AGB
Ma 65/3

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgemeinen Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, Correſpondent der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen ꝛc.

Band II.

Der Nord-Oſten und der Süden von Hoch-Aſien.

Berlin, 1833.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen,

Ma 65/3

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſ., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauiſch. Geſ. f. d. geſ. Naturkunde, correſp. Ehren-Mitgl. der Geſ. f. ältere Deutſche Geſchichtsk.; Correſp. d. Königl. Soc. d. Wiſſenſch. in Göttingen, d. Senkenbergiſchen Naturf. Geſ. zu Frankfurt a. M., der Märkiſch-ökonom. Geſ. in Potsdam, der Geſ. für Pommerſche Geſch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutſchland, der Geſ. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen ꝛc.

Dritter Theil.

Zweites Buch. Aſien.

Band II.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1833.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Sr. Königlichen Hoheit

Friedrich Wilhelm Karl,

Prinzen von Preuſſen,

dem huldvollſten Theilnehmer hiſtoriſcher Studien,

aus

innigſter Dankbarkeit und Ergebenheit

ganz unterthänigſt gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Vorwort.

Nur wenige Zeilen ſind bei der Stärke dieſes zweiten Bandes von Aſien zu Bemerkungen in einem Vorworte vergönnt, das doch ſo manches zur Verſtändigung des Mitgetheilten, über die Art ſeiner Bearbeitung, wie über die Wünſche, die dem Verfaſſer bei derſelben zu erfüllen übrig blieben, zu ſagen hätte, was aber für jetzt unterbleiben muß. Nur ſo viel, daß die gänzlich neue Bearbeitung eines ungemein reichen Inhaltes, der hier zum erſten male, ſeit kürzlicher Entdekkung, ſey es im Norden wie im Süden, nach innen wie nach außen, naturgemäß zu ordnen verſucht wurde, ſich wohl einiger Nachſicht ſchmeicheln darf, wenn mehrjähriger, ernſter Anſtrengungen ungeachtet doch noch nicht die möglichſte Vollendung in der Darſtellung erreicht ſein möchte. An Berichtigungen des Einzelnen wird es, bei der enormen Menge der Thatſachen, auch bei dieſem zweiten Bande nicht fehlen, obgleich derſelbe, vermöge der Quellen, dem größern Theile nach, in ſeinen Reſultaten, wie wir hoffen, ſchon klarer und deutlicher hervortritt als der erſte.

Mit größtem Danke haben wir hier der lebhafteſten Theilnahme zu gedenken, mit welcher unſer gelehrter Freund

und Landsmann, Herr J. v. Klaproth in Paris, auch ſeit der Erſcheinung des erſten Bandes von Aſien, wie ſchon vorher, durch viele belehrende Verbeſſerungen und Zuſätze aus ſeinem großen Schatze uns unzugänglicher, orientaliſcher Quellen, zur Berichtigung von deſſen Inhalte auf das uneigennützigſte beigetragen, und ſtets zu weiterer Bearbeitung ſo ſchwieriger Gegenſtände, wie die Beſchreibung von Centralaſien, durch die daſſelbe betreffenden Mittheilungen unterſtützt hat. Wir müſſen es bedauern, daß nur ein geringer Theil dieſer Berichtigungen für diesmal unter der Rubrik der Verbeſſerungen dieſem Bande beigefügt werden konnte, der folgende erſt wird an einer paſſenden Stelle bei der Rükkehr zum weſtlichen Turkeſtan manches dahingehörige, oder näher verwandte, enthalten. Vieles iſt indeß ſchon dem Texte ſelbſt, der ſtets auf das Vorherige zurückweiſet, oder der Karte berichtigend eingewebt.

In der unmittelbarſten Nähe kann ich den ununterbrochenen, gütigſten Mittheilungen meines hochverehrten Gönners, Herrn Al. v. Humboldt, über die nur ihm von allen Seiten zuſtrömenden, wichtigſten gelehrten und officiellen Nachrichten, handſchriftlichen Memoiren, Routiers, Karten, Monographien, ſeltnen Literaturwerken u. ſ. w., auf die ich ſtets durch denſelben aufmerkſam gemacht worden bin, meinen innigſten Dank perſönlich und im Namen der Wiſſenſchaft auf das lebhafteſte auszuſprechen hier nicht unterlaſſen, weil an vielen Stellen auch dieſer Arbeit, die Frucht ſolcher Theilnahme, wenn auch ungenannt, an den Tag tritt.

Ferner iſt es hier nur noch vergönnt, der Karten zu gedenken, die nun zu der Leſung des Buches ſelbſt von weſentlichem Nutzen, ja man darf wol, bei dem bisherigen Mangel aller brauchbaren, ſagen, unentbehrlich ſeyn werden, und welche durch die unermüdeten, gewiſſenhafteſten Anſtrengungen meines

Freundes, des Herrn J. L. Grimm, dem das Verdienſt der Bearbeitung derſelben allein zukommt, gewiß einen nicht geringen Beitrag zur Verbreitung der Kunde von Aſien darbieten werden. Wir können wol dreiſt behaupten, daß die größten Bemühungen nicht geſcheut ſind, den innern Werth der 6 Blätter Central-Aſiens, zum Handgebrauch, welche den erſten Heft bilden, durch bisher noch nirgends vorhandene quellengemäße, reichere Ausſtattung, an Inhalt und Treue der Darſtellung, wie wir ſie früher nicht beſaßen, in ſteter Beziehung auf die Erdkunde, möglichſt zu erhöhen. Die Fortſetzung der Arbeit wird gleichmäßig fortſchreiten, wenn das Publicum ſeinen Antheil nicht verſagt. Erſcheint nun bald auch die Klaprothſche Karte über das Chineſiſche Aſien in 4 Sectionen öffentlich, deren Einſicht uns wenigſtens durch Privatmittheilung gütigſt vergönnt war, und welche zu deſſelben ſicher claſſiſchem Werke über China beſtimmt iſt; wird ferner H. Berghaus Atlas von Aſien in ſeinen muſterhaften Specialblättern einen ſo glücklichen Fortſchritt gewinnen, wie er einen rühmlichen Anfang genommen, ſo hoffen wir, durch die gleichmäßige Fortſetzung auch unſrer Beſtrebungen, in der ſo ſehr bereicherten und doch noch im argen liegenden Erdkunde des Orients zu befriedigenderen Reſultaten gelangen zu können, die weder hinter den glänzenden, partiellen Fortſchritten des In- und Auslandes auf dieſem Felde, noch hinter den Bedürfniſſen der Zeit in dieſem Fache zurückſtehen ſollen.

Zu ſolchen Hoffnungen berechtigt uns noch Manches, was wir hier übergehen müſſen; insbeſondre aber auch die lebhafteſte Theilnahme des Auslandes, hinſichtlich deren wir hier nur des freiwilligen Anerbietens der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland dankend erwähnen, uns in unſern Forſchungen durch alle ihr zu Gebot ſtehenden Mittel in den betreffenden Ländern des Orients ſelbſt nachdrücklichſt

unterſtützen zu wollen. Einigen Beihülfen ähnlicher Art von verſchiedenen, höhern Behörden, ohne welche ein Unternehmen wie dieſes, das außer der vollen Lebenskraft des Einzelnen auch noch viele andre Kräfte, die das Verhältniß eines Privatmannes überſteigen, zugleich mit in Anſpruch nimmt, nicht durchzuführen ſeyn möchte, ſehen wir, bei unſern Arbeiten über den Orient und Occident, mit den Hoffnungen desjenigen entgegen, dem die Entdeckung und Erreichung einer neuen Welt ſchon mit Sicherheit vor Augen liegt.

Der Druck des dritten und vierten Bandes von Aſien wird, wenn es Gottes Wille iſt, ununterbrochen, wie bisher, bis zum Schluſſe dieſer Abtheilung fortgeführt, und das Ganze, wozu der Herr Verleger auf das bereitwilligſte die Hände bietet, mit einem auf Aſien ſich beziehenden Regiſter geſchloſſen werden.

Berlin am Tage Jubilate 1833.

C. Ritter.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Aſien. Band II.

Erſte Abtheilung. Das öſtliche Hoch-Aſien, oder das Hochland von Hinter-Aſien.

Dritter Abſchnitt. Das mittlere Hoch-Aſien. Das Dauriſche Alpen-Gebirgsland, die Hohe Gobi im Oſten, das Chineſiſche Turkeſtan im Weſten. S. 3—406.

Erſtes Kapitel. Das Dauriſche Alpen-Gebirgsland. S. 3—342.

§. 51. Erläuterung 1. Das Baikal-Gebirgsland und der Baikal-See. Ueberſicht; das N.O. Geſtade des Baikal. S. 5—21.

Lage, Größe, Namen, Kartenaufnahme, Vorgebirge, Buchten, Unterer Angara-Durchbruch, Seehöhe, Tiefe des Sees, Baikal-Geſtade, N.O.-Geſtade von der Untern Angara bis zur Einmündung der Obern Angara. S. 21—36.

a) Pallas Küſtenfahrt. b) Georgi's Landreiſe von Irkutzk am Kudafluß zur Obern Angara und zur Buguldeicha. c) Lebedews Küſtenfahrt von der Angara-Mündung bis zur

Buguldeicha. d) Georgi's Küſtenfahrt von der Buguldeicha bis zum Olkhonsſchen Sunde. e) Olkhonsſche Bucht und Inſel Olkhon. f) Von dem Olkhonsſchen Sunde zu dem Schneegebirge Undur Sudun, Alei, Sugundu, an der Oſtgrenze der Buräten bei Nytoï=padi. g) Von der Tunguſengrenze bei Nytoï=padi zu den Heißen Quellen, Gorätſchi Klutſch, am ſchneehohen Burgundu. h) Das N.O.Ende des Baikal=Sees bis zur Einmündung der Obern Angara.

§. 52. Erl. 2. Fortſetzung. Das ſüdliche Baikal=Geſtade, von der Obern Angara bis zur Barguſinsſchen Halbinſel. Stromgebiet der Obern Angara; Stromgebiet des Barguſin. S. 36—65.

a) Das Thal der Obern Angara, von ihrem Urſprunge bis zur Einmündung in den Baikal. b) Das Südgeſtade von der Obern Angara bis zum Swiätoi=Nos (Promontorium Saorum), oder bis zu der Barguſinſchen Halbinſel. c) Swiätoi=Nos (Prom. Sacr.) oder die Barguſinsſche Halbinſel und die Mündung des Barguſin=Fluſſes. d) Der Barguſin=Fluß und ſein Stufenland, von ſeiner Quelle bis zur Mündung.

Anmerkung. Georgis Excurſion vom Mittlern Barguſin auf das Witim=Plateau; an der Ina aufwärts über das Scheidegebirge, den ſüdlichen Inskoi=Paß hin, und den nördlichen Turukſchai=Paß wieder zurück, an dem Alanburga=Bach zur Ina (vom 15ten bis 25ſten Auguſt 1777). S. 55—59.

§. 53. Erl. 3. Fortſetzung. Das ſüdliche Baikal=Geſtade vom Barguſin bis zur Selenga=Mündung, der Kultuk oder Weſt=Baikal; Allgemeine Verhältniſſe. S. 65—78.

a) Mittleres Drittheil des Süd=Baikal=Geſtades.

b) Das Mündungs=Land der Selenga und der Kultuk, oder das Südweſt=Ende des Baikal.

Anmerkung. Grenzſäulen=Reihe der Chineſiſch=Ruſſiſchen Reichsgrenze, von der Quelle des Irkut im Süden des Baikal bis zur Selenga nach Kjachta. S. 78—83.

c) Allgemeinere Verhältniſſe des Baikal=Sees, Seegrund; Erdbeben=Region, Seebeben; Innere Bewegung, Waſſer; Wellen; Winde; Beſchiffung und Ueberfahrt; Clima und Jahreszeiten; Baikal=Eis; Anwohner, Fiſchereien, Jagd, Fauna und Flora. S. 83—114.

Anmerkung 1. Die Buräten (Bratskoï), die Urſaſſen des Baikal-Landes. S. 115—128.

Anmerkung 2. Irkutzk, die Capitale von Oſt-Sibirien, der Mittelpunct des Verkehrs im Baikal-Gebirgslande. S. 128—134.

§. 54. Erl. 4. Der mittlere Lauf der Selenga mit den öſtlichen Zuflüſſen; die Stromthäler der Uda, des Khilok, des Tſchikoi; die Uebergänge zum Scheidegebirge. Die Städte Werchnei, Udinsk und Selenginsk. S. 134—152.

1. Werchnei Udinsk und das Thal der Uda. S. 137.

2. Selenginsk und das Thal des Khilok. S. 146.

a) Die Stadt Selenginsk.

Anmerkung 1. Die Britiſche Evangeliſche Miſſion. S. 152 bis 156.

Anmerkung 2. Der Tempel des Bandida-Chambo-Lama zu Chilgontui, und die Lama-Tempel am Gellüng-Nor. S. 156—159.

b) Die Wege von Selenginsk nach Sa-Kamennaja oder Daurien, am Khilok aufwärts, und die 6 Querpäſſe über das große Scheidegebirge zur Ingoda. S. 159.

c) Der ſüdliche Nebenweg der alten Karawanenroute, und der öſtliche Umweg zwiſchen Uda und Khilok über den Kuitun, nach Pallas.

3. Der Tſchikoi-Fluß. S. 169—184.

a) Allgemeine Schilderung von A. Martos. b) Beſondere Beſchreibung; Unterer Lauf des Tſchikoi, nach Siewers. c) Oberer Lauf des Tſchikoi, nach Siewers.

4. Das Grenzgebiet von Kjachta. S. 184—210.

a) Lage von Kjachta, die Landſchaft.

Anmerkung. Grenzſäulen-Reihe der Chineſiſch-Ruſſiſchen Reichsgrenze auf der Kjachtiſchen Grenzdiſtanz, von Kjachta oſtwärts bis Baltſchikan. S. 191—197.

b Kjachta der Ruſſiſche, Maimatſchin der Chineſiſche Kaufort; Leben und Verkehr auf der Grenze beider Weltreiche. S. 198—210.

§. 55. Erl. 5. Das obere Gebiet des Selengaſtromes; Karawanenweg zur Urga, auf die Hochſteppe der Gobi. S. 210—229.

A. Karawanen-Marſch der Miſſion von Kjachta bis zur Urga (von 1. — 16. Sept. 1819). S. 210—224.

B. Die Urga, der Sitz des Gouverneurs, die Reſidenz des Kutuchtu, mit Maimatſchin, der Handelsſtadt. S. 224.

Anmerkung. Hiſtoriſch-geographiſche und ethnographiſche Verbreitung der Thee-Cultur, des Thee-Verkehrs und Thee-Verbrauchs, zumal auf dem Landwege, aus dem Süden Chinas durch Tübet, die Mongolei, nach Weſt-Aſien und Europa, über die Urga und Kjachta. S. 229—256.

§. 56. Erl. 6. Das Obere Amore-Land, oder das ſüdliche, Nertſchinskiſche Daurien, Sa-Kamennaja, die Landſchaft jenſeit des Gebirgs. S. 257 — 320.

1. Der Tſchokondo der Ruſſen, Sochondo der Tunguſen, der Rieſengipfel des großen Scheidegebirges; der große Dauriſche, hydrographiſche Gebirgsknoten, der Vermittler zwiſchen dem Chineſiſchen Kentei-Khan und dem Burätiſchen Jableni-Daba (Jablonnoi Chrebet der Ruſſen). S. 263—268.

2. Der Ingoda-Fluß, Angida der Buräten, Eungida der Tunguſen. S. 268—274.

3. Der Onon-Fluß. S. 274—292.

4. Die Schilka (Shilkir, oder Shilkar der Tunguſen) bis zum Verein mit dem Argun. Stadt Nertſchinsk; Nertſchinskiſches Berg- und Hütten-Revier. Dauriſches Erzgebirge. S. 292 bis 320.

a) Die Schilka. b) Der Argun, der Grenzſtrom. c) Climatiſche Verhältniſſe.

Anmerkung. Die Grabfelder der verlornen Nation; Dauren, Taguri, Dutſcheri — Tſchuden-Gräber, Tſchuden-Schürfe und Schmelzwerke. S. 320—342.

a) Tſchuden-Gräber. b) Tſchuden-Schürfe und Schmelzwerke. c) Tſchuden, die verſchwundene Nation.

Zweites Kapitel. Gobi, die Wüſte der Mongolen, oder Scha-mo, das Sand-Meer der Chineſen. S. 343—406.

§. 57. Erl. 1. Timkowski's Reiſeroute im Herbſt durch die Gobi von der Urga nach Khalgan. S. 344—374.

I. Weg durch das Gebiet der Khalkhas-Mongolen, vom 25. Sept. bis zum 22. Octob. 1820.

II. Weg durch das Gebiet der Sunnit-Mongolen vom 22. Oct. — 7. Nov.

Anmerkung. Pater Gerbillons dreierlei Durchzüge durch die Mitte der Gobi mit Chineſiſchen Karawanen 1696, 1689 und 1698. S. 359—366.

a) Kaiſer Kanghis Heeresdurchzug durch die Sandwüſte 1696, nach Gerbillon und Mailla. b) Gerbillons Marſchroute mit der Nertſchinsk-Embaſſade 1689, durch die Mitte des Sandmeeres der Gobi, vom Taal-See zum Kherlon. c) Gerbillons Marſchroute mit der Embaſſade zu den Khalkas-Prinzen, 1698.

III. Weg durch das Gebiet der Tſakhar-Mongolen bis zur Großen Mauer, vom 7ten bis zum 18ten Nov. S. 366.

IV. Timkowski's Rückweg im Sommer durch die Gobi, auf mehr weſtlicher Parallelſtraße, vom Khalgan bis zur Urga; vom 24ſten Mai bis 15ten Juni 1821. S. 369—374.

§. 58. Erl. 2. Allgemeine Oberflächen-Verhältniſſe der Gobi und Scha-mo. Boden, Clima, Gewächſe und Thiere. S. 374—386.

§. 59. Erl. 3. Die Mongolen, die gegenwärtigen Bewohner, die Mandſchuren, die gegenwärtigen Beherrſcher der Gobi. S. 386—406.

A. Die Mongolen. S. 386—403.

B. Die Mandſchuren, die gegenwärtigen Beherrſcher der Gobi. S. 403—406.

Vierter Abſchnitt. Der Südrand von Hoch-Aſien. S. 407—1203.

§. 60. Ueberſicht. S. 407.

I. Das Berg-Syſtem des Kuenlun oder des Kulkun.

II. Das Berg-Syſtem des Himalaya.

§. 61. Erſtes Kapitel. Das Berg-Syſtem des Himalaya. Entdeckungsgeſchichte und Quellen. S. 419—585.

a. Aelteſte Brahminiſch-Buddhiſtiſche Zeit. S. 419—423.

b. Mohammedaniſche Zeit. S. 423—434.

c. Neuere, Chriſtliche Zeit. S. 434—464.

§. 61. Fortſetzung. Landesvermeſſungen durch Chineſen und Briten. S. 464—585.

d. Chineſiſche Aufnahme und Berichte, zumal über die Tübetiſchen Landſchaften, durch die Jeſuiten-Patres und die Tübetiſchen Lama's. S. 464—482.

Anmerkung. Pater Gaubils Ortsangaben über die Lage von Putala und die Länder um die Quellen des Ganges, nach den Chineſiſchen und Tartariſchen Karten der Originalaufnahme von Tübet. S. 474—476.

e. Britiſche Entdeckungen in dem Himalaya-Syſteme; Reiſen, Aufnahmen, Vermeſſungen und Beobachtungen der neueſten Zeit. S. 482—585.

1. Bogle und Turners Embaſſaden nach Tübet, 1774, 1783. S. 482—486.

2. Kirkpatricks, Capt. Knox, Col. Crawford und Fr. Hamiltons Expeditionen in Nepal, 1793, 1802 und 1803. S. 486 bis 493.

3. H. T. Colebrooke, W. S. Webb und F. V. Rapers Entdeckung der Ganges-Quellen, 1808. S. 493—504.

4. Will. Moorcroft's Ueberſteigung des Niti-Ghat und Entdekkung der heiligen Seen, der Sſetledſch- und Indus-Quellen, und der Umgebungen des Kailas, 1812. S. 504—512.

5. Britiſcher Krieg gegen die Gorkha, die Beherrſcher des Indiſchen Alpengürtels, und Beſitznahme von deſſen Weſthälfte, vom Goggra bis zum Sſetledſch, 1814 und 1815. B. Fraſers Reiſen bis Dſchemnotri und Gangotri. S. 513—523.

6. Landesvermeſſungen, Aufnahmen, Höhenbeſtimmungen, wiſſenſchaftliche Expeditionen, durch W. S. Webb, J. A. Hodgſon, J. D. Herbert, P. und A. Gerard u. a. S. 523—549.

7. Will. Moorcroft's zweite Reiſe 1819—1825 und Entdekkungsreiſen der Gebrüder Gerard, von 1818—1829.

a) W. Moorcrofts zweite Entdeckungsreiſe 1819—1825 nach ſeinen und ſeiner Begleiter Briefen. S. 549—566.

b) Entdeckungsreiſen der Gebrüder Gerard von 1818—1829. S. 566—585.

Zweites Kapitel. Himalaya=Syſtem im engern Sinne.

§. 63. Ueberſicht. S. 585—588.

I. Die Weſtgruppe des Himalaya=Syſtems, von den Dzangbo=, Indus=, Sſetledſch= und Ganges=Quellen, bis zum Indus=Querdurchbruche zum Pendſchab. S. 588—1203.

Erläuterung 1. Das Plateauland von Weſt=Tübet, Una Deſa, Ladakh, Baltiſtan; oder Oberes Stufenland des Indus und Sſetledſch, Sing=ke=Tſchu und Sſatadru. S. 589—741.

A. Oberer Induslauf, von deſſen Quellen über Gertope, Rudok nach Leh. S. 593—614.

1. Indus=Quellen. 2. Gertope, das Emporium im Chineſiſchen Gebiete Weſt=Tübets. 3. Route im obern Industhale von Gertope über Teshigang, Neouma und Rudok nach Leh.

Anmerkung. Quer=Route vom Sſetledſch=Thale am Einfluß des Spiti= und Parati=Fluſſes über Burgeo, den See Chimorerel, das Plateau Rupſchu, und am Gya=Fluß hinab zum Indus=Thale bis Leh zur Capitale von Ladakh. S. 610—614.

4. Leh, die Capitale und das Königreich Ladakh. S. 614—628.

Anmerkung. Reiſerouten durch das Königreich Ladakh, von Kaſchmir nach Leh, und von da über Karakorum und das Kuenlun=Syſtem nach Yarkend. S. 628. 1) Mir Iſſet Ullah's Reiſeroute von Kaſchmir nach Leh. S. 629—632. 2) Mir Iſſet Ullahs Reiſeroute von Leh über die Karakorum=Kette und das Kuenlun=Syſtem, in das Chineſiſche Turkeſtan nach Yarkend. S. 633—640.

5. Klein Tübet, Balti, Baltiſtan oder das erſte Tübet; Daradae, Dardi, Durds. S. 640—660.

B. Oberer Lauf des Sſatadru, von den heiligen Doppel=Seen Mapang und Lanka; über Shipke bis zum Querdurchbruche am Einfall des Spiti=Fluſſes. S. 660.

1. Die heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka, oder Manaſſarowara und Rawanhrad. S. 660—665.

2. Der obere Sſetledſch-Lauf, oder Sſatadru bis Shipke. S. 666—692.

3. Alex. Gerards Uebergangsverſuch, 1821, aus dem Seitenthale des Tagla-Fluſſes von Niſang über Zongtſcheng und den Keubrang-Paß, den Ralding-Kailaſa überſteigend, um das Plateau von Weſt-Tübet am Sſatadru zu erreichen. Zinchin, der Ort der Zurückweiſung. Rückweg am Hotſcho-Fluß nach Däbling. S. 693—702.

4. Lauf des Li, oder Spiti-Fluſſes, durch das Hangerang-Plateau bis zur Einmündung in den Sſetledſch bei Namja. S. 702.

A) Oeſtliches Hangerang auf dem linken Spiti-Ufer. S. 702 bis 716.

B) Weſtliches Hangerang auf dem rechten Ufer des Spiti-Fluſſes. S. 716—735.

a) Feſtung Shalkhar. b) Das Hangerang-Plateau im Norden von Shalkar. Ueberſteigung des Manerang-Paſſes nach Tengdi. c) Das Hangerang-Plateau im S. von Shalkhar.

Anmerkung. Wegrouten von Shipke und Shalkhar am Li gegen Nord und Oſt, durch das Plateauland nach Gertope und Tſchaprang. S. 735—741.

I. Weg von Shipke nach Gertope entlang im Sſatadruthale, 10 Tagemärſche.

II. Nordweg aus Hangerang von Chango nach Gertope, 14 Tagemärſche, nach Putti Ram.

§. 64. Erl. 2. Das Himalaya-Alpen-Gebirgsland der Weſt-Gruppe. S. 741—1203.

Ueberſicht. S. 741.

I. Der Querdurchbruch des Sſetledſch-Thales. S. 742 bis 843.

A. Das mittlere Thalgebiet des Sſetledſchdurchbruches. Der Alpengau und der Alpenſtaat Biſſahir. S. 743—765.

1) Kotgerh und ſeine Umgebung. S. 744—754.

2) Rampur, die Reſidenz des Radja von Biſſahir. S. 754—761.

3) Seran, die Sommer-Reſidenz. S. 761—764.

B. Das obere Thalgebiet des Sſetledſch, innerhalb der Gherwal-Himalaya-Piks, mit dem Baspa-

Thale und den Ralding-Kailas-Ketten, bis zum Plateaurande von Hangerang, oder der Alpengau Kanawar. S. 765 — 842.

1) Der Thalweg von Seran durch Unter-Kanawar über Wangpo, Meru, Rogi, Chini nach Pangi. S. 765—774.

2) Die Gebirgspaſſagen des Gherwal-Himalaya, von Chuara oder von den obern Tons-, Rupin- und Pabur-Thälern zum Querthale des Baspa, nach Unter-Kanawar. S. 774—798.

a) Herberts Ueberſteigung des Gunaß-Paß, September 1819, von Jako nach Sangla. S. 776. b) Die XII Paſſagen durch die große Schneekette der dieſſeitigen (XX) Himalaya-Piks, an der Südſeite des Baspa-Thales; aus Chuara nach Unter-Kanawar. S. 781.

3) Das nördliche Parallel-Thal des Tidung-Fluſſes zum Sſetledſch bei Marang, und die Raldung-Kailaſa-Kette mit den Paſſagen derſelben, aus dem Baspa-Thale nach Ober-Kanawar. S. 798 — 807.

a) Die obere Paſſage von Chetkul über den Charang-Paß; nach Al. Gerard (1821) S. 800. b) Die untere Paſſage von Sangla über den Hangerang-Paß durch Unter-Tukba, über Puari nach Marang; nach Herbert 1819. S. 803—807.

4) Das Obere Kanawar von Marang bis zur Einmündung des Spiti-Fluſſes bei Namja; Marang, Niſang, Dabling, Kanum, Sungnum. S. 807—838.

a) Linker Uferweg auf der ſüdöſtlichen Sſetledſch-Seite durch Ober-Tukba, von Marang über Niſang, Dabling nach Namja. S. 810. b) Rechter Uferweg auf der nordweſtlichen Sſetledſch-Seite durch Sua, von Sungnum über Kanum, gegen Marang, zurück nach Pangi. S. 816. c) Rückblick; allgemeine Verhältniſſe des Alpengaues; Characteriſtik von Kanawar und ſeiner Bewohner. S. 830—838.

C. Das untere Thalgebiet des Sſetledſchdurchbruches durch die Vorketten des Himalaya. — Der Vor-Himalaya von Belaspur. S. 838—842.

§. 65. Erl. 3. II. Die Himalaya-Gruppe von Dſchemnotri mit dem obern Stromgebiete des Dſchemna (Yamuna) und ſeiner Zuflüſſe Tonſe, Pabur und Giri-Ganga; — Der Alpenſtaat Sirmore. S. 843 bis 881.

A. Die Vorketten gegen die Ebene Hindoſtans. S. 846—858.

1) Der Eingang durch den Paß von Moginund nach Nahan. S. 849.

2) Der Eingang durch den Timli-Paß und vom Dſchemna durch Dehra und Kyarda Dun über Nahan und Jeytok bis zum Giri Ganga. Vegetations-Verhältniſſe. S. 851—858.

B. Das innere Alpen-Gebirgsland zwiſchen Giri Ganga, Pabur- und Tons-Quellen. — Das hohe Sirmore. S. 858—881.

a) Die Chur-Gruppe, das Central-Gebirge. S. 859. b) Der Giri Ganga und ſein Thalgebiet. S. 865. c) Der Pabur (Paber) und ſein Thalgebiet. S. 871. d) Der Tonſe-Fluß. S. 874. e) Rückblick auf den Alpenſtaat Sirmore. S. 875 bis 881.

§. 66. Erl. 4. Die Himalaya-Gruppe von Dſchemnotri (Yamunavatari) ꝛc. Fortſetzung. S. 881—908.

C. Das Querthal des Dſchemna (Jumna, Yamuna) und deſſen Stromgebiet, von der Schnee-Quelle bis zum Austritt in die Seheranpur-Ebene. S. 881—908.

§. 67. Erl. 5. III. Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinat'h mit dem obern Stromgebiete des Bhagirathi- und Alacananda-Ganga. — Der Alpenſtaat Gherwal. S. 908—981.

A. Das Stromthal des Bhagirathi-Ganga bis zum Gangotri. S. 914—949.

B. Hodgſons Excurſion vom Tempelorte Gangotri zur Schneewiege des Bhagirathi-Ganga und der Gruppe der heiligen Fünfberge, Pandſcha Parvata. Die drei letzten Maitage 1817. — Ganges-Urſprung. S. 949—960.

C. Das Gangesthal, Rückblick; Berichte über Nilang und den Jahnevi-Ganga. Nebenrouten. S. 961—964.

Anmerkung 1. Nordpäſſe, am Jahnevi nach Nilang in Bhutea, und am Shean Gadh zum obern Tonſe, nach Dhatmer in Bhuraſſu. Nach Brahmanen- und Bhutea-Ausſagen. S. 965—968.

Anmerkung 2. Quer-Paſſage zwiſchen dem Dſchemna und Bhagirathi Ganga, von Curſali nach Sukhi, über den Bamſaru-Paß S. 968—976. Fraſers Ueberſteigung S. 969. Capt. Skinners Ueberſteigung des Gebirges von Banaſſa nach Tewarra, 1828 — 1198.

Anmerkung 3. Die Invaliden-Station Muſſura-ke-Kanta und Landur, mit dem Europäiſchen Clima. Die Geneſungsſtationen, Sanataria, in Hindoſtan. S. 976—981.

§. 68. Erl. 6. Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinath ꝛc. Fortſetzung. S. 981.

D. Der Mandakni oder Kali Ganga, und die Gebirgsgruppe des Kedar-Nath-Himalaya. S. 981 bis 990.

E. Der Alacananda mit dem Viſchnu und Dauli Ganga. Die Himalaya-Gruppe von Bhadrinath, mit dem Mana- und Niti-Ghat. — Der Alpenſtaat Kamaun. S. 990—1014.

1. Weg am Viſchnu Ganga nach Bhadrinath. S. 991.
2. Weg am Dauli Ganga zum Niti Ghat. S. 995—1014.

F. Der untere Lauf des Alacananda; die Gebirgs-Gruppe des Jawahir; Wege nach Almora und nach Sirinagur; die alte Capitale und Rückblick auf Gherwal. S. 1014—1061.

1. Der Querweg von Joſimath ſüdwärts über die Gherwal-Ketten nach Kamaun und Almora. S. 1014—1019.
2. Thalweg von Joſimath am Alacananda nach Sirinagur. S. 1019.

G. Ueberblick über Kamaun, nach G. W. Traills officiellen Angaben. S. 1026. Einwohner. S. 1040. Aboriginer, die Doms, die Rawats oder Naji's. S. 1043. Die Kamaya's, oder die jüngere Coloniſation in Kamaun. S. 1048. Character und Sitte. S. 1051. Religion. S. 1053. Gouvernement. S. 1055 ꝛc.

§. 69. Erl. 7. Der Kulu-Kaſchmir-Himalaya, oder die weſtliche Hälfte der I. Weſt-Gruppe, vom Ssetledſch- bis zum Indus-Querthal. S. 1061—1070.

Anmerkung. Hariballabhs und G. Forſters frühere Berichte vor der Gorkha-Verdrängung und vor der Uebermacht der Sikhs. S. 1070—1082.

Kangra. S. 1071. Nurpur. S. 1076. Chamba. S. 1077. Jummoo. S. 1078.

§. 70. Erl. 8. Der Kulu-Kaſchmir-Himalaya, Fortſetzung und Schluß. Das Alpenland Kaſchmir. S. 1083.—1203.

1. Name. Nach den Sanſcrit-Quellen und bei den Griechiſchen Claſſikern. S. 1084.
2. Aelteſte Sagenzeit. S. 1091.
3. Mythiſche Königs-Geſchlechter der Kuru und Pandu. S. 1094.
4. Die Periode vom großen Kriege des Mahabharata an, die älteſten Verſuche der Brahmanen- und Buddha-Lehre in Kaſchmir, die Ueberfälle der Mletſch'ha und Turuſchka in Kaſchmir (von 1400 bis 378 v. Chr. Geb.). S. 1097.
5. Kaſchmirs hiſtoriſche Zeit unter den Brahmanen, bis auf Sultan Mahmud des Ghaznaviden Eroberung. Die Eroberungszüge, der Städte- und Tempelbau, der Verkehr mit dem Süden, die Canalführung und die Bewäſſerung des Kaſchmirthales; Ueberfälle der Tatri und Ekangi (von 388 v. Chr. G. bis 1025 n. Chr. G.). S. 1103—1111.
6. Kaſchimilo, d. i. Kaſchimira der Sanſcritſchriften, nach Chineſiſchen Berichten aus dem VIII. Jahrhundert. S. 1111.
7. Kaſchmir, das Königreich, unter Mohammedaniſchen Herrſchern, bis auf die Einverleibung, als Statthalterſchaft, in das Reich der Groß-Moghule, unter Kaiſer Akbar im J. 1586. S. 1114—1130.
8. Das Land Kaſchmir kurz vor Kaiſer Akbars Zeit; aus Mirza Heidurs Doghlat, des Regenten von Kaſchmir (reg. von 1541 bis 1551) Geſchichte ſeines Reiches. S. 1130.
9. Die Subah Kaſchmir, unter den Mongoliſchen Kaiſern nach Abul Fazil, Hieron. Xavier, Fr. Bernier, P. Deſideri, Mah. Kaſim. Feriſhta, dem Zufur Namah und Pater Tieffenthaler, vom XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert. S. 1135 — 1174.
Eintheilung, S. 1135. Pergunnahs. S. 1136. Größe, Grenzen. S. 1138. Bember-Paß. S. 1139—1145.
Das Hochthal Kaſchmir, Boden, Gewäſſer, Producte ꝛc. S. 1145 bis 1162.
Die Capitale Sirinagur und ihre nächſte Umgebung. S. 1163.
Die Kaſchmirer zur Zeit der Groß-Moghule. S. 1169—1174.
10. Kaſchmir in der Gegenwart unter Afghaniſchen Herrſchern. S. 1174—1198.
Anmerkung. Ueber die Shala- (Shawls) Weberei in Kaſchmir. S. 1198—1203.

Zweites Buch.

A ſ i e n

Band II.

A ſ i e n.

Erſte Abtheilung.
Das öſtliche Hoch=Aſien, oder das Hochland von Hinter=Aſien.

Dritter Abſchnitt.
Das mittlere Hoch=Aſien. Das Dauriſche Alpen=Gebirgsland, die Hohe Gobi im Oſten, das Chineſiſche Turkeſtan im Weſten.

Erſtes Kapitel.
Das Dauriſche Alpen=Gebirgsland.

§. 51.

In dem §. 40. des erſten Bandes von Aſien iſt der ganze Umfang und Entdeckungsgang dieſes Ländergebietes am Nordrande Hoch=Aſiens hinreichend nachgewieſen, wie in dem §. 35. und §. 36. die Oro= und Hydrographie der Südſeite dieſer Vorſtufe des Hochlandes, ſo weit die Chineſiſche Berichterſtattung reichte; es bleibt uns daher nur noch die Ruſſiſche Seite des Stufenabfalles dieſer Dauriſchen Alpenlandſchaft (lies Da=uriſch nicht Dau=riſch, Da=urien nicht Dau=rien, wie ſchon Schlözer[1]) richtig lehrte) zu näherer Beſchreibung übrig, welche das letzte Glied in unſerer Betrachtung des Nordrandes von Hoch=Aſien bildet, und hier zugleich als die einzige Transbaikaliſche Pforte zur Hohen Gobi, wie zum tiefen Hoang=ho=Lande nach China erſcheint,

[1]) A. L. Schlözer Not. in E. Laxmann's Sibiriſche Briefe, Götting. 1769. 8. S. 48.

durch welches der Karawanen-Weg und der Handelsverkehr ſeit einigen Jahrhunderten die cultivirte Weſtwelt mit der cultivirten Oſtwelt, auf dem einzig zugänglichen Landwege, in Verbindung ſetzt und junge Colonie-Sproſſen treibt. Der tiefe Einſchnitt des mächtigen Baikal-Sees im Oſten des Sajanskiſchen Gebirgslandes bildete mit den ihm zueilenden, zahlreichen Gewäſſern, zumal durch die tief eingeſchnittenen Thäler des Selenga-Syſtemes (ſ. Bd. I. S. 527—530), den Schlüſſel zu jener großen Pforte des Hohen Plateau-Landes. Die Unterſuchung ſeiner natürlichen Verhältniſſe, auf welche ſich faſt alle andern mehr oder weniger beziehen mögen, beſchäftiget uns daher zuerſt. Nach ſeiner Umſchiffung ſteigen wir dann erſt über die Vorſtufen und Randgebirgsketten des Plateau-Syſtems, über die Thalſtufen des Selenga- und Amur-Syſtems hinauf, um auf der Haupt-Karawanen-Straße in die Mitte der Gobi ſelbſt einzudringen, und einen Ueberblick über die Bewohner dieſes nordiſchen Hochlandes zu gewinnen, ehe wir zum fernen Weſten und Süden überſchreiten.

Sehen wir uns nach dem höchſten Standpuncte um, von welchem aus wir einen Ueberblick über dieſe ganze Oſt-Gruppe des Nordrandes (ſ. Bd. I. S. 484, 502—525) gewinnen können, ſo iſt es kein anderer, als jener ſchon beſprochene, mächtige Gebirgsknoten des Hohen Kentei-Khan (ſ. Bd. I. S. 502.), oder, wie er auf der Ruſſiſchen Seite in ſeinen höchſten Gipfeln heißt, des Tſchokondo (ſ. Bd. I. S. 521), gleichſam der Sct. Gotthardt-Knoten jenes Dauriſchen Alpenlandes, von welchem aus die große Scheidung des Amur-Syſtemes und des Baikal-Syſtems in allen fließenden Waſſern bedingt wird. Denn ſeine ſüdweſtliche Fortſetzung iſt der ſchon oben betrachtete Khan-Oola (ſ. Bd. I. S. 515); ſeine weſtliche zertheilt ſich mannichfach zwiſchen den obern Quellflüſſen der Selenga (ſ. Bd. I. S. 513), ſeine nordöſtliche Fortſetzung aber, als Großer Khin-gan, iſt auf der Sibiriſchen Seite unter dem Namen des Großen Scheide-Gebirges (Jablonnoi Chrebet) bekannnt genug. Es ſcheidet wirklich die Strom-Syſteme des Amur im Süd-Oſten von denen der Selenga mit dem Baikal, und der Lena im N.W.; es zieht im Parallelismus mit der Längenerſtreckung des Baikal-Sees von S.W. nach N.O. divergirend gegen das Ochotzkiſche Meer, und theilt daher das Dauriſche Alpen-Gebirgs-

land in eine ſüdliche und in eine nördliche Provinz. Dieſes ſüdliche Daurien, oder das Obere Amur-Land, können wir das Nertſchinskiſche Daurien im eigentlichſten Sinne nennen, jenes nördliche Baikaliſche Daurien, verdient in einer allgemeinen Charakteriſtik den Namen des Dauriſchen Stufen-Landes, oder, für ſich betrachtet, die Benennung des Baikal-Gebirgslandes, weil dieſer See davon umgeben, in deſſen Mitte eingeſenkt erſcheint, und als ſolches ſetzt es auch naturgemäß an das Nordufer des Sees hinüber, wo die Angara unterhalb Irkutzk es erſt durchbricht, wie der Rhein das Europäiſche Alpenland, und die Lena erſt der Außenſeite ſeiner nördlichſten Vorſtufe mit ihren Zuflüſſen entſtrömt, gleich der Donau dem Alpengebirge.

Alſo hier zuerſt von dem Baikal-Gebirgslande und dem Baikal-See.

Erläuterung 1. Das Baikal-Gebirgsland und der Baikal-See. Ueberſicht; das Nord-Oſt-Geſtade des Baikal.

Die Angabe der wenigen Quellenſchriftſteller und der Beobachter an dieſem größten aller Alpen-Seen [2]) der Erde, iſt ſchon oben (Bd. I. S. 624 ꝛc.) mitgetheilt, auch der geringen Reihe von Jahrhunderten bis zur Periode der Tſchingis-Khaniden und bis auf Marco Polo gedacht, zu welcher die erſte Kunde dieſes Sees hinaufreicht, ſo wie ſeines Namens (Bai-kal) „des Reichen Gewäſſers [3])," aus einer Zeit (ſ. Bd. I. S. 599), da an ſeinem Geſtade vielleicht, oder wie Schlözer verſichert, gewiß die Jakutiſchen Uranwohner noch nicht von dem Burätiſchen Eindringlingen verdrängt waren, die wiederum, ſeit einem Jahrhundert, an vielen Stellen den Ruſſiſchen Anſiedlern haben weichen müſſen. Wir können uns alſo in unſeren Beſchreibungen, für dieſesmal, auf die Angaben des letzten Jahrhunderts und der nächſten Gegenwart beſchränken, weil uns die früheren gänzlich fehlen.

Lage, Größe. Der Baikal-See nimmt zwiſchen 51° bis 56° N.Br., und zwiſchen dem 121° bis 128° O.L. v. Ferro (101° bis 108° O.L. von Paris), in der Diagonalrichtung zwiſchen den Parallelen und Meridianen, die außerordentliche

---

[2]) Gmelin Flora Sibirica Praef. I. p. XIII. [3]) Laxmann's Sib. Briefe, herausgegeben von Schlözer, Götting 1769. 8. S. 37 Not.

Längenausdehnung von etwa 80 geogr. Meilen (550 Werſt nach Georgi) ein, bei einer mittlern Breite von 8 bis 9 geog. Meilen, die aber öfter an einzelnen Stellen geringer oder bedeutender wird, ſo daß ſeine Waſſer einen Flächenraum von etwa 700 Quadrat-Meilen (nach Berghaus Berechnung) [4]) decken, welcher alſo größer ſeyn würde, als Tyrol und Graubündten vereinigt, oder etwa von gleicher Größe wie die ganze Schweiz. Um einen richtigen Vergleich ſeiner wenig beachteten, coloſſalen Größe zu erhalten, müßte man ſich im Europäiſchen Alpen-Syſteme alle Schweizer-Seen, nämlich Boden-See, Zürcher-, Luzerner-, Genfer-See u. ſ. w. zuſammenhangend, und an der ganzen Nord-Weſt-Seite der Alpen von Marſeille, das Rhone-Thal aufwärts, über den Genfer- und Boden-See hinaus, bis zum Ammer-, Chiem- und Königs-See fortgeſetzt denken, um deſſen ganze Erſtreckung zwiſchen 5 Breiten- und 7 Längen-Graden zu gewinnen. Es würde dieſelbe Ausdehnung ſeyn, wie etwa zwiſchen dem Golf von Genua durch die ganze Lombardei, Tyrol, Kärnthen bis über Wien hinaus, oder die ganze Länge des Adria Meeres von N.W., vom Golf von Trieſt, gegen S.O., bis zum Canal von Otranto; nur in weit geringerer Breite, als dieſes Meer, obgleich ſtets von mehr als der doppelten Breite des Genfer- oder Boden-Sees, wo dieſe ihre breiteſten Flächen gewinnen. Nach der Ruſſiſchen Angabe iſt die Länge des Sees 86 geogr. Meilen (600 Werſt), die Breite 4 bis 12 geogr. Meil. (30 bis 80 Werſt); der Umfang 263 geogr. Meilen (1865 Werſt) [5]). Die ſchmalſte Stelle des Sees iſt zwiſchen der Selengamündung und dem Buguldeicha-Bache gegenüber, keine 4½ geogr. M. (30 Werſt); der ganze nordöſtliche Theil des Sees iſt von da an breiter, als der in S.W., wodurch die größere einwärtsgehende Beugung der S.O.Küſte des Sees entſteht. Die größte Breite [6]) iſt von der N.O.Spitze der Inſel Olkhon bis zu den Buchten zu beiden Seiten des Swiätoi-Nos, oder der Mündung des Barguſin-Fluſſes, wo ſie 10 bis 12 geogr. Meilen (70 bis 80 Werſt) beträgt.

Namen; Heiliges Meer. Zu ſeiner wirklich bedeutenden Größe, weswegen ihn die Ruſſen mit Recht das Baikal-

---

[4]) Berghaus, die erſten Elemente der Erdbeſchreibung. Berlin 1830 8. S. 269. [5]) Description du Lac Baikal trad. du Russe p. Klaproth in Nouv. Ann. des Voy. T. XXVII. p. 289.
[6]) Georgi Reiſen Th. I. p. 149.

Meer (Baikal-More) nennen, geſellte ſich der Aberglaube ihn das Heilige Meer, Swiàtoje-More[7]), zu nennen, ein Begriff, den auch die Tunguſen mit dem Worte Lam oder Dalai, d. i. Meer, die Buràten mit der Bezeichnung Dalai-Nor verbinden; der gewöhnlichſte Name durch das Irkutzkiſche Gebiet und Daurien iſt ſchlechtweg nur More, d. i. das Meer. Die Chineſen nennen es Pe-hai, d. i. das Nord-Meer (nach der Pekinger Ausſprache Beï-khai), die Jakuten ſollen es noch heute Bayakhal[8]) nennen. Als der Engländer J. Bell, vor hundert Jahren (1720, ſ. ob. Bd. I. S. 105) es beſchiffte, wurde es ihm das Heilige Meer[9]) genannt, und die Gebirge die ſich über demſelben erhoben die Heiligen Berge; die Sage ging, daß nur Gebete, die demſelben dargebracht würden, eine ſichere Ueberfahrt verleihen. Dieſes Waſſer nur einen See (Oſero) zu nennen, wird für eine Beſchimpfung bei den Anwohnern gehalten, weil ihm der Titel des Meeres (More) gebühre, und wenn ſchon Ad. Brand[10]) dieſen Aberglauben belächelte (1692), ſo erfuhr doch Gmelin deſſen Fortdauer bei ſeiner eigenen ſtürmiſchen Ueberfahrt (d. 16. Sept. 1735)[11]), wo ihm und ſeinen Begleitern der Vorwurf gemacht wurde, durch ihre verächtliche Benennung des Meeres, deſſen Zorn erregt und den Sturm herbeigezogen zu haben. Dem heftigſten Widerwinde zu entgehen flehte das Schiffsvolk um glückliche Fahrt, und gelobte dem Heiligen Meere Opfer, an Kopeken, Brot u. dgl., auch Meſſen in der Kapelle an der Mündung der Angara. Es iſt wol wahrſcheinlich, daß die häufigen Unglücksfälle, die ſich auf dem See, theils bei den furchtbaren Stürmen, bei hochbewegter See und der ſchlechten Schifffahrt nur zu oft ereignen, wie zumal jährlich im Anfang ſeiner Eisbebrückung und Spaltenwerfung, dieſen Aberglauben befeſtigten, doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß er auch ſchon aus vor-ruſſiſcher, heidniſcher Zeit herſtammt, und daß der einheimiſche, dämoniſche Aberglauben daran ſeinen Theil hat. Vielleicht, daß bei den Ruſſen, von einem Felſen der Inſel Olkhon, der den Buràten heilig war und noch iſt, wo ſie

---

[7]) J. G. Georgi Bemerkungen einer Reiſe im Ruſſiſchen Reiche im Jahre 1772. St. Petersburg 1775 4. Th. I. p. 47.

[8]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 1. [9]) J. Bell of Antermony Travels Glasgow 1763. 4. Vol. I. p. 259.

[10]) A. Brand Chineſ. Reiſe 3te Ausg. Lübeck 1734. p. 106.

[11]) J. G. Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 47, Th. II. p. 150.

opferten, der Name des Heiligen Meeres, dem man Opfer und Gelübde bringen mußte, überhaupt hergeleitet worden iſt. Aber es ſind mehrere beſonders geweihte Stellen am See. Die Schamanen (Bugoi) der Buräten, wie die dortigen Lamadiener, halten dieſe Inſel für den Sitz ihres dämoniſchen Untergottes Begdzi[12]), der die Seelen der Ongot, d. i. die Bösartigen, beherrſcht; daher ſie vorzüglich ihm ihre Opfer bringen. Der Academiker Georgi, der dieſe Inſel beſuchte (1772), ſagt uns, daß nirgend noch ſo viele Füllen[13]) geopfert würden wie hier, und eine ſehr kluge Schamanin (Schamanka), welche die ganze Prieſterſchaft der Inſel in ſich vereinte, eine freimüthige begüterte Burätin, deren Mann ihr Opfer bediente, war mit einer zahlreichen Verſammlung bei Ankunft des Gaſtes zur Feſtfeier bereit; doch wurde dieſe auf des Reiſenden Wunſch, weil er zu ermüdet war, bis zum folgenden Tage verſchoben, und die gewandte Schamanka damit einverſtanden, verſicherte ſogleich, daß ein Opfer bei Sonnenaufgang den Göttern angenehm ſey. Auch knüpft die Mongoliſche Volksſage an dieſe Inſel[14]) das Andenken ihres älteſten Heros, Tſchingis=Khans, und läßt ihn ſelbſt bis auf dieſe Inſel des Dalai ſein Lager aufſchlagen, wovon freilich die Mongoliſche Geſchichte ſelbſt nichts weiß; aber von ihm, ſo erzählen die Mongolen, ſoll noch ein großer Dreifuß mit großem Keſſel (vergl. Bd. I. S. 967) herrühren, und in demſelben ein Pferdekopf liegen, worüber indeß der Reichshiſtoriograph Müller durch die Ausſagen der Buräten zu keiner Gewißheit kommen konnte; eine Fabel, von der auch Georgi nichts erfuhr.

Aber dieſes iſt keineswegs die einzige Stelle, von welcher der dämoniſche Wahn des Heiligen Meeres hätte ausgehen müſſen, da der Zauberdienſt den Buräten alles belebt, und Berge wie Flüſſe und Wälder, kalte und heiße Quellen, Klippen und Vorgebirge, mit Ober= und Untergöttern erfüllt, die gefüttert und genährt werden müſſen, um beſchwichtigt zu ſeyn. Daher rings um das mächtige Gewäſſer des Baikal=Sees, das mit ſeinen Klippen bei ſtiller Luft im dicken Nebel durch widerſinnigen Wellenſchlag, wie bei Sturm, leicht in Todesgefahr zu

---

[12]) Klaproth Not. in Descr. du Lac Baikal l. c. p. 291.
[13]) Georgi Reiſe im R.R. a. a. O. p. 58, 61. [14]) Müller Sibiriſche Geſchichte Erſtes Buch, in Samml. Ruſſ. Geſch. Th. VI. 1761 8. p. 112.

bringen vermag, viele Gebet- und Opfer-Stellen, das Unglück abzuwenden, oder den Dämonen ihre reichen Spenden an Fiſchen, Seehunden, Vögeln, Wild u. ſ. w. zu entlocken. So liegt z. B. nahe am Ausfluß der Angara[15]) aus dem See, alſo in S.W. der Olkhon-Inſel, eine Granitklippe, der Schamanenfels genannt, nur von wenigen, etwa 7 Klafter Umfang, die nur eine Klafter aus den Wellen des Baikal-Sees hervorragt, aber von den Schamanen und Lamen für den Sitz des Emnikzagan-Noïn, d. i. des unüberwindlichen Weißen Gottes, gehalten wird, wo man demſelben auch Opfer bringt. An ihm beobachtet man das jährliche Anſchwellen des Sees, das ſich durch die Schlammſtreifen abzeichnet, welche das Angarawaſſer herbeiſpülen. Der geweihten Olkhon-Inſel gegenüber, auf dem Südufer des Baikal-Sees, ragt eine große Halbinſel in Dreiecksgeſtalt ein einziger Gebirgszug von S.W. nach N.O. ſtreichend, hoch und nackt hervor, der bis nach der Mitte des Juni ſtets ſchneebedeckt bleibt; ſie heißt die Heilige Naſe[16]), oder die Heilige Halbinſel, Swiàtoi Nos (Promontorium Sanctum, abgekürzt Sviätoi), zwiſchen zwei tiefen Golfen gelagert zu beiden Seiten. Durch dieſe Olkhon-Inſel und Swiàtoi Halbinſel, gegenüber im Oſten, kann man ſich das Baikal-Meer in ein ſüdliches und nördliches Becken natürlich geſchieden denken, welches auch in der Richtung einige Aenderung erleidet, da das ſüdliche mehr von W.S.W. nach O.N.O. ſich ſtreckt, das nördliche aber ganz die Richtung von Süd nach Nord gewinnt, bis zur Einmündung der Oberen Angara, die von N.O. deſſen Nordende zueilt. In dieſer Gegend, ſüdwärts der Angaramündung, am Oſtufer (unter 55° N.Br.) liegt ein beſonders verehrtes, klippiges Vorgebirge dieſes Swiàtoje More, oder Heiligen Meeres, das Schamanskoi Muis[17]), oder das Schamanen Cap. Unter den vielen ſeiner Klippen erheben ſich zumal 3 Felſen, gleich ſenkrechten Säulen, an 200 Fuß (30 Klafter) über die Fläche des Seeſpiegels, deren eine einem coloſſalen Menſchenkopfe ähnlich, mit klafterlanger Naſe und tiefen, braunen, augenähnlichen Höhlen; in der Maulſpalte niſten ganze Familien der Seeraben oder Baklan (Pelecanus carbo), welche mit ihren Schwärmen jene Baikalufer bedecken. Die zwei

---

15) Descr. du Lac Baikal l. c. 16) Georgi Reiſe im R.R. a. a. O. p. 106. 17) Georgi Reiſe a. a. O. p. 96.

andern Felspfeiler aus hornſteinartigem, braunem Quarzgeſtein ſind unvollkommner figurirt. Die Tunguſen nennen dies Vorgebirge Hamanril, und halten jene Säule für den Seegott Dianda, die beiden andern für die Untergötter. Daher ſeine große Verehrung; die Schamanen ſelbſt wallfahrten zu dieſem Dianda, damit er den Meereswellen verbiete die hineinfallenden Tunguſen zu erſäufen, oder daß ſie Fiſchheerden ans Ufer ſenden u. dgl. Gleich ſüdwärts zunächſt benachbart liegt das Tſchernoi Muis, d. i. das Schwarze Vorgebirge, mit niedrigen Waldbergen, durch widrige Winde hemmend für die Schifffahrt. Am äußerſten Weſtende des Baikal am Kultukbuſen liegt ein beſonders bei Buräten heilig verehrter Schamanen-Fels[18]), auch rings um den See finden ſich ſolche Stellen, die ihn ſelbſt zum Heiligen Meere machen konnten.

Kartenaufnahme. Seit der erſten Beſchiffung des Baikal-Sees, 1643 (ſ. Bd. I. S. 604), durch die Europäer, welche gleichzeitig mit der Entdeckung dieſes Sees ſtatt fand, wurde derſelbe zwar nicht ſelten überſetzt, aber doch keinesweges häufig beſchifft, und ſparſam von Beobachtern beſucht. Daher, daß ſeine Kenntniß, bis auf Pallas und Georgi, ſehr unvollſtändig blieb, und erſt ſpät eine nur einigermaßen berichtigte Karte von demſelben entworfen werden konnte. Auch dieſe würde weit unvollkommner geblieben ſeyn, wenn nicht die Eisflächen während der Winterzeit die Meſſung der Diſtanzen mit der Meßſchnur, zumal zum Behuf der Poſtcurſe, der Küſtenwege, und zur Beſtimmung der Fiſchereigerechtſame erleichtert hätten. Die erſte Kartenaufnahme war vom Jahre 1766, durch den Gouverneur von Frauendorf gemacht, aber eine zweite ward, im Jahre 1772 bis 1773, von dem Piloten Alex. Puſchkarew[19]) beendigt, und nach dieſer ſcheint Georgi ſeine Karte vom Baikal gegeben zu haben, die aber viele Stellen ſeiner eigenen Beobachtung an demſelben keineswegs befriedigend nachweiſet. Puſchkarew war Unterſteuermann des Ochotzkiſchen See-Commando's; ihn begleiteten 2 Schüler der Navigationsſchule, um auf Befehl des Gouverneurs v. Brill in Irkutzk jene erſte zu verbeſſern. Aber eine ganz neue Aufnahme war leichter, als die Berichtigung

[18]) Georgi ebend. p. 147; Laxmann's Briefe in Pallas N. nord. Beitr. Th. V. p. 304. [19]) Georgi Reiſe I. p. 49, 146, 155; deſſ. Neue Karte des Baikal-Sees, welche bei Umſchiffung deſſelben 1772—73 aufgenommen worden.

der alten. Georgi begleitete dieſe Expedition und umſchiffte zuerſt unter den Naturforſchern mit ſeinem Gefährten, dem Studenten Lebedew, dieſen See. Doch reichte der kurze Baikaliſche Sommer (von Mitte Juni bis Mitte September) *nicht aus*, den ganzen See zu umſchiffen, und der ſogenannte Einbuſen, oder Kultuk, wie Pallas ſagt, oder das Weſtende, unterhalb der Angara und Selenga, mußte dieſesmal unbeſucht bleiben, und iſt es, leider, auch ſeitdem faſt ganz geblieben. Von wiſſenſchaftlichen Männern ſind, uns wenigſtens, nur Fragmente von Laxmann[20]) und Heß über jenes gewiß nicht minder merkwürdige Weſtende bekannt geworden, und dem ſonſt ſo vorurtheilsfreien, großen, nordiſchen Naturbeobachter Pallas[21]) können wir dieſesmal nicht beiſtimmen, wenn er bei ſeinem erſten Ausfluge dahin ſo verächtlich von einer Unterſuchung des Kultuk ſpricht, die weder der Mineralogie noch Botanik, ſeiner damaligen Anſicht nach, nützlich ſeyn ſollte, weswegen er der trefflichen Gelegenheit der dortigen Unterſuchung durch die Expedition Puſchkarews im Jahre 1773 auswich, und Georgi veranlaßte ſeinen Lieblingsplan, die Seebeſchreibung zu vollenden, aufzugeben und auf die Rückreiſe zu gehen. Pallas ſelbſt ſahe *ſeinen Irrthum* wenigſtens ein, wenn er in der Note zu Laxmann's ſpätern Nachrichten von daher (im J. 1786) ſagt: Dieſer Theil der Ufer des Baikals, welcher der allermerkwürdigſte, in Anſehung des anliegenden hohen Gebirges iſt, blieb bekanntlich von Georgi unbereiſet. Aber der Schaden war einmal geſchehen, und noch heute, des dort ſich umherſchwingenden Landweges ungeachtet, iſt dieſes Weſtende für die Erdkunde eine Terra incognita.

Die Ruſſiſche Abhandlung[22]) giebt für die neuere Karte des Baikal-Sees, welche im J. 1806, durch eine vom Gouvernement veranlaßte Reihe geometriſcher Aufnahmen zu Stande kam, und im kleinen Maaßſtabe durch Nachſtich aus einer Ruſſiſchen Zeitſchrift mitgetheilt ward, folgende Quellen an, die wir aber im einzelnen nicht weiter kennen.

---

20) E. Laxmann's Briefe von Irkutzk in Pallas N. nord. Beiträge Th. V. p. 302—307; H. Heß Geogn. Beobachtungen auf einer Reiſe von Irkutzk über Nertſchinsk und Kiachta, in v. Leonhard Zeitſchr. f. Min. Th. II. 1827 S. 347. 21) Pallas N. N. Th. III. S. 458. 22) Description du Lac Baikal trad. du Russo p. Klaproth l. c.

1. 1788, Loſſev Aufnahme der Küſte von der Mündung der Buguldeika bis zur Weſtſpitze des Baikal.
2. 1782—83, Mezentſow Vermeſſung von der Buguldeika bis zur Mündung der Oberen Angara.
3. 1788—89, Vzimkov von der Mündung dieſer letzteren bis zum Swiátoi Nos.
4. 1784, Aufnahme dieſer Halbinſel Swiátoi Nos vom Capitain Protopopov.
5. 1804, Barmin Aufnahme des Golfs Tſchivirkai und ſeiner Buchten.
6. 1787, Loſſev Aufnahme der Küſte vom Swiátoi Nos bis zur Selenga-Mündung.
7. 1800, 1801, 1806, Sutormin und Rebrov Aufnahme von da gegen W.
8. Loſſevs Aufnahme von der Selenga-Mündung bis zum Kloſter Poſſolskoi, und auf der andern Seite des Sees bis zur Simowje Goluſtnoi.
9. 1790, Tyrylghin Aufnahme des Weſtendes des Baikal bis zum Kloſter Poſſolskoi.
10. 1800, Turtſchannov Vermeſſung des Hafens Poſſolskoi, und 1801, der Inſel Olkhon.

Vorgebirge. Rund um den Baikal-See zählt man, außer vielen ungenannten, einige 80 benamte Vorgebirge (Muis, oder Nos, oder Utjos, d. i. Steilfels), welche über ſeinem Waſſerſpiegel mehr oder weniger wild emporſtarren, und ihre Namen theils von ihrer Geſtalt oder Farbe, oder von dort wachſenden Pflanzen, von Thieren, von den Fiſchen, vom Fiſchfang, von einzelnen Begebenheiten, oder von andern noch zufälligern Umſtänden erhielten; die Tiefe des ihnen vorliegenden Seegrundes, oder die Seichtigkeit der nahen Sandbänke, die Nähe von Inſeln, Baien und Klippen, wie die Richtung der Winde und Wogen auf deren Ausgehen oder Zurückprallen ſie großen Einfluß haben, machen ihre Kenntniß dem Anwohner wichtig. An dem Nordufer des Baikal-Sees werden deren 40 benamt, und eben ſo viele am Südufer[23]). Wir führen nur diejenigen an, die einige geographiſche Bedeutung haben, die übrigen gehören der Specialbeſchreibung oder der Kartenzeichnung an. Zu den 10 erſten, vom äußerſten Weſtpuncte des Kultuk bis

[23]) Description du Lac Baikal l. c. p. 296—298 ihre Aufzählung.

zum Angara-Ausfluß gehören: 1) das Cap Sosnowoi, d. i. der Fichten; das 3te Krutoi, das Steile; 5) Stolbovoi, der Säulen; 7) Polovinnoï, das Halbe, ſehr ſteil mit halb ſichtbaren, halb waſſerbedeckten Klippen; 8) Schumikhin, das Brauſende; 9) Tolſtoï, das Große; 10) Cap Khaludorin an der Weſtecke, wo die Angara aus dem Baikal heraustritt, ſehr ſteil und mit Klippen umgeben, auf denen ſich das Treibholz anhäuft, das durch Stürme das Seegeſtade hinabgeführt wird. Auf der Oſtſeite der Angara folgen 11) Liſtwiánischnoi Muis', das Lärchen-Vorgebirge (ſ. Bd. I. S. 686); 12) Krutoigubi, Steile Bay; 13) Tſchaitſchey Utjos, das Möven Cap; 14) Sobolinoi, das Zobel Cap; 15 Kabilnoi, das beräucherte Cap; 18) Tonkoi, bis 19) Bugulſdeiskoi Cap, wo an beiden letztern gleichnamige wilde Gebirgsſtröme zum See ſich ergießen. Dann folgt 20) Tolſtoi und 21) Anghinskoi Cap. Erſt weiter gegen Oſt, der Weſtſpitze der Inſel Olkhon gegenüber, erhebt ſich 22) das Cap Uteſſovoi, und im Norden der Inſel 24) Cap Rytoïpadi, das iſt der Tiefe Abgrund, wo die Tiefe des Baikalgrundes, der Swiátoi Nos in O., direct gegenüber in W., für unermeßlich gilt. Weiter gegen N. folgen 26) Polovinnoi, das Halbe? richtiger bei Georgi Pokoinoi Muis die Todten-Landſpitze; 27) Slantſovoi, das Schiefrige? bei Georgi wol richtiger Solonzoi Muis, das Salzblumen Vorland; 28) Goloi Zavorotnik (bei Georgi von der Zavorotnaja Bucht); 29) Kedrovoï Muis, das Cedern Cap (v. Pinus cembra); 30) Ledianoï, das Eis Cap, ſteil und von allen Seiten mit Felſen umgeben, von wo man im Monat November die Soku-Berge (?) mit Eispyramiden bedeckt erblicken ſoll. Dann folgt 32) Tſcheremoſchnoi, von der großen Menge Lauch (Allium ursinum), das dort wächſt und zur Nahrung dient; 35) Goriatſchei, das Cap der Heißen Quellen, die dort liegen; 40) Komareï, das Vettern Cap, aus ſteilen Felſen gebildet. Hierauf folgt am äußerſten Oſt-Ende des Sees die Einmündung der Obern Angara, ſo daß daſſelbe hier dennoch eigentlich deſſen Anfang genannt werden müßte, wenn wirklich dieſe Obere Angara aus höhern Bergländern herabſtürzte als die Selenga, worüber wir jedoch keine Nachricht beſitzen. Das Süduferdes Baikal-Sees zerfällt in drei natürliche, faſt gleich große Abtheilungen, 1) von der Obern Angara zum Swiátoi Nos,

2) von dieſem zur Selenga-Mündung, und 3) das letzte Drittheil bis zum Weſtende des Kultuk. Zählt man von Oſt gegen Weſt, mit den Ruſſen, die Cap's weiter: ſo folgen in der erſten Abtheilung: 42) Krutoi Kamen, der Steilfels, und ſüdwärts davon das Schamanskoi Muis, das Schamanen Cap, mit dem vermeintlichen Seegott Dianda und den 2 Untergöttern; dem 43) das Tschernoï oder Schwarze Vorgebirge folgt. 47) Kabaneï, das Cap der Eber, mit Felſen und Sandbänken umgeben; 48) das zweite Tschernoï; 51) das zweite Kedrovoï oder Cedern Cap; 52) das Swiätoi Nos, oder Promontor. Sacrum, eine Halbinſel zwiſchen den Golfen Tſchivirskoï, der ſie von der Oſtſeite beſpült, und Barguſin in W., der von einem der größern Zuflüſſe zum Baikal-See ſeinen Namen hat, daher auch die Barguſinſche Halbinſel genannt. Es folgt in der zweiten Abtheilung des Südgeſtades, 53) das 3te Tolſtoï oder Große; 54) das 3te Tschernoï oder Schwarze Kap; 55) das Bez'imennoi, d. h. das namenloſe Cap, eine Benennung die ſich auch mehrmals wiederholt, obgleich ſehr viele Vorgebirge außer ihnen auch noch ohne beſondere Namen blieben. 56) das 5te Tonkoï Cap, d. i. das Ende mit der vorliegenden kleinen Inſel Liſtwiäniſchnoi, die Lärchenwald-Inſel; 58) das Nalimoï, oder das Quappen Cap (von Nalim, Gadus lota); 61) das 4te Tſchernoï; 63) Selenginskoi in der Nähe der Selenga-Einmündung, von welcher weſtwärts in der 3ten Abtheilung die Vorgebirge wieder zahlreicher und wilder hervortreten. Wir nennen nur 66) Korghinskoi Cap in der Nähe des Poſſolskoi Kloſters, wegen der trefflichen Fiſcherei in ſeiner Nähe berühmt, wo guter Ankergrund und in der Nähe auf den Koſchki oder Sandbänken ſich ein ſchwarzer Eiſenſand findet. 67) das Cap Manturikan, ſteil aber buchtig mit guten, geſchützten Ankerſtellen, und das weſtlichſte von allen 80) Kultukſchnoi, von Kultuk, dem weſtlichſten Einbuſen des Baikal ſo genannt, berühmt durch ſeine Fiſchereien. Nach ihm wird die ganze Weſtſeite des Sees genannt, und alles unter dem Kultuk[24]) begriffen, was von ihm im W. unterhalb der Angara liegt.

Buchten, Zu- und Abflüſſe. Vielen der Vorgebirge liegen größere oder kleinere Buchten und Baien zur Seite,

---

[24]) Georgi Reiſe Th. I. p.49.

die mit ihnen meiſtentheils gleiche Namen haben, in welche ſich auch gleichnamige, zwar meiſtentheils kurze, aber doch oft ſehr wild ſtürzende Gebirgsbäche ergießen, deren man, nach Siewers[25]) Angabe, in allem an 177 zählen ſoll; auf der neuen Seekarte ſind etwa 160 verzeichnet, davon die größere Hälfte, nämlich 101, ſich in das Südgeſtade ergießen, wo überhaupt, von dem Terraſſenlande, dem See ſeine Hauptnahrung kommen muß; und zwar ſind es 60, indem ⅔ der Geſtadelinie der öſtlichen Seite, von der Obern Angara bis zur Selenga, und von da im weſtlichen Drittheil bis zum Kultuk 41 Gebirgswaſſer, was auf eine ziemlich regelmäßige Zerklüf- der nächſten Gebirgswand dieſer großen Geſtadelinie zurückſchließen läßt, welche nur drei große Durchbrüche erhielt. Aus dieſen drei großen Querſpalten, den Thälern der Obern Angara, des Barguſin-Fluſſes und dem der weit größern Selenga, konnten allein dem Baikal-See, aus den hintern oder ſüdlichern Gebirgsthälern des Terraſſen-Syſtemes, die Gebirgswaſſer des Hochlandes zugeführt werden. Es ſind die 3 Waſſerthore, die ſich gegen ihn ausſchütten; alle jene andern, ſüdlichen Zuflüſſe des Sees ſind nur kurze, vordere Zuläufe, von dem Nordabfalle der nächſten, ſüdlichen Küſten-Gebirgswand zu nennen, deren nicht tief durchſetzenden Klüften der Querthäler auch die geringern, obwol ſehr zahlreichen, Serraturen der Vorgebirge und Buchtenbildung entſprechen. Man ſollte hieraus faſt ſchließen, daß der mächtige Einſturz des großen Längenthales des Baikal, im Parallel-Syſteme jener Randgebirgsbildung, in der Normaldirection des Parallelismus ſelbſt vor ſich gehend, zu geſetzmäßig war in ſeiner Haupterſcheinung, um auf die Seitenbildung und Einreißung von größern und zahlreichern Querthälern zerſtörender und die Geſtadelinie individualiſirender gleichzeitig mit einwirken zu können, womit auch die verhältnißmäßig geringe Zahl der Inſelbildungen im See zuſammenſtimmt. An dem Nordgeſtade des Sees ergießen ſich noch 59 Gebirgswaſſer, kein Fluß, wie auch bei dem allgemeinen Terraſſenabfalle gegen N.W. zu erwarten war, von Bedeutung; denn dazu wäre ein widerſinniger Lauf nothwendig geweſen, der nur unter ganz

[25]) Siewers Sibir. Briefe St. Petersburg 1796 8. p. 11.

beſondern Umſtänden bei großen Naturformen dieſer Art einzutreten pflegt. Alles ſind nur geringe, vordere, nämlich der Südwand des Küſtengebirges abſtrömende, obwol nicht ſelten wilde Gewäſſer, 46 im Oſten der Angara, 13 im Weſten derſelben, und die Untere Angara ſelbſt iſt der einzige Ausguß des Sees zum großen Tieflande, deſſen Waſſerfläche bei ſeiner jährlichen Eisbebrückung, bei dem ſteten Nebelmeere das über ihm ſchwebt, bei ſeiner abſolut hohen Lage, und der geringen Temperaturerhöhung ſeiner Umgebungen, auch in der wärmſten Sommerzeit, nur ſehr geringe Quantitäten ſeiner Waſſerfälle durch atmosphäriſche Verdünſtung verlieren kann.

Unterer Angara-Durchbruch, Seehöhe. Dieſer Emiſſar der Untern Angara, iſt der einzige, auf die Axe der Haupterhebung der Parallelreihen ſenkrecht gerichtete, große Querdurchbruch, der als enger, felſiger, noch ſehr klippiger Erdſpalt, die ganze untere Breite des Baikal-Gebirgslandes im Profil durchſchneidet, und analog dem Durchriß des Deutſchen Rheinthales aus dem Herzen des Alpen-Syſtemes, nur in weit coloſſalerm Maaßſtabe die einzige hydrographiſche Verbindung des hohen Plateau-Syſtems an der obern Selenga mit dem Sibiriſchen Tieflande am Nord-Eismeergeſtade zu Stande bringt.

Schon Pallas bemerkte, daß, von Irkutzk aus, je mehr man ſich dem Baikal-See nähere, deſto wilder und höher [26]) werde das Gebirge, das doch um Irkutzk ziemlich ſanft ſtreiche und flözartig ſey, alſo mehr horizontal abgelagert und nicht emporgerichtet, wie zunächſt dem Seeufer. Die Ausmündung der Untern Angara iſt zu beiden Seiten mit hohen Felſen eingeſchloſſen, zwiſchen welchen man, vom Norden herkommend, wie durch eine weite Pforte den großen Umfang des Sees plötzlich erblickt, nebſt dem jenſeitigen, dem transbaikaliſchen, oft ſchneebedeckten Gebirge, ein majeſtätiſcher Anblick [27]). Innerhalb dieſer Pforte, d. h. am offenen Seegeſtade, liegt die Poſtſtation Liſtwiäniſchnoje Simovje, nur 9 geogr. M. (61 Werſt) fern, ſüdlich von Irkutzk; nicht ganz ſo viel im directen Abſtande, doch wol zwei Drittheile davon, 6 geogr. Meil., mag etwa die Breite des Querdurchbruchs der Angara

---

[26]) Pallas R. R. Th. III. 4. St. Petersburg 1776 p. 100.
[27]) Siewers Sibir. Br. p. 11.

durch wildes Felsgebirge betragen, und die eigentlich durchbrochene nördliche Grenzmauer des Sees iſt noch geringer, ehe dieſer Seeſtrom aus der Stufe des Baikal-Beckens in die *tieferliegende* des Irkut und der Angara Tunguska *eintritt*. Um dieſe kurze Flußſtrecke zurückzulegen, brauchte das Schiff, mit welchem Georgi ſeine Baikalfahrt machen ſollte, eine halbe Doſchtſchenike (d. i. ein plattes Fahrzeug von 1000 Pud Laſt), 8 Tage Zeit [28]), wider den Strom, nach des Studenten Lebedew Berichte, es erreichte erſt am 9ten den 2 Werſt breiten Seebuſen (Angarskoi Muis), an deſſen Oſtſeite jene Liſtwiänischnoje Simowje liegt, aus welchem die Angara in bedeutender Breite in den Felsſpalt eintritt. Dieſe langſame Auffahrt erklärt ſich aus dem ſtarken Gefälle der Angara abwärts, von der früherhin die Annahme [29]) galt, daß ſie auf jede Werſt 1 Faden Gefälle habe; ſo daß die Stadt Irkutzk an 60 Faden (360 Fuß) niedriger liege, als der Baikal-Spiegel. Aber das Gefälle der Angara iſt zwar in der unmittelbaren Nähe ihres Austritts aus dem See, nach Dr. Ermans Beobachtung, ſehr bedeutend zu nennen, wird jedoch ſchon, noch vor Irkutzk, um Vieles ſchwächer. Ein mittleres Gefälle für dieſe Strecke von 2 Fuß auf 1000 Fuß, würde für die directe Horizontaldiſtanz von 45 Werſt einen Höhenunterſchied von 300 Par. Fuß abgeben, was nach des genannten Phyſikers Berechnung ſich der Wahrheit, innerhalb 100 Fuß wenigſtens, annähern würde, und kaum zu klein zu erachten wäre. Liegt daher Irkutzk, nach Hanſteens und Ermans Barometerbeobachtungen, ſchon 1355 Fuß über dem Meere, ſo würde hiernach der Spiegel des Baikal-Sees auf 1655 Par. Fuß anzunehmen ſeyn. Dieſe auf theilweiſer Berechnung beruhende Schätzung, würde demnach etwa der abgeſchätzten Höhe des Saiſan-Waſſerſpiegels (1500, nicht 1800 Fuß) gleich ſeyn, welche, nach A. v. Humboldts Meſſung, wenig über die Höhe von Khoni-mai-lakhu (ſ. Bd. I. S. 637) betragen kann, und ſeiner Ueberzeugung nach gewiß nicht bis 1800 Fuß reicht (ebd. S. 634). Höher würde der Baikalſpiegel nach Dr. Heß [30]) Barometerbeobachtung zu Poſſolskoi liegen; denn er fand denſelben bei + 9° Cent. und heiterm Wetter, = 713,4 Mètr., d. i.

[28]) Georgi Reiſe Th. I. p. 49. [29]) Siewers Sibir. Br. a. a. O. [30]) Heß Geogn. Beob. a. a. O. p. 321.

2140,2 Par. Fuß; aber leider konnten keine vergleichenden Beobachtungen fortgeſetzt werden, da das Barometer dieſes Reiſenden bald darauf zerbrach. Derſelbe bemerkt, daß die Strömung der Angara aus dem See ſo ſtark ſey, daß dieſer Fluß ſelbſt bei heftiger Kälte nicht ganz zufriere, wenigſtens ſtellenweis nicht. Die Angara iſt im Spalt an 2800 Fuß breit, die Breite des tiefen Thaleinſchnitts 1½ Werſt, alſo nur wenig breiter; aber in der Nähe des Baikal wird dieſes Thal weit enger. Von Klippen im Strom liegt nur an dem Austritt der Angara aus dem See der einzige Schamanenfels, von dem wir ſchon oben ſagten, daß dort geopfert werde. Weiter abwärts, im Strome, mehrt ſich die Zahl der Klippenbänke, welche Brandungsſtellen bewirken, und bis Irkutzk hin trägt die Angara ſehr viele Inſeln. Die Waſſerfahrt wird eben hierdurch auf dem Strome beſchwerlich.

Georgi, der am 24. Dec. 1772 bei ſtrengem Winter vom Baikal bis Irkutzk ging, fand nur theilweiſe von Nikolskaja an, die Eisfahrt auf der Angara practicabel [31]). Noch dicht unter Nikolskaja Saſtawa an der Angara (4 Werſt von ihrem Austritt aus dem Baikal), preßt ſich die Angara zwiſchen dicht herantretenden ganz nahen Bergen, auf zum Theil ſeichtem, theils ſehr tiefem Felsgrunde, hindurch, wodurch ein dem Falle nicht unähnlicher Waſſerſchuß, wie Georgi ſagt, alſo eine ſtarke Stromſchnelle, Porogi (Cataracten) entſtehen, mit böſen Stellen, die ohne Lootſen nicht gut zu paſſiren ſind, und den Schiffern die Hinauffahrt ſehr erſchweren. Zwei dieſer Stellen, 13 Werſt unter Nikolskaja, unterhalb Chomutowa Simowje, nennt Gmelin [32]) noch Sabatſchia Dira, d. h. Hundeloch, Schiwera, das Riff, welches eine ſeichte, brauſende Klippenſtelle bezeichnet die zumal hier, bei Nebeln ſehr gefährlich zu beſchiffen iſt. Dieſe Stelle bedeckt ſich nur in außerordentlichen Fällen mit Eis. An andern untern Localitäten reicht das hoch anſchwellende Waſſer dann öfter in die Seitenthäler hinein, aus denen nur unbedeutende Bäche innerhalb dieſes Durchbruches zur Angara treten. Die Tiefe des Stromes zwiſchen Baikal und Irkutzk wechſelt zwiſchen 18 bis 30 Fuß (3—5 Saſhen), unterhalb Irkutzk wird er tiefer, von 30—42 Fuß (5—7 Saſhen).

---

[31]) Georgi Reiſe Th. I. p. 501. [32]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. II. p. 158; Descript. du Lac p. 301.

Pallas der dieſelbe Strecke aber im Sommer zurück-legte [33]), fand in dem von Bergen eng eingeſchloſſenen Eingange des Durchbruchs an der Angara-Ausmündung, nur finſtere ſumpfige Waldung vor. An den felſigen Bergen hin hatte der damalige Gouverneur (1772) eine neue Fahrſtraße im Querſpalt anzulegen befohlen; ehedem konnte man nur in der Tiefe des Spaltes, unten an der Angara hinfahren; aber das hohe, angeſchwellte Waſſer unterbrach ſtets die Communication, was auch Gmelin erfuhr. Erſt aus dieſer Enge kommt der Weg in eine freiere Gegend, über dem Bache Okaralyk, rechts von Oſt herfließend, gleich bei jener Station Nikolskaja Saſtawa. Von da an folgt nun der Angara zu beiden Seiten ein nicht ſehr hohes Gebirge, aber voll hereinſchießender leicht überſchwemmbarer Thäler, das zumal rechts gut bewaldet war mit Lärchen, auch mit Fichten und Birken; auch fängt hier die große Zahl bewaldeter Inſeln im Strom an, die bis Irkutzk reichen. Die Strecke des engſten Durchbruchs durch die Pforte, wie Pallas ſie nannte, iſt alſo mit den oberſten Klippenbänken oder Cataracten mit auf die erſten paar Stunden vom Baikal an beſchränkt. Die Urſache liegt offenbar in der geognoſtiſchen Beſchaffenheit der Geſteinsarten; dies lehrt Dr. Heß Beobachtung. Von Irkutzk bis zum Baikal, ſagt er [34]), windet ſich der Landweg im Thale der Angara fort; die Umgegend von Irkutzk iſt weicher, feinkörniger Sandſtein, ſein Streichen von O. nach W., ſeine Schichtenneigung gegen Nord. Deſſen Unterlage iſt in Süd von Irkutzk ein Conglomerat (Nagelflue) aus Granit, Quarz, Feldſpathgeröll, durch feinen Sandſtein zuſammengehalten, mit jenem Sandſtein gleichförmig gelagert. Aber, gegen den Austritt der Angara, aus dem Baikal, folgt dem Conglomerate der Granit; dieſen durchſchneidet die Angara; dicht am See geht er in Gneuß-Granit über. Wie lehrreich; alſo die Bergmauer der Baikalküſte iſt feſter Granit, durch welchen nur der enge Querbruch ſtatt fand; außerhalb weitete ſich das weichere zertrümmerbare Conglomerat und das Sandſteingebirge zu offnen Thälern und Inſelreſten aus, innerhalb liegt der Baikal im Gneußlager, deſſen Schichtung von O. gegen W. wahrſchein-

33) Pallas R. R. Th. III. p. 297. 34) Heß Geogn. Beob. a. a. O.

lich (von N.O. gegen S.W.) der Normallänge des Längenthales entſpricht, die der Baikal-See ausfüllt. Daher die Wildheit und Unüberſteiglichkeit der dort zunächſt benachbarten Küſtenkette, zumal zunächſt an der Oſtſeite der Angara.

Tiefe des Sees. Zwiſchen dieſen Granit- und Gneuß-Geſtade an der Angara und der Selenga einmündend im Süden, ſagt Pallas[35]), finde ſich in der Mitte des Sees keine Klippe noch Untiefe, daher bei keinem Winde Gefahr; nur eine einzige ausgenommen, welche von Kauffahrern wahrgenommen ſeyn ſoll, um welche aber der See eine ſehr große Tiefe haben ſoll. Dieſe Tiefe, ſagt Pallas, iſt in der Mitte des Sees und an ſeinem nördlichen Ufer ſo groß, daß man oft mit mehrern Grundlinien keinen Grund hat finden können. Der See iſt alſo eine ungeheure Kluft, die das von einander geriſſene Gebirge aufgethan hat, in welche ſich die umliegenden Ströme ergoſſen haben. Das gebirgige Ufer ſelbſt zeigt überall Spuren der gewaltſamſten und mächtigſten Veränderungen, zugleich aber Kennzeichen des höchſten und graueſten Alterthums. Von eigentlichen Tiefenmeſſungen des Sees, die ſehr lehrreich ſeyn möchten, iſt uns nichts genaues bekannt; nur an den Buchten und Sandbänken, wie gewöhnlich, ſind auch hier Meſſungen geſchehen; wo die Fahrt ſicher iſt, braucht der Schiffer dieſe Kenntniß nicht. Die mehrſte Tiefe wird zu 20—70—100 Klafter, alſo von 120 bis 600 Fuß (Par. oder eigentlich 700 F. engl.), angegeben; viele Stellen, zumal in dem engen Sunde[36]) zwiſchen der Olkhon-Inſel und dem Nordgeſtade, ſollen weit tiefer ſeyn; ſie ſind für ein Loth von 100 Klafter und nach Fiſcherbehauptungen für das Doppelte (über 1200 Par. F.) unergründlich. Dies hindert jedoch nicht, daß viele ſeichte Stellen das Geſtade umgeben. An dem Sunde bei der Olkhon-Inſel fand Georgi den Boden ſchon 40 Klafter vom Lande für ein Loth von 50 Klafter (300 Fuß) unergründlich.

Nun wollen wir den See ſelbſt durch die Umſchiffung ſeiner Geſtade und den Beſuch ſeiner nächſten Umgebung kennen lernen, indem wir der oben angegebenen Expedition von 1772 folgen, von der Untern Angara am Nordufer oſtwärts bis zur

---

[35]) Pallas R. R. Th. III. p. 291. [36]) Georgi Reiſe Th. I. p. 63, 149.

Einmündung der Obern Angara, und von dieſer am Südufer bis zur Einmündung der Selenga und zum Kultuk zurück.

Baikal-Geſtade.

Nord-Oſt-Geſtade von der Untern Angara bis zur Einmündung der Obern Angara.

a. Pallas Küſtenfahrt.

Die nächſte Küſte von 12) Liſtwiäniſchnoi Cap bis in die Nähe des 19) Buguldeiskoi Cap, nämlich bis zu der dieſem letzteren Cap in S.W. zunächſt anliegenden Sandbucht, welche Peſtſchanaja Guba (Guba d. i. Bay, Bucht) heißt, wurde von Georgi nicht beſucht, wol aber von Pallas, bei ſeiner Rückreiſe, obwol nur flüchtig vorbeigeſchifft, weil ihn, von der Selenga her, auf der Ueberfahrt der Wind um 15 geogr. Meil. (100 Werſt) zu weit gegen Oſt trieb [37]). Die Ueberfahrt zu dieſer Bucht war in einer Nacht gemacht; die Breite des Sees iſt, nach Georgi, hier mit am ſchmalſten, nur 4 bis 5 geogr. Meil. (30 Werſt); aber die Breite der Ueberfahrt von Poſſolskoi Monaſtyr im Süd der Selenga-Mündung bis hierher, auf dem Eiſe gemeſſen, bei dieſer Peſtſchanaja-Bucht, beträgt 13½ geogr. Meil. (94½ Werſt). Der See ſetzte hier eine Menge ſchleimiges Waſſermoos ab (Conferva mucifera?); im Grunde bedeckt dieſes die Felſen und den ſteinigen Seeboden, wie mit einem wallenden, grünen Teppich. Ob dieſe Seegewächſe ſchon näher von Botanikern unterſucht ſind? ihre genauere Beſtimmung und Vergleichung mit andern Süß-Seen- und Meeres-Pflanzen möchte einiges allgemeinere Intereſſe für die Bildungsgeſchichte des Sees gewähren. Das Gebirge um die Peſtſchanaja Guba iſt, nach Pallas, Graufels (Gneuß-Granit?), der leicht in Grus verwittert, aus dem der Küſtenſand beſteht, der hier (Mitte Juli) eine reiche, blühende Flora trug. Die Küſtenfahrt um die vielen Felsklippen, weſtwärts bis zur Angara-Mündung, war ſehr beſchwerlich und langweilig, und konnte nur mit dem Schlepptau am Ufer fortziehend vollbracht werden. Gern wäre Pallas dieſer Langſamkeit durch eine Landreiſe entgangen; dieſe iſt aber hier am Ufer hin nicht möglich, und über die ſteile, wilde Küſtenkette [38]) und die Berge nach

---

[37]) Pallas R. R. Th. III. p. 292. [38]) Pallas R. R. Th. III. p. 294, 296.

Irkutzk hin, iſt nach ihm gar keine Landfahrt möglich. Nach Pallas Bemerkung würde auch hier das felſige Klippenufer, vom Fuß bis zu den Gipfeln, z. B. am 12) Krutoi Gube Cap, theilweiſe aus jenem Conglomeratgebilde beſtehen, das ihm mit ſeinen abgerundeten, eingekneteten Kieſelblöcken (wie die Nagelflue der Schweizer Alpen) als Zeugniß uralter, gewaltiger Zertrümmerungen erſchien. Hier, weſtwärts des genannten Caps in der Krutoi Guba, Krutoi Bay, und der Bolſchaja Guba, bis zur Angara-Mündung, wächſt häufig auf den Steinen im See in 3 bis 4 Faden tiefem Waſſer, das merkwürdige Gewächs, der Seeſchwamm (Spongia baikalensis bei Pallas)[39]), Morskaja Guba der Ruſſen. Gute Taucher unter den Matroſen holten dieſen friſchen Seeſchwamm aus dem Grunde hervor, ſchön dunkelgrasgrün, mit fiſchigem Geruch, mit ſternförmigen im Waſſer ſtets offenen Oeffnungen. Sein ganzes Gewebe ſchien mit grünem Mark ausgefüllt, welches die Oberfläche der Zweige wie eine Haut glatt und dicht machte, aber bei Regen als grüner, flüſſiger Schleim abtropft, und durch Luft und Waſſer weiß gebleicht und gereinigt, den Schwamm zum Gebrauch eignete, den die Silberſchmiede in Irkutzk zur Politur des Kupfer- und Silbergeſchirrs von ihm machen.

b. Georgi's Landreiſe von Irkutzk am Kudafluß zur Obern Angara und zur Buguldeicha.

Georgi wählte von Irkutzk aus zu ſeiner Reiſe an den Baikal einen Landweg [40]), der ihn an dem Kuda-Fluß (rechter Seitenfluß zur Angara, dem Irkut von W. her gegenüber), in der Diagonale über das Baikal-Gebirge oſtwärts der von Pallas beſuchten Peſtſchanaja Guba, direct zur Mündung des Fluſſes Buguldeicha (am 15) Buguldeiskoi Cap) führte. Durch ihn erfahren wir, daß wenigſtens dahinwärts durch einige Stromthäler eine Gebirgspaſſage zum Baikal möglich ſey. Von Irkutzk ging Georgi über hohe, waldige Berge im Thale des Kuda-Fluſſes aufwärts, gegen Oſt, und gewann von den Berggipfeln eine herrliche Ausſicht auf einen großen Theil der Angara, der Kuda und der Irkutzkiſchen Gegend gegen Weſt.

---

[39]) Pallas a. a. O. III. p. 100, 296 Append. Zoophyta No. 58. pag. 710. [40]) Georgi Reiſen Th. I. p. 38—47.

Ueber Kudinskaja Sloboda, aufwärts am Gebirgsbache, liegen mehrere Erzſchürfe, Mühlen, Dorfſchaften und Burätenſtationen, bis zu ſeiner Quelle, die 19 geogr. Meilen (132 Werſt) weit von Irkutzk entſpringt. Georgi verfolgte ihn nur 10 geogr. Meilen (72 Werſt) aufwärts, bis Ardminskoje Simowje, wo die Kuda noch 20 Klafter breit aber nicht tief iſt, um von da, ſüdöſtlich, die Waſſerſcheidehöhe zwiſchen ihr und dem Buguldeicha-Bache der gegen S.O. zum Baikal ſtürzt, zu überſteigen. Die Breite dieſer Höhe beträgt hier nur 3½ geogr. Meil. (25 Werſt), bis zur obern Buguldeicha; die relativen Berghöhen ſind unbeträchtlich, aber die ganze Gegend der Waſſerſcheide zwiſchen Baikalbächen und Angarabächen iſt ſehr hoch, meiſtentheils mit Lärchen, aber auch mit Tannen, Fichten, wenigen Birken und Weiden, oft undurchdringlich dicht bewaldet, und daher noch (6. Juni) an vielen Stellen mit Schnee bedeckt. Mit der Buguldeicha, ſagt Georgi[41]), fange hier das felſige Ganggebirge des Baikals an, alſo die nördliche, baikaliſche, granitiſche Küſtenmauer, deren naſſe Oberfläche damals Mooſe und die liebliche, beſcheidene Linnaea borealis bekleideten. In den Thälern zeigten ſich überall die Schwarze Strauchbirke (Betula daurica Pall.), die Potentilla fruticosa, Ledum palustre u. a.; auf den Höhen blühete Cypripedium bulbosum, Lathraea etc., aber dem Rhododendron war die Gebirgshöhe zu ſumpfig, um zu gedeihen.

Oſtwärts von der Obern Buguldeicha entſpringt das Angaflüßchen vom hohen, coralligen Küſtengebirge, mit jähem Felsrücken und Nadelholzwald, weſtwärts, nahe dem Olchonſkiſchen Sunde, in der Nähe der Laninskiſchen Eiſenwerke und ſtrömt öſtlich der Buguldeicha, im O. des 20) Tolſtoi Caps zum See. Schon um das Jahr 1730 war dieſe Eiſenhütte, 2 geogr. M. (15 Werſt) über der Mündung Anga, von einem Irkutzker Kaufmann Lanin erbaut, am Fuße eines jähen Felsberges, der von Schlangen, zumal von Vipern, wimmelt. Umher breitete ſich die ſchönſte Alpenflor aus. Hier, im Norden der Anga, entſpringt auch, auf der abgewendeten Seite der Baikaliſchen Gebirgswand, d. i. am Nordgehänge, die Quelle der Lena, über deren nördlichen Lauf Dr. Erman's Beobachtungen ſehr ertragreich ſeyn werden. Georgi, der das

---

[41]) Georgi a. a. O. p. 43.

Ufergebirge erſtieg, erblickte gegen Nord das Schneegebirge, dem die Lena nordwärts entquillt, es ſtreicht hier von S.W. nach N.O., beginnt im Weſt als Waldgebirge, ſchließt ſich im Oſt, der Inſel Olkhon gegenüber, an das Ufer des Baikal an; der Blick auf den Baikal gegen Oſten war außerordentlich, und die rauhe aber grandioſe Pracht der Natur ſetzte auf dieſer Höhe in Erſtaunen. Im N.O. der Eiſenhütte, zwiſchen dem Schneegebirge und dem Baikal-See, liegt in einem Thalgrunde, eine Reihe mehrerer, kleiner, ſalziger (4 größere und viele kleinere) Seen, die Tartſchiranskiſchen Bitterſeen (Tatſchiranskije Oſero), oder die Tagirskiſchen[42]), berühmt durch das Sibiriſche Purgirſalz, davon jedes Pfund Waſſer über ein halbes Loth enthält; ſie ſind mit Salzkruſten und Thonſchlamm, gewöhnlich am Rande, überzogen, ihre Mitte bleibt offen; ſie wimmelten von Schaaren von Waſſervögeln, zumal Anas rutila, die den Salzkrebs (Cancer salinus Linn.) ſuchten; die nahen Berge umher ſind nur von mäßiger Höhe. Die Buräten gebrauchen gern dieſes Kuſchir, oder Bitterſalz, um ihren Thee damit pikant zu machen, ſie nennen es Tabugar, und die Küſtenanwohner verſehen mit dieſem Gewürze, das ſie in dem reinſten Cryſtall einſammeln und trocknen, auch ihre fernen Brüder.

Von der Eiſenhütte gegen S.S.W. liegt die Mündung des Buguldeicha-Fluſſes[43]), zu der Georgi am 9. Juni eilte, weil indeß ſein Schiff von der Angara Mündung ſich bis dahin (vom 30. Mai bis 13. Juni, wo wegen Sturm 5 Raſttage waren) in 5 Tagen durch alle Beſchwerden durchgearbeitet und daſelbſt glücklich die Anker ausgeworfen hatte.

c. Lebedew's Küſtenfahrt von der Angara-Mündung bis Buguldeicha.

Nach des Studenten Lebedew Bericht, der dieſe Waſſerfahrt in umgekehrter Richtung wie Pallas zurückgelegt hatte, aber nur eben ſo langſam vorwärts rückte, kam man von der Angara-Mündung, am erſten Abend, nur bis zum 13ten Cap, dem Tſchaitſchey Utjos, einer ſenkrecht geſpaltnen Felswand, die von der unzähligen Menge Möven, die auf ihren Abſätzen niſten, das Möven-Cap heißt, keine 2 volle Meilen

---

[42]) Georgi Reiſen Th. I. p. 44. [43]) ebend. p. 51.

(13 Werſt) von der Angaramündung entfernt. Am 2ten Tage, an dem Bolſchaja-Bach und dem 14) Zobel Cap vorüber zum 15) Kedilnoi, einer Landecke, die von ihrem ſchwärzlichen, aus der Ferne wie beräuchertem Ausſehen, den Namen hat. In einer Lärchenwaldbucht am dritten Tage mußte das Schiff, wegen der Stürme, 5 Tage raſten. Am 4ten Tage zur kleinen, ebenen Fläche an der Bolſchaja-Guba, an deren Oſtſeite ſich das 18) Tonkoi Cap und Tolſtoi, das Dicke, erhebt; von dem flachen, wüſten Vorlande (Goluſtnaja Step, der kahlen Steppe) hat dieſes ſeinen Namen, und der Goluſtna-Bach, einer der größern Zuflüſſe ergießt ſich hier in 3 Armen in den See, wo die Goluſtnaje Simovje wie auf einer Inſel erbaut iſt. Hier iſt der gewöhnliche Ueberfahrort, im Sommer wie im Winter, über die ſchmalſte Stelle des Sees; hier wohnen die Fährleute, für welche eine Kapelle daſelbſt erbaut iſt; die Berge reichen auch hier bis nahe an das Geſtade. Am 5ten Tage fuhr das Schiff an der Peſtſchanaja-Bucht (Peſchtſchanaja bei Georgi), wohin Pallas verſchlagen war, und an hohen waldigen Bergen vorüber, bis zur Stolbowskoi Oſtrow, d. i. der Säuleninſel. Am 6ten Tage mußte in der Kreſtowa Guba, der Kreuzbucht, geankert werden. Am 7ten ging es an vielen, hohen, waldloſen Landecken und getheilten Buchten vorüber, um den 8ten Tag in der Buguldeiskiſchen Seebucht zu ankern, die aber erſt am 9ten erreicht werden konnte. Hier nun beſtieg Georgi am 13ten Juni 1772, die Halbe Doſchtſchenike zur Rundfahrt des Sees, die von 12 Koſaken-Matroſen und Fiſchern gelenkt ward, denen ein Piätideſätnik (Befehlshaber über 50) vorſtand, um die Stelle des Schiffers zu vertreten; das Schiff ging 4 Fuß tief, und konnte daher überall nahe an das Ufer kommen.

d. Georgi's Küſtenfahrt von Buguldeicha bis zum Olkhonsſchen Sunde.

Die erſten 3 Tagereiſen (14. bis 16. Juni)[44]) wurden darauf verwendet, den Olkhonskiſchen Sund zu erreichen. Von der Buguldeicha bis zur Mündung der Anga ſind faſt 6 geogr. Meil. (40 Werſt). Sehr viele Landecken, bis 20) Tolſtoi Cap, ſcheinen mit ihren Bergen durch viele Reifeln (wir

---

[44]) Georgi Reiſen Th. I. p. 53—57.

behalten wo möglichſt ſtets die characteriſtiſchen Ausdrücke der Berichterſtatter bei), wie aus Knoten zu beſtehen; zwiſchen ihnen und dem See liegt gewöhnlich noch ein ſchmaler, flacher Küſtengrund, oft aber ſtehen die Berge unmittelbar bis an die See wie abgeſpalten. Tolſtoi hat an 15 Faden hohe, quarzige Felswände, mit dachförmigen, höhlenartigen Klüften gegen den See, in die man mit kleinen Booten einfahren kann, die voll Geniſte der Rauchſchwalben ſind. Von da an werden die Uferberge pralliger, mit grandigem Lehm bedeckt, nur in den kleinen Thalſchluchten wachſen noch Fichten; am zu grandigen Vorlande aus dem verwitterten Geröll gebildet, wächſt kein Gras mehr. Der See, 100—200 Faden vom Geſtade, hat 24—42 Fuß (4 bis 7 Faden), an Steilufern 90—222 Fuß (15—37 Faden) Tiefe. Den Grund erkennt man im klaren Seewaſſer überall bis 42 Fuß, und die kleinſten Theilchen noch in 30 Fuß Tiefe; er beſteht hier meiſtentheils aus über einander gethürmten Felsſtücken, deren Zwiſchenräume unausgefüllt ſind, ſie ſelbſt ſind nur wenig abgerundet; eine dunkelgrüne Conferve bekleidet ſie, und giebt dem Waſſer ſeinen ſeladongrünen Schein. Gegen die Utjo's, d. i. die Steilufer, beſteht der Seegrund aus Grus. Eine ſolche ſchauerliche, ſenkrechte Felswand iſt das 21) Anghinskoi Cap, bis 300 Fuß hoch, dicht über der brandenden See emporſteigend, und zerſplittert, auf allen Felsabſätzen mit Neſt bei Neſt von Möven und Seeraben (Baklan) belagert, voll durchdringenden Geſchreis ihrer dichten Schwärme. Höher auf, um die Felsſplitter, ſchweben die Schaaren der Thurmſchwalben, und erfüllen zumal gegen die Nacht hin die Luft mit ihrer Stimme. Das Ufer ſcheint nur die eine Seite einer abgeſprengten Felswand zu ſeyn, deren andere Seite das Auge vergeblich ſucht; eine quarzige Wacke (ob Conglomerat?), mit dunkelgrünen, groben Bergkieſel mit weißen, quarzigen Flecken, faſt ſeiger, überall von ſenkrechten Quarzgängen durchſetzt, die unter der Erddecke beginnen, und in die Waſſertiefe ſich ausbreiten, oder auch über ihr enden.

An der Mündung des Anga-Flüßchens in der gleichnamigen Bucht, von dem oben die Rede war, ſtehen nur eine Slobode und wenige Ruſſiſche Wohnungen, deſto mehr Buräتiſche, hier überall, am Seeufer, um die kahlen Berge und um jene Bitterſalz-Seen, wo ſie ihr Kuſchir einſammeln. Am Ufer, wo Georgi Omuln (Salmo migratorius) zum erſten male fiſchte,

glaubte er auf dem Strande einen ſchwarzen Reifen von ſehr kleinen Baſaltwürfelchen zu bemerken (ob hier vom Meere ausgeworfen?).

An der Angabucht und dem 22) Cap Uteſſovoi vorüber, durch Olchonskija Worota, d. i. den Olkhonſchen Sund. Worota, d. i. Pforte oder Sund, heißt dieſe Verengung des Sees, zwiſchen dem Vorgebirge und der vorliegenden Inſel Olkhon mit Recht; denn ſie hat nur 3 Werſt Breite. Die vorliegende Gebirgswand iſt ſteiles Kalkſteingebirg, das wie gereifelt ausſieht und in den Reifeln kleine Fichten trägt; dahinter liegt die Olkhonsſche Bucht und weiter hin die Blochina Bucht, wo Georgi vor Anker ging.

Von hier aus machte der Steuermann Puſchkarew, mit dem Studenten Lebedew, eine Excurſion zum Olkhonsſchen Buſen, vom 17ten bis 19ten Juni, indeß Georgi vom 17ten bis 23ſten Juni die Olkhon Inſel unterſuchte[45]).

e. Olkhonsſche Bucht und Inſel Olkhon.

Der Buſen iſt durch viele Ausſchnitte und Landecken ausgezeichnet; auf einer Landſpitze liegt eine Kupfererzſchürfe; das Ufer iſt zerriſſen, in der Bucht liegt eine Gruppe von 5 Inſeln, die Saitſchji Oſtrowi, d. i. die Haaſen-Inſeln, deren 2 niedrig, ſandig, die andern klippig, mit Steilfelſen, alle nur klein ſind.

Zur Olkhon Inſel ließ ſich Georgi, am 17ten Juni, am frühen Morgen, in einem Boote über den Sund ſetzen, der hier nur 6 Werſt breit iſt, deſſen Ueberfahrt aber zwiſchen den Inſeln hin länger dauert; denn es ſind ihrer mehrere. Die größte derſelben Olkhon (Olkhonskoi Oſtrow)[46]), welche die Buräten Olkhon Oltruk nennen, wurde an einer mit Erde erfüllten Felsritze, welche die Anfahrt erleichterte, beſtiegen. Auf Buratiſchen Pferden, die treffliche Kletterer ſind, umritt Georgi den ſüdweſtlichen Theil der Inſel; auf der ganzen Inſel giebt es keine Wege. An dem Bundun-Buſen empfing ihn die Schamanka, von der oben die Rede war. Die Inſel beſteht aus einem bedeutenden Gebirgszuge, welcher der nordweſtlichen Küſtenkette vollkommen parallel, nur durch den Tonkoi

---

[45]) Georgi Reiſen Th. I. p. 57 — 65. [46]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 58.

Sund, ein mit Seewaſſer gefülltes Tiefthal (analog etwa der abgeſprengten Inſel Cypern im Süden der pamphyliſchen Küſtenkette des Taurus), als abgeſondertes Glied dem Continent im Süden vorliegt; der Gebirgszug ſtreicht von S.W. gegen N.O. durch die ganze Inſel über 7 geogr. Meil. (50 Werſt) weit, gegen S.O. am höchſten aufſteigend. Die Hälfte der Küſte iſt dort hohe Klippenwand, die Berge ſind jäh und unerſteiglich; der Seegrund liegt voll Trümmer, das Schiff, welches ein Sturm an dieſe Felsſeite treibt, iſt verloren. Aus dem See ragen mehrere Klippen hervor, welche die zahlreichen Seehunde zu ihren Lagern erwählen, um ſich dort zu ſonnen. Von dieſen hohen noch immer bewachſenen Bergen im S.O., die doch nirgends hoch genug ſind, um den Schnee auch im Sommer zu behalten, breitet ſich der Blick, nordwärts, zum hohen Schneegebirge der Lena-Quelle aus, ſüdwärts aber über den weiten Seeſpiegel bis zum fernen Swiatoi Nos. Die weit niedrigere N.W.Seite der Inſel hat dagegen 5 flache, meiſt ſandige Buchten, die jedoch auch nicht ganz ohne Klippen ſind. Gegen S.W. erheben ſich die minder hohen, bewaldeten Bergrücken, die mit vielen Wacken und Geröllen bedeckt ſind, indeß ihr Fuß aus Kalk- und Sandſteinbrocken oder Lehmſchichten u. ſ. w. beſteht. Der ſteinige Boden giebt wenig Wieſenwuchs; Ackerfeld bietet er gar nicht, obwol er quellenreich iſt. Die Wälder beſtehen aus Lärchen, Fichten, Pappeln, Birken, Weiden, das Unterholz aus Rhododendron, grauer Erle und Strauchweiden, in den vielen Moraſtgegenden wuchert die Sumpfbirke, Potentilla fruticosa, Prunus padus u. a. Das Clima der Inſel iſt rauh, und faſt jeden Sommermorgen iſt ſie nach kalten Nächten mit Nebel bedeckt, und im Auguſt ſchon ſtellen ſich häufig wieder Nachtfröſte ein. Die Einwohner, alle Buräten vom Chorinziſchen Stamme (Choriantschuskoi Rod), die unter einem eignen Schulenga (Oberhaupt) ſtehen, machen etwa 150 Jurten aus, die von Viehzucht leben. Ihr Vieh iſt ſehr ſchön, ungeachtet es ſich ſelbſt den Winter durchbringen muß. Nur wenige Buräten beſitzen über 50 Stück Vieh, an Pferden, Rindern, Schaafen; doch haben manche Reiche unter ihnen auch ein Eigenthum von 400 bis 500 Schaafen. An Fiſchen, Geflügel u. ſ. w. iſt Ueberfluß; auch hier verführt der Milchbranntwein die Männer täglich zum Rauſch, wie bei Kalmücken, Kirghiſen u. a. Zur Zeit der Entdeckung dieſer Olkhon Inſel, als der

erſte Ruſſiſche Beſchiffer des Baikal-Sees, K. Iwanow (1643), auf ihr an 1000 Buräten beſiegte, mag ſie wol volkreicher als heutzutage geweſen ſeyn (ſ. oben Bd. I. S. 604).

Im Norden zwiſchen der Inſel und der Küſtenkette zieht ſich der ſchmale Olkhonsſche Sund vorüber, keine 2 bis 2½ Stunden (6 Werſt) breit; an den Uferbergen zeigen ſich Eiſenſtein mit Glaskopf, dann Kalkſtein ohne Petrefacten in hohen, jähen, weißen Bergrücken, dann wieder jenes Kieſel-Conglomerat, wie an dem 21) Anghinskoi Cap, davor die unergründete Seetiefe. Am Oſtende des Sundes liegt die Sama-Bucht und die Sama Landſpitze, von der man wieder das Schneegebirge zwiſchen der Lena und dem Baikal von S.W. gegen N.O. ſtreichen und ſich dem Baikal-See ſo ſehr nähern ſieht, daß von deſſen Südſeite ihm nur ganz kurze Bäche zufallen können, dagegen der Nordſeite die weiten Zuflüſſe zur Lena und zum Kirenga (rechter Zufluß zur Lena) gehen. Innerhalb des Sundes, der auch Tonkoe More heißt, liegen 9 Inſeln, die Baklanyje Oſtrowa, d. h. die See-Raben-Inſeln, wegen der unbeſchreiblichen Menge dieſer Thiere, die ſie bevölkern, mit deren wie der See-Möven ätzenden Unrath ihre Felſen überall wie weiß getüncht ſich zeigen.

f. Von dem Olkhonsſchen Sunde zu dem Schneegebirge Undur Sudun, Alei und Sugundu, an der Oſtgrenze der Buräten bei Rytoïpadi.

Der Sama-Bucht im Oſt liegt benachbart die Onguren-Bucht[47]), mit dem gleichnamigen Fluſſe, neben welchem ein Parallelfluß Schirokaja, d. h. der Breite, deren Thalniederungen beide mit Burätiſchen Wohnungen wie beſäet ſind, wodurch der Strand mit Bachkieſeln und Schilfwaldung eingefaßt ſehr belebt wird, da er reichen Fiſchfang an Barſchen, Hechte, Karauſchen u. ſ. w. darbietet; der Moraſt daneben wird unter der Moosoberfläche ſelten ganz frei von Eis. Drei geogr. Meilen (20 Werſt) fern ſteigt das Cap des Schneegebirges etwa 300 bis 400 Fuß, aus Wacken, braunen Kieſeln, Talk, Kalkſtein, ganz unfruchtbar, über die Meeresfläche empor; je näher der Gebirgskette, deſto mulmiger wird der trockne Letten, häufiger werden die Bäume; aber die

[47]) Georgi Reiſen Th. I. p. 65 — 69.

Berge bis zum Fuße des Schneegebirges heben ſich nicht hö- her. Georgi nahm 3 geogr. Meil. an deſſen Fuße ſein Nacht- lager in einer Jurte der Buräten, um am folgenden Tage (27. Juni) den höchſten jener Berge, den Undur Sudun, zu beſteigen. Er erhebt ſich in 4 Abſätzen; der untere gleicht den andern Bergen, iſt aber waldiger, der zweite Stock iſt et- was höher und weit ſteiler, doch noch gut um hinauf zu reiten, und mit Nadelholz auch noch mit Pappeln bewaldet, die Bäume ſind aber ſchon ſchwach gegen den ſtarken Holzwuchs ſeiner erſten Stufe. Beider Oberflächen deckt Mulm, Letten, die des zweiten Abſatzes iſt eine weitläuftige, aber ſchlecht bewaldete Fläche, auf welche ſich die Berge der höhern Abſätze in ei- nem Zuge erheben. Dieſe ſind ſteiler, mit krüppligen Fichten und Cedern (Pin. cembra) ſparſam beſtreut, große Reviere ganz verdorrt, mit Felsblöcken bedeckt. Der dritte Abſatz, dem zwei- ten an Höhe gleich, breitet ſich oben wieder in eine Fläche aus, mit Fels und Thon bedeckt, von Strauchbirken mit dunkeln, rauhen Blättern überwuchert, und mit Cedern, d. i. hier ſtets Zirbelkiefer (Pin. cembra), deren Stämme alle, die Herr- ſchaft des Nordſturms bezeichnend, hier von N. gegen S. geſtreckt ſind, und ihre Zweige wie Büſche trugen. Nur der gemeine Wachholder ſtand aufgerichtet, trotzig; jedoch nur bis zur Höhe von 4 Fuß. Auf dieſer Fläche erhoben ſich, als vierte Etage, viele einzelne oder zuſammenhängende Hügel, meiſt ſteil, ſehr hoch, zur Seite mit bemoosten Felsblöcken, und in allen Vertiefungen, nach allen Weltgegenden hin, überſommerte viel Schnee. Das Geſtein fand Georgi meiſt hornſteinähnlich mit Quarz, Talk, auch Feldſpathwacke mit Schörl u. a. Beim Hinabſteigen von dieſen wilden Höhen, auf einer andern Seite, auf der zweiten Bergſtufe fand ſich bei der Reiſe-Kara- wane ein geweihter Tabunen-Hengſt (wie bei Katſchinzen, Bd. I. S. 1096 u. a.) ein, der aber in ſeiner Freiheit bald wie- der davon flog; ein Burät jagte ihm nach, und wurde durch ihn auf die ſeit 24 Tagen verlaufene Tabune (Pferdeheerde) ſeines Nachbarn geleitet, die nahe, aber unverſehrt neben dem La- ger eines Bären weidete; dies beſtärkte nun den alten Glauben an den Nutzen der Pferdeweihe nicht wenig.

Vom Schiffe, auf dem Georgi nach dieſer Gebirgsreiſe, den 28. Juni, am Ilgha-Bache (23, Cap Ilghinskoi) vorüberge- ſchifft war, machte er am 29. Juni eine zweite ähnliche Er-

curſion, zu den Schnee-Alpen, deren nächſter, höchſter Gipfel von da der Berg Alei bei den Buräten, keine drei Stunden von der Ilgha emporſteigt. Ihm fehlen jene beſtimmten Abſätze, aber gleiche Vegetation deckte ſeine Oberfläche. Empetrum nigrum und Rennthiermoos überzog ſeine Rücken; die durch die Schneelaſten und die Gewalt des Nordſturms gegen Süden gebeugten Zirbelkiefern, oder Cedern, bildeten auch hier die ſchönſten Alleen, der Wachholder blieb noch niedriger, der Schnee lag noch tiefer, der Alei iſt höher als der Undur Sudun. Seine Oberfläche bedeckte eine unzählige Menge bienenkorbähnlicher Hügel, die in der Ferne einem Burätiſchen Lager glichen, in der Nähe geſehen aus loſen, übereinandergehäuften Felstrümmern, die ſo locker geklüftet liegen, beſtehend, daß ihre Erkletterung nur zu leicht ſelbſt dem geübteſten Gefahr bringt. Der einſam umherjagende Buräte oder Tunguſe findet nicht ſelten zwiſchen jene Felsblöcke eingeklemmt ſeinen Tod. Woher dieſe Trümmer an den Bergſeiten kommen, ließe ſich leicht erklären, meint der Naturforſcher, aber auf den höchſten Gipfeln? dort ſtehen, auf der N.O.Ecke des Alei, 3 ungeheuer aufgethürmte Kegel dieſer Art, deren höchſter Jecho-Ulo heißt. Von ihm erblickte man deutlich die einzelnen Schneeberge auf Swiätoi Nos im Süden, und an der Oſtſeite des Baikal, gegen Weſt ſinken die Höhen mehr ab in waldige Bergzüge.

Vom Alei Berge zum Schiffe zurückgekehrt, legte dieſes oſtwärts vom Ilga Thal und dem Kotſcheriga Bach (oder Gorchon), wo die gegen den Oſten äußerſten Burätiſchen [48]) Wohnungen an dem Weſtgeſtade des Baikal ſtehen, ſeine Schifffahrt an einigen Kalkſtein-Ecken vorüber, zurück, bis zum niedern Vorlande Rytoi Step (bei 24, Rytoï padi), direct im Norden des Sacrum Promontorium (Swiätoi Nos), wo der tiefe Abgrund für unermeßlich gilt.

g. Von der Tunguſen-Grenze bei Rytoï-padi zu den Heißen Quellen, Gorätſchi Klutſch, am ſchneehohen Burgundu.

Weiter oſtwärts ſind die Buräten nicht verbreitet; ſie haben hier den Tunguſen Platz gemacht, ein zahlreiches Völ-

---

[48]) Georgi a. a. O. p. 69. [49]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 70—80.

kergeſchlecht, das nun von dieſer Oſt-Ecke des Baikal-Sees an, die weitläuftigen, waſſerreichen, waldigen, bergreichen Ländergebiete ausſchließend beherrſcht bis zum Oſt-Seegeſtade. Sie haben ſich hier mit den Buräten in den Fuß des Baikaliſchen Schneegebirges getheilt; ſie beſitzen den wildern Theil. Hier tritt dieſes ganz dicht an den Baikal heran, und ſendet viele parallele Bergrücken von ſeiner Höhe herab, die dem Geſtade ein gereifeltes Anſehen geben, höher auf ſind dieſe bewaldet. Am 26) Cap Pokoinoi, die Todten-Landſpitze, die von einigen Gräbern, auf denen auch Kreuze ſtehen, den Namen hat, vorüber, ward das 27) Solonzoi Muis, das Salzblumen-Vorland, am Abend des 2ten Juli, erreicht, wo der Solonze See entlang am Ufer liegt, an dem Salzkräuter wachſen. Hier ſahe Georgi die erſten Tunguſen, die auf ihren Birkenkähnen zu dem Reiſenden heranruderten. Nur bis zu der benachbarten Sawórotnaja Bucht (28, Goloï Zavorotnik), welche bei den Tunguſen Ajan heißt, gehen die Ruſſiſchen Fiſcherſchiffe. Das zerriſſene Vorgebirge iſt hier ſehr beſchwerlich zu überklettern, um zu dem dahinter emporſteigenden Schneegebirge zu gelangen, von dem wilde Schaumbäche hinab in die Klüfte ſtürzen. Leicht ſpringen die Tunguſen von dem ſchmalen Rande dieſer Klippen über den Fluß und verfolgen Springhaaſen. Die Balſampappel war am Waſſerfall der gemeinſte Baum und erreichte ungemeine Höhe. Am 4. Juli, an mehrern Caps, auch am 29) Cedern Vorgebirge, Kedrovoï, vorüber, wo der ſtürzende Schneebach, Kedrowka, d. i. der Cedernbach, durch Cedernwald (Pinus cembra), am Cedern See vorüber, zum Baikal rauſcht. Oeſtlich wird das Vorland etwas milder, ſanfter, doch ſtürzen noch 3 ſtarke Schneebäche bis zum Ledenaja (Schukokit der Tunguſen), dem Eisbache in den Baikal. Sein Lauf von 4 guten Stunden, ſoll nur ein vielgewundener, vielſtufiger Cataract ſeyn, 2 hohe Felſen, die er wie ein Thor durchbricht, bilden ſeine Mündung zum See; ſie waren wie ſeine Klippen noch (4. Juli) mit ſtarken Eiswänden bekleidet, die, nach der Ausſage der Tunguſen, den ganzen Sommer bleiben. In dieſer Kluft herrſchte eine erſtarrende eigenthümliche Kälte; kein Sonnenſtrahl dringt hinein, ſie hängt von den nahen Schneebergen herab, Eislüfte weheten daraus hervor; ſie iſt eng und unwegſam, Georgi konnte nicht in ſie eindringen. Saxifraga op-

poſitifolia blühte hier faſt im Eiſe ſitzend; das 30) Ledenoi Cap (Ledianoï, Eis Cap), gleich über dem Froſtbache, iſt unerheblich, weiterhin wird der Seegrund klippig.

Bis zum 32) Tſcheremſchanka (dem Lauch Cap) folgen niedrigere Bergrippen, mit Lärchen bewachſen, die wie Weinſtöcke daſtehen. Es folgt das 34) Tonkoi Cap und dann das 35) Gorätſchei, der Heißen Quellen. Vom Tonkoi wurden vom 6ten bis 10ten Juli die Excurſionen zu dem hohen Schneeberge Burgundu, und zu den Gorätſchei Klutſch, den heißen Quellen, gemacht. Vom Vorlande Tonkoi gelang der erſte Verſuch den Burgundu zu erſteigen nicht; er war zu entfernt; einige Bären jagten den Reiſenden Schrecken ein, doch wußten die Tunguſen ſie durch den Geſang eines eigens dazu gehörigen Liedes in Trab zu ſetzen, ſo daß ſie ihren Abzug nahmen; ein Orpheiſches Wunder! Für dieſes mal kehrten die Wanderer an die moraſtige Sumpfwaldung des Tonkoi Vorlandes zurück, wo vorzüglich die Zwergbirke (Betula nana) ihre Domaine ausbreitet. Am 7. Juli wurde eine zweite Attake auf den ſchneehohen Burgundu[50]) vom Jechunda Küſten-See aus gemacht, an den er dicht anſtößt; ſein Anſehn von da aus, vergleicht Georgi, mit einem pralligen Hausdache, oder einem Schweinsrücken, wegen der wie Borſten aufgeſchoſſenen, zerſplitterten, aber in einer Linie fortlaufenden Klippen der höchſten Stellen, und des Abfalles gegen S.W. und N.O. Die Seeſeite des Berges iſt gereifelt; bis zur ungefähren halben Höhe ſteigt ein dichter Lärchenwald mit vielen Weißpappeln untermiſcht. Das gewöhnliche Unterholz, die Dauriſche Alpenroſe (Rhododendr. dauricum), der Traubenholunder (Sambuc. racemosa), Weiden ꝛc. dicht in einander gewachſen. Die Gründe liegen von oben bis zur halben Höhe, und viel weiter reichen ſie nicht, voll feſten Schnee, der oben feucht war. Unter ihm hörte man an vielen Stellen das Waſſer rieſeln. Schneefälle wie Grubenſchächte ſtürzen hinab, doch weicht der Schnee dem Fußtritt nicht. Ungeheure Klüfte mit ſplittrigen Felswänden, wie zuſammengehörig und aneinander paſſend, thun ſich hie und da auf; da finden einzelne Felspflanzen ihr Aſyl. Die Oberfläche des unterſten Bergabſatzes iſt gleich den andern Alpen; höher auf zeigen ſich jene

[50]) Georgi Reiſe Th. I. p. 74.

Trümmerkegel, von denen immer der nächſte als der höchſte erſcheint; aber vom folgenden noch überboten wird. Der Burgundu war indeß von allen bisherigen Schneebergen am bequemſten zu erſteigen, auch hätte ſich ſeine Höhe am ſicherſten vom Seeſpiegel aus nivelliren laſſen; ſie blieb aber unbekannt. In den Gründen, beim Herabſteigen, die meiſtens mit Schnee gefüllt bleiben, war eine ungemein erſtarren machende Kälte, wie am Eisbach; viele Lärchen- und Pappelbäume hatte die Schneelaſt theils abgebrochen, theils mit den Gipfeln ganz niedergebogen.

Weiter im Oſt folgen die letzten Schnee-Sturzbäche, und mit dem letzten dieſer herabſtolpernden Waſſer, der kleinen Kurkira, zieht ſich das hohe Schneegebirge mehr gegen N.W., und entfernt ſich immer mehr vom Baikal-See.

Hier, dicht an der Schneeregion, tritt dagegen die Region der Heißen Quellen hervor; jenſeit des Werchnoi Muis (wol identiſch mit 35, dem Gorätſchei), wo viele Tunguſen ſtanden. Noch ſind die Berge ſteil, aber weniger hoch, Dunda der Tunguſen iſt der höchſte; ein Fluß Kotelnikowa, 4 Tagereiſen lang, 16 Klafter breit, tritt rauſchend aus den Bergen hervor, iſt im Frühjahr zerſtörend durch Waſſerfälle und Wildheit; denn ſeine Cataracten herab ſtürzt er die entwurzelten Bäume und wälzt ſie an ſeiner Mündung wie zu Verzäunungen auf. Starkes Rauſchen verkündet in großer Ferne, wie die gewälzte Trümmerwelt in der Nähe ſeine Gewalt. Ihm nahe auf der Landſpitze, die ein mit Lärchen und Fichten bewaldetes Vorland umgiebt, liegt die Gorätſchi Klutſch, d. i. die Heiße Quelle (Hokuſi der Tunguſen), auf freiem Platze nur 5 Fuß über dem Seeſpiegel. Die Hauptquelle ward im Jahre 1769 von Sibirákow, einem Nertſchinskiſchen Grubenherrn, eingefaßt, tief ausgegraben, unter Dach geſtellt; aber in der ganzen Umgegend tritt, bei jedem Spatenſtich, das warme Waſſer aus dem Boden hervor, der ſelbſt eine erhöhete Temperatur hat. Selbſt die benachbarten, kalten Quellen werden durch ſie laulicht; der ganze Platz leidet keinen Schnee. Selbſt der See bleibt hier offen und rauchend; am kalten Morgen des 10. Juli ſtand hier Dampf über dem Waſſer. Die Temperatur der Schwefelquelle iſt, nach Georgi, = 44° (Fahrh. 160°). Ein Mongoliſcher

Lama vollbringt hier mit ſeinen Tunguſen und Buräten viele Kuren. Wie tief mag der Hitzheerd dieſer heißen Quelle, zwiſchen dem Schneegebirge und dem Abgrunde des Baikal-Sees zu ſuchen ſeyn?

b. Das N.O.Ende des Baikal-Sees bis zur Einmündung der Obern Angara [51]).

Vom 11ten bis 13ten Juli wurde nun das wenig bekannte N.O.Ende des Baikal-Sees erreicht. Zuerſt an der Sludenaja Guba (der Frauenglasbucht) vorüber, vor welcher die iſolirte Inſel Bugutſchan, ein klippiger Felſenſplitter liegt, Georgi nennt ſie gleichſam den Garten des Baikals (analog dem Jardin, oder Courtil, der Mer de Glace am Montblanc) [52]), von wenigen gekannt, aber ſo, daß man ſich kein angenehmeres Eiland wünſchen könne. Aber Niemand betrete ihre reiche Blumenflor, nur Vögel und Seehunde beſuchen ſie. Die nahe Frauenglasbucht hat von dem ſchönen Glasbruche auf der Höhe eines benachbarten Berges den Namen; er wurde anfänglich von einem Irkutzkiſchen Kaufmanne benutzt, aber verlaſſen, als der Witimſche am Mana, und andere (ſ. Bd. I. S. 1039), die weniger koſtbaren Transport verurſachten, bekannt wurden. Er ward hier im Quarze, druſenartig, meiſt kopfgroß, auch bis zu 1 Elle im Diameter getroffen, war rauchig, ſchwärzlich von Anſehn, gab aber beim Zerſpalten weiße Scheiben von $\frac{3}{4}$ Arſchin (7 Engl. Zoll) im Durchmeſſer. Am Fuß dieſes Frauenglasberges breiten ſich niedre Flötze aus, die Schnee-Alpen liegen hier ſchon 10 Werſt vom Ufer entfernt; bis dahin deckt alles ein Lärchenwald. Unter den hieſigen Tunguſen war ein Schmidt, der nur Pfeile ſchmiedete; ein Schaman machte hier im äußerſten Winkel des Seethales ſeinen Hokus Pokus; eine Geſellſchaft Tunguſen brach, am 14. Juli, in 6 Birken-Nachen (Jau genannt) zum Sludenka Bache auf, der in die Bucht fällt und 6 Tagereiſen weit her aus dem Gebirge kommen ſoll. Die Kartenzeichnung iſt hier, ſelbſt auf der Posniakovſchen Allgem. Sibir. Karte, 1825, ſehr unvollkommen. Weiter oſtwärts jenſeit der reichbewaldeten Nadelholz-

[51]) Georgi Reiſen Th. I. p. 81—84. [52]) H. de Saussure Voyages d. l. Alpes ed. Neuchatel 4. 1786 T. II. p. 33; C. Ritter Beſchreibung des Stereorama oder Relief des Montblanc-Gebirges. Berlin 1824. p. 51.

berge und dem 38) Tonkoi Cap, folgt der Kotjugina Buſen (39, Koſtiughin Cap), mit welchem der Baikal-See ſich gegen Norden zu runden beginnt. Bis zum Kamarga Bache (40, Komarii Cap) folgen geringe Waldberge, der Kettenzug der Schnee-Alpen, durch viele Berge ohne Schnee unterbrochen, ſcheint hier niedriger zu werden, als hätte ſich da, wo der tiefſte Einſturz des Seeſpaltes iſt, auch die Nordkette am höchſten emporgerichtet. Das Seeufer wird zuletzt überall ſandig und ſo ſeicht, daß das Schiff, obwol nur 4 Fuß Waſſer brauchend, doch überall ½ Werſt vom Ufer bleiben mußte. Vom Kamarga liegt der See gegen das große nordöſtliche Thal der Obern Angara, und ſein Ufer in O.S.O. Am Abend des 15. Juli wurde das Ufer der Obern Angara glücklich erreicht, und in ihren Arm, den die Tunguſen Doſchkutſchan nennen, bei einem ſichern Fiſcherlager eingelaufen.

§. 52.

Erläuterung 2. Fortſetzung. Das ſüdliche Baikal-Geſtade, von der Obern Angara bis zur Barguſinsſchen Halbinſel. Stromgebiet der Obern Angara; Stromgebiet des Barguſin.

a. Das Thal der Obern Angara, von ihrem Urſprunge bis zur Einmündung in den Baikal.

Ungeachtet das Nordoſt-Ende des Baikal ſchon im J. 1647 entdeckt, und die Obere Angara ſogleich mit dem Oſtrog Werch-Angarskoi bebaut, auch im folgenden Jahre deſſen Anlage verſtärkt ward (ſ. Entdeckungsgeſch. in Bd. I. S. 605, 607), ſo iſt doch das obere Thalgebiet dieſes Stromes ſo gut wie unbekannt geblieben; denn weder Georgi noch ein anderer Naturforſcher hat es beſucht, und wir beſitzen, von da, nur die Ausſagen der bis zu den Quellen umherſtreifenden Tunguſen, und dasjenige, was Georgi von dem Barguſinſchen Commiſſair, Werner, erfuhr, der mit der Eintreibung des Jaſſak oder Tributs daſelbſt beauftragt war (1772) [53]. Neuere Nachrichten fehlen uns gänzlich; nur das untere Mündungsland lernen wir genauer durch den thätigen Georgi als Augenzeugen kennen.

---

[53]) Georgi Reiſen Th. I. p. 84—90.

Die Angara, welche dieſen Namen bei den Tunguſen führt, entſpringt im Oſten ihrer Mündung, gleich weit zwiſchen Witim und Lena, 25 Tagereiſen entfernt vom Baikal-See, was, jeden Tagemarſch im Gebirgslande zu 30 Werſt gerechnet, eine Länge von etwas über 100 geogr. Meilen (750 Werſt) abgeben würde. Von ihrer Quelle (die Karten geben zwei Quellbäche, Angara zur rechten und Angarakan, d. i. die kleine Angara, von der linken Seite an) bis zu ihren Waſſerfällen ſind 10 Tagereiſen. In dieſer obern Hälfte ſind die Thäler ſo hoch, daß die Berge, nach Werners Verſicherung, nur als Hügel über dieſelben hervorragen; die daraus entſtehenden Steppen ſind waldig und moraſtig, der Fluß erhält nur mäßige Zubäche, lauft aber ſchnell, iſt über 100 Ruder, d. i. 150 Klafter, breit, ſteinig, nicht tief. Dieſen Obern Lauf muß man, nach dieſer Ausſage, geneigt ſeyn, gleich dem der Obern Tſchuja, einer hochgelegenen Plateauſteppe (ſ. Bd. I. S. 944, 956, 1007 ꝛc.) und keinem tiefen Thaleinſchnitte zuzuſchreiben, in welchen die Angara erſt mit ihren Cataracten an ihrem zweiten Stufenlande eintritt. Dieſe Waſſerfälle (Porogi) reichen 4 Tagereiſen weit; der Strom hat hier dachförmigen Schuß, fällt über Klippen, preßt ſich an ein paar Stellen durch enge Gebirge hindurch, iſt überall ſehr ſteinigt, nicht zu beſchiffen; zur Zeit der Frühlingsfluthen zerſchellen die entwurzelten Baumſtämme an ſeinen Felsufern. Nur bis zu dieſen Porogi (Plur. von Porog, d. i. Waſſerfall) ſteigen aus dem Baikal-See die Wander-Salme oder Omuln (Salmo migratorius) herauf. Abwärts dieſer Cataracten erhält die Angara auf 6 Tagereiſen ein 2 bis 3 geogr. Meilen (15—20 Werſt) breites, theils freies, theils waldiges, bald trocknes, bald mehr moraſtiges Thal, zwiſchen mäßig hohem, dicht bewaldetem Gebirge, das keine kahle Gipfel hat und noch weniger den Schnee überſommert. In dieſer Strecke fließt ihr vom Süden der Ninſchukan zu, der 5 Tagereiſen weit herbeiſtrömt. Etwas weiter abwärts liegt der Mokjo-See, 2 Werſt lang, der aber mit keinem Fluſſe in Verbindung ſteht; er fehlt, wie die mehrſten der Daten, auf allen Karten. Hier ſtürzen ſich 3 Flüſſe zur Angara, die Kotera, der Jentſchuk und Maslenoi; nur den erſteren hat Posniakovs Karte von der linken oder Südſeite her eingetragen; der letztere Maslenoi hat ſeinen Namen von den, wie mit Butter beſtrichenen, glänzenden Zobeln, die aber

ausgefangen ſind. Links gegen dieſen Fluß (wahrſcheinlich heißt er auf Posniakovs Karte Kaſakſcha), liegt der Irokan oder Najuniga See (Krokoninskoje Oſero der Ruſſen), der drei Stunden (10 Werſt) lang und 2 (7 Werſt) breit iſt, und mit dieſem Fluſſe in Verbindung ſteht. Sein Waſſer riecht wie angezündetes Schießpulver, faulſchweflich, nährt aber doch Barſche, Quappen und Rothfedern (Cyprinus idus). Nur weniges abwärts liegen die Kuma-Seen, von denen einige im Sommer austrocknen. Hier war, ſeit dem Jahre 1767, durch des Tribut-Commiſſar Werner's Betrieb, etwas Ackerbau in Gang gekommen, eine hier ſeltene Erſcheinung. Von 5 Koſakenfamilien, daher der Fluß unſtreitig ſeinen ſpätern Namen erhielt, nachdem der köſtliche Zobel ausgerottet war, bebaute jede, jährlich, 3 Deſſätin (ein Deſſätin = 2400 Ruſſ. □ Klafter) Land, und erntete Roggen, Gerſte, Hafer und Hanf, 5 bis 10fältig. Im Jahre 1771 ſiedelte der Irkutzkiſche Statthalter hier 6 Familien von Verbannten an, um dieſe iſolirte Colonie zu einer Slobode heranwachſen zu machen, wie ſie auch in der neueſten Gouvernementskarte[54]) 1826 unter dem Namen Irgkana verzeichnet erſcheint. Die Coloniſten erhielten damals ihre Aecker um den See, und auf einer Halbinſel des Irokan Sees. Das Tributhäuschen (Prikasnaja Isba), zum Unterſchied eines tiefer gelegenen zweiten Werchnei, das obere, genannt, wol Werchnoi Angarskoi, die Lage des alten Oſtrogs, diente zur Wohnung für Koſaken und einige Tunguſiſche Geißeln (Amanati), und ſteht drei Stunden (10 Werſt) abwärts am Arm der Angara, den die Tunguſen Theutſche nennen, und der ſchon 3 geogr. Meilen (20 Werſt) oberhalb ſich abſpaltete. Weiter unten fallen nun links die Flüſſe Swetla und Jeptukan ein; die Swetla, 5 Tagereiſen herabkommend, über Klafter tief, und klar, bis auf den Grund, hat von dieſer Reinheit ihres Waſſers den Namen, und nimmt noch links die kleinen Zuflüſſe der Ojemka und Utug auf. Der Jeptukan hat nur einen 2 Tagereiſen langen Lauf.

Es folgt weiter abwärts die Gebirgsenge Stſchoki der Ruſſen (Uſchikta der Tunguſen), eine Stromeinſchnürung (Defilé) von 2 Tagereiſen Durchmarſch, in welcher das Angara-Thal ſich von 4 bis auf 1 Werſt verengt, und

---

[54]) Carte Generale du Gouvernem. d'Irkutsk. St. Petersb. 1826.

zwar keine Waſſerfälle (Porogi) mehr, wie in der Obern Thalſtufe hat, aber doch Uferklippen, die jedoch die Schifffahrt bis zur Priskanaja Isba nicht hemmen. Innerhalb dieſer Gebirgsenge erhält die Angara, links, noch 2 Zuflüſſe; einen aus dem ziemlich großen Tipukow-See, und den Tſchura-Fluß, welcher aus einer Ferne von 6 Tagereiſen herabſtolpert. Hier haben wir alſo die Naturgrenze des mittlern Stufenlandes der Angara deutlich von der Natur ſelbſt verzeichnet.

Der Untere Lauf iſt bis zum Baikal-See nur kurz; 4 Tagereiſen nach Angabe der Tunguſen; 15 geogr. M. (110 Werſt) nach Angabe der Koſaken; aber deſto mehr breitet ſich ſogleich das Flußthal von 2 bis 3 geogr. M. (15—20 Werſt) aus, etwa wie z. B. bei Meieringen ſchon der Horizontalboden des Brienzer, bei Bex der des Genfer-Sees beginnt, u. a. Es iſt dieſes daſſelbe Thal, in welchem das ganze Baſſin des Baikal liegt, das mit demſelben anfängt und ſogleich eine coloſſale Größe gewinnt. Es iſt niedrig, moraſtig, mit Lärchen- und anderem Gehölz bewaldet. Auch das Gebirg zu beiden Seiten hebt ſich erſt über ſeinem bewaldeten Fuße mit nackten Gipfeln empor. Auf der Nordſeite ſteigen die höchſten Gebirge dem Baikal näher gegen die Schnee-Alpen auf, doch ſind ſie im Juli und Auguſt frei von Schnee, doch auf vielen Bergen der Südſeite liegt er eben ſo lange. Von dem letzten Defilé an erhält die Angara noch mehrere Zuflüſſe, den ſtarken ſchießenden Ingomaki, die beiden Akuli, den Akulikan (d. i. kleiner Akuli) und den Tſchintſchin Nuchai.

Schon 3½ geogr. M. (25 Werſt) über der Mündung fangen die Stromſpaltungen der Angara an; bei der erſten behielt der Hauptarm links ſeinen Namen Angara, den nur um weniges kleineren rechts nennen die Tunguſen Angarakan, die Kleine Angara; er iſt ſeichter und fließt weit langſamer. Dieſer ſpaltet ſich nun 3 Stunden (10 Werſt) unterhalb von neuem; ſein rechter Zweig, der Doſchkutſchan bei den Tunguſen, fällt unter dem Namen Niſchnaja Angara, die untere Angara, in die äußerſte Nordoſtecke des Baikal, ſo wie ſein linker Zweig, welcher den Namen Angarakan behält, in die Talar-Bucht. Das Deltaland wird alſo von dieſem letztern, der daher auch die Mittlere

Angara (Uttamukta der Tunguſen) genannt wird, in ſeiner Mitte in 2 Inſeln zerſchnitten, wie durch einen Canal, der aus der Talar-Bucht kommt, in welcher einige kieſige, bebuſchte Inſeln, die Talinowoi Oſero (Bugatſchan der Tunguſen) liegen. Der Südliche Hauptarm der Angara, die Obere Angara genannt, ergießt ſich in die ſüdöſtliche Ecke jenes Nord-Baikal-Endes, deren Einbucht bei den Tunguſen der Dagor heißt, und nur durch die Mitte hindurch ſchiffbar iſt. 7 Birkenrinden-Kähne, mit ihrer Tunguſiſchen Mannſchaft, begrüßten das Ruſſiſche Schiff bei ſeiner Einfahrt, und geleiteten es zu einem Irkutzkiſchen Fiſcherlager, das hier nahe der Mündung errichtet war.

Das Seeufer war hier ſandig und flach, ein paar Inſeln lagen vor, und viel Treibholz war im Sande eingerammelt. In 2 Booten fuhr die Ruſſiſche Reiſegeſellſchaft die Angara bis über ihre Theilung hinauf, und machte von da aus mehrere Excurſionen. Die Tunguſen wandern die Angara auf ihren Jagdpartien aber hinauf bis zur Quelle. Leider ſieht man ſich auch hier vergeblich nach einer nur einigermaßen richtigen Zeichnung, ſelbſt auf den beſten Ruſſiſchen Karten, um.

In den Nordarm, den Doſchkutſchan, mündet ſich, nahe ſeinem Ausguſſe, von der Nordſeite ein ziemlich großer Landſee, Tanagra, von mehr als einer Stunde Durchmeſſer, mit Grasinſeln und zahlreichen Waſſerkräutern faſt bedeckt, reich an Fiſchen, der von vielen Tunguſen umwohnt wird. Die langen, ſchwimmenden Blätter eines Sparganium, bemerkte Georgi, ſchiebe der Wind in Geſtalten des ſchönſten Laubwerks und lieblichen Gruppen zuſammen. Von der Nordſeite her erhält dieſer See, durch den Kitſchir-Fluß, der 6 Tagereiſen, alſo ſehr weit herabſtrömt, ſeinen reichlichen Zufluß. Unterhalb des Sees folgt der Doſchkutſchan dicht dem Gebirge (der Contrepente?), und erhält aus demſelben, rechts, noch einen Zubach, Gromotocha (Nanarkan der Tunguſen), der zwar kleiner als der Kitſchir, aber noch länger ſein ſoll, und in 4 Armen einfließt; noch einen 3ten Zufluß erhält er, bevor er zum Baikal tritt, aus einem zweiten See, dem Turkikil, ebenfalls rechts, der aber nur halb ſo groß iſt wie jener. Der Doſchkutſchan ſpaltet ſich nun erſt noch einmal, links, in einen ſtarken Zweig, den Rokilda, der in die Talarbucht fließt. Unterhalb dieſer Abſpaltung liegt, am Doſchkutſchan,

die Untere Tributhütte (Niſhnaja Prikaskaja Isba), die nur ein paar Koſaken und Geiſſeln zur Wohnung dient. Weiter abwärts breitet ſich Torfmoor aus, und eine kleine ſandige Hügel-Inſel, die Bugri-Inſel, theils mit Flugſand umgeben, und mit Ebereſchen, Hartriegel und anderem Geſträuch bewachſen, zu Ruſſiſchen Fiſcherlagern und Tunguſen-Jurten recht geeignet, ſcheidet, zuletzt noch, den Nordarm des Doſchkutſchan, und den der Mittlern Angara (Uttamukta), die beide überall 50 bis 100 Klafter Breite, und 2 — 3 Klafter Tiefe haben, aber minder ſchnellen Lauf als der Hauptarm.

Die Obere Angara, welche in dieſem untern Arme, gleich dem ganzen einfallenden Strom, im Gegenſatze des ausfallenden, d. i. der Untern Angara bei Irkutzk, dieſen Namen beizubehalten pflegt, oder, dieſer Hauptarm, bildet überall viele Weideninſeln, ſendet, rechts, einen ſtarken Zweig, den Kuliſchman zur Talarbucht; in ſeinem weichen Uferlande liegen auch mehrere bedeutende Seen, wie der Aktiraki rechts, der Ukſchaka links, und nahe an ſeiner Mündung erhält er noch einen beträchtlichen Zuwachs am Kulikan, der noch keine 3 geogr. M. (20 Werſt) lang iſt, aber ſehr groß, weil er einen weiten Bruch abzapft und viele Moraſtflüſſe (vom Süden her?) aufnimmt. In ihrer untern Gegend macht die Angara noch 2 anſehnliche Buſen; in den unterſten, Kumangda, ſtürzt ſich der reiſſende Akuli-Bach (Akulikan). So weit Georgi dieſen Hauptarm der Angara beobachtete, hatte er überall 150 bis 200 Klafter (900 bis 1200 Fuß) Breite, 3 bis 7 Klafter (18 — 42 Fuß) Tiefe, war über ſandigem Boden ſehr ſchnell fließend, kein verächtlicher Strom. Seiner niedrigen Ufer ungeachtet, hat er hier ungemein helles, ſehr ſchönes Waſſer, wodurch ihm der große Vortheil wird, daß ihn alle Fiſche des Baikal beſuchen. Er breitet ſich an der Mündung zwar weit aus, aber ſeine bedeutende Waſſermaſſe erhält ſich jedoch noch weit in dem See ein tiefes Fahrwaſſer. Nach des Ingenieur-Lieutenant Fürſten Schachowski Beſtimmung liegt die Mündung unter 55° 51′ N. Br. und 5° 5′ O. L. von Irkutzk (121° 51′ 18″ nach Schubert und Due); alſo 126° 56′ 18″ O. L. von Ferro, wonach die Zeichnung des Nordendes vom Baikal auf der Posniakovſchen Karte um faſt einen halben Grad zu weit gegen den Oſten verſchoben erſcheint. (Warum

dieſe, ſo wie die folgenden Beobachtungen Schachowski's, von Swiátoi Nos und Barguſinsk in v. Schuberts Ortsbeſtimmungen nicht aufgenommen ſind, iſt uns unbekannt.

b) Das Südgeſtade von der Obern Angara bis zum Swiátoi Nos (Promontorium Sacrum) oder bis zu der Barguſinſchen Halbinſel.

Die Mündung der Angara, die dortige Fiſcherei, die vielen Tunguſen, und ihre Schamanen, die hinreichende Gelegenheit zum Studium dieſer Nation geben, beſchäftigten den Reiſenden Academiker bis zum 25. Juli, wo die Rückfahrt gegen S.W. begann, und in der Mitte Auguſt jene Halbinſel erreicht wurde.

Das Oſtufer des Baikal hat mehr klippigen, unbebautern Seegrund als das Weſt-Ufer, die Ankerplätze ſind hier ſparſamer und ſchlechter, ſie iſt gefahrvoller zu beſchiffen (wohl auch wegen der gewaltigen Nordſtürme), als jenes. Hohe Berge, nackt, ſchneereich, treten ſogleich zur Linken der Angara dicht an das Geſtade; drei kleine, aber wilde Bäche ſtürzen hinein. Hinter dem Frolowoi Muis liegt eine gleichnamige Bucht, und hinter dieſer der Frolicha-See; an der Bucht ſtanden 12 Tunguſiſche Jurten, und neben ihnen war ein Strauchgötze (Boje) aufgeſtellt, und dabei geopferte Vögel (Doi). Am folgenden Tage (26. Juli) wurde um das 42) Krutoi-Cap in die Krutaja-Bucht geſchifft. Da man hörte, daß von hier in 2 Tagereiſen durch das wilde Gebirg durchzukommen und der Frölicha-See zu erreichen ſey, in deſſen oberem Zufluſſe es eine beſondere Art rother Fiſche geben ſolle: ſo machten Georgi und der Student Lebedew eine Excurſion [55]) dahin. Dieſer See (Aſſinga der Tunguſen) liegt $2\frac{1}{2}$ geogr. M. (18 Werſt) von der Krutaja-Bucht gegen S.O., iſt über 2 Meilen (15 Werſt) lang, keine volle breit (5 Werſt), hat 3 bewaldete Felsinſeln, ſoll nach der Tunguſen-Ausſage ohne Grund ſeyn. Rund um ihn her ſtehen hohe, jähe, bewaldete Felsberge; die engern Gründe ſind Sümpfe. Das Rhododendron Chrysanthum wuchs hier üppiger, als an den Höhen der Schneeberge. An ſeinem S.O.-Ende nimmt der See den Zufluß des Brekatſchan auf, der 5 Tagereiſen lang iſt,

---

[55]) Georgi Reiſen Th. I. p. 91, 95.

vom S. her den Frölicha (Dawatſchanda der Tunguſen) der nur herabſchießt (beide fehlen auf der Posniakovſchen Karte von 1825). Sein Ausfluß geht gegen W. S. W. durch ein enges, tiefes Felsthal über klippiges Bett, 2 Tagereiſen weit, und hat gegen die Mündung auf eine halbe Werſt über 4 Klafter Gefälle, wo er, bei einer Breite von 15 bis 20 Klafter, einen prachtvollen Waſſerfall bildet, deſſen Brauſen auf dem Baikal gehört wird. Unter den Fällen iſt ſein helles, klares Waſſer ſchießend, viele Fiſche, wie Taimeni, Barſche, Hechte, Quappen, Schleien, Lenki, Sorogi, Jeſen und die rothen Fiſche beleben ihn; wegen der ungeheuern Menge der Chariuſen (Nerung der Tunguſen), die in ſeiner Mündung ſich verſammeln, wird der Frölicha=Fluß von den Tunguſen Nerungda genannt. Der Student Lebedew kam von ſeiner Excurſion mit 17 rothen Fiſchen zurück, einer neu entdeckten prächtigen Forellenart, Salmo erythrinus [56]), welche die Ruſſen Krasnaja Ryba, die Tunguſen Dawatſchan nannten. Er iſt nach Georgi einzig nur in dieſem Frölicha=See und ſeinem ſüdlichen Zufluſſe. Da iſt er ſehr häufig, aber im Baikal kommt er nie vor; ob eine bloß hier locale Species? er wird 2 Fuß lang, und ſtets ſchön von Farbe wechſelt die Höhe derſelben mannichfach ab. Im See ſind dieſe Fiſche ſehr häufig, aber die Tunguſen können ihnen wegen der großen Tiefe des Waſſers nur wenig anhaben. Um ihn zu erhalten, ſtieg Lebedew mit ſeinen Tunguſen den Frölicha=Fluß über 4 geogr. M. (30 Werſt) bis zu ſeichten Stellen aufwärts. Da fiſchten die Tunguſen des Nachts. Ein jeder hielt in der linken Hand ſeine brennende Birkenrinde (Kiwo), und in der rechten die dreizackige Fanggabel, mit widerhakigen Zinken. So ausgerüſtet legten ſie ſich auf ſenkrechte Klippen im Fluß, oder auf Felſen am Ufer. Die Fiſche, die ſie ſchon mit ihrer Gabel (Tſchiranka) abreichen konnten, entkamen ihnen nie, daher in kurzer Zeit 30 dieſer ſchönſten Fiſche gefangen waren, alle andern ließen ſie ungeſtört.

Am 28. Juli wurde aus der Krutaja=Bucht um den Talanka=Bach, um das 43) Tſchernoi Cap zu einer Landſpitze des heißen Quells (Gorätſchich Klutſchei Muis) [57]) gerudert, vor welcher auf einer Sandbank Felstrüm=

---

[56]) Georgi Reiſen Th. I. p. 186. [57]) Ebend. p. 92.

mer liegen, die von Seehunden, um ſich zu ſonnen, aufgeſucht und belagert werden. Hinter dieſer Landſpitze liegt eine Bucht, in welcher die Anker geworfen werden, um die heiße Quelle zu beſuchen. Keine 2 Stunden (5 Werſt) entfernt von da iſt das Schamanen Cap, der Sitz des Seegottes Dianda, das nur Georgi beſchreibt, die Ruſſiſche Beſchreibung [58]) aber nicht zu kennen ſcheint, und wovon wir ſchon oben geſprochen haben (ſ. oben S. 9). Die nördliche Hälfte dieſes Raums iſt flötzig, ein niedriger Waldrücken einem Walle gleich, parallel dem Seeufer und dem innern, hohen, Ganggebirge ſtreichend, mit grandigem kaum viertelſtundenbreitem Vorlande am See; die ſüdliche Hälfte iſt buſchiger Moraſt landein bis zum hohen Ganggebirge, das 3 Stunden (10 Werſt) vom See entfernt, jähe, hoch in nackten Maſſen ſich erhebt. Grandiger, ſteiniger Letten deckt ſeinen Fuß; Felstrümmer, unter denen man die Waſſer rieſeln hört, bekleiden ſeine Seiten. Die nackten Höhen machen Flächen, von mehrern Werſt, mit geringen Gründen, und vielen Koppen und Rücken (alſo Maſſenerhebung, Plateauartig), denen auf dem weſtlichen Gebirge gleich; aber die dritte Stufenerhebung fehlt hier. Daher iſt dieſes Gebirge niedriger wie jenes, und hatte, der großen Kälte ungeachtet, ſchon allen Schnee verloren (28. Juli). Die ganze Höhe iſt mit dem prachtvollen Rhododendron aureum (wol identiſch mit Pallas Rh. chrysanthum ſ. Bd. I. S. 1022), der Alpen=Johannisbeere (Ribes alpina) und kleinem kriechenden Wachholder überſtraucht. Pinguicula villosa nahm die noch vom Schnee naſſen Niederungen ein, ganz ſo wie ihre Helvetiſchen und Savoyiſchen Schweſtern, in ähnlichen Höhen. Die Heerdenpflanze Empetrum nigrum vertrat hier die Stelle der Heiden; das Renthiermoos (Lichen rhangiferinus) ſtand ſpannenhoch. Steinhaaſen (Lep. alpin.) und die kleine, lebhafte Eidexe (Lac. agilis), waren in dem Steingerülle häufig. Die Tunguſen jagten aus deſſen unzugänglichſtem Geklipp einen Bären aus ſeinem Lager auf, der, wie ſie behaupteten, voll Liſt, eben dorthin das Rothwild zwiſchen die Klüfte des Geklippes treibe, daß dieſes mit ſeinen ſpitzen Füßen in den Spalten ſteckend ihm deſto leichter zur Beute werde. Die dichte Waldung beſtand aus Cedern, Lärchen, Fich=

---

[58]) Descript. du Lac Baikal l. c. p. 297.

ten, Pappeln; das Unterholz, wie auf den Höhen, um den ganzen Baikal, aus Bagulnik (Rhododendr. dauricum, ſ. Bd. I. S. 1022). Die Gebirgsart ein Hornſtein-Quarz (?) mit eingeſprengtem, weißem Quarz (?). Der Moraſt hat unter 1 bis 2 Fuß Mulm einen lettigen, bachkieſeligen Grießſand-Boden. Der Heiße Quell [59]) (jenem obigen auf dem Weſtufer des Baikal gegenüber, nur etwas weiter nordwärts, beide faſt unter dem 55° Breitenparallel, ſ. oben S. 34), dem tiefen Einſturz des Frölicha-See's ganz benachbart, ſtürzt an der Weſtſeite nahe am ſüdlichen Ende des Flötzwalles, alſo nahe am Moraſt, hervor. Es iſt eine runde Oeffnung von 1 Fuß im Durchmeſſer, vor der ſich ein 40 Klafter breites, großes Becken ohne Mulmdecke, bloß mit grandigtem Boden ausbreitet, durch welches ein Moraſtbach zieht, dem ſich hier die warme Quelle zugießt, und über das ganze Becken verbreitet, das nun überall laues, ſtark dampfendes Waſſer zeigt. Dicht neben der heißen Quelle ſprudelt eine kalte, die ſich auch zu dem warmen miſcht, das als lauwarmer Bach zum Meere abläuft. Conferven (fontinalis, gelatinosa), Mooſe (Mnium pellucidum, fontanum, Marchantia) und andere Quellpflanzen (Cardamine etc.), bedecken den Rand des Baſſins, die ſtarkſtrömende heiße Quelle iſt hell, rein, hatte 48° Wärme nach Delisle's Thermometer. Den Tunguſen war ſie zwar bekannt, blieb aber unbenutzt, weil die Schamanen durch ihre Zaubereien größere Kuren, als dieſe Quelle zu vollbringen wähnten. Da ſie, von Waldung umgeben, von dem Baikal-See aus nicht zu erkennen iſt, ſo errichtete das Schiffsvolk, dem das heilſame, warme Bad ungemein wohl bekam, auf einer nahen hohen Stelle ein anſehnliches Kreuz mit dem Datum dieſes Beſuches.

Südwärts [60]) dieſer merkwürdigen Stelle bis zur Barguſinsſchen Halbinſel zeichnet ſich die Geſtade-Landſchaft nach den bisherigen Beobachtungen durch weniger eigenthümliche Erſcheinungen aus; auch tritt die Küſtenlinie ſelbſt in weniger individualiſirten Formen auf. Der nahe Taſchiricha-Fluß (Schirigli bei Tunguſen, ob Tocherikan?), 5 Tunguſiſche Tagereiſen lang, hat im obern Lauf viele Waſſerfälle, dann im Klippenbette ſchießenden Lauf, klares Waſſer, aber keine Omuln; doch ſtehen Tunguſen das ganze Stromthal aufwärts. Vom

---

[59]) Georgi Reiſen Th. I. p. 93. [60]) Ebend. p. 96.

nahen Stolba=Bache beginnt, unter den Bergen, ein niederes Vorland mit Zwergbirken=Geſträuch, davor Waldberge, hinter denen hohes Gebirg ſtreicht, theils mit Glatzen, theils doch ſparſam mit Schneekoppen, dem See parallel. Südwärts derſelben hat das Smolicha=Flüßchen (Tampuda der Tunguſen) ſeinen Namen von der Theerbrennerei (Smola, Theer), die hier zur Reſtauration eines geſtrandeten Schiffes eingerichtet ward. Der waſſerhelle Strom war ſo reißend, daß ihn Georgi mit einem Tunguſenboote nur etwas über 2 geogr. M. (15 Werſt) weit aufwärts befahren konnte. Er iſt weit länger als der Taſchiricha, überall, ſo weit Georgi ihn befuhr, 40 — 50 Klafter breit, bis 1 Klafter tief; ſein oberer Lauf ſtolpernd, ſein Thal enge, hohe bewaldete Berge zu beiden Seiten, von denen er das Holz mit herabreißt, und es am See aufdämmt. An ſeiner Mündung hatten die Tunguſen einen Schamanen begraben, und ſeine Zaubertrommel auf ſein Grab gehängt.

Nun folgen mehrere Caps wie Amundikan, 45) Labſicha, 47) Kabanskoi, mit gleichnamigen Flüſſen; vor dem einen ſchwamm im See eine weiße Rennthierkuh, die durch die Wölfe in das Waſſer gejagt war. Ueber das 2te 48) Tſchernoi und 50) Khudolda Cap bleibt dieſelbe Geſtadebeſchaffenheit ſich ähnlich; überall ſtehen Tunguſen an den ſchnellſchießenden, fiſchreichen Flüſſen, in welchen, als wäre es Laune dieſer Thiere, ſie bald aufſteigen und dadurch ihre Anwohner beglücken, bald ſie gänzlich vermeiden. So z. B. hat der große, ſteinige, 6 Tagereiſen lange Kabanie=Fluß nur Chariuſen und Lenki's (Salmo thymallus und salvelinus), der weit ſüdlichere, 4 Tagereiſen lange Sosnowa=Fluß (Bangdan der Tunguſen), zwiſchen dem 2ten Tſchernoi Cap (Nr. 48) und dem 50) Khudalda Cap, iſt dagegen vor ſeinen Nachbarn dadurch ausgezeichnet, daß ihn die Omuln (Salmo migratorius) beſuchen. Südwärts [61]) dieſes letzteren Vorgebirges folgt nun dicht hintereinander eine ganze Reihe aus dem Gebirge ſtürzender Bäche, alle ſteinigt, aus engen Schluchten, mit Steilufern; von Bergen mit nackten Glatzen (Glätzer) kommend, die ſich unmittelbar zu felſigem Seegrund abſtürzen, der hier ſehr tief, voll Klippen, und bei W., S. W. und N. W.=Stürmen

[61]) Georgi a. a. O. p. 99.

ſehr gefährlich iſt. Daher hier wenig Wirthbarkeit, kein Anbau, Wildniß. Das Geſtein der Felſen iſt, nach Georgi, Quarzwacke und rother, ſehr derber Kalkſtein. Auch die Bolſchaja Tſcheremtſchanka iſt ein ſolcher herabſtolpernder Gebirgsſtrom, 2 Tagereiſen lang, der von dem Wuchs der Traubenkirſche, Prunus padus (Tſcheremcha der Ruſſen) an ſeinem Ufer den Namen hat. Südwärts von ihr und dem 51) Kedrovoi, Cedernbache, breitet ſich der große Tſchivirskoï-Buſen (Onga bei Tunguſen) zwiſchen dem Küſtengebirge und der Halbinſel Swiätoi Nos aus. An der Nordſeite des Golfs fällt der gleichnamige Tſchivirkui-Fluß, mit 4 Tagereiſen langem Laufe, in die kleine Unogatſcha-Bucht; ein halber Mond von Waldbergen umgiebt ſie, ihre Waſſer wimmeln von Omuln, die zumal zur Herbſtzeit ſich auch den Fluß aufwärts drängen. Die Ufer, derber glimmeriger Kalkſtein und Wacke, ſind meiſt einige Klafter hohe ſteile Felswände (Utjos) die in vielen Splittern bis zu 420 bis 480 Fuß (70 bis 80 Klafter) emporſtarren, und mit krüppelhaften Cedern (Pinus cembra) bewachſen ſind. Der nahe Seegrund iſt bei 50 Klafter noch unergründet, und ſoll ungemein tief ſeyn. Der Tſchivirskiſche Meerbuſen iſt 5 geogr. M. (35 Werſt) lang, und bis halb ſo breit, von der Landſeite mit etwa 8, benamten, vorſpringenden Caps [62]. In ſeinem hintern Thale liegt ein gleichnamiger Landſee, Tſchiwirkui Oſero, jenem niedern Iſthmus benachbart, halbmondförmig um den Buſen gelagert, der die Halbinſel mit dem Continent verbindet, und an deſſen Südſeite der Barguſin-Fluß vorüber zur ſüdlichen Barguſinſchen Bucht eilt.

c. Swiätoi Nos (Promontorium Sacrum) oder die Barguſinsſche Halbinſel, und die Mündung des Barguſin-Fluſſes.

Die Barguſinsſche Halbinſel [63], von der Georgi meint, daß ſie vielleicht wegen ihrer Form im gemeinen Leben die heilige Naſe (Swiätoi Nos) genannt werde, hat faſt die Geſtalt eines rechteckigen Dreiecks, deſſen größte Länge in der Normal-Direction aller hieſigen Hauptzüge, und alſo auch par-

---

[62]) Georgi Reiſen Th. I. p. 100 — 102. [63]) Ebend. p. 101 bis 106; 129 — 134.

allel mit der gegenüberliegenden Inſel Olkhon liegt, an 4½ Meile (30 Werſt) lang, und von S.O. gegen N.W. halb ſo breit, aus einem einzigen, iſolirten, hohen Gebirgszuge beſtehend, der nackt auf ſeinen Höhen noch bis Mitte Juli den Schnee trägt. Auch ſeine Bergrippen und Schluchten ſind hoch, jähe, in den Gründen moraſtig, mit Nadelholz, Pappeln, Espen bewachſen, nur ſparſam von Tunguſen bewohnt; der einſamſte Winkel der Erde, weil das Wild ausgefangen iſt, die Buchten unbequem zur Fiſcherei liegen, keine Flüſſe ihn durchſchneiden, in denen die Fiſche aufſteigen könnten. Daher auch nur wenig bekannt, in ſeinem Innern unbeſucht; nur ſeine Klippen umſchiffte der Steuermann Puſchkaref, mit Georgi's Schiffe; Georgi ſelbſt zog es vor, indeß den Oſtrog Barguſinsk und deſſen Thalgebiet zu beſuchen.

Die nördlichſte Spitze der Halbinſel heißt Werchnoje Isgolowje, d. i. Obere Kopflehne, eine waldige Bergrippe, hoch, jähe, ſteil, nackt, nach Ortsbeſtimmung des Ingen.=Lieutenants Fürſten Schachowski, unter 53° 46′ N. Br. und 4° 28′ O. L. von Irkutzk, d. i. 126° 19′ 18″ O. L. von Ferroe. Von ihrer ganzen, felſigen Höhe ſchmilzt eine Art Steinbutter (Kamenoje Maslo der Ruſſen, Vitriolum unctuosum bei Georgi, Imuſcha der Tunguſen) herab, und überzieht das Geſtein als grüngelber Ueberguß, dick genug, um ihn Pudweiſe ſammeln zu können. Wahrſcheinlich ein natürlicher Salpeter, ſchwefelſaures Ammoniak oder dergl. An ihrer Oſtſeite, gegen den Tſchivirskoi=Buſen, ſpringen 7 bis 8 namhafte, felſige Caps vor [64]), mit ſenkrechten, 10 bis 20 Klafter hohen Felswänden, denen vielfach zerſplitterte Felsinſeln und kleine Klippen zugehören, wie die Inſelchen Batſchydchir, Kolitko, Kultagoi, meiſtens aus Quarz= und Feldſpathwacken beſtehend, faſt nur mit verdorrten Cederbäumen (Pinus Cembra) bewachſen, deren Pinienartig ausgebreitete Kronen und Zweige ganz mit Reiher= und Seeraben=Neſtern (Baklan der Ruſſen, Pelecanus Carbo) bedeckt ſind, die ſo wie alle abgeſpaltenen Klippen mit dem ätzenden Kothe dieſer Thiere weiß wie übertüncht erſcheinen. Ihre Zahl iſt ungeheuer; die wild ſchreiende Menge wird vermehrt durch die Schwärme der See=Möven, deren Neſter die tiefen Uferſtellen einnehmen. Das

[64]) Georgi a. a. O. p. 102 — 105.

ſandige Ufer, der widerprallende Sonnenſtrahl, der brennende Vögelkoth läßt kein Gras und Gebüſch, ſelten nur Bäume, zum Wuchs kommen. Daher ſieht dieſe Gegend einer ausgeſtorbenen Wüſte gleich; die Tunguſen behaupten, die Vögel biſſen auch die Knospen der Bäume ab, und hinderten ſo ihren Wachsthum. Auf einzelnen Inſeln ſahe man große Hunde wild umher ziehen, gemäſtet von der Fiſchbrut und der halbverdauten Koſt der gefräßigen Seeraben. Tunguſen laſſen ſie an ſolchen Stellen zurück, zum Zeichen, daß ſie dahin zurückkehren wollen; ſie folgten geſellig den Reiſenden überall hin, doch ſtumm, ohne zu bellen, und ſchwammen dem Schiffe nach. Hie und da ſtand eine verlaſſene Hütte für Seehundfänger oder Fiſcher; die große Menge der Fiſche, zumal der Omulen, die ſich in dieſen Buchten umhertummeln, ſind es, welche den Vögeln in ſo unſäglichen Schwärmen hier ein ſicheres Aſyl bereiten, wie es wenige ähnliche innerhalb der continentalen Seite der Alten Welt geben mag.

Zur Umſchiffung und Recognoscirung der ganzen Weſtſeite der Halbinſel, von der Nordſpitze an, bis zur Einmündung des Barguſinfluſſes an der Südſeite, brauchte der Steuermann Puſchkaref 4 Tagefahrten (vom 14ten bis 19ten Auguſt); eine Menge einzelner, bewaldeter oder nackter felſiger Vorgebirge (z. B. Orlowoi Cap und 8 andere ſüdlichere mit kleinen Buchten) und Klippen (z. B. die Uſchkanji Oſtrowa, d. i. Haſen-Inſeln), folgen, bis zur äußerſten Süd-Weſtſpitze der Halbinſel, welche Niſhneje Isgolowje, d. i. die Untere Kopfſtütze genannt wird, hoch, ſteil, nackt, wenige Klafter breit ſich erhebend, an welcher gegen Oſt der Meerbuſen von Barguſinsk [65]) ſeinen Anfang nimmt, Barguſinskaja Guba der Ruſſen, den die Tunguſen Bargugni Omon nennen. Er iſt ſeichter, und hat 250 Fuß (40 Klafter) Tiefe. Er wurde in der letzten der 4 Tagefahrten durchſchifft, bis zur Mündung des Barguſin-Fluſſes, der im ſüdlichen Bogen von der Stadt Barguſin bis Uſt-Barguſin, ſeiner Mündung, im großen ſüdlichen Bogen den niedern, ganz offenen, ſandigen Iſthmus der Halbinſel umfließt, zu deſſen Bildung er durch Anſchwemmung ſeines Vorlandes unſtreitig das mehrſte beitrug. Dieſe niedre Landzunge, auf welcher der

[65]) Georgi Reiſen Th. I. p. 105. 134.

halbmondförmige See in der Richtung ſeiner Längenerſtreckung liegt, welche vom Barguſinſchen leicht zum Tſchiwirkuiſchen Meerbuſen überſetzt werden kann, und das felſige Swiätoi Nos erſt zur Halbinſel macht, nennen die Ruſſen Koſchka, die Katze, die Tunguſen Adaran. Die Fiſcherherberge, dicht an der Mündung des Barguſin-Fluſſes, liegt unter 53° 19′ N. Br. [66]) und 4° 19″ O. L. von Irkutzk, d. i. 126° 10′ 11″ O.L. von Ferr. Von da bis zum Dorfe Paſcharowa am Flußufer breitet ſich niederes, bruchiges Vorland aus; dort ſteigen die erſten Berge am Oſt-Baikal-Ufer, alſo auf dem linken Ufer des Barguſin-Fluſſes wieder empor, der nahe von da ſchon aus der letzten, vordern Bergſtufe ſeines hohen Plateaulandes, zum niedrigen Küſtengrunde, in den letzten kleinen Cataracten unterhalb Barguſinsk Oſtrog herabfällt, wie die Obere Angara aus ihrem mittlern Stufenlande durch die Stromenge Stſchoki, unterhalb des alten Oſtrogs Werchnoi Angarskoi.

Ehe wir das Baikalgeſtade weiter bis zur Selenga beſchiffen, haben wir die Berichte über das Gebirgsland des Barguſin-Fluſſes und ſeines Thalgebietes mitzutheilen.

d. Der Barguſin-Fluß und ſein Stufenland, von ſeiner Quelle bis zur Mündung.

Die Nachrichten von dieſem großen Zufluſſe des Baikal-Sees, wie ſeiner benachbarten Gebirgs- und Thalgebiete, ſind nur ſehr unbefriedigend und unzuſammenhängend zu nennen; ſie liegen ganz außerhalb der Chineſiſchen wie der Nertſchinskiſchen Handels- und Bergwerks-Straße, und ſind daher höchſt ſparſam beſucht und gekannt. Dennoch würde die nähere Kenntniß dieſes Barguſinsſchen Gebirgslandes nicht ohne Belehrung für die genauere Kenntniß des tieferliegenden Baikal-Baſſins wie des höher liegenden vordern Scheidegebirges, zwiſchen Barguſin und Witim, wie des hintern, eigentlichen großen Scheidegebirges, zwiſchen Baikal-Syſtem und Amur-Syſtem, ſeyn, wovon jenes die nordweſtliche Vorſtufe bildet. Wir verſuchen hier die wenigen, bisher faſt ganz unbeachtet gebliebenen fragmentariſchen, aber nicht unwichtigen Nachrichten, der einzigen uns

[66]) Georgi a. a. O. p. 133.

bekannt gewordenen Augenzeugen, von Georgi und dem Tribut-Commiſſair Werner[67]), wie einige Koſackenberichte, naturgemäß zu ordnen, über den Lauf des Barguſin von ſeiner Quelle bis zur Mündung, über ſeine Zuflüſſe, zumal die Ina, um an dieſe, auf doppelten Paſſagen, gegen Oſt, aufwärts, zu ſteigen, über das vordere Scheidegebirge zwiſchen ihr und Witim, bis zu deſſen Quellen, um auch hier die merkwürdige Bildung der Hohen Steppen am Obern Barguſin wie am Obern Witim wieder zu finden, ganz der an der Hohen Tſchuja-Steppe (ſ. Bd. I. S. 944) analog. Nur bedauern wir, daß uns ſelbſt die beſte und neueſte Ruſſiſche Kartenzeichnung hier faſt gänzlich verläßt, und wir daher viele intereſſante Einzelnheiten ganz unberührt laſſen müſſen, weil ſie ohne berichtigte Karten nur unverſtändlich ſeyn würden. Es tritt alſo auch hier die Plateaubildung vorherrſchend von dem Amur-Syſteme (ſ. Bd. I. 541), aus der großen Maſſenerhebung Inner-Aſiens (ſ. Bd. I. Einleit. S. 35 ꝛc.) gegen Norden herüber, bis zum Lena-Syſteme, da auch der Obere Witim, gleich dem Obern Barguſin, wie die Obere Angara (ſ. ob. S. 37), den Plateau-Steppen entquellen, und keinen iſolirten Gebirgsſyſtemen, ſondern nur Randgebirgen; ihnen im Weſten, mit dem Einſturz des Baikal aber erſt die Iſolirung der freiſtehenden Gebirgsketten beginnen konnte.

Die ganze Länge des Barguſin-Fluſſes ſoll 73 geogr. Meilen (510 Werſt) betragen; ſein Lauf iſt von N.O. gegen S.W. parallel dem Strich des nordöſtlichen Baikal-Geſtades. Der Obere Lauf iſt nur durch die Berichte der Tribut-Eintreiber bekannt[68]), denen er dort von Buräten wie von Tunguſen mit denſelben Namen genannt ward. Sein Anfang ſoll ein mäßiger Berg-See ſeyn, auf dem auch ein Zufluß der Angara, der Maslenoi gegen N. entſpringt, wie ein Zufluß des Witim, der Zipa gegen S.O. Als Waſſerſcheidepunct dieſer 3 Hauptflüſſe mag er wol bedeutend erhaben liegen. Von da ſoll der Barguſin, nach Schätzung der Tunguſen, etwa 17 geogr. Meilen (120 Werſt) Lauf zwiſchen engem Gebirge haben, und nur Zubäche aufnehmen, von 40—60 Werſt (5 bis 9 geogr. M.) Länge, bis zu dem Einfluß des ſogenannten Alten

---

[67]) Georgi Reiſen Th. I. p. 107—134. [68]) Georgi Reiſen, nach Werner's Bericht, Th. I. p. 122.

Barguſin (Staroi Bargusin) von der linken, der groß, aber träge iſt. Unterhalb dieſes letztern Einmündung nimmt die Barguſinskaja Step, die ſogenannte Barguſin Steppe, ihren Anfang, die wir für das Mittlere Stufenland halten. Rechts fällt der Ulun ein, links die Simowna und der Kalarkan, drei ſtarke Zubäche. An der Simowna ſind die Ueberreſte einer Herberge (Simowje) Jeniſeiskiſcher Koſaken, welche hier den erſten Jaſſak holten (ſ. Bd. I. S. 607); ſie ſollen über das Eis des Baikal auf Schneeſchuhen (Lyshy) gekommen, auf einem obern Zubache des Barguſin (dem Schenigna, links) aufwärts nach der Tzypa (Zipa oder Zypir) und dem Baunt-See gezogen ſeyn. Beim Rückzuge am Tzypican aber ſollen ſie eine gute Tracht Prügel von den dortigen Bewohnern bekommen haben, davon der dortige Bach Poboi (d. h. Prügelbach) ſeinen Namen trägt. Unter dem Kalarkan iſt der Kaskal-See, klein, nahe am linken Ufer, durch 2 Grabhügel merkwürdig, Bugotſchan bei den Tunguſen genannt (ob von Bugor, Hügel?), hier immer ein ſeltenes Vorkommen, die aber ſchon ausgegraben waren (vermuthlich von den erſten Ruſſiſchen Eroberern).

Es folgt von der linken, alſo von der Oſtſeite herababſtürzend, der Karga-Fluß, der erſte, den wir auf einer lehrreichen Manuſcript-Karte [69]) dieſes Dauriſchen Gebirgslandes in größerm Maaßſtabe verzeichnet und benannt finden. Er entſpringt im Oſten, auf dem Hohen Scheidebirge, das den Barguſin vom Witim trennt, welches wir der Kürze halber das Witimſche Scheidegebirge nennen können.

Dieſe Karga erhält ihr meiſtes Waſſer vom Zufluſſe Ikat, der nur 3½ geogr. Meil. (25 Werſt) lang iſt, aber von der Höhe des Ikat Berges herabfällt und deſſen reiche Schneewaſſer zur Karga führt. Ueber dieſen Ikat geht der Gebirgsſteig gegen Oſten zum Baunt-See (ſ. Bd. I. S. 607). An der Bauntiſchen oder Oſtſeite erhebt ſich dieſer Weg nur ſanft und nicht hoch, und zieht gleichmäßig zum Tzypa und Amanatſch hin, welche von W. gegen O. fließend, den Baunt bil-

---

[69]) Ruſſiſche Karte des Irkutzkiſchen Gouvernements nebſt den Transbaikaliſchen Werchnei Udinskiſchen und Nertſchinskiſchen Kreiſen, ſo wie der Chineſiſchen Grenze, entworfen im März 1812; welche wir der gütigen Mittheilung des Hrn. Ober-Berg- und Hütten-Directors von Eversmann verdanken.

den, der ſeine Waſſer links zum Tzypa ſchickt. An der Barguſinsſchen oder Weſtſeite fällt er über 2 geogr. Meilen (15 Werſt) weit, ſehr ſtark vom Gebirge herab. Es ſind alſo hier, nach Georgis Ausdruck, die öſtlichen Thalgründe des Tzypa merklich höher aufgeflötzet, als die weſtlichen, oder wie wir es bezeichnen, es ſind ſchon Hoch-Steppen, der Maſſenerhebung, der Plateaubildung angehörig, die ſchon von hier an ſtufenmäßig gegen S. und S.O. ſich immer höher hebt, und welche Georgi, zumal an dem obern Witim, der ſchon wahrhafter Plateauſtrom iſt, hinreichend kennen lernte. Unter der Einmündung des Ikat zieht die Karga durch die Marik-Steppe, welche eine ziemliche Fläche bildet, und nach den Sumpfbirken (Betula daurica Pall., Marik der Tunguſen) genannt wird, die ſie überdecken. Da, wo ſich die Bergketten aber unterhalb wieder zu Stromengen zuſammenziehen, faſt 2 geogr. Meil. (13 Werſt) vom Ende der Steppe entfernt, ſprudelt, am rechten Ufer der Karga, nur 1 Werſt fern von ihr, auf einem Felsabſatze, 120 Fuß (20 Klafter), über ihrem Flußſpiegel erhaben, eine ſiedend heiße Quelle, aus der ein lauer Bach abfließt. Wahrſcheinlich eine ſchwefelhaltige Quelle, nach ihrem faulichten Geruche zu urtheilen. Im Winter iſt dieſe Gegend der Sammelplatz zahlloſer Schlangen. Auf den Karga-Fluß, bis zu welchem in manchen Jahren die Wander-Salmen oder die Omulen (Salmo migrator.) den Barguſin-Fluß hinaufſteigen, vielleicht das äußerſte für ſie geſteckte Ziel ihrer ſie mehr als decimirenden Pilgerfahrten, folgt von der linken oder Oſtſeite, von demſelben Witimſchen Scheidegebirge, der Argada oder Arla-Fluß. Ganz nahe dem rechten oder Weſtufer des Barguſin ſtreicht das geringere Scheidegebirge zwiſchen Barguſin und Baikal, das alle ſeine bedeutenderen Weſtflüſſe direct dem großen See zuſendet, dagegen aber von ſeiner Rückſeite nur unbedeutende Bäche zum Barguſin.

Dieſe Argada [70]) iſt ſo groß wie die Karga; eins ihrer Thäler heißt Steppe Dworez, weil es wie ein Gehöfde (Dwor) mit Bergen umgeben iſt; es iſt 10 geogr. Meil. (70 Werſt) lang, und von ¼ bis faſt 2 Stunden (1 — 6 Werſt) breit. Seltſam iſt es, daß kein Fiſch in dieſes ſchöne, helle Flüßchen aufſteigt.

---

[70]) Georgi Reiſen Th. I. p. 123.

Auf dieſe Arga folgen, links, noch 2 ſtarke Bäche, Schamanicha und Uluna (ein femin. von Ulun einem masculin Stromname), und dann die Alanburga, aus dem Scheidegebirge in N.O.; faſt 12 geogr. Meilen (80 Werſt) weit herkommend, mit einem 3 Werſt breiten ſo graden Thale, daß deſſen Länge unabſehbar iſt; der Fluß, nur 10 Klafter breit an der Einmündung, iſt ſandig, ohne Steine, mit klarem aber gelblichem Waſſer, und iſt, wie die Angada, ohne Fiſche. Das Weideland muß dagegen wol gut ſeyn; ein Buräte, deſſen Sommerjurten hier ein eignes Dörfchen bildeten, bei dem der Reiſende hier ſein Nachtquartier nahm, war reich an Tabunen; er beſaß 500 Stück Pferde, eben ſo viel Schaafe, 300 Stück Rindvieh, einige Kameele (ſ. Bd. I. S. 953, 1109) und Ziegen. Seine Nachbarn ſchätzten ſein baares Vermögen an Geld und Chineſiſchem Silber, das er zur Zeit des noch freien Viehhandels nach China erworben hatte, über 4000 Rubel.

Von da, die Barguſin-Steppe abwärts, liegt rechts der Taigna-See, 2 Werſt weiter links fällt der Manda-Bach, nur 3½ Stunden lang (12 Werſt) fließend ein; es folgt der Bulla-See und nun der Einfluß der Ina, die wegen ihres großen Waſſers hier kaum zu durchreiten war.

Die Ina, die reiche Gebirgswaſſer durch die wilden Ströme des Baugna und Turuktſcha aus dem hohen Witimſchen Scheidegebirge zugeführt erhält, iſt wol der bedeutendſte öſtliche Zuſtrom des Barguſin, doch nur 11 bis 12 geogr. Meil. (80 Werſt) lang, aber gegen die Mündung mehrere Inſeln und Arme bildend, die 30 bis 40 Faden breit, bis 4 Fuß tief, reißend und öfter ſchwierig zu durchſetzen ſind. Ihr Waſſer iſt hell, aber gelblich, doch ſteigen die Omuliſchen Fiſchzüge darin aufwärts. Ihre erſten Schwärme waren, als Georgi dieſe Gegend beſuchte (im Auguſt), erſt am 14ten Auguſt in Barguſin angekommen, am 26ſten des Monats ließen ſie ſich hier ſehen; ſie hatten alſo 12 Tage zur Wanderung bis hierher gebraucht. Der Naturforſcher wartete hier ihren Heereszug ab, um dem Fiſchfang der Tunguſen zuzuſehen. Außerdem hat die Ina noch alle andern Fiſche, welche der Barguſin ſelbſt ernährt.

Außer dieſem Umſtande iſt die Ina uns noch beſonders wichtig, weil, von Barguſinsk Oſtrog aus, an ihren Quellbächen aufwärts, auf doppelter Paſſage, das Witim-

ſche Scheidegebirge überſtiegen wurde, wodurch allein wir in den Stand geſetzt werden, wenigſtens einen allgemeinen Blick auf die Hoch-Steppe des Witim-Plateaus zu werfen, ehe wir die Wanderung zum untern Barguſin-Fluſſe weiter fortſetzen.

Anmerkung. Georgi's Excurſion vom Mittlern Barguſin auf das Witim-Plateau; an der Ina aufwärts über das Scheidegebirge, den ſüdlichen Inskoi-Paß hin, und den nördlichen Turuktſchai-Paß wieder zurück, an dem Alanburga-Bach zur Ina (vom 15ten bis 25ſten Auguſt 1772) [71]).

Wir führen die hier gemachten vielen, einzelnen Beobachtungen nur in ihren allgemeinſten Reſultaten an, weil noch keine Kartenzeichnung das nöthige Detail enthält, um ſich in derſelben orientiren zu können.

An der Ina, nahe der Einmündung, liegen die Berge, künſtlichen Wällen gleich, über ihr Ufer bis 50 Klafter hoch, der Fluß iſt 15 bis 20 Klafter breit, ſein Thal nur ½ Werſt weit.

Beim Abendlager fand ſich in dieſer ſelten beſuchten Gegend ein alter Tunguſe und ein 8jähriger Knabe ein, die 26 Tage mit Jagen zugebracht; ihre Beute beſtand in 30 Rehhäuten und einer Menge Sehnen. Die Köpfe opfern ſie zur Stelle, das Fleiſch überlaſſen ſie den Raubthieren.

Schon am 2ten Tagemarſche ging der Ritt durch die Ina, hier 4 Fuß tief, auf ihr rechtes Ufer, in die ein ſteiniger Schneebach ſtürzt. An ihm ſteigt man, nach drittehalb Stunden (9 Werſt), zur Waſſerſcheidehöhe, zwiſchen Barguſin und Witim hinauf, welche hier bei den Ruſſen Inskoi Chrebet, d. i. der Ina-Rücken (Aldanni Uro bei Tunguſen) heißt, weil der nahe Ina-Fluß demſelben gegen Weſt entſtürzt. Der Paß ging nur über deſſen niedrigſte Einſattlung, die noch Krüppelwaldung trug, indeß ihr zu beiden Seiten nackte Gipfel (Glatzen) mit ewigen Schneebetten ſich erheben. Auf der Höhe, nahe am Paß, liegt der kleine, aber tiefe See, Aldan, der den Tunguſen heilig iſt. Eine krüpplige Ceder (Zirbelbaum, Pinus cembra) auf der Paßhöhe, iſt hier, nach Tunguſen-Art, den Dämonen geweiht. Ein ſolcher Opferbaum heißt Nalakit, er wird von den Paſſirenden mit Läppchen Haarbüſcheln, Pferdemähnen ꝛc. behängt. An dem ſteilen Weſtabhange des Ina-Paſſes, war die Dauriſche Alpenroſe (Rhod. dauricum) das gemeinſte Unterholz, die gelbblühende (Rhod. chrysanthum) ſtand in Menge auf den Gipfeln, und

---

[71]) Georgi Reiſen Th. I. p. 108—117, p. 119—122.

die ſchöne roſenrothe Europäiſche Species (Rhod. ferrugineum), welche Georgi bisher an der Weſtſeite nirgends um den ganzen Baikal, noch am Barguſin geſehen hatte, ſtand hier, an der Oſtſeite, auf freien Flächen, und von da an überall häufig. Noch ein höheres Thal, eine ſanfte Ausrundung zwiſchen dieſer und der nächſten Berghöhe des Paſſes, war eine Stunde weit zu überſteigen, um den Urſprung des Baches Aldan zu erreichen, der daſelbſt entſpringt, und nach einem Laufe von etwas über 4 geogr. Meilen (30 Werſt) in die linke Seite des Kitumit fällt. Daher die Tunguſiſche Benennung dieſes Paſſes, vom doppelten See und Fluß Aldan, Aldanni Uro. Dieſer Kitumit iſt aber ein linker Urbach des Witim, mit ihm gleich groß, deren Zuſammenfluß ſchon nach 5 geogr. Meilen (35 Werſt), am folgenden Tage, erreicht wurde, wo die Tunguſen, ihrem Aberglauben gemäß, jeden der beiden Flüſſe fütterten, um ſie ſich geneigt zu machen; doch war es nur ein Stückchen gekochtes Fleiſch, aber ein Ehrenbiſſen, den ſie aus Reſpect hinein warfen.

Alle dieſem Hohen Scheidegebirge öſtlich liegende Thäler, bemerkte Georgi[72]), zeigen ſich gegen die weſtlichen über die Maaßen hoch, und das Aldan-Thal reicht, mit der weſtlichen Seite verglichen, reichlich um die Hälfte des Berges höher auf, als das der Ina. Obgleich einige der Berge ſo hoch ſind, daß kein Wald mehr auf ihnen wachſen will, ſo zeigt ſich doch ihre relative Höhe nur gering. Nur wie bedeutendere Koppen, oder kleine Rücken, ragen ſie aus ihren Hochthälern auf. Dieſe werden aber wegen ihrer großen Flächen, hier mit Recht Steppen genannt, die theils trockne Flächen bilden, theils mit Wald und Moräſten bedeckt ſind. Faſt jede dieſer Steppen hat ihr ſchönes Flüßchen, und würde liebliche Anſiedlungen für Colonien abgeben, wenn ſie auf der großen Höhe dieſes Steppen-Plateaus nicht zu kalt lägen. Einige gute Torfmoore breiten ſich in dieſen Moraſthöhen aus; aber das Innere ihrer Flötze iſt unbekannt.

Zwiſchen den Gewäſſern dieſer hochgelegenen Steppe des Witim-Plateaus bereiſete Georgi die Thäler mehrerer Hauptzuflüſſe des Witim, zumal die des Kitumit und der Schadugna, deren Uferſteppe er noch gefroren fand (18. Aug.), obwol die Mittagsſonne ſie beſchien. Dieſe weiten Hochſteppen ſind häufig mit Schieferthon bedeckt, darin viele Farben-Nieren[73]), oft kopfgroße, fauſtdicke, zumal mit Blau (Sinaja Kraska der Ruſſen, Eiſenblau?), welche die Tunguſen Kukuhur nennen, verbreitet liegen, und welche dieſe zur Färbung ihrer Kleider anwenden. Sie finden ſich ſehr ſchön am Zubach Olognakon, und rothe Farbeerde am Zelignazufluß des

[72]) Georgi Reiſen Th. I. p. 110. [73]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 113, 114, 115.

Witim und dem nahen Jekogna-See, wo viele Schürfe darauf gemacht ſind. Auch hier finden ſich, und man möchte verſucht werden zu glauben, daß es in dem Hohen Mittel-Aſien faſt überall regelmäßige Begleiter der Plateauerhebungen wären (ſ. Bd. I. S. 885 und unten ſ. Wüſte Gobi), unter dem Grus und Sand des hohen Steppenüberzuges, häufige Karneole, und bis fauſtgroße Sarder und andere Steine dieſer Art, wie ſie den Sand der Hohen Gobi bilden, und auch mit jenen Farbnieren geſellſchaftlich vorkommen, oder durch Waſſerſpülung umhergeſchlämmt ſind. Der Witim ſelbſt, da, wo ihn Georgi erreichte, 14 bis 15 geogr. Meilen (100 Werſt) unter ſeiner Quelle, hat 40—50 Klafter Breite, und fließt ſehr raſch, aber auf ſo hochgelegener Steppe, daß die Berge nur wie Hügel aus ihr hervorragen. Seine Ufer weiten ſich zu einem Bette von 100 Klafter Breite und 1—2 Klafter Höhe; aber an den Baumſtämmen zeigte ſich deutlich, wie hoch ſeine Frühlingswaſſer ſteigen, 3 Klafter höher, als ſie am 19. Auguſt ſtanden. Daher ſetzt er dann die ganze Steppe unter Waſſer, und hier erzeugen ſich alſo jährlich noch temporäre hochgelegene weite Steppenſeen, wie ſie unſtreitig in frühern Jahrtauſenden durch das Hochland einſt ſtationaire Formen bildeten, eher ſie durch ihre Abläufe ihre Durchbrüche durch die Randgebirge erlangten. Die Frühlingswaſſer des Witim reißen dann nicht ſelten Rothwild mit ſich fort, das in den Bäumen hängen bleibt. Am 20ſten Auguſt waren auf der hohen Witimſteppe an den Seitenbächen Kumtſchagna und Dagulda ſchon alle Pfützen federkieldick beeiſet; der Letten und Sand noch gefroren. Nur in trockner Sommerzeit kann man von dieſen naſſen Hochflächen gerade aus zum Baunt-See und zum untern Tzypa fortkommen; für Georgi war die Jahreszeit zu ſpät, und er eilte daher über daſſelbe Scheide-Gebirge, das er von der Ina gegen den Oſten hinaufgeſtiegen war, auch wieder gegen Weſten zum Ina- und Barguſin-Fluſſe zurück, nur auf einer andern (um ſich für das Mislingen der Bauntſchen Reiſe zu entſchädigen), etwas nördlicher gelegenen Paſſage [74]), von der er auch höher aufwärts, ſchon am Alanburga in das Barguſin-Thal nach 2 Tagemärſchen eintrat.

Vom obern Kitumit ging der Weg (am 23. Aug.), an deſſen linken Zufluſſe, dem Saklan hinauf; dieſer tritt weiter nordwärts von dem Paſſe am Inskoi Chrebet, aus einem höhern und wildern Theile des Hohen Scheidegebirges, welcher da, wo die Steppen aufhören, die Berge höher werden und größere Zerrüttungen ſich zeigen, das Turuktſchaiſche Gebirge (Turuktſchaiſkoi Chrebet) genannt wird. Der Saklan hat 15 Klafter Breite, und gegen

[74]) Georgi Reiſen Th. I. p. 119—122.

S.O. ſchießenden Lauf mit Getöſe zwiſchen Felſen hin. Zu ſeinem klaren aber gelblichen Waſſer, miſcht ſich der Dugaldi=Bach, mit dem die Höhe des Scheidegebirges noch ſteiler wird, ſo daß die Pferde jeden Augenblick an den jähen Höhen Halt machen mußten. Endlich führte eine ſanftere Einſattlung, wie die am Ina=Paß, von etwa 2 Werſt Länge, über den Hochrücken; aber zu beiden Seiten, ſo weit das Auge reichte, hatten die Berge Glatzen und zahlloſe Klippenabſätze, und Schneeketten hingen an ihnen herab, die Zeichen bedeutender abſoluter Höhen. Nur in der Einſattlung des Paſſes wuchſen Lärchen, Cedern (Pin. cembra), Weißtannen, Pappeln, Weiden, aber keine Fichten und Birken; eine alpine Flora ſchmückte den Boden mit ſchönen Blüthen, darunter die geflammte Gentiane die prächtigſte. Auch hier ſtand am Anfange des ſehr ſteilabſchüſſigen Weſtabfalles der Scheidehöhe ein Nalakit, d. i. ein Tunguſiſcher Opferbaum, eine Ceder mit Haarbüſcheln und Flaggen behängt. Hier entſpinnt ſich die Turuktſcha, die aus vielen Schneebächen zuſammenrinnt, und gegen Weſt zur Ina hinabſtürzt, aber vorher noch den Baugna=Bach aufnimmt. Bis zum Zuſammenfluß beider ſind 7 geogr. Meil. (50 Werſt) Weges, ſtets ein ſtaffelweiſer Fall, des 20 bis 30 Klafter breiten und 3—6 Fuß tiefen, toſenden Stromes. Oben ſtolpert er nur ſo im ſteinigen Grunde, aber mehr abwärts rauſcht er in ſehr engem Thale, zwiſchen ſehr hohen furchtbar ſteilen und zertrümmerten Felsbergen. Ein von herabgeriſſenen und wieder aufgelagerten Baumſtämmen und Felstrümmern unwegſamer Steig, der bald an dem einen, bald am andern Ufer fortſetzt, zwang im Zickzack 27 mal den Strom zu durchſetzen, was den Pferden über die glatten Felſen und Kieſel im Strom ſehr beſchwerlich und den Reutern ſelbſt gefahrvoll wurde. Nur die durchſichtigſte Klarheit des Waſſerſtromes machte dies möglich. Auf halbem Wege führt der Reitſteig, am rechten Ufer, auf dem ſchmalen Abſatz eines Wall gleichen Felſens hin, der 60 bis 120 Klafter hoch und abſchüſſig gegen den tobenden Strom eine halbe Stunde anhält. Man nimmt hier den Pferden die Zäume ab, die dann ſichrer gehen, wenn nur das erſte nicht ſtehen bleibt, was der Führer durch Vorhalten des Graſes zu verhindern ſucht. Den zum Schwindel geneigten werden die Augen verbunden. Mit müden Pferden kann man dieſe Stelle nicht paſſiren, ſo aber werden die friſchmuthigen hinübergelockt. Unterhalb dieſer Felsenge fällt der Baugna, noch nördlicher vom Gebirge kommend, der in allem dem Turuktſcha gleicht, in deſſen Strom ein, aber bei ihrem Zuſammenfluß iſt beider Lauf ſchon ſanfter, bis ſie 4 geogr. Meilen (30 Werſt) noch weiter abwärts, mit der Ina ſich vereinen. An den Bergen ſind hier Lärchenbäume, am Fluſſe Weißtannen und Balſampappeln (Topol) das gemeinſte Holz. Georgi folgte aber dieſem Thale nicht,

ſondern überſtieg erſt noch einen Bergzug, nördlich vom rechten Ufer des Baugna, von dem die Bäche Jepkoſi und Jaſcha der Baugna noch zufließen, indeß ſein Nordfuß mit niederen, waldigen Bergen die Südſeite der Barguſinsſchen Steppe begrenzt, auf der, am Ende des zweiten Tageritts (24. Auguſt), über eine mit Fichten bedeckte Sandfläche der Alanburga (links zum Barguſin) erreicht ward, wo bei Buräten das Nachtquartier genommen ward. Der zurückgelegte Weg über dieſen Turuktſchai-Paß betrug, am erſten Tagemarſch, vom Dugaldi an, 17 Werſt bis zur Paßhöhe, und von da 32 Werſt bis zum Alanburga. Von da iſt uns der Weg ſchon bis zur Ina bekannt.

Unterhalb des Ina-Fluſſes theilt ſich der Barguſin in ſeiner Steppe in mehrere Arme; in den einen, den Bargukan (wol deſſen kleiner Arm), fällt der kurze Danjus, der nur 2 geogr. Meil. (15 Werſt) lang iſt. Dann folgt die Suwa[75]), die links zum Barguſin aus dem Kultogoi-See aus den Bergen herabſtolpert, und in die Ina fällt. Nahe an dieſem Fluſſe bemerkte Georgi eine ſteilere Stelle des Berges, aus der viele kleine Felsſäulen klafterhoch, wie Pilze hervortraten, aus Wacke beſtehend. Zwiſchen ihm und der Ina fließt noch der Bodon-Bach zur Ina, dem zur linken auf einer hohen, welligen, freien Fläche, der Barguſin-Steppe ganz nahe, ſich viele Geſchiebe von ſchaligen, derben Eiſenſtein, Glaskopf u. a. m. vorfinden, wobei man meiſt ſchon verwachſene Schürfe ehemaliger unbekannter Landſaſſen bemerkt, von deren Schmelzkunſt unſtreitig auch die Schlackenhalden herrühren, die umher liegen. Auch von einem ältern Ackerbau ſind hier deutliche Spuren; zwei Werſt über der Barguſin-Steppe hat der Bach eine mit Bergen eingefaßte, fruchtbare Fläche, auf der von ihm aus Gräben gezogen und kleine Akkerrücken noch zu erkennen ſind, welche durch ſtarke Rinnen getheilt werden. Wer aber dieſe alten Beſteller des Bodens waren? Auf dem frühern Herwege hatte Georgi (den 14. Auguſt) an dieſem Bodon-Bache ſein Nachtquartier in 4 Tunguſen-Jurten genommen, die hier ſtanden; Rheum undulatum wuchs in der Nähe. Den Bach ſahe man (1772) als die Grenze an, welche das Gebiet der in ihren Jurten nomadiſirenden Heiden von Ruſſiſchen Anbauern ſcheidet; ob

75) Georgi Reiſen Th. I. p. 108, 125.

ſeitdem dieſes Grenzverhältniß ſich weſentlich verändert hat, iſt uns unbekannt geblieben.

Unterhalb der Suwa vereinigen ſich wieder die beiden Arme des Barguſin, deren eingeſchloſſene Inſel eine ſteppige Fläche bildet; die tiefere Steppe nimmt mehr die Natur einer Salzſteppe an, wie am Kan und Jabagan im Tſcharyſch-Gebiete (ſ. Bd. I. S. 896). Sie hat viele Solonzy, d. i. Salzblumenplätze, und überall Salzpflanzen[76]). Mehrere Salzſeen breiten ſich in dieſer Salzſteppe aus, die ſich mit fingerdicken Salzkruſten überziehen; ſo der Pupugui-See, der an der Oſtſeite einer von Weſt her ſtreichenden Bergrippe liegt, welche Kladowoi Kamen, d. i. der Grabfels, heißt. Sie erhält dieſen Namen von einem Grabmale, unter einem großen Steinhaufen, bei deſſen Abräumung aber die Todtengräber alle krank geworden ſeyn ſollen. Da man dies den Bezauberungen Tunguſiſcher Schamanen zuſchrieb, ſo hatte noch Niemand gewagt den großen Felsblock, der das Grab deckt, aufzuheben, und auch alle andern Tumuli in der Umgegend waren unberührt geblieben. Ein zur Gewältigung des Felsſtücks ſtecken gebliebener Hebebaum war, indeß, zum großen Weidenbaum daraus hervorgewachſen.

Vom Pupugui-See nur 200 Klafter entfernt, liegt ein zweiter, der Barguſin-See, in einer hohen, ſalzigen Fläche, die ein vorlaufendes Flötz der öſtlichen Berge bildet; er hatte ſich um die Hälfte zuſammengezogen, hatte nur 1 Werſt im Durchmeſſer, war ſo flach, daß die Kraniche und Reiher noch in ſeiner Mitte umherwateten. Sein Grund iſt fettig, gelbſchleimig, ſchlammig, und der von ihm verlaſſene Boden, mit Glauber-Salz wie beſchneit, trug viele Salzkräuter. Viele Enten, Krummſchnäbel (Recurvirostra avocetta), Regenpfeifer (Charadrius himantopus) u. a. Waſſervögel belebten ihn. Am dritten Salzſee, Urunsk, in ähnlicher Ferne ſtehen Schilfwälder und Salzkräuter in Menge umher; Salzkruſten decken ihn, oder das Grün des ſchönen Salz-Ranunkels (Ranuncul. salsuginosus Pall.); an ſeinem S.W.Ufer war ein ganzer Hügel des reinſten Glauberſalzes aufgehäuft, der ſeine Beſtimmung für Petersburg nicht erreicht hatte. Nur

[76]) Georgi Reiſen Th. I. p. 107.

die Buräten gebrauchen auch hier dieſes Kutſchir (ſ. ob. S. 24) zur Theewürze.

Abwärts dieſer Salzſeen fließt der Olgabach durch das Dörfchen Olga, das damals nur aus 3 Gehöfden beſtand zum Barguſin, links, wo ein blaulichter, reiner Thon gegraben wird, aus dem man Geſchirr bereitet. Aus dem Uro-See im Gebirg tritt links der Urobach am großen Koſaken-Dorfe Uro vorüber zum Barguſin, wo auch Tunguſiſche Jurten ſtehen, deren arme Bewohner von den Bauern ernährt werden, wofür ſie ihnen Knechtsdienſte thun; auch zahlen ſie den Tribut für dieſelben. Auch in dieſer noch folgenden kurzen Strecke der Barguſinſteppe, von den Bächen Tſchirkan und Koluktei durchſchnitten, wie von den Armen des hier dreifach getheilten Barguſin-Fluſſes, bis zum gleichnamigen Oſtrog hin, ſind die Spuren jenes antiken Ackerbaues [77]) merkwürdig. An den beiden öſtlichen Zubächen ſind viele Rinnen und alte Ackerrücken, mit zwiſchengezogenen Gräben, doch weit deutlicher und großartiger als die oben genannten am Bodon (ſ. ob. S. 59). Die Steppe ſoll viele ſolcher Felder enthalten, zumal aber hinauf bis zum Karga-Fluß ſehr große. Die Sage nennt dieſes alte ackerbauende Volk, Barguten; ob ſie für identiſch zu halten ſind mit den ehemaligen Barga-Burjad? Von ihrem Fleiße ſind ſelbſt an der Obern Angara, in den dortigen Ruſſiſchen Anſiedlungen die Spuren eben ſo unverkennbar. Manche ihrer Aecker ſind ſehr mager, aber verſchiedene Arten von Pflugſchaaren ſind darauf gefunden; immer von gegoſſenem, nie von geſchmiedetem Eiſen. Von denſelben rühren unſtreitig auch die Steingräber her, die ſich den Aeckern nahe finden, wie jene Eiſenſchürfe und Schlackenhalden. In einigen dieſer Gräber hat man Waffen, Steigbügel u. dgl. gefunden, aber nie Gold oder Silber. (Schwerlich werden die Hakas je bis hierher als Anſiedler vorgedrungen ſeyn? ſ. Bd. I. S. 1134.) Man erzählt ſich, dieſes Volk der Barguten habe die Kunſt verſtanden, am Ausſchlagen der Birken feindliche Ueberfälle prophetiſch vorherzuſehen; ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſie ſich vor der Ankunft der Tunguſen (wann?) alle davon gemacht hatten, als dieſe hier einzogen. Aehnlich war

[77]) Georgi Reiſen Th. I. p. 127.

die Politik der Dauren am Amur gegen die Ruſſen (ſ. Bd. I. S. 616).

Mit dem Oſtrog Barguſin[78]), der nach Ingen. Lieutnt. Fürſt Schachowski's Beſtimmung unter 53° 25′ N.Br. und 4° 59′ O.L. von Irkutzk, d. i. 121° 56′ 17″ O.L. von Ferroe, liegt, nimmt die Barguſinsſche Steppenfläche ihr Ende. Der Strom iſt hier in 3 Arme getheilt. Die Steppe, welche der Strom als ſein mittleres Stufenland durchläuft, iſt nur 9 bis 10 geogr. Meilen (60—70 Werſt) lang und eine 1½ bis 3 Meilen (10—20 Werſt) breite, meiſt freie, fruchtbare Ebene, die aber einem großen Theile nach den Ueberſchwemmungen ſehr ausgeſetzt iſt. Von N.O. gegen S.W. ausgeſtreckt, ragt über ſie her das Nordweſtliche oder das Scheidegebirge gegen den Baikal, ſehr hoch, prallig, wild, daher der Strom ſich meiſtentheils an dieſe ſeine nördliche Steilſeite (Contrepente) hält; das gegenüberliegende Gebirge, im S.O., ſchießt gegen ſein linkes Ufer in mehr niedern Flötzen ein.

Der Oſtrog Barguſin, in dem Georgi einige Tage (26. bis 30. Aug.) verweilte, liegt auf der Ebene, am rechten Stromufer eines ſeiner Arme, zu dem die kleinen Nelertſcha und Banna Bäche ſich eingießen; er iſt ganz von Holz erbaut, mit Canzlei, Magazin und einigen Artillerieſtücken zur Vertheidigung. Um den Oſtrog her ſtanden (1772) 2 Holzkirchen und 15 Wohnhäuſer. Das Koſaken-Corps, aus 41 Mann beſtehend, bewohnte die nahen Dörfer. Sie ſammeln den Tribut der untergebenen Völker ein, und bewachen ihre Geißeln. Ihr Dienſt iſt wegen der Gebirgsreiſen in ſo rauhem Lande ſehr beſchwerlich, und war vordem auch gefährlich. Ein Kreuz am Strom erinnert an die Ermordung von 30 Koſacken durch die Tunguſen. Aber ſeitdem man rechtlich mit dieſem Volke umgeht, bemerkt Georgi, ſey auch die Sicherheit nicht gefährdet. Ein von Irkutzk aus inſtallirter Commiſſarius, hatte (1772) die Aufſicht über die Koſaken, die Ruſſiſchen Dörfer und die Heiden-Unterthanen; ſeine Inſpection war weitläuftig genug, ſie reichte vom Turka-Fluß und Bade (ſ. unten), bis wohin das Gebiet der Kloſterdiöceſe von Troizkoi an der Untern Selenga reicht, am Baikal aufwärts, längs des Barguſin zum Witim bis

[78]) Georgi a. a. O. p. 128.

zur Obern Angara. Dieſe ungeheure Wildniß enthielt, damals, nach den amtlichen Berichten, nur 1202 Tunguſen, 73 Buräten, 382 Mongolen und 322 Bauern, die in 17 Dörfern vom Oſtrog bis zur Mündung des Barguſin in den Baikal wohnten. Etwa, mit den Koſaken, in Summa 2052 männl. Köpfe, die man mit Weibern und Kindern zu einer Population von 5000 Seelen anſchlagen konnte. Ueber den Fortſchritt dieſer Provinz fehlen uns ſeit einem halben Jahrhundert alle neuern Berichte.

Das Clima [79]) wird wol daſſelbe wie damals ſeyn, rauh wie die Gegend. Die nahen Gebirge behalten in ihren Sümpfen und Flächen ewiges Eis, ſo wie viele der Berge ewigen Schnee. Während Georgi's Reiſe (von Mitte bis Ende Auguſt) fror es jede Nacht recht heftig. Ein ſolches Clima kann auf Garten und Ackerbau in der benachbarten Steppe nur ungünſtig einwirken. Doch gedeiht hier Winterroggen, Hafer, Gerſte, das gewöhnliche Gartenwerk, Hanf, Circaſſiſcher Tabak; aber der Sommerweitzen erfriert oft, die Gerſte zuweilen, die Erbſen, die man anzupflanzen verſuchte, immer. Die Bauern hatten im Jahre 1772 805 Deſätin pflugbares Ackerland, das nicht gedüngt wird, auch erſt nach 8 bis 10 Jahren Ertrag zur Brache liegen bleibt. Dennoch iſt die Ernte 5 bis 10fältig. Seit 10 Jahren hatte der Anbau ſo zugenommen, daß ſtatt der frühern 800 Pud Mehl die Einnahme für das Kron-Magazin nun, im J. 1772, 3220 Pud betrug. Die Ernte fängt an mit dem 25. Juli, ſie iſt vor Ende Auguſt eingebracht; in dieſem Jahre fing ſie erſt den 11. Aug. an, war aber doch noch geſegnet. Die Jagd iſt den Bauern verboten, aber den Tunguſen vorbehalten, weil dieſe davon ihren Tribut zahlen.

Der natürliche Schluß der Barguſin-Steppe macht ſich eigentlich erſt 2 Werſt unterhalb des Oſtrogs, wo ſich das Gebirge [80]) zu beiden Seiten des Stroms zuſammenzieht, und ihm nur hie und da zumal rechts etwas flaches Ufer übrig läßt. Die Berge ſind hier hoch, jähe, tragen gemiſchte Waldung. Jetzt waren die nächſten Bäume am Fluſſe zum Theil mit Seeraben bedeckt, die den aufſteigenden Heereszügen der Omulen nachwanderten.

---

79) Gmelin Reiſen Th. I. p. 129—132. 80) Georgi Reiſen Th. I. p. 132.

2 Stunden unter dem Oſtrog (7 Werſt) preßt ſich der Barguſin durch eine Felsenge, die nur 50 Klafter Breite und auch klippigen Grund hat. Dadurch entſtehen, im Abſtand von 1 Werſt auseinander, 2 kleine Waſſerfälle, jeder etwa 1 Klafter hoch, über welche die Barken gefahrlos hinwegſchiffen. Der Fels zur rechten heißt Schamanskoi-Kamen, der Schamanen-Fels.

Dieſe Cataracten ſind der natürliche Uebergang des mittlern Stufenlandes zum untern, oder zum Mündungslande des Barguſin, das nur ſehr kurz iſt. Der Strom iſt hier überall 420 bis 900 Fuß (70—150 Klafter) breit, ſchnell, tief, klar und bildet viele doch nur kleine bewaldete Flußinſeln. Von der rechten Seite fallen einige ſtarke Bäche, Germetſcha, Schurawlinoi und Adamowa unterhalb der Cataracten ein; an ihren Mündungen liegen die Dörfer Meſchna, Schurawlina und Adamowa, derſelbe Ort über welchen Georgi auch ſeinen Aufweg [81]) nahm. Unter demſelben erweitert ſich nun das Flußgeſtade ganz zum ſandigen und bruchigen Vorlande, bei dem Dorfe Paſcharowa, bis zum Ausguß durch den Barguſinsſchen Meerbuſen zum Baikal. Der Fiſchreichthum des Stroms, der außer den Stören, Hechten, Quappen, Lenki (Salm. salvelinus) und Sigi (Salm. lavaretus) u. a., auch noch mit jedem Spätſommer unzählige Schwärme von wandernden Omulen bevölkern, lockt auch ſo viele Schwärme der Vögel herbei. Seeraben und die Mövenarten hatten die Flußmündung bis auf eine halbe Werſt in den Buſen hinein in ſolcher Menge belagert, daß faſt die Waſſerfläche damit bedeckt war. Im Fluſſe ſelbſt waren ſie ſo häufig nicht, vermuthlich weil die Fiſche da tiefer gehen können. Bei Georgi's Ausſchiffung kam ſeinem Ruderboote ein ganzer Zug Omule entgegen, ſo gedrängt und dreiſt, daß die Fiſche mit den Ruderſchlägen in die Höhe geſchleudert wurden. Die Seeraben verſchlingen die Fiſche ganz, die Seemöven aber reißen ſie ihnen zum Theil wieder aus dem Rachen, und eine Menge fällt harpyenartig über denſelben Fiſch her und zerreißt ihn unter dem größten Geſchrei in demſelben Augenblicke in viele Stücke. Die Fiſcher ſind der allgemeinen Meinung, daß dieſe Vögel weit mehr Fiſche als die Menſchen verzehren (ſ. geographi-

[81]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 167.

ſche Verbreitung der Fiſche und ihre Wanderzüge). Hier wurde das zurückgelaſſene Schiff am 1. Sept. beſtiegen und die Recognoſcirung des Baikal-Geſtades gegen S.W. bis zur Selenga fortgeſetzt.

§. 53.

Erläuterung 3. Fortſetzung. Das ſüdliche Baikal-Geſtade vom Barguſin bis zur Selenga-Mündung, der Kultuk oder Weſt-Baikal; Allgemeine Verhältniſſe.

a. Mittleres Drittheil des Süd-Baikal-Geſtades.

Das mittlere Drittheil[82]) des Süd-Baikal-Geſtades, zwiſchen den beiden großen Einflüſſen Barguſin und Selenga, zeigt bedeutendere Aus- und Einbiegungen, wodurch die Breite des großen Sees auch hie und da erweitert wird, überhaupt bedeutendere Abwechslungen; auch iſt es weit ſtärker coloniſirt als das bisherige, und an vielen Stellen mit Wohnungen beſetzt ohne bedeutendere zu tragen. Ein Theil deſſelben ſteht unter dem Krumſtabe des Troizkoi Kloſters. Zunächſt der Südſeite der Barguſin-Mündung folgt das Duchowoi Cap, mit gleichnamigem Bache, der aus einem See (Duchowoi Oſero, d. h. Geruch-See) abfließt, hinter deſſen tiefen Bergkeſſel ſich ſogleich das hohe Gebirge ausbreitet; den großen freien Raum zum Baikal-Ufer hin durchkreuzen Flötzrücken. Der kleine Landſee hat von dem faulicht ſchweflichen Geruch ſeines Waſſers, das auch die ganze Luftumgebung damit erfüllt, den Namen, dennoch beherbergt er viele Hechte, Barſche, Soroggen (Rothaugen, Cyprinus rutilus), und wird daher von Tunguſiſchen Fiſchern beſucht. Im Winter ſterben darin viele Fiſche und verpeſten das Waſſer, weil das Eis nicht berſtet. Kein Seerabe, keine Möven zeigten ſich hier; dagegen viele Taucher (Mergus serrator).

Bei der folgenden Uferklippe, Maximowa Muis, ſahe Georgi die erſten Bärenfallen aufgeſtellt, die gegen Weſt nun häufiger vorkamen. Um das 53) Tolſtoi Cap, das 3te dieſes Namens, wird im Frühling beim Eisaufbruch an der Südſeite des Buſens viel Bergtheer (Maltha) ausgeworfen, das Georgi auch häufig bis zur vorliegenden Lärchen-Inſel

[82]) Georgi a. a. O. p. 134—146.

(Liſtwiániſchnoi Oſtrow) fand. Es kommt mit den Eisſchollen in Tropfen an, und iſt in ihnen ſelbſt in fauſtgroßen Ballen angehäuft, wird damit auf das Land geführt, hängt ſich an Steine und Grusſand, und wird ſo unter dem Namen Morſkoi Wosk (d. i. Meer-Wachs) geſammelt, zuweilen bis zu 5 Pud angehäuft. Das mehrſte ſickert wol wieder in den ſandigen Boden ein. Das nächſte Ufer hatte Sand und Lehmſchichten. Wahrſcheinlich tritt es aus mehrern Quellen des Seegrundes hervor, wie dieſes auch mit dem Asphalt im Todten Meere Paläſtina's u. a. der Fall iſt. Es iſt ſchwarzbraun, fettig, klebrig, zähe, läßt ſich kneten, und wird hier wie eine Eiterſalbe zum Heilen der Wunden benutzt. Vom 53) Tolſtoi Cap bis zur Lärchen-Inſel und dem Lärchen-Cap (Liſtwianiſchnoi Muis), ihr gegenüber, ſind klippige Ufer, wie Waldhöhen, wie die genannte felſige Inſel ſelbſt, die tiefen Seegrund hat, und der Großen Inſel Olkhon (ſ. ob. S. 27) gegen S.S.O. ſchräg gegenüber liegt. Von hier an, bis zur Selenga, gehören alle Fiſcherhütten dem Troizkoi-Kloſter an der untern Selenga, welches den Strand zur Fiſcherei revierweiſe verpachtet.

Weiterhin gegen S.S.W. ſpringt das 59) Kikinskoi Cap wieder weit mit ſteilen Gebirgen vor; bis dahin aber bildet das Geſtade mehrere tiefer einſetzende, meiſt ſandige Buchten, durch kleinere Caps geſchieden, und von dem 57) Kurburi (auch Beſimmennaja, der Namenloſe), dem 58) Naliminka (d. i. Bach der vielen Nalimi, d. i. Quappen), und dem Turka-Bache durchfloſſen. An ihnen ſind größere Fiſcherlager errichtet. Der Turka-Bach iſt durch das Turka-Bad oder das Barguſinsſche Bad ausgezeichnet, das in ſeiner Nähe liegt. Dieſes Thal Gorätſchi Klutſch, d. i. der Heißen Quelle [83]) liegt zwiſchen dem niedern, nördlichen Landrücken des 58) Nalimoi Cap, und dem ſüdlichen, höhern Bergrücken des Turka Cap (Turka Muis), und wird am See entlang durch eine ſchmale an 100 Klafter lange vorgelagerte Sandſcholle von demſelben getrennt. Das Thal iſt moraſtig, waldig, beſtraucht; auch die innern Höhen des Thals, die aus dem Fuß der hohen Berge hervortreten. Auf einem dieſer Flötzrücken, in der S.O.-Ecke des Thales, brechen die 7 heißen Quellen

[83]) Georgi Reiſen Th. I. p. 139.

aus dem Sandſchiefer hervor, die zum Theil zu Bädern gefaßt ſind. Cyprinus leuciscens iſt die einzige Fiſchart in dem Turka-Bächlein, zu dem die heißen Waſſer abfließen. Die breiten Stellen des Baches bedecken Waſſerlinſen (Lemna), den Boden die Conferva ſontinalis, an den Einfaſſungen ſtehen Mooſe (Mnium ſontanum, Marchantia; andre eigenthümliche Gewächſe fehlen. Die heiße Quelle hatte, nach Georgi's Beobachtung, der ſie analyſirte und der heißen Quelle am Schamankoi Cap (ſ. oben S. 45) ganz gleich fand, 53° Wärme nach Deslisle Therm.; ſie dient zum Trinken und Baden ſeit dem Anfang des XVIII. Jahrh. Die kranken Buräten beſuchen ſie häufig; die Ruſſen hatten am obern Born ein großes, an den andern kleine Kreuze gepflanzt. Die Heiden hatten über und an den Brunnen kleine Cedernbäume als Nalakit (Opferbäume, ſ. o. S. 55, 58.) gelegt, daran ſie Lappen von Seide und andern Zeugen hängen, auch werfen ſie Geldſtücke in das Waſſer, zum Dank für ihre Götter. Die zuerſt ankommenden Ruſſen machen ſich dieſe Opfer gewöhnlich zu Nutze, und dieſes Jahr ſollte der Wirth in der Hütte an der Turka bis 10 Rubel geſammelt haben. Auch Georgi's Koſacken fanden noch Kupfermünzen und eine ſchwärzlich angelaufene Silbermünze, die den Schwefelgehalt der Quelle bezeugte. Die Buräten kommen auch mit ihren Familien und ihrem Vieh zu dieſen Quellen, kochen ihr Fleiſch mit dem Quellwaſſer und gebrauchen es zum Baden und Trinken. Dr. Heß [84]), der neuerlich dieſe heiße Mineralquelle und das Bad, von Selenginsk aus, beſucht hat, bemerkt, daß von da ein neuer Poſtweg dahin angelegt ſey; das Gebirg, aus dem die Turka hervortritt, iſt Granitgebirg. Die heiße Quelle hat nach ihm + 45° Reaumür Temperatur, riecht ſtark nach Schwefel-Waſſerſtoff-Gas, und bricht aus Gneuß hervor. Der Turka-Bach, der im 2 Werſt breiten Thale fließt, und gegen ſeine Mündung überall 40 — 100 Klafter breit iſt, und viele Inſeln bildet, ſoll, nach der Ausſage des dortigen Fährmanns, eine Länge von faſt 30 geogr. M. (200 Werſt) haben und gleichen Quellhöhen mit dem Kitimit entſtrömen, was wenigſtens ein anderer als jener oben genannte (ſ. S. 56) ſein müßte, und auch ſehr wohl ſein kann, da auch andere Zu-

[84]) Heß Geognoſtiſche Beobachtungen auf einer Reiſe von Irkutzk ꝛc. in v. Leonhardt Mineral. Zeitſchr. II. Bd. 1827. p. 327.

flüſſe des Witim [85]), und er ſelbſt bei den Tunguſen den Namen Kitimit hat. Dieſer Turka fließt, zur Linken, der ſtarke Kotatſchin-Bach (3 Tagereiſen lang) zu, der 10 Werſt über ſeiner Einmündung einen Abfluß aus dem Kotakit-See erhält. Dieſer See liegt nur 2 Werſt vom Baikal ab, hinter niedern aber felſigen Waldbergen, parallel mit dem Baikal; er iſt ziemlich groß (12 Werſt lang, 8 breit), mit einer Inſel, auf der eine Capelle, dem St. Nicolaus geweiht, ſteht, die 2 Fiſcher bewohnen, welche für das Troizkiſche Kloſter an der Selenga, dem der See gehört, den Fiſchfang beſorgen. Die Posniakovſche Karte 1826 hat dieſen See ausgelaſſen; die Ruſſiſche Beſchreibung nennt ihn Kotokel.

Die Unterſuchung dieſer Gegend hatte den Beobachter bis in die erſte September-Woche hinein beſchäftigt; bei der weitern Fahrt neigte ſich die gute Jahreszeit ſchon zu ihrem Ende, die Stürme meldeten ſich. Hinter dem Kika-Fluß wurde in einem Fiſcherlager, am 9ten Sept., das Nachtquartier genommen; alle Berge umher waren um das 60) Tonkoi Cap [86]), am folgenden Tage ſchon weiß beſchneit. Vor dieſem Cap liegt ein Berg, darin Marienglas gebrochen wird, es liegt neſterweiſe in Spath, iſt hellweiß, aber zum Gebrauch, wegen Kleinheit der Tafeln, wenig geeignet. Der 11te Sept. brachte Nachts Eisfroſt bei Sturm, und am Tage Schneegeſtöber bis zum 14ten. Die Schifffahrt war gehemmt; man mußte in den öden Buchten campiren, und ſich mit Moos und Preißelbeeren, mit Hahnebutten, mit Empetrum nigrum und dem heißen Abſud der Blätter der Dauriſchen Alpenroſe (Rhododendron dauricum) ſtatt des Thees begnügen. An Beobachtungen war nicht viel zu denken. Am 17. Sept. wurde hinter dem 62) Sukhoi Cap das Fiſcherlager Letowje, d. i. die Sommerherberge, erreicht, von wo an die Berge weniger ſteil werden. Von da zur ſandigen Birkenbucht (Beresowa Guba) ſind 2½ geogr. M. (18 Werſt), und an ihrer ſüdlichen Ecke beginnt die anſehnliche Kudara-Steppe [87]), in welcher die Selenga in ihren verſchiedenen Mündungen zum See fällt. Derjenige ihrer Arme, welcher die Obere Selenga-Mündung (Werchneje Uſtie) bildet

---

[85]) Georgi Reiſen Th. I. p. 142, vergl. p. 111. [86]) Descript. du Lac Baikal. l. c. p. 298; Georgi Reiſen Th. I. p. 144.
[87]) Georgi Reiſen Th. I. p. 146.

führt den Namen Kudara, iſt zwar tief und waſſerreich, aber nur 10 — 20 Klafter breit und fließt ſehr langſam ab, überſchwemmt aber jedes Frühjahr einen Theil dieſes niedern Mündungslandes. Hier lief das Schiff nach manchen Stürmen vor Anker, und Georgi, dem noch die Nertſchinsker Reiſe oblag, endete hier ſeine Geſtadefahrt, womit auch unſere genauere Kenntniß dieſes Uferlandes zu Ende geht. Hier würde nun die durch Ruſſen gewonnene Kenntniß des Selenga-Stromes folgen können, da wir aber nur allein durch die Thäler der bekannteren Selenga-Zuſtröme auf das höhere Plateauland, ſey es zum obern Amur oder zu der Gobi ſelbſt aufſteigen können: ſo vollenden wir zuvor unſere Betrachtung des Baikal mit deſſen Weſtende und ſeinen allgemeinen Verhältniſſen, um dann an der Selenga das Plateauland zu erſteigen.

b. Das Mündungsland der Selenga, und der Kultuk, oder das Südweſt-Ende des Baikal.

Nur das Mündungsland der Selenga [89]) iſt von Augenzeugen genauer beobachtet, von Gmelin (1735), Pallas und Georgi (1772); wahrſcheinlich auch von andern, deren öffentliche Mittheilungen uns aber fehlen. Noch ärmer ſind wir über das Weſtende des See's geblieben; ſchon Georgi weiß darüber nur im Allgemeinen, was der ältere Bericht des Gouverneurs von Frauendorf (1766), und die Expedition Puſchkarews (im J. 1773 ſ. oben S. 10) ihn lehrte. Es iſt zu bedauern, daß die lehrreichen Berichte der viermalig wiederholten Reiſen des trefflichen Beobachters E. Laxmann, in ſeinen Mittheilungen an Pallas (1786) [90]), ſo kurz ausgefallen ſind, und daß der neueſte, ausgezeichnete Geognoſt, der Akademiker Heß, der den Kultuk umreiſete, nur wenige Worte darüber mittheilt. Aus dieſen ſehr zerſtreuten, fragmentariſchen Daten, welche bald durch die Ermanſchen und Leſſingſchen Beobachtungen um vieles bereichert werden mögen, ergiebt ſich Folgendes.

Das Mündungsland der Selenga, oder ihr Deltaboden, die, wenigſtens auf der öſtlichen Hälfte ſogenannte,

---

[89]) Pallas R. R. Th. III. p. 102 — 105; ebend. p. 285 — 291. Georgi Reiſen Th. I. p. 146 — 149. Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 415 — 441. [90]) E. Laxmann Briefe über eine Reiſe von Irkutzk zum Baikal in Pallas N. nord. Beitr. Bd. V. 1793. p. 302 — 308.

Kubarinskaja Step, nimmt einen bedeutenden Raum von der Birkenbucht (Bereſowa Guba) bis zum Poſſolskiſchen Kloſter (Poſſolskoi Monaſtyr, ſ. Bd. I. S. 606), ein, das an dem großen Seebuſen Majak liegt, der ſamt ſeiner engen Ausmündung zum Baikal, Prorwa, d. i. der Waſſerdurchbruch heißt (ſ. Bd. I. S. 608). Es iſt dieß der gewöhnliche Ankerplatz, oder Hafen, bei der Ueberfahrt auf der Reiſe von Irkutzk nach Selenginsk, wo von den Ruſſen, noch vor der Entdeckung der Selenga-Mündung, am fiſchreichſten Meerbuſen, die erſte Winterherberge (Simowje) erbaut wurde. Landeinwärts breitet ſich dieſes ganz niedere Delta keilförmig zur Deltaſpitze bis Kabanskoi Oſtrog faſt 4 geogr. M. (26 Werſt) von Poſſolskoi aus. Hier fangen zur Seite die niedern Berghöhen zwar an, aber die Orte Tarakanofskaja und Ilinskoi liegen noch im niedern, weiten Selengathale links am Ufer. das ſich erſt mit dem Gebirgs-Defilé [91]) oder dem untern Gebirgsthor bei Poliwinnaja Saſtawa, 11 geogr. M. (78 Werſt) von der breitauslaufenden Deltaſpitze bei Kabanskoi Oſtrog entfernt, völlig ſchließt, ſo, daß das Tiefthal des Baikal-Sees, alſo durch zwei Felsthore, dieſes ſüdliche und jenes nördliche Granitthor an dem Angara-Ausfluß mit dem Porogen völlig durch Gebirge und Felsketten geſchloſſen erſcheint.

Das ſüdliche Küſtengebirg wird an dieſer Stelle ſehr wild und waldig, wahrſcheinlich iſt es auch Granitgebirg, wie die ganze Kette, und eben da, wo die Selenga den Engpaß durchſchneidet, iſt das Zollhaus dieſes Namens erbaut, wo alle Fuhrwagen und alle Boote, welche Waaren von der Chineſiſchen Grenze bringen, viſitirt und wegen ihrer Zollſtempel controllirt werden. Denn hier iſt die einzige, fahrbare Eingangsſtraße, längs dem tiefen Thaleinſchnitt der Selenga, zwiſchen hohen Bergen, nach Selenginsk und Kiachta, ſei es auf der Landſtraße, oder zu Schiffe, oder auf dem bebrückten Strom auf der Eisbahn, während der Winterhälfte des Jahres. Wir verfolgen dieſe aber für jetzt nicht, und kehren an das Baikalgeſtade zurück. Mit dem Zollamte hört das Defilé auf; bei Ilinskoi hat das Gebirg ſchon abgenommen,

---

91) Pallas R. R. Th. III. p. 103, 285. Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 421.

ſo daß man von dem Strome weiterhin, bis zum Baikal, nur über ſchöne Wieſen und Ebenen fährt; nur wenig hervorſchießende Felſen und Höhen ſind in ihrer Nähe, obwohl ſie überall von hohen Gebirgen auf der Landſeite umkränzt ſind. Dieſe Steppe, denn ſo wird auch dieſe flache Niederung, von der auch die erſte der folgenden Stationen, Stepnoi, den Namen trägt, hier genannt, ſagt Pallas, um den unterſten Theil der Selenga, iſt ſehr fruchtbar, mit Dörfchen beſetzt; es iſt eine der volkreichſten Gegenden in Trans=Baikalien, mit 8 bis 900 Bauerfamilien und 2 Klöſtern, Troizkoi (Dreifaltigkeits=Kloſter) am Strom in fetter Niederung unterhalb Ilinskoi, zu welchem, zu Gmelins Zeiten, ſchon einige 50 Häuſer zugebaut waren, und Poſſolskoi, Kloſter am Meere. Bei Kabanskoi iſt hohe, trockne Steppe, auf der man ſich, indeß die Selenga=Niederung gegen Norden hin, bis zum See, durch 4 Flußarme getheilt wird, gegen Weſten der Seeküſte bei Poſſolskoi nähert. Hier liegt, einige Werſt breit, ein mit Grand und Kieſeln bedecktes Ufer; die ganze Ebene längs dem See beobachtete Pallas, hat eine Unterlage von Kieſeln; alſo ſtand, urtheilt er, einſt der Baikal weit höher, und wahrſcheinlich bedeckte er die ganze gegenwärtig bewohnte Ebene des Selengiſchen Delta's, vermuthlich gleichzeitig mit jenem Sumpfboden des Nil=Delta's, von dem die Prieſter zu Saïs dem Herodotos noch zu erzählen wußten (ſ. Erdkunde von Afrika I. S. 852). Es wäre alſo nicht nöthig, mit der Ruſſiſchen Hydrographie des Baikal anzunehmen, daß ſeine Waſſerſpiegel in Abnahme [92]) begriffen, und erſt gegenwärtig ein Gleichgewicht zwiſchen Zu= und Abfluß entſtanden ſei. Auch Heß [93]) bemerkt, die Selenga, anſehnlich und noch reißend, durchſchneide dieſe von Bergen umgrenzte Ebene in ihrer Thalſole; denke man ſich dieſelbe überſchwemmt, ſo habe man ein Seitenſtück des Baikal=See's; auch ſei dieſer nur ein großer Strom, der ſein Bette überſchritten habe, der ſeine ganze Thalſole bedecke und bis an die Thalgehänge reiche, die gegenwärtig als Ufer des Sees erſcheinen. Gegen dieſe Südweſtſeite ſchlage der Baikal mit bedeutender Strömung an, welche an dieſes Geſtade Trümmer von Felsarten und

---

[92]) Descript. du Lac Baikal. l. c. p. 301 [93]) Heß Geognoſtiſche Beobachtungen a. a. O. p. 324.

von jenem merkwürdigen Magnet=Eiſenſand auswirft, die in den Bergen der nördlichen Beckenhälfte anſtehend vorkommen. Sollte nicht das Selenga=Delta dieſer Thätigkeit des Baikal ſelbſt, wie der des Selenga=Stromes, ſein Daſeyn erſt verdanken?

Zwiſchen den 4 kurzen, bedeutendſten Stromſpaltungen der Selenga liegen viele Inſeln; der öſtlichen Mündung, dem obern Selenga=Arm, Kudara genannt, folgt gegen Weſt der Kolpino [94]), beide ſind nicht ſchiffbar. Die 3te Mündung heißt die Mittlere, Serednje Uſtie; ſie iſt für die Schiffe, welche die Selenga hinaufgehen, der Hafen, an ihrer rechten Seite ſteht eine Herberge; die 4te weſtlichſte Mündung iſt die untere, d. i. Niſhneje Uſtje. Die andern Verzweigungen, es ſollen ihrer 8 ſeyn nach der Ruſſiſchen Hydrographie (vergl. Bd. I. S. 527.), ſind wol ganz unbedeutend.

Pallas war überraſcht, an den niedern Ufern dieſes Deltalandes am Baikal die Flora der Hohen Gebirge [95]) vorzufinden: aber dieß rührt, nach ſeiner Bemerkung, theils von der auch im Sommer kalten und neblichten Luft her, die auf dem See herrſcht, theils, auch zumal hier, von der Nachbarſchaft auf der Südſeite anliegender ſtarker Gebirge, und dem Einfluß naher Schneeberge, welche das Südweſtgeſtade am Kultuk, in mächtig anſtehenden Maſſen, vielfältig bis in die Wolken hebt. Es blüheten (8. Juli) auf dem ſandigen Baikal=Ufer und in der angrenzenden Waldung ganz eigene, nur dem kalten Gebirge angehörige Gewächſe, wie der Zirbelbaum (Pin. Cembra), Empetrum nigrum, Campanula rotundifolia, grandiflora, Fumaria impatiens, Polygonum divaricatum, angustifol., seric.; Scrophularia scorodonia, Dracocephal. nutans, Lycopsis vesicaria, Triticum litorale, der Strandhafer, der die größte Aehnlichkeit mit Rocken hat (daher Dſchikaja Roſch der Bauern, d. h. wilder Rocken genannt), der wie ausgeſäet in großer Menge wächſt. Im Walde aber blüheten: Lonicera coerulea, pyrenaica, Linnaea borealis, Rubus arcticus, Pedicularis paniculata, Ledum, Andromeda polifolia, Pyrola uniflora, rotundiflora, Vaccinien u. a. m.

---

[94]) Georgi Reiſen Th. I. p. 146. [95]) Pallas R. R. Th. III. p. 286.

Auch in der Mitte des Sommers (9. Juli) war der Baikal mit dickem, kalten Nebel [96]) bedeckt, wie er ſich nur in hohen Gebirgen, an denen die Wolken hinziehen, oder in den Seeländern, zur Herbſt- und Winterzeit zeigt. Er wälzte ſich innerhalb der einſchließenden Bergketten wie ein eignes Wolkenmeer, ſchon ſeit mehr als 8 Tagen, über dem Waſſerſpiegel umher, bald mehr gegen das Nord-, bald mehr gegen das Süd-Geſtade angehäuft, und es dauerte dieſer Zuſtand der See-Atmoſphäre bis zum 20ſten Juli; er kehrt auch in der Sommerzeit häufig zurück, und iſt in der größeren Hälfte des Jahres vorherrſchend. Mit dieſem Nebel, deſſen Pallas gedenkt, war gleichzeitig in allen hohen Gebirgen von Daurien, auch im N. des Baikal, und um den Jeniſei, ein anhaltendes Regenwetter eingefallen, das bis zum Spätherbſt anhielt.

Von dem Poſſolskoi-Kloſter, welches im Beſitz hieſiger Fiſchereien [97]) im Baikal iſt, und davon ſeine Pachten erhebt, gegen Weſt, folgt 67) Cap Manturikan, ſteil mit Buchten, die einen guten Schutzort für die Schifffahrt geben, wo ein gleichnamiger, ſüdlicher Zufluß, der Manturikan (auch Zariza bei Jährig ſ. unten) einfällt. Es folgt eine Reihe wenig bekannter Vorgebirge [98]) und geringer Zubäche, bis zum 72) Murinskoi Cap, wo der Murina-Fluß und der Ort Murinskoi liegen, und zur Krekodai-Bucht am 78) Krekodai Cap, die tiefer einſetzt. Von hier fängt das ſüdweſtliche Ende des Baikal-Sees an ſich zu runden. In dieſe letztere Bucht fällt der kleine Kiudeka-Bach, an dem ein Bruch von Marien- oder Frauen-Glas im nahen Berge; daher die Bucht auch die Sludianka genannt wird.

Da Georgi's Nachrichten hier in der Nähe des Weſtendes zu Ende gehen, Laxmann's [99]) Brief aber, von der Ausmündung der Angara um das ganze Weſtende bis zu dieſem Marienglas-Bruche an der Sludianka und bis Murinskoi Bericht giebt, ſo begleiten wir ihn, der von Irkutzk die Angara aufwärts kommt, nun auf ſeinem Küſtenwege, dicht am Geſtade um den ganzen Kultuk, von Oſt nach Weſt und wieder zum Oſten hin. An dem Austritt

---

96) Pallas R. R. Th. III. p. 287.
97) Ebend. p. 288—290.
98) Georgi Reiſen Th. I. p. 147.
99) Laxmann in N. nord. Beitr. Th. V. p. 302.

der Untern Angara iſt auch auf ihrem Weſtufer, wie es Dr. Heß auf dem Oſtufer beobachtete, nach Laxmann, grob=körniger Granit die vorherrſchende Gebirgsart, mit allen möglichen Varietäten; bei dem Kleinen Barantſchuk=Bache (5 Werſt) zeigen ſich Aufſätze von weißem Kalkſtein, der los, porös iſt, kein Marmor. Am Großen Barantſchuk=Fluß, weiter in W., werden die Granitwände ungemein gneußartig (alſo, wie im Oſten nach Pallas), und in kubiſche Knauer zerſpalten. Am 9) Tolſtoi (25 Werſt) und den 3 Bächen Schumichi (20 Werſt) vorüber, iſt aller Fels kleinkörniger, rother Granit (Granito rosso, minuto, Granitone). Aber vor 7) Cap Polowinnoje verliert ſich die ſtarke Granitwand faſt unmerklich, und weiße, ſpathkörnige Marmorbänke lagern ſich auf. Dieſes Cap beſteht aus Marmorarten der verſchiedenſten Farben (weiß, grau, bunt gelblich geadert), voll kleiner Höhlen und Grotten, mit Bolus, Eiſenocher u. ſ. w., alles getragen vom ſchönſten, rothen Granit als Unterlage. Der zugehörige Buſen, Polowinnaja Guba, iſt der einzige ſichre und bequeme Hafen im ganzen Kultuk; denn von hier an werden aus den bisher ſanft geneigten Schichten der Granitfelſen lauter fürchterlich ſteile Wände (aufgerichtete Schichten?) mit ruinenähnlich hervorragenden Klippen; grottenartig wild von Anſehn, gefahrvoll für die angetriebenen Schiffe, die hier ſcheitern müſſen (25 Werſt). Das 6) Stolbovoi (Stolbowyje Muisky) [100]), oder Säulenvorgebirge, trägt über dem Waſſer pyramidaliſch hervorragende Klippen, aus quarzreichem Granit, durch Glimmer ſchwärzlichgrau gefärbt. Daſſelbe einförmigere Anſehn, von vorherrſchendem, graubraunem Glimmer, erhalten weiter hin die Granitwände des 4) Schabarkui (Schabartai) und Medweditſcha, die ſich gegen S.W. über den Irkut=Fluß hinziehen, der nur 2 geogr. M. (15 Werſt), nordwärts des Sees, von ihm durch niedriges Hügelwerk abgeſondert, mit ihm ganz parallel zieht. Von deſſen Quellen zieht dieſelbe Granitgebirgsart hinüber zu den Quellen des Kitoi (nördlicher Parallelfluß des Irkut, beide gegen Oſt geſenkt zur Angara). Die Einſenkung des Irkut, ein Längenthal, iſt alſo im N. das erſte Parallelthal der Baikaleinſenkung; von die=

100) Laxmann a. a. O. p. 303; Georgi Reiſen Th. I. p. 148.

ſem Fluß erhielt die Stadt und das ganze Gouvernement den Namen. Seine Quelle im Gurbi-Gebirge im Diſtrict Tunkinsk (ſ. Bd. I. S. 1031), tritt aus dem 3 Werſt langen Iltſchirſan [1]) hervor, und ſtrömt im kieſigen Boden ſehr ſchnell, direct gegen Oſt, unterhalb, in einer Breite von 40 Klafter voll Inſeln, zwiſchen fruchtbaren Ufern, die er häufig überſchwemmt. Vorzüglich ſind es Buräten, die an ſeinen Ufern wohnen. Erſt 6 geogr. M. (40 Werſt), unterhalb ſeines Urſprungs, nimmt er, rechts, die Tunka auf, von der Tunkinskoi Oſtrog den Namen erhielt, mehrere linke Bäche, dann, nahe gegen die Einmündung zur Angara um Smolenka, die Olcha, welche dieſer ſchmalen, nördlichen granitiſchen Küſtenkette, am Nordabhange, ganz nahe dem Weſtende des Baikal, entſpringt, deren Thal aber ſchon in jenem Gebiete der feinkörnigen Sandſteine, oder des Conglomerates, das auch bei Irkutzk vorkommt (ſ. oben S. 19) liegen muß, da Kohlenflötze, die zur Sandſteinformation gehören, darin vorkommen.

Setzt man ſüdwärts der Olcha-Quellen über die Granitiſche Baikalkette, ſo hat man das Weſtende dieſes gewaltigen Sees erreicht. Der Kultukſchnaja-Bach, an dem in den ſechsziger Jahren ein Dorf mit gleichem Namen erbaut ward, ſchlängelt ſich zum See, mit dem 80) Kultukſchnoi Cap, davon der Kultuk [2]), oder der weſtlichſte Golf des Sees ſeinen Namen erhielt, der durch ſeine Fiſchereien wichtig iſt. Die Brandung hat in dieſem Thale [3]) mehrere Sandriffe angeſchwemmt, wodurch verſchiedene Seen, moraſtige Ebenen und verſchiedene ſtark begraſete Wieſen entſtanden ſind. Dieß beweiſet wol auch die Weſtſtrömung des Baikal, und den jüngern Anſatz gewiſſer Uferſtrecken, wie am Delta der Selenga. Hier tritt der Talah-Bach aus dem gegenſeitigen Gebirge in dieſes Thal, oder aus der Süd-Baikal-Kette, die ſich mit verſchiedenen Abſätzen hier dem Seeſpiegel nähert, und vermittelſt eines ganz ſchmalen (nur 1 Werſt langen) Riffs [4]) hineinſtürzt, das aber aus aneinandergeketteten Rui-

[1]) Georgi Reiſen Th. I. p. 14. [2]) Descript. du Lac Baikal. l. c. p. 298. [3]) Laxmann a. a. O. V. p. 304. [4]) Laxmann a. a O. p. 304; Georgi Reiſen Th. I. p. 147; Heß a. a. O. p. 348.

nengewölben- und Grotten-ähnlichen Klippen beſteht. Dieſe ſeltſamen Klippen geben den Fiſchottern den ſicherſten Winteraufenthalt. Die dortigen Tunguſen nennen dieſen niedrigen Felſen, den Schamanen- oder Zauber-Felſen, Schamanskoi Kamen, und weihten ihn zu ihrem Götzendienſte. Dr. Heß bemerkt nur mit wenigen Worten bei ſeiner Reiſe um den Kultuk: Der Weg um das Südweſt-Ende des Baikal geht durch ein ſehr wildes Gebirge, an jähen Abſtürzen hin, die in das tiefe, brauſende Meer ihre wilden Gerölle ſenden. Nackte Felswände ragen hier hoch über die engen Thäler empor, in welche der Sonnenſtrahl nie eindringt. Hier finden ſich auch Baſalte und Laven. Sollte dieſes ſeltſame Riff, das an den ſchwarzen Felſenzug an Jungulak erinnert (ſ. oben Bd. I. S. 1035), etwa auch ein Baſalt-Damm, oder ein gegen den See gefloſſener und erſtarrter Lavaſtrom ſeyn? Es wären wol nicht die einzigen dieſer Art im Transbaikaliſchen Gebirgslande: denn auch Erman beobachtete auf dem linken Selenga-Ufer, in N. W. von Selenginsk, alſo in demſelben Zuge des Süd-Baikal-Gebirgs, der im Oſten der Selenga, wie wir oben ſahen, ſo reich an heißen Quellen und Schwefelquellen iſt, nämlich um Monachowa (ſ. ob. Bd. I. S. 391) ſchon häufig vulcaniſche Gerölle und Berge. Sollte jener Grottendamm des Schamanen-Felſen zu ſeiner Zeit, bei ſeiner Erhebung, dem Baikal ſelbſt ſeine Weſtgrenze geſtellt haben? Sonderbar iſt es, daß Laxmann, der die wunderbare Natur dieſes Felſenriffes ſo beſonders hervorhebt, verſäumt hat, die Natur ſeiner Beſtandtheile anzugeben.

Am Südufer des Baikal, bemerkt derſelbe Naturforſcher, zeigt ſich wieder ähnliches Granitgebirge, und unterſcheidet ſich von dem vorigen durch ein Vorland von 1½ Werſt, und durch ſeinen Quarzreichthum. Auf den Sandſchollen dieſes Vorlandes, findet man einen rothen, granathaltigen und magnetiſchen Eiſenſand. Vom Schamanskoi Kamen hält dieſer Granit[105]) an, bis Pochabicha; der von dem Sludianka Fluß, deſſen Mündung nur eine halbe Stunde öſtlicher iſt, und welchen nur ein ſchmales Bergriff ſcheidet, hat mehrere Varietäten. Nach einem geſchiebreichen Vorlande erhebt ſich wieder ein

[105]) Laxmann a. a. O. V. p. 305.

ſteiles Gebirgsriff, meiſt aus Quarz beſtehend, und weiterhin folgen Granite in den verſchiedenſten Abänderungen. Nach keiner vollen Stunde (2½ Werſt) von da zeigt ſich jenes oben ſchon erwähnte Marienglas, grünlich und bräunlich, in ſehr großen cryſtalliniſchen Körpern, mit kalkſchüſſigen Schörl (?) in weißen Kalkſpath zerſtreut. Einige dieſer prachtvollen, rieſigen Cryſtalle fand Laxmann 2 Arſchin oder 8 Spannen lang und 2 Spannen im Durchmeſſer. Es liegt dieſes Marienglas theils in weißem, blättrigem Kalkſpath, theils mitten im grünlichen Schörl (?), prachtvoll von Beryll- und Smaragd-Farbe. Aber es iſt zerſplittert und zerfällt. Ein weißer, prachtvoller Marmor iſt an mehrern Stellen in Salbändern aufgeſetzt, und wo Granit an den Marmor anſtößt, beobachtete Laxmann, kommt Lapis Lazuli [6]) zum Vorſchein. Längs dem ganzen Bache, ſeine Länge beträgt 5 geogr. Meilen (35 Werſt), fanden ſich überall Rollſteine, unter deren Geſchieben dieſer ſchöne Laſurſtein. Auch ragen die weißen Marmorwände hie und da empor bis zu den Schneekoppen, von denen das Gebirgswaſſer ſich ſchäumend herunterſtürzt. Der Lapis Lazuli, an dieſem Sludianka, variirt mit den ſchönſten Abänderungen, vom dunkelſten, geſättigten ultramarinblau bis zum blaß wolkigen, mit den reizendſten Uebergängen in violett, ſeladongrün u. a. m. Mit dieſer Sludianka hört aber alle Lapis Lazuli Bildung auf, die alſo hier ſehr local beſchränkt erſcheint.

Hier iſt es, wo die Ruſſiſche Karte den Uferort Laxmana zeigt, wodurch der Name des Entdeckers dieſer geognoſtiſchen Merkwürdigkeit verewigt iſt. Weiter oſtwärts, bis zu den nördlichen, ſchattigen Hainen am Bache Beſimmennaja, über 4 geogr. Meilen (30 Werſt) fern am 77) Cap Beſimmenoi, werden die Granitklippen von weißen und bunten Marmoraufſätzen (Bänke) geziert; ein Vorland drängt zuweilen das Gebirge etwas zurück. Die gülden blühende Alpenroſe (Rhododendron chrysanthum) wird mit den Cedern (Zirbel, Pinus cembra) nun faſt zum einzigen Geſträuch. Eine neue Dryas trifoliata entzückte mich, ſagt Laxmann, deſſen Bericht aber am Utulyk (15 Werſt) und dem Marmorgebirge des 72) Murinskoi Caps und des gleichnamigen Fluſſes Murin leider zu Ende [7]) geht.

---

[6]) Laxmann a. a. O. p. 306. [7]) ebend. p. 307.

Ob je eine Landreiſe von der Selenga dieſes Seegeſtade entlang gemacht iſt, wiſſen wir nicht, wir bezweifeln es; vom Poſſolſkoi-Kloſter an, weſtwärts ſoll überall nicht hohes, auch nicht überall bewaldetes Gebirge ſeyn, aber von unzähligen moraſtigen Thälern unterbrochen, daher es oft ſchon der Reitpoſt [108]) kaum möglich ſeyn ſoll, dieſen Weg um den Kultuk bis Kabanskoi zurückzulegen. Die ſtrak befahrene Winterſtraße von Kiachta aus, um den Kultuk nach Irkutzk, geht an der Dzida (links zur Selenga) aufwärts, bleibt aber weit ab vom Seeufer im Rücken der Süd-Baikal-Kette, auf den Stationen, welche die Irkutzkiſche Gouvernements-Karte (1826) verzeichnet, und berührt zuerſt die Küſte des Sees, an ſeinem äußerſten Weſtende, in der Station Kultukſkaja, um von da ſogleich die Nord-Baikal-Kette zum Irkut-Thale zu überſetzen, und ſo von Weſten her die Gouvernementsſtadt Irkutzk an der Angara zu erreichen. Dieſer Landweg iſt aber auch im erſten Frühling, nach Pallas [9]) Verſicherung, wegen der Schneewaſſer im hohen Gebirge dann ganz impracticabel. Weit leichter iſt es von dieſer Kultukſkaja-Station, gegen den W., nach Tunkinſk Oſtrog vorzudringen, 10 geogr. Meilen (70 Werſt) fern, wo der Tribut der Buräten am Irkut eingetrieben wird. Vom Kultuk über dieſes Tunkinſk bis zur nächſten Chineſiſchen Grenze, wo die Grenzſäule, Tabai Majak [10]), werden faſt 17 geogr. Meilen (116 Werſt) gerechnet.

Anmerkung. Grenzſäulen-Reihe der Chineſiſch-Ruſſiſchen Reichsgrenze, von der Quelle des Irkut im Süden des Baikal bis zur Selenga nach Kjachta.

Nachdem wir nun auf mühſamen Wegen den ganzen Periplus um den Baikal-See zurückgelegt haben, bleibt im Weſten der Selenga, bis zur Quelle des Irkut, im Südweſt des Baikal-Sees, in deſſen Terra incognita ſüdwärts des Kultuk, uns kein Beobachter mehr zu geleiten vermag, nur die einzige Notiz zu unſerer dortigen Orientirung anzuführen übrig, welche wir aus den Grenzſäulen des Grenztractats über die Chineſiſch-Ruſſiſche Reichsgrenze ziehen können. Es ſind nur Namen; aber es ſind die einzigen auf dortigem Gebiete, die wir hier mit einigen Fingerzeigen für künftige Beobachtung begleiten können. Oben haben wir

---

[108]) Georgi Reiſen Th. I. p. 148. [9]) Pallas R. R. Th. III. p. 103. [10]) Georgi a. a. O. p. 148.

unſere Aufzählung dieſer Grenzpoſten von Weſt am Jeniſei, durch das Sajanſkiſche Gebirge fortgeführt (Band I. S. 1000 bis 1031), bis zum Koſſogol-See, und zum Gurbi-Gebirge zur Quelle des Irkut, wo wir mit dem 9ten dieſer Poſten (welcher Nr. 16 von Kjachta aus iſt) abbrachen. Hier hätten wir nun mit der 10ten jener Reihe (gleich Nr. 15 im Grenztractat) fortzufahren, und ihre Angabe bis Kjachta fortzuführen. Aber dieſe Grenzbeſtimmungen, die Mayaks oder Grenzſäulen[11]), auf dem Limes Imperii ſelbſt wurden von Kjachta aus organiſirt, gemeſſen und numerirt, auch bei den Ruſſen geſchahe dies, mit ihren (hier von 15 bis 123 Werſt, d. i. 2 bis 18 geogr. Meil.) etwas nördlicher, ſchon innerhalb ihres Territoriums erbauten Grenzwachten, Karaul, von denen aus die Grenzkoſacken die Grenzſäulen zu bereiſen haben (ſ. Bd. I. S. 1004). Dieſe von jener verſchiedene Linie[12]) wie Pallas ſie mitgetheilt hat, zählt auch von Oſt nach Weſt ihre Poſten; und die Nummern laufen mit Nr. 1. von Kjachta aus gegen Weſt. Daher iſt es der einmal getroffenen Einrichtung gemäß, auch dieſer Anordnung zu folgen, weil der Marktort Kjachta hier doch der Mittelpunct des Verkehrs iſt, auf den ſich alle getroffenen Einrichtungen und Diſtanzen-Meſſungen der Art überhaupt beziehen. Da aber die Ruſſiſchen Karauls in den Namen, in den Nummern und Werſt-Diſtanzen häufig nicht den Nummern und Werſt-Diſtanzen der Mayaks oder Ruſſiſch-Chineſiſchen Grenzſäulen ganz entſprechen, ſondern bald mehr oder weniger von ihnen entfernt, und an Zahl verringert oder vermehrt ſind, wie dies auch ſchon auf der Sajanſkiſchen Linie der Fall war: ſo gruppiren wir uns, um für Jedermann ganz deutlich zu ſeyn, hier, die Karauls mit den ihnen im Allgemeinen correſpondirenden Mayaks, nach dem Waſſergebiete der Selenga, der Dzida und weiter oberhalb des Irkut, davon ſie die erſte durchſchneiden, den beiden andern im Süden parallel, über wilde Gebirge ziehen, und bezeichnen, um ſie nicht mit einander zu verwechſeln, die Mayaks oder Grenzſäulen mit Zahlen, die Ruſſiſchen Karauls oder Grenzwachten mit Buchſtaben.

I. Von Kjachta bis zur Selenga $6\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (oder 47 Werſt).

A. Mayaks[13]): 1. Die Grenzſäule auf dem rechten oder Weſtufer des Kjachta-Baches. — 2. Grenzſäule auf dem Gebirge Orkhoïtu, 10 Werſt vom vorigen. — 3. Die Grenz-

---

[11]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 22—25. [12]) Pallas R. R. Th. III. p. 113—114; cf. Speranski (?) Allgemeine Ueberſicht Sibiriens b. Oldekop B. X. p. 260. [13]) Klaproth Frontière Russe l. c. p. 22.

ſäule auf dem Berge Buile-Sutu, nahe dem linken oder Weſtufer der Selenga, 20 Werſt vom vorigen. Zwiſchen 2. und 3. ſtrömt die Selenga gegen Norden über die Grenze beider Reiche hindurch, und wird nun Ruſſiſcher Strom. — 4. Die Grenzſäule auf dem Berge Yangkhor-Dola, im Weſt des Tſagan uſſun (Weiß Waſſer), der in die Selenga fällt, 16 Werſt vom vorigen. Alſo in Summa 6½ geogr. Meil. (46 Werſt).

B. Karaul's [114]), welche in derſelben Richtung, immer nordwärts in geringem Abſtande von dieſer Grenze, als Wachtpoſten für die Sibiriſchen Grenz-Koſacken dienen, ſind: a) Kjachtinskaja Krepoſt. b) Uſchkinskoi Karaul in bergiger Gegend am Selenga-Strome, 30 Werſt entfernt. c) Zagan Uſſunskoi Kar. an der Selenga, 7 Werſt entfernter; muß in der Nähe vom 4ten Mayak, wahrſcheinlich weiter abwärts an demſelben weißen Gebirgsſtrome, ob ein Schneebach etwa (?), liegen.

II. Von der Selenga den Dzida-Strom aufwärts, 18 geogr. Meilen (124 Werſt). Dieſe Dzida, Dſchida der Ruſſen, iſt ein linker Zufluß der Selenga, deſſen Thal eine parallele Einſenkung im Süden des Baikal, nur in etwas größerem Abſtande von demſelben bildet, wie der Irkut an deſſen Nordſeite. Südwärts deſſelben, auf den Berghöhen, ziehen die Grenzſäulen die Reichsgrenze.

A. Mayak's [15]): 5. Grenzſäule auf dem Berge Khongor Obo, 10 Werſt von 4. entfernt. — 6. Grenzſäule auf dem Berge Gundzan Dola, im Weſt des Baches Buguſun ama (Bos angga der Mandſchu-Karten, Boſſinskoi der Ruſſen), der zur Dzida (auch Dzede) fällt, 16 Werſt von der vorigen. Dieſer Mayak ſteht zwiſchen dem Berge Dzormalik und Mertſel (Emeltſchek der Mandſchu-Karten). — 7. Auf dem Berge Khudakhaitu (oder Khutugaitu), am linken oder Weſtufer des Fluſſes Dzelture oder Ziltura (Siltura der Ruſſen), 10 Werſt oberhalb ſeiner Mündung in die rechte Seite der Dzida, 20 Werſt von der vorigen. — 8. Grenzſäule auf dem Berge Kuku nurugu, an der Quelle der Uber Khulada die zur Dzida fällt, 25 Werſt. — 9. Grenzſäule auf dem Berge Eguden dſchoo, gewöhnlich genannt Uhden dzong; ſie ſteht am Oſtanfange dieſes Gebirges, an der Quelle des Fluſſes Katſartai, oder Katſuratai, der gegen Süd oder nach der Mongolei fließt, und ſich in den Dzelture ergießt, 56 Werſt oberhalb der Einmündung des Dzelture (Siltura) zur Dzida. Dieſes Gebirge Eguden dſchoo, zieht von hier gegen N.W. und ſcheidet die Quellen der Flüſſe Dzida Ekhel (Iga) und Uki. Dieſer Mayak liegt vom vorigen 34 Werſt entfernt,

---

[114]) Pallas R. R. Th. III. p. 113. [15]) Klaproth Frontière Russe etc. l. c. p. 23, 24.

und zwiſchen beiden war ehedem die Territorialgrenze zwiſchen Selenginsk und Irkutzk. — 10. Grenzſäule am Tſedzi (Sodſchi b. d. Ruſſen), der vom Norden kommt, und in den Dzelture fällt, 30 Werſt oberhalb des Katſartai, 19 Werſt vom vorigen entfernt.

B. Karaul's [16]): d) Boſſinskoi Karaul, 25 Werſt von c) entfernt, an der Dzida oder Dſchida, die nunmehr die Grenzlinie, wie Pallas ſagt, aufwärts begleitet. e) Silturinskoi Karaul (dem Dzelture entſprechend), 30 Werſt vom vorigen, ein Wachtpoſten, der beim Einfluſſe des Baches Siltura zur Dſchida, rechts, liegt, von wo das Land immer gebirgiger wird. f) Chuldazkoi Karaul, 25 Werſt vom vorigen entfernt, wird auch Urkil-Scholon von einem Fels benannt. g) Charazanskoi Karaul, 20 Werſt vom vorigen. h) Zeſchinskoi Karaul, 25 Werſt vom vorigen, am Bache Sodſchi (d. i. Tſedzi der Grenzmale), der ſich rechts zur Dſchida einmündet. Dieſer Karaul, oder Wachtpoſten auf der Ruſſiſchen Seite, entſpricht wieder ganz dem Mayak auf der Grenzlinie ſelbſt. Dieſe Diſtanz der Ruſſiſchen Karauls, von 125 Werſt, entſpricht auch ganz der angegebenen Diſtanz der Mayaks von 124 Werſt; doch liegt ſie überall nördlicher.

III. Von dem Obern Dzida-Strome über das hohe Schneegebirge Uhden dzong, bis zum Gurbi-Gebirge am Koſſogol-See, über der Irkut-Quelle.

Pallas bemerkt, daß nur bis g) Charazanskoi Karaul, von Oſt gen W., noch Fahrwege gehen; auch iſt bis dahin noch Ackerland vorhanden, was man aber durch die nur ſparſam an der Dſchida aufwärts angelegten Dörfer keineswegs hinreichend benutze. Das Gebirge wurde nun, zuerſt, vom rechten oder Südufer der Dſchida, nach der Mongolei zu, zumal ſehr hoch und wild, ſo, daß man zu den folgenden Poſten nur zu Pferde fortkommen konnte; aber in Sommerzeit, wenn die Waſſer anſchwellen oder bei Regenzeit, nicht ohne Lebensgefahr. Pallas führt aber keinen Namen dieſes Gebirges an. Aus dem Chineſiſchen Grenztractat erfahren wir aber, daß dieſes ganze Gebirge, über deſſen Höhen hin bis zum Gurbi-Gebirge (mit dem am Tſedzi) noch 4 Grenzſäulen errichtet ſind, den officiellen Namen Eguden dſchoo oder Uhden dzong führt, den wir auch hier beibehalten.

A. Mayak's: 11. Die Grenzſäule an der Quelle des Modonkol (d. i. Holzfluß) [17]), der ſich in den Ering oder Iren ergießt, der in den Ekhe (links zur Selenga, ſ. ob. Bd. I. S. 527) fällt;

[16]) Pallas R. R. Th. III. p. 113. [17]) Klaproth Frontière Russe etc. l. c. p. 24.

46 Werſt von der vorigen Grenzſäule entfernt. Bei dieſem Mayak entſpringt ein anderer Bach, eben ſo, oder mit dem Zuſatze Aru Modonkol genannt, der gegen Nord zur Dzida fließt (von dieſem Modonkol bei Ruſſen, hat der Ruſſiſche Karaul ſeinen Namen). 12. Die Grenzſäule auf dem Berge Bukhötu dabaga (d. i. Bergpaß), auch Bugutu genannt, an der Quelle des Burul der zum Ekhe (von der linken) einfällt; 77 Werſt vom vorigen. 13. Grenzſäule auf dem Berge Doſit dabaga, oder Doſchiktu dabaga, an der Quelle des Kepet, der zum Uri fällt; 43 Werſt vom vorigen. 14. Die Grenzſäule auf dem Keſenektu dabaga, an der Quelle eines Baches, der zu obern Quellbächen des Keket gehört; 7 Werſt vom vorigen. Hier hört das Gebirge des Eguden dſchoo, oder Uhden dzong auf, und das andere Gebirge, welches Gurbi heißt, beginnt. 15. Die Grenzſäule an der Quelle des Uri ſteht ſchon auf dem Gurbi-Gebirge, 43 Werſt vom vorigen entfernt, und auf dieſe folgt, noch 46 Werſt weiter, in N.W., die 16te Grenzſäule Khanginskoi am Khangka-Quell, von dem oben (ſ. Band I. S. 1031) ſchon, als Nr. 9., auf der Strecke bis zum Jeniſei hin die Rede war.

B. Karaul's[118]): i) Modonkolskoi Karaul, 75 Werſt von der vorigen Grenzwacht am Sodſchi entfernt, wo der Bach Modonkol zur Dſchida fällt. k) Natſchitunskoi Karaul, 70 Werſt vom vorigen, wo der Bach Zekira zur Dſchida fällt, im hohen, wilden, moraſtigen Waldgebirge. l) Dotoſchinskoi Karaul, 12 Werſt vom vorigen (wahrſcheinlich unterhalb der 13ten Grenzſäule, deren Name Doſchiktu wol mit dieſem correſpondirend iſt, da auch die Diſtanzen-Summe der Mayak's, von 166 Werſt, der Diſtanzen-Summe der Karaul's von 156 Werſt gut entſpricht). Es liegt dieſe Grenzwacht in gleich wilder Gegend, wie die vorige. Dann ſetze, erfuhr Pallas, ein gänzlich unbewohnbares und unwegſames Schneegebirge zwiſchen den äußerſten Quellen der Dſchida und des Dſchon Murin (zum Baikal, von S.W. her, vergl. oben 72. Murinska-Cap und Murina-Fluß S. 73) hindurch; daher an 30 geogr. M. (200 Werſt) weit, von da, bis Tunkinskoi Oſtrog, zwiſchen dem Murina-Fluß und dem Kultuk oder Weſtbuſen des Baikal keine bequemen Oerter zur Anlage der Grenzpoſtirungen oder Grenzwachten gewählt werden konnten. Auch von Tunkinskoi Oſtrog, das dieſem mächtigen Schneegebirge Uhden dzong gegen den Norden alſo vorliegt, zieht alſo das Gebirge, wie Pallas weiter berichtet ward, noch innerhalb wie außerhalb der Reichsgrenze, bis gegen den Jeniſei zu, mächtig fort, ſo daß man nicht mehr als 2 Grenz-

118) Pallas N. N. Th. III. p. 114.

wachten bis dahin (Anno 1772)[19]) hatte anlegen können, nämlich: m) Turanskoi Karaul, das 25 Werſt entfernt von Tunkinsk liegt, und n) Chandinskoi Karaul, 51 Werſt vom vorigen; welches aber 161 Werſt abſtehen ſoll von der erſten Grenzwacht der (damals) Toboliskiſchen (jetzt Krasnojarskiſchen) Statthalterſchaft, welche Okinsk Karaul heißt, deren Lage wir ſchon oben genauer bezeichnet haben (ſ. Bd. I. S. 1034).

Hiemit hätten wir uns auf der unbekannteſten Strecke der Reichsgrenze zu orientiren geſucht, ſo gut es jetzt thunlich iſt, von der auch die neueſte Ueberſicht über Sibirien[20]) keine näheren Daten mittheilt, ſondern nur bemerkt, daß die Linie der Wachtpoſten, welche unter der Feſtung Tunkinsk ſtehe, eine Länge von 51 geogr. Meilen (359 Werſt) betrage; nach obiger Angabe würde dies der Strecke von der Selenga an, nämlich von der 4ten Grenzſäule weſtwärts bis zur 15ten entſprechen, die 55 geogr. Meilen (386 Werſt), nach Pallas Angabe, Längendiſtanz enthält.

c. Allgemeinere Verhältniſſe des Baikal-Sees; Seegrund; Erdbeben-Region, Seebeben; Innere Bewegung, Waſſer, Wellen; Winde; Beſchiffung und Ueberfahrt; Clima und Jahreszeiten; Baikal-Eis; Anwohner, Fiſchereien, Jagd, Fauna und Flora.

Somit hätten wir unſere topographiſch-phyſicaliſche Ueberſich des pittoresken Baikal beendigt, der zwar nicht, wie A. Martinoff[21]) in ſeiner maleriſchen Reiſe durch Sibirien ſagt, alles an Größe und Schönheit was die Alpen, der Kaukaſus und die Cordilleren darbieten, vereinigt; dem aber, obſchon mit den ſchönſten Naturſcenen ausgeſtattet, doch die Cultur fehlt, wodurch erſt in der wildeſten grandioſen Natur der Sieg der Kunſt des Menſchen den effectvollſten Contraſt in die Landſchaft bringt, und dieſe den hiſtoriſchen Character erhält, der die größten Reize darbietet. Wir ſchließen mit einigen allgemeineren, phyſicaliſchen Beobachtungen und Betrachtungen über die Schifffahrt und Fiſchereien dieſes großen Seebeckens, welche durch Augenzeugen und aus ihren Ausſagen, an Ort und Stelle, geſammelt, wol noch

---

[19]) Pallas a. a. O. [20]) Allgem. Ueberſicht bei Oldekop B. X. p. 260. [21]) A. Martinoff Conseiller de l'Academie des Beaux Arts: Voyage pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine St. Petersb. 1819 Fol. p. 47 av. Tabl.

näherer Aufmerkſamkeit und eines fortgeſetzten Studiums werth ſeyn möchten.

1. Seegrund.

Von dem Seegrunde war ſchon oben die Rede, ſo weit dieſes bei den wenigen angeſtellten, poſitiven Meſſungen möglich war; wie ſehr wünſchenswerth wäre eine Unterſuchung der Seetiefen des Baikal, wie wir ſie z. B. durch Stevenſon[122]) von der Oſt=See, durch De la Bèche von einigen Schweizer Seen (Genfer=, Thuner=, Zuger=See)[23]) beſitzen. Man würde dadurch die Natur des Seethales näher kennen lernen, das man von jeher einen großen Erdſpalt zu nennen geneigt war. Viele kleine Buſen ſind bei der großen Tiefe des Sees doch auch ſeicht, mehrere Localitäten dieſer Art ſind oben bezeichnet. Große Zerrüttungen glaubte Georgi[24]) in den umgebenden Gebirgen zu bemerken, in den klippigen und ſteilen Ufern und Landecken, welche den Durchſchnitt ſo vieler Berge zeigen. Die vielen Felstrümmer im Waſſer, die rundum abgeſpaltenen oft ganz nahe liegenden Inſeln, welche Ruinen älteren Gebirgszuſammenhanges ſind, und die furchtbare Tiefe dicht an den Klippen, ſprechen für den gewaltſamen Urſprung des Sees. Seinen Raum hält er nur für die Fortſetzung des großen Thales der Obern Angara, das ſich abwechſelnd verengt und erweitert, und am Kultuk mit dem Gebirge wieder ſchloß, vielleicht durch einen Einſturz, meint er, erſt zum Seebette erweiterte. Vielleicht durch ein furchtbares Erdbeben, dem gegenwärtig in dieſem Thale nur noch ſchwache, aber was doch merkwürdig ſcheint, jährliche Erſchütterungen folgen.

2. Erdbeben=Region, Seebeben.

Es ſoll dort eine Sage herrſchen[25]), daß die in alter Zeit um den großen Baikal=See wohnenden Völker durch zerſtörende Erdbeben aus ihren alten Sitzen getrieben ſeyen; in den Chi=

---

[122]) Rob. Stevenson on the Bed of the German Ocean or North-Sea in Edinb. Journ. Vol. III. p. 47 1820. [23]) On the depth and Temperature of the Lake of Geneva im Edinb. Phil. Journ. II. p. 107—110, in Gilb. Annal. 1820; ohne den Namen des Beobachters nur zu nennen in Hertha X. p. 542. [24]) Georgi Reiſen Th. I. p. 149. [25]) v. Hoff Geſchichte der durch Ueberlieferung nachgewieſenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1824 Th. II. p. 447.

neſiſchen und Mongoliſchen Annalen finden wir davon keine Spur aufgezeichnet. Aber, bemerkt v. Hoff, in ſeinen lehrreichen Unterſuchungen über die Naturveränderungen der Erdoberfläche: es zeigt der See ſelbſt eigenthümliche innere Bewegungen von einer Art, welche nicht geſtatte ſie blos den Einwirkungen der Atmosphäre zuzuſchreiben, ſondern welche ſich eher an die Wirkungen des Vulcanismus anreihen, die in den Umgebungen des Dauriſchen Gebirgslandes keineswegs fehlen. An die Ausbreitung des Erſchütterungskreiſes von Irkutzk gegen Weſt bis zum Altai, haben wir bei dem Plutoniſchen Gebiete am Thian-Schan-Syſteme (ſ. oben Bd. I. S. 391) ſchon erinnert; hier iſt der Ort die wenigen poſitiven Daten über die locale Erdbeben-Region des Baikal-Beckens zuſammenzuſtellen, weil dieſe ihren Einfluß auch auf die Seebeben und Seebewegungen ausüben müſſen, und einſt wol ihren Antheil an der Bildung des ganzen Beckens nahmen.

Aus den Chineſiſchen Annalen wiſſen wir, daß die Erdbeben am Südrande der Hohen Gobi (vergl. Bd. I. S. 130) nicht ſelten [26]) ſind, ja daß ſie Anfang [27]) des XVIII. Jahrhunderts dort ſehr zerſtörend wirkten; daß ſie auch auf die Hohe Gobi hinaufſteigen, und ſelbſt Karakorum in frühern Zeiten erſchütterten, haben wir ſchon oben (ſ. Bd. I. S. 561) geſehen. Leider fangen die beſtimmten Nachrichten über die Erdbeben im weit nördlichern Baikalgebiete erſt mit dem erſten Viertheil des XVIII. Jahrhunderts an verzeichnet zu werden, und ſie können daher zu keiner Vergleichung mit den früher auf der ſüdlichen Chineſiſchen Seite beobachteten dienen. Da aber auch dieſe, ſeitdem die Jeſuiten aus Nord-China verdrängt worden ſind, nicht mehr wie ehedem regelmäßig zu unſerer Kenntniß gelangen, ſo fehlt nun wieder für die Baikaliſchen Erſchütterungen die Vergleichung der Daten in der Erdbeben-Region im Hoang-ho-Syſteme und am Südabfalle der Gobi. Wir wiſſen daher durchaus nichts von irgend einer terreſtren Sympathie beider Plateauſeiten, oder vom Gegentheile zu ſagen, und nur für einen local in ſich abgeſchloſſenen Erſchütterungskreis müſſen wir jene Erdbeben-Region am Baikal anſehen.

---

26) Chronik von Nanking in Mém. concern. l'histoire des Chinois T. XI. p. 35 etc. 27) Lange in Pallas N. nord. Beitr. II. p. 121, 123; Lettr Edifiantes Rec. T. XV. ed. 1722. p. 380; Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 333, 335, 491.

Ein ſtarkes Erdbeben 1725. Erſte Angabe den 21. Januar, das Dr. Meſſerſchmidt in Tſchitinsk[128]) am Ingoda=Fluß im Süd des Baikal bei ſtillem Wetter erlebte, wobei Erde und Eis Riſſe erhielten, Balken brachen, alles Hängende bewegt ward; die nächſten Oſtroge ſpürten aber nichts davon.

1734, den 11. Oct., in Irkutzk[29]), 1 Minute Schwankung; den 21. Oct. ſchaukelte die Erde 2 Minuten, ſo daß alle Glocken ſchlugen, Leute aus den Betten fielen ꝛc.

1742, 16. Juni. Die Kreuze fielen in Irkutzk von den Thürmen.

1761, 28. Nov. 8 Uhr Abends, ein ſehr ſtarkes Erdbeben im Altai=Gebirge[30]), und im Kolywanskoi Sawod, deſſen Wirkung bis zu den Barnaulſchen Hütten ging; aufgehängte Sachen in den Häuſern ſchwankten; von einer Sympathie im Oſten am Baikal iſt kein Datum da.

1765, 20. Oct., in Barguſinsk Oſtrog[31]), eine Schwankung aus Norden mit Getöſe.

1767, 23. Nov., ſtarkes Erdbeben in Barguſin.

1768, 18. März 4 Uhr Morgens und 5. Aug. 2 Uhr Nachmittags in Irkutzk[32]).

1769 in Irkutzk 13. Oct. Morgens 8 Uhr 2 Stöße, davon der letztere ſehr ſtark. — In Barguſinsk Oſtrog[33]) Erdbeben, 7. Oct., mit geringer Schwankung aus Süden, und mit Geräuſch; im November geringes Erdbeben in Irkutzk.

1770, 28. Nov., in Barguſinsk, mit Schwankungen aus N.W. ſo ſtark, daß ſich alle Wände bewegten, Lampen ſchwankten, Kachelofen einriſſen u. ſ. w.

1771, 18. Febr. Morgens, Erdbeben im Schlangenberg[34]) und zu Semenofskoi Rudnik, wie am ganzen öſtlichen Altai auf der Kusnezkiſchen Linie. Die Bewegung wallend von S. nach N. Auf dem Schlangenberge nur ſchwach.

Vorher den 17ten fiel das Barometer, es kam ein heftiger Südwind und Sturm, 3 Uhr Nachmittags fiel Schnee eine

---

[128]) Pallas R. R. Th. III. p. 276. [29]) Dr. Wachsmann Beobachtungen in Irkutzk b. Georgi Reiſen Th. I. p. 31—36.
[30]) Pallas R. R. Th. II. p. 616. [31]) Werners Beobachtung in Georgi Reiſen Th. I. p. 131. [32]) Pallas R. R. Th. II. p. 276. [33]) Pallas a. a. O. Georgi a. a. O.
[34]) J. Leube Beobachtung in Pallas a. a. O. Th. II. p. 616.

Spanne tief, und es folgte Winterwetter. In der Semenofski-Grube, tiefer im Gebirge, war der Stoß in den Häuſern und in den Gruben ſehr heftig, dagegen ſpürte man es auf dem Schlangenberge unter der Erde gar nicht. Doch war nirgends Schaden geſchehen, und in den vom Gebirge abwärts gelegenen Orten hatte man gar nichts verſpürt. — Den 28. Juli um halb 10 Uhr hatte man in Irkutzk[35]) und um 11 Uhr in Selenginsk ein ſtarkes Erdbeben, und zugleich an vielen Orten empfunden. In Irkutzk 2 Stöße, der erſte ſchwach, der letzte ſehr heftig. Im Dorfe Werchangara, 9 Werſt von Irkutzk, hatte man den Stoß faſt in derſelben Zeit empfunden. Oben am Irkut aber, in den Dörfern und in Balaganskoi Oſtrog 26 geogr. Meil. (184 Werſt) von Irkutzk, ward der Stoß erſt um Mittag wahrgenommen, und zwar am erſteren Orte doppelt, am letzteren nur ganz ſchwach. Zu gleicher Zeit hatte man in Selenginsk, jenſeit des Baikal, anfänglich nur eine zitternde Bewegung dann erſt einen ſtarken Stoß geſpürt; bis Kjachta 3 geogr. Meilen (21 Werſt) ſüdlicher, hatte ſich derſelbe zwar auch fortgepflanzt, die Bewegung war jedoch nur ſehr ſchwach und nicht jedermann merklich. Auf dem Kaiſerl. Paketboot Boris und Gleb, das damals dem Poſſolskoi-Kloſter nahe vor der ſogenannten Prorwa war, wurde um 10 Uhr Morgens ein dreimaliger Stoß des Seebeckens wahrgenommen; dabei herrſchte faſt völlige Windſtille, der Wind blieb bis zum 30ſten weſtlich, den Reiſenden zuwider. Am Geſtade hin iſt die wallende Bewegung, ſowol damals, als bei dem Erdbeben 1769, an verſchiedenen Gegenden der Untern Selenga von Süd her ſeewärts gehend verſpürt worden. — Sonderbar, bemerkt Pallas, daß in demſelben Jahre erſt eine Woche ſpäter, am 7ten Aug., am obern Irkut, zu Tunkinsk Oſtrog, das dem weſtlichen Buſen des Baikal am nächſten liegt, und ſonſt nirgend, ein heftiger Erdbeben-Stoß bemerkt worden iſt, der Schornſteine einſtürzen machte; vielleicht eine ſpätere Nachwirkung, nur durch eine beſondere Hemmung der circulirenden Dämpfe und ihrer hebenden Gewalt, verurſacht. Aber auch Werner[36]) beobachtete, nach Georgi, in demſelben Jahre, noch ſpäter den 7. Dec. zu Barguſin, eine Erſchütterung, von

---

[35]) Pallas R. R. Th. III. p. 277. [36]) Georgi Reiſen Th. I. p. 131.

der Pallas bei ſeiner Berichterſtattung noch nichts gewußt zu haben ſcheint, deren Bewegung von Nord gegen Süd ging, dieſe ſcheint alſo rückläufig geworden zu ſeyn. Ueberhaupt, fügt Pallas hinzu, ſcheint die Sphäre der hieſigen Erdbeben ſich nicht weit zu erſtrecken; man ſpürt davon in Daurien und in den nördlichern Gegenden an der Lena nichts; die Urſache muß alſo in dem hart um den Baikal gelegenen Gebirge zu ſuchen ſeyn. Deſſen warme Quellen, nebſt den zumal am Barguſin und Witim hin und wieder bemerkten Kießen, und dem Judenpech, das der See ſelbſt auswürft, verrathen hinreichend, daß den unterirdiſchen Erhitzungen und Bewegungen die erforderlichen Materialien nicht fehlen. Vielleicht haben die Altai-Gebirge ihren Brennpunct nur im Schooß der Gebirge, welche den Nor Saiſan umgeben. So weit Pallas. Da aber die Gleichzeitigkeit der Sympathie am Altai und in Irkutzk nach Al. v. Humboldt (ſ. Bd. I. S. 391) ſtatt findet, und die Gleichzeitigkeit zwiſchen Nord- und Trans-Baikalien aus obigen Beobachtungen erwieſen iſt, ſo können wir die Sphäre dieſer Erdbeben-Region in der Richtung des Streichens am Nordrande Hoch-Aſiens nicht beſchränkt nennen, da ſie ſich über eine Strecke von 25 Längengraden vom Schlangenberge bis Barguſins Oſtrog (von 100 bis 125° O.L. von Ferroe), alſo an 250 geogr. Meilen in die Länge, und an 4°, oder 40 bis 50 geogr. Meilen in die Breite, alſo über einen Flächenraum von etwa 12000 Quadratmeilen, ſo groß wie ganz Deutſchland, erſtreckt, der jedoch der Längen-Axe des Gebirgs-Syſtems gemäß vorherrſchend ausgedehnt iſt, woraus ſich allerdings wol ergiebt, daß dies Phänomen in einer größern Tiefe ſeinen Sitz haben muß, als blos in oberflächlichen Kiesablagerungen und heißen Quellen ꝛc., die ſelbſt nur erſt das Reſultat eines tiefer liegenden Hitzheerdes, oder eines chemiſchen, plutoniſchen Laboratoriums der Erdrinde ſeyn können (ſ. Erdbeben-Regionen).

1772, 2. April, in Irkutzk[137]) ein ſtarkes Erdbeben, die Bewegung horizontal mit 5 Schwankungen; Pallas, der zu gleicher Zeit in Selenginsk[38]) war, Falk, der ſich am Tom befand, ſcheinen beide davon gar nichts wahrgenommen zu haben. Den 27. Aug. empfand Georgi in Barguſinsk Oſtrog[39])

---

137) Wachsmann Beobachtungen in Irkutzk, ſ. in Georgi R. Th. I. p. 34. 38) Pallas R. R. Th. III. p. 105. Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 37. 39) Georgi R. Th. I. p. 131.

am Abend drei geſchwind auf einander folgende Schwankungen aus N.W. gegen S.O. ſo ſtark, daß einige Häuſer krachten, die Porzellangefäße an einander klapperten u. ſ. w. Pallas, der zu gleicher Zeit auf der linken Jeniſei-Steppe war, empfand nichts von einer Erſchütterung an dieſem Tage. — Den 24. Nov. wurden wieder in Irkutzk[40]) 2 Schwankungen wahrgenommen, früh 4 Uhr 55 Minuten; an demſelben Tage war Georgi[41]) in dem Dorfe Arſentijewskoi bei der Stadt Selenginsk, und empfand ganz gleichzeitig ein heftiges Erdbeben. Erſt erhob ſich ein ſtarker Windſtoß, der ſich bald legte. Kurz vor 5 Uhr am Morgen erfolgte die Erſchütterung, zwei nahe beiſammenfallende ſchwankende Bewegungen, ſo ſtark, daß Georgi, der auf einer Bank an der Wand lag, von dieſer einen derben Stoß erhielt, und vom Krachen und der Erſchütterung alles im Hauſe aufſprang. In Selenginsk ſelbſt und zu Kjachta hatte man dieſe Erſchütterung ſtärker verſpürt als; irgend eine ſeit 7 Jahren; die Häuſer knackerten, das Porzellan klapperte, die Lampen vor den Heiligen kamen ins Schwanken, die Oefen in der Stadt ſtürzten an vielen Orten ein u. ſ. w. Hier alſo beſtätigt ſich von neuem die gleichzeitige terreſtriſche Sympathie der Erdbeben-Spåre in ihrer Totalbreite, von Irkutzk bis Kjachta, wodurch das Baikal-Meer, obwol diesmal keine dortige Beobachtung bekannt geworden iſt, wol nicht ausgeſchloſſen bleiben konnte.

1783, 6. Januar. Erdbeben am Weſt-Altai, in Barnaul[42]), im Schlangenberge und auf der ganzen Kusnezkiſchen Linie.

1786, 10. Juli, heftiges Erdbeben am Kokſun, im wilden Hohen Altai, von dem ſchon oben (Bd. I. S. 917) die Rede war. Leider fehlen uns alle gleichzeitigen Beobachtungen anderwärts. Da die Jahre 1771 und 1772 die in dieſer Erdbeben-Geſchichte eine ſo merkwürdige Rolle ſpielen, mit den gleichzeitig dort reiſenden und beobachtenden Naturforſchern Pallas und Georgi zuſammentreffen, welche die genaueſten Erkundigungen und Berichte an Ort und Stelle anſtellen und ſammeln konnten; ſo iſt es wol mehr als wahrſcheinlich, daß auch die andern Jahre den aufmerkſamen Beobachtern ähnliche wichtige Thatſachen dar-

---

[40]) Wachsmann Beob. a. a. O. p. 35. [41]) Georgi Reiſen Th. I. p. 447. [42]) ſ. Renovanz in Pallas N. nord. Beitr. Th. IV. p. 401.

bieten würden, und es iſt nur ſehr zu bedauern, daß ein Naturſtudium dieſer Art, in neuerer Zeit, auf dieſem für große und wichtige Reſultate, für Erdphyſik überhaupt, ſo ſehr geeigneten Boden innerhalb des Europäiſch-civiliſirten Theiles der Erde, der nur in Amerika ähnliche Beobachtungsſtationen für große Erdbeben-Regionen darbietet, ſo gänzlich Brache zu liegen ſcheint. Irren wir uns, deſto beſſer, ſo werden die Beobachtungsreihen mitgetheilt, und nur dieſe Mittheilung iſt es vielleicht, die uns nicht zur Kenntniß gekommen iſt. Noch führen wir Siewers [143]) Bemerkung (1770) als hierher gehörig an, der von der Unruhe der Baikalwaſſer in den tiefen Seeſchlünden, auch bei ganz ſtillem Wetter ſpricht, und dabei ſagt, die Erdbeben von Kjachta über Irkutzk zur Lena bis Kamtſchatka verſpüre man zwar jährlich, aber ſeit 15 Jahren hätten ſie ſich ſehr gelinde gezeigt. Sehr intereſſant wäre noch die nähere Erforſchung der Thatſache, die Georgi bei ſeinem Aufenthalte in Nertſchinsk mittheilt, wo er ſagt: Erdbeben werden hier nicht [44]) geſpürt; da ſie doch zu beiden Seiten des Baikal wahrgenommen werden, ſo mögen ſie auf der hohen Onon- und Schilka-Amur-Steppe vielleicht nur ſehr ſchwach ſeyn. Die anderwärts bei Gmelin bezeichneten localen Bewegungen [45]) der Erddecke in jenen Gegenden, ſcheinen, wie ſchon Pallas vermuthete, durchaus nur Wirkungen wechſelnder Temperatur und hydrographiſcher Verhältniſſe zu ſeyn.

3. Innere Bewegung, Waſſer, Wellen.

Ohne genauere Beobachtungen über dieſe Local-Einflüſſe der Erdbeben auf die Waſſerbeben wird es ſehr ſchwierig ſeyn, auch nur einiges mit Zuverläſſigkeit über die ſogenannten inneren Bewegungen [46]) des Baikal feſtzuſtellen. Dieſe, ſagt man, ſollen gar nicht ſelten ſeyn. Bisweilen iſt die Oberfläche, obwol nur höchſt ſelten, ſpiegelglatt, die Schiffe aber ſchaukeln darauf dermaßen, daß man ſich in denſelben kaum erhalten kann. Selbſt bei Windſtille iſt dagegen die Oberfläche faſt nie ganz ruhig. Die ſtete Undulation der Oberfläche heißt Kolychen,

---

[143]) Siewers Sibir. Briefe p. 12. [44]) Georgi Reiſen Th. I. p. 436. [45]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 79, 80; Pallas R. R. Th. III. p. 224. [46]) Georgi a. a. O. p. 151. Descript. du Lac Baikal trad. du Russe l. c. p. 307.

oder Zyb. Nimmt ſie zu, ſo iſt Wind im Anzuge; dieſe Zunahme geſchieht meiſt 1 Stunde vorher, und der Wind weht von derſelben Gegend, woher der Zyb kam. Bei geringen Winden bildet ſich unverſehens eine einzelne, größere oder kleinere Welle, wälzet und bricht ſich mit ſchwirrendem Geräuſche, und nach einer Weile folgt eine andere an derſelben Stelle nach, eine Erſcheinung, die Georgi ſelbſt, nicht fern vom Tonkoi Cap, vielfältig mit Verwunderung beobachtete, und die Urſache gewiſſen Verbindungen des Grundes mit Seeklüften und der großen Leichtigkeit des Waſſers zuſchreibt. Das Waſſer, meint derſelbe Beobachter, ſei ungemein empfindlich gegen die Luft, das Gleichgewicht zwiſchen beiden werde leicht aufgehoben; ſelbſt ein mäßiger Wind ſetzt den See in wüthende Bewegung, dagegen brauſet er zuweilen ein anderes Mal, bei Stürmen, weit weniger als man erwarten ſollte. Wegen ſeiner großen Tiefe wälzen ſich die Wellen meiſt, und brechen ſich nur am Lande; ſie ſcheinen 50 Klafter Abſtand und 1 Klafter Höhe zu erreichen, daher man im Boote nicht mehr über ſie hinausſehen kann. Sie bilden ſchmale und ſcharfe Rücken; das Boot, deſſen Steuer nicht geſchickt gelenkt wird, iſt verloren. Aber bei Gewitterſtürmen ſteigen die Baikal-Wogen bis zu 20 Toiſen empor; dann bringen ſie großes Unglück. Das Ungeſtüm des Sees hält oft noch ſehr lange nach dem Winde an. Das Baikal-Waſſer ſelbſt iſt treflich hell und klar; bei ſtillem Wetter ſieht man bis in eine Tiefe von 8 Klafter, bis 5 — 6 Klafter iſt auch die geringſte Kleinigkeit auf dem Boden zu unterſcheiden. Iſt dieſer ſteinigt und mit Waſſermoos bekleidet, dann nimmt es eine angenehme meeresgrüne Farbe an. Es iſt leicht, weich, wolkt ſich mit Bleizucker nur ſehr wenig, iſt rein von Geſchmack, und machte das Innere des Theekeſſels, nach viermonatlichem, täglichen Gebrauch, kaum etwas ſtaubicht durch ſeinen Anſatz. Im Juli, ſagt man, blühe es [47]). In dem von Georgi beobachteten Jahre 1772 währte dieſe Criſis vom 8. bis 28. Juli. Es hatte ſich in dieſer Zeit ganz getrübt, und ſchien voll gelblichen, feinen Staubes zu ſeyn; in Gläſer hingeſtellt zeigten ſich bald grüne Wölkchen. Die ganze Luft war um dieſe Zeit nicht ſo erquickend beim Einathmen, das Waſſer ſchmeckte auch nicht ſo gut, war aber doch genießbar. Den 20. Juli trieb der Wind die ſoge-

---

47) Georgi Reiſen Th. I. p. 150.

nannten Blumen in einen Buſen ſo häufig zuſammen, daß man ſie ſammeln konnte. Unter dem Microſcop zeigte ſich ein gelber Fruchtſtaub, der bei aufgetrocknetem Waſſer als leichte Haut zurückbleibt, die beim Verbrennen vegetabiliſch roch, aber Kalkerde zurückließ. Man behauptet, der Zufluß[148]) des Angara=Waſſers durch ſo viele ſtarke und ſchnelle Ströme müſſe den Abfluß, der allein durch die Untere Angara geſchieht, ſo ſtark und ſchnell dieſe auch ſey, doch um mehr als das zehnfache überſteigen. Die Frühlingsfluth, welche hinzueilt, iſt aus den 160 Zuflüſſen ungeheuer; auch erhöhet ſie die Seefläche; aber, wie man an den ſenkrechten Seeklippen ſehr wol durch die Waſſerzeichen ſehen kann, noch nicht um volle 3 Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſpiegel, daher ſie auch gegen die niedrigſten Thäler nicht aus ihren Ufern tritt. Sehr intereſſant würde die Meſſung des monathlichen und jährlichen Waſſerablaufs der Untern Angara aus dem Baikalbecken (wie die Rheinmeſſer[49]) bei Baſel, die Rhonemeſſer bei Genf und Lyon u. a. O.) ſeyn, um zu poſitiven Daten über dieſen Gegenſtand zu gelangen. Von der außerordentlichen Nebelbildung über dem Baikal war oben die Rede, eben ſo tragen Winde durch Verdunſtung und Kälte durch Eisbebrückung zur Abnahme der Waſſer ſehr vieles bei.

4. Winde.

Winde ſind auf dem Baikal vorherrſchend von N.O. und S.W.[50]), alſo in dem Streichen oder der Längenausdehnung des großen Seethales, wie dies bei andern großen Seen, z. B. dem Caspiſchen, oder langgeſtreckten Meerengen, z. B. dem Perſiſchen Meerbuſen, dem Rothen Meere, ſelbſt ſchon bei großen Flußthälern, wie im mittlern Wolgathale u. a. der Fall iſt. Dieſes ſind die unſchädlichſten Winde. Die gegen die Ufer ſtehen, machen durch ihr Widerprellen und Züge in Thäler die Wellen gleichſam verwirrt. Weſtwinde ſind meiſt ſehr anhaltend; Nordwinde ſchleudern die Fahrzeuge oft ohne Rettung an das klippige Südufer. Die günſtigen

---

[148]) Georgi Reiſen Th. I. p. 149. [49]) Escher Mémoire sur l'Estimation de la masse d'eau fournie par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. 1821. in Bibl. Univers. Août. p. 274—282. [50]) Georgi R. Th. I. p. 151; Pallas R. R. Th. III. p. 288.

Winde wehen im Juni und Juli, die heftigſten und gefährlichſten in den Herbſtmonaten. Der Nordwind heißt hier Siver [51]), der Oſt Coſtok (Woſtok bei Georgi), der S.O. Chelonik (Obednik bei Georgi), der Süd Poludennik, der S.W. Glubnik, der W. Kultuk, der N.W. Gournyi. Dieſer Gournyi iſt der furchtbarſte. Der günſtige Wind heißt bei den Schiffern ſtets Obetonnyï, der ungünſtige Bitiznyï. Pallas bemerkte bei den den Schiffern des Baikal einen eigenen Compaß [52]), auf dem ſie herkömmlich in der Schiffer-Routine eigentlich nur dreierlei Winde unterſchieden. Alle zwiſchen N.O. und S. wehende Winde, mit denen man von der Selenginskiſchen Mündung geſchwind über den See kommen kann, heißen von dem Orte ihres Ausganges Bargusin-Winde, und führen nach Irkutzk. Alle zwiſchen N.W. und S.W. heißen Kultuk; alle aus N. oder von der gebirgigen, nördlichen Küſte herſtreichenden heißen Gornaja Pogoda, d.i. Bergwin'de, und ſind meiſt unerwartete, wüthende Orkane, kurz aber gefahrvoll. Bei der geringen Breite des Sees machen ſie leicht, daß das Schiff an der Südküſte ſtrandet oder umſchlägt, wenn die Segel nicht noch ſchnell genug eingezogen werden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, die Windſtöße voraus zu erkennen, und ſich vor ihnen zu ſchützen. Sieht man keine Wolken im N. des Sees, ſo kann man ſicher überſchiffen; zeigen ſich aber im Norden Wolken, ſo iſt auch der ſchnelle Sturm ſchon da, noch ehe das Schiff etwa die Mitte des Sees erreicht hat, und nicht immer gelingt es dann noch ſich zu ſichern. Anhaltende Stürme fehlen, weil die Berge ſie brechen. Gewitter erheben ſich zwar von allen Seiten, ſollen aber nach Verſicherung der Schiffer nicht über den See ziehen. Nach Werners Beobachtungen in Barguſin [53]) ſind an dieſem Orte W. und N.-Winde die gewöhnlichſten, im Sommer Oſtwinde, ſparſam, aber ſtets Regen bringend; im Winter ſind dort Oſtwinde gewöhnlicher, N.O. ſeltener. Südwinde wehen bisweilen in zwei Jahren nicht; wehea ſie im Sommer, ſo bringen ſie Gewitter. Wir ſehen dieſe Eigenthümlichkeit des Südwindes als eine natürliche Folge der ſüdlich vorgelagerten, hohen Pla-

---

[51]) Descript. du Lac Baikal trad. du Russe l. c. p. 307; Georgi Reiſen Th. I. p. 48. [52]) Pallas a. a. O. III. p. 291.
[53]) Werner bei Georgi Reiſen Th. I. p. 131.

teaulandſchaft an, welche entweder den Wind ganz abhält, oder bei rarificirter Plateauluft und geſteigerter Hitze und Spannung Gewitter bringen muß.

5. Beſchiffung und Ueberfahrt.

Zwar wurde der Baikal gleich anfangs, wie wir oben ſchon ſagten, von ſeinen Entdeckern beſchifft, aber im XVII. Jahrhunderte doch nur mit kleinen Barken; erſt Anfang des XVIII. Jahrhunderts überſchiffte der Stolnik Iwan Blaſſow, als Woiwode nach Nertſchinsk gehend, den Baikal in einer Karbaz oder in einem leichten Ruderſchiffe [154]), 24 Fuß lang, 6 Fuß breit und eben ſo tief, das in Irkutzk von Koſaken gebaut und auch von ihnen gerudert ward. Aber die zunehmende Population in den Transbaikal-Ländern verlangte bald größere Schiffe, und die größern Doſchtſcheniken und Pavosken, d. i. Plattſchiffe mit einem Maſt, kamen ſeit der Mitte deſſelben Jahrhunderts in Gebrauch, auch die Naboinitſi, die noch tiefer ſind, und 500 bis 600 Pud tragen. Schon Gmelin fuhr in Doſchtſcheniken über den See, die aber nur mit einem Segel ſehr ungeſchickt waren. Eben ſo bemerkt Pallas, daß zu ſeiner Zeit die Kaufleute noch immer nur dieſe gefährlichen Doſchtſcheniken hätten, die mit Segeln nur vor dem Winde, ſonſt auch mit Rudern gehen. Auch Georgi [55]) machte in einer ſolchen ſeine Rundfahrt um den See. Sie war von Fichtenholz, ohne alles Eiſen gebaut, der Boden wie bei einer Fähre platt, die Schnautze ſehr ſpitz, die Seiten gerade aufſtehend, der Bord kaum 1 Spanne höher, als das Verdeck; die Ruder werden bei Stürmen ausgehoben. Der Maſt iſt niedrig mit einem großen Segel wie auf einem Boote, und nur brauchbar für den Hauptwind und die beiden Nebenwinde. Bei Windſtillen wird dieſes Plattſchiff gerudert, und mit einem Leitſeil am Ufer hingezogen. Ganze Doſchtſcheniken tragen 2—3000 Pud, halbe nur 1000 Pud. Mit den Siebziger Jahren (eigentlich ſeit 1765) baute man zur Ueberfahrt die erſten Galeotten auf dem See, die ihre Station ſeitdem in der Prorwa am Poſſolskoi-Kloſter haben, dem ſicherſten und bequemſten Hafen des ganzen Sees, und zwiſchen dieſem Hafen und Goluſtnaja

---

[154]) Descript. du Lac Baikal l. c. p. 306; Gmelin Sib. R. Th. I. p. 420, Th. II. p. 152. [55]) Georgi Reiſe Th. I. p. 48, 153.

regelmäßig die Ueberfahrt beſorgen. Eine derſelben ſtrandete 1770; die andre Boris und Gleb, verſahe, 1772, zu Pallas Zeit die Dienſte eines Packetbootes für das Bedürfniß des Gouvernements, der Civil- und Militairbehörden, des Handels u. ſ. w. Im Jahr 1776 und 1797 wurden wiederum 2 Galeotten erbaut; 1805 wieder ein Ruderſchiff [56]), vielleicht aus demſelben Grunde, den ſchon Pallas anführte, daß jene großen Schiffe zu ungeſchickt ſeien für die zu enge See, wo kleinere, gut gebaute Ruderſchiffe beſſere Dienſte leiſten würden. Die Kronſchiffe fahren auf dem See nur vom Mai bis Mitte October, die Handelsſchiffe und offenen Boote gehen bis Mitte November. Die Handelsſchiffe werden von Irkutzk die Angara hinauf bis Nikolskaja Saſtawa, oder bis zur See gezogen; ſie laufen immer in die Mündung der Selenga, und gehen auch dieſen Fluß nicht ohne Beſchwerde bis Udinsk und Selenginsk, ſelten noch höher hinauf, ſo, daß von Kjachta bis zur Anfurth nur noch ein Landtransport ſeiner Chineſiſchen Waaren von etwa 4 geogr. Meilen (27 Werſt) nöthig iſt. Eine ſolche Reiſe kann ein Schiff im Jahre nur zweimal zurücklegen, denn im November ſteigen ſchon hohe Eispyramiden auf den Sandbänken und zwiſchen den Felſen empor, und machen manches Ufer unnahbar; dann iſt die Schifffahrt zugleich am gefahrvollſten, wegen der Nebel und der Dunkelheit der langen Nächte, und es muß die Eisbahn abgewartet werden. Das frühere, häufige Verunglücken der Schiffe iſt wol zum Theil auch, wie auf den Schweizer Seen und anderwärts, den ſchlechten Schifferanſtalten zuzuſchreiben. Die Ankerſtellen gegen den Sturm, ſagt Gmelin [57]), werden am See Otſtoi genannt; gewöhnlich läßt ein in denſelben gerettetes Schiff an ſolcher Stelle ein Kreuz als Weihe zurück; in der 12) Krutaja Guba, einer der beſten Baien, fand Gmelin mehr als 30 ſolcher Kreuze errichtet. Handelsſchiffe fahren noch heute ohne Buſſole nur nach Ufermarken. Die gewöhnliche Ueberfahrt iſt von Goluſtnaja nach Poſſolskoi, um dann auf der gewöhnlichen Straße, die auch die gebahnteſte iſt, nach Selenginsk und Kjachta zu kommen, aber es iſt keineswegs die nächſte. Weit raſcher würde die directe Ueberfahrr von der Angara zum

[56]) Descr. du Lac Baikal l. c. Pallas R. R. Th. III. p. 288.
[57]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. II. p. 152.

Meeresufer an die Mündung des Manturikan (ſ. oben Nr. 67. das gleichnamige Cap S. 73) und von da ohne jene großen Umwege eine directere Handelsverbindung mit Kjachta gewonnen werden, wodurch es möglich ſeyn würde, die Communication zwiſchen Irkutzk und Kjachta innerhalb zwei Tagen zu bewirken. Ungeachtet die gegenwärtig beſtehenden Poſt- und Zoll-Einrichtungen, auf dem ſehr großen Umwege über Selenginsk und Polowinnaja Saſtawa (ſ. oben S. 70) dieß nicht geſtatten, ſo halten wir es doch nicht für unpaſſend, auf dieſe kürzere Communication nach Jährigs [158]) mehrjährigen und uns handſchriftlich vorliegenden Beobachtungen aufmerkſam zu machen. Die Reiſe würde von Irkutzk und der Angara-Mündung nicht erſt gegen Oſt nach Goluſtnaja gehen, und von da nach Poſſolskoi überfahren, ſondern direct gegen S. O. zur Mündung des Manturikan (Mannen ſurkâ der Tunguſen) der auch Zariza heißt. Von da würde dieſer Fluß bis an ſeine Quelle etwa 3½ g. M. (25 Werſt) zu verfolgen ſeyn; ſchon auf halbem Wege dahin nöthigen die vielen Steintrümmer, einige Brücken über den 2 bis 3 Klafter breiten nicht ſehr tiefen Fluß zu ſchlagen. Von da ſteigt man ganz allmälig die Berghöhen hinauf, auf welchen die ſchönſten Wieſenflächen mit Quellen und Grasreichthum für die Anſiedelung eines ziemlich großen Dorfes ſich darbieten. Dem Burätiſchen Volke von der Südſeite iſt dieſe Gegend wol bekannt, wegen des ſchönſten Wildſtandes, und alljährlich halten ſie hier ihre Jagden bis 3 geogr. M. (20 Werſt) vom Meere, als die Diſtanz, bis zu der die Ruſſiſchen Promyſchleni, von der Flußmündung aus, ihre Jagdrechte haben. Jenſeit der genannten Gebirgshöhe, längs dem Fluſſe Chazzuhrte, der von N. nach S. zur Uddinga, rechts einfließt, 10 geogr. M. (70 Werſt) vom Baikalufer entfernt, herrſcht immer noch flache Gegend; die vielen kleinen Flüßchen ſind ſehr ſeicht und in der genannten Strecke vom Meere an iſt zur Sommerzeit kein Moraſt. Zur Schlittenfahrt mußte das kleine Gebüſch erſt weggeräumt werden. An dieſen beiden letztgenannten Flüſſen ſtehen ſchon viele Buräten mit ihren Heerden; in einem Sommertage hat Jährig,

[158]) Jährig Ohngefährer Plan des von mir 1784 einige Mal bis ans Meer bereiſten gänzlich verkürzten Courſes zwiſchen der Pforte zu Kjachta und Irkutzk, nebſt Plan; im Manuſcript der Königl. Bibliothek in Berlin.

von da, das Meeresufer mehrmals erreicht. Hier iſt man dem Külleng Nor oder Gänſe=See ganz nahe, der dicht in N. W. von Selenginsk Oſtrog liegt, und wie wir unten ſehen werden, von Pallas beſucht ward. Von da iſt man der Chineſiſchen Grenze von Kjachta ganz nahe gerückt. Auf dieſem Wege beträgt die ganze Entfernung zwiſchen Kjachta und Irkutzk, nach Jährigs Schätzung, kaum 43 geogr. M. (300 Werſt), und könnte durch gut angelegte Pferdepoſten bequem in 2 Tagen erreicht werden, da die Waſſerfahrt und Landung hier keine Schwierigkeit entgegen ſetzen würde.

Bei günſtiger Eisfahrt iſt die See=Ueberfahrt freilich ungemein ſchnell zurückgelegt. Cochrane [59]) ſagt, daß er mit Schlitten die 40 Werſt der Ueberfahrt zum Poſſolskoi=Kloſter mit dem gewöhnlichen Dreigeſpann der Pferde neben einander, in 2½ Stunde durchflogen, daß man ſie regelmäßig mit der Poſt in 3 Stunden zurücklege, der Gouverneur von Irkutzk gewöhnlich in 2 Stunden. Die Schlitten fliegen dann faſt ſchneller über die ſpiegelglatte Bahn, als die Pferde laufen können. Aber erſt im Januar fängt die Eisfahrt auf der Angara an; die Eisbelegung bringt große Hemmungen, und oft hebt die böſe Witterung die Communikation zwiſchen Selenginsk und Kjachta auf 25 bis 30 Tage auf. Auch wäre ein Dampfboot, das Cochrane zwiſchen Irkutzk über den See vorſchlägt, und das die Selenga bis 12 Werſt oder kaum 2 Meilen von Kjachta aufſteigen könnte, von Wichtigkeit für den dortigen Verkehr in der Sommerzeit.

6. Klima und Jahrszeiten.

Die Witterung iſt am Baikal [60]) im Allgemeinen rauh, aus den ſchon von Pallas bezeichneten Gründen, daher die Flora des Selenga=Delta's identiſch iſt mit der Gebirgs=Flora (ſ. oben S. 7). Der Sommer iſt ſehr kurz, die Nächte ſind meiſt kalt und haben häufig Froſt; ſchon im Auguſt fällt zuweilen Schnee, die Brüche und Moräſte behalten wie die Erde ſogar beſtändig, auch den Sommer hindurch, Eis. Dieſe

---

59) John Dundas Cochrane Capt. Narrative of a Pedestrian Journey through Russia and Sibirian Tartary etc. London, 1825. 8. 3 Ed. Vol. I. p. 126. 60) Georgi Reiſen Th. I. p. 152.

eigenthümliche Erdkälte in Sibirien hat kürzlich A. v. Humboldt's [161]), Erman's und anderer Beobachter Aufmerkſamkeit beſonders erregt; wir werden weiter unten auf dem Plateaulande darauf zurückkommen, wo dieſe Erſcheinung ſich eben ſo allgemein zu verbreiten ſcheint, wie in den feuchten Steppen des nördlichen Sibiriens. A. Erman's dort angeſtellte und geförderte meteorologiſche Beobachtungen werden uns künftig allgemein wichtige Belehrungen mittheilen; hier nur das Ergebniß früherer Zeit über dieſes Locale aus den Berichten von Pallas, Georgi und ihren Zeitgenoſſen (1771 und 1772). Um Irkutzk kommt der Frühling nie früh, und der Schnee ſchwindet nur allmälig. Mitte März, ſagt Pallas (1772), ſahe man die letzten Spuren der Wintervögel, der Schneelerchen (Alauda alpestris), der Schwarzen Sperlinge (Fringilla flavirostris), welche dem Anzuge der warmen Witterung aus dem Wege gehen; dagegen fing die eigne Art der Bunten Dolen (Corvus dauricus) [62]), welche den Winter in den wärmern Gegenden der Mongolei und vielleicht in China zubringen, ſchon mit dem Aequinoctium herbeiziehend an, ſich häufig in Städten und Dörfern zu zeigen. Am 22. März reiſete Pallas, auf dem Eiſe der Angara, von Irkutzk ſüdwärts zum Baikal ab, doch waren ſchon große offene Stellen vom Eiſe befreit; am 24. März, bemerkt Georgi [63]), waren die Südſeiten der Berge von Schnee entblößt, am 6ten April die Flächen, den 14ten auch die Nordſeiten, nur in dichten Waldungen hielt ſich der Schnee länger. In dieſem Jahr ging dieſer Wechſel beſonders ſpät vor ſich. Am 30. März ging das Eis der Angara auf, und nun erſt kamen die Zugvögel in Schaaren herbei. — Faſt 40 Jahre früher traf es ſich eben ſo, als Gmelin [64]) (1735) hier reiſete; bis gegen Ende März blieb die Eisbahn auf der Angara; am 25. März war ſie gegen den Baikal hin zwar ſchon offen, aber am 27. April war die Eisüberfahrt über den See noch im Gange. — In Irkutzk zeigten ſich, nach Georgi's Beobachtungen, unter den Zugvögeln zuerſt, am 9. April, die Gänſe und Brachvögel. Am 18ten fiel der erſte Regen, aber 2 Tage darauf wieder Schnee. Das

[161]) A. de Humboldt Fragmens Asiatiq. Paris 1831. T. II. p. 385 etc.
[62]) Pallas R. R. Th. III. p. 99. [63]) Georgi Reiſen Th. I. p. 2.
[64]) Gmelin Reiſen Th. I. p. 410, 415, 420.

Hungerblümchen (Draba vernalis) blühte den 25. April; Rhododendron dauricum, der gemeine Huflattig (Tussilago farfara), das geſleckte Lungenkraut (Pulmonaria maculosa), ſchloſſen ſeit dem 8ten Mai ihre Blüthen auf. Dann fing der Ruf des Kukuks an. Erſt am 10ten Mai öffneten ſich die Birkenknospen, wo ſie Sonne hatten. Am 11ten Mai brach diesmal das Eis des Baikal auf, am 14ten konnte man ſchon überſchiffen, an dieſem Tage kamen die erſten Schwalben in Irkutzk an. Nun folgte ſchnell und immer ſchneller die junge Frühlingsflor, obgleich das Eis auf den Ufern der Angara bis Mitte Juni liegen blieb. Nun erſt war es, gegen den 20ſten Mai, rathſam, an die Beſchiffung des Baikal zu gehen. Aus des Dr. Wachsmann [65]) 30jährigen Beobachtungen in Irkutzk iſt der Eis-Aufbruch der Angara bei Irkutzk regelmäßig erſt Ende März oder Anfang April, die Eisbelegung dagegen erſt Ende December oder Anfang Januar.

Pallas, der in demſelben Frühjahr, wo Georgi dieſe Beobachtungen in Irkutzk ſammelte, am 24. März die Querreiſe auf der Eisbahn des Baikal [66]) nach Transbaikalien und zur Chineſiſchen Grenze machte, theilt über die Entfaltung des Frühlings folgende Thatſachen mit. Er machte noch die Ueberfahrt auf dem See auf der Eisbahn; von Goluſtnaja bis zum Poſſolskoi-Kloſter 52½ Werſt direct gemeſſen, die aber als 60 Poſtwerſt bezahlt wurden. Das Eis war noch feſt, nur bei heftigen Stürmen iſt wegen der großen Eisſpalten Gefahr, weil die Fuhrleute dann auf der glatten Eisfläche fortgeweht werden, ohne ſich halten zu können, was ſie dann durch Einſchneiden in das Eis mit großen Meſſern zu bewerkſtelligen ſich bemühen. Das Eismeer war ganz glatt, nur eine große Spalte zwang zu Umwegen, ſonſt aber ſahe man kaum hie und da am Ufer vorragende Toroſſen, d. i. Eisklippen, die oft bedeutend ſind, an denen dann der Schnee haftet. Solche Toroſſen traf Erman [67]) am Südufer des Baikal nach ſeiner Ueberfahrt Mitte Februar, beim Poſſolskoi-Kloſter, wo er am folgenden Morgen den herrlichen Rückblick auf das Baikal-Meer

---

65) Wachsman Beob. in Georgi R. Th. I. p. 502., ebend. p. 30 bis 36. Wetterbeobachtungen zu Irkutzk im Jahr 1771—1772.

66) Pallas R. R. Th. III. p. 102, 105.

67) Erman Reiſeberichte in Berghaus Annal. Th. I. p. 74.

Staatliche Bibliothek Bamberg

beſchreibt. In der Nähe des Ufers war ein Gewirre von Eisſchollen, die ſenkrecht aufgeſtellt die Sonnenſtrahlen vielfach brechen. Dann zeigte ſich die ſpiegelglatte Eisfläche nach N. O. und S.W. hin unbegrenzt; in W. aber die Spitzen der gegenüberſtehenden Berge, über das Eis ſich erhebend, ihr Fuß durch die Krümmung der Erde verdeckt.

Auf den Sandflächen am Südufer des Baikal, in der Selenga-Niederung, fand Pallas den Schnee ſchon in großen Strecken (27. März) verſchwunden, der Baikal hatte hier viele Durchbrüche und Ueberſchwemmungen (Ssoori) gemacht. Am 26. März erreichte Pallas, noch auf dem Eiſe der Selenga, die Stadt Selenginsk; in einer Gegend, die zwiſchen ſandigen Bergen ſehr warm gelegen iſt, daher hier der Frühling weit zeitiger eintritt, als näher am Baikal und im öſtlichen Gebirge. Schon am 20. Februar hatte die Weide ihre Kätzchen getrieben, Ende Februar war ſchon der Schnee von der Mittagsſeite der Berge weggeſchmolzen; mancherlei Frühlingsvögel ſtellten ſich aus den wärmern Gegenden ein. Am 20ſten März wurde die erſte Bachſtelze geſchoſſen; die Gehölze belebten ſich mit kleinen Vögeln, z. B. der ſchwarze und weiße Fliegenſtecher (Motacilla leucomela), die auch am Irtyſch und der Wolga ſind, die kleine Grasmücke, Motacilla daurica (App. Nr. 12.). Mit ihnen fanden ſich die Kernbeißer (Loxia coccinea) in größter Menge ein, die nirgends in Weſtſibirien ſind, hier aber in den kleinen, apfelähnlichen Früchten, den Jablotſchki der Ruſſen (Pyrus baccata) ihre Hauptnahrung finden. Auch der kleine Kernbeißer (Loxia sibirica ſ. Th. II. bei Pallas Append. Nr. 24.), rothe Hänflinge (Fringilla rosea App. Nr. 26.), Steinraben (Corvus graculus), die Schneelerche (Alauda alpestris) zeigten ſich; davon die beiden letztern jedoch hier ganz überwintern. Die bunten Dauriſchen Dolen (Corvus dauricus ſ. App. Nr. 8.) bedeckten in Schaaren die Umgebungen der Dörfer und Ortſchaften, und Ende März kamen auch die Trappen, rothen Enten, Schwäne herangezogen, als der Schnee auch von den Nordſeiten der Anhöhen verſchwunden war. Tiefer im Gebirgslande fuhr Pallas [168]), noch am 5ten April, auf der Eisbahn des Tſchikoi nach Kjachta. Erſt auf der Rückreiſe nach Selenginsk

168) Pallas R. R. Th. III. p. 108, 160.

hatte der Tſchikoi (am 10. April), ſtellenweiſe, ſeine Eisdecke verloren, und war aufgebrochen; die Sichelente (Anas falcata), welche den Winter wahrſcheinlich in China zubringt, den Sommer aber auf den Dauriſchen Flüſſen, bis zur Lena und zum Jeniſei niſtet, und in kleinen Schaaren mit lautem Gepfeife fliegt, hatte ſich auf den offenen Waſſerſtellen des Tſchikoi eingefunden. Von der Haube und ihren ſchönen bunten Sichelfedern über den Flügeln erhielt ſie den Namen. — Als Gmelin (1735) [69]) hier reiſete, hatte der Tſchikoi erſt am 20. April ſeinen Eispanzer ganz geſprengt. — Erſt Mitte April fingen an der Selenga, um Selenginsk, die daſelbſt ſtets wehenden, nördlichen Frühlingswinde an einzuſetzen; ſie ſind kalt. Die Selenga war meiſt eisfrei; aber erſt den 20. April gingen der Tſchikoi und Khilok ganz auf. Nun blüheten ſchnell an den erwärmten Südgehängen der Berge die Floren auf. Am 13. April war die frühe Küchenſchelle (Anemone pulsatilla), wie bei uns, die erſte ſich aufſchließende ſchöne Blüthe, die bei ihrem warmen Haarpelze, der ſie umgiebt, auch noch ganz gut den kalten Morgen und Abenden Trotz bieten kann. An demſelben Tage kamen die Züge der Seeraben (Baklan) auf der Selenga an. Am 16. April blüheten in warmen Klüften Alyssum halimifol., in den Ebenen Alyssum montanum, auf feuchter Niederung Lepidium thlaspidioides, das auf allen offenen Gebirgen in Daurien und am Jeniſei eins der erſten Frühlingsblümchen iſt. Am 20ſten April zeigten ſich die erſten Blüthen der Potentilla subacaulis, die auf Sandebenen das gemeinſte Kraut macht, deſſen Blätter unter dem Schnee fortgrünend das erſte Frühlingsfutter für die abgehungerten Burätiſchen Heerden darbietet; eben ſo werden die noch trocknen Blätter der Veronica incana gleichzeitig von den gierigen Schaafheerden abgeweidet, ehe noch anderes Grün hervorſproßt, das aber nun bald die Erde bedeckt.

In Barguſinsk Oſtrog ſcheint die Witterung rauher zu ſeyn, nach dem, was wir ſchon oben (ſ. S. 63) von der Agricultur geſagt haben. Es würde einen dritten Vergleichungspunkt des Baikal-Clima's abgeben können, wenn wir mehr Beobachtungen darüber beſäßen. Des Commiſſar Werner [70])

---

[69]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 441. [70]) Werners Witterungstagebuch von Barguſin bei Georgi Th. I. p. 129.

dort geführtes Tagebuch geht vom Jahr 1764 bis 1772. Hienach geht das Eis des Barguſin, in den beobachteten 9 Jahren, ſtets in der 2ten Hälfte des April auf, und ſteht ſchon feſt in der 2ten Hälfte October. Nachtfröſte ſind durch alle Monate des ganzen Sommers, mitunter, nichts ungewöhnliches; Reif und Schnee fällt auf den Bergen wol auch einmal im Sommer. So viel zur Vergleichung mit den ſpäter folgenden Witterungsverhältniſſen der Nertſchinskiſchen Plateauſteppe, und den früher beſprochenen climatiſchen Erſcheinungen auf der mehr westlichen Jeniſei- und Irtyſch-Steppe.

7. Baikal-Eis.

Nach vieljährigen Erfahrungen friert zwar der Baikal [171]) faſt nie vor Mitte December zu, oft erſt nur Anfang Januar; aber nicht wegen Mangel an Kälte, ſondern wegen ſeiner unruhigen, ſturmbewegten Oberfläche. Der See bleibt bis Ende April ſehr feſt und bis Anfang Mai mit Eis belegt. Die Angara-Mündung floß noch brauſend und unbedeckt aus dem See, als Erman, Mitte Februar, vorüberfuhr, und doch ſtand das Thermometer auf 25° Reaum. unter dem Gefrierpunct. Wenn der See zufrieren will, treibt er mit Grundeis, Scheiben von 10 und mehr Werſt, die ſich erſt in den Buchten, dann an ſchmalen Stellen anſetzen. Auch Siewers [72]) behauptet, der Baikal wie die Angara hätte die Eigenheit, daß er zuerſt im Grunde Eis erzeuge, das ſich in großen Feldern wegen ſeiner Leichtigkeit losreiße und zu Treibeis werde. Solches Treibeis, ſagt Cochrane, reiße die ſchnelle Gewalt der Angara in der Tiefe ihrer Fluthen an Irkutzk vorbei. Doch dies ſcheint wol nur unverbürgte Sage zu ſeyn. Das noch offene Waſſer des Baikal-Sees wird dann mit einem dicken Nebel (Tuman) bedeckt, der über dem Eiſe nicht iſt (wol die Ausdünſtung der höhern Temperatur des Waſſers), daher man die offenen Stellen genau erkennen kann. Durch dieſen Nebel hindurch erblickt man, von der noch offenen Angara kommend, die unabſehbare Eisfläche des Sees. Auch die Angara bedeckt ſich mit dieſem Nebel, wenn ſie ſich mit Eis beſetzen will, ſonſt hat der ganze Winter über dem Strom und dem See dunkelblauen Himmel, dem rein-

171) Georgi Reiſen Th. I. p. 152; Pallas R. R. Th. III. p. 102; Erman a. a. O. p. 74. 72) Siewers Sibir. Briefe p. 14.

ſten Sonnenſchein, und iſt wolkenlos. Hat das Eis nur 8 Tage geſtanden, ſo paſſirt man es ſchon mit großer Sicherheit, wenn auch noch große Oeffnungen da ſind. Ohne Toroſſen (Eisklippen) haftet der Schnee auf der glatten Fläche nur wenig; ſie kann nur mit wolgeſchärften Pferden durchſetzt werden. So wird, nach und nach, eine Bahn (Sakma) gehauen, auf der dann auch die unbeſchlagenen Pferde laufen können. Wird der Weg über das Eis, im Frühling, längs den Ufern durch die Quellen gefährlich, ſo geht man vom 11) Lärchen-Vorgebirge nicht erſt nach Galuſtnaja (wo die Seeüberfahrt kürzer, nämlich nur 52½ Werſt iſt), ſondern ſogleich ſchräg über den See, nach dem Poſſolskoi-Kloſter, das etwa 70 Werſt Diſtanz von jenem Vorgebirge haben ſoll, aber mit 94½ Poſt-Werſt bezahlt wird. Die Eisſpalten des Baikal werden 2, 3 bis 4 Fuß breit und 1 bis 2 Werſt lang, und zwingen dann öfter zu großen Umwegen, oder müſſen für Pferde und Schlitten mit Brettern überbrückt werden; Wagehälſe überſetzen ſie auch ohne das, oder ſchleppen ſich auf kleinen Kähnen von Scholle zu Scholle hinüber. Sie entſtehen gleich den Spalten der Gletſcher der Schweizer Hochalpen, mit fürchterlichem Knall, und bleiben, gleich Bächen im Sommer, offen ſtehen. Das Waſſer füllt ſie bis an die Eisfläche, obwol die Mächtigkeit des Eiſes oft bis 4 Fuß Dicke beträgt. Nach 8 bis 14 Tagen hat ſich das Waſſer in der Nähe der Spalte der überflüſſigen Luft entladen, und dann friert ſie zu. Dagegen entſteht an einem andern beklommenen Orte ein anderer Eisriß. Siewers[73]) hörte im Winter, bei ſeiner Ueberfahrt, ganze Nächte hindurch, das Donnern des Eiſes auf dem Baikal, das vom ſteten Zerberſten der ungeheuern Eisdecke entſteht. Bricht das Eis im ſpäten Frühling nur einmal auf, ſo ſchmilzt es wegen der ſchon hochgeſtiegenen Sonne in wenigen Tagen ſehr ſchnell weg.

8. Anwohner, Fiſchereien, Jagd, Fauna und Flora.

Noch immer iſt das Baikalgeſtade nur ſchwach bewohnt, wenn ſchon ſeine Anſiedlungen ſeit einem halben Jahrhundert bedeutend zugenommen haben mögen, worüber uns jedoch die genauere Einſicht fehlt. Zur Zeit der reiſenden Academiker, denen wir eigentlich bis jetzt allein die Kenntniß dieſer Erdgegend ver-

[73]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 91.

danken, ſagte Georgi[174]), daß alle Ruſſiſchen Wohnungen unmittelbar am See, zuſammengenommen mit den Fährleuten bei den Ueberfahrten, mit einigen Fiſchern nnd wenigen Bauern nur eben erſt ein mäßiges Dorf bilden würden. Wie ſparſam mag alſo auch heute noch dort die feſte Anſiedlung ſeyn, wie groß die Einſamkeit des großen Alpenſees, deſſen wenig beſuchte Ufer noch hie und da durch Wölfe, Bären und zumal an der nördlichen Seite durch verlaufene Nertſchinskiſche Verbrecher unſicher werden. Zum Ackerbau findet ſich freilich nur ſehr wenig dienliches Land dort vor, die Kälte macht den Erfolg der Ausſaat mißlich. Dagegen ſtehen faſt überall die einheimiſchen Buräten, Mongolen, Tunguſen[75]) an den Baikalgeſtaden, und befinden ſich bei ihrer Lebensweiſe ſehr wohl; Samojedenſtämme mögen früherhin auch vom Sajanskiſchen Gebirge bis zum Weſtende des Baikal herab geſtreift ſeyn (zu Georgi's Zeit noch bis Tunkinsk Oſtrog)[76]); gegenwärtig berühren ſie denſelben nicht mehr, und das Gemiſch ihrer letzten, abgeſchwächten Tribus, mit denen einiger Buräten und Oſt-Turk, jenſeit des obern Quellgebietes des Irkut, um die Oka und Uda, an der Grenze der Renthierzucht, haben wir oben ſchon kennen lernen (Bd. I. S. 1037).

Andere Zuflüſſe des Baikal außer der Selenga werden nicht mit Schiffen regelmäßig beſucht, nur zuweilen gehen einige Schiffe wegen Tributerhebung oder zur Verproviantirung nach dem Kultuk, in den Barguſin, und vordem gingen ſie auch nach der Obern Angara. Am wenigſten wird der Kultuk beſucht. Die Ueberfahrt der Beamten, der Poſten der Koſacken, der Seetransport der Chineſiſchen Waaren von, und der Ruſſiſchen nach Kjachta, und insbeſondere die Fiſchereien, dies iſt es, was die Baikal-Geſtade durch die Ruſſen belebt.

Der Baikal-See iſt außerordentlich fiſchreich. Die Fiſcherei[77]) iſt frei für die anwohnenden Heiden, außerdem ein Regale geblieben; nur der Strand von den Mündungen der Selenga gegen N.O. bis zur Lärchenwald-Inſel und dem gleichnamigen Cap am 53) Tolſtoi, iſt, wie wir ſchon oben

---

[174]) Georgi Reiſen Th. I. p. 153, 194. [75]) Georgi a. a. O. I. über Tunguſen p. 242—295; über Buräten p. 295—323. [76]) Ebend. l. c. p. 153. [77]) Georgi Reiſen I. p. 153—155.

bemerkten, ein Lehen des Troizkoi Monaſtir oder des Dreifaltigkeits-Kloſters an der Selenga (ſ. oben S. 65, 71). Der Strand iſt in Reviere getheilt, die durch Flüſſe und Landecken beſtimmt, aber ungleich an Größe ſind, aber ſo, daß ein kleines Revier, ſeiner günſtigen Fiſchergelegenheit nach, oft einem ſehr großen vorzuziehen iſt. Dieſe wurden (1772) alle 4 Jahre an die Meiſtbietenden für Pachtgelder von 50 bis 100 Rubel überlaſſen, die äußerſten gegen N.O. zahlen auch geringer. Das Obere Angara-Revier war ehedem ganz ohne Pacht, zahlte dann nur wenige Rubel. Die Ruſſiſchen Fiſcher treten nun in Kammeradſchaften (Artel) zur Pacht zuſammen, rüſten ein großes Schiff aus mit Proviant und Salz zum einpökeln der Fiſche. Jedes Revier hat ſein Fiſcherlager, dahin das Schiff im Frühling geht und im Herbſt zurückkehrt. Selten macht eins zweimal im Jahre ſeine Reiſe. Zum Fiſchfang dienen nur Zugnetze; die Kleinen, 40 — 100 Klafter lang und 1 Klafter breit, nennen ſie Sed; die Großen, Newod, ſind 300 — 350 Klafter lang und 2 Klafter breit. Hanf und Garn wird dazu in den Dörfern bei Irkutzk aufgekauft; die Netze ſtricken ſie alle ſo weit, daß die Fiſche von Heringsgröße durchſchlüpfen, weil ſie dieſe nicht wollen. Weil alle Fiſche eingeſalzen werden müſſen, ſo wünſchen ſich die Fiſcher in den Sommermonaten nur Störe. Manches Schiff ſammelt deren nach und nach 8 Fäſſer, manches kaum eins, dann müſſen ſie ſich an Omulen erholen; auch Hechte werden eingeſalzen, aber alle andern Fiſche weggeworfen. Die Hauptladung geſchieht im Herbſte mit Omulen; dieſe bringen den Fiſchern Brot, die Störe Reichthum. Die Fäſſer zimmern ſich die Fiſcher in ihren Fiſcherlagern ſelbſt, und üben dabei gewaltige Holzzerſtörung, denn ſie hauen die Stäbe aus vollem Holze. Um die Untere Angara werden die nächſten Seeufer und die Angara ſelbſt, abwärts, mit ihren Zuflüſſen bis 7 geogr. Meilen (50 Werſt) unterhalb Irkutzk, an ſogenannte kleine Geſellſchaften, weil ihre Reviere (Mascha) klein ſind, verpachtet. Hier werden auch kleinere, enge Netze gebraucht, die Flüſſe mit Netz-Reuſen (Sednaja Morda), oder Korb-Reuſen (Mordi), von Weidenreis beſetzt und verzäunt. Auch Fiſchgabeln (Ostrogi) denen der Tunguſen ähnlich (ſ. oben S. 43), ſind im Gebrauch. Sie verkaufen alle Fiſche friſch, da ſie die gefrorenen Herbſtfiſche, den Winter hindurch bis zum offenen Waſſer, unverändert erhal-

ten, ſo fiſchen weder große noch kleine Geſellſchaften in der Winterzeit auf dem Eiſe.

Der wichtigſte Ertrag für Fiſcherei und Jagd ſind die Störe, die Omulen, die Seehunde und die Pelzthiere, welche die größte Thätigkeit im Baikal-Baſſin bedingen.

Der Stör (Accipenser sturio; Osetr der Ruſſen, Tanna der Tung. Kilime der Buräten) [178]), welcher in allen Europäiſchen Meeren und der Wolga bekannt iſt, macht auch hier den Reichthum der Baikalgewäſſer aus; aus ihm ſteigt er auch in die Obere Angara, in den Barguſin und die Selenga, ſelten in die Untere Angara hinab; die übrigen Sturzbäche ſind ihm zu reißend. Sie werden, bis 5 Pud an Gewicht, den ganzen Sommer hindurch gefangen, und haben zu allen Zeiten Rogen. Aller Stör wird eingeſalzen; der Kawiar (Ikra) und die Hauſenblaſe (Kley), die letztere von zweierlei Art, daraus bereitet und in den Handel gebracht.

Die Lachsarten [79]) bieten den zweiten wichtigſten Gewinn, den ganzen Sommer hindurch, da ſie zur allgemeinſten Nahrung dienen, manche Arten aber (wie die Taymeni der Ruſſen, Salmo hucho?) auch ſo ſtarke Haut haben, daß dieſe den Tunguſen zur Kleidung dient. Vor allem aber verdient hier der Wander-Lachs (Omule der Ruſſen, Turkutschan bei Tunguſen, Salmo migratorius, ſ. oben S. 53, 64 u. a. O.), ſeiner geographiſchen Bedeutung und Erſcheinung wegen einige Aufmerkſamkeit. Die Lachsarten ſind bekanntlich überall, durch den ganzen Norden der Erde, die merkwürdigen Wander-Fiſche, welche den Uebergang von den Fluß- zu den See-Fiſchen bildend, gleich den Zugvögeln durch die Lüfte, ſo die Stromlinien durchziehend, ſelbſt nicht geringe Waſſerfälle überſpringend (wie z. B. auch der Rheinlachs bis Baſel), aufwärts ſtreichen, im Sommer in den Flüſſen, im Winter in den Meeren, oder den Tiefen, zubringen, und Millionen von Menſchen und Thieren auf dieſen wunderbaren Zügen ihrer zahlloſen Heerſchaaren, die ſie alljährlich wiederholen, und an welche das Gedeihen ihrer Brut wie ihr eigenes Verderben geknüpft iſt, Jahr aus Jahr ein ernähren.

---

[178]) Georgi Reiſen Th. I. p. 176. [79]) Pallas R. R. Th. III. p. 288; Georgi Reiſen I. p. 179.

Die Wanderungen der Omulen[80]) ſind ein ſehr eigenthümliches, geographiſch-hydrographiſches Phänomen. Sie ſind in Transbaikalien berühmt, weil ohne ſie die Einwohner jener Gegenden an Faſtenſpeiſen großen Mangel leiden würden, da ihre zahlreichen, aber ſehr ſteinigen Flüſſe keineswegs ſehr fiſchreich ſind. Sie finden ſich nur im Nordeismeere, außerdem im winzigen Madſchar-See (ſ. Bd. I. S. 1023), ausgenommen nur noch am Baikal; ſie gehen außer der Laichzeit nicht leicht in Flüſſe, doch noch am erſten, aber immer nur ſparſam, in die Untere Angara. Sie werden bis 2 Fuß lang, 4 Pfund ſchwer, die mehrſten jedoch nur 14 — 16 Zoll lang; man fängt ſie im Baikal zu allen Zeiten. Aber der zarte Fiſch ſtirbt ſogleich ab, ſobald er auch nur einen Augenblick aus dem Waſſer gehoben wird. Bei ihren Wanderzügen zum Laichen ziehen ſie in die Flüſſe ein; aber dann beſuchen ſie weder die Untere Angara noch irgend einen Fluß des Kultuk; unter den Flüſſen der Oſt-Seite des Baikal nur die Obere Angara bis zu ihren Cataracten, die Soſnowka, den Tſchiwirkui (ſ. ob. S. 47 im Oſten von Swiátoi Nos), den Kowak, die beide zur Tſchiwirkui-Bucht fallen, den Barguſin (ſ. ob. S. 53) und die Selenga. Alle dieſe ſind hell, ſteinigt, ſchnell; aber mehrere Flüſſe ſind ihnen gleich, und doch ſteigt kein einziger Omul in dieſelben auf, und warum? Eben ſolche Auswahl treffen ſie bei den kleinern Zuflüſſen der großen. So gehen ſie aus der Angara nur allein in die Swetla, aus dem Barguſin nur in die Ina und Karga, aus der Selenga nur in die Itanza, Uda (nur an die Mündung der Uda, ſagt Pallas[81]), nie hinein, ſo wenig wie in den Khilok, in den er aber früher aufgeſtiegen ſeyn ſoll), ſogar den großen Tſchikoi-Fluß ſtets vorbei (Pallas ſagt nur bis Urluk in dem Tſchikoi aufwärts), in die Oſchida (links) und die Selenga hinauf bis zum Orkhon. Sie mögen wol ſehr feine Waſſerſchmecker ſeyn. Von dieſen außerordentlichen Wanderungen kehren ſie, gegen den Eisgang, ganz entkräftet und erſchöpft zum Baikal zurück, wobei aber ſehr viele ihr Leben verlieren, ohne ihn zu erreichen. Immer im Auguſt, doch nicht zu gleicher Zeit, fangen ihre Züge an; Pallas ſagt, gewöhnlich kommen ſie in der letzten Hälfte Septembers bei

---

[80]) Georgi Reiſen Th. I. p. 182—185; Pallas R. R. Th. III. p. 289—290. [81]) Pallas R. R. Th. III. p. 165.

Udinsk an; je gelinder der Herbſt iſt, deſto ſpäter kommen ſie in die Flüſſe; fällt der Eisgang zeitig ein, ſo gehen ſie frühe zurück, und kommen nicht bis in die obern Flußgegenden.

Zu Gmelin's Zeit, 1735, erſchienen die Omulen in der Selengamündung, am 27. Auguſt, in ſolcher Menge [182]), daß man ſicher war, auf jeden Netzwurf 4000 Stück zu erhalten; dies dauerte aber nur 3 Tage, dann zogen ſie weiter. Ende Auguſt kamen ſie bei Udinsk an. In die vom Nord her zum Baikal rinnenden Flüſſe kommen ſie nie, wahrſcheinlich, meint Pallas, weil die erſten Omulen, die durch den Jeniſei und die Angara in den Baikal kamen, gerade fort in die Flüſſe und Bäche der ſüdlichen und öſtlichen Küſte zogen, da ihren Rogen warfen, und ſo ihrer Nachkommenſchaft den Trieb immer wieder in dieſelben Gewäſſer zu ziehen einpflanzten, eine Erſcheinung, die Pallas aus mehrern gemachten Erfahrungen bei dieſen Wanderfiſchen, wie bei den Zugvögeln, für entſchieden hält.

Nach mehrjährigen Beobachtungen beim Barguſinskiſchen Oſtrog (1764 bis 1772), erſchienen ſie auch dort ſtets zwiſchen Mitte Auguſt und Mitte September, und waren dann ſtets 3 bis 8 Tage ſchon an der Mündung des Barguſin=Fluſſes geweſen, und in den verſchiedenen Flüſſen findet daſſelbe Aufſteigen ſtets mit den Wechſeln einiger Tage ſtatt. Bald kommen ſie auch ſparſamer bald häufiger, und gehen dann mehr oder weniger hoch thalauf; im Barguſin meiſt bis zum Urſprung, in der Selenga meiſt noch etwas über die Chineſiſche Grenze. Nur ſelten bleiben ſie aus; im J. 1772 kehrten ihre Schwärme meiſtens ſchon bei Udinsk zurück. Vor kleinen Waſſerfällen, die ihnen bei geſchwächter Kraft ſchwer zu überwinden werden, ſtehen ihre Schwärme zuweilen 1 bis 4 Tage ſtill, wie z. B. im Barguſin unterhalb des Oſtrogs. So wie ſich ihre erſten Vorläufer aus dem See in den Flußmündungen zeigen, ſchicken ſich die Fiſcher zum Fange an. Die erſten Züge ſind die kleinſten, die mittelſten am zahlreichſten; die erſten 8 Tage kommen meiſtentheils Milchner und Leere (Cholostije), dann die Rogner (Tesholie, d. h. Schwere). Jeder Zug hat ſeine Vorläufer. Werden ſie von Treibeis überraſcht, ſo machen ſie ihren Rückzug nicht truppweis, ſondern in langen, zuſammenhängenden Zügen, und in Zeit von 8 Tagen ſind alle Flüſſe leer, ſo mager und matt ſie

---

182) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 143.

auch ſind, daß ſelbſt viele auf dem Rücken ſchwimmen. Aber auch in dem Baikal-See bleibt eine große Anzahl dieſer Thiere zurück, welche ſich nicht mit auf die Wallfahrt begiebt. Der Fang dieſer Fiſche richtet ſich natürlich ganz nach dieſen Wanderungen, und dieſe werden daher ſtets für die Population und das Leben am Baikal eine der erſten Bedingungen bleiben. In Netzen, die 1500 bis 6000 Stück dieſer Fiſche halten, darunter außer einigen Teufels-Muränen (Salmo oxyrynchos), faſt nie andere Fiſche vorkommen, werden ſie in Menge gefangen. An der Selenga koſtete (1772) ein Faß mit 1600 bis 1800 Omulen 20 bis 30 Kopeken; dazu gehört im Sommer 3 Pud Salz, im Winter 1 ½ zum einpökeln. In Irkutzk gilt eine ſolches Faß 3½ bis 5 Rubel; in den fernen Städten wie Nertſchinsk u. a. ſteigt der Preis bedeutend. Auch läßt man Omulen in Eis gefrieren, und verhandelt ſie, das 1000 zu 1 Rubel. Das iſolirte Vorkommen dieſes merkwürdigen Fiſches, oder ſeine locale Verbreitung im Baikal iſt um ſo merkwürdiger, da er auch im Nordeismeere lebt, und aus dieſem in den Jeniſei, wie aus dem öſtlichen Ocean in die Kamtſchatkiſchen Flüſſe aufſteigt. Durch den Jeniſei, ſo iſt Pallas Hypotheſe[83]), ſtieg er einſt, nicht blos vermittelſt der Tunguska und Angara in den Baikal, ſondern auch durch die Tuba und den Amyl in den großen Madſchar-See (ſ. Bd. I. S. 1023—1024) im Sajanskiſchen Gebirge, der ebenfalls durch die Omulen ausgezeichnet iſt; weil der Fiſch bei der Rückkunft aus den obern Flüſſen in dieſen Seen ein weites und tiefes, dem Meere ähnliches Waſſer (aber freilich ſüßes, wie in den Flüſſen) gefunden: ſo habe er nicht den Rückweg zum Ocean genommen, ſondern ſich in dieſem ungeheuern Waſſerbecken vermehrt, und zwar um ſo häufiger, weil keine See-Raubfiſche ihn daran hinderten. Etwas ähnliches ſcheint die merkwürdige Anſiedlung der dortigen Seehunde veranlaßt zu haben, von denen wir zuletzt ſprechen, wenn wir zuvor noch der ganz eigenen Erſcheinung eines Fiſches aus der Tiefe des Baikal-Sees erwähnt haben.

Durch Pallas und Georgi's Bereiſung des Sees wurde eine ganz eigene Art Fiſche dieſes Sees bekannt, welche die Ruſ-

---

83) Pallas R. R. Th. III. p. 290, 392.

ſiſchen Anwohner Golomjanka (Golomenka bei Georgi)[184]) nannten; Pallas hat ihn unter dem Namen Callyonymus baicalensis, App. Nr. 49. beſchrieben. Er ſoll nur dem Baikal-See eigenthümlich bis dahin in keinem andern Gewäſſer bemerkt, und auch in dieſem erſt etwa 5 Jahre vor der Ankunft beider Naturforſcher daſelbſt zum erſten male zum Vorſchein gekommen ſeyn. Wenigſtens hatten ihn viele alte Fiſcher nie geſehen, und in den Jahren 1770 und 1771 erſchien er in ſo großer Menge, daß ſein Aas am Sandſtrande, zumal unterhalb Barguſin, einen kleinen Wall machte, obgleich die Vögel aus aller Macht davon zehrten. Wahrſcheinlich war er, meint Pallas, früher nur unbeachtet geblieben. Aber 1772 war er ſchon wieder ſo ſparſam geworden, daß man kaum einige Exemplare von ihm erhalten konnte. Die häufigen Auswürfe dieſer Thiere erfolgten nach anhaltenden Stürmen im Sept. und Octob. zuweilen auch im Auguſt. Außerdem werden ſie einzeln nur ſehr ſelten gefunden, und die meiſten ſind im Waſſer ſchon todt; andere leben zwar noch, aber ſo wenig, daß ſie wie todt umher treiben und auf dem Lande ſogleich ſterben. Pallas wußte wol, daß man ſie in Netzen fange, aber er meinte, man habe ſie eigentlich noch nie lebendig geſehen. Wahrſcheinlich, ſo vermuthen beide Naturforſcher, lebe dies ſonderbare Thier nur in den tiefſten Schlünden des Seebodens, und wurde aus dieſen Klüften mit Luft- oder Gasausſtrömungen emporgeworfen, wodurch ſie, nur an die ruhige Tiefe gewöhnt, dann plötzlich an die obere Waſſer- und Luftſchicht gedrängt, ermattet und nur todt oder ohnmächtig an die Ufer geworfen wurden. Auch bei Nordſtürmen, ſagt Pallas, ſeyen ſie häufig an die Küſte von Poſſolskoi und der Selenga ausgeworfen. Sie ſind insgeſammt klein, nicht über 4 bis 6 Zoll lang; außer dem Kopf, einem ſchmalen Rückgrat, der Haut und den Finnen iſt an ihnen faſt alles thraniges Fett ohne Fleiſch. Daher zergehen ſie in dem Keſſel über Feuer ganz in Thran, der ſo fein und zart iſt, daß er wie Oel zu Speiſen verbraucht wird. Der Fiſch ſelbſt iſt ungenießbar, ſelbſt Möven und Krähen berühren ihn am Ufer nicht, wo er in wenig Stunden von ſelbſt zerfließt. Von ſeinen Thrankochereien hatten die Seeanwohner guten Abſatz an die Chineſen.

---

[184]) Pallas R. R. Th. III. p. 290 Append. Nr. 49. p. 707; Georgi Reiſen Th. I. p. 178.

Der Seehund (Phoca vitulina, Nerpa d. Ruſſen, Kuma d. Tunguſen, Häp d. Buräten)[85]) iſt eine gleich merkwürdige Erſcheinung, nur ſehr ſparſam im ſüdweſtlichen aber ſehr häufig im nordöſtlichen Becken des Baikal-Sees. Es iſt ganz dieſelbe Art wie die im Kaspiſchen See; von denen in der Oſtſee nur durch etwas weichere Haare, meint Georgi, unterſchieden. Die alten ſind weiß auf gelb, die jungen ſilbergrau; bunte ſind ſelten. Die größten von 6 Fuß Länge, geben 3 Pud Speck. Sie leben Truppweiſe zu 3 bis 8 Stück, verſammeln ſich im Winter zumal an ſolchen Stellen des Ufers häufiger, wo ſchnelle Bäche oder warme Quellen Oeffnungen im Eiſe unterhalten. Auf das Eis gehen ſie zum Schlafen oder ſich da zu ſonnen, auch auf Klippen, ſo z. B. an der Mündung des Turka-Baches, des Barguſin-Fluſſes, auf den Klippen an der Olkhon-Inſel. Selten ſteigen ſie die Flußmündungen aufwärts, und folgen wenigſtens den Zügen der Fiſche nicht nach. Doch hat man ſchon einzelne auch bis an die Cataracten der Obern Angara, zum obern Tributhauſe (Prikasnaja Isba) vordringen ſehen. Im Winter genügen ihnen die Eisſpalten des Sees nicht, ſie blaſen und brechen ſich noch außerdem Luftlöcher ins Eis (Nerpschji Dyri), die ſie nie zufrieren laſſen. Im Frühling werfen ſie auf dem letzten Eiſe ihre 1 bis 3 Junge. Dann, Mitte März bis Ende April, wird Jagd auf ſie gemacht; die Jäger lauern ihnen an ihren Stellen auf, nähern ſich ihnen bis Schußweite auf kleinen Schlitten, vor denen ein weißes Segel ausgeſpannt iſt, das ſie für Eisſchollen halten; dann trifft ſie die Kugel, oder aus Bretterhütten überraſcht man ſie mit dem Spieße (Nasot), zumal ihre Jungen, auf deren Felle es eigentlich abgeſehen iſt, weil dieſe von den Chineſen begierig aufgekauft werden, die ſie färben und als Verbrämungen ihrer Kleider tragen. Die alten Thiere werden nur zu Thran verbraucht; die 12 Pud Speck, welche ein Seehund hat, geben 9 Pud Thran, und in 2 Trögen können täglich 100 Pud Thran gefertigt werden, der theils nach China geht, theils zu inländiſcher Lederbereitung verbraucht wird. Auch der Robbenſchlag am Baikal war zu Georgi's Zeit (1772) verpachtet, etwa zu 400 Rubel, an Geſellſchaften, deren jährlicher Fang etwa auf 1200, 1800 bis 2000 Stück berechnet wird. Der Balg des Weibchens iſt angenehmer, als der

[85]) Pallas R. R. Th. III. p. 101; Georgi Reiſen I. p. 156—157.

des Männchens. Wie weit heute dieſe Seepopulationen zu oder abgenommen haben, darüber iſt uns ſeit langem keine Beobachtung zu Theil geworden.

Pallas hält dafür, daß die Gegenwart der Seehunde im Baikal noch weit ſeltſamer ſey, als die der Omulen, weil jene ſich nie ſo ſehr weit vom Ocean in die Flüſſe aufwärts zu entfernen pflegten, ſie auch heut zu Tage nie im Jeniſei oder der Untern Angara vorkommen (ſ. Zoologiſche Geographie, Verbreitung des Seehundes), alſo entweder durch eine wichtige Veränderung der Fläche des Erdbodens, oder durch außerordentliche und ſeltene Zufälle bis hierher gekommen ſeyn müſſen. Den Jeniſei und die Angara aufwärts zu ſteigen, hält Georgi, wegen der Tunguska-Cataracten, für nicht wahrſcheinlich, und weil ſich überhaupt keiner dahin verirre; vielleicht, iſt ſeine Erklärung dieſes Factums, daß die Quellen der Lena, die denen der Baikalbäche, zumal der Anga (ſ. ob. S. 23) ganz nahe ſind, bei einer großen Ueberſchwemmung mit letzterer, und alſo mit dem Baikal ſelbſt Gemeinſchaft gehabt, und den Uebergang einer Seehundsfamilie veranlaßt, die dann der Stammvater des jetzigen Geſchlechtes ſeyn würde. So hätten auch einige Meerfiſche, wie die Omulen, auch der Seeſchwamm (ſ. ob. S. 22) und andere Thiere aus dem ſalzigen Meere ſich in das ſüße Seewaſſer überſiedeln können.

An den Geſtaden des Baikal iſt eine reiche, dem feuchten, rauhen Clima entſprechende Fauna[186]) und Flora. Der gemeine Wolf, nur kleiner und weißer als der Europäiſche, und der Bär (Ursus arctos) ſind häufig, der letztere nicht gefährlich für den Menſchen, wenn er nicht gereizt wird; Beide um des Pelzes willen verfolgt. Auch der Fuchs, Luchs, Unze (Felis onca, Kunik der Tunguſen), der Vielfraß (Ursus gulo) ſtreifen in den Wäldern und Steppen, doch zerſtreut, die Fiſchotter in allen Flüſſen. Vom Biber iſt am Baikal nicht mehr die Rede, der doch noch in den Gebirgsflüſſen des Sajanskiſchen Gebirges, ſelbſt am Jeniſei und Ob[87]), ſo häufig iſt, und doch an den wenig bewohnten Zuflüſſen des Amur, wie der Ingoda, Schilka, Argun ſparſam vorkommt, wenn er auch hie

186) Georgi Reiſen Th. I. der Baikaliſche Pan p. 155—193.
87) Pallas R. R. Th. III. p. 11; v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 242; Ad. Erman Reiſeberichte in Berghaus Annalen Band I. p. 339.

und da ſchon gänzlich ausgerottet ſeyn mag, wie im Jablonnoi-Chrebet (1790) [88]). Nur an der Obern Angara gegen den Baunt-See iſt er noch häufig; früher ſoll er auch an den Flüſſen des Baikal gehauſet haben; an den Nordamerikaniſchen Seen, wo das Biberfell, nach Capt. Francklin, noch heute den Marktpreis um die Hudſonbai beſtimmt, haben ſich ſeine Coloniſationen länger erhalten (ſ. Geogr. Verbreitung der Biber). Das Elen (Cervus alce, oder Elchthier) hat ſich wie der Moſchushirſch noch überall um den Baikal erhalten, ſelbſt noch auf der Inſel Olkhon [89]). Der Moſchus des letzteren iſt aber ohne Vergleich ſchwächer, als der aus den Indiſchen und Tübetiſchen Gebirgslandſchaften kommende. Eben ſo allgemein ſind die Hirſche und Rehe, das Renthier in dem nördlichen Baikallande immer nur ſparſam, überall aſchgrau, die gezähmten der Tunguſen immer ſchneeweiß, ſelten bunt, nie grau. Eber ſind überall, aber einzeln vertheilt, ſilbergrau. Die größte Zahl der Thiere liefert das Geſchlecht der Nager [90]): der gemeine Haaſe, der ein weißes Winterkleid anzieht, in ſo großer Menge, daß man nicht ſelten ganze Pelze nur von Haaſen-Ohren trägt; der Berg- oder Stein-Haaſe, Lepus alpinus, wie am Altai (B. I. S. 839, 872), überall an ſchroffen, trümmerreichen, aber freien Bergen durch ſein gellendes Pfeifen ſich verrathend, der Dauriſche Erdhaaſe (Lepus dauricus, Tolai der Ruſſen) ſehr häufig in den Barguſinſchen und Kutſchidiſchen Steppen in trocknen Erdlöchern. Hiezu die große Menge der kleinern und größern Steppen- und Erd-Mäuſe, Zieſelmäuſe, Marmotten u. a. Zobel (Sobol der Ruſſen), Hermeline (Gornostoi der Ruſſ.) überall noch in Menge (1772), obwol von vorzüglicher Schönheit nur um die Obere Angara; aber Eichhörnchen, das gemeine (Sciurus vulgar, Bielka d. Ruſſen) [91]), hier durch das Baikalland wie durch das ganze Sajanskiſche Gebirge in ungeheuren Schaaren verbreitet. Die Tunguſen entrichten größtentheils ihren Tribut in Grauwerk, mancher Ruſſiſche Jäger ſtellt jeden Winter 1000 Felle, der Abſatz an die Chineſen iſt eben ſo groß wie an die Ruſſen, und der Verbrauch

---

[88]) Georgi Reiſen Th. I. p. 356. Pallas N. nord. Beitr. Th. VII. p. 213. [89]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 163. Pallas R. R. Th. III. p. 370, II. 699. [90]) Georgi a. a. O. I. p. 160.
[91]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 162. vergl. Pallas R. R. Th. II. p. 642, 660.

zu einheimiſchen Pelzen allgemein, und doch merkte man (1772) noch keine erhebliche Abnahme dieſer Thierchen, die, zuweilen durch beſondere Umſtände (Nahrungsmangel?) veranlaßt, plötzlich große Wanderungen durch die Wälder und Steppen anſtellen, und über Gebirge ſetzen und ſchaarenweiſe durch die Flüſſe ſchwimmen. Ihr Fell, im Sommer röthlich, wird im Winter grau; bei einer doppelt ſo großen Art, die am nördlichen und öſtlichen Baikalufer allgemein iſt, im Winter ſilbergrau; die koſtbarſte dritte Abart, die hauptſächlich nur im S.O. des Baikal, am Barguſinfluß und um den Baunt-See geſehen wird, iſt im Sommer zobelſchwarz, im Winter ſchwarzgrau; anderer minder allgemeinern Arten nicht zu gedenken. Aber von den genannten hängt das Leben der Jagdvölker ab, daher hier ihre Aufzählung.

Die Zahl der Vögel[192]) um den Baikal, zumal der Schaaren der Sumpf- und Schwimmvögel iſt ſehr groß; der bedeutendſten iſt oben ſchon gedacht, wie der Fiſche[93]), welche die Baikalgewäſſer beleben. Von der Baikaliſchen Flora[94]) insbeſondere zu reden iſt hier nicht der Ort, wir haben ihren Character, der ſich einer alpinen Gebirgsflora und der der Voralpen ſehr zu nähern ſcheint, ſchon oben kennen lernen. Viele Salzpflanzen auf ſalzigen Steppen, Sumpfpflanzen, Schilf und Binſen in den vielen Brüchen und Moräſten (z. B. Trapa natans, die Waſſernuß im arguſin-Golf, wie im Kolywan-See, ſ. ob. Bd. I. S. 833); das Geſtripp nackter, klippiger Berggehänge mit Rhododendron (ferrugineum, dauricum, chrysanthum), Wachholdern, Preißel- und Heidelbeerbüſchen, Ebereſchen, Traubenkirſchen, Weißdorn, Spiräen, Heckenroſen, Brombeer- und Himbeergebüſchen, auch Rubus arcticus überdeckt. Die vom Schneeſchmelzen gewäſſerten Bergwieſen mit Gentianen, Primeln, Androſaceen, Saxifragen, die Klippen und Steppen mit Laucharten, Steppenpflanzen u. ſ. w. geſchmückt, die Wälder meiſt aus Nadelholzarten beſtehend, unter denen, ohne dem Europäer zu viel Fremdartiges darzubieten, der Lärchenbaum in der Tiefe, der Zirbelbaum in der Höhe und unter den Laubholzarten vorzüglich die Birke das vegetative Kleid des landſchaftlichen Characters darbietet.

---

192) Georgi Reiſen Th. I. Vögelarten p. 164—175. 93) ebend. Fiſche p. 176—187. 94) ebend. Baikaliſche Flor p. 194—242.

Anmerkung 1. Die Buräten (Bratskoï), die Urſaſſen des Baikal-Landes.

Das Baikal-Gebirgsland mit den Geſtaden des Baikal-Sees iſt, nebſt den mehr oder weniger fernen Umgebungen, der wahre Sitz desjenigen Zweiges des Mongoliſchen Völkerſtammes, welcher ſich ſelbſt mit dem Namen Burjäd [95]) bei Schmidt, Buriät bei Klaproth, Burät (bei Pallas und Georgi) Burjäten belegt. Seit den älteſten Zeiten ſcheint das Mongoliſche Volk in drei große Hauptſtämme getheilt geweſen zu ſeyn, in eigentliche Mongolen (Mo-ho, Mokho, Mung-ku im S.O. des Baikal, um die oberen Amur-Zuſtröme, ſ. Band I. S. 253, 275), in die Oelöth oder Kalmücken (Bd. I. S. 446) und Buriat (Oirad-Burjäd, d. i. Oelöth Burät, ſ. Bd. I. S. 512, 599), deren Urheimath am Baikal, vor der Tſchingis-Khaniden Zeit, wir ſchon oben nachgewieſen haben. Tſchingis-Khan vereinigte ſie erſt unter ſeine Oberherrſchaft; nach derſelben trennten ſie ſich wieder, und mit der Vertreibung der ſchwachen Yuen-Dynaſtie in die Wüſten der Gobi (ſ. Bd. I. S. 562), mußten auch dieſe verſchiedenen Zweige gegenſeitig wieder unabhängig werden; ſie befehdeten ſich oft gegenſeitig zu ihrem eigenen Nachtheile. Als die Ruſſen, nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts, die Buräten an der Nordſeite des Baikal, an der Untern Angara, zuerſt entdeckt und bald zu Paaren getrieben hatten, (ſ. Bd. I. S. 604), ward ein Theil unterworfen, die meiſten aber zogen ſich in das Transbaikaliſche Land zu ihren Stammesbrüdern den Mongolen zurück, wo ſie aber ſpäter doch auch mit dieſen dem Ruſſiſchen Scepter huldigen mußten. Dieſe ſind es nun, zum Theil auch zu beiden Seiten des Baikal zurückgewanderte, von denen allein hier die Rede ſeyn kann; über die einzelnen unter Chineſiſchem Schutz gezogenen oder gebliebenen Stämme haben wir nur zerſtreute Notizen, welche, wahrſcheinlich, durch die auf der letzten Ruſſiſchen Miſſionsreiſe nach Peking durch Baron Schilling von Canſtadt, den ausgezeichneten Literator Nordoſt-Aſiens (ſ. Bd. I. S. 384), angeſtellten Unterſuchungen ihrer an der Ruſſiſch-Chineſiſchen Grenze ſo zahlreichen Tempel- und Kloſter-Bibliotheken, und dortiger Miſſionen ſehr wichtige Bereicherungen erhalten werden.

Durch den größten Kenner Mongoliſcher Sprache, den Ueberſetzer von Sſanang-Seſtzen's Mongoliſcher Geſchichte, Schmidt, erfahren wir, daß zwar alle Mongolenſtämme von dem Wolga-Ufer bis zum Amurſtrome ſich gegenſeitig in ihrem gemeinſchaftlichen Sprachſyſteme

[95]) J. J. Schmidt Forſchungen im Gebiete der ältern Bildungsgeſchichte der Völker Mittel-Aſiens, vorzüglich der Mongolen und Tübeter. St. Petersburg. 8. 1824. p. 46.

verſtändigen [196]) können, daß aber unter den öſtlichen Mongolen die eigentlichen Khalkas (ſ. Bd. I. S. 446) ihre Sprache am reinſten und vollkommenſten reden, weil ſie unter allen ihren Stammesbrüdern am wenigſten in Berührung und Reibung mit andern Völkern traten. Wir erfahren durch ihn ferner, daß dieſer beſſere Dialect, auch unter den Tribus der Songol (Songor) an der Selenga im Gebrauch iſt, aus deſſen Geſchlecht der Bandida-Chambo Lama (ſ. unten), wie bei den Vornehmern unter den Khorin-Burjäd (ſogenannte Chorinzen der Ruſſen, richtiger Khoriniſche Burjäten) [97]), die im Süd des Baikal an der Uda bis zum Khilok und zu beiden Seiten der Ingoda, alſo auch jenſeit des Scheidegebirgs ſitzen. Dieſe ſind eine Nation, die im Wohlſtande lebt, Civiliſation annimmt, große Fortſchritte macht, und in neuer Zeit, wie man ſagt, durch ihr Intereſſe an der Buddhiſtiſch-Tübetiſchen Literatur eine erneuerte Aufmerkſamkeit wol verdient. Aber das Volk unter ihnen hat ein ziemlich rauhes Idiom. Der allerrauheſte Dialect iſt aber der, den die Barga-Burjäd [98]) reden, die noch das Land im Norden des Baikal bewohnen bis zu den Ufern der Obern Lena; dieſe, meint Schmidt, ſind noch wahre Barbaren, dem Schamanendienſt anhänglich, ohne Schrift, und wollen auch keine haben. Man ſollte glauben, die Bargut Buriat der Chineſiſchen Reichsgeographie [99]), welche von ihr unter den Aimaks (Tribus) der heutigen Mongolen auf Chineſiſchem Gebiete, am rechten Ufer des Amur, zwiſchen der Weſtgränze des Landes der Mandſchu und der Oſtgränze der Khalkas, gleich nach dieſen, aufgezählt werden, ſeien nur ein geringer, ſo weit gegen den S.O. verſchlagener Zweig derſelben; aber es ſcheint uns wahrſcheinlicher, daß ſie zu den alten ackerbauenden Barguten gehören, deren Sage wir am Barguſin-Fluſſe (ſ. ob. S. 61) kennen lernten, obwol uns ihre Geſchichte gänzlich unbekannt iſt. Dann würde dieſes, von Georgi mit Da-uren für identiſch gehaltene Volk kein Mandſchuriſches, ſondern ein Mongoliſches Culturvolk geweſen ſeyn, deſſen Geſchichte uns vielleicht noch einmal entziffert werden wird. Die heutigen Barga-Burjäd im Norden des Baikal werden nur ſehr ſchwer von den Khalka und ſüdlichern Khorin-Burjad verſtanden, wegen der großen Rauheit ihrer Sprache.

Die Rückkehr der vielen Gutturalen, welche überhaupt das Mongoliſche auszeichnet, vermehrt ſich noch in dieſem Dialect, ſo daß die Buchſtaben s, tch (oder z) bei ihnen ſtets wie kh lauten, und saïn bei ihnen khaïn, solo wie kholo geſprochen wird u. ſ. w., eine Verſtärkung,

---

[196]) Schmidt a. a. O. p. 47.
[97]) Ebenderſ. in ſ. Lettre im Journal Asiatiq. Paris 1822. 8. T. I. p. 182. [98]) Buratiſches Vocabular in Asia Polyglotta. p. 276 — 284. [99]) Timkowski Voyage. T. II. p. 241.

die wahrſcheinlich der Alt-Mongoliſchen Ausſprache der Tſchingis-Khaniden-Zeit am nächſten ſteht.

Dieſe Buräten, welche demnach, noch wie im XII. Jahrhundert, in ihrer alten Heimath als Urſaſſen umherſtreifen, nennen ſich ſelbſt Burjäd oder Buriätz von den Ruſſen werden ſie Bratskoi (Brazken) genannt; ſie nennen ihre Nachbarn in W., die Ruſſen Man oder Mangut, die Tunguſen in Oſt, Kaldſchakſchin (Cham nagon bei Georgi) [200]), die Chineſen im Süd aber Käret d. i. Kerait (ſ. Bd. I. S. 254 ꝛc.).

Die äußerſten Weſtſitze ihrer tributpflichtigen Horden an der Uda, Oka, u. ſ. w. am Oſtvorſprunge der Sajanskiſchen Gebirge haben wir oben ſchon genau bezeichnet (ſ. Bd. I. S. 1034, 1037). Die Anlage des Waffenplatzes Bratskoi am Einfluß der Oka und Ija zur Untern Angara, die nun zur Obern Tunguska wird, iſt (nach Bd. I. S. 604) ein Denkmal ihrer einſtigen, nördlichſten Ausbreitung. Heute bilden ſie nicht nur die bedeutendſte Population im ganzen Irkut-Thale [1]), ſondern, auch noch im Norden der Stadt Irkutzk, fand Gmelin ſie ſehr zahlreich im wieſenreichen Thale der Untern Angara [2]), wo ſie ſich zwar noch nicht zum Ackerbau (zu ſeiner Zeit 1735; ſpäter, 1772, einige derſelben zu Georgi's Zeit wol) bequemt hatten, aber die trefflichſte Viehzucht trieben, und ihre Rinder den ſchönſten Tſcherkaſſiſchen gleich waren. Hier war die Eiſenſchmiedekunſt unter ihnen verbreitet; ſie verſtanden es, das Eiſen ſehr ſchön mit Zinn oder Silber auszulegen, gleich damascirter Arbeit, die ſie auf Pferdegeſchirr, Hirſchfänger, Leibgürtel, Löffel und andre Ornamente (wie Karlsbader Stahlwaaren) anwendeten (vergl. die Schmiedekunſt bei den Kusnezi, Bd. I. S. 1134). Ihre Methode hat Gmelin beſchrieben. Auch Erman [3]) fand bei den Buräten an der Selenga die zierlichſten Stahlarbeiten und ſilbernen Sachen mit Korallen ausgelegt. (Georgi's Nachrichten darüber ſ. unten.) Von der Lena wohnen ſie ferner gegen S. und S.O. durch ganz Transbaikalien, in den Gebieten der Selenga, des Barguſin, der Obern Angara, des Obern Wilui und Obern Amur-Syſtems, auf beiden Seiten des Großen Waſſerſcheidegebirgs bis zur Ingoda, ſo weit das Irkutzkiſche Gouvernement reicht, bis über Nertſchinsk und Selenginsk hinaus, zur Chineſiſchen Grenze. An der Selenga haben ſie, durch die Annahme der Lamaiſchen Religion, einige Fortſchritte in der Civiliſation und Literatur ge-

---

[200]) Klaproth Asia Polyglotta p. 270. Georgi Reiſen, Th. I. die Buräten. p. 295—323. [1]) Georgi Reiſen Th. I. p. 14.
[2]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 407. [3]) Dr. A. Erman's Reiſeberichte, in Berghaus Annalen. Berl. 1829. Th. I. p. 76.

macht. Von N. W. kommend fand Gmelin (1735) [204]) die erſten Buräten um Niſhnei Udinsk an der Uda, in ziemlich erniedrigtem Zuſtande durch ihre Annäherung an die jüngern Ruſſiſchen Anſiedlungen der Sibirier; den Vätern waren die Töchter verkäuflich, ihre Schamanen, die ſie Bö nannten, voll Liſt und Betrug, hatten noch die größte Gewalt über ſie. Die Ruſſen nannten ſie Mungut oder Mangut, was ein Schimpfwort, nach Gmelin, ſo v. a. Lieſchi (d. i. Waldteufel, oder nach Pallas [5]), ſ. v. a. Kobolde bedeutet, und ein Zeichen ihrer anfänglichen Geſinnung gegen ihre Beſieger iſt; wegen des ſchwarzen Haares ꝛc., ſagt Pallas, wären die Eroberer des Landes auch Chara Mangut, die Schwarzen Kobolde, genannt worden). Ihre Jurten, oder vielmehr Winterhütten, von den Weibern, Kindern und dem jungen Vieh bewohnt, ſind ſechseckig, aus Querbalken übereinander gelegt, oben mit Stöcken in Spitzen zuſammenlaufend, zwiſchen denen der Rauchfang frei bleibt.

Der Geſtalt nach ſind die Buräten von allerlei Größe; Georgi [6]) fand unter ihnen kleine, magre, vierſchrötige, ſelbſt ſehr fette Geſtalten, das Geſicht ſehr kalmückiſch, doch meiſt weniger platt und fleiſchig, die Naſe trocken, die Augen enge geſchlitzt, Lippen dünn, Ohren anſehnlich abſtehend, Haare meiſt ſchwarz oder dunkelbraun, der Bart eben ſo. Auch Erman fand ihre Phyſiognomie ſehr kalmükkiſch, ſtark vorſtehende Backenknochen, ſehr ſchiefe Augen, ſehr ſchöne Zähne, pechſchwarzes Haar. Ihre Kleidung, ſagt Georgi [7]), ſey von Leder und Pelzwerk, meiſt Schaafpelze. Das Haupthaar iſt bis auf einen runden Zopf in der Mitte geſchoren, und nach Kalmücken-Art in 3 Stränge geflochten, daran Korallenſchmuck hängt. Ganz geſchoren iſt der Kopf nach Erman nur bei den Lama's. Der Bart (Hachun) ſehr dünn, wird von vielen ausgerupft; Ohrringe, Fingerringe gehören zum Schmuck. Reiche tragen zuweilen ſeidene mit Pelz verbrämte Kleider, Mützen von aller Art; der gemeine Mann von den Rehhaut-Köpfen. Die weibliche Kleidung iſt der männlichen ſehr ähnlich; alle Weiber, die Erman bei Feſtverſammlungen ſahe, trugen ein ſehr reich geſticktes Stirnband mit Kugeln aus Malachit, Korallen, Perlmutter ausgenähet. Die Mädchen haben außerdem noch an den Zöpfen Vittae mit Korallen und Perlmutter ausgenähet. Ihre Haarflechten müſſen lang und ſtark ſeyn, darum flechten ſie Pferdehaare mit ein, ſie tragen ſie auch in Sammtfutteralen. Ohrringe gehören zum Putz, am Gurt Tabacksgeräth, Meſſer, Bündel allerlei Geklimper. Zum Putz der Dir-

---

[204]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 396, 397, 404.
[5]) Pallas R. R. Th. III. p. 193.
[6]) Georgi R. I. p. 298. Erman in Annalen. I. p. 76.
[7]) Georgi a. a. O. I. p. 301.

nen gehören 10 bis 20 kleine dreiſträngige Flechten. Dabei gehen ſie im Sommer barfuß.

Ihr Temperament iſt, nach Georgi, ſanguiniſch-phlegmatiſch, ſchläfrig; ſie ſind von langſamem Verſtande, argwöhniſch, ſchüchtern, ungelehrig, undienſtfertig, auch diebiſch; doch weder geizig noch räuberiſch, auch nicht ſtreitſüchtig, obgleich ihre rauhe Sprache im gewöhnlichen Umgange oft wie Gezänk klingt.

Ihre Wohnungen ſind Jurten oder Hütten, die ſie beides Bolgahan nennen. Die Filzjurten haben die Conſtruction wie die Samojedenzelte, nur fand Erman die Kegel bei den Buräten ſtumpfer, der Filz ward auf das Geſtäbe doppelt aufgelegt, wie die Renthierfelle bei den Samojeden. Die Feuerſtelle iſt in des Zeltes Mitte; einen Holzaltar [8]), zierlich wie alles, was die Buräten arbeiten, fand Erman in einigen derſelben im Hintergrunde aufgeſtellt, in Form einer Lade mit Schubfächern darin Heiligenbilder, und auf derſelben der Burchan, oder Götze. Auch ein Tſchigemuni hing in einem Zelte, und vor ihm 6 aus Meſſing gedrehte Schaalen mit Waſſer und gewiſſe, runde, meſſingene Plan-Spiegel, die zur Weihe des Waſſers dienen. Das Bild des Heiligen läßt nämlich der Lama in dieſen Spiegeln reflectiren, und gießt dann das zu weihende Waſſer über dem Spiegel in ein Gefäß; ſo nimmt es das Bild des Gottes in ſich auf, wahrlich eine ächt homöopathiſch-magnetiſirende Waſſerweihe. Sehr intereſſant iſt dieſe ganz neue Beobachtung unſers friſch und ſcharf ſehenden Landsmanns, die uns doppelt lehrreich ſcheint, weil ſie in die myſtiſche Phyſik [9]) des Orients einen Blick thun lehrt, welche die nur dem Occident eingeimpfte an Inhalt weit überbietet, und zugleich über die Antiquitäten der Kurgane oder Tſchudengräber einigen Aufſchluß verſpricht, aus denen dieſelben Metallſpiegel in Menge ausgegraben werden, deren Anwendung bisher unbekannt war. Erman ſahe deren ſehr viele in den Sammlungen zu Krasnojarsk. Bei Gmelin [10]) (der in Krasnojarsk einen goldnen mit getriebner Arbeit, die Figur eines Vogel Greif ? enthaltend, nennt), bei Pallas und andern, die bei ihrer allerdings etwas zu proſaiſchen Beobachtungsweiſe ihren Gebrauch nicht kannten, kommen ſie als Präſentirteller oder ſonſtiges Hausgeräth vor. Bei den alten Chineſen ſind ſie ganz allgemein, und machen einen antiken Hauptſchmuck der Kaiſerlichen Kunſtkammer in Pecking aus, deren vollſtändige Abbildungen mit den Figuren und Inſcriptionen in dem prachtvollen Kupferwerke des in Pecking edirten Chineſiſch-Kaiſerlichen Muſeums (auf der Pariſer Bibliothek vorhanden, wo ich der zuvorkommenden Güte des ſo

---

[8]) Erman a. a. O. p. 76. [9]) Ebend. p. 93. [10]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 368.

eben entſchlafenen A. Remuſat und ſeinen mündlichen Erläuterungen darüber eine genauere Einſicht in daſſelbe verdanke) nachzuſehen ſind. Und wem blieben dieſe unzähligen figurirten Metallſpiegel in der antiken Kunſt der Etrusker [211]) unbekannt, die ſo reichen Stoff zu ihren bildlichen Darſtellungen, zumal ihrer Hochzeitſcenen u. a. geben.

Jene genannten, bei den Buräten gewöhnlich runden Filzjurten haben 3 bis 5 Klafter im Durchmeſſer, und ſind nach Georgi's Urtheil, der oft in ihnen campiren mußte, ganz angenehme Sommerwohnungen; mehrere derſelben, welche einer Familie angehören, werden auch wol noch mit gemeinſamen Hürden umſtellt, um die Pferde, oder junges Vieh, beiſammen zu halten, indeß der größere Theil des Viehſtandes, in die Steppe gejagt, frei umherſchweift und ſich ſelbſt ſein Futter ſucht. Die Winterjurten von leichten, übereinandergelegten Balken aufgebaut, ſind wie jene, von Gmelin um Niſchnei-Udinsk beſchriebenen; ſie ſtellen ſie an Flüſſe und Bäche; mehrere derſelben zu Dörfchen vereinigt nennen ſie Negaal. Ihr Hausrath iſt, nach Georgi [12]), beſſer als bei Tunguſen; ſie lagern ſich auf Wollocken nach Tatariſcher Art, mit Kopfpolſtern von Pferdehaar, darunter ſie ihre Käſtchen mit Kleinodien, Chineſiſchem Silber, Ruſſiſchem Gelde, Schriften, ihre Patente u. ſ. w. ſtellen. Eiſerne Grapen, d. i. Töpfe, ſtatt der Keſſel, Reitzeug und Köcher mit verſilbertem Eiſenblech von Bratskiſcher Kunſt. Weiberſättel mit Decken, ausgenähet mit Goldfaden, mit Schlangenköpfchen (Jebun, ſ. oben Aſien Bd. I. S. 964; Cypraea moneta Linn.; Kowries, ſ. Erdkunde I. Afrika S. 1038) beſetzt, ſtehen umher, auch noch mehrere verſchloſſene Käſtchen mit angreiflichen Sachen: denn ſie ſtehlen wol unter einander. Ihre Wiegen ſind ovale Schachteln von Birkenrinde, ihre Käſtchen von demſelben Stoffe gemacht.

Ueber ihre Lebensweiſe faßt ſich Gmelin ſehr kurz [13]), wenn er bemerkt, von ihr ſey nur zu ſagen, daß ſie ſich in nichts von der Tunguſiſchen unterſcheide, nur daß ſie Mongoliſch ſprechen. Damit ſtimmt auch Georgi im Weſentlichen überein. Sie eſſen z. B., wie die Tunguſen, alles was ihnen vorkommt, ſelbſt das Aas verreckter Thiere; die Armen Wurzeln und Fiſche, die Reichen Brot, alle öfter Fleiſch als jene; die Wurzeln von Polygon. bistorta und vivipar.; Zwiebeln, Lauch u. ſ. w. ſind ihnen wichtige Nahrung. Sie bereiten Butter und Käſe; ihr Getränk iſt Waſſer und Schnee, auch bei größter Kälte, im Frühling Birkenwaſſer, im Sommer Buttermilch; der Milchbranntwein (Areki) überſtrahlt alles, Ziegelthee mit Bitterſalz

---

211) K. O. Müller die Etrusker. Breslau, 1828. 8. II. 78.; deſſen Handbuch der Archäologie der Kunſt. ebend. 1830. p. 602.

12) Georgi Reiſen Th. I. p. 300. 13) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 136. Georgi R. Th. I. p. 303.

(Kuſchir) und Butter iſt gebräuchlich, wie bei ihren Stammesverwandten im W. (Bd. I. S. 974.) Schon von Kindheit auf rauchen ſie Taback (Tamaki) in kleinen Chineſiſchen Pfeifen, zur Hälfte mit geſchabter Fichtenrinde gemengt, weil er, rein, für ſie zu ſtark wäre.

Zu Ackerbau [14]) haben ſich nur wenige, aber doch einige Buräten bequemt; nämlich die um Irkutzk und von da an der Angara abwärts, wobei ſie ihr Geräth und Verfahren ganz nach dem der Ruſſiſchen Landleute einrichteten. Ausgezeichnet ſind ſie als ein Hirtenvolk, das ſich auf Heerden meiſterhaft verſteht, und dieſen ſeinen Wohlſtand verdankt. Der Heerden wegen [15]) ziehen ſie freies, niedriges Gebirg und grasreiche Thäler den hohen, waldigen Gebirgen vor, die ſie mehr dem Jagdvolke der Tunguſen überlaſſen. Der langen Winter wegen vermeiden ſie zu kalte Gegenden. Jedes Geſchlecht hat ſein angewieſenes Revier; die dem Baikal im Weſt ſtehenden wechſeln blos ihre Winter- und Sommer-Dörfer; die öſtlichen, Dauriſchen Buräten ziehen meiſt jeden Monat an einen andern Ort. Schaafe, Pferde, Kameele machen ihren Reichthum aus; Hornvieh (Ukir) halten ſie weniger, Ziegen ſelten. Kameele (Tymi der Buräten) zweibucklich, wie in der Irtyſchſteppe und der Jeniſeiſteppe bei Koibalen (Bd. I. S. 1109), langhaarige, hatten die Dauriſchen Buräten, zumal die an der Selenga, wo Erman [16]) ſehr viele ſchneeweiße ſahe, die ſie in die Steppen zuſammen laufen laſſen, wo ſie ſich auch den ganzen Winter durch mit magern Riedgräſern oder Salzkräutern behelfen müſſen; doch werden ſie, wenn es ſehr kalt wird, meiſt mit Wolocken umnähet; ihr Fleiſch und ihre Milch werden genoſſen, ihre Häute geben die beſten Schläuche. Sie werden von den Buräten [17]) auch auf dem wildeſten, ſchneereichen Scheidegebirge, noch an den Quellen der Uda (rechts zur Selenga), auf der Nertſchinsker Poſtſtraße, als Vorſpann in Moräſten und Schneethälern bei Ueberſchwemmungen gebraucht. Mit ihnen durchſetzt man die ausgetretenen wilden Flüſſe und die beſchwerlichſten Bergpaſſagen, bis zum Tarei Nor der Hochſteppe, über den Onon hinaus. Zwar gehen ſie nur langſam vorwärts, und bei den beſchwerlichſten Stellen legen ſie ſich nieder, und ſind ſo hartnäckig, daß ſie durch kein Reißen am Naſenring, nicht durch die härteſten Schläge zum Aufſtehen zu bringen ſind. Dann muß der Reiſende wechſeln. Hier ſind die Chorinziſchen Buräten durch das Poſtreglement [18]) verpflichtet, auf jeder Poſtſtation, neben einigen 50 Pferden auch ſtets einige Kameele für das Bedürfniß der Reiſenden zu halten. Pferdezucht iſt aber der Hauptzweig

---

[14]) Georgi Reiſen Th. I. p. 307. [15]) Ebend. p. 297, 305.
[16]) a. a. O. Annalen I. p. 76, 96. [17]) Pallas R. R. Th. III. p. 187, 227. [18]) ebend. III. p. 175.

ihrer Beſchäftigung; ſie iſt bei ihnen ſehr beliebt; ſie halten ſo viele Pferde, wie nur immer möglich. Die Stute heißt Gu, der Hengſt Aſerga; die Art iſt die gemeine Ruſſiſche, von mittler Größe; ſie muß ſich ſelbſt überwintern. Die Füllen nehmen ſie bei rauher Jahreszeit wie Glieder der Familie mit in ihre Jurten. Ihre Hengſte ſind wild und die Beſchirmer der Tabunen im Freien; durch die Weihe (Bd. I. S. 1096) dieſer Thiere ſuchen ſie ihre Heerden zu mehren. Pferdefleiſch iſt ihr größter Leckerbiſſen, die Stutenmilch giebt Getränk, Branntwein, Käſe, die Haut Kleider und Schläuche, die Knochen Pfeilſpitzen, der Unrath Feurung, die Haare aus Schweif und Mähnen alles nöthige Strickwerk und Schnüre. Die Farbe der Pferde iſt ihnen ganz gleichgültig, keineswegs der Wuchs und die Schönheit.

Von Hornvieh halten ſie weniger; es iſt nur von kleiner Raçe, die wenig Milch und dieſe ſehr wenig Butter giebt. An Schaafen (Guſſo) ſind ſie reicher; es iſt die Art mit Ramsköpfen, hangenden Ohren, breiten Fettſchwänzen; die Lämmerfelle, die Wolle zu Wolocken, der Schaafpelz als gemeinſte Kleidung, das Fleiſch als tägliche Koſt, die Milch zur Stutenmilch gegoſſen geben ihnen Wohlſtand und Ueberfluß.

Neben der Viehzucht treiben die Buräten auch Jagd [219]), wie die Tunguſen, aber bei ihrem Phlegma weniger eifrig. Ihre Bogen (Noma) beleimen ſie mit Ochſenhorn; ihre Pfeile (Sebyn) machen ſie ſich ſelbſt. Ihre Köcher (Sadak) ſind ganz verſilbert, ſchwer. Da die Regierung auf ſie als ſichre Unterthanen großes Vertrauen ſetzen kann, iſt ihnen auch erlaubt, Pulver, Blei und andre Waffen zu kaufen, was den Berg-Kalmücken im Altai noch verſagt iſt.

In Schmiedekunſt und Gerberei ſind ihre Gewerbe am weiteſten vorgeſchritten. Als Schmiede (Dorchon) ſind ſie geſchickter als die Tunguſen. (Von der Fabel, den Tſchingis Khan einen Schmidt zu nennen, und dem Feſt der Schmiede bei Mongolen, ſ. Bd. I. S. 438, von der Schmiedekunſt der Kusnezi und der Hakas, ebend. S. 1134.) Sie haben Ambos (Duſhö), Eſſa (Keha), Zangen (Urulbi) ꝛc., auch Rauh- und Polir-Hammer, Dratheiſen. Eiſen (Tumir) und Silber (Mongul Mungu) graben ſie aber nicht ſelbſt, ſondern kaufen es. Dieß letztere muß vom feinſten Chineſiſchen ſeyn, das man Chaniſches Silber nennt. Ihre Arbeit nennen die Ruſſen Bratskiſche (Bratskaja Rabota); ſie ſelbſt nennen ſie Kodutzu. Sie ſchlagen das Silber zu ganz dünnem Blech, und bereiten die mit Silber zu plattirenden Stellen auf dem glatten Eiſenblech mit dem Rauhhammer zu, deſſen Bart einer Feile gleicht; ſie machen ſie ſträubig, punctirt. Das Silberblech ſchneiden ſie nach Muſtern von Birkenrinde in die verlang-

---

[219]) Georgi Reiſen Th. I. S. 308.

ten Figuren, legen es auf die erhitzte Stelle des Blechs und ſchlagen es ſanft mit dem Rauhhammer, ſo es allmälig hineintreibend. Dann laſſen ſie es im Feuer blau anlaufen, poliren alles mit dem Hammer und reiben es mit der todten Kohle blank. Eben ſo können ſie Zinn und Gold auftragen.

Das Ledergerben betreiben die Weiber, ſo wie ſie alle Kleider machen, auch die Wolocken zu Jurtendecken, die Matratzen, Satteldekken, Regenmäntel. Sie arbeiten ſehr ſchön, und verzieren alles mit Figuren von gefärbter Wolle. Das Pelzwerk (Arahun) beizen ſie, machen Sohlleder, Sämiſchleder, Schläuche ꝛc.

Die Buräten ſind wohlhabend, viele ſehr reich. Es giebt Gegenden [20]), wo ein Mann, der 100 Stück Vieh aller Art beſitzt, ſchon begütert heißt; an der Weſtſeite des Baikal ſind wenige, die 500 Stück, noch ſeltner bis 1000 beſitzen. An der Oſtſeite des Baikal, und in ganz Daurien ſind (1772) deren aber viele (ob auch heute noch?). Einige haben ſogar nach Georgi's Verſicherung 1000 Kameele, 4000 Pferde, 8000 Schaafe, 2 bis 3000 Stück Rinder, 100 Ziegen, und außerdem ein Vermögen in Chineſiſchem Silber und Ruſſiſchem Gelde von 4 bis 10000 Rubel. Das konnten ſie zur Zeit des freien Viehhandels mit China erwerben (ſ. ob. S. 54), da der Beſitzer ſolcher Heerden jährlich wieder kleine Heerden abſetzen konnte. Gegenwärtig, bemerkt ſchon Georgi, fehlt dieſer Erwerb, und der Ueberfluß an Heerden bringt wenig oder nichts ein, und erſchwert das Ueberwintern. Ihr Tribut (Albon) iſt nur gering und wird in Gelde entrichtet.

Georgi hat die Zählung der Stämme oder Geſchlechter der Buräten, nach ihrer Mannszahl und ihren Wohnſitzen vom Jahr 1766 [21]) vollſtändig mitgetheilt, wo man die Namen dieſer vielen Verzweigungen nachſehen muß. In den 7 Diſtrikten des Irkutzkiſchen Gouvernements ſind es 71 Geſchlechter, die meiſtens aus einigen hundert waffenfähigen Mannſchaften, ſelten unter 100, und nur wenige bis 2000 Bogen beſtehen. Im Irkutzkiſchen Diſtrict waren es 4038, im Wercholenskiſchen 5704, im Balaganskiſchen 2609, im Udinskiſchen 2283, im Tunkinskiſchen 4562, im Ilinskiſchen 713, in Daurien aber, wo die ſtärkſte Population, 11033 Bogen, in Summa alſo 30,942 Mann, die mit Weibern und Kindern wenigſtens die doppelte Zahl (die Chineſen rechnen in ihren Grenzprovinzen die 6fache Population) im genannten Jahre ausmachten, da Georgi bemerkt, daß die Buräten bei ihrer ruhigen Lebensart ſtärkere Familien hätten, als die Tunguſen.

---

[20]) Georgi Reiſen Th. I. p. 309. [21]) Ebend. p. 296—297.

Nach der neueſten mitgetheilten, halbofficiellen Angabe [222]) betrug aber die Zahl der Buratiſchen Männer, um das Jahr 1820, mehr als das Doppelte, nämlich 73,000, ſo daß man die Geſamtpopulation doch wol auf 200,000 ſchätzen müßte. Als die zahlreichſten Geſchlechter wurden die in Daurien aufgezählt, der bei den Ruſſen ſogenannte Chorinzkiſche Stamm (Chorinzen oder richtiger Khorin-Buriät [23]), die unter einem eignen Erbfürſten, oder Taiſcha ſtehen, und vom Baikal ſüdwärts zumal an der Uda am Khilok, und über die Ingoda bis zum Onon ſtehen. Zu Pallas Zeit ſtanden ſie unter Nertſchinsk, es waren die mehrſten derſelben noch rohe Heiden; aber die Lama-Prieſter machten mit ihren Bekehrungen unter ihnen bedeutende Fortſchritte, und ſchon waren ihre Taiſchen und Vornehmen Proſelyten geworden, ein Oberprieſter (Gedſull) mit 26 Lamen oder Geiſtlichen war bei ihnen untergebracht. Das Oberhaupt dieſer Chorinzen, den Taiſcha Erinzen am Uda-Fluß, hatte Gmelin [24]) (1735), deſſen Sohn den Taiſcha Damba am Ona, rechts nördlicher Zufluß zur Uda, aber ſowol Pallas wie Georgi (1772) beſucht, und Cochrane (1821) giebt uns Bericht von deſſen jüngſten Nachfolger. Der Taiſcha Erinze kam Gmelin und Müller, dem Hiſtoriker, bewillkommend entgegen, und lud ſie in ſeine Jurten ein, wo ſchon Hammel als Opfer brannten. Seine Großmutter war eine Zauberin, göttlich verehrt bei den Buräten. Die ganze Jurte hing voll Schmuck, Götzenbilder, Fetzen von bunten Kleidern, ſchlangenförmig gewundenen Striemen und andern Schnurrpfeifereien. In den Wollſäkken (Wolock) lagen ganze Haufen ſolcher Götzenfratzen. Im Zelt der Taiſchin erſchien ſie wie eine Teufels-Großmutter, ſchon 80 Jahr alt; ſie wollte nicht mehr zaubern, weil ſie zu alt und ſchwach dazu ſei. Der Unterſtatthalter Scholubow in Irkutzk hatte ſie ſich holen laſſen, um ihm etwas vorzuzaubern. In ganz Daurien ſprach man von ihren Wunderkuren. Sie hatte noch eine eigne Jurte für ihre Götzen, in einer Ecke derſelben ſaßen 2 große ſilberne Burchane, die der Grenz-Commiſſar, Jeremei Firſow, von den Chineſen für ſie erhandelt hatte. Pallas [25]), der einige 30 Jahr ſpäter hier vorbeizog, ſagt, die Zauberer des Taiſcha Damba hätte er nicht ſehen können, weil ſie, dem Vorgeben nach, des Zauberns wegen nach abgelegenen Orten verreiſt ſeyn ſollten. Durch Cochrane [26]) (1821) erfahren wir, wie dieſer Betrug zu Ende gegangen; er traf bei ſeiner Durchreiſe, bei den Cho-

---

222) Ueberſicht Sibiriens von Speranski (?) bei Oldekop. Bd. X. p. 282. 23) Georgi a. a. O. Pallas R. R. Th. III. p. 177; Asia Polyglotta. p. 270. 24) Gmelin Sibir. Reiſen, Th. I. I. p. 424, 428. II. p. 8. 25) Pallas R. R. Th. III. p. 177. Georgi Reiſ. Th. I. p. 326. 26) Cochrane Pedestr. Journey. p. 136.

rinzen an der Uda, ihren Taiſcha zwar nicht ſelbſt, aber deſſen Secretair viſirte ihm den Paß, und gab in Mongoliſcher Sprache alle Ordres an ſeinen Tribus, um den Fremden auf der großen Poſtſtraße durch denſelben weiter zu bedienen. In der Canzlei des Taiſcha, der abweſend war, beſorgten 13 Commis und ein Secretair die Geſchäfte, und hatten eine ſtarke Correſpondenz zu führen, die in der beſten Ordnung zu ſeyn ſchien. Zu dem Tribus dieſes angeſehenſten der Burāten-Fürſten, erfuhr er, gehörten 23,000 Seelen. Der Taiſcha hatte 2 Frauen, er war der Engliſch-Evangeliſchen Miſſion, die bei Selenginsk angeſiedelt iſt, ſehr zugethan, und hatte gute Fortſchritte in der Engliſchen Sprache gemacht, in der ihn Mr. Swan, einer der Miſſionare, den er häufig bei ſich gaſtlich beherbergte, unterrichtet. Die Eltern des Taiſcha waren außerordentlich reich; aber ſeine Mutter hatte den größten Theil ihres Vermögens den Lama's gegeben. Dadurch war der Taiſcha ſehr verarmt. Seine Schweſter, die an einem Burāten-Chef verheirathet ward, erhielt zur Ausſteuer noch 40 Kiſten mit Pelzwerk von der koſtbarſten Art; der Taiſcha ſelbſt beſaß von den 40,000 Schaafen, den 10,000 Pferden und 3000 Rindern ſeiner Eltern nur noch 3000 Schaafe, 300 Pferde und 200 Stück Rinder. Ob das Evangelium bei dem nun armen Fürſten Eingang fand, wird uns nicht geſagt.

Ihre Geſchlechter nennen die Burāten Kolbonda [27]) oder Tabin; jedes hat einen Häuptling, Schulenga (ſ. Bd. I. S. 947), und mehrern derſelben ſteht ein Ober-Schulenga, oder Saiſſan, auch Taiſcha, als Erbfürſt vor. Der Ruſſiſche Gouverneur muß alle dieſe Leute beſtätigen, weil ſie für die Ordnung bei Einſammlung des Tributs ſtehen müſſen; die Wahl aber ſteht ihnen ſelbſt frei. Seit der Zählung vom Jahr 1766 trägt jeder Schulenga ſtatt ſeines Diploms einen langen Dolch mit Ruſſiſcher Inſchrift, den er von der Gouvernements-Canzlei erhält, über ſeinen Rock. Einige ihrer Geſchlechter haben auch Damans, welche Unter-Schulenga's ſind; ſie wechſeln, wie ihre Aelteſten (Boſchaguns). Wo ein Taiſcha oder Erbfürſt iſt, da erhält er die Kaiſerlichen Befehle, und macht ſie ſeinen Stämmen bekannt.

Die Burāten leben in Polygamie [28]), und haben Weiber nach Belieben; für jede zahlen ſie einen Brautpreis. Den Söhnen ſchenkt der Vater von Zeit zu Zeit junges Vieh, wodurch ſie frühzeitig Eigenthum und Liebe zu Heerden, auch die Mittel gewinnen eine Frau ernähren zu können. Ihre Vergehungen und Verbrechen werden meiſtens mit Schlägen gebüßt, diejenigen, welche mit den Ausſprüchen ihrer Aelteſten nicht zufrieden ſind, appelliren an die Ruſſiſchen Canzleien.

[27]) Georgi R. Th. I. p. 296. [28]) Ebend. p. 310.

Der Arme wird bei ihnen, ſo wie der, welcher z. B. Unglück bei ſeinen Heerden hat, vom Reichen unterſtützt, oder er nimmt ihn in Dienſte. Krankheiten ſind wenige unter ihnen. Ihre Todten begraben ſie, gleich-viel wohin es ſeyn mag, mit den Kleidern, mit dem liebſten Pferde, mit Hausgeräth u. ſ. w. Auf das mit Erde erfüllte Grab werfen ſie Holz und Steine.

Ihre heidniſche Religion ſteht der der Tunguſen nahe, doch miſchen ſie ſchon, da ſie Schrift haben, viel Lamaiſches ein. Ihre alten Prie-ſter heißen Schaman. Ihren allgemeinen Gott nennen ſie Oktor-gon Burchan [229]) oder Tingiri (i. e. Coelum, ſ. Bd. I. S. 1131), Gott des Himmels; die Namen ihrer dämoniſchen Untergott-heiten verwirren ſie noch mehr wie die Tunguſen. Sie nennen als die vornehmſten, die Sonne, Nara, den Mond, Hara, die Erde, Gaſar, den oberſten der Teufel, Okodil, ihre Götzen, On-gons. Unter dieſen ſind viele Rangordnungen. Der allgemeinſte in je-der Jurte iſt etwa eine Spanne lang, von einem Birkenbrettchen, beklei-det mit bunten Lappen, Fellen, oder zum Theil nackt, andere beſtehen aus Filz um Wolocken gewickelt mit ausgeſchnittenen Glasaugen, andere ſind bemalte Lappengötzen, alle wol eingehüllt in Kiſten und Ecken, oder in Bündeln an ihren Stellen in den Jurten, wie bei Kalmücken (ſ. Bd. I. S. 966), hängend, über den Pforten, ſo daß jeder Aus- und Eingehende vor ihnen ſich verbeugt. Ihr Lammgötze iſt ein ſchwarzes Lammfell mit Pfoten zu einem Popanz ausgeſtopft.

Außer dieſen Götzenfratzen fanden ſchon Georgi und Pallas bei ihnen, zumal bei den Chorinziſchen Buräten, auch Lamai-ſche Burchane (wie in Ablaikit und an der Tſchuja, ſ. oben Bd. I. S. 743, 956), bemalte, oder bei den Reichen, von maſſivem Silber, die ſie durch Chineſen erhielten; auch Gebetmühlen, Roſenkränze, muſicali-ſche Inſtrumente und Bücher, deren Zahl ſich mit dem großen Fort-ſchritt des Lamaismus unter dieſem Volke bedeutend gemehrt zu ha-ben ſcheint. Was wir von dem Beſuche der Lamaiſchen Klöſter und Tempelbibliotheken in den Dſungarenländern erſt nur als Wunſch aus-ſprachen (ſ. Bd. I. S. 745 vergl. 751), hat ſich nach den brieflichen Mittheilungen, die uns bis jetzt nur über die letzte Ruſſiſch-Pekin-giſche Miſſion zugekommen ſind, unerwarteter Weiſe in dem Lande der Buräten erfüllt, wo des Baron Schilling von Canſtadt's Nachforſchungen, einen ſehr reichen Schatz (20,000 Bände) Mongoliſch-Burätiſcher und Lamaiſcher Literatur entdeckt haben ſollen, deren Beleh-rungen wir mit Sehnſucht entgegen ſehen. Warum mußte aber der alte Schamaniſche Aberglaube durch einen neuen, den La-maiſchen, erſt verdrängt werden, und warum konnte dieſem, wie die

---

[229]) Georgi Reiſen Th. I. p. 313—323.

Thatſache es beweiſet, der Religion und des Cultus ſo bedürftigen und dafür nicht unempfänglichen Volkes, nicht die einzige beſeligende Lehre des Evangeliums durch die Fürſorge der Verwaltungen oder der Miſſionen überliefert werden? Ob, und welche Fortſchritte die Evangeliſchen, Engliſchen Miſſionen [30]) an der Selenga in der neueſten Zeit gewinnen dürften, darüber hoffen wir durch Ermans und die Berichte der jüngſten Peking-Miſſion, bald Belehrung zu erhalten.

Wir beſchließen unſere Anmerkung über die Buräten mit wenigen Notizen über ihren alten Schamanendienſt, der zu Georgi's Zeit, auch bei den wenigen Getauften und zur Griechiſchen Kirche übergegangenen kaum gewichen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Getauften nannten die andern Burgoſu (Gmelin hörte einen ſolchen am Tſchikoi mit dem Namen Karimmi belegen) [31]), dieſe waren ſehr gleichgültig gegen ihre Bekehrung, und jene änderten wenig in ihrer Lebensart. Bei Unglücksfällen aller Art, bei Krankheiten, auf Reiſen u. ſ. w. bringen ſie die mehrſten ihrer Opfer; ſie füttern dann die Flüſſe und Berge, wie ſie ſagen, nehmen Schaafe mit, die ſie nach der erſten Tagereiſe auf Berghöhen ſchlachten, ihre Gebete mit vielen Verneigungen gegen die Sonne verrichten, das abträufelnde Fett und Blut fangen ſie mit Blättern auf, genießen es andächtig und verbrennen das Fleiſch für die Dämone. Ihre Gebete ſind ganz kurz, oft bloße Anrufungen, wie Burchan Tingiri! Gott beſchütze die Kaiſerin! oder den Kaiſer! Gott gieb Gras! Gott gieb Kinder! „Adahun eineg cheirla.“ Segne unſere Heerden! u. ſ. w. Die gewöhnlichen Opfer laſſen ſie auf Stangen hängen, die ſie in der Nähe ihrer Jurten errichten. Gewiſſe Pferde weihen ſie dem Hirtengotte Sulbundu; auf Anhöhen errichten ſie eine kleine Jurte, Obo, um den Schutzgöttern der Heerden, Nachts, bei übelm Wetter ein Obdach zu geben, aus dem ſie die Heerden überſchauen können, wie dies bei den Choringen ganz allgemeiner Gebrauch iſt. Auch Amulete tragen ſie; unter den Weibern ſind myſtiſche Ordensverbindungen. Jährlich feiern ſie 2 Hauptfeſte; das erſte des Herbſtes im September, wenn ihr Neujahr iſt, Sanga-Haara, d. i. Weißer Mond [32]), genannt, wobei der Gott des Himmels aber auch Sonne, Mond, Erde, Berge, Flüſſe in den Geſängen und Opfern bedacht werden; Georgi, der dieſer Feier beiwohnte, hat ſie beſchrieben. Das zweite Hauptfeſt heißt Saiga, es wird im Frühling gefeiert, wobei die erſte Milch geopfert wird. Ihre Monate (Hara) ſind Mondsläufe, nach denen ſie auch ihr Jahr (Schit) in 13 Monden theilen; dieſe geben zugleich in ihren Namen die lebendige

[30]) Erman Reiſeberichte in Berghaus Annalen I. S. 97.
[31]) Gmelin Sib. R. Th. I. p. 430. [32]) Georgi Reiſen Th. I. p. 316.

Anſchauung des Kreislaufes eines Burätiſchen Jahres. Vom Neujahr an heißen ſie: 1) Ulura hara, d. i. wenn die Bäche frieren. 2) Ura hara, wenn man den Wintervorrath beſorgt. 3) Guhran hara, der Rehmond. 4) Bago hara, der Hirſchmond. 5) Huſſa hara, der Schaafmond. 6) Ulaſodom hara, wenn das Eis bricht. 7) Burgan hara, der Frühlingsmond. 8) Basgin burgan hara, Grasmond. 9) Gobi hara, der Zwiebelmond. 10) Goſſi hara, der Milchmond. 11) Ulſin hara, der Melkmond. 12) Kug hara, wenn Nachgras kommt. 13) Manag hara, der Reifmond. Jeder Monat nimmt mit dem Neuen Monde den Anfang, der ihr Sonntag iſt und Schina hara heißt; das ab- und zunehmende Licht giebt die Wochen, deren Tage ſie zählen, aber nicht nennen. Ihre Chronologie[233]) beſteht in dem merkwürdigen, 12 jährigen Cyclus mit den Thiernamen, den wir als die Erfindung der Hakas kennen lernten (ſ. Bd. I. S. 1124). Leider hat Georgi deren Benennungen nicht niedergeſchrieben, ſagt aber, mit dem Jahre 1772 ſei dieſer Cyclus abgelaufen geweſen, und dies Jahr ſei nach dem Mammont (ob Mammuth?) genannt. —

Anmerkung 2. Irkutzk, die Capitale von Oſt-Sibirien, der Mittelpunct des Verkehrs im Baikal-Gebirgslande.

Irkutzk, die Capitale Oſt-Sibiriens, liegt zwar nahe am Nordausgange des Baikal-Gebirgslandes, unter 52° 16′ 41″ N.Br. und 121° 51′ 18″ O.L. v. Ferr., nach Schubert's und Due's Beobachtungen; aber ſie liegt doch noch innerhalb deſſelben, alſo ganz verſchieden wie Barnaul, Semipalatinsk, deren Lagen gewöhnlich für analoge gehalten ſind, ohne es zu ſeyn (ſ. Bd. I. S. 790, 848, 996), die in dem Niederlande Sibiriens erbaut worden, wie wir oben gezeigt haben, und Krasnojarsk am Plateaurande. Es liegt die Stadt Irkutzk zwar im Thale der Angara, wo der kleinere Fluß Uſchakowka, von Oſt her, ſich dem Hauptſtrome vereint, auf dem von beiden eingeſchloſſenen, nicht ſehr ſtumpfen Erdwinkel; aber dennoch liegt die Stadt noch immer in der bedeutenden, abſoluten Höhe von 1355′ über d. M. Sie liegt, nach Ermans Beobachtungen[34]), noch auf dem erhöhten Rande jenes großen Plateaulandes, das wir das Plateau des Baikal nennen können, welches gegen N.W., alſo ſenkrecht auf die Richtung der Erhebungsaxe der Randgebirge der Geſamtmaſſe, zur Sibiriſchen Niederung abfällt, die bei

---

[233]) Georgi Reiſen Th. I. p. 298. [34]) Ermans Beobachtung nach ſchriftlichen Mittheilungen des Reiſenden, für deren gütige Privatmittheilungen ich meinen verbindlichſten Dank ſage.

Krasnojarsk ſchon bis 695 Fuß hinabgeſunken iſt. Von S.O. gegen N.W., von Kjachta über Troizko Savsk, von da über den Baikal (ſein Spiegel 1655′ über d. M.) nach Irkutzk, und dann nach Krasnojarsk, ſieht man dieſen Abfall mit immer verlangſamter Steilheit in den drei genannten Stufen vor ſich gehen; ſo, daß auf der erſten directen Diſtanz an der Obern Selenga von Kjachta an, von 7 geogr. Meilen, die Senkung = 630 Fuß beträgt; auf der 2ten von 33 Deutſche Meilen nur 370; auf der 3ten von 160 geogr. Meilen nur 660. Das erſte Anſteigen der höchſten Stufe, gegen Kjachta hin, beträgt alſo die bedeutende Größe von 90 Fuß auf 1 geogr. Meile; ſetzte dieſes Anſteigen gleichmäßig fort, ſo müßte das Plateau von Kjachta zur Urga und Gobi hinauf bald zu ſehr bedeutenden Höhen ſich erheben; was uns darüber die Beobachtungen lehren, werden wir unten ſehen. Hier nur, daß die Senkung des Plateaurandes von Irkutzk an, welche Stadt noch auf ſeiner mittlern Höhe liegt, alſo noch nicht im Tieflande, gegen N.W., nach Krasnojarsk zu, ſehr allmälich vor ſich geht, und dahinwärts auf 1 geogr. Meile noch keine 5 Fuß abſoluten Unterſchied beträgt. Die Angara durchſtrömt alſo hier auf der Geſamterhebung noch ein erhabenes Bergthal, daher ihre pittoresken Ufer; erſt weiter unterhalb verlieren ſich ihre Stromſchnellen. Gegen N.O. hin ſteigt der Nordrand dieſes Baikal-Plateaus in den Quellgebirgen der Lena noch immer höher auf, und es iſt keineswegs ein bloßer relativ hoher Bergrücken, welcher Angara und Lenagebiet ſcheidet; ſondern von Irkutzk an, gegen N.O., iſt continuirliches Anſteigen der Plateauhöhen über die Stationen Olſonsk und Bajandeisk, bis zum Anfang des Obern Lenathales bei Manſursk, wo nun, ohne wieder eine Bergkette hinabzuſteigen, wie dies die Posniakowſche und alle andern Karten irrig darſtellen, das Obere Lenathal als Plateauſtrom, hier 684 Fuß über Irkutzk gelegen, alſo in abſoluter Höhe von etwa 2000 Fuß (2039), gegen N.N.O., in weite Ferne fortzieht. Erſt um Olekma und Jakutzk, in einer Ferne von mehr als 240 geogr. Meil. (1710 Werſt) Weges, hat ſich dieſe vorderſte Plateauſtufe des nordöſtlichen Hochaſiens, in gleiche Sibiriſche Niederung, wie bei Krasnojarsk hinabgeſenkt. Dies zur vorläufigen Berichtigung bisher irrthümlicher Anſichten, was durch Ermans Reiſebeobachtungen wiſſenſchaftlich ſeine Begründung und erweiterte Lehre erhalten wird.

Irkutzk hat ſich ſeit anderthalb Jahrhunderten aus einer ärmlichen Winterhütte, Simowje, und Poſtſtation ſeit 1661 zum Oſtrog (ſ. Bd. I. S. 607), und zur bedeutendſten Gouvernementsſtadt Oſt-Sibiriens erhoben, deſſen zugehöriger Gouvernementskreis die Größe von zwei Drittheilen von Europa beträgt (126461 Quadratmeilen). Freilich wird dieſer weite Raum größtentheils noch mit Wildniſ-

ſen gedeckt; er hat kaum eine halbe Million Bewohner (im J. 1820, 400500) [235]) beiderlei Geſchlechtes, und die Dichtigkeit der Population iſt hier ein falſchgewählter Ausdruck. Sie ſteht in den 5 zugehörigen Kreiſen in folgendem aufſteigenden Verhältniß auf 1 Quadratmeile: im Kreiſe Kirensk 5 Menſchen, im Kreiſe Niſchnei Udinsk 12, in Nertſchinsk 17, in Werchnei Udinsk 30, im Irkutzkiſchen Kreiſe leben 39 M. auf 1 Q.=Meile. Irkutzk hat die ſtärkſte Bevölkerung (1820) 11,122 Einwohner; alſo gegenwärtig nach runder Summe wol an 12000 Einw.; Werchnei Udinsk, die größte der Kreisſtädte, hat keine 3000 (1820, 2597 Einw.), und die kleinſte Niſchnei Udinsk nur 329 Einw. Ueber den neueſten Zuſtand des Ortes werden wir durch Ermans Beobachtungen wol die belehrendſten Nachrichten erhalten, wir begnügen uns nur damit aus den ſehr ärmlichen, frühern Berichten das Bemerkenswertheſte als Vorläufer des beſſern künftigen hier zuſammenzuſtellen.

Die Stadt liegt am rechten Ufer der Angara, der Einmündung des Irkut gegenüber, in einer, nach dem Urtheile des Maler A. Martinoff, für Sibirien reizenden Umgebung, die ſchönſte [36]) Stadt Sibiriens, durch Reinheit der Luft und Geſundheit des Climas ausgezeichnet; in der Mitte Oſt=Sibiriens, an ſeinem Hauptſtrome, der Mittelpunct der Verwaltung und des Großhandels mit China, Ochotzk, Kamtſchatka und dem Ruſſiſchen N.W.Amerika. Der Künſtler giebt ihr 2000 Häuſer und 15000 Einwohner, eben ſo der Engliſche Capitain [37]), welche wol die Garniſon von etwa 3000 Militairs mit zu den 12000 Civileinwohnern zur Angabe Speranski's hinzufügen. Nach Gmelin hatte ſie (1735) nur 939 Wohnhäuſer, Zu Georgi's Zeit (1772) ſchon 1153. Durch den Graf Sawa Wladislawitz [38]) ward ſie, ins Gevierte, mit Paliſſaden umzogen, erhielt Verſchanzungen, Thore, eine Feſtung, zwei ſteinerne Kirchen, Rath= und Kaufhaus, Klöſter u. ſ. w. Aber noch waren, damals, die Wege ſehr ſchlecht, um dahin zu gelangen, und die Gouvernements=Canzelei über die Reiſenden Academiker Gmelin und den Hiſtoriographen Müller ſehr unwillg, daß man von ihr ſo viele Nachrichten über die Hiſtorie und Geographie jener Länder verlangte, was früher nicht von ihr gefordert war. Es kam damals zu Schmähreden und vielem Verdruß, und die Academiker mußten endlich durch ihre ſie escortirenden Soldaten, auf dem Markte von Irkutzk [39]) mit Gewalt die Poſtpferde wegnehmen laſſen, um nur ihre vom Staat angeordnete wiſſenſchaftliche Reiſe weiter fortſetzen zu können. Wie ſehr

---

[235]) Ueberſicht von Sibirien b. v. Speranski, b. Oldekop Bd. X. p. 293. [36]) A. Martinoff Voyage pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine. St. Petersb. p. 41 av. tableaux.
[37]) Cochrane Narrative l. c. p. 210. [38]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 159. [39]) Ebend. Th. I. p. 413.

hat ſich ſeitdem dort der Zuſtand geändert, da über Zuvorkommenheit und Gaſtfreundſchaft jener Sibiriſchen Städte nur eine Stimme gegen den Fremden obwaltet. Gegenwärtig ſoll es Irkutzkiſche literariſche Journale zur Landeskenntniß geben, die wir leider noch nicht zu Geſicht bekamen. Der damalige Zuſtand der ſtädtiſchen Bevölkerung, meiſt aus Kaufleuten, Sluſchiwie, Dieti Bojarski, d. i. Bojaren Söhnen, und Dworjänin, d. i. eine Art Patricier, die wegen irgend eines Verdienſtes um die Krone keine Abgabe zahlten, meiſt eine beſoldete Miliz, von geringem Anſehn, aus wenigen Handwerkern und außerdem nur aus andern Provinzen Entlaufenen beſtehend, ſcheint in großem Verderben geweſen zu ſeyn durch Müßiggang, Trunk, Laſter und Ausſchweifungen aller Art. Unter dem Erz-Biſchof von Irkutzk, deſſen Reſidenz damals noch in einiger Ferne im Auferſtehungskloſter, Woskreſensk Monaſtyr, auf dem Weſtufer der Angara lag, ſtanden alle geiſtlichen Stiftungen Oſt-Sibiriens; unter dem Vice-Gouverneur alle Woiwoden der Städte und Kreiſe bis nach Ochotzk und Kamtſchatka. Tobolsk 417 geogr. Meilen (2918 Werſt) im Weſten war der nächſte Ort, um gegen die Beamten Klage zu führen. Bis Moskau ſind 720 geogr. Meil. (5043 Werſt), bis Petersburg 825 geogr. Meil. (5777 Werſt), oder, nach dem neuen Poſttarif, 856 geogr. Meil. (5991 Werſt) Entfernung. Gegen Süd, nach Kjachta zur Chineſiſchen Grenze, 71 geogr. Meil. (500 Werſt); nach Nertſchinsk 161 geogr. Meil. (1129 Werſt). Erſt ſeitdem die Stadt zur Reſidenz eines Gouverneurs (1765) erhoben ward, erweiterte ſie ſich über ihre frühern Grenzen, ſie hatte zu Pallas Zeit [40]) ſchon 8 ſteinerne und eine hölzerne Kirche, einen Oſtrog mit Verbrechern, und gegen N.O. eine ganze Burätiſche Vorſtadt erhalten. Der Baſar, der Marktplatz, im Viereck gebaut, mit 200 Läden, hatte 2 Höfe, deren einer der Krone, der andere dem Magiſtrat gehörte. Faſt jedes Haus hatte ſeinen Küchengarten; die Blumiſterei der Chineſen hatte ſich über Kjachta ſchon bis hierher verbreitet. Man hatte es verſucht Europäiſches Obſt auf Sibiriſche Fruchtſtämme zu impfen, aber dieſe Verſuche waren misglückt (1740 und 1772); nur Dauriſche Fruchtbäume [41]), wie Crataegus pomifera, Prunus sibirica, die Sibiriſche Aprikoſe am Onon wild, die Pyrus baccata, Jablotſchki der Ruſſen um Selenginsk einheimiſch, welche Pallas den Dauriſchen Hotzelnbaum nennt, und welche insgeſamt nicht ſowol durch ihre Früchte als durch ihre Blüthe ſich auszeichnen, ſchmückten die Irkutzkiſchen Gärten. In der fruchtbaren Umgebung der Stadt war die Viehzucht der Buräten durch

---

[40]) Georgi Reiſen Th. I. p. 21—28.

[41]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. Vorrede; Georgi Reiſen I. p. 25; Pallas R. R. Th. III. p. 105, 200, 221, 237.

die Verſorgung der Karawanen über Krasnojarsk und nach Kjachta und den ſtarken Verkehr in Aufnahme gekommen, der Ackerbau gab bis auf den Winter-Weitzen, der nicht gedeihen wollte, alle Arten der Ernten, zumal Winter-Roggen, Hafer, Buchweitzen; der Taback gedieh, auch der Hanf, nur der Lein wollte nicht fort; die frühen Herbſt-fröſte, die langen Winter hemmten noch viel. Die fernere Umgebung der Stadt, ein rothes Sandſteingebirge, mit Eichen- und Birkenwald, mit Nadelholz und Rhododendron-Gebüſchen, macht in ihrer größten Nähe einer großen, waldfreien Fläche Raum, in welcher die ſteilen, vielfach wechſelnden Uferhöhen ſchöne landſchaftliche Parthien darbieten, mit vielen Waſſerſpiegeln, Windungen der Angara und ihrer Zuflüſſe, mit Dörfern beſetzt, Wieſen mit Heerden belebt, von Quellen und Bächen durchſchnitten. So rühmt Martinoff [42]) als Maler vorzüglich die ſchattigen, duftenden Wieſen an der Uſchakowka mit ihren Badeplätzen; das tiefe felſige Thal Kaſchtak zwiſchen hohen Bergen mit zwei ſchäumenden Waſſerfällen; die weite Ausſicht vom Berge Wercholensk 5 Werſt von der Stadt am rechten Angaraufer, welche die Gebirge jenſeit des Baikal und über Tunkinsk hinaus zeigt u. a. m.

Die Lebensweiſe der Bewohner von Irkutzk hat ſich unſtreitig mit ihrem Wohlſtande und ihrer erhöhten Bedeutung in der Verwaltung gehoben. Der Sitz des Gouvernements, der Mittelpunct des Handels zwiſchen China, Ochotzk und Rußland im Weſten, der Stapelort für die Schifffahrt auf der Selenga, dem Baikal und der Angara, Tunguska hinab, zum Transport der Waaren bis Jeniſeisk; alles dies konnte nicht ohne Einfluß bleiben, und wenn der Entwicklungsgang auch unter andern Umſtänden noch günſtiger ſeyn könnte [43]), ſo vereinen ſich doch ſchon manche wichtige Elemente an dieſem Orte für künftigen, höhern Fortſchritt. Die Reſſourcen, ſagt Cochrane, welche dieſer Ort darbietet, würden groß genug für die Capitale eines großen unabhängigen Königreichs ſeyn.

Als Pallas hier war, der über den Ort ein völliges Stillſchweigen beobachtet, hatte Irkutzk eine gute Garniſonſchule, mit welcher eine Japaniſche Navigationsſchule [44]) verbunden war, in der 18 Japaniſche Schüler; ſie ſollte brauchbare Seeleute bilden für den Oſt-Ocean, die hier zugleich in Japaniſcher Sprache ihren Unterricht erhielten. Sie iſt leider eingegangen, aber ihr verdankte man mehrere gute Kenntniſſe über Japan. Noch bis in die neueſte Zeit (1820) waren in Irkutzk die Admiralitäts-Magazine zur Verſorgung der Schiffswerfte von Ochotzk mit dem Bedürfniß der dortigen Marine für die Schiff-

---

[242]) Martinoff Voyage pittor. p. 43. [43]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien, in Sammlung Ruſſ. Geſch. Bd. III. 1758 S. 457. [44]) Georgi R. Th. I. 3, 13; Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 122.

fahrt auf dem Oſt-Ocean. Seitdem hat ſich aber die Ruſſiſche Marine gehoben, und Weltſchifffahrt und directen Seetransport nach N.W.Amerika gewonnen.

Von Zeit zu Zeit kommen Chineſiſche und Mongoliſche Geſandtſchaften in Grenzangelegenheiten hierher nach Irkutzk, wie die, welche Georgi dort traf. Wie viele Mittel könnte der Ort für ein wiſſenſchaftliches Inſtitut für die Kenntniß des äußerſten Nord-Oſtens von Aſien darbieten (vergl. Bd. I. S. 792).

Die Kamtſchatkiſchen [45] Handlungsgeſellſchaften, die ſich ehedem auf Actien vereinten und ihre Schiffe in Ochotzk bauten, um jährlich, zuweilen in 2 bis 3 Schiffen auf Expeditionen, zu 3 bis 5 Jahr, auf den koſtbarſten Pelzhandel auszugehen, haben die Bewohner von Irkutzk eine Zeit lang mehr bereichert als der Chineſiſche Waarendurchzug; aber dieſer hat dauernden Gewinn und der Kaufmannſchaft große Reichthümer verſchafft. Die Chineſiſche Reinlichkeit und der Chineſiſche Geſchmack wurde nach Irkutzk übertragen; Chineſiſche Tapeten, Rohrſtühle und Ameublement, Porzellan, Geſchirr, Thee, eingemachte Früchte, Putz mit den Zeugen und Waaren aller Art ſind dort gewöhnlich geworden, warum nicht auch das Studium Chineſiſcher Sprache und Literatur? Eben ſo aber verſieht die Meſſe von Makarjew an der Wolga, und der Irbitſche Markt am Oſtfuße des Ural, die Kaufhallen von Irkutzk mit allen Ruſſiſchen Fabrikaten von Oſt-Europa, aus Moskau und St. Petersburg. Die Beamten, das Militair und die Kaufmannſchaft bringen das Leben in die Stadt. Mit den erſten Schneebahnen ſtrömen die fremden Kaufleute aus dem Weſten hier zuſammen, um mit der Eisbahn auf der Angara und über den Baikal die Geſchäfte des Chineſiſchen Handels in Kjachta zu betreiben. Dann [46] zerſprengt ſich die Beaumonde in Irkutzk, die Bälle und Schmauſereien und großen Winterfeſtivitäten, die hier wie in Barnaul, Tobolsk, Kaſan, denen von Moskwa und Petersburg dem Styl nach gleichen, hören ſchon auf; es fangen auch die Züge der hier einheimiſchen Kaufleute zur Chineſiſchen Grenze an. Die Flußfahrzeuge, die ſonſt an der Mündung der Angara einen kleinen Maſtenwald bilden, haben ſich in ihre Winterſtationen zurückgezogen. Dagegen treffen bald von der Chineſiſchen Seite über das Eis die Hunderte und Tauſende von Schlitten und Karren (Oboſſen), mit Thee, Rhabarber und andern Chineſiſchen Waarenballen ein, die bei dem wohlfeilen Wintertransport von Irkutzk weiter bis Tobolsk auf den Winterwegen gehen. Es ſind die Thee-Oboſſen, erzählt Erman [47], in ſeiner anſchaulichen

---

[45] Georgi Reiſen Th. I. p. 23. [46] Cochrane Pedestrian Journ. Vol. I. p. 125. [47] Erman Reiſeberichte in Annalen Th. I. p. 74.

Darſtellungsweiſe, deren Zahl hier gegen den Baikal natürlich zunimmt. Eine Reihe von 50 bis 100 einſpännigen Schlitten, jeder beladen mit einigen Ballen Thee, der in Ziegenhäute genäht iſt, das ganze umſchnürt mit einem Netze von Stricken. Nur 2 bis 3 Aufſeher ſind bei dem Zuge; denn auf jeden Schlitten legt man ein wenig Heu, und ſo läuft jedes Pferd ſeinem Vormann nach, meiſt in vollem Trabe. Auf dieſe wohlfeilſte Weiſe ſpediren die Irkutzker Kaufleute ihre Oboſſen durch mindeſtfordernde Bauern von Station zu Station, und um ſchneller fortzukommen, werden ſelbſt Poſtpferde gemiethet, die leicht 100 Pud von Kjachta bis Moskau in vollem Trabe bringen. Bei ſolcher Schnelligkeit und Leichtigkeit des Transports über ungeheure Diſtanzen, können glückliche Speculationen große Gewinne verſchaffen. Dies belebt den Handel der Stadt nicht wenig. Wie ſehr hatte ſich Irkutzk ſeit Georgi und Pallas Zeiten gehoben, als Siewers (1790) hier [48]) war, und die Stadt mit ihren 12 ſchön gebauten ſteinernen Kirchen prangte, mit ihren ſchönen regulairen Straßen, öffentlichen Gebäuden, Theater u. ſ. w. Und in der neueſten Zeit ſind noch wichtigere Anſtalten entſtanden, wie Arbeitshäuſer, Lancaſterſchulen, Gymnaſien, Mineraliencabinette, Tuchfabriken, Glashütten, Gewerbe u. a. m., deren nähere Nachweiſung wir in den Relationen der neueſten Augenzeugen zu ſuchen haben.

§. 54.

Erläuterung 4. Der mittlere Lauf der Selenga mit den öſtlichen Zuflüſſen; die Stromthäler der Uda, des Khilok, des Tſchikoi; die Uebergänge zum Scheidegebirge. Die Städte Werchnei Udinsk und Selenginsk.

Der bedeutendſte, ſüdliche Zufluß des Baikal, die Selenga, kennen wir ſchon nach ihrem obern Stromgebiete von den Chineſiſchen Seiten her (ſ. Band I. S. 527—530), wie in ihrem Deltalande am Baikalgeſtade bis zu ihrem Austritt aus dem Engpaſſe des Süd=Baikal=Gebirges (ſ. oben S. 70). Es bleibt uns daher, hier, von dieſem Strom=Syſteme, nur die nähere Erforſchung des mittleren Laufes übrig, auf Ruſſiſchem Boden bis zur Chineſiſchen Grenze, bis Kjachta, nebſt der Beſchreibung der Ruſſiſchen Hauptzuflüſſe Tſchikoi, Khilok, Uda, von der rechten Seite, da wir von dem einzigen linken Zufluſſe Dſchida, über welchen wir keine beſondern Beobach=

---

[48]) Siewers Sibir. Briefe St. Petersburg 1796. 8. p. 7.

tungen beſitzen, ſchon oben das wenige, was uns darüber bekannt iſt, mitgetheilt haben; denn des Studenten Bykof[49]) Beobachtungen, den Pallas an dieſen Fluß als Botaniker ausſandte, ſind weder von Pallas mitgetheilt, noch uns ſonſt irgendwo vorgekommen. Wir ſteigen das Thal der Selenga, von ihrem untern Laufe, aus dem Delta durch die Stromenge bei dem Zoll Polawinnaja Saſtawa zur Chineſiſchen Grenzprovinz hinauf, und faſſen unſere Unterſuchungen unter die 3 Hauptabtheilungen der genannten Zuflüſſe mit den ihrem untern Laufe benachbart liegenden Ortſchaften zuſammen.

Von dem genannten Durchbruche an, ſagt Pallas[50]), kommt die Selenga zwiſchen hohen, felſigen Bergen herab von Selenginsk und durchſchneidet das Gebirge; aber ſchon nach 3½ geogr. Meil. (24 Werſt) mündet ſich, von Oſt her, der Uda-Fluß, zur rechten, ein; Werchnei Udinsk (Oberes Udinsk, im Gegenſatz von Niſchnei Udinsk, Unteres Udinsk, im W. des Baikal, Bd. I. S. 1039), iſt hier, am Zuſammenfluß beider, in der erſten Thalweitung erbaut. Ueber dieſen Ort, die Uda aufwärts, geht die bequemſte, große Poſtſtraße nach dem Nertſchinskiſchen Daurien. Von da an bleibt der Weg bis Selenginsk, faſt 16 geogr. Meil. (110 Werſt) weit, immer im felſigen Gebirgsthale der Selenga, das ſich wieder enge zuſammenzieht, und von Martinoff[51]) für eins der pittoreskeſten Stromthäler erklärt wird; prachtvolle Felſenparthien auf beiden Seiten, Steilwände, oder zerriſſene Piks, oft mit Felſen wie alte Burgen in den ſchönſten Ruinengruppen geziert, wie durch Kunſt aufgebaut aber auch wieder verfallen. Davor ziehen ſich an den Flußwindungen oft ſchöne Wieſen hin, voll Heerden, Kameele, Pferde, Rinder, Schaafe in den mannichfaltigſten Gruppen, von ſchönen Baumparthien unterbrochen, die, wie durch Menſchenhand gepflanzt, den ſchönſten Park ſchmücken. Selbſt die Bauerhütten der Dörfer und ihre Bewohner findet er intereſſant, die Bäuerinnen durch ihre Schönheit und Häuslichkeit, die Männer, obwol meiſtentheils Verbannte, oder deren Nachkommen, die aber ihre Verbrechen abbüßend durch die erduldete Noth mit Befreiung von der Gewiſſenslaſt von neuem den Pfad der Sittlichkeit und der Tugend eingeſchlagen, und bei denen man

---

49) Pallas R. R. Th. III. p. 269, 454. 50) Ebend. p. 104.
51) Martinoff Voy. pittoresque l. c. p. 51 avec tableaux.

oft überraſcht werde von dem Grade der Bildung und Kenntniß, der dieſen nun friedlichen Colonen oft eine geiſtige Unterhaltung in ihrer Einſamkeit gewähre. Il sembleroit, ruft er begeiſtert aus, il sembleroit que la froi de Sibirie exhale une espèce de chaleur morale. Möchte dies nicht blos künſtleriſche Einbildung ſeyn; wenige Beobachter halten ſich lange genug in jenen Ländern der Verbrecher-Colonien auf, um ihren ſittlichen Zuſtand zu ſtudiren; den echten Miſſionen ſollte hier wol das erſte Urtheil zuſtehen. Daß, zur Ehre der Menſchheit, etwas ähnliches der Art ſich zutragen könne, darauf haben wir oben (B. I. S. 701) bei der Colonie an der Buchtarma hingedeutet; daß auch in andern Theilen Sibiriens, wo doch jede Familie der Colonen einige frühere Diebe oder ſonſtige Deliquenten zu den Ihrigen zählt, Exceſſe zu den größten Seltenheiten gehören, und Straßenraub ꝛc. unerhört iſt, wird auch von den jüngſten Beobachtern[252]) beſtätigt. Der weiſen Verwaltung, um welche ſich in den letzten Zeiten ein Speransky und Andere, große Verdienſte erwarben, iſt wol manches dieſer erfreulichen Reſultate wie ähnliche in andern Beſſerungsanſtalten, z. B. Auſtraliens, zuzuſchreiben; möchten überall ſolche Vorſorge für Unmündige vorwalten. Daß ſich anderwärts die Verhältniſſe auch anders ſtellen, ſcheint leider bei Nertſchinsk der Fall zu ſeyn, und welchen Blick eröffnen in dieſer Hinſicht die Portugiſiſchen Verbrecher-Colonien an der Oſtküſte Afrika's (ſ. Erdkunde Afrika I. S. 155 u. a.), wie weit ſtehen ſie hinter den Chineſiſchen außerhalb der Mauer und in Ili zurück (ſ. oben Bd. I. S. 118, 149, 408 u. a. O.).

Auch Erman[53]) ſagt, von dem Uda-Fluß wird das Selenga-Thal, aufwärts, von ſchroffen Granitfelſen begrenzt, mit ſo bizarren, äußern Contouren, daß er beſtändig vulcaniſche Kegel vor ſich zu ſehen glaubte; aber ſtets, wo er mit dem Hammer anſchlug, zeigte ſich zu ſeiner Verwunderung doch Granit. Im Februar und März geht die Eisbahn auf der transparenten Selenga bis Selenginsk; aber ſchon ehe man die Stadt erreicht, ergießt ſich von Oſten her der Khilok rechts zur Selenga. Auch Cochrane, der dieſen Weg ebenfalls im Winter zurücklegte[54]), ſtimmt in das Lob der prachtvollen Scenerie der Selengaufer ein, und rühmt die ſchönen Wälder

---

252) Erman Reiſeberichte a. a. O. p. 69. 53) Ebend. p. 75.
54) Cochrane Pedestrian Journ. l. c. p. 135.

zur Seite, die ſo reiche Vorräthe der kleinen Ceder-Nuß, der Pinienzapfen mit dem Mandelkern gleichen, eßbaren Saamen von Pinus cembra, geben, die hier, wie in Wallis und Graubündten, ein Leckerbiſſen ſind, daß man ſie durch ganz Nord-Sibirien von hier aus verführt.

1. Werchnei Udinsk und das Thal der Uda.

Werchnei Udinsk liegt 51° 49′ 15″ N.Br. und 125° 24′ 46″ O.L. v. Ferr., nach Schubert. Gmelin[55]) giebt dieſem Orte (1735) bei ſeiner Durchreiſe ein ſchlechtes Zeugniß; die Einwohner, ſagt er, ſind berühmt wegen ihrer Bosheit, ſobald ein Reiſender kommt bringen ſie ihre Pferde in die Wälder, um ihn am weiter kommen zu hindern. Auf ſeiner Hin- und Rückreiſe, nach und von Nertſchinsk, paſſirte er mit ſeinem Reiſegefährten, dem Hiſtoriker Müller, dieſen Ort. Er war erſt ſpät zum Oſtrog erhoben (ſ. Bd. I. S. 623) worden, nach dem Nertſchinsker Tractat, zu einer Zeit, da noch die Mongolen das Land mit einem Ueberfalle bedrohten; daher ſeine Verſchanzungen. Koſacken und Kaufleuten verdankte er ſeine Aufnahme; der Durchgangshandel gab ihm Nahrung. 3 Kirchen, eine Canzlei, Schenke, Brauhaus, 116 Wohnhäuſer zählt Gmelin damals auf; er ſtand noch unter Selenginsk. Die angenehme Gegend, ſchöne Viehweide, guter Ackerbau, Waldreichthum, gute Gartenfrüchte, ein fiſchreicher und ſchiffbarer Fluß zum Waarentransport auf der Haupthandelsſtraße von der Chineſiſchen Grenze nach Irkutzk, gab ihm ſtarkes Gewerbe. Seitdem aber die Chineſiſchen Karawanen über Selenginsk gingen litt dies Abbruch. Zu Pallas[56]) Zeit hatte die Stadt ein neuerbautes Kornmagazin erhalten, für die Nertſchinskiſchen Hüttenwerke. Der Handel mit Vieh, Lämmerfellen, Dauriſchen ſchwärzlichen Grauwerk war bedeutend; es gingen jährlich davon 3 bis 400000 Felle nach Kjachta. Mit Getreide, Salz und Salzfiſchen wurde von hier aus Daurien verſehen, dagegen kam das Blei von dort über hier zu den Altaihütten. Von Udinsk aus ſchiffte Gmelin[57]) in einer Doſchtſchenike die Selenga hinab (1735), und bemerkt, daß man bis Kolesnikowa Sloboda, 30 Werſt vom Baikal,

---

[55]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 423; Th. II. p. 2, 138.
[56]) Pallas R. R. Th. III. p. 173. [57]) Gmelin R. Th. II. p. 148.

Halt mache; da laſſe man bei der Auffahrt aus dem See gewöhnlich die Anker und das ſchwere Geräthe zurück, das man bei der Herabfahrt dann wieder einnehme. Außer dieſer großen Waſſerſtraße geht auch eine große Udinskiſche Landſtraße nach Nertſchinsk; ſie war von hier an, zu Pallas Zeit, ſchon abgemeſſen und mit Werſtſäulen beſetzt, aber noch nirgend durch Brücken verbunden, nur der Natur überlaſſen, weil ſie eigentlich nur während der Winterzeit zur Transportſtraße diente. Nach Cochrane (1821)[258]) hatte ſich die Stadt ſehr gehoben, war blühend und volkreich geworden, es hatten ſich Backſteinhäuſer in rechtwinklich ſich durchſchneidenden Straßen erhoben; 400 Häuſer und 2600 Einwohner giebt er an. Die officielle Ueberſicht[59]) von Sibirien ſtimmt damit gut überein, ſie ſagt 1551 männliche und 1046 weibliche, in Summa 2597 Einwohner. Unter den 3 Ortsbehörden einem Platzmajor, einem Kreishauptmann (Okruſchnoi) und dem Commiſſarius der Provinz, welcher den Tribut und die Abgaben eintreibt, ſcheint ſich dieſer Ort, auf Koſten von Selenginsk, in neuerer Zeit, zu dem großen Mittel-Markt zwiſchen Kjachta und Irkutzk erhoben zu haben, und die wohlhabendſten Buräten wohnen hier zahlreich umher. In neueſter Zeit hat der Gouverneur Treskin von hier aus, eine ſchöne Kunſtſtraße[60]), an 20 geogr. M. (130 Werſt), gegen den Baikal hin zu den Heißen Schwefelbädern des Turka-Baches am Baikal (ſ. ob. S. 66), durch Verbannte, bahnen laſſen. Es iſt eine Nebenroute, die am Etamza- (Itanza bei Pallas) Fluß, rechts, von der Selenga ſich abzweigt, durch eine prachtvolle, wildromantiſche Wald- und Gebirgslandſchaft und an Seen vorbeiführt, die durch ihre giftigen Ausdünſtungen vielen der Wegarbeiter das Leben gekoſtet haben ſollen; nach Hörenſagen. Auch die Waſſervögel ſollen auf ihnen ſterben, nur die Schwäne nicht, die ſie in Schaaren beleben. An der Straße ſind Verbrecher- und Sectirer-Colonien angelegt; deren Prellereien der Engliſche See-Capitain verwünſcht. Das Turka-Bad, vom ſchönſten Wald und Bergamphitheater umgeben, iſt ſtark beſucht, und bietet im März und April, wenn der Markt in Kjachta zu Ende iſt, einen reizenden Aufenthalt dar; dann

---

258) Cochrane Pedestrian Journ. I. c. p. 127. 59) Speranski Ueberſ. a. a. O. b. Oldekop X. p. 293. 60) Cochrane Pedestr. Journ. l. c. p. 158.

ſtrömt die reiche und vornehme Welt an Beamten und Kaufleuten von der Chineſiſchen Grenze, aus Irkutzk und Daurien hierher, und mit ihren Familien füllen ſich die Badeanlagen, alle Häuſer und Hütten umher an. Das Bad dient gegen alle chroniſche und rheumatiſche Beſchwerden.

Von Udinsk aus, wo Siewers mehrere Monate verweilte, alle andern Beobachter nur durchſtreiften, aufwärts, an der Uda, auf der kürzeſten Straße von Irkutzk, haben die mehrſten Reiſenden ihre Wanderungen in das Nertſchinskiſche Daurien angeſtellt, obwol die zuerſt dorthin gehenden Entdeckungen im Barguſin- und Khilok-Thale das große Scheidegebirge dahin aufwärts ſtiegen (ſ. Bd. I. S. 607). Gmelin und Müller [61]), Pallas, Georgi, Cochrane und Heß ſind ſeit einem Jahrhundert ſtets den Uda-Strom entlang, den dort eingerichteten Poſtſtationen gefolgt. Academicus Heß [62]), der vom Udafluß bei der Kreisſtadt Werchnei Udinsk aufwärts, bis zur Quelle und von dieſer gegen S.O. zum Scheidegebirge bis zur Ingoda vordrang, ſagt: das Uda-Thal, unten breit und tief, wird oberhalb ſchmaler und flacher. Wo das Flüßchen Ona (rechts, von Nord her, etwa auf halber Thallänge, bei Ininskoi, der Einmündung des Kuda-Fluſſes von Süd her gegenüber), wo das Standlager des Taiſcha der Chorinzen, ſich zur Uda mündet, alſo auf der Grenze des obern und untern Flußlaufes, iſt deutlich der Rand einer Hochebene erkennbar (Plateauſtufe nach unſerer Bezeichnung am Nordrande des Altai-Syſtems), zu der man vom Baikal kommend hinaufſteigt. Alle früher um die untere Selenga und am Baikal erwähnten Höhen gehören alſo zu den Unebenheiten des weſtlich (vielmehr nordweſtlich) gegen den Baikal gerichteten Abfalls jener Höhe, oder, wie wir uns ausdrücken, jener Geſamterhebung der vorderſten Plateauſtufe. Das Streichen der Granitſchichten von O. nach W. bleibt ſich hier überall gleich. Die ganze Länge des Uda-Thals beträgt, nach den Diſtanzangaben der Poſtſtationen an 50 geogr. Meil. (352 Werſt) Wegs, davon

---

61) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 1—24; Pallas R. R. Th. III. p. 174—190; Georgi Reiſen Th. I. p. 325—328; Siewers Sib. Br. IV. Br. p. 37; Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 135 bis 139, 157; Heß Geognoſt. Beob. a. a. O. p. 328—336.

62) Heß a. a. O. p. 327.

der untere Lauf der Uda 23, der obere 27 geogr. Meil. von O. nach W. einnimmt. Im ſchon verengten Thale der Obern Uda, ging Heß, über den Bach Popereſchna (rechts von Nord her zur Uda) zu den Sauerquellen der Poſtſtation Pogromnaya, die auch Pallas und Georgi unterſucht hatten. Nur eine Tagereiſe weiter aufwärts liegen die Quellen des Uda-Fluſſes, an den nördlichen Verzweigungen des Scheidegebirges. Dieſe ganze Gegend, bemerkt Heß[263]), von der bisher die Rede war, bildet eine gegen den Baikal gerichtete Terraſſe, des ſogenannten Scheidegebirges, oder Jablonnoi Chrebet, welches von dieſer Terraſſe gegen Oſt und Süd, und ſich über dieſelbe nicht ſehr hoch erhebt. Pallas Anſicht, fährt derſelbe Beobachter fort, als wären die Nebenhöhen weit beträchtlcher, als die eigentlichen Gebirgsrücken iſt wol nur Täuſchung, weil der Weg nicht über die höhern Puncte, ſondern in den flach eingeſchnittenen Thälern (wir nannten ſolche Form an der Tſchuja, am Tſchulyſchman, am Wilui, an der Obern Angara und am Barguſin, Plateauthäler der Hochſteppe, oder flache Thäler des Steppen-Plateäus) fortläuft. Auch ſchon Pallas ſagte aber ganz richtig, weder das Gebirg noch eine Nebenhöhe erreicht die Schneeregion: denn nirgends auf der Erde überſteigt die Geſamterhebung der Maſſen die Particularerhebung iſolirter Gipfel. Gegen Mitte Sommers iſt aller Schnee in den Schluchten verſchwunden. Der Rücken iſt ſchmal, ſein erſter Bergzug, wie die zuvor erwähnte Terraſſe, beſteht aus Granit, der ſehr feinkörnig iſt mit ſehr wenig Glimmer, der nach Oſt hin noch mehr abnimmt. Allmälig geht er in Weißſtein über, dieſer wird durch den Grünſtein erſetzt, und dieſer wechſelt dann mit Gneuß. — So weit die höchſt lehrreiche Geſamtanſicht dieſer granitiſchen Terraſſenbildung am Nordweſt-Gehänge des Altai-Syſtems im hohen Daurien, welche uns nun, im Vergleich mit unſern frühern Betrachtungen über den Weſt- und Mittel-Altai, am Irtyſch und Jeniſei (ſ. Band I.), zu einer immer klarern Geſamtvorſtellung der Plaſtik Hoch-Aſiens verhelfen kann.

Wir begleiten nun Pallas, den einzigen mit Muße im Uda-Thale und in der ſchönen Jahreszeit daſelbſt reiſenden

---

263) Heß a. a. O. p. 335.

Beobachter, um mit ihm Schritt vor Schritt die wenigen topographiſch wichtigen Puncte deſſelben kennen zu lernen; faſt alle andern, außer den genannten, flogen nur in Poſtſchlitten, in der Winterzeit, auf das ſchnellſte durch dieſe Ländergebiete, eine Weiſe, die freilich dem geographiſchen Studium nicht ſehr erſprießlich ſeyn kann.

Von Werchnei Udinsk legte Pallas den Weg durch das breite und tiefe untere Thal der Uda, bis zum Ona-Fluß, in 2 Tagereiſen zurück; die Poſtſtationen [64]) wurden hier ſämtlich von Chorinziſchen Buräten unterhalten; auf jeder Station mußten, wie wir ſchon oben bemerkten, 50 Pferde und einige Kameele bereit ſtehen, um ſie zum Behuf des Kronstransportes jederzeit miethen zu können; ein Koſack von Barguſin oder Nertſchinsk hat hie oder da die Inſpection, um den Vorſpann in Ordnung zu halten, und alles ſteht unter dem Dworjänin in Udinsk; von Irkutzk gehen Poſtenreviſoren [65]) aus, mit einem derſelben (Hr. Strannack) machte Capitain Cochrane ſeine Dauriſche Reiſe.

Der Weg geht, anfänglich, durch ſandige Fichtenwaldung, dann über trockne Ebenen am Udaufer hin, und zu ihren beiden Seiten, im N. wie im S., ſtreichen mäßige Gebirge mit viel Waldung, in großer Einförmigkeit, 30 geogr. Meilen (200 Werſt) weit. Nur einige Gebirgsvorſprünge und Bäche machen die einzige Abwechslung aus. Die Wege auf der Ebene ſind bequem, der Boden iſt Grand oder ſandiger Lehm, nicht ſehr grasreich; überall wittern Salze aus dem Steppenboden. Hinter der erſten Poſtſtation war die Meyerei Naryn Schibbir eines Udinskiſchen Kaufmanns angelegt. Dann führte der Weg durch den Korbinskiſchen Fichtenwald (Kurbinskoi Bor), an deſſen Rande ein Bitterſalz-See Uemukei Noor liegt, zur 2ten Poſtſtation Kurduzkoi, die ihren Namen von einem dortigen Buräten-Stamme trägt. Die ganze Gegend iſt flach, ſandig, der Seerand mit einer Salzkruſte umzogen, aus der die Buräten ihr Kudſchir zur Würze ihres Thees nehmen. Unter dem Sande liegt in der Tiefe einer halben Elle, ein dunkelgrauer, zäher Thon, der in die Tiefe fortſetzt. Auf dieſen Salzſee folgen noch mehrere, und wieder Fichtenwaldungen

---

64) Pallas R. R. Th. III. p. 175. 65) Cochrane Pedestr. Journ. l. c. Vol. II. p. 117.

bis zum Ona-Fluß, der vom Norden her zur Uda in 3 Armen fällt, welche bei den Buräten Tatur, d. i. der untere, Dſirgilä, d. i. der mittlere, und Ona, d. i. der obere, heißen. An dieſem liegt eine Simowje, und gegenüber fällt der Kuda-Fluß zur Uda. An der Ona ſtationiren die Taiſchen der Chorinziſchen Buräten; die Inſeln der Ona ſind mit Balſampappeln bewachſen; am linken Ufer dieſes Fluſſes, bei den Galſutzkiſchen Jurten, ſahe Georgi [266]) 3 noch ungeſtörte, alte, mit geſpaltenen Felſen umſetzte Tſchuden-Gräber. An der Kuda aufwärts beſuchte Pallas, einige Meilen fern von ihrer Vereinigung mit der Uda, die Waldungen aus denen der Bach Mungut, d. h. der Silberbach, herabkommt; ein alter, dort einheimiſcher Name, den er von antiken Schmelzhütten haben ſoll, die vor der Ruſſiſchen Zeit dort geſtanden hatten. Auch auf Kupfer war von den Ruſſen am Kudun, ſeit der Zeit, da der Taiſcha der Chorinzen, Erinze, von einem dortigen Kupfererze Anzeige gemacht hatte (1758), geſchürft, die Berghäuer waren aber nur bis in die Tiefe von 5 bis 6 Lachter eingedrungen. Dann ließen ſie dieſe Schachtverſuche, wie mehrere andere wieder liegen, und das ganze Gebirge, oſtwärts der Uda und Selenga, bis hierher, blieb ſeitdem an Erzen unergiebig. Unterhalb der Grubenverſuche hatte man, ſeit 1770, die 3 Coloniſten-Dörfer Tarbagatskoi, Gorgatskaja und Katerinina angelegt, in denen zu Pallas Zeit 200 Familien wohnen ſollten [67]).

Mit der verengteren Thalform, im obern Laufe der Uda, bleibt dieſelbe Steppennatur des Bodens, dieſelbe Einförmigkeit und Einöde der Landſchaft, nur wird ſie noch kälter, und nur einzelne Burätiſche Poſtjurten unterbrechen die Einſamkeit des Wegs. Im Oſt der genannten Station Galſuzkoi, folgt Akſchanga, in der Nähe des Baches Bilſchir, aus grauem Sandfels, wo man verſchiedene Kryſtalle auch Rauchtopaſe entdeckt hatte. Von da an folgt meiſt offenes, ſanftes, aber ſchon hohes Bergland, das ſich immer höher hebt, obwol faſt unmerklich. Es geht über die Bäche Nachala, wo die Buräten ſchwarze und gelbe Agathfeuerſteine ſammeln, über viele andere, die ſich alle in den Ueggetu-Fluß,

---

[266]) Georgi Reiſen Th. I. p. 327. [67]) Pallas R. R. Th. III. p. 179; Georgi R. Th. I. p. 447.

der auch Popereſchna heißt, vereinen, wo Pallas [68]) bei Buräten ſein zweites Nachtquartier nahm. Die Umgebung iſt hier hoch und frei; keine Waldung iſt mehr zu ſehen, nur einzelne Gehölze des Lärchenbaums, das Gebirge nimmt zu, der Boden wurde feuchter, die Luft kälter; es war am 1ſten Mai, und noch ſproßte hier kein Gräschen, noch war keine Blume zu ſehen. In den Gründen wucherten niedre Birken und Weideſträucher, mit der Potentilla fruticosa in den Holzungen breiteten ſich nur Moospflanzen aus, und dazwiſchen Vaccinium uliginosum; es fiel Schnee. Hier folgt der Bach Schachu, den die Ruſſen Pogromnaja nennen, wo der Schazki-Stamm der Buräten ſein Standlager hatte. An dieſem Bache, mit mehrern Armen, war erſt ſeit 5 Jahren, vor Pallas Beſuche, der auch auf ſeiner Rückreiſe am 15ten Juni dieſe Gegend zum zweiten Male [69]) ſahe, durch die Buräten eine Mineralquelle bekannt geworden, die aber im Mai durch die Frühlingswaſſer zu ſehr überſchwemmt war, und erſt im Herbſt durch Georgi genauer analyſirt werden konnte. Das Sauerwaſſer quillt aus 3 Quellen, die 10 bis 12 Klafter auseinander liegen, und ganz wie der Selzer-Brunnen perlen. Ihr Waſſer hält ſich aber nur 14 Tage; von ſeinem betäubenden Gas, wenn es friſchweg getrunken wird, nennen es die Bauern und Buräten, die ihm weidlich zuſetzen, Pjanaja Woda, d. i. Trunken Waſſer. Ihre Lamen, die jährlich hieher kamen, ſegneten den Quell mit ihren Gebeten ein; die Buräten pflegten 7 Tage lang, 3 bis 4 mal täglich, immer je 7 Schaalen von dieſem Sauerbrunnen zu trinken, und viele ſollten von dieſer Curart geneſen. Umher hatte man Strauchwerk aufgehäuft, gleich jenen Obo's oder Nalakit (Opferbäumen), und dieſes mit Opfern behängt, Lappen, mit Schulterblättern von Schaafen und Rindern, die beſchrieben waren mit den Namen der Buräiſchen Brunnengäſte, mit den glücklichen Tagen, den Geneſungen; umher war eine Gebetklapper als Windmühle errichtet, u. a. m. Pallas [70]) fand hier, in der Nähe dieſes Sauerbrunnens, ein neuangeſiedeltes Dorf von Verbannten mit 25 Gehöfden, jedes mit 4 Mann, und meinte, es ſey Plan, den ganzen bis dahin ſehr öden Weg an der Uda,

---

[68]) Pallas R. R. Th. III. p. 180. [69]) Ebend. p. 247.
[70]) Pallas a. a. O. p. 181.

auf der Nertſchinsker Straße, mit Ruſſiſchen Stationsdörfern zu verſehen, und die Buräten ihrer Poſtpflichtigkeit nach und nach zu entbinden. Aber, außer den verbeſſerten Poſthäuſern, deren Cochrane (1821) hier ein vortreffliches rühmt, ſcheint nach dieſem jüngſten, freilich nur ſehr flüchtigen Beobachter, dieſe Anſiedlung keinesweges ſehr fortgeſchritten zu ſeyn. Im Gegentheil, nach ſeiner Anſicht ſoll es abſichtliches Syſtem ſeyn, dieſe Seite der Großen Nertſchinsker Poſtſtraße und des Scheidegebirgs, weder bequem zu machen noch das Land in ſeiner Cultur und Coloniſation zu heben, weil die Hauptrichtung der zahlreichen Deſertionen der Nertſchinskiſchen Verbrecher und Exilirten, dahinwärts gehe [271]). Es geſchehe daher alles, um dieſe Gegend weglos zu erhalten, ſo, daß der Ausreißer durchaus, um dem Hungertode zu entgehen, nur die Poſtſtationen fände, von wo er dann ſogleich wieder zurückgeliefert werde; wollte er nach andern Richtungen ſeine Flucht durch die Wildniſſe der Buräten und Tunguſen nehmen, ſo würde ſein Leben, wie er wol wiſſe, durch die Wildſchützen bald geliefert ſeyn. Hierin hätten wir demnach den Aufſchluß über die dauernden Wildniſſe jener Gegenden. Akademicus Dr. Heß, der den Sauerbrunnen bei Pogromnaja [72]) zuletzt beſucht hat, ſagt: im Frühjahr fließen dieſe Quellen am ſtärkſten, ſie ſchwellen dann mit ihren Gasarten das Erdreich der Ebene, wahrſcheinlich ſo lange es noch gefroren iſt, zu einem Hügel von mehrern Fuß Höhe empor, bis er berſtet, und dann mit Entwicklung von vielem Gas und Sauerwaſſer hervorſprudelt. Oefter nimmt aber das Hervorquellen auch wieder ab, und es wölbt ſich der Boden an einer andern Stelle eben ſo, bis ſpäter, bei wärmerer Witterung, ſich gar kein Sauerwaſſer mehr zeigt. Pallas glaubte durch Faſſung der Quellen einen trefflichen Sauerbrunnen erhalten zu können. Mitte Juni bedeckten Aster alpinus und Centaurea uniflora in voller Blüthe die benachbarten Höhen.

Oſtwärts dieſer Gegend der Sauerquellen folgt der Urudengá-Bach, und dann erhebt ſich ein ſumpfiger, meiſt mit Lärchenholz und wenig Birken bewaldeter Gebirgrücken, der ſich von W. gegen Oſt in einem weiten Bogen

---

[271]) Cochrane Pedestrian Journey l. c. Vol. II. p. 142.
[72]) Heß geognoſt. Beobacht. a. a. O. p. 333.

herumzieht, und die Bäche, die zur Uda gegen Süd von denen abſcheidet, die gegen N.O. zum Witim fallen. Denn auf der ſtets anſteigenden Hochebene dieſes Plateaurückens liegen, auf den Nordweſt-Verzweigungen des ſogenannten Großen Scheidegebirgs, die Quellen des Witim, der Uda und im S.O. des Khilok (Chilok) gar nicht ſehr weit auseinander. Dieſen Waſſerſcheiderücken deckt großentheils Moraſtböden; er war am 2ten Mai ſchon aufgethaut, und daher das Fortkommen auf ihm höchſt beſchwerlich; nur die Schlittenbahn im Winter giebt hier bequeme Uebergänge. Jetzt grünten nur Mooſe in dieſem Moraſtboden (Lichen nivalis). Auf den weiter ausgebreiteten Höhen wurde am Abend der ſalzige Kuh-See (Ukir-Nor) [73]) erreicht, der noch mit Eis bedeckt war, wo der Meierhof eines Udinskiſchen Inſpectors der Bratskiſchen Poſtſtationen ein gutes Nachtquartier darbot. Mehrere Seen (Naraſſatu, oder Sosnowi, d. i. Fichten-See bei Buräten und Ruſſen), der zum Jerima (Jerawna, einem von Süd gegen N.O. rechts zum Witim fallenden Fluſſe, wo Gmelin [74]) einen Jerawinskoi Oſtrog, eine Gerichtsſtube und ein Tributmagazin nennt) abfließt, und am Choloi Nor, über den Kharatorom-Bach zur Linken fließend, zum Bach Dogno (Domna der Ruſſen), die alle nordwärts ſchon zum Stromſyſtem des Witim gehören, führte der Weg auf dieſer hochgelegenen Steppe des Waſſerſcheiderückens, auch wieder zu den Bächen zurück, die ſüdwärts zur Uda fließen. Es ſtehen hier die Jurten der Buräten vom Stamme der Chubduzk, welche die Poſtpferde zu Pallas Zeit hielten. Dieſe ganze Gegend, welche nur weniges ſüdwärts von der ſchon oben beſprochenen ganz gleichartigen hohen, kalten, moraſtigen Witim-Steppe (ſ. oben S. 51) ſich ausbreitet, und mit ihr wol ohne weitere Unterbrechung zuſammenhängt, hat hier gutes ſchwarzes Erdreich. Alle genannte Waſſer fließen zum Witim, alſo zum Lena-Syſteme ab, und ganz nahe dabei ſüdwärts entquellen die Urbäche der Uda, an deren einem die Station Udinskye Werſchiny liegt. Hier war es nun, auf dieſer Waſſerſcheidehöhe [75]), wo der Uebergang über das niedere Kondinskoi Chrebet oder die Kondahöhe ſüdwärts über die Bäche des

[73]) Pallas R. R. Th. III. p. 183. [74]) Gmelin Sib. Reiſe. Th. II. p. 16. [75]) Pallas R. R. Th. III. p. 185. Gmelin Sib. R. Th. II. p. 18—23.

Konda (rechter Zufluß zum Witim), zu den ganz benachbarten Quellen des Khilok am Irgen-See (ſ. Bd. I. S. 608 ꝛc.), vom 4ten bis 8ten Mai, für Pallas ſo höchſt beſchwerlich war; denn ellentiefer, friſcher Schneefall, auf den Moraſtwegen, ſchwellte die Waſſer ſo an, daß ſie bei dem Mangel aller Brükken und Wege nur mit Lebensgefahr, und nur durch den Vorſpann der Kameele der Buräten zu durchſetzen waren. Gmelins Ueberfahrt, Mitte Juni, ſtand kein ſolches Hinderniß entgegen. An 30 geogr. M. (200 Werſt) im N.O. des Ueberganges über den Konda-Fluß, bei Kondinskie Werſchiny, fällt dieſe Konda in den Witim. Hier, von den Quellbächen der Uda, die wir weiter aufwärts nicht kennen, und den ſchon genannten benachbarten Quellen der Konda, wie des Khilok, von denen weiter unten noch einmal die Rede ſeyn wird, kehren wir aber für dieſesmal zu der Mündung dieſes ſüdlichern Parallelſtroms bei Selenginsk zurück.

2. Selenginsk und das Thal des Khilok.

Der zweite, rechte Hauptzufluß der Selenga iſt der Khilok, der in noch größerer Länge wie die Uda, ihr ſonſt aber in allen Stücken ſeiner Thalbildung analog, in vollkommenem Parallelismus von der Quelle bis gegen die Mündung mit ihr gleiche Normalrichtung hält, nur überall in einem Abſtande von 15—20 geogr. M. ſüdlicher fließt, und nahe gegen die Mündung ſchon eine nördliche Wendung nimmt. Der dritte Parallelfluß dieſer Art iſt der Tſchikoi, und allen dreien entſprechen die immer höher, übereinander, gegen das große Waſſerſcheidegebirge hin aufſteigenden Plateauſtufen ihrer flachen, ſteppenartigen, hochgelegnen, wüſten, kalten, noch nicht beſiedelten Thalgründe. Die Mündung des Khilok, des mittelſten, längſten und waſſerreichſten der 3 genannten, rechten Zuſtröme, zur Selenga, liegt keine 2 Stunden (5 Werſt) unterhalb Selenginsk, der Hauptſtadt des weſtlichen Dauriens, von der wir hier zuerſt zu ſprechen haben, um dann das Thal des Khilok ſelbſt bis zur Quelle zurückzuſteigen.

a. Die Stadt Selenginsk.

Die Stadt Selenginsk (bei den Chineſen Tſchukupai-ſchin genannt), liegt unter 51° 6′ 6″ N. Br., und 124° 18′ 30″ O. L. von Ferroe nach v. Schubert; ſeine Diſtanzen

vom Baikal und ſeine Frühlingsflora haben wir oben ſchon kennen lernen (ſ. oben S. 100). Seine erſte Anlage (1666), als Oſtrog, bald nachdem die Reſidenz der Chalkas-Mongolen-Khane an der Obern Selenga entdeckt war, und zumal ſeine Erweiterung als Stadt mit ſichrer Garniſon nach dem Nertſchinsker Friedenstractat (1690) iſt oben (Bd. I. S. 623) berührt. Sie liegt, ſagt Pallas [276]), größtentheils entlang an einem verſandeten Flußarme der Selenga, der bei niederm Waſſer ganz abläuft und durchwatet werden kann. Nach Cochrane ſollte man glauben, daß der Hauptarm des Fluſſes, dem Gmelin eine Breite von 200 Klaftern und mehrere Inſeln giebt, ſeinen Lauf, ſeitdem, ſehr gegen die Stadt gerichtet hätte. Jährlich, ſagt er, unterwaſche der Strom die Häuſer der Stadt und zerſtöre davon welche, und wo jetzt (1821) die Mitte des Stroms liege, habe vor 20 Jahren (1800) das Centrum der Stadt gelegen. Er muß alſo ſeinen Lauf gegen Oſten geändert haben, da die Stadt auf ſeinem rechten Ufer liegt; grade umgekehrt, wie vor 100 Jahren, als Gmelin dort war (1735), der ſagt, noch vor 8 Jahren habe man mit den Schiffen hart an der Stadt anlegen können, ſeitdem habe er ſich nach Weſt gezogen, und im Oſten ſei er ſehr ſeicht geworden. Dieß wäre alſo der Zuſtand, der an 40 Jahre ſpäter ſo weit fortgeſchritten war, wie Pallas ihn fand; ein Beweis von der großen Zerſtörung und dem ſtarken Gefälle, das allen dieſen Südbaikal-Flüſſen eigen zu ſeyn ſcheint. Freilich können auch Feuersbrünſte, die hier nicht ſelten gewüthet, den Aufbau der Stadt ſehr verändert haben; ſie ſcheint jetzt eher im Verfall, als im Aufblühn zu ſeyn. Dicht hinter der Stadt erheben ſich hohe Sandberge, deren Sand in die Stadt eindringt; ihre Höhen ſind aber gut mit Bau- und Brennholz bewachſen, und Fichtenwaldung ſchließt ſich unterhalb der Stadt an den Fluß ſelbſt an. Von der Flußſeite gewährte die Stadt, zu Pallas Zeit, eine gute Anſicht mit 3 Kirchen, deren 2 gedoppelt waren, mit einem neugebauten Geſandtſchaftshauſe (Poſſolskoi Dwor), das nebſt der Feſtung am untern Ende der Stadt liegt. Die Feſtung, auf der Höhe erbaut, iſt von Holz mit Eckthürmen; in der Feſtung liegt die

---

276) Pallas N. R. Th. III. p. 259 — 262; 274 — 276; Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 426, 462 — 466; Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 127 — 134.

Woiwoden=Canzlei, außerhalb die Grenz=Canzlei, das Haus des Commandeurs, die Hauptwache u. ſ. w.; aber die ganze Stadt war mit einer Schutzwehr (Nadolbi) umgeben. Am obern Ende lagen Gärten, Kornmühlen ꝛc.; die nächſte Umgegend nannte Gmelin ſchon ärmlich und unfruchtbar; erſt 2 Meilen unterhalb der Stadt iſt Ackerbau; nahe bei ihr nicht einmal Weide für Pferde, oder eine gute Gartenſtelle; die Inſeln mit fruchtbarerem Boden ſind den Ueberſchwemmungen zu ſehr ausgeſetzt. Pallas fand in der Umgegend der Stadt große Contraſte und Mannichfaltigkeit, daher eine gute Station für die Beobachtung als Botaniker. Das ganze, rechte Selenga=Ufer, ſagt er, iſt mit Sandbergen umgeben, die ſich viele Werſt den Fluß hinauf erſtrecken und von demſelben abwärts erheben, theils mit kahlen felſigten, theils nadelwaldigen Gipfeln; auch mit vielen ſteilen, warmen Thälern durchſchnitten, die das Schneewaſſer leiten. Auf der andern, linken Selenga=Seite ſtehen jähe Felſen am Ufer, dazwiſchen flache, ſonnige Thäler mit ſchwarzem Erdreich, gegen ſanfteres Gebirge aufſteigend, von dem jene Felſen gleichſam die Vorberge ſind. Dieſer Gegenſatz des verſchiedenſten Bodens auf kleinem Bezirke mit eben ſo verſchiedenem Clima erzeugt auch eine mannigfaltige Flora [277], an den kalten und warmen Seiten der Berge in den tiefen und hohen Thälern und Gründen. Die meiſten Pflanzen der warmen Thäler finden ſich vorzüglich im tiefen Selenga=Thale bis Udinsk; hiezu gehört auch der wilde Mandelſtrauch, Amygdalus nana (ſ. ob. Bd. I. S. 719), der auch aufwärts bis zum Tſchikoi ſich findet. Erz= oder Miner=Reichthum ſcheint dem Selenga=Gebirge gänzlich zu fehlen. Am linken Ufer, bei den Orten Sujefska und Arſentiefskoi, finden ſich gute Chalcedonartige Kieſel (Naſhdak), die gebrochen werden. Am rechten Ufer iſt auch bunter Graufels (Granit?), der in ſchönen Farben ſpielt, wie Amethyſt und Rubin, aber ungemein brüchig, leicht mürbe iſt und verwittert. Pallas hält dafür, daß der mehrſte Kieſel, Grand, und ſelbſt der häufige Flugſand nichts anders, als die Verwitterung dieſer allgemein verbreiteten Gebirgsart ſey, die von Wind und Waſſern ſo ungemein zerſtört und zerſtreut werde.

---

277) ſ. bei Pallas a. a. O. III. p. 260.

Die Stadt Selenginsk, meinte Pallas, ſei zwar ſehr günſtig zum Chineſiſchen Handel gelegen, doch waren zu ſeiner Zeit nur ſehr wenig wohlhabende Kaufleute dort; die Stadt kam ihm ärmlich vor, die Einwohner ſorglos, ausſchweifend. Schon Gmelin fällte 30 Jahre früher daſſelbe Urtheil; er fand im Orte nur elende Kramläden. Der Kaufmann, ſagte er, iſt hier faul; er liegt 51 Wochen im Jahre hinter dem Ofen, und die 52ſte reiſet er nach Kjachta, und von dem Geſchäfte, das er dort machen kann, nährt er ſich nun das ganze Jahr. Die Einwohner haben ſich meiſt mit Mongoliſchem Blute gemiſcht; ſie zerſtreuen ſich gern in die Umgegend auf Aecker und Meyerhöfe, oder als Hirten, wo ſie dann, bei dem Mangel an Sorge für das Winterfutter des Viehes, ſelbſt ohne Heu zu machen, ganz nach Bequemlichkeit leben können. Wohlhabende Ruſſiſche Bauern und Bürger freien hier Buràtiſche Dirnen, die dann die Taufe annehmen; es laſſen zuweilen auch wol reiche Buràten ſich taufen, um ſich mit Ruſſinnen zu verehelichen. Die Nachkommen aus beiderlei Ehen geben ein Miſchlingsvolk (Mulatten), noch mit etwas Mongoliſchem Geſicht und ſehr dunklem, ſchwarzem Haare, meiſt aber ſehr regelmäßigen, angenehmen Zügen; man nennt ſie Karymki [78]). Durch dieſe Vermiſchung hat die Buràtiſche Lebensart ſowol, wie die Mongoliſche Sprache unter dem gemeinen Volk ſehr viel Eingang gefunden.

Aus Pallas Berichten ſehen wir den Zuſtand des Selenginskiſchen Kreiſes im Jahre 1772, den wir hier, zur Vergleichung für künftige Berichte über die Gegenwart, die uns bis jetzt noch fehlen, herſetzen, da aus ſolchen poſitiven Daten das ſicherſte Urtheil über den Fortſchritt der Völker und Länder von ſelbſt hervorgeht.

Unter der Selenginskiſchen Woiwoden-Kanzlei ſtanden (1772) außer den Sloboden Baichara, Urluk, Muchorſchibir und Tarbagantei, von denen anderwärts [79]) die Rede (ſ. unten bei Tſchikoi und Kudun), auch folgende Diſtricte. Der Itanzinskoi Oſtrog mit 20 kleinen Dörfern, meiſt am Itanza-Flüßchen (rechts zur Selenga) aufwärts, mit 371 Bauern. Archangelskaja Sloboda, mit 6 Dörfern,

---

[78]) Pallas R. R. Th. III. p. 275—276. [79]) Ebend. p. 268, 164, 166.

auch Ilinskoi Oſtrog und Pokrofskaja Slob., ſämmtlich in der Nähe der Selenga und ihren kleinen Zubächen, mit 141 Bauern. Kudarinskaja Slob. an der Mündung der Selenga, Kudara (auch Scharaus genannt) mit 7 Dörfern, in der ſchon angegebenen Kudara-Steppe, darin 293 Bauern, Kabanskoi Oſtrog mit 8 Dörfern und 296 Bauern. In dem Dſchidinskiſchen Diſtrict, an der Dſchida gelegen, die Slobode Bainchuſſin mit 7 Dörfern, Tſchemurtaï am gleichnamigen Bache, Chalſanowa, Jelutai, Kungirkui, Ukirtſcholon und Gorchon, alle an der Dſchida oder ihren Zubächen. Nomochonofka an der Selenga und dem mit Coloniſten beſetzten Pokrofskoi Selo, mit 95 Bauern an der Ira, einem Zubache des Temnik, beſteht aus 279 Bauern. Dieſe 8 Sloboden hatten, in Summa, 2520 alte Einwohner und 1534 Coloniſten. Dieſe, nebſt 162 Bauern zum Troizko-Kloſter an der Selenga, und 138 Bauern zum Poſſolskoi-Kloſter am Baikal gehörig, nebſt 1000 Bürgersleuten (Rasnotſchinzi), und etwas über 9000 Buräten und Mongolen, machten (1772) die ganze Population des Selenginskiſchen zwiſchen Baikal, der Chineſiſchen Grenze und dem Großen Scheidegebirge eingeſchloſſenen Gebietes aus. Doch wurde auch noch Barguſinskoi Oſtrog mit hinzugerechnet. Er zählte über 1600 zinsbare Tunguſen in ſeinen weitläuftigen Wüſteneien. Rechnete man den weitläuftigen Nertſchinskiſchen Bezirk, oder das eigentliche Daurien unter Ruſſiſchem Scepter mit hinzu, ſo wären 16000 Buräten und Tunguſen und 11,800 Ruſſen als Bewohner zu zählen, davon aber über 10,000 unter dem Argunſchen Hüttenamte ſtanden. Hievon waren etwa 3000 erſt ſeit 15 Jahren neuangeſetzte Coloniſten. Die Geſamtpopulation der Transbaikaliſchen Landſchaft, fügt Pallas hinzu, 700 Werſt lang und 2 bis 500 Werſt breit, zählte damals demnach 43,000 erwachſene Mannsperſonen (vergl. über letztere Angaben nach Georgi oben Bd. I. S. 926). Neuere officielle Zählungen fehlen uns; doch können die Veränderungen der Population wie die Verwaltungsverhältniſſe und die des Verkehrs nicht unbedeutend ſeyn. Auf dreifache Weiſe hat ſich der Populationszuſtand vorzüglich verändert, durch Polen Anſiedlungen um den Baikal, durch die ſeit 1799, alſo ſpäter als zu Pallas Zeit, dort geſchehene Ver-

ſetzung von Werbungen auf Abſchlag der Recruten, und durch Verwendung der Verbrecher zur Arbeit und Anſiedlung. Die Ruſſiſchen Flüchtlinge gegen Weſt, die während der Verfolgungen über Religionsſtreitigkeiten Rußland im vorigen Jahrhundert verlaſſen, und aus Polen wieder abgeführt unter Kaiſerin Katharina II. nach Sibirien verſetzt wurden, haben ſich zwar auch am Altai (ſ. Bd. I. S. 726, 816 u. a. O.), aber vorzüglich am Baikal[280]) niedergelaſſen, und bilden daſelbſt die wichtigſten Anſiedlungen, weil ſie ausgezeichnet ſind durch Arbeitſamkeit, Induſtrie, Wohlſtand. Sie beobachten die alten gottesdienſtlichen Gebräuche, und nennen ſich noch bis heute in der Sprache des gemeinen Mannes Polen. Eine Geſchichte ihrer Anſiedlungen möchte recht lehrreich ſeyn, da Sibirien ihnen vorzüglich ſeine Agricultur verdankt.

Die letzte, neue Werbung auf Abſchlag der Recruten wurde im Jahr 1799 erhoben, vorzüglich um die Gegend jenſeit des Baikal anzuſiedeln; zu gleicher Zeit ging der Befehl aus, alle aus Unfähigkeit vom Dienſte entlaſſene Soldaten dahin zu verſetzen. Die ſpätere officielle Anzeige drückt ſich ſelbſt über die Ausführung dieſes Befehls als eine ganz unzweckmäßige aus, und ſagt, gegen 10,000 Mann, die auf dieſe Weiſe nach Sibirien kamen, blieben einige Jahre ohne Anſiedlung, und zerſtreuten ſich nach allen Gegenden. Erſt die ſpäter ergriffenen Maßregeln verſetzten einen Theil derſelben an den Ort der Beſtimmung. Man ſchickte zuerſt 2000, dann 4800 Seelen nach Transbaikalien, um die dortige Gegend zu bevölkern, und die übrigen blieben im N.W. des Baikal, in Niſchnei Udinsk und dem Tomsker Kreiſe zurück. Der Mißwachs aber, der einige Jahre nach einander in Transbaikalien, zumal um Nertſchinsk eintraf, gab in der Folge die Ueberzeugung, daß Niederlaſſungen dieſer Art dort ſehr ſchwierig ſeyen, und nun wurden zu Anſiedlungen der Verbrecher die Gegenden im Weſten des Baikal gewählt. In Folge der Anordnungen von 1799, waren aber neue Anſiedlungen[81]) in der Gegend von Nertſchinsk verfügt; auf den neu angelegten Straßen, über die hohen Berge um den Baikal-See nach Kjachta, wurden einige Familien angeſiedelt, andere im Norden und Weſten des Baikal. Die

---

[80]) Speransky Ueberſicht von Sibirien a. a. O. X. p. 288.
[81]) ebendaſ. a. a. O. p. 290.

Anſiedlung auf dieſem Wege wird ſtets nur langſam ſeyn, und mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben (ſiehe unten bei Nertſchinsk).

Anmerk. 1. Die Brittiſche Evangeliſche Miſſion.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand von Selenginsk ſind die Berichte jüngerer Augenzeugen und officieller Daten nothwendig, die uns aber fehlen. Cochrane und Erman ſagen uns einiges von der Engliſchen Miſſion, die ſich dort in der Nähe der Stadt, unter dem Schutze des alles Gute befördernden Kaiſers Alexander, zur Bekehrung der Buräten angeſiedelt hatte. Seit drei Jahren, ſagt Cochrane (1821), beſtehe dieſe Miſſion ſeiner Brittiſchen Landsleute, in der Mitte jener Sibiriſchen Wildniß, aus Mr. Stallybrass und Youille mit zahlreicher Familie, und deren dritten Gefährten, einem Mr. Swan, deſſen Beſuche bei den Chorinzen ſchon oben erwähnt wurden. Sie hatten in einer einſamen, romantiſchen aber ungünſtigen Gegend, auf dem linken Ufer der Selenga, der Stadt gegenüber, ein paar nette Häuſer und Gärten erbaut, auf dem Landſtriche, den der Kaiſer der Miſſions-Societät, frei von Abgaben zu ihren Zwecken geſchenkt hatte. Durch dieſe Lage ward ihre Verbindung mit der Stadt, von der ſie der Fluß trennt, ſehr erſchwert. Kornbau und Induſtrie zu fördern ſcheint nicht in dem Zweck ihrer Anſiedlung zu liegen, da der Arbeitslohn zu theuer und der Einkauf des Korns ihnen gelegner iſt. Auch ſcheint nicht unmittelbar die Bekehrung ihre erſte Aufgabe zu ſeyn, ſondern nur die Vorbereitung dazu durch das Studium der Mongoliſchen Sprache, durch Ueberſetzungen der Bibel und Vertheilung der Tractaten. Auch die Mandſchu-Sprache trieben ſie, und das Studium dieſer beiden Sprachen mit der nothwendigen Ruſſiſchen, war hinreichend, um ſie in den erſten Jahren auf das angeſtrengteſte zu beſchäftigen, wobei zugleich von ihrer Seite viele Reiſen in das Innere des Landes gemacht wurden, um wahrſcheinlich Land und Volk zu ſtudiren, Verbindungen mit den Buräten und deren Lama's anzuknüpfen. Noch hatten ſie keinen einzigen (1821, auch nach Erman's Verſicherung noch 1829 nicht) derſelben bekehrt. Ihre Tractaten, die ſie vertheilten, wurden zwar angenommen von den Heiden, aber kaum angeſehen, und ihre eigenen Buräten, die ſie in Dienſte genommen, meint Cochrane, lachten nur über die Thorheit ihrer Gebieter, bei denen ſie nur blieben, um weniger Arbeit zu haben und beſſer zu eſſen. Freilich ſind dieſe ſchlechten Diener auch von ihren eignen Landsleuten, die ſie als Abtrünnige betrachten, verachtet. Cochrane[282]), der ſeinen

---

[282]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 131, 173.

Landsleuten die größte perſönliche Achtung bezeugt, und das Glück hatte, auf ſeiner großen dreijährigen Reiſe die einzige erbauliche Predigt in ſeiner Mutterſprache in ihrem Betſaale zu hören, meint, daß ſie jedoch weit näher in ihrer Heimath, in Irland, ein ergiebigeres und bedürftigeres Feld der Ausſaat des Evangeliums gehabt haben würden. Er hält die Buräten noch für wenig zugänglich für die Chriſtliche Lehre; ſie hätten ſelbſt, ſagt er, erſt ſeit kurzem ſich zum Lama-Cultus bekehrt, und eine zahlreiche Prieſterſchaft an ihrer Spitze, die ſich noch nicht lange her ihre theologiſche Literatur, für 12,000 Stück Vieh, an 30 Wagenladungen Religionsſchriften aus Tübet verſchafft habe. Dieß wird dieſer Evangeliſchen Miſſion, da zugleich die Griechiſchen Prieſter viele Proſelyten für ihre Griechiſch-Ruſſiſche Kirche zur Taufe bringen, allerdings ungemein erſchweren; aber das Reſultat der Miſſionen läßt ſich nicht nach Art gewöhnlicher Rechenexempel demonſtriren. Sie nehmen ihren eigenthümlichen Gang der Entwicklung. Aber um dieſe auch nur zu hoffen, müſſen ſie doch immer mit menſchlicher Weisheit und der gewiſſenhafteſten Umſicht geführt werden. Wenn dieß möglichſt geſchieht, dann, aber auch dann erſt, ſoll der Erfolg dem Herrn allerdings von den ſchwachen Werkzeugen, welche ſeinen Namen verkündigen, anheimgeſtellt bleiben, und es wäre mehr als Blindheit, vielmehr Vermeſſenheit, das Werk ſolcher ächten Apoſtel des Evangeliums, das durch alle Jahrhunderte hindurchgeht, zu tadeln. Ein Anderes iſt es, auf die Gebrechen warnend hinzuweiſen, wodurch das menſchliche Treiben, voll Irrthum, nach ſo hohem Ziele den unmündigen Völkern der Erde, als unzeitig geſpendete und einſeitig gegebne Lehre, verderblich wird; und wer könnte ohne die höchſte Erhebung, aber nicht auch zugleich ohne die tiefſte Betrübniß einen ernſten Blick in die Geſchichte der Chriſtlichen Miſſionen der drei letzten Jahrhunderte thun, weil von der einen Seite, Heil und Segen dadurch über die Völker der Erde kam, von der andern Seite ſo manches neue Verderben begann. Die zu ſo Großem berufen ſeyn wollen, die müſſen vor allem das Größte an ſich ſelbſt üben, und nicht blos das Wort des Herrn für die Unmündigen ausſprechen, das jenen unverſtändlich iſt, ſondern ſie müſſen das Evangelium ganz, in Allem, durch Wort und That verkündigen. — Dieß gelegentlich zur Gegenerklärung ſeiner Geſinnung und Ueberzeugung auf die Vorwürfe, welche dem Verfaſſer der Erdkunde wegen ausgeſprochenen Tadels einiger Miſſions-Unternehmungen gemacht ſind *). Wer die Stellen der Erdkunde vergleicht, welche auf Miſſionen Bezug haben, wird ſich überzeugen, daß

*) Jahresbericht der Geſellſchaft zur Beförderung der Evangeliſchen Miſſionen für 1830. Berlin, 1831. S. 93.

dieß Werk nicht gegen, ſondern im Gegentheil für die wahre Verbreitung des Evangeliums geſchrieben iſt, daß es nicht gegen die Miſſionen, als ſolche, kämpft, ſondern ganz im allgemeinen und ohne irgendwie über das perſönliche richten zu wollen gegen manche traurige Erſcheinungen und Mängel, welche bisherige Miſſionen begleiteten, und ſie wird über dieſe, überall, wo es zu ihrem Bereiche gehört, nach beſtem Gewiſſen Bericht zu geben fortfahren. Solche Grundmängel aber, wodurch fruchtlos ſchon große Kräfte unnütz verſchwendet wurden, ſind, meiner Ueberzeugung nach, einſeitige wiſſenſchaftliche Ausbildung, vor allem Mangel an Sprachkenntniß, in welcher das Wort der Lehre mitgetheilt werden ſoll, als ſey Wiſſenſchaft Aufblähung; ferner Verachtung der Natur und Gotteswelt, als ſey dieſe ein Werk des Böſen, ungeachtet auf ſie die leibliche Wohlfahrt der Völker gegründet iſt, und von keinem menſchlichen Individuum ungeahndet ſeiner geiſtigen Wohlfahrt hintenangeſezt werden kann. Zu dieſen Grundmängeln gehört meiner Anſicht nach, ferner die Verachtung der Civiliſationsweiſe und der Religionsſyſteme der nicht Chriſtlichen Völker, und ihrer errungenen, menſchlichen Weisheit, die freilich auch Thorheit iſt, aber keine größere als der Prunk Europäiſcher Menſchenſatzung und Weisheit. Durch ſolche Nichtachtung der Beſtrebungen und individuellen Entwickelungen, werden überall ſtatt der Einverſtändniſſe nur Mißverſtändniſſe erzeugt, die Leidenſchaften erregt, und ſtatt Liebe Haß und Unverſöhnlichkeit der Völker, auf Jahrhunderte hinaus, geweckt. Es gehört zu jenen Grundmängeln ferner der Irr=Glaube des Novizen, daß das bloße Wort im Munde des Miſſionars, dem Ausſpruch des Herrn Jeſu und ſeiner Apoſtel gleich ſtehe, das Gefäß dem Inhalt, und wie jenes Wunder thun müſſe; dieſe geſchehen auch heute noch, aber ſie laſſen ſich nicht erzwingen. Der Widerſpruch gegen das Miſſionsverfahren wird nur zu oft der Bosheit, beim Chriſten wie bei dem Heiden, wider den Heiland, aufgebürdet, da es doch nur der Widerſpruch der einen Menſchenſchwäche gegen die andere Menſchenſchwäche und das Mißlingen eine Folge der eignen Schwäche und Thorheit iſt. Es bleibt alſo immer die falſche Demuth, welche Hochmuth iſt, der Grundmangel, auf den überall hingewieſen werden ſollte, und worauf ſich vorzüglich die Hervorhebung des Muſters der Miſſionäre, der Demuth eines Schwarz, an der angezeigten Stelle bezog, die mir zum Vorwurf gemacht iſt. Wenn ich dem Dr. van der Kemp an obiger Stelle Unrecht that, ſo widerrufe ich gern meinen Irrthum. Möge der fortſchreitende, treffliche, ächt Evangeliſche Geiſt der Miſſionen, den ich vollkommen anerkenne, bald überall meine Warnungen, die aus unzähligen Daten früherer Zeiten zu belegen ſind, für die Zukunft vernichten. Ständen überall leuchtende Vorbilder wie ein Hans Egede, Schwarz, Martin, Heber, J. Ha=

ſting, Stobwaſſer, Guzlaff u. a., ſo wären jene freilich ganz überflüſſig. Möge die gegenwärtige Arbeit der Erdkunde das ihrige zur Berichtigung unzähliger Irrthümer der Europäer über die Länder und Völker, die zur Ausſaat des Evangeliums reif genug ſeyn möchte, wenn nur die rechten Säe-Männer kommen werden, beitragen, ſo iſt ihr höchſter Zweck erreicht. Denn ohne die Kenntniß des Bodens, in welchem die Ausſaat keimen ſoll, welcher Beſchaffenheit man auch nachfrage, kann, wie das Gleichniß des Säemanns lehrt, doch keine Saat aufgehen. — Dieß einmal für allemal als Gegenrede, an dieſer Stelle, wo wiederum von einer nur ſehr einſeitigen Miſſions-Anlage die Rede ſeyn muß.

Die fleißigſte Ausarbeitung, eines Mongoliſch-engliſchen, eines Mandſchuriſch-engliſchen Dictionnairs, einer Grammatik in beiden Sprachen, eines Lehrbuchs der Geometrie und Trigonometrie in Bratskiſcher Sprache u. ſ. w., von ſolchen, die eben erſt ſelbſt die Sprache zu erlernen anfangen, lobenswerthe Arbeiten, die auch der jüngſte Beobachter [83]) (Erman 1829) bei ihnen rühmt, ſind noch nicht hinreichend, um dem Evangelium Eingang unter den Heiden zu verſchaffen, ſo wenig wie die Verbreitung gedruckter Schriften, bei unmündigen Völkern, das lebendige Wort und die begeiſterte Rede, die That oder die Anſchauung des Chriſtlichen Lebens ſelbſt zu erſetzen vermögen. Häufig ſogar verrennt ſich der Europäiſche Miſſionar durch ſeine eigne Unwiſſenheit in der Mutterſprache und Denkweiſe ſeines Confirmanden im Oriente den Weg zu deſſen Geiſt und Herzen, weil dieſem, ſelbſt bei ſcheinbar rohen Völkern, ſchon ſeine ungemein ausgebildete Sprache und die Literatur ſeiner Prieſter und Väter, die nicht verachtet ſondern beſiegt werden muß, ehe das Kreuz ſich auf und über ihnen erheben kann, und mit Recht, wenn nur eine heidniſche, doch eine für ſie geheiligte iſt. Ohne die Gabe der Sprache wird die Verbreitung des Evangeliums durch ganz Aſien noch lange nicht an das Ohr der heidniſchen Völker ſchlagen, man denke an Chineſen, Brahminen, Muhamedaner, auch der goldne Trank will ihrem Geiſt in ſilbernen Schaalen gereicht ſeyn, und die Europäiſche Einbildung auf ſich ſelbſt muß in jeder Hinſicht bei dem, der da lehren will, vertilgt und der Geiſt frei und lebendig geworden ſeyn. Denn, welcher Erfolg könnte größer ſeyn, als wenn durch Buràtiſche, Mongoliſche und Mandſchuriſche Herrſchervölker das Chriſtenthum in China und Oſtaſien zum zweiten Mal eine Stütze fände. Offenbar iſt von Selenginsk aus ein er-

[83]) Erman Reiſeberichte a. a. O. Annalen p. 97.

ſter Lichtpunkt ſolcher möglichen Verklärung, wenn auch noch ſo ſchwach ſchimmernd, ausgegangen, deſſen Morgendämmern wir wenigſtens ſehnſuchtsvoll entgegen ſehen, und ihr Verdienſt bleibt der Miſſion, ihrer Unvollkommenheit ungeachtet, doch unbenommen; über die Herzen der Miſſionare ſteht dem Betrachter kein Urtheil zu.

Anmerkung 2. Der Tempel des Bandida=Chambo=Lama zu Chilgontui, und die Lama=Tempel am Gellüng=Nor.

Faſt keiner der Reiſenden in Daurien hat es verſäumt die Sitze Lamaiſcher Oberprieſter und ihre Tempelorte in der Nähe von Selenginsk zu beſuchen; aber keiner hat uns auf eine ſo anſchauliche und geiſtvolle Weiſe in dieſen Prieſterhof eingeführt, als der jüngſte der Beobachter [284]). Da wir deſſen umſtändlicher Berichterſtattung in kurzem entgegenſehen, und Pallas [85]) ausführliche Arbeiten darüber ſchon längſt beſitzen, ſo haben wir, hier, nur kurz auf die Localität hinzuweiſen, mit Zurückbeziehung auf dasjenige, was ſchon oben im allgemeinen bei Gelegenheit der Ober=Lama's und Kutuchten, oder dieſer geiſtlichen Vicarien geſagt iſt (Band I. S. 260, 452 u. a. O.).

Nur eine Tagereiſe im Südoſt von Selenginsk, an 12 geogr. Meil. (80 Werſt) gegen Kjachta hin, keine 6 geogr. Meil. (40 Werſt) von dieſem Grenzorte entfernt, ſteht, die Selenga aufwärts, am rechten Ufer des Tſchikoi=Fluſſes, der vornehmſte Götzen=Tempel der Buräten und Mongolen unter Ruſſiſcher Oberhoheit. Schon Gmelin [86]) und Müller beſuchten (1735) dieſe Gegend, wo ein Mongoliſcher Taiſcha am Strome ſeine Heerden weidete, und wie früher bei der Landesentdeckung durch Beketow (1652, ſ. ob. Band I. S. 608), ſeinen Gelong oder Ober=Prieſter zur Seite hatte. Aber, faſt 40 Jahr ſpäter, tritt der Taiſcha in Hintergrund, und der Ober=Prieſter zeigt ſich in ſeinem ganzen Glanze und Anſehen. An die Stelle des früherhin nur kleinen, hölzernen, verfallenen Bethauſes war, ſeit dem Jahre 1758, mit Erlaubniß des Irkutzkiſchen Statthalters Soimonof, ein neuer Tempelbau begonnen, zu deſſen Aufführung alle Mongolenſtämme Sibiriens, zumal aber der Sungolſche, die Koſten gaben, weil aus dieſem Stamme (ſ. ob. S. 116) der Ober=Lama ſelbſt hervorging. Eine ſandige Ebene am Tſchikoi, mit Fichtenwäldern und Hügeln umgeben, heißt Chilgontui (von Chilgona ein Steppengras, Stipa capillata) [87]); ihre Graſung hat treffliches Viehfutter, ihre

[284]) Erman Reiſeberichte a. a. O. Annalen, Reiſe zum Chamba=Lama p. 90—96. [85]) Pallas Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften. St. Petersb. 1801. 4. Th. II. p. 143—189. [86]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 426—441. [87]) Pallas R. R. Th. III. p. 106, 108, 269; ſiehe Pallas Samml. Mongol. Völk. ꝛc. Th. II. Tab. X. und XI. wo die Abbildung der Tempel von außen und innen.

Lage iſt anmuthig. In ihrer Mitte iſt ein großer Tempel mit 6 kleineren erbaut, auch die Wohnungen des Bandida-Chambo-Lama, welches der Titel des Ober-Prieſters iſt, und ſeines ſehr zahlreichen Clerus. Auch mehrere Häuſer für die Schreiber, für die Koſacken ſind hier, und die nördliche, weſtliche und öſtliche Seite der Tempel iſt mit vielen wohlumzäunten Plätzen umſtellt, für die Filzzelte vornehmer Lama's, wenn ſolche zu großen Feſten ſich hier verſammeln. Pallas hat am genannten Orte dieſe Feſtivitäten umſtändlich beſchrieben. Die Tempel ſind nur von Holz, durch Ruſſiſche Zimmerleute aufgeführt, aber die Anlage und der Entwurf ſind vom Chambo-Lama, dem Oberhaupt der Lamaiſchen Prieſterſchaft ſelbſt gemacht, der darin die Bauart und Auszierung der Tybetiſchen Tempel, wohin er in ſeiner Jugend gewallfahrtet, ſo viel wie möglich nachgeahmt haben will. Ihr Inneres iſt mit Säulenreihen, Baldachinen, Altären und unzähligen größern und kleinern Götzen, Burchanen, Bildern, Lampen ꝛc. beſetzt. Der Chambo-Lama ſelbſt pflegt innerhalb des Gehöfdes ſeines Hauſes in großen Filzzelten zu wohnen, die auf einem etwas erhöhten Bretterboden aufgeſetzt ſind, und nur im Winter bedient er ſich ſeiner Stuben. Pallas fand, im J. 1772, den Haupttempel völlig ausgebaut und verziert, und giebt ſeine vollſtändige Beſchreibung. Die Zahl des zu ihm gehörigen Clerus belief ſich, zu ſeiner Zeit, auf 300 Mann; davon 287 allein zum Stamm der Songol gehörten. Die Steppe umher iſt von Buräten bevölkert. Auch Klaproth[88]) beſuchte ihn 1805. Nach Ermans Beſchreibung ſcheint ſich (1829) die Zahl der Gebethäuſer ſeitdem noch vermehrt zu haben. Von der Steppe, in der ſie ſtehen, ſagt er, was Pallas entgangen war, daß ſie rings ummauert ſey von vulcaniſchen Gebirgslagen[89]), ſie ſelbſt ſey ganz eben, ſtellenweiſe mit Schichten von Schwefelkieslagen und wechſelnden Steinkohlen-Lagern bedeckt. Die Ränder der Steppe ſeyen geognoſtiſch intereſſant, die Mitte derſelben ethnographiſch. Eine Deputation von 4 Lamen und ein Selenginskiſcher Koſack, als Dolmetſch, kam ihnen entgegen, ſie zum geiſtlichen Oberhaupt zu geleiten. Im ſcharlachrothen Kleide mit breitem, hellgelbem, Buratiſchem Hute, hatten die begrüßenden Prieſter ein ſehr ſtattliches Anſehn. Der Koſacken-Unteroffizier, zum Begleiter der Cavalcade geſandt, war ein Tunguſiſcher oder vielmehr Dauriſcher Fürſt, Gentimur (vergl. Bd. I. S. 610), ein Prinz von altem Geſchlecht, das ſchon Peter der Große als ebenbürtig anerkannt hatte. Der Empfang vor der Wohnung des Buräten-Papſtes war ſeltſam genug; von der Hausthüre an gegen die Steppe zu, waren

---

[88]) Authentiſche Nachrichten von der Ruſſiſchen Geſandtſchaft nach China 1805 und 1806, in Allgem. geogr. Ephem. 1806. B. XX. p. 357. [89]) Erman Reiſeberichte a. a. O. Annal. p. 90.

2 lange Reihen buntgekleideter Prieſter aufgeſtellt, bunte Wimpel und große Fahnen wehten zwiſchen ihnen. Reiche Farbenpracht auf der Folie weißer Schneeberge (im Februar), welche die Steppe begrenzen, und unter dem laſurblauen Himmel des dunſtloſen Dauriens; dabei die lärmende Muſik, große Pauken auf vierrädrige Wagen geſtellt, 10 Fuß lange kupferne Hörner von je zwei Prieſtern gehalten, Tamtams in den verſchiedenſten Geſtalten, eine Menge von Becken, Chineſiſche Holztrommeln und Caſtagnetten. Immer folgten in versartigen Abſätzen auf ein Adagio der Hörner und Pauken allein, ein rauſchendes Allegro aller Inſtrumente; die höher tönenden Becken, die raſſelnden Holztrommeln und Caſtagnetten wurden dann mit Bacchantiſchem Raſen geſchlagen. So geſchahe der Eintritt zum wolbeleibten Chambo-Lama, dem dickſten Mann Sibiriens. Die Unterhaltung mit ihm und den Lamen über ſeine Religion, Aſtronomie u. ſ. w. werden in den Reiſeberichten umſtändliche Belehrungen geben. In den Haupttempel verſetzen folgende Worte. Es iſt ein hölzernes, aufgetrepptes Gebäude, erſt ein Veſtibulum, dann eine Gothiſch gebaute Kirche, ein höheres mittleres Schiff durch 2 Holzſäulengänge getrennt von den Säulengängen zur Seite. Auf den Mittelgang in der Mitte iſt eine Kuppel aufgeſetzt, wie in einer kreuzförmigen, Gothiſchen Kirche; Bänke laufen längs jeder der Säulenreihen, auf ihnen ſaßen die Lama's Mann an Mann. Längs den Seitenreihen niedere Lamen. Hier war die muſicaliſche Bewaffnung, denn jeder hatte die ſeinige, noch merkwürdiger, als bei der Empfangs-Ceremonie. Außer jenen 10füßigen Tuba's, den Tamtambecken und Pauken, blieſen hier mehrere auf großen gewundenen Schnecken, die blos durchbort ſind an der Spitze ohne weitere Zubereitung. In der hintern Reihe hatte einer ein Glockenſpiel. Andere Hauptprieſter recitirten Gebete, dieſe 200 Lama's machten eine recht erſchütternde Muſik, und verſahen das gebräuchliche Ceremoniel. Die Gemeinde blieb müßig am Eingange ſtehen, die Frauen in blauſeidenen Gewändern und ſchönen Stirnbändern mit Malachit, Korallen und Perlmutter geziert, alle die Hände faltend. Ein Haufe Tunguſiſcher Bücher machte die Tempelbibliothek aus, Gebetcylinder waren in Bewegung; Kuhbutter und Korn wurden als Opfer gebracht, und Korn gelegt in die Hand jedes Lama, das jeder wieder unter dem Schall der Muſik in die Luft warf. Kein Wunder, wenn ſolcher Ceremoniendienſt der Ausbreitung der Lehren des Evangeliums noch wie gewaltiges Unkraut in den Weg tritt.

Von dieſem Haupttempel der Ebene Chilgontui, nordwärts, etwa halbwegs nach Selenginsk zurück, liegt an einem Seitenarme des Tſchikoi-Fluſſes, dem Charalun, eine Schiffbauerei [290]) Selen-

---

[290]) Pallas R. R. Th. III. p. 107.

ginskſcher Kaufleute, wo Flußkähne gebaut werden, zum Transport für Chineſiſche Waaren auf der Selenga und über den Baikal nach Irkutzk.

Im N.W. der Stadt Selenginsk ſtehen 2 andere Lama-Tempel, etwa 4 geogr. Meil. (30 Werſt) von der Stadt entfernt, an einem ziemlich großen See, welcher Guſino Oſero [91]), d. i. der Gänſe-See, heißt. Die Mongolen nennen ihn Külün, oder wegen der Wohnungen, die ſich dort einige vornehme Lamen erbaut haben, den Gellüng Nor, d. i. den Prieſter-See. Er iſt durch einen Bergrücken vom Weſtufer der Selenga geſchieden, war früher von kleinerem Umfange, ward aber durch einen Waſſerdurchbruch, den der Temnik-Fluß ſich an ſeinem obern Ende hindurchbrach, bedeutend vergrößert, wodurch manche ſchöne Weide an ihm zerſtört ward. Doch zeichnet ihn dieſe noch immer aus; daher hier die Kameelheerde der Kaiſerlichen Karawane nach Kjachta ihre Station hat; daher auch 2 vornehme und reiche Lama's von den Stämmen Chatſchagan und Podgorodnoi, die in großem Anſehn ſtehn, dort ihre Tempel und Wohnungen aufgeſchlagen haben, von denen der des letzteren Stammes aus einem Fürſtengeſchlecht, der ſich Noïn oder Nojon-Zordſchi titulirt, den Vorſitz hat; zu ſeinem Clerus gehört eine Anzahl von 80 Lamen. Der eine der Tempel ſteht am Süd-, der andere am Nord-Ende des Sees, in deſſen Nähe (2 Werſt) noch ein anderer See, ein Salzſee, liegt, der Solánoi Oſero [92]), welcher Selenginsk und die ganze Gegend reichlich mit Salz verſieht; ſein Boden hält Bitterſalz, ſein Rand iſt mit Salzpflanzen bedeckt. Von ihm zur Selenga hin liegen Tſchudengräber, einige derſelben ſind aufgegraben, und von ihrem Inhalt ſoll ein anderer nahe daran liegender See, Altan Nor, der Goldne See ſeinen Namen haben.

b. Die Wege von Selenginsk nach Sa-Kamennaja oder Daurien, am Khilok aufwärts, und die 6 Querpäſſe über das große Scheidegebirge zur Ingoda.

Hier an der Selenga nennt man Daurien gewöhnlich Sa-Kamennaja, d. i. die Landſchaft jenſeit des Gebirges; und mehrere Wege ſind es, die theilweiſe von Selenginsk am Khilok aufwärts über das große Scheidegebirge zur Hoch-Steppe des Amur-Syſtems hinaufführen; aber kein einziger iſt uns bekannt geworden, der das ganze Thal des Khilok entlang, wie an der Uda, aufwärts bis zu

---

[91]) Pallas Samml. Mongol. Völkerſchaften Th. II. p. 147; deſſ. R. R. Th. III. p. 280. Siewers Sibir. Br. III. Br. p. 25.
[92]) Pallas a. a. O. III. p. 282.

ſeiner Quelle führte. Von der Obern Uda, an ihren Quellſeen, ſetzt zwar der Querweg in der Nähe des Irgen-See, über die obern Quellbäche des Khilok, wie wir ſchon oben angaben, und dies iſt die allgemein gewählte, große Nertſchinsker Poſtſtraße, die auch bekannt genug iſt. Aber von da, abwärts, iſt das Thal des Khilok faſt Terra incognita zu nennen, bis gegen ſeinen untern Lauf hin. Pallas iſt es allein, deſſen Entdeckungsreiſen auf Nebenwegen, und deſſen ſorgfältigen Erkundigungen hier, wie überall, wir folgende Daten verdanken, die wir jedoch jetzt erſt aus ſeinen Kreuz- und Quer-Wegen und ſeinen ſehr zerſtreuten Angaben, durch Beihülfe der Manuſcript-Karte Transbaikaliens (entworfen 1812, ſ. ob. S. 52), zum erſten male für Geographie uns mühſam zu ordnen in Stand geſetzt wurden. Früher ſind dieſe ohne Kartenorientirung unverſtändlich geweſenen Daten auch für alle Geographien unbeachtet liegen geblieben. Nur der Untere Khilok[293]) (oder Chilok, wie ihn Pallas ſtets ſchreibt) iſt genauer durch ſeine Anſiedlungen bekannt; von ſeiner Mündung aber, nur an 30 geogr. Meil. (200 Werſt) weit aufwärts, ſind Dorfſchaften angelegt. Von der letzten derſelben (im Jahre 1772, vielleicht ſind deren Anlagen ſpäterhin weiter gerückt), Sibilduiſkaja, nimmt das felſige und bewaldete Ufergebirge des Khilok ſo zu, daß keine Fahrwege mehr hinüber gehen. Um im Sommer nach den höher um die Quelle gelegenen, wieder fahrbaren Wegen durchzukommen, müßte man, hörte Pallas, den Khilok mit Kähnen aufwärts ſchiffen, was im Sommer bei deſſen ſeichtem Waſſer ſchwer ſeyn würde. Aus obigem (ſ. Bd. I. S. 609) wiſſen wir aber, daß dieſe Beſchiffung des Khilok wirklich ſchon längſt (1653 durch Beketow und Maximows Barken) bis zur alten Quelle im Irgen-See, bei der erſten Entdeckung des Stromes[94]) ſtatt gefunden hatte. Freilich ging damals die Auffahrt nur ſehr langſam (faſt 10 Wochen) von ſtatten; von der Einmündung des Khilok zur Selenga gingen die großen Barken, für 50 Mann tragbar, nur 14 Tagfahrten aufwärts; von da mußte man kleinere, flache Boote zimmern, um weiter zu kommen; in 6 Wochen erreichte man die Einmündung des Kila-Baches (vom N. her); und von da

---

293) Pallas R. R. Th. III. p. 162.

94) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 769—772.

waren noch 10 Tage Schifffahrt aufwärts bis zum Irgen-See. Dieſe ganze obere Strecke des Flußlaufes muß aber von den ſpätern Ruſſen wieder vergeſſen worden ſeyn; wenigſtens ſagt Pallas, es führten vom Obern Khilok zwar verſchiedene Wege über das große Scheidegebirge, die aber erſt neuerlich aufgefunden ſeyen. Da ſie aber nicht fahrbar, nur über zu kaltes Gebirge gingen, wo noch (Mitte April) keine Flora zu erwarten wäre, ſo habe er ſie auch nicht bereiſet. Doch führt er ihre Diſtanzen an; aber in umgekehrter Ordnung wie wir, da wir hier vom obern Laufe des Khilok anfangen. Es ſind 5 verſchiedene Querwege, die vom Khilok-Thale ſüdwärts über das Scheidegebirge, alle zur Mittlern Ingoda in das Nertſchinskiſche Daurien führen. Wir zählen ſie der Reihe nach, von Oſt nach Weſt, abwärts den Khilok-Lauf, auf.

1. Erſter Querpaß. Die große Poſtſtraße nach Nertſchinsk im Uda-Thale, von Werchnei Udinsk, aufwärts, über den Sauerbrunnen Pogramnaja nach Udinsky Werſchiny Station, über die Quellen des Khilok am Irgen-See und über das Scheidegebirge, von dem oben die Rede war. Ein bei den Frühlingswaſſern ſehr beſchwerlicher auch gefährlicher Weg, wie dies Pallas ſelbſt erfuhr; aber doch der einzige zu allen Zeiten fahrbare [95]), der bis jetzt hatte ausfindig gemacht werden können. Da alle andern, entweder noch beſchwerlicher, oder nur Reitſtege ſind, und nur zu gewiſſen Jahreszeiten zu gebrauchen.

2. Zweiter Querpaß. Ein Fahrweg, 3 geogr. Meil. (20 Werſt) im Weſten [96]) des Irgen-Sees, wo der Khilok aus dieſem hervortritt; er geht am Kuka-Bach, der von Süd her (links), der Einmündung des Obern Schilkotſchan gegenüber, in den Khilok fällt, aufwärts; nur nach wenigen Werſt Aufſteigen gegen das Scheidegebirge, entſpringt, als deſſen Gegenlauf, ſüdwärts ein zweiter Kuka, der aber zur Ingoda ſein Gefälle hat, und bei Kukinskaja Derewna ſich zu dieſer einmündet. Der totale Abſtand beider Flußthäler des Khilok und der Ingoda beträgt hier nur 5½ geogr. M. (39 Werſt).

3. Dritter Querpaß. Der Weg der Fiſcher, die aus den Dörfern an der Ingoda über die Waſſerſcheide zum Khi-

[95]) Pallas R. R. Th. III. p. 188. [96]) Ebend. p. 163.

lok ſteigen, um im Irgen-See zu fiſchen, geht etwas öſtlicher von dieſem, noch directer, am Bach Ruſchmalei, der ganz nahe an dem Ausfluß dieſes genannten Sees, wo der Khilok ſeinen Anfang nimmt, in denſelben einfällt. Dieſer Irgen-See iſt durch ſeinen Fiſchreichthum berühmt. Es liegen hier 5 verſchiedene Seen auf der flachen, moraſtigen Hochſteppe nahe beiſammen (Schakſcha, Rachlei, Taſſuwo, Jawanowa und Irgen), die unter ſich verſchiedentlich communiciren, und ihre Waſſer ſowol nordoſtwärts zum Witim, wie ſüdweſtwärts zum Khilok hinabſenden; alſo eine merkwürdige Waſſer-Communication quer über das Steppenplateau darbieten, die ſchon Pallas[297]) auffiel. Was Gmelin von den trocknen Jahren den Unterbrechungen und den dadurch veränderten Quellen des Khilok ſagte (1735), möchte wol nur temporär und local zu verſtehen ſeyn; denn Pallas, der (1772) hier ſein Nachtquartier nahm, ſieht den Irgen ſtets als den Quellſee des Khilok an. Gmelin übernachtete im Kloſterhofe (zum Uſpenſkoi-Kloſter in Nertſchinsk gehörig), der am Oſtufer des Schakſcha-Sees liegt; auch Pallas auf ſeiner Rückreiſe an dieſem See in der Chaſazkoi Staniz, 5 geogr. Meilen (37 Werſt) nordwärts vom Fuße des großen Scheidegebirges, oder Jablonnoi Chrebet gelegen. Auf den Seen die Pallas, am 9ten Mai, noch theilweis mit Eis belegt fand, tummelten ſich ſchon Waſſervögel, zumal die wildeſte Entenart, Kamenuſchik (d. i. Klippen-Ente, Anas histrionica) herum; in den Seen ſollte es viele Barſche, Braſſen, Hechte geben; am Schakſcha ſollte nach Gmelin reiches Eiſenerz liegen. Als Pallas im Juni auf der Rückreiſe (12ten Juni)[98]) den Schakſcha-See vorüberfuhr, hatte er ſich mit den ſchwimmenden Blättern der Sagittaria natans bedeckt. Am ſumpfigen Urſprung des Udaſiuſſes blühete das Rhododendron dauricum, die Alpen-Erle, kleine Alpenweiden, die Heidelbeeren, Blaubeeren, Preißelbeeren, Atragene alpina u. a. Verdorrter Lärchenwald zeigt ſich hie und da an den Ufern der Seen, auf ihren Gipfeln ſahe Gmelin (4. Juni 1735) mehrere bis 10 große Vogelneſter der Seeraben (Baklan, ſ. ob. S. 48), von deren Koth auch die grünſten Bäume, hier, wie am Baikalge-

---

[297]) Pallas R. R. Th. III. p. 188; Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 19. [98]) Pallas R. R. Th. III. p. 246.

ſtade, verdorrten. Dieſer Vogel ſoll im Herbſt dieſe Höhen verlaſſen und nach dem Baikal ziehen, hörte Gmelin, wo er überwintere. An Kornbau iſt auf dieſen rauhen, obwol flachen Höhen nicht zu denken.

4. Ein 4ter Querweg [99]), etwa eine gute Tagereiſe weiter im Weſt, geht vom Khilok, ſeinen ſüdlichen (linken) Zufluß, den Ulatai, aufwärts, und überſteigt das Gebirge zur Quelle eines andern gleichnamigen Ulatai-Baches, der aber ſüdwärts zur Ingoda (als ihr linker Zubach) fließt, und verfolgt ihn zur Einmündung in die Ingoda, wo das Dörfchen Ulatai auf ihrem linken Ufer liegt. Dieſer ganze Querpaß beträgt über 7 geogr. M. (50 Werſt), und iſt ziemlich moraſtig. Doch wählte ihn, im J. 1759, eine Compagnie Infanterie, die den Khilok in Kähnen aufwärts gegangen war, mit aller Bagage, zu ihrem Marſche nach Daurien. Auch zur Winterzeit wird öfter Proviant hinübergeführt, und von den Nertſchinsker Hütten hat dieſer Weg, im Frühjahr, noch als Blei-Straße (ſ. Bd. I. S. 586) gedient. Er könnte ſehr bequem eingerichtet werden, wenn man längs dem Khilok-Thale eine Fahrſtraße ausfindig machte; er würde dann wol der kürzeſte Weg nach Nertſchinsk ſeyn.

5. Noch weſtlicher liegt der 5te Querpaß [300]). Er geht vom Khilok-Thale ſüdwärts bei der Gorechinskoe Simowje ab, welche an 7 geogr. Meil. (40 Werſt) oberhalb der Mündung des im folgenden 6ten zu nennenden mittlern (nicht zu verwechſeln mit dem obern, gleichnamigen in der Nähe der Kuka) Schilkotſchan liegen ſoll. Am Bache Gorecha, von dem die Winterhütte den Namen hat, geht der Weg gegen S. das nahe Scheidegebirge hinauf, an den Bach Gorechazan, dann an dem See Torom (d. i. der runde) vorbei auf Doroninskoe Selo, das an der Ingoda erbaut iſt, und von welchem Kirchdorfe der Fahrweg, nach Pallas Angabe, was auch ſehr gut mit unſerer Karte ſtimmt, entlang die Ingoda, hinab bis zur vorher bei 2. genannten Kukinskaja Derewna, faſt 16 geogr. Meilen (110 Werſt) betragen ſoll. Dieſer Querpaß, vom Khilok zur Ingoda, beträgt 10½ geogr. Meil. (74 Werſt), iſt aber wegen ſeiner felſigen, moraſtigen, bergigen Natur unfahrbar.

---

99) Pallas R. R. Th. III. p. 163. 300) Ebend. p. 162.

6. Der 6te Querpaß[301]) iſt endlich, wie der vorige, ebenfalls nur ein Reitſteig, der vom Khilok=Thale zum Ingoda=Thale, aus dem Selenga= zum Amur=Syſteme führt. Er geht oberhalb der bebauten und bis Sibilduiskaja mit Dörfern beſetzten Thalufer des Khilok, in ſüdlicher Richtung, gleich allen vorhergenannten ab, wo der linke Zufluß Schilkotſchan, der mittlere, der auch Bludnaja heißt, ſich in den Khilok, von S.O. her, einmündet. An ihm führt der Reitſteig das Bergthal hinauf zu einem kleinen Bache, der vom Scheidegebirge (Jablonnoi Chrebet) herabkommt. Er führt an einem großen See, Tarei, vorüber, dann zum Bach Tanga, der ſchon zur Ingoda abfließt, über dieſen zwiſchen zwei kleinen Salz=Seen, die Bielye Oſera, d. i. die Weißen genannt, hindurch, zum Bache Schjuſchalann, mit einem gleichnamigen Dorfe, über welches der Weg längs der Ingoda zum Kirchdorfe Doroninskaja, in dieſelbe Straße des 5ten Querpaſſes führt. Im Gebirge iſt dieſer Weg nur zur Winterzeit fahrbar, und zur Frühlingszeit nur ſo lange, als die Moräſte der Höhe noch nicht aufgethaut ſind.

c. Der ſüdliche Nebenweg der alten Karawanenroute, und der öſtliche Umweg zwiſchen Uda und Khilok über den Kuitun, nach Pallas.

Dies iſt alles, was uns über den Obern und Mittlern Lauf des Khilok geſagt wird; nur durch einen ſüdlichen Nebenweg, den Pallas, auf dem Rückzuge von Nertſchinsk (vom 15.—19. Juni 1772), zwiſchen dem Uda=Thale und dem Khilok=Thale[2]) nach Selenginsk hin machte, wobei die Thäler der Kuda und Ilka (links zur Uda), und die Thäler des Tungnui und Sukhara (rechts zum untern Khilok), berührt wurden, ſo wie Pallas öſtlicher Umweg von Selenginsk auf dem Hinwege nach Nertſchinsk, über den Kuitun=Fluß (rechts, von Oſt her, zur Selenga) und die dortigen Eiſenwerke, nach Werchnei Udinsk (vom 22. bis 26. April 1772)[3]), lernen wir noch einige Landſchaften zwiſchen den beiden Untern Stromthälern der Uda und des Khilok kennen. Im weſentlichen erfahren wir dadurch folgendes.

---

[301]) Pallas R. R. Th. III. p. 162. [2]) Ebend. p. 252—258. [3]) Ebend. p. 163—173.

Südlicher Nebenweg. Es iſt dies der ehemalige Karawanenweg, welchen man von Selenginsk über Zuruchaitu nach Peking nahm, der aber meiſt durch unbewohnte Gegenden, längs den Thälern des Kudun und der Ilka zum Tungnui nach Selenginsk führt. An dem Popereſchnaja Bach (ſ. oben S. 143) ſetzte Pallas auf das Süduſer des Udafluſſes, durch Fichtenwaldung, auf trocknes Gebirge ſteigend, Chorei, d. h. das Trockne genannt, ſüdweſtwärts bis an den Kuda-Fluß, der von Süd her in die Uda fällt, wo das erſte Nachtquartier in einem offenen Thale, Chargantu, nach beinahe 6 geogr. Meil. (40 Werſt) Weges genommen ward. Die Gegend bis dahin war waldig und kräuterreich, voll Heerdenpflanzen; große Strecken waren von Polemonium ganz blau, andere von Trollius (asiaticus, eine durch Sibiriſches Clima und rauhe Gebirgsluft, nach Pallas Meinung, entſtandene Aſiatiſche Spielart von europaeus) ganz orangegelb; Astragalen, Orobus, Androsacen, Cypripedium, verſchiedene Lilienarten, Hemerocallis flava u. a. in Menge. Zu beiden Seiten an der Kuda (oder Kudun) war auf den nackten Höhen nach Erz geſchürft; hier ſtand Stellera chamaejasme in großer Menge. Der zweite Tagemarſch führte zum Ruſſiſchen Dorfe Kudunskaja, aus 2 Höfen an der rechten und 3 an der linken Flußſeite beſtehend, in der Nähe ein tiefer, ſchlammiger See, deſſen Ufer mit natröſen Erdſalzen und mit Natron-Cryſtallen reichlich bedeckt. Im Weſten des Dorfes, am Bache Kyſchanga, durch freie Gegend über trockne mit Fichten bewachſene Höhen, zum Bache Sulnaraſſu, 2 geogr. Meil. (15 Werſt) vom Kudun, wo Bratskiſche Jurten das Nachtquartier gaben. Am dritten Tagemarſche dieſen Bach aufwärts, immer gegen W., an der Ilka, der durch den Kila gegen N.W. bei Brjanska zur Uda fällt, und im untern Laufe auch Brän heißt, im engen Felsthale der Ilka, das immer felſiger wurde, aufwärts, an vielen Nebenbächen vorüber bis zum Aru Kidſcha (Aru d. h. nördlicher K.). Am vierten Tagemarſche (18. Juni), von deſſen Einmündung zur Ilka, an dem rechten Kidſcha-Ufer aufwärts, durch ein Waldthal voll Lilium bulbosum, Dracocephalum nutans, Ribes nigra, an 2 Bächen Okúdilluga und Okúdilltui vorbei, von denen der erſte heißt: Ort, wo der Teufel nicht iſt, der 2te aber: Ort, wo der Teufel iſt. Dann über ſchwarze Schieferbrüche am Damai-Bach und zum Gebirgsrücken der Waſ-

ſerſcheide, welche die Bäche der Uda im N., von denen des Khilok im S. und W. ſcheidet. Am Südabhange dieſes Kamms fließt der Uber Kidſcha (Ubur oder Urbu, d. h. der ſüdliche K.) zum Mykirtei, und dieſer durch die Balega in den Khilok. Dieſe fließen ſüdwärts an dem ſpäter errichteten Petrowskoi Sawod vorbei; aber dieſen Weg nahm Pallas nicht, ſondern weſtwärts über ſchmale, ſteile Vorberge von O. gegen W. ziehend, Düttulur bei den Buräten genannt. An dieſen entſpringt der Quell Burät-Bulak; auf dem Bergſattel darüber hatten die Lama's einen heiligen Holzhaufen (Obo) dem Schutzgeiſt der Erde und der Gebirge errichtet, und davor zwiſchen 2 Pfählen 39 mit Tangutiſchen Characteren beſchriebene Knochen von Schulterblättern aufgehängt. Von hier ſenken ſich zum Balega-Bach mehr offene Thäler hinab, aber gegen W. ſind ſehr ſteile Höhen und Waldberge zu überſteigen, bis das obere Thal des Tungnui erreicht wird. Hier iſt die Polniſche Colonie Nikolskoe angeſiedelt, und noch in der Nacht wurde die zunächſt daran liegende Chondholoi erreicht, die aus 4 alten und 24 neu angeſiedelten Familien beſtand, meiſt fleißige, des Ackerbaues ſehr kundige Polniſche Emigranten, die hier, am Tungnui, eine milde, erwünſchte Station erhielten. Von hier an, durch bergige Waldung, iſt das Thal vom Chara Schibir durchfloſſen, die Nordſeiten der Berge ſind bewaldet, die Südſeiten kahl und felſig, am Tungnui bis zum Khilok. Im Dorfe Chara Schibir waren außer den alten Einwohnern noch 50 Coloniſten angeſetzt, umher die Bergrücken mit zinnoberrothen Lilien bedeckt. Am Muchor Schibir, einem ſüdlichen, linken Zubach des Tungnui, die gleichnamige Slobode, mit 10 Gehöfden alter Einw. und 15 junger Coloniſten, einer neuen Kirche, Gerichtsſtube, unter die viele Dorfſchaften am Khilok und Tungnui geſtellt ſind.

Bei einem Bache, Scharandai[304]), der zum Khilok fällt, ſteht ein gleichnamiges Dorf, mit 7 Gehöfden alter und 12 neuer Polniſcher Coloniſten, und in der Nähe einige Mongoliſche Tempel und Lama-Wohnungen. Tungnui und Suchara, beides Flüſſe, fließen nun vereint durch bergige Steppe, zum Untern Khilok, wo das Dorf Parkina, nur von zwei Bauergehöfden in der Nähe von braunen Alaunfelſen erbaut iſt.

---

[304]) Pallas R. R. Th. III. p. 258.

Von hier hat ſich der Khilok nun ſchon längſt gegen den Nord gewendet, und ergießt ſich nahe, unterhalb des Dorfs Uſt-Khilotskaja-Derewna, das auch Kharitonowa heißt, zur Selenga, rechts. Hier iſt die Ueberfahrt über den Khilok, von der Selenginsk, 4 ſtarke geogr. Meil. (30 Werſt) gegen W. liegt. Die Gegend iſt gewächsreich.

Oeſtlicher Umweg über den Kuitun. Pallas ging von Selenginsk am erſten Tagemarſche zu dieſem Dorfe Kharitonowa, das damals 30 Häuſer hatte; davon zwei Drittheile, erſt ſeit 6 Jahren, neue Polniſche Coloniſten, bisher ohne Kronſteuer. Sie bauten Buchwaitzen, Arbuſen in der gegen Süd offen gelegenen, warmen Gegend, auf ſandigem Boden. Der Khilok, jetzt hier ziemlich breit, wird im Sommer ſo ſeicht, daß er an einigen Stellen zu durchfahren iſt; daher von Gangfiſchen nur Lenki, Chariuſen und wenig Taimeni hinaufſteigen, der Omul ſoll nur früher hinein gedrungen ſeyn. Längs dem Khilok und ſeinen Nebenbächen zählt hier Pallas[5]), von Parkinowa bis Sibilduiskaja 22 neuerbaute Dorfſchaften auf, und am Tungnui die Slobode Muchor Schibir mit 6 Dörfern, darin in Summa 450 eingeborne Bauern und 350 neuangeſetzte Coloniſten, alſo an 800 Familienhäupter gezählt werden. Bei Kharitonowa fällt der kleine Bach Tirgutui in den Khilok, ſein Thal, mit waldigen Bergen eingefaßt, iſt reich an Vögeln. Pallas, der von einem reichen Eiſenerze, über 20 geogr. Meil. (150 Werſt) von hier am Kuitun-Bache, hörte, wo früher das Irkutzkiſche Dragoner-Regiment ſeine Bedürfniſſe in Handöfen hatte ſchmelzen laſſen, das aber dermalen unbenutzt lag, richtete ſeine Reiſe dahin auf gradeſtem Wege, durch das Waldgebirge am Dſchigirim-Bach, der nordwärts bei der Slobode Tarbagantei zum Kuitun fällt. Auch erreichte er dieſen Ort, der 40 Häuſer und 1 Kirche hatte, davon 10 Polniſchen Coloniſten gehörten, die zwiſchen dem Verein der Bäche Kuitun (der Kalte) und Tarbagatai (der Murmelthierbach) erbaut waren. Zu dieſer Slobode gehörten einige 20 Dörfer, mit 309 Bauern und 466 neuangeſetzten Coloniſten, oder 775 Familienhäupter. Der Hauptort, außer jener Slobode, das Dorf Kuitunskaja[6]), liegt am Urſprung des Kuitun, der mit Recht den Namen des Kal-

---

[5]) Pallas R. R. Th. III. p. 165. [6]) Ebend. p. 167.

ten führt. Es ſind 30 Höfe alter, 44 Höfe Polniſcher Anſiedler, die auch hier im Waldgebirge ſich durch ihren großen Fleiß auszeichnen, obwol das Clima ſehr rauh iſt. Dennoch haben ſie Ackerbau, aber geringen Heuſchlag, und weder Flachs noch Hanf; auch Buchwaitzen, Erbſen noch Waitzen wollen hier reifen. Doch haben die fleißigen Polen alle dieſe Ausſaaten verſucht. In den Niederungen der Thäler ſind die vielen Waſſer, und die frühen Nebel und Reife, ſelbſt dem Anbau des Sommer- und Winter-Roggens nachtheilig, ſo, daß Agricultur, hier, durch die Natur auf die engſten Grenzen beſchränkt iſt. Nur die geringen Höhen ſind dazu geeignet, wenn ſie warm liegen; ſie geben dem Getreide Gedeihen, wenn nicht Dürre dies hindert. Die Polen haben die Cultur des Buſch- und Wald-Landes durch Einführung eines zweckmäßigen, eiſernen Pfluges ungemein erhöhet. Die ältern Landeseinwohner waren nur mehr Hirten, ſie halten viele Schaafe von Mongoliſcher Art, mit kleinen Fettſchwänzen, meiſt ſchwarzen Köpfen, auch viele Ziegen. Sie gewinnen treffliche Ziegenpelze und krauſe Lämmerfälle, die nach China den reichſten Abſatz finden. Die Polen haben nach ihrer Landesart auch hier angefangen die Lämmer in Leinwand zu ſchnüren und um den andern Tag mit warmem Waſſer zu befeuchten, um nach 3 bis 4 Wochen ganz krauſe Löckchen zu gewinnen. Die Waldung auf dieſem Gebirgslande um den Kuitun-Fluß beſteht aus Fichten, auf den höhern Koppen aus Lärchen, zumal gegen N.O., wo die höchſte Koppe Sinaja Gora, d. i. der Blaue Berg, ganz damit bedeckt iſt. Von dieſem entſpringt der Kuitun, der auch Maloi Khilok, d. i. der Kleine Khilok, heißt; es iſt das höchſte Gebirge der Gegend, voll Wild, wo auch Elenthiere. Das umliegende Gebirge zeigt durch Schürfe, die von Nertſchinsk aus gemacht ſind, daß es hier nicht an Kupfererzen fehlt; auch Eiſenerze wurden hier, bei Gelegenheit des Aufbaues, der Kirche in Udinsk, bei dem Holzſchlage entdeckt. Sie verſehen reichlich mit ihrem Material die Schmieden der ganzen Selenginsker Gegend; die Schmiedekunſt iſt von Jeniſeisk, aus dem Lande der Schmiede, erſt hierher verpflanzt. Von dieſer Gegend, die gleichweit entfernt zwiſchen Selenginsk und Udinsk, zwiſchen Khilok und Uda, im Abſtande einiger Meilen, oſtwärts, des rechten Selengaufers liegt, führten die beſchwerlichen, waldigen Gebirgswege

den Naturforſcher, in kurzer Tagereiſe, über moraſtige, gegen das Ufer der Uda hin aber immer trockner werdende Fichtenwaldung mit Unterholz von Strauchbirken (Betula fusca No. 133 Tab. Kk. fig. 1. b. Pall. T. III.), einer Birkenart, welche, nach Pallas, nur Oſt-Sibirien und Daurien eigenthümlich ſeyn ſoll. Die größere Hälfte des Weges wird in dem engen Thale Woroſskaja Pad zurückgelegt, aus dem der kleine Bach Woroſka (Süldura bei Buräten) zum (linken) Ufer der Uda fällt. Aus dieſem Thale hatten die erſten Anſiedler von Udinsk, öftere Ueberfälle der wilden Buräten und Mongolen zu erdulden und abzuwehren. Die Mündung der kleinen Woroſka führt zur Ueberfahrt nach Werchnei Udinsk, das ihr im N. gegenüber liegt.

3. Der Tſchikoi-Fluß.

Der Tſchikoi (Zuku der Mongolen bei Siewers, Tchoukou b. Klaproth) [307]) iſt der dritte und ſüdlichſte der öſtlichen, unter ſich mehr oder weniger parallelen, Zuflüſſe zur Selenga, der nahe, oberhlb Selenginsk, mit nördlicher Wendung, ſich rechts zur Selenga ergießt. Daher an ſeinem linken Ufer hin eine Strecke lang der Weg nach Kjachta hingeht, der auch, bei guter Eisbahn, auf dem transparenten Niveau ſeines untern Laufes fortzieht, bis gegen die Chineſiſche Grenze hin. Eine kurze Strecke, 12 geogr. M. (85 Werſt), fließt hier der Tſchikoi, als Ruſſiſch-Chineſiſcher Grenzſtrom hin, von dem Dſchindinskoi Karaul, oder der 5ten Grenzwacht, bis zum 2ten Kudarinskoi Karaul, der nur noch halb ſo weit, 6 geogr. M. (42 Werſt), im Oſt von Kjachta liegt, von welchem Puncte die Nummerirung der öſtlichen Grenzmale der Tractaten-Grenze beginnt. Unterhalb Kudarinsk iſt aber der Tſchikoi ganz Ruſſiſcher Strom, wie er auch oberhalb Dſchindinskoi bis zu ſeiner Quelle ganz Ruſſiſcher Strom iſt. Dennoch iſt er nur wenig gekannt; deſto beſſer und vielbeſuchter iſt es die Meſopotamiſche Halbinſel oder die Landzunge zwiſchen ihm und der Selenga (zwiſchen Kudarinsk am Tſchikoi über Kjachta bis 2, Uſchkinſkoi Karaul, ſ. oben S. 80), eine Diſtanz von ſtarken

---

307) De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. l. c. I. p. 14.

10 geogr. M. (72 Werſt), an deren Nordſpitze beide Ströme zuſammenfließen, deren Südgrenze von O. nach W. in der genannten Strecke von 10 geogr. Meil. aber die Reichsgrenze bildet, denn in gleicher Richtung vom Bura=Fluß, von Oſt her, der dicht am Weſtufer des Tſchikoi entſpringt (d. i. rechts), zur Selenga bezeichnet iſt. Je vielfacher wir über dieſe, weil ſie das Paſſageland nach China iſt, aus allen Zeiten Berichte erhalten haben, deſto ſeltner ſind uns die Nachrichten über das verſchloſſene Stromthal des Tſchikoi von Dſchindinskoi an aufwärts zugekommen, das auf dem höchſten Gebirgsknoten des Scheidegebirges (oben S. 4), und zwar an deſſen Nordſeite, ſeinen Anfang nimmt. Keiner der Ruſſiſchen Academiker hat den Tſchikoi bereiſet; Pallas, der ſich zu kränklich fühlte in dieſe Wildniß einzudringen, übertrug ſeinem Begleiter, dem Studenten Sokolef, die Bereiſung[308]) der Chineſiſchen Grenze, im Großen Scheidegebirge, wie die Beſteigung des Hohen Tſchokondo um die Tſchikoi=Quellen (1772). Der einzige Reiſende, der nach ihm aber durch die Thäler des Tſchikoi, von der Sibiriſchen Seite aufwärts, die Quellen des Tſchikoi bis zu den Höhen dieſes Rieſen, unter den Gipfeln des Scheidegebirges, verfolgt und dieſen ſelbſt erſteigt iſt Siewers, der Botaniker, (1791), deſſen kurzer Bericht uns hier am lehrreichſten iſt; die Schilderung der Khilok= (Chilok) und Tſchikoi=Thäler von A. Martos [9]) in Krasnojarsk, aus dem Jeniſeisker Muſenalmanach 1822, könnte freilich viel reichhaltiger an Thatſachen ausgefallen ſeyn. Wir wollen ihn, nach der uns durch Dr. Erman gütigſt mitgetheilten Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen Original, als leichte Einleitung, den detallirten Angaben des uns ſchon aus der Kirghiſen=Steppe her (Band I. S. 758) wolbekannten Deutſchen Botanikers folgen laſſen.

a. Allgemeine Schilderung von A. Martos.

Die Flüſſe Tſchikoi und Khilok, welche ſich in die Selenga ergießen, begründeten von jeher den größten Reichthum

---

[308]) Nicol. Sokolef's Reiſe längs der Mongoliſchen Grenze von Argun im Nertſchinskiſchen Daurien weſtwärts bis zum Tſchikoi, b. Pallas N. N. Th. III. p. 420—454. [9]) A. Martos der Tſchikoi und Chilok, ein Aufſatz im Jeniſeisker Muſenalmanach 1822. Ruſſ. Orig.

der anwohnenden Volksſtämme, und konnten auch für die Ruſſen hinreichende Aufforderung zur Anlage einer Colonie darbieten. Ehe die Ruſſiſchen Promuiſchleniks (Jagdunternehmer) in dieſe Gegend kamen, glich ſie einer Einöde (ein ſcheinbarer Widerſpruch, weil wol die Durchzüge der ſelbſt wolhabenden Nomaden und Jagdvölker das Land doch leer erſcheinen laſſen). Die Ruſſiſchen Ankömmlinge aber, thätig wie gewöhnlich (eher geſchäftig), und voll Unerſchrockenheit, erſtiegen zuerſt die Bergrücken. Anfangs hatten ſie mit den Raubthieren Krieg zu führen; nachdem aber dieſe in die Cedernwälder (Pin. cembra) zurückgedrängt worden waren, erhielten die Hügel und Ebenen am Tſchikoi und Khilok ein neues Leben. Man fand dort fette Weiden für das Vieh, und zum Ackerbau taugliches Land. So ward der erſte Grund gelegt zu bürgerlicher Geſellſchaft unter den bis dahin nomadiſirenden Buräten; denn das Beiſpiel der Ruſſiſchen Ackerbauer (ſollte heißen Polniſcher) erweckte die Liebe zur Häuslichkeit auch unter den anwohnenden Nomaden. Es fehlte ſchon damals keines der Erforderniſſe des Lebens; denn man hatte keinen Hunger zu fürchten und wußte vor der Härte des Clima's ſich zu ſchützen; die Thiere lieferten ihnen Kleidung und der Akker ſichere Nahrung. Bald aber lockten auch die edlen Pelzthiere die neuen Anſiedler. Man drang nun in das bis dahin wenig beſuchte Dickicht der Wälder. Dort erlegte man Zobel und Füchſe, und, was auffallender iſt, man verkaufte das theure Pelzwerk — den Buräten, den Uranwohnern der Selenga. Bogen und Pfeil konnten im Jagdertrage nicht Schritt halten mit den Moskowiſchen Kugelbüchſen. Zwiſchen beiden Flüſſen erſtreckte ſich auf einige 50 bis 60 geogr. Meil. (400 Werſt) das Hauptgebirge (Stanowoi Chrebet), der große Waſſerſpender, welcher mit Flüſſen und Bächen den ganzen Raum zwiſchen der Chineſen-Grenze und dem Baikal-Gebirge verſorgt. Die Gebirge ſind dort mit dichtem Walde bedeckt, und erſcheinen meiſt ſo öde als ſeien ſie unzugänglich für den Menſchen. Doch iſt dieſes nicht der Fall; denn nach beendigter Ernte ſtrömt zu dieſen einſamen Wäldern eine lärmende Schaar von Wildſchützen. Die Jagd dauert bis Mitte November. Die Schützen bringen dann aus dem Dickicht ihren Fang an Zobeln, Bären, Ebern, Wölfen, Elen, Eichhörnern, wilden Ziegen und Moſchusthieren heim. Auch enthalten die Berge Eiſenerze, die aber noch nicht benutzt ſind. Das Fell-

werk wird nach Irkutzk, Werchnei Udinsk und Kjachta verkauft. Auch die Cedernfrüchte (Pinienzapfen von Pinus cembra) gewähren dem Bewohner der Gegend ein reichliches Einkommen. Die Flora dieſer Gegend iſt äußerſt mannichfaltig, von daher erhält man das unter dem Namen der Tſchikoiſchen Kräuter bekannte Arzneigewächſe, welches im Transbaikaliſchen Lande ein wolthuendes Heilmittel für die leidende Menſchheit wird (?). Hierher ruft die Natur den Maler (?) wie den Botaniker zur Schilderung der bezaubernden Schönheiten des Baiſchin Scholo und Odin Scholo (?). Pallas bewunderte ſo lebhaft die Schönheit der dortigen Landſchaft, daß er beſchloß ſein Nachtlager an einer der dortigen Quellen aufzuſchlagen (wol III. 238?). Der Grund des Tſchikoi iſt bald felſig bald ſandig; ſtellenweis zwingen Klippen unter dem Waſſerſpiegel den Schiffenden auf ſeiner Hut zu ſeyn, und das gewöhnlich ſorgloſe Treibenlaſſen aufzugeben. Beim Dorfe Gutaja (?), wo ein gleichnamiger Bach in den Tſchikoi fällt, erhebt ſich ein pralliges Felsufer über den Flußſpiegel; das Echo an dieſem Felſen iſt ſehr unterhaltend und wiederholt alle Töne mit ſeltener Treue. Von da an werden die Ufer bergiger und die Strömung heftiger. Beim Dorfe Jinda (wol Dſchindinskoi Karaul), am linken Ufer des Tſchikoi liegt die Chineſiſch=Ruſſiſche Grenze.

b. Beſondere Beſchreibung; Unterer Lauf des Tſchikoi, nach Siewers.

So weit die angenehm geſchriebene, allgemeine Schilderung, die wir ganz, wie das Original ſie giebt, hier, in der Ueberſetzung mitgetheilt haben, als eine Frucht der dort einheimiſchen Sibiriſchen Muſe, deren Schmackhaftigkeit indeß durch einige genauere Angaben für unſer Bedürfniß noch erwünſchter geweſen wäre, als ihr blos lieblicher Duft. Was wir ſonſt noch aus früherer Zeit hinzuzufügen haben, iſt Folgendes:

Der Tſchikoi entſpringt auf dem hohen Tſchekondo, nahe der Chineſiſchen Grenze, im Norden des hohen Kentei. Er ſtrömt von da, erſt nordoſtwärts, parallel mit der Obern Ingoda, und nimmt hier bald, von der linken oder weſtlichen Seite, den Tſchikokan, d. i. den Kleinen Tſchikoi auf. Dann erſt, etwas unterhalb deſſen Einmündung, von der rechten, den Zubach Khertſchei aufnehmend, wendet er ſich plötzlich gegen Weſt und S.W, und durchſtrömt das dritte,

große parallele Längenthal mit ſeinen nördlichen Nachbarn, dem Khilok und der Udaz nur auf der relativ höchſten und ſüdlichſten Stufe, zunächſt am Nordrande des Gobi-Plateau's, bis er in W. bei Dſchindinskoi, die Chineſiſche Grenze berührt, und nun erſt, als Grenzſtrom, ſeine nordweſtliche Kreisbiegung, und bei Kudarinskoi die ganz nördliche zur Selenga gewinnt, von da an ſendet er nun wieder als ganz Ruſſiſcher Strom in dieſer ſeine Waſſer zum Baikal. Ehe er aber die erſte dieſer Feſten erreichet, ſtrömen ihm vom Süd her, vom hohen Scheidegebirge 3 ſüdliche, linke, bedeutende Nebenflüſſe zu: Oſa vom Sawitſchi-Gebirg, welches der Tſchikoi von S. gegen N.O. und W. umſtrömen muß, und die Mänſa und Chadanza (der Khatangtſa im Grenztraktat), die beide aus Chineſiſchem Boden auf Ruſſiſchen übertreten, deren Quellen uns unbekannt ſind.

Siewers hielt ſich 5 Monat (von Anfang Mai bis Ende September 1791) am Ufer des Tſchikoi auf, den er von Kjachta aus bis zu ſeiner Quelle bereiſete; ſeine Hauptſtation[310]) war die Ruſſiſche Grenzfeſte Kudara, von welcher aus er, wie er ſagt, in einem Umkreiſe von einigen 40 geogr. M. (300 Werſt) die botaniſchen Schätze des großen Scheidegebirgs, ſo vollſtändig wie möglich kennen lernte, und zumal die Natur der Rhabarbergewächſe und ihrer Plantationen ſtudirte (ſ. ob. Bd. I. S. 183). Leider ſind ſeine Berichte[11]) nur kurz. Da er von Kjachta aus, immer den Tſchikoi über Kudara aufwärts ſteigt: ſo folgen wir ganz ihm, als unſern einzigen Wegweiſer. Von Kjachta ging ſein Weg, anfänglich, immer an der Chineſiſch-Ruſſiſchen Grenze, über die dortigen Grenzpoſten (Karaul), und über das Gebirge Burgultei (das Adler-Gebirge) oſtwärts fort, bis zur Kudarinskoi Karaul, 6 geogr. M. (42 Werſt, 47 Werſt rechnete Klaproth 1805, nach ſeinem Ausfluge dahin, von Kjachta aus) von dem Grenzmarkte. Dieſe kleine Feſtung Kudara, welche die vorzüglich ſeltſamen unterirdiſchen Befeſtigungswerke [12]), die aber Nie-

---

[310]) J. Siewers Schreiben aus Kudara am Tſchikoi, 9. Nov. 1791. in Pallas N. N. Beitr. Th. V. p. 223—243. [11]) Siewers Sibiriſche Briefe. St. Petersb. 1796. 8. IV, V, VI u. VII Brief p. 37—90. [12]) Authentiſche Nachrichten von der Ruſſiſchen Geſandſchaft nach China im Jahr 1805 u. 1806 in Allgem. geogr. Ephemeriden, Weimar 1806. Bd. XX. p. 357.

mand beſehen darf, haben ſollte, liegt am rechten Ufer des Tſchikoi, unter dem hohen Granitfels Mogoi. Von da überſtieg Siewers den hohen Urluzkoi Chrebet (Urluk, Rükken); Chrebet, ſagt Siewers[313]), bezeichne hier einen hohen Rücken, verſchieden von Golzy, was er Glätzer, d. i. nackter Gipfel (nicht Gletſcher) oder hoher Alpengipfel nennt, der immer bedeutender iſt). Dann folgte eine angenehme Ebene, in welcher 3½ geogr. M. (25 Werſt) fern das Kirchdorf Urluck liegt. Es iſt dies eine Colonie Polniſcher und Klein-Ruſſiſcher Bauern, ſeit 30 Jahren angeſiedelt, welche hier Acker- und Gartenbau her verpflanzten, und ſelbſt dem faulen, eingebornen Ruſſen Muth zum Kornbau gemacht haben. Vor ihrer Ankunft lebten hier die Ruſſen ſo nomadiſch verwildert, wie nur die Mongolen. Die Polniſchen Coloniſten haben aber überall den Ruhm ſehr fleißiger Ackerbauer. Doch auch ſie, bemerkt Siewers, arten in Sibirien mit der Zeit aus, wie — die Britten in Indien. Sehr ſpät tritt hier der Frühling ein; am 8ten Mai war faſt noch keine Blume aufgeblüht, außer Androsace villosa und ein Astragalus. Die engen Thäler lagen noch voll Schnee. An der nahen Mündung des gleichnamigen Baches, der bei dieſem Dorfe, rechts zum Tſchikoi fließt, d. i. von Nord her einfällt, liegt die von Kjachta an gegen Oſt gezählte 4te Grenzwacht, Uſt-Urluzkoi Karaul[14]) an der Chineſiſchen Grenze 10 geogr. M. (70 Werſt) entfernt von der Kudara-Feſtung. Im Oſten dieſes Urluk zeigten ſich dem Botaniker die erſten Rhabarber-Pflanzen in dieſem Reviere. Oſtwärts von dieſer Einmündung liegt Dſchindinskoi Karaul der Einmündung des Chadanza-Fluſſes von Süd her, gegenüber, auf dem rechten Ufer des Tſchikoi.

Vom 9ten bis 12ten Mai zog Siewers über die Dörfer Kljutſchefskaja und Sawitſchi, in hohem Gebirge, zum Gebirgsthale des Tſchikoi hin; der Fluß war noch mit Eis belegt. Nach 8½ geogr. M. (60 Werſt) zur Baikhara Slobode (Baikharska), die oberhalb des Manſa-Einfluſſes, von Süd her, auf dem rechten Tſchikoi-Ufer liegt, wie denn die mehrſten Anſiedlungen auf dem rechten oder nördlichen Ufer liegen, vermuthlich weil dieſes die Sonnenſeite des

---

313) Siewers Sibir. Br. p. 41. 14) Pallas R. R. Th. III. p. 113.

Thals, und die Schattenſeite deſſelben, wie z. B. im Salzburger, obern Salzachthale und anderwärts, wol noch weniger milde Localitäten darbieten mag. Hier waren, Mitte Mai, noch viele Bergſpitzen mit Schnee bedeckt, die Sumpfwieſen noch nicht über 6 Zoll tief aufgethaut. Von da, wenig oſtwärts im Thale, zum Polniſchen Dorfe Korotkofskoi (Kortſchona), nähert man ſich ſchon ſehr den höhern Alpen, den Golzy. Hier iſt das letzte große Dorf, bis zu welchem Fahrwege gehen. Von hier an fehlen ſie. Alle Höhen ſind, hier, mit dichten Nadelholz-Wäldern bedeckt, die Dauriſche Alpenroſe (Rhododendron dauricum) wuchert in Millionen mannshohen Bäumchen mit Purpurblüthen bedeckt, unter den hohen Pinus (Kiefer, Pinus sylvestris). Am Abend des letzten Maitages [15]) fiel Schnee. Von da an, oſtwärts, folgen noch Dörfchen im engen Thale des Tſchikoi, wie Bolſchakowa, Sacharewskoi, Tſchuwaſchewa, Borochoi, und bis dahin geht auch die Zeichnung unſerer Manuſcr.-Karte (ſ. oben S. 52. Not.). Eigentlich ſind dieß aber nur Einſiedlerwohnungen, von denen die Gebirgswüſtenei beginnt. Hier iſt es, wo, vom Süden her, der ſehr hohe, wilde Alpenſtock (Golzy) des Sawitſchi-Gebirgs im Süden ſich mächtig erhebt, aus deſſen nördlichen Bergen, welche die Oſſinoi-Berge heißen, der Oſa-Fluß gegen Nord, ſich links, zum Tſchikoi der Einſiedelei von Sacharewskoi gegenüber, einmündet. Von dem Kirchdorf Urluck bis hieher treiben die Bauern viel Wildfang, bis an das ganz nahe Hochgebirg. Hier ſchlagen ſie ſich nun ihre Jagdhütten (Ballagan) aus den Rinden der Lärchenbäume auf. Das Gebirg iſt voll Pelzthiere, deren Gewinn ihnen den Verluſt der oft mißrathenen Kornernten erſetzen muß. Auch die Viehzucht gedeiht bis hieher. Hier aber ſcheint uns die Grenze des Oberen vom Unteren Laufe des Tſchikoi-Stromes von der Natur ſelbſt feſtgeſtellt zu ſeyn. Zu Pallas Zeit ſtanden dieſe beiden beträchtlichen Sloboden-Diſtricte [16]) von Urluck und Baikhara unter Selenginsk, und gaben die größte Hoffnung zum Aufblühen. Der erſte zählte in 20 Dorfſchaften bis Oſchindinskaja hin, 244 alte Einwohner und 493 Coloniſten, davon ein bedeutender Theil einen geſegne-

---

15) Siewers Sibir. Briefe. p. 44. 16) Pallas N. N. Th. III, p. 268.

ten Ackerbau trieb; der zweite in 12 Dorfſchaften 226 alte Einwohner, und 123 neue Coloniſten; alſo zuſammen in 32 Dorfſchaften 1086 Anbauer, deren Zahl ſich ſeit einem halben Jahrhundert wol ſehr bedeutend vermehrt haben möchte. Doch fehlen uns darüber alle ſpeciellen Nachweiſungen.

c. Oberer Lauf des Tſchikoi, nach Siewers.

Von Sacharewskoi, ſchon ganz nahe den Sibiriſchen Alpen, den Golzy des Großen Scheidegebirgs, bis zu dem Urſprung des Tſchikoi, rechnet Siewers nahe an 30 geogr. Meilen (200 Werſt) [317]). Durch dieſe ungeheuere Wildniß muß aller Proviant und jedwedes Bedürfniß zu Pferde mitgenommen werden. Nur auf dieſe Weiſe iſt es möglich hier fortzukommen. Der Sibiriſche Rhabarber (Rheum sibiricum), der hier in großer Menge in den alpinen Thälern wächſt, ſollte beobachtet, ſeine Wurzeln ausgegraben und unterſucht, ſeine Saamen geſammelt werden. Viele junge Pflanzen ſollten ausgehoben und in Plantagen an bequeme Orte verpflanzt und veredelt werden. Zu dieſem Geſchäft waren dem Botaniker 20 Mann Soldaten, Koſacken, nebſt Pferden zum Reiten und Transport zugetheilt. Dieſe Karawane ſetzte ſich nun zum Marſche am Obern Tſchikoi [18]), mit dem erſten Junitage in Bewegung, um, wie Siewers ſagt, dieſes mächtige Alpenriff, Jablonnoi Chrebet (im allerweiteſten Sinne genommen, ſ. unten) genannt, zu beſteigen, das am Baikal beginnt und an dem Oſt-Ocean endet. Kein Fluß durchſchneidet dieſe Hauptkette. Wälder, größer als ganz Deutſchland, breiten ſich hier vor dem Wanderer aus; aber es ſind vom Alter und vom Sturm umgeſtürzte Wälder. Nur an den Flußufern hin iſt es möglich vorzudringen, wenn man ſich mit der Axt den Weg durchhaut (wie am Tſhang ye Schan Bd. I. S. 93); ohne die Büchſe, ohne Pulver und Blei würde man aber von den Bären zerriſſen werEin alter Mongoliſcher Wildſchütz diente als Wegweiſer. Der Weg ging gegen Süd; das erſte Nachtlager wurde am Oſſa Fluß (Azegobil der Mongolen) genommen, in den der Kunalei, zur rechten, von der Oſtſeite einfließt. Ellen hohes Moos bedeckte den Boden, Polytrichum commune die Moräſte.

---

[317]) Siewers Schreiben aus Kudara in N. N. Beitr. V. p. 329.
[18]) Siewers Sibir. Br. a. a. O. p. 47.

Die Strauch- und Zwerg-Birken (Betula fruticans, nana) wucherten auf den Klippen der Granitblöcke, und dazwiſchen öffneten ſich die Höllenlöcher für die armen Packpferde. Noch waren die Thäler voll Eis, und doch blühete ſchon überall das Rheum undulatum. Nur Wildſchützen dringen bis hieher vor. Der Zug konnte nur langſam vorrücken; er kletterte an den Ufern des Kunalei-Fluſſes aufwärts; hier wurde am 7ten Juni eine warme Quelle [19]), in einem großen Alpenthale beſucht. Mongolen hatten ſie mit Holz eingefaßt; ſie hatten dem Waſſergott Kupfermünzen geopfert, und Brettchen mit ihrer allgemeinſten Gebetformel „Om manybat me khom" beſchrieben. Die eine warme Quelle am Kunalei hatte 16° R. Wärme, die zweite 17° R.; das Waſſer des Kunalei-Fluſſes entſpringt nicht ſehr fern von hier, aus 4 Quellarmen. An dieſen wurde, bis zu ſeinem Urſprunge, an 600 Klafter, über kahle Felſen hingeklettert. Oben eröffnete ſich ein grauſenvoller Blick auf die Schneeberge und ihre Wolkengipfel. Gliech Feſtungsruinen in den Wolken ſahen die Chrebti (d. i. die Berge) aus, oder gleich Vulcanen von Nebeln wie von Rauch dampfend. Nun ging es ein paar Stunden (8 Werſt) das wildeſte Hochgebirge, wo der Weg durch das Geſträuch nur mit dem Säbel in d.. Fauſt gebahnt werden konnte, hinab, zum Felsthale des Uwaliſta-Fluſſes (linker, oberer Zufluß zum Tſchikokan, von N. gegen S. fließend). Potentilla fruticosa, Lonicera daurica, Rhododendron dauricum, die ſchönſten Alpengewächſe wucherten hier; dann folgten Moraſtſtrecken, die zum Glück noch gefroren waren. Hier endeten die Felskämme mit den grotesken Geſtalten und vielen iſolirten ungeheuern Felspyramiden. Von dieſen (die wie Aepfel auf einer Schüſſel liegen, iſt die unbegründete Angabe) ſoll das Jablonnoi Chrebet, meinte auch Siewers, aber irrig, ſeinen Namen haben. Dann ging es zum Thale des Tſchikokan, in welchen die Uwaliſta ſich nach Lauf einiger Stunden ergießt, hinab; aber durch ein furchtbares Labyrinth, zehnmal mußte durch den Fluß geſetzt werden, immerfort waren gräsliche Moräſte zu durchziehen, und dabei waren die Flußufer noch mit ellendicken Eisfeldern bedeckt. Hier nun wurde das Ufer des Tſchikokan [20]) oder des Kleinen

---

[19]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 51. [20]) Siewers Sib. Br. a. a. O. p. 59.

Tſchikoi (linker Zufluß zum Großen) erreicht. Hier wuchs der Sibiriſche Rhabarber (Rheum sibiricum) in größter Menge, in dem Gerölle der Schieferberge. In einer Simowje der Wildſchützen campirte hier Siewers auf einige Zeit, in einer der gewaltigſten, menſchenleerſten Einöden. Alle von Kjachta an bis hierher erblickten Gebirge erkannte Siewers für uralte an, für ungeheure Schiefergerölle (wie z. B. der Buet im Norden des Montblanc), die Jahrtauſende zu ihrer Entſtehung und Zertrümmerung brauchten. Wo die ſchönen Porphyrfelſen am Tſchikoi liegen, von denen Laxmann[321]) in einem Briefe an Pallas nur beiläufig ſpricht, ſagt Siewers nicht; ob weiter unterhalb oder hier? Siewers nennt hier nur große Schiefertafeln, in Trümmern zerfallen, dazwiſchen die fruchtbarſte Dammerde, die auf Granit aufliege. Zwiſchen den zolldicken Tafeln wuchern in den Fuß tiefen mit Trümmererde erfüllten Spalten, die ſchönſten alpinen Pflänzchen empor. Das Geröll iſt der Aufenthalt kleiner Eidexen und Schlangen, und des niedlichen, geſtreiften Eichhörnchens (Burundukʒ; Sciurus striatus), das ſich hier große Magazine von den Zapfen der Zirbelfichte (Pinus cembra) unterhält. Auf den höchſten Alpen ſtarren Felsblöcke von Quarz, Glimmer, Feldſpath hervor, und man findet Rauchtopaſe, Jaspis, Kieſel, Alabaſter u. ſ. w. Aus einem Verzeichniß der in dieſer Wildniß geſammelten Pflanzen geht die reiche Flora dieſes Hochgebirges hervor, und Siewers[22]) meint, daß in dieſem ganzen Zuge, hinter Nertſchinsk fort, bis zum Oſt-Ocean, noch die wichtigſten botaniſchen Entdeckungen zu machen ſeyen.

Von dieſer Simowje am Tſchikokan machte Siewers mit Begleitung eines Koſacken eine Excurſion hinauf zu deſſen Quelle, und erſtieg den einen Glätzer (Goletz), von dem ſie herabkommt, gegen Oſten abſtrömend. Die Bäume hörten auf, die Zirbelfichte (Pinus cembra) zeigte ſich nur noch krüppelhaft als Buſchwerk; dann folgten grasreiche Gipfel, der Aufenthalt zahlreicher Bären. Am 21. Juli verlegte der Botaniker ſeine Sommerhütte vom Kleinen zum Urſprung des Großen Tſchikoi, der an 9 geogr. Meil. (60 Werſt) fern im S. auch gegen Oſt vorüberfließt. Am kleinen, rechts in den

---

[321]) E. Laxmann Briefe in Pallas N. nord. Beitr. Th. V. p. 307.
[22]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 60.

Tſchikokan fallenden, von S. gegen Nord hinabſtolpernden Fluſſe, Gluboka, ging es hinauf, der halbwegs (30 Werſt) fern aus einem Glätzer kommt, den man paſſiren muß, wenn man in das Tſchikoi-Thal hinabſteigen will. Dieſe kahle Hoch-Alpe iſt hier die höchſte und reichſte an Pflanzen und bietet die herrlichſte Ausſicht dar. Nur wenig unterhalb des kahlen Gipfels, ſagt Siewers [23]), habe er viele Nächte in der Hütte geſchlafen, die ſeine Rhabarber-Gräber noch unter der ſchönſten Gruppe des Cederwaldes (Pinus cembra) erbaut hatten. Leider hat Siewers keine Höhenmeſſungen angeſtellt, und die hypſometriſche Beſtimmung der hieſigen Waldgrenze fehlt uns; wahrſcheinlich iſt aber die obere Grenze der Zirbelfichte nicht viel geringer als im Altai, wo ſie bis 6300 F. erreicht (ſ. Bd. I. S. 911, 913), wegen der zunehmenden Rauheit gegen Oſt, und wir können ſie wol um 6000 Fuß abſoluter Höhe über dem Meere annehmen. Dies iſt unſere ungefähre Schätzung der mittlern Erhebung der hieſigen Hochgebirge, über welche die einzelnen Gipfel, oder die kahlen Glätzer und Felspyramiden noch ein bis zweitauſend Fuß höher emporragen mögen. Dieſer Höhe nahe, hatte alſo Siewers ſeine Sommerhütte aufgeſchlagen. Da, wo die Zirbelfichte aufhörte Baum zu ſeyn, ſtieg er, noch etwa 800 Schritt, an der ſanft ſich erhebenden Koppe aufwärts, durch das Buſchwerk der ſchönen, gelben Alpenroſe (Rhododendr. chrysanth.), der liegenden Zirbelfichten (ſ. oben S. 30 u. a. O.) und anderer Alpengeſträuche. Oben hatte die Ebene des Berggipfels wol eine gute Stunde Länge (3—4 Werſt) und die halbe Breite (1½ Werſt); dann aber verliert ſie ſich wieder in andere Gebirge. Faſt in ihrer Mitte erhob ſich ein Aggregat von ungeheurern Granitblöcken, 6 bis 7 Klafter hoch, von denen herab ſich die Majeſtät der Ausſicht auf das großartigſte entfaltete, über zahlloſe Berge hinweg, zu den Füßen gelegen, von denen noch einige (21. Juli) mit Schnee bedeckt waren. Aber unter allen erhob ſich nur Einer noch höher und ganz mit Schnee bedeckt, der ewigen Schnee trägt. Er liegt noch an 12 geogr. M. (80 Werſt) fern, obwol ſcheinbar in der durchſichtigſten Alpenluft ganz nahe (gegen S.O.); es iſt der erhabene Tſchokondo. Dieſe Glätzer ragen nie über die Wolken hinaus, wie die am Baikal, ſon-

[23]) Siewers Sib. Briefe a. a. O. p. 73.

dern dienen ihnen ſtets als Stützen; alſo wahre Wolkenträger. Unſtreitig, weil hier auf der Plateaumaſſe die ganze Werkſtätte der Wolkenbildung eine höher geſteigerte iſt. Hier in der leichten, ätheriſchen Luft treten die größten Wechſel von Hitze und Kälte ein. Dieſe Glatzberge ziehen unaufhörlich Feuchtigkeit an; ſobald man ihre Gipfel nur um wenige Klafter hinabſteigt, hört man auch ſchon die kleinen Quellen unter den beraſeten Granitplatten fortrauſchen. So entſteht an der Nordſeite dieſes Glätzers die Gluboka, und auf deſſen Südſeite die Solonzowa, einer der oberſten Quellbäche des Tſchikoi, der nur um weniges weiter im Weſten auf derſelben Höhe mit ſeinen Nord- und Süd-Bächen auf dem hohen Tſchokondo an der Chineſiſchen Reichsgrenze (Bd. I. S. 504) entſpringt. An dieſem, nahe ſeiner Quelle, ſchlug nun Siewers ſeine zweite Sommerhütte auf. Unterhalb der kahlen Koppen dieſer Höhen liegt mehrentheils Moraſt, der Verſammlungsſaal aller höhern Quellchen, daraus nun ſchon ſtarke Gebirgswaſſer in den prachtvollſten Cascaden hinabſtürzen. Auf ſolchen Höhen brechen bei größter Windſtille oft urplötzlich die heftigſten Stürme los; aus den ſehr tiefen und langen Gebirgsthälern toben ſie mit Ungeſtüm herauf, ſchleudern die mächtigen Lärchenſtämme, die auf ſchwachen Füßen ſtehen, um, vergehen aber eben ſo ſchnell wieder, wie ſie kommen. Sie ſind durch ganz Sibirien häufig, aber nirgend anhaltend; ſie ſind wohlthätig für den Wanderer und das Wild, weil ſie die Luft von den plagenden Mückenſchwärmen befreien; ſie ſind zerſtörend, wenn ſie den Waldbrand verbreiten. Die Harzbäume der Cedernwaldung gerathen leicht in Brand, die Flamme lodert ſchnell wie ein Lauffeuer zum Wipfel hinauf, und fällt ihn an der Wurzel krachend mit donnerähnlichem Gepraſſel, in den Nächten für den Wildſchützen ein ſchauerlich prachtvoller Anblick, von dem er nicht ſelten die Schuld trägt. Sehr lange dauert das Eis in allen hieſigen Flüſſen; Ende Juni [324]) war es zwar in den tiefern Thälern ſamt dem Schnee auf den Alpen geſchmolzen. Aber ſehr oft gefriert des Nachts wieder Eis, und häufig fand der Botaniker in dieſem ganzen Monate, am Morgen die Gewächſe mit Eiscryſtallen bedeckt, wie ein Mesembryanthemum crystallinum, des Nachts kalte Nebel, am Tage

---

[324]) Siewers Schreiben aus Kudara a. a. O. V. p. 332.

ſtieg das Thermometer im hellen Sonnenſchein aber bis 33° R. Und doch war auf dieſen Glätzerhöhen das Eis erſt in der Mitte des Juli überall geſchmolzen. Die Temperatur der hieſigen Gebirgsflüſſe wechſelte zwiſchen 1° bis 8° R. Am 4ten Auguſt reiften die Cedernüſſe, d. i. die Mandelkerne der pinienartig geſtalteten Zapfen der Zirbelfichte, das beliebteſte Sibiriſche Confect. Die Blätter der Birken und Erlen wurden ſchon wieder gelb, und mit Bartholomäi (24. Auguſt), ſetzte der Winter[25]) ein. Alle Glätzer (Golzy) waren mit Ende Auguſt wieder ganz mit Schnee bedeckt, die Vegetation abgetrocknet, die Blätter der Birken und übrigen Bäume jagte ſchon der Herbſtwind über die abgeſtorbenen Fluren hinweg. Die Wärme des Sonnenſcheins in der hellen Mittagsſtunde ſtieg noch bis 36°; da ſie im ganzen Auguſt nicht über 40° Reaum. erreicht hatte. Mit Ende September fängt auf dieſem Gebirge die beſtändige Witterung, d. h. der ewige, gleichmäßige Froſt an, der es mit ſeinem gleichförmigen, aber ſchimmernden Wintermantel die größere Hälfte des Jahres umgiebt.

Der Zweck der Sommerreiſe war erfüllt; am Tſchikokan und am Tſchikoi, oder an dem Kleinen und Großen Gebirgsſtrome waren die jungen Rhabarberpflanzen ausgehoben, und die alten Wurzeln in Menge ausgegraben, die an den Ufern der Flüſſe ihre Nebenäſte oft 6 bis 9 Fuß tief weit ausbreiteten. Die Rhabarberpflanze wuchs hier in unſäglicher Fülle, aber auf dieſem hohen, kalten, naſſen Gebirge, in den ſonnenarmen Felsſchluchten und Engklüften, zeigte die ſehr ſchwammige Natur dieſer Wurzel ſich ſehr untauglich zum officinellen Gebrauch, und auch ihre Plantationen in gedeihlicheren, ſonnenreichern Tiefen um Kudara und der Selenga benachbart, wie auf der warmen Jeniſeiskiſchen Steppe bei Sajansk Oſtrog (ſ. ob. Bd. I. S. 1102) und anderwärts, entſprachen den Erwartungen nicht. Ende September ward es nun rathſam, dieſe Hochgebirge an der Tſchikoi-Quelle wieder zu verlaſſen, und zu deſſen unterm Stromthale zurückzukehren; zuvor aber machte Siewers eine Excurſion[26]) gegen den Süden über die ganze Kette

---

[25]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 82; deſſelb. Schreiben aus Kudara a. a. O. p. 339. [26]) Siewers Sib. Br. a. a. O. Br. VIII. p. 84 – 90.

des Scheidegebirges hinweg bis an den nahen Onon', um doch einen Blick nach dem jenſeitigen Daurien zu thun. Dieſer Ausflug, hin und zurück, war in einer Woche vollendet, und zeigte gar keine beſondern Schwierigkeiten; denn die Haupterhebung der Geſamtmaſſe war ſchon längſt erreicht, und es zeigte ſich, daß nun der eigentliche Chrebet, d. i. der Rücken des Scheidegebirges (oder Jablonnoi Chrebet), der überſtiegen werden mußte, durchaus keine größern Hinderniſſe entgegenſtellte. Ja, aus Sokolefs Unterſuchung dieſer Paſſage, der vom Onon zu ihr vordrang, und ſchon an 20 Jahr vor Siewers denſelben Querweg von dem warmen Mineral-Quell am Kirkun zu ihr zurückgelegt hatte, ohne daß Siewers hievon etwas gewußt, oder Pallas ſich deſſen erinnert zu haben ſcheint, erfahren wir beſtimmt, daß jener maſſige Bergrücken [327]), auf der Scheide der Dauriſchen und Baikaliſchen Flüſſe von der Mongoliſchen Seite, gar nicht einmal ſehr hoch erſcheint. Doch von deſſen Beobachtung weiter unten. Wir begleiten Siewers jetzt nur kürzlich zum Onon, und dann in das Untere Tſchikoi-Thal zurück. Schon gleich am erſten Tagemarſche, den 6ten Sept., ward, von der Simowje (eigentlich einer Letowje, d. i. Sommerhütte), oder der Station am Tſchikoi-Quellbache, die ganze Breite des Waſſerſcheiderückens überſetzt, der hier nicht breiter als 3½ geogr. Meilen (25 Werſt) iſt, bis zu dem Warmen Mineralquell im Norden des Kirkun-Fluſſes, der ſchon zum Onon fällt. Sehr verſchieden fand Siewers dieſen Warmbrunnen von dem am Kunalei; er ſpringt in weit höherer Gegend als jener, aus Granitgebirg, in einem hohen, düſtern Bergthale, hatte bei 19° Luftwärme, eine Temperatur von 29° Reaum., ein kleiner benachbarter Bach nur 6°. Sein Waſſer iſt klar, aber Schwefelleber haltig; eine Ruſſiſche Simowje war am Brunnen erbaut. Ein Mongoliſcher Taiſcha, ein reicher Fürſt mit einem Gefolge von 100 Pferden, 6 Prieſtern, 4 Weibern, von 30 Wildſchützen und Dienern escortirt, ließ die Quelle erſt durch eine eigne Ceremonie weihen, um dann das Bad zu gebrauchen. Sokolef [28]), der vom Onon her, aufwärts, über

[327]) Nic. Sokolef Reiſe a. a. O. b. Pallas Th. III. p. 447.
[28]) Sokolef Reiſe a. a. O. p. 447.

das Heiße Bad von Balyra, auch dieſes beſuchte, ſagt, vom Kirkun her komme man durch ein ſanftes Thal hinauf, und laſſe ſich kaum 1 Werſt gegen den Tſchikoi hinab, wo rechts, d. i. gegen O., der Warme Badequell mitten im Walde liege; ein breiter, heißer Sprudel, zu einem kalten Bache abfließend, mit Schwefelgeruch und Bodenſatz wie am Balyra, aber weit ſtärker, nur minder heiß, lauwarm. Er fand hier ſchon Badekaſten für Tunguſen, in der Nähe Obo's, mit Geſträuch und Votivtafeln wie gewöhnlich. Von dieſem Warmbrunnen ging Siewers faſt 2 Stunden weiter, über den Kirkun-Fluß, der in den Onon fällt; dann durch Sumpf und Buſch über einen ſehr wilden Glätzer und andere Gebirgsrücken, wo ſchon überall Schnee lag. Bei einem zweiten Uebergange über den Kirkun, wo er 30 Faden Breite hatte, noch 11½ geogr. Meil. (80 Werſt) vom Tſchikoi entfernt, war die Dauriſche Grenzwacht Baltſchikan [29]) erreicht. Sie liegt ſehr angenehm, ſchon jenſeit des Jablonnoi Chrebet, in einem ganz anders ausſehenden Lande. Die Berge waren hier weit niedriger und ſanft, der Boden trocken und gut; aber Korn kommt der nahen Schneeberge wegen nicht fort. Lärchenbaum iſt hier faſt das einzige Holz, auch Chamaejasne. Dieſe Grenzwacht beſtand aus 10 Ruſſen und 10 Tunguſen, die hier wolbegütert in guter Eintracht lebten. Die Tunguſen werden gerühmt als ſehr brav, gaſtfrei, höflich, freundlich, als die beſten Reiter. Von hier, ſagt man, ſeyen über Akſchinsk an 60 geogr. Meil. (400 Werſt) bis Nertſchinsk.

Von hier eilte Siewers über das Scheidegebirge zu ſeiner Simowje am Obern Tſchikoi zurück, die aus übereinander gelegten Baumſtämmen erbaut, mit der Rinde von Pin. larix behängt war, und dort nur den Wildſchützen zur Wohnung und Aufbewahrung ihres Proviants und Pelzwerks, während ihrer Jagdparthien dient, und hier nur den ſehr ſeltenen Reiſenden einmal zum Aufenthalt. Er trat nun ſeinen Rückmarſch an, aber nicht wie früher direct, über das Gebirge, ſondern durch das allerdings ſehr gekrümmte Flußthal des Tſchikoi; ein Weg der, wie ihm die Wildſchützen gelehrt hatten, weit bequemer zu machen war, als der Herweg. Nach 2 geogr. Meilen (15 Werſt) paſſirte er eine große Alpenwieſe, auf der 7 kleine

[29]) Siewers Sibir. Briefe p. 86.

Landſeen lagen, die wegen des zu allen Zeiten reichen Wild-ſtandes [330]) ſehr berühmt ſind. Die Bären, Vielfraße, Elen, Hirſche, Rehe, Moſchus, Eber, Unzen, Luchs, Wolf, Fuchs, der Haaſe, Zobel, Eichhorn, Marder, Murmelthiere, der große Bartgeier (Jollo der Mongolen) und ein paar Falkenarten, der Berkut (Falco fulvus, Bür-gut der Mongolen) und der Jaſtreb (Falco palumbarius), die zum Fang abgerichtet werden, machen das Hauptwild aus. Der Weg am Tſchikoi zurück war, von da aus, ungemein an-genehm; der Fluß hat ſich die lieblichſten Thäler zur Bewäſſe-rung ausgewählt, bald durch die ſchönſten Wieſen, bald in ſchö-nem Gebüſch, bald zu beiden Seiten, im September, ſchon wieder beſchneite Gebirge; bald durch ſchönen Fichtenwald, bald zwiſchen Felsplatten und Felstrümmer hin. Zum Tſchikoi, der nun immer breiter wird, ergießen ſich folgende Zuflüſſe [31]): Werchnaja Solonzowa (die obere Solonzowa), der Ubur Jaſſutai (der ſüdliche J.) und Arui Jaſſutai (der nörd-liche J.), deren Verein den Jaſſutai der Mongolen bil-det, der bei den Ruſſen aber Puteſchinkina heißt. Dann folgen der Delun, die Grasnowka und der Saſſotui. So wurde das Dorf Sacharewsky wieder erreicht, wo die Bauern aber alle im Felde waren, ihr gemähetes Korn in Hau-fen brachten und heim zum Dreſchen führten. Hier erſt, ſagt Siewers, kehrte er in die bewohnte Welt zurück.

Von der Quelle zur Mündung in die Selenga, bei Selenginsk, giebt Siewers dem Tſchikoi an 70 geogr. Meil. (500 Werſt) Lauf; ſeinen Namen ſoll er von der verderb-ten Ausſprache des Tunguſiſchen Wortes Zochondo (Tſchokondo) haben, wie der hohe Glätzer (Goletz) am Urſprung des Tſchi-koi heißt. An deſſen N.O.Seite ſoll der Kirkun, weiter oſt-wärts die Ingoda entſpringen; im N.W. der Tſchikoi, der bei den Mongolen, nach dem Glätzer, den Namen Zuckò oder Zukù führt, daraus die Ruſſen Tſchikoi gemacht haben.

4. Das Grenzgebiet von Kjachta.

a. Lage von Kjachta, die Landſchaft.

Zwiſchen Selenga und Tſchikoi zieht die Grenze am Borò-Fluß (rechts zur Selenga), in einer Breite von 10 geog.

---

[330]) Siewers Sibir. Briefe p. 62—73. [31]) Ebend. p. 90.

Meilen (72 Werſt) von O. nach W., zwiſchen dem Lande der Mongolen und Sibirier, oder zwiſchen dem Chineſiſchen und Ruſſiſchen Reiche hin. Da, wo der kleine Kjachta-Bach (bei Mongolen Kjäktu oder Käktu gorechon)[32]), der von dem vielen Schilf (Kjak der Mongolen, oder vielmehr Quecken, Triticum repens, wie Siewers ſagt, mit der Mongoliſchen Adjectiv-Sylbe tu, tui) den Namen erhielt, vom Norden her aus der Meſopotamiſchen Halbinſel (ſ. oben S. 169) ſich in den Borò ergießt, iſt die Ruſſiſche Feſtung Troitsko Sawsk erbaut, mit der Vorſtadt Kjachta gegen Süd, der noch weiter ſüdwärts der Chineſiſche Handelsort Maimatſchin jenſeit der Reichsgrenze vorliegt. Sowol von dem Tſchikoi her, kann man auf der Eisbahn von Selenginsk aus, wie Pallas, den Weg über die Lama-Tempel von Chilgontui, und dann im Tſchikoi-Thale nach Kjachta nehmen, wo man von jenem Tempel nach 4½ geogr. Meil. (32 Werſt), bei Martewa Simowje, in das ſtärkere Gebirge und in das tiefe, felſige Thal Monaſtirskaja Pad (das Kloſterthal)[33]) eintritt, welches das Burgulteigebirge theilt, wo noch 4 Werſt von Kjachta eine Simowje mit Wachtpoſten zur Verhütung jedes Unterſchleiſes ſteht. Dieſes felſige Thal verliert ſich aber bald in das weite, offene Thal des Kjachta-Baches, an welchem auf einem flach erhöhten Boden jener Ort liegt. Aber auch von der Selenga aus, und dies iſt der gewöhnliche Weg, über Uſt-Kjachta [34]), an ihrem rechten Ufer, etwas oberhalb der Einmündung der Dſchida von der Linken her, führt die Poſtſtraße zum Grenz-Emporium. Auf dieſer Poſtroute liegt Kjachta 14 bis 15 geogr. Meilen (101 Werſt)[35]) ſüdwärts von Selenginsk. Uſt-Kjachta liegt, nach Ermans Barometermeſſung, nur 70 Fuß über dem Spiegel des Baikal-Sees; alſo 1725 Par. Fuß über dem Meere; aber Kjachta ſchon 2336 Fuß. Erdkunde erſte Aufl. 1817 Th. I. S. 470, hatten wir die runde Zahl von 2400 Fuß für die Meereshöhe angenommen, was ſich alſo hierdurch beſtätigt. Es ſteigt alſo hier auf einmal der Grenzboden weit ſtärker, um mehr als 600 Fuß bis zum Grenzthale, und

---

[32]) Pallas N. N. Th. III. p. 111; Siewers Sibir. Br. p. 25.
[33]) Pallas N. N. Th. III. p. 267. [34]) Erman Reiſeberichte a. a. O. Annalen p. 77. [35]) Authentiſche Nachrichten von der Ruſſiſch. Geſandtſchaft nach China 1805 und 1806, in Allgem. geogr. Ephem. 1806. Bd. XX. p. 368.

weit höher ſteigen die Berge rundum empor. Bei Uſt-Kjachta (gleichſam die Mündung der K., ſ. B. I. S. 707) verläßt man auf der Weiterreiſe die Eisbahn der Selenga; gewöhnlich macht auch der große Schneemangel, der in dieſen höhern Aufſtufungen des Plateaus ſich ſehr merklich zeigt, den Gebrauch der Schlitten beſchwerlich oder unmöglich. Hier müſſen alſo die von der Chineſiſchen Grenze kommenden Thee- und Waaren-Transporte aller Art umgeladen werden. Sie kommen auf Rädern zur Selenga, und gehen von da an mit Eisſchlitten über den Baikal. Der Reiſende verläßt in Uſt-Kjachta den Schlitten, und fährt auf polternden Poſtkaleſchen über die gefrornen Bergwege, auf nackten Boden im Galopp anſteigend, bis Troitsko Sawsk, das nur noch eine gute Stunde (4 Werſt) von der Ruſſiſchen Grenze entfernt iſt, und 3 Werſt fern von dem Marktort Kjachta, der dicht an der Grenze erbaut ward. Von der Selenga ab, zur Chineſiſchen Grenze, beginnt ein mehr offenes Land, gegen Kjachta hin, erheben ſich die Berge dominirender, aber immer flach geſtreckt; ſie breiten ſich nach verſchiedenen Seiten aus; ſie bilden den Formen nach ſchöne, aber unfruchtbare Thäler. Alles bezeichnet eine Grenzſituation, als müſſe, meint Cochrane[336]), hier die Grenze zweier Reichs-Coloſſe vorüber ziehen. Aber dieſer Grenzort iſt es, der erſt durch die wiederholte Grenzberichtigung (ſ. Bd. I. S. 103), ſeit dem Jahre 1727 entſtand, und neben ihm die Grenzwacht und Grenzfeſte, auch Troitskaja Krepoſt genannt, richtiger Troitskoi Sawsk Krepoſt [37]), nach der Kirche und dem Graf Sawa genannt, der durch die Schließung des Grenztractats 1728 Veranlaſſung zur Erbauung gab. Früher war bei Selenginsk zu Strjelka die Grenz-Canzlei für den Verkehr mit China, als noch die Ruſſiſchen Krons-Karawanen von da ausgingen; gegenwärtig iſt Troitsko Sawsk das Ruſſiſche Zollamt, der Wohnſitz aller Beamten und des Commandeurs der Transbaikaliſchen Koſacken, der an der Spitze der Polizei, der Juſtiz und des Commerzes ſteht. Die beiden erſten ſind einer Reviſion des Gouvernements in Irkutzk unterworfen, hinſichtlich des Militair und Commerzes hängt alles unmittelbar von der Beſtätigung des kaiſerlichen Cabinets

[336]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 161. [37]) De la Frontière Russe b. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 59.

ab. Die Stellung des hieſigen Ober=Beamten iſt daher ein Poſten von nicht geringer Bedeutung. Dieſe Feſtung hatte zu Pallas [38]) Zeit 4 hölzerne Eckbaſtionen, Batterien, 3 Thore, gegen N. nach Selenginsk, gegen S. zur Chineſiſchen Grenzſtadt hin, und gegen W. nach dem Kjachta=Bache und die daran liegende Vorſtadt, außer welcher auch ein Theil der Wohnhäuſer nebſt dem Rhabarberhofe auf der Nordſeite erbaut waren. Sie hatte eine ſchöne Kirche, Kaufhaus, Commandantur, Zollhaus, Kaſernen, Handelshäuſer; es war der Plan, ſie um vieles zu erweitern.

Der Kjachta=Bach [39]) fließt an der S.W.=Ecke der Feſtung vorbei, iſt meiſt ſehr ſeicht, trüb, untauglich zum Trinken; die gegrabenen Brunnen umher geben nur Waſſer, das ſtark mit Bitterſalz und Kalk gemengt iſt, und auch den beſten Thee verdirbt. Daher muß erſt das brauchbare Waſſer auf dem Chineſiſchen Gebiete aus einem dortigen Brunnen geſchöpft werden, wodurch die Ruſſen immer von den Chineſen in etwas abhängig ſind. Eben ſo ſchlecht iſt der Boden. Der Bach entſpringt 3 Werſt im N.W. der Feſtung; er windet ſich durch ein enges, ganz angenehmes Thal, das aber von N.W. gegen S. gelbliche Granitſandhügel begleiten, und ſolche Hügel breiten ſich zwiſchen der Feſtung bis zur Grenze mehrere aus. Alle Flächen [40]) ſind zwar mit dem Schootenbaum, Robinia caragana, beſtraucht, der ſich aber kaum erheben kann, und immer wieder von neuem durch Flugſand begraben wird. Die Flora um Kjachta fand Pallas ſo merkwürdig wie die Selenginskiſche; außer den meiſten Gewächſen von jener auch noch manche ſüdlichere, Dauriſche Gewächſe, die aber ſonſt am Selenga nur ſparſam ſind. An ſteilen Regenſpuren vom Burgultei herab fand Pallas Astragalus melilotoides, Trifol. cytisoides, eine Art wilder Hanf; an den Schattenſeiten der Höhen Convallaria verticillata, Valeriana rupestris, Astragal. bullarius, Cotyledon malacophyllum, Lycopod. sanguinolentum, und außerdem alle Selenginskiſchen Salzkräuter. Doch ſind auch hier ungeachtet der ſüdlichern Lage alle Verſuche zur Obſtbaumzucht mißlungen, obwol, wie Siewers bemerkt, die Pyrus baccata,

---

38) Pallas R. R. Th. III. p. 110, 266. 39) Pallas a. a. O. p. 111. 40) Pallas R. R. Th. III. p. 266. Siewers Sibir. Br. p. 25.

Prunus padus, sibirica und Amygdalus nana und pedunculata, hier wild wachſen und den Uebergang dazu zu machen ſcheinen. Die Kälte ſteigt bis 32° Reaumür; die Nachtfröſte zerſtören noch im Mai viele Gewächſe. Das Thal erweitert ſich gegen Süd mehr und mehr, wo es ſich in die Bura (bei Lange, oder Borò bei Timkowski) mündet, die aber ſchon ganz zum Chineſiſchen Territorium gehört. Jenſeit deſſelben im Süden, etwa 7 geogr. M. (50 Werſt) von der Grenze, ſagt Siewers, ſtreiche von S. W. gegen Oſt, das Gebirge Dullan-Charà vorüber[341]). Die Südgrenze dieſes Querthals, das von W. gegen O. ſich faſt zwiſchen beide Flüſſe Selenga und Tſchikoi lagert, ſcheint nur im Oſt durch den Burgultei oder Adlerberg ganz geſchloſſen zu ſeyn (ſ. oben S. 185). Das offene Thal, bemerkt Pallas[42]), iſt mit hohen, theils waldigen Bergen umgeben, darunter der bedeutendſte bei den Mongolen auch Burgultei (Adlerberg) heißt. Er liegt gegen S. O. der Feſtung ganz nahe, er dominirt ſie und giebt in alle Gaſſen und Winkel der Feſtung, wie der Chineſiſchen Kaufſtadt einen guten Proſpect. Wahrſcheinlich, aus dieſem Grunde, haben die Chineſen, bei dem letzten Grenzvergleich dieſen Berg, deſſen Gipfel früher Ruſſiſch war, unter dem Vorwande, als wären heilige Gräber ihrer Vorfahren oben, an ſich zu bringen gewußt, ſo, daß die Grenze etwas nördlicher gezogen ward. Im Weſt auf einem andern Berge ſteht das Grenzmal.

Am vortheilhafteſten für Rußland hätte dieſe ſüdliche Gebirgskette die Reichsgrenze gemacht; aber auch nur die Zurückverlegung derſelben um wenige Werſt ſüdlicher, längs des Bura- oder Borò-Baches, wäre höchſt wünſchenswerth geweſen; dann hätte Kjachta eine ſchöne Lage, fruchtbaren Boden, gutes Waſſer, Fiſchfang u. ſ. w. gehabt, was jetzt nur den Chineſen zu Gute kommt. Die Ruſſiſche Seite darbt, nur Sand und Fels umher, iſt nicht einmal der Gartencultur fähig, indeß gegenüber, auf Chineſiſchem Gebiete, am Ghilan Nòr, auf dem Süduſer des Borò, die beſten Ackerfelder[43]) reifen (31. Juli), auf der letzten Station vor Kjachta. Da gewöhnlich die Chineſiſche Seite dieſes Borò-Thales nicht von

[341]) Siewers Sibir. Briefe. p. 31. [42]) Pallas N. N. Th. III. p. 110. [43]) Timkowski Voyage, ed. Klaproth. T. II. p. 437. L. Lange dritte Karawanenreiſe 1727 bei Pallas N. Nord. Beitr. Th. II. p. 86.

den Ruſſen beſucht werden darf, ſo erhalten wir von dieſer Gegend nur durch die Embaſſaden Bericht. Nach dieſen liegt dieſer Ghilan Nör, oder der Weiße See, nur 4 Werſt in Süd von Kjachta, und dient, wie der Birket el Hadgi oder der Pilgerſee bei Kairo (Erdk. Afrika I. S. 822), wie die Flur an der Kubbet el Hadj vor dem Südthore von Damaskus, und ähnliche Localitäten am Eingange der Großen Pilgerſtraßen, als erſte, nahe Verſammlungsſtationen großer Karawanenzüge, zum erſten Lagerplatz der Karawanen nach Pecking. Er liegt in einer ſehr weiten, weidereichen Ebene, die ſich an 3 Stunden (10 Werſt) [44]) ſüdwärts ausdehnt, und von O. n. W. bis Kiranskoi Karaul erſtreckt, die erſte Ruſſiſche Grenzwacht, über 2 geogr. Meilen (16 Werſt) im Oſten von Kjachta, am Bach Kiran. Dieſe Gegend pflegt der Chineſiſche Gouverneur von Maimaitſchin zu ſeinem Sommervergnügen und zur Jagd zu beſuchen. Hier weideten die großen Heerden von Ochſen, Pferden, Kameelen, die zum Karawanentransport eingefangen werden mußten. Von hier führte der Sommer-Karawanenweg zur Urga, über die reichbewäſſerten Ebenen am Borò-Fluß, wo die Ackerfelder, wo Wäldchen und Anhöhen, von denen der Blick noch auf Kjachta zurückfällt, mit dem Tſagàn daba, den Weißen Bergpaß, der letzte Blick auf das Ruſſiſche Gebiet für den Wanderer aber verſchwindet, der ſich zur langen und beſchwerlichen Reiſe in die Gobi gerüſtet hat. Hier, in dieſer fruchtbaren Niederung, am Borò, wohin der Congreß zu den Grenzverhandlungen 1727 ausgeſchrieben war, ſagt Timkowski, habe der Ruſſiſche Geſandte, der Illyriſche Graf Wladislawitſch (Sawa Wladislawitſche), bei den Grenzverhandlungen die heftigſten Diſcuſſionen mit den Chineſiſchen Geſandten bis zur Unterzeichnung des Tractats den 14. Juni 1728 gehabt, ohne jedoch ein vortheilhafteres Reſultat für die Beſtimmung der Grenzlinie zu bewirken. Dieſe Verhandlungen ſind aber nie officiell bekannt geworden; aber das große Reſultat derſelben war die Eröffnung der Handelspforte von Kjachta für Rußland.

Zu beiden Seiten bis zur Selenga und zum Tſchikoi wurde die Grenze genau abgeſteckt, und mit Vorpoſten und Wachten, die Linie gegen den Schleichhandel und die Viehtrift

---

[45]) Timkowski Voy. T. I. p. 13.

mit Spaniſchen Reutern verſehen. Gewöhnlich zieht dieſe Grenze, auf welcher ein 30 Klafter (Saſhen) breiter Landſtrich als völlig neutrale Strecke gelaſſen iſt, die keinem der beiden Reiche angehört, in einer flachen Einſenkung fort, welche zu beiden Seiten von Anhöhen und Bergen begleitet wird [345]). Außer den Grenzſäulen hat man in den Zwiſchenräumen in dichten Waldungen und auf allen Anhöhen große Steinhaufen (Obo) als Grenzzeichen errichtet, wo Flußgrenzen ſind, an dieſen Pfähle zu beiden Seiten eingerammt, und dieſe mit Seilen von Pferdehaar beſpannt, die verſiegelt ſind, um jeden Uebergang zu erſchweren oder zu controlliren. Die Pikets, die zu beiden Seiten überall ſo poſtirt ſind, daß ſie ſich gegenſeitig erſpähen können, müſſen täglich ihre Patrouillen machen, um jede verdächtige Communication der gegenſeitigen Grenznachbarn zu gewahren, und dem ſcharfen Mongolen-Auge entgeht nicht die geringſte Spur des Fußgängers oder eines Pferdetritts, und wäre er auch nur durch den abgeſtreiften Morgenthau, oder den geknickten Grashalm zu erkennen. Und ſolche ſubtilſte Territorialverletzungen haben ſtets Remonſtrationen, bittre Klagen und öfter Embaſſaden von der Urga bis nach Irkutzk zur Folge, wie dies Pallas [46]) ſelbſt erlebte.

Die Poſtirungen im Weſt von Kjachta haben wir ſchon oben kennen lernen (ſ. Anm. S. 78—81). Zwiſchen der Ruſſiſchen Feſtung und dem Chineſiſchen Maimaitſchin ſteht die erſte Grenzſäule, von welcher in einer Diſtanz, auf beiden Seiten, von 120 Klafter erſt die Grenz-Emporien [47]) erbaut wurden; die Chineſiſche und Mongoliſche Aufſchrift, auf der Chineſiſchen Seite, heißt: Mai-ye-tſchhu, im Chineſiſchen, und Khodaïba, im Mongoliſchen, d. h. Handelsort.

Hier fügen wir, ganz jene, dort ſchon befolgte Methode beibehaltend, die Poſtirungen im Oſten, von dieſer Grenzſäule, nämlich der ſogenannten Kjachtiſchen Grenzdiſtanz, bis Baltſchikan, oder bis zur Akſchinskiſchen Grenzdiſtanz, nach Mayak's und nach Karauls (ſ. S. 79) in der Anmerkung bei, zur Vervollſtändigung der Kenntniß der Grenzverhältniſſe.

---

[345]) S. mehrere Anſichten bei Martinoff Voyage pittor. l. c. p. 59—66. De la Frontière russe b. Klaproth Mém. I. p. 54.

[46]) Pallas R. R. Th. III. p. 159.

[47]) De la Frontière russe etc. b. Klaproth Mém. I, p. 32.

Anmerkung. Grenzſäulen-Reihe der Chineſiſch-Ruſſiſchen Reichsgrenze, auf der Kjachtiſchen Grenzdiſtanz, von Kjachta oſtwärts bis Baltſchikan.

Hier zerfällt die Anordnung wiederum natürlich in 3 Abtheilungen; die erſte von Kjachta bis zum Tſchikoi, die zweite entlang am Tſchikoi-Ufer, ſo weit er Grenzfluß iſt, und die dritte, welche über ſeine ſüdlichen Zuflüſſe durch Gebirgsland zum Großen Scheidegebirg, bis zur Tſchikoi-Quelle und zum Tſchokondo nach Baltſchikan reicht.

I. Von Kjachta bis zum Tſchikoi, faſt 9 geogr. Meilen (61 Werſt).

A. Mayak's. 1) Die Grenzſäule [48]) auf dem Berge Burgulteï, 20 Werſt von Kjachta. — 2) Die Grenzſäule auf einem Berge, 12 Werſt von der vorigen, bei dem Tſchaidam-See, der jenſeit der Grenze liegt. Zwiſchen beiden Grenzſäulen entſpringt der Kiran-Fluß im Süd der Grenze, fließt aber gegen Nord zum Tſchikoi. — 3) Die Grenzſäule auf dem Berge Kurlik, bei einem Salzſee, jenſeit der Grenze gelegen, 12 Werſt von der vorigen. — 4) Die Grenzſäule auf einem Hügel, der Wieſe Diretu gegenüber, die jenſeit der Grenze liegt, 8 Werſt von der vorigen. — 5) Die Grenzſäule am linken Ufer des Tſchikoi-Fluſſes am untern Ende der Wieſe Charbaga, 9 Werſt von der vorigen. Alſo in Summa faſt 9 geogr. Meilen (61 Werſt).

B. Karaul's (hier bei Mongolen Kharagûl, bei Mandſchu Kàrun genannt) [49]), welche in derſelben Richtung, immer nordwärts in geringem Abſtande von dieſer Grenze, als Wachtpoſten für die Sibiriſchen Grenz-Koſacken dienen, ſind: a) Kiranskoi Karaul [50]), 16 Werſt von Kjachta am Kiran-Fluß, der, wie oben geſagt, auf Ruſſiſche Seite hinüber gegen N. fließt. Es iſt dieß die erſte Grenzwacht mit einigen Häuſern, von Spaniſchen Reutern umgeben, über einem Fichtenwalde angelegt. Nur 3 Werſt von da, gegen den Tſchikoi zu, liegt ein Salzſee (Kiranskoi Solán), und ſüdwärts davon liegt noch eine Ackerbau-Colonie, Simowje Tallanskoi, die von Selenginsk aus ſich anſiedelte. — b) Kudarinskoi Karaul, nicht fern von der Slobode und gegen den Bach Kudara, der von Ruſſiſcher Seite, rechts, zum Tſchikoi fließt, 26 Werſt vom vorigen. In Summa nur 7 geogr. Meilen (42 Werſt)

---

[48]) De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. relatifs à l'Asie. T. I. p. 14. Klaproth Reiſe in den Kaukaſus, Berlin 1814. 8. Th. II. Anh. Bemerkung über die Ruſſiſche Grenze S. 403—480. [49]) Timkowski Voy. à Peking, ed. Klaproth. T. I. p. 203. [50]) Pallas R. R. Th. III. p. 114, 267.

von Kjachta, weil die Grenzlinie eine größere Krümmung ſüdwärts über den Bura-Bach nimmt.

II. Vom Tſchikoi, als Grenzſtrom, aufwärts bis zur Einmündung des Khatangtſa (oder Khadanza) Fluſſes, in Summa 9½ geogr. M. (67 Werſt).

A. Mayak's. 6) Die Grenzſäule auf einem Berge, ganz nahe und unter der Einmündung des Baches Tchiktaï, zur Linken in den Tſchikoï, 5 Werſt. — 7) Die Grenzſäule nahe unterhalb der Einmündung des Baches Khabtſagai, oder Khadza, zum Tſchikoï, 9 Werſt. — 8) Die Grenzſäule etwas unterhalb der Einmündung des Aru kidure (oder Ara kiduru), 14 Werſt. — 9) Die Grenzſäule unterhalb der Einmündung des Ouyalga-Baches zum Tſchikoi, 20 Werſt. — 10) Die Grenzſäule ganz nahe der Einmündung des Aru khadangſu, eines großen Stroms, der auch Aru Khadaïn uſſu oder Ara Khatangtſa (Khadanza) heißt, 19 Werſt von der vorigen. An dieſem Zufluſſe des Tſchikoi ſteigt nun die Grenze, ſein Thal weiter, zum Scheide-Gebirge hinauf. Die Summa 9½ geogr. Meilen (67 Werſt).

B. Karaul's. c) Scharagolſchinskoi Karaul, wo der Bach Scharagolez von der Mongoliſchen Seite, rechts, in den Tſchikoi fällt, 45 Werſt von Kudarinskoi fern. d) Uſt-Urluzkoi Kar., bei der Einmündung des Baches Urluk in den Tſchikoi, 25 Werſt. e) Dſchindinskoi Karaul, am Zufluß des Dſchindo-Baches zum Tſchikoi, da wo dieſer die Grenze verläßt und oberhalb nun ganz Ruſſiſcher Strom wird, 15 Werſt vom vorigen. Dieſe 3 Ruſſiſche Grenzwachten ſtehen hier, alſo, viel weitläuftiger auseinander, als die Grenzſäulen; ſie konnten es auch, da die Naturgrenze des Stromthales an ſich ſelbſt eine geſicherte iſt. Ihre Diſtanzſumme von 12 geogr. M. (85 Werſt), mit dem 7 geogr. M. (42 Werſt) der vorigen Grenzwachten-Reihe, alſo zuſammen 127 Werſt, entſpricht ganz genau der Geſamtſumme, welche der Chineſiſche Grenztractat für die Mayaks, oder die Grenzſäulen-Reihe angiebt, 128 Werſt oder ſtarke 18 geogr. Meilen.

III. Vom Tſchikoi aufwärts, über den Khatangtſa, und über das Große Scheide-Gebirge bis Baltſchikan.

A. Mayak's [351]). 11) Die Grenzſäule an der Mündung des Baches Ulolei oder Ulileï, der von O. kommt, und ſich in den Khatangtſa mündet, 60 Werſt vom vorigen. Von hier zieht die Grenze am Ulolei aufwärts, bis an ſeine Quelle, ſetzt über die Menſia (Mänſa), die rechts von Süd zum Tſchikoi fällt, und zieht gegen den

[351]) De la Frontière Russe et Chinoise a. a. O. p. 15—17.

Obern Onon und deſſen Zufluſſe. — 12) Die Grenzſäule bei der Einmündung des Ubur Khatangtſa (d. i. der Südliche Khatangtſa (der auch Uber Khadang ſu, oder Uber Khadaïn uſſu heißt) von Oſt her in den Mänſa-Fluß, 83 Werſt von der vorigen. — 13) Die Grenzſäule über den Berg Kumur, oder Kumurun-ula läuft nahe der Quelle des gleichnamigen Bachs, der von O. her zum Manſa fällt, 70 Werſt von der vorigen. — 14) Die Grenzſäule auf dem Berge bei der Quelle des Baches Kuſche (Kouge) 51 Werſt von der vorigen. Dieſer Bach kommt vom Norden; er iſt der erſte, der nun folgenden Reihe, die vom Ruſſiſchen Gebiete kommend die Grenze durchſetzen, und ſüdwärts zum Onon fallen. Hier fing das Nertſchinskiſche Territorium ſchon an; alle vorherigen Grenzſäulen gehörten unter Selenginsk. Die Grenze zieht von hier an in ziemlichem Abſtande vom nördlichen Ufer des Onon, an deſſen linken obern Zubächen hin; er ſelbſt ſtrömt, von hier an, gegen Oſten. — 15) Die Grenzſäule im N. des Baches Gungurtei (oder Kunggurtei), der von N.W. zum Onon fließt. Hier endet das Gebirge Kumur, welches auch Khingan Kumur auf Chineſiſcher Seite heißt (ſ. Bd. I. S. 521, 523); ſie liegt 15 Werſt von der vorigen. — 16) Die Grenzſäule auf dem Berge, nicht fern vom Aſinga, oder Aſchangaï (Aſchinga bei Sokolef), der vom N.W. her zum Onon fließt, 18 Werſt von der vorigen. — 17) Die Grenzſäule auf dem Berge Khariagutei (oder Khara kutul) am linken Ufer des Onon, 10 Werſt von der vorigen. — 18) Die Grenzſäule auf dem Berge am Bache Khaſulak (Kaſchulyk bei Sokolef), der zum Onon fließt, 12 Werſt von der vorigen. — 19) Die Grenzſäule auf dem Berge Mungge-ſili oder Mongkô, das der große Baldzi (Baldſa bei Sokolef) Fluß beſpült, der gegen S.O. zum Onon fällt, 57 Werſt von der vorigen. — 20) Die Grenzſäule auf dem Berge am ſüdlichen Ufer des Baldzikha oder Baldzikhan (Baltſchikan bei Sokolef) Fluſſes, der von N.W. ſich zum Kara-ul (Karol bei Sokolef) und in den Baldzi mündet, 46 Werſt von der vorigen. — Die Ruſſiſche Grenzwacht, welche nun dieſer Grenzſäule correſpondirend zunächſt liegt, iſt Baltſchikanskoi Karaul, das nun ſchon zur Nertſchinskiſchen Diſtanz gehört. In Summa alſo 62½ geogr. M. (437 Werſt).

B. Karaul's. Auf dieſer großen Strecke von einigen 60 geogr. M. iſt die Zahl der Ruſſiſchen Grenzwachten ſehr gering, weil der größere Theil durch die wilde Natur ſelbſt geſichert genug iſt, und bei der geringen Population, wie bei der Unwegſamkeit, wenig gegenſeitige Grenzſtreifereien ſtatt finden können. Das hohe Scheidegebirge iſt es, welches zwiſchen dem Tſchikoi und Onon durchzieht (ſ. Band I. S. 520), und die Flüſſe des Baikal von denen des Amur und Onon

ſondert. Die einzige Grenzwacht, im Weſt deſſelben, iſt f) Manſchinskoi Karaul [351]), am rechten Ufer des Mänſa=Fluſſes, zwiſchen den Mündungen des Obern und Untern Kumarin gelegen, die von Oſt einfallen; ſie liegt, nach Sokolef, 23 geogr. M. (160 Werſt) entfernt von e) Dſchindinskoi Karaul, und gehört noch zur Kjachtiſchen Inſpection. Von da, oſtwärts bis g) Baltſchikanskoi Karaul, ſind, nach Sokolef, eben ſo viel, 23 geogr. M. (160 Werſt); aber dazwiſchen während 5 Tagereiſen der allerbeſchwerlichſte Gebirgsweg. Der Chineſiſche Grenztractat berechnet auf der Grenze von der 11ten bis 13ten Grenzſäule 153 Werſt, das iſt, bis gegen Manſhinskoi Karaul, und ſagt, von da an ſteige das Gebirge Kumur = ula, auch Khingan Kumur genannt, das Sokolef unter dem Namen der Kumirſchen Glätzer beſtiegen hat, empor, und ende bei der 15ten Grenzſäule; dieſe 136 Werſt, oder faſt 20 geogr. Meilen, von Weſt nach Oſt, bezeichnen alſo dieſes unwegſame hohe Scheidegebirge (das bei den Ruſſen keinen beſondern, allgemeinen Namen führt), auf ſeinem Durchzuge, von Chineſiſcher zur Ruſſiſchen Seite. Da, wo es im Oſten endet, mit der 16ten Grenzſäule, am Aſchinga=Bache, haben die Ruſſen im breiten, waldreichen Thale dieſes Baches, 6 Werſt oberhalb vor ſeinem Einfluß zum Onon, nur ein Wacht=Piket (Chaitſchi) [52]) angeſetzt, das abwechſelnd von f) Manſhinskoi und g) Baltſchikanskoi Karaul, abgelöſt zu werden pflegt. Es beginnt mit dieſem Aſchinga=Bache, ſagt Sokolef, der dieſe Grenzreiſe von O. gegen W. zurücklegte, innerhalb der Ruſſiſchen Grenze, ein völlig unwegſames, ſehr hohes Gebirg (der Khingan Kumur), über das weder zu Pferd, noch zu Fuß fortzukommen iſt; daher geht der Grenzpfad auf einem beträchtlichen Abſtande ins Mongoliſche Gebiet über, wo vermöge der Grenztractaten ein freier Durchzug geſtattet iſt.

Durch dieſe unwirthbarſten Strecken der Grenzlinie führt uns nur ein einziger Wegweiſer hindurch; es iſt der genannte Sokolef (1772) [53]), wir folgen ſeiner obwol trocknen Beſchreibung von Baltſchikanskoi Karaul bis Dſchidinskoi am Tſchikoi. Seine Excurſion von Baltſchikan auf die Kumiriſchen Glätzer (Khingan Kumur) gehört ſchon hierher. Sie liegen der Grenzwacht Baltſchikan im Weſt, an 7 geogr. Meilen (50 Werſt) fern, um den Urſprung des ſtarken Baches Kumir, der gleich unterhalb der Grenzwacht in die rechte Seite des Karol fällt. Es ſind ſehr hohe, von aller Waldung entblößte Glatzberge (Golzi), nicht Gletſcher, aber wol zum Theil

---

[351]) Sokolef Reiſe bei Pallas N. N. Th. III. p. 452,114, 201.
[52]) Ebend. p. 450. [53]) Ebend. p. 448—454.

mit Schnee bedeckt. Sokoleſ beſuchte ſie der Alpenflora willen. Schon aus der Ferne zeigen ſie ſich mit 2 über alle umliegende Gebirge weit erhabenen Koppen, die ſtets in Wolken ſtehen. Auf halber Höhe ſtellt der Fuß dieſer Koppen einen halbmondförmigen Rükken vor, der mit einem Ende gegen N. mit dem andern gegen O. liegt. Dieſer Rücken ſchießt gegen N.W., das mit dem Jablonoi Chrebet vereinigte Riff gegen N.O., das am Kirkun herauf liegende Gebirge, gegen S.O., hohe felſige Bergſtrecken, die zu beiden Seiten des Baches Kumir liegen, und, gegen S.W., die am Tſchikoi abwärts laufenden Gebirge von ſich aus. Die Bäche, die ſich von da aus vertheilen, ſind, gegen W. entſpringend, der Kumir, gegen N.O. der Numeri und die Bliſſa zum Kirkun fallend, gegen S.W. viele Bäche zur Baldſa, und etwas ferner die Baldſa ſelbſt. Die oberſten Koppen ſind vom Fuß an kahle Felſen, ohne alle Waldung, und nur kümmerlich mit kriechendem Geſtripp von Zwergbirken, liegenden Zirbelbaum (Pinus cembra) und Alpenweiden (Salix lanata, arbuscula, berberifol. myrtilloides u. a.) bewachſen. Die größte Zierde iſt das häufige Rhododendron chrysanthum, mit ſeinen goldgelben Blüthen. Der Fuß des Gebirges iſt um die Koppen mit hohen Zirbelbäumen bewaldet und wimmelt von Rothwild, zumal von Elen, Renthieren, Hirſchen, Rehen, Moſchusthieren und wilden Schweinen.

Von Baltſchikan Karaul weſtwärts war (13. Aug.) aber alle Flor im Gebirg ſchon vorüber, durch das ganze waldreiche, ſumpfige Bergrevier voll Bäche und Felſen, bis zum Tſchikoi. Sokoleſ mußte über viele, von N.W. und W. her, der Baldſa (linker Zufluß zum Onon) zueilenden Gebirgswaſſer ſetzen; über den Kumir, der zum Karol, über die Kleine Baldſa, oder Baltſchikan, von dem die Grenzwacht den Namen hat, der auch zum Karol fließt, und vom Kumir nur durch einen breiten Bergrücken geſondert iſt. Dann über ein breites, waldiges Gebirge weg, über den Kawargun, der ebenfalls zum Karol fällt. Nach Ueberſteigung eines mäßigen Rückens, über den Korai, der vom Weſt her durch den Kawargun abgeleitet wird. Von ihm folgt noch ein beträchtlicher, ſehr bergiger Weg bis an die Balſa (Baldſa), die, vom W. her, durch ein breites, offenes Thal mit Waldufern, hier nur 6 bis 7 Klafter breit, ihre ſchnellen Waſſer über ſteinigte Betten wälzt. Sie nimmt, vom N. her, ſehr viele Waſſer, auch den Kumir, Karol u. a. auf, und fällt dann als ſtarker Gebirgsfluß, vom N. her, in S.O. von Baltſchikanskoi K., aber weſtwärts von Altanskoi Karaul, in die linke Seite des Onon. Von jener Obern Balſa ging es über hohes, finſter bewaldetes Gebirge (Mongkö des Grenztractats), an den Ubur-Kaſchu-

lyk (Ubur, d. i. der Südliche), der rechts zur Balſa fällt. Ihn entlang führt die eigentliche Grenze, gerade gegen W. bis zu deren Urſprung, und dann über ſtarkes Gebirge an den Aru=Kaſchulyk (Aru d. i. der Nördliche), der von O. nach W. fließt, zuletzt ſich gegen S.O. herum krümmt und in den Onon fällt, da dieſer mit ſeinem obern Laufe, hier, der Grenze wieder nahe kommt. Der Weg und die Grenzzeichen liegen auf deſſen rechter Uferſeite, wo die Berge nur mäßige Höhe haben, aus Graufels=Platten beſtehen, mit Fichtenwald bedeckt. Hier iſt es, wo das Piket Aſchinga am nächſten, gleichnamigen Bache ſteht, von dem wir oben ſprachen. Dieſem Bache bis zum nahen Onon (6 Werſt) weit folgend, geht man, an deſſen linkem oder nördlichem Ufer, über Granitberge und viele Bachmündungen, die aus den Gungurteïſchen Glätzern zum Onon kommen. Der erſte dieſer Bäche iſt die Kuſchinga, an dem einige Mongolen ihre Grenzwacht Tabagui haben; ſie bewohnen Erd= und Strauchhütten, oder Filzzelte, und zeigten ſich gegen den Durchreiſenden ungemein dienſtfertig. Dahinter fallen vier Gungurtei=Bäche in den Onon; hier zeigt ſich nun gegenüber auf der rechten Seite des Onon, ein weitläuftiges, ſehr hohes mit Zirbelfichten (Pinus cembra) bewaldetes Gebirge. Von da zum Großen und Kleinen Kui; der letztere entſpringt am Scheidegebirge, das hier von N.O. ſchräg gegen S.W. über die Grenze ſtreicht; der Große aber, an den Gungurtei=Glätzern, die man, rechts, auf der eigentlichen Grenze, mit 2 hohen, kahlen Koppen, bis in die Wolken ſich erheben ſieht. Im Thale des Kleinen Kui geht man das Scheidegebirge hinan, bis dahin, wo es die Gewäſſer des Onon von denen der Mänſa (links zum Tſchikoi) abſcheidet.

Das Scheidegebirge iſt hier keineswegs ſo gewaltig hoch, dagegen dicht mit Zirbelwaldung bedeckt; die Tunguſen paſſiren es nie ohne Ehrfurcht. Sie brechen ſtets ihren Cedernzweig und werfen ihn auf den ſchon vorhandenen Haufen, der ſo immer höher wird, damit „die göttlichen Scheidegebirge nie kleiner, ſondern ſtets höher werden mögen." Auf demſelben wird die Ruſſiſche Grenze wieder erreicht. Nun geht der Weg, an deſſen Weſtſeite, bis zur Manſa (Mänſa, Menſia) ſchon innerhalb des Ruſſiſchen Gebietes. Man läßt ſich von demſelben, in einer gegen N.W. abſchüſſigen Fläche, zum Urſprung des Manſikan (aus 4 Quellen zur Manſa fließend) nieder, geht über dieſe ſämtlich hinweg, immer gen W. bis zur Manſa, die man nach mühſamer Ueberſteigung eines andern, felſigen, moraſtigen Rückens längs dem untern Kumarin erreicht, wo die erſte Kjachtiſche Grenzwacht, Manſinskoi Karaul, liegt, von der ſchon oben die Rede war.

Dieſe Manſa [354]) fließt von S.O. gegen N.W. zum Tſchikoi, ſchnell, ſtark; ſie hat zu beiden Seiten fruchtbare, viele Werſte breite Niederung, die näher an den Bergen gutes Ackerland abgiebt, das auch die Ruſſiſchen Koſacken mit gutem Erfolge angebaut haben. Der Strom war ſo hoch angeſchwollen, daß Sokolef erſt 12 Werſt oberhalb des Wachtpoſtens, eine Furth fand, um ihn paſſiren zu können, obwol immer mit Noth. Links mündet ſich in ihn, von S.W., der Ubur-Khadanza (d. i. der Südliche) ein, in deſſen Thal der Weg aufwärts genommen wird. Schroffe Felsufer, wo Packpferde leicht zu Tode herabſtürzen, ziehen an der Manſa hin, und eben ſo gefährlich ſind die Fußſtege am Ubur-Khadanza hin, der nicht gering iſt. Sein Thal iſt tief, moraſtig, zieht zwiſchen Lärchenwald, bis zu ſeinem Urſprung, auf die Gebirgshöhe hinauf, die gegen S.O. ſtreicht, und die Waſſerſcheide zwiſchen Manſa (mit ihrem Zufluß, dem Ubur-Khadanza, nicht mit dem folgenden zu verwechſeln) und dem Aru-Khadanza, d. i. dem Nördlichen Khadanza, ſcheidet, den wir ſchon oben als ſelbſtſtändigen, linken Zuſtrom des Tſchikoi kennen lernten (ſ. oben S. 173). Dieſer Große Khadanza giebt der Manſa an Größe nichts nach, fließt aber durch engere Thäler, und hat im obern Laufe faſt gar keine Gelegenheit zum Ackerbau, meiſtens ſteile Ufer. Es folgen ſehr beſchwerliche Wege, über zwiſchenliegende, hohe Rücken mit Zirbelfichtenwald, voll Windfälle, voll Sumpfthäler; immer iſt nur Schritt für Schritt zu reiten. Nach den beiden erſten Zubächen, welche Ululei heißen, folgt das zu überſteigende Gebirge, das die Koſacken Kreſtowoi Chrebet (den Kreuzberg) nennen; es folgen dann wieder 2 Ululeis. Nach dieſen iſt der hohe Bergrücken Dolotui zu überſteigen, der Schweiß genug koſtet und darum nicht wenig gefürchtet iſt. Von ihm fließen mehrere Dolotui-Bäche (der obere, mittlere, untere) zur Khadanza, dann ein paar namenloſe, und endlich die Tri Retſchki (d. h. die Drei Bäche), welche das Land vielfach durchſchneiden. Endlich wird die weite, große Niederung gegen den Tſchikoi erreicht, in welcher, an der Einmündung des Baches Chilkotoi (rechts zur Untern Khadanza), dicht an der Reichsgrenze, das gleichnamige Ruſſiſche Dorf, wie es ſcheint das erſte, erbaut iſt. Von da abwärts iſt bald die Einmündung des Khadanza zum Tſchikoi erreicht, der gegenüber am rechten Stromufer das Dorf Dſchindinskaja und 3 Werſt weiter, an dem Bache Dſchindo, die gleichnamige Grenzwacht (Dſchindinskoi Karaul) erbaut iſt. Hier nun war die mühſelige Grenzreiſe beendet, und Sokolef [55], dem allein wir dieſe Berichte verdanken, zog nun auf gebahnteren und bekannteren Wegen der Selenga und dem Baikal zu.

---

[354]) Sokolef Reiſe a. a. O. p 452. [55]) Ebend. p. 454.

b. Kjachta der Ruſſiſche, Maimaitſchin der Chineſiſche Kaufort; Leben und Verkehr auf der Grenze beider Weltreiche.

Die beiden Handelsſtädte ſind es, die Ruſſiſche und die Chineſiſche, welche vereinigt, das größte Emporium in N.O. Aſien bilden, und ſowol durch die ſchnelle Entwicklung ihres Verkehrs (ſeit 1728), wie durch deſſen weiten Einfluß, den dieſer auf die Thätigkeit ſo vieler zerſtreuten und minder cultivirten Völker gewonnen hat, die größte Aufmerkſamkeit verdienen; die Größe des Umſatzes iſt nicht minder beachtungswerth, obwol dieſer kaum im directen Verhältniß der übrigen begleitenden, außerordentlichen Umſtände zu ſtehen ſcheint. Nicht die abſoluten Werthe ſind es indeß hier, wie überall, welche die Bedeutung für das Leben abgeben, ſondern die relativen.

Vom Ruſſiſchen Marktort, der Feſtung oder der obern Stadt, unter 50° 20′ N. Br. und 124° 19′ 30″ O. L. von Ferroe, in welcher die Beamten, das Militair und die Kaufleute wohnen, und der untern Stadt, der Slobode Kjachta, weil ſie etwas niedriger liegt, war ſchon oben, was ihre allgemeine Umgebung betrifft, die Rede. Er iſt wie der Chineſiche, weiter im Süden liegende Handelsplatz[356]) ins Gevierte gebaut, in ſeiner Mitte liegt der Kaufplatz (Bazar) von Holz gezimmert, mit einer Capelle von Stein; im Oſt liegt eine Ruſſiſche Kirche, im Süden bei dem Chineſiſchen Thore ſtehen die Kaſernen, die Hauptwache, das Commandantenhaus; die Kaufmannshäuſer nehmen den übrigen Raum ein. Nach Cochrane's Angabe (1821) ſollen es 450 Häuſer und 4000 Einwohner ſeyn. Die Grenz-Koſacken, im Dienſt, wohnen mit ihren Familien außerhalb; auch ihr Vorſtädtchen iſt, wie der ganze Ort, mit Spaniſchen Reitern umgeben, darin auch das Rhabarber-Kaufhaus, die Gouvernements-Bureaux, die Canzlei, ein Wachthaus, 3 Capellen, Waarenmagazine. Die Grenz-Canzlei und das Zollamt waren früher, ſeit dem Grenztractate zu St. Peter und Pauls-Kirche oder an

[356]) De la frontière Russe b. Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 60—63; vergl. Klaproth Reiſe in den Kaukaſus ꝛc. Berlin 1814. 8. Bd. II. S. 403—480. Bemerkungen über die Chineſiſch-Ruſſiſche Grenze; Pallas N. N. Th. III. p. 110, 112; Cochrane Pedestr. Journ. T. II. p. 165, 170; Erman Reiſeberichte a. a. O. Annalen Th. I. p. 77.

der Kleinen Strjelka, am Zuſammenfluß von Selenga und Tſchikoi angelegt geweſen; ſie wurden erſt, nach Pallas Zeiten, hieher verlegt, wo ſie Klaproth 1806 beſchreibt. Das Haus des Zoll-Directors der Douanen und des Commerzes iſt mit einem Damm, Brücke und Thor verſehen, wodurch allein der Zugang nach China führt, an der Grenz-Canzlei und dem Gebäude des Grenz-Commandanten vorüber. Der Ort iſt nett und geräumig gebaut, die Menge der Kaufleute mit ihrer Dienerſchaft, die zahlreiche Garniſon, die Beamten, die Grenz-Koſacken, alles dies macht den Ort ſehr lebhaft. Kaufleute von Moskau, Kursk, am Kaukaſus, Kaſan, nach Cochrane auch aus Wologda, Kaluga, Niſhnei-Nowgorod, aus Tobolsk und Irkutzk, wie aus allen Theilen Sibiriens, haben ſich hier angeſiedelt. Zu den vielen Buräten und Mongolen finden ſich auch Bucharen, Delöth, Tunguſen und einzelne von verſchiedenen Europäiſchen und Aſiatiſchen Nationen ein. Eine Vorſtadt, außerhalb des Nordweſt-Thors, iſt nur für die Handels-Commiſſionaire und die reiſenden Kaufleute beſtimmt, zumal für die Ruſſiſchen Mongolen, die ſtets ihre Viehheerden zum Austauſch dahin treiben. Die mehrſten campiren in Filzzelten; Mongoliſche Mäkler beſorgen ihre Geſchäfte; viele von ihnen treten Rottenweis zu 50 in Sold, um die Koſacken in ihrem Grenzdienſt abzulöſen. Auch Ruſſiſche Bauern bringen hieher ihre Produkte, Pelze, Häute, Talg u. ſ. w., und tauſchen dagegen Chineſiſche Waaren ein. Die obere Stadt iſt weit bedeutender als die untere, in der der Handel nur vorläufig getroffen und eilig abgemacht wird, um ihn in der obern Stadt zum Abſchluß zu bringen, an dem Zollamt zu berichtigen und die Waaren zu expediren. Die Waarenmagazine im Ort ſind von Bedeutung; manche der Kaufleute ſammelten hier unberechenbare Reichthümer, der Zolldirector, meinte Cochrane, habe während ſeiner dreizehnjährigen Verwaltung ein fürſtliches Vermögen erworben; der Luxus der Villen (z. B. Siberikoffs Villa) iſt bis auf dieſe Höhen geſtiegen. Gaſtfreiheit, Geſelligkeit, Schmauſereien, Tänze, Illuminationen, Feſtivitäten aller Art führen hier die Grenzbewohner beider Reiche und die Fremden nicht ſelten in Fröhlichkeit zuſammen, während im Geſchäftsleben die größte Vorſicht, geſetzmäßiges Verfahren vorherrſchen, und keine Obſervanz ungeahndet verletzt werden kann. Die größte Beſchwerde, die ſchon Pallas anführt, ſcheint für den Gaſt nur darin zu beſtehen, daß er bei

jedem der Wirthe alle ſeine Theeſorten probiren muß, was noch beſchwerlicher fallen mag, als anderwärts die Weinſorten. Als Erman in Kjachta einzog, wimmelte der Ort von Buräten, die hierher zuſammenſtrömten, um mit ihren ehemaligen Landsleuten und jetzigen Glaubensgenoſſen (in der Chineſiſchen Stadt, Mitte Februar) die Hauptfeſte ihres Lamaiſchen Götzen-Cultus, das Neujahr, zu feiern; viele Chineſen ſpatzirten in ſchwarzſeidenen Kleidern in dem Orte umher. Die erſte Lehre, die man ihm, dem Fremdling, gab, war dieſe Aſiatiſchen Herren ja nie Kitaizi oder Chineſen (Bd. I. S. 86) zu nennen, ſondern Nikanzi (Singul. Nikanez), denn Kitaizi ſei der Schimpfname (Bd. I. S. 935), den die ſiegenden Mandſchuren den unterjochten Mongolen gaben, was ſo viel als Sclave heiße. Nur Nikanzi, d. i. tapfre Krieger, wollten ſie genannt ſeyn.

Maimatſchin, richtiger Mai-mai-tſchin (Mái-mài-tſchènn n. Klaproth, d. i. Handelsplatz), vom Chineſiſchen mai-mai Kaufen und Verkaufen, Handeln, und Tſchenn Städtchen; auch wird dieſe letztere Sylbe Tſching geſchrieben, was dann ſo viel als „Ort mit Palliſaden oder Mauer umgeben" bedeutet[357]). Auf der Chineſiſchen Grenzſäule, welche zwiſchen dieſem Chineſiſchen und Ruſſiſchen Marktorte errichtet ward, von der aus als Nr. 1. gezählt wird, ſteht in Chineſiſcher Schrift Mài-ye-tſchéu, d. h. Kauf- und Tauſchort, und in Mandſchuriſcher Schrift Chudai-ba (Khodaï-ba), d. i. Handelsort. Es giebt im Chineſiſchen viele Orte, z. B. auch in der Urga, an der Tula u. a. O., welche Mai-mai-tſchin heißen. Die Ruſſen nennen dieſen Grenzmarkt ſchlechtweg Kitaiskaja Sloboda[58]), die Chineſenſtadt; die Mongolen Dai-Dergo, die Ruſſiſche Ausſprache iſt Urga. Der Ort liegt 60 Klafter fern von der ſüdlichen Wand der Ruſſiſchen Feſtung entfernt; daher hier allerdings nur ein Spatziergang nach China[59]) hinüberführt; er iſt auf einem ſchönen, ebenen Platze erbaut, ſchien Pallas an 200 Gehöfde zu enthalten. Klaproth nennt ihn größer als den Ruſſiſchen Marktort; Cochrane ſagt, er ſei klein, und habe zur Meßzeit

[357]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 63; ebend. Reiſe in den Kaukaſus Th. II. p. 459, 464; Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth T. I. p. 64 Not. [58]) Pallas R. R. Th. III. über Kjachta p. 114—158. [59]) Erman erſter Spatziergang nach China a. a. O. Annalen I. p. 78—90.

etwa 1200 bis 1500 Männer und junge Leute zu Bewohnern; Frauen ſind nach dem Landesgeſetz von da ausgeſchloſſen. Auch dieſer Ort iſt im Viereck, erſt ſeit 1756, zur Zeit der Dſungaren-Kriege (Bd. I. S. 453), erbaut, mit Palliſſaden umgeben, hat 3 Thore gegen N., 3 gegen S. Die Thore nach der Ruſſiſchen Seite zu ſind durch große Bretterwände, wie Schirme, verſtellt, darauf die Chineſiſche Inſcription Fu, „Glück oder Heil," zur Abwendung jedes bösartigen Einfluſſes von außen, jeder Misgunſt der Grenzbarbaren; Pallas meinte, um den Blick von außen in das Innere der Stadt zu hindern. An den 4 Ecken der Stadt ſind Hauptwachen; außerdem noch eine zwiſchen dem Chineſiſchen und Ruſſiſchen Kauforte, zur Inſpicirung der großen Menge der Karren und des Fuhrwerks, welche die Ruſſiſchen Fuhrleute zu ihrem Waarentransport hier anhäufen. Die Chineſen haben auch hier, wie in allen ihren Anſiedlungen, ihre Gartenliebhaberei befriedigt, ſie bauen viele Gemüſe, die ihnen eine Hauptnahrung geben. Ueber den Bach, an dem die Gärten liegen, der nur ſchlammiges, unbrauchbares Waſſer hat, gehen einige Brücken; aber daneben ſind gute Brunnen. Die Straßen [60]) laufen von den Thoren gerade aus, und theilen die Stadt in reguläre Quarrés; die beiden Hauptſtraßen, 3 bis 4 Klafter breit, durchſchneiden ſich in der Mitte des Orts, wo ein hoher Thurm, als Pagode ſich auf einem Unterbau von Holz erhebt; auf den Thurm führen an den Ecken 4 Treppen hinauf; ein doppeltes viereckiges und achteckiges Dach in zwei Etagen bedeckt dieſen Unterbau, und an deſſen Vorſprüngen hängen die Glocken, die Metallplatten, die Glasſtückchen, die von dem leichteſten Lüftchen bewegt, das Glockenſpiel (Carillon) geben, das dem Chineſiſchen Ohre ſo wohl gefällt. Unter den Kreuzbogen dieſer Halle werden die Befehle des Magiſtrats und Commandanten ausgeſtellt. Man ſchreibt ſie in großer Schrift, klebt ſie auf Brettchen, ſtellt dieſe hier und anderwärts in dem Orte auf. Die Straßen ſind nicht gepflaſtert. An den ſich durchkreuzenden Straßen der Stadt fand Erman große gußeiſerne Kohlenbecken mit Bänken umgeben, und überall mehrere Theekeſſel, und ſtets Theetrinker, die ihre Pfeife rauchten. Auch ſtanden auf dieſen Kreuzwegen kleine Kapellen mit Burkhanen, davor Schaalen mit Weihwaſſer, Rauch-

---

[60]) A. Martinoff Voy. pittoresque I. c. p. 59—65 tabl. Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 166—170.

kerzen (wie Bleiſtifte aus Sägeſpänen von Cedernholz), die Altäre für die niedere Volksklaſſe, für Hausdiener, Kameeltreiber u. ſ. w. Die Häuſer ſtoßen dicht an einander, ſie ſind alle ohne zweites Stockwerk, nicht viel über ein paar Klafter hoch, einförmig, von Holz oder ſchwachem Fachwerk, mit Lehm beworfen, reinlich angeſtrichen, mit platten Dächern, nach außen meiſt ohne Fenſter. Die äußern Thüren der Gebäude ſind meiſtentheils mit dem Namen des Eigenthümers beſchrieben, und tragen den allegoriſchen Titel ſeines Kaufladens (Phuſil genannt), oder die Ueberſchrift „Heil und langes Leben!" oder dergl. Nach dem Innern breitet ſich der Hofraum von Gitterwerken, bunt in Farben gemalt und lackirt, umgeben aus; die Mitte des Hofraums iſt der Empfangſaal, umher im Gehöfde laufen, auf Holzſäulen ruhend, die Waarenläden, die Wohnſtuben, die Vorrathskammern und andere Gemächer. Alles iſt ungemein reinlich und ſauber gehalten, der Boden wie Tennen geſchlagen, oder mit Eſtrich oder Brettererhöhungen gegen die Feuchtigkeit verſehen, mit Ziegelöfen, Schlafbänken, Niſchen mit ſeidenen Vorhängen, dahinter ihre Götzen ſtehen, davor Laternen, Lampen, Lichter, Opfer. Der Gaſt wird höflich in den Salon geladen, mit Thee bewirthet, wozu Confituren, Obſt, Tabak ꝛc. gereicht wird; das Zimmer iſt im Innern gefirnißt, oder mit buntgemalten Tapeten verſehen, die Fenſterrahmen ſind mit hellem Papier ſtatt des Glaſes beklebt, nur einen kleinen Fleck zum Durchſehen nimmt eine Scheibe von Marienglas ein; nach außen ſchützen Regendächer. Cochrane machte die Ronde bei vielen, reichen, Chineſiſchen Kaufleuten, und fand überall Eleganz, Ameublement von Mahagony, Thee, Früchte, Confituren, Liqueurs, Punſch u. ſ. w.; alle intereſſirte es hier einen Britten zu ſehen, und ſie riethen ihm Canton zu beſuchen. Erman lernte den Prunk und die Sitte bei den Feſtgelagen des Sargutſchei, des Oberbefehlshabers, der hier faſt wie ein Souverain gebietet, kennen.

Alle hieſigen Chineſen kommen nur aus den nördlichen Diſtricten Chinas, aus den Provinzen Petſcheli und Chanſi, von wo ſie, gegen Zahlung einer Abgabe, die Erlaubniß, hier den Handel zu treiben, nachſuchen müſſen; ihre Frauen bleiben zurück; die reichern leben mit Mongoliſchen Maitreſſen in den benachbarten Mongolen=Lagern. Faſt alle ſprechen Mongoliſch, und viele lernen auch ſo viel Ruſſiſch, daß ſie ohne Dolmetſcher ihre Geſchäfte abmachen können, obwol ſie wegen ihrer weichlichen

Ausſprache des Ruſſiſchen (z. B. Fedel ſtatt Theodor, oder Ruſſiſch Feodor; das Ruſſiſche Wort Verbliud, d. i. Kameel, können ſie wegen der Conſonanten gar nicht ausſprechen)[361]) immer ſchwer verſtändlich bleiben. Dies giebt ihnen ein großes Uebergewicht im Handel, zumal da ſie an Schlauheit im Gewerbe den Juden in Europa, wie den Armenier in Aſien noch übertreffen, und einträchtig, geheimnißvoll und mit Verſchwiegenheit unter der leitenden Obhut ihrer Oberdirection in Allem zu Werke gehen, Eigenſchaften, die den Ruſſen gänzlich fehlen, deren jeder für ſich ſteht, und ſelbſt ſeine Waare, wenn es ihm nur frommt, verſchleudert, mag es dem Ganzen auch zum größten Nachtheil gereichen. Links vom Süd-Thore in Maimaitſchin liegt die Wohnung des Commandanten, des Sargutſchei, eines Mandſchu, dem in ſeinem Hofe ſtets eine Wache von 50 bis 100 Mongoliſchen bewaffneten Reitern zu Befehl ſteht; neben ſeiner Wohnung ſteht der Haupt-Tempel, der dem Heroen-Cultus des Geſur-Khan geweiht iſt[62]); im Hofraume mit einem bunten, offenſtehenden Theater, wo an Feſttagen von den Kaufdienern burleske Stücke geſpielt werden, das Publikum ſteht auf der Straße. Im Süden der Stadt iſt der Tempel einer Buddhiſtiſchen Incarnation (Ergetu khomchim botisato) errichtet. Im Süden dieſes Tempels ſtehen, auf einem Platze am Vorhofe der Commandantenwohnung, ſehr hohe, lackirte Säulen, auf welchen bei feierlichen Gelegenheiten große Flaggen und Wimpel durch Seile hinaufgezogen werden, oder wo man Nachts Fackeln aufſteckt; nach Pallas ſind ſie die Zeichen der Herrſchaft des Commandanten, in ſeinem Vorhof ſteht ſein feierlicher Richterſtuhl. Das Buchariſche Quartier[63]) liegt im S.W. der Stadt; ihre Medſched von Holz iſt ſo unbedeutend wie der ganze Ort; die Bucharen gehen zwar auch Chineſiſch gekleidet, aber Unreinlichkeit unterſcheidet ſie in Tracht, wie in Quartier zu ihrem großen Nachtheil von den Chineſen, obwol ihr Handel ſehr bedeutend iſt, und ſie ſogar meiſtentheils die Hoflieferanten nach Peking ſind; ſie allein ſind die Rhabarber-Lieferanten (Bd. I. S. 184). Die mehrſten Europäiſchen Reiſenden haben Kjachta zur Zeit des lebhafteſten Verkehrs und der Hauptfeſte (Neujahr, Mitte Februar, bei Chineſen Peyue ge-

---

[361]) Timkowski Voy. I. p. 53. [62]) De la Frootière Russe b. Klaproth l. c. p. 67. [63]) Pallas N. N. Th. III. p. 125.

nannt, bei Mongolen Tſagan=Saran, der Weiße Monat) der Chineſen beſucht; Klaproth (1806), Cochrane (1820), Erman (1829) beſchreiben ſie. Pallas[364]) war zweimal, im April und im Juni, dort, Georgi im November 1772. Der Handel geht zwar das ganze Jahr hindurch; aber der Wintertransport concentrirt die größte Thätigkeit in die erſten Monate des Jahres, und im Sommer und Herbſt ſollen nur 300 bis 500 Bewohner in Maimaitſchin zurückbleiben.

Das Privatleben dieſer Chineſen=Colonie hat zumal Pallas[65]) lehrreich und genau beſchrieben. Er fand unter ihnen weniger die echt Chineſiſchen, weißen Geſichter mit kleinen, ſchwarzen Augen und den ausgefüllten Winkeln mit rabenſchwarzen Haaren, als die Mandſchuriſchen breiten Larven, wie er ſich prägnant ausdrückt, mit hohen Backenbeinen, mit Naſen, die an den Augenwinkeln ſich durch große Breite auszeichnen, und die großen Ohren, die bei ihnen faſt national ſind. Nur die ältern Perſonen laſſen ihren Bart wachſen, der ſchwarz, aber ſehr dünn iſt. Ihre Kleidung, von der Chineſiſchen Mütze bis auf den Stiefel, iſt bei ihnen im Sommer nur nach Stoff und Verbrämung verſchieden, in Farben faſt insgemein gleich, ſchwarz oder dunkelblau, oder Pelzwerk, das nie fehlt. Die krauſen, ſchwarzen Schaaf= und Lämmerfelle, die Zobel, die See=Biberfelle, in die ſich auch der Pekingſche Hof kleidet, ſind Lieblingstracht. Ihre Speiſen, deren Zubereitung dem Europäiſchen Geſchmack[66]) freilich nicht ſehr zuſagt, beſtehen vorzüglich in vielen Gemüſen und Früchten, die ſie dort theils cultiviren, die ihnen weit mehr noch aus der Ferne zugeführt werden, und wovon hier eine merkwürdige Mannichfaltigkeit aus dem ſüdlichern China zuſammengebracht wird, die ſich ein Pomologe wol zum Studium erwählen könnte. Sie haben Arbuſen, Aepfel (Pinsa), grünen Renetten ähnlich, Birnen, längliche Quitten (Magha), Citronen, ſaure und ſüße Pommeranzen, kleine Kaſtanien (Lidsa), Wallnüſſe, kleine Miſpelarten, Akaſchu=Aepfel (Alema). Vorzüglich ſind es getrocknete Früchte, die zu ihrer Diät gehören: ſehr lange Roſinen mit großen Kernen, desgleichen kleine, ſchwarze, ſäuerliche (wahrſcheinlich vom Süd=

---

364) Pallas R. R. Th. III. p. 108—160, 266—270; Georgi R. Th. I. p. 447. 65) Pallas R. R. Th. III. p. 126.
66) Erman Reiſeberichte Annalen Th. I. p. 85.

rande, Bd. I. S. 122, oder von Hami? ebend. S. 359); eine kleine Art wilder Oliven (Elaeagnus), welche die Chineſen Sazuſa nennen, Zagda der Mongolen, Dſchizdå der Bucharen, merkwürdig genug, da uns die Olive ſelbſt in Oſt-Aſien unbekannt iſt. Es ſind ferner röthliche, geräucherte Pflaumen (Schuptuga) mit runden Kernen; allerlei eingemachte Früchte, Nüſſe, Mandeln, Spaniſcher Pfeffer und andere wolfeile Gewürze, die ſie hier verbrauchen. Dazu kommen vielerlei andere Speiſen, die über das Hochland herbeigeführt werden: Reis, einzeſalzene Taſchenkrebſe, getrocknete Holothurien (Holoth. tremula) auf Faden gereihet, eßbarer Seetang (Fucus esculentus, sacharinus), gefrorne Phaſane im Winter, den Aſtrachaniſchen gleich, die aber von der Chineſiſchen Mauer her eingeführt werden, vor allem aber Thee, Taback und berauſchende Getränke, die zu ihren Hauptbedürfniſſen gehören. So genußſüchtig, wie beim Gelage, ſo geſchäftig, wie im Handel und Verkehr, ſo ſpielſüchtig ſind ſie nach vollbrachtem Geſchäft, und ſtets findet man ſie in den Mußeſtunden bei Karten-, Würfel- und Damenſpiel, und vielen andern ähnlichen geſelligen Unterhaltungen. Häufig kommen die Großen der Mongolen und Mandſchu aus der nahen und fernen Umgebung, um ihre Einkäufe in Mai-mait-ſchin zu machen, wo ſie alles bequemer, wolfeiler finden, als zu Haus, und wo ſie größere Auswahl der Waaren haben. Die Chineſiſchen Kaufleute haben ebenfalls gewöhnlich nur temporäre Stationen hier, da ſie meiſtentheils in Compagnien handeln, und nach beſtimmtem Jahresumlauf von ihren Compagnons abgelöſt werden, um den Verkauf ihrer eingehandelten Waaren in der Heimath zu betreiben. Der Hauptſitz des Verkehrs, wie der größte Sammelpatz ihrer eigenen Karawanen, Waaren, Magazine, iſt tiefer landeinwärts, an der Obern Selenga, das Mongoliſche Hoflager die Dergö oder Urga bei Ruſſen (44 geogr. M.; 307 Werſt) [67]. Dort iſt der Sitz des General-Gouverneurs der Chineſiſchen Grenzprovinz, wie der der Ruſſiſchen in Irkutzk; und an dieſen hat der Sargutſchei, als an die obere Behörde, die Criminalſachen zu berichten; dieſer ſchließt in der Urga, mit Irkutzk, alle

---

[67]) Authentiſche Nachrichten von der Ruſſ. Geſandtſchaft a. a. O. Allgem. geogr. Ephem. Bd. XXI. p. 221; Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth Paris 1827. 8. I. p. 13.

ſpeciellen Handelstractate ab, zwiſchen ihnen finden von Zeit zu Zeit Courierwechſel ſtatt, wobei das ſtrengſte Ceremoniell beobachtet wird. Die Reſidenten in Mai-mait-ſchin und Kjachta haben zu ihnen nur untergeordnete Stellungen. So z. B. war es der General-Gouverneur v. Speransky[368]) zu Irkutzk, der, 1819, bei der Abſendung der Timkowskiſchen Geſandtſchaft nach China, darüber mit dem Kiun-Vang (Prinz zweiter Claſſe) und deſſen Amban (Adjutant) in der Urga die Unterhandlungen pflog. Die Ruſſiſche und Chineſiſche Kaufmannſchaft wie die Beamten beider Grenzorte, ſelbſt die oberſten derſelben, ſtehen unter ſich auf gutem, geſelligem Fuße, geben ſich Geſellſchaften, Feſte, machen Beſuche u. ſ. w.; doch findet dieſer freie Verkehr nur am Tage ſtatt, und mit dem Ruſſiſchen Zapfenſtreich in Kjachta, wie mit dem Schuß der Feuerkugel aus der Reſidenz des Sargutſchei, die als Signal dient, werden die Thore zwiſchen beiden Orten und Reichen geſchloſſen, und alles kehrt in die engſten Schranken zurück.

Dem Sargutſchei, der die Händel zwiſchen Chineſen und Mongolen ſchlichtet, dem jeder ankommende Kaufmann ſeinen in der Heimath gelöſten Gewerbſchein vorzuzeigen hat, ſteht ſein Boſchcha oder Adjutant zur Seite, meiſt ein Mandſchu mit ſehr eingeſchränkter Gewalt. Alles, was auf die ungeheure Grenzlinie von Nertſchinsk bis zum Irtyſch Bezug hat, wird ſchriftlich an die Grenz-Canzlei in Kjachta gemeldet, aber auch dem Sargutſchei mitgetheilt; die kleinern Händel werden auf der Stelle geſchlichtet. Zur beſſern Verwaltung iſt die ganze Linie in Abtheilungen unter Inſpectoren geſtellt, welche auf den bevölkertſten Theilen der Grenzpoſtirungen ihren Wohnſitz zu nehmen verpflichtet ſind.

Der Zweck der Anlegung [69]) von Kjachta iſt völlig erreicht [70]) worden; aber der, bei Einrichtung von Zuruchaitu (ſ. oben Bd. I. S. 104) ward dagegen ganz verfehlt, weil dieſem Orte alle die Vortheile der Lage fehlen, die Kjachta auszeichnen, zumal die des Waſſertransportes durch ganz Sibirien, über den Baikal, bis beinahe vor die Thore des Emporiums. Daß die, anfangs im Tractate beſtimmten, dreijährigen Han-

---

[368]) Timkowski Voy. T. I. p. 3. [69]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien in Samml. Ruſſ. Geſch. Th. III. p. 463.
[70]) De la Frontière Russe b. Klaproth Mém. I. p. 76, deſſen Reiſe in den Kaukaſus II. p. 477.

dels-Karawanen von Rußland nach Peking, nur theilweiſe zur Ausführung kamen, haben wir oben (Bd. I. S. 104) ſchon angegeben; es kam kein Gewinn bei dieſem Monopole heraus; daher unterſagte Kaiſerin Katharina II. in einer Verordnung vom 10. Aug. 1762, die Krons-Karawanen nach China gänzlich, und gab den Handel von Kjachta ganz frei, wodurch er in die Hand der Privaten, und dadurch in ſolche Aufnahme kam, daß ſeitdem gar keine Handels-Karawanen mehr nach Peking gehen, ſondern die Geſchäfte, obwol in den Wintermonaten wegen des Transportes concentrirt, doch das ganze Jahr hindurch ſtatt finden. Zwar iſt der Handel nicht von der großen Bedeutung, wie man gewöhnlich zu meinen pflegt, denn der Werth aller dort umzutauſchenden Waaren überſteigt nach Klaproth ſelten (1806) die Summe [71]) von 8 Millionen Franken (d. i. 2,240,000 Thlr.) jährlich, ſehr oft nur bis 6 Mill. Fr. (d. i. 1,680,000 Thlr.). Cochrane ſchlägt den reinen Gewinn auf 7 Millionen Rubel oder 350,000 Pfund Sterling jährlich für Rußland an. In den neuern Zeiten ſollen Amerikaner und Engländer auch in Canton viel Abſatz an Pelzwerk gefunden haben, woraus man ſich die Abnahme der Nachfrage an Pelzwerk auf dem Markt von Kjachta erklärte; dagegen ſchickte Rußland als neuere Waare viele ſogenannte Schleſiſche, aber in den Fabriken des Reichs ſelbſt verfertigte Tücher von mittler Qualität dahin. In den letzten Jahren ſoll der Abſatz von Thee außerordentlich zugenommen haben; überhaupt aber ſcheinen wol große Veränderungen im Gange dieſes Handels ſtatt zu finden, und jedes Jahr andere Reſultate zu geben. Eine neueſte ausführliche Darlegung des Kjachtiſchen Handels fehlt uns; ſie wäre für die Geſchichte dieſes merkwürdigen Verkehrs ſehr lehrreich, nicht ſowol zur Beurtheilung der Geldſummen, oder Reichthümer, welche dadurch ſich verbreiten: denn die erſten ſind gering, da ſie iſt alles Umtauſch iſt, die andern ſind gering für ein ſo großes Reich wie das Ruſſiſche, oder das Chineſiſche. Die Darlegung wäre in Hinſicht der Hiſtorie der Cultur der Humaniſirung der Völker wünſchenswerth, weil dadurch ein Maaßſtab für den Fortſchritt der Civiliſation der zerſtreuten Völkerſchaften jenes Nord-Oſt-Aſiens und mancher Fingerzeig zu deſſen Förderung gegeben

[71]) Klaproth a. a. O. p. 80.

wäre. Schon Pallas bemerkte [372]), daß der Hauptnutzen des Chineſiſchen Handels darin beſtehe, daß dadurch zumal auch das entfernteſte Sibirien gleichſam electriſirt werde, oder ſeine Producte nutzen könne, wie ſelbſt die ärmſten der Sibiriſchen Völkerſchaften, auch die allergeringſten Peltereien, die noch ihren Abſatz auf dem Chineſiſchen Markte finden, indeß ſie den Transport nach Rußland nicht lohnen würden, dagegen die koſtbarſten Seebiberfelle, welche den Kern des Kamtſchatkiſchen Handels ausmachen, nur von Chineſen bezahlt werden, ein Vortheil, der die Marine auf dem Nord-Oſt-Ocean gehoben hat. Der Gewinn dieſer Producte verſieht nun Sibirien mit allen Waaren und Bedürfniſſen, durch den Umtauſch, den es außerdem zum Nachtheil ſeiner Bilanz aus der Europäiſchen Handlung von den ſeefahrenden Nationen beziehen müßte. Der Gewinn, der den Nationen ſelbſt, durch ihre hiedurch angeregte Gewerbthätigkeit und Civiliſirung in den unwirthbarſten Gegenden, ſeit einem Jahrhundert, zu Theil ward, iſt unberechenbar, und übertrifft weit die wenigen Millionen Rubel Zollgebühren, welche an der Grenz-Zoll-Caſſe ſeitdem eingenommen wurden. Im Jahr 1770 rechnet Pallas dieſe, nach officiellen Daten, auf Exporten und Importen zu Kjachta, auf 550,000 Rubel; nach dem Tarif betrug dieſer von Peltereien, Vieh, Victualien 23 Procent, von Ruſſiſchen Manufactur-Waaren 18 Procent, von Zobeln 19, von Spiegeln 16 Procent u. ſ. w.; Zollfrei waren nur Schreibpapier, Ruſſiſche Lacken, grobe Tücher, Fruchtbranntwein u. a. m.; Rhabarber war ein Regale; verboten war die Ausfuhr von Gewehr, Geſchütz, Kriegsgeräth, Pulver, Blei, gemünztem Gold und Silber, Beſchäler und Stuten, Hirſch- Renthier- Elen-Häute, Sämiſch-Leder, Pferdehäute, ſo wie die Einfuhr von Salz, Branntwein, Giften, Kupfermünze.

Der Hauptgegenſtand des Umſatzes waren, als Exporten von Rußland: Peltereien, Häute, grobe Manufacturwaaren, Lacken, Glasgut, Spiegel, Vieh; als Importen: Manufacturwaaren von Seide, Baumwolle, Taback, Porzellan, Hausgeräth, allerlei kleine Waare, lackirte und Klapperwerk, und vorzüglich Thee, deſſen

---

[372]) Pallas R. R. Th. III. p. 153.

Conſumtion bei Aſiaten (ſ. Bd. I. S. 974) wie bei Europäern in Quantität, wie in Qualität, nach allen Sorten, ungemein geſtiegen iſt. Wenn Lorenz Lange im Karawanenhandel mit China, im Jahre 1722, nur eine einzige Theeſorte [73]) (Thé Boui zu 60 Fun für 1 Sin. im Preiſe) aufführt, Müller [74]) in ſeiner Aufzählung der dortigen Handelswaaren (circa 1750) nur 7 Sorten; ſo nennt Pallas 1772 ſchon 10 verſchiedene, worunter auch der Kripitſchnoi Tſchai [75]) oder Ziegelthee (ſ. Bd. I. S. 974); nach Erman's Angabe [76]) ſprach man gegenwärtig (1829) in Maimai-tſchin, unter den dortigen vornehmen, feinſchmeckenden Kaufleuten ſchon von 700 Sorten, oder ſogenannte Theefamilien, alle feinſte Nüancen natürlich eingerechnet, worüber wir in deſſen Reiſe wol nähere Auskunft erhalten werden. Nach Cochrane [77]) ſollte die Einfuhr des Thees, im Jahr 1821, in Kjachta, an 3 Millionen Pfund betragen haben, und auf der Meſſe zu Niſchnei Nowgorod in Rußland, im Jahr 1823, welche den 3. Sept. endete, betrug von dem Werthe von 94 Millionen Rubel des dortigen Umſatzes an Waaren, der Thee allein 12 Millionen [78]), woraus man ſich einige Vorſtellung über den Fortſchritt dieſes Abſatzes machen kann. Erklärlich werden daraus die vielen hundert Thee-Oboſen, von denen oben ſchon die Rede war, und die uns weiter unten überall in den wüſteſten Theilen der Hohen Gobi begegnen werden (ſ. Anmerkung Hiſtoriſch-geograph. ethnograph. Verbreitung der Theeſtaude ꝛc.)

Die lehrreichſten Nachrichten über das Detail des Chineſiſchen Tranſito-Handels über Kjachta, in den frühern Jahren, finden ſich in den Reiſe-Tagebüchern des Kanzleiraths Lor. Lange, der das Verdienſt hat, dieſen Handel in Gang gebracht zu haben (ſ. oben Bd. I. S. 105—107), in den erſten Berichten des Reichshiſtoriographen Müller [79]) aus au-

[73]) Journal du Sieur Lange au Peking etc. 1721 et 1722. in Recueil de Voyages au Nord. Amstd. 1728. 8. T. VIII. p. 366.
[74]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. St. Petersb. 1758. Th. III. p. 584.
[75]) Pallas N. N. Th. III. p. 151. [76]) Erman Reiſeberichte a. a. O. Annalen. I. p. 87. [77]) Cochrane Pedestrian Journ. Lond. 1827. Vol. II. p. 169. [78]) Asiatic. Journal. 1824. Vol. XVII. p. 213. [79]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien, in Samml. Ruſſ. Geſch. St. Peterburg 1758. Th. III. p. 413—612.

thentiſchen Quellen, und in des Akademiker Pallas in Kjachta ſelbſt angeſtellten Forſchungen und Sammlungen [380]), welche noch durch keine ähnliche neueren erſetzt worden ſind, und ſich auf den durch den Obriſt und bevollmächtigten Grenz-Commiſſar Kropotoff feſtgeſtellten Tarif (1770—1772) beziehen.

§. 55.

Erläuterung 5. Das obere Gebiet des Selengaſtroms; Karawanenweg zur Urga, auf die Hochſteppe der Gobi.

Die Lage und Bedeutung der Urga am rechten Ufer des Tula-Fluſſes, und am Fuße des Khan-Dola, haben wir oben (Bd. I. S. 452, 519, 529) beſprochen, und kennen jene Gegend ſchon, als die Reſidenz des Gheghen-Kutuchtu, deſſen Regeneration ihr das Epitheton „Himmliſche Freude" zuwege brachte; als politiſch-militairiſcher Verwaltungsſitz des Chineſiſchen Grenzgouverneurs wird ſie uns hier wichtig. Mit den Karawanen und Miſſionen ſteigen wir zu ihr, durch das Obere Stufenland des Selengaſyſtemes, an deſſen hiſtoriſch-wichtigſten Nebenarmen, dem Orkhon und der Tula hinauf, und treten ſo, durch die Urga, in die Pforte der Gobi der Mongolen ſelbſt ein. Timkowski iſt hier, nebſt den älteren Karawanen-Reiſenden, deren Werke wir ſchon früher angaben (ſ. Bd. I. S. 104—109), unſer lehrreichſter Führer. Die Karawane, deren Commando auf Anordnung des General-Gouverneurs v. Speransky, zum Geleit der Ruſſiſchen Miſſion, dem M. G. Timkowski anvertraut war, um 1 Archimandrit, 5 Geiſtliche und 4 junge Studenten, in das Ruſſiſche Kloſter nach Peking zu führen, zog unter der Escorte Chineſiſcher Beamten (1 Tſchhing als Inſpector, auch Bitkhaeſchi, d. i. Secretair-Capitain, und 1 Urgentai, auch Boſchcha, oder Boſchkho), und einiger dazu beorderter Khalkas-Mongolen, am letzten Tage des Auguſt, 1819, über die Grenze von Kjachta und den Borò-Bach, zum Ghilan Nor (Weißer See, ſ. oben S. 189). Sie beſtand aus 10 Perſonen und der Escorte von 35 Mann, mit 84 Kameelen, 149 Pferden und 25 Ochſen zum Transport. Von

---

[380]) Pallas vom Handel in Kjachta in ſ. Ruſſiſch. Reiſen, Th. III. p. 132. — 158.

dieſer erſten Station, den 1. bis 16. Sept., nach 11 Marſchtagen [81]), ward die Diſtanz von 44 geogr. M. (307 Werſt) bis zur Urga zurückgelegt. Hier das Weſentliche dieſes Zuges, durch den wir, ſo gut es durch Nomadenleben geht, dort ganz einheimiſch werden, ſo wie von dem Aufenthalte an der Urga.

A. Karawanen-Marſch der Miſſion von Kjachta bis zur Urga (vom 1—16. Sept. 1819).

1. Sept. Erſter Tagemarſch (25 Werſt). Aus den großen Heerden der Ochſen, Kameele, Pferde, die auf den Wieſen am See weideten, mußten erſt die Laſtthiere eingefangen werden, die zum Marſche beſtimmt waren; die Kameele hatte man, durch 12tägiges Faſten, ohne Waſſer zu geben, zur Reiſe abgerichtet, und die Pferde, ſagten die Mongolen, ſtärkten ſie zur großen Reiſe dadurch, daß ſie ihnen Nachts kein Futter gäben. Die Filzjurten (Ghèr, oder Hurto im Mongoliſchen, daher Jurte), deren 4 verſchiedene, aus baumwollenen Nanking mit Filzteppichen verſehen, für die genannten Reiſenden zu den Nachtlagern dienten, mußten dann aufgepackt werden; die Bagage auf Karren und Kameelen ward vorausgeſchickt. Pferde-Tabunen, oder Heerden, folgten dem Zuge langſamer nach, auch eine Ochſenheerde unter der Aufſicht eines Mongoliſchen Treibers und 5 Soldaten. Timkowski inſpicirte das Ganze. Die Sommer-Poſtſtraße wurde, als die kürzere, nach der Urga, der Straße gegen Weſten, die am rechten Ufer des Orkhon auf Umwegen hinaufführt, und von der Embaſſade 1806 (Bd. I. S. 107) genommen war, vorgezogen. Von Tſagàn daba, dem Weißen Bergpaß, fiel der letzte Blick auf Kjachta; es folgten Birken und Fichtenwäldchen, reiche Graſungen, ſandige Wege, furchtbare Strecken, bis zum Kukuniru (blauer Berg) in äußerſter Ferne gegen Süd, deſſen Höhe man auch von der Feſtung Troitsko Sawsk erblickt hatte; näher aber erhob ſich ein Berg, den ein Geiſtlicher Herr, ein dortiger Lama, im rothen Kleide mit gelber Mütze, Barſutſchi nannte. Nach einer ſtarken Stunde dichten Waldes wurde ein Wieſenthal zwiſchen ſenkrechten Felſen betreten, das

[81]) Timkowski Voy. à Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. I. p. 14—80.

der Ibitſykh=Fluß von S. W. gegen N. O., in vielen Windungen durchſtrömt. Er nimmt den Khangai=Fluß auf, und fließt zum Kiran und dieſer in den Tſchikoi, von deſſen linker Uferſeite. Dieſer Khangai=Fluß trägt ſchon ſeinen Namen von dem Hochgebirge (ſ. ob. Bd. I. S. 500) voll Wild, das zur Seite liegen bleibt. Nachdem 3½ geogr. Meil. (25 Werſt) im Ibitſykh=Thale zurückgelegt waren, wurden die Jurten zum erſten Nachtlager aufgeſchlagen; viele Neugierige hatten ſich daſelbſt verſammelt. Der Vorſtand der Station, der Kudui hatte, nach Art des Reitervolks der Steppe, die neuen Gäſte bewillkommnet; er ſprang vom Pferde, bog das eine Knie, ſtützte den Arm in die Seite, und hielt ihn mit der linken Hand unter dem Ausruf „Amur!" [382]) d. h. Friede! Ruhe! Dann ſprang er wieder auf das Pferd, und führte die Karawane zu dem Lager. Den Mongolen=Führern ward ein Abendſchmaus gegeben, für den glücklichen Anfang, und jedem der Escorte Brot und Fleiſch als Geſchenk gereicht.

2. Sept. Zweiter Tagemarſch (25 Werſt) zum Iro [83]). Bei der hohen Lage dieſer Station (wol gegen 3000 Fuß über dem Meere?), denn von Kjachta an, ſagt Timkowski, war man immer geſtiegen, konnte das Sinken des Thermometers in der Nacht — 3° unter den Gefrierpunkt nicht auffallend ſeyn; das einzige Brennmaterial war, von nun an, meiſt der Argal, trockner Viehdünger; das hieſige Brennholz iſt zu feucht und ſprüht weithin Funken, daher man den Argal, zumal von Ochſen und Schaafen, zum Feueranmachen vorzieht. Der Weg ſtieg höher, links niedrige Plaine mit einſamen Jurten laſſend, auf ſteilem Felspfad über den Weißen Berg, Tſagan oola, zu deſſen Fuße noch hohe Graſung, aber ſchon das herbſtgelbe Birkenlaub. Nach einigen Stunden ſenkte ſich der Weg zum Thale des Irò=Fluſſes, an dem kleine Äcker mit Hirſe und Futterkräutern bebaut waren. Die vorüberreitenden Lama's, in fromme Meditationen verſenkt, murmelten an den Roſenkränzen ihre Gebete ab; der Kutuchtu, das Geiſtliche Oberhaupt an der Urga, deſſen Stuhl ſchon ſeit einigen Jahren verwaiſet ſtand, war regenerirt, und aus allen Enden der Khalkas=Mongolei eilten daher die Pilger zur Feier des Wiedergeburts=Feſtes herbei. Der Iro (oder Jouro, im Mongoliſchen, der

---

[382]) Timkowsky Voy. l. c. I. p. 18. [83]) Ibid. p. 21—32.

Wohlthätige, Yroo bei d'Anville) entſpringt aus dem Gebirge Kentei (ſ. Bd. I. S. 503), an 30 geogr. M. (200 Werſt) fern, fließt erſt von O. nach W., und dann gegen N.W. von der rechten Seite zum Orkhon; beide ſind von fetten Wieſen begleitet. Am Oſt-Ufer des Fluſſes endete eine Gebirgskette mit Steilfelſen, über deren Rücken Bergwege mit Obo's (heilige Steinhaufen, wo jeder Mongole vom Pferde ſteigt, ſein Geſicht gegen den Norden gewandt ſich proſternirt, und ſeine Opfer nach gewöhnlicher Art bringt, ſ. oben S. 55) führen. Nach Durchſetzung einiger Hügel wurde, am Abend des 2ten Tages, auf Wieſengründen das Ufer des Iro erreicht, der durch häufige Regengüſſe bis zu einer Breite von 240 Fuß angeſchwellt war, und in ausgehöhlten Fichtenſtämmen (Komyga) zwei und zwei, zu Fähren aneinandergebunden zum Transport des Gepäcks, überſetzt werden mußte; die Kameele fanden weiter oberhalb eine Furth. Auf den Wieſengründen weideten große Heerden weißer Schaafe, ohne Hörner, mit langen Ohren und ſehr krauſer Wolle (gleich den Kirghiſiſchen). Im Seitengebirge des Iro ſollen Mineralquellen ſeyn; von den Eiſenerzen, die Pallas [84]) anführte, erfuhr Timkowski nichts; im Sande ſollen Eiſenſchüppchen vorkommen. In Entfernung von 2 und 10 Werſt vom Iro ſtehen zwei Lamatempel, deren Geiſtliche ihre Beſuche abſtatteten. Bis hieher reicht die Diöceſe des Kutuchtu der Urga, deſſen Unterthanen Chabi (d. h. Lehrlinge, gleichviel mit Gehorchende, Schabinäre, ſagt Pallas, d. h. geiſtlicher Uluß) [85]) genannt, bis hieher wohnen, und in Summa aus 30,000 Jurten, oder Familien beſtehen ſollen, deren Abgaben vom Weideland, von den Heerden, dem Ackerbau und anderem in die geiſtliche Schatulle fließen. Hier ward ein Raſttag gehalten, um ſich zum folgenden Gebirgsmarſche zu ſtärken (3. Sept.)

4. Sept. Dritter Tagemarſch (30 Werſt) [86]). Nach 1 Werſt wurde ein ſteiler Sandberg erſtiegen; die Berge rechts zum Iro zeigten ſich wie coloſſale, gezähnte Mauern; ihre Gipfel erhoben ſich wie Pyramiden, und eine Seite des Berges zieht wie

---

[84]) Note b. zu L. Lange Karawanenreiſe. N. N. Beitr. Th. II. p. 87. [85]) Pallas Nachricht von den Mongol. Völkerſchaften. Th. I. p. 222. II. p. 119. [86]) Timkowski Voy. T. I. p. 32 — 37.

ein Damm faſt bis zur Furth des Iro (wol Quaderſandſtein?). Gegen Weſt zeigten ſich dunkelblaue Berge, an 3 geogr. Meilen (20 Werſt) fern, hinter denen der Orkhon ſich windet. Die großen Plainen bedeckten Hügel, Graſungen, an vielen Stellen wilder Lauch (Allium scorodoprasum) und wilder Hanf (Linum perenne). Die Hitze am Tage war ſehr ſtark; die hohen Berge hinderten das Wehen der Lüfte. Zweimal wurden Bergreihen gegen Süden hin überſtiegen, das enge Thal Manghirtu, das weit von O. nach W. zieht, durchſetzt, um die ungebahnte Höhe des Manghirtu zu erklettern. Man nannte dies den Herbſtweg, um friſche Weide für die Laſtthiere und die Poſtpferde zu finden. Der gebahnte Weg ſey nur für die Beamten des Gouvernements; ſonſt gebe es noch andere Wege für den Winter, Frühling und Sommer. Nach 7 Stunden Wegs (20 Werſt) ward auf einer Höhe ein coloſſaler Stein erreicht, gegen die Seite des Orkhon und des Khangai hin, erhebt ſich der Narin Kundu ſehr maleriſch, deſſen Fuß bis zum Gipfel mit großen Fichten bewachſen iſt; dorthin gegen Weſt ergießt ſich der Selby zum Orkhon, und nahe an ſeiner Mündung ſteigt der Berg Mingadàrà (d. h. über 1000 Fuß hoch) bis in die Wolken. In der Nähe dieſes Hochgebirges, das wir ſeiner Lage nach an 5000 Fuß über das Meer ſchätzen möchten (ſ. oben S. 129), ſollen viele Tempel ſtehen, in denen ſich an Feſttagen gegen 4000 Lamas, wie man erzählte, verſammeln ſollen. Von da ſtieg der enge ſteile Pfad, durch Altagana=Gebüſche (Robinia pigmaea) wieder in Tiefen hinab, wo Hirſenäcker ſchon abgeerntet waren; an dem rechten Ufer des Schara=Fluſſes, ringsum von Bergen umgeben, waren die Jurten für die Reiſenden ſchon aufgeſchlagen, und der Ziegelthee kochte ſchon. Zum Empfang der Miſſion machten, hier, der Dargoui (d. h. Commandant über 500 Mann) und der Khalgatſchi (d. h. Thürſteher am Hofe des Kutuchtu) ihre Reverenz; ſie waren vom Chantſab (Obriſt=Hausverwalter des Kutuchtu) abgeſandt, um der Karawane bis zu Sr. Heiligkeit das Ehrengeleit zu geben. Die ganze Nacht wehte kalter Nordwind; der Morgen war ſehr kalt. Der Schara=Fluß erhält vom Sande, über den er hinfließt, eine gelbliche Farbe; er entſpringt im Tyrghetu=Gebirge, fließt von S. gegen N. und dann plötzlich gegen W., zum Orkhon, der hier in der Nähe noch Störe, Salmen, Forellen nährt. Ein kleiner

Bach, der Kuitun, der beim Lager zur Schara fällt, hat nur kleine Fiſche, und erhält jene nur etwa bei Ueberſchwemmungen vom Orkhon her. Große Schwärme von wilden Enten, Gänſen, Kranichen belebten ſeine Ufer; ſie ließen ſich durch die vielen Jurten der Mongolen, die umher ſtehen, nicht verſcheuchen. Große Heerden von Schaafen und Pferden weideten am jenſeitigen Ufer, am dieſſeitigen viele Büffelkühe, deren Milch bei den Mongolen ſehr geſchätzt iſt. Dieſes Hirtenvolk zeigte ſich hier ſtolz und reich gekleidet, es ſchien ſehr wolhabend zu ſeyn.

5. Sept. Vierter Tagemarſch (25 Werſt)[87]. Dieſen ganzen Tag ging es im Thale der Schara aufwärts, zwiſchen Bergen und Thalengen, öfter über den Strom von einer Uferſeite zur andern. Auf ſeine erſte Ebene, voll hoher Kräuter und Ulmengebüſche, folgten 2 Stunden weit Fichtenwälder, die den Berg Kutul naraſſu (d. h. Fichtenwald) bis zu ſeiner Höhe bedecken, an ſeinem Fuße am Mongolichen Tempel Guntu-Sambu vorüber. Auf ſeiner Paßhöhe iſt die Suburgan oder Bunkha, d. h. Sünden-Kapelle, von Reichen erbaut, deren eine zweite auch in der Nähe der Urga erwähnt wird[88]. Sie iſt in pyramidaler Form errichtet, von Holz und Stein, von außen weiß angeſtrichen, das Dach roth, im Innern brennen ſtets wolriechende, Tübetiſche, rothe Rauchkerzen, aus Baumrinden und Moſchus, vor den Idolen. Wer vorübergeht und ſich von Sünden reinigen will, proſternirt ſich 3 mal vor dem Thore, das von Süd hineingeht, macht 3 mal den Umgang und wirft ſein Opfer in die Kapelle. Zwei Lamas ſaßen dort mit Leſen in ihrem Gandjur (Geſetz) beſchäftigt, und ſcheinbar ſo vertieft, daß ſie die Vorüberziehenden nicht einmal eines Blikkes würdigten. Es folgten nun Wieſen an Wieſen, ſteinigte Gebirge zur Seite, bis zum Berge Urmukhtu, von dem man zu Ebenen mit hohem Graswuchs hinabſtieg, bis um 4 Uhr Abends am Berge Keretu die Furth durch den Schara erreicht ward, wo ſchon die Jurten zum Nachtlager aufgeſchlagen waren. Auf dem Wege dahin war man einer Mongolen-Truppe begegnet, die auf dem Marſche nach Kjachta begriffen, in 16 Karren, jeder mit einem Ochſen beſpannt, einem dortigen Chineſiſchen Handelsmanne eine Ladung Zuckerkand aus der Urga zuführte. Am

---

[87]) Timkowski Voy. T. I. p. 40—44. [88]) Timkowski Voy. I. p. 128.

Schara-Fluß war ein Zelt Chineſiſcher Handelsleute aufgeſchlagen, die als Krämer, mit Waaren allerlei Art, die Mongolei durchziehen und gegen dieſelben Ochſen und Schaafe eintauſchen, die ſie nach China verhandeln. An dieſer Station fanden ſich der Dzangghin und Kundui nebſt 4 Soldaten ein, welche die 4 Mongolen-Khane für jede Station ſtellen müſſen; auch muß eine jede derſelben mit 8 Pferden und 4 Kameelen verſehen ſeyn, zum Dienſt des Gouvernements. Die Khane, zunächſt an der Route, müſſen die Menſchen ſtellen, die entfernteren das Geld zu ihrem Unterhalt, wie die Pferde und Kameele in Natura oder in Geld. Die daſelbſt poſtirten Veteranen erhalten auch Gehalt von 10 Lan (20 Silberrubel) jährlich, und behalten dann, dort, ihre Standlager mit Familie und Heerden. Nachts fror es ſchon Eis, bei Nordwind und Nebel; die Koſacken erkälteten ſich leicht in der dünnen, feinen Plateauluft, die Mongolen trugen ihre Pelze.

6. Sept. Fünfter Tagemarſch (20 Werſt)[389]). Dieſer Tag führte noch immer im Gebiete der Schara hin bis zum Thale des Baïn-gol. Es ging über mehrere Berge, über den Khuſſutu (d. h. Birkenberg), der ein Theil des Banghi-Gebirges iſt; dann durch enge Schluchten zur Salzebene, Tſardam, die erſte, wo die ſalzige Steppennatur erwähnt wird. Sie breitet ſich bis zum Bain-gol (d. h. reicher Fluß) aus, der von O. nach W. aus Hochgebirge entſpringend fließt, und rechts zur Schara fällt. Es ſteigt im S.O. das hohe Gebirge Mangatai, d. h. ſteil (identiſch mit dem Khadamal, ſ. oben Bd. I. S. 513) auf, deſſen weſtlicher Theil der Berg Tumukéi (d. h. der von Stürmen empörte) heißt; ſeine Höhlen ſollen von einer großen Menge Wild bewohnt ſeyn, von Hirſchen, Füchſen, Katzen (Manûl der Mongolen) und wilden Ziegen; ſein Gipfel iſt mit Birken bewachſen. Nach 8 Werſt, von da, durch eine Pläne über den Fuß des Undur-ulan (d. h. der Rothe, Hohe) vorüber, war in kurzem der Baïn-gol erreicht, und in einer Furth durchſetzt. Ein ſehr enges Thal zieht ſich hier den Baïn-gol entlang, gegen W., faſt bis zum Orkhon; es wird gegen S. durch das Tumukei-Gebirge begrenzt, in N.W. durch andere minder hohe, aber ſteile Berge. Es ſtanden in dieſem Thale einige 20

---

389) Timkowski Voy. T. I. p. 45—48.

Jurten, umher zahlreiche Heerden gutgenährter Pferde und Schaafe; die Bewohner ſehr wolhabend. Auf dem Rückwege bemerkte Timkowski (im Juli)[90]), daß hier die geeigneteſte Stelle zum Akkerbau ſey; aber weiter nordwärts fand er keine Büffelheerden vor, die erſt von hier an, ſüdwärts, durch die Gobi im Gebrauch ſind.

7. Sept. Sechster Tagemarſch[91]). Er führte über die Höhen des Tumukai, von dem eine reine Quelle, rauſchend über Kieſel hinab zum Baïn-gol floß. Der Berg iſt rother Granit, mit gewaltigen, herabgeſtürzten Felsblöcken; ſeine Schluchten und Höhen ſind voll Birken, mit großen Gebüſchen rother Johannisbeeren (voll Beeren) und Lonicera tatarica bewachſen. Auf der Berghöhe ein coloſſaler Obo, dann durch Steilabſätze und Schluchten hinab in die Nähe der Schara. Die Plainen, welche der Jro, Schara und weiterhin die Khara durchfließen, ſehen einander ſehr gleich; eingeengt zwiſchen zwei Bergen öffnen ſie ſich jedesmal auf den rechten Ufern. Nach 5 Werſt über Anhöhen und enge Schluchten, über denen zur Seite hohe Felſen drohen, bleibt gegen Weſt ein ſehr hohes Gebirge liegen. Die ſteile Höhe der Schara-kutul-Berge mußte auf pfadloſem Wege durch kleine Wäldchen von Birken, Pappeln und Johannisbeergebüſch erſtiegen werden. Auf der Höhe entfaltete ſich dem Auge, gegen Oſt, eine immenſe Fläche voll öder Berge, deren blauliche Gipfel (der Khingan) einem bewegten Meere gleichen. Ein gefahrvoller Abhang führte gegen S.O. in eine Plaine, nach 5 Werſt trat man in die Ebene des Khara-Fluſſes ein, der viele Arme und Inſeln bildet (ſ. Band I. S. 513), und jenſeit der Furth in die Station, die vom benachbarten Berge Kukutſcholo (d. h. Blauer Stein) den Namen hat. Dieſer Khara-Fluß (d. h. Schwarz) iſt weit bedeutender als die Schara; ſein dunkles Anſehn hat er von der Tiefe ſeines Steinbettes, er fließt von O. nach W., gegen den Orkhon zu, und wird von grasreichen Ebenen begleitet, welche Berge begrenzen. Der Regen, welcher den ganzen Tag fiel, machte den Gebrauch der Regenmäntel nothwendig, die ſtets auf dem Sattel des Mongoliſchen Reiters in Bereitſchaft ſind. Die folgenden Tage

---

[90]) Timkowski Voy. T. II. p. 436. [91]) Timkowski Voy. I. p. 48—53.

waren zum Raſten für die Laſtthiere beſtimmt. Jagd auf wilde Enten und reicher Fiſchfang im Khara-Fluß gaben Speiſe. Der letzte, harte Winter hatte, auf dieſen rauhen Höhen, viele Heerden getödtet, und Futtermangel gebracht; von 200 Stück Vieh, ſeinem frühern Reichthum, beſaß mancher Mongole nur noch 5 Stück; viele von ihnen waren verarmt. Die benachbarten Gebirge lieferten Holz. Am Abend zog der Geſang der Koſacken die Mongolen herbei, deren Melodien entſprachen ganz ihrem Sinn; ſie gruppirten ſich umher und gaben ſich Mühe die Ruſſiſchen Vocabeln zu erlernen.

10. Sept. Siebenter Tagemarſch[392]). Die Mangatai-Berge (oder Khadumal) blieben am rechten Khara-Ufer liegen; Mitte Juli entfalteten ſie, als ſie auf dem Rückwege überſtiegen wurden, die ſchönſte Waldvegetation. Ihnen im Oſt erhebt ſich der Dulochi, ein iſolirter Berg mit einer Klippe, einem Dromedarrücken gleich. Noch öſtlicher erhebt ſich der Mandal, der höchſte von allen bisher geſehenen Bergen, deſſen Form Timkowski mit dem Mongöïtu (Schlangenberge), der am rechten Tſchikoi-Ufer über dem Ruſſiſchen Grenzfort Kudarinskoi aufſteigt, vergleicht. Nach kurzer Wendung, gegen Süd, trat man in das Thal des Boro, der links zur Khara (nicht fern vom Nachtlager) fällt. Das Stromthal wurde aufwärts marſchirt; es durchzieht von S. nach N. eine Plaine in tauſend Krümmungen, zwiſchen ſchönen Graſungen hin. Auf dieſen und den nahen Anhöhen ſtehen ſehr viele Jurten von Heerden umgeben. Hier wurde noch Acker gebaut; Timkowski ſahe viel Hirſe, Gerſte, Waitzen ausſäen; ſchon war Waitzen erfroren. Man riß die Hirſe und das reife Korn mit der Wurzel aus, und läßt die Aehren durch die Pferde austreten. Der ſandige, ebene, kieſelloſe Boden der Ebene am Boro eignet ſich gut zum Ackerbau; ſeine Waſſer waren voll Entenſchwärme, an ſeinen Ufern ſchritten viele Kraniche umher. Auf dem Rückwege, Mitte Juli[93]) des folgenden Jahres, waren aber dieſe Aecker ſchon wieder verlaſſen, weil man hierher eine Poſtſtation verlegt hatte, vor der ſich die Ackerleute zurückzogen; zahlreiche Wachtelſchaaren ſchwärmten umher. Die Mongolen ſchienen hier den Gebrauch des Feuer-

---

[392]) Timkowski Voy. T. I. p. 56—60. [93]) Timkowski Voy. II. p. 435.

gewehrs noch nicht zu verſtehen, als ſie es bei dieſer Entenjagd erſt kennen lernten. Hier war es, wo der Miſſion ſtets, ein Zug nach dem andern von Mongolen begegnete, die alle von der Anbetung des neuen Kutuchtu [94]) zurückkehrten. Die Manifeſtation des Wiedergebornen, erſt ein Kind von 7 Jahren, hatte unter den devoten Khalkas, im ganzen Lande, eine große Bewegung hervorgebracht. Männer, Weiber, Greiſe, Kinder, alle reich gekleidet, auf ihren ſchönſten Pferden, mit Zobelmützen geputzt, eilten in Menge das Wunderkind zu ſehen, anzubeten, ſeine Benediction zu empfangen. Bis nach Tübet waren ſie dem neuen Sendling der dortigen ſchlauen Hierarchie entgegengezogen, und hatten ihn mit ſeinem zahlreichen Gefolge zurückbegleitet. In ihrem frommen Eifer hatten ſie über 1000 Kameele auf dieſen Zügen, hin und her, zu ſeinem Dienſt getrieben, und dieſe kamen mit ihnen von dem langen Marſche ganz abgemagert zurück. Sobald ihre Gebete vor dem Kinde verrichtet, und deſſen Segen empfangen war, kehrten ſie ſtets befriedigt wieder zu ihren Weideplätzen zurück, und das Princip ein Kind auf den Heiligen Stuhl zu erheben, thut hier für den blinden Glauben noch größere Wirkung, als anderwärts die Erhebung des Greiſes, an deſſen Dauer weniger Hoffnungen geknüpft ſind. Dieſe Feſtzüge der Fröhlichen in die Heimath hielten an, bis die Urga erreicht war, ſie belebten die Einſamkeiten ſelbſt bis tief in in Gobi [95]) hinein; denn andere zogen dem jungen Gheghen Khutuchtu auch mit Opfergaben entgegen; ein ſolcher Zug, dem die Ruſſen begegneten, brachte 10 Stuten, 1 Hengſt, 6 Füllen, 32 Wallachen, Andere andere Geſchenke, und auch die Karawane der Ruſſiſchen Fremdlinge zur Urga wurde als eine Huldigung ihres Sanctus überall willkommen geheißen. Läge hier Wahrheit, ſtatt der groben Täuſchung, zum Grunde dieſer Erſcheinung, ſo wäre dies ein Bild der antiken Zeit, da die Weiſen aus dem Morgenlande von Bethlehem wieder in ihre Arabiſche Heimath zogen. Es blieb nun der Weg auf ebener Strecke an 2 geogr. Meilen (15 Werſt) bis zu einer waldigen Bergſtrecke, die mit dem Thale der Hundert Bäume (Dzoun-modò verſchieden von dem Bd. I. S. 518) beginnt, wo frühere Miſſionen der Ruſſen Aufenthalt erlitten. Sie

---

[94]) Timkowski Voy. T. I. p. 57. [95]) Timkowski Voy. T. I. p. 57, 58, 162.

hält an, bis zu den Steilfelſen Khorimtu, welche der Borò-Fluß, aus einem See kommend, durchbricht, und bis zum Gebirge Ughemyl. Hier beginnt das große Jagdrevier, welches für die Kaiſerlichen Jagden (des Bogdo Khan) reſervirt iſt (ſ. Bd. I. S. 514).

11. Sept. Achter Tagemarſch (25 Werſt)[396]). Vom Nachtquartier, am Fuße des Ughemyl, der reiches Wild für die großen Treibjagen[97]), zu denen gewöhnlich 10,000 Mongolen commandirt werden, um von etwa 500 Schützen zu Pferde mit dem Grenzgouverneur (Kiun-Vang) und ſeinem Amban an der Spitze, erlegt zu werden, beherbergt, zog die Karawane diesmal ungehindert zwiſchen Waldung und Bergen fort, immer auf- und abſteigend, aber höher ſich hebend. Zwiſchen wilden Pfirſichwäldern (?) auf der einen und Birkenwaldungen auf der andern Seite hin. Der erſte zu überſteigende Berg heißt Gurandzata (d. h. Schleifſtein); nach 2 geogr. Meilen (15 Werſt) der Khuſſutu, d. h. Birkenberg, der zu ſteil war, um ihn gerade auf mit den Kameelen zu erklimmen; nachdem dieſer umgangen war, folgte der dritte, der Naraſſatu, d. h. der Fichtenberg, der langgedehnt, ſanfter und bequem zu überſteigen war. Sein Name von einer Heiligen Fichte (Malakit, ſ. oben S. 67) auf ſeinem Sattelpaß, auf welchem alle Wege der nördlichen Khalka-Steppen, in dieſem Gebirgsdefilé, mit dem Hauptwege zur Urga zuſammentreffen. Es iſt alſo der heilige Kreuzweg der Wanderer, wo die Opfer gebracht werden. Nur 4 Werſt davon, ſüdwärts, an kleinen Seen vorüber, liegt die Station Khuntſal; ſehr heftiger Regen nöthigte zur Einkehr. Sie liegt in einer ſumpfigen Ebene von Birkengehölz umgeben; ſie iſt reich an Graſungen; Schaafe und ſchwarze ſtruppige Büffelheerden, vor denen die Pferde der Ruſſen ſelbſt ſich bäumten, weideten in Menge umher. Kutuchtu-Anbeter und Chineſiſche Handels-Karawanen nach Mai-mai-tſchin zogen hindurch; von hier wurde das am Orkhon gefällte Bauholz nach China abgeführt (Bd. I. S. 514). In der Nacht fiel hier das Thermometer 4° unter den Gefrierpunct.

12. Sept. Neunter Tagemarſch (20 Werſt)[98]). Der

---

[396]) Timkowski Voy. T. I. p. 60—65. [97]) Ebend. Note p. 180. [98]) Ebend. p. 65—71.

Weg führte auch den folgenden Tag nach den Ufern des Khun-tſal-Fluſſes, dem im Weſt hohe, mit Nadelholz und Birken bewaldete Gebirge liegen, durch daſſelbe große Jagdrevier hindurch, wo der Burgultei-Fluß in Oſt entſpringt, und gegen Weſt, am gleichnamigen Berge (Adlerberg) vorüber, über heerdenreiche Wieſen gegen den Orkhon fließt. Dann ging es über ſteinige Plainen in ein großes Thal, das die Narin-Berge umgeben, wo nach nicht vollen 3 geogr. Meilen (20 Werſt) Halt gemacht wurde. Die Weſtſtürme zwangen auch den folgenden Tag (13. Sept.) zu raſten. Der Nordweſtwind iſt hier der Vorläufer des Regenwetters. Den Bewohnern dieſer Station merkte man ſchon die Nähe der Hauptſtadt an; ſie wohnten in ſchlechten Jurten, und waren, ſagt Timkowski, den ganzen Tag beſoffen.

14. Sept. Zehnter Tagemarſch[99]). Dieſer führte unter heftigſtem Regen und dicken Nebel, der die Bergſpitzen deckte, zum Abhange des hohen Narin-Berges, wo viele Lamas und Mongolen verſammelt waren, darunter auch Ruſſiſche Unterthanen, aus weiter Ferne von der Selenga her. Der Narin-Berg war in $2\frac{1}{2}$ Werſt Zeit (alſo gering an Höhe) überſtiegen, und an deſſen Oſtſeite der Koui-Fluß, auf fruchtbaren Wieſen erreicht, auf denen Büffelheerden in großer Menge weideten. In einer ſchönern Jahreszeit, auf dem Rückwege, Mitte Juli [400]) des folgenden Jahres, waren die Ufer dieſes Fluſſes auf das ſchönſte mit Blumen geſchmückt und der Narin mit reifen Erdbeeren überdeckt, die aber von Mongolen ſo wenig wie andere Beeren, Gemüſe u. a. Pflanzen genoſſen werden. Nach 2 kleinen Stunden (6 Werſt) am Fuße hoher Berge hin ritt man am Ufer des Arachan-Fluſſes aufwärts, der von S. gegen N. fließt, und in die Oſtſeite des Koui fällt (Arachan nennen die Mongolen jedes Mineralwaſſer; auch heißt es im höhern Sinne geweihtes Waſſer, Wunderwaſſer im Paradieſe Buddha's). Mit dem Regen fiel, bei kaltem Nordwind, nun auch der erſte Schnee. Die ſchlüpfrigen Wege wurden für die Kameele höchſt beſchwerlich. Von der Station am Arachan mußte, durch den Boſchkho, die Ankunft der Ruſſiſchen Miſſion dem Grenzgouverneur (Kiun-Wang) an der

---

[99]) Timkowski Voy. T. I. p. 71—75 [400]) Ebend. T. II. p. 431.

Urga gemeldet werden. Zugleich aber hatte der Tuſſulakhtſchi Idam (Tuſſulakhtſchi iſt ein Grenz-Steppen-General, der jährlich mit der Bereiſung der Grenzlinie beauftragt iſt), ein Mongole bei Timkowski's Geleite[401]), die officielle Nachricht vom Abſterben des Chineſiſchen Kaiſers in Peking erhalten, der nun ſchon nicht mehr nach ſeiner Regierungszeit, wie vorher Kiakhing (d. h. laudabilis felicitas) genannt werden konnte, ſondern das Epitheton Joui-ti (d. h. ingeniosus Imperator) erhielt. Er war 61 Jahr alt, am 13ten Auguſt verſchieden. Die Todesnachricht, welche ſichtbaren Schrekken verbreitete, ward hier am 14. Sept., alſo 1 Monat ſpäter nach dem Todestage officiel bekannt. Alle Beamten legten die bunten Knöpfe und ſeidnen farbigen Büſchel ab, und kleideten ſich zur Trauer weiß auf 100 Tage. Alles legte den Hauptſchmuck der beliebten Zobelmützen mit den Zeichen des Ranges ab; die Mandſchu und Chineſen trauerten ihre 100 Tage, die Mongolen nur bis Ende des Monats September. Das Volk ließ die Haare wachſen. Die eben erſt auf Kaiſerlichen Befehl angeſagte, große, jährliche Gouvernements-Jagd der Mongolen-Prinzen, welche gleichzeitig mit den Kaiſerlichen Jagden in Je-hol (ſ. Bd. I. S. 92, 136, 139) als Nationalfeſt gehalten werden mußte, ward nun bei der Trauer unterſagt. Gedanken erregend contraſtirt mit dieſer Trauer das Krönungsfeſt, welches am folgenden Tage die Ruſſiſche Miſſion zu Ehren ihres Kaiſers feierte. Die Ruſſiſche Miſſion zog natürlich nicht in Trauerkleidern zur Urga weiter, und dieſes ward ihr ſpäter, als ſehe man ſie ſchon für Chineſiſche Tributaire an, zum Vorwurf gemacht, wofür ſie die correctionelle Strafe der längern Verzögerung ihrer Weiterreiſe an der Urga traf.

15. Sept. Elfter Tagemarſch (25 Werſt) [2]). In der Nacht fiel das Thermometer auf 6° unter Null. Den Ruſſen fiel in dieſer Station, nur 3½ geogr. Meilen von der Urga, gegen die bisherige Erfahrung, die große Undienſtfertigkeit der hieſigen Mongolen auf. Auch ſie nannten ſich ſtolz Chabi, d. h. Unterthanen des Kutuchtu, die keinem andern Herrn zu gehorchen hätten (ſ. oben S. 213).

---

401) Timkowski Voy. T. I. p. 7, 74, 196, 178. 2) Ebend. p. 75—80.

Die Einwohner dieſer ganzen Gegend ſind ſehr arm; Alles war voll Bettler, die aus weiter Ferne zur Anbetung herbeiſtrömten, und mit Begier und Frechheit Almoſen forderten. Welchem Augenzeugen muß hier nicht das Weichbild der Heiligen Roma einfallen — ſo weit dieſes auch in Hinſicht des Raums, wie der Hiſtorie und Cultur, von dem der Urga entfernt liegt! Es mußte von hier, nach 5 Werſt, der höchſte Berg auf dem ganzen Wege, der Guntù, überſtiegen werden, auf höchſt beſchwerlichem Wege, der bei der Schneeſchmelze und ſchlüpfrigen Pfade, faſt jede Minute die armen Laſt-Kameele zum Sturz brachte. Die Zwei-Räderkarren mit ihren plumpen Holzkreuz-Rädern, ohne Speichen, konnten nur mit der größten Noth die Berggipfel erreichen. Oben erhob ſich ein coloſſaler Obo, durch die vielen Pilgerfahrten zum Kutuchtu errichtet, wo auch kleine Steinſäulen, oder von Holz, mit Tübetiſchen Inſcriptionen errichtet waren. Die oben noch wachſenden Lärchenbäume, Fichten und Birken waren jetzt mit Schnee bedeckt. Gegen Weſt erhoben ſich die Felſen bis in die Wolken. Auf der Höhe traf die Miſſion den Zug eines jungen Mongolen-Fürſten, eines Tſchaſaktu-Prinzen (ein Erbfürſt über 2000 Familien), von der Selenga, der mit großem Gefolge in die ſchönſten Pelze gehüllt, mit reichſtem Silberſchmuck vorüberzog. Sattel und Zeug waren mit Silber und Carneolen geziert. Bis zur Urga waren noch 18 Werſt zurückzulegen; die erſte Hälfte zwiſchen hohen Bergen, in der Schlucht des reißenden Selbi, der bei der Urga zum Tula-Fluß fällt; die Büffel kletterten hier die ſteilſten Felsgipfel hinan, um oben zu graſen. An mehrern Stellen ſahe man ſchnurgrade Reihen von Tannen und Lärchenbäumen, wie künſtliche Alleen angepflanzt. Noch 2 Stunden vor der Urga kam man an 2 kleinen, weiß angeſtrichenen Tempeln vorbei, die zu beiden Seiten des Weges ſtehen, und eine halbe Stunde weiter blieb zur Linken ein ſehr großer Tempel von Tübetiſcher Architectur, von einem Berg-Amphitheater umgeben, auf deſſen höchſten Spitzen die bekannte Buddhiſtiſche Gebetformel: „Om ma ny bat me khom" in coloſſalen Characteren von weißen Mauern, zum Leſen für die weiteſte Ferne, erbaut iſt. Erſt nach Sonnenuntergang erreichte die Miſſion den Ruſſiſchen Hof der Urga, der an der Oſtſeite der Reſidenz des Gheghen Kutuchtu, 2 Werſt vom Ufer des Tula-Fluſſes liegt. Die Mongoliſche Schildwache, mit Bogen und Pfeil

bewaffnet, hielt den Zudrang des Volkes zurück. Pfahlwerk umgab die Wohnung, mit einem Zelte für die Wache. Ein Chineſiſches Häuschen mit Stuben, 4 ſehr geräumige Jurten, für die Miſſion, und 3 für die Mongoliſche Begleitung, nahmen die Karawane auf. Die 16 Zwei=Räderkarren fuhren in die Umzäunung mit ein. Das kleine Häuschen war im Jahre 1807 und 1808 von der Ruſſiſchen Miſſion bewohnt worden, und daher in ziemlich verfallenem Zuſtande.

B. Die Urga, der Sitz des Grenzgouverneurs, die Reſidenz des Kutuchtu, mit Mai=mai=tſchin, der Handelsſtadt.

Ein zehntägiger Aufenthalt an dieſem Orte, obwol in ſehr beaufſichtigten Verhältniſſen, erlaubte nur eine ſehr allgemeine Ueberſicht dieſer Grenzcapitale zu erhalten, aus der ſich folgendes ergiebt. Die Urga liegt in der Hochebene, welche der Tula=Fluß von O. nach W. durchfließt, wo derſelbe, den kleinern Ubutui von Nord her, und etwas weiter gegen Weſt, oder unterhalb, den Selby=Fluß aufnimmt. Oſtwärts des Ulutui [403]) fängt die hohe, ſteile Gebirgskette des Khan=Oola (Bd. I. S. 516) an, die ſich um das linke Ufer der Tula, alſo im Süden deſſelben, herumzieht und die warmen, ſelbſt heißen Südwinde der Gobi von der Urga abhält. Ueber dieſe zieht oſtwärts die große Heerſtraße nach Peking. Ein paar Stunden gegen Weſt, von den weidenreichen Anhöhen, von denen der Ulutui herab zur Tula fließt, ſenkt ſich das Thal über ſanfte Hügel und Fluren, auf denen die Gräber der Chineſen zwiſchen Gärten liegen, und näher zur Stadt ein Suburgan [4]) (Bd. I. S. 230, 169, 117) oder eine Sündenkapelle von den Mongolen bewallfahrtet wird. Ein Mongoliſcher Prinz hatte dieſe zur Sündenreinigung, als ein frommes Werk, erbaut; eine vierſeitige Pyramide aus rohen Steinen, die inwendig hohl iſt, und mit beſondern Ceremonien und Opfern geweiht wird. Von dieſer Anhöhe überblickt man das ganze bebaute Thal der Urga mit ſeinen Gärten, Jurten, Märkten und in der Ferne glänzenden Tempeln in der Kutuchtenſtadt, oder der eigentlichen Urga, die am weiteſten in W. liegt. Gegen Nord iſt die Stadt durch hohe

---

[403]) Timkowski Voy. T. I. p. 146. [4]) Timkowski Voy. I. p. 128, 41.

Gebirge gegen kalte Winde geſchützt; doch iſt das Clima[5]) umher ſo rauh, daß ſelbſt die gemeinſten Gemüſe durch Morgenfröſte und Reife leiden; die Urga muß daher ihre meiſten Gemüſe von Mai-mai-tſchin bei Kjachta beziehen, deſſen Gärtner auch die Grenzruſſen damit verſehen. Gegen Süd erhebt ſich, auf dem linken Ufer der Tula, jener Kaiſerliche Berg, Khan-Dola, mit der coloſſalen Mauer-Inſcription, von weißen Steinen, welche, in den drei Sprachen, dem Chineſiſchen, Mongoliſchen und der Prieſterſprache dem Tübetiſchen, die Charactere enthält, welche ſo viel als „Himmliſche Freude" bezeichnen (ſ. Bd. I. S. 519). Seine coloſſalen Gipfel beherrſchen ganz die Stadt; die Ufer dicht am Tula-Fluß ſollen ſumpfig ſeyn. Zunächſt den Wieſen und Anhöhen des Suburgan breitet ſich als öſtlicher Theil der Capitale am Tula-Fluß, die Kaufſtadt aus, welche hier auch Mai-mai-tſchin[6]) heißt, aber weit größer als die bei Kjachta iſt. Es iſt dies der Stapel aller Waaren des Chineſiſch-Ruſſiſchen Tranſito's. In dieſer Stadt wohnt ebenfalls ein Sargutſchei, in einer ſehr eleganten Wohnung, gegen welche jene oben bezeichnete (ſ. oben S. 203) ärmlich zu nennen iſt. Auch hier ſind in der Kaufſtadt nur Holzhäuſer in kleinen, ſchmutzigen Straßen, die aber voll Kaufläden ſind. In dieſer Stadt mußten die Einkäufe der Kameele und die Anordnungen zum weitern Zuge der Karawane gemacht werden.

Eine gute Stunde (4 Werſt) im Weſten davon lag der Ruſſiſche Hof, in welchem die Miſſion einquartiert war. Das ganze Thal war belebt durch unzählige Zeltlager devoter Pilger, die aus allen Weltgegenden gekommen waren, das Kutuchtu-Kind anzubeten; ihre Heerden von Pferden und Kameelen weideten in der ganzen Landſchaft umher, die ohne ſie einer Wüſte gleich ſahe. Es ſollte ein großes Kutuchtu-Feſt gefeiert werden; aber die Trauerpoſt von dem zum Himmel erhobenen Hoangti, oder Bochdo-Khan, denn von ſeinem Tode darf Niemand ſprechen, brachte alles in Stocken. Die Lamen hatten nun 49 Tage lang nur Todtengebete für den verſtorbenen Kaiſer zu bringen; alle kaiſerlichen Unterthanen mußten in Trauer ſeyn, und mit der begierigſten Spannung ſahe man dem erſten kaiſerlichen Befehle des neubeſetzten Thrones in Peking entge-

[5]) Timkowski Voy. T. I. p. 129. [6]) Ebend. p. 97.

gen. Gleich am erſten Tage des Aufenthalts der Ruſſen in ihrem Quartiere war eine feierliche Prozeſſion der Lama's veranſtaltet worden. Schnee war auf den Gipfeln der benachbarten Berge gefallen; 200 Pferde ſtanden auf der Poſt zum Wechſel der Couriere bereit, davon die Hälfte auf Koſten der nächſten Mongolen Khane, die andere Hälfte von den Schábi oder Unterthanen des Kutuchtu gehalten wurde. Auch der Generalgouverneur der Grenzprovinz, der Vang (i. e. Rex, ſ. Bd. I. S. 291) oder Kiun-Vang (ſ. oben S. 206) mußte zu Hofe nach Peking abreiſen; zuvor gab er der Ruſſiſchen Miſſion eine Audienz. Seine Wohnung liegt etwa eine Werſt in S.W. des Ruſſiſchen Hofes; die Prozeſſion dahin beſchreibt Timkowski [407]). Sein Palais iſt ein beſcheidnes Holzhaus im Chineſiſchen Styl erbaut, vor dem 20 Mann Wache hielten, jetzt in weißen Trauer-Roben mit dem Schwert in der Linken. Durch den Vorhof ging es in ein zweites Haus durch einen Corridor in den Audienzſaal, wo der Amban nahe an der Thür, der Vang im Hintergrunde des Saales, beide in Pelze gehüllt mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, zum Empfange bereit ſaßen. Porzellanvaſen, lackirte Kaſten und Geräth, eine engliſche Pendule, die aber in Stocken gerathen war, große weiße Papierfenſter zierten den Saal. Die Geſchenke des Gouverneurs von Irkutzk wurden Sr. Königl. Hoheit überreicht; denn er war ein Mongoliſcher Prinz aus Tſchingis-Khans Geſchlecht, und durch ſeine Gemahlin, eine Infantin (ſ. ob. Bd. I. S. 950 2c.), ein Verwandter des verſtorbenen Kaiſers Kia-khing. Sein Name war Yung-dung-Dordſchi. Timkowski rühmt ſeinen Scharfſinn, ſein treffliches Gedächtniß, ſein artiges Benehmen. Am Hofe erzogen, voll Feinheit und Schlauheit, war er Literat, guter Chineſiſcher Dichter, ſprach und ſchrieb ſehr gut die Sprachen der Chineſen, Mongolen, Mandſchu. Seit 30 Jahren im auswärtigen Departement am Hofe der Fremden, Liphanyuen (Bd. I. S. 594), im Dienſt, hatte er ſchon Macartney, dem Brittiſchen Geſandten in Peking, zur Seite geſtanden, und alles Europäiſche war für ihn vom höchſten Intereſſe. Sein Gehalt von Peking, als Vang, ſagte man, ſei 1200 Lan (2500 Rubel Silber), 40 Stück Kanfa (d. i. ſtarker Satin), 720 Lan Tafelgeld. Dieſelben Tafelgelder ſollte der Amban (in Mandſchu,

---

[407]) Timkowski Voy. T. I. p. 88 — 93.

Ta=jin im Chineſiſchen, d. i. Großer des Reichs) erhalten, der auch aus guter Mongoliſcher Familie war, und ihm zur Seite ſtand. Durch ſie mußten die Verhandluagen über die Fortſetzung der Miſſion, nach Peking, weiter betrieben werden; ſie ſchickten Couriere dahin ab. Beide ſtehen dem oberſten Gerichts=Tribunale im Lande der Khalkas, das Yamoun heißt [8]), und aus Bitkheſchi's (ſ. oben S. 211) beſteht, vor. Dieſes Gericht hat Civil= uud Militairgewalt; es hat ſeinen gedruckten Codex, nach dem dir Urtheile gefällt werden. Der Amban und Vang entſcheiden, oder fordern Verhaltungsbefehle vom Auswärtigen Miniſterio, dem Hof der Fremden in Peking ein. Nahe am Palais des Vang zeigte man den Ruſſen den Platz, der zu den Wettrennen und Kampfſpielen [9]) beſtimmt, die zur Unterhaltung dieſes Hofſtaates gehören. Das Schloß entſpricht durchaus nicht den Namen und Ruhm eines Tſchingis=Khaniden, deſſen Name vom Hoang=ho bis zur Newa und Themſe bekannt war, und deſſen Einfluß am Kaiſerhofe ſelbſt nicht gering geweſen ſeyn ſollte. Aermliche Paliſſaden von Birken, deren Grün mit dem Weiß der Jurten ſtark contraſtirte, umgeben daſſelbe. Klare Bergwaſſer hatte man in Canälen bis in den Schloßhof und Garten geleitet, der aber nur wie ein Gemüſefeld in Beete mit Kohl bebaut, mit Brunnen, kleinen Teichen, verfallenen Pavillons verſehen war; der ſchönſte Schmuck waren echt nomadiſch die Pferde, die darin weideten. Der Amban hatte ſeine Reſidenz weiter in Weſt, eine halbe Stunde fern, zwiſchen 2 Armen des Selby=Fluſſes, die eine Brücke verbindet.

Der Stadttheil, welcher eigentlich die Urga heißt, liegt eine Werſt im Weſt des Ruſſiſchen Hofes; eigentlich Dergö, d. i. Lagerplatz [10]) eines Kutuchtu, welcher ſeit der Vernichtung von Erdenidzao (ſ. Band I. Seite 497), unter Kaiſer Kanghi (ebend. S. 519) hieher verlegt ward, und ſeitdem mit dem Hauptquartier der Mongolen=Fürſten, und des Chineſiſchen Oberbefehlshabers zuſammenfällt. Es iſt die Stadt des Clerus wie der Laien; aber ſie wohnen beide in Jurten, die in enge Straßen gereiht ſind, ſo daß 2 Reiter neben einander Mühe haben durchzukommen; oft ſtehen ſie in Höfen von Weidenbäumen beſchattet. Die Zahl

---

8) Timkowski Voy. T. I. p. 115. 9) Ebend. p. 121.
10) Pallas hiſtor. Nachrichten von Mongol. Völkerſch. Th. II. p. 118.

der Einwohner der Urga (die Ruſſiſche Ausſprache des Mongolenworts), ſchätzte man auf 7000, davon 5000 zu den Lama's gezählt [411]) werden. Es iſt die hohe Schule der Mongolen-Prinzen, die hier ihre Studien betreiben. Der Polizei-Chef der Urga (Akhaï-kung) nimmt ein eignes Quartier mit Magazinen und Jurten, von Paliſſaden umgeben, ein. Seine Entſcheidungen finden nur im Verein mit dem Chandzab, d. i. dem Hofmarſchall des Kutuchtu ſtatt, weil der größte Theil der Bewohner Geiſtliche ſind, die nur unter dem Chandzab ſtehen. Die Urga wird von zahlreichen Vögeln umſchwärmt mit rothem Schnabel und Beinen (Ulan Kuchutu, d. i. Rothſchnabel der Mongolen); ſie werden, nach Timkowski's Bemerkung, von Pervouchin, der die Miſſion 1807 und 1808 begleitete, Choucas mit gelbem Schnabel genannt, und ihr Geſchrei gleiche dem des Ruſſiſchen Sniéghir (?). Wahrſcheinlich iſt es Corvus graculus Pall.; und vielleicht derſelbe Vogel des Hochgebirges am Gletſcherpaß des Thian Shan, der dort Tſhha-kheou genannt wird (ſ. oben Bd. I. S. 331). Bei dem Beſuche der Urga, zu welchem die Ruſſen zwei Begleiter erhielten, zog dieſer Vogel ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. In der Urga liegt die Wohnung des Kutuchtu, der weit erhaben an Würde über dem bloßen Chambo-Bandida (i. e. Vicarius) [12]) Lama von Chilgontui, als der Chubilgan oder Wiedergeborne ihres erſten Apoſtels betrachtet wird, der von Tübet aus, gegenwärtig als Kind, unter Chineſiſcher Politik gewählt und beſtätigt, und hier erhöht, als ein Göttliches Weſen, unter dem vollen Titel Dſchibaſün-tomba-Kutuchtu-Ghegen [13]) in ſeiner Tempelwohnung venerirt wird. Ihre Umwallung war ſo hoch, daß man die Architectur nicht erkennen konnte. Die Tempelgebäude ſtanden in der Reihe von S. nach N., hatten grüngemalte Dächer; eine derſelben war mit einem goldnen Gitter umzogen. Die Mitte der Umwallung iſt vom Sanctus in einer Jurte bewohnt, nach Art der Bewohner der Steppen-Khane. Die Tempel ſtehen auf einem großen Platze, ihre Hauptpforten ſind gegen Süd gerichtet; davor iſt ein kleiner Platz mit roth

[411]) Timkowski Voy. T. I. p. 84, 118, 130. [12]) Pallas hiſt. Nachr. von Mongoliſchen Völkerſch. Th. II. p. 125. [13]) ebend. p. 118; Timkowski Voy. T. I. p. 118.

angeſtrichenem Gitterwerk, wo die Lamen ihren Ceremoniendienſt verrichten. In einiger Entfernung von den Tempeln iſt ein Holzgebäude, das man die Schule der Lama's nannte, wo ſie Tübetiſch Leſen und Schreiben lernen und in der Muſik unterrichtet werden. Hinter der Schule iſt das Gebäude, wo man die Speiſen der Schüler (Khuvarak) und der Lehrer (Lama's bereitet, deren an 1000 hier vom Kutuchtu frei unterhalten werden. In einem andern Gebäude, einem Bauernhauſe mit Erddach ähnlich, iſt der Schatz niedergelegt. Nahe dem Thore ſind große Umzäunungen, in denen Kameele, Pferde, Schaafe und alle Thiere weiden, die dem Kutuchtu verehrt werden. Dieſe Heerden ſind geheiligte; ihre Hirten dürfen nur die Wolle und die Häute der natürlich ſterbenden nehmen. Aus dieſen Heerden ſendet der Kutuchtu jährlich eine beſtimmte Zahl [14]) von Pferden und Schaafen dem Kaiſer nach Peking, dem Dalai Lama nach Tübet; dagegen erhält er in beſtimmten Summen Tafelgelder vom Kaiſer.

Zwei Tagereiſen im Weſten der Urga, ſagte man, ſollen Mineralquellen liegen; es ſollen heiße, ſchwefelhaltige Bäder ſeyn (ob die Bd. I. S. 529 angeführte?). Iſt es gegründet, daß man ihren Geruch bis zur Urga [15]) wahrnimmt, ſo müſſen ſie ſehr ſtark ſeyn. Zur Bequemlichkeit der Kranken iſt daſelbſt wenig geſchehen; doch laſſen die Lamen ſie dort Kuren gebrauchen; mit welchem Erfolg wird nicht geſagt. Dahinwärts geht die Straße nach Uliaſſutai.

Anmerkung. Hiſtoriſch-geographiſche und ethnographiſche Verbreitung der Thee-Cultur, des Thee-Verkehrs und Thee-Verbrauchs, zumal auf dem Landwege, aus dem Süden China's durch Tübet, die Mongolei, nach Weſtaſien und Europa, über die Urga und Kjachta.

Nicht allein die Heimath und Cultur des Theeſtrauches, welche im ſüdlichen, gebirgigen China zu ſuchen iſt, ſondern vielmehr noch die Verbreitungsweiſe ſeines Erzeugniſſes, durch die Völker und den Handelsweg Nord-Oſt-Aſiens, verdient hier eine genauere Beachtung, weil dadurch, ſeit einem Jahrhundert, ein ganz neuer Handelszweig die Karawanen über die Hohe Gobi in beſtändiger Wanderung erhalten hat, und die Lebensweiſe ſo vieler

---

14) Timkowski Voy. T. I. p. 123. 15) ebend. p. 131.

halb und ganz civiliſirter, nomadiſirender wie feſtgeſiedelter Völker mit dieſem ganz allgemein zum täglichen Lebensbedürfniß gewordenen warmen Tranke ſich verändern mußte. Von der ſyſtematiſchen Botanik und der Verbreitung dieſes wichtigen Handelsproductes, von Canton aus, auf dem Seewege, das ſo viele Millionen in Bewegung ſetzt, und die Kauffahrer vorzüglich der Britten und Nord-Amerikaner faſt zu allen Geſtadeländern der Erde treibt, iſt anderwärts das geographiſche, oder was das Raumverhältniß betrifft, umſtändlicher nachzuſehen. Hier nur die hiſtoriſche Nachweiſung, über die Art und Weiſe der Verbreitung gegen den Norden und Weſten Aſiens und Europa's auf dem Landwege, wobei wir freilich den geographiſchen und hiſtoriſchen Anfangspunct nicht ganz übergehen können, weil alles andere ſich nur an dieſen anreihet; auch iſt uns die quellenmäßige Auskunft anderwärts darüber im Zuſammenhange noch nirgend vorgekommen, daher wir, eben hier, dieſe Monographie, als ein nicht unwichtiges geographiſches Moment Aſiatiſcher Productenkunde glauben einſchalten zu müſſen.

Die Mitte des XVII. Jahrhunderts iſt die Zeit, in welcher der Thee bei Europäern zum erſtenmale bekannt wird, im XVIIIten kommt er in Gebrauch, und wird wichtiges Monopol der Handels-Compagnien. Seit der berüchtigten Theeſtürmung (1773, 18. December) [416]) zu Boſton in Nordamerika, als Signal zum Befreiungskriege der Nordamerikaniſchen Colonien von Brittiſcher Oberhoheit, wobei die Thee-Taxe eine wichtige Rolle ſpielt, nimmt ſein Verbrauch mit jedem Jahrzehend bei den mehrſten Völkern der Erde in einer merkwürdigen Progreſſion zu, und er wird zu einer der wichtigſten Waaren des Welthandels, welche den Verkehr aller civiliſirten Völker der Alten wie der Neuen Welt an China kettet; der Sibiriſche Thee-Tranſito, der Karawanen-Thee nimmt dabei in dem letzten Jahrzehende eine immer wichtiger werdende Stellung ein. Aber ſchon ſeit frühern Jahrhunderten war ſein Gebrauch in China im Gange, nur nach außen hin blieb dieſer Gebrauch verhältnißmäßig lange unbeachtet.

Da der Theeſtrauch nur aus den ſüdlichen und mittlern Provinzen China's in den Handel übergeht, ſo wurde er auf dem Seewege früher und allgemeiner verbreitet, als auf dem Landwege, aber erſt ſehr ſpät hat man die Pflanze ſelbſt und ihre Heimath wie ihre Cultur kennen gelernt, über welche indeß noch manches Dunkel verbreitet iſt. Einheimiſche Werke über den Thee, welche der Chineſiſchen gelehrten Literatur keineswegs fehlen, würden darüber wol manchen,

---

[416]) Will. Ruſſel Geſchichte von Amerika. Ueberſ. Leipzig, 1780. Th. IV. p. 113.

wenn auch nicht jeden wiſſenſchaftlichen Aufſchluß geben, wie wir ſchon aus einer leider nur zu flüchtigen Anſicht des Pen-zaò-kàng-mû [17]) oder der großen Chineſiſchen Naturgeſchichte (1596) doch ſchon vorläufig verſichern können. Hier nur im Allgemeinen Folgendes.

Alle Chineſiſchen Ausſagen ſtimmen darin überein, daß es eigentlich nur eine Species des Theeſtrauches (Thea Sinensis des Syſtems nach den Engliſchen Botanikern Wallich u. a.) gebe, den der Holländiſche Embaſſadeur J. Neuhof (1656) [18]) als Augenzeuge, zunächſt dem Europäiſchen Roſenbuſche, ſeinem ganzen Habitus nach vergleicht. Die verſchiedenen Arten des Thees ſind aber, nach ihnen, von den verſchieden Zeiten der Einſammlung, von den verſchiedenen Methoden der Zubereitung abhängig; Neuhof meint auch von den verſchiedenen Blättern, die der Theeſtrauch ſelbſt habe, deren er bis fünferlei will wahrgenommen haben, die von unten nach oben immer kleiner würden. Dieſer immergrüne Buſch erreicht eine Höhe von 10 bis 12 Fuß; aber cultivirt läßt man ihn nur etwa 6 Fuß erreichen. Sein Ertrag iſt nur partienweiſe im Handel bekannt, zu 100 bis 1000 Kiſten eine jede Partie (von kleinen Grundſtücken?), welche den Namen des Pflanzers oder des Ortes, wo ſie gebaut wird, trägt, und unter dieſem Namen in den Handel kommt, ſo, daß zwar alle im Allgemeinen gleicher Art ſind, aber ihre Qualitäten [19]) doch ſehr viele Unterſcheidungen, nach Alter, Friſche, Stärke, Duft u. ſ. w. für den Kenner zulaſſen.

Der Name Thee iſt nur der durch Europäer aus der gemeinen Volksſprache der Provinz Fukian oder Fokien aufgenommene, wo dieſes Product Tiá (Thee) im Patois genannt wird; in Canton wird er Tſcha oder Tſchai genannt; in der Schrift- und Mandarinen-Sprache (Kuan-hoa) heißt er Tſchà [20]) oder Tſchià, nach dem Lexicon des Kanghi, Band XII. 28. r, nach Neumanns Citat [21]), wobei aber das i in der Ausſprache kaum zu hören iſt. Daher die verſchiedenſten Schreibarten der Europäer: Tſjaa bei den Portugieſen und bei Kämpfer, Chia bei Maffei Hist. Indica, Cia bei Pat. Ricci, Nicol. Trigautius und den ältern Jeſuitenpatres; Za oder Sa bei den Arabiſchen Autoren nach Renaudot; Cha bei Pater Martini, bei Mailla Hist. de la Chine, du Halde u. a. jüngern Fran-

---

[17]) Klaproth Catalog. Sinic. Bibl. Berol. 5. Abth. p. 153. Nr. I.

[18]) Joh. Neuhof die Geſandtſchaft der Oſtindiſchen Geſellſchaft in den Vereinigten Niederlanden an den Siniſchen Kaiſer 1655—1657. ꝛc. Amſterdam 1666. 4. p. 347. [19]) Will. Milburn Oriental Commerce, or the East India Traders complete Guide, ed. Thom. Thornton. London 1825. 8. p. 498 — 507. [20]) Nach dem Pen-zào. [21]) Neumann Not. 24. in Allg. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 35. Ueber die Chineſen und die Engländer. p. 142.

zöſiſchen Jeſuiten; Chiai Catai bei den Perſern nach Ramuſio; Tea bei Engländern, u. ſ. w. Die bekannteſten, auffallendſten Varietäten, der Schwarze (He-tſcha) und Grüne Thee (Lo-tſcha), das Reſultat verſchiedener Behandlungsweiſen, veranlaßte den Schwediſchen Botaniker, Ritter Linné, zur Annahme zweier Syſtem-Namen Thea bohea und Thea viridis. Die beſte Sorte der erſten iſt ſeit langem unter dem verſtümmelten Namen The-bou im Handel, Ui-Tſcha[422]) bei Ruſſen bekannt; daher Linné's Th. bohea; richtiger Bou-y.Tſcha (Boo-yi) der Chineſen, d. i. Thee vom Bou-y-Schan[23]), d. i. vom Gebirge Bou-y oder Wù-ì, der nach der aſtronomiſchen Ortsbeſtimmung der Jeſuiten in der Provinz Fu-kian (Fokieng bei d'Anville) unter 27° 47′ 38″ N. Br. liegt, zunächſt der Stadt Tſong gan hian in Weſt. Der bekannte Hyſon, Gei-ſang oder Hei-ſam iſt aber ein grüner Thee, wie der Song lo tſcha, vom Song lo Schan, oder dem niedern Berge Song lo, der, nach Obſervation, in der Provinz Kiang-nan, unter 29° 58′ 30″ N. Br., in dem Diſtrict Hoei tſchu fu liegt, wo er allein gebaut wird. Andre Thee-Varietäten verdanken ihre Benennungen andern Umſtänden, deren Zahl unendlich variirt (z. B. Pe-koe, d. h. erſte helle Blattſproſſe, weil er von den friſcheſten Sproſſen oder noch haarigen Knospen junger, noch 3jähriger Stauden nach ihrer erſten Blüthe genommen iſt; Mingtſcha, d. i. Früh-Thee, überhaupt, der früh gepflückt iſt; Chulan Hy-ſon, weil zu dem Hy-ſon noch ein anderes duftendes Gewächs, Chulan, beigemengt iſt; Se-ow-chong, oder Su-tſchong, d. h. kleines Gut von Blättern 3jähriger Stauden vom trefflichſten Boden, Con-gu von minder gutem Boden u. ſ. w.)

Mit dem allgemeinſten Namen Thee, oder vielmehr Tſcha, (deſſen Schriftcharacter Neuhof wol irrig für ſpätere Erfindung hielt, mit welchem Rechte? etwa weil er den Uebergang des Krauts zum Baume bezeichnet, und daher ein componirter iſt?) wird aber auch vieles, was gar nicht[24]) Theepflanze iſt, belegt, wie Mooſe, Farrnkraut und Abſude von ganz andern Gewächſen (z. B. Meng-ing-tſcha, d. h. Wunderthee, aus Schantung, ein Moos)[25]), auch Miſchungen des Thees mit andern Blättern, Blüthen und Parfüms, wie mit der nahe verwandten Camellia, der Olea fragrans, Curcuma u. a., wodurch eben jene 700 Familien der Theeſorten leicht erklärlich werden, welche die feinen Schmecker der Theehändler in Kjachta,

---

[422]) Müller von der Handlung in Sibirien, in Samml. Ruſſ. Geſch. Th. III. p. 585. [23]) Du Halde Description de la Chine. à la Haye 1736. T. I. p. 24. [24]) Abel Clarke Narrative of a Journey in the interior of China viz. Lord Amherst, Embassy 1816—17. London, 1818. 4. p. 226. [25]) Du Halde Descr. T. I. p. 26.

wie anderwärts die Wein-Jahrgänge, ſehr wol zu unterſcheiden wußten, wozu vorzüglich auch jenes mit noch andern Ingredienzien verſehene Gemengſel, Ziegel-Thee genannt, gehört, welches ſeine Verbreitung durch ganz Nord-Aſien gewonnen hat.

Mit der Ausſage der Chineſen über die Einheit der Pflanze ſtimmen auch die meiſten Unterſuchungen der Botaniker in Europa überein, welche ſich früher, wie der Britte Lettſom, der Franzoſe Desfontaines [26]), der Schwede Thunberg in ſeiner Flora Japonica u. a., und auch in neuerer Zeit ein Wallich, Kunth u. a. im Orient und Occident aus der Anſchauung des Gewächſes ſelbſt eine richtige Vorſtellung zu verſchaffen ſuchten. Schon der gelehrte, treffliche Beobachter Kämpfer [27]), einer der erſten, welcher den Theeſtrauch in Japan auf den dürren Rainen der Aecker als Anbau kennen lernte, und ihn zu den nützlichſten Culturen jener Inſel rechnete, leitete die Varietäten deſſelben von der Cultur, nicht von verſchiedenen Species der Pflanze her. Auf dieſer Inſel war er aber ſicher nicht einheimiſch, weil die Japaniſche gelehrte Sprache noch keinen einheimiſchen Schrift-Character (ſie nannten ihn Tſjaa, von wo dieſe Schreibart bei Portugiſen in Brauch kam) für denſelben beſaß [28]). In der Japaniſchen Encyclopädie, Liv. 89 Nr. 18 ad Ann. 1713, wird er jedoch, nach Abel Remuſats Index [29]) ſchon Ming (d. i. Tſcha) genannt. Die Japaner theilten an Kämpfer die Legende der Chineſen mit, daß dieſer Theeſtrauch aus den Wimpern, die ſich der fromme Büßer Darma, Sohn Kaſiuwo's, der aus Indien nach China gepilgert war (im J. 519 ſagt Kämpfer nach den Japanern; aber nach Ab. Remuſats Original-Unterſuchung aus den Buddhiſtiſchen Actis Sanctorum der Japaner, fand ſein Todesjahr 495 n. Chr. Geb.), zur Buße und Selbſtpeinigung abgeſchnitten, um bei Gebet und abſtracter Meditation (Yoga) [30]) nicht in Schlaf zu verſinken, aufgeſproßt ſey. Derſelbe Heilige habe nun ſelbſt zum erſten male von dieſem Kraute gekoſtet, das zum Lohn ſeiner Tugend, von ihm mit Entzücken als Panacee voll Wunderkräfte erkannt ſey. Seinen Sectatoren ward daher der Theetrank als aſcetiſches Stärkungsmittel anempfohlen, in demſelben Sinne, wie ihn anfänglich die Eu-

[26]) Desfontaines Observations sur le Thé in Annales du Musée d'Hist. Natur. Paris 1804 T. IV. p. 20. [27]) E. Kaempfer Histoire naturelle du Japan trad. p. Scheuchzer. Amsterd. 1732. 8. Vol. I. p. 183. [28]) Deſſelb. Amoenitates Exotic. Acad. Fascic. III. Obs. XIII. p. 605; deſſ. Hist. nat. l. c. Vol. III. App. Hist. nat. du Thé du Japan p. 231 — 260. [29]) Wo-han-san-Thsaï-thou-hoeï, i. e. Encyclop. Japan. in Notic. et Extr. des Mscs. de la Biblioth. du Roi. Paris 1827 T. XI. p. 280, 22.
[30]) v. Bohlen das alte Indien, 1830. 8. Th. II. p. 316.

ropäiſchen Doctoren [431]) in England, Frankreich und Holland, Mitte des XVII. Jahrhunderts, auch die Jeſuiten heraus=ſtrichen (Pater Kircher [32]) ſagt z. B. vom Thee: „Omnes meatus nephriticos seu renum mirifice aperit, caput ab omni vaporum fuligine liberat, adeo ut viris literatis nec non magna negotiorum mole distentis ad vigilias continuandas nobilius aptiusque remedium a natura non concessum videatur" — und Pater Baſilius theilt das merkwürdige Chineſiſche Sprichwort mit, worin der Thee als den Augen heilſam gerühmt iſt: Thea centum modis obest, solum oculis prodest. Im Penzao der Chineſen ad A. 1141 heißt es; der Thee (Tſcha) entfernt das Fett und läßt den Menſchen nicht ſchla=fen u. a. m.).

Alſo wäre, nach dieſer Tradition der Buddhiſtiſchen Japa=ner, allerdings China für die Heimath des Theeſtrauchs aner=kannt, und ſeine erſte Entdeckung und Benutzung in den An=fang des VI. Jahrhunderts nach Chr. Geb. zu ſetzen. Hier ſey nur bei=läufig geſagt, daß eben dieſer Darma wirklich eine hiſtoriſche Perſon iſt, nämlich Bodhi=Darma [33]), der 28ſte Buddha=Patriarch, oder Apoſtel der Buddha=Religion in China, der letzte dieſer Reihe, welcher noch in Indien anſäſſig geweſen, aber zu Schiffe nach China fuhr, und das Geſetz Buddha's noch als geheime Doctrin ſeinen Anhängern hinter=ließ, die daſſelbe ſeitdem bekanntlich durch ganz China ausgebreitet ha=ben. Er ließ ſich im ſüdlichen Honan, in der Nähe des berühmten Ber=ges Soung nieder, der im Garten China's, in der Blume der Mitte (nach Anſicht der Chineſen) liegt, zu der auch die grüne Thee=Pro=vinz theilweiſe gehört (der Song=lo=Schan liegt nur etwas weiter im S.O.). Dieſer Bodhi=Darma ſtirbt im J. 495 n. Chr. Geb. da=ſelbſt, und iſt bei den Chineſen unter dem Namen Ta=mo wohl bekannt, was zu den frühern Chriſtlichen Hypotheſen der ältern Jeſuiten irre führte, ihn mit St. Thomas und die Einführung des milden Budda=thums mit deſſen Chriſtlichem Apoſtolate aus Indien zu verwechſeln. Bodhi Darma mit ſeinen Nachfolgern bildet die Reihe der merk=würdigen 33 Buddha=Patriarchen, über welche Ab. Remuſat aus Japaniſchen Quellen, die man Acta Sanctorum der Buddhiſten nennen kann, die erſten hiſtoriſchen Daten mittheilt (vergl. Bd. I. S. 208). Daß dieſer Ueberbringer des Buddha=Cultus, aus Indien nach China, aber nicht ganz ohne Intereſſe für Botanik war, zeigt ſein ſymboli=ſcher Ausſpruch mit dem die Legende ihn ſterben läßt. Er ſagt: „Ich

[431]) Curiosities of Literature new. Edit. Lond. 1824. 8. Vol. III. p. 354—365; Introduction of Tea, Coffee and Chocolate.

[32]) Pater A. Kircher China illustrata Amstelod. 1667. fol. 180.

[33]) A. Remusat Mém. sur la Succession des 33 Patriarches de la Religion de Buddha im Journ. des Savans. 1821. p. 13—14.

bin in dieſes Land gekommen, um das Geſetz zu verbreiten und die Menſchen von ihren Leidenſchaften zu befreien. Die fünf Blätter der Blumen ſchließen ſich an ihrer Wurzel im Fruchtboden zur Frucht zuſammen; ſo habe auch ich meine Beſtimmung erreicht.“ Hiermit verſchied er, und hinterließ ſeinen Schülern das Geſetz und — den Theetrank als Beſänftigungsmittel gegen alles Uebermaaß.

Wir kennen kein älteres Datum, welches über dieſe Zeit der Einführung im VI. Jahrhundert hinauf reichte; möchten Chineſiſche Literatoren doch darüber antiquariſche Unterſuchungen anſtellen. Das älteſte Factum, welches wir auffinden konnten, führt in die Periode der Tang-Dynaſtie zurück, in deren Annalen [34]) es beim Jahre 793 n. Chr. Geb. heißt: „im erſten Monde dieſes Jahres wurde zum erſten male Zoll auf den Thee gelegt;“ alſo mußte er damals, drittehalbhundert Jahre nach Bhodi Darma, ſchon in allgemeinern Gebrauch gekommen ſeyn. Dies beſtätigt die merkwürdige Stelle des von Renaudot edirten, unbekannten Arabiſchen Reiſenden, Ende des IX. Jahrhunderts (der bald nach 879 in Canfu war) [35]), welche man bisher für die älteſte Erwähnung des Thees hielt, wo derſelbe, etwa 100 Jahr ſpäter, ſagt: „Der Kaiſer der Chineſen erhalte ſeine Abgaben von dem Salze und einem Gewächſe, deſſen Blätter ſie mit heißem Waſſer abgekocht trinken, und wovon in allen Städten in großer Menge verkauft werde, was große Geldſummen einbringe. Sie nennen es Sah, es ſey ein Buſch, noch reicher an Blättern als der Granatbaum, deren Geruch angenehmer, die aber etwas Bittres haben. Man laſſe das Waſſer kochen, gieße es auf die Blätter, und dieß Getränk heile mancherlei Uebel.“ Von einer Ausfuhr dieſes Tſcha durch den Handel ſpricht aber dieſer Arabiſche Reiſende, der Kan-phu (Canfu) [36]), den alten Hafen von Hang-tſcheou-fu in Tſchekiang (unter 30° N Br.) beſuchte, alſo recht eigentlich die Thee-Provinz, noch nicht. Gewiß hat dieſe auch erſt weit ſpäter ſtatt gefunden.

Schon der Jeſuiten-Pater Martin Martini [37]) weiß, als Augenzeuge (Mitte des XVII. Jahrhunderts), daß im Süden von Nanking, im ſüdlichſten Diſtrict der Provinz Kiangnan, der beſte Thee wächſt, und ſagt daher, bei Beſchreibung der dortigen Stadt Hoei-cheu, er wolle doch hier der Blätter Cha, dem liebhabenden

[34]) P. Gaubil Histoire de la Dynastie de Grands Tangs in Mém. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 141.

[35]) Gaubil l. c. p. 271; Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans etc. Paris 1718. 8. p. 31. Not. p. 222—226. [36]) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie p. 227 Not. [37]) P. Martini Novus Atlas Sinensis. Amstelod. 1655. Fol. ed. J. Blaeu pag. 109.

Leſer und Kräutermann zu gefallen, erwähnen, die ſonſt nirgend ſo gut wachſen wie hier. Er beſchreibt nun das Staudlein und die Bereitung des Tranks, deſſen Tugend und Kraft die Sineſer weitläufig preiſen, bemerkt aber, daß er die Pflanze, welche den köſtlichen Trank gebe, für wild nicht, ſondern daſelbſt erſt für eine gepflanzte Art halte, auch ſei der Trank von ſo verſchiedener Art, an Blume und Kraft, daß ein Pfund, bei Sineſern ſelbſt, von einem Heller bis an zween und mehr Gulden ſteige. „Ihm ſchreibe man zu, daß die Sineſer nichts vom Stein und Podagra wüßten, daß er alle Unverdaulichkeit und Crudität des Magens mit wegnehme, dem Trunkenen Leichtigkeit bringe neben neuen Kräften, mehr als gewöhnlich zu trinken. Er mache alle Ungelegenheiten der Völlerei verſchwinden, weil er die übrigen Feuchtigkeiten verzehre und abführe, auch denen, ſo wachen wollen, die ſchlafſüchtigen Dämpfe vertreibe; alſo läßt er die fleißigen Studenten mit dem Schlaf nicht überfallen werden. Bei den Sineſern wird er mit mancherlei Namen genannt, nach den Orten und nach der mancherlei Güte; der allerbeſte der Stadt Hoei=cheu in der Provinz Kiang=nan werde Sunglocha (Sing=lo Tſcha, im Handel)[438]) genannt." — So weit der Pater Martini, mit dem auch der ſpätere Pater Du Halde [39]) übereinſtimmt, wie wir oben anführten. Martini ſagt aber auch noch nichts von der Ausfuhr dieſes Kräutertrankes. Der große Verbrauch dieſes Theetrankes, über den die Mongoliſche Geſchichte ein merkwürdiges Datum enthält, ſcheint demnach nur inländiſcher geweſen zu ſeyn. Im Jahre 1285, ſagen die Mongoliſchen Annalen, unter Khublai Khan, ward deſſen Finanzminiſter geſtürzt, der alle Abgaben ſo ſehr erhöht hatte, daß die Abgabe vom Tſcha [40]) in der Provinz Kiangſi, durch allerlei Willkürlichkeiten, bis zu 15 Millionen (Lan?) bei den Zollſtätten geſteigert worden war. — Und doch gehört dieſe Central=Provinz China's, Kiang=ſi, ſelbſt zu den echten Theediſtricten zu der Heimath des Strauchs. In der lehrreichen und ausführlich localiſirten Productenbeſchreibung des Kuang=yü=ki (oder Kuang=yu=thu=ki, i. e. Universae terrae Descriptio, unter den Ming 1403—1425 n. Chr. G. edirt) [41]), werden 9 Provinzen des Chineſiſchen Reiches (Kiang=nan, Honan, Tſchekiang, Kiang=ſi, Hukuang, Szütſchuan, Fukian, Yunnan, Kueitſcheu) angegeben, in welchen

[438]) Milburn Oriental Commerce I. c. p. 503. [39]) Du Halde Description de la Chine T. I. p. 24. III. p. 586—594.

[40]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. IX. p. 423.

[41]) Kuang=yu=ki von Lu=ing=yang (ältere Ausg. Klaproth Libror. Sinicor. Cat. No. 76), hier nach der neuern Edition der Königl. Univerſitäts=Bibliothek in Halle, nach Dr. Schott ſchriftlich mitgetheilter Ueberſetzung.

die Theeſtaude wächſt; alle ſüdwärts des 33° N.Br., und die meiſten ſüdwärts des großen Kiang (oder Yan-tſe-kiang) des ſogenannten Blauen Stroms. Aber auch keine einzige Localität ihres Vorkommens iſt ſüdwärts des 24° N.Br. Alſo erreicht die Sphäre der Verbreitung der Theeſtaude den Tropiſchen Wendekreis noch nicht; und ihr Vorkommen iſt ganz ſubtropiſcher Art. Ihr ſüdlichſtes Vorkommen iſt in der Provinz Yunnan, im S.O. der gleichnamigen Capitale, im Diſtrict Kuang-ſi-fu (Quang-si bei D'Anville) [42]; ihr nördlichſtes Vorkommen iſt nur in 2 Diſtricten im Norden des untern Kiang-nan-Stroms, nämlich im ſüdlichſten Winkel der Provinz Ho-nan, im Diſtrict der Stadt Shü-ning-fu (Yu-nhing b. D'Anville) und in der Provinz Kiang-nan, am linken Stromufer im Diſtrict Lu-tſcheu-fu (Liu-tcheou b. D'Anville). In zweierlei Gruppen iſt das Vorkommen der Theeſtaude dieſer Zone des Parallels, zwiſchen 24° bis 35° N.Br. getheilt, ein Gürtel von 135 geogr. Meilen Breite von Süd nach Nord, auf welchen die Thee-Cultur überhaupt eingeſchränkt zu ſeyn ſcheint.

a. Die weſtliche Thee-Gruppe nebſt der ſüdlichen, und der Landhandel gen Weſt.

Die weſtliche Gruppe iſt für den Norden von geringerer Bedeutung, aber an ſich wichtig genug, nur bisher faſt gänzlich unbeachtet geblieben, weil ſie nichts für den Europäer-Handel abwarf. Dieſe weſtliche uns unbekanntere, liegt in einigen Diſtricten der Provinzen 1) Yunnan, des ſüdlichen 2) Szu-tſchuan und von 3) Kuei-tſcheu, wo uns 9 Diſtricte namentlich aufgeführt werden, die dieſen Thee liefern, die mehrſten in den Thalgebieten des mittlern Kiangnan (oder Yan-tſe-kiang) und ſeiner großen Zuflüſſe, um die Capitalen jener drei Provinzen — (die Diſtricte heißen in 1) Talifu, Kuang-ſi-fu, Wan-tian-tſcheu (?), in 2) Kia-thing-tſcheu, Lu-tſcheu, Ya-tſcheu-fu, in 3) Kuei-jang-fu, Sin-thian-wei, Phing-yue-fu). — Dieſe mögen wol ein Theeproduct für den Land-Handel nach Tübet liefern. In Tübet ſelbſt iſt uns über den Wachsthum der Theeſtaude nur ein einziges Datum an der aller äußerſten Oſtgrenze bekannt. Es iſt die äußerſte Weſtgrenze ihrer Verbreitung; wir finden ſie nach dem allerneueſten Berichte (Lou-houa-tſchu's Reiſe 1791) auf der Grenze zwiſchen Yünnan und Tübet, zunächſt der Enclave, welche durch die Grenztractaten der Chineſen mit dem Dalai-Lama, ſeit 1726, an China gekommen iſt. Es iſt der Tſchachu-ting, d. h. der Hügel mit den

---

[42]) D'Anville Carte generale de la Chine.

Theebäumen[443]), welcher nach der Station Bathang (545 Li von Lithang, d. i. etwa 50 geogr. Meilen) ſchon auf der Weſtſeite des Ya-long-kiang (Yar-lung, d. i. der Große Strom, der obere Lauf des Kiangnan, oder Jan-tſe-kiang, Blauer Fluß), des Grenzſtromes zwiſchen China im Oſt und Tübet im Weſt liegt; alſo in die öſtlichſte Grenzprovinz Tübets, über welchen die große Heerſtraße von Tſching-tu-fu der Capitale von Se-tſchuen nach Hlaſſa in Tübet führt. Die Einwohner der Gegend ſcheinen indeß ziemlich unabhängig von Tübet wie von China zu leben. Zu welcher Sorte Thee jener in der Weſt-Gruppe wachſende gehört wird uns leider daſelbſt nicht geſagt. Die Jeſuiten führen indeß noch weiter, im S.W. von jener Stelle, in Yünnan, auf der Grenze gegen Pegu, Ava, Laos und Tungking, eine Gegend an, welche Pou eul[44]) heiße, wo auch eine andere Sorte Thee wachſe, welche ſie mit dem Namen Pou-eul-tſcha belegten. Der Handel damit ſey dort bedeutend; die Kaufleute reiſen dahin, weil dieſer Ort der nächſte Markt am Gebirge ſey; den Fremden ſey aber der Zutritt von den Landeseinwohnern verboten. Nur einigen erlauben ſie, nach Verabredung, ſich bis zum Fuße dem dortigen Theegebirge zu nähern, um die Quantität des Thees, dem getroffenen Abſchluſſe gemäß, zu übernehmen. Dieſe Thee-Bäume ſollen hoch, zweigig, ohne Ordnung wachſen, und ohne d
die Cultur gepflegt zu werden. Die Blätter ſind viel länger und
als die der Oſtgruppe; man bringt ſie in runde Maſſen und verkauft ſie zu guten Preiſen. Dies iſt der Thee, welcher ganz allgemein in Yünnan und Kuei-tſcheu (Koei-tcheou b. D'Anville) im Gebrauch iſt. Man ſchneidet dieſe Kugeln in Stücke, wirft dieſe in heißes Waſſer; der Thee wird röthlich, hat nichts herbes, aber auch nichts angenehmes. Die Miſſionare koſteten ihn ſelbſt, er ſchien heilſam; aber, um wirkſam zu ſeyn, wie derjenige der Oſtgruppe, mußte man die Doſis immer ſtets doppelt ſo ſtark nehmen. Dies ſcheint uns dafür zu ſprechen, daß dieſes derſelbe Thee iſt, den Crawfurd (1826) bei den Burmanen in Awa kennen lernte, und welcher aus der nächſten Provinz Yünnans (hier etwa unter 24° N.Br.) im Nordoſten des Burmaniſchen Grenz-Emporiums B'hamo, über daſſelbe, vom Lukiang (oder Saluen) und Lu-tſchuan, oder Lung-tſchuan (linker Zufluß des Stromes von Awa, unterhalb B'hamo, Panmo oder Bhanmo bei Hamilton, vom Oſten einfallend) her abwärts in das Burmanen-Reich eingeführt wird. Auf der Chineſiſchen Weltkarte „King-pan-

---

443) Wei tsang thou chy, d. i. Nachrichten von Wei und Tsang etc. in Description du Tubet, trad. du Chinois en Russe p. le P. Hyacinthe Bitchourin etc. ed. J. Klaproth Paris 1831. 8. p. 204; cf. Nouv. Journ. Asiatiq. T. VI. p. 203. 44) Du Halde Descript. de la Chine T. I. p. 26.

thian=ti=zinan=thu," i. e. „Tabula universalis terrae coelique forma maxima," auf hieſiger Königlicher Bibliothek, deren Ueberſetzung ich Dr. Schott verdanke, iſt zwiſchen beiden genannten Flüſſen, an der Grenze des Burmanen=Reiches, im Norden der mir ſonſt unbekannten Grenzpforte Schi=öl, ein Berg mit der Benennung Tſcha=ſchan=jin, d. h. die Bewohner des Theeberges eingezeichnet, der jene Localität zur Gewißheit erhebt. Dieſer Thee, ſagt Crawfurd, werde aus China in Ava eingeführt, er konnte indeß keine Gewißheit bei den Burmanen darüber erhalten, und vermuthete, daß dieſes [45]) Product aus Yunnan, oder aus einer Nachbarprovinz Yunnans komme. Es iſt ein grober, ſchwarzer Thee, nicht ſchlechter, als die ſogenannte gewöhnliche Bohea=Sorte. Er wird hier in dicken Tafeln (cakes, alſo wie der Ziegelthee) verhandelt, und iſt allgemein bei den Chineſiſchen Coloniſten in Ava, im Gebrauche; auch bei Burmanen, die ihn bezahlen können. Der Preis in den Kramläden der Reſidenz Ava iſt ſelten mehr als 1 Tical für 1 Viss (d. i. 6½ Pence für 1 Pfund Thee); aber en gros wird ſein Preis auf der Meſſe zu Midé, nur 2 Stunden von Ava, bei der Ankunft der Chineſiſchen Karawane aus Yunnan, nicht über die Hälfte dieſes Preiſes betragen. Aus einem neueſten Handelsbericht in der Calcutta Gazette kommt dieſer Schwarze Thee, auch in runde Kuchen oder Ballen [46]) geformt, in bedeutender Menge zu den Burmanen, wo ſeine Einfuhr wie überall wol im ſteigen ſeyn mag. Einiger iſt durch guten Duft ausgezeichnet, und unterſcheidet ſich von dem, welcher in Canton verkauft wird, doch in etwas; die beſſern Sorten würden, verſichert der Berichterſtatter, auch für den Europäiſchen Markt paſſen. Er giebt den Handelspreis noch weit wolfeiler (nämlich en gros) an; nur 1 Tical (wenig über 1 Rupie) für 4 Pfund. Verſchieden von dieſem Chineſiſchen Thee aus Yunnan iſt der Burmaniſche Thee, den die Burmanen Lap'het [47]) nennen. Auch dies iſt, nach Crawfurds Anſicht, der von dem Könige der Burmanen Geſchenke an Betel, Tabak und dieſem Lap'het erhielt, eine Art Thea=Pflanze, die er für hier einheimiſch hält; eine grobere Art mit Blättern elliptiſch, länglich, geſägt wie die Bohea, aber breiter. Die Burmeſen eſſen dieſes Blatt präparirt mit Seſamöhl und Knoblauch, wodurch es einen olivenähnlichen Geſchmack erhält. Nach dieſer Pflanze nennen die Burmeſen gegen den Gebrauch aller übrigen Völker, den Chineſiſchen Thee, nicht mit dem Chineſiſchen Namen Tſcha, ſondern Lap'het und Lap'het=re, d. h. „Thee=Waſſer," obgleich ſie

---

[45]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the court of Ava 1827. London 4. 1829. ch. XVI. p. 436. [46]) Calcutta Gouvernement Gaz. 3. Juli 1827. Asiatic Journal Lond. Vol. XXIII. 8. p. 64. [47]) J. Crawſurd Emb. to Ava l. c. p. 115, 450.

von ihrem Lap'hct nie die Infuſion bereiten. Dieſe Thea Lap'het wird aber von einigen Burmaniſchen Gebirgsvölkern erſt 5 Tagereiſen im Norden von Ava gebaut, daher konnte Crawfurd dieſe Pflanze, bei ſeinem dortigen Aufenthalte, nicht ſelbſt zu ſehen bekommen, wodurch ihre Species dann wol ſyſtematiſch beſtimmt worden wäre; man berichtete ihm aber, daß die beſte Sorte dieſes Productes von der Volksrace D'hanu gebaut werde, die etwa 10 Tagereiſen fern im N.O. von Ava wohnten. Dies führt uns nahe nach B'hamo, in die wahre Heimath des Thees von Pou eul in Yunnan zurück, den wir zuerſt durch die Jeſuiten kennen lernten. Unſtreitig iſt es derſelbe ſchwarze, grobe Thee mit den breiten Blättern, welcher die Hauptwaare des Thees im Landhandel gegen Weſt durch Tübet über Hlaſſa, Butan, Nepaul bis Leh oder Ladak bildet. Die Tübeter, ſagt der Chineſiſche Autor[448]) der Beſchreibung Tübets, verbrauchen ſehr viel Thee, ſo, daß ſchon während der Zeit der Herrſchaft der Dynaſtie der Ming (1341—1628), die, welche ihren Tribut an China brachten, vorzüglich Zeuge und Thee als Waaren mit in die Heimath aus China nahmen, ſeit 1405. Es wurde ihren Chefs, von Seiten des Chineſiſchen Kaiſers, die Ausfuhr von Pferden und Thee, als eine beſondere Gnade geſtattet, um ſie im Gehorſam zu erhalten. Wirklich, fügt er hinzu (im J. 1791), iſt den Tübetern das Theetrinken zur täglichen Nahrung nothwendig geworden, um nur ihr trocknes Gerſtenmehl (Tsanpa), ihre Hauptnahrung, das ſie roh eſſen und in der hohlen Hand mit etwas Thee anfeuchten, hinunter zu ſpülen. Zwiſchen ihrem Eſſen wird immer Thee, auch a. getrunken. Mit den Theeblättern des Theeabſudes und rothen Zucker, muß ſich jede Tübetiſche Frau, die vor einem Lama erſcheinen will, das Geſicht beſchmieren, um nicht den Vorwurf einer Buhldirne gegen ihn auf ſich zu laden; ein gutes Mittel um den Theeabſatz durch alle Haushaltungen eines an Geiſtlichen ſo überfüllten Landes zu verbreiten. Eben ſo iſt das gebirgige Butan, das rechte Land der Theetrinker, und ſchon Turner[49]) ſchilderte, während ſeines Aufenthaltes in Taſſiſudom bei dem Teſchoo-Lama, hinreichend ſeine Ungeſchicklichkeit in der Art den trockenen Reis und das feine trockene Mehl mit dem Thee hinunter zu bringen, oder das Gemengſel von Waſſer, Mehl, Butter, Salz und Bohra-Thee, wie er ihn nennt, und andern adſtringirenden Subſtanzen mit einigem Anſtande aus den vorgeſetzten Taſſen mit Beihülfe der Chineſiſchen Stäbchen zu verſchlingen. In Nepaul bemerkte ſchon Pater

---

[448]) Wei-tsang-thou-chy etc. Descr. du Tubet b. Klaproth p. 41, 86; Journ Asiatiq. nouv. Serie. Paris IV. p. 121, 247.

[49]) Turner Embassy to Tubet. Lond. 4. p. 124; Deutſche Ueberſ. Hamburg 1801. 8. p. 93, 203, 278.

Georgi [60]) gehöre Thee zur täglichen Nahrung; aber dieſen erhalten die Einwohner durch Kaſchmiriſche Handelsleute von ihren Commanditen in Hlaſſa wie in Bengalen, von wo Thee und ſeidene Zeuge zu den Haupteinfuhren gehören. In der ſo reichen einheimiſchen Flora Nepauls lernte Fr. Hamilton keine Thee-Pflanze kennen. Aber der Gebrauch des Theetrinkens iſt durch die hohe Tübetiſche Terraſſe im Norden der Gangesquellen bis nach Ladak vorgedrungen, von wo Moorcroft in einem Briefe (25. April 1822) [61]) ſchreibt: Der Schwarze China-Thee macht die Baſis aller Nahrung der Einwohner dieſer Handelsſtadt aus; er wird in Pulver gerieben und gekocht, alſo wol auf ähnliche Weiſe geſpeiſet wie in Tübet, und durch alle Länder der Mongolen; 10 Jahre früher war Moorcroft am Wallfahrtsort des Heiligen Mana Sarovara, am Fuße des Schneegebirges Kailas, nahe den Indusquellen, 3 Theehändlern begegnet, die in China wohl bekannt waren, er hatte alſo auch den Weg dieſer Einfuhr erforſcht [62]).

Dies wäre nun die äußerſte Weſt-Grenze der Thee-Verbreitung auf dem ſüdlichen Landwege durch Yunnan und Tübet nach Ladak; denn der Thee der Perſer, den ſchon Adam Olearius (1637) [63]) in den Theeſchenken in Ispahan trank, kam wol nicht über dieſe, ſondern auf der Nordſtraße über Kaſchgar, wie er ſagt, durch die Usbekiſchen Tatarn; daher auch die Theeſchenke am Maidam in Ispahan die Tzai-Chatai-Khane genannt wurde. Ehe wir jedoch dieſen nördlichen Landweg geographiſch verfolgen, iſt noch vorher die ſüdlichſte Cultur des Thees in Hinter-Indien zu erwähnen, die wir erſt neuerlich durch Crawfurd kennen lernten. Wahrſcheinlich dieſelbe Art wie in Yunnan, die nach Crawfurd noch weiter im Süden, als die bisher genannten nämlich, in Cochin China und Tonquin in großer Menge gebaut wird. Schon 1822 erfuhr dieſer treffliche Beobachter, daß es in Cochin China's centralem Theile [64]) eine ſehr ſtarke Theecultur gebe, die einen ſehr gemeinen und wolfeilen Thee (1 Pfund ſelten über 1 bis 2 Pence Preis) liefere, von dem er damals für die ärmere, an Thee gewöhnte Volksclaſſe in England großen Vortheil hoffte. Sechs Jahre ſpäter (1828), als derſelbe ausgezeichnete Engliſche Embaſſadeur, dem

---

[60]) Fr. A. A. Georgii Alphabetum Tibetanum. I. Itiner. L'hassen se. p. 445; Francis Hamilton Account of Nepaul Kingdom Edinb. 4. 1819. p. 212. [61]) W. Moorcroft Letter in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. London 4. 1824. Vol. I. P. I. p. 50.

[62]) W. Moorcroft Journey to Lake Manasarovara in Undes etc. in Asiatic Researches Calcutta 1816 4. Vol. XII. p. 462.

[63]) Adam Olearius Reiſebeſchreibung nach Moskau und Perſien. Hamburg ed. Fol. 1696 Lib. V. cap. 17 p. 315. [64]) Report of Crawfurd Mission to Cochin China 1822. Asiatic Journal. Lond. 1825. Vol. XIX. p. 284.

die Erdkunde den größten Theil der neuern Kenntniß Hinterindiens verdankt, auf der Rückreiſe von der Reſidenzſtadt Hué in Cochin China nach dem Hafen Turon die Landreiſe machte, ſahe er auf dem 3ten Tagemarſche (19. Oct.) [455]) beim Aufſteigen zur Gebirgskette, welche die Bai von Turon im Norden umgiebt, auf einer Anhöhe von etwa 600—800 Fuß über der Ebene, das erſtemal eine Theepflanzung; die Büſche waren aber nur wenig gepflegt; ſie waren bis 12 Fuß hoch, die Blätter breit und rauh; das Gebirge, an deſſen Fuß die Anpflanzung lag, erhob ſich zu 4000 Fuß. Die Paſſage führte nur über einen Sattel des Bergzuges doppelt ſo hoch als die Theepflanzung, 1600 Fuß üb. d. M. hinweg; die Lage hier, nahe am Meere, iſt etwa 16° N.Br. Das Clima ſchien hier (16. Oct.) das angenehmſte Europäiſche zu ſeyn; in allen Dorfſchenken wurde auch Thee gegeben. Leider ward hier der treffliche Botaniker Finlayſon, der dieſe Expedition begleitete, ſchon ſo krank, daß er in dem Palankin vorübergetragen keine Beobachtung mehr zu machen im Stande war, und bald darauf auch ſeinen Tod fand. Das Reſultat der ſorgfältigſten Erkundigungen [56]) Crawfurds war, daß der Thee in den beiden Landſchaften Tonquin und Cochin China, aber nicht in Kamboja, gebaut werde. Es ſcheint dieſelbe Species wie die Thea sinensis in China zu ſeyn; nur eine ſchlechtere, rauhere Qualität, wegen vernachläſſigter Cultur, oder, weil vielleicht das Clima ſchon unpaſſender zur Gewinnung der edlern, feinern Sorten iſt. Das Blatt iſt 2 bis 3 mal größer; die Methode der Zubereitung ſo nachläſſig, daß man beim erſten Blick in den Butiken des Marktes zu Saigun, wo er in Menge verkauft wird, Tabaksblätter zu ſehen glaubt. Obwol groß und geil, hat das Blatt doch weder Bitterkeit noch Duft. Daher kocht man es hier ſtatt der bloßen Infuſion des Chineſiſchen Thees. Die Cochin Chineſen trinken ihn in großen Näpfen, mit oder ohne Zucker, und halten ihn nach der Arbeit für ſehr erfriſchend; auch die Britten fanden ihn ſo. Er wird nur im Berglande gebaut, daher ſahen ihn die Reiſenden wenig. Der beſte iſt in der Provinz Kwang-yi (der Preis 6 bis 8 Quan für 1 Picul grober Sorte; bis 20 Quan für 1 Picul beſter Sorte). Schon 1666 war dieſe Theepflanze in Cochin China in Cultur, nach Pat. de Morini's Berichte. Dennoch wird noch ſehr viel Chineſiſcher Thee aus China in Tonquin und in Cochin China eingeführt. Dieſer eingeführte Chineſiſche, und nicht der einheimiſche, iſt es, der dort allgemein durch alle Klaſſen des Volkes conſumirt wird. Dieſe Einfuhr geſchieht durch Chineſiſche

---

[455]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. London 4. 1828. p. 284.

[56]) J. Crawfurd Journ. etc. l. c. p. 477.

Junken, welche aus den Häfen der eigentlichen marinen Thee-Provinzen Chinas (Tſchekiang und Fukian) ihn direct dahin bringen, deren jährlich, ſeit dem Etabliſſement von Singapore, auch dahin, mehrere dieſelbe Waare (Good ordinary Bohea) zur einheimiſchen Conſumtion bringen. Die Quantität dieſes in Singapore eingebrachten Thees war im Jahre 1823 nach officiellen Regiſtern [57]) 17640 Pfund, in den 3 folgenden Jahren ſtieg dieſe Einfuhr auf 111200, 117148 und ſogar 1826 auf 323913 Pfund, worauf England die Hoffnung mit Recht gründen kann, daß, falls auch der Cantonhandel ſeine Hemmungen erleiden möchte, doch direct oder über Siam und Cochin China der Theehandel ſeinen wiewol etwas veränderten Fortgang haben würde, und dieſelben Junken ſind es unſtreitig, welche ſchon vor dem Handel der Holländer und Engländer nach China, vielleicht ſchon vor der Portugiſen Zeit, dieſe Waare bis Indien, wenigſtens bis Malacca brachten. Gewiß bis Malacca, denn dort ſahe ſie ſchon Texeira [58]) zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, deſſen Relation, 1610, in Antwerpen erſchien; und Albr. v. Mandelsloh fand in Surate (1638) [59]) ſchon das Trinken des Theewaſſers ganz allgemein bei den Indianern und auch bei Engländern und Holländern, zu einer Zeit, wo dies Kraut und die Sineſiſchen Theetaſſen noch ſo rar in Europa waren, daß man letztere, aus denen der Valet-Trunk, wie Olearius ſich ausdrückt, gereicht ward, ſamt etlichem Kraut in der Herzoglich Gottorffſchen Kunſt- und Raritäten-Kammer aufzubewahren für nicht unwerth hielt. Denn in Amſterdam war das Kraut, Thee genannt, zwar wol bekannt, wie Adam Olearius bemerkt, aber jedoch nicht immer zu haben, und nicht in Menge, weil, wie ihm berichtet worden, die Franzoſen es ſehr an ſich kauften. Die Holländer in jener Zeit kauften dieſen Thee aber nicht von den beſten Sorten in China, ſondern von den geringern, durch ihre Factoreien in Japan [60]) auf.

Von der weſtlichen Thee-Gruppe in Yunnan und ihrem Anhang, welche den Markt von Tübet auf dem ſüdlichen Landwege mit dieſer Waare verſieht, ganz unabhängig vom Europäiſchen Handelsverkehr, und von der ſüdlichen Thee-Gruppe Hinter-Indiens, welche wir jener ſogleich beigefügt, um die ganze Sphäre der Verbreitung ohne Einſeitigkeit überſchauen zu können, die aber bis jetzt nur für die dort einheimiſche Conſumtion ſorgte,

---

[57]) Island of Singapore Chapt. XIV. in J. Crawfurd Journ. etc. l. c. p. 541. [58]) Texeira Relaciones del Origen etc. Amberes 1610. 8. p. 19 u. Sprengel Geſch. der geogr. Entd. 8. 1792 p. 190 Not. m. [59]) Albrecht von Mandelslo Morgenländiſche Reiſebeſchreibung ed. Hamburg 1696. Fol. Lib. I. cap. XI. p. 29. [60]) Renaudot Not. in Anciennes Relations l. c. p. 226.

einſt aber auch für den Europäiſchen Markt von Wichtigkeit werden könnte, gehen wir zur Unterſuchung der öſtlichen Thee-Gruppe zurück.

b. Die Oeſtliche Theegruppe und der Landhandel gegen den Norden.

Von dieſer gingen wir eigentlich aus, weil ſie von jeher es iſt, welche den Europäiſchen Handel influencirte, auf den Doppelſtraßen, dem Oceaniſchen Wege durch die maritimen Handels-Compagnien im Süden, ſeit den Entdeckungen der Portugieſen in Indien bis heute, und auf dem Continentalen Wege im Norden durch die Länder der Mongolen, Bucharen, Perſer, Sibirier, Moskowiten. Beiderlei Handelsſtraßen erhalten ihre Waare nur aus den eigentlichen 4 Haupt-Thee-Provinzen des ſüdöſtlichen Chinas. Von ihnen gehen wir aus, und verfolgen unſrer Aufgabe gemäß, nur ihre Plantations-Sphäre und den nördlichen Landweg, denn die Geſchichten der marinen Exporten [461]) gehören der Hydrographie der Siniſchen See und des Indiſchen Meeres wie ihres Hafen- und Handels-Verkehrs an.

Dieſe 4 Thee-Provinzen ſind 1) die alte Provinz Kiang nan, 2) Kiang ſi, 3) Tſche kiang, 4) Fu kian: denn in ihnen iſt die Haupt-Cultur, nur in ihnen wird die Blüthe der Production, der Kaiſer-Thee (Mao Tſcha) erzeugt; in 5) Ho-nan und Hu kuang ſind nach dem Kuang yu ki in jeder Provinz nur ein Diſtrict, der dieſe Waare liefert. (Dieſe Diſtricte nach ihren Hauptſtädten genannt ſind auf d'Anville Carte génerale de la Chine eingetragen, und heißen 1) Lutſcheu fu, der einzige dieſer Diſtricte auf dem linken Ufer des Jan tſe kiang oder Blauen Stroms in Weſt von Nanking, da alle andern auf deſſen rechtem Ufer im Süd dieſer bekannten Hauptſtadt liegen. Ferner Tſchi tſcheu fu, Kuang te fu, Tſchang tſcheu fu. In 2) Nan tſchang fu, Shao tſcheu fu, Nan khang fu, Kieu kiang fu; in 3) die Diſtricte Hu tſcheu fu, Heng tſcheu fu, Khiu tſcheu fu, Tſchao hing fu. In 4) oder Fukian Provinz heißen die Diſtricte der Thee-Cultur: Kian ning fu, Jan phing fu und Schao wu fu. Dieſer im N. O. liegt der Wù-i-Berg. Alle dieſe liegen im Süden des Gro-

[461]) Dav. Macpherson Annals of Commerce, Manuf. Fish. and Navigation. London 1805. 4. in Vol. I. p. 256; Vol. II. p. 108, 489; Vol. III. p. 118, 245, 443, 454, 466 etc. 524. bis zum Jahr 1800. Von 1805 bis 1826 ſ. Will. Irving Inspect. General of Imp. and Exp. Lond. 8. April 1826. Für Amerika's Theehandel ſ. Asiat. Journ. 1724. Vol. XVIII. p. 55.

ßen Blauen Stroms in der Nähe von Nanking, in den 3 Küſten-Provinzen Kiang nan, Sche kiang und Fu kiang, längs dem Meere, von deren Häfen die mehrſten Thee-Junken ausſeegeln, oder in der continalen Provinz Kiang ſi, um den Poyang-ho oder den großen Binnen-See (zwiſchen 28° 45′ bis 29° 57′ N. Br. nach Pat. Gaubil Observat.) [62]), deſſen gebirgige, ſtark bevölkerte Umgebungen [63]) beſonders der Theekultur in dieſer Provinz vorzugsweiſe gewidmet zu ſeyn ſcheinen.

Eben hier iſt es, wo auch Europäiſche Durchreiſende die Cultur des Theeſtrauchs beobachtet haben. Eben bei Heng tſcheu fu (unter 29° N.Br.) im Tſche kiang im Süden von Nanking, ſahe die Engliſche Embaſſade Lord Macartney's auf der Rückreiſe von Peking (1793) nach Canton die erſten nördlichſten [64]) Theeſtauden, und zumal in Fu kian (Fo kien) waren die Hügel weit und breit mit Theebüſchen bedeckt, und als Lord Amherſt (1816) denſelben Rückweg, jedoch nicht durch jene Seitentour, ſondern von Nanking aus den großen Kiang (Jan-tſe-kiang) oder Blauen Strom aufwärts zum Poyang-ho See fuhr, bemerkte Clarke Abel, etwa unter gleichem Parallel, ebenfalls die erſten Theeplantagen [65]) neben den Eichenwäldern des Dorfes Ta-tung am Stromesufer. Die letzten, ſüdlichſten Theepflanzungen aber, im Süden des Poyang-ho Sees, an ſeinem ſüdlichen Zuſtrom dem Kan-kiang-ho, in der Gegend der ſogenannten 18 Cataracten, oder Felsklippen (Schi patan, unter 26° 30′ N.Br.), wo der Strom aus dem ſüdlichern Gebirge Meiling kommend allerlei kleine Strudel macht, die jedoch, nach Barrows Meinung [66]), nicht halb ſo gefährlich ſind, als die der Themſe zu Londonbridge bei halber Ebbezeit. Clarke Abel glaubte ihn hier, in ſeiner natürlichen Heimath, neben dem wilden Gebüſch der Camellien (Camellia sesanqua, [67]) mit deren Blüthen wie mit andern er parfümirt wird) wahrgenommen zu haben, und nennt ihn einen kleinen Strauch der Grünen Sorte (green variety). Clarke Abel, der in Canton noch verſchiedene Varietäten der Theepflanze ſahe, iſt nämlich geneigt, gegen die oben angegebne Anſicht älterer Botaniker, doch (mit Linné's Unterſcheidung einer Thea bohea und viridis) ebenfalls zweierlei Species anzunehmen. Diejenigen Theepflanzen, welche aus dem ſchwarzen und dem grünen Thee-

[62]) Pat. Gaubil et P. Jacques Journal du Voyage de Canton à Peking in P. E Souciet Observat. mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 131. [63]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. p. 532. [64]) Sir G. Staunton Account of an Embassy etc. Lond. T. II. p. 464. [65]) Clarke Abel Narrative l. c. ed. London, 1818. p. 165, 181. [66]) Barrow Travels l. c. p. 536. [67]) Desfontaines Observat. in Annales l. c. T. IV. p. 21 etc.

Diſtrikte[468]) kommen, ſagt er, differiren in Form, Farbe und Textur der Blätter. Die Blätter des grünen Thee's ſind nach ihm länger, dünner, hellfarbiger, als die des ſchwarzen, obwol ſie auf demſelben Boden wachſen, ein Unterſchied, der ſich ihm auch bei einer großen Theepflanzung in Macao (die des Thee-Inſpectors Mr. Ball) beſtätigte. Die Theebereitung in China hält er für dieſelbe, wie die von Kämpfer in Japan beſchriebene; dieſelbe ſahe er auch bei der Verpflanzung in Braſilien. Die Chineſen ſagen, von beiderlei Pflanzen könne man den Grünen wie den Schwarzen Thee erhalten, doch ſei der Grüne beſſer von der breit- und dünn-blättrigen Pflanze, und der ſogenannte Kaiſer-Thee (Mao tſcha, nur von dieſen beiden Theediſtricten ausgehend, wie die Jeſuiten ihn kennen lernten)[69]) wird von beiden gewonnen. Alſo, ſagt Clarke Abel, müſſe doch die Verarbeitung verſchieden ſeyn. Nach ihm liegt der Diſtrict des Grünen Thees in der Provinz Kiang-nan[70]) zwiſchen 29—31° N.Br. an dem N.W.Fuße der Gebirgskette, welche dieſe Provinz in N.W. von der Provinz Tſche-kiang im S.O. ſcheidet, wo die Theeplantation am beſten an Berggehängen, wie der Weinberg, auf Sandſtein, Schiefer und Granitboden gedeiht, wo wenig Erde dieſen deckt. Der Diſtrict des Schwarzen Thee's liegt aber in der Provinz Fu-kian, zwiſchen 27—28° N.Br., am S.O.Abhang einer Gebirgskette, welche die ſüdweſtliche Fortſetzung der vorigen iſt, aber Kiang-ſi in N.W. von Fu-kian im S.O. ſcheidet. Wirklich iſt alſo die ganze Cultur dieſer Oeſtlichen Thee-Gruppe, welche allein den Thee in den Handel liefert, der in Europa conſumirt wird, noch weit enger, nämlich nur auf die geringe etwa 50 bis 60 geogr. M. breite Zone, zwiſchen 27 bis 31°, höchſtens 32° N. Br. beſchränkt, da die ſchon angegebene nördlichere Cultur, außer dem einzigen Diſtrict in Honan (er heißt Shu ning fu), der weſtlichern Gruppe von Yünnan und Szu-tſchuan angehört.

In dieſer individuell-localen Beſchränkung des heimathlichen Vorkommens der beſten Qualität, welche überhaupt den höher geſteigerten aromatiſchen Gewächſen, die nur auf engere Kreiſe des Gedeihens zu ihrer vollendetſten Entwicklung angewieſen ſeyn konnten, gemeinſam iſt, liegt der Grund des ſchwierigen Gelingens der Verpflanzungen nach außen in fremde Regionen. Die Pflanze kann die Transplantation vertragen, und bleibt Theeſtrauch; aber der eigenthümliche Duft, nur mit wenigen Ausnahmen, wie vielleicht in Braſiliens Anpflanzung — und den verſuchten auf der Inſel Bourbon — iſt dahin, wie das Carlsbader Waſſer nicht mehr Sprudel bleibt, wenn es verſchickt wird; oder mit der neuen Hei-

[468]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 222—226. [69]) Du Halde Descr. l. c. l. p. 25. [70]) Clarke Abel Narrative, l. c. p. 223.

math wird dem Gewürz eine andere Nüance des Dufts oder Geſchmakkes, wie bei der Arabiſchen Bohne des Mocha-Kaffees, zu der von Java und den Antillen. Dieſer Thee iſt auf die Inſeln Japan und Macao verpflanzt, wo er der Chineſiſchen Blume am nächſten ſtehen mag; in Korea wird er nicht gebaut; aber China verſieht dieſe Halbinſel reichlich damit, wie wir ſchon aus L. Lange's Bericht (1721) [71]) wiſſen. Seine Cultur iſt in Bengalen verſucht, nach Staunton [72]), in Ceylon auf Inſel Bourbon und am Cap der Guten Hoffnung [73]) auf Terraſſenboden, wie der Weinbau, vorgeſchlagen; ſie iſt in Sir Hudſon Lowes Garten auf St. Helena-Inſel ausgeführt, in Braſilien theilweiſe [74]) gelungen. In Europa ſahe der erſte Kenner der Portugieſiſchen Flora, Link, den Theeſtrauch ſchon (1800) [75]) in den Gärten zu Porto am Douro (circa 41° N. Br.) faſt wild wachſen, und hielt dafür, daß er daſelbſt leicht cultivirt werden könne, was etwa in die Breite von Japan, aber noch etwas nördlicher von Peking fällt, wo jedoch der Theeſtrauch nach den Jeſuiten zwar wächſt, aber doch eigentlich nicht mehr cultivirt wird, ſo wenig wie in Korea. Indeß auch ſchon Neuhof (1655) [76]) bemerkt ausdrücklich, daß der Theeſtrauch auch in Sina und Japan Schnee und Hagel vertrage, und demnach auch wol nach Europa verpflanzt werden könne. Noch weiter nördlich iſt er, ſeit Linné, nur in den Treibhäuſern von Upſala, im Jardin des Plantes mit Glück unter Desfontaines [77]) u. a. O. bis zur Blüthe, aber ſelten bis zur Frucht gezogen. Nur in jener eigentlichſten Mitte der Thee-Provinzen gedeihen die vortrefflichſten, edelſten Theeſorten, und es ſcheint wol nicht ganz zufällig, wie die Einführung des jüngern Buddha-Cultus mit dem asceтiſchen Gebrauche des Thees, nach obigem, in einer gewiſſen Relation ſteht, daß auch die Cultur des beſten Thees, am Südgehänge des Grenzgebirgs auf dem Bou-y-ſchan (Wu-i-Berg, ſ. oben S. 245) von den Anhängern der älteſten ſogenannten primitiven Religions-Secte in China, von den Tao-ſſe [78]) (die philoſophiſche, welche das Princip der Ur-Vernunft, aber mit Polytheismus, Idolatrie und Dämonologie zu vereinigen weiß) ausgeht. Denn dieſes Gebirge, auf welchem der beſte

[71]) L. Lange Journal in Rec. des Voy. du Nord. l. c. T. VIII. p. 262. [72]) G. Staunton Account. II. p. 464. [73]) Clarke Abel Narrative. p. 225, 226. [74]) ebendaſ. p. 18; Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 829; Edinburg Philos. Journ. Vol. II. p. 395. [75]) H. F. Link Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich, Spanien, und vorzüglich durch Portugal. 1804. 8. Th. II. p. 70. [76]) J. Neuhof Geſandſchaftsreiſe a. a. O. p. 348. [77]) Desfontaines Observat. l. c. [78]) Abel Remusat Mémoire sur la Vie et les Opinions de Lao-Tseu. Paris. 4. 1823. p. 18 etc. Deſſelben Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Mel. Asiatiq. T. I. Paris 1829. 8. p. 37.

Schwarze Thee cultivirt wird, der von ihm den Namen hat, und den die Jeſuiten-Miſſionare vielfach beſuchten, im Diſtrict Kian ning fu gelegen, nur 2 Stunden in Weſt von der kleinen Stadt Tſang gan hien (27° 47′ 38″ N. Br.) entfernt, iſt ganz mit Tempeln, Eremitagen und Wohnungen der Tao-Secte bedeckt [179]), welche dorthin einen großen Zuſammenfluß der Pilger ihrer Religion verurſacht. Es ſoll der Sitz der Unſterblichkeit ſeyn, und zu dem Zweck hat man ſeine ſteilſten Felſen, Höhlen und Ufer der Bergflüſſe, die ihn durchſchneiden, mit einer Menge von Reliquien alter Schiffstrümmer, Wagenreſte u. dgl. auf das abentheuerlichſte verſehen, um dem ſtaunenden Volke Wunder und Legenden aufzubürden; auf dem Nordgehänge jenes theereichen Grenzgebirgs, nahe der Stadt Hu-tſcheu fu [80]), in der antiken Reſidenz des alten blühenden Kaiſerreiches, iſt bei derſelben Theeprovinz nicht zu überſehen, daß ſie außer dem beſten Thee auch Gold- und Silber-Bergwerke hat, den beſten Firniß, die beſten Tuſche, die beſte Porzellanerde liefert, und die Kaufleute der genannten Stadt nicht nur als Theehändler, ſondern auch als Wechsler, Banquiers, Großhändler zu den berühmteſten gehören, die durch das ganze Reich ihre Commanditen und Geſchäftsführer beſitzen. Ihnen ſtanden vom Mittelpunct der antiken Capitale (Nanking), alſo auch durch Religion, Gewerbe, Politik, alle Mittel zu Gebot, ihrer einheimiſchen Waare einen Vertrieb zu verſchaffen, und einen Abſatz durch die ganze Welt, der einzig genannt zu werden verdient. Daß die Einheimiſchen Chineſen ſchon frühe den edelſten Theetrank zu ſchätzen wußten, iſt an ſich begreiflich, daß die empfänglichen Europäer ihn annahmen, iſt keine iſolirt ſtehende Erſcheinung, daß er aber auch in den allgemeinſten Gebrauch der uncivilifirteſten Völker des Nordens, die ſich gegen jede andre Chineſiſche Sitte ſträubten, kam, iſt eine merkwürdige Erſcheinung, zu welcher wir vorzüglich dreierlei Haupturſachen als mitwirkend, in folgenden, aus den Quellen uns bekannt gewordenen Daten, glauben nachweiſen zu können. Dieſe Haupturſachen ſind: 1) die Befriedigung eines phyſiſchen Bedürfniſſes der Steppenbewohner in ihren kalten ſelbſt waſſerloſeſten Wüſten, nämlich eines erwärmenden, behaglichen, nährenden officinellen Trankes; 2) die Etiquette, und 3) die religiöſe, ſei es die philoſophiſche der Tao-Secte, oder die Buddhiſtiſche, wenn ſchon kaum bewußtloſe Weihe, welche durch die Buddha-Patriarchen und ihre Schule und Anhänger vom Anfange an, dem Getränke ſtillſchweigend, als eine wohlthätige, zur Annahme auch nach außen, an alle buddhiſtiſch-lamaiſche Völker mitgegeben war, unter welche der Thee,

---

[179]) Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 24. [80]) ibid. p. 156.

trank einen ganz allgemeinen Eingang fand. Von den erſtern, den ächten Chineſen, ſagt J. Neühof [11]) bei ſeinem Beſuche in China: dieſen Trank, ſo heiß getrunken, halten die Sineſer ſo hoch als die Alchimiſten ihren Lapidem Philosophorum und dieſen myſtiſchen Wahn beſtätigen bei ihnen alle andern Daten. Man könnte ſogar auf den Gedanken kommen, daß er zu ſeiner Zeit ſeinen Antheil an den geheimnißvollen Trank der Unſterblichkeit der Tao-Secte hatte, der z. B. während der Tang-Dynaſtie eine ſo ſeltſame Rolle [12]) ſelbſt an dem Hofe der ſo oft dadurch bethörten Regenten ſpielte, und von dem ſo häufig als von einem Myſterium und Zauberei in ihren Annalen die Rede iſt. Von der bekannten ganz allgemeinen Höflichkeit und ſelbſt Etiquette, die überall beim Kommen und Gehen mit dem Theeſchenken in jenem Lande beobachtet wird, ſagt derſelbe im Orient erfahrne Holländiſche Geſandte, der damals vielvermögenden Oſtindiſchen Compagnie, zur Zeit des Aufblühens der Mandſchu-Dynaſtie in China: „Ja, wer an großer Herren Höfen was zu verrichten hat, dem wird auch von Stund an, nachdem man ihn niederzuſetzen genöthigt, eine Taſſe dieſes Getränkes präſentiret.“

Nach der Mongolen-Geſchichte haben wir ſchon oben von der großen Conſumtion des Thees innerhalb China und von dem ſtarken Zoll, den er für Khubilai Khans Caſſe abwarf, geſprochen; ſicher fand der Gebrauch des Theetrinkens mit der Annahme der Chineſiſchen Etiquette am Hofe der Yuen, in Cambalu, ihrer Reſidenz in Petſcheli, auch Eingang, wenn es ſchon auffallend iſt, daß Marco Polo durchaus keines warmen Getränkes bei ihnen erwähnt, ungeachtet derſelbe doch von ſo vielen andern Arten der Getränke als Beobachter ſpricht. Daß das Theetrinken am Hofe der aus China vertriebenen Mongolen in der Gobi noch fortdauerte, wird uns durch eine einzige Stelle in Sſanang Sſetſens Mongoliſchen Annalen verrathen, die zum Jahre 1470 n. Chr. G. gehört. In dieſem Jahre, heißt es dort, ſey die Chatun oder die Fürſtin Mandughai Sſetſen der Mongolen, mit dem Batu Möngki, einem ächten Sproſſen vom Geblüt Tſchingis Khans, als ihrem künftigen Gemahle verſprochen geweſen. Einer der Fürſten der Chorlad habe aber beleidigender Weiſe von jenem geſagt, daß er zu klein ſey, um als würdiger Nachkomme des Herrſchergeſchlechtes der Bordſchigen (ſ. Bd. I. S. 508) zu gelten. Hierauf habe die Chatun ihm die heftigſten Vorwürfe gemacht, und dann im Zorn eine mit heißem Thee [13]) gefüllte Schaale an

[11]) J. Neuhof Geſandſchaftsreiſe a. a. O. p. 349. [12]) z. B. P. Gaubil Hist. de la Dynastie des Tang, in Mem. conc. l'hist. des Chinois, T. XVI. unter Hiuen-tsong p. 32. Suen tsong p. 225. 238 etc. [13]) Sſanang Sſetſen Mongoliſche Geſchichte, überſetzt von Schmidt. p. 181.

den Kopf geworfen. Sie war 23 Jahr alt, als ſie den freilich erſt fünfjährigen Prinzen heirathete, der unter dem Namen Dajan Chaghan den Thron beſtieg; ſie ward die Beſiegerin der Oirad, welche bis dahin die rechtmäßige Dynaſtie der Tſchingis Khaniden vom Mongolen-Throne verdrängt hatten. So konnte alſo wenigſtens die Sitte des Theeverbrauchs unter Mongolen ſich ſchon damals vom Hofe aus weiter verbreitet haben.

Unter den Ming ward Schah Rokh's Embaſſade (1419) an der Weſtgrenze des Reichs (ſ. Bd. I. S. 214) auf jenem großen Banquet, auch ſchon mit Thee regalirt, es ward ihr nämlich, wie Witſen ſagt, „een Pot met Sineeſchen Thee" [484]) vorgeſetzt. Derſelbe Perſiſche Handelsmann, den Giov. Battiſta Ramuſio um das Jahr 1550, in Venedig, wegen des Rhabarbers befragte (ſ. Bd. I. S. 180) brachte dieſem damals größten Italieniſchen Kenner der Geographie die erſte Nachricht von dem bis dahin in Europa noch unbekannten Thee mit; er nannte ihn Chiai Catai [85]), den Tſcha der Catajer, d. i. Thee der Chineſen, und berichtete von ſeinen Tugenden, daß alle Reiſenden nach dem Lande eben ſo begierig ſeyen, von dieſer Waare zu erhandeln, wie die Chineſen ſie zu verkaufen; daß ſie aber dort theuer ſei, und man für einen Sack Rhabarber nur eine Unze Chiai Catai erhalte (nämlich wol an der Weſtgrenze des Reichs, von wo der Perſiſche Handelsmann ſeine Waare wie er ſelbſt berichtet, über Turfan, Kaſchgar, Bochara, Tauris nach Perſien brachte, wo ſie wie in Europa bis dahin noch unbekannt geweſen. So kam alſo der Thee nach Ispahan, wo ihn, wie wir oben ſahen, Adam Olearius in der dortigen Kataiſchen Theeſchenke am Maidan (Tzai Chatai Khane) im J. 1637 kennen lernte (ſ. oben S. 241). Zu L. Lange's Zeit (1721) ging der Thee aus China, mit den Kalmücken [86]) über Hami und Turfan nach Weſt. Wenn er auch bei Perſern weniger allgemeiner Trank werden konnte, da bei ihnen ſchon der Arabiſche Kaffe ſeine Stelle gewonnen hatte: ſo iſt er doch wenigſtens bei den Uzbeken in Khoraſan [87]) noch im allgemeinen Gebrauche, wo B. Fraſer (1821) bei den Uzbecken-Fürſten in Muſhed, als Gaſt, damit zum Frühſtück bewirthet wurde. Er ward mit Salz gekocht, gedickt durch ſeine eigenen Blätter, mit Brot und Butter genoſſen.

---

[484]) Witsen Noord en Oost Tartarye. Amsterd. T. I. p. 438.

[85]) G. B. Ramusio Dichiaratione in Delle Navigationi e Viaggi Racc. etc. Vol. II. ed. Venetia. i Giunti, 1583. fol. 15. b.

[86]) L. Lange Journal in Rec. de Voy. au Nord. T. VIII. p. 269.

[87]) Fraser Narrative of a Journey in to Khorasan. London, 1825. 4. p. 532.

In dem Hoflager der Altyn Khane am Upſa-See lernten die Moskowitiſchen Geſandten zuerſt das Theetrinken als Hof-Ceremoniel kennen (1638), und wurden gezwungen, Geſchenke dieſer unpreiswürdigen Waare, wie ſie meinten, mit an ihren Czar zurückzunehmen (ſ. Bd. I. S. 1072). Das Getränk wurde dem Geſandten Starkow bei der Abſchieds-Audienz Tſchai [88]) genannt, und 200 Bach-Tſcha (d. h. Papierpackete, jedes zu $\frac{5}{4}$ Pfund Ruſſ. Gewicht) deſſelben, circa 100 Stück Zobel an Werth (1 Zobel zu 30 Kopek Werth, in Summa, ſagt Fiſcher, damals 30 Rubel Werth) wurden ihm als Gegenpräſente aufgedrungen. Alles Proteſtiren des Ruſſiſchen Embaſſadeurs gegen ſo unnütze Waare half nichts, und es blieb bei dem, wie es vom Khane beſchloſſen war. So wurde das Getränke gleichſam gewaltſam nach Moskau gebracht, und — es fand Eingang. Wie es nun, von da aus, bei Kalmücken, Kirgiſen, bis zur Wolga, an die Hoflager der Khane [89]) einheimiſch wird, haben wir zum Theil ſchon oben geſehen (Bd. I. S. 956, 960, 974).

In China ſind in allen Dorfſchaften, ſagen die Reiſenden [90]) von Neuhof bis auf Staunton, Theeſchenken, wie bei uns Bierſchenken; dieſe reichen aber, wie wir oben zeigten, bis in ihre weſtlichſten Colonien, bis nach Urum-tſi und Guldſcha am Ili (Bd. I. S. 381, 410), bis in das Land der Verbrecher-Colonien; und ſelbſt nach der jüngſten Anſiedlung von Uliaſſutai (Bd. I. S. 1053, 1059) ſahe Timkowski, von der Urga aus, eine Karawane von 40 mit Ziegelthee [91]) beladenen Kameelen abziehen. In der Hiſtorie der Mandſchu [92]), die unter Kaiſer Kang-hi Anfang des XVIIIten Jahrhunderts verfaßt wurde, ſteht, in dem Abſchnitt, der die Grenznachbarn Oloszu (Chineſiſch), oder O-roſs (Mandſchuriſch) d. i. die Ruſſen betrifft: „ſie trinken gern Wein, aber kennen den Thee nicht", was ihnen, den Barbaren, zu denen ſie wie alle Europäer gerechnet werden, offenbar noch als Rohheit angerechnet wird. Die Tunguſiſch-Mandſchuriſchen Kaiſer hatten in Pecking, wie wir aus Neuhofs Embaſſade wiſſen, an ihrem neuen Hofe ſchon die Chineſiſche Etiquette des Theeſervirens angenommen; aber auch in ihrer Mandſchuren-Heimath ſcheint die Sitte ſchon frühe in Gebrauch gekommen zu ſeyn. Als der Moskowitiſche Geſandte Ides (1692 ſ. Bd. I. S. 104, 113) nach Tſitſicar und Na-un-Ko-

---

[88]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 694—697. [89]) Comte J. Potocki Voy. au Caucase; ed. Paris 1829. Vol. I. p. 64; Bergmann Nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken. Riga 1804. Th. IV. p. 236. [90]) J. Neuhof Geſandſchaft a. a. O. p. 348. Staunton Embassy. T. II. p. 96. [91]) Timkowski Voy. ed. Paris. T. I. p. 126, 446. [92]) Description de la Russie trad. du Chinois p. Klaproth. Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 100.

ten, zum obern Songari-Fluſſe in das Land der Mandſchurei kam, fand er in jedem Hauſe der dortigen Da-uren, in der Ecke zwei eiſerne Töpfe, ſtets mit kochendem Waſſer gefüllt, den einen zum Fleiſchkochen, den andern zum Theekochen [493]) beſtimmt, und daſſelbe fand Lor. Lange, am Khan oola [94]) bei den Mongolen (1727), auf ſeiner dritten Reiſe.

Als der große, furchtbare Chineſen-Krieg gegen die Oelöth beendigt war (ſ. Bd. I. S. 463), und der ſiegende Oberfeldherr Tſchaohoeï als Triumphator in Peking einzog (A. 1760), ging ihm der Kaiſer Khien-long, dem Gebrauche gemäß, in voller Ceremonie entgegen zum ehrenvollſten Empfange. In dem Kaiſerzelte angelangt, mußte der Triumphator ſich ſetzen, und Se. Kaiſerliche Majeſtät präſentirten ihm ſelbſt die Taſſe Thee mit den Worten [95]): „Nimm die Taſſe Thee, die ich Dir reiche; das iſt alles was ich thun kann, um Dir meine Zufriedenheit mit deinem Commando zu verſtehen zu geben." Dieſe Worte erhalten ihre wahre Bedeutung, wenn man an die religiös-philoſophiſche Myſtik des Tranks bei Lamen und Tao Bonzen denkt, und ſich erinnert, daß der Kaiſer Khien-long ſelbſt ſchon früher ſich claſſiſchen Ruhm, als Chineſiſcher Dichter, durch ſein berühmtes Gedicht auf den Thee errungen hatte. Auf einer jener großen Jagdpartien in der hohen Tartarei hatte er es gedichtet; es wurde allgemein geprieſen, und auch der Europäer muß es lieblich und geiſtreich nennen [96]). Der Kaiſer ließ eine neue Art Porzellan-Taſſen mit dieſem Gedichte beſchreiben, von denen er zwei Manufacturen errichten ließ, um ihn zu eignem und Hofgebrauch, zu Ehrengeſchenken u. ſ. w. mit denſelben hinlänglich zu verſehen [97], die den Ruhm des Kaiſers und des edlen Trankes, vereinigt, unter allen Völkern ſeines weiten Reiches verbreiteten. Auch wurde das Gedicht in die Prachtausgabe ſeiner geſammelten Gedichte (Yu tſchi tſi, 24 Hefte) aufgenommen.

Ganz allgemein mußte der Thee im Norden werden durch die Anordnung der Mandſchuren Kaiſer, ihre Mongoliſchen Truppen [98]) mit den Theetafeln als Sold (wie die Chineſiſchen mit Reis) zu bezahlen, daher dieſe Tafeln überall, unter den no-

---

[493]) Isbr. Ides Voy. de Moscou à la Chine in Rec. de Voy. au Nord. Amst. 1728. T. VIII. p. 103. [94]) Lor. Lange in Pallas N. N. Beitr. Th. II. p. 91. [95]) Mailla Hist. générale de la Chine. Tom. XI. p. 579. [96]) Khien-long Vers sur le Thé. Original et Traduction par le P. Amiot in Deguignes Ed. Eloge de la Ville de Moukden. Paris 1770. 8. p. 329 — 337. [97]) Mailla Hist. gén. l. c. T. XI. p. 609. [98]) Dr. Rehmann sur les briques du Thé des Mongoles in Mémoires de la Société Impériale des Naturalistes de Moscou. p. 281.

madiſchen Völkern Nord-Aſiens als Handelsmünze in Curs kamen, die nach Timkowski [99]) überall in der Mongolei wie in Daurien nun gültig iſt. Seitdem ſind dieſe jenen Völkern ein unentbehrliches Bedürfniß geworden. Die Mongolen trinken faſt nie Waſſer [100]), als in den dringendſten Fällen; es fehlt oder iſt doch ſparſam und ſchlecht; doch immer hinreichend um Thee damit zu kochen, der auch das ſchlechteſte Steppenwaſſer [1]) verbeſſert. Daher ſteht in ihrer Jurte, bei dem Aermſten wie bei dem Reichſten, ſtets ein Keſſel bereit, dieſen Ziegelthee mit Milch, Butter, Salz, ſcharfen Kuſchir (ſ. ob. S. 121), Mehl, Reis, oder was ſonſt von nährender Zuthat vorhanden iſt, zu kochen. Für ein gutes Pferd [2]) kann der Mongole, in der Gobi ſelbſt, ſeine 60 Stück Ziegelthee (12 Lan Chineſiſch = 96 Francs), jedes zu 4 Pfund Ruſſiſch Gewicht erhandeln. Der Ziegelthee iſt an ſich ſchon nährend, aus ſchlechtem Schwarzen wie Grünen Thee, Ueberreſten und Gemiſch anderer Sorten und ſelbſt anderer Stauden (Pallas ſagt Blätter von einer dem Prunus padus ähnlichen Staude) [3]), durch Schaafblut und Ochſenblut compact gemacht, um wie in Bouillontafeln zuſammengepreßt, bequem ſtückweiſe verbraucht und leicht verſchickt zu werden; daher er eben, von der Ziegelſteinform, den Ruſſiſchen Namen Kirpitſchnoï Tſchai, Ziegelthee, erhalten hat, bei Chineſen wird er nach Müller Tſchuand Tſchai, d. i. Tſchuand-Thee [4]) genannt. Wie weit dieſe Erfindung die an die runden Theekuchen bei Birmanen (ſ. oben S. 239) erinnert, zurückgeht, wiſſen wir nicht genau anzugeben. Sie ſcheinen in den nördlichen Provinzen China's erſt fabricirt zu werden; aber der Reichshiſtoriograph Müller fand ſie ſchon (1735) bei ſeinem Aufenthalte in Kjachta als gangbare Waare vor, und ſagt, die Tataren und Bucharen ſeien davon große Liebhaber; ein Kaſten mit 21 dieſer Krepitſchnoï, oder Theekuchen, habe den Preis von 4 Tjün, oder werde für Geld zu 12—15 Rubel verkauft. Es iſt derſelbe der bei Buräten mit Mehl, Fett und allerlei andern Zuſatz, auch Saturan [5]) heißt, den Timkowski und v. Bunge wolſchmeckend fanden und den dieſe Buräten wie Mongolen mit Leidenſchaft und im Uebermaaße [6]), die Kalmücken noch mit Mäßigung genießen.

---

[99]) Timkowski Voy. T. I. p. 36. [100]) Timkowski Voy. II. p. 299. [1]) Bergmann Nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken. Riga 1804. Th. IV. p. 236. [2]) Timkowski Voy. II. p. 317; I. p. 64. [3]) Pallas Hiſtor. Nachr. von Mongol. Völkerſch. Th. I. p. 180; Georgi Reiſen Th. I. p. 304.
[4]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien ſ. Samml. Ruſſ. Geſch. Th. III. p. 585. [5]) v. Bunge Reiſen bei v. Ledebour Altai Th. II. p. 45; Timkowski Voy. T. I. p. 36.
[6]) Pallas Hiſtor. Nachrichten von Mongol. Völkerſch. Th. I. p. 180

So bleibt dem Thee eigentlich unter den Mongolen nur noch der Name; ſein Inhalt iſt allmälig zu etwas ganz anderem geworden, das dem Europäiſchen Gaumen wenig mehr zuſagt, das auch der geborne, echte Chineſe keinesweges einnimmt, das aber den Mongolen und Buräten deſto willkommner iſt, je nährender, fettiger, dicker und ſeifenhafter, ſalziger, durch Natron alcali. Vitriolſäure ſogar, und je urinöſer der Geſchmack iſt, denn im Nothfall, wenn andere Zuthat fehlt, miſchen ſie ſelbſt die ſcharfe Aſche des faulen Birkenholzes, oder der braunen untern Birkenrinde, Schulta genannt, hinzu. Dieſem im Uebermaaße genoſſenen Tranke ſchreibt Pallas [508]) das hagere und oft elende Ausſehen vieler Buräten, viele ihrer Krankheiten, zumal unheilbarer Blutflüſſe ꝛc., zu; Dr. Röslein [9]) ſchreibt dem beigemiſchten Mineral=Alcali, die verderblichen Verwüſtungen der Pockenkrankheit unter dieſen Völkern zu, daher auch Verbote von den Regierungen gegen deſſen Misbrauch ergingen. Dem unmäßig, 3 mal täglich, wiederholten Tranke, bei ſeinem Koſackengeleite in der Hohen Gobi, ſchrieb Timkowski [10]), während ſeiner Reiſe deren Schwächung und häufige Erkältung in der feinen Plateauluft zu.

Aber nicht nur auf die nomadiſchen Völker, auch auf die Ruſſiſch=Sibiriſchen Anſiedler übt der ſchon eingeriſſene Misbrauch dieſes Trankes, mit dieſen Zuſätzen, nicht wenig verderblichen Nachtheil aus, und Pallas wie Georgi [11]), klagen darüber bei den Sibiriſchen Bauern (als Faſtenſpeiſe mit Oel und Mehl) im Selenginskiſchen und Nertſchinskiſchen; der Uebergang von dieſem Tranke zu den häufigen Thee=Surrogaten [12]) in Sibirien, deren wir ſchon oben gedachten, iſt ganz leicht, da er ſelbſt ſchon, nach ſeiner eignen, gedruckten Addreſſe, die eine Tafel Ziegelthee zu begleiten pflegt, nichts anderes als ein Surrogat genannt werden kann. Pallas, der eine ſolche lobpreiſende Kaufmannsanzeige vom Kjachter Markte mittheilt, wo ſie, wie den Tabakspaketen auch, den Theepaketen beiliegt, überſetzt ſie ſo:

„Aus der Fabrik Jun Zen Zebſi in der Provinz Nan=ſchin (wol Nan=tſchang=fu in der Provinz Kiangſi). Im zweiten Frühlingsmonat, zur Zeit, wenn die Thaue fallen, geſammelter, friſcher, wolſchmecken=

deſſ. Ruſſ. R. Th. III. p. 154; Georgi Reiſen Th. I. p. 127; Siewers Sibir. Br. p. 19.

[508]) Pallas Hiſtor. Nachr. I. p. 181; deſſelb. Ruſſ. R. Th. III. p. 176. [9]) Siewers Sibir. Br. p. 19. [10]) Timkowski Voy. T. I. p. 44. [11]) Pallas Hiſtor. Nachr. Th. I. p. 181; Georgi Reiſen Th. I. p. 349. [12]) Ueber Surrogate in Sibirien ſ. Pallas R. R. Th. II. p. 566, 655; Hiſtor Nachr. Th. I. p. 180; Schangin Altai=Reiſe in N. nord. Beitr. VI. p. 33, 38; Patrin ibid. IV. p. 191; Georgi Reiſen Th. I. p. 304, 349.

der, gerühmter Thee, der die beſten Theeſorten Suulu, Pejoan, Lon-tan, Fynſu, Sjupan, Luidján übertrifft."

Nimmt man zu alle dieſem Verbrauch dortiger Aſiatiſcher Völker, auch noch den des Europäiſchen Marktes, von beſter Qualität für Moskau und Petersburg, und den Oſt-Europäiſchen Handel, ſo wird es nun begreiflicher, wie der Tranſito dieſer Hauptwaare nebſt ſo vieler andern ſelbſt die Wüſte der Gobi gleich einer Nubiſchen zwiſchen Meroe und Theben, oder einer Arabiſchen und Syriſchen der Gerrhäer nach oder von Babylon bis Palmyra, in früheren Jahrhunderten, in eine nicht wenig belebte Heerſtraße umzuwandeln vermochte, wodurch die Urga und Kjachta zu Rollen vorbereitet werden, welche gewiſſe welthiſtoriſche Städte für die Völkercivilisation zu übernehmen berufen ſind.

Die Zollſtätten der Chineſen zu Kalgan (Bd. I. 127) und der Urga am Ein- und Ausgange der Wüſte, würden darüber die ſicherſte Auskunft geben können. Timkowski gilt uns hier in Ermangelung jener Regiſter als lehrreicher Augenzeuge. Während ſeines kurzen Aufenthaltes in der Urga traf er dort die Karawane mit 40 Kameelladungen Ziegelthee [13]) (wahrſcheinlich Truppenſold) für Uliaſſutai; von da an begegneten ihm, während des Durchmarſches mitten durch die Gobi (vom 25. Sept. bis 14. Nov.), nun täglich, Handelszüge der verſchiedenſten Art, davon werden allein, in Bezug auf Thee [14]), genannt: den 2ten Oct., am Darkhan-Berge eine Chineſiſche Karawane von 200 Karren mit Schwarzem Thee, erſter Qualiát, beladen, von Schan-ſi nach Kjachta gehend; eine Heerde von 400 Ochſen, ihr Eigenthum, weidete neben dem ganz gemächlich fortſchreitenden Zuge. Den 6ten Oct. kam eine zweite Thee-Karawane vorüber; den 9ten eine dritte, mitten in der Wüſte, mit Kaiſerthee; und hier in den Stationen dieſer Einöden, wo etwa Tempel und Altäre ſtanden, hatten die Lama's ihren Burkhanen und Idolen als Opfer, neben Butter, Milch, Hirſe ſtets auch Thee vorgeſetzt. Am 4. Nov., in der ſüdlichen Hälfte der Gobi, der weſtlichen Sunnit, begegnete die 4te große Thee-Karawane, welche für Kjachta beſtimmt war, am 6. Nov. die fünfte; den 12. und 14. November, im Lande der Tſchachar (Grenzmongolen gegen China), zogen nun beſtändig Theekarawanen an unſern Reiſenden, zu 100, 200 bis 250 Kameelladungen vorüber. Es näherte ſich die Zeit des Haupttransportes des ordinairen Thees, der auf Kameelen, nur in der Winterzeit verladen wird, um auf dem großen Markt in Kjachta für Januar und Februar feil ſtehen zu können (Preis-

[13]) Timkowski Voy. T. I. p. 126. [14]) Timkowski Voy. T. I. p. 170, 176, 186, 200, 252, 267, 271; II. p. 407.

courant des Thees auf dieſem Markt, zu Pallas Zeit, ſ. Pallas R. R. Th. III. p. 151 — 152). Dieſer außerordentlichen Transportmaſſen ungeachtet, welche gegen Khalgan hin ſo ſehr zunahmen, ſagte man Timkowski, daß an dieſem Orte noch immer Waare in Bereitſchaft liege, um 2000 Kameele damit zu beladen, und auf der Rückreiſe, obwol mitten im Juli, zogen ebenfalls wieder Karawanen mit Ziegelthee beladen, an der Ruſſiſchen Miſſion vorüber. Der Thee hat alſo die Wüſte der Gobi, ſeit einem Jahrhundert, in ein Land der Paſſage verwandelt; er hat eine allgemein geltende Münze, gleich den Salztafeln in Afrika (Erdkunde Th. I. S. 199, 1037) unter die Nomaden-Völker Aſiens eingeführt, und durch den Umtauſch des Pelzwerks der Sibiriſchen Polarländer gegen das Aroma des Chineſiſchen Südens iſt, hier, in dieſem Lande der Paſſage, der Verkehr der Völker des Nordens der Erde, mit denen des äußerſten continentalen Orients, in eine eben ſo junge Verbindung geſetzt, wie jene durch die Levante eine antike iſt, welche ſeit Jahrtauſenden den Occident der Erde durch den Gewürzhandel an den Orient knüpfte, der die maritime, erſt ſeit den Portugiſiſchen Zeiten, ſeit drei Jahrhunderten gefolgt iſt.

§. 56.

Erläuterung 6. Das Obere Amur-Land, oder das ſüdliche, Nertſchinskiſche Daurien, Sa-Kamennaja, die Landſchaft jenſeit des Gebirges.

Das große Scheidegebirge iſt es, welches die natürliche Grenze zwiſchen dem Baikal- und Lena-Syſteme im Norden und dem Amur-Syſteme im Süden bildet, und als ſolche auch von allen anwohnenden Völkern längſt anerkannt iſt, indem von ihnen, diesmal, und nicht von Europäern, die Benennung urſprünglich ausgegangen iſt. Welche Aufmerkſamkeit Tunguſiſche und Mongoliſche Völker auf die ihnen heiligen Scheidegebirge verwenden, haben wir oben, bei unzähligen Uebergängen der Bergrücken die zu entgegengeſetzten Flußgebieten führen, nachgewieſen, auch daß ſie den von gleichen Quellhöhen aber entgegengeſetzt laufenden Waſſern, andern Völkern entgegen, welche dieſe für verſchiedne Flüſſe halten, ſie für einerlei Waſſer [515]) haltend, weil ſie einerlei Urſprung haben, auch mit einerlei Namen bele-

[515]) Pallas R. R. Th. III. p. 189.

gen und nur durch den Beiſatz aru, d. i. nördlich, oder ubur, oder urbu, d. i. ſüdlich, unterſchieden. Dennoch iſt dieſes natürliche Scheide=Gebirge nur theilweiſe die politiſche Grenze beider Reiche geworden, indem man in den Tractaten von der Gebirgs= auf die Fluß=Grenze überging, weil Rußland weder China die ganze Gebirgsgrenze, noch China an Rußland die ganze Flußgrenze des Amurſtromes einräumen wollte.

Wir ſind im obigen dem herkömmlichen Gebrauche der Autoren gefolgt, dieſen Waſſerſcheidezug mit dem bei Ruſſen allgemein gebräuchlichen Namen Jablonnoi Chrebet zu belegen und ihn das Große Scheide=Gebirge zu nennen; hier iſt der Ort, an die doppelten Irrthümer zu erinnern, welche aus der etymologiſchen Deutung dieſes Namens und aus der Annahme eines überall mächtigen Gebirges entſtehen konnten, das doch relativ oft gänzlich dem Auge verſchwindet, je näher man ihm kommt.

Den Namen führt ſchon Strahlenberg ſo irrig in ſeine Beſchreibung Sibiriens ein, daß Gmelin ſeinen Vorgänger zu berichtigen ſucht, wobei er ſagt, daß Chrebet [16]) bei den Ruſſen überhaupt nur eine Reihe von Bergen bezeichne, gleichviel ob breit oder ſchmal, und eine ſolche ziehe ſich hier als Scheide=Gebirge hin. Auf allen fünf und mehrern Uebergängen (ſ. ob. S. 145, 160 ꝛc.) im Oſt zur Ingoda bis zu denen an den Quellen des Tſchikoi, Onon und Kherlon im Weſt, über den Hohen Tſchokondo hinaus iſt dieſe Benennung im Gebrauch; und oſtwärts von Nertſchinsk wird dies Stanowoi Chrebet (Jugum palmarium ſagt Gmelin) [17]) in Weſten von da, aber Jablonnoi Chrebet bei den Ruſſen genannt.

Wie das ganze jenſeinige Land Sa=Kamennaja heißt (ſ. oben S. 159), ſo pflegt man auf der Selenginsker Seite auch jeden Einheimiſchen von Nertſchinsk oder am Argun einen „Sa=Chrebtom" [18]) zu nennen, d. h. ein Bewohner jenſeit des Gebirges. Aber, an den genannten Uebergängen, zumal der Großen Nertſchinsker Straße (ſ. oben S. 145), iſt der Name Jablonnoi Chrebet einheimiſch; der Weg iſt gar

---

[16]) Gmelin Sibir. R. Th. II. Vorrede. [17]) Gmelin Flora Sibirica T. I. fol. Petropoli 1747. p. XX. [18]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 24.

nicht ſteil, ſagt Gmelin (1735), aber ſehr ſteinigt. Die großen Steine, die in Menge die Wege bedecken, werden Jabloki [19]) genannt, davon auch das Gebirge ſeinen Namen hat, aber nicht von den niedrigen, baumartigen Stauden (Crataegus cerasi foliis), welche der Ruſſiſche Anwohner Apfelbäume nennt. Aber eben dies, meinte Fiſcher [20]), ſey die wahre Benennung Jablonnoi Chrebet, das Apfelgebirge, von dem wilden Apfelbaum (Pyrus baccata), deſſen Frucht zwar nicht größer als eine Moosbeere (Klukwa) ſey, aber ſonſt in allen Stücken den Aepfeln gleich. Auch noch Georgi nennt es das Apfelgebirge [21]), und dieſer Name iſt ſeitdem in alle modernen Geographien übergegangen, obgleich ſchon Pallas die Unſtatthaftigkeit dieſer Benennung nachwies. Vom nördlichen Dogno (am Dogno ſ. oben S. 145), ſagt er, erhebt ſich der Fuß des Scheidegebirges anfänglich ganz flach, endlich aber kommt man in das ſtücklige, ganz felſige Riff, das unter dem Namen Jableni-Daba [22]), Daurien von Sibirien ſcheidet, ein Name, der hier einheimiſch Burätiſch, und bei dieſem Volke uralt iſt, woraus die erſten hier ankommenden Ruſſen, erſt den verzerrten Namen Jablonnoi Chrebet gemacht und andere das Apfelgebirge daraus etymologiſirt haben, ein Name, der weder von den vielen Felsbrocken hergenommen werden kann (ſ. ob. S. 177), da dieſe eckigen Maſſen nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Aepfeln haben, noch auch von dem wilden Apfelbaum (Pyrus baccata), der, wie Pallas verſichert, noch dazu auf dieſem Gebirge nirgends wächſt.

Dieſes Scheidegebirge, richtiger Jableni-Daba zu nennen, iſt aber auch durchaus nicht als ein ſehr mächtiges, hochaufſteigendes Gebirgsjoch zu denken; nur ſeiner großen Länge wegen könnte man ihm den Beinamen des Großen geben. Seine relative Höhe iſt ſogar der größten Ausdehnung nach ſehr unbedeutend, und ſcheint nur um den Tſchokondo und die Onon-Quellen ſehr bedeutend zu werden; die abſolute Höhe, als erſtes Randgebirge der Plateauſtufe, iſt aber an ſich immer bedeutend. Darum iſt auch ſein Einfluß auf die ganze Naturbeſchaffenheit keineswegs gering zu nennen, wie

---

[19]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 24. [20]) Fiſcher Sibir. Geſchichte Th. II. p. 772; Th. I. Einleit. p. 9. [21]) Georgi Reiſe in Daurien Th. I. p. 328. [22]) Pallas N. R. Th. III. p. 190.

ſich dies auch ſchon aus der Hydrographie ergiebt; auch als Wetter- und Producten-Scheide iſt es merkwürdig. Schon Dr. Meſſerſchmidt bemerkte in ſeinem Journal [23]), im Jahre 1724: „in der Ingoda oberhalb Nertſchinsk fingen wir kleine, glatte Krebſe, den Europäiſchen Flußkrebſen (Cancer astachus Linn.) gleich, ſehr häufig. Vom Ural an findet ſich dieſes Inſect durch ganz Sibirien nicht; daher nicht unmerkwürdig, daß es hier im äußerſten S.O. Sibiriens wieder vorgefunden wird.“ Pallas erweiterte dieſe Beobachtung auf eine merkwürdige Weiſe. Bekanntlich giebt es, ſagt er [24]), in ganz Sibirien, obgleich ſich dieſes Land um den Irtyſch und Baikal, ſüdwärts, bis zum 50ſten Parallel erſtreckt, weder Eichen noch Haſelſtauden, und dieſe über ganz Europäiſch Rußland bis auf die öſtliche Seite der Kama und noch am weſtlichen Rande des Uralgebirges allgemeine Gewächſe, hören mit einigen andern, ſo wie auch vom Thierreich die Krebſe, die Karpfen, Braſſen, Forellen, die Krebs-Otter (Lutreola), die Hausratten u. ſ. w., an dieſer Gebirgskette auf. Wenn man hingegen von demjenigen Gebirgsrücken, welcher Daurien und das Nertſchinskiſche Gebiet vom Selenginskiſchen ſcheidet, oſtwärts reiſet, ſo findet man in den durch den Amur gegen den Oſt-Ocean fließenden Gewäſſern, wieder Krebſe und Karpfen, und an den Khingan-Bergen des Onon wieder Eichen und Haſelſtauden. Wie ſchmal dieſes große Scheidegebirge an ſeiner Verengung zwiſchen der nördlichſten Wendung der Ingoda, oberhalb Tſchitinskoi, und den Quellen des Witim, der Uda und des Khilok iſt (kaum 3 bis 5 bis 7 geogr. Meilen S. 161—163) haben wir oben geſehen. Auf dem erſten dort angegebenen Querpaſſe der großen Poſtſtraße, fand Pallas, die Aru Dogno hinauf, die ganze Breite des Gebirgsrückens [25]) noch keine 3 geogr. Meil. (20 Werſt). Er erſtreckt ſich von der Mongolen-Grenze im Weſt, über welche er zwiſchen den Quellen des Tſchikoi und Onon eintritt, mit verſchiedenen Wendungen, ununterbrochen, bis gegen das öſtliche Weltmeer, und iſt größtentheils nur von mittler Höhe. Mit Pallas Bemerkung, daß an ihm Nebengebirge ſich höher erhüben, deren

[23]) Dr. Meſſerſchmidt Tagebuch in Pallas N. nord. Beitr. Th. III. p. 122. [24]) Pallas Not. zu Lange in N. nord. Beitr. Th. II. p. 171. [25]) Pallas N. N. Th. III. p. 190.

Gipfel auch den Sommer hindurch wol mit Schnee bedeckt blieben, der doch auf dem Scheidegebirge ſelbſt alljährlich ſchwinde, will zwar Dr. Heß nicht einſtimmen [526]), doch ſcheint uns dies, weiter im W., am hohen Tſchokondo und an den Tſchikoi=Quellen nach Sokolefs und Siewers Beobachtungen (ſ. oben S. 179) doch offenbar der Fall zu ſeyn. Anders mag es auf dem Querpaß jener großen Poſtſtraße ſich verhalten, wo Pallas zwar ungeſchichteten Grauſtein angiebt, nach Heß aber dies noch in Zweifel geſtellt bleibt. Aber beide Naturforſcher ſtimmen darin überein, daß auch an der Südſeite des Gebirgs, eine Plateauſtufe ſich ausbreitet, höher gelegen als die anliegende Terraſſe der Nordſeite, aber auch ſchmaler, deren Abfall die Ingoda in ihrer S.O.Wendung bezeichnet.

Die große Menge von loſen umhergeſtreuten großen und kleinen Felsblöcken, ſagt Pallas, hinderte ihn das feſtanſtehende Geſtein genau wahrzunehmen; alle ſind bemooſt; dazwiſchen wachſen Bäume und Geſträuch auf. Daher iſt die Querüberfahrt ſehr beſchwerlich, und das Schneewaſſer hat jede Spur von Erdbedeckung weggeführt. Das ganze Land iſt ſehr waſſerſüchtig. Nur Lärchen und Strauchbirken wachſen hier, an der S.O. Seite auch weiße Birken und Fichten, an den Bächen mit rothen und weißen Tannen gemengt. Der Bach, der zur Ingoda hinabführt, heißt hier Urbu Dogno, der ſüdliche Dogno. Erſt an dieſem haben ſich einige Ruſſen, zu Charaganazkoi Staniz (Garganatskiſche Jurten bei Georgi) [27]), angeſiedelt; denn der Rücken der Gebirgsſcheide iſt unbewohnt. An dieſer Südſeite hatte man nur ſehr wenig Schnee gehabt; das Feld war ſchon angenehm begrünt (9. Mai), indeß an der N.W.Seite noch kein Gräschen zu ſehen war, und die Schwalben flogen ſchon umher; die nächſte Station an der Ingoda nach der Quer=Paſſage iſt Pritupowa, das nur eine Tagereiſe oberhalb der Einmündung des Tſchita=Fluſſes (links von Norden her) zur Ingoda liegt, die dann entſchieden gegen S.O. ihre Wendung zum Onon nach Nertſchinsk gewinnt. Dieſe Gegend wird an der Ingoda vom Querpaß bis zur Tſchita=Mündung [28]) immer offener und angenehmer; nur die Anhöhen tra=

---

[526]) Dr. Heß Geogn. Beob. in v. Leonh. Zeitſchr. für Min. 1827. Th. II. p. 336. [27]) Georgi Reiſen Th. I. p. 325.
[28]) Pallas R. R. Th. III. p. 192.

gen Waldung, die Strauchbirke auf Felſen wird zuweilen arms-dick, die Thäler haben grandigen Boden, und liegen voll quarzige und milchweiße, chalcedonige Kieſel. Jenſeit einiger linken Zu-bäche zur Ingoda zeigen ſich wieder Salzſtellen auf dem Steppenboden, und neben dieſen verſchiedene Grabmäler mit aufgerichteten Steinen, Dſchirek und Chadálei genannt. Dieſe ſogenannten Tſchuden-Gräber, wie ſie am Jeniſei meiſt im Viereck mit Flieſen oder Steinplatten umſetzt ſo zahl-reich ſind, werden näher um den Baikal und die Selenga, Uda, Ingoda ſelten, häufiger aber am Tſchikoi, an der Dſchida, und hier wiederum an der Schilka gefunden, alſo verhältniß-mäßig nehmen ſie gegen das Binnenland und die höhern Stu-fen wieder zu. Auf den warmen Seiten der Berge, an der In-goda hin, fing Mitte Mai (12. Mai) der Pinus larix an aus-zuſchlagen, das Rhododendron dauricum zeigte ſchon ſeine pur-purrothe Blume, das Birkenwaſſer thränte. Der Landweg am Ufer war aber zu beſchwerlich; daher es Pallas vorzog von der Mündung des Tſchita-Fluſſes und dem gleichnamigen Oſtrog, der Station Tſchitinskoi [29]) aus, ihn mit der Waſ-ſerfahrt auf Flooßen auf der Ingoda zu vertauſchen. Georgi machte im Herbſt (26. Sept.) von hier die Landreiſe nach Nertſchinsk abwärts. Da leider, früher ſchon, Gmelin (1735) wie nachher Georgi [30]), hin und zurück, ganz den-ſelben Querweg nahmen, den auch Pallas [31]) wie-der zur Rückreiſe wählte, wie in neuerer Zeit Cochrane und Dr. Heß [32]), ſo blieben alle andere unbekannt, und es bleibt uns hier nur zur Vervollſtändigung des obigen zu bemerken übrig, was Pallas von der Sommerflora der Umgebung von Tſchi-tinsk ſagt. Er fand hier an der Ingoda, nahe um dieſen Oſtrog (11. Juni), ſehr blumenreiche Waldung, voll Potentilla fruticosa, Cornus alba, Trollius asiaticus, Cypripedium calceolus, guttatum; Hesperis sibirica, matronalis; Stellera chamaejasme, Polemonium, Geranium sibiricum, columbinum in Blüthe. Von da ſtieg Pallas wieder über Pritupowa (30 Werſt), am Dogno-Fluß über das Scheidegebirge zurück; aber er fand deſſen Höhe

---

[29]) Pallas R. R. Th. III. p. 193; Georgi R. Th. I. p. 329.
[30]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 25, 131; Georgi R. I. 328, 445.
[31]) Pallas R. R. III. p. 246.
[32]) Cochrane Pedestrian Journ. T. II. p. 138; Dr. Heß Geogn. B.ob. a. a. O. p. 336.

von der Südſeite um ein beträchtliches geringer, als von der Nordſeite her, weil, wie er ſagt, in der That Daurien und alles oſtwärts von dieſem Gebirge liegende Land, weit höher über der Meeresfläche erhaben liegt, als das Land an der Uda und der Selenga. Das Scheidegebirge war weit trockner geworden, als es im Mai geweſen war; ſehr ſchnell kam er darüber hin, und fand auf demſelben zwar die gelben Dotterblumen, die Waldwicken, einige Spiräen und Rubus arcticus in Blüthe, aber das ganze Gebirge höchſt traurig, die Waldung wüſte. Dr. Heß ſcheint auf ſeiner Rückreiſe einen mehr weſtlichen Querpaß gewählt zu haben, um von Akſchinsk nach Werchnei Udinsk zurückzukehren, aber welchen? wird nicht geſagt, nur daß das überſtiegene Scheidegebirge daſelbſt ziemlich hoch ſey. Wirklich nimmt die relative Höhe deſſelben gegen Weſten, zu den Quellen der Ingoda und des Onon, bis wohin der Name Jablonnoi Chrebet übertragen wird, immer mehr zu, wie wir aus Sokolefs Grenzreiſe wiſſen, und erreicht im Tſchokondo die größte Höhe. Da dieſer Rieſenberg uns ſeiner Lage und ſeiner hydrographiſchen Bedeutung nach, zwiſchen den Quellen des Tſchikoi, der Ingoda und des Onon nach obigem (ſ. S. 4, 179; Bd. I. S. 521), und von Baltſchikan Karaul an ſeinem Südfuße auch die Kjachtiſche Grenzdiſtanz genauer bekannt iſt; ſo haben wir hier nur zur naturgemäßen Anordnung aller geographiſchen Hauptthatſachen über das Ruſſiſche Daurien, erſt noch den Tſchokondo ſelbſt zu beſteigen, und von da an die Thäler der Ingoda und des Onon bis zu ihrem Verein zur Schilka nach Nertſchinsk und in das Dauriſche Erzgebirge, wo auch unterhalb des Dalai und Khailar der Kherlon, als Argun eintritt, zu verfolgen; denn deſſen oberen Lauf oder den Kherlon ſelbſt und deſſen Steppenflächen, ſüdwärts des Khingan=Zuges, auf Chineſiſchem Boden, haben wir ſchon früher mit dem Pater Gerbillon und Dr. Meſſerſchmidt durchwandert.

1. Der Tſchokondo der Ruſſen, Sochondo der Tungufen, der Rieſengipfel des Großen Scheidegebirges; der große Dauriſche, hydrographiſche Gebirgsknoten, der Vermittler zwiſchen dem Chineſiſchen Kentei-Khan und dem Buràtiſchen Jableni-Daba (Jablonnoi Chrebet der Ruſſen).

Der Tſchokondo oder Tſchokonda, der berühmteſte Gipfel dieſes Gebirgsrückens, ſoll ſich bis zur Höhe von 7670 Fuß üb. d. M. erheben, und die höchſte der dortigen Schneekoppen ſeyn, etwa unter 47 bis 48° N.Br. liegend, zwiſchen Baltſchikan und Altanskoi Karaul, beiden etwas nördlich;, von letzterem an 6 geogr. Meilen (40 Werſt) in N.W. Von dieſer Altanskoi Grenzwacht beſtieg ihn Sokolef[533]), auf einer Excurſion vom 31. Juli bis zum 3. Aug.; der Berg ſcheint uns darum noch insbeſondere merkwürdig, weil ſelbſt dieſe iſolirte, vom Gebirgsganzen mehr abgeriſſene Ruine doch auch noch im Einzelnen dieſelbe Natur jener Plateaubildung hat, trotz der Zerſtörungen auf der Höhe und in der Tiefe, welche den plaſtiſchen Character jener Geſamterhebung auf ſo weite Räume hin bezeichnet. Man kann zu Pferde bis nahe an die ganz ſteilen, von Waldung entblößten, aus nackten Felſen aufgethürmten Schneekoppen gelangen, mit welchen dieſer ungeheure Berg ſich erhebt. Sokolef ging erſt faſt 2 Stunden (6 Werſt) den Aguza-Fluß (links vom N. her zum Onon) aufwärts, durchſetzte ihn, und ſtieg dann am linken Ufer des Aguza-kan, oder Kleinen Aguza, aufwärts, der am Fuße des Tſchokondo entſpringt. Der ganze Umfang des Berges iſt waldig, die Vorberge zeigen nur grauen Granit; nach etwa 3 geogr. Meil. (20 Werſt) von Altanskoi Karaul fängt das Aufſteigen des Berges ſchon an ſehr ſteil zu werden. Sogleich bedeckt ſich alles mit loſen Felstrümmern, Moräſten, dicker Waldung von Lärchen, Cederfichten oder Zirbelbäumen (Pinus cembra). Das Unterholz ſind Zwergbirken, Schwarzweiden (Salix fusca). Erſt über der Quelle des Aguza-kan erhebt ſich die abgeſonderte, ganz kahle, klippige Felskoppe, Jellao genannt, auf welcher die furchtbaren Bartgeier oder Lämmergeier jährlich ihr Horſt bauen. Die andern Berge verſchwinden, an der Grund-

[533]) Nic. Sokolef Excurſion zum Tſchokondo in Pallas N. N. III. p. 442—445.

lage dieſer ungeheuren Schneekoppe zeigt ſich aber eine mit Steinhügeln beſtreute Fläche, hier rinnt der Aguzakan aus Moraſtſtellen und kleinen Quellen unter den höchſten Koppen zuſammen. Rund umher iſt dichter Wald hoher, uralter Zirbelfichten, in dem unzählige Quellen rieſeln, die Bäche nach allen Seiten bilden, und von dem ſchmelzenden Schnee der Gipfel und Felſenklüfte unterhalten werden. Dieſe Region iſt im heißen Sommer die Zuflucht des Rothwildes, welches in den kühlern Wäldern, vor den Inſecten geſchützt, hier heerdenweis geht. Hier ſieht man ſich ſchon weit erhaben über alle andere am Onon gegen O. und S. gelegene, obwol hohe Gebirge; man erblickt gegen Weſt die grauſend ſteilen Abgründe ganz nahe, und weithin die ſchneebedeckten, blauen, hohen Gebirge in Wolken gehüllt. Hier fallen faſt täglich Regen, die Luft iſt immer in Bewegung, voll Stürme. Mitten im Sommer fällt Reif und Schnee bei Nordwind, im Auguſt hüllten ſich öfter die Koppen über grünenden Wäldern in neuen Schnee, oder in zu Reif ſich umwandelnde Nebelwolken. An den Nordſeiten des Gipfels und in deſſen Thälern und Klüften verliert ſich der Schnee nie. Die Schneekoppen nehmen zwiſchen den Quellen des Aguza, Aguzakan, Bukukun und vieler Waſſer, die zum Kirkun und zur Ingoda rinnen, die alle hier entquellen, einen ungeheuren Umfang [534]) ein, und ernähren die Gebirgsſtröme nach allen Seiten zu. Sie ſcheinen ſich von S.W. gen N.O. am meiſten auszubreiten, und ſind in der Mitte durch ein entſetzlich tiefes Thal in 2 gleiche Hälften getheilt, zwiſchen welchen eigentlich die Aguza ihren Urſprung nimmt. Die Beſchaffenheit dieſer Koppen, ſagt Sokolef, iſt außerordentlich (vergl. ob. Siewers S. 178). Es ſind lauter nackte, bis in die Wolken übereinander gethürmte, ungeheure Wacken von verwitterndem Graufels (ſ. bei Sinaja Sopka Bd. I. S. 839), daher ſie abgerundet wie Pflaſterſteine ausſehen (ſogenannte Wollſäcke oder Flieſen wie an der Buchtarma, ſ. Bd. I. S. 677), und beſonders am Fuß und an den Abſätzen des Berges überall Klüfte zwiſchen ſich laſſen, und gleichſam hohl liegen, auch von aller Erde entblößt ſind und keinen Baum tragen können.

Zur Beſteigung der ſüdweſtlichen Koppe war ein ganzer Tag nöthig. Sie erhebt ſich, wie auch der andere Gipfel, mit

---

[534]) Sokolef a. a. O. III. p. 443.

ganz ſchroffen Felſenabſätzen, ſtufenweiſe, deren Sokolef 6 verſchiedene zählte. Ueber jedem Abſatze bilden die Felſen auf einige Werſt breite Flächen, die ziemlich horizontal ſind, und auf welchen ſich überall Quellen hervorthun, und zwiſchen die Felſenklüfte tobend ſtürzen. Der Scheitel der Koppe, den man nicht ohne Gefahr endlich erreicht, iſt ebenfalls ziemlich horizontal und platt, von einem kaum abzuſehenden Umfange. Darauf erblickt man 2 fürchterliche, mit ſteilen Felswänden eingefaßte Keſſel oder Abgründe, welche in der Tiefe, jeder, einen kleinen See enthalten, in den der gerinnende Schnee zuſammenfließt, hin und wieder zur Seite durch die Klüfte überfließt, und zumal dem Mittelthal, daraus die Aguza entſpringt, Waſſer giebt.

Der Schnee liegt in großen Feldern und Maſſen bis auf den dritten Abſatz der Koppe, von unten auf gerechnet; ſeine Oberfläche iſt wie mit Eis überzogen, und zeigt deutliche Jahrlagen.

Unter dem Schneewaſſer rieſeln die Quellen hervor, um welche im Moos die kälteſten Gebirgspflanzen, zumal die ſeltene *Claytonia* sibirica, Gymnandra borealis (Append. No. 61) und die *Primula* nivalis (App. No. 82) vorzüglich gedeihen. Der erſte, zweite und dritte Abſatz, von unten, iſt wie ein Spalier mit kriechendem Geſtrippe (Slanzi) von Cederfichten (Pin. cembra), zweierlei Sevenbaum (Juniperus sabina?) und kleinen, ſeltenen Alpenweiden bekleidet (z. B. Salix berberifolia Appd. Nr. 134). Die bemooſten Felſen bringen überall die ſeltenſten, Sibiriſchen Alpengewächſe [35]) hervor, wie Campanula grandiflora, Valeriana sibirica, Saxifraga punctata, crassifol., nivalis? Dracocephalum grandiflorum, Pedicularis tristis, lapponica, verticillata, spicata, Doronicum pardalianches, Hieracium alpinum u. a. m.

Die abergläubigen Tunguſen halten dieſen Berg für den Sitz einer zornigen Gottheit, die täglich den Nebel, die Wolken und Stürme an ihm hervorbringe, und Niemand zu ſich laſſe; darum hielten ſie ihn vorher für unerſteiglich, Sokolefs Beſteigung hielten ſie für Frevel, ſeine glückliche Rückkehr ſchien ihnen wunderbar. Von der S. O. Seite dieſes hohen Tſchokondo iſt, von Altanskoi Karaul an, um ſeinen Süd-

[35]) Sokolef a. a. O. p. 444.

fuß, bis nach Baltſchikanskoi Karaul wegen der wilden, waldigen, moraſtigen Gebirgsſteige ſchon nicht mehr im Wagen durchzukommen, und man kann nur mit Laſtpferden auf Reitſteigen zu Pferde weiter zu dieſer Grenzwacht vorrücken. Dieſer Grenzweg[536]) führt über hohe, mit Larix bewaldete Rücken, über viele Bäche. Jenſeit, d. i. im Weſt der Aguza, über den Aldan aufwärts, der in Waldmoraſt entſpringt; dann über ein ſtarkes nach N.W. ſtreichendes Gebirge, über den Bach Bukukun, der am Südabhange des Tſchokondo entſpringt und zum Kirkun fällt. Dann über 3 finſterwaldige Gebirgsrücken, die von 2 Bächen Dſchiramatai durchſchnitten werden. Dann zum Kirkun in engen Thälern von Weſt fließend, der mit der Balſa (oder Baldſa) vereint zum Onon fällt (von der linken). Hier wird ein Piket (Chaitſchi, d. h. Scheere bei Tunguſen) nach dem Bach genannt, unterhalten; es herbergt in Filzjurten. Gegenüber erheben ſich hohe, ſteile Gebirge, von denen herab die Bäche Ululei und Ljudan kommen. Der höchſte unter allen hieſigen Waldbergen iſt der Tſchikta, etwa 2 Stündchen (6 Werſt) oberhalb des Pikets, am linken Ufer des Kirkun. Gegen Süd ſchickt er die Aru-Tſchikta zum Kukubun, der zum Kirkun fällt.

Ueber dieſen Tſchikta-Berg führt der Weg nach Baltſchikan[37]; er iſt ſehr ſchlecht, geht durch dicke Waldung, Felſen, voll Windfälle. Von der Berghöhe überſieht man, gegen W., ein weites Gebirgsrevier am Kirkun herauf, wo ungeheure Felſen und Berge zu beiden Flußſeiten ſich erheben. Längs der Aru-Tſchikta läßt man ſich gegen den Kukubun nieder, wo moraſtige uno quellenreiche Höhen mit Birken bewaldet ſind. An ihm aufwärts, rechts, ſind ein paar Seiten-Bäche Akui und der Kleine Akui (Akukan) zu paſſiren, die aus ſchmalen Thälern aus Graufels-Gebirge kommen. Am Urſprung des Kukubun liegt ein mächtiger, dünn bewaldeter Rücken; über ihn gelangt man zum Urſprung des Baches Kudſchiltan, dieſen abwärts zu ſeiner Einmündung in die linke Seite des Baches Karoll, wo man an des letzteren linkem Ufer etwas oberhalb ſeiner Vereinigung mit dem Bache Kumir, die 12 geogr. M. (83 Werſt) von Altan errichteten Baltſchikanskoi Karaul erreicht. Der Karoll fließt zwiſchen mäßigen, bewaldeten Bergen von N.W.

---

[536]) Sokolef a. a. O. p. 445. [37]) Ebend. p. 446.

durch ein breites Thal zur Balſa; in dem Sumpfboden blühete Gentiana ciliata, Pedicularis myriophylla, Swertia rotata, dichotoma. Alles, die Flora wie die Luft, verkündeten hier die gewaltige Höhe über dem Meere, im Gebirgslande, das ſich vom Onon her gegen N.W. immer mehr erhoben hat, ſelbſt im Sommer immer rauh iſt und ſtets herrſchende Regen und kalte Winde hat.

Aus dem Vorigen haben wir ſchon oben (ſ. S. 182) geſehen, daß Sokolef, von hier aus, Excurſionen gegen den Urſprung des Tſchikoi und zu den dortigen recht am Scheidegebirge liegenden warmen Badquellen machte, die in 11½ geogr. M. (80 Werſt) directem Abſtande gegen Weſt von dieſer Grenzwacht liegen. Aber die dazwiſchen liegenden Glaz-Gebirge (Golzi) zwingen zu vielen Umwegen, um jenes Bad zu erreichen. Zuerſt über den Karoll, dann über ein hohes, bewaldetes Gebirge, das die Kirkun- und Balſa-Bäche ſcheidet, und von dem Kumiriſchen Glaz-Gebirge ausſchießt, wo Astragalus alpinus häuſig um kleine Quellen wuchs. Dahinter wieder zum Kirkun, wo von der rechten der Bach Berßa und etwas höher der Numeri einfällt, der von den Kumiriſchen Gläzern entſpringt. Den Kirkun aufwärts, wo die Primula nivalis auf Wieſen wuchs. Dann über den mittlern und großen Ululi, die von N.W., aus nackten Graufelsgebirgen fließen, wo nur Zwergbirken (Betula nana) zwiſchen den Steinen und im Thal Swertia perennis wächſt. Vom Großen Ululi, wo Nachtquartier genommen ward, aufwärts, führt die andre Hälfte des Wegs (40 Werſt) über hohes, mit Zirbelwald bedecktes, Moraſtgebirge wieder zum Kirkun, und dann von dieſem über das mit den vorigen, parallel, ſüdoſtwärts laufende rechte Scheidegebirg (Stanowoi oder Jablonnoi Chrebet, ſagt hier Sokolef [38]), der es alſo für identiſch nimmt), welches hier zwiſchen dem Kirkun und Tſchikoi durchſtreicht. Es iſt ein maſſiger Bergrücken, den man hier als die Grenze zwiſchen den Dauriſchen und Baikaliſchen Flüſſen zu betrachten hat, der ſich theilt und mit einem Arm an die Kumiriſchen Gläzer anſchließt (in Oſt), durch den andern, ſüdwärts, fortlaufend mit den Gungurteiſchen und Manſchikaniſchen Gläzern zuſammenhängt, und in die

[38]) Sokolef a. a. O. p. 447.

Mongolei als Kentei=Khan (ſ. ob. S. 4) übergeht. Gegen das Kirkun=Thal erſcheint hier das Gebirg ſo gar hoch nicht, und iſt mit Lärchen dünn bewaldet, voll Quellen und Moräſte, die dem Tſchikoi Waſſer geben. Vom Kirkun erhebt ſich aber nur noch ein ſanftes Thal, dann läßt man ſich kaum 1 Werſt gegen den Tſchikoi wieder hinab, und das warme Quellbad iſt erreicht. Deſſen Lage und der Gebirgszuſammenhang gegen Weſt iſt ſchon oben hinreichend erörtert.

2. Der Ingoda=Fluß, Angida der Buräten, Eunginda der Tunguſen.

Die Ingoda iſt der nördlichſte, aber auch der kürzeſte der 3 großen Quell=Arme des Amur, die alle drei Plateau=Ströme genannt zu werden verdienen, und in merkwürdigem Parallelismus unter einander, von S.W. gegen N.O. ihren Lauf nehmen: ſo, daß Ingoda und Onon, als die beiden kürzern, ſich zuerſt vereinen, ſchon oberhalb Nertſchinsk, und als vereinte Ströme, unter dem Namen Schilka, in gleicher Normalrichtung ihren Weg durch die Dauriſche Plateauſtufe bis zur Ruſſiſch=Chineſiſchen Grenze am Gerbitſi (linker Zufluß, von Nord her) fortſetzen. Doch iſt der Onon der weit längere, ſüdliche Begleiter der Ingoda; aber noch um vieles übertrifft ihn darin ſein ſüdlicher Nachbar, der ganz Chineſiſche Strom Kherlon, der unterhalb des Dalai Nor, auf Ruſſiſcher Grenze, unter dem veränderten Namen Argun, jedoch ſeinen gleichen Normal=Lauf ebenfalls fortſetzt, und ehe er jene Schilka aufnimmt, die doppelte Länge der Ingoda ſchon weit übertroffen hat, nun aber mit ihnen vereint unter dem Namen Amur die hohe Plateauſtufe hinab, ſchon als ein mächtiger ſchiffbarer Weltſtrom, der ſeine Flottillen trägt, durch das Mittlere und Untere Da=urien und Mandſchurien, dem Oſt=Ocean zueilt. Ein ſchiffbarer Weltſtrom mag er ſchon heißen, da ſeine große Stromentwicklung, mit allen Krümmen von der Onon=Quelle an, 430 geogr. M. beträgt, wenn ſchon der directe Abſtand der Quelle von der Mündung nur 290 geogr. M., ſeine Krümmungen alſo an 140 geogr. M. ausmachen, daher auch ſein ganzes Stromgebiet über 38,000 Quadratmeilen [539]) einnimmt.

539) Nach Berghaus Berechnung in Erſte Elemente der Erdbeſchreibung. Berlin 1830. p. 237.

Von dieſen nimmt der Ruſſiſche Antheil nur den kleinern Raum ein, die Ingoda ſelbſt nur die kürzere Strecke. Ihr oberer Lauf iſt wol kaum bekannt geworden; den Anfang und die Lage ihrer Urbäche haben uns Siewers und Sokolef (ſ. ob. S. 184) am Oſtabhang des Tſchokondo nachgewieſen; das erſte Dorf an ſeinem Laufe, das Georgi kennt, iſt Doroninsk [40]) (am 5ten Querpaß, ſ. oben S. 163); aber freilich liegt dies ſchon ſehr weit oſtwärts von ſeiner Quelle, und alles Land bis dahin iſt Terra incognita. Meſſerſchmidt [41]) ſagt, ſie ſei etwa 6 Tagereiſen lang, und entſpringe im Jablonnoi Chrebet, laufe ſchnell, ſei ſteinigt, habe trübes Waſſer. Georgi giebt der Ingoda 36 geogr. M. (250 Werſt) Länge. Am erſten Zufluß, links, den er zu nennen weiß, am Saktur, iſt Doroninskoi Selo, oder jenes Kirchdorf erbaut; unſre Mſcr. Karte nennt weiter oberhalb noch mehrere, von denen wir aber nichts weiter zu ſagen wiſſen, als daß dort, links, der Tanga-Bach einfällt, an welchem die Winterſtraße über den 6ten Querpaß, über das dortige Dorf Schjuſchalann führen muß (ſ. oben S. 164). Neuere Nachrichten fehlen uns hier. Mehrere Flüſſe fallen von der linken und rechten Seite zur Ingoda, bis zum kleinen Chodolai, links; unterhalb deſſelben auf dem linken oder nördlichen Ufer der Ingoda, liegt der Tſchitinskoi Oſtrog, den wir ſchon oben als Paſſage-Ort anführten, und nur eine Viertelſtunde unterhalb deſſelben fließt, von Norden her, der bedeutende Tſchita-Fluß vom Scheidegebirg herab zur Ingoda, die durch deſſen Strom von Oſt gegen S.O. hinübergeworfen wird. Dr. Heß [42]), der hier das Ingoda-Thal, vom öden Scheidegebirg herab, betrat, ſagt, es gewährte ihm hier einen entzückenden Anblick; es ſei geographiſch ſehr intereſſant. Thalgehänge und Flußufer in ihm ſind häufig eins; der Fluß windet ſich in dem ſchönen breiten Thale von einer Seite zur andern, und läßt oft nur einen ſchmalen Pfad zwiſchen Fels und Waſſer. Am linken Ufer geht der Fahrweg nach Nertſchinsk, den die mehrſten Reiſenden wählen. Pallas ſchiffte ſich auf dem Strome ein, um den böſen Moraſtwegen im Frühling zu entgehen. Das Ufergeſtein, beobachtete Heß, iſt anfangs Gra-

---

[40]) Georgi Reiſen. Th. I. p. 329. [41]) G. Meſſerſchmidt Reiſe in Daurien in Pallas N. N. Beiträge. Th. III. p. 123.
[42]) Heß Geognoſt. Beobachtungen a. a. O. p. 336.

nit, dann Gneuß, Grünſtein, Glimmerſchiefer mit Hornſtein. Kurz vor Turinsk wird Porphyr von Granit bedeckt (alſo ganz wie am Weſt-Altai, ſ. Bd. I. S. 632, zumal 662, 678, 705, 740, 885, vergl. ob. S. 178); von Bereſowo an folgt wieder Granit bis Nertſchinsk. Wir ſehen alſo hier, was unter dem Granit, der ſich nach oben hin überall ſo zertrümmert zeigt, einſt aus der Tiefe herauf wirkſam ſeyn konnte.

Auch Cochrane, obgleich im harten Winter, durch dieſen Paſſage-Ort in das Ingoda-Thal einziehend, fand dieſes nun mit immer ſchönerer Landſchaft geſchmückt [43]). Immer, ſagt er, wechſelten die Scenen am Strom hin; ſie zeigen ſich kühn, grandioſe Felsmaſſen erheben ſich zu prachtvollen Gruppen, und dazwiſchen breiten ſich die ſchönſten, grünen Weideplätze, ſelbſt gute Ackerfelder aus. Der Strom wird ſo reiſſenden Laufs, daß er ſelten auf lange Strecken, bis gegen Nertſchinsk hin, ſich mit Eiſe bebrücken kann, die Zahl der Dorfſchaften nimmt mehr zu, der Wohlſtand der Bewohner zeigt ſich in der Schönheit der Dörfer.

Die Ingoda iſt unterhalb Tſchitinsk 30 bis 50 Klafter breit, ſteinig, reißend, aber voll Weide-Inſeln und Untiefen, ſo, daß es Pallas auf ſeiner Rückreiſe im Sommer (10. Juni) [44]) leicht war, den Strom zu Pferd zu durchſetzen. An der Ingoda hin fand er ſtarkbewaldetes Felsgebirg; die Klippen rücken oft bis zum Fluß vor, und verengen deſſen Thal an vielen Stellen ſo ſehr, daß es eben an dieſen, im Frühjahr, durch das angeſchwollene Flußwaſſer häufig ſtreckenweiſe geſperrt iſt. Am Fluß entlang fand Pallas, und vor ihm hatte ſchon Meſſerſchmidt (1724) dieſelbe Beobachtung gemacht, an ſolchen Bergabſätzen mehrere Klafter über dem Niveau der höchſten, gewöhnlichen Fluthenhöhen eine Menge abgeſetzter Muſchelſchaalen, die ihn ſchließen machten, daß eine ganz außerordentliche Ueberſchwemmung ſie dahin geſchwemmt haben müſſe (vergl. oben S. 57). Der nächſte bedeutende Bach, unter dem Tſchita-Zufluß, von der linken, heißt Kruta, und von ihm hat die Krutſchinskoi Staniz am linken Ingoda-Ufer den Namen; ihr im Süden gegenüber ergießt ſich der

---

[43]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 139. [44]) Pallas N. N. Th. III. p. 245.

bedeutendſte, rechte Zufluß der Olengui (Ulengui) zur Ingoda, und unterhalb deſſelben, ihm benachbart, Charamangut gegenüber, ſein Parallelſtrom, die kleinere Tura, in der Nähe von Turinskoi, die noch mehr vom Süden zur Ingoda fällt. An den ſchattigen Zubächen der Kruta [45]) fand Pallas, noch am 10ten Juni, Eis, und man ſagte ihm, daß ſich dieß bis in den Herbſt dort halte; hier ſchoſſen ihm ſeine Schützen eine neue Bachſtelzenart (App. Nr. 16.) zum Abſchied an Da-urien: denn ſie kam ihm nicht wieder vor, und von da an verließ er das Land, nach einem nur kurzen Beſuche von 2 Monathen. Auf ſeiner Waſſerfahrt, die Pallas, hier (1772 im May), wie vor ihm ſchon Meſſerſchmidt [46]) (1724 im Juni) zurücklegte, von Tſchitinsk abwärts, nur bis zum Tura-Fluß (13. und 14. Mai) bemerkte er Folgendes: [47])

Etwas oberhalb Krutſchinskoi Staniz (oder Krutſchina), in deren Umgebung nach Gmelin [48]) ſehr viel alte Tſchudengräber liegen ſollen, liegt, mitten in der Ingoda, eine Klippe, Kapitan genannt, welche die Fahrt bei ſeichtem Waſſer gefahrvoll macht. Die Felſen zur Seite des Fluſſes ſind häufig bemoost, und ein ſehr ſchönes Farnkraut ſchmückt ſie, Pteres pedata, das auch unter dem Schnee grün blieb, und aus allen Felsritzen hervorſah. An warmen Stellen (13. Mai) zeigte ſich häufig Rheum undulatum, die ſchöne Rhabarberpflanze mit Blättern und ihrer rothen Blüthenkolbe. Die wilde Ente (Anas histrionica) tummelte ſich ſchon auf dem Strome umher. An der Mündung des Olengui, die nach Meſſerſchmidts Beobachtung unter 51° 49′ Polhöhe liegt, rechts, bei dem Dorfe Olenguiskaja, und an dem linken Zufluſſe Makarewa vorüber, landete Pallas (50 Werſt unterhalb Tſchitinsk) bei dem Dorfe Ulſutuewa, das auch Chara mangut (der Schwarz-Ruſſen ſ. oben S. 118) bei den Buräten heißt. Von da ſüdwärts der Ingoda, beginnt der Landweg nach Akſchinskaja, quer über die Steppe, an der Tura aufwärts und der Ilga abwärts, zum obern Onon. Am Olengui ſind uns

---

[45]) Pallas a. a. O. [46]) G. Meſſerſchmidt Reiſe in Daurien in Pallas N. N. Beiträge. Th. III. p. 128. [47]) Pallas N. N. Th. III. p. 192. [48]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 123.

von keinem Reiſenden Beobachtungen mitgetheilt; von der Tura [549]) erfahren wir durch Pallas nur Folgendes:

Zwiſchen Ilga und Aga (Atſcha), beides Zuflüſſe zum Onon gegen S. und Oſt, und dem Tura=Fluß, der nordwärts zur Ingoda fällt, erhebt ſich eine nur mäßige Waſſerſcheidehöhe, die kaum den Namen eines Gebirges verdient; ihren feuchten, keineswegs hohen Rücken fand Pallas, an der Nordſeite, ſchön mit Birken bewaldet, und in den ſchattigen Gründen (9ten Juni) die ſchönſten Alpenpflanzen, die Rhodiola rosea in allen Sümpfen faſt ellenhoch, die Androsace lactifolia, Cortusa Gmelini, Mitella nuda, die Pallas ſonſt nirgends als hier in Blüthe traf. Auf trocknem Boden unter Geſträuch Cypripedium bulbosum, Thalictrum alpinum, Trollius asiaticus. Das häufige Gebüſch der Spiraea chamoedrifolia, wie mit Blüthen beſchneit, ſtach mit den blühenden wilden Roſen trefflich ab. Dieſe Scheidehöhe wurde von den erſten Chorinziſchen Buräten beweidet, denen weiter im Süden, jenſeit des Aga-Fluſſes, die letzten Tunguſenſtämme wohnten. Dieſe Buräten bewohnten zahlreiche Jurten, zeigten ſich gaſtlich, trieben ihre Pferde zum Melken herbei, brachten Milch und Schaafe den Durchreiſenden zum Geſchenk. Nordwärts dieſer Scheidehöhe, zwiſchen Onon und Ingoda, fallen alle Bäche der Tura zu, die ſie zur Ingoda führt. Dahinwärts wechſelt der Boden nur mit offenen Thälern und meiſt ſandigen Höhen ab, die Nadelwald deckt. Zunächſt den Quellen der Ilga, auf breiter, hochgelegener Ebene, in grüner, aber holzloſer Umgebung, mit Salz= und Sumpfſtellen, liegt der ſeichte Balſchina See (Baldſchina Amul der Buräten), aus deſſen Nordende die ſeichte Tura als Bach hervortritt. Der See iſt arm an Fiſchen, an ſeiner Oſtſeite liegt eine bedeutende Menge alter Tſchuden-Gräber mit aufgerichteten Steinen, die dem Reiſenden in der Abenddämmerung wie eine Heerde der Buräten ausſahe. Denn auch hier weideten dieſe, wie gewöhnlich im Sommer umherziehend; auch verarmte, vereinzelte Tunguſen, die ſich gern bei Ruſſiſchen Dörfern des Gewinnſtes willen aufhalten, weil ihnen die eignen Heerden fehlen, finden ſich hier wol noch vor. Pallas traf dergleichen von den Stämmen der Namát, Ulát und Tſchilkaïr dort an; doch ſind hier außer einzelnen Dorf=

[549]) Pallas R. R. Th. III. p. 193—198, 244.

anlagen, dicht an der Tura in dem ganzen Gebiete zwiſchen Ingoda und Onon noch keine Ruſſiſchen Anſiedlungen (nämlich im Jahr 1772), noch kein Ackerbau, obwol letzterer wol möglich wäre. Wirklich zeigt der bald ſtark werdende Tura-Fluß, der, wie Gmelin [50]), der ebenfalls an ihm hinzog, bemerkt, gleich der Ingoda reich an Krebſen iſt, in ſeinem Nordlaufe, zu beiden Seiten, zwar hohe, felſige, nur obenher bewaldete Berge, die ſich aber auch öfter zu beiden Seiten vom Fluſſe entfernen, und ſchöne zum Ackerbau tüchtige Flächen darbieten, ſo wie das ſchönſte Wieſenland. Hiemit ſtimmt Gmelin überein. Auf dieſen Fluren war Pallas erfreut, auf ſeiner Hinreiſe, ſchon am 15ten Mai, die Erſtlinge der ſchönen Dauriſchen Flora zu finden. Es waren zumal Androsace villosa, Erigeron gramineum, die allgemeinen Frühlingsblumen durch ganz Oſt-Sibirien; ferner Ornithogalum minutum. Myosotis rupestris, Viola pinnata, Potentilla leucophylla, multifida, Alyssum montanum u. a., die kaum erſt aufblühten, und Primula farinosa, die auf allen niedern Ebenen hervortrieb. In dieſen Ebenen ſtellt ſich aber auch ſchon die ungeheure Menge von Feldmäuſen ein, die nun auf allen Flächen zwiſchen Ingoda und Argun ſich zeigt (ſ. oben Bd. I. S. 548); es iſt die ſchwärzliche Art, Mus oeconomus (Pallas Append. Nr. 4.), die, wie am Jeniſei, und nur ſparſamer in den Barabinziſchen und Iſchimſchen Steppen, gleich unter dem Raſen ihre Neſter mit Gängen nach allen Seiten zu Vorrathskammern aushöhlt. Weiter abwärts zieht die Tura durch feuchte mit Birken beſtreute Flächen und ſchöne Gründe bis zur Ingoda. Verfolgen wir die Ingoda, von der Einmündung der Tura weiter abwärts, ſo iſt noch vorher, bei dem oben ſchon genannten Dorfe Makarewa, wo Pallas landete, zu bemerken, daß daſelbſt dicht am Flußufer von Georgi [51]) 3 alte Tſchudengräber aufgeführt werden. Auch Gmelin und Müller bemerkten auf ihrem Wege vom Onon über die Tura zur Ingoda, wie erſterer ſagt, ſehr viele prächtige Gräber [52]) mit aufgerichteten großen Steinen umher, die, wenn ihrer viele beiſammen waren, den Academikern in der Ferne öfter die Geſtalt eines Caſtells vorzauberten. Weiter abwärts folgen größere Dörfer und am linken Zufluſſe, Urulgu,

[50]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 121. [51]) Georgi Reiſen Th. I. p. 329. [52]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 122.

zur Ingoda liegt das Dorf Urulskaja, das damals von dem Fürſten Kantimirow, dem Enkel eines getauften Mongolen, und lauter getauften Kalmücken bewohnt ward, die als fleißige Bauern gerühmt wurden. An beiden Seiten des Urulgu ſtehen 14 jener alten Grabmäler zerſtreut. Die bei Tſchitinsk noch jähen und hohen Ufer der Ingoda, nehmen je weiter nach Oſt mit der Annäherung zur Vereinigung mit dem Onon merklich ab; alle Stationen der Ruſſiſchen Ortſchaften am linken Ingoda=Ufer ſind hier genau vermeſſen; am Verein beider Flüſſe Ingoda und Onon liegt Gorodiſchtſchenskaja Sloboda, die ihren Namen daher erhielt, daß der Woiwode von Jeniſeisk, Paſchkow, der in früheſter Zeit hier reiſete, um die Stadt Nertſchinsk zu erbauen, von hier aus das Zimmerholz zur Erbauung der Stadt mit ſich nahm. Gmelin und Müller, die 1735 von Tſchitinsk abwärts, auf der Ingoda bis Nertſchinsk ſchifften, legten dieſe Waſſerfahrt, mit ihrem Gefolge, auf 8 in Tſchitinsk gezimmerten Flooßen, die gewöhnliche Art dort zu ſchiffen, in 8 Tagen zurück. Ihre Flooße waren nur 1 Faden breit, $1\frac{1}{2}$ Faden lang, jedes hatte 3 Ruderer. Tiefere Fahrzeuge ſind nicht brauchbar, wegen der Seichtigkeit der Ingoda, und weil ſie mehrere Strudel oder kleine Stromſchnellen, Cataracten hat; der bedeutendſte, unterhalb Worowskaja Pad (d. h. dem Dorf der Diebe von Wori, wie man dort früher die Mongolen nannte, die hier eine Retirade gefunden), wo der Strom eine gefährliche Paſſage hat, und mit großem Geräuſch eine enge Durchfahrt bezeichnet, heißt Bojez, d. h. der Kämpfer [553]). Am linken Ufer der Stadt Gorodiſchtſche beſahe der Hiſtoriograph Müller an 50 alte Grabmäler, nach Tſchudiſcher Art, mit großen Feldſteinen beſetzt, welche die hieſigen Bewohner Majaken nennen.

3. Der Onon=Fluß.

Seine Quelle, auf Chineſiſchem Boden, iſt nach Chineſiſchen Berichten ſchon oben angegeben (Bd. I. S. 530); hier könnte von dieſem Fluſſe nur von da an die Rede ſeyn, wo er beim 30ſten Grenzſtein, von Chineſiſchem auf Ruſſiſches Gebiet herüber fließt (ſ. Bd. I. S. 523). Aber von den dortigen Grenz=Poſtirungen, auf ſeinem nördlichen oder linken

---

[553]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 27—32.

Ufer iſt, nach Sokolef's einziger Bereiſung jener Gegend, ſchon die Rede geweſen, und erſt wo dieſe Karauls, mit Tochtorskoi Karaul, im Süden von Akſchinsk, auf die ſüdliche oder rechte Uferſeite des Onon zur ſalzigen Steppe des Khara Tarei Nor (ſ. ob. Bd. I. S. 522) überſetzen, zu dem ſich die Imalka und die Uldſa [54]), 2 ſeichte Steppenflüſſe von Weſt her, ergießen, fängt auch die Beobachtung anderer in dieſer Gegend an lehrreich für das Stromgebiet des Onon zu werden. Da wir im obigen (Bd. I. S. 522) ſchon im Allgemeinen die Reihe der Chineſiſchen Grenzmale, oſtwärts von Baltſchikan am Onon, bis Abagaitu angezeigt haben, die Ruſſiſchen Grenzwachten aber bis Baltſchikan erläutert ſind (ſ. oben S. 192—197), die andern am Onon bis Abagaitu am Argun, und dieſen Strom abwärts bis Argunskoi Karaul im folgenden die Anhaltspunkte der Unterſuchung ſeyn werden, ſo haben wir in keiner beſondern Anmerkuug die Reihe jener Grenzmale weiter oſtwärts, gleich den vorigen, zu erläutern; ihre Aufzählung ohne topographiſche Erläuterung haben Klaproth und Pallas [55]) ſchon mitgetheilt.

Pallas drang noch am weiteſten, den Onon aufwärts, vor, bis Akſchinsk (1772), auch Cochrane (1821) und auch Heß neuerlich; Gmelin (1735) kam nur bis zum Borſa-Bach am Adon Scholon vorüber, und Georgi berührte dieſes obere Gebiet am Onon gar nicht; der weit ältere Naturforſcher Meſſerſchmidt war zwar am Onon bis über Akſchinsk, bis zum Ulkung Dola (das Gebirge bei dem ſpäter angelegten Werchnei-Ulchunskoi Karaul), vom Tarei-Nor, alſo von O. gegen W. vorgedrungen; von da an nöthigten ihn aber damals die Chineſiſchen Grenzpoſten zur Rückkehr (1724) zu einer Zeit [56]), als der Grenztractat (1727) dort noch nicht Feſtſtellung Ruſſiſcher Grenzwachten bewirkt, den Ruſſiſchen Unterthanen die freie Durchreiſe geſichert haben konnte, und als alle jene Grenzortſchaften noch nicht einmal errichtet waren.

Meſſerſchmidt reiſete Ende September 1724 vom Dalai Nor gegen N.W. (vergl. Bd. I. S. 540), zum ſalzigen

---

54) Meſſerſchmidt Reiſe in Daurien in Pallas N. nord. Beitr. III. p. 138—140; Pallas R. R. Th. III. p. 216. 55) Klaproth de la Frontière etc. in Mém. I. p. 17—22; Pallas R. R. III. p. 201—204. 56) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 142.

Grenz=See, Khara Tarei Nor, an deſſen Salzgründen, gegen Weſt, die gefrorne, ſeichte Uldſa aufwärts (vom 28. Sept. bis zum 6. October)[557]), immer auf welliger, holzloſer Steppe, gegen den Obern Onon hin. Er verließ am 7. Oct. die Uldſa, die nach ihm kein anderer Reiſender geſehen hat, die wir auch nur hypothetiſch auf unſere Karten eintragen können, da ſie auf allen Ruſſiſchen und Chineſiſchen Karten fehlt, obgleich 13 Grenzſäulen des Tractats über die Reichsgrenze (von Nr. 30. bis 43.)[58]) an ihren Zubächen liegen, die ihr alle vom ſüdlichen Ufergebirge des Onon, von N. gegen S.O., durch die Steppe zufließen. Meſſerſchmidt verließ ſie an ihrem obern Laufe, wahrſcheinlich ganz nahe an ihrem Urſprunge, um von da, gegen N.W., über das Steppengebirge des querdurchziehenden, felſigen, aber niedern Khingan (ſ. Bd. I. S. 541), zum Süduſer des Onon zu gelangen. Dem Süduſer des Onon ſchon ganz nahe lag das Gebirge Mygky=Chadda, ſagt Meſſerſchmidt, das aber nicht zu paſſiren war; er mußte alſo auf Umwegen, gegen N.O., erſt (17. Oct.) zu einem Bach am Blauen Berge (Kooko Tſcholon Chadda), 10 Werſt weit ſeinen Weg nehmen, und von dieſem am folgenden Tage (18. Oct.) zum Gebirge Nador Chadda, wo er nach 38 Werſt Weges ſein Lager nahm. Seine Obſervation gab die Polhöhe 49° 12′. Am 3ten Tagemarſch gegen N., über das Wald=Gebirge Yrehn, und dann gegen N.N.W., erreichte er nach 24 Werſt den Terin=Bach, der von Oſt her ſich in den Onon einmündet. Dieſe Einmündung liegt, nach Meſſerſchmidts Obſervation, unter 49° 22′ N.Br. Dieſe 3 Tage hatten ihn 20 Mongoliſche Reiter von der Chineſiſchen Grenzwacht zum Onon escortirt. Hier am Onon raſtete Meſſerſchmidt, und erhielt in den Jurten am Strome Tunguſiſchen Vorſpann, ſetzte auch am 23. October, nahe dem Terin=Fluß, über den hier ſchon anſehnlichen Onon[59]), von ſeinem rechten zum linken Ufer über (wol in der Nähe des ſpäterhin erſt erbauten Mangutskoi Karaul). Er reiſete noch ohne Wege, und richtete ſich nur, in dieſen Wildniſſen, nach ſeinem Kompaß[60]), ſeine kühne Abſicht war, in geradeſter Richtung von hier

[557]) Meſſerſchmidt Reiſe in Daurien b. Pallas N. nord. Beitr. III. p. 140. [58]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 18—20. [59]) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 141. [60]) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 141.

nach Selenginsk zu gehen; die Tunguſen aber verſicherten ihn, daß dies wegen der Gebirge unmöglich ſey, und daß er den Rückweg über Tſchitinsk nehmen müſſe, wozu der eifrige Forſcher ſich aber nur mit Schmerzen entſchließen konnte, da er denſelben Weg ſchon einmal gemacht hatte. Dies giebt uns aber den Aufſchluß über die Einförmigkeit aller jener Reiſerouten; was Meſſerſchmidt nur projectirte, konnte erſt Sokolef ſpäter nach Feſtſtellung der Grenzpikets, auf Pallas Anordnung, ausführen, dem aber Meſſerſchmidt offenbar die Anregung dazu gegeben hatte.

Am linken Ufer des Obern Onon mußte Meſſerſchmidt alſo umkehren gegen Oſten; wir ziehen mit ihm vom 23. bis 27. Octob. den Onon abwärts, bis zur Einmündung des Ilja-Fluſſes (Ylaeh) [61]), den er, den Onon verlaſſend, gegen Nord aufwärts ſteigt, von wo eben Pallas (1772) [62]) herabkommt, der nun von der Ilja an unſer Führer wird, bis zum Odon ſcholon, wo Gmelin (1735) [63]) ſich zu uns geſellt, um gegen Nord zur Ingoda zurückzukehren.

Meſſerſchmidt's Reiſe am linken Onon-Ufer abwärts. Der erſte Tagemarſch (23. Oct.) führte ihn von der Terin-Mündung auf ſalzreichen Steppengründen, am niedern Gebirge Ulkung Dola [64]) vorüber, das nahe am Onon liegt. Es iſt eben dieſes, von welchem ſpäter der Werch-Ulchunskoi-Karaul, die obere Grenzwacht ihren Namen erhalten hat, der zur Seite das Grenzzeichen ſteht, der letzte Poſten am Onon zu Sokolefs Zeit, oberhalb deſſelben die Grenze durch den Onon ſetzt, gegen N.W. durch das Gebirgsland nach Baltſchikan, und gegen S.O. durch die Steppe zum Khara-Tarei-Nor. Weiter abwärts zur linken des Onon blieb das hohe Gebirge Chongu Tologoi (Schaafhaupt) liegen; das Nachtquartier wurde am Tarbaldſchei einem linken Zubach zum Onon genommen. Dieſem gegenüber, von der rechten, heißt der Zufluß zum Onon der Bitui, an deſſen rechtem Ufer auf Mongoliſchen Gebiete zwei hohe, gegen Süd gerichtete Felswände aus grauem Wackenfels ſtehen, in denen, nach Sokolef, Neſter von Marienglas ſeyn ſollen.

[61]) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 141—144. [62]) Pallas R. R. Th. III. p. 198—244. [63]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 105 bis 120. [64]) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 142; Sokolef a. a. O. p. 438.

Der zweite Tagemarſch (24. Oct.) führte Meſſerſchmidt über flache Steppe am Karatau vorüber, den die Ruſſen Karaulin Gora (Wachtberg) nannten, zum Flüßchen Manghut Gorochon [565]) und mehrere folgende. An dieſem Bache iſt ſpäter der Mangutskoi Karaul angelegt, im obern Winkel einer Ebene, die das zurücktretende Gebirge hier am Fluß läßt, 15 Werſt (oder nach einr andern Angabe der Feldmeſſer bei Pallas 30 Werſt) von der vorigen. Hier hatte Meſſerſchmidt in der Filzjurte bei Pferde-Tunguſen (Konnye Tungusi) ſein Nachtquartier gefunden.

Der dritte Tagemarſch (25. Oct.) führte auf flacher, offener, ſteinigter Steppe durch mehrere Bäche (Kurulgu, Onchum), über gefrorne Moräſte zur Odſchirka und größern Odſcha (Aktſcha), an deren Einmündung zum Onon, links, Birken und Tunguſen-Jurten ſtanden; dieſer zurückgelegte Weg betrug 51 Werſt. Späterhin wurde eben hier, in dieſer Steppe, 45 Werſt vom Mangut, in einem erweiterten Vorlande vor den Berghöhen, das ſich hier aufthut, der Niſchnei-Ulchunskoi Karaul, oder die Untere Grenzwacht angelegt, die ihren Namen von einem runden Hügel (Ulchun) erhielt. Sie liegt 30 Werſt von Tochtorsk-Karaul, der ihr gegenüber auf dem rechten Onon-Ufer, an der Grenze errichtet ward, und Akſchinsk-Krepoſt-Karaul, die 25 Werſt weiter unterhalb am Onon, ebenfalls am rechten Ufer, jenem Odſcha, oder richtiger der Aktſcha-Mündung [66]) zum Onon, gegenüber, erbaut ward. Zwiſchen dieſen Karauls nennt Sokolef noch an dem Werchnaja-Bache (links zum Onon ein Grenz-Piket (Chaitſchi der Mongolen, d. h. eigentlich eine Scheere), das von den nächſten Wachten abwechſelnd abgelöſt werden muß. Bei Aktſchinsk wendet ſich der Onon von N.O. nach Oſt, und in der Ebene dieſes Fluſſes am Süduſer iſt dieſer Ort erſt ſpäter erbaut. Akſchinskaja [67]) iſt jetzt eine Grenzfeſtung, früher war es nur ein Dorf, Akſchinskaja derewna, von 15 Gehöfden, wo ſich Ackerbauer von der Schilka her angeſiedelt hatten; von einem Mongoliſchen Räuberhaufen, den Charazirik, der aus dem benachbarten Thale Kürgutei die Colonie

---

[565]) Meſſerſchmidt p. 143, Sokolef p. 438; Pallas N. N. III. p. 202. [66]) Sokolef p. 437. [67]) Pallas N. N. III. p. 201.

überfiel und nieder brannte, wurde ſie zerſtört. An ihrer Stelle baute man, ſeit 1756, die jetzige Feſtung, in Form einer Sternſchanze auf, mit Kirche, Magazinen, Canzlei, Officierswohnungen und 8 Kaſernen. Man nahm 400 Tunguſen in Koſackendienſte, die bis auf Pallas Zeit, mit eben ſo viel Nertſchinsker Koſacken die Grenzwachten, vom Onon bis zum Argun hin, beſetzt hielten. Weiter in Weſten iſt dagegen die Grenzwacht jenſeit des Scheidegebirges, in ihren Poſtirungen aus Koſacken von Selenginsk und Irkutzk zuſammengeſetzt, mit dortigen Mongolen, von denen im Nothfall 1700 Mann irregulären* Dienſt, wie jene Tunguſen, zu thun verpflichtet ſind. Auf dieſen Dauriſchen Grenzwachten, bemerkt Pallas, iſt ſtets nur die eine Hälfte in activem Dienſt begriffen, deren jede einen Gefreiten von der regulären Miliz zum Commandeur hat; die andere Hälfte, die Reſerve, hält ſich in Partheien zuſammen, jedoch zurückgezogner von der nahrungsarmen Grenze, in gehörigen Diſtanzen, um ſtets ſchnell herbeizurücken, wie es Noth thut. Hier ſammelte Pallas, der ſich länger in Akſchinsk aufhielt, ſeine Nachrichten über die Grenzpoſtirungen [68]) ein. Er kam vom N.O., von der Tura (zur Ingoda) über den Ili (Ilja, Ylaeh b. Meſſerſchmidt, nach der Burätiſchen Ausſprache), von der Steppe herab in das Onon-Thal, wo der Ili ſich nur wenige Werſt, unterhalb der Einmündung des Aktſcha-Fluſſes, zum Onon, der daſelbſt ſchon ſich direct nach dem Oſt gewendet hat, einmündet. Dieſen Zufluß vom Tura-Quell-See, dem Balſchina folgend (ſ. oben S. 272), fand Pallas nahe der Ili-Quelle das Coloniſtendorf Ilinſkaja [69]) in einer felſigen Gegend angeſiedelt, deſſen Lage ihm indeß weit vortheilhafter ſchien, als mehrere dem Onon Thal genäherte Anſiedlungen, wo ein dürrerer Boden vorherrſcht. Der kalten Nachbarſchaft des hohen Gebirges Alachana, im Weſt des Ili (gegen die Aktſcha-Quelle zu), ungeachtet, auf dem der Schnee noch überſommern ſoll, fand Pallas die felſige Umgegend der Colonie und am Ili ſchon warm und mit Frühlingsblumen (17. May) geſchmückt: Rhododendron dauricum, Iris pumila, Anemone pulsatilla (?), Ornithogalum minutum, Astragalus mont. u. a. Weiter unten am Ili (den die Buräten

---

[68]) Pallas R. R. Th. III. p. 202—204. [69]) Pallas R. R. III. p. 198.

ſtets Ylâh nannten) blüheten Prunus sibirica, Spiraea chamaedrifolia; beide bedeckten hier, wie faſt überall in Da-urien, in Gemeinſchaft die kahle, ſteinige Mittagsſeite der ſteilen Berghöhen. Die Dauriſchen Steppenziegen, Dſeren (Antelope gutturosa, die auch Meſſerſchmidt [570]) am Uebergange über den Onon beobachtet hatte), fingen an ſich hier in kleinen Heerden zu zeigen. Bei Ilinskaja an der Durchfurth war der Fluß nur 10 Klafter breit; abwärts auf den Steppen an den Seiten des Fluſſes wie ſchon an der Tura (ſ. oben S. 273), hier nur noch weit häufiger, zeigten ſich überall die Erdhaufen der großen Scharr-Maus (Mus aspalax b. Pallas App. No. 4), welche ſie nach Maulwurfsart aufwirft, indem ſie oft mehrere 100 Klafter weit ihre Gänge nach Wurzelwerk ausgräbt, wodurch der Steppenboden wie am Obern Kherlon (ſ. Bd. I. S. 548) ſelbſt höchſt beſchwerlich für den Reiſenden werden kann. Weiter abwärts am Ili wird die Gegend immer bergiger, oder doch felſiger, aber von Waldung entblößter; Pallas nennt vier Bäche und eben ſo viele hohe, zwiſchen denſelben ziehende Bergrücken, ehe er ſein Nachtlager am nördlichen Ufer des Onon, noch 2 geogr. Meil. (14 Werſt) unterhalb Akſchinsk Feſtung erreichte. In der Nacht fiel hier (18. Mai) eine Spanne hoch Schnee. Doch war der Anblick der waldloſen Berge prachtvoll; ſie zeigten ſich mit ihrer Steilſeite [71]) gegen den Onon hin, und dieſe vom ſüdlichen Sonnenſtrahl erwärmt, waren mit Geſträuch der Sibiriſchen Aprikoſe (Prunus sibirica, Tſchernoſchlif, d. h. wilde Pflaume der Ruſſen) bewachſen, die mit pfirſichrother Blüthe ganze Gehänge färbte; die Nordſeiten der Höhen mit dem dunkelgrünen Laube des Rhododendron dauricum, waren von unten bis oben mit ſeinen dunkel purpurrothen Blüthen bedeckt. Jener der Gartenapricoſe ſehr ähnliche Strauch überzieht die meiſten, kahlen Berge am Onon, wo kein anderes Gewächs mehr haftet, weil die ganze Oberfläche blos aus rollenden Trümmern beſteht. An der Weſtſeite des Scheidegebirges fehlt er; aus ſeinen Kernen bereitet man einen Perſico Branntwein. Nie ſahe Pallas, nach ſeiner Verſicherung, auf ſeiner ganzen Reiſe eine romantiſch ſchönere Landſchaft als eben hier. An ſolchen Bergen hin ſetzte er mit ſeiner Suite auf Prahmen an der Akſcha-Mündung vorüber, auf das rechte

[570]) Meſſerſchmidt p. 142. [71]) Pallas R. R. III. p. 200.

Onon=Ufer zur Feſtung hinüber, wo dieſer Strom jetzt zwar geringer an Breite war, als die Ingoda, die der Naturforſcher kaum verlaſſen hatte, der aber doch bei Ueberſchwemmungen weit in die Ebene austritt. Auf dieſen Ebenen blüheten Astragalus biflorus, Gentiana aquatica, Primula farinosa, Potentilla fragarioides, und die Balſampappel, die ſich überall als der Hauptbaum erhob; die Vogelkirſche fing erſt an (20. Mai) zu blühen, was den ſehr ſpäten Dauriſchen Frühling hinlänglich characteriſirt. An den Bergen blüheten Viola pinnata, digitata, Iris pumila, Scorzonera humilis, Papaver nudicaule, womit ſpäterhin ganz Daurien prangt, und Pedicularis incarnata in Menge. Der Onon fließt hier, bei Akſchinsk, über ſteinigem Boden [72]), und wirft an ſeinen Ufern eine Menge Carneol=, Chalcedon= und Kaſcholong=Kieſel aus, die aber wegen ihrer Riſſe nur ſelten verarbeitet werden können. Auch zeigt die große Menge der Jaspiſtrümmer, grün, gelb, rothgeſtreifte und von allen Farben, die er wälzt, daß er Porphirberge weiter oberhalb (ſ. ob. S. 276) durchbrechen muß. Weiter abwärts um den Argun iſt die Gobi recht eigentlich der Fundort der ſchönſten, edlen Steine jener Art. Das Waſſer des Onon nährt ſehr viele Fiſche [73]), wie auch der Amur; aber beide zeichnen ſich durch ſehr viele Beſonderheiten vor allen bisher betrachteten Flüſſen aus. Die gemeinſten Fiſcharten ſind zweierlei Schuppenfiſche von der Karpfenart, die nach Pallas ſich anderwärts nicht vorfinden: Krasnopehr der Ruſſen (d. h. Rothfeder, Cyprinus leptocephalus App. No. 39) und Kon (wegen ſeiner Schnelligkeit, mit der er aus den Netzen entſchlüpft, ſo genannt, Cyprinus labio Pall. App. No. 40). Auch kleine Barben, die vom Ural durch ganz Sibirien fehlen, finden ſich hier wieder häufig, und werden, wie im Europäiſchen Rußland, ſo auch hier Sſaſan genannt; nur durch ihre kleinere Geſtalt und den beſſern Geſchmack ſind ſie von den Wolgiſchen Karpfen verſchieden. Eben ſo hat der gemeine Wels, der vom Ural an durch ganz Sibirien fehlt, hier ſeinen kleinern Repräſentanten, den Som (Silurus asotus), der nicht über $1\frac{1}{2}$ Elle groß wird. Durch den Amur ſteigt auch eine Art Hauſen (Beluga) einzeln bis in den Onon wie in die Ingoda herauf; die Ruſſen nennen ihn Kaluga, fangen ihn aber nur im Herbſt; am häufigſten zeigt

[72]) Pallas R. R. III. p. 208. [73]) Ebend. p. 207.

er ſich in dem Zuſammenfluß beider, in der Schilka. Die gemeinen Hechte ſind hier im Onon ſo goldfarbig und buntfleckig wie Indianiſche Fiſche, und Pallas ſagt, daß ſie ihm beim erſten Anblick wie ganz fremder Art vorgekommen wären. Auch den gemeinen Stör nährt der Onon, doch nur ſelten, auch die große Moräne (Salmo oxyrynchus, die im Baikal Morskoi Sig heißt), auch Lenki, Taimeni und viele kleinere Fiſche. Krebſe, von denen wir ſchon oben ſprachen, und welche vom Jaik und der Kama an in allen Waſſern Sibiriens fehlen, zeigen ſich hier wieder in der Art kleiner Steinkrebſe, die nicht über fingerlang werden, und glätter als die Europäiſche Art ſind. Auch finden ſich im Onon und einigen ſeiner Nebenbäche, zumal im Ili, Perlmuſcheln von beträchtlicher Größe (wie auch andere Zuflüſſe [574]) des Amur wie der Tſchikoi oder Seja, der Songpira, Corſinpira u. a. dergleichen beherbergen). Auch die gemeine Mahlermuſchel zeigt ſich hier, und die gemeine Schlamm= oder Enten=Muſchel, in den Seen am Onon entlang, wird ſehr groß und ſtark. Pallas erhielt aus den weiter unterhalb am Onon gelegenen Seen Scharanai, ſolche Muſchelſchaalen über ½ Elle lang, 3 bis 5 Linien dick. Die von der Größe von anderthalb Spannen ſind gemein, hier und weiter abwärts auch im Argun. In den ſtillſtehenden Waſſern weiter abwärts am Onon erhebt überall des Nachts die ſcheckige Waſſer=Kröte [75]) ihr Geſchrei, von der auch alle Pfützen der Argunſteppe voll ſind. Alſo nicht nur die Luft, das Clima, die Vegetation der Plateauſtufe des Amur=Syſtems, haben eine andere Natur als die des Tieflandes, ſondern auch die Waſſer und die Belebung der Hydrographiſchen Syſteme ſind verſchiedenartige, eigenthümliche. Es fehlen dieſen Waſſern gewiſſe Bewohner durchaus, wie z. B. die Fluß=Barſe, die doch ſogleich auf der Weſtſeite des Scheidegebirges oder des Jablennoi Chrebet, in den Seen auftreten, die noch keine 5 geogr Meilen fern von der Ingoda abliegen. Aber die Urſache, der Grund dieſer Erſcheinungen? zu dieſer Angabe werden noch unzählige Beobachtungen gehören, gegen welche die gemachten nur erſt als die geringen Anfänge anzuſehen ſind.

---

[574]) Du Halde Descr. IV. p. 19. [75]) Pallas R. R. Th. III. p. 215.

Die Feſtung Akſchinsk, eine der ſüdlichſten Grenzfeſten gegen China, ſcheint heute (nach Cochrane's Beſuch 1821) [76]) noch eben ſo unbedeutend zu ſeyn, wie zu Pallas Zeit, wo ſie indeß einen wichtigen Umſatz von Pelzwerk, vom ſchönſten dunkelſten Grauwerk, hatte, das dem von Barguſin und Nertſchinsk keinesweges nachſtand. Man ſagte dem Engliſchen See-Capitain Cochrane, daß man von dieſer Feſte weſtwärts, mit denſelben Reitpferden, weil es keine Gelegenheit auf den 500 Werſt bis Kjachta zum Wechſeln derſelben gebe, nicht unter 10 Tagereiſen jenen Grenzort zur Selenga erreichen könne. Zu beiden Seiten von Akſchinsk ergießen ſich, von Süd her, zum Onon zwei Flüſſe, die Utſchirka gegen N.W., an welcher der Tochtorskoi Karaul (vom Bach Tochtor genannt) erbaut iſt, und der Schilbyntui (oder Schilburgu) gegen N. O., an dem die Mogoituefskoi Karaul erbaut iſt (vom See und Bach Mogoitu genannt). Die eigentlichen Poſtirungen liegen weiter ab vom Onon in den Höhen, die andern Hälften der Grenz-Koſaken aber mit ihren Familien und Aeckern haben ſich näher dem Strome angebaut, daher dieſe Namen hier ſtets an doppelten Localitäten [77]) vorkommen. Im Fichtenwald nahe dem Tochtor liegen zwei große Felswände, Jelloo genannt, weil auf ihnen Bartgeier niſten.

Meſſerſchmidt [78]) verließ gleich unterhalb Akſchinsk den Onon, um nordwärts am Ili zurück zu reiſen, und Pallas, der hier einer Klepperjagd auf Antelopen (Dseren, Antelope. gutturosa) beigewohnt, und das zoologiſche Syſtem durch die Anatomie dieſes merkwürdigen Steppenthieres bereichert hatte, wich nun vom Südufer des Onon ab zur Steppe des Tarei Nor. Er überſtieg dorthinwärts niedre Jaspisberge, fand den weſtlichen Zufluß Imalcha, der aber vor dem flachen, ſalzigen See des Tarei verſiegte, er umreiſete deſſen ſalzigen Steppengrund, und ging von dieſem zu dem nahen Onon zurück, der eben hier im Norden dieſes See's ſich plötzlich vom Oſt gen Nord zur Ingoda und nach Nertſchinsk wendet.

Dieſer Tarei iſt uns dadurch merkwürdig, daß er, nach den Berichten der Tunguſen, als das wahre Nord-Ende [79])

---

[76]) Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 155. [77]) Pallas R. R. Th. III. p. 210. Sokolef ebend. p. 436. [78]) Meſſerſchmidt a. a. O. III. p. 144. [79]) Pallas R. R. Th. III. p. 216.

der Großen Gobi=Steppe, oder der Schamo (d. i. Sand=Meer), angeſehen wird, welche weiter oſtwärts auch der Dalai Nor begrenzt. Wie aus jenem der Argun gegen Nord den Ablauf bildet: ſo könnte hier der Onon wol als deſſen einſtiger Ablauf gegen den N. gelten. Die Imalka wie die Uldſa, die beiden weſtlichen Zuflüſſe des Steppen=Sees, laufen dem Onon an ſeinem Südufer ganz parallel; beide verſiegen an ihrer Mündung, und auch der See iſt öfter waſſerlos. Ihm im N.W. lag die Grenzwacht Kuluſſutai in einem ſalzigen Grunde, mitten in der Steppe, wo Tunguſen eine Kaſerne auf einer kleinen Anhöhe bewohnten. Aber im Winter (1771) vor Pallas Beſuche, wurde dieſe unbewohnbar, weil, aus dem trocknen Grunde, auf dem ſie erbaut war, unter der Stelle des Ofens [580]) (wodurch vielleicht das Erd=Eis aufgethaut ward?) ein ſtarker Quell durchbrach, was hier in Daurien gar nicht ſelten auf Stellen, mit merklicher Erhebung des Erdreichs oder auch nur der Raſendecke geſchieht, die zuvor ganz trocken waren (ſ. oben S. 90). Hiedurch wurden die Grenz=Koſaken genöthigt, ſich 30 Werſt weiter im N. anzubauen, gegen den Onon und die Grenzwacht Tſchindan=Turuchuefskoi hin. Das ſalzige Kuluſſutai=Thal geleitet zwiſchen den Salzpfützen Kongó, voll Natron und Glauber=Salz, dahin, und zur Niederung des Onon=Borſa eines Fluſſes, der ſich von O. gegen W. zum Onon bei ſeiner Nordwendung, von der rechten her, ergießt. Hier liegt, nah 15 Werſt von Kuluſſutai, die Grenzwacht Udagatei (Udumkaefskoi bei Ruſſen), und dann Tſchindan=Turuchuefskoi (50° 34′ 21″ N.Br.; 133° 2′ 57″ O.L. von Ferroe n. v. Schubert), nach Pallas nur 15 Werſt, obgleich für dieſe Diſtanz nach den Feldmeſſern irrig 35 Werſt angegeben ſind. Von hier war es, daß Sokolef nun von Pallas ſich trennte, um ſeine Grenzreiſe oſtwärts nach Zuruchaitu und dann weſtwärts bis Kjachta zu machen. Pallas [81]) dagegen hielt ſich hier eine Zeitlang auf, um vollſtändige Naturalienſammlungen für die Steppen=Flora und Steppen=Fauna anzulegen.

Die ganze Niederung am Onon Borſa [82]) war ſalzreich, aber dennoch wol begrünt (31. May), und die feuchten

---

[580]) Pallas R. R. Th. III. p. 216, 224. [81]) Ebend. p. 221.
[82]) Ebend. p. 223.

Stellen roth von Primula farinosa und rotundifolia; in ſchönſter Blüthe ſtanden Leontodon, Viola pinnata, lanceolata; auf trockenen ſandigen Strecken Sophora lupinoides, Iris, Pedicularis, Stellera chamaejasme u. a. m. Die Wurzel dieſes letzteren Steppengewächſes zeichnet ſich hier noch ſeltſamer aus durch ihre Größe und Geſtalten, als die der Mandragoren und Alraunwurzeln. Leicht iſt es, an dieſer Wunderwurzel, für die ſie der gemeine Mann hält, einen Kopf, Arme u. a. Glieder zu unterſcheiden, daher ſie bei Ruſſen auch Muſchik Koren (d. h. die Mannswurzel) heißt. Oft treibt die ſehr große Wurzel mehr als hundert Stengel, mit ſchönen duftenden Blumenkronen, äußerlich purpurroth oder ſchwefelgelb, innen weiß, prachtvoll, der Kopfputz Tunguſiſcher Jugend. Es iſt der Cactus und Meſembryanthemum Schmuck anderer Wüſten hier in der dürren, ſandigen Gobi. Alle Pfützen und Flachſeen dieſer Niederung waren voll Waſſerwild; Indiſche Kraniche (Ardea antigone), die Numidiſche Jungfer (Ardea virgo) ſchritten ſtolz umher, welche wahrſcheinlich dieſen höheren Norden nur aus ſüdlichern Regionen beſuchten. Eine große Art der Trappen (Sachaltu der Mongolen), die kleinſte Art des Erdhaſen (Lepus pusillus, Ogotoma der Mongolen), mit zartem, gelblichem Haar, der ſich viele Höhlen und Gänge gräbt, und im Herbſt kleine runde Heuhaufen aus Ehrenpreis und Küchenſchelle aufbaut, mit denen er dann ſeine Höhlen ausſtopft, aber bei dieſem Geſchäft oft von der Steppenkatze (Manul, ſ. Pall. App, Nr. 2.) überraſcht ihr zur Beute wird, die Dſeren-Antelope, ganz beſonders aber der ungebändigte Dſchiggetai (d. h. Langohr der Mongolen) u. a. eigenthümliche Steppenbewohner, zogen die ganze Aufmerkſamkeit des Naturforſchers auf ſich. Dieſes letztgenannte ſchöne Steppenthier, das Meſſerſchmidt noch ein wildes Maulthier (Mulus) nannte, wie die Jeſuiten [83]) (Mules sauvages) denen ſie nicht ſelten in der Kherlon-Steppe begegneten, das Gmelin [84]) auf ſeiner Reiſe nur von Hörenſagen kannte, wurde hier von Pallas [85]) erſt genauer erforſcht und beſchrie-

---

[83]) Gerbillon Voy. 1689. ed. bei Du Halde Descr. de la Chine. T. IV. p. 209. [84]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 107.
[85]) Pallas R. R. Th. III. p. 217 — 219; deſſelben Dissert. in Novi Comment. Petropol. Tom. XIX. p. 394 seq.; deſſ. Neue Nord. Beitr. Th. II. p. 1 — 21.

ben unter dem Namen Equus hemione (Halbeſel). Es iſt der rechte Bewohner der dürreſten, öſtlichen Mongoliſchen Steppen, von Farbe licht gelbbraun, leicht, flüchtig, wie der Wind, daher bei Mongolen zum Sprichwort, da noch nie ein Pferd ihn einholte. Nur durch Liſt iſt er zu erlegen, obwol ſchwer bei ſeiner feinſten Witterung; wenn der Hengſt der Tabune erlegt iſt, dann ſind auch ſeine Stuten leichter zu erjagen. Er trägt den Hirſchhals empor, wirft den Kopf in die Höhe, hebt den Schwanz auf, und jagt davon, im Nu dem Blicke entſchwindend. Noch iſt er ungezähmt; nur in der Mythologie der Tübetaner reitet ihn der Kriegsgott, und in der Mongolen-Geſchichte rettet er zuweilen die flüchtigen, verjagten Prinzen in der Mitte der Wüſten vom Hungertode (z. B. Anno 1470)[586]. Auf die Ruſſiſche Grenze waren ſonſt wol noch Heerden zu 10 — 20 — 30 Stuten, von Hengſten geführt, vorübergezogen; aber ſchon zu Pallas Zeit (1772) ließen ſich höchſtens noch bis zum Tarei Nor, zuweilen, von den Tabunen abgejagte, junge Hengſte oder einzelne Stuten ſehen, die von der Mongolei nun hier herüber verſprengt ſind.

Der Onon-Borſa[87], der von N.O. herab der rechten Seite des Onon zufließt, iſt ein wahrer Steppenfluß, von geringer Breite, nur im Frühling waſſerreich; in ſeine obern Gegenden, wo ehedem eine Kupferhütte ſtand, die Kurenſelinskiſche, bewachſen mit dem Gebüſch der Schwarzbirke (Betula fruticosa Pallas. Tſchernaja Bereſa der Ruſſen), welche, nur hier in Daurien, nicht aber im weſtlichen Sibirien wächſt, im untern Laufe iſt er holzlos. Im Winter iſt ſein Lauf ſo träge, daß ſein Waſſer unter dem Eiſe ſtinkend wird, wozu der fette Schlamm und die natröſen Salze, wie bei vielen Sibiriſchen Flüſſen, die nächſte Veranlaſſung geben. Am untern Borſa ſteht eine Koſaken-Wacht, zur Aufſicht über die Salzſeen am Tarei, die nur 2 Stunden gegen S.W. (7 Werſt) liegen, und Nertſchinsk mit Tſchitinsk, und weiterhin, ganz Daurien mit Salz[88] verſehen. Es iſt vorzüglich der Dabaſſuneï Nor, nahe dem Tarei im Norden, der jährlich bis 20000 Pud Salz liefert, und an 700 Arbeiter für

---

[586]) Sſanang Sſetſen Mong. Geſch. bei Schmidt. 1829. p 189.
[87]) Pallas R. R. Th. III. p. 224. [88]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 105. Pallas R. R. Th. III. p. 232.

Nertſchinsk beſchäftigt, die Transportfuhren zu dem Reviere der Silberhütten ungerechnet. Da früherhin von dieſem See aus, wie auch heute noch, ſowol das Bergamt wie die Stadt Nertſchinsk mit Salz verſehen wurde, ſo ging auch die Hauptfahrſtraße, zwiſchen beiden, auf dieſem ſüdlichen Umwege, direct über das Gebirg an der Unda und am obern Gaſimur; man nannte dieſen Weg die Salzſtraße, von der öfter, in älteren Schriften, die Rede iſt, und der Hiſtoriograph Müller [89]) bereiſete ſie noch (1735). Ein Fels in der Niederung, den die Tunguſen Kyrö, d. h. die Krähe, nennen, erhebt ſich nur 5 Werſt vom Flußufer abwärts, ganz ſteil, er ſoll erzhaltig ſeyn; auf ihm fand Pallas Potentilla sericea und multifida in Blüthe, an ſeinem Fuße die ſeltne Hyoscyamus physalodes, deren Saamen die Tunguſen wie Kaffee zum Frühtrank kochen, der aber toll und thöricht macht. Die Grenzwacht Tſchindan-Turuk (oder Turuchuefskoi) [90]), nahe der Borſa und dem Onon, hat ihren Namen von einem Grenzſee, welcher weiter im Süden liegt, wo aber weder Waſſer noch Futter für die Grenzpoſtirung ſich vorfindet. Auch iſt daſelbſt, auf offener Steppe, im Winter wegen des Treibſchnees bei Orkanen kein Aushalten. Daher ſtehen die Tunguſen hier nur bei guter Jahreszeit in Jurten; zum Winter aber ziehen ſie an den etwa 10 Werſt weiter, im N. fließenden, kalten Quell (Kuitun Bulak), wo auch Ruſſiſche Koſaken angefangen haben ſich anzubauen. Wie es da im Winter ausſieht, kann man bei Cochrane [91]) nachſehen, der dort ſeinen Winterbeſuch (1822) machte, aber faſt völligen Schneemangel bei größter Kälte vorfand, was jede Schlittenfahrt unmöglich machte. Der kleine Ort, ſagt er, habe 60 Häuſer, die Gegend wurde im höchſten Grade ungaſtlich, und doch war ein allgemeiner Jammer in allen dortigen Grenzdörfern, weil ein ſeit 20 Jahren dort poſtirtes Veteranen-Bataillon plötzlich Ordre erhalten hatte, 2500 Werſt weit, nach Tomsk in eine andre Garniſon abzumarſchiren. Weiber und Kinder konnten ſie nicht begleiten, und ihr gering erworbenes Eigenthum, eine Hütte und ein kleines Gärtchen zurückzulaſſen, oder für einen Spott-

---

[89]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 67 — 69.
[90]) Pallas R. R. Th. III. p. 226.
[91]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 151.

preis zu verkaufen, war kein geringer Schmerz; die Klage war allgemein, Hülfe gab es nicht.

Pallas überſetzte den durch die obere Schneeſchmelze ſehr ſtark angeſchwollenen [592]) Borſa=Fluß; alle Bagage mußte aus den Wagen ausgeladen und Kameelen aufgepackt werden, um trocken durch den Fluß zu kommen; die Wagen wurden von Menſchen durchgehoben. Im Norden der Borſa erhebt ſich das Gebirge Adon=Scholon (Tſcholon d. h. Stein, Fels bei Mongolen), das mit vielen, ganz nackten Felsſpitzen ſchon aus weiter Ferne erblickt wird. Von der ſalzigen Niederung der Borſa ſteigen zuerſt ſanftere, kahle Höhen auf, mit grandiger Sanddecke, im Innern mit Wackenfels. Höher ſteigt dann das Gebirg, und ſtreicht von W. nach O., kaum 3 geogr. Meilen (20 Werſt) weit, mit rundum abſinkenden Flächen und offenen Thälern. Aber nach ſeiner Mitte zu erhebt ſich der Boden zu Hochgebirg in ſteile, tiefe Schluchten und Thäler zerriſſen, mit vielerlei, wunderlich geſtalteten Felsgipfeln. Wie Ruinen, Portale, Pyramiden, Grotten, aus ungeheuern Wacken aufgethürmt, und viele der Berge mit kleinen vielgeſtaltigen Klippen, wie geſpickt und beſtreut, aus der Ferne anzuſehen, als weideten die Kameele, Pferde, Kühe, daher auch der Mongoliſche Name, Adon=Scholon, d. h. Heerden=Fels. Die Grotten hatte Gmelin [93]) ſchon früher beſucht; er fand, am 5. Auguſt, noch Eis darin; es ſind Tropfſteinhöhlen, in denen natürlich Schätze begraben liegen ſollen, auch Gräber alter Khane u. dgl. Verwitterter Granit und Wackenfels bildet, nach Pallas, dieſe grotesken Formen, die hier in ſehr dicken Schichten oder ungeheuern platten Wacken, meiſt, mit 45° Neigungswinkel gegen S. und S.W. übereinander geſtapelt, den ſeltſamſten Anblick gewähren; denn die Nordſeite iſt noch weit ſteiler und trotziger abſtürzend. Dieſelbe ſanftere Neigung der Schichtung gegen Süd, fand Pallas, in mehrern der Dauriſchen Berge. Im öſtlichen Theile des Gebirgs gegen das Thal Dſchiran=Tſchunguruk (d. h. die 60 Seen), lernte Pallas die ſchönen Beryll=Cryſtalle kennen, welche dort die Kinder der Tunguſen zum Spielen aus einer grobſandigen Gebirgsart ſammelten, und welche er den ſchönſten Braſili-

---

[592]) Pallas R. R. Th. III. p. 227. [93]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. II. p. 110.

ſchen Smaragden verglich. Seitdem iſt dieſe Gegend durch dieſe Berylle den Mineralogen unter dem Namen des Schörl-berges bekannt genug geworden. Heß[94]), der ihn beſuchte, ſagt: in einem breit und flach ausgeſchnittenen Thale, mit mehrern Niederungen und Salzwaſſern, in Thonſchiefer gelegen, am Nordrand der Ebene, erhebt ſich der Adon-Scholon nebſt ein paar unbedeutenden Anhöhen, und trennt jene Ebene von einem Nebenfluſſe des Onon (d. i. Borſa). Sein Geſtein iſt ein innig mit Topas gemengter Feldſpath, mit rauchgrauen Quarz-Cryſtallen, ſehr zerriſſen, mit Steinmark und Chloritmaſſen gefüllt, darin loſe Cryſtalle von Topas und Berylldruſen, 2 bis 3 Fuß lang und 1 Fuß breit, liegen, die inwendig mit Beryllen, Topaſen, Rauchquarzen, Zinnſtein und Wolfram durchwachſen ſind. Berylle kommen darin von 3½ Zoll Länge und 1½ Zoll Dicke vor, meergrün, honiggelb, je tiefer die Schürfe gehen, deſto mehr und ſchönere. Pallas fand dieſes Gebirge Adon Scholon höchſt anziehend, durch ſeine pittoresken Felsmaſſen, ſeine lieblichen grünen Thäler, ſeine jungen Birken- und Pappeln-Haine, die an der Nordſeite der meiſten Felſenſpitzen hinab gegen die Thäler ſich ausbreiten, und der Aufenthalt zahlreichen Wildes ſind, von vielen Rehen, Vögeln, wie die Südgehänge reich an ſeltnen Gewächſen. Daher übernachtete Pallas an einer der dortigen ſparſamen Quellen. In den wilden Schluchten ſind Wölfe, Füchſe, der Korſak, wilde Tigerkatzen (Manul), Haaſen, auf den Felſen horſten die furchtbaren Bartgeier (Vultur barbatus, Jelloo der Mongolen), deren mehrere ſich auf den Felszinnen zeigten. Auch Felstauben, feuergelbe Klipdroſſeln (Turdus saxatilis), Würger (Lanius phoenicurus Pall. App. Nr. 6.), Stein-Nachtigallen, kleine, ſangreiche Motacillen, dreierlei Schwalben-Arten, der gemeine Kukuk ungemein häufig, Steinraben mit korallenrothen Füßen und Schnabel (Corvus graculus), bemerkte Pallas dort. Vor allem aber war ihm das Felsgeklipp wichtig, als Aſyl des Argali, oder der Steinwidder[95]), deren er ſelbſt in einer der Felsſchluchten 7 erblickte. Ihr Vorkommen im Weſt-Altai haben wir oben be-

---

[94]) Heß geognoſt. Beobacht. a. a. O. p. 342. [95]) Pallas R. R. Th. III. p. 226, 231—233.

ſprochen (Bd. I. S. 926); Pallas ſahe ſie hier zum erſten Male. Sie ſind ſehr ſcheu, ungemein ſchwer iſt ihre Jagd, und ihr Vorkommen ſehr ſparſam; nur im Innern der einſamen, trocknen, waldloſen, iſolirten Felſen der Gobi-Klippen ſind ſie noch häufig. Schon von den benachbarten Grenzwachten war hieher eine große Jagd auf dieſen außerordentlich ſcheuen Wildling verabredet, und einige 60 treffliche Burätiſche Schützen ſtellten ſich hier ein. Ihnen gelang es, wenigſtens (1. u. 2. Juni) ein paar dieſer Thiere zu erlegen, die von der Größe des Damhirſches waren.

Zur weitvorgerückten Flora[596]), einer wahren Junizierde dieſer Gebirge, wie eines großen Theiles von Da-urien, kamen hier noch die beſonders prachtvollen zinnoberrothen Berglilien (Lilium pomponium) im Gebirge, die Feuerlilien (Lil. bulbiferum) in den Thälern, die gelbe Hemerocallis und andere Prachtblumen hinzu. Die feine, ungemein leichte, im Sommer ſehr ſchwüle Luft dieſer hohen Plateau- und Gebirgslandſchaft, welche die einheimiſche Flora zu einem hohen Grade der Schönheit ſteigert, machte bei den ſehr häufigen und plötzlichen Frühlingswechſeln, doch auf die Organiſation der fremden Reiſenden, nach Pallas Bemerkung, einen ſehr nachtheiligen Eindruck; ſie fühlten ſich alle angegriffen und zur Rückkehr genöthigt. Die Bewohner Dauriens, meint Pallas, machte dieſelbe Beſchaffenheit zur Trägheit geneigt, obwol ſie ihrem Weſen nach feurig und munter ſeyen.

Der Onon, abwärts vom Borſa-Fluß, nimmt bald von der rechten Seite den kleinen Tura-Fluß auf, weiter abwärts iſt am rechten Onon-Ufer das kleine Dorf Scharanai[97]) angebaut, zur Gerichtsbarkeit der Nertſchinsker Silberhütten gehörig, von Akſchinsk am Onon auf eine Strecke von 35 bis 36 geogr. Meilen (250 Werſt), abwärts, wiederum die erſte Ruſſiſche Anſiedlung (1772). Nur 8½ geogr. M. (60 Werſt) weiter abwärts fällt, von Oſt her, die Dſchida, rechts zum Onon, unterhalb des Ortes Bjelo-Kopuitowa; von ihr abwärts ſind ſehr häufige kleine Ortſchaften am Flußufer angebaut, und es iſt dies der Anfang einer Bevölkerung in einer Gegend, die den verarmten Tunguſen zu weitläuf-

---

[596]) Pallas R. R. Th. III. p. 229. [97]) Ebend. p. 236.

tig geworden iſt. Zu Pallas Zeit ſcheint, an dieſem Dſchida-Fluſſe [98]), der in ſeinem Obern Laufe längs der großen Poſtſtraße von der Stadt Nertſchinsk zu den Silberhütten Unda heißt, die ſtärkſte Colonisation unter den Dauriſchen Flüſſen im Fortſchritt geweſen zu ſeyn; doch lernte er den Fluß nur bei ſeiner Einmündung zum Onon kennen. Auch Georgi bemerkt, daß dieſe Unda, vom S.O. entſpringend, in ſehr großen Bogen gegen N.W. zum Onon fließe, und an 200 Werſt lang ungemein gut bewohnt ſey. Undinskaja Sloboda (nach Fürſt Schachowski's Obſervation, unter 51° 39′ N. Br. und 11° 28′ O.L. von Irkutzk, d. i. 133° 19′ 18″ O.L. von Ferroe) iſt der bedeutendſte Ort an ihr, mit 58 ſehr wohlhabenden Bauern (im J. 1772), wo die Bergwerks-Canzlei einen Uprawitel (Amtmann) einſetzt. Der Untere Lauf der Unda, 20 bis 30 Klafter breit, iſt tief und rein, alle Fiſcharten des Onon ſteigen in ihr auf; ſeine Uferberge ſind weder hoch noch wild, mit Birken und Lärchenholz, aber voll freier, fruchtbarer Thäler.

Weiter abwärts ſind die felſigen Onon-Ufer reich geſchmückt mit Gewächſen; Pallas [99]) nennt den Alpenmohn (Papaver alpinum), deſſen Blüthen hier durch alle Farbenmiſchungen, von weiß in bleichgelb bis ins orange gehen. Die Iris dichotoma (Chaitſchi, d. i. Scheere der Mongolen genannt), Centaurea grandiflora (?) mit ſehr großen Knöpfen, Lychnis alpina auf den niedern Wieſen allgemein; Pyrus baccata, mit großen, weißen Blüthen bedeckt, auf allen Ufern und Inſeln; der Weißdorn ſchon verblüht. In den kleinen Seen zur Seite des Onon ſehr große Schlamm-Muſcheln. Links einfallend iſt der nächſte Fluß die Aga [600]), in ähnlicher, milder Naturlandſchaft, wie die Dſchida oder Unda, und die Tura ihr linker Nebenfluß (ſ. oben S. 291) überall mit Gebüſch von Roſen, Spiraeen, Hemerocallen, Birken beſetzt, und mit guten Weideländern, an dem Pallas, wie wir ſchon oben ſagten, von den letzten dort ſtationirenden Tunguſen in Daurien Abſchied nahm, da er ſich nun, an der Aga aufwärts, zur Tura und zum Scheidegebirg wandte. Auch treffliche Gegenden zu Ackerfeldern, meint Pallas, ſind in

---

[98]) Pallas a. a. O. p. 237; Georgi Reiſ. Th. I. p. 338, 444.
[99]) Pallas R. R. Th. III. p. 237. [600]) Ebend. p. 238.

dieſen Aga-Thälern, aber die Chorinziſchen Buräten, die ihnen im Norden weiden, würden ſehr ſcheel dazu ſehen, wenn man auch dieſen Fluß mit Dörfern beſetzen wollte. Ob dieß dennoch nicht, vielleicht, ſeitdem geſchehen ſeyn mag? Auch ſahe Pallas, am Agaflüßchen aufwärts, viele alte mit Flieſen beſetzte Tſchudengräber, meiſt in den beſten Weidegegenden, durch welche dieſer Aga-Fluß einigermaßen berühmt iſt. Auch Gmelin reiſete dieſe Aga aufwärts, an der viele Schürfe [601]) auf Kupfer und Blei gemacht waren, die man aber zu Pallas Zeit ſchon alle wieder verlaſſen hatte. Am Argal-Fluß (Ubur-Argalei bei Pallas, d. i. der ſüdliche) ſetzten beide Academiker nordwärts, auf ihrer Rückreiſe, zur Tura über, die wir aus obigem ſchon kennen.

Unterhalb der Aga-Einmündung zum Onon fließen aber der Onon und die Ingoda zuſammen, und bilden die Schilka.

4. Die Schilka (Schilkir, oder Schilkar der Tunguſen) bis zum Verein mit dem Argun. Stadt Nertſchinsk; Nertſchinskiſches Berg- und Hütten-Revier. Dauriſches Erzgebirge.

Dicht am Verein von Ingoda und Onon liegt Goradiſchtſchenskaja Sloboda [2]), am Fuße waldiger Holzberge mit einer Holzkirche, mit etwa 50 Gehöfden zu Georgi's Zeit (1772); ein ganz kleiner Oſtrog, mit einem Uprawitel (Amtmann) der Nertſchinsker Bergwerks-Canzlei. Von da an iſt nur eine kleine Tagereiſe bis zum Nertſcha Bache (links von N. her), unterhalb deſſen Einmündung Nertſchinsk ſeit 1663 erbaut iſt, die Stadt des Grenztractats (1689, ſ. Bd. I. S. 103); daher auch das ganze nordöſtliche Daurien danach benannt worden war, wie das Nertſchinskiſche Bergamt, obwol dieſes auch eine Zeitlang unter Suwarof, den Namen der Dauriſchen Hüttenwerke (Dagurskye Sawody) [3]) führte. Die Nertſcha kommt an 30 geogr. Meil. (200 Werſt) weit, vom Norden, durch viele, kleine Waſſerbäche ſehr

---

601) Gmelin Sib. Reiſe Th. II. p. 118. 2) Georgi Reiſen I. p. 330. 3) Neueſte Beſchreibung der Nertſchinskiſchen Berg- und Hüttenwerke im öſtlichen Sibirien, 1780. Aus dem Ruſſ. in Pallas N. N. Beitr. Th. IV. p. 199—248.

bereichert, über niedere Gründe herbei zur Schilka, iſt aber ganz unbewohnt geblieben. Nertſchinsk ſteht am linken Ufer der Nertſcha, 2 Werſt über ihrem Einfall an dem linken Ufer der Schilka, auf einer anſehnlichen mit Bergen umgebenen Ebene; die Feſtung wurde, ſeit Gmelin's Beſuch (1735), auf eine höhere Stelle verlegt, und erhielt eine ſteinerne Kirche. Die Stadt liegt, nach v. Schubert, unter 51° 55′ 34″ N.Br. und 134° 12′ 21″ O.L. v. F., hatte zu Georgi's Zeit (1772) noch keine 2000 Einwohner; Cochrane (1822) [4]) giebt ihr nur 200 Häuſer und 1000 Ew., nennt ſie einen weit zerſtreuten Ort, ſchlecht gelegen, ſchlechter bewohnt, eher ein gewöhnliches Ruſſiſches Dorf zu nennen, nur mit einer Kirche und 3 Backſteinhäuſern von Bedeutung. Die erſt neuerlich wiederholte Veränderung der Ortslage, auf eine noch ſchlechtere Stelle, als die frühere, ſey ihr ſehr nachtheilig geworden; es fehlt der jetzigen Lage jeder Schutz, und alle Holzung. Heß [5]) geht auf die Schilderung der Stadt nicht näher ein, er ſagt nur, ſie liege in einem weiten, ſandigen in Granit eingeſchnittenen Thale. Der Sand ſey überhaupt auf der ſüdöſtlichen Seite des Scheidegebirges (alſo der Plateau-Seite gegen die Gobi hin) häufiger, als auf der nordweſtlichen, daher Pallas hier öfter von Sandbergen ſpreche. Auf ſolchen Anhöhen fand auch Heß jene Schaalen der gemeinen Flußmuſchel zerſtreut, deren Vorkommen daſelbſt, er noch problematiſch dahingeſtellt ſeyn läßt. Viele Sauerquellen, ſagt Heß, ſollen um Nertſchinsk liegen, Georgi führte deren mehrere an. Das Bergamt Nertſchinsk, das 30 geogr. M. (210 Werſt) im Oſt dieſer Stadt, unweit der Chineſiſchen Grenze liegt, iſt nicht mit dieſer Stadt zu verwechſeln, deren Bewohner, zu Georgi's Zeit, für ſehr träge und ausſchweifend galten. Wie ſehr Nertſchinsk nach dem Verbot alles Karawanendurchgangs in Verfall gerieth, wie es der Sitz des Sittenverderbes und der Laſter, wie der willkürlichſten Woiwodenverwaltung in frühern Jahrzehenden geworden war, hat Gmelin [6]) nachgewieſen (1735). Neuere, authentiſche Nachrichten (alſo ſeit einem halben Jahrhundert) fehlen uns. Die Stadt erhielt ein welthiſtoriſches Intereſſe durch den

---

[4]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 140. [5]) Heß Geogn. Beob. a. a. O. p. 338. [6]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. II. 34—47.

Grenztractat [607]), dem ſie zugleich ihre Aufnahme und ihre Befeſtigung verdankte (ſ. Bd. I. S. 545). Unter ihren Woiwoden ſtanden anfänglich auch die Silbergruben und Silberhütten im öſtlichen Daurien (Nertſchinskoi Sawod), daher ihre gleichnamige Benennung; aber, ſeit 1721 erhielten dieſe ihre eigene Regierung, und nur die Stadt Nertſchinsk nebſt einigen Oſtrogen, Jerawinsk und Stanzinsk, blieben unter dem Woiwoden. In neuerer Zeit wurde das Nertſchinskiſche Daurien, einer der 5 Kreiſe der Irkutzkiſchen Oberverwaltung; die gänzliche Abſonderung und Selbſtſtändigmachung einer Transbaikaliſchen Landſchaft mit ſo ſtarker Seelenzahl, ſchien noch nicht rathſam, ungeachtet dieſes, durch ſeine überſeeiſche und transmontaniſche Lage zwiefach [8]) von Irkutzk geſonderten Landſtriches, denn unzeitige Fröſte ſtellen das Reſultat der Ernte der Cerealien ſtets ungünſtig, der ſüdlichen Ausbreitung und der kürzern, ſchneeärmern Winter ungeachtet (wegen der ſehr hohen Lage), und es wird dieſes von China inſelartig umzingelte, ſo metallreiche Daurien bei dem Mangel ſeiner Waſſerſtraße, die ihm auf dem Amur, ganz nahe vor den Thoren wie verſchloſſen iſt, doch ſtets abhängig bleiben müſſen von Sibiriſcher Verwaltung.

a. Die Schilka.

Die Schilka, welche von Nertſchinsk abwärts bis zum Verein mit dem Argun fließt, wo beide von den Ruſſen den Namen Amur erhalten haben, legt bis dahin, in ziemlich geradem Laufe gegen N.O., einen Weg von etwa 58 geogr. Meil. (405 Werſt) [9]) zurück; in einer Breite von 50 bis 150 Klafter, ſelten mit mehr als 2 Klafter Tiefe, oft ſo ſeicht bis auf 2 Fuß, wie alle Plateauſtröme, voll Untiefen. Grus, Gries, hie und da Thon, meiſt Bachkieſel oder kleine Schieferklippen, bilden ihr Bette. Das Waſſer iſt rein, geſund, leicht, nicht beſonders hell. An zurückgetretenen Stellen des Ufers ſind die Kieſelſteine mit einer Byſſusähnlichen Rinde überzogen, was das Aufſuchen der Carneole, Onyxe und anderer hornſtein-

[607]) Vergl. Description de la Russie trad. du Chinois p. Klaproth in ſ. Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 94. [8]) v. Speranski Ueberſicht von Sibir. b. Oldekop B. X. p. 269. [9]) Georgi Reiſen Th. I. p. 336.

artiger Schmuckſteine erſchwert, die hier wie der Kaſcholong in der nahen Steppe nicht ſelten ſind (ein Mongoliſches Wort von Kå, ſchön, wacker, und Tſcholon Stein, daher Kaſcholong, d. i. Schöner Stein)[10]). Die Schilka fließt nur ſehr ſanft — weil ſie auf dem Plateau nur wenig Gefälle hat — ſchon im October ſteht ſie mit Eis, und bricht erſt Ende April; alſo erſt nach der vollen Hälfte des Jahres wieder auf. In allen ihren Zubächen, wie in ihr ſelbſt, ſoll der Haarwurm (Gordius aquaticus) nicht ſelten ſeyn. Die Schilka wird dennoch immer von Bergen oder Felsufern, meiſt Schiefern, begleitet, und ihr Thaleinſchnitt iſt öfter nicht breiter als ihr Bette. Auch Sandlager und Jaspis zeigten ſich. Die Berge am rechten Ufer zeigten ſich Georgi faſt immer, die am linken Ufer nur ſelten ſteil abgeſtürzt, was Pallas allgemeine Beobachtung der Schichtenſenkung gegen Süd beſtätigt.

Georgi, der von Nertſchinsk, am linken Ufer der Schilka abwärts bis zur Schilkiſchen Silberhütte (3 Tagereiſen, vom 30. Sept. bis 3. Oct.)[11]) reiſete, fand am erſten Tage, auf den überall ſanften und flachen Uferhöhen, ſehr viele alte Gräber (hier Cholbonski genannt) zerſtreut, bis zu den linken Bächen Borſowna, Kuinga, Kurlitſcha, an denen kleine Dorfſchaften erbaut ſind. Am 2ten Tagemarſche ſetzte Georgi auf das rechte Ufer der Schilka, beim Dorfe Wawilowskoi, wo ein weißer Thon vorkommt, zum Stretinskoi Oſtrog über (52° 18′ N.Br., 12° 5′ O.L. v. Irkutzk nach Georgi, d. i. 133° 56′ 18″ O.L. v. Ferr.), wo die Bergwerks-Canzlei einen Amtmann hat, unter dem 1700 Köpfe ſtehen, die zum Ackerbau für das Hüttenwerk angewieſen ſind; es ſollten die beſten Ackerleute im ganzen Hüttenbezirke ſeyn. Weiter abwärts zeigten ſich, am folgenden Tagemarſche, längs dem Stromufer, ſo ſteile, ſchwindelerregende Reitſteige, daß Georgi, am 2. October, die Waſſerfahrt ſtromab auf einem kleinen Nachen vorzog, obgleich ſchon Treibeis ging. In Botti, in deſſen Nähe eine Ziegelei, am Einfluß des Uleditſcha-Baches, begann wieder der Reitſteig, an wilden, ſteilen Ufern hin, bis zur Schilkiſchen Hütte.

---

[10]) Pallas R. R. Th. III. p. 208. [11]) Georgi Reiſen Th. I. p. 332—334.

Von Stretinsk an hörten die bis dahin nackten Uferhöhen auf, und von da an werden ſie von Waldung bedeckt, die über die Ruſſiſche Grenze hinaus bis zum Amur an Verdichtung hinabwärts immer mehr und mehr wächſt. In einer der anſehnlichſten Thalweitungen der Schilka liegt das Schilkiſche Hüttenwerk. Bis dahin ſind die Ufer immer mit kleinen Dörfern und Gehöfden beſetzt; die große Menge der Grabmale auf den Uferhöhen zeigt aber deutlich, daß hier einſt eine weit ſtärkere Bevölkerung vorhanden war. Der Strom überſchwemmt hier viele ſeiner Niederungen.

Unterhalb dieſer Schilkiſchen Silberhütte, mit der Schilkaiſchen Grube in der Nähe, die ſeit 1765 bearbeitet wird, und in den Schmelzhütten bedeutende Ausbeute gab (bis zum Jahre 1773 ſchon 429000 Pud ſehr ſilberreiches Erz)[612]), mit einem Flecken aus etwa 100 Häuſern beſtehend, iſt die Schilka weniger bekannt. Georgi mußte ſchon am linken Zubache Bakatſcha auf ſeiner Barke umkehren, mit der er den Strom abwärts ſchiffen wollte, weil der Eisgang zu ſtark war. Nach ſeinen Erkundigungen über ihren weitern Lauf nimmt ſie von dort mehrere kleine Zubäche auf, bis zur Tſchernaja links, die nur 10 geogr. Meilen (70 Werſt) lang aber ſehr waſſerreich iſt, an deren Mündung der Ort Poſſelje ſteht; dann folgt, links, die Gorbitſcha, mit vielen Zubächen, welche das Nertſchinskiſche vom Jakutiſchen Gebiete ſcheidet; wegen der Nähe des Chineſiſchen Gebietes iſt an ihr, der Mündung nahe, eine Grenzwacht errichtet, Gorbitſchinskoi Karaul. Von da an macht aber die Schilka die Grenze zwiſchen dem Chineſiſchen Daurien und dem Sibiriſchen Jakutenlande, denn die Gorbitſcha (Gerbitſi, Kerbetſchi) wurde im Tractat, 1689, als Grenzfluß beider Reiche feſtgeſtellt. Merkwürdig bleibt es, daß zweierlei Flüſſe Gerbitſi, der Große (Amba Gerbitsi bira)[13]) und der Kleine (Adzige Gerb. bira) exiſtiren, und daß auf der Chineſiſchen Originalkarte von 1760, wie Klaproth angiebt, die Chineſiſche Grenze an den Großen Gerbitſi geſetzt iſt, da nach dem Grenztractat 1689, doch derjenige Gerbitſi, der ſich

---

[612]) Georgi Reiſen Th. I. p. 335, 358, 411. [13]) De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 9. Not. Du Halde Descr. IV. p. 20.

bei dem Tſchorna (oder Urum der Tunguſen) zum Sagalin Ula (d. i. Amur) ergießt, alſo der weſtliche, als Grenzfluß, beſtimmt war. Auch ſteht auf dem Südufer des Amur dort der Urum-Mündung eine Chineſiſche Grenzſäule gegenüber verzeichnet, und eine andere, auf dem Nordufer des Amur; aber am linken Ufer des Großen Gerbitſi bei ſeiner Einmündung zu dieſem mit dem Beiſatz Eldenggéwekhe, d. h. Glänzender Stein. Was die Chineſen zu dieſer Verrückung des Grenzmales vermocht hat, ſagt Klaproth, wiſſe er ſich nicht zu erklären. Bis gegen den Schaltucha-Bach, zieht die Schilka außerhalb der Ruſſiſchen Grenze noch gegen N.O., dann aber wendet ſie ſich gegen Oſt, und vereint ſich bald mit dem aus S.W. kommenden Argun-Fluſſe zum Amur, faſt 26 geogr. Meilen (180 Werſt) unterhalb der Schilkiſchen Silberhütte, unter 53° 23′ N.Br. und 16° 5′ O.L. v. Irkutzk, d. i. 137° 56′ 18″ O.L. v. Ferr., von der früherhin Ruſſiſchen Feſte Albaſin, Yakſa der Chineſen [14]) und ihrer hypothetiſchen Lage iſt ſchon früher (Bd. I. S. 618, 622) die Rede geweſen. Nur aus Irrthum iſt der Name Amur auf den Strom aufwärts, bis auf die Plateauſtröme übertragen worden. Bald nach der erſten Entdekung (ſ. Bd. I. S. 88, 613) nannten die Tomskiſchen Koſacken dieſen großen Strom, nach den Tunguſenberichten, vom Untern Laufe her, Amur, die Jeniſeiſchen Koſacken aber Schilka; weil ſie dieſen Namen, in deſſen Mittlerm Laufe (um den Gerbitſi), von den Steppen-Tunguſen gehört hatten. Die erſtern wußten nichts von dem Urſprunge des Stroms, die andern nichts von ſeiner Mündung, und man hielt ſie beide, anfangs für zwei verſchiedene Ströme, bis ſich ſpäter ihre Identität ergab. Die Tunguſen berichteten damals, die Seja (Tſchi oder Tſchikiri der Karten, richtiger Dzinggiri b. Chineſen) [15]) falle in den Schilkar (d. i. Schilka; Schilkar iſt Tunguſiſch) und der Schilkar in den Schingal (Songari) oder Amur, was ſpäter zu Irrthümern Anlaß gab, da nach Ruſſiſcher Berichterſtattung auch die Seja ſchon unmittelbar in den Amur fällt, deſſen Namen ſie bald bis zum Verein von Schilka und Argun, hinaufwärts, übertragen hatten [16]). Amur oder

[14]) Descr. de la Russie trad. du Chinois p. Klaproth in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 94. [15]) Ebend. p. 93. [17]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 793 Not.

Yamur (d. h. Großes Waſſer bei den Gilaeki und Natki, oder den Tunguſiſchen Uferanwohnern am Oſtmeere) hieß eigentlich nur der Untere Stromlauf, bei den Gilaeken von der Mündung zum Oſt-Ocean bis zum Uſuri und zum Schingal (Songari), ſeinen beiden größten Zuflüſſen in der Mandſchurei, die den Nertſchinskiſchen Nordarm gar nicht kannten. Die Chineſen ſahen ſtets den Südarm, den Songari ula (d. h. Milchſtraßen-Fluß) als den Hauptarm[617]) des großen Strom-Syſtems an, keineswegs aber den Nordarm, den nur die Moscoviten zu dem Stamme des Fluſſes erhoben haben, und den die Chineſen den He-long-kiang (Fluß der Schwarzen Drachen) oder Sche-ſchui, d. i. Schwarzwaſſer, nennen. Dieſer Nordarm, das Schwarzwaſſer der Chineſen, iſt nun der Saghalien-ula der Mandſchuren, zu dem die Seja (d. i. Tſchikiri) und die Schilka (d. i. Schilkar) fallen; den Songari ula, wie den Saghalien-ula, ſcheinen die Ruſſen anfänglich unter dem verzerrten Namen Schingal verſtanden zu haben, als ſie beide noch nicht zu unterſcheiden wußten, bis ſie den Namen Amur zu den Ruſſiſchen Territorien ausdehnten. Woher aber der Name Schilka, aus Ingoda und Onon entſtanden iſt, wiſſen wir nicht. Der Name Amur, den weder Chineſen, noch Mandſchuren, noch Mongolen kennen, ſelbſt die Dauren nicht, entſteht alſo, genauer genommen, keineswegs erſt am Zuſammenfluß der Schilka und des Argun (Ergune bei Tunguſen und in der Chineſiſchen Reichsgeographie)[18]), ſondern er iſt durch die frühere Willkür der Moscoviten von der Mündung am Meere auf den Saghalien-ula der Mandſchu, oder den Helong-kiang der Chineſen, auf die Plateauhöhe zurückverlegt, und gilt gegenwärtig als Name für jenen ſogenannten coloſſalen Grenzſtrom Amur der Ruſſen und Chineſen, der aber eigentlich ganz Chineſich iſt. Soviel zur Berichtigung vieler falſcher Benennungen in Geſchichten und Ortsbeſchreibungen. —

Der Lauf des ſüdlichern Kherlon iſt uns ſchon aus obigem bekannt, ſo wie der des Argun (ſ. Bd. I. S. 113, 533)

---

617) Klaproth b. Timkowski Voy. Atlas Expl. p. 25; dſſ. Asia Polyglotta p. 292. 18) Timkowski Voy. T. I. p. 160; Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 454.

als Ausfluß des Dalai Nor, doch müſſen wir, hier, zur Rechtfertigung Spaßki's an einer frühern Stelle, Bd. I. S. 532 Not. 15, bemerken, daß beim Argun, auf einer Mſcr.-Karte, die von Daurien ausgeht (ſ. oben S. 52 Not. 69), die Bemerkung ſteht, daß ſein Ausfluß aus dem Dalai Nor, gegenwärtig nicht mehr vorhanden ſey, und daß kleine Seen und Sümpfe nur noch das alte Bette bezeichnen, welches Meſſerſchmidt geſehen hatte. Sokolef[19]) drückt ſich ſo darüber aus: Abagaitu, die Grenzwacht liegt da, wo der Kailar ſich mit einem aus dem Dalai Nor herkommenden Ableitungs-Canal vereinigt, und den Argun bildet, der bei dieſem Verein die Ruſſiſche Grenze betritt, um nun Grenzfluß beider Reiche zu werden, bis hinab zur Schilka. Von dieſem See bis zum Schilka-Verein, eine Strecke von etwa 85 geogr. Meilen (600 Werſt)[20]), beſtimmt dieſer Argun die Grenze zwiſchen beiden Reichen.

Der größte und unterſte Zufluß des Argun von der linken oder Ruſſiſchen Seite, iſt der Gaſimur, der ſo recht zwiſchen Schilka und Argun das ganze Triangelland des Nertſchinskiſchen Dauriens, von S.W. gegen N.O. durchziehend in eine nordweſtliche und ſüdöſtliche Hälfte theilt. Man könnte ihn in ſeinem ganzen Laufe von etwa 43 geogr. Meilen (300 Werſt), faſt einen Parallelſtrom von beiden nennen; ſeine Quellen liegen denen der Unda benachbart. Sein Bett iſt ſteinig, ſein Waſſer helle, er hat nur wenig Fiſche, keine Krebſe, hat im untern Laufe an 30 Klafter Breite und fällt etwa 10 geogr. Meilen (70 Werſt) oberhalb der Schilka in die linke Seite des Argun. Das Gebirgsland zu ſeinen beiden Uferſeiten iſt nur ſchlecht bewaldet; dagegen iſt es in ſeinem Obern Laufe reich an Kupfer- und Erz-Anbrüchen, in ſeinem Untern Laufe war es zu Georgi's Zeit, der ſeine Zubäche beſchreibt, noch nicht erforſcht. Der Obere Gaſimur muß auf der Poſtſtraße von der Stadt Nertſchinsk zum Bergamte Nertſchinsk, gegen S.O., quer überſetzt werden, die Querdiſtanz beider Orte beträgt, wie geſagt, 30 geogr. Meilen (210 Werſt).

Die linke Seite des Gaſimur, gegen die Unda und

---

19) Sokolef Grenzreiſe b. Pallas N. N. Th. III. p. 433.
20) Georgi Reiſen. Th. I. p. 351.

Schilka zu, ſcheint, nach Heß, Granitgebirge zu ſeyn; aber mit dem Gaſimur und deſſen rechter Uferſeite folgt Kalkſtein [621]), der bis zum Bergamte Nertſchinsk und zum Argun anhält. Er iſt weiß, hie und da mit gelblichen und röthlichen Adern, hat nur in der Nähe anderer geſchichteter Felsarten eine beſtimmte Richtung, iſt ſonſt maſſig, vielfach zerklüftet, reich an Erzen, zumal Bleierzen, meiſt in Stöcken vorkommend, einſchießend gegen Oſten. Weſtwärts vom Bergamte, alſo gegen das Quellgebirge des Gaſimur, liegt Thonſchiefer im Kalkſtein, und ihm im S.O. ganz nahe ſteht ein Trümmergeſtein an, deſſen Lagerung noch problematiſch iſt.

b. Der Argun, der Grenzſtrom.

Gegen den Süden ſteigt das Land am Argun allmälich aufwärts, der als breiter, ſchöner Strom aus der Gobi herabfließt, der Schilka in allem nicht unähnlich, nur weit langſameren Laufes [22]), daher er ſich auch ſtets 8 bis 14 Tage früher als jene mit Eis belegt. Sein linkes Ufer die Ruſſiſche Seite, im Ruſſiſchen Daurien, iſt zunächſt mehr flach, ſein rechtes Ufer, im Chineſiſchen Daurien, iſt bergiger; von dieſer Seite ſind uns die Zuflüſſe, den größten, den Kailar, der noch waſſerreicher als der Gaſimur ſeyn ſoll, und ein paar kleinere ausgenommen, nämlich der vereinigte Derbul und Chaul, und der Ghan [23]), die nahe beiſammen, der letztere nur 9 Werſt unterhalb Alt Zuruchaitu, einfließt, ziemlich unbekannt. Feſte Wohnungen fehlen an dieſer Oſtſeite ganz, die nur ſchöne Flußkieſel auswirft und im Sommer von den Grenz-Commando's der Mongolen temporär beſucht wird. Die Steppe um die ſüdlichſte Grenzwacht, Abagaitu Karaul, und um den Kailar und Argun-Anfang iſt durchaus unfruchtbarer Boden, aus Grand und Geſchieben beſtehend, mit Felsbrocken und Kieſeln, darunter viele halbdurchſichtige Kaſcholong (Kä-Tſcholong, d. h. ſchöner Stein b. Mongol), Carneole, Onyxe u. a. ſchöne Steine, aber wegen ihrer vielen Riſſe ſelten brauchbar. Die Grenzwacht beſtand zu Gmelins Zeit (1735) [24]), nur aus 3 von Nertſchinsk aus dahin

---

621) Heß Geognoſt. Beob. a. a. O. p. 339. 22) Georgi R. I. p. 351. 23) Sokolef Grenzreiſe b. Pallas N. N. Th. III. p. 427—433. 24) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 601.

beorderten Soldaten und 10 Tunguſen. Nur 2 Werſt weſtwärts von ihr, ſagt er, ſtänden die Grenzſäulen (Majak). Die Gebirge zu beiden Seiten des Argun ſcheinen ſich, hier, in flache Höhen zu verlaufen, und entfernen ſich vom Fluß in weite, baumloſe Niederung gegen den Dalai Nor, die nun auch feucht, ſalzig, ganz unfruchtbar wird. Der träge Lauf des Argun ergießt ſich, bis in den ſpäten Juni, über einen großen Theil dieſer Steppe, weil die um den Kailar gelegenen Moräſte erſt gegen den Sommer aufthauen, und ihm dann ihre Waſſer reichlich zuführen. Zur Zeit dieſer Fluth füllt der fiſchreiche Dalai Nor auch den Argun reichlich mit ſeiner Brut, und man kann dann die Dauriſchen kleinen Karpfen und Welſe (Silurus asotus), die Krasnoperi und die Teufelsmoränen oder Sigi (Salmo oxyrhynchos) häufig fangen. Die ganze Gegend iſt holzlos; es fehlt ihr an aller Art der Feuerung, der Boden iſt untauglich zum Ackerbau. Schon im Juni verdorren alle Steppen um den Obern Argun, und überziehen ſich mit Heuſchrecken-Schwärmen (Gryllus obscurus, barabensis), welche die Wetterveränderungen durch ihren ſchnatternden Flug, hoch in der Luft, richtig anzeigen. Auch Gryllus onos findet ſich auf dieſer Dauriſchen Steppe um Abagaitu, wo übrigens, ſo weit als ihr die Waldung fehlt, auch keine Schlangen und Eidexen vorkommen, die erſt wieder abwärts am Argun, unterhalb Argunskoi, und in W. am Onon, mit dem Wiedererſcheinen der Wälder ſich zeigen; am Obern Onon ſoll es giftige Schlangen geben. Gmelin rechnet zu den Hauptplagen um Abagaitu die Mückenſchwärme, und ſagt, von Pflanzen habe er faſt nichts als wilden Knoblauch und Schnittlauch geſehen [25]). Von Abagaitu, direct gegen Weſt, geht die Reichsgrenze durch dieſelbe gleichartige Steppe, nordwärts des Dalai Nor zum Tarei Nor; aber die Grenzwachten liegen viel weiter nordwärts, wie Soktuiskoi [26]) Karaul; 80 Werſt von Abagaitu. Dann folgt Zagan Oloiſkoi Karaul, 40 Werſt weiter, jenſeit eines flachen Querthals, Deberkei, das ſich vom Obern Urulungui, ſüdwärts, gegen die Steppe zieht, wo dieſer Karaul am Anfange des Thals bei einer Quelle liegt. Dieſe Grenzwacht hat, von Zagan-Oloi,

---

25) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 103. 26) Sokolef a. a. O. p. 434.

d. i. die Weiße Wolke (die Ketten der Schwarzen Wolken ſ. Bd. I. S. 490), den Namen, von einem Berge, der ſich in der Ferne wie eine Wolke zeigt. In der Nähe dieſer Grenzwacht iſt gutes Ackerland, in den Felſen umher niſten viel Steintauben. Noch weiter auf dem Querwege gegen W. liegt die Kljutſchewskoi Karaul, 50 Werſt in gleicher Steppe, und jenſeit eines Baches, der Konda heißt, erhebt ſich der flache Bergrücken, welcher die niedere Waſſerſcheide[627]) zwiſchen dem Urulungui gegen Oſt zum Argun, und dem Onon-Borſa gegen Weſt zum Onon bildet, deſſen flache Thalſenkung, dahinwärts, zum Adon Scholon, wir ſchon oben durch Pallas kennen lernten.

Kehren wir nun zum Argun, als dem öſtlichen Grenzſtrome des Ruſſiſchen Daurien zurück, um ihn bis zu ſeiner Metamorphoſe in den Amur zu verfolgen: ſo ſind es, von der linken oder Ruſſiſchen Seite, noch vorzüglich 6 bedeutendere Zufüſſe, die ihm, von S. W. gegen N. O., zueilen und das waldloſe mit Flözen umgebene, reiche Nertſchinskiſche Erzgebirge durchſchneiden, und mit ihren ungezählten Zubächen bewäſſern. Sie fangen vom obern Zufluſſe, dem Urulungui, nahe der Abagaitu-Steppe an, und der unterſte Zufluß iſt der Urow, von dem an (1772) keine Wohnung mehr folgte, und unterwärts nur Wildniß lag. Dieſer Grenzſtrom, der Argun iſt durch die Reihe der Grenzpoſtirungen und Grenzwachten[28]) (Karauls) und Feſten wichtig, die an ihm entlang zur Sicherung des Reiches errichtet ſind, von denen auf Abaigaitu die ſüdlichſte gegen Nord, die 2te Khailaſſutu (50 Werſt), und die 3te Duroiſkoi Karaul (42 Werſt) folgt, bis Staro Zuruchaitu, oder Alt-Zuruchaitu (25 Werſt) oberhalb, und Nowo- oder Neu-Zuruchaitu (26 Werſt), gleich unterhalb der Einmündung des Urulungui, des erſten jener 6 weſtlichen Zuflüſſe.

Bei der erſten Khailaſſutu Karaul, zeigen ſich am Oſtufer des Argun, auf Chineſiſcher Seite hohe waldige, ſonſt aber den Ruſſen ganz unbekannte Berge; gegenüber auf der linken Uferſeite zieht ſich auch ein klippiger, ſehr zerriſſener, nur mit niederm Altaganà-Geſträuch (Erbſenbaum) bewachſener Ge-

---

[627]) Sokolef a. a. O. p. 435. [28]) Pallas R. R. Th. III. p. 203—204; Georgi R. Th. I. p. 351.

birgszug im Bogen von Abagaitu, bis 2 Stunden gegen Khailaſſutu, das Gebirg Tſchir genannt, unwegſam. Ueber deſſen Vorland, ſüdwärts gegen die Argunſche Niederung, zieht eine große Verſchanzungslinie von W. nach Oſt hin, deren Urheber zur Zeit noch unbekannt ſind. Es iſt ein uralter Erdwall, ſagt Sokolef [29]), der aus unbekannter, weſtlicher Ferne kommt, denn auch jenſeits Abagaitu, zum Onon Borſa hin, paſſirte er ihn ſelbſt wieder rückwärts, ohne ſeinen Anfang in der weſtlichen Steppe zu erfahren. Auf der ſüdöſtlichen, vermuthlich innern Seite des Walles, der 3 bis 4 Fuß hoch iſt, befinden ſich alte Schanzen, welche die Anwohner mit dem Tunguſiſchen Namen Kerem nennen. Eine liegt 2½ Werſt im N. W. von Khailaſſutu, iſt ein länglich Viereck, 8 Klafter lang, 6 breit (ob denen der Dauren, Bd. I. S. 614, 616 ähnlich?) mit 1½ Klafter hohem Wall und einer Spur von Graben. Wahrſcheinlich iſt es dieſe, oder doch eine benachbarte, die auch Gmelin nennt, obwol er ihr 50 Faden ins Gevierte giebt, und ſagt, daß auf ihr die Grenzſäule Khailaſſutinskoi Majak (?) [30]) errichtet ſey. Zwei andre Schanzen dieſer Art ſahe Sokolef, 10 Werſt von Khailaſſutu, nahe dem Piket Kotſchetui, innerhalb deſſelben Walles, nur 2 Werſt auseinander gelegen, beide viereckig, und wie jene ohne alle Spuren von Bauwerken innerhalb des verſchanzten Raumes. Nach den Tunguſenberichten ſollen gegen W., an der Fortſetzung deſſelben Walles, noch 5 ſolcher Schanzen liegen, alle in verſchiedenem Abſtande von einander, aber von gleicher Bauart. Oſtwärts ſetzt dieſe Verſchanzungslinie, 12 Werſt unterhalb Khailaſſutu, auch über den Argun, auf die Chineſiſche Seite fort, wo ſie zum Ghan-Fluß reicht, eine Stelle, an der, nach der Mongolen-Erzählung, eine weitläuftigere Feſtung liegt mit Ueberbleibſeln von Wohnungen, die einſt ein Hauptplatz war. Schon Gmelin [31]), der mit dem Hiſtoriker Müller dieſe Monumente im Jahr 1735 beſuchte, gab davon eine kurze Beſchreibung. Sie liegen 3 Stunden landeinwärts nahe der Mündung des Ghan-Fluſſes, an einem Berge,

---

[29]) Sokolef Grenzreiſe bei Pallas Th. III. p. 432. [30]) Gmelin Sib. R. Th. 97., cf. De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 21. [31]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 93—95.

wo der Reſt einer alten Verſchanzung, 300 Faden ins Gevierte, ſich von N.W. nach S.O. zieht. Es iſt ein Erdwall, der auf jeder Seite 6 Rondele von Erde hat; alle Seiten haben einen Eingang, die in N.N.W., O.N.O. und S.S.O. haben ihn in der Mitte. Folgt man ihnen in gerader Linie, ſo kommt man an ein neues Feſtungswerk, das in der Mitte des Platzes ſteht, den der große Wall einſchließt. Es beſteht aus einem viereckigen, 80 Faden langen, 34 F. breiten Walle, der nach allen 4 Seiten Eingänge, in der Mitte einen erhabenen, viereckigen Platz hat, der ſich in einen andern kranzartigen endet, davon die Spitze gegen das Thor der Seite, gegen N.N.W., ſieht. Spuren von Brunnen, kleinere Befeſtigungen innerhalb der großen Rondele, hie und da viereckige, theils runde wie Säulenfüße behauene Steine, innerhalb fachwerkähnliche Abtheilungen, als hätten Wohnungen daſelbſt geſtanden, und um die Verſchanzungen herum Spuren von Gräben u. ſ. w., alles dies war beachtungswerth genug; aber das ungünſtige Regenwetter erſchwerte wol die Unterſuchung der Academiker, und ein Reſultat ihrer Unterſuchung, welchem Volk, welcher Zeit dieſe Verſchanzung angehörte, haben ſie nicht mitgetheilt. Ob ſpätere Unterſuchungen hier angeſtellt ſind? Ob Ysbrand, der (1692) von Argunskoi über dieſen Gan-Fluß ſeinen Karawanenweg zum Jalo Paß (ſ. Bd. I. S. 113) nach Tſitſicar nahm, und viele Noth hatte den angeſchwollenen Fluß zu überſetzen, nicht etwas zu viel ſagte, wenn er bemerkt, auf dem Wege dahin habe er mehrere hundert Verſchanzungen geſehen, die obwol im Verfall, doch noch aus ganzen Felsſtücken übereinandergehäuft lägen, mögen Augenzeugen erforſchen. Ihm ſagten die Tunguſen, es ſeien ihre Verſchanzungen gegen die Mongolen, um ſich gegen dieſe weſtlichen Eroberer zu vertheidigen, als dieſe das alte Königreich der Ju-tſchy, der Khitanen (ſ. Bd. I. S. 98), angegriffen hätten, zu dem einſt alles Land von Nertſchinsk bis Korea hin gehört habe. Auch Tunguſengräber mit Steinen und Pferdegerippen bedeckt, ſagt Ysbrand, habe er dort wahrgenommen. Ob jene Tunguſen-Verſchanzungen[623]) identiſch nach Conſtruction mit dieſen ſogenannten Kerem ſind, wird uns nicht weiter geſagt. Auf jeden Fall iſt es noch bemerkenswerth, daß unter den vielen Sibiriſchen mit hieroglyphiſchen

[622]) Ysbrand Ides Voy. à la Chine. Amstd. 1727. 8. l. c. p. 88.

oder bis jetzt noch unentzifferten Inſcriptionen verſehenen Monumenten, ſich auch ein „Pei" d. i. Stein mit Inſchrift, wie die Chineſen dergleichen in den Mongolenländern verbreitete nennen, befindet, der gegenwärtig in Nertſchinsk aufbewahrt wird, welcher am Kyrkyr, einen nördlichen Zufluß des Urulungui ſtand, und mit andern Antiquitäten ausgegraben ward, die aber weiter nicht bekannt wurden. Es iſt das einzige der von Spaßki bekannt gemachten Monumente, mit einer Inſcription, die nach Abel Remuſat's Urtheil beſtimmt in Mongoliſcher Sprache [33]) verfaßt iſt, obwol doch zu zerſtört, um in ihren 4 perpendiculair ſtehenden Reihen ganz geleſen zu werden. Der Hypotheſe, als enthalte die zweite Linie den Namen Tſchingis-Khakan, ſtimmt Abel Remuſat nicht bei. Auch auf der Weſtſeite des Argun, zwiſchen jenem Erdwall und dem Urulungui-Fluß, iſt auf der Mſcpt.-Karte des Nertſchinskiſchen Dauriens in Weſt von Alt-Zuruchaitu und ſüdwärts der Einmündung des Kyrkyrbaches eingeſchrieben: Ruinen einer alten, großen Stadt; nach welchen Forſchungen? iſt uns unbekannt; zu ihr würde aber wahrſcheinlich jener Pei gehört haben.

Von Khailaſſutu bis Duroiſkoi Karaul iſt nur ein niedrer, aber langer klippiger Bergrücken, Ginder [34]) genannt, zu überſteigen, deſſen Klüfte Sokolef voll Schaaren der Fledermäuſe fand, die ihm Europäiſcher Art zu ſeyn ſchienen; jenſeit, auf Bitterſalzboden, wo die beiden kleinen Seen Duroi, anderthalb und 2 Stunden im Umfang, voll Schilf, von denen die Grenzwacht den Namen hat, liegen, zeigt ſich zuerſt die ſchöne Statice aurea, eine Steppenblume, die von da an den armſeligen Boden bis zum Tarei Nor ſchmückt, wo Pallas ſie wieder fand.

Alt Zuruchaitu folgt zunächſt, früher als Emporium mehr berühmt als bedeutend, nur Hoffnungen erregend, die ſeit ſeinem Anbau (1728) ſich nicht realiſirt haben (ſ. oben S. 206). Die Rivalität mit Kjachta konnte dieſes Grenz-Emporium nicht überwinden; wenn jenem das gute Waſſer fehlte, ſo fehlt die-

---

[33]) Gr. Spassky de Antiquis quibusdam Scripturis et Inscriptionibus in Sibirio repertis ed. Krug. Petropoli 1822. Tabul. VII.; cf. Abel Remusat in Journ. d. Savans 1822. Oct. p. 601.

[34]) Sokolef Grenzreiſe a. a. O. p. 431.

ſem das Feuer, oder vielmehr jedes Brennmaterial, um ſich nur zu erwärmen. Zur Zeit von Lor. Lange's vierter Karawanenreiſe (ſ. Bd. I. S. 107) hieß es ſchon Alt=Zuruchaitu [635]), hatte aber nur 10 Häuſer. Gmelin ſagt, ſeinen Namen habe es von einem dortigen gleichnamigen Berge (Zuruchai, d. h. bei Tunguſen ein Hecht). Der anbefohlene größere Bau des Ortes kam wegen völligen Mangels an Bauholz [36]) nicht zu Stande, und auch die beiden früher genannten Karauls haben nur elende Erdhütten. Die elenden Soldatenhütten aus Weidengeflecht mußten, damals, im Winter verlaſſen werden, um in die beſſer gelegenen Dörfer zu ziehen. Auch die Chineſen, meint Gmelin, hätten ſich wegen der zu elenden Lage dort keine Slobode, wie zu Kjachta, erbauen können. Nur für die Grenzſoldaten ſei der Ort vortheilhaft, weil die jährlich wiederkehrende Chineſiſche Patrouille dort ihr Pelzwerk von den Ruſſiſchen Soldaten nehmen, die es ihrerſeits den armen Tunguſen zu den wohlfeilſten Preiſen abzwackten, ſo daß dieſer Ort eigentlich nur die Grenz=Koſacken bereichere. Sokolef's durch Pallas mitgetheilten Nachrichten (1772) ſind die einzigen, welche für jene Zeit einen vollſtändigern Begriff vom dortigen Grenzmarkte [37]) geben, der freilich gar nicht mit dem von Kjachta zu vergleichen iſt. Der Ort hatte nicht mehr Beſatzung als andre Grenzwachten, nur 4 geringe Koſackenwohnungen mit Spaniſchen Reutern umgeben; auch Kaufleute wohnten dort gar nicht. Nur von Nertſchinsk aus gehen dieſe, ſo wie von einigen andern, innern Ortſchaften, jedes Jahr, im Juli auf eine kurze Zeit dahin. Mit dem Anfange dieſes Monats findet ſich nämlich die Chineſiſche Grenz=Partei zur Reviſion der Reichsgrenze hier ein. Sie kommt aus der Stadt Näun (ſ. Bd. I. S. 115), beſteht aus Kriegsleuten, alle mit Köcher und Bogen bewaffnet, welche bei den dortigen Ruſſen unter dem Namen Mergenzi (von dem Fluß Mergen, ſ. Bd. I. S. 116) bekannt ſind, ſich ſelbſt aber Huſſai nennen, wol Daguren (Dauren), die weder Chineſiſch noch Mongoliſch ſprechen. Dieſe Grenzpartei von Alt=Zuruchaitu, bei der auch Chineſiſche Officiere von Peking ſich einfinden, hält ſich etwa

---

[635]) Lor. Lange in Pallas N. N. Beitr. Th. II. p. 161.
[36]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. II. p. 90. [37]) Sokolef Grenzreiſe bei Pallas N. N. Th. III. p. 428 — 431.

einen Monath hier auf, und ſtößt dann mit einer zweiten, die zu gleicher Zeit, etwa 100 Mann ſtark, nur weiter unterhalb am Argun, bei Argunskoi, an der Mündung des Bachs Kilari, in ihrem dortigen Grenzlager, das ſie Bailan [38]) nennen, nahe dem Ruſſiſchen gegenüberliegenden Dorfe Onochoi, ebenfalls zur Grenzreviſion eintrifft, zuſammen. Die Officiere bei dieſer kommen nur von dem Mergen-Fluſſe; beide controlliren ſich gegenſeitig, ſetzen ihre Bemerkungen ſchriftlich auf, ſetzen ſtets ein paar neue Grenzſäulen mit einer Aufſchrift, in Chineſiſcher Tuſche und Schrift, für die nächſtfolgende Reviſion hin, und kehren dann, die einen gegen Süd zu Lande zurück, die andern ſchwimmen, zur Sicherung der Grenzflüſſe, in Kähnen den Argun und den Amur hinab, bis zur Mündung des Stroms zum Ocean. Auch nach jenem untern Grenzlager brachten dieſe Chineſiſchen Grenzreviſoren früherhin Waaren zum Umtauſch an Nertſchinsker Bauern gegen Pferde und Rindvieh mit; dieſer Schleichhandel wurde aber verboten, um die Beeinträchtigung des Zolls für Rußland zu verhüten, und jährlich wird bei ihrer Ankunft dorthin, ein Ruſſiſcher Officier zur Handhabung der Ordnung an den Grenzſtrom commandirt. Nur in Alt-Zuruchaitu iſt dieſer Umſatz erlaubt, wo daher auch der Ruſſiſche Zoll angelegt iſt, der unter dem Commandanten von Neu-Zuruchaitu ſteht. Sobald die Chineſiſchen Fremdlinge ihren Handelsplatz, etwa 4 Werſt oberhalb der Ruſſiſchen Poſtirung, eingenommen haben, wird vom Zollamte dieſe Nachricht in Nertſchinsk bekannt gemacht, damit alle Handelsluſtige der Sloboden ſich zeitig dahin begeben, die Verabredungen über die Verkaufpreiſe der Waaren treffen und die Preisverzeichniſſe aufſetzen können, nach denen der Zoll gehandhabt wird. Der Handel beginnt dann, vom 10. Juli, und dauert bis Mitte Auguſt; der Umſatz iſt aber ſo gering, daß die Zoll-Einnahme nicht über 400 bis 500 Rubel beträgt (1772). Beide Parteien bringen und nehmen nur geringe Waaren, und auch dieſe nur in mäßiger Menge, ſo, daß ſelbſt von den allgemeinſten Bedürfniſſen, wie vom Ziegelthee und Taback, der Vorrath für das Ruſſiſche Daurien nicht einmal für das ganze Jahr ausreicht, und ſtets noch durch Zufuhr aus dem Selenginskiſchen erſetzt wird. Eine Urſache liegt darin, daß der-

[38]) Sokolef a. a. O. p. 421; Gmelin Sib. R. Th. II. p. 77.

ſelbe Zolltarif wie in Kjachta feſtgeſtellt iſt, obgleich hier die Waare viel ſchlechter und gemeiner iſt, was natürlich hier den Handel ſehr beſchränkt, da man nun beſſere und wolfeilere Waare von Selenginsk her erhält. Vor dem Jahre 1701, als der Zoll durchgehends von aller Waare nur 10 Proc. betrug, ſoll er weit bedeutender geweſen ſeyn, wie im J. 1772. Das Verzeichniß der Importen [639]) giebt nur rohe Baumwolle, gemeine Tücher und Damaſt, getragene ſeidene Schlafröcke, ſchlechten Tabak, Ziegelthee und wenig gute kleinere Waaren an, das der Exporten vorzüglich Vieh, ſchlechte Pelzereien und Felle, ſelbſt getragene Pelze, gemeines Tuch, kleine Spiegel u. dgl.

Nowo-Zuruchaitu, d. i. Neu Zuruchaitu, 3½ geog. Meil. (26 Werſt) weiter abwärts am Argun, liegt nur 1 Werſt unterhalb der Mündung des erſten größern, linken Zufluſſes, des Urulungui, der dieſe Gegend nicht ſelten überſchwemmt. Der Ort hat eine Garniſon und einen Commandanten vom Stabe, unter dem alle Grenzwachten am Argun ſtehen; die Bewohner ſind insgeſamt Koſacken; ſie ſind nach Cochrane (1822) [40]) wohlhabender als ihre Nachbarn, ſie haben reinliche, nette Wohnungen, Gartenbau und üben Gaſtfreiheit. Sie genießen alle die Vorrechte die ihnen, wie dieſer jüngſte flüchtige Beobachter meint, auch die Beamtenwillkür nicht zerſtören könne. Einer der Koſacken hatte ſich, aus den Minern und Edelſteinen der Steppe, Onyxe, Amethyſte, Aquamarin, Carneole, Cryſtalle u. ſ. w., mit denen die ganze Gobi ſo reich beſtreut iſt, ein Mineralien-Cabinet geſammelt, das von ihm wenigſtens für unſchätzbar gehalten wurde.

Weiter abwärts folgen die 3 linken, parallelen Borſa-Zuflüſſe [41]), vom Weſt her zum Argun, die Obere (Werchnaja Borſa oder Sachain Borſa), die Mittlere (Serednaja Borſa oder Dundaki Borſa) und die Untere (Niſchnaja Borſa), von denen vorzüglich die beiden letztern in einem immer reichen aufgeſchloſſenen Erzgebirge liegen. An der obern hatte ſich, zu Georgi's Zeit, ebenfalls ein hoffnungsreicher Silberbruch aufgethan; der Flußmündnng nahe liegt der Sorgolskoi Karaul.

---

[639]) Sokolef a. a. O. p. 429. [40]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 148. [41]) Georgi Reiſen Th. I. p. 351.

Zur Mittlern Borſa [42]), an deren Mündung etwas oberhalb der Burinskoi-Karaul liegt, wo abwärts nun ein fruchtbarer Boden im Arguntkale und an ſeiner Chineſiſchen Oſtſeite die Waldung mit gutem Zimmerholz beginnt, zu dieſer Borſa fallen die Kutumara, die Schara, Elgana und viele andere Bäche, in deren Bergrevieren die Kadainskiſche, Bukatuiſche, Dauriſche, Preobraſchenskiſche und andere reiche Silbergruben, die Kutomarſche und Jekaterinskiſche Silberhütten und andere Gewerke liegen.

Die Untere Borſa heißt bei den Tunguſen an ihrer Quelle Brekatſchan (d. h. Bach) [43]), ihr erſter Zufluß links iſt der Chaimukan, ein warmes Waſſer, das nie zufriert, daher Tala (d. h. die Aufgethaute der Ruſſen) genannt, mit dem Dorfe Chaimukan. Rechts am einfallenden Ildikan iſt der Schwefelberg Sernaja Gora [44]), bis 50 Klafter hoch, darin gegen S.O., auf halber Höhe, im Umfange von 150 Klafter auf 2 bis 15 Fuß tiefe Schürfe, in gelben, in Maſſe gefloſſenen Schwefel, der (1772) noch nicht durchgeſenkt war, eingehen, merkwürdig. Der Serentui fällt links ein, an ihm ſteht das Dorf Serentui, deſſen Umgebungen durch die zahlreichſten Silbergruben am ausgezeichnetſten ſind. Abwärts ſtehen Dörfer, Mühlen, Gerbereien, an der Mündung zum Argun ſteht der Borſinskoi Karaul, 9½ geogr. Meil. (68 Werſt) unterhalb N. Zuruchaitu. Zwiſchen der Untern Borſa und dem 5ten Zufluſſe liegt die Silberhütte Nertſchinsk, Nertſchinskoi Sawod, der Sitz der Verwaltung des Erzreviers und des Bergamtes, am kleinen Altatſcha Bache (unter 51° 16′ N.Br. und 13° 47′ O.L. v. Irkutzk n. Georgi [45]), alſo 135° 38′ O.L. v. Ferr.), nur 2 geogr. Meil. (14 Werſt) fern vom linken Ufer des Argun, der Bach zieht zwiſchen den Troitzkiſchen und Woskreſenskiſchen Bergzügen gegen Oſten, zum Argun hin. Ihm in S.O. fließt der Tſchalbutſcha-Bach, an dem nur 10 Werſt in S.O. der Nertſchinskiſchen Hütte, 4 Werſt vom linken Ufer des Argun ein weitläuftiger Bergzug des linken Argunufers liegt, Selasnaja

---

[42]) Georgi Reiſen Th. I. p. 344; Sokolef a. a. O. III. p. 423.
[43]) Georgi Reiſen I. p. 342. [44]) Ebend. I. p. 349.
[45]) Ebend. I. p. 404.

Gora[646]), d. i. der Eiſenberg, genannt, von W.S.W. nach O.N.O. ſtreichend, mit platten Rücken, anſehnlichen Flötzen und vielen Geſchieben bedeckt, darunter faſt überall Eiſenſteingeſchiebe, die von den dortigen Bauern verſchmolzen werden. Dicht gegen den Oſten, am Argun, endet dieſer Eiſenberg mit der Jaſchma Gora, d. i. dem Jaspisberge, der von der Flußſeite zu ſteil zum Beſteigen iſt, oben aber ganz mit Jaspistrümmern überſtreut iſt. Wie intereſſant würden hier genauere geognoſtiſche Unterſuchungen ſeyn, die uns fehlen. Der nahe Tſchalbutſchinskoi Karaul ſteht unter dem Jaspisberge, iſt mit Spaniſchen Reutern umgeben, beſteht nur aus 4 Holzhütten für 10 Grenz-Koſacken, denen gegenüber, auf der rechten Argunſeite, ein Piket von 30 Mongolen in 6 Filzjurten ſteht, deren Flinten zu Georgi's Zeiten noch Lunten hatten. Wurde ihnen der Zunder naß, ſo ſagt der witzige Mann, warten ſie erſt einen trocknen Tag ab, um dann zu ſchießen.

Das Bergſtädtchen Nertſchinskoi Sawod hatte zu Georgi's Zeit 211 Privathäuſer, viele Krongebäude, in regulären Straßen, meiſt aus Holz erbaut; Canzlei, Kirchen, Kaufmannsbuden u. a. m. Der Ort dieſes Silberſchatzes, der nahen Grenze ungeachtet, war von allen Seiten offen, ohne Feſtungswerke, nur ein paar Graben ziehen umher. Der Protopop ſteht hier an der Spitze der Dauriſchen Prieſterſchaft; Kaufleute und Handwerker bewohnen den Ort, und bereiſen von da das übrige Land. Viele der Handwerker ſind Verbannte. Vorzüglich ſind Beamte die Bewohner der großen Hüttenwerke umher, die an der linken Bachſeite erbaut (im Jahre 1772), aus 2 Schmelzhütten, 1 Silber und Treibhütte, mit 4 Treibheerden, der Probirkammer, dem Silberhaus, der großen neuen Hütte mit 6 Krummöfen u. ſ. w. beſtanden.

Der fünfte Zufluß, von der linken, unterhalb der Altatſcha, iſt der Urow-Fluß [47]), der über 21 geogr. Meil. (150 Werſt) lang gegen N.O. zieht, und viele Bäche aufnimmt, voll Dörferanſiedlungen an ſeinen fruchtbaren Ufern, die von freien, mit Hainen beſtreuten Bergzügen geleitet werden. Salzblumenplätze, Salzquellen folgen unterhalb ſeiner Mündung, wo nur der 6te Zufluß, die Kamara, und der 7te Gaſimur, in der unbeſuchten Bergwildniß folgen. Oberhalb dieſer Urow-Mün-

[646]) Georgi Reiſen I. p. 350. [47]) Ebend. p. 340.

dung liegt aber die nördlichſte Grenzwacht Argunskoi Karaul, ein Oſtrog, über welchen hinaus die Wildniß ſelbſt die natürlichſte Reichsgrenze durch den Stromlauf bezeichnet. Die Gegend dieſes Ortes iſt eine weite, ſchöne Niederung des Fluſſes, fruchtbar, waldreich, von Freigelaſſenen der Nertſchinſker Bergwerke bewohnt, die unter einem eigenen Uprawitel ſtehen, den das Bergamt einſetzt. Von hier, abwärts bis zum Amur, iſt das Land nicht beſucht, und auch ſchon oberhalb dieſes Ortes, vom Dorfe Onochi an, iſt den Tunguſiſchen Bewohnern des Ruſſiſchen Dauriens das weitere Vordringen [48]) mit ihren Heerden und Jagden gegen den Norden unterſagt. —

Die Berge dieſes ganzen Dauriſchen Erzgebirges [49]) ſind nirgends von beträchtlicher Höhe, die meiſten nur 200 bis 500 Fuß über dem Niveau der Flußſpiegel, ſelten höher; aber bei dieſer geringen relativen Höhe iſt die abſolute deſto bedeutender, über welche wir jedoch keine beſtimmte Angabe beſitzen, als eine ſchriftliche, daß der mittlere Barometerſtand zu Nertſchinsk etwa 26 Zoll betragen ſoll. Flötze ſchieben ſich faſt überall bis zur halben Höhe an dieſe Berge an, und geben dem Berglande wie den Thälern und Einſenkungen nur ein flaches Anſehn, mit Steppen auf ihren Rücken, mit Klippenabfällen an den Flüſſen, mit beſtrauchten Torf- und Moorgründen in den Einſenkungen. Ein dünner Raſen bedeckt die zahlloſen lockern Gerölle und den Kieſelſchutt, die Felswacken, oder den ſehr dürren, oft ſtaubigen Boden mit wenig Mulen bedeckt, hie und da mit Sandſtrecken oder Salzgründen (Solonzi) durchzogen. Etwa die eine Hälfte dieſes Bodens vom Dauriſchen Berglande, meint Georgi, ſey noch gut bewaldet, die andere holzlos, oder mit kleinen Hainen, Wäldchen, meiſt Birken und Weißpappeln oder geringerem Buſchwerk beſtreut; am dürrſten ſind überall die Südgehänge der Höhen. Der Wald beſteht oft nur aus Bäumen und Sträuchern, da die älteſten Männer kaum den Wachsthum der Stämme gewahr werden, ſo karg iſt die Holzvegetation auf dieſem Hochlande, und wo ſie einmal vertilgt iſt, wird ſie ſchwer wieder hervorzurufen ſeyn. An der Ingoda und Schilka ſind die beſten Waldungen, auch

---

48) Sokolef a. a. O. III. p. 421. 49) Georgi Reiſen Th. I. p. 378—388.

an der untern Gegend des Argun und der Chineſiſchen Seite; die Hüttenwälder werden ſtark verbraucht. Der vorherrſchende Baum iſt Pinus larix, in folgender Reihe tritt der Wuchs der übrigen immer mehr zurück: Fichte, Weißbirke, Espe, Weißpappel, Schwarzbirke, Erle, Weide, Tanne, Weißtanne, Zirbelfichte (Pinus cembra), Ebereſche, Vogelkirſche, Balſampappel. Die Haſelſtaude [650]), die durch ganz Sibirien fehlt, tritt hier wieder auf, aber kleiner, als im Weſten der Wolga.

Das Innere der Berge, deren Decken überall mit einer ungeheuern Laſt von Wacken und Geſchieben beladen iſt, ſcheint ebenfalls außerordentlich klüftig, voll Riſſe und Spalten zu ſeyn, die ſelten leer, meiſt von Gängen durchſetzt ſind, und häufig edle Ausfüllungen haben. Was Georgi und Herrmann [51]) Detaillirtes darüber mittheilen, brauchen wir nicht zu wiederholen; da hier die geognoſtiſchen Verhältniſſe im Ganzen noch wenig bekannt ſind. Aus allem, ſagt indeß Karſten [52]), ſey zu vermuthen, daß der hieſige Bergbau im Flötzkalkſtein betrieben ſey, und daß die Erze in einer beſtimmten Schicht deſſelben ſich vorfinden, aber nicht gangförmig oder lagerartig, ſondern mit der Maſſe des Gebirgsgeſteins ſelbſt verbunden, und auf einzelnen Puncten in derben Maſſen zuſammengedrängt, auf andern aber nur eingeſprengt und verwachſen mit dem Gebirgsgeſtein. Das Erz, das den eigentlichen Gegenſtand des Gewinns ausmache, ſey Bleiglanz, der aber nicht auf Blei, ſondern auf Silber und Gold benutzt wird, weil er ſilberhaltig auch goldhaltig iſt (ſ. Bd. I. S. 626). Zu dem obigen haben wir nur wenig hinzuzufügen, weil alle neuern, genauern Beobachtungen fehlen, und wir führen nur noch mit Karſten an, daß von den nahe an 50 Erzgruben (Rudniks), Cochrane [53]) (1821) giebt darunter 13 als Hauptgruben an, nach der neueſten Beſchreibung im Jahre 1780, 21 bebaut, die andere aus mancherlei Gründen wieder ver-

[650]) Neueſte Beſchr. in Pallas N. nord. Beitr. IV. p. 203.

[51]) Georgi Reiſen Th. I. Miner. 383—402; Grubenwerke p. 356 bis 378; Fr. Joh. Hermann Mineralog. Reiſen St. Petersburg 1797 4. Th. I. p. 358 ꝛc. [52]) C. J. B. Karſten Syſtem der Metallurgie, Berlin 1831 Th. I. p. 274, 387—361, 411.

[53]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 146; ſ. die Aufzählung der Gruben bei Georgi Th. I. p. 356—378; der Hüttenwerke ebend. p. 403—404 in neueſte Beſchreibung ꝛc. a. a. O. IV. Aufzählung der Gruben p. 226—238, der Hüttenwerke p. 217—226.

laſſen, und 7 große Schmelz-Hüttenwerke (Sawodi) hier im Gange ſind, davon die Nertſchinskiſche oder Argunſche Hütte (Nertſchinskoi Sawod) die älteſte (ſeit 1704), bedeutendſte, Alexandrowsk am obern Gaſimur die jüngſte (noch 1800) angelegte iſt, die andere die Dutſcherskiſche (ſeit 1763), die nächſte bei der Argunſchen in W. liegt, die Kutomarskiſche (ſeit 1764), und die Ekatarinskiſche (ſeit 1776), am obern Laufe der Mittlern Borſa liegen, die Schilkinskiſche (ſeit 1767) am linken Schilka-Ufer, die Gaſimurskiſche (ſeit 1778) am obern Laufe des Gaſimur-Stromes, unterhalb Alexandrowsk, im N.W. von Nertſchinskoi Sawod, an der großen Poſtſtraße, die zur Stadt Nertſchinsk führt. Hierzu rechnet Cochrane noch eine neu angelegte Eiſenhütte Petrofsk. Ihr Geſamtertrag war, von 1704 bis 1809, alſo in 105 Jahren 17020 Pud Silber; alſo für jedes Jahr nur 170 Pud. Da aber in den erſten 55 Jahren der ſehr geringe Geſamtgewinn nur 1624 Pud betrug: ſo ſtellt ſich die jährliche Production vielmehr auf 235 Pud Silber, oder die runde Summe von 16500 Mark Cölln. Auch dieſe Ausbeute ſcheint für den großen Bergwerks-Diſtrict nur ſehr gering zu ſeyn, was daher kommt, weil der Silbergewinn nur aus dem Bleiglanzbetrieb hervorgeht, darin jeder Centner Erz nur ½ bis 4 Loth Silber enthält, das aus dem Blei herausgeſchmolzen werden muß, das aber in dem entlegenen Nertſchinsk, wegen des ſchwierigen Transportes, obwol als Haupterzeugniß, faſt werthlos bleibt.

Noch weniger ſind wir im Stande zu dem, was ſchon oben über die Populationsgeſchichte dieſer Bergwerksprovinz Transbaikaliens geſagt iſt, aus neuern, authentiſchen Berichten Belehrendes hinzuzufügen, wenige Daten aus dem officiellen Berichte vom Jahre 1780 ausgenommen. Seit einem halben Jahrhundert, den humanen Verordnungen Katharina II. und Alexander I., ſeit den jüngſten Reviſionen eines von Speranski als General-Gouverneur von Sibirien (1819) müſſen ſich die innern Verhältniſſe der dortigen Verbrecher-Coloniſationen wol bedeutend verändert und der Zuſtand der übrigen Population gehoben haben. Aber, wo wären die Berichte eines menſchenfreundlichen Augenzeugen, wie die eines Howard, einer executiven Behörde, wie die eines Philipps aus Neu-Südwales, wo wie ſtatiſtiſchen Arbeiten, gleich denen eines Wenthworth (Statistical account of the Britisch Settlement in Australasia Lond. 1824) oder dergleichen gründliche Werke über

die Geſchichte oder den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Dauriſchen Verbrecher-Colonie. Welcher Ruſſiſche Hiſtoriker, außer Fiſcher, hätte, nach dem gelehrten Hiſtoriographen Müller, wie dieſer (im J. 1735) die Archive von Nertſchinsk [654]) von neuem einem Studium unterworfen? Wir wenigſtens kennen ſolche Arbeiten nicht. Die wohlthätigen Reformen, welche durch den Ukas der Kaiſerin Katharina II. vom Jahre 1787 für die Einrichtung der Nertſchinsker Werke auf den Fuß der Kolywanſchen getroffen werden ſollten, ſind aus Hermanns Bergwerksgeſchichte Dauriens [55]) bekannt, andere einzelne unter Kaiſer Alexander I. aus Ruſſiſchen Geſetzſammlungen. Wenn ſolche Berichte aus der neuern Zeit auf officiellen Daten beruhten, wie höchſt wichtige Belehrungen könnten ſie für die unglücklichen Verbannten, wie für die von ſolchem Schickſal bedrohten, oder die davon befreiten, immer noch Unglücklichen enthalten; welche leuchtende Geſichtspuncte müßten daraus für die höchſten Verwaltungen ſelbſt hervorgehen, und wie wichtige Beiträge würden ſie nicht nur für die Zuchtmittel und Correction der Böſen, ſondern auch für die Rettung der Unglücklichen, die Erhebung der Gebeſſerten und die Geſchichte der Menſchheit überhaupt enthalten. Das Urtheil nur flüchtiger, ſeltner Reiſenden über einen ſo ſchwer zu ergründenden Gegenſtand in einem ſo weitläuftigen, gefährlichen, ſchwerzugänglichen Revier der Beobachtung, ohne tieferes Eindringen in die Hauptverhältniſſe, haben wir hier nicht zu wiederholen, da uns mehrſeitige Berichte zur Erforſchung des Wahren fehlen. Georgi's, in dieſem Punct, wiewol veraltete Nachrichten [56]) bleiben noch immer lehrreich, des Probſt Heidecke [57]) freimüthige Nachrichten unter dem Schutze des ſo gerechten Kaiſer Alexander I. über das Schickſal der nach Nertſchinsk Verbannten und die wohlthätigen Verbeſſerungen unter dieſes Kaiſers Herrſchaft, nach Augenzeugen, verſetzen in die Mitte jener Unglücksſcenen und jene Bergwerksverwaltungen. Cochranes [58]) Theilnahme an

---

[654]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 43. [55]) Hermann Min. Reiſen Abſchn. III. vom Dauriſchen Bergbau p. 366.

[56]) Georgi R. Th. I. p. 422 ꝛc. [57]) Ueber das Schickſal der nach den Nertſchinskiſchen Bergwerken in Sibirien Exilirten vor Alexander I., nebſt Nachrichten über das Irkutzkiſche Gouvernement und über die daſelbſt gemachten wohlthätigen Verbeſſerungen der jetzigen Zeit (1805), in Probſt Heidecke Ruſſiſcher Merkur, Riga 1805 Th. III. p. 77—105, Th. IV. p. 58—91, V. p. 285—288.

[58]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 142—148.

dem Schickſale der Unglücklichen und ſeine Rügen der Misbräuche wie der perſonellen Willkür der Verwaltung im Nertſchinskiſchen, die nach ihm im grellſten Contraſt mit der lobenswürdigen Fürſorge und humanen Thätigkeit der Beamten im weſtlichen Sibirien ſtehen, verdienen, wenn ſie auch nur dem kleinſten Theile nach gegründet wären, die ernſteſte Beachtung, ſchon um ſich nicht in der Nachkommenſchaft jener Exilirten und Verbrecher, eine vernachläſſigte Brut zu erziehen, die über kurz oder lang nur verderblich zurückwirken könnte auf das Ganze, und um das Leben nicht noch furchtbarer zu machen als die Todesſtrafe. Unſtreitig iſt hier für Staatszucht und Staatspädagogik noch eine der wichtigſten Aufgaben zu löſen übrig.

Wir ſchließen mit den Nachrichten über die climatiſchen Verhältniſſe des Dauriſchen Landes, in Beziehung auf Agricultur, die ſeit Georgi's Beobachtungen wenigen Veränderungen unterworfen ſeyn mochten, aber in der wichtigſten Beziehung zu einer möglichen Hebung jener Population des Bergwerks-Exils ſtehen.

Das Dauriſche Gebirge ſcheint auf lange Jahre hinaus reich an ſchmelzwürdigen Erzen zu ſeyn; aber das Holz, eine Hauptbedingung ihrer Förderung, bedarf ſparſamer Verwaltung, da die Waldungen, die das Erzgebirge decken, ſo dünn ſind, und nur ſchwer nachwachſen, auch ohne alle Pflege [59]) geblieben ſind, daher auch ein viel ſtärkerer Betrieb der Werke, bei den immer länger werdenden Wegen der Zufuhr von Erz, Kohlen, Holz kaum zu hoffen ſteht. Ein zweites Verhältniß, das jene Förderung bedingt, iſt das der Ernährung, inſofern dieſe ebenfalls von Ort und Stelle ausgehen muß, zu einer Ernährung von etwa 48000 Menſchen jährlich, wenn Cochranes [60]) Angabe der Population des Nertſchinskiſchen Bergamtes wie noch andere ſeiner Daten zu erwarten (für das Jahr 1822), richtig iſt. Er ſagt, ſie beſtehe (1822) aus 78 Stabs-Officiren, 699 Unterbeamten, 2458 Verbrechern die in den Minen arbeiten, 1216 von der Arbeit befreiten, und 1611 Jungen, die theils vom Gouvernement für die Hüttenarbeit erhalten werden theils nicht, alſo in Summa 6062 männl. Perſonen. Auf dieſe rechnete man ihm eben ſo viele weibliche Perſonen, 6098, dazu Bauern der

[59]) Neueſte Beſchr. in Pallas N. nord. Beitr. IV. p. 203.
[60]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 147.

Hüttenwerke 17,773 (nach der Ruſſiſchen Angabe im Jahre 1780, nur 10,000)[661]), und deren Weiber und Familien 18094; zuſammen 48027 Perſonen. Das gebaute Korn der Bauern und Anſiedler reichte, zu Georgi's Zeit (aus der uns keine anderen Populationsangaben als die oben S. 150 und Bd. I. S. 626 angeführten bekannt worden ſind), nicht aus zur Erhaltung der Colonie, und vom weſtlichen Daurien wie im Irkutzkiſchen Gebiete mußte damals Getreide aufgekauft werden für die Hüttenmagazine; aber das Streben ging dahin durch verbeſſerte einheimiſche Agricultur das Loos der Colonie zu verbeſſern, und nicht unwichtige Fortſchritte ſcheinen darin ſeit Suwarows Anordnungen, der die trägen Anſiedler, durch treffliche Zucht, zu ihrem eigenen Gewinn zum Ackerbau zwang, und vom nomadiſchen Herumſtreifen abhielt, geſchehen zu ſeyn. Die Heerden ſind hinreichend für die Nahrung an Fleiſchſpeiſen, aber das Zugvieh an Ochſen und Pferden für die weiten und ſchweren Transporte bedarf jährlich eines bedeutenden Erſatzes von außen her; viele Pferde ſterben hier unter der Laſt der Berg- und Hüttenarbeiten, die Heuernte entzog der Grubenarbeit viele Arme. Der Bauerſtand erſt durch Anſiedlung oder durch Befreiung von der Verbrecherfeſſel nach fünfjähriger, treuausgehaltener Strafzeit, ſeit dem Ukas von 1787, oder durch Nachkommenſchaft[62]) erſter Anſiedler und Abentheurer durch Vermiſchung mit Tunguſen gewonnen, mußte in der Agricultur angelernt und aus dem Elend des Sträflings und des Bettlers, aus der Verwilderung des Jagdlebens, des Vagebundenweſens gehoben, erſt zum Anbauer gemacht werden. Dies mußte auf einen Boden unter einem Clima des Plateaulandes geſchehen, welches höchſt günſtig für die Entwicklung der reichſten Blumenflor iſt, aber aus gleichem Grunde ſehr nachtheilig für den Ackerbau und die Landwirthſchaft. Die dünne, reine, leichte Luft der Plateauhöhen in dem kurzen Sommer, unter dem warmen, hellen Sonnenſtrahl entfaltet viele Prachtblumen, wie die Päonien, die Lilien, die Hemerocallis, die Irisarten u. a. m.; aber den Cerealien, die zur Reife der Aehre, die ſich nicht gegen die Nachtfröſte ſchließen kann, dauernder, gleichmäßiger Tem-

[661]) Neueſte Beſchr. a. a. O. IV. p. 208. [62]) Ebend. p. 209.
[63]) Georgi Reiſen Th. I. p. 438—442; Neueſte Beſchr. a. a. O. IV. p. 212.

peraturen bedarf, brachten die früh eintretenden und lange nachwirkenden Nachtfröſte häufigen Miswachs. Erſt nach und nach lernte man dem Clima ſeine Vortheile ab, lernte man den totalen Miswachs meiden durch verſchiedenartige Cultur, und durch die Anlage der Aecker, die man nicht immer, wie anfänglich, nach der Sonnenſeite anlegte, ſondern oft auch nach der Nordſeite um ihr austrocknen zu verhüten. Der Froſt mußte die Stelle des Düngers erſetzen, und verkürzte die Zeit der Brache. Gewiſſe Gegenden zeichneten ſich durch geſegnete Agricultur bald aus, z. B. Stretinsk. Winterroggen ſchlägt am ſeltenſten fehl; Sommerwaitzen wird ſo früh ausgeſäet als möglich; Gerſte und Hafer folgen ſogleich, Winterwaitzen, der immer erfriert, weil die Schneedecke im Winter fehlt, bleibt ganz ausgeſchloſſen, der Buchwaitzen giebt von einer Ausſaat dreifache Ernte, auch wild (Dikuſcha der Ruſſen, Polygonum tataricum) iſt er hier allgemein, auf allen freien, ſanft anſteigenden Anhöhen, und am Fuß waldloſer Gebirge einheimiſch. Die Kornernte iſt Ende Juli bis Mitte Auguſt; alles Stroh bleibt kurz und grün, auch die Aehren bleiben grün, doch ſind die Körner darin reif. Das Stroh iſt ſo zart, daß es vom Vieh wie Heu gefreſſen wird. Das 4fältige Korn der Ausſaat gilt für eine ſchlechte Ernte. Etwas vom Ackerfeld misräth faſt immer, Frühlingsfröſte ſind ſeltner, weil der Sommer ſchnell eintritt, Herbſtfröſte bringen den mehrſten Schaden. Dürre giebt magre Ernten, und in ihrem Gefolge erſcheinen Heuſchreckenzüge in zerſtörender Menge. Der Bauer muß frühzeitig ausſäen, ſein Korn darf er nicht tiefer als 3 Fingerbreiten unter die Erde bringen, weil ihm die Natur die Tage zu deſſen Vollendung zur Aehre genau zuzählt. Das Getreide, dem nur das geringſte vom Sommeranfang entzogen ward, entgeht nicht leicht der Zerſtörung der Nachtfröſte. Hanf wird von allem Miswachs verſchont, und daher überall gezogen; der Gartenbau kann nur ſehr gering ſeyn, Lauch- und Knoblaucharten wachſen wild. Die Wieſen werden hier, wie in ganz Sibirien, im Frühling geſengt um das grobe Krautwerk zu zerſtören, das Geſträuch zu hemmen. Die Sengung erwärmt die kalte Erde, trocknet die Säure aus, zerſtört eine große Menge von Inſectenlarven mit ihren Aſylen an den Stummeln und Wurzeln der Kräuter und Gräſer. Die Heerden ſuchen ſich ſelbſt ihr Futter, und halten ſich im Winter ganz gut, da ihnen der ſparſame Schnee nur wenig Futter entzieht, Berggehänge

und Wälder aber Schutz geben, nur das Zugvieh erhält Fütterung. Pferde ſind häufigen Seuchen unterworfen, Milchkühe, Schweine, Schaafe gehen immer im Freien. Der fleißige Bauer kann leicht Wohlſtand erreichen, da ihn die Hüttenarbeit wenig beſchwert, die ihm als Frohndienſt ſtatt der Abgaben geſtellt iſt, und ſeine Producte aber ſtets guten Abſatz finden. Wild, Pelzwerk, Geflügel [664]) ſind im Ueberfluß, Fiſche hinreichend, ohne daß der Fiſchfang zum Erwerbe geworden wäre, da man die Salzfiſche des Baikal und der Selenga den friſchen vorzieht.

Der Barometerſtand in Nertſchinsk ſoll, im Mittel, 26 Zoll betragen; über die Temperaturwechſel hat Georgi die Thermometerbeobachtungen des Apotheker Z. Sachert in Nertſchinsk, von den Jahren 1767 bis 1772, mitgetheilt[65]), Nach ihm [66]) regnet es hier zwar oft, aber meiſt ſo wenig, daß die Erde kaum feucht wird; hält der Regen einige Tage nach einander an, ſo laufen die Bäche zu reißenden Strömen an. Der Schnee fällt hier, wie auf dem ganzen Hochlande (oben S. 186 ꝛc.), kärglich, ſo daß man auf dem Lande nicht auf Schlitten fahren kann; in den letztern Jahren (gegen 1772) fiel zwar mehr, aber meiſt nur bis 2 Zoll, nicht leicht über eine Spanne hoch. Cochrane's Winterreiſe [67]) (1822) von Nertſchinsk durch ganz Daurien zum Argun, und längſt der Mongoliſchen Reichsgrenze bis Akſchinsk Karaul, wurde durch den Schneemangel auf dem gefrornen, holprigen Boden ungemein erſchwert, und den erſten Schnee fand er erſt wieder auf der Rückfahrt, gegen N.W. an der Ingoda, jenſeit Tſchitinskoi Oſtrog, ſo daß erſt zur Ueberfahrt über das Große Scheidegebirge der bequemere Schlitten wieder ſeine Dienſte thun konnte. Nur daher iſt das Ueberwintern der Heerden im Freien möglich, was nur da ſtatt finden kann, wo eine trockne Continental-Atmoſphäre, und nicht eine feuchte oceaniſche, ſich noch über ein Plateau- oder Gebirgsland hin wölbt.

Weſtwinde ſind zwei Drittheile im Jahre die vorherrſchenden, ſtets trocken; weil ſie über die weiteſten, dür-

[664]) Neueſte Beſchr. a. a. O. IV. p. 213—215. [65]) Georgi Reiſen Th. I. p. 427 — 435. [66]) Ebend. p. 435 — 438; Neueſte Beſchr. a. a. O. IV. p. 206. [67]) Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 150, 157.

ten Landſtrecken herbeiwehen, und mit keinen Verdünſtungen beladen auch keinen Regen oder Schnee abſchütteln können. Südwinde bringen im Frühjahr allemal Regen oder Regenwolken (in Barguſin Gewitter, ſ. oben S. 93); da ſie hier, wie durch ganz Oſt-Sibirien keine warme [68]) Südluft herbeiführen, wie in andern Ländern, der Nordwind aber aus der erſten Hand ohne Hinderniß weht: ſo iſt dies gewiß keine unbedeutende, die Kälte ſteigernde Urſache in Oſt-Sibirien. Oſtwinde bringen im Sommer vom Oſt-Ocean her Regen, im Winter den Schnee, und dieſe übertreffen nach dem Thermometer die Weſtwinde keineswegs an Kälte. Aber die Nordwinde, welche auch den Sommer hindurch nicht fehlen, bringen die größte Polarkälte. Stürme ſind ſelten, auch nicht beſonders heftig, weil ſie überall hin ſich brechen, nur Schneegeſtöber ſind zuweilen furchtbar, Gewitter ſelten und ſchwach, Regenbogen zeigen ſich auch im Winter in Schneewolken, aber nicht kreisrund gebogen, ſondern als vielfarbige Balken nur gekrümmt, Nordſcheine ſind ſelten und ſchwach (wenigſtens waren ſie es in der Periode bis 1772), und zeigten nur eine hohe Röthung des Horizonts, ohne zitternde Bewegung. Neuere Beobachtungen ſind hier nicht bekannt, Erdbeben ſind in Nertſchinsk nicht angemerkt. Der Winter hält an bis gegen Ende April. Ihm folgt der Sommer, meiſt kühl und zum Theil ſehr kalt, wenige ſchwüle Tage ausgenommen, die dann faſt unerträglich ſind, aber auch öfter ausbleiben. Der Sommer fängt Mitte Mai an, wirkt aber auch ohne Wärme, die ſeine Lichtſpende nicht immer in gleichem Verhältniß begleitet, doch auf die Wiedererregung der ganzen Natur ein; alles wächſt ſchnell hervor und blüht ſogleich auf, was zum Theil auch in dem ungemein reinen, zarten, lockern, umliegenden Boden, wie Georgi meint, ſeinen Grund haben mag, der aber durch die Dürre bald in Riſſe überall aufklafft. Der Herbſt iſt nie ohne Regen oder Schnee; ſchon im Auguſt treten die Nachtfröſte nicht ungewöhnlich ein. Im September ziehen die Reiher und Brachvögel von hier ab, Schwäne und Enten warten das Belegen der Ströme mit Eis ab, was Ende October geſchieht. Die kleinen Bäche und Flüßchen ſind aber ſchon Ende September beeiſet. Das Herbſtwetter wird ſchön und heitert ſich mit der zunehmenden

---

[68]) Pallas R. R. Th. III. p. 272.

empfindlichen Kälte auf. Die Winterkälte iſt wegen der trockenen, ſtillen Luft, und der wenigen Winde, erträglicher als man ihrer Strenge nach erwarten ſollte. Ueberall, wo die Sonnenſtrahlen nicht recht wirkſam den Erdboden treffen können, behält dieſer, in den kühlern Sommern, ſeinen dauernden Froſt und ſein Eis bei. In Wäldern, auf kalten Wieſen, beſchatteten Gründen und Moräſten, bleibt überall Froſt und Eis, je nach der Lage, 2 bis 3 auch 1½ Fuß unter dem lockern Mulm. An den meiſten Orten liegt die Erde nur auf ganzem Fels. Viele Bäche und Seen gefrieren im Winter bis auf den Grund aus; ſelbſt die großen Flüſſe haben ausgefrorne Stellen und ſind alſo ſtationair geworden, verlieren ihre Bewegung. Ein Verzeichniß des mineralogiſchen Reichthums an Erzen und Geſteinsarten iſt von Pallas mitgetheilt (Verzeichniß aller im Nertſchinskiſchen Hüttenbezirk beobachteten Berg- und Erzarten, in gleichen Mineralien)[669].

Anmerkung. Die Grabfelder der verlornen Nation; Dauren, Taguri, Dutſcheri — Tſchuden-Gräber, Tſchuden-Schürfe und Schmelzwerke.

Daurien gehört zu denjenigen Ländern der Erde, die ihre antike Population ſo gänzlich verloren haben, daß es in ihm, wie in manchen Theilen des nördlichen und mittlern Amerika's, wie in Ungarn, in Soriſtan, im Afghanenlande und in andern ähnlich geſtellten Ländern, auf der Grenze großer, dauernder Kämpfe und Durchzüge (throughfare), ſchwer ſeyn möchte, in der Gegenwart noch die Urſaſſen der Vergangenheit nachzuweiſen, oder auch nur überall die von ihnen hinterlaſſenen, nur in größter Zerſtörung und vielfacher Verwirrung vorhandenen Denkmale zu deuten.

Daß Dauren und Dutſcheri (ſ. Bd. I. S. 602, 613, 116), ein von den Tunguſen ſelbſt als von ihnen verſchiedenes ſogenanntes Volk, hier zwiſchen Mongolen und Tunguſen im Weſt und Oſt ſaßen, als Ruſſen das Land durchſtreiften und eroberten, daß Mandſchuren mit Chineſen herbei kamen, es wieder theilweiſe in Beſitz zu nehmen, daß nach den Tractaten neben den Anſiedlungen der Europäer ſich jene Dauren gänzlich zurück-, Mongolen, Buräten, Tunguſen aber hineinzogen in die Dauriſche Landſchaft, iſt aus obigem hinreichend klar. Aber, wer vor jener Periode dort einheimiſch war, die Oberfläche der Erdrinde in ſo großen Strecken durchwühlte, und auf allen Steppen und Flächen ſeine zahlloſen oft co-

[669]) In Pallas Neuen nord. Beitr. Th. IV. p. 239—248.

loſſalen reichgefüllten Denkmale zum Staunen der Nachwelt und zur Beſchäftigung für ſo viele Tauſend gierige Hände der Folgezeit, wie zumal des ganzen achtzehnten Jahrhunderts hindurch, mit nicht geringer Anſtrengung aufbaute, iſt ſchwieriger nach den Hiſtorien und Monumenten zu ermitteln, weil uns dieſe nur zum Theil, nur aus dem Ruſſiſchen Daurien, und auch da nur ſehr unvollſtändig bekannt ſind. Es iſt ſchwieriger, weil die Hiſtorien in der frühern Zeit, natürlich, noch keinen Unterſchied zwiſchen einem Ruſſiſchen und Chineſiſchen Daurien machen konnten; daher die ältern Berichte über dortige Völker ſich immer in dem großen, vagen Gebiete der Mandſchuren und ihrer Vorfahren, wie der Mongolen und der weiten Amurthäler oder der Gobi-Steppe nund Nordgebirge umherbewegen.

Wir führen daher hier nur folgendes an, indem wir die ſpecielle Nachricht der Mandſchurenſtämme in das untere Amurland verweiſen, um uns über die jetzt einheimiſchen ſogenannten Steppen-Tunguſen Dauriens, und die Grabſtätten und Denkmale, die wir bis zu dieſer äußerſten Oſtgrenze des Gebirgsſyſtems verfolgt haben, im allgemeinen zu orientiren.

Die Mandſchu, zur Tunguſiſchen Race gehörig, haben ſich erſt ſeit etwa 300 Jahren, aus verſchiedenen Horden zu Einer großen herrſchenden Nation unter dieſem Chineſiſchen Ehrentitel (Mandſchu, ein Titel der älteſten Dynaſtie, der nach Klaproth keine andre Bedeutung in ihrer Sprache haben ſoll; Abel Remuſat [70]) glaubte ihn am richtigſten durch „Insula plena" d. i. der reiche Mandſchuren-Sitz, überſetzen zu müſſen, i. e. Pays très peuplé, obwol er an der Richtigkeit dieſer Chineſiſchen Etymologie zweifelt und den Namen für Mandſchuriſch hält, ohne ihn deuten zu können) vereinigt, die ihre Heimath an den Tſchang-pe Schan (ſ. Bd. I. S. 90) verlegt, aber ihre Eroberungen über ganz China, Tübet, die Hohe Bucharei, das Land der Dſungaren und die Mongolei verbreitete. Da dieſe ſeitdem ſogenannten Mandſchuren vor 200 Jahren noch keine eigne Schrift hatten: ſo iſt ihr Urſprung ſo wie der ihrer Herrſcher in Fabel gehüllt. Aber, wenn ihre Herrſchaft auch im Norden des Weißen Berges, aus dem mittlern Gebiete des Amur-Syſtems, wo Ninguta (Bd. I. S. 94) ihre Reſidenz [71]) war, ausging, ſo reichten die Verzweigungen ihrer verwandten Tribus doch durch das ganze obere Gebiet des Amur-Syſtems bis zu den Dauren (ſ. Bd. I. S. 611, 617, wo die Fürſten Gantimur und Lawkai), und

[70]) Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares in Mémoires etc. Paris, 1820. 4. T. I. p. 18 etc.

[71]) Sur l'Origine de la Nation des Mandchoux in Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 441—454.

zuerſt werden in der Geſchichte der Mandſchu nur 17, dann aber wieder 40 ſolcher verſchiedenen Tribus, oder ihrer eigenen Tunguſiſchen Horden genannt, die dem einen Oberhaupte, ſeit dem Jahre 1583 unterworfen wurden. Ihre Geſchichte rückte mit der Verlegung der Reſidenz nach Mukden und Peking, auch gegen den Süden, und die nördlichſten dieſer Horden, die Dauren, welche eben jenem ganzen Lande, bei den Europäern, den Namen geben, ernten keinen beſondern Ruhm ein.

Vor den Ruſſen ziehen ſich dieſe Dauren aus dem Lande dieſſeits des Argun zurück; die Ruſſiſchen Embaſſadeurs auf ihren erſten Reiſen über Tſitſicar und Naun-Koten (ſ. Bd. I. S. 115), treffen ſie dort in verſchiedenen Stämmen wieder an. Die erſte freie Horde derſelben, die Ysbrand, nach Ueberſteigung des Jalo-Paſſes gegen Oſt im Gebiet des Gouvernements Mergen (Merghin-hotun bei Pallas am Naun-Fluß, Merguen [672]) bei Du Halde, daher jene neuere Ruſſiſche Benennung der Mergenzen, ſ. ob. S. 306) trifft, nennt er er Targaſins [73]) (Targutſchini bei A. Brand), und rühmt ſie als die trefflichſten Bogenſchützen, als Ackerbauer, die Gerſte, Hafer, Hirſe ernten, und die trefflichſten Heerden beſitzen, die ihre Ochſen wie Pferde zureiten, ein Mongolengeſicht haben, im Sommer in Baumwolle, im Winter in Felle gekleidet gehen, ein freies Volk ſind, das ſich ſein Oberhaupt wählt, eine Tunguſiſche Sprache redet, und an China Tribut zahlt.

Weiter abwärts nennt derſelbe gute Beobachter (1692) die Bewohner von Naun-Koten, und der zugehörigen Dorfſchaften, Daores, die alten Daures [74]), bis zu den Albaſe-Bergen (wol im Norden bis Albaſinsk? oder bis zur Nertſchinskiſchen Grenze am Gerbitſi, an deſſen Oſtſeite das Fort Albaſinsk damals wol noch ſtand). Er rühmt ihren Ackerbau, ihre Gärtnerei, ihre Tabackspflanzungen, ſagt aber, ihre Profeſſion ſei, den Satan mit Geſchrei und vielen Lärm anzurufen, ſie ſeien alle Schamanen. Ihre Todten begraben ſie nach 3 Tagen in die Erde, bringen ihnen noch lange Zeit Speiſe und Trank, und laſſen eine Oeffnung, um dieſe ihnen auch im Grabe zu reichen. Ihre Häuſer von Erde mit Rohr gedeckt gleichen Europäiſchen Bauerhäuſern, die Mauern ſind nach innen geweißt. An einen Pfeiler in der großen Hausflur, um welche die Bänke umherlaufen, werden die Waffen aufgehängt, die Fenſterrahmen ſind mit Papier beklebt. Dieſe Daoren ſind wohl gewachſen, ihre Weiber ſind ſchön, die Chineſiſchen Beamten haben bei ihnen das Vorrecht des Concubinats, das ſich jene zur Ehre anrechnen (vergl. Bd. I. S. 360). Der Kanzleirath Lange

---

[672]) Du Halde Descr. de la Chine. T. IV. p. 18. [73]) Ysbrand Ides Voy. l. c. VIII. p. 94, 156. [74]) ibid. p. 102.

nennt die Einwohner von Naun (1736) Dauren [75]), Sſolonen, Nikaniſche und Sineſiſche Kaufleute.

Die Jeſuiten nannten dieſes Volk Tagouri [76]), als alte Inſaſſen des Landes, wenig zahlreich, die ſich den Mandſchu unterwarfen, neben Sſolonen und Mandſchu. Alles übereinſtimmende Thatſachen, daß dieſe Tagouri, Daori, Dauren, Dori, Targaſin, Mergenzen, dieſelben ſparſamen, vereinzelten Tunguſiſchen Völkerſtämme des XVIten, XVIIten und XVIIIten Jahrhunderts ſind, welche vor der Ruſſiſchen Invaſion Sibiriens aus dem obern in das mittlere Amur-Land ſich zurückziehend, dem ſeitdem als Mandſchuriſches Volk verwachſenen Völkerſtamme anſchloſſen, indeß andere ihrer Geſchlechter, mehr Tunguſiſche Wildlinge als ſie, in das Monumentenreiche Ruſſiſche Daurien einzogen, das einzelne von ihnen wenigſtens verlaſſen hatten.

Die Bewohner an der Weſtſeite des Argun, welche Ysbrand dort auf Ruſſiſchem Boden vorfand, als noch ſehr wenige Europäer daſelbſt angeſiedelt waren, hörte er Konni Tunguſi, d. i. Pferde-Tunguſen [77]) nennen. Dieſe ſagten es ſelbſt, ſie ſtammten von den Targaſins, die auch Da-oren (Ta-gouri) hießen, ab, und lebten auch mit ihnen in Freundſchaft; ihre Familien ſahen ſich gegenſeitig in beiden Reichen als Blutsverwandte an. Aber ſie bauten keinen Acker, eſſen ſtatt des Brotes die Zwiebeln von Lilien (Lilium martagon, Sarana, ſ. oben Bd. I. S. 597, 1136), erhalten durch den Handel von den Dauren aus Tſitſicar ihre Bedürfniſſe, wie blaue Baumwollenzeuge, Leinwand, Taback, wogegen ſie Pelze geben. Ihre Zahl, welche dem Czar der Moskowiten Tribut an Zobel und Fuchspelzen zahle, betrage ſo viel, daß ſie 4000 Reuter mit Bogen bewaffnet ſtellen können (kurz vor 1700). Sie ſind kriegeriſch und tapfer; die Mongolen wagen ſich an ſie nur des Nachts, um ihre Heerden zu entwenden. Am hellen Tage ſcheuen ſie ſich, dieſelben anzugreifen. Sie gehen in geſchornen Köpfen, mit dem Chineſiſchen Haarbüſchel nach hinten, in blauen Hemden in Sommertracht, ſonſt in Schaafpelzen mit handbreiten Gürteln von Eiſenſchuppen, in Pelzkappen und Stiefeln nach Chineſenart. Ihr Geſicht iſt breit wie das der Kalmücken, mit wenig Bart. Sie ſind ſehr ſtark, treiben Jagd, zumal auf Hirſche und Renthiere, leben in Polygamie, berauſchen ſich in Branntwein von Stutenmilch; erkennen zwar einen Gott im Himmel, beten aber Nachts den Satan an, und erſuchen ihn um glückliche Jagd u. ſ. w. Von den Silberminen ſagten ſie, daß die alten Einwohner [78]) des Königreichs der Niu-

---

[75]) L. Lange vierte Reiſe in Pallas N. N. Beitr. II. p. 176.
[76]) Du Halde Descr. de la Chine. T. IV. p. 18 etc.
[77]) Ysbrand Ides Voy. l. c. VIII. p. 197. [78] ibid. p. 200.

chu, oder Daore, ſie gebaut hätten, von denen die Schmelzöfen herſtammten. Dieſe Niuchu oder Nutche, wie ſie Ruſſen und Jeſuiten irrig nannten, Su-tſchi, bei den ältern Chineſiſchen Hiſtorikern [79]), richtiger nach Remuſat [80]) und Klaproth, in der ſpäteren Zeit, Ju-tſchy oder Ju-tſchin zu bezeichnen, ſind ein den Dauren zwar verwandter Tunguſiſcher Völker- und Sprachſtamm, aber aus einer weit ältern Periode vor der Tſchingis-Khaniden Herrſchaft, wo ſie vom VIIIten bis XIIIten Jahrhundert, als tapfere Nation, in derſelben Gegend des mittlern Amurlandes, wie die ſpätern Mandſchuren, eine bedeutende Rolle ſpielten. Auf ihren Ruhm, als Volk, wie auf den der Khi-tan (oder Leao, deren Reſidenz am Lohan oder Lokhan, ſ. Bd. I. S. 117) als Herrſcher, die ebenfalls als Tunguſiſche Dynaſtie im Norden China's vom Anfang des Xten Jahrhunderts, vom Baikal-See bis nach Korea und von Hami bis zur Mündung des Amurſtromes herrſchten, durch die der Name Khitai, Cataja ſich ſo allgemein verbreitete (die Dynaſtie von 907 bis 1125), ſind alle Tunguſenzweige, ſelbſt die Nomadiſchen, wenn ſie auch keinen Antheil an deren Herrſchaft gehabt haben mögen, doch ſtolz geweſen. Während die Soung-Dynaſtie (960 — 1280) in Süd-China herrſchte, welche endlich durch die Tſchingis Khaniden geſtürzt wurde, hatten ſich in Nord-China und der Mongolei, in jenem Reiche der Tunguſiſchen Khi-tan, eben die tapfern Ju-tſchy nach und nach gegen ihr Brudervolk, das ſie bedrückte, empört, und faſt gleichzeitig mit den Mongholen-Khanen ſich zu einem ſelbſtändigen Tunguſiſchen Reiche erhoben, deſſen Dynaſtie unter dem Titel der Kin (die Goldnen Herrſcher, Altun Khane bei Mongholen (ſ. Bd. I. S. 479, 1064) den Ruhm erwarb, ſeine Tunguſiſchen Nebenbuhler, die Khi-tan zu beſiegen, und eine zwar kurze aber glänzende Herrſchaft zu führen (von 1115 bis 1234), wo ſie dann den alles beſiegende Tſchingis-Khaniden, endlich auch das Feld räumen mußten (ſ. Bd. I. S. 162) [81]).

Wir haben mit dieſem kurzen, hiſtoriſchen Umriß den chronologiſchen und ethnographiſchen Umfang bezeichnen wollen, auf welchen jene Monumente des Ruſſiſchen Da-uriens bezogen werden können, wenn man nicht in noch frühere Zeiten zurückgehen will, für welche uns aber alle hiſtoriſchen Daten fehlen. Auch in dieſer angegebenen Periode fehlt uns noch jede Critik für die chronologiſche und ethnographiſche Beſtimmung jener Monu-

[79]) Mailla Hist. Gen. de la Chine. T. IX. p. 453 etc.
[80]) A. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occident. Paris 1825. 4. p. 76. [81]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie, Tab. 16 — 22; deſſen Tab leau ethnographiquede l'Asie intérieure et Moyenne, d'après les Historiens Chinois.

mente im einzelnen, welche gewöhnlich unter dem allgemeinſten Namen der Tſchudiſchen (ſogar Skythiſchen), ſeien es Gräber, Verſchanzungen, Schmelzwerke, Metallgruben, oder bloße Schürfe, und in allen dieſen etwa gefundene Waffen oder Hausgeräth, und dergleichen, vom Amur bis zum Irtyſch, und ſelbſt noch weiter weſtwärts bis zum Süd- und Mittel-Ural, bei den Sibiriern bekannt ſind.

a. Tſchuden-Gräber.

Dieſe ſogenannten Tſchuden-Gräber, die zuweilen auch in den Sitzen der alten Kirgiſen (Hakas Bd. I. S. 1133) am Jeniſei, wie in denen der jetzigen Kirghiſen, am Tarbagatai und Irtyſch (Bd. I. S. 758, 760), mit den jüngern Grabſtätten dieſer Völkerſchaft identificirt werden, in den Kalmückenſitzen aber, wie am Kan und Jabagan, mit denen der Berg-Kalmücken (z. B. Bd. I. S. 901), und in Daurien von den Tunguſen für ihre Vorväter, die Su-tſchy (Nutche), in Anſpruch genommen werden, nehmen am ganzen Nordrande Hoch-Aſiens von dem Irtyſch über den Jeniſei bis zur Selenga und zum Amur-Syſteme, eine Strecke von 400 bis 500 geogr. Meilen ein, und finden ſich in vielen der bezeichneten Ländergebiete in einer ſo großen, oft dicht gedrängten Menge ein, daß ſie den beſtimmteſten Beweis für eine in früheren Zeiten weit ſtärkere Population jener Gegenden abgeben, als die Gegenwart oder die Vergangenheit der letzten Jahrhunderte ſie nicht nur nicht zeigt, ſondern die auch für eine Bevölkerung ſolcher großen Landſtrecken gegenwärtig und ſeit den Annalen unſerer Europäiſchen Geſchichten uns ohne alle Anſiedlung oft als völlige Einöden erſcheinen. Wir haben ſie auf den äußerſten weſtlichen Vorhöhen des Altai um Semipalatinsk (Bd. I. S. 733) in der größten Anzahl als mächtige Erdhügel aus den flachen Irtyſchſteppen auf allen Seiten des höhern Altaigebirgs hin aufſteigen ſehen, wo ſie im Süden des Irtyſch zu beiden Seiten des Abbakit (Bd. I. S. 740) und des Tſchan Gurban (Bd. I. S. 758, 760, 761) in größter Menge, wie in heilige Stätten vereint ſich zeigen; am Tarbagatai und am Chainda (Bd. I. S. 764, 783) wie Ruinenſtädte voll Monumente aller Art, die an vielen Stellen noch ununterſucht blieben. Zu beiden Seiten dem Irtyſch genähert erhielten ſie von ihrem Inhalt den Namen der Goldhügel (Bd. I. S. 733), das Grabſilber, die Schatzgräberei war dort ein lohnendes Gewerbe, an der Uba und dem Irtyſch, um Uſt-Kamenogorsk (Bd. I. S. 720, 721). Sie ſteigen in den innern Altai zur Buchtarma überall unter Tſchudenſchürfen (Bd. I. S. 670) bis Fykalka nach Spaßkij's Beobachtung (Bd. I. S. 686), ja nach Siewers und Dr. Meyer

bis zum Saiſan-See (Bd. I. S. 619) und zum Sara Tau, in coloſſalen Größen (Bd. I. S. 652) immer gleichartig hinauf. Wir haben ſie überall im Altaiſchen Erzgebirge in der Nachbarſchaft der unzähligen antiken Schlackenhalden und Schürforte wiedergefunden, am Korbolicha und Alei (Bd. I. S. 821, 823) am Kolywan-See (Bd. I. S. 835) um den Schlangenberg, und in den innern, wilden Thälern des Hoch-Altai am Tſcharyſch, in geordneten Gräberreihen in der Waldzone (Bd. I. S. 896) mit Sculpturen (Bd. I. S. 897), in den milden Salzthälern am Kan und Jabagan (Bd. I. S. 901).

Um den Telezkiſchen See hat uns noch Niemand von ihrem Vorkommen Meldung gethan, aber, in deſto unendlicher Menge, Größe und Reichthum an Inhalt, als Monumente großer, mächtiger, verſchwundener Völkerſchaften, ſei es in gedrängten Grabſtätten der Städte, oder auf Schlachtfeldern, oder in Standlagern der Horden, und Hoflagern ihrer Fürſten, aber häufig mit ſtationairen Schürfen, Schmelzöfen, Verſchanzungen Sculpturen, Stein-Idolen und Inſcriptionen verbunden, treten ſie, in überraſchender Ausbreitung, an den beiderſeitigen Ufern der Jeniſeiſteppen bis zum Sajanskiſchen Gebirge aufwärts zum Kemtſchyk (ſ. Bd. I. S. 1020, 1075, 1103, 1133, 1135) auf, und ſetzen dort um ſo mehr in Erſtaunen, da heute unendliche Einöden jene Gegenden bedecken, wo ſchon ſeit einem Jahrhundert das ewige Umwühlen begieriger Schatzgräber und Vagabunden, doch noch Tauſende jener Denkmale der Vorzeit unberührt laſſen mußte. Aber auch im Oſten des Jeniſei und der Selenga, wie im Süden des Baikal, zeigen ſich dieſelben Tſchudengräber von neuem, die, wie Pallas bemerkte [683]), näher dem Baikal, der untern Selenga und Uda, ſeltner werden, ſich häufiger aber wieder auf den innern Bergſtufen an der Dſchida, dem Tſchikoi, der Schilka und Onon zeigen. Allerdings iſt es auffallend, daß Georgi, bei ſeiner Rundreiſe um den Baikal, ſelbſt in dem alten Hauptſitze der Buräten, am Nordufer, um die Olchon-Inſel und die Angara, keinen einzigen Tumulus erwähnt, der ihn an die Tſchuden-Monumente erinnert hätte; die erſten haben wir, nach ihm, in der Barguſin-Steppe, mit Ackerbau, Erzſchürfen, und Metallgeräth in Eiſen, Gold und Silber (ſ. oben S. 60, 61) nachgewieſen. An der Dſchida und Obern Selenga, jenſeit Kjachta, iſt uns auf dem alten Mongoliſchen Territorium keine Anzeige ſolcher Tſchudengräber bekannt. Aber an der Ona, im Uda-Thal, nahe der Station der Chorinziſchen Taiſchen, fingen dieſelben wieder an ſich merklich zu machen

[683]) Pallas N. N. Th. III. p. 192.

(ſ. oben S. 142), wo auch Gmelin [83]) ſie beobachtete, der ihrer auch ſchon als aufgegrabener Tumuli nahe bei Werchnei Udinsk erwähnt. An der Ingoda, um Tſchitinsk, jenſeit im Süden des Scheidegebirgs, haben ſie Müller, Gmelin, Pallas (ſ. ob. S. 271) beobachtet, auf den fruchtbaren Steppen zwiſchen Onon nordwärts zur Ingoda über Ilae und Tura (ſ. ob. S. 272) ſahe Müller ſehr viele dieſer, wie Gmelin [84]) ſagt, prächtigen Gräber mit aufgerichteten Steinen, die ihnen in der Ferne öfter wie Caſtelle erſchienen. Pallas, an dem Balſchina-See (ſ. ob. S. 272), und an der Nordgrenze der Tunguſen-Stationen vergleicht ſie in der Ferne der Abenddämmerung dem Anblick Burätiſcher Heerden. Der Hiſtoriograph Müller unterſuchte an dem Zuſammenfluß von Ingoda und Onon zur Schilka (ſ. ob. S. 274) 50 ſolcher Grabmäler, dort Majaken genannt, bei Gorodiſchtſche, Georgi beobachtete von da die Schilka abwärts, über die Nertſcha, bis zur Schilkiſchen Silberhütte, wo man ihm dieſe antiken Grabmäler Cholbonski nannte, in ſo großer Anzahl (ſ. ob. S. 296), daß er von ihnen auf eine einſtige ſehr ſtarke Population auch dieſer Dauriſchen Landſchaften ſchließen mußte, die gegenwärtig doch ſo menſchenleer ſich zeigen. Auch im Süden der Schilka, gegen den Argun hin, fehlten ſie nicht: denn an der Unda ſtanden ſie wieder in größter Menge, und hier an ihrem Oſtende ſtets mit einem höher emporgerichteten Stein.

Alle dieſe Gräber, wo ſie, wie von Siewers am Saiſan (Bd. I. S. 649), von den Schatzgräbern am Weſt-Altai, von Ledebour am Tſcharyſch (Bd. I. S. 901), von Hermann an der Buchtarma [85]), von den Kurgantſchi (d. i. Todtengräbern) auf der Jeniſei-ſteppe, von Müller, Gorlanow und Gmelin [86]) bei Tſchitinsk an der Ingoda, oder ſonſt wo eröffnet wurden, immer zeigten ſie in Einrichtung wie an Inhalt ſo große Analogieen, nach Localitäten nur modificirt, daß man wol auf den Gedanken kommen konnte, ſie einer und derſelben verſchwundenen Nation zuzuſchreiben.

Die größte Fülle jener Grabſtätten zu beiden Seiten der obern Jeniſei-Steppen, die erſt nach dem Abzuge der Kirgiſen gegen Weſt und nach der Bändigung der Kalmückenſtreifereien durch die Sibiriſchen Koſacken ruhigere Gegenden für Ruſſiſche Schatzgräberparteien wie für Unterſuchung darboten, und daher erſt ſpäter als die Grabſtätten in Weſtſibirien umgewühlt werden konnten, deren Inhalt alſo auch bekannter ward, und ſchon mehr Aufmerkſamkeit erregte,

---

[83]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 7, 135. [84]) Ebend. p. 123.
[85]) Hermann Mineralog. Reiſ. in Sibir. Th. III. 4. 1801. p. 101.
[86]) Gmelin a. a. O. Th. II. p. 123, 133, 134.

hatte jedoch den Hiſtoriographen Müller und Gmelin [687]), ſeinen Begleiter, nach vielfältigen Unterſuchungen und Erkundigungen, zu folgenden Unterſcheidungen dieſer Grabmäler geführt, denen auch im Weſentlichen Falk, Pallas, Georgi, Siewers, Hermann, Spaßkij, Schangin, v. Ledebour, Meyer beiſtimmen.

1. Majaki. Einige der Gräber ſehen prachtvoller aus als andere, und werden darum Majaki, d. i. Denkſäulen, genannt. Rund umher ſind ſie mit großen, länglich viereckigen Felsſtücken, die man aufgerichtet hat, umgeben, und nehmen einen großen Bezirk ein; nach der Mitte zu ſind viele Steine aufgehäuft, wo das Grab mit ſtehenden Flieſen umgeben iſt. Nicht ſehr tief, ſelten über 1 Klafter tief, liegt die Leiche, deren Gerippe ſelten ganz ſich zeigen. Die Hüften und Schenkelbeine ſind meiſtentheils am beſten erhalten, und von gewöhnlicher Größe. Auch wird zuweilen ein zweiter Körper daneben gefunden. Gewöhnlich nennt man ſolche Gräber bei den Eingebornen Kurgane, die Todtengräber daher Kurgantſchi. Dieſe wollen zuweilen neben dieſen Gräbern auch verbrannte Leichen gefunden haben, und doppelte Kupferplatten in Flügelgeſtalt mit Bärenfiguren. In den Gräbern findet man ſelten etwas anderes als Schmuck von Gold auch Silber, in Gefäßen, Gürteln, Ohrringen, Armbändern, die ſtets von Gold, zuweilen mit Perlen. Zuweilen lederne Gürtel mit grünen Sammtreſten, und viereckigen Goldplättchen, jedes zu 7 bis 8 Solotnik (kein volles Loth) Gold an Gewicht. Von Gefäßen ſind die Schüſſeln am ſeltenſten, ſilberne Töpfchen, rundlich mit und ohne Deckel am gemeinſten. Die meiſten ſind platt, einige haben ausgeſchnittene Figuren, andre ſind vergoldet, manche aus lauterem Golde. Sie ſtehen ſtets an der Seite des Kopfs der Leiche. Auch irdene Töpfe, wie Schmelztiegel, unten platt, einige dem Chineſiſchen Geſchirre mit engem Halſe gleich, von guter Erde, feſt und dieſe glaſirt. Auch ſeltene Porzellanſtücke darunter, wie in den Palaten am Irtyſch. Aber nirgends [88]) werden, wie bei andern Völkern etwa, hier, die Gebeine oder die Aſche in Urnen geſammelt. Dem Menſchenſchädel zur Seite liegt oft ein Pferdekopf mit Zaum und Stange, gleich Deutſchen Zäumen, Riemenreſte mit ſilbernen Buckeln und Beſchlägen. Zuweilen auch Widderſchädel daneben, mit einer Goldplatte bedeckt. Die Köpfe liegen ſtets gegen Nord. Zuweilen finden ſich Steigbügel von Eiſen vor, ganz denen der Deutſchen Sättel gleich, mit Silberblech überzogen. Einer der Kurgantſchi

---

[687]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 311 — 319. Müller von den alten Gräbern in Sibirien, in Haigold Beilagen zum neuveränderten Rußland. Riga. 1770. Th. II. p. 205. [88]) Müller a. a. O. p. 196.

verſicherte, in einem der Gräber am Jeniſei auch ein eiſernes Meſſer, mit einer auf der Klinge angelöthten güldenen Schlange gefunden zu haben, eins nach Sineſiſcher Art. Außer den Gefäßen, die ſtets auf der Seite des Kopfes ſtehen, liegt alles andre Geräth zur linken Seite der Füße. Bei verbrannten Knochen liegt das Gold öfter in kleinen Stangen mit ihnen vermengt, oder iſt an der linken, öſtlichen Seite des Grabes mit andern Sachen zuſammengeworfen. In dieſen Gräbern wurden alſo ganze Leichen niedergelegt, andre auch verbrannt, öfter mit Pferdegebeinen, als ihre Begleiter für das jenſeitige Leben, wie bei Skythen, Mongolen und andern Völkern, öfter auch ſehr viele Leichen in einem Familiengrabe, oder als Grabſtätten für in Schlachten Gefallene, wie die Trojaniſchen, Marathoniſchen [89]) Grabhügel u. a. Wie ſolche Grabhügel als Denkmale durch ganze Heere zu Stande kamen, darüber haben uns die Mongoliſchen Annalen Sſanangs [90]), aus Tſchingis Khans Zeit, ein lehrreiches Beiſpiel aufbewahrt.

2. Slanzi, ſo heißt die zweite Art der Gräber, die Gmelin unterſcheidet, nach dem Ruſſiſchen Worte, mit dem man die Felstafeln oder dünnen Steinſchichten benannt, weil dieſe Art über und über mit horizontalliegenden Flieſen bedeckt iſt, ohne aufgerichtete von der Außenſeite. Unter ihnen liegt handhoch Erde, dann erſt folgen hie und da Gräber mit aufrechtſtehenden Flieſen umgeben, deren Höhe aber nur etwa $1\frac{1}{2}$ Ellen beträgt, darin ſelten etwas anderes als verbrannte Knochen, ſelten ganze Körper ſich finden. Aber in dieſen wollte ein Kurgantſchi das meiſte Gold und Silber in gegoſſenen Stangen gefunden haben; Gefäße, obwol ſelten, ſeien auch darin, irdene Töpfe, und Steigbügel, und zwar dieſe letztern mehr in ſolchen, die verbrannte Knochen enthalten.

3. Große Erdhügel, Semljanie Kurganïe, d. i. Todtenhügel von Erde, alſo wahre Tumuli ſind die dritte Art, in denen öfter ein, zwei bis drei Gräber liegen; ſie ſind rund umher in großer Weite mit Feldſteinen umgeben, zuweilen mit ein paar Mühlſteinen (?) bedeckt. Ihre gewöhnliche Tiefe iſt 2 bis 4 Klafter, ſie gehen aber zuweilen bis 12 Klafter Tiefe. In jeder Ecke ſollen hölzerne Pfeiler geweſen ſeyn, mit Querbalken und mit Birkenrinde belegt, die mit Erde beſchüttet wurden. In verſchiedenen dieſer Hügel will man Särge von Lärchenbaumholz mit eiſernen Nägeln gefunden haben. In dieſen ſoll nie die geringſte Spur von Silber ſeyn, häufig aber viele, dünngeſchlagene, viereckige Goldplatten vorkommen, oder auch ziemlich dicke, die dem Körper auf- und umgelegt wurden; auch das Geſicht iſt

---

[89]) Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus, von C. Ritter. Berlin 1820. p. 250. [90]) Sſanang Sſetſen Geſchichte der Mongolen, überſ. von Schmidt. 4. S. 103. Not. 59. p. 388.

oft damit bedeckt. In dieſen Erdhügeln, die daher beſonders von den Schatzgräbern umwühlt wurden, haben ſich auch allerlei von Glockenmetall gegoſſene Sachen [91]), wie wilde Argali (ſ. Bd. I. S. 927), auch von Kupfer und vergoldet, wie Leuchter, Meſſerplatten, wie die Sibiriſchen Schamanen ſie an ihren Kleidern tragen, ſeidene Fetzen u. dgl. vorgefunden. Früherhin war Krasnojarsk der Markt für dieſes Grábergold und Grabſilber (Bugrowat genannt) [92]), das einen wichtigen Handelsartikel ſelbſt bis auf die Irbitſche Meſſe am Ural ausmachte. Der Pferdeſchmuck, die großen Inſiegel, die Armbänder, die Götzenbilder u. ſ. w., aus dieſen edeln Metallen wurden eingeſchmolzen und verkauft, die Geräthſchaften von Eiſen, Kupfer und geringerm Metall wurden weggeworfen, wodurch freilich die merkwürdigſten Antiquitäten, die für das Studium von größter Wichtigkeit geweſen ſeyn würden, durch dieſen Vandalismus vernichtet worden ſind. In Krasnojarsk war das Grábergold ſo häufig, daß ſich zu Gmelins Zeit die Leute dort noch ſehr wohl erinnerten, daß man ein Solotnik dieſes zuſammengeſchmolzenen edeln Metalles für einen halben Rubel kaufen konnte. Bei dem Woiwoden in Krasnojarsk ſahe Gmelin aus einem dieſer Gräber jenen Metallſpiegel aus Silber mit der getriebenen Figur des Vogel Greif (ob. S. 119), von Kupfer kleine Hammer, Meſſer, Pferdegeſchirr, eine Art Glocken, Argalis mit hohlem Fußgeſtell gegoſſene Götzenbilder; Eiſengeräth fehlte hier.

4. Eine vierte Art der gemeinen Tumuli wird Tworitnie Kurganie genannt, deren Benennungsgrund Gmelin unbekannt blieb. Sie nehmen einen Platz von 4 Klaſter ins Gevierte ein, der mit aufrecht ſtehenden Felsſtücken umſetzt iſt, die nahe an 1 Klafter tief in der Erde ſtecken. In ihrer Mitte iſt das Grab ſo tief wie dieſe Steine hinabgehen. Zuweilen iſt es mit Flieſen belegt. In dieſen finden ſich nur ganze Körper. Es ſind die gemeinſten auf der Steppe am Abakan, und unterhalb dem Taſtüp, aber ſie werden von den habſüchtigen Schatzgräbern ſehr verachtet, weil ſie kein Gold enthalten; nur Kupfergeräth wie Kuperſpieße, Streithammer, kleine irdene Töpfe enthalten ſie, ſehr ſelten dünne Goldbleche am Kopfende. Sie belohnen alſo die Mühe des Aufwühlens nicht, ihre Todten bleiben daher in Ruhe, die Zahl dieſer Hügel iſt die größte, die allgemeinſte.

Noch unterſcheidet ſich von dieſen vier verſchiedenen antiken Arten der Tſchudengräber, jene fünfte Claſſe der Kirgiski Mogoli, oder die Khirgiſen-Gräber, welche man auch für

---

[91]) Pallas R. R. Th. III. Tabul. VII. ad p. 385 No. 7, 8 etc.
[92]) Gmelin Sib. R. Th. I. p. 293, 368.

alt, aber für Grabſtätten des gemeinen Volkes, einer Art Koſacken, hält, die auch mit Steinen gedeckt ſind, in denen man aber nichts als Lederwerk von Stiefeln, und Metallreſte von Pfeilſpitzen findet.

Aus der Erfahrung jener Schatzgräber (Kurgantzi) ſoll ſich im allgemeinen ergeben, daß die armen Leute jener antiken Zeit ihre Gräber nahe an Wäldern, die Reichen auf offenen Feldern gehabt, zumal da, wo die freie Ausſicht auf die Flüſſe gehe; und je näher der Abakan dem Jeniſei, deſto reicher waren die Gräber, die man dort aufgrub; je weiter von dieſem Centro des Wohlſtandes entfernt, deſto ärmer würden die Gräber jener verſchollenen Nation der Tſchuden. Daher ſind leider alle jene Gräber mit koſtbarerm, kunſtreicherm Inhalt, in denen Gmelin [93]) noch hie und da ſchwache Sculpturreſte fand, längſt umgewühlt, und ihr Inhalt iſt es wahrſcheinlich, der vorzüglich nur in den Goldſchätzen der Petersburger Kaiſerlichen Kunſtkammer wie der Academiſchen Antiquitätenſammlungen (ſeit Peter des Großen Ukas 1720 und 21 geſammelt) ſtudirt werden könnte, die aber eben deswegen ſchwer zugänglich ſeyn mögen, weil ſie zu koſtbar ſind, wenigſtens fehlen nus, ſeit Bacmeiſter, Müller und Schlözer [94]), die wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen darüber. Von den intereſſanteren Stücken, welche ſich in dem Muſeum zu Barnaul befinden, hat v. Ledebour [95]) einige lehrreiche Notizen gegeben, Fortſetzungen ſolcher Nachrichten würden nebſt Vergleichungen der Originale mit den Schätzen der Sammlungen in St. Petersburg ſehr wünſchenswerth ſeyn.

Nach dem erſten Befehle Peter I. nicht nur alles Gold, was ſich in Gräbern finden würde, ſondern auch jede andere Seltenheit einzuhandeln und zu bezahlen, ſahe ſich ſchon, in dem Jahre 1726, die Academie der Wiſſenſchaften in Petersburg, im Beſitz von 250 ſolchen Koſtbarkeiten von maſſivem Golde, die zuſammen 74 Pfund wogen, ſ. Bacm. S. 155, 160, 139. Der Hiſtoriograph Müller nennt dieſes erſtaunenswürdige Koſtbarkeiten; eben ſo lieferte er unzähliges Kupfergeräthe aus ſeinen im Jahre 1735 zu Kraſnojarsk gemachten Einkäufen in die Kaiſerliche Kunſtkammer ab [96]). Zu den merkwürdigſten Stücken, auf die ſchon Müller aufmerkſam machte, die nicht immer ohne allen Kunſtwerth ſind, gehört die von ihm bei den Kolywanſchen Hütten am Altai ausgegrabene Figur von Gold, welche einen Mann zu Pferde, ziemlich ſauber gearbeitet, darſtellt, ſo wie einige

---

[93]) Gmelin Sib. R. Th. III. p. 326. [94]) Müller von den alten Gräbern in Sibirien in Haigold Beilagen zum neuveränderten Rußland, Riga 1770. 8. Th. II. p. 195—208; Schlözer Neſtor Ruſſiſche Annalen Th. I. p. 70. [95]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 371—374. [96]) Müller von den alten Gräbern S. 198, 200, 208.

ſilberne Münzen, wovon das Gepräge eine aufgeblühete Roſe darſtellte, aber ohne Inſchrift.

Pallas, der nach jenen Academikern die vollſtändigſten Erkundigungen über jene Denkmale [697]) mitgetheilt hat, bemerkte, daß die am weiteſten gegen N.W. ſich vorfindenden, ſehr zahlreichen Grabmäler dieſer Art, die er zwiſchen dem untern Zuſammenfluß des Alei und Tſcharyſch zum Onon, alſo ſchon in der Steppe ſahe, von wo an ſie aber weiter nordwärts nicht mehr vorkommen, ihm dadurch beſonders merkwürdig waren, daß ſie aus gewaltigen, mit Erde beſchütteten Steinhaufen beſtehen, ungeachtet in einer Strecke von mehr als 30 Werſt umher kein Stein auf der dortigen Steppe angetroffen wird. Glaubwürdige Augenzeugen, ſagt Pallas, hatten ihm verſichert, daß aus dieſen Kurganen zuweilen Schien- und Hüftbeine von außerordentlich großen Menſchen (?) ausgegraben wurden. Die Erdhügel im Weſten ſteigen zu außerordentlicher Größe an, der größte unter vielen bei Gratſchewskoi, in N.W. von Semipalatinsk, der Veſte auf dem linken Ufer gegenüber, iſt zugeſpitzt und hat hat an 500 Schritt im Umfang [698]), er iſt den Kirghiſen beſonders heilig, eben ſo der hohe Solotar (Goldhügel), in der Nähe von Loktewskoi Sawod (ſ. Bd. I. S. 821, vergl. ebend. S. 733). Noch coloſſaler fand Schangin [699]) zwei ſolche Grabhügel mitten im Thale des Kan, aus zuſammengehäuften Blöcken von Jaspis und Serpentinen, die 2 bis drittehalb Ellen Größe hatten, und auch Siewers bemerkte in den Kirghiſenſteppen, wie wir oben an mehrern Stellen zeigten, ſehr coloſſale Denkmale der Art (Bd. I. S. 652), und eine vorzügliche Neigung ſchöne, große Jaspisblöcke auf ihnen anzuhäufen. Dagegen ſind, nach Pallas, die in dieſen weſtlichen Kurganen am Irtyſch gefundenen Geräthſchaften, wie Waffen, Dolche und andere Gegenſtände, weit plumper [700]), kunſtloſer und ohne Zierrath, wie die am Jeniſei.

Dieſe Denkmale am Jeniſei faßt Pallas unter den beiden Hauptformen der Steingräber (Majaki und Slanzi) und der Hügelgräber (Kurgani) [1]) zuſammen. In den erſtern, ſagt er, finde man wol zierliches Silbergeſchirr, Gold in Blechen, Knöpfen, Steigbügel und anderes Pferdegeſchirr von Eiſen mit Silber und Gold, und Kupfergeräth, zuweilen auch verbrannte Körper in einem kleinen darin ausgepflaſterten Raume, nie aber darin jene lehrreichen Alterthümer und Werkzeuge, wie in den Hügelgräbern (Kurgani), die wol nur von den Bergwerkverſtändigen, alten Urbewohnern herrühren konn-

[697]) Pallas R. R. Th. II. p. 620, 673—675, 688; Th. III. p. 357—361, 384—387. [698]) Ebend. II. p. 492, cf. p. 488, 489. [699]) Schangin in Pallas N. nord. Beitr. Th. VI. p. 77. [700]) Pallas R. R. Th. II. p. 608. [1]) Ebend. Th. III. p. 384—387.

ten. Dieſe, meint er, müßten von einer ganz andern Nation herſtammen. Sie lägen, wie jene, auf Anhöhen und Flächen in ganzen Kirchhöfen beiſammen, enthielten häufig Zimmerwerk von Larix, ſargähnliche Kaſten nebeneinander geſtellt, ähnlich den Grabſtätten der Ruſſiſchen Bauern, oben, wie früher ſchon bemerkt, mit ſchwerverweslicher Birkenrinde gedeckt. Oefter iſt der Boden gedielt, oder durch Bretterwände geſchieden, mit getrennten Reſten der Leichen. Am Fußende ſtehen kupferne Keſſel, Töpfe, Schöpfkellen, kupfernes Werkzeug allerlei Art, ſ. b. Pallas III. Tab. VII. Gürtelbeſchläge, hirſchförmige Bleche, Dolche, Meſſer; am Kopfende findet man Spangen, goldene Knöpfe, Reſte von Leder, Pelz und ſeiden Zeug, goldener Halsſchmuck, Lanzenſpitzen. Auf dem Geſchirr ſind außer dem Argali auch die Figuren des Steinbocks kenntlich (Fig. 7. und 8.), es finden ſich Ehrenſtäbe mit zierlich gearbeiteten Enden, zuweilen mit Goldblech beſchlagen, oder umwunden, auch eine Menge Hackenknochen großer und kleiner Thiere aneinandergereihet, auch kleine pyramidaliſche, eckige, aus Metall gegoſſene Körper, wie zu einem Brettſpiel gehörig u. a. m. Bei unzähligem Schmuck und Geräth von Kupfer, wie ſelbſt Beil, Keilhaue, nur ſehr ſelten oder faſt gar nichts von Eiſen.

Von dieſen Gräbern, von denen Pallas ſagt, daß ſie ihn ſehr häufig an die Hunengräber Norddeutſchlands erinnert hätten, ſind auch die Dauriſchen Gräber im Weſentlichen nicht verſchieden; nur fand man, nach den uns darüber mitgetheilten Berichten, weniger Geräthe und häufiger noch Pferdeknochen als in den mehr weſtlichen. Ueberhaupt macht Müller [2]) ſchon hinſichtlich der in den Gräbern, von der Wolga bis zum Amur gefundenen Koſtbarkeiten die Bemerkung, daß die reichſten Gräber überhaupt die an der Wolga, am Tobol, am Irtyſch und Ob waren, die von mittler Gattung aber in den Jeniſei-Steppen, und die ärmſten jenſeit des Baikal-Sees lagen; aber daraus wenigſtens habe man nicht nöthig auf verſchiedene Völkerſchaften zurückzuſchließen, denn auch in einer und derſelben Gegend gebe es reiche und arme Gräber, was nur auf die verſchiedenen Stände zurückweiſe, die unter ihnen beſtanden hatten.

a. Tſchuden-Schürfe und Schmelzwerke.

Tſchuden-Schürfe und Schmelzwerke (Tſchudskye-Ko'py, d. i. Tſchudiſche Schürfe) [3]), daß faſt überall die antiken Metallgruben der verſchwundenen, bergbaukundigen Nation es waren, welche den jüngern, Ruſſiſchen Bergbau in

---

[2]) Müller von den alten Gräbern in Sibirien b. Haigolda. a. D. p. 199. [3]) Pallas N. N. Beitr. IV. p. 207.

Sibirien veranlaßten, und als Wünſchelruthe zum neuen Einſchlagen dienten, haben wir ſchon oben in den Kupfergruben am Irtyſch und der Uba (Bd. I. S. 725), in den Vorhöhen um Semipalatinsk (Bd. I. S. 733), in den zahlreichen Kupferſchürfen am Alei (Bd. I. S. 823) und am Schlangenberge (Bd. I. S. 841) geſehen, wie bei den Syrjänowſchen Gruben an der Buchtarma (Bd. I. S. 670), und andern, wo, wie an der Buchtarma und am Alei, ſelbſt die Reſte von bedeutenderen, weit fortgeführten Grubenbauten ſich zeigten. Eben ſo zeigte ſich ſüdwärts Atſchinsk, gegen Abakansk hin, am Tſchulym (ſ. Bd. I. S. 1079, 1092) und auf den Jeniſeiſteppen alles voll Tſchudenſchürfe auf dortige goldhaltige und ſilberreiche Kupfererze, und kein Berg iſt hier am obern Tſchulyun[704]), ſagt Pallas, wo man nicht alte Schlackenhaufen, halbgeſchmolzene Kieſe, und Schürfe alten Bergbaues fände, Zeichen einſtiger ſehr ſtarker Bevölkerung. Eben ſo war es um Krasnojarsk[5]), wo man, bei Bereſowskoi Rudniks Anlage, den alten Tſchudenſchürfen und Goldwäſchen auf Ochern folgte. So zeigten ſich die vielen Schmelzöfen und Schlackenhalden, als Beweis der Bearbeitung ihrer Erzausbeute auf der Steppe, auf dem rechten Jeniſeiufer, in der rechten Mitte der zahlreichſten Grabſtätten (ſ. Bd. I. S. 1103), und der vielen Sculpturen am Abakan (Bd. I. S. 1085), wie der Runenſculpturen, die wir ſchon oben den Hakas, als wahrſcheinlich, zugeſchrieben (Bd. I. S. 1131). Auch in Daurien wiederholt ſich das Vorkommen der Tſchudenſchürfe und Schmelzheerde an der Kudunskaja[6]) und Uba, und überall im Nertſchinskiſchen Daurien. Da wo jetzt die vornehmſte Nertſchinskiſche Silberhütte ſteht, nahe am Obern Gaſimur, ſind überall verwachſene, mit vegetabiliſcher Erde bedeckte Schmelzheerde[7]) mit Schlacken und Glätten zu finden, die auf Blei und Kupferarbeiten hinweiſen; und die früher ſogenannte Kaluktſchinskiſche Hütte erhielt von dem früherhin dort ſo thätigen ſchmelzkundigen Volke, ſpäterhin den Namen Dutſcherskoi Sawod, den ſie heute noch führt. Wie das hohe Alter der Grabſtätten ſich überall in der Verwitterung[8]) der Felsblöcke zeigt, die daſſelbe bedecken, und dieſe von allen jüngern Monumenten der Art unterſcheidet, ſo iſt das Alter der Tſchudenſchürfe nicht nur durch die rohe Art der Bearbeitung erkennbar, ſondern auch durch den Mangel der Tiefe, wie durch die Verſchüttungen in den Grubenwerken ſelbſt, wie durch die Verkieſung der darin vorgefundenen Leiterſproſſen, Men-

---

[704]) Pallas N. N. Th. II. p. 687, 693. [5]) Ebend. II. p. 542. [6]) Georgi Reiſen Th. I. p. 447. [7]) Neueſte Beſchreibung der Nertſchinsk. Berg- und Hüttenwerke in Pallas N. N. Beitr. IV. p. 207. [8]) Schangin b. Pallas in N. N. Beitr. VI. p. 45.

ſchengerippe am Weſt-Altai, und, wie Herrmann [9]) an der Buchtarma bemerkte, in Verwandlung der verroſteten Brocken von Eiſenwaffen in eine Art getropften Glaskopf, was überall wol auf ſehr lange Zeiten zurückzudeuten ſcheint. Pallas bemerkt, daß ſie in dem Altaiſchen Erzgebirge, zwiſchen dem Irtyſch und Jeniſei, überall in den am Tage gelegenen, reichen Ochererzen und Letten, 5 und mehr Lachter tiefe Schachten eingebrochen haben; in die feſtern Erze einzubringen hätten ihnen die Werkzeuge gefehlt: denn aus einigen zuſammengeſtürzten Werken habe man dieſelben kennen lernen. Ihre Keilhauen [10]), deren eine jedoch, im Jahre 1770, in einer 10 Lachter tiefen Grube am Schlangenberge gefunden wurde, ſo wie alle andern Bergwerksgezeuge ſind aus Kupfer gegoſſen; alſo war ihnen das Eiſen wol ſicher unbekannt, wie ſich dies auch mehr oder weniger aus den andern Grabmonumenten ergiebt. Statt der Fauſtel hatten ſie länglichrunde, ſehr harte, 5 bis 15 Pfund ſchwere Steine im Gebrauch, mit eingeſchliffenen Vertiefungen zur Befeſtigung an Riemen, deren mehrere in der Canzlei zu Barnaul zu Falks Zeit aufbewahrt wurden. Unter den Erzen ihrer Gruben hat man, außer vielen jener Werkzeuge, auch ein ganzes menſchliches, halbvererztes Gerippe, einem durch Einſturz des Schachtes zerdrückten alten Bergmanns gefunden, der noch ſeinen ledernen Sack mit den reichſten Ochern hatte. Leider fand der Fund dieſes alten Tſchuden mehrere Jahre vor Pallas Beſuch im Altai ſtatt, ſonſt hätten wir durch ihn wol phyſiologiſche, lehrreiche Nachrichten eines Individuums jener verſchollenen Nation erhalten. In 3 bis 4 Lachter Tiefe finden ſich häufiger Holzreſte vor, an welchen ſich in zarten Stäubchen, oder als Schlich erzeugtes gediegenes Kupfer, Gold und ſchöner Kiesanflug angeſetzt hat, ſo daß das Holz ganz vererzt, kupfer- und ſilberhaltig geworden iſt. Ueberhaupt, ſagt Pallas, zeigt ſich aus allem, daß es dieſen Bergleuten, welche die Ruſſen überall Tſchuden nennen, vorzüglich um die Wäſche des Goldſchliches aus den Ocher-Erzen zu thun war; zwiſchen dem Mundloche des Stollens Nadeſchda und dem ſpäterhin aufgehobenen Pochwerke an der Smejefka, ſind auf mehr als 100 Lachter, längs dem Ufer des Baches, die alten Geſchütte dieſer Arbeiten gefunden worden, welche die Ruſſen immer noch goldhältig findend, von neuem durchzupochen, zu waſchen und zu ſchmelzen begannen. Aus ihren Schmelzöfen und Kupferſchlackenhalden geht indeß hervor, daß ſie überall auch das Kupfer zu ſchmelzen wußten, obwol auf eine rohe Art, da faſt überall ihre Kupferſchlacken [11]) gehaltreich genug geblieben waren,

[9]) Herrmann Mineralog. Reiſen Th. III. p. 101. [10]) Pallas R. R. Th. II. p. 608. [11]) Falk Topogr. Beiträge Th. I. p. 301.

um von neuem ſchmelzwürdig zu ſeyn; Eiſenſchlacken kommen ſo ſelten vor wie Eiſenwerkzeuge in den Gräbern, ſo daß dieſe wenigſtens der größten Maſſe des verſchollenen Volkes, bei denen überall Gold, Silber und Kupfer in Berg- und Hüttenwerken wie in Grabſtätten allgemein iſt, nicht angehören, ſondern wahrſcheinlich nur den dazwiſchen zerſtreuten Hakas-Gräbern mit den Ruhnen ähnlichen Sculpturreſten, von denen wir oben ſchon geſprochen haben (ſ. Bd. I. S. 1131, 1135 ꝛc.).

Was wir uns unter dieſer bergbaukundigen Nation mit der Schmelzkunde und der Metallarbeit, wie mit dem ausgebildeten Todten-Cultus[712]) zu denken haben, iſt wol bei dem Mangel genauer critiſcher Forſchungen an Ort und Stelle noch nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Erſt wer die Antiquitätenſammlungen der unmündigen nordiſch-aſiatiſchen Völker mit gleichem Intereſſe für die Geſchichte der Menſchheit, wie die der glänzenderen Culturvölker des Südens zu unterſuchen, und die größten ethnographiſchen Wahrheiten für Aſien, aus Monumenten zu erforſchen ſich zur Aufgabe geſtellt hat, nur dieſem wird es gelingen auch über das einſt ſicher nicht unbedeutende Daſeyn dieſer verſchollenen Völkerſchaft helleres Licht zu verbreiten, das nicht blos auf jene Localität zurückfallen, ſondern einen noch größern Kreis von Begebenheiten erleuchten wird.

Sollte nicht dieſes das hyperboräiſche Volk der Arimaspen ſeyn, deren Goldſchätze von Greifen (γρύπες) bewacht werden, zu denen die Iſſedonen zogen, und dieſe Schätze durch die genau bei Herodot bezeichnete Karawanenſtraße in den Handel zum Tanais und Pontus brachten. Wir glauben an mehrern Stellen in der Vorhalle (S. 226, 271, 284 u. f.) wie der Erdkunde, dieſen alten Verkehr, von dem uns Ariſteas und Herodotos zuerſt Bericht gaben (Herodot III. c. 116. IV. c. 27), entſchieden an ein hiſtoriſches Factum jenes Skythiſchen Inner-Aſiens zurückgeführt zu haben, und die gelehrte Critik[13]) beſtimmt noch mit mehrern ſcharfſinnig hinzugefügten Gründen, den Altai ſelbſt, als den Sitz der Arimaspen. Aber wenn auch Iſſedonen als ein friedlicher Kalmückenſtamm, Arimaspen als Goldgräber, und das Gold als dort heimiſches Product zugegeben wird, wie kann man vom Fabelthier der Greifen bei jenen phantaſieloſen Völkern ſprechen. Aber, wie tief die Fabel der Greifen im Baktriſch-

---

[612]) Vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus um den Kaukaſus ꝛc. Berlin 1820. 8. Abſchn. VII. über Grabſtätten der Vorwelt S. 245—260 ꝛc. [13]) ſ. K. H. W. Völcker Mythiſche Geographie der Griechen und Römer. Leipzig 1832. 8. Th. I. p. 186, 191, wo alle hierhergehörigen Stellen der Alten und der Neuen beiſammen ſtehen.

Skythiſchen Norden wurzelt, haben wir anderwärts (Erdkunde Th. II. erſte Aufl. S. 865; Vorhalle 281) angedeutet, noch ehe wir Wilfords[14]) merkwürdigen Aufſchluß über die goldgrabenden Thiere in Indien und Hoch-Aſien, deren Cteſias und Plinius daſelbſt erwähnen, erhielten, und ehe wir erfuhren, daß im Altaiſchen Norden wirklich die rohe Kunſt dieſer Arimaſpiſchen Völker dieſe Greifen und Sphinx ähnlichen Thiere in Metall (ſ. oben S. 119) und Stein in älterer Zeit ſchon abbildete. Eine aus Stein gehauene Sphinx[15]), auf einem viereckig behauenen Block faſt 4 Fuß lang, 1½ Fuß breit, auf einem der dortigen Tſchudengräber gefunden, führt v. Ledebour unter den Tſchudiſchen Antiquitäten in Barnaul an, nicht wegen der Kunſt, denn die Arbeit iſt roh, ſondern wegen dieſer in ſo hohem Skythiſch-Altaiſchen Norden gewiß höchſt merkwürdigen und ſelbſt unerwarteten Form des Alterthums. Möchten wir doch eine Zeichnung davon erhalten haben.

Dieſer alte Bergbau zeigt ſo weit ſeine Spuren, als die Grabmale reichen; beide aber ziehen ſich nicht nordwärts über den 58° N.Br. hinauf, und ſüdwärts fanden ſich noch Gräber bis zum 45° N.Br.[16]). Von O. nach W. reichen ſie beide vom Mittlern Amurſtrome bis über den Irtyſch und zur Wolga hin, bis an den Oſtfuß des Ural, denn auch über die Baraba ſetzen die unzähligen Gruppen der Kurgane fort, und am Oſt-Ural finden ſich die alten Tſchudenſchürfe wieder wie am Altai. Zumal iſt es der Süd-Ural, in welchem dieſelben alten Tſchudenſchürfe in ſehr großer Menge die meiſte Gelegenheit zu jüngern Entdeckungen gegeben haben; aber durchaus nicht weiter nordwärts als Katharinenburg, nur im Baſchkiriſchen Ural[17]), wo man ſie ebenfalls den Tſchuden zuſchreibt. Ob es wahrſcheinlich wäre, daß dieſe große Strecke vom 60ſten bis 140° O.L. von Ferroe nur von einerlei Tſchuden-Volk einſt bewohnt ward? Ob nicht mehrere verwandte Völkerſtämme unter dieſem Collectivnamen, wie unter dem der Skythen, die man öfter wegen der Namensähnlichkeit (Tſchudſkye Kopye) mit ihnen verglichen hat, zu verſtehen wären? Die bergbaukundigen Dutſcheri im äußerſten Tunguſiſchen Oſten waren Grubenarbeiter und Metallſchmelzer, als die eindringenden Ruſſen ſie von dort zurückdrängten. Alle Nomadenvölker im Oſten des Kaspiſchen Meeres kannten, bereits in älteſter Zeit, nach Herodots Berichten, ſehr wol den Gebrauch von Erz und Eiſen, und dies läßt vermuthen, daß auch damals ſchon der erzreiche Altai nicht unbenutzt blieb. Von

---

[14]) F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiatic. Research. Calcutta 1822 4. Tom. XIV. p. 466—470.
[15]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 371, 374. [16]) Siewers Sib. Br. in Pallas N. N. Beitr. VII. p. 342. [17]) Herrmann Min. R. Th. III. p. 92.

den Maſſageten, welche die Stelle der Aſiatiſchen Skythen einnahmen, heißt es ausdrücklich, ſie hätten kein Eiſen aber Erz, das in ihrem Lande in unermeßlicher Menge ſey (Herod. I. c. 215). Saß in ihrer Mitte etwa die friedliche Colonie der Iſſedonen (Sera Iſſedon b. Ptolem), und reiheten ſich an dieſe im Oſt die Sakas an? — nur Vermuthungen können bis jetzt über die verſchiedene Nation ſtatt finden.

c. Tſchuden, die verſchwundene Nation.

Die Lamaiſchen Bücher haben nach Ausſage der Kalmücken in der zerrütteten Gegend am Tarbagatai, um den Saiſan, eine Sage[18]) vom Zorngericht Gottes, wodurch das Land durch Feuer zerſtört ward, und die Nation verſchwand, von der weder Name noch Sprache übrig blieb. Denn ein Theil wurde von den durch einen allgemeinen Brand toll gewordenen Heerden zertreten, ein anderer unter den Wohnungen begraben, der geringe Reſt floh zu Türken und Chineſen, und verſchwand. Dies ſoll ſchon vor ein paar tauſend Jahren geſchehen ſeyn, und der Torgute, der dieſe Erzählung mittheilt, nannte die Zeit unter Dſchanabek und Toktamüß, und ihrem Rathgeber Edege-Bi, die wir jedoch nicht zu deuten verſtehen.

In der Nähe der Erzgebirge, deren jetzige Bewohner dieſe Gräber nicht für die ihrer Vorfahren anerkennen, geht eine andere Sage[19]) von zwei Brüdern (wol Brüderſtämmen), davon der eine durch Gold- und Silbergraben reich geworden, dafür vom neidiſchen Bruder beraubt und verjagt ſey, worauf er (wol der Stamm?) bei Chineſen Schutz geſucht, und ein Land im Oſten erhalten habe. Deguignes[20]) glaubte viele der nicht erhöheten, flachen Grabſtätten den Aſiatiſchen Hunnen (Hiongnu ſ. Bd. I. S. 241) ihrem Todtencultus gemäß vindiciren zu können. Schlözer hielt dieſe Monumente, im Oſten der Wolga, bis an die Chineſiche Grenze, durch die Sitze der Tſchingiskhaniden der größern Aufmerkſamkeit keinesweges unwerth. Da ſteige, ſagt er[21]) (in Beziehung auf Weſt-Sibirien), aus Ruinen und Gräbern die Alt-Bulgariſche Geſchichte hervor, die ſich aus den Chroniken verloren habe, da erhalte die Alt-Mongoliſche Geſchichte intereſſante Zuſätze, und daſſelbe können wir noch auf mehrere andere Völkerſchaften beziehen. Da finden ſich unverkennbare Spuren von cultivirten Völkern, die ſchon in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung (früher meint er nicht) daſelbſt den Bergbau betrieben, aber nur Kupfer, nicht Eiſen, kannten, ſo wie Trümmer von Städten und Verſchanzungen, die bis in die Mitte des VI. Jahrhunderts hinaufſteigen.

---

[218]) Siewers in N. N. Beitr. Th. VII. p. 313; ebend. Sib. Br. Petersb. 1796. 8. p. 169. [19]) Pallas N. N. Th. II. p. 673.
[20]) Deguignes Geſch. der Hunnen b. Dähnert Th. I. p. 137.
[21]) Schlözer Neſtor. Ruſſ. Annalen Einl. Th. I. p. 70.

Schlözer iſt es, der zuerſt den allgemein bis dahin venerirten Namen der Tſchuden und Skythen, identificirte, aber ſeinen Inhalt als einen hiſtoriſchen vernichtete. Ueberall, ſagt Falk [22]), bei ſeinen Wanderungen durch Sibirien, hörte er dieſes verſchwundene Volk mit dem Namen Tſchudi, Tſchudaki, Tſchutski, d. i. Tſchud oder Czud, belegen, eben ſo der noch früher dort reiſende treffliche Hiſtoriograph Müller [23]). Er ſagt: wenn man die Einwohner dort fragt, von wem ſich dieſe und jene Ruine herſchreibe, immer heißt es: nicht von Ruſſen, ſondern von Tſchuden, die vor Menſchengedenken im Lande gewohnt hätten. „Quid autem Czud est aliud quam ipsud Scythicum nomen" hatte ſchon der gelehrte Academiker Bayer als Hypotheſe aufgeſtellt, dem aber, weil er kein Ruſſiſch verſtand, die gelehrte Etymologie näher lag, die Ruſſiſche Bedeutung aber entgangen war. Skyth aber, ſprach Schlözer, als Hiſtoriker prägnant genug aus, bedeutet als Volk nichts, und eben ſo Czud (Tſchud).

In ſeinem Völkerregiſter [24]) nannte der älteſte Ruſſiſche Annaliſt Neſtor (im Jahre 1100) ſchon die Tſchuden; es ſind dieſelben die bei Adam Bremenſis noch vor ihm (im J. 1056) Scuti et Turci heißen. Czod, als Appellativ, heißt aber fremd, Czudo ein Wunder, das befremdet. Czodi mit mancherlei Zuſätzen, fremde Völker, unbekannte Aboriginer; und dieſe ſitzen von den Ufern der Oſtſee (denn die Eſthländer werden an dieſer genannten Stelle bei Neſtor insbeſondere Tſchuden genannt) über den Tſchuden-See (Czudskoje ozero, d. i. der Peipus-See), über die Waſſerſcheiden oder Woloke (Zavoloczskaja cziud, d. i. Tschudi trans wolokani) [25]) hinaus, bis zu den Permiern, das iſt im Oſten der Wolga und der Kama bis zum Ural hin. Auch bis zum äußerſten Ural hin, im Samojediſchen Norden [26]), wo ganz andere Denkmale, als die jener bergbaukundigen Trans-Uraliſchen Inner-Aſiaten häufig vorkommen, konnten dieſe daher Tſchudiſche genannt werden, jedoch in einem ganz andern und nicht mit jenem neuern, durch Lehrbergs [27]) geiſtreiche Unterſuchungen über Finniſche Völkerſchaften erſt eingeführtem Sinne, für eine beſtimmte Raçe, zu welcher auch die Finniſchen Völker gehören, um dieſen zu engen Ausdruck der Finniſchen mit dem des Tſchudiſchen Volksſtammes zu vertauſchen, womit auch der Sprachforſcher Klaproth [28]) und der Geſchichtsforſcher Dahlman

---

[22]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 301. [23]) Müller Origines gentis et nominis Russorum Petrop. 4. 1749. p. 13.
[24]) Schlözer Neſtor Ruſſ. Ann. Th. I, p. 30 Not. und p. 39.
[25]) Ebend. p. 41. [26]) Klaproth Asia Polyglotta p. 165.
[27]) Lehrbergs Unterſuchungen über die ältere Geſch. Rußlands Th. I. 4. p. 149 ꝛc. [28]) Klaproth in Analyse etc. in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 133; Dahlmann Erläuterung V. König Alfreds

übereinſtimmen. Raſk, der Sprachforſcher, hat für dieſen Begriff in einem noch erweiterten Sinne, dennoch lieber die Bezeichnung der Skythiſchen[729]) Raçe von neuem für den Europäiſch=Aſiatiſchen Norden gewählt, in welcher dann doch immer wieder unſere problematiſchen Tſchuden, mögen ſie einem oder dem andern Katariſchen, Mongoliſchen, Mandſchuriſchen, Turkiſchen, Slaviſchen, Finniſchen Sprachſtamme, oder mehrern derſelben angehört haben, mit einbegriffen ſeyn werden, falls Tſchud in dieſem Sinne, ſeit Neſtors Zeit bis heute, auch nichts weiter als die Fremden, die Unbekannten, bezeichnen ſollte und ein eben ſo vager Begriff wäre wie Skythe, Barbar, Aboriginer, Autochtonen oder Tartar (ſ. Bd. I. S. 274—283).

Dem gelehrten Hiſtoriographen Müller ſchien es wahrſcheinlich, daß die Grabſtätten am Jeniſei mit den noch unentzifferten Inſcriptionen oder doch Rudimenten derſelben (ſ. oben Runen), und den vielen Geräthſchaften, dem civiliſirten Volke der Uiguren[30]) zugehört haben möchten, was einigermaßen mit unſerer obigen Bemerkung über die Hakasgräber zuſammenſtimmt (ſ. Bd. I. S. 1132 u. f.), weil dieſe Hakas eine Zeit lang in genaueſter Verbindung mit den Uiguren geſtanden haben. Die Schätze der weſtlichen Gräber in der Irtyſch=Steppe ſcheinen ihm den Hoflagern der Tſchingis=Khaniden im XIII. Jahrhundert anzugehören, zu einer Zeit, da in ihren Gezelten die Schätze ſo vieler unterjochter Völker zuſammmenfloſſen, die ärmeren Grabſtätten in Transbaikalien aber hätten den Mongoliſchen Völkern, vor ihrer Weltherrſchaft, da ſie noch arm waren, ihren Urſprung zu verdanken. Einzelne künſtlichere Metallarbeiten in jenen weſtlichern Grabſtätten ſeien aus dem Frohndienſt Europäiſcher Goldſchmiede zu erklären, welche die Mongoliſchen Eroberer in ihre Steppen verpflanzten (ſ. Bd. I. S. 563). Indeß fehlten damals dem Hiſtoriographen die wichtigen Aufſchlüſſe noch gar ſehr, welche dieſe Gräber=Nation auch zu einer Bergbaukundigen machen, weil damals der Ruſſiſche Bergbau noch nicht überall die Schürfe derſerlben verfolgt hatte, wie ſpäterhin; dieſe Seite erhält durch ſeine Hypotheſe noch keine genügende Aufklärung, und er ſelbſt ſieht ſich am Ende ſeiner lehrreichen Abhandlung aus den am Altai gefundenen Silbermünzen[31]), mit dem Gepräge einer aufgeblüheten Roſe, zu dem Schluſſe veranlaßt, daß dieſes geldprägende

---

Germania, in deſſ. Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. Altona 1822. 8. Th. I. p. 449 ꝛc.

[729]) Raſk über Finniſche Sprache und Literatur, aus Briefen an Nyerup, aus Ruſſ. Reiſebemerk. 1820 ſchriftlich mitgetheilt durch die Güte des Prof. Ritter Oerſtedt, dem ich hierfür wie für ſo manches Andre meinen Dank öffentlich ausſpreche. [30]) Müller von den alten Gräbern b. Haigold a. a. O. Th. II. p. 201, 204. [31]) Müller a. a. O. S. 208.

Volk wenigſtens noch keine Schrift auf den Münzen hatte, daß dieſe alſo älter als die Einführung des Islam unter den Tatariſchen Völkern ſey, denn mit dieſem hatten die Tataren auch die Arabiſche Schrift erhalten und ihren Münzen aufgeprägt. Die ſtarke Legirung des Gräber-Goldes mit Silber und öfter beinahe bis zur Hälfte mit Kupfer, iſt aber gewiß nicht, wie Müller meint, dem Betruge jener Goldſchmiede zuzuſchreiben, die ſicher ſeyn konnten, daß ihre unwiſſenden Gebieter, wie er meint, dergleichen nicht entdecken würden, ſondern, der Unkunde des Bergbau treibenden Volkes in ſeinen noch eben ſo rohen Anfängen der Schmelzkunde, wo die reine Scheidung der Metalle ſchon große Fortſchritte vorausſetzt; aber es liegt eben hierin ein Beweis dafür, daß dieſelben güldiſchen Silber- und Kupfer-Erze, damals, wie noch heute, in den Localitäten ſelbſt erſchürft wurden, wo die Grabfelder ſelbſt liegen, und nicht von fremden Völkern aus weiter Ferne erſt zuſammengeraubt wurden. Leider ſind die Tſchudiſchen Verſchanzungslinien (ſ. Bd. I. S. 785, 1020, 1099 und am Argun oben S. 303) wie andere, noch zu unvollſtändig unterſucht, um als Monumente ganzer Völker, oder beſtimmter Kriegsbegebenheiten für gewiſſe Perioden gehörigen Aufſchluß zu geben, wie auch die Inſcriptionen-Sammlungen Sibiriſcher Denkmale [32]) noch nicht die diplomatiſche Genauigkeit gewonnen haben, ohne welche keine ſichern und erfreulichen Reſultate aus ihnen zu erwarten ſind.

Den jüngſten verunglückten Verſuch des Orientaliſten Langles, in ſeinem Alphabet Mantchou p. 50, den Namen der Mandſchu (Mahâtchoud) aus der Etymologie als Große Tſchuden zu erklären, wodurch er die alten Tſchuden Neſtors im Mittelalter an den Grenzen der Finnen und Ehſten, mit dem jungen Tunguſiſchen Mandſchu-Volke am Amur zu einem und demſelben Völkerſtamme etymologiſch zuſammenſchließt, obwol die Enden an 1000 Meilen und Jahrhunderte weit auseinanderliegen, hat ſchon A. Remuſat [33]) ſiegreich widerlegt, und wir führen ihn nur an, um mit Fiſchers Sib. I. 129, und Remuſats Angaben l. c. unſere obigen Bemerkungen über dieſe, wie uns ſcheint, immer noch hypothetiſchen Tſchuden-Denkmale zu vervollſtändigen, und ähnlichen Misgriffen vorzubeugen.

Wir enden unſere Bemerkungen über dieſen Gegenſtand mit einer Anſicht Schlözers. An keine bekannten Völkergeſchichten ſchließen ſich dieſe Monumente unmittelbar an; aber ein altes berühmtes Volk, das aus dem Dunkel der Völkerwanderung unter Slaviſchen Völ-

---

[32]) G. Spassky de antiquis quibusdam Sculpturis et Inscriptionibus in Sibiria repertis ed. Krug. Petropoli 1822. Querfol. VII. Tab.; Ab. Remusat Rec. im Journ. des Savans 1822. p. 596—602.

[33]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820 4. T. I. p. 15.

kern, auf Europäiſchem Gebiete, als ein ganz eigenthümliches auftritt, die Bulgaren (Brüder der Wlachen) möchten, nach Schlözer [734]), noch am erſten Anſprüche auf jene Monumente in ihrem alten Sitze in Hoch-Aſien haben. Dieſe, wie der Geſchichtsforſcher meint, vom Irtyſch kommenden Aſiatiſchen Bulgaren verdrängten ſchon im V. Jahrhundert die Slaven von der untern Donau, nahmen von den weit zahlreichern beſiegten die Slaviſche Sprache an (?). Wäre dies gegründet, dann wären allerdings dieſe unterirdiſchen Monumente am Sibiriſchen Grenzgebirge für die alte oſt-bulgariſche Geſchichte, die ſich aus den Hiſtorienbüchern verloren hat, wichtig genug. Wir führen dieſe, wie es uns nach den neuern über Bulgariſche Sprache begonnenen Unterſuchungen ſcheint, jedoch unhaltbare Vorausſetzung nur an, um einer Uebereinſtimmung der Slaviſchen und Tſchudiſchen Monumente in gewiſſen Puncten vorläufig zu erwähnen. Die alt-ſlaviſchen Gräber im Mecklenburgiſchen [35]) ſind doppelter Art, Hügel und gepflaſterte; ihre Steine ſind Granitgeſchiebe und Granitplatten. Bei ihnen, wie bei den Tſchuden, ſind keine Reſte ſteinerner Gebäude, ſondern nur Holzgezimmer [36]). Ihre vielen Metallarbeiten ſind roh und ſtarr, ohne große Kunſt wie die Sibiriſchen Grabhügelſchätze; aber es zeigen ſich darin ſchon bedeutende Fortſchritte der Technik, die auch dort nicht zu fehlen ſcheinen. Auf den Slaviſchen finden ſich als Ornamente [37]) vorzüglich Widderhörner (Argali auf den Tſchudiſchen), Hirſche, Elenthiere und Böcke (Steinböcke auf den Tſchudiſchen) in Metall gegoſſen. Die Rautenform kehrt bei ihren wie bei den Tſchudenarbeiten öfter wieder. Der Austauſch der Technik Aſiatiſcher Völker an Europäiſche iſt viel wahrſcheinlicher, als der umgekehrte der Sprache. Doch werden noch lange ſtatt der Reſultate nur Muthmaßungen übrig bleiben, da dieſe Völker zu den ſo zahlreichen, weitausgebreiteten, antiken Völkern gehören, von denen der Hiſtoriker des Nordens [38]) ſagt, daß ſie nie auf dem Schauplatz der Völker große Rollen geſpielt, nicht zu den imperiosis populis gehörten, nie eigene Annalen gehabt; deren Geſchichte daher in derjenigen ihrer Ueberwinder verborgen liege. Doch wird der Fortſchritt der Ethnographie, ſo wie wir weiter gegen den Weſten vorrücken, hier noch einiges aufhellen können.

---

[734]) Neſtor II. p. 114, 70; deſſ. Nordiſche Geſchichte p. 240, 252.
[35]) Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra nebſt A. G. Maſchens Erläuterungen von Dr. Wagen. Berlin 1771. 4. p. 160. [36]) C. F. v. Rumohr über Wineta, die Cultur der Deutſchen Oſtſee-Slaven I. p. 27. [37]) Maſch a. a. O. p. 116 und Tab. 31, 32, 33 und Pallas l. c. [38]) Schlözer Nord. Geſch. p. 247.

§. 57.

Zweites Kapitel.

Gobi, die Wüſte der Mongolen, oder Scha-mo, das Sand-Meer der Chineſen.

Gobi (nach Klaproth und Schmidt, minder richtig Kobi) iſt die Mongoliſche[39]) Benennung der öſtlichen Seite jener weiten, wüſten, hochgelegenen Plateau-Landſchaft, welche ſich innerhalb des von uns umſtändlich betrachteten Nord- und Südoſtrandes, zwiſchen Sibirien und China in größerer Länge von S.W. nach N.O., in wechſelnder, geringerer Breite von S. gen N. hinlagert, und von der Chineſiſchen Seite her den Namen Scha-mo oder das Sand-Meer erhalten hat. Auf der Chineſiſchen Karte der Mongoliſchen Ländergebiete, welche zur Geſchichte der Mongolen gehört, wird ſie in dem Theile ſüdlich von Karakorum, nach Ab. Remuſat's Ueberſetzung[40]), Cha-mou genannt, Scha-mo auf den Chineſiſchen Weltkarten; auf den Spezialkarten der neueſten Ausgabe der Chineſiſchen Reichsgeographie (Aſien Bd. I. S. 594), aber Ta-Gobi, ſo viel als Große Wüſte. Da aber Klaproth dieſe neuere Bezeichnung mit Recht verwirft, weil ſie aus einem Chineſiſchen Worte Ta, d. i. groß, und dem Mongoliſchen Gobi, d. i. die Wüſte, zuſammengeſetzt iſt, und dann wenigſtens Ta-Scha-mo das Große Sandmeer, oder im Mongoliſchen Jeke-Gobi, die Große Wüſte, heißen müßte; ſo bleiben auch wir bei der bisherigen Benennung ſtehen, welche ſeit den Karten der Jeſuiten-Miſſionare durch D'Anville als Bezeichnung jener großen unwirthbaren Hochfläche, nordwärts vom Ili-Fluß am Bogdo-Dola wie ſüdwärts[41]) deſſelben bis gegen den untern Amur, nordwärts des Tſchang-pe-Schan in Gebrauch gekommen iſt. Eine andere Frage iſt freilich die, welche Klaproth aufwirft, ob die Bewohner Mittel-Aſiens wirklich dieſen großen Landſtrich mit einem ſolchen gemeinſamen Namen benennen, woran er zu zweifeln ſcheint, da wol auch hier, wie in Afrika, in der ſogenannten Sahara (vergl. Erdk. Th. I.

---

[39]) Sſanang Sſetſen überſ. v. Schmidt S. 281, 352.
[40]) Ab. Remusat Recherches sur la Ville de Karakorum p. 9, 19 et Carte du grande Désert. etc. [41]) Descript. du Tubet p. P. Hyacinthe, Klaproth etc. in Journ. Asiat. 1829. IV. p. 125.

Afrika 2. Aufl. S. 961), jedem Theile der Wüſte nach ſeiner Beſchaffenheit ein beſonderer Name zu Theil geworden ſeyn möchte, und die Bewohner eines großen Theiles derſelben, weder Mongolen noch Chineſen ſind, ſondern zu den Turkiſchen Völkerſtämmen gehören. Schon Timkowski bemerkt in dieſer Hinſicht, daß man dort überall alle Steppen ohne alles Waſſer und ohne Kräuter, im allgemeinen mit dem Namen Gobi belege, aber die bewaldeten an Waſſer und Kräutern reichen Stellen derſelben Khangai [742]), und daß der Name Schamo im eigentlichen Sinne nur auf die ſandige Mitte der Gobi zu beſchränken ſey. Wirklich finden wir auch z. B. in den weſtlichen Theilen dieſes wüſten Erdſtriches den Namen Han-hai (d. h. Sandmeer, vergl. Aſien Bd. I. S. 501) bei den neuern Hiſtorikern [43]) im Gebrauch, nach Deguignes und Ab. Remuſats Angaben [44]), wie auch auf Chineſiſchen Weltkarten; auch andere Benennungen dieſer Wüſte anderwärts. Der Chineſiſche Name Scha-mo, das Sandmeer, wird gewöhnlich nur bis Hami ausgedehnt, welches als die erſte Station jenſeit deſſelben bezeichnet zu werden pflegt (ſ. Aſien Bd. I. S. 356). Da wir aus dem vorhergehenden ſchon im allgemeinen in ihr orientirt ſind, auch ihre Umgrenzungen hinreichend kennen: ſo haben wir ihr Inneres zuerſt mit den Durchreiſenden kennen zu lernen, um dann zu der allgemeinern Schilderung ihrer Verhältniſſe überzugehen. Wir folgen zuerſt dem jüngſten und umſtändlichſten Berichte Timkowski's, der uns in der Diagonale durch die Mitte der Gobi führt (Aſien Bd. I. S. 112), und fügen die Angaben der andern Autoren theilweiſe als Anmerkungen bei.

Erläuterung 1. Timkowski's Reiſeroute im Herbſt durch die Gobi von der Urga nach Khalgan [45]).

I. Weg durch das Gebiet der Khalkas-Mongolen vom 25. Sept. bis zum 22. October 1820.

Aus dem obigen kennen wir die nördlichen Eingänge von der Urga (oben S. 224), über den Khan-Dola (Aſien Bd. I. S. 517) zur Wüſte, ſo wie ihre Ausgänge, ſüdwärts vom

[742]) Timkowski Voy. T. II. p. 388, 408. [43]) Mailla Hist. generale de la Chine T. XI. p. 275. [44]) Deguignes d. Dähnert I. 36; Rech. sur la Ville de Karakorum p. 42. Not.; p. 37. [45]) Timkowski Voy. ed. Par. T. I. p. 154—270 und II. p. 379.

großen Steppenſee Anguli Nor (Aſien Bd. I. S. 123), und Tſagan-Balgaſſu, der erſten gemauerten Feſte, zu den erſten Chineſiſchen Ortſchaften des Gebirgsabhanges; hier haben wir, auf der Mitte zwiſchen beiden, blos die Wüſtenei ſelbſt noch zu durchziehen. Erſt auf dem Hinwege von Nord nach Süd, in 43 Tagen (vom 25. Sept. bis zum 14. Nov. 1820), und dann auf dem Rückwege in etwas mehr weſtlicher Richtung von Süd nach Nord, in 47 Tagen Zeit.

Den Eintritt vom Norden her über den Khan-Dola, in die weiteſte Hochfläche Mittel-Aſiens, kennen wir; aus dem reichbewäſſerten nördlichen Berg- und Wald-Lande wird einförmige, dürre, waſſerloſe Hochebene, ſchon bei der erſten Station nur 5 geogr. Meilen (35 Werſt) im S.O. der Urga, die Nalikha (d. 25. Sept.) heißt. Nicht blos die Natur auch das Menſchenleben zeigt ſich ſogleich ärmer, wie in der Nähe der Urga; doch weideten noch friedliche Heerden; die Hirten waren dürftig, die Jurten ſchlecht, das Brennmaterial (Argal, der Viehdünger) ſo ſparſam, daß es noch nicht verbraucht, ſondern für den Winter aufgeſpart wurde; ein ſeichter Brunnen in Holz gefaßt, kaum ein paar Fuß tief, gab jedoch noch reines Waſſer, obwol umher der Boden ſchon ſalzig war. Der 2te Tagemarſch (26. Sept.) führte durch eine große Plaine mit Hügeln zum Bürulyn-dabà (d. i. Grauer Berg; die Sieben Hügel bei Lange), an deſſen Fuß nur 8 Jurten ſtanden, auf ſeiner Höhe ein Obo. Von hier breitet ſich der Blick gegen N.W. über die ſo eben durchzogene, weite Ebene bis zu den blauen Bergen der Urga, und gegen N. über die lange Kette der Altàn Ulugoùi (Goldwiege) aus, deren Rücken mit Schnee bedeckt die Sonnenſtrahlen zurückſpiegeln; gegen W. ſahe man Felsgebirge nahe an der Tula. Aber gegen S. eröffnete ſich die lange Plaine der Gobi, ſcheinbar von niedern Bergzügen begrenzt. Die nächſten Höhen voll Steinſtrecken, voll Felsſtücke und Kies; viel Kalkſtein, rother Granit, gelber Spath (?), ſagt Timkowski; der Weg dazwiſchen oft gleich und eben, wie die ſchönſte Kunſtſtraße; ſo bis zum letzten vorgeſchobenen Bergrücken des Khangai (ſ. Aſien Bd. I. S. 494), den Timkowski ſehr hoch nennt, und ſeiner Natur nach einem Haufen Kieſelſteine vergleicht, alſo ein Trümmerberg.

Der 3te Tagemarſch (28. Sept.) führte noch durch hohes Gras, dann über Kiesboden zum Ende der Höhen, die man

bisher entlang zog; der Berg Bogòl (d. h. Diener) im N.O., und der Berg Orgun (d. i. der Breite) in S.W., bilden hier eine Art Thor, durch das man nun in die unabſehbare Plaine, Börelđjut, einſchreitet, die nur durch ferne bläuliche Berge, Bain-ulàn, gegen das linke Ufer des Kherlon, alſo gegen N.O. hin, begrenzt wird. An einem Brunnen, Dzamyn-chandà, vorüber, den mehrere Salzſeen umgeben, wo auch eine tiefe Schicht weißes, bittres Salz die Erde bedeckt, über welche der ſteinigte Weg führt. Dieſe Weide[746]) iſt ſtark beſucht, weil ſie das Vieh, zumal die Hammel, ſchnell fett macht; daher auch wol die nächſte Station den Namen Djirgalangtù (d. h. Ueberfluß) erhielt.

Auch der 4te Tagemarſch führt ein paar Stunden (8 Werſt) zwiſchen hohen Felſen hin, denen gegen Oſt kleine Seen voll Enten und Waſſervögel. Coloſſale Steine liegen überall an den Abhängen der Berghöhen umher zerſtreut, oft den Ruinen alter Bauwerke gleichend. Zwei dieſer Felſen, die Timkowski erkletterte, wurden ihm Udyn-ama (offenes Thor) genannt, und ſo trägt jeder ausgezeichnete Fels, Stein, Abhang, Berg, Punct ſeinen Namen. Viele behaupten erſt von den beiden Felſen dieſes Udyn-ama fange die eigentliche Gobi[47]) an; auch wird die Oberfläche nun ganz trocken, ſandig, kieſig; doch trifft man noch immerfort vereinzelt bis zum Lande der Tſakhar (ſ. Aſien Bd. I. S. 127, 152) oder der ſüdlichen Vormark der Gobi gegen China hin, nicht unbedeutende Bergzüge, doch ſtets in untergeordneten Maaßen; Wälder und Flüſſe fehlen aber ganz, und wo dieſe zu fehlen anfangen, wie z. B. ſchon am linken Tola-Ufer, da fangen auch die Khalka ſchon an das Land zur Gobi zu rechnen. Der Boden wechſelt ſeine Bedeckung mit Kies oder Sand u. a. m.; iſt meiſt beſchwerlich für den Wanderer, zumal in der rauhen Jahreszeit, die am Ende Septembers, dem erſten Raſttage von Timkowski's Karawane ſchon ſehr weit vorgerückt war. Er bedauerte die Verſpätung ſeines Durchzugs, der einen Monat früher, mit Anfang Auguſt, hier am günſtigſten ausgefallen ſeyn würde, und ſchlägt vor, nie ſpäter als den erſten[48]) des Monats Auguſt die Miſ-

---

[746]) Vergl. J. Bell of Anter Mony Trav. Glasgow 1763. 4. T. I. p. 318. [47]) Timkowski Voy. I. p. 163. [48]) Timkowski Voy. II. p. 88.

ſionsreiſe zu beginnen, weil dann noch hinreichendes Futter für das Laſtvieh vorgefunden, die zu große Hitze des Sommers, wie die Kälte des Winters aber vermieden wird; desgleichen iſt ihm der erſte Mai der letzte Termin einer zu beginnenden Rückreiſe durch die Gobi, um eben ſo der Sommerhitze, wie der Winterkälte, auszuweichen.

Ungeachtet keine gebauten Straßen durch die Gobi vorhanden ſind, und ſie nach vielen Richtungen hin von den Einheimiſchen durchzogen wird, ſo ſind doch gewiſſe Hauptſtraßenlinien mehr oder weniger gebahnt und mit Stationen verſehen, auf denen für das Fortkommen der Reiſenden geſorgt werden kann; es ſind dieſe: die Poſtroute die weſtlicher zieht, und die Commerzroute weiter öſtlich, welche aber auch, je nach der Jahreszeit, weſtwärts oder oſtwärts verrückt wird, und etwas weſtlicher, ſonſt aber ziemlich parallel mit Pater Gerbillons V. Reiſeroute zieht, von welcher er über ſeine Begleitung des Chineſiſchen Kriegsheeres unter Kaiſer Kanghi gegen die Deloth (ſ. Aſien Bd. I. S. 270), im Jahre 1696, Bericht erſtattet hat [49]). Wir werden weiter unten deſſen Reſultat anzeigen. Die Poſtroute [50]) enthält 45, oder genauer genommen 42 Stationen, von der Urga bis Khalgan, die Commerzroute nur 37 Stationen oder Tagereiſen, weil jene nicht gerade aus nach Peking, ſondern durch einen Umweg über die Station Sairuſſu gelegt iſt, welche zum Poſtbüreau und zur Reſidenz einiger Abgeordneten des Tribunals der Auswärtigen Angelegenheiten erhoben iſt. Von da geht nämlich, gegenwärtig, die Spaltung der drei Hauptſtraßen aus, die ſüdliche nach Ili, die mittlere nach Khobdo (ſ. Bd. I. S. 1063) und die nördliche nach der Urga. Doch fehlt uns hierüber noch die gehörige Klarheit in der Kartenzeichnung. Auf dieſen Straßen ſind Jurten für die Reiſenden eingerichtet, eben ſo wie zwiſchen Kiachta und der Urga. Auf der öſtlichen Commerzroute, welche auch die Darkhan-Route heißt, weil ſie mitten in der Gobi an dem hohen Berge dieſes Namens vorüberführt, zog die Ruſſiſche Miſſion nach China hin, fand aber nur Jurten an den Stationen aufgeſchlagen, wenn der Befehl dazu insbeſondere von dem Gemeindevorſtand ausgegangen war. Auf ebenen, geraden We-

---

[49]) Pat. Gerbillon Voy. b. Du Halde T. IV. p. 386—411.
[50]) Timkowski Voy. I. 159.

gen rechnet man, daß ein Kameel mit 10 Pud beladen leicht in einer Stunde 3½ Werſt durchlaufe, ein Maaß wonach Timkowski ſeine Wegdiſtanzen, in Ermangelung beſſerer Daten, berechnete; denn den Mongolen, an ſo große Entfernungen gewöhnt, ſind bei ihren Ritten Differenzen von 10 bis 15 Werſt ganz gleichgültig [751]), und auf die an ſie gerichtete Frage: wie weit noch? iſt nur die Antwort: Kholò, weit, d. i. an 25 Werſt, oïrò, nahe, d. h. an 15 Werſt, oder orikhòn, ſehr nahe, d. i. 7 Werſt u. ſ. w. Die Stationen der erſten Route waren, Timkowskis Anſicht nach, zu weit auseinandergerückt, ſo daß in 4 Tagemärſchen 150 Werſt (21½ geogr. Meil.) zurückgelegt werden mußten, was zu anſtrengend für die Laſtthiere ward, aber von den Chineſiſchen Beamten abſichtlich eingerichtet war, um die Ruſſiſche Karawane dort je früher je lieber los zu werden. Späterhin kamen in der Regel auf den Tag nur 20 bis 25 Werſt (3 bis 3½ geogr. Meil.) ſelten einmal 30 oder einmal 40 Werſt. Man pflegt auf Kameelen ohne Ladung 3 Wochen Zeit bis Khalgan zu gebrauchen; man reitet von Mitternacht bis Mittag, hält ſich unterwegs nicht auf, läßt aber dann die Thiere raſten. Werden in Khalgan die Kameele mit Waaren beladen und öfter gewechſelt, ſo kommen ſie dann in 40 bis 50 Tagen Zeit, für den Rückmarſch, nach Kiachta zurück. Für 100 Kin (d. i. 3½ Pud an Gewicht) zahlt man für dieſen Transport 1½, 2 bis 2½ Lan Silber.

Vom 1ſten bis 15. October, alſo 14 Tagemärſche hindurch und ſelbſt noch die 4 Tage früher, wurden durch dieſen nördlichen Theil der Gobi (bis Deriſſuïn-uſſu, an der Nordgrenze der eigentlichen Sandmaſſen der Gobi) nur die Beſitzungen des Sſetſen Khans (Tſetſen) [52]) der Khalkas-Mongolen durchzogen. Nun erſt folgte das Gebiet Merghen Vangs; bis zum 19. October blieb man jedoch noch im Lande der Khalka; dann erſt wurde dieſes verlaſſen, und das Gebiet der Sunnit Mongolen betreten, um es nach 14 Tagemärſchen (6. Nov.) bei der Station Ubùr udè (d. h. das Süd-Thor), oder vom Argali-Berge an, in das Gebiet der Tſakhar oder Grenzmongolen überzugehen. Wir begleiten fernerhin Tag für Tag den Karawanenzug, weil wir nur hierdurch die richtigſte Anſchauung des Landes gewinnen können.

[751]) Timkowski Voy. II. p. 423. I. 256. [52]) Ebend. I. 194, 207, 209, 253.

1. Oct., 5ter Tagemarſch. Bei trübem Wetter über mehrere Höhen. von denen man ſchon den fernen Darkhan-Berg erblickte, zwiſchen denen kleine Salzſeen und Heerden ſich zeigten, auf die Höhe des Berges Khaldzàn, der einen weiten Umblick gewährte, deſſen Rücken mit einer Menge Carneole, Agate, Jade und anderer farbiger Steine beſtreut iſt; an ſeinem ſüdlichen Fuße, beim Hinabſteigen, weideten an 1000 Stück der beſten Schaafe und große wohlgenährte Ochſen, das Eigenthum eines reichen Lama, an einem guten Waſſerbrunnen. Die nächſte Station Gòto, oder Mu-gòto, liegt im weidereichen Thale voll Salzſeen.

2. Oct., 6ter Tagemarſch. Gegen Oſt zeigte ſich der Berg Tòno in der Ferne; nach 8 Stunden Weges über eine Ebene, über eine kleine Anhöhe die mit Schichten von Agaten, Jade u. a. Steinen bedeckt war; von da liegt der Berg Darkhan in der Nähe, einem Rieſen gleich, der die Gobi bewacht; rechts ihm zur Seite ſteigen 2 iſolirte Berge empor, gleich zwei Söhnen, und weiter oſtwärts entdeckt man noch andere bläuliche Gipfel. Die nahe Station heißt Bumbatù (20 Werſt). Theekarawanen zogen hier durch auf der Commerzroute; die Mongolen führten viel Pferde und Kameele zum Austauſch herbei. Das Vieh iſt von größerem Schlage als das bisherige, gut genährt, im beſten Zuſtande; denn weit umher breitet ſich hier die Steppe voll Kräuter und Salzſeen aus.

Am 3. Oct., 7ter Tagemarſch, ging der Weg über kleine Hügel voll ſaftiges, gutes Futtergras zum hohen Darkhan[53]), deſſen Fuß jedoch erſt nach faſt 4 Stunden (12 Werſt) erreicht ward, und noch 10 Werſt durch ſeine Defileen zu der Station Borò-Khoudjir. Nahe bei dieſer fließt eine Quelle guten, ſüßen Waſſers. Nur 2 Werſt weiter, oſtwärts, erhebt ſich der Darkhan ſelbſt, den Timkowski durch tief eingeriſſene Tobel von Regengüſſen erſtieg. An ſeinem Fuße, nahe einem kleinen Tempelchen, bewohnt ein reicher Taidſchi mit ſeiner Familie mehrere Jurten. Der Gipfel des Berges kann nur über eine unendliche Menge eckiger Granitblöcke erreicht werden. Er zieht ſich von N. nach S. und beſteht aus feſtem Granitfels, aus deſſen Klüften noch Zwergacaciengebüſche (Altagana, Robinia pygmaea) emporwachſen; auf der ſüdlichſten Spitze iſt ein Obo

[53]) Timkowski Voy. T. I. p. 172.

aus Steinen von den Mongolen aufgehäuft. Oben ſoll, nach ihrer Meinung, der Ambos des Tſchingis=Khan, des Eiſenſchmiedes (ſ. Aſien Bd. I. S. 438), zu ſehen ſeyn, aus einem beſondern Metalle, das ſie Baurym nennen, welches die Eigenſchaften des Eiſens wie des Kupfers zugleich theilen, und ſowol hart wie auch biegſam ſeyn ſoll; ob etwa ein Aërolith, wie die Pallaſſiſche Eiſenmaſſe, ſ. Aſien Bd. I. S. 1135) [754]). Die Fabel von Tſchingis=Khans Schmieden=Eſſe wird auf den vorhergenannten Berg Tono verlegt, wo ſeine Jurte geſtanden haben ſoll. Jährlich, ſo viel iſt wenigſtens gewiß, ziehen die Mongolen im Sommer einmal auf dieſe Berghöhe, um des Welteroberers Andenken durch ein Feſt zu feiern, deſſen Beſchreibung uns aber fehlt, und der Beſitzer dieſer Landſchaft, der Kung (d. i. Graf) Akhai bringt Opfer auf dieſer Berghöhe. Sie bietet eine ſehr weite Ausſicht dar; gegen O. ſieht man acht Salz= und Natron=Seen, und in der Ferne die blauen Berge am Kherlon; gegen W. eine unermeßliche Landſchaft mit ſpitzen Hügeln bedeckt; die Abenddämmerung zwang zur baldigen Rückkehr in die Station, wo Sturm und Schneeſchauer die beiden folgenden Tage, 4. und 5. October, zu raſten zwangen.

6. Oct. 9ter Tagemarſch. Der Sturm der vorherigen Tage hatte mit einem kalten N.W.=Winde begonnen, der anfangs Schneewolken brachte, aber bald in ein furchtbares Unwetter überging, das die Luft mit Sand erfüllte, die Filze der Jurten losriß, und den ganzen Tag dauerte, bis am Abend gewaltige Schneemaſſen herabfielen, von denen man ſich nur mit größter Noth befreien konnte; der Sturm hielt die ganze Nacht an, und am folgenden Morgen war die Kälte auf —10° Reaumür geſtiegen. Am dritten Tage hatte der Morgen ſich erheitert, aber Oſtwinde (vom Oſt=Ocean her) brachten dicke Wolkenmaſſen herbei, und nun reihete ſich Sturm an Sturm; Regen und Schnee und dauernde Kälte erſchwerten den Fortſchritt ungemein, und ſelbſt die Ruſſen litten nicht wenig in dieſem rauhen Clima. Vom 6. October an ging der Weg eine Woche [55]) lang über die Station Schibétu (d. h. Feſtung) durch mehr gleichartige Oberflächen, die hie und da doch gute Brunnen und noch Weide hatten; aber häufig mit jenen bun=

[754]) Timkowski Voy. T. I. p. 177, 179. [55]) Ebend. T. I. p. 176 etc.

ten Steinen beſtreut, deren wir ſchon oben erwähnten, Jade, Chalcedone, Agate, Onyxe u. a., oder von Granitgängen durchzogen, die wie zertrümmerte Mauern hervorſtarren, oder niedere Trümmerhöhen bilden; ſo bei der Station Schibétu, wo die Bergzüge auch aus Feuerſteinkieſeln beſtehen ſollen. So am 8. Oct., wo der ganze Weg bis zur Station Khara choritú mit ſchönen bunten, blauen, grauen, weißen, azurnen Kieſeln prangte; am 9. Oct., wo Salzſeen, viele halbdurchſichtige Kieſel (Onyxe?) und gute Waſſerbrunnen, und die ſchönſten Carneole und Agate am Fuße des Mandal-Berges, welche dort die Chineſen einzuſammeln ſehr verſtehen. Dieſe Stelle führte auf der großen Commerzſtraße zum Argali-Berge, zum Zuge des Mandal gehörig, der aus verwitterten Granitlagern beſteht, die durch ihre Schichtung die ſeltſamſten Formen annehmen, in der Ferne wie Altäre, Sarcophagen, Thürme, Häuſer oder andre phantaſtiſche Geſtalten erſcheinend (vergl. die Granitregion am Kolywan-See, u. a.; ſ. Aſien Bd. I. S. 834). Die Zwergacacie (Robin. pygmaea) ſproßt faſt allein daraus hervor; die Mongolen behaupteten, in dieſen Felſen ſei viel Magnet, der jeden Menſchen anziehe, der eine Flinte trage. Die Station heißt Olon baïeſting. Der 10te Oct. führte zur Station Dzulghitu (12 Werſt); unterwegs aber zeigten ſich, was hier ſeltener vorkommt, Ruinen von Gebäuden [56]), mit denen ein Bergabhang gegen Oſt faſt 2 Werſt weit bedeckt war. Der Mongoliſche Begleiter erzählte, es ſei vor 300 Jahren der Sitz eines Mongolen-Prinzen (Taidſchi) geweſen, Saïn khung, d. h. der Schöne Schwan, genannt. Die Reſte von Tempeln, Suburganen, Altären u. ſ. w., von coloſſaler Art, ſo wie andre Bauwerke, deren Beſtimmung nicht zu errathen war, meinte Timkowski, zeigten von dem Reichthum der frühern Bewohner. Die Grundmauern beſtanden aus Granit der nahen Berge, die aufgeſetzten Mauern aus Backſteinen, mit Thon und Kiesverband ſtatt des Kalkes. In den Tempeln ſahe man gewölbte Niſchen, wol zu Opferſtellen; in den Höfen lagen zerbrochene, farbige Ziegeln; ein runder Bau, 4 Klafter hoch, hatte eine Steincarnies aus 3 Auffätzen. Dieſe Wohnung, einſt wol mächtiger Tſchingis-Khaniden, iſt jetzt nur noch Herberge der Heer-

[56]) Timkowski Voy. I. p. 187.

den; die unterjochten heutigen Mongolen beſuchen ſolche Monumente ihrer glorreichern Vorzeit nicht, und verſtehen ſie nicht zu deuten. Die Umgebung hat gute Brunnen, Weide, und auch heute noch zahlreiche Heerden. Noch 5 Werſt weiter ging von da der Ritt in ſteinigten Bergen zwiſchen Gräbern und Thürmen hin, zu einem tiefen Thale, in welchem ein Brunnen zum Karawanenwege zurückwies. Oeſtlich von da liegen Ruinen eines ſteinernen Suburgans (ſ. oben S. 224), der Gakhtſàſumè heißt; 7 Werſt weiter erhebt ſich ein hoher Berg Baïn Ouldzoùïtu, und 3 Werſt weiter von da auf einem Hügel, ſagt Timkowski, ſahe er, gegen N.O., Berge, und vor ſich zum erſtenmale, in weiter Ferne, das Sand-Meer der Gobi [57]).

Den nördlichen Saum dieſes furchtbaren Sandmeeres ſcheint die Region der bunten Steine [58]) zu characteriſiren, denn innerhalb deſſelben kommen ſie nicht mehr vor, Timkowski erinnert ſich daſelbſt, nach dem 22. October (im Gebiete der Sunnit), nur einer einzigen Stelle, zu Olòn Khudùk (28. October) ſie wieder bemerkt zu haben.

Am 11. Oct., 13ten Tagemarſch, waren alle Hügel und Thäler mit jenen Carneolen, Chalcedonen, Mochaſteinen, Jaspis und andern bunten Kieſeln, wie mit einer Moſaik bedeckt, die ein wunderbares, bizarres Anſehen gewann, wenn der Sonnenſtrahl dieſe bunte Oberfläche beſchien. Ein buſchiges Gewächs, Buburgana bei Mongolen (ob ein Rhododendron?), wuchs in einem der Thäler in größter Menge. Auf halbem Wege, der immer über feine Kieſel führte, zur Station Sudjin uſſù, liegt ein Salzſee, Tſagàn tugurik (das weiße Rund), am Abhange eines gleichnamigen Berges, und dieſem gegenüber der kleine Berg Dzamin arik, mit Brunnen und guter Weide, die zum Raſttag einluden.

13. Oct. Am 14ten Tagmarſche ging es gegen S.O. über Hügel zur Khulugùr-Station. Die Hügelreihen ziehen hier von O. nach W., tiefe darin liegende Thäler werden Bain-Khundui genannt, und das Oeſtliche, Mittlere und Weſtliche unterſchieden. Ein Bach mit ſchweflicht ſchmeckendem Waſſer, der aber jetzt zwei Zoll dick mit Eis belegt war,

---

[57]) Timkowski Voy. T. I. p. 190, 256. [58]) Vergl. J. Bell Trav. l. c. T. I. p. 319.

tritt aus ihrer Seite hervor. Auf nahen Höhen ſahe Timkowski viele gelbe Jade, und große Stücke, aus der Erde hervorragend, meint er, hätten das Anſehn verſteinerter Baumſtämme gehabt. Dornbüſche breiten ſich darüber aus, zumal das buſchige Budurgunà iſt von hier an gegen Süd ſehr häufig, und nur der Gobiſteppe angehörig; es hat rothe (?) Blätter, ſoll der Artemisia pontica ähneln, und iſt ein Hauptfutter der Mongolen, um ihre Kameele damit fett zu machen; aber die vom Norden kommenden Laſtthiere der Ruſſen, die nicht daran gewöhnt waren, fraßen es nicht. Von hier war nun am 14. Oct., dem 15ten Tagemarſche, das Gebiet des Sſetſen-Khans der Khalkas zu Ende, und Merghèn Vang ſchickte ſeinen Kochun (d. i. Vorſteher des Gaues) der Miſſion zu, als Geleit durch ſein Gebiet.

15. Oct. 16ter Tagemarſch. Dieſer Tag führte über einen hohen Berg Ulan obo (d. h. rother Obo), mit einem hohen Steinhaufen (Obo) auf ſeinem Granitrücken, der aus großer Plaine ſich erhebt, in der zahlreiche Kameelheerden weiden, die für die beſten der Mongolei gelten. Links der Station Sumé erhebt ſich ein Tempel auf dem Abhange des Berges Aburgà (d. h. Schlange); von den Schlangen, die es einſt dort gegeben haben ſoll, leitet man den Namen her. Aber jetzt gibt es dort weder Schlangen noch Fröſche. Ein kleiner Bach war hier ſchon beeiſet. Der Blick auf den Tempel [59]) und auf die bewohnten Stellen der Gegend waren ſehr angenehm, gleich dem Anblick von Inſeln in der Mitte des Oceans; der folgende Tag wurde auf die Beſichtigung des Tempels gewandt. Seine Façade von Tibetiſcher Architectur iſt gegen S. gerichtet, wie überhaupt die Thüren aller Jurten der Mongolen, um ſich gegen die rauheren Nord- und Weſtwinde zu ſchützen, da die Südwinde ſelbſt im Winter nicht die Kälte von jenen erreichen. Neben ihm iſt ein Brunnen und ein Bach; er ſelbſt hat 250 Klafter in Umfang; ſo groß iſt nämlich die rothe Backſteinmauer ſeines Tempelhofs. Sein Dach iſt mit Ziegeln gedeckt, und 2 große Maſte ſind vor dem Haupteingange errichtet. Im Hofe ſteht ein Holzgebäude, darin der Speiſeſaal der Lama's bei ihren Verſammlungen, und gegenüber ſind 7 Jurten zu ihrer Wohnung errichtet. Am Eingang des Haupttempels,

---

[59]) Timkowski Voy. I. p. 197.

zu dem ein mit Backſteinen gepflaſterter Hof führt, ſtanden coloſſale Holz-Idole, 2 mit Waffen behangen, wie Krieger; eines roth mit einer Schlange in der Hand, das Geſicht des zweiten weiß mit einem Sonnenſchirm in der rechten Hand, einer Maus in der linken; das dritte mit blauem Geſicht und einem Schwert in der Hand; das vierte, mit gelbem Antlitz, ſpielt auf einer Laute; man gab dieſen Burkhanen ihre Namen, und ſagte, daß ſie Bewohner der 4 Weltgegenden des Su-Meru ſeien (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 8). Das Innere des Tempels, der auf Säulen ſteht, hängt voll Fahnen, Trommeln, ſeidne Stoffe, Heiligenbilder; der Pforte gegenüber an der Nordwand ſind große Idole von Kupfer. Die Plätze für die Ober-Lama's ſind Großvaterſtühle mit gelben, ſeidnen Kiſſen, Filzteppiche ſind für die geringeren auf dem Boden ausgebreitet. Alles war in beſter Ordnung, ungeachtet während der rauhen Winterzeit hier keine Prieſterverſammlungen ſtatt finden. In einer abgeſonderten, kleinen, reich ausgezierten Capelle, gegen die nördliche Seite der Mauer, ſteht ein vergoldetes Buddha-Bild, dem auf einer großen Tafel eine Menge von Schüſſeln voll Reis, Butter, Hirſengerichte, vergoldete Kupfertaſſen mit Thee, Eingemachtem u. ſ. w. als Opfer vorgeſetzt waren. In einem dritten Gebäude des Hofraumes wird im Holzſchranke der Gandſchur oder das Geſetzbuch Buddha's, aus 108 Bänden beſtehend, aufbewahrt, davon 54 zur rechten und 54 zur linken Seite des Tempels ſtehen; jeder Band, ſagte man den Fremden, habe 1000 Seiten. Bei den Kupferidolen zeigte man das Jom (?), ein heiliges Buch in Tibetiſcher Sprache geſchrieben, wie jenes, aus 16 Bänden beſtehend, in reiche Teppiche gewickelt. Dieſe Tempel wurden von den Vorfahren des jetzigen Beſitzers jener Gegend, des Tuſſulakhtſchi (d. i. Steppen- oder Grenz-General) Demit, erbaut, die ſeit langer Zeit hier wohnten, wann? wird nicht geſagt; aber ſicher nicht vor dem Anfange des XVIIten Jahrhunderts, da erſt ſeit dem wahren Reſtaurator des Lama-Cultus unter den Mongolen, dem hochgeprieſenen Altankhagan (er ſtirbt im J. 1583) [760]) der Tempelbau durch die ganze Mongolei wieder Verdienſte im Himmel und auf Erden zu geben verſprach, und nun ſelbſt die verborgenſten Einöden damit

760) Ssanang Ssetsen b. Schmidt S. 226. Abel Remusat Observations sur l'histoire des Mongols or. Paris 1832. 8. p. 80.

damit verſehen wurden, wovon die Mongoliſche Geſchichte ſo viele Beiſpiele giebt (über ähnliche Tempelanlagen vergl. ob. S. 156, 228, und Aſien Bd. I. S. 117, 230, 741, 1075 u. a. O.). Der Demit machte mit ſeinem Bruder, ſeinem Söhnchen und einem zahlreichen Gefolge am Abend der Ruſſiſchen Miſſion im Lager ſeine Viſite, und nicht wenig ſtolz auf ſeine Caſtormütze mit doppelter Pfauenfeder, als Kaiſerliches Gnadenzeichen, ſicherte er dem Vorſteher der Miſſion alle Liebe und Freundſchaft zu. Sein Bruder war damals noch Lama, und Groß-Lama war ein junger Khubilgan (Wiedergeborner), der um ſeiner Erziehung willen in der Urga wohnte.

17. und 18. Oct. Nur zwei Tagmärſche von hier, 5 geogr. Meilen (35 Werſt) weit, über ſteinigten Boden, wurde die Station Udè erreicht; ſie liegt in tiefem Thale von Felſen umgeben, deſſen Eingang von Süd wie von Nord her zwiſchen dieſen gigantiſchen Maſſen nicht über 10 Klafter breit iſt, und wie durch Menſchenhand ausgehauen zu ſeyn ſcheint. Im Thale liegt ein kleiner See mit trübem Waſſer und Salzthon. Dieſe Wüſtenpforte, ein Eingang der Steppe, heißt bei den Mongolen Arù-Udè (Nord-Pforte)[761]; zwei Tagereiſen weiter in S. im Lande der öſtlichen Sunnit-Mongolen liegt Ubùr-Udè (die Süd-Pforte), das Gebiet eines Méïren, des Geleiters der Miſſion, den ein blauer Mützenknopf zum Mandarinsrange der 4ten Claſſe (gleich dem Ruſſiſchen Major) erhebt. Von den nahen Anhöhen der Station breitet ſich ein weiter Blick gegen Süd aus; ſie ſind bewachſen mit duftendem, pinusartigem Geſträuch (?), vom wilden Mandelbaum (?) und von Spiräen (Spiraea crenata). Die Umgegend muß reich an Weidungen ſeyn, denn man rechnete über 20,000 Kameele des Kaiſers von China, die hier auf die Weide gehen. Der Hirt dieſer Heerden, ein Lama, ſchlug jeden Antrag der Ruſſen, davon zu verkaufen, ab, weil dies ein Criminalverbrechen ſeyn würde. Unter den 150 Stück, welche Timkowski hier zur Tränke führen ſahe, waren die mehrſten Weibchen, viele junge Hengſte, und darunter ſehr ſchöne weiße.

Am 19. Oct., dem 19ten Tagemarſche, ward die letzte Station, Erghi, im Lande der Khalkas, erreicht, von der man weiter öſtlich noch die blauen Höhen des Argali-Berges

[761]) Timkowski Voy. I. p. 203.

erblickte, der ſich gegen S.O. zieht, und weſtwärts in 3 große Maſſen zerſplittert, die man beim erſten Anblick für ungeheure Bauwerke halten könnte. Der Weg erhält hier von dem Berge den Namen Argali-Straße; das Land wandelt ſich aus Kiesboden in grasreichere Steppe um. Ein heftiger Weſt-Sturm, der den Sand durch die Luft führte, zwang am 20. October zu raſten, und erſchwerte auch noch am 21. October [762]) das Aufladen der Kameele. Dieſer Tag führte an 2 geogr. Meilen (13 Werſt) auf ebenen Sandwegen, zum Berge Argali, deſſen kieſelreiche Vorhöhen, auf denen ein Rudel Gazellen (Djaïran, d. i. Dſeren?) erblickt wurde, überſtiegen werden mußten, um nach 35 Werſt Tagemarſch, jenſeit deſſelben, die Station Ubür-Udè zu erreichen, wo die letzten Khalkas-Mongolen umkehrten, um den Sunnit-Mongolen das Geleite der Karawane auf ihrem Territorium zu überlaſſen, die auch ſogleich ſich zur Becomplimentirung ihrer Gäſte einſtellten.

II. Weg durch das Gebiet der Sunnit-Mongolen vom 22. Oct. bis zum 7. Nov.

22. Oct. 20ſter Tagemarſch, oder erſter Tag im Gebiete der Sunnit-Mongolen [63]), das erſt nach 14 Tagemärſchen (am 6. Nov.) durchzogen werden konnte, ungeachtet bei der ſo vorgeſchrittenen Jahreszeit der Weg noch beſſer als gewöhnlich war: die früheren Karawanendurchzüge hatten noch größere Schwierigkeiten gefunden. Die Regenfülle dieſes Jahres hatte ſelbſt in dieſer mittlern Zone der Gobi, die ſonſt ganz öde und nackt zu ſeyn pflegt, und dann als wahres Jammerthal dem armen Laſtvieh, wegen Hunger und Durſt, nur Verderben bringt, doch faſt überall Futter erzeugt. Sie trug mehr Gewächſe als man erwarten konnte; aber das Uebermaaß der Feuchte hatte die ſonſt ſtaubige, ſandige Wüſtennatur in Sumpfflächen verwandelt, und viele thonigſandige Stellen faſt unwegſam gemacht. Der Vortheil auf der einen Seite war zum Nachtheil auf der andern ausgeſchlagen. Dieſes Steppengebiet der Sunnit, das ſich von den eingeriſſenen Höhen der Tobel (ravin) des Ubür-Udè, mit ſeinen Unebenheiten, in der Ferne, wie eine blaue aufgeregte Meeresfläche zeigte, und nun als mittler Theil des Plateaus

762) Timkowski Voy. I. p. 209.

63) Timkowski Voy. I. p. 213—255.

von Central-Aſien zu überſetzen war, iſt die Gobi, die Wüſte der Mongolen im eigentlichen Sinne. So ermüdend und einförmig wie der Weg hindurch, muß auch Tag für Tag die Beſchreibung ſeyn, und wir haben es nur zu bedauern, daß die Niveaubeobachtungen über Steigen und Fallen des Terrains ſo höchſt unklar geblieben ſind. Am erſten Tage ſtieg man 3 Werſt hinab zu einer großen und offenbar auch tiefer gelegenen Plaine, deren Thonboden mit jenem buſchigen Budurgunà bedeckt war, und eine Menge Haſen beherbergte. Die nächſten Höhen des Khara-tologoi (Schwarzhügel), erhielten von dieſem Buſchwerk, das in der Ferne dem Eichenlaub nicht unähnlich ausſieht, den Namen; ſie ziehen von O. nach W. in unabſehbare Ferne, ſind auf dem Rücken ſumpfig. Am Südfuße liegt die Station Gachùn. Der zweite und dritte Tagemarſch ging am Tſagàn Obo (Weißer Obo), an einem guten Brunnen, wo noch zahlreiche Heerden, vorüber. Der vierte (25. Oct.) an einem Salzſee, an ein paar verlaſſene Schmieden, an Bergzweigen die auch hier Darkhàn heißen. Am 26. Oct. wurden deſſen ſteinige Berghöhen überſtiegen, die Sumyïn Tſcholù (d. i. Stein des Tempels) heißen, in deren Nähe ein Buddha-Tempel ſtehen ſoll. Umher zeigen ſich ſeltſame Felstrümmer, in einiger Ferne weiße Salzſeen; die Brunnen ſind hier ſalzig, und den Laſtthieren zuwider, dem Wild angenehm. An der Station Bathkaï weidete eine Kaiſerliche Heerde von 1000 Stück Pferden. Timkowski, der am 27. Oct. den Berg dieſes Namens beſtieg, fand auf ihm überall Heerden weiden, hie und da ärmliche Jurten der Kaiſerlichen Hirten, darunter auch ſchwarze Zelte, die ihm wie Flotten auf einer unabſehbaren Seefläche erſchienen. Denn trotz der Weideſtationen erſchien alles weit und breit als Einöde; die Gebete im Sommer um Regen bleiben hier, ſagte man ihm, unerhört, und das Vieh ſterbe dann vor Durſt, wie im Winter vor Hunger, weil dann Eis und Schnee die Futterſtellen decke; die Bewohner dieſer Steppe ſind ſehr arm. Eben ſo arm war der Khubilgan Dayan, an deſſen elenden Jurten zu Olòn Khuduk der 6te Tagemarſch (28. Oct.) vorüberführte. Am 7ten Tage, wo die Kälte am Mittag bis — 10° Reaum. ſtieg, erreichte man die Station Saïn Uſſù (d. h. guter Brunnen). Die Einöde wird hier zu einem bloßen Meer von Sand und Kies, ſie nahm nun die traurigſte Geſtalt an, die bis auf wenige Unterbrechungen, noch 7 Tage, bis an die Grenze der

Tſakhar anhält. An den ſparſam vertheilten ſalzigen Brunnen liegen die Schädel und Gerippe der unter ihrer Laſt gefallenen Pferde und Kameele. Wo Seen ſich zeigen, ſind ſie ſalzig, und dieſe Eigenſchaft ſoll nach der Volksmeinung die Kälte des Landes noch vermehren; an ihren Ufern wächſt nur dünnes Rohr und gelbes Budurguna. Die Mongolen behaupten dieſe ganze, ſalzigſandige Steppenzone ſei einſt ein See oder Meer (Dalai)[764]) geweſen, und Timkowski hält es nicht für uneben ihnen beizupflichten. Am 9ten Tagemarſche (31. Oct.) zeigte ſich an den Bergabhängen ſehr viel Holzung von Zwergacacie (Robinia pygmaea) und Budurguna, aber der ſehr betretenen Wege ungeachtet, war das Land ſo leer von Menſchen und Heerden, daß man wol merkte die Sunniten hatten ihre Heerden von der großen Commerzſtraße weggetrieben, um mit den Mandarinen, den Geleitern der Ruſſiſchen Miſſion, nichts zu ſchaffen zu haben. Der 10te Tagemarſch, 1. Nov., der beſchwerlichſte von allen, über vom Regen und Schnee faſt aufgelöſte Anhöhen von Thon und Sand, auf und ab, wo die ermatteten Laſtthiere vor Wind und Kälte erſtarrend, nur ſchlechtes Geſtripp zum Futter und Salzwaſſer zur Stillung des Durſtes fanden; 6 Kameele erlagen, eben ſo viele Zugpferde ſtürzten zuſammen, und kaum konnten die Reitpferde vom Fleck kommen. Umher ſahe man Salzſeen und wilde Ziegen, Dſeren (d. i. Antelope gutturosa Pall., ſ. oben S. 280, 283). Die gaſtliche Aufnahme in den Jurten der weſtlichen Sunnit, auf der Station Kul Khuduk, wo mehrere Taidſchis die Miſſion empfingen, entſchädigte etwas für die gehabten Beſchwerden. In einiger Entfernung ſahe man einen Tempel und die Jurten eines reichen Lama. Der Sturm und die Ermattung nöthigte hier zu einem Raſttage; auch mußten die ermatteten Laſtthiere durch friſche erſetzt werden. Der 11te Tagemarſch (3. Nov.) führte am Berge Kharbàtu (der Berg des Schützen) vorüber, der ſeinen Namen zum Andenken an einen Gheſſur=Khan[65]), den beſten Bogenſchützen, haben ſoll, den die Legende der Mongolen als einen göttlichen Heros ſchildert. Ueber die nächſten tiefen, höchſt beſchwerlichen Sandberge des Durmà, auf dem 12ten Tagemarſche (4. Nov.), wurde derſelbe Weg, zu dem die Ruſſiſche Karawane im Jahre

---

[764]) Timkowski Voy. T. I. p. 228. [65]) Timkowski Voy. T. I. p. 232—250.

1807 ganzer 5 Tage verbraucht hatte, in 6 Stunden zurückgelegt, weil der Regen und die Kälte dem Sande Conſiſtenz gaben, ſo, daß die Räderkarren nur bis zu einem Viertelfuß tief einſanken. Die Kälte war bei Weſtwind 25° Reaum. Halt wurde in einem Moraſtthale gemacht, wo man gute Jurten fand, aber kein Trinkwaſſer. Die folgenden Tage den 5ten und 6ten Nov. ging es durch gleich beſchwerliche Sandwege bis Tſakildak Station, und zum Brunnen Togòtu. Hier hatte man nach 14 Tagemärſchen das Ende des Gebietes der Sunnit-Mongolen erreicht, deren Geleite auch ſchon umgekehrt war; denn die nächſte Station liegt ſchon in der Vormark der Tſakhar-Mongolen.

Anmerk. Pater Gerbillons dreierlei Durchzüge durch die Mitte der Gobi mit Chineſiſchen Karawanen 1696, 1689 und 1698.

a. Kaiſer Kanghi's Heeresdurchzug durch die Sandwüſte 1696, nach Gerbillon und Mailla.

Dieſelbe Gegend iſt es, die Kaiſer Kanghi's großes Kriegsheer gegen die Oelòth, im Frühling 1696 durchmarſchiren mußte; worüber ſein Begleiter Pater Gerbillon Bericht giebt. Man hatte von Peking her, auf ſchon bekannten Wegen, das Land der Tſakhar durchwandert, und erreichte am 18. April die Grenze der furchtbarſten Sandwüſte[66]), die hier 4 Tagereiſen breit zu durchſetzen war. Vorher hielt man Raſttag, um ſich gegen die Beſchwerden des Durchzuges zu rüſten, zumal da das Wetter ſehr ungünſtig war; der Schnee war noch nicht geſchmolzen. Die Lama's, welche bisher die Armee begleitet hatten, wurden als Lügenpropheten zurückgeſchickt. Sie hatten gutes Wetter machen wollen, auch einige Kanonenſchüſſe abfeuern laſſen, um die Wolken zu zertheilen. Dies geſchahe am 14. April, ſie beteten; aber Tages darauf brach das furchtbarſte Unwetter aus, das Gerbillon in der Tartarei erlebte. Als von allen Prophezeihungen der Lamen das Gegentheil eintraf, und man ſie fragte, warum es jetzt, in einer Zeit, in der man ſo ſicher auf Trockenheit rechnen könne, regne, ſagten ſie: die Geiſter, welche den Flüſſen, Quellen, Waſſern des Landes vorſtänden, zögen zur Huldigung dem Kaiſer entgegen. Der Kaiſer ſchickte die Betrüger nach Peking zurück, und befahl in dieſer Trauerwüſte zur Erleichterung der Laſtthiere ſeines Heeres, daß alle Diener ſeiner Suite die nächſten 4 Tage abſteigen und zu Fuß die Sandſtrecken durchwandern ſollten. Er ſelbſt ging mit gutem Beiſpiel voran, und

[66]) P. Gerbillon Voy. V. b. Du Halde IV. p. 391.

ſchoß auf Haſen, die hier in Menge vorhanden, aber vom Getrampel ſo unzähliger Pferdeſcharen in die Flucht geſchreckt waren. Nun ging der Marſch bis zu Anfang des Monats Mai faſt ununterbrochen durch dieſe furchtbare Flugſandwüſte (Sables mouvans bei Gerbillon). Das Geſtripp, das hie und da noch die niedern Sandhügel überdeckte, nennt Gerbillon Weidengebüſch; es iſt wol das Buburguna] bei Timkowski. Die Pferde ſanken mit ihren Karren tief in den Sand ein, die Lager konnten nur zwiſchen dürren Flugſandhügeln aufgeſchlagen werden, dabei die Kälte ſo ſtreng, wie der kälteſte Winter in Peking, und häufig friſcher Schneefall, in den ſich die Regenſchauer oft plötzlich verwandelten, wo dann halbfußtiefer, friſcher Schnee zu durchwaten war. Die Flächen zeigten ſich dabei unabſehbar, die Laſtthiere fielen nur vor Kälte und Hunger um, die Ermattung des ganzen Heeres gab die ernſteſten Beſorgniſſe. So ging der Heereszug von der Grenze der Tſakhar am Lager zu Queizupulac, nordwärts über die Stationen Holbo, Anghirtu, Hujimak, Kaltu, Connor (Kuen-Nor bei Mailla), Curtſchahan-Nor, wo ein fiſchreicher See, nach Huluſtai, wo am 1. Mai Raſttag gehalten wurde. Am 2. Mai wurde der Boden ungleicher gegen Nord, er ſchien ſich, ſagt Gerbillon, bedeutend zu erheben, im Vergleich zur Tiefe des ſo eben durchzogenen Sandmeeres, wie dies auch das Herabſteigen der Ruſſiſchen Karawane, nach Timkowski's Angabe, vom Ubür Udè, in das Gebiet der Sunnit-Mongolen, nur in einer etwas mehr weſtlichen Richtung, aber unter gleichem Parallele, beſtätigt (ſ. ob. S. 357). Dieſe Hebung des Bodens findet von Huluſtai ſtatt, gegen die nächſte Station Sira-Suritu (Sira poritu auf D'Anville's Karte), die von jener 3 geogr. Meilen (55 Li) entfernt liegt, wo zwar noch immer Sandhügel, aber doch auch wieder viel Waſſer und Futtergras vorkam. Glücklicher Weiſe beſtimmte an dieſer Stelle Pater Gerbillon die Polhöhe durch eine Beobachtung auf 43° 57′ N.Br.: ſo, daß wir hierdurch, doch in der Mitte der Gobi einen guten Anhaltpunct gewonnen haben. Mailla's Geſchichte des Kriegszuges Kaiſer Kanghi's beſtätigt die Beobachtungen Gerbillons, und den Verluſt des Heeres bei dieſem Durchmarſch durch die Sandwüſte, der ſo groß war, daß der treffliche Kaiſer es für Pflicht hielt, öffentlich vor ſeiner Armee, ſeines Miniſterrathes und ſeine eigene Schuld zu bekennen [767]), in einer zu frühen Jahreszeit den Zug durch die Gobi beeilt zu haben. Von Sira-Suritu an, nahm der Flugſand ab, der Boden über Habirhan wurde erdig, weiterhin kam niederes Hügelland mit friſchem Graswuchs; ſo zu Horho (Holho b. Mailla). Das noch ſterile Land hob ſich nun immer mehr; wir ſtiegen, ſagt Gerbillon, nun im-

[767]) Mailla Hist gen. de la Chin. T. XI. p. 191.

mer weit mehr, wenn auch oft faſt unmerklich, hinauf, als wir wieder hinabſtiegen, über groben Sand oder Kiesboden. So von Sira ſuritu über 3 Tagemärſche bis Keterku, und von da 3 Märſche über Torghil (Tarkila bei Mailla) Penzé, nach der Station Kodo, wo die Beobachtung 45° 2′ N.Br. gab [68]). Dieſe Gegend begriff man damals unter dem Namen Karong (bei Mailla; Carou bei Gerbillon) [69]), oder dem neutralen Grenzlande im Norden des Chineſiſchen Reiches, wo das Gebiet der bisher an China unterwürfigen Mongolen (49 Fahnen, die ſich den Mandſchu ſchon unterworfen hatten, ehe dieſe noch Eroberer von China wurden) aufhörte, und nur eine Tagereiſe weiter nordwärts zu Sudetu, das Land der bis dahin freien Mongolen begann, welche aber damals vom Galdan der Deloth gedrängt ſich bald darauf dem Schutze China's unterwarfen. Statt aller Grenzzeichen galt hier nur ein Berg, der höher iſt als alle übrigen, noch deckte ihn (13. Mai) Schnee, der nicht geſchmolzen war. Das Kaiſerliche Lager wurde an dieſer Grenze Karong oder Karou bei der Station Sudetu aufgeſchlagen, wo nach Mailla auch eine Inſcription, welche dieſe Reichsgrenze (Limes Imperii) bezeichnet angebracht ward. Dieſe Inſchrift iſt es unſtreitig, 800 Li im Norden von Khalgan, welche vom Kaiſer Kanghi verfaßt in der Chineſiſchen Reichsgeographie mitgetheilt ward. Sie lautet ſo:

> Alles was das Himmelsgewölbe umfaßt iſt von meinen Kindern bevölkert.
> Ich ſtelle den Frieden in meinem ganzen Reiche her!
> Ich zertrete die Schlange und das kriechende Gewürm!
> Die Genien, die Schützer der Seen, der Berge, der Weiden, der ſüßen Waſſerquellen begünſtigen mein Unternehmen.
> Dieſer Marmor wird das Denkmal für die Nachwelt ſeyn [70]). —

Von der aſtronomiſchen Ortsbeſtimmung durch den Kaiſer und von der Diſtanz dieſes Grenzortes von Peking iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Aſien Bd. I. S. 305). Die Kälte war am 13ten Mai hier noch ſo groß, daß der Bart mit Eis befror; ſie hinderte aber den Graswuchs nicht. Weiter gegen Norden von da, gegen den Kherlon-Fluß hin, zeigte ſich das Land voll Hügel; aber Berge erreichte das Auge nicht mehr. Das Wild nahm ab, und nur gelbe Ziegen (Dſeren) wilde Maulthiere (Dſchigetaïs, ſ. ob. S. 285) und große, weißflügliche Vögel, ſagen die Chineſen, zeigten ſich noch. An dieſem Grenzlager zu Karong, bei

---

[68]) Mailla l. c. p. 195. [69]) Gerbillon l. c. IV. p. 206.
[70]) Descript. de la Mongolie b. Timkowski Voy. T. II. p. 232.

Sudetu, ließ der Kaiſer den geſchwächten Theil ſeines Heeres zurück, um mit dem Ueberreſte dem Oelöth=Galdan entgegen zu ziehen (ſ. Aſien Bd. I. S. 453). Nach der erſten Stunde (10 Li) am See Hulusſu=tai Tſchahan Nor vorüber, bemerkte Pat. Gerbillon mehrere große Blöcke von weißen Marmor, deren einer mit Chineſiſcher Inſchrift bedeckt ausſagte: Hier zog Kaiſer Yung=lo der dritte der Tai=Ming=Dynaſtie vorüber, als er die aus China vertriebenen Yuan (Mongolen) als Sieger verfolgte, die ſein Vater Hong=vu aus China verjagt hatte. Das Jahr dieſer Inſcription, die uns als ein intereſſantes hiſtoriſches, aber bisher noch unbeachtetes Denkmal des Vordringens der Ming in die Gobi gilt (ſ. Aſien Bd. I. S. 533, 562), hat Pater Gerbillon nicht namhaft gemacht, bemerkt aber, der Zug ſey damals in derſelben Jahreszeit durchgegangen, wie Kang=hi's Durchmarſch.

Wir fügen dieſem Bericht über den merkwürdigen Heereszug durch die Mitte der Gobi, als das einzige lehrreiche Profil bis zum obern Kherlon=Fluſſe, noch die Notiz von den folgenden 10 Tagemärſchen [771]), mit vielen zwiſchenliegenden Raſttagen, bis zum 7. Juni, zu deſſen Ufer bei, weil hier die paſſendſte Stelle ſich darbietet, um ſo viel wie möglich aus poſitiven Beobachtungen ſich daraus eine richtige Anſchauung der Gobi zu verſchaffen.

Am 16ten, 17ten und 18ten Mai ging das Heer auf ebenen Wegen, und ſammelte ſich in drei Abtheilungen, ſich zum Kampfe vorbereitend. Von 30 bis 40,000 Kameelen mit Reis beladen, welche dem Heere durch die Wüſte den Proviant zuführen ſollten, waren ſehr viele im Sande ſtecken geblieben; daher ihr Verluſt durch eine große Menge von Transport=Karren erſetzt werden mußte, die dem Heere zur Seite gingen. Raſttage waren daher von Zeit zu Zeit nothwendig. Der Weg ging direct gegen N., am 20. Mai über die große, waſſerloſe Plaine Sibartou (Sibartaï bei Mailla), wo man zwar viele Brunnen gegraben hatte, davon die mehrſten aber noch in Eis lagen. Die Eisrinde der Erde war nur erſt bis zu 1½ Fuß Tiefe aufgethaut, tiefer noch alles gefroren. Die Ebene war mit glänzenden Talkblättchen bedeckt. Die Nachrichten von den Demonſtrationen der Oelöth=Armee veranlaßten einen Kriegsrath. Bei dem Mangel jeder Erhöhung hatte man hier ſtatt der Wartthürme Maſtbäume zum Aufklettern, als Obſervatorien, errichtet. Erſt am 24. Mai zog man durch niedere Hügel und waſſerloſe Niederung zum Lager von Tſchahanpulac. Bei ſtrenger Kälte, Mangel an Waſſer und Nahrung, wurde die Noth noch durch eine Viehſeuche vergrößert. Am 31. Mai gegen N.W., über Sand und ſteinigten Boden, erblickte man die erſte Berg=

[771]) Pat. Gerbillon l. c. b. Du Halde T. IV. p. 400 — 411.

kette mittler Höhe, ſteinig und klippig, die das Südufer des Kherlon-Thales begleitet. Lager zu Tuirin (Toring-chéri b. Mailla); Rüſtung zum Gefecht. Am 4. Juni zwiſchen Sandhügeln nach Tulan pulac. Am 5. Juni durch eine große Plaine, eine Stunde breit, über 10 Stunden lang, von O. nach W., von etwas höhern, doch immer geringen Bergen umgeben, aber ohne Baum und Strauch. Am 6. Juni zwiſchen höhern Bergreihen hin, noch ohne Baum und Strauch, aber mit junggeſproßtem Graſe, und am 7. Juni über ein paar Anhöhen und eine 3 bis 4 Stunden breite Plaine, die ſich noch eine halbe Stunde jenſeit des Kherlon ausdehnt, endlich zu dieſem Strome, wo nun das Lager zu Erdeni tolohac Kerlon poulong, neue Fourage aller Art darbot. Der Kaiſer war der erſte, der im Strome Fiſche fing. Das Thal des Kherlon iſt aus obigem (Aſien Bd. I. S. 532 u. f.) bekannt. Der Rückmarſch der Armee auf demſelben Wege, ward durch die beſſere Jahreszeit (vom 18. Juni an) [72]) gar ſehr erleichtert, und dadurch, daß man indeß an den ſchlimmſten Stellen der Sümpfe und Sandwege Knüppelbrücken angebracht hatte.

Noch weiter oſtwärts, als dieſe Marſchroute des Heeres, durchſchnitt Pat. Gerbillon an zwei verſchiedenen Stellen mit der Nertſchinsk Embaſſade (1689) und der zu den Khalkas-Prinzen (im Jahre 1698) auf ſeiner II. und VIII. Reiſe, die Mitte der Gobi von S. gegen N.; aber ſein Bericht bietet dort weniger Beobachtungen dar. Bis zum fiſchreichen Tahan und Taal Nor kennen wir von Peking aus ſchon den erſten dieſer Wege (ſ. Aſien Bd. I. S. 140), ſo wie der nördliche Fortſchritt des 2ten dieſer Wege von der Karong-Grenze an, welche dort etwas weiter gegen den Norden gerückt, beobachtet wurde (vergl. Aſien Bd. I. S. 535). Wir fügen daher hier nur die hierhergehörigen Bemerkungen [73]) über den mittlern Abſchnitt der Marſchroute durch das eigentliche Sandmeer der Gobi bei, weil deſſen tiefere Einſenkung auch auf dieſen öſtlichern Durchſchnitten durch dieſe Beobachtungen beſtätigt wird.

b. Gerbillons Marſchroute mit der Nertſchinsk Embaſſade, 1689, durch die Mitte des Sandmeeres der Gobi, vom Taal-See zum Kherlon.

Am 28. Juni, 1689, ging die Nertſchinskiſche Embaſſade vom genannten Taal-See, in derſelben hochgelegenen Steppenfläche, bis zum Lager Obulong; am folgenden Tage, den 29. Juni, über Plainen und Hügel zum Tſchikirfluß, der in einer lieblichern Ebene als die bisherigen, von S. gegen N. gegen die Vertiefung des Sandmeeres zufließt. Seine Quelle entſpringt den nördlichen Vor-

[72]) Pat. Gerbillon l. c. p. 418—421 b. Mailla l. c. T. XI. p. 216—221.
[73]) Pat. Gerbillon Voy. II. b. Du Halde IV. p. 200—208.

höhen der allerhöchſten Erhebung der Plateaumaſſe, welche hier gegen den Südrand am coloſſalſten auffſteigt, und im Petſcha-Berge (ſ. Aſien Bd. I. S. 116, 118), wol die abſolut höchſte und von hier aus ganz nahe und ſichtbare Höhe erreicht. Der Lagerplatz, der nach 6 Lieues (60 Li) erreicht wurde, heißt Tſchikir-Sekien (d. h. Quelle des Tſchikir). Von dieſem an, gegen Süd [774]), brauchte die Embaſſade ſpäter, auf dem Rückwege (6. und 7. October deſſelben Jahres), wo ſie die wilden hohen Waldgebirge des Petſcha überſtieg, um den directeſten Weg nach Peking zu nehmen, nur 7 Stunden Weges (70 Li), um, ohne beſonders beſchwerliches Auffſteigen, aus jener Plaine, deſſen wilde Berghöhen zu erreichen. Durch deſſen Waldhöhen und Felsthäler, die bei den Hochpäſſen von den Mongolen Hamar Dabahan genannt werden, zog die Embaſſade noch 3 Tage lang, etwa 12 geogr. Meilen (161 Li), weiter, ehe ſie zu dem Südabſturze des Petſcha gen Peking hinabſtieg. Der Hinmarſch der Embaſſade aber, am folgenden Tage, am 30. Juni und 1. Juli, von Tſchikir Sekien an folgte dem lieblichen Schlangenlaufe des Tſchikir-Fluſſes direct gegen Norden, dem zur Seite weit höhere Uferränder und Bergſchluchten ſich erhoben, als an den Wegen vom Taal-See her. Der Boden, bemerkte Pat. Gerbillon, ſenkte ſich hier offenbar tiefer gegen Norden hinab, bis zum Lagerplatz Hapſcheli-pulom. Auch noch am 2ten und 3ten Juli, wo nun der Tſchikir ſchon aus den Steilufern herausgetreten, die unabſehbare Plaine der Einſenkung ſchlängelnd durchzieht, aber immer an Waſſer abnimmt, bis er endlich ganz als Steppenfluß verſchwindet. Hier traten nun, 3. Juli, die großen Sandfelder hervor, die dieſem Sandmeere eigen ſind, und mit ihm, als ihrem Aſyl, die vielen Haſen, Antelopen, Rebhühner, Sandhühner u. ſ. w. bis zur Station Schari puritun (d. h. wo Brennholz iſt). Am 4. Juli, durch Flugſandfelder nach Unegut; am folgenden Tage desgleichen zur Station am See Fezipulac (60 Li), und von da in gleichem Boden 3 Tagereiſen weiter am 8. Juli Abends zur Station Ughestſchin an einem Steppenflüßchen auf der Grenze des damaligen noch neutralen Limes imperii, oder der Grenze Karong. Auf dieſer, nur 2 geogr. Meilen weiter im Nord, ſcheint das kurze Steppenflüßchen Tſchono ſeinen Lauf, in der Einſenkung ſelbſt, gegen W. zu nehmen, wo die gleichnamige Station genommen ward. Jenſeit dieſer Gegend wurde nun auch hier der Boden wieder feſter für den Tritt, begraſeter, und die Landſchaft ſtieg merklich höher empor [75]). Nach 6 Tagemärſchen von da an, über mehr, obwol niedriges, doch bergiges Land, mit viel mehr landſchaftlichem Wechſel, mit

---

[774]) Pat. Gerbillon l. c. p. 255. [75]) Pat. Gerbillon l. c. p. 206 etc.

mehr Waſſerſtellen, doch immer noch ohne Buſch und Baum, war der Kherlon erreicht (ſ. Aſien Bd. I. S. 541).

c. Gerbillons Marſchroute mit der Embaſſade zu den Khalkas-Prinzen, 1698 [76]).

Es iſt die öſtlichſte von allen uns bekannten, welche noch innerhalb des Khing-kan Gebirges (ſ. Aſien Bd. I. S. 101) die Gobi faſt umgeht, oder vielmehr nur noch ihre äußerſten Oſtenden ſtreift, daher wir nur gedrängt ihre Reſultate in Hauptumriſſen zu geben haben. Ueber den Paoho und Sira-Fluß, auf dem Oſtgehänge des hohen Petſcha, iſt uns dieſe Route aus frühern Angaben (Aſien Bd. I. S. 110, 118 u. a.) ſchon bekannt. Vom Sira Muren geht ſie durch Parin, eine Landſchaft Mongoliſcher Angeſiedelten, in welcher die äußerſten ſüdöſtlichen Ausläufer der Sandberge der öſtlichen Gobi, unter 43° 13′ N.Br. von Pat. Gerbillon genannt werden (c'est la queue du Desert. du Chamo) [77]), welche hier nur in der geringen Breite von keiner Stunde durchſetzt werden konnten (13ten Juni). Der folgende Tagemarſch (14. Juni) führte noch durch weidenreiche und buſchige Thäler des dortigen äußern Gebirgsrandes der Gobi, ein Erdbeben wurde hier verſpürt. Am 15. Juni ſahe man in N.W. ſchon Flugſandmaſſen, und von S.W. gegen N.O. den Zug des großen Khing-kan-Gebirges, das ſich hier, mit ſeinen gegen die Gobi hin immer kahler werdenden Berghöhen, unter dem Namen Ingan, ſagt Gerbillon, dem Bergzuge des hohen Petſcha im S.W. anſchließt. So wie man dieſe Kette des Ingan (identiſch mit dem allgemeinern Namen Khing-kan) hinaufrückt, verſchwinden die hohen Berggipfel, das Land wird offener, zeigt nur noch Hügel, obwol eben hier die größte Erhebung alles Landes zwiſchen dem Oſt-Ocean und dem Norden ſich ausdehnt [78]). Hier zieht die Waſſerſcheide der Steppenbäche der Gobi und der Zuflüſſe des Oſt-Oceans, nördlich des 44° Parallels N.Breite, gegen N.O., bis zu den Soyelki-Bergen (Aſien Bd. I. S. 536) fort. Bald zeigen ſich nun auf dem Wege gegen Norden die Sanddünen, die magerſte Steppe unterbricht ſie, hie und da Flachſeen, Sümpfe oder Regenlagunen, und einige ſchleichende, ärmliche Steppenflüßchen, wie der Korgon, Intſchahan und der Kara uſſu, die alle gegen N.W. der Einſenkung des Sandmeeres zufließen. Der letztere bleibt nahe um 46° N.Br. in einem flachen Salzſee ſtehen, in deſſen Nähe, am 24. Juni, das Lager zu Hahirhan, unter 46° 10′ N.Br., aufgeſchlagen wurde. Teiche, Sumpf-

---

[76]) Gerbillon l. c. b. Du Halde IV. p. 483—500. [77]) Gerbillon l. c. b. Du Halde IV. p. 492. [78]) Gerbillon l. c. p. 494.

ebenen, Sanddünen wechſelten die 3 folgenden Tage bis zum Lager am Iptartai Nor (am 29. Juni) ab. Die hieſigen Sanddünen beſtehen jedoch nicht mehr aus beweglichem Flugſande, wie weiter im Weſten; ſie liegen auf der damals noch neutralen Grenze des Chineſiſchen Reiches und der Khalkas, welche Gerbillon, hier, unter 47° 17′ N.Br. beſtimmte. Von hier an iſt der weitere Durchmarſch der Gobi zum Buir Nor und Dalai Nor bekannt (ſ. Aſien Bd. I. S. 536).

Von der vierten Marſchroute, welche wir Pater Gerbillon, 1698, auf einer weſtlichern Route, als die von Timkowski durchſetzte Commerzſtraße verdanken, und welche über die Gegend Narat führt (45° 48′ N.Br.), deren aſtronomiſche Beſtimmung in dieſes Jahr fällt, obgleich dieſe Station ſchon früher einmal (1688) berührt war, iſt ſchon früher die Rede geweſen (Aſien Bd. I. S. 302). Sie wird dadurch belehrend, weil Timkowski's Rückweg von Peking zur Urga, dieſe Gegend ebenfalls durchſchnitt.

III. Weg durch das Gebiet der Tſakhar-Mongolen bis zur Großen Mauer, vom 7ten bis zum 18ten November.

Nur 6 Tagemärſche[779]) ſind hier noch (vom 7ten bis 13ten Nov.), im Gebiete der Tſakhar am Südrande der Gobi, bis zum Anguli Nor, von wo an man ſchon die Bergrücken mit den Thürmen der großen Grenzmauer erblicken kann, zu beſchreiben, weil wir von da an ſchon früher die Ruſſiſche Miſſion die Bergpäſſe nach Khalgàn hinabbegleitet haben (ſ. Aſien Bd. I. S. 123 u. f.).

Der 1ſte Tagemarſch (7. Nov.) geht über Sandboden, an einem Tempel und pyramidalen Suburgan vorüber, auch an guten Brunnen und Weideland, auf dem zwiſchen vielen Jurten zahlreiche Heerden, der Schneedecke ungeachtet, ihr gutes Futter fanden. Die zum Geleitdienſt commandirten Tſakhar becomplimentirten den Zug auf halbem Wege; ein Dzanguin (Cornett) mit blauem Knopf, und ein paar Officiere (mit weißen Knöpfen) nebſt 10 Mann. Man zog nun an einem heiligen Obo, dem ein großer wallgleicher Sandhügel vorlag, und an dem Grenzberge der Sunnit und Tſakhar vorüber, der ihnen ſo heilig iſt, daß ſie ſeinen Namen Nogòn-nirù (Grüner Berg) kaum auszuſprechen wagten. Eine Stunde vor der erſten Station

[779]) Timkowski Voy. I. p. 254—270.

Eleſutù, im Gebiete der Tſakhar, beginnt der Weg ſchon ſich etwas abwärts zu ſenken. Dieſe Station hat treffliche Weide; ſehr begierig wurde die Pflanze, Woſtrets genannt, die hier in Menge wuchs, von den hungrigen Kameelen und Pferden verſchlungen; in dem Dickicht einer andern Pflanze Deriſſu (Stipa pinnata), die bis 5 Fuß hoch wächſt, hatten viele Haſen ihre Lager. Die Brunnen waren hier, durch die Vorſorge Chineſiſcher Polizei, ſehr gut, die Jurten aber ſchlecht. Die Freude aber war ſehr groß unter dem gnädigen Beiſtande der Vorſehung den gefahrvollſten Theil der Hungerwüſte glücklich überwunden zu haben, ähnlich wie bei dem Schiffer, der dem ſtürmiſchen Ocean entgangen in dem Hafen einlauft. Die zahlreichen Kaiſerlichen Heerden werden hier von ſehr vielen Hirten, meiſt Lama's, geweidet (ſ. Aſien Bd. I. S. 150), welche die Neugierde, die Fremden zu ſehen, in Menge herbeiführte. Dieſe und die 3 folgenden Stationen liegen im Gebiete (Khoſchun) des Banners, oder der Abtheilung der Kubo-ſcharà, die eine gelbe Fahne mit Bordüre zu ihrem Abzeichen haben; daher früher der Name der Schara-Mongolei. Sie bilden hier, wie die übrigen Fahnen, die Grenzwächter des Reichs, und ſind als Hirten der Kaiſerlichen Heerden durch das alte Grenzland außerhalb der Mauer vertheilt und ſalarirt.

8. Nov. (2ter Tagem.) durch reiches Weideland, in ein tiefes Thal hinab, voll Heerden, zu einigen 50 Jurten der Aufſeher. Die Ochſen ſind hier zwar klein, aber ſtark, grau von Farbe, auch bei den Tſakhar in Menge zum Verkauf nach China und zum Waarentransport durch die Gobi dienend. Nach 3 Meilen Weges (23 Werſt) wurde die erſte, große Querkette der Ongòn-Berge erreicht, die ihren Namen von einem gleichnamigen Idol erhielt, dem man als dem Beſchützer der Jurte und der Heerden Opfer bringt. Dann war ein niederer Wall zu paſſiren, der ehedem die Chineſiſchen Beſitzungen von denen der freien Mongolen abgrenzte, und der ſich ſehr weit von W. nach O. ziehen ſoll. Dann folgen noch ſteinigte Höhen und nackte Thäler, bis zur Station Kharatologòi (Schwarzhügel). Man erblickt von da gegen S.O. eine lange Kette von Bergen, welche der rieſenhohe Djibkhalantù beherrſcht, dem die Tſakhar Kubo Scharà Opfer bringen. Hier durchſchneidet ein Karawanenweg, der von einem See und Tempel Dolon Nor kommt, von Oſt nach Weſt die Gobiſtraße.

10. Nov. (3ter Tagem.) über breite Ebenen zu Bergen, in denen die Station Kuïtun (d. h. kalt) liegt, wo die Quelle gefroren war, ſo, daß die Laſtthiere ſich am Schnee erholen mußten; der Viehdünger, Argal, mußte von hier als Brennmaterial bis nach China hin bezahlt werden. Zu dieſer Station ſtößt auch die Darkhan-dzam-Route, welche früher vor Olon baïching (9ter October), weſtwärts, von der Timkowskiſchen Route ſich abzweigte, und auf etwas directerem Striche hier wieder einlenkte.

Der 4te Tagemarſch (11. Nov.) führte über hohen Schnee, unter dem die grüne Weide jedoch noch hinreichend hervorguckte, um Futter zu geben, bis Tſaganobò.

Der 5te (12. Nov.) zur Station Tulga, die ſchon im Gebiete einer Tſakhar-Abtheilung oder des Banners liegt, welcher Guli-ſchari heißt, und von da an das Land bis zum Khingan Tabahan beſetzt hält. Nach den erſten 13 Werſt ſetzt auch hier eine große Verſchanzungslinie quer durch, von O. nach W., die Timkowski mit ähnlichen in Beſſarabien und andern Gegenden Süd-Rußlands vergleichen möchte [780]). Bald darauf ſtößt, von Weſt her, die ſehr beſuchte Straße von Khu-khu-Khotun (ſ. Aſien Bd. I. S. 149), der Garniſonsſtadt, zur Commerzroute der Gobi. Hier füllt ſich nun ſchon Berg und Thal mit zahlreichern ambulanten Ortſchaften (Uluß) der Mongolen; am Dutu-Nor, dem nächſten See, ſtand ein ſolcher aus 18 Jurten beſtehend, von Hirten bewohnt. Einer der größten dieſer Uluß, aus 50 Jurten, ward hier vom Ukherida oder Chef (ſ. Aſien Bd. I. S. 1026) der Tſakhar bewohnt, dem Commandeur der Hirten und Schaaf-, Rinder-, Pferde-Heerden des Kaiſers außerhalb der Mauer, zwiſchen den Pforten Tſchangkia- und Tuſchi-Kéou, deren Zahl aber Niemand genauer anzugeben wußte. Bei den Brunnen der Station, welche Gurbàn Tulgòtu (die drei Dreifüße) heißen, ſoll Tſchingis-Khan in ſeinen erſten Feldzügen gegen China (ſ. Aſien Bd. I. S. 164) ſein Lager gehabt haben. Es ſind ſalpeterhaltige Brunnen, die in einem Thale am Fuße dreier ſeltſam geſtalteter Felſen liegen, die wie mächtige Trümmer übereinander gehäuft erſcheinen. Die Tſakhar Officiere von der Suite des Ukherida, junge in der Kriegsſchule zu Khalgàn gebildete, ſehr höfliche, nett

---

780) Timkowski Voy. T. I. p. 266.

gekleidete Männer, die zugleich Mongoliſch, Mandſchuriſch und Chineſiſch ſprachen, machten hier den Durchreiſenden ihre Viſiten. Nahe dieſer Station iſt ein Buddha-Tempel, und nur 1½ geogr. Meilen (10 Werſt) entfernt wohnte ein Schwiegerſohn des Kaiſers, Tſi-efu, der als Vertreter der Rechte der Mongolen bei ſeinem Gebieter ſich keinen geringen Ruhm erworben hatte. Der kühle Sommer führt viele vornehme Mongolen zum Sommerſitz auf dieſe Höhen.

Der 13te und 14te November (6ter und 7ter Tagemarſch) geleitete endlich über Ebenen zum Anguli Nor, von wo die Zunahme der Randgebirgszüge des Hochlandes und ihr ſteiler Abſturz uns ſchon bekannt ſind.

IV. Timkowski's Rückweg im Sommer durch die Gobi, auf mehr weſtlicher Parallelſtraße, von Khalgàn bis zur Urga; vom 24. Mai bis 15. Juli 1821 [81]).

Der Sommer- und der Winter-Weg geben ganz verſchiedene Anſichten von der Gobi, weniger groß erſcheinen die Verſchiedenheiten, welche bei Verlegung der Straße durch etwas mehr weſtliche Länderſtrecken veranlaßt werden. Nur was als Beſtätigung oder Ergänzung des Vorherigen hierher gehört, werden wir aus Timkowski's Bericht über die Rückreiſe beizufügen haben. Erſt von der Station Kuitun (ſ. oben 10. Nov.) im Gebiete der Tſakhar, ſpaltete ſich der Rückweg weſtwärts ab vom Hinwege, und man erreichte, am 4ten Juni, über die Berge Ulandaba, Khak und Ugundui gehend, wiederum das Gebiet der Weſtlichen Sunnit. Das weidenreichere Gebirgsland hört hier auf, und auch hier iſt erſt der Anfang des eigentlichen Sandmeeres der Gobi. Man durchſchnitt es diesmal vom 5ten bis zum 20ſten Juni, alſo in 16 Tagen [82]). Der völlige Mangel an fließenden Waſſern wurde bald merkbar; man ſtieg zur tiefen Einſenkung auch hier hinab. Die zahlreichen Viehheerden blieben zurück, und nur einzelne irrten noch wie verloren hie und da an ſalzigen Seen umher. Die Schaaren der Vögel verloren ſich; die bisher zahlreichen Lerchen ließen ſich nur noch ſparſam im Sandmeere hören; doch ſahe

---

[81]) Timkowski Voy. T. II. p. 376—430. [82]) Ebend. T. II. p. 390—406.

man noch Droſſeln, Raben, Waſſervögel, Reiher Kraniche, Steppenhühner in Menge. Die Hitze wurde beſchwerlich, und zuweilen durch Regen und Gewitter abgekühlt; wie z. B. am 7. Juni. An dieſem Tage kam man durch die Gegend Enke-baïn (d. h. ewiger Ueberfluß), wo ein reicher Tuſſulaktſchi (Steppen-General) Heerden von 500 Pferden, 300 Ochſen, 2000 Schaafen auf der Weide hatte. In der Nähe ſind Moräſte, gegen Oſten aber die furchtbarſten Sandmaſſen der Argali-Route, die im Winter durchzogen ward. Dieſe Weſtroute (Gundjou dzam, d. h. der Prinzeſſin-Weg) hat weniger tiefen Sand, aber viele Salzſeen und Salzlagunen, die auch Salz in den Handel nach Khalgan, Dolon-Nor und Khu-khu-Khotun liefern. Am folgenden Tage kam man durch Vertiefungen, wo Sand- und Thonlager abwechſelten, welche letztere ſo reich an Quellen waren, daß ſie unter den Hufſchlägen der Pferde hervorquollen. Am 9ten Juni, bei der Station Mingan (d. h. 1000, weil von da 1000 Li bis Peking ſind, aber 1300 zur Urga), wo die 120 Werſt breite Sandſteppe (die große Sandbank bei Bell) [783]) zu Ende geht, ſagt Timkowski, fange das Terrain an ſich gegen den Norden zu ſenken; 80 Werſt weiter hin liege ganz ſteriler aber kieſiger Boden (wol im Grenzſaume der bunten Steine? ſ. oben). Da höre die ährenreiche Grasart Suli (?) auf zu wachſen, die eine Art Grütze gebe; der Boden wimmelt nun von ſehr kleinen Eidexen mit rothgeſtreiften Vorderpfoten. Obwol im Gebiete der Weſtlichen Sunnit (oder Barun Sunnit) erhielt die Ruſſiſche Miſſion, hier, doch Geleit von den Oeſtlichen Sunnit, es geſchahe um die Laſten dieſes Geſchäftes auf beide Abtheilungen gleich zu vertheilen. Wirklich zeigten ſich auf der nächſten Station, 10. Juni, in der großen Plaine Tamtſchin-talà, welche zur Station Boroldji führte, wieder jene bunten den Feuerſteinen ähnliche Kieſel. Am 11. Juni ging es über ganz ſterile Flächen einen ſteilen, thonigen Bergabhang, Naratù (d. h. Sonne) [84]) genannt, in ein tiefes Thal, an deſſen Rande ſich große Schuttkegel thurmartig aufhäuften. Timkowski ſieht dieſen Abhang als den Uferrand eines Seebodens an; deſſen Einſenkung bedeckten Thonhügel, und ein

---

[783]) J. Bell Travels l. c. T. I. p. 327. [84]) Timkowski Voy. T. II. p. 397.

Salzfluß zog hindurch, deſſen ſtarker Schwefeldunſt, den er verbreitete, unzählige Schaaren der wilden Enten nicht zurückſchreckte. Hier wuchs Buburguna, und Geſträuch von Zwergacacien (Robinia pygm.), auch Tamarisken, aber die Weide fehlte, und die öden, tiefen Thonthäler und Sandhügel, die nun um den Salzſee Iren-Nor folgten, boten bei der dürren Schwüle des Tages einen verzweifelnden Anblick dar. Aus dieſem See wird Salz gebrochen. Nun folgen ſehr wechſelnde aber beſchwerliche Wege auf und ab, weil mehrere thonige Bergreihen und ſcheidende große Thäler in der Direction von O. nach W. hier die Gobi durchziehen, in denen ſehr viele Salzſeen liegen, aber nur ſehr ſparſame Futterplätze; Haſen und Kraniche an den Lagunen zeigten ſich noch häufig. So am 15ten Juni nach Kantul, am 16ten nach Tugurik, in deſſen Nähe ein Lamatempel; am 18ten nach Khailaſſutù, wo einige Baumgruppen, ein Wunder in der ſonſt baumloſen Gobi, die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich zogen. Es waren Aprikoſenbäume auf den Höhen, und in einer geſchützten Einſenkung die Gruppe von einigen 30 Ulmen (?) (Khailaſſù, d. h. Ulme im Mongoliſchen) [85]), welche überraſchte, und die Meinung erzeugte, daß hier auch wol Kornbau möglich ſey. Die nächſte Station Gaſchùn von da, iſt die erſte im Gebiet der Khalkas-Mongolen, wo die Miſſion von alten Bekannten, dem Tuſſulaktſchi Idam (ſ. oben S. 222), ſehr gaſtlich empfangen wurde. Die Jurten und Heerden bis dahin ſind höchſt ſparſam; aber ſchon am erſten Grenzberge, Ulan Khadà (d. h. rother Fels), beider Völkerſchaften, ſtanden viele Jurten vertheilt. Dieſer Berg beſteht aus rothem Granit, und auch hier wachſen aus ſeinen Spalten jene Khailaſſù oder ſogenannten Ulmen hervor. Auch von hier, am zweiten Marſchtage (21. Juni), zog die Ruſſiſche Miſſion durch ein Defilé, das man Ubé (vergl. oben S. 355) oder die Pforte zur Gobi [86]) nannte. Von da führen zwei Wege zur Urga; der nördliche bekannte am Darkhan vorüber, den die Chineſiſchen Karawanen mit Karren nehmen, und der ſüdlichere, die Fortſetzung der Straße Goundjou dzam, dem die Miſſion jetzt folgte. Er führte, am 22. Juni, an vielen, großen, weißen Marmor-

[85]) Timkowski Voy. II. p. 403. [86]) Vergl. Lor. Lange Karawanenreiſe III. 1727 in Pallas N. N. Beitr. Th. II. p. 95.

blöcken und ganzen Klippen derſelben vorüber, deren auch ſchon Gerbillon erwähnte; am 24ſten Juni bei den Vorbergen der Urgün=ulan=Kette, an dem letzten Ulmenbaum (?), den Timkowski hier ſahe, vorüber. Am 25ſten wieder über Sand=hügel und Landſtrecken, die ſich gegen Nord ſenken; am 28ſten, beim Ulan tologoi (d. i. rother Hügel), mit rothen Steinen an die Grenze des Banners des Merghen Vang unter dem Tuſchetu Khan, das an der Grenze der Sunnit bei der Station Gachün begonnen hatte. Ulan tologoi und die folgenden Stationen liegen im Gebiete des Dſchanghiun=Beïlé (d. i. Prinz 2ter Claſſe), unter Sſetſen Khan, das, wie wir ſchon oben geſehen, bis zur Urga reicht. Am 30. Juni zeigte ſich das Gebirge Khongòr; am 1. Juli ſahe man, gegen O., die Gipfel der ſchon früher geſehenen Bergkette Gurban Mandal; am 2. Juli wandte ſich die Straße, kurz vor der Station, von Weſt gegen den Norden, und zur Linken ſahe man den Berg Narabà[787]), gekrönt mit gewaltigen Granitfelſen, zur Rechten den Otſol=Berg. Dies fällt mit der Station Narat bei Gerbillon (ſ. Aſien Bd. I. S. 303) zuſammen; die Gegend iſt ganz dürr und ſandig, nordwärts paſſirt man die große Gebirgskette Sanſàr, von der ſich ein ſehr weiter Horizont zeigte. Weiter nordwärts, den 7. Juli, nach Olònabo; am 8ten zu den Bergen Bain khara, wohin die Lama's gehen ihre Geſetzbücher zu leſen. 9. Juli wurde die Station Ulan Nor erreicht, welche von dem Amban beïſé von Uliaſſutai (ſ. Aſien Bd. I. S. 1059) unterhalten wird. In dieſer Feſtung der ſonſt wenig bekannten Grenzprovinz, welche aber durch das Militairgouvernement in neuerer Zeit mit dem Lande der Mongolen in Verbindung geſetzt iſt, erfuhr Timkowski, reſidire ein Dſchanghiun, d. i. General=Inſpector[88]), ein Mandſchu, der alle Khalkas=Truppen commandire, zumal die Poſten derſelben an der Ruſſiſchen Grenze. Die Amban beïſé, oder Unter=Inſpectoren, müſſen alle 3 Jahre in Dienſtgeſchäften ſich nach Uliaſſutai ſtellen und dort 4 Monate zubringen.

Von dieſer Station Ulan Nor an, beginnt der weit fruchtbarere Kirchenſtaat des Kutuchtu, oder die Südgrenze

---

787) Timkowski Voy. T. II. p. 416. 88) Timkowski Voy. II. p. 418, 421.

Chabi, deren Nordgrenze wir ſchon oben (ſ. S. 213, 222) kennen lernten. Es breitet ſich nun die ungeheure Plaine von Borghiò aus, welche am 11. Juli durchzogen wurde, von Bergketten umgeben, mit dem Khaïa-See, von den ſchönſten Weideländern bedeckt, wie man ſeit Tſagan Balgaſſu (ſ. Aſien Bd. I. S. 121) keine erblickt hatte. Sie waren voll Heerden und Jurten, am folgenden Tage folgten wechſelnde Berge und Thäler; ſchon fingen Bäche an ſich bei der nächſten Station, Khaſchàtu der Chabi, zu zeigen, die von N. gegen O. ihr Gefälle hatten. Am Mittag des 15. Juli konnte man gegen Süd, die 3 ſpitzen Gipfel des Baïn tſokhto erblicken, und gegen Nord erkannte man mit Vergnügen ſchon die Gebirgskette des Khan-Ola (ſ. ob. S. 224), welche die Urga dominirt. Die weit ſtärker belebte Gegend verkündete die Annäherung zum Sitz des geiſtlichen Oberhauptes. Stolze Lamen weideten ſeine unberührten Heerden; überall waren gute Brunnen und viele Jurten. Es zeigten ſich wieder Tübetiſche Büffelheerden (ſ. oben S. 213). Am 14. Juli trat man in die Schluchten des Bain tologoi (reicher Berg) ein, und zog am Nordfuße des ſehr hohen Salkitù (d. i. Gewitterberg) vorüber. Seine Höhen bieten den Mongolen reiche Murmelthierjagd zu Braten und Pelzwerk; in ſeinen Thälern ſoll Rhabarber wachſen. Endlich, ſagt Timkowski [89]), lag der Berg Khan-Ola vor, der, wenn man vom Norden kommt, der letzte Berg der Mongolei iſt, und vom Süden her der erſte. Ihn zu erreichen mußte aber, vom Fuße des Salkitù an, erſt noch die ganze Reihe der Berge durchſetzt werden, der auch er angehört, und welche unter dem Namen Khing-gan bekannt iſt, eine ſehr allgemeine Benennung, die alſo nicht blos dem Südoſtrande angehört. Dies, meint Timkowski, ſind die höchſten Berge, welche ſeit dem Südrande bei Tſagan Balgaſſu überſetzt werden mußten; man hat demnach daran ein Maaß für die in der That doch überall wol relativ nur ſehr niedern Berge der mittlern Gobi von denen früher ſo oft als von großen Bergen (alſo nicht hohen) die Rede war. Seltſam, daß kaum der Fuß dieſes den Mongolen heiligen Waldgebirges an der Grenze der waldloſen Gobi-Steppe erreicht war, als ein Schauer von Hagel [90]) niederfiel, davon innerhalb der Gobi

[89]) Timkowski l. c. p. 428. [90]) Timkowski l. c. p. 429.

uns kein Beiſpiel bekannt geworden iſt (vergl. die analoge Erſcheinung Aſien Bd. I. S. 692). Durch die Bergſchluchten und reichen Waldgebiete des Khan-Dola-Paſſes ward am 15ten Juli der Tula-Fluß erreicht, und entzückte an der Grenze der Gobi durch ſeinen neuen, lieblichen Anblick.

§. 58.

Erläuterung 2. Allgemeine Oberflächen-Verhältniſſe der Gobi und Scha-mo. Boden, Clima, Gewächſe und Thiere.

Die ſo eben angeführten, lehrreichen Marſchrouten, nebſt denen der früher genannten Handelskarawanen, welche auf faſt gleichen Wegen die Angaben von jenen meiſt beſtätigen, aber minder in das beſondere der Bodenbeſchaffenheit eingehen, werden dann einen noch höhern Werth für die allgemeine Erdkunde erhalten, wenn erſt Kenner der Naturwiſſenſchaften, dort, ihre genaueren Beobachtungen und Meſſungen angeſtellt und mitgetheilt haben werden. Aus den bisherigen Berichten ſcheinen ſich einige allgemeine Verhältniſſe [791]) zu ergeben, die ſich jedoch nur auf die Zone dieſes von Reiſenden durchzogenen Theiles des Hochlandes der Mongolei anwenden laſſen.

Es iſt dies eine hohe, breite Plateaufläche, mit vielen relativ mehr oder minder breiten wie hohen, aber ſehr langen Bergzügen und Einſenkungen, die vorherrſchend von O. nach W. ſich ausdehnen, aber erſt am Nord- wie am Südrande zu wahren Randgebirgszügen von bedeutender Höhe aufſteigen. Nach außen, gegen Süd, nach China, ſtürzen ſie in große Tiefen durch terraſſirte Stufen und Ketten ab; gegen Nord, nach Sibirien zu, ſenken ſie ſich durch mehr breite Stufenlandſchaften und minder ſteile Bergzüge allmälich hinab. Den Namen Gobi, die Wüſte, erhält nur der fluß- und waldleere Theil innerhalb dieſer Randgebirge, ſüdwärts der Urga und des Kherlon, und nordwärts der Thore der Großen Chineſiſchen Mauer. Dieſer Name der Wüſte (Gobi) bezeichnet aber keineswegs eine abſolute Wüſtenei, ſondern jene beſondere Art der Mongoliſchen, von der Sibiriſchen wie Süd-Ruſſiſchen ſehr verſchiedenen Steppennatur, deren oft noch ſehr weidereiche Landſchaften zahl-

[791]) Du Halde Descr. T. IV. p. 31, 54 etc. Deguignes I. p. 36, 165. Timkowski Voy. l. c.

reichen Heerden von Zuchtthieren und Wild, wie vielen Nomaden=Horden hinreichenden Lebensunterhalt gewähren. Die Randgebirge, auf welche dieſe hohe Plateaufläche ſich im Norden der Urga und im Süden von Tſagan Balgaſſu ſtützt, ſollen Granitgebirge ſeyn, nicht ohne edle Metalle, die aber zur Zeit unbearbeitet liegen. Nach innen zu ſind die vielfach gegliederten Züge der von O. nach W. ſtreichenden Bergketten und Thäler größtentheils mit Kiesboden und Kieſeln bedeckt, die Anhöhen mit Haufen von Felstrümmern. Daher bei Mangel an fortlaufendem Gefälle, bei Quellenarmuth, bei Abweſenheit aller Bildung von Bach= und Fluß=Thälern, auch vorherrſchende Dürre und Vegetationsarmuth. Nur ſeichte und ſalzige Seen und Lagunen, auch Moräſte ſind nicht ſelten durch die Einſenkungen vertheilt. Die größte Tiefe und Breite dieſer Einſenkungen nimmt die mittlere Zone ein, welche vorherrſchend mit gelben Sandmaſſen, Sandbänken, Sandhügeln, Sanddünen bedeckt iſt, die zwar nicht jenen Maſſen der dürren, beweglichen, glutheißen Flugſandwellen der Sahara beikommen, aber doch auch Laſtthieren und beladenen Karren den Durchzug ungemein erſchweren. Zumal gegen W. hin finden ſich doch auch große Anhäufungen beweglichen Sandes vor, der, wie Chineſiſche Autoren ſagen, gleich einem Fluß vor dem Winde fließt, und nicht ſelten pflegt er, durch Stürme aufgewirbelt [92]), die Lüfte zu erfüllen. Wahrſcheinlich nur durch mehr Feuchte und Kälte gefeſſelt, mag er minder, als jener, verderblich erſcheinen. Oefter treten auch große Thonflächen in dieſem Zuge der Sandbänke mit auf. Dieſe, wenigſtens einige 20 bis 50 geog. Meilen (7 und 10 Tagereiſen) breite, wahrſcheinlich nicht ganz geringe (vielleicht an 1000 und mehr Fuß tiefe) Einſenkung, iſt das ſo gefürchtete, eigentliche Sandmeer, Scha=mo der Chineſen, viele ungezählte Tagereiſen lang, von O. nach W.; das unwirthbare, das in verſchiedener Breite und Verzweigung, mit ſeinen ſogenannten böſen Adern, aber auch mit einzelnen inſelgleichen, zwiſchengeſtreuten, weidereichern Oaſen, ſich vom öſtlichen Turkeſtan und Nord=Tübet, von dem Scha=ſchin um Turfan [93]) und am Lop=See, oder dem Kan=hai (auch Han=hai) um Hami (ſ. Aſien Bd. I. S. 207, 355, 374,

---

[92]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 275.
[93]) Deguignes I. p. 36.

376 u. a.), bis zum Buir=Nor und Dalai=Nor, am Khalka Pira und den Soyelki=Bergen, wie bis zu dem Sanddünen=Lande Kortſchin im Norden des Sira=Muren verfolgen läßt. Doch bleiben wir hier nur bei der öſtlichen Hälfte dieſes Scha=mo insbeſondere ſtehen. Es iſt derjenige Landſtrich, der für einen trocken gelegten Meeresboden (Dalai) gehalten wird; er iſt dem armſeligſten Theile der Mongolenſtämme, den weſtlichen und öſtlichen Sunnit, als Wohnort zugefallen, indeß die Völkerſtämme der Khalka=Mongolen die weidereichere nördliche Steppen=Zone der Gobi, gegen die Sibiriſche Seite behalten haben, die der Tſakhar=Mongolen, die ebenfalls weit fruchtbarere ſüdliche Steppen=Zone gegen die Chineſiſche Seite ſeit einigen Jahrhunderten (1644) zur Anſiedlung erhielten. Die großen Naturabtheilungen treffen hier auf eine merkwürdige Weiſe mit den großen Völkerabtheilungen, wie dies bei Nomaden=Horden wol zu erwarten war, zuſammen, und gewiß würden ſie, genauer unterſucht, doch immer zu mancherlei ſehr verſchiedenartigen Erſcheinungen führen. Bei den bisherigen flüchtigen Beobachtungen fallen aber die Differenzen weniger auf, als die generellen Verhältniſſe des geſammten Plateaulandes, in ihrem Gegenſatze zu den anliegenden Sibiriſchen und Chineſiſchen Tiefländern; doch iſt die Natur der dreierlei Zonen, der beiden gebirgigen Steppen=Zonen der Gobi zur Seite, und der tiefen Zone des Sandmeres, Scha=mo, in der Mitte ſchon aus den oben gegebenen Details erkennbar genug. Wir fügen noch einiges andere Bemerkenswerthe hinzu.

Dieſe Landſchaft iſt ohne alle feſten Wohnſitze, dagegen ein reiches Land der Heerden und das freieſte und größte Gebiet nomadiſirender Horden, eines der am weiteſten verbreiteten Völkerſtämme. Eigenthümliche Futtergräſer, Kräuter und Geſträuch (ſ. oben z. B. Budurguna, Altagana, Vostrets, Derissù, Suli u. a.), die aber noch von keinem Botaniker beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, geben den Wiederkäuern hinreichende Nahrung, ſelbſt die Winterzeit nicht ausgenommen, in welcher, nach ausgeſprochenen Erfahrungen der Reiſenden, das Futter unter dem Schnee noch grün bleibt, und ſtarke Eiskälte das Wachsthum der Graſungen nicht hindert. Auf den Bergzügen, zunächſt der nödlichen Steppen=Zone der Khalkas, finden ſich noch ſparſame Waldbäume: Fichten, Birken, Zitterpappeln, ſeltner Lärchen,

Weißpappeln, Ulmen, auch rothe Johannisbeeren, wilde Pfirſich und andere Gebüſche; nach dem Innern der Gobi fehlen ſie, und nur hie und da ſahe Timkowski einmal Ulmen, auch Mandel- oder Pfirſichbäume; in tiefen Bergthälern fand er Flachs und Hanf wild. Von ſolchen Stellen mit Bäumen ſprechen die Mongolen mit Entzücken, wie von einem Paradieſe. Wahrſcheinlich, dieſer Armuth an Wald im Süden zu ſpotten, entſtand, bei den Bewohnern des waldigen Nordrandes gegen Sibirien, bei dortigen Stämmen, die Sage[794]) von den alten Kitanen, als wenn ſie ehedem auch in den obern Gegenden des Irtyſch wohnend, ſich, nur aus Furcht vor den angeſchoſſenen Waldungen, die ſie für Hörner gehalten, von da wegbegeben hätten in die baumleere Gobi. Korn würde, meint Timkowski, an manchen bewäſſerten Stellen der beiden Seitenzonen zu bauen möglich ſeyn, wie dies im Lande der Tſakhar auch wirklich häufig geſchieht, obwol es meiſt nur Hirſe (Scharâ buda) iſt, was ſie ausſäen; ſelten Gerſte und Waitzen. Doch läßt der Boden, wo er ſteinig oder kieſig iſt, wie ſo vorherrſchend in der Gobi, zumal bei der Indolenz der Mongolen, keine Agricultur zu. Ohne Anſiedelungen, ohne Anbau und ohne Waſſer, könnte dieſe Hungerwüſte nicht einmal durchreiſet werden, wenn man nicht das Kameel hätte, und hie und da Heerden fände, den Proviant nicht mitbrächte und von Zeit zu Zeit gegrabene Brunnen ſchon vorfände. Auch Proviantmagazine[95]) ſind an gewiſſen Stationen auf den Höhen angelegt, und auch bei jeder größern Expedition durch die Gobi nothwendig. Die Brunnen ſind auf den Routen in gewiſſen Diſtanzen mit Steinen ausgeſetzt, in welchen das Waſſer jedoch kaum 8 bis 10 Fuß tief ſich ſammelt. Nur fallen ſie häufig zuſammen, oder haben ſalziges, bittres Waſſer, oder ſind eine große Hälfte des Jahres zu Eis gefroren. So erzählt L. Lange[96]), 1727, von der Südgrenze des Sandmeeres, im Gebiet der Sunnit, an der Station Boroldji (ſ. Rückreiſe b. Timkowski 10ten Juni)[97]), wie dort ſeine Karawane, im ödeſten Blachfelde, in großer Erſchöpfung nach langem Marſche ihren Raſttag halten mußte, um nach Waſſer zu graben. Vierzig Mann arbeiteten

---

794) Schlözer Nord. Geſch. S. 396. 95) L. Lange b. Pallas N. N. Beitr. II. p, 187, 194. 96) L. Lange a. a. O. p. 104, 187, 194. 97) Timkowski Voy. T. II. p. 396.

vom Morgen an, um im gefrorenen Boden (6. Nov.) eine 4 Fuß mächtige, ſehr zähe Thonlage durchzubrechen, die nicht anders wie Blei zu hauen war. Gegen Abend kam man erſt auf den darunter liegenden Sandgrund; aus dieſem quoll nun bald das Waſſer hervor. Die durſtige, abgemattete Pferdeheerde witterte dies von weitem, drängte ſich wie toll herzu, und nur mit Mühe konnten ſich die Brunnengräber aus dem Andrang der Thiere retten; doch blieben in der Nacht 23 Pferde vor Ermattung und Mangel todt auf dem Platze liegen.

Nicht blos Mangel an Waſſer und Nahrung iſt hier zu fürchten, auch die Kälte iſt während des ganzen Jahres vorherrſchend und einen großen Theil deſſelben wirklich empfindlich, zumal da alles Holz fehlt, und der trockne Viehdünger (Argal) das einzige und immer ſpärliche, obwol gute Brennmaterial iſt, das keinen Geruch, wenig Rauch, viel Hitze giebt. Auch in der Reſidenz Mangu-Khans zu Karakorum brannten im Feuerbecken nur Dornſträuche und Argal, als die Geſandten Louis IX. an deren Spitze Rubruquis ſtand (1253), ihre Audienz hatten [798]). Die Franzöſiſchen Jeſuiten [99]) konnten ſich anfänglich nicht genug darüber wundern, daß es dort auf dem Hochlande, zwiſchen 43 bis 45° N.Br. weit kälter ſey als in Paris, das doch in noch höherer Breite (49°) liege; ſie wollten die größere Kälte von dem vielen Salpeter ableiten, mit welchem die ganze Oberfläche des Bodens geſchwängert ſey; doch ſahen ſie auch die abſolut hohe Lage als einen Grund des rauhen Clima's an. Mit dem Anfange Septembers mußten ſie, bei ihren Reiſen auf dem Hochlande, die Pelzkleider anziehen, um ſie nicht wieder abzulegen. Aus Tſchingis-Khans Feldzügen wiſſen wir, daß die gute Jahreszeit der weſtlichen Gobi erſt Ende Juni anfängt; die warme Zeit dauert auf den Höhen alſo etwa 2 Monate; denn wenn auch im Sept. die wärmſten Tage bei Sonnenſchein, ſo ſtellt ſich doch Nachts Eiskälte ein. Die Mongolen tragen das ganze Jahr hindurch Schaafpelze. Die Winterkälte mag bis zum furchtbaren ſteigen. Im Januar 1806, zur Zeit der Ruſſiſchen Embaſſade unter Graf Golowkin, blieb, während ihres Aufenthaltes in der Urga [800]), das Thermometer ſtets unter

---

[798]) L. Lange l. c. Meſſerſchmidt N. N. Beitr. III. p. 130; Rubruquis b. Bergeron I. p. 71. [99]) Du Halde Descr. IV. 8 etc.
[800]) Timkowski Voy. I. p. 135. Not.

— 15° bis — 30° Reaum., und zweimal gefror das Queckſilber. Die Jurten konnte man nur durch glühende Kohlen heitzen, die man in der Mitte derſelben aufhäufte, wobei man aber vorne gebraten wurde und auf der andern Seite erfror. Tſchingis-Khan ſcheute die Winterfeldzüge[1]) in der Gobi dennoch nicht; er gab ſeinen Kriegern doppelte Schaafpelze und ließ die Pferde mit Filzteppichen behängen; ſo zog er auf die Jagd, und in den Krieg (ſ. Aſien Bd. I. S. 308). Daher wurden am Gebirgsrande zuweilen ſeine Hauptſiege gegen die dünn in Seide und in leichtere Stoffe gekleideten Tiefländer, auf Eisſeen, z. B. um den Koko Nor[2]), davon getragen, oder die feindlichen Städte, z. B. in Tangut, glücklich belagert und erobert zur Winterzeit[3]), in der die Mongolen immer die Herren ſpielten. Kam aber der Sommer, die warme, milde Luft des Tieflandes: ſo riſſen Seuchen unter den Hochländern ein, und ſie mußten zurückweichen auf ihr Hochland, oder wurden ein Opfer ihrer ſonſt immer ſiegreichen Unternehmungen. So fand Tſchingis-Khan endlich ſelbſt ſeinen Tod am Rande zum wärmern China (Mangi).

Darum eilen die wandernden Nomaden während der wärmſten Sommermonate mit ihren Heerden auch auf dem Hochlande noch in die höchſten Alpenweiden hinauf, und eben ſo zogen die Mongolen-Heere im Winter nach dem mildern Tangut und dem weſtlichen Turkeſtan, im Sommer brachen ſie gegen den kühlern Norden auf.

Aber auch mitten im Sommer tritt auf dieſen Höhen zuweilen Winterkälte ein, Froſt und ſeltene Schneegeſtöber; einen großen Theil des Jahres wehen ſehr durchdringend kalte Winde, zumal Nordwinde, welche den Winter weit in den Sommer hinein verlängern[4]). Das Hochland ſcheint dabei ein Tummelplatz gewaltiger Stürme zu ſeyn, und zumal die Gegend der Scha-mo um den Lop Nor[5]), iſt deswegen berüchtigt. Da (wahrſcheinlich das Geiſterthal, in welchem ein Tempel ſteht, wo die Karawanen nach der Landesart opfern müſſen, damit der Wind ſich lege) hauſen die Geiſter der Erde in ſauſenden Stürmen, die mit

[1]) P. de la Croix Hist. de Genghizcan p. 468. [2]) Ebend. p. 475. [3]) Abul Ghasi Hist. IV. p. 383. La Croix Hist. de Gengh. p. 485. [4]) Du Halde I. p. 132. IV. p. 480. Mém. conc. l'hist. des Chinois T. IX. p. 56. [5]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 11. b. und Herbelot Bibl. Or. b. Visdelou Suppl. fol. p. 139.

Trommeln und Waffengeklirr ertönen, und dem Menſchen zurufen, ihn in die Irre führen, wie Kobolde, den Karawanen die Wege und Pfade zuwehen, den Räuberhorden die Beute und Schätze, die ſie geſammelt haben, nehmen und begraben. Solche Stürme entſchieden öfter in den Schlachten zwiſchen Chineſen und Hunnen den Sieg [806]), indem ſie die Erdoberfläche dem einen Heere entgegen trieben, oder ſchon vorher wurden die Feinde durch ſolche Sand, Staubwolken und Stürme in die Flucht gejagt, die ſie für Anzeichen heranrückender großer Heere hielten, wie z. B. das Delöth-Heer des Galdan-Khan, lange vor dem Anrükken des Chineſiſchen Heeres zurückfloh, nach Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI p. 275. Derſelbe Glaube an den Schabernack der Berg-Kobolde ſcheint weit auf der Hochterraſſe hin zu herrſchen, wenigſtens allgemein auch in Hoch-Tibet, am Himalaya, in Kaſchmir u. ſ. w. [7])

Das plötzliche Umſetzen des Wetters auf dieſen Scheitelflächen iſt daher auch wol eine Veranlaſſung zur Kunſt der Wetterzauberei [8]) der Mongoliſchen Aſtrologen geworden, die nach den ältern Berichten dort ſehr in Ehren geſtanden hat. Als Tſchingis-Khans Nachfolger Taulai-Khan, am Oſtrande gegen China in Kitai, über dem obern Hoang-ho ſich von feindlichen Heeren eingeſchloſſen ſahe, gebot er ſeinem Zäuberer „Dſada zu machen [9]),“ d. h. mitten im Sommer einen rauhen Windſturm herbeizuführen. Er begann ſeinen Hokus-Pokus, ſetzte ihn drei Tage lang fort, bis es ſo kalt ward, ſo viel Schnee und Hagel fiel, daß das Chineſenheer und ihre Khane von Kitai in den ſeidenen, dünnen Kleidern Arm und Bein nicht mehr bewegen konnten. Nun erhielt das Mongolenheer leicht den Sieg, und nur 5000 der Feinde retteten ſich durch die Flucht. — Wie, umgekehrt, ſolche Wetterzauberei misglückt, wenn es gilt gutes Wetter zu machen, haben wir ſchon oben bei den Lamabegleitern von Kaiſer Kanghi's Heereszuge geſehen (ſ. oben S. 359). Timkowski [10]) ſahe auf ſeiner Durchreiſe durch die Gobi in den Monaten October und November 1820 das Thermometer bis —10°, —15°, ja bis —18° fallen, aber die Mongolen, ſagt er, behaupteten, ſolche Kälte ſey in dieſen Monaten ſelten bei ihnen;

806) Deguignes I. p. 166. 7) Turner Emb. p. 43, 198; Bernier Voy. T. II. p. 290 u. a. m. 8) M. Polo b. Ramusio fol. 19 b. 9) Abul Ghasi IV. p. 359. 10) Timkowski Voy. II. p. 289.

die Ruſſen ſelbſt wurden durch dieſe harte Witterung ſehr angegriffen. Im Juni und Juli, auf der Rückreiſe, gab es zwar ſehr heiße Tage und Gewitter; aber auch kalte Nächte, und bei Nordwinden war es ſelbſt in der erſten Hälfte des Juli[11]) noch recht ſehr empfindlich kalt. Um die Urga ſind auch die Sommermorgen ſehr kalt und voll Nebel; dort iſt noch Feuchte in Ueberfluß. Die Wolken ſchütten ſich vorzugsweiſe in gewaltigen Regengüſſen und Schneeſchauern über die Zone der Randgebirge, zumal der nördlichen aus, welche die Gobi begleiten; ſehr ſelten ſind ſie eigentlich innerhalb der Gobiſteppe, die mehr an Dürre und Mangel von Regen und Schnee leidet, und ohne alle Flüſſe iſt. Winde und Stürme ſetzen aber die Luftſchichten der Gobi beſtändig in Bewegung. Sie hindern die Verbreitung und Vermehrung der Inſecten, die in andern Steppengegenden, voll Wald oder Feuchte, eine ſo große Plage der Heerden und des Wildes ſind. Timkowski verſichert, daß es in der Gobi gar keine Arten plagender Mücken oder Bremſen und Fliegen gebe, und daß er dort auch weder Schlangen noch Fröſche geſehen.

Aus allen dieſem ergiebt ſich, der kärglichen Naturgaben ungeachtet, das Gedeihen der Heerden und des Wildes im Lande der weiten Gobiſteppen. Wenn irgend wo, ſo iſt hier noch die Heimath der Kameele und Pferde in ihrem wilden oder dem Wildleben ganz nahen Zuſtande. Von wilden Kameelen und wilden Pferden iſt dort mehrmals die Rede. In den Steppen um den Bogdo=Dola (ſ. Aſien Bd. I. S. 341), auf Berghöhen, wo die Ghelongs Gebete verrichten, ſoll es auch, nach dem Berichte eines Augenzeugen, eines alten erfahrnen Lama[12]), noch heute wilde Kameele geben, die von den andern ſich in nichts unterſcheiden, als daß ihre beiden Buckel kaum ſichtbar ſeyen (ſollte man dieſe für eine bloße Verartung durch die Zucht halten können?). Die welche man jung fange, ſagte er, zähmten ſich leicht, um die alten bekümmere man ſich nicht. Nach dem Djihan Numa[13]) giebt es in der Scha=mo, um Turfan, wilde Kameele, auf deren Jagd man ausgeht, und die Jeſuiten Patres[14]) lernten dieſe wilden Kameele auch um

[11]) Timkowski Voy. II. p. 415, 426 u. a. [12]) J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan ed. Paris 1829. T. I. p. 81.
[13]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 285. [14]) Du Halde T. IV. p. 34.

Hami und in den weſtlichen Khalkas-Ländern kennen, wohin ſie ſich zuweilen verlaufen. Sie ſollen ſchnell wie der Wind ſeyn, ſo daß die beſtberittenen Jäger ſie doch nur ſelten mit ihren Pfeilſchüſſen erreichen können. Gewiß hat ſich die Zahl der Kameele durch den Fortſchritt der Zucht bei den Nomadenhorden, die wir in den älteſten Zeiten bei den Hiongnu ſchon vorfinden (ſ. Aſien Bd. I. S. 241), ſehr vermehrt. Nachrichten von dem Anfang und Fortſchritt der Kameelzucht ſind uns jedoch unbekannt geblieben. Im Jahre 714 n. Chr. Geb. der Chineſiſchen Annalen, wird von Khotan [815]) an den Chineſiſchen Kaiſer nebſt Zucht-Kameelen auch ein „Wildes Kameel, das ſo ſchnell wie der Wind," als Tribut zum Geſchenk gemacht. Vom Weſten aus mag ſich dieſes zweibucklichе Kameel, der Bactrian, wo es zu der größten und ſtärkſten Vollkommenheit gedeiht, gegen den Oſten hin durch die Zucht verbreitet haben; denn dort, im Oſten, kommt es in ganz Daurien [16]), im Amurlande, am Argun und am Tſchang-pe-ſchan nur ſehr klein, verkümmert, ſchwach, oder, wie in einem großen Theile der Mandſchurei, gar nicht vor. Nur das zweibuckliche Bactrian iſt durch die Gobi verbreitet, das einbuckliche, das Dromedar, gar nicht. Dieſes letztere wird erſt im Jahre 1025 n. Chr. Geb. in den Annalen von Khotan [17]), als eine Seltenheit unter den Tributen genannt, die in dieſem Jahre nach China geſchickt wurden. Vielleicht das erſte dieſer Art; von einer Verbreitung und Zucht des Dromedars durch die Gobi iſt uns nichts bekannt; wol aber iſt ſchon oben (Aſien Bd. I. S. 512) von der Einführung vieler Tübetiſcher Bactriane zu Tſchingis-Khans Zeit, in die Onon- und Kherlon-Steppen, als Tribut, gelegentlich die Rede geweſen, woraus man etwa geneigt ſeyn könnte zu ſchließen, daß es damals noch nicht ſo häufig bei Oſt-Mongolen im Gebrauch geweſen ſeyn möchte wie ſpäterhin. Gegenwärtig iſt die Zucht des großen, ſtarken Bactrians unter Mongolen allgemein, doch gedeiht es bei den weſtlichen Kirghiſenſtämmen beſſer, als bei den öſtlichen Mongolen [18]); bei dieſen iſt es weit kleiner, wenn auch noch ſtark genug. Es iſt recht für das Schreiten durch

[815]) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 69.
[16]) L. Lange in Pallas N. N. Beitr. II. p. 164; Kienlong Eloge de Moukden ed. Deguignes 8. Not. p. Amiot p. 252; Du Halde III. p. 598. [17]) Hist. de Khotan l. c. p. 91.
[18]) Timkowski Voy. T. I. p. 196.

die dürre Kieswüſte der Gobi gebaut; ein Irrthum war es, zu glauben, dieſes Thier liebe den Sandboden. Es durchwandert ihn zwar mit geringerer Beſchwerde als jedes andere Thier, aber in den tiefen Sand ſinkt es ebenfalls mit ſeiner Laſt bei jedem Schritte ein, ſtöhnt und erliegt oft in der Scha=mo. Für den ſteinigten Boden iſt es eben ſo wenig geeignet, daher man ihm dann die Fußballen in Ochſenhäute wickelt (ſ. Aſien Bd. I. S. 213). Das wildeſte Kameel wird durch die Beſchwerden der Wüſte gebändigt, und erliegt endlich; überall ſind die Gerippe dieſer gefallenen Laſtthiere an den Wegen zerſtreut. An den Grenzen der Urga [19]), oder Kiachta's, wie Khalgan's, laſſen ſie ſich nur ſehr ſchwer zäumen und bepacken; ſchon nach den erſten Tagemärſchen werden ſie geduldiger, nehmen dabei einen raſchen Gang an; nach anhaltenden Märſchen von 10, 12 und 14 Tagen ohne Waſſer, faſt ohne Futter und in Stürmen, iſt es kein Wunder, wenn ſie ganz erſchöpft ſich oft auf dem Wege niederlegen und endlich nicht wieder aufſtehen. Die Anſchaffung, der Erſatz und der Austauſch dieſer Thiere iſt ein wichtiger Erwerbzweig der Mongolen. Zahlreiche Heerden und Stutereien machen, nebſt Pferden, den Reichthum der Khalka aus; ihr Abſatz geht vorzüglich zu den Tſakhar und nach China, und Karawanen wie Kriegsheere bedürfen ihrer in Menge, da ſelbſt die kaiſerlichen Heerden dazu nicht hinreichen. Bis nach Ili und Ghobdo hin, gehen ſtets Tauſende dieſer Zug=, Laſt= und Reit=Kameele, und große Züge derſelben haben ſtets die ſtarken Grenzgarniſonen von Uliaſſutai und andere weſtliche Grenzländer mit Proviant und Vorräthen aller Art zu verſehen. Von ihren häufigen Zügen auf der Kiachta=Poſt= wie Commerz=Straße war öfter die Rede. Das Bactrian iſt allerdings auch hier das Schiff der Wüſte, wie das Dromedar in Weſt=Aſien und Afrika, aber es iſt auch hier ein Wüſten=Erhalter, da ſein Schritt den cultivirten Boden nicht nur vermeidet, ſondern weil ſein Transport, der die fernſten Communicationen erleichtert, zugleich auch eben dadurch die neue Anſiedlung auf den Zwiſchenſtationen minder bedürftig macht und dieſelbe erſchwert.

Das Pferd ſteht dem Kameel an Nützlichkeit für die Gobi zur Seite und übertrifft es noch in der Ausdauer; das Vorkommen der wilden Pferde (Tarpani bei den Ruſſen) [20]) in

---

[19]) Timkowski Voy. I. p. 13, 34. [20]) Ebend. II. p. 290.

den Gobiſteppen, mehr noch in denen Oſt-Turkeſtans von Yarkend, Kaſchghar (wo es Kiang oder auch Kulang heißt, was nicht immer den Onager bedeuten ſoll, bei Georgi, Moorcroft, Nazarow, Mir Iſſet Ulluh Khan u. a. ſ. Pferdeverbreitung)[821]), zeigt auch ſchon die Heimath dieſes treueſten Gefährten der Nomaden durch das Hochland. In den Mongolen-Geſängen ſpielt das Pferd eine Hauptrolle, in den Zeiten vor den Tſchingis-Khaniden, wie heute; aber eben ſo iſt es ſchon weit früher der ſtete Begleiter der Hiongnu geweſen, wie der Oſt-Turkiſchen Völker (ſ. Aſien Bd. I. S. 241, 246), welche ſchon im VIII. Jahrhunderte einen großen Pferdemarkt für China's Tiefländer eröffneten, der auf ihre reichen Heerden in der Hohen Gobi zurückſchließen läßt. In Sſanang Sſetſen Mongoliſcher Geſchichte werden die Pferde nach ihren Farben, Eigenſchaften, Namen, Thaten, Tugenden, gleich hiſtoriſchen Perſonen, wie Helden, Staatsmänner u. ſ. w. zu Homers und Ritter Rolands Zeit aufgeführt [22]). Timkowski hörte oft den melancholiſchen Geſängen [23]) ſeiner Mongoliſchen Begleiter zu: „In dieſer weiten Steppe iſt mein Renner, mein Iſabell, geboren! ſchnell wie der Pfeil, die Zierde der Heerden, der Ruhm des ganzen Khoſchun (Gemeinde Bezirk). Ruft ihn der Bogdo zur Jagd, ſo fliegt Idam zum Walde Khara-tſchin (bei Jehol), wirft die Ziegen und Hirſche nieder, zerſtampft den Eber und die furchtbaren Panther. Alles ſtaunt die Kühnheit des Reiters, die Schnelle des Renners an!" — Oder ein anderes Mal: Der Jüngling Tſyren iſt gerüſtet zum Dienſt des Khan, er fliegt zur Grenze der Oros (Ruſſen), zur Wache Mendzin. Er betet zu ſeinem Burkhan, er ſcheidet von Vater und Mutter, in tiefem Schmerz ſattelt ſein Weib ihm den Rappen. Ernſt und ſinnend jagt er gen Nord, durch die einſame Gobi; der Wind der Wüſte erreicht kaum die Federn ſeiner Pfeile, ſein elaſtiſcher Bogen klingt auf dem Sſoloniſchen Sattel. — Oder: Wer reitet daher auf dem ebenen Wege am Ufer des Khara, mit leiſer Stimme liebliche Worte ſingend? Wem gehört der braune Renner, der ſo flüchtig? was ſucht er mit den Augen, der fröh-

[821]) Georgi Alphabet Tibetan p. 450. Moorcroft Letter from Leh in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. 1. p. 54; Nazarov Voy. a Khokand in Magas. Asiat. Paris 1825. Vol. I. p. 23, 78. [22]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt p. 69, 163 u. a. [23]) Timkowski Voy. I. p. 69.

liche, tapfere Held, der vor den weißen Jurten vorüber zieht? Sein Herz weiß wol, wer in den Jurten wohnt. Er wird bald nicht mehr die Berge durchſtreifen; ſein feuriges Roß wird ihm bald die Braut werben. Der braune Renner, gleich dem Wirbelſturm, iſt ſchon zum Laufe bereit; der Obo iſt voll Zuſchauer! er wiehert, mit leichtem Hufe berührt er nur die Spitzen der Kieſel! das Zeichen — er entfliegt zum Ziele, eine Staubwolke deckt ihn, er erreicht es zuerſt, er iſt Sieger! u. ſ. w.

Der Mongole[24]) geht eigentlich nie, er ruht oder er reitet; das Umherſpatzieren würde er für eine große Erniedrigung halten, und das öftere zu Fuß gehen Einzelner der Miſſion ſchien ihm die größte Abſurdität der Fremdlinge zu ſeyn; er iſt mit ſeinem Pferde wie verwachſen, ein wahrer Centaur, er verläßt es nur im höchſten Nothfall. In einer zahlreichen Cavalcade legt er ſeinen größten Staat und Reichthum an den Tag. Die Zahl ihrer Pferdeheerden iſt unberechenbar. Der Kaiſer imponirt ihnen ſchon durch die Menge ſeiner Pferdeheerden mehr als durch Scepter und Schmuck. Im Jahre 1696 rechnete man, nach Pat. Gerbillon[25]), in der Steppe der Tſakhar allein 230 Kaiſerliche Stutereien, in deren jeder 300 Stuten und Hengſte ſeyn ſollten, und 32 große Heerden Wallachen, alle nur 3 Jahr alt, da ſie im 4ten an die Arbeit zum Heere oder zum Hof kommen. Das Pferd der Mongolen iſt von keiner ſchönen Raçe, auch klein, aber ſtark, ausdauernd, ſehr feurig; im Norden der Urga ſind ſie größer, in der Gobi aber beſſer gebaut[26]), ſehr feurig. Nur unter dringenden Umſtänden nährt ſich der Mongole von Pferdefleiſch[27]); früher war dieſe Speiſe allgemeiner, durch ſpätere Verbote der Dalai-Lamas[28]) nahm dieſer Gebrauch aber ab (ſeit 1577 n. Chr. G.). Die koſtbarſten Gaben der Mongolen an Kaiſer, Kutuchten und Lamen ſind Pferde, zumal Schimmel.

Außer dieſen beiden Hauptthieren machen Schaafheerden[29]) den größten Reichthum der Mongolen in der Gobi aus, da ſie ihnen die allgemeinſte Nahrung und Kleidung geben; ſie ſind von gutem Schlage, die Schaafe weiß mit langen, ſchwar-

[24]) Timkowski Voy. T. I. p. 127. [25]) Ebend. II. p. 377. [26]) Ebend. II. p. 291. [27]) Ebend. I. p. 172; II. p. 299. [28]) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 219, 231. [29]) Timkowski Voy. I. p. 261; II. p. 291.

zen Ohren, ſie geben Milch, treffliches Fleiſch, Pelze. Rinderheerden ſind ſparſamer, zumal in der Mitte der Scha-mo fehlen ſie; häufiger um die Urga; große zahlreiche Heerden im Lande der Tſakhar, aber von kleinerem Schlage, grau von Farbe, ſehr ſtark, gut als Laſt- und Zug-Thiere. Der Hirtenhund iſt ſelten in der Gobi, er iſt überhaupt eine Seltenheit in Nord-China[830]). Büffelheerden, von Tübetiſchem Schlage, ſcheinen erſt im Gebiete der Urga (ſ. oben S. 215) eingeführt zu ſeyn, wenigſtens werden ſie in der eigentlichen Gobi nicht genannt; Eſel und Maulthiere ſcheinen nur gegen die Grenze von China hin in Gebrauch zu kommen.

An Wildpret ſind wol Haſen am häufigſten, überall, auch Dſeren (Antelope gutturosa), Dſchiggetai's ſeltener; Hirſche, Zobel, Füchſe, Murmelthiere, Eichhörner, Bären nur hie und da in den Seitenzonen, Eber häufiger; Sumpf- und Waſſervögel in Menge auf allen Seen, Sümpfen, Salzlagunen, zumal wilde Enten aller Art, wilde Gänſe, Kraniche und Schwäne; auf trocknen Steppen aber Rebhühner, Haſelhühner, Sandhühner, Wachteln, Lärchen u. ſ. w.

§. 59.

Erläuterung 3. Die Mongolen, die gegenwärtigen Bewohner, die Mandſchuren, die gegenwärtigen Beherrſcher der Gobi.

A. Die Mongolen.

Die phyſiſche Bildung der Mongolen[31]) iſt oft genug geſchildert, ſie iſt ſo ausgezeichnet von der aller andern Erdbewohner, daß vielleicht nur die des Afrikaniſchen Negers an localer Eigenthümlichkeit noch die der Raçe der Bewohner des hohen Mittlern Aſiens übertrifft. Beſonders merkwürdig iſt die Selbſtſtändigkeit, welche dieſer Menſchenſchlag, ſeiner Conſtitution und Phyſiognomie nach, auch bei Vermiſchung, mit allen fremden behauptet; ſo in Daurien[32]) wie im Paropamiſus, in

---

[830]) Timkowski Voy. T. I. p. 281. [31]) Pallas Sammlungen hiſtor. Nachrichten der Mongol. Völkerſchaften Th. I. p. 97 ꝛc.
[32]) Pallas R. R. III. p. 275.

Indien, Butan, China, Bactrien und Perſien, bis zur Wolga. Schon Chardin behauptete, die Bildung der Mongolen ſey die Characteriſtiſche von ganz Oſt-Aſien; ſie ſind ein unverwüſtliches Geſchlecht. Die heutigen Mongolen nomadiſiren, nach ſo vielen erlebten Wechſeln und Abenteuern, noch eben ſo wie ihre Vorfahren (ſ. Aſien Bd. I. S. 274 ꝛc. Anm. 1.) am Nord- und Südrande der Gobi. Dieſe letztern haben ſich aber von jeher gegen die Herrſcher unterthäniger bewieſen; jene am Nordrande waren bis vor anderthalb Jahrhunderten noch ein freies, königliches Volk, das eben ſo wenig, wie der Araber, durch die glänzende Zeit des Kalifatas, auch nicht durch die ruhmvolle Herrſchaft der Yuan-Dynaſtie über das Chineſiſche Reich, ſeit der Verjagung aus demſelben, von der alten Nomadenſitte ſeiner Vorväter gewichen war. Kräuter, war ihr Sprichwort, wachſen für die Thiere, und die Thiere für den Menſchen, darum trieben ſie keinen Ackerbau, darum blieben ſie ein ſtationaires Volk der Erde.

Von ihrem früheſten Zuſtande und ihrer Heimath (ſ. Aſien Bd. I. S. 274—289), ihren Dynaſtien und Reſidenzen am Kherlon (ebend. S. 532), wie in Karakorum (S. 556—563), von ihren Verzweigungen überhaupt wie von der Geſchichte ihr geſonderten Zweige, den Delöth, Dſungar, Turgut-Delöth (S. 443—472) und den Altyn-Khanen am Upſa (S. 1064—1075), von ihren Kutuchten und Lamen (S. 257—274), iſt im erſten Bande Aſiens umſtändlich die Rede geweſen, in dieſem zweiten aber von ihren Tempeln (ſ. oben S. 156—159), und ihren großen Zweigen den Berg-Kalmücken im Altai (I. S. 960—977), wie von den Buräten am Baikal (S. 115—128), auch gelegentlich von vielen ſie ſonſt noch betreffenden Verhältniſſen, daher hier nur noch wenige Zuſätze und Nachträge über die Khalkas, Tſakhar, Sunniten der Gobi, und über die Mongolen im Allgemeinen.

Der alte Urſitz der Mongolen im VII. Jahrhundert, im S.O. des Baikal (ſ. Aſien Bd. I. S. 253) iſt bis heute ihre Heimath geblieben, von der ſie ſich zu verſchiedenen Zeiten nach allen Weltgegenden hin ausgebreitet haben. Ihre einzigen Hausthiere ſcheinen, wie Klaproth bemerkt, nach ihrer Sprache zu urtheilen, urſprünglich nur das Pferd (Mori, Morin unſer Mär,

Märe) und der *Ochs* (Schar)[833]) geweſen zu ſeyn; denn nur dieſe haben *einheimiſche* Namen. Das *Schaaf* (Chonin, goni, goi) erhielten ſie durch *Türken*, weil ſie es mit Türkiſchem Namen benennen. Von *Metallen* kannten ſie nur das *Kupfer* (Oſes); denn aus den bei ihnen fremden Wörtern für *Eiſen* (Tümür), *Blei* (Chorgoldſi), *Silber* (Möngan), *Gold* (Altan) darf man wol ſchließen, daß ſie dieſe Dinge erſt durch Türkiſche und Tunguſiſche Stämme kennen gelernt haben. Wie aus dieſer Sprache der älteſte Zuſtand ihrer Cultur und Verzweigung, ſo geht auch der *ſpätere Zuſtand* derſelben, aus ihrer *Schrift* und *Literatur* hervor. Ihre *Schrift*[34]) wurde aus dem *Turk=Uiguriſchen* geformt, und nach dem Vorbild der früher in Mittel=Aſien gebräuchlichen Kerbholzſchrift (ſ. Aſien Bd. I. S. 1131) auf Stäbe nicht *neben* ſondern *unter einander geſetzt*; aus ihr wurde ſpäter die Mandſchu=Schrift gebildet. Dieſe *Mongoliſche Schrift*, deren Erfinder oder Verfertiger bekannt ſind (ſ. Aſien Bd. I. S. 261), wurde gegen Ende des XIII. Jahrhunderts von den Mongolen=Kaiſern in China ſtaatsmäßig ſanctionirt, und ſeitdem fing die *Mongoliſche Literatur* an aufzublühen, und ſich ungemein durch die Pflege der *Yuan=Dynaſtie* in China zu bereichern; mit ihr fand die neue *Buddhiſtiſche Religonslehre* bei ihnen Eingang. Hiemit beginnt die große *Umwandlung* der rohen, gottloſen, barbariſchen Mongolen in ein milderes, religiöſes, ſanfteres Hirtenvolk, das dem Blutdurſt entſagt hat, deſſen Häuptlinge die Literatur und die Studien in Ehren halten, das bei eigener Bewahrung des Nationalgefühls und des Stolzes ſich in die Vaſallenſchaft begab.

Die *Mongoliſche Schrift*[35]) iſt eine *Sylbenſchrift* von etwa 100 Sylbenzeichen, denen ſpäter noch 25 zugefügt wurden, und zu dieſen 62 verſchiedene *Endſylbenzeichen*; ſo daß mit dieſen und den 125 *Mittelzeichen* ein *Syllabarium* von 187 *Schriftzeichen* das Schreibſyſtem dieſer Sprache bildet. Die Anwendung dieſes Syllabariums gab wieder Veranlaſſung zu mancherlei Verſchiedenheiten. Die *Schrift der Mandſchu* wurde ſpäter nach dieſer gebildet, aber weit zuſammengeſetzter.

---

833) Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 267. 34) Ab. Remusat Recherch. sur les Langues Tartares. Paris 1820. p. 31.
35) Ab. Remusat Recherch. ib. p. 157, 164.

Die neuern Mongolen haben ihre Druckſchrift noch regelmäßiger gebildet und der Mandſchuſchrift angenähert. Die weſtlichen Delöth erhielten durch ihre Lama's etwas von dieſen öſtlichen, abweichende Schriftzeichen und Schreibarten. Sie, die weſtlichen Mongolen (Delöth, Kalmücken), ſchreiben wie ſie ſprechen; die öſtlichen Mongolen aber haben Abweichungen zwiſchen dem Schreiben und Sprechen angenommen. Sie ſchreiben hiernach daſſelbe Wort oft ſehr verſchieden, z. B. für See ſchreiben ſie Nagur, Naour, Noor, wie in Koko-Noor u. a.; daher ſo verſchiedene Schreibarten geographiſcher Namen bei Einheimiſchen wie bei Fremden, weil ſie in ihrer Schrift ſtatt findet, z. B. der Fluß: Tugula, Tocula, Toula, der Berg: Ekoulan, Dula und Dola, oder das ou in i verwandelt, wie bei Tamour in Temir; m in b; oder tch in ts oder s u. ſ. w. Solche Anomalien der Ausſprache finden auch bei den Nördlichen, oder den Ruſſiſchen Grenz-Mongolen ſtatt, und bei einigen Khalkas im Süden des Baikal um die Quellen des Onon und Keroulen (oder Kerlon). Die Sprache der ſüdlichen Mongolen, zu denen die berühmten Stämme der Naïman, Tumet, Durbet, Ouirat gehören, ſo wie die der Ordos, Tourgut, Khoſchot, ſagt Ab. Remuſat, iſt bis jetzt (1820) noch völlig unbekannt, obwol ſich eben bei dieſen, wegen ihrer nähern Verbindung mit Chineſen, ſtets ein gewiſſes Intereſſe für Literatur erhalten hat, die auch von ihnen cultivirt wird. Bei ihnen vermuthet man weniger Differenz zwiſchen Schreiben und Sprechen, und die am meiſten antike Form der Mongoliſchen Sprache im Gebrauch, indeß viele veränderte, verweichlichte Dialecte derſelben, als ſecundaire, von jener primitiven anzuſehen ſind, und ſchon für eine ſolche ſchon veränderte, ſecundaire, zu Khubilai-Khans Zeiten, meint der obengenannte Sprachforſcher, ſey gleich anfänglich die Sylbenſchrift erfunden worden. Die abweichende, weichliche Sprechart der West-Mongolen (Mongols occidentaux) wie der Deleth oder Kalmücken, von der der eigentlichen oder Oſt-Mongolen (Mongols orientaux), die rauher iſt und z. B. alle Vokalübergänge meidet, ſcheint älter zu ſeyn und tiefer zu wurzeln. Nach Tſchingis-Khans Zeit nimmt die Abweichung der Veränderung Mongoliſcher Namen, durch das Medium der Weſtvölker, noch zu, ſeit der ſo vielfältigen Berührung mit Perſern und Arabern; Khulakhu der Tſchingis-Khanide

auf dem Perſerthron wird Hulagu, Tſchinggis Khakan zum Gengiskan, die Tſchonkar werden Songar genannt u. ſ. w. Auch daher ſo viele Wechſel der Schreibart geographiſcher Namen, wozu noch grammatiſche Verſchiedenheiten in den Compoſitis kommen, da die Mongoliſche Grammatik ebenfalls ſich ändert, und zwar vereinfacht, ſo wie ſie ſich vom Sitz ihres Urſprungs entfernt. Die größten Wechſel ſind daher in allen Benennungen im Gebiete der Ausbreitung Mongoliſcher Völker vor ſich gegangen, von dem Amur bis zur Wolga und bis zum Indus; denn ſeit Tſchingis=Khans erſten Eroberungen ſind unzählige Emigrationen der Mongolen nach dieſen dreierlei Richtungen durch ganz Aſien, zumal gegen das Abendland, ausgezogen. Die abweichenden, verweichten Sprachen und Dialecte dieſer bis nach Aſtrakhan und Saratov an der Wolga vorgedrungenen Sendlinge, zumal das Kalmukiſche, hat man aber früher und faſt allein gekannt, ehe man das eigentliche Mongoliſche der Oſt=Mongolen kennen lernte, und vieles ward früherhin Mongoliſch genannt, was Oſt=Türkiſch war (ſ. Aſien Bd. I. S. 283). Um das neuerweckte Studium der Sprache der Oſt=Mongolen hat ſich J. J. Schmidt durch die Herausgabe und Ueberſetzung der Mongoliſchen Geſchichte Sſanang Sſetſens, die wir von allen ihren geographiſchen Seiten gewiſſenhaft benutzt zu haben glauben, das größte Verdienſt erworben, und über Oſt=Mongoliſche Ethnographie, Literatur und Cultur, haben wir durch das Medium der Chineſiſchen Sprache und Literatur in letzten Zeiten die wichtigſten Aufklärungen durch Ab. Remuſat, J. Klaproth u. A. in vielen ihrer lehrreichen Schriften erhalten.

Die Mongolen Kaiſer übertrugen die ſo ſehr ausgebildete Chineſiſche Literatur auf das noch rohe Gebiet der Mongolen, und ſo konnte dieſes vorzüglich erſt durch das Studium der Chineſiſchen Literatur aufgeklärt werden, da auch die jüngere Mandſchu=Dynaſtie, die noch heute in China herrſchende, dem Syſteme ihrer Mongoliſchen Vorfahren treu blieb, und dieſe fortgeſetzte Uebertragung Chineſiſcher Literatur (wozu auch die Tübetiſch=Buddhiſtiſche gerechnet werden kann) in das Mongoliſche, keineswegs der gleichzeitig ins Werk geſtellten Uebertragung eben derſelben in das Mandſchuriſche nachſtellte. Hierdurch wurde ein gemeinſames Band dieſer drei

Literaturen gefunden, das nicht ohne einigen Einfluß auf Aſſimilation der Ideen und Culturen dieſer drei ſo weſentlich verſchiedenen Völker, zumal in den Culminationspuncten, oder den höhern Ständen bleiben konnte, und wenn auch nicht eine Verſchmelzung dieſer Völker ihrer Verfaſſungen, Sitten, Gebräuche herbeiführte, doch eine Annäherung und wenigſtens ein gegenſeitiges Verſtändniß ſo großer Differenzen anbahnte, wie ſich dies in dem Religionscultus, in dem Militairweſen, in der Beamtenwelt, in dem Hofcerimoniel u. ſ. w. überall ſeit der Mandſchuherrſchaft gezeigt hat. Es hat hierdurch ein merkwürdiger gegenſeitiger Austauſch körperlicher und geiſtiger Kräfte dieſer Nationen Oſt-Aſiens ſtatt finden können, dem das coloſſale Herrſcherreich, bei ſo verſchiedenen Elementen, offenbar einen Theil ſeiner Dauer in der gegenwärtigen Geſtalt zu verdanken hat. Bei geringer national-einheimiſcher, literariſcher Entwicklung iſt hierdurch doch dem Mongolenſtamme eine Maſſe von außen her eingeimpfter Wiſſenſchaften, durch die Ueberſetzungsliteratur zu Theil geworden, die ſich, gleich einer Tradition, mit ſeinem einheimiſchen Wiſſen, nach und nach amalgamiren mußten, wovon auch die Mongoliſchen Annalen nicht unwichtige Belege geben. Es iſt dies der Sieg jeder geiſtigen, entwickeltern Nation, daß ihre Literatur von ihrer gewonnenen Höhe hinabgleitet zu dem tiefern Niveau der rohern Nachbarn, gleich quellenden Gewäſſern in unzähligen Bächen und Strömen nach allen Richtungen hin.

Der Sternhimmel der Mongolen[836]) hat ſeine Sternbilder und Eintheilungen; aber dieſe Conſtellationen ſind aus der Chineſiſchen Uranographie, die Eintheilungen der Mondsläufe aus der Indiſchen zu ihnen gekommen, und den 12jährigen Thiercyclus ihrer Jahresrechnungen (ſ. Aſien Bd. I. S. 1124) haben ſie von ihren nordweſtlichen Nachbarn, den alten Kirghiſen, angenommen. Das Religionsſytem und die Einrichtungen ihrer Hierarchie, nebſt den heiligen Büchern, kam ihnen aus Tübet zu, daher auch die Mongoliſche Urgeſchichte von ihren Chroniſten [37]), mit der Geſchichte Tübets, und durch dieſe

---

[836]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tart. p. 192.

[37]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſchichte, 1ſter bis 3ter Abſchnitt S. 2—55.

mit der Indiſchen beginnt. Die Literatur Hindoſtans und Tůbets iſt hierdurch in die Mitte der Mongoliſchen Wůſten verpflanzt, da der angeſtrengteſte Fleiß und Ausdauer der Mongolen die Werke von jenen in ihre Sprache in Menge ůbertrug. Ihre Prinzen, Großen, Prieſter nahmen Indiſche und Tůbetiſche Namen an, und die Mongoliſchen Fůrſtengeſchlechter haben ihre Genealogien, wie die Rômer die ihrigen auf die Trojaniſchen Helden, die Griechen auf die Halbgôtter, die der deutſchen Chroniſten auf die Familien der Erzvâter, ſo die Mongoliſchen auf die alten, frommen Kônige Tůbets und Indiens zurůckgefůhrt [838]). Daher beſteht ihre Hiſtorie vor der Tſchingiskhaniden-Zeit, aus einer Reihe Buddhiſtiſch-indiſcher Legenden und Mythen, die der ganzen folgenden Darſtellung ihrer Begebenheiten Farbe und Ton geben; denn ůberall finden ſich Buddhiſtiſche Interpolationen durch den Hergang ihrer eignen Hiſtorien verwebt. Nicht blos das Dogma, die Hierarchie, die Doctrin, auch ſo viele Einrichtungen und Gebrâuche, z. B. der ganze Todtencultus, die Beſtimmung eines Sohnes aus jeder Familie zum Lamaſtande, der Reſpect vor der Literatur u. v. a., gingen von daher aus. Die frůheſten hiſtoriſchen Schriften der Mongolen ſind Ueberſetzungen aus dem Chineſiſchen, wie z. B. die des Chineſiſchen Codex der Dynaſtie der Thang in die Mongoliſche Sprache, durch den unter Khubilai-Khan berůhmten Mongoliſchen Weiſen, Tſhagan, der wegen ſeines Scharfſinns den Chineſiſchen Namen Pe-yun (d. h. Weiße Wolke) erhielt. Sein Mongoliſches Werk ward dem Kaiſer (Jin-tſung) ůberreicht, und von dieſem zum Druck befôrdert, dem Ueberſetzer aber der Auftrag, die Geſchichte der ſchônen Handlungen aller Kaiſer von der Oeffnung des Himmels (d. h. der Schôpfung) [39]) an, bis auf die Unterwerfung der Dynaſtie Kin zu ſchreiben. So entſtand (um d. J. 1320) ein Mongoliſcher Abriß der Weltgeſchichte, der, wie am Mongoliſch-Chineſiſchen, ſo auch am damals Mongoliſch-Perſiſchen Hofe ſtudirt ward, und jůngern Perſiſchen wie Mongoliſchen Annalen zum Vorbild wurde, in Chineſiſcher Ausgabe aber den Ti-

[838]) Ab. Remusat Observations sur l'histoire des Mongols orientaux Paris 1832. 8. p. 15, 64, 79 u. a. [39]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tart. p. 202 etc.

tel Ti wang ki niou führt. Nun erſchien eine ganze Reihe Mongoliſcher Schriften [40]), die meiſtentheils unter dem beſondern Schutz der Mongolen Kaiſer auf dem Throne in Peking, oder von den dortigen gelehrten Academien ausging, ſo im Jahre 1322 die Inſtitutionen der Tſchingiskhaniden, oder der Dynaſtie der Yuan; eben ſo ihr Ceremonial-Codex; bei der Thronbeſteigung Kaiſer Yeſun-Temur im J. 1324 gingen Mongoliſche Manifeſte aus durch das Reich; dann wurden große Werke über das Mongolen-Volk edirt, in denen auch die ganze Mongoliſche Geſchichte mit aufgenommen wurde; es führte den Titel King ſchi taï tian und ward in das Chineſiſche überſetzt. Eben ſo wurden die Annalen der einzelnen Mongolen Kaiſer, z. B. von Khubilai-Khan, von Jin-tſung (dieſe beendigt im J. 1331) und viele andere Werke, eine Juriſtiſche Encyclopädie, auch geographiſche über fremde Völker, ein J-thung-ſchi [41]), d. i. ein Codex der Geographie, Mongoliſch-Chineſiſche Wörterbücher u. dgl. m. im Mongoliſchen bearbeitet, wodurch eine mannichfaltige Mongoliſche Literatur erzeugt ward, ſo, daß man dieſes Volk keineswegs zu den ganz unliteraten mehr zählen darf. Allerdings hatte dieſer ſchnelle Aufſchwung der Nation einen eben ſo ſchnellen Sturz mit der Revolution in Peking, durch welche die einheimiſche Dynaſtie der Ming, nach der Mitte des XIV. Jahrhunderts auf den Thron kam. Die Tſchingis-Khaniden wurden verjagt, ihre Bücher mit ihnen zerſtört, ſo daß meiſt nur diejenigen übrig blieben, die ſie vorher ſelbſt in ihre Wüſteneien geſchickt hatten, in die ſie nun fliehen mußten. Aber die nachfolgenden Kaiſer China's konnten die Mongoliſche Sprache und Literatur nicht mehr ſo ganz entbehren; das Volk, obwol man die Uſurpatoren verjagt hatte, war in zu engem Verkehr mit ihnen getreten; ſeit 1407 ſtanden ſelbſt unter den ſie ſtets verfolgenden Ming, an der Spitze ihres Hofes der Fremden, die 8 Dolmetſcher für die Mongolen (Tha-tſche), und unter den Mandſchu-Kaiſern, die alle ſüdlichen Mongolenzweige in ihr Intereſſe zu ziehen gewußt hatten, ward der Ueberſetzungshof (Sſe i kouan), ſeit dem J. 1644 errichtet, deren erſte Abtheilung ſtets die Mongolen inne hatten. Ein Han-lin war Präſident, 56 Mandarinen als Profeſſoren ange-

---

40) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 210. 41) Ebend. p. 214.

ſtellt, denen 30 Dolmetſcher für die Sprachen der tributairen Völker beigegeben waren. So konnte die Mongoliſche Literatur auch unter den Mandſchu der heutigen Dynaſtie ſich wieder heben; ſie war Bedürfniß für die Anſiedlungen aller ſüdlichen Mongolen längs der Großen Mauer, und am Hoang-ho und Koko Nor geblieben, ſie gewann ein neues, weites Feld, als auch die nördlichen und weſtlichen Mongolen, die Khalkas, die Delöth, die Dſungar und Turgut-Delöth ſich als Vaſallen dem Scepter des himmliſchen Reichs (ſ. Aſien Bd. I. S. 465) unterwarfen. Auch bei dieſen war mit der Zurückdrängung der Yuan-Dynaſtie in ihre Wüſteneien das Intereſſe an einheimiſcher Literatur keineswegs untergegangen; ſie waren nicht ganz in Barbarei zurückgeſunken; bei ihnen hatten ſich Poeſien, Romane, viele hiſtoriſche Schriften, Genealogien u. ſ. w. ausgebildet, deren zerſtreuten Inhalt ſchon Pallas und Bergman in ihren Sammlungen [842]) zur Geſchichte Mongoliſcher Völker fragmentariſch mitzutheilen verſuchten. Unter dem Vorſitze des Galdan-Khan der Delöth, war ein vollſtändiger Geſetzcodex von 26 Mongoliſchen Khanen, Taidſchis und Nojonen, oder Prinzen der 44 Mongoliſchen und Uirat-Stämme, in Gegenwart ihrer Kutuchten oder Groß-Lamen ausgearbeitet, derſelbe, der noch bis in die Gegenwart bei ihnen gültig iſt, und den Pallas in einer Ueberſetzung aus dem Original [43]) mitgetheilt hat. Bis in die neueſte Zeit pflanzte ſich ſelbſt bei den weſtlichſten Mongolen Zweigen, das Intereſſe an ihrer einheimiſchen Literatur und Geſchichte wenigſtens unter ihren höhern Ständen fort. Als der Graf J. Potocki [44]) zu Ende des XVIII. Jahrhunderts, auf ſeinen Kaukaſiſchen Wanderungen, in der Nähe der untern Wolga bei Aſtrakhan im Kalmückenlager des Fürſten Tumen, deſſen Gemahlin, der ſchönen Nurdjan, einen Morgenbeſuch machte, fand er die Prinzeſſin mit der Vorgeſchichte ihrer Väter beſchäftigt und damit vertraut, ſie las in einer Handſchrift die Thaten ihres Ur-Ahnen, des Tſchingis-Khan. Die Männer ihrer Horde konnten alle leſen und ſchrei-

[842]) Pallas Samml. zur Geſch. Mongoliſcher Völkerſchaften. St. Petersburg 1776. 4. Th. I. erſter Abſchnitt S. 15—95. Bergman Nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken 4 Th.
[43]) Pallas ebend. Th. I. S. 194 bis 218. [44]) J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan ed. Klaproth. Paris 1829. 8. Vol. I. p. 59 etc.

ben, ſie copirte ſich ſelbſt die Manuſcripte zur Vermehrung der mit ihnen wandernden Bibliotheken. Wahrſcheinlich werden noch manche lehrreiche uns bisher unbekannte Werke, wie Sſanang Sſetſens Mongoliſche Annalen, in den Privat-Bibliotheken Mongoliſcher Fürſtengeſchlechter, oder auch in ihren Tempel-Bibliotheken aufzufinden ſeyn (ſ. oben bei Buräten S. 115).

So viel nur im allgemeinen zur Begegnung gewöhnlicher Vorurtheile der Europäiſchen Ethno- und Geographen gegen Mongolen-Völker und ihre Cultur, die ſehr leicht der völligen Unkenntniß der Sprache der Mongolen ſich anſchließen konnten.

Außer den ſchon früher beſchriebenen Mongoliſchen Völkerzweigen haben wir von den Khalka (oder Kalkas-Mongol, beide Schreibarten führt Ab. Remuſat auf) und den Tſakhar einige genauere Angaben, oder von Hauptheilen der eigentlichen Mongolen; von den ſchon genannten Südlichen Mongolenzweigen, am Hoang-ho, um den Koko-Nor, in Tübet (wo ſie Sok oder Sok-bo heißen) wiſſen wir wenig. Von dieſen letztern und den weſtlichſten bis zur Wolga ausgewanderten Tribus abgeſehen, kann man mit Ab. Remuſat [45]) alle Völker Mongoliſchen Stammes in eine gemeinſame Begrenzungslinie einſchließen. Dieſe reicht vom Nordende des Baikal zum Norden des Balkhaſch-Sees vorüber, dann gegen den Hoang-ho zurück, am Gebirge Ala-ſchan, denſelben durchſetzend, entlang die Große Chineſiſche Mauer, faſt in ihrer ganzen Länge, von wo ſie ſich gegen den Norden wendet zum Non (Nonni Ula) an ſeinem Einfluß zum Sungari, um von da direct zum Nordende des Baikal zurückzukehren. In dieſen Kreis, den man noch genauer auf der Sprachkarte der Aſiatiſchen Völker, in Klaproth's Asia Polyglotta Tabul. 1823 verzeichnet findet, iſt der große Raum der Gobi eingeſchloſſen, umgeben nach allen Richtungen von Aimaks und Uluß der Mongolen. Die Glieder derſelben ſprechen dieſelbe Sprache, erkennen ſich alle als aus Einem Stamme entſproſſen an, und beweiſen ihre Brüderſchaft durch genaue Genealogien, die bis zu den Zeiten Tſchingiskhans hinaufreichen.

Die Mongolen im Süden der Gobi gegen Nordoſt bis zu den Mandſchu werden unter dem Verein der 49 Fahnen

---

[45]) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. Tartares p. 236.

oder Banner (Dôtſin-yiſun-djaſakh im Mongoliſchen)[846]) begriffen, die bei den Chineſen als die Mongolen Nation im eigentlichen Sinne gelten; und zu dieſen kommen noch 2 Fahnen der Tûmed von Khu-khu-Khotun, und die 8 Fahnen, welche insbeſondere den Namen Tſakhar führen. Dieſe letzteren hatten[47]) ſich ſchon frühzeitig unter Kaiſer Tai-tſung den Mandſchu unterwerfen (ſ. Aſien Bd. I. S. 266); im Jahre 1636 wurden ſie in Fahnen und Compagnien getheilt, und mit den 8 Fahnen oder Abtheilungen der Mandſchu vereinigt. Sie dienten zur Bewachung der Mandſchu-Reſidenz Mukden (ſ. Aſien Bd. I. S. 95); als aber dieſe nach Peking verlegt ward, wurden die Tſakhar außerhalb der Grenzmauer auf und an den Bergrücken um die Mauerthore von Tſchang-Kia und Tuſchi (ſ. Aſien Bd. I. S. 100) angeſiedelt, erhielten eine eigne Fahnenabtheilung, und wurden durch dieſe Stellung an dem Eingange aller Karawanen-Routen nach Peking den Europäern am bekannteſten. Die Vertheilung aller dieſer Fahnen nach ihren Weideplätzen iſt auf der oben erwähnten Chineſiſchen Weltkarte King pan thian ti ziuan thu (d. i. Tabula universae terrae coelique forma maxima) eingetragen.

Nördlich der Schamo wohnen die Khalka (oder Khalkas Mongol) von den Gebirgen Tangnu und Altai oſtwärts bis zum Amur-Fluſſe, in 86 Fahnen vertheilt; gegen Süd werden ſie von den Sunnit begrenzt. Von ihnen gibt die Chineſiſche Reichsgeographie[48]) die umſtändlichſte Nachricht, und verſichert über alles was ſie betrifft genau unterrichtet zu ſeyn. Ihr Land, das ſie bewohnen, von O. nach W. 375 geogr. M. (5000 Li) lang, und von S. nach N. 225 geogr. M. (3000 Li) breit, ſei in 4 Lu (d. i. Wege oder Provinzen) eingetheilt, deren jeder ein Khan vorſteht, die noch ihre Namen aus den Zeiten ihrer Unabhängigkeit, wo ſie ihnen vom Dalai-Lama als Titulaturen gegeben waren, beibehielten (Aſien Bd. I. S. 267). Provinz I. der Mitte, hat 20 Fahnen, dieſe nehmen die Gegenden um beide Ufer der Tula ein, unter dem Tuſhetu-Khan, der auf den Höhen der obern Selenga benach-

---

846) Ab. Remusat l. c. p. 235 vergl. oben Aſien Bd. I. S. 445.
47) Klaproth Asia Polyglotta p. 267. 48) Essai geographique et ethnographique de la Mongolie, aus dem Chineſiſchen Original der Reichsgeographie, überſ. von Klaproth b. Timkowski Voy. T. II. ch. XV. p. 215, 216, 219—240; vergl. ebend. T. I. p. 43.

bart ſein Standlager hat, unter dem ein Tſing=Vang, 3 Kiun=Vang, 2 Beiſſe, 6 Kung und 8 Dzaſſak ſtehen. Die Provinz II. des Oſtens hat 21 (oder 23) Fahnen, unter Sſetſen Khan, der am Fuß des Undür dabà am Kherlon öſtlich von Kiachta ſein Lager hält; als dieſer Khan ſich 1688 an China unterwarf, hatte er 100,000 Unterthanen u. ſ. w. Provinz III. des Weſtens hat 19 Fahnen unter Tſchaſſaktu=Khan, bewohnt den Südabhang des Khangai, oder am Dzabgan u. ſ. w. Provinz IV. des Saïn=Noïn mit 24 Fahnen, der im Süden der Urga in der Gobiſteppe reſidirt; dieſe Provinz bildet einen weſtlichen Theil des Landes der Khalka, nahet ſich den Höhen der Selenga, und zieht ſich gegen Ili, und auch hier ſind wie in jeder der andern eine Anzahl von Häuptlingen als Unterbefehlshaber beſtimmt, wie 2 Tſin=Vang, 2 Kiun=Vang, 2 Beilè, 2 Kung und 10 Dchaſſak Taidſchi ꝛc. Jedem dieſer Taidſchi aus fürſtlichen Geſchlechte iſt ſein Weide= und Jagd=Territorium beſtimmt; von den Bannern erhält jeder Taidſchi erſter Klaſſe ſeine 18 Diener zugewieſen, jeder der zweiten Klaſſe 12, der 3ten 8, der 4ten 4; die Taidſchi der 5ten Klaſſe gehören zum niedern Adel und ſtehen dem gemeinen Mongolen gleich; nur bei ihrem Erſcheinen bei Hofe haben ſie ihre Rechte um Gaben zu bringen und andere dafür zu empfangen.

Für das ganze Grenzgouvernement [49]) der Khalka gegen Sibirien ernennt der Pekinger Hof einen Vang (ſ. oben S. 226) und einen Amban, welche die Civilverwaltung zu leiten, die Grenzgeſchäfte zu beſorgen haben und mit der Diplomatie für das Ausland beauftragt ſind. Ihre Reſidenz iſt in der Urga, wo ein Yamun (d. i. Tribunal) unter ihrem Befehl ſteht. Drei Boſchko (Geheimeräthe oder Sergeantmajor) müſſen dem Vang zur Seite ſtehen, ſo wie ein Boſchko dem Sargutſchei der Urga, und eben ſo einer dem Sargutſchei zu Kiachta (ſ. oben S. 202). Dieſe werden alle 3 Jahre vom Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten in Peking ernannt und gewechſelt. Die Bureaux der Dſiangghiun (ſ. Aſien Bd. I. S. 412), die den Tuſchetu= und Sſetſen=Khanen der Mongolen zur Seite ſtehen, liefern die Schreiber zum Yamun (Tribunal) des Vang der Urga; durch Auszeichnung werden ſie zu Officieren von der 6ten bis 8ten Klaſſe erhoben; aber der Vang kann ihnen dieſen

[49]) Timkowski Voy. II. p. 323.

Rang wieder nehmen. Zum Yamun gehören 1 Sargutſchi, 2 Bitketſchi, die das Kaiſerliche Siegel haben, und nur Mandſchu nicht Mongolen ſeyn können. Dieſe 3 Ober-Officiere, ſo wie die Sargutſchei's der Maimatſchin's der Urga wie Kiachta's, erhalten vom Chineſiſchen Gouvernement Tafelgelder (1 Liang = 8 Franc täglich). Die oberſte Adminiſtation der Mongolei ſteht unter dem Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten in Peking (Dſchurgan der Mongolen, Li fan yuen der Chineſen, Aſien Bd. I. S. 1045). Die Prinzenwürde der Mongolen iſt erblich, die untern Beamten werden nach ihrer Tauglichkeit von den Chefs und obern Beamten gewählt. Der Haß der Mongolen gegen die Chineſen iſt noch nicht erloſchen, die Mandſchu ſind die Vermittler zwiſchen beiden, aber als Stammesbrüder des Kaiſerhauſes ſtehen ſie überall beiden weit voran, als der Adel oder die Militairgebieter, und haben überall die oberſten Poſten inne (ſ. Aſien Bd. I. S. 1054). Durch ihre Gewalt iſt auch der rohe Kriegsgeiſt der Mongolen gebändigt; ſie ſind alle tributpflichtig gemacht; ihre Prinzen vom Geblüt ſelbſt zu geringen Tribut gezwungen, den ſie dem Hofe jährlich auch gern entrichten, weil ſie zehnfachen Werth in der Form von Kaiſerlichen Geſchenken zurückerhalten, unter dem Titel als Belohnung ihrer Treue. Auch durch Vermählung mit Infantinnen [850]) werden die Großen der Mongolen an den Hof in Peking gebunden, von wo dann gelegentlich immer treue Mandſchu ihnen als Attache's beigegeben werden, zur geheimen Polizei; auch feſte Gehalte beziehen die Khane und andere Prinzen, die nur im Beſtrafungsfall zurückgehalten werden. Durch ſolche ganz ſyſtematiſch vom Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten in Peking geleitete Politik, werden die Fürſten, alle noch ſtolz ſich Tſchingiskhaniden nennend, im Zaum gehalten, ihnen aber ſind die gemeinen Mongolen ganz unterthan. In ihren innern Angelegenheiten ſind die Mongolen durch die von Kaiſer Kanghi bei ihrer Unterwerfung geſtatteten Rechten und Vortheilen, Einrichtungen (ſ. Aſien Bd. I. S. 269, 537) nicht beeinträchtigt worden, und ſie genießen ſeitdem einen Frieden, deſſen Vortheile ſie dankbar anerkennen ſollen. Ueber die Einrichtung ihrer Banner oder Fahnen, den Kriegsdienſt, die Einkünfte, Geſetze, Religion und Prieſterweſen iſt die Chineſiſche Reichsgeo-

[850]) Timkowski Voy. II. p. 326 — 332, 399.

graphie als authentiſch nachzuſehen [51]). Von den dreijährlichen Reichsverſammlungen ihrer Oberhäupter in Uliaſſutai, war ſchon früher die Rede (ſ. Aſien Bd. I. S. 1054).

Verſchieden von der kriegeriſchen Eintheilung der Mongolenhorden in jene Banner oder Fahnen (d. i. Khoſchun), deren 86 bei den Khalka und 59 bei den Südlichen Mongolen angeführt werden, die wieder aus Regimentern (Dzolan) und Escadrons (Somûn, jede zu 150 Mann gerechnet) beſtehen, ſind ihre genealogiſchen Abtheilungen, nach Stämmen oder Tribus, Aimak genannt, deren jeder ſeine beſtimmte Anzahl Fahnen hat. Solcher Aimaks, nach welchen gegenwärtig die Eintheilung aller Mongolen des Chineſiſchen Reiches beſteht, werden in der Reichsgeographie [52]) 26 aufgezählt. Sie werden nach den 4 Abtheilungen, wo die Khalka als größter Aimak, allein, im 1) Norden, oben an ſtehen, namentlich aufgeführt. 2) Im Oſten, 10 Aimak, worunter die Bargu-Buriat, die Aru-Khortſchin u. a.; 3) in den Steppen der Mitte, 7 Aimak, worunter die Sunnit u. a.; und 4) im Süden gegen China, 8 Aimak, wozu die Tſakhar, die Tumet, die Oirat, die Ordos, die Mongol am Khoko-Nor u. a. m. gehören. Von jedem dieſer Aimak wird die Größe ihres Weidegebietes, die Zahl ihrer Banner, die Begrenzung, die Reſidenz der Oberhäupter und manche andere Merkwürdigkeit aus der Geſchichte oder Productenkunde mitgetheilt. Wir führen nur das von den Sunnit und den Tſakhar geſagte an, deren Landſchaften uns genauer durch die Karawanenwege bekannt wurden.

Der Aimak der Sunnit [53]) hat 2 Fahnen und wohnt über 40 geogr. Meilen (550 Li) im Norden von Khalgan, der linke Flügel ſtößt im Oſt an das Ende des rechten Flügels der Abaga, im Weſt an die Grenze der Durban Keoukit, im Süd an das Gebiet der Tſakhar, im Nord an die große Gobiſteppe. Bis Peking ſind von da 70 geogr. Meilen (960 Li). Nachdem nun eine kurze hiſtoriſche Notiz über die Bewohner deſſelben Gebietes unter den ältern Chineſiſchen Dynaſtien gegeben iſt, fährt die Reichsgeographie, der wir hier wörtlich folgen, um zugleich ein Beiſpiel der Art ihrer Berichterſtattung zu geben, wei-

---

[51]) Timkowski Voy. T. II. p. 336—364. [52]) Timkowski l. c. II. p. 233—285. Vergl. Klaproth Asia Polyglotta p. 267.
[53]) Timkowski l. c. II. p. 254—256.

ter fort. Erſt unter der Ming=Dynaſtie ließen ſich die Sunnit=Mongolen, vom Hauſe des Khans der Tſakhar, dort nieder. Im Jahre 1634, als die Tſakhar unterjocht waren, ergab ſich der Fürſt der Sunnit den Mandſchu. Später ward ihr Aimak in 2 Flügel getheilt, und unter den Befehl von 2 Kiun=Vang geſtellt, die ihren Tribut nach Peking über Khalgan ſchicken. Der Rechte Flügel iſt zu Sumyn=Khada 550 Li im N. von Khalgan; ſein Territorium hat von O. nach W. 246 Li, von S. nach N. 280 Li; es reicht gegen Oſt bis zu den Grenzen des linken Flügels 130 Li, gegen W. bis zu den Grenzen der Durban keòu kit 116 Li; gegen S. bis zur Grenze des Landes der Tſakhar mit gelber Bannerbordüre 120 Li; gegen N. bis zur großen Gobi 180 Li. Der Linke Flügel iſt am Berge Orintu tſchabtaï, mehr als 170 Li im N. von Khalgan, hat ein Territor von O. nach W. 160 Li, von S. nach N. 300 Li, reicht gegen O. bis zur Grenze des rechten Flügels der Abaga 60 Li, gegen W. bis zu den Grenzen ſeines rechten Flügels 100 Li, gegen S. bis zur Grenze des Landes der Tſakhar vom Weißen Banner 130 Li, gegen N. bis zur großen Gobi 170 Li. Die Gebirge des Landes der Sunnit ſind der Sumyn Khada, der Kholbodzin, der Nokhun, der Tſaganbotok, der Uker=djiruge=oola, der Dzara, der Bayan Jekè, der Baïn=tologoi, der Baïri=oola. Der Fluß Urtu (Chineſiſch Tſchang=ſchui) tritt aus dem Berge Korkho hervor, fließt gegen S.W. und verläßt die Grenzen der Sunnit. Der Nukeht (Thu=yuan=ſchui der Chineſen) hat ſeine Quelle im Lande der Tſakhar vom Blauen Banner, durchzieht den Bakri=oola und ergießt ſich in den Khur=See u. ſ. w. — Auf der Durchreiſe der Ruſſiſchen Miſſion hörte man dieſe beiden Abtheilungen, Oeſtliche und Weſtliche, d. i. Sunnit=dzun und Sunnit=barùn [854]) nennen; ſie wurden von den Mandſchu weit verächtlicher gehalten als die Tſakhar, wovon man indeß keinen Grund erfahren konnte. Es ſollten jene aus 1 Koſchun, 4 Dzolan (Regiment), und jeder aus 5 Somun, d. i. Escadrons, beſtehen, zu deren jedem man 200 Familien zählte, alſo aus 4000 Familien; dieſe aber aus 1 Koſchun mit 2 Dzolan, mit 6 und mit 7 Somun, alſo aus 2600 Familien. Sie waren ungemein arm, ihre Taidſchis ſehr unwiſſend, mitten in der Gobi wohnend und von den Chineſiſchen Mandarinen auf

[854]) Timkowski Voy. I. p. 228; II. 388, 399.

das ärgſte gedrückt, dabei ſehr gaſtfrei und zuvorkommend gegen ihre Gäſte. Sie trugen im Sommer Chineſiſche, aus Bambuswurzeln geflochtene, leichte Hüte, welchen fremden Putz die übrigen Mongolen verachteten. Dieſe Sunnit richten ſich bei ihren Zügen, ſagt Timkowski, nicht nach den Wegen und gebahnten Straßen, ſondern ziehen und klettern wie die Ziegen über alle Felſen und Berge hinweg; ihre Jurten ſind aber ſehr gut angelegt.

Die Tſakhar, oder Tſchakhar, die genannten 8 Banner, werden in der Reihe jener Aimak, oder Stämme, als der 21ſte aufgezählt. Die Lage ihres Grenzgebietes iſt uns ſchon bekannt, und eben von dieſer haben ſie ihren Namen: Tſakhar, d. h. Grenznachbar der Chineſen. In den Kriegen gegen den Galdan-Khan der Delöth thaten ſie den Kaiſern gute Dienſte, und ihnen wurden zur Verſtärkung mehrere Tribus der Khalka und der Delöth einverleibt. Sie gehören zu ſolchen Grenzſtaaten, die an den Grenzen großer Reiche mit der Zeit als Abwehr nach außen entſtehen, wie die der Decumaten im Norden des Römiſchen, die Marken im Oſten des Karolingiſchen, die Koſacken im Süden des Ruſſiſchen Reiches. Vier ihrer Banner, mit gelber einfacher Fahne, mit gelber Fahne mit Bordüre (die Kubo-ſchara, ſ. ob. S. 367), mit rother Fahne und desgleichen mit Bordüre, haben ihre Standlager vor dem Thore von Khalgan; die 4 andern Banner, die ſich durch weiße und blaue Fahnen ohne oder mit Bordüre auszeichnen, campiren vor dem Mauerthore Tuſchikeou. Ihre Lage iſt genauer beſtimmt in der Reichsgeographie [55]). Selbſt die Vertheilung aller Kaiſerlichen Weideplätze, unter der Aufſicht Kaiſerlicher Oberofficiere und Hirten, längs dem Südrande der Gobi, wovon ein bedeutender Theil das Gebiet der Tſakhar einnimmt, iſt uns genau daſelbſt verzeichnet [56]). Die Tſakhar ſelbſt ſind größtentheils mit der Hut und Aufſicht über dieſe Heerden beauftragt, wofür ſie ihr Gehalt [57]) beziehen. Sie haben es gelernt ihre Rechte gegen die Schlauheit Chineſiſcher Mandarinen zu vertheidigen, ſie verachten die Chineſen, und behandeln ſie mit Hochmuth und Derbheit; der bedeutende Gewinn, den ſie, durch ihre Lage begünſtigt, aus den Tranſito durch ihre Gebiete ziehen können, giebt ihnen Wohlſtand, Reichthum und Muth.

---

[55]) Timkowski l. c. T. II. p. 258—263. [56]) Ebend. T. II. p. 381—384. [57]) Ebend. T. I. p. 264. II. p. 318.

Die ſchon aus frühern Hiſtorien und Reiſen vielfach bekannt gewordenen Sitten und Gebräuche [858]) der Mongolen ſind mit einigen neuern Beobachtungen von Timkowski vermehrt [59]), deren Schilderung man dort nachſehen kann, auch iſt von dem Vorſtande der Ruſſiſchen Geiſtlichkeit, dem Pater Hyakinth (Bitſchurinski), der mit dieſer Miſſion nach langjährigem Aufenthalte in Peking, nach Rußland zurückkehrte, ſeitdem ein eigenes umſtändliches Werk über die Mongolen im Ruſſiſchen [60]) erſchienen, das hierüber ſich weitläuftig verbreitet, deſſen Inhalt jedoch mit Kritik zu gebrauchen [61]) iſt. Wir begnügen uns daher hier unſere Bemerkungen mit Timkowski's Schätzung der Anzahl der Mongolen zu ſchließen. Bei den Khalka, ſagt er, wie bei den andern Mongolen, wird alle 3 Jahre eine Volkszählung [62]) vorgenommen; in weiße Bücher, mit dem kaiſerlichen Stempel verſehen, werden alle Neugebornen eingetragen, die Todten aus den alten Liſten getilgt. Jede dabei vorfallende Nachläſſigkeit, ſagte man, werde ſehr ſtark geſtraft. Dieſe Liſten, von denen Copien bei den Bannern zurückbleiben, werden nach Peking an das Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten zur Reviſion geſchickt, und nach dem Reſultate dieſer Liſten der Vermehrung und Verminderung der Population, werden neue Escadrons (Somun) gebildet, oder die ältere Zahl verringert. Jeder Somun beſteht aus 150 Mann; der Soldat muß vom 18ten bis zum 60ſten Jahre dienen, nur der Kränkliche wird ausgeſtrichen u. ſ. w. Dem ungeachtet behauptet man, daß die Kenntniß der Chineſen von der Zahl der Mongolen ſehr ungenau ſey [63]). Auf jene Anzahl der Somun, jeder zu 150 vollkommen bewaffneten Reutern, geſtützt, und nach einer mittlern Annahme, von 13 Somun für jeden Banner, würden die 49 Fahnen der Südlichen und die 84 der Nördlichen Mongolen ein Heer von 260000 Mann ſtellen, wozu die Fahnen der Tſakhar wenigſtens 24000 Mann liefern; alſo zuſammen 284000 Reuter. Dieſe Schätzung iſt aber nur auf die Angaben zu Ende des XVII. Jahrhunderts

---

[858]) Pallas Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften 2 Th. 1776. 4. [59]) Timkowski Voy. T. II. p. 295—364. [60]) Denkwürdigkeiten über die Mongolei, von dem Mönch Hyakinth, aus dem Ruſſiſchen überſetzt von K. Fr. von der Borg. Berlin, nebſt Karte 1832. 8. [61]) J. Klaproth Rapport sur les Ouvrages du Père Hyakinth Bitchourinski relatif a l'hist. des Mongols. Paris ſ. d. Journ. Asiat. [62]) Timkowski Voy. T. II. p. 321. [63]) Ebend. II. p. 293.

gegründet; ſeit jenen blutigen Kämpfen haben die Mongolen einen ſolchen Frieden genoſſen, daß ihre Zahl bis auf 500,000 Jurten geſchätzt werden dürfte (ſchwerlich mehr), deren jede einen Bewaffneten ſtellt. Alſo ſo viel Familien, jede zu 4 Perſonen angenommen, würde immer nur eine Zahl von 2 Millionen Mongolen geben, deren Wahrheit wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.

B. Die Mandſchuren, die gegenwärtigen Beherrſcher der Gobi.

Von den Mandſchuren oder Mandſchu, welche die Gebieter der Mongolei durch die herrſchende Dynaſtie in Peking geworden ſind, und als Krieger an die Spitze aller Militairgouvernements traten, haben wir ſchon oben die alte Heimath (ſ. Aſien Bd. I. S. 90—96) und Reſidenz, die Anfänge ihrer Herrſchaft (ebend. S. 266) an vielen Stellen den Gang ihrer Eroberungen, und ihre Verzweigung mit den verwandten Stämmen durch das mittlere Amurgebiet (ſ. oben S. 321) angegeben; es bleibt uns daher hier nur ſehr Weniges zuzufügen übrig, da die wichtigern Nachrichten von ihnen der Geſchichte ihrer Regenten angehören, ſie ſelbſt als Volk in der Heimath wenig bekannt ſind, und erſt ſeit ein paar Jahrhunderten als hiſtoriſches Volk auftreten.

Ueber ihren Urſprung[64]) ſind die Chineſen ſelbſt wenig im Klaren; nur ſoviel iſt gewiß, daß ſie dem großen Tunguſen-Stamme nach Sprache und phyſiſchem Schlage angehören, einem Völkerſtamme, der dem Raume nach das größte Gebiet in Nordoſt-Aſien einnimmt. Er iſt leicht auf Klaproth's Sprachkarte[65]) mit einem Blicke zu überſehen, weil ſeine Weſtgrenze eine Linie bezeichnet, die von der N. W. Grenze von Korea, nordwärts, über den Jalo-Paß (ſ. Aſien Bd. I. S. 114) zum Argun, von da über Nertſchinsk zum Nordoſtende des Baikal, und ſo weiter nordwärts bis zur Khatanga-Bai am Eismeere fortſetzt. Die Oſtgrenze ſchneidet von Ochotsk zu den Lenamündungen die Halbinſel N. O. Aſiens ab; auch die Küſte der Aino und Korea iſt noch von dem Umfange dieſes Gebietes zu trennen, in deſſen ſüdlichſten Gauen die Heimath der Mandſchu liegt. Von Donke, d. h. Leute in Tunguſiſcher Sprache,

---

[64]) Klaproth Notice sur l'Origine de la Nation des Mandchoux in Mém. relat. a l'Asie T. I. p. 441—454. [65]) Asia Polyglotta tab.

wird der Name Tung=us abgeleitet; die Südlichen Mandſchu nennen ihre nördlichen Stammgenoſſen, die keinen eigenen National=Namen für die Ihrigen kennen, Orotſchan, d. h. Rennthier=Nomaden. Bei den Mongolen werden dieſe Khamnoyon genannt, die Anwohner am Meere Lamut, von Lam oder Lama, d. i. Meer. Bei dieſen Tunguſen iſt der Name Mongol, für die Mongolen, im Gebrauch; die Ruſſen heißen bei ihnen Lotſcha. Von ihnen rühren viele geographiſche Namen, wie der Ergone (d. i. Argun), der Eungida (d. i. Ingoda), der Schilkir (d. i. Schilka), Kima (d. i. Kem oder Oberer Jeniſei), Yoandeſi (d. i. Jeniſei, eigentlich die Obere Tunguska) u. a. her. Alle diejenigen Tunguſen, welche den Chineſen unterworfen ſind, werden Mandſchu genannt; Klaproth führt ihrer 65 Stämme[866]) mit Namen auf. Erſt gegen die Mitte des XVII. Jahrhunderts erhoben ſich dieſe als gemeinſchaftliche Nation, und ihre Fürſtenfamilie beſtieg erſt im Jahre 1644 den Thron von China. Die Niudſchi, oder richtiger Jutſchy, ſind ihre wahren Vorfahren, die ſchon im Mittelalter das mächtige Reich der Kin oder der Altun Khane (von 1115—1234, ſ. Aſien Bd. I. S. 97, 479) geſtiftet hatten, noch früher aber ein ihnen ſprachlich verwandtes Volk, die Kitan, das Reich der Liao (von 907 bis 1125). Die Dialecte der entfernteſten Tunguſenvölker in Aſien zeigen den innigſten Zuſammenhang mit dem Mandſchu; dieſe dagegen ſtehen nach Klaproths Unterſuchung durch ihre Sprache in einem merkwürdigen Zuſammenhange mit den Mongoliſchen und Turkiſchen Völkern, und insbeſondere ſoll die Analogie der Mandſchu=Sprache mit gewiſſen Europäiſchen Sprachen ſehr auffallend ſeyn, z. B. dem Slaviſchen, Finniſchen u. a. Die Tunguſen aller Arten unter der Ruſſiſchen Herrſchaft ſind ſehr häufig, die unter der Chineſiſchen Herrſchaft, oder die Mandſchu, ſind in ihrer Heimath wenigſtens noch von keinem Europäer beobachtet, denn ſelbſt die Jeſuiten=Miſſionare[67]) wiſſen von ihnen ſehr wenig mitzutheilen. Von jenen wird anderwärts die Rede ſeyn.

Noch im Jahre 1586[68]) waren die Mandſchu ein kleines unbeachtetes Bergvolk; 1610 wagten ſie ihre erſten Ausfälle und

[866]) Asia Polyglotta p. 290. [67]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 1—21. [68]) Pater J. A. M. de Mailla Geſchichte in Du Halde V. Th. Zuſ. p. 4, 11, 19, 35 und Aſiat. Magazin I. p. 200.

Eroberungen durch die Engpäſſe des Südrandes gegen Petſcheli, gewannen durch unermeßliche Beute, die ſie aus dem reichen Chineſiſchen Tieflande in die Gebirge ſchleppten, alle Mongolenſtämme bis Khu-khu-Nor und alle Mandſchuren für ſich, und riefen den Sohn ihres tapfern Heerführers Taytſong, im Jahre 1662, mit dem Namen Kanghi als Kaiſer von China aus. Unter deſſen ſtaatsklugem, glücklichem Regimente wird die Monarchie über das weite Hinter-Aſien verbreitet, und als er (1722) im 68ſten Lebensjahre ruhmgekrönt ſtirbt, iſt das neue Chineſiſche Reich als das ſicherſte und gewaltigſte in Aſien gegründet. Das Schwert der Mandſchu [69]), ſo hieß das Angſtgeſchrei der Beſiegten, die von Peking ſüdwärts fliehend über den Hoang-ho ſetzten, und ihren Schutz in der Reſidenz des Südreichs, in Nanking, ſuchten, warf alles vor ſich nieder, und im Jahre 1682 waren auch die ſüdlichſten Grenzprovinzen Fokien und Yünnan von dem Tunguſenſtamme gebändigt. Von Peking aus, am Nordende China's, zunächſt ihrem Stammſitze, wurde nun auch die Herrſchaft über ganz Hoch-Aſien ausgebreitet bis Sibirien, bis zum ſteinernen Thurm gegen Bochara und bis Tübet und Chittagong in Butan.

Wie die Mongolen auf dem Thron von Samarkand und Delhi, machten die Mandſchu auf dem Thron von Peking [70]), gleich ſchnelle Fortſchritte in Cultur, Wiſſenſchaften und Bildung aller Art, wo die Kaiſer ſelbſt (Kanghi 1662 bis 1722, und Kienlong bis 1796) zu Muſtern als Regenten, Heerführer, Philoſophen, Dichter und in verſchiedenen Zweigen der Literatur wurden. Beſonders zeichneten ſie ſich auch als Beförderer der Aſtronomie und politiſch-geographiſcher Kenntniſſe aus; ihre Sammlungen ſind daher uns eine nicht unbedeutende Quelle für Erdkunde geworden [71]).

Um ſich auf dem neuen Chineſiſchen Thron zu befeſtigen, wurde das öſtliche Hoch-Aſien eines großen Theiles ſeiner Mandſchuriſchen Bewohner beraubt; dieſe ſiedelten ſich im ſchönern China an. Um ihre Zahl zu verſtärken, zogen die Mandſchu ſo viel Tunguſen, Dauren und Sprachgenoſſen überhaupt, als möglich zu ſich an, und die Regenten gaben ſich alle Mühe,

[69]) Ebend. p. 112, 173. [70]) Ebend. p. 14, 91, 200, 8. W. Jonas Disc. univ. 1788 in Rech. As. II. p. 35. Du Halde III. p. 159 IV. p. 570, 77. Langles Dissert. sur l'Alphabet Mandchou etc.

[71]) Mém. conc. l'hist. des Chin. T. XIV. pref. VI. u. p. 1 — 239.

ſie, die ſie auch als ihre natürlichen und treuen Anhänger der neuen Dynaſtie betrachteten, mit den eigentlichen Mandſchu in einen großen politiſchen Körper zu verſchmelzen [872]). Dieſer Maaßregel muß man es wol großen Theils zuſchreiben, daß das Ruſſiſche Gebiet von dieſem Stamme außerordentlich entvölkert iſt, und daß auch in den neueſten Zeiten manche Tunguſen, Jakuten und andere Horden ſüdwärts auf Chineſiſches Gebiet ziehen. Die Dauren haben ſich längſt faſt alle vom Ruſſiſchen Gebiete verloren. So bildete ſich hier am Oſtrande ein eigenes, neues Miſchlingsvolk, als eine wichtige Vormauer gegen Rußland. Denn zugleich wird dieſer Theil des Landes vom Süden her wieder bevölkert. Er iſt von Kaiſer Kanghi als Exil für die Chineſen beſtimmt, die nach den ſeit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts eingeführten Geſetzen, dieſe Strafe trifft [73]). Auch Ninguta und Oula-aighou ſind die beiden ebenfalls für Chineſiſche Verbrecher beſtimmten Städte [74]). Sie ſind das, was das benachbarte Nertſchinsk für Ruſſen iſt, und was die Oaſen für die Byzantiner, die Mündungen der Donau für die Römer waren.

Um das Reich gleich anfangs gegen die Einfälle der mächtigen Mongolenſtämme zu ſichern, wurden dieſe durch Ehrenbezeugungen, Bündniſſe, Beute, Geſchenke gewonnen. Nach und nach ward ihre Einigkeit durch Chineſiſche Politik geſtört, ihre Horden werden hierhin und dahin gelockt, angeſiedelt, ihre Fürſten bethört, ein Stamm nach dem andern beſiegt, vernichtet, zu Vaſallen gemacht, bis ſie ſamt ihren Prieſtern, Kutuchten und Lamen dem Herrſcher von Peking ſich unterwerfen [75]), und alle Fremden vom Hochlande ausgeſchloſſen ſind. Um hierüber die ſtrengſte Aufſicht zu führen, ſind den Chineſen ſchon ſeit zweitauſend Jahren her die Reichsgrenzen (ſ. Aſien Bd. I. S. 155) ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geweſen. Von den gegenwärtigen Begrenzungen des Mandſchuren-Reiches war oben hinreichend die Rede.

---

[872]) Abul Ghasi Not. IV. p. 367. [73]) Du Halde IV. p. 7.
[74]) Ebend. p. 42. [75]) Du Halde V. p. 173; IV. 128; Abul Ghasi IV. p. 367. Mém. Chinois T. XIV. p. VI. u. a. m.

Vierter Abſchnitt.

Der Südrand von Hoch-Aſien.

Ueberſicht.

§. 60.

Der größten Maſſenerhebung der Erdrinde, oder dem hohen Plateau-Syſteme Mittel-Aſiens, iſt gegen Süden auch das höchſte Gebirgs-Syſtem der Erde vor- und aufgelagert, es iſt der gebirgige Südrand der bisher betrachteten großen Naturform, die derſelbe wie ein gewaltiger Rahmen von allen ſüdlichern Formen der Erdoberfläche ſcharf abgrenzt, zu deſſen Unterſuchung wir gegenwärtig fortſchreiten. Dieſer gebirgige Südrand ſchließt ſich ſeinem größern Theile nach als wahres Randgebirge jener erhabenſten Seite des mächtigen Plateaulandes an, die ſich in der Richtung der Hauptaxe der größten Anſchwellung (Aſien Bd. I. Einl. 35, 49) von W. nach O., und von S.W. gegen N.O., durch das ganze mittlere und öſtliche Aſien ausdehnt, deren plaſtiſche Geſtaltung den vorherrſchenden Einfluß auf alle untergeordenten Formen, ſeien es Ketten, Berge, Verzweigungen, Abſtufungen, Thäler, oder Ebenen und Vorländer, ausübt.

Es iſt ein vom Gebirgsknoten des Indiſchen Kaukaſus (Hindu-Khu, von Balkh, ſ. Aſien Bd. I. Einl. 40) gegen S.O., O. u. N.O. ſich immer mehr erweiternder Gürtel von Gebirgslandſchaften, der am Obern Indus, auf der Grenze von Iran, mit einer Breite von etwa 5° von N. n. S. beginnt, im Meridian von H'laſſa in Tübet, nordwärts von Bengalen, ſchon zu 10 Breitengraden angewachſen iſt, und je weiter oſtwärts bis China zwiſchen dem Golf von Tunkin oder ſelbſt dem von Kanton, bis zum Khu-khu-Nor oder Obern Hoang-ho bei Sining, ſich immer mehr, bis zu 15 Breitengraden von S. nach N., erweitert. Alſo einem Länderraume wie ganz Mittel-Europa nicht unähnlich, das ſich von der

Weſtküſte Frankreichs bis zum Aſiatiſchen Rußland erſtreckt, und, anfangs in mäßiger Breite, zuletzt aber, zwiſchen dem Finniſchen Meerbuſen und dem Nordgeſtade des Schwarzen Meeres, zu gleicher Breite (zwiſchen 45° bis 60° N.Br.) wie jener im Oſten (15 Breitengrade oder 225 geogr. Meil.) ſich erweitert hat. Denn auch die Länge dieſes Gebirgsgürtels, welche durch 45° bis 50° von W. nach O. (an 600 geogr. Meilen) geht, iſt dieſelbe wie jene, bis zum Ural an der Grenze Europa's gegen Aſien. Es iſt dieſelbe Länge, welche in entgegengeſetzter Richtung auf der ſüdlichen Halbkugel die Cordilleren-Kette Süd-Amerika's von Quito unter dem Aequator ſüdwärts bis gegen das Land der Patagonen einnimmt.

Das Wachſen dieſer mächtigen Gebirgszone an Breite gegen den Oſten erfolgt aus jener Gliederung in Parallel-Ketten, die im einzelnen mit einander gleichzulaufen ſcheinen, aber oſtwärts durch Abſätze, Zuſätze und Fortſätze, wie durch Verzweigungen aller Art, immer mehr divergirende Richtungen (ſ. Bd. I. Einl. S. 44) annehmen. Mit dieſen wird die ganze ſüdöſtliche Hälfte jener trapezoidiſchen Form des Hochlandes (ſ. Einl. S. 43) erfüllt, ein großer Triangel des Erdſphäroides, mit einer Indiſchen und Chineſiſchen Seite nach außen, einer Tübetiſchen gegen das Innere des Hochlandes, deſſen äußerſte Spitzen in N.W. bei Kaſchghar und Balkh, in S.O. gegen Tunkin und Kanton, in N.O. um den Khu-khu-Nor und Obern Hoang-ho liegen. Dieſer mächtige Triangel voll Gebirgsland nimmt wenigſtens ein Areal von 100000 □Meilen, alſo zwei Drittheile des Flächenraums von Europa ein, ein Achttheil von ganz Aſien. Mit dem Meridian von Balkh, um 85° O.L., beginnt dieſe Gebirgszone und reicht oſtwärts bis zum Golf von Tunkin, zum Oſt-Ocean, gegen 130° O.L. v. F. Zwiſchen dem Wendekreis des Krebſes (23½°), der über Calcutta und Kanton hinſtreicht, und dem 40° Breitenparallel, dem Kaſchghar und der Khu-khu-Nor nahe liegen, iſt dieſe Gebirgslandſchaft nach allen Seiten vollkommen eingeſchloſſen, obwol ſie nicht überall den Raum zwiſchen dieſen Parallelen und Meridianen ausfüllt.

So viel ganz im Allgemeinen zum äußerlichen Ueberblick des Länderraumes, von dem hier die Rede ſeyn ſollte, der aber viel zu groß an Umfang und verſchiedenartig an Inhalt, jetzt noch viel zu ungleichartig durch Beobachtung und Be-

ſchreibung erkannt iſt, als daß es möglich wäre, nicht blos äußerlich einen topiſchen Umriß, ſondern dieſem auch zugleich eine Characteriſtik ſeines Inhalts auf eine prägnantere Weiſe beizufügen, als eben jene allgemeine Bezeichnung des Hochaſiatiſchen ſüdlichen Randgebirges (ſ. Aſien Bd. I. S. 32, 319), deſſen Theile wir fürs erſte genauer und geſondert aufzuzählen haben, ehe wir zur allgemeinen Unterſuchung zurückkehren.

Haupt-Gebirgstheile dieſes Südrandes ſind aber unſtreitig die beiden ſüdlichſten jener vier Gebirgsſyſteme, deren beide nördlichſte wir im vorigen abgehandelt haben (ſ. Aſien Bd. I. S. 316); welche zuſammengenommen das centrale Aſien in ſeine drei hohe Mittel-Ebenen oder Einſenkungen zerlegen. Es iſt nämlich hier: das Berg-Syſtem des Kuenlun (unter 35° 30′ N.Br.), das nebſt ſeinem nördlichen Gebirgs-Parallel, dem Thian-Schan, jenes mittlere Hochthal der Weſtlichen Gobi oder das Chineſiſche Turkeſtan einſchließt; Kuenlun iſt in der Chineſiſchen Mythe das Paradiesland Hoch-Aſiens (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 9 und 188, 192), in der Legende ihrer älteſten Philoſophen der hohe Himmelsberg, auf deſſen Gipfel der Altmeiſter und Lehrer der Völker, Lao-Tſeu, der Patriarch und Reformator der Secte Taoſſe, ſich den Augen der Sterblichen entzog [1]), deſſen Lehren ſelbſt Confucius, wie Mohammed die Lehren Chriſti, nicht ganz verſchmähte. Es iſt ferner das weit ſüdlichere, bekanntere Berg-Syſtem des Himalaya (unter 30° N.Br. mittler Annahme), gegen Indiens Tiefländer emporragend, das über Kaſchmir, Nepal, Butan, Aſſam hinziehend, mit jenem Kuenlun das hohe Tafelland Tübets einſchließt, als die dritte und ſüdlichſte jener drei hohen Mittel-Ebenen Central-Aſiens.

Die Umriſſe beider Berg-Syſteme, wie ſie uns Alex. v. Humboldts lehrreiche Schrift nebſt Klaproths Noten [2]) aus Chineſiſchen u. a. Quellen mittheilt, geben folgende Ueberſicht:

I. Das Berg-Syſtem des Kuenlun oder des Kulkun, nach dem Chineſiſchen Chouï-king heißt es in älteſter Zeit auch Oneouta [3]), zieht zwiſchen Khotan (37° N.Br., 35° 52′

---

[1]) Ab. Remusat Mém. sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu etc. Paris 1823. 4. p. 9. 12. [2]) Al. de Humboldt Mém. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. de Voy. T. IV. 1830. p. 244 Not. p. 305 etc. [3]) Klaproth Mém. relat. a l'Asie T. II. p. 418.

W.L. v. Peking nach Hallerſtein, d. i. 78° 15′ O.L. v. Paris) und Ladak (34° 9′ 21″ N.Br. nach Moorcroft) im W., oſtwärts hin, zwiſchen dem Gebirgsknoten des Khu-khu-Nor, der Chineſiſchen Provinz Katſchi und Nord- wie Oſt-Tübet. Der Koko oder richtiger Khu-khu-Nor, d. i. der Blaue See, liegt im N.O. von Tübet, im Weſt der Chineſiſchen Provinz Kanſu, unter 37° N.Br.; das minder bekannte Land Katſchi aber, oder Khor-katſchi, weil es von Khor, d. i. von Mongolen, die in Tübet auch Khor heißen (ſ. ob. S. 395), bewohnt iſt, im Weſt der Landſchaft Khu-khu-Nor, zwiſchen Nord-Tübet und Süd-Turkeſtan, auf der Grenze von beiden. Eben hier aber iſt es, wo der Kuenlun zugleich Länder und Völker ſcheidet, und oſtwärts zwiſchen die Quellen des nördlichen Hoang-ho und die des ſüdlichen großen Kiang im ungeheuern Nomkhun-ubaſchi [4]), als eben ſo ungeheures Schneegebirge in die Provinz Schenſi eindringt. Eben hier wird dieſes Schneegebirge Kulkun genannt, in der nördlich ſtreichenden Parallelkette aber Nan-ſchan (ſ. Aſien Bd. I. S. 187, 192), in einer ſüdlichern, benachbarten aber, Bayan Khara, welche wir oben mit dem Namen Schneekette von Sifan (ſ. Aſien Bd. I. S. 171) bezeichneten. Alle drei aber ſchaaren ſich zu dem mächtigen Gebirgsknoten, dem Gebirgslande der 13 Patriarchen um den Blauen See und die Quellen des Gelben und Blauen Fluſſes (ſ. Aſien Bd. I. S. 172), den wir dort als den natürlichen Grenzſtein unſerer früheren Unterſuchungen betrachteten, auf den Grenzen von Sifan, Tangut, Tübet und China, und von wo nun unſere gegenwärtige Bemerkungen ſüdwärts weiter ſchreiten. Denn von dieſem Nan-Schan, der in ſeinen öſtlichen Fortſetzungen auch Khilian-Schan und Ta-Siue-Schan, d. i. das Große Schneegebirge heißt (ſ. Aſien Bd. I. S. 187, 188), breitet ſich unmittelbar, gegen Norden hin, ſchon das hohe Steppengebiet der Gobi, auf der Grenze von Turkeſtan in W. und der Mongolei im O., bis Hami und zum Syſteme des Thian-Schan (ſ. Aſien Bd. I. S. 364 ꝛc.) aus. Hiermit haben wir für unſere fernern Betrachtungen den Anknüpfungspunct mit den früheren bezeichnen wollen.

---

[4]) Klaproth Tableau des plus hautes montagnes de la Chine in Magasin asiatiq. Paris 1826 II. p. 136.

Was den weſtlichſten Theil dieſes Berg-Syſtems des Kuenlun betrifft, ſo iſt zu bemerken, daß die Chineſen dieſem, von der Gegend im Süden des Sees Khaſch oder Gaſch Nor (ſüdlich vom Lop Nor) an gerechnet, auch den Namen Thſung-ling (Zung-ling), d. h. Gebirge der Zwiebeln (nach Klaproth), oder auch Blaues Gebirge (nach Abel Remuſat), geben, und dieſes weſtwärts von Khotan, von wo es noch bekannt genug iſt, auch noch weſtlich von Kaſchghar[5]), ſich an das Querjoch des Bolor, Belur Tagh (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 47) nicht nur anſchließt, ſondern, nach Chineſiſchen Documenten, ſelbſt deſſen ſüdlichen Theil bildet. Dieſer Winkel der Erde, bemerkt Al. v. Humboldt, zwiſchen Weſt-Tübet und dem Badachſchan, ſo reich an Rubin, Lazulit, Kalaït (d. i. Turkis, der nicht organiſchen oder animalen Urſprungs iſt, wie bekanntlich die Perſiſchen Türkis), ſey jedoch noch ſehr unbekannt; ja nach neuern Berichten ſcheine der ſich gegen Herat hinwendende, das Plateau von Khoraſan nördlich begrenzende Hindu-Kho (oder Hindu-Kuſch), mehr eine weſtliche Fortſetzung des Thſung-ling und des ganzen Berg-Syſtems des Kuenlun, als, wie man gewöhnlich annahm, des Himalaya zu ſeyn. Auf der Japaniſch-Chineſiſchen Karte Inner-Aſiens, aus dem XV. Jahrhundert (ſ. Aſien Bd. I. S. 397), wird dieſe Gebirgskette, im äußerſten Weſten gegen den Süden[6]) gewendet, und daſelbſt Ta-Thſung-ling, d. h. der Große Thſung-ling, genannt. Ein Name, der mit der Chineſiſchen Benennung Thſung-ling identiſch iſt und demſelben weſtlichen Zug des Bergſyſtems zukommt, iſt die heutige dort noch allgemeine Turkeſtaniſche Benennung Tartaſch-Dabahn (oder Tartuſch), bei Bucharen und andern Eingebornen. Die Chineſiſchen Geographen ſagen, es wachſe diejenige Art der wilden Zwiebel, welche Tartuſch oder Tartaſch heiße, auf allen Bergen jenes Weſt-Tübets; ihre Stiele bildeten einen Raſen, auf dem der Fuß des Wanderers und der Laſtthiere leicht ausgleite und zu Falle komme; daher dieſe Raſendecke bei ſteilen Wegen ſehr gefürchtet werde. Da nun im Chineſiſchen Thſung zwar auch die Bläue roher Zwiebeln, aber Thſung-ling auch

---

[5]) Klaproth Hist. de la Ville de Khotan in Mém. rel. a l'Asie T. II. p. 295. [6]) Klaproth éclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japon etc. in Mém. rel. a l'Asie T. II. p. 414.

ſo viel als Gebirge der Zwiebeln heißt: ſo glaubt Klaproth, dieſe Benennung der vorher erwähnten des Blauen Gebirges (Montagnes bleues, wie es bisher A. Remuſat zu überſetzen pflegte) [7]) vorziehen zu müſſen. Noch fügt der Chineſiſche Geograph hinzu, die Routen, welche dieſes Gebirge überſetzen, ſeyen ſehr ſteil und beſchwerlich; doch führten ſie nur ſelten über die Gletſcher hinweg, deren hohe und mit tiefem, ewigem Schnee bedeckte Gipfel zur Seite liegen blieben.

II. Das Berg-Syſtem des Himalaya [8]) trennt die hohen Tafelländer Kaſchmir (Sirinagur), Nepal (Nepaul der Engl., Népal der Franzoſen), Butan und Aſſam von Tübet, und ſteigt in ſeinen höchſten, gemeſſenen Höhen noch über 25000 und 26000 Fuß über die Meeresfläche empor. Der weſtlichen, großen Hälfte nach, von etwa 15 Graden von W. nach O. gerechnet, etwa bis in den Meridian von Benares, iſt es ſtark in diagonaler Richtung von N. W. gegen S. O. gerichtet; dann aber ſtreicht es mehr in der Richtung der Parallelkreiſe, direct von W. nach O. gegen China hin. In jenem Theile zieht es, wie A. v. Humboldt berichtigte, dem Kuenlun alſo keineswegs parallel; es iſt ihm im Meridian von Attock und Djellallabad, dem Hohen Kund gegenüber, vielmehr ſo ſehr genähert, daß zwiſchen Kabul, Kaſchmir, Ladak und Badachſchan, das Himalaya-Gebirge mit dem Hindu-Kho und Thſung-ling eine zuſammenhängende Gebirgsmaſſe zu bilden ſcheint. Auch iſt der gegen Oſten hin ſich erweiternde Abſtand, zwiſchen Himalaya und Kuenlun, der bis zu 6 bis 7 Breitengraden, alſo faſt zur Breite von Deutſchland anwächſt, und vorherrſchend mit Tübetiſchen und Mongoliſchen Landſchaften (Tübet und Katſchi) erfüllt iſt, mehr durch Nebenketten und iſolirte Bergmaſſen verengt, als es bei den nördlichern Hochebenen zwiſchen dem 1ſten, 2ten und 3ten jener Berg-Syſteme, oder dem Altaiſyſteme und Thian-Schan, und zwiſchen dieſem Syſteme und dem Kuenlun, der Fall iſt. Man kann daher, bemerkt A. v. Humboldt ausdrücklich, Tübet wie Katſchi, ihrer geographiſchen Conſtruction nach nicht eigentlich mit den hohen Längenthälern zwiſchen der öſtlichen und

---

[7]) A. Remusat Histoire de la Ville de Khotan tirée des Annales de la Chine etc. Paris 1820. 8. Praef. p. VI — VIII.

[8]) Al. de Humboldt l. c. Annal. de Voy. IV. 322.

weſtlichen Andes-Kette, z. B. nicht mit dem Plateau vergleichen, welches den Titicaca-See (im Niveau von nahe an 12000 Fuß über d. M.) einſchließt. Um aber leicht entſtehenden Misverſtändniſſen der Ausdrücke, wie Geſamterhebung, Hochland, Plateaubildung, Hochterraſſe, Hochebene, Normalaxe der Anſchwellung (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 39 u. f.) u. ſ. w. vorzubeugen, wozu in Beziehung auf die relative oder abſolute Anwendung dieſer Bezeichnungsweiſe bei Aſien, auch wir überall an den geeigneten Orten die nähern Motivirungen derſelben bemerklich zu machen ſuchten (ſ. ebend. I. S. 316, 358, 392, 492; oben II. S. 360 u. a.), fährt A. v. Humboldt*) ſogleich lehrreich fort: doch muß man ſich auch nicht zwiſchen Kuenlun und dem Himalaya, ſo wenig wie in dem übrigen Inner-Aſien, die Erhebung des Tafellandes, zwiſchen den Ketten nämlich, als überall gleich vorſtellen. Die milden Winter und der Weinbau in dem Kloſtergarten um H'laſſa (unter 29° 40′ N.Br.) bezeugen, nach Pat. Hyakinth, die Exiſtenz tief eingefurchter Thäler und keſſelförmiger Senkungen. Die Cultur von Pflanzen, deren vegetatives Leben faſt nur auf den Sommer eingeſchränkt iſt, und die blattlos in Winterſchlaf verſinken, könnte durch den Einfluß, welchen weit ausgebreitete Tafelländer auf Wärmeſtrahlung ausüben, erklärt werden, nicht aber die geringe Strenge der Winter, wenn man Höhen von 10800 bis 12000 Fuß (1800 — 2000 Toiſ.) annimmt, 6° nördlich von der Tropen-Zone, wie man ſie eben bisher, durchweg, für ganz Tübet anzunehmen geneigt war. Der wiſſenſchaftliche Entdecker und Meſſer der Plateaubildungen der Erde in der Neuen Welt, ſagt hierbei, er erinnere nur gelegentlich an die enge aber reizende Bergkluft von Guallabamba, in welche er oft von der Stadt Quito (8800 F. üb. d. M.) in wenigen Stunden herabſtieg, eine ſenkrechte Tiefe von 3000 Fuß (500 Toiſ.), um ein unfreundliches, kaltes Clima mit der Tropenwärme und dem Anblick von blühenden Orangen, Palmen und Bananen zu vertauſchen.

Die eigentliche Himalaya-Kette, denn auch dieſes Berg-Syſtem hat ſeine mehrfachen, beſonders benannten Glieder, oder der ſüdliche, höchſte Zug beginnt mit dem Eintritt des Indus in das Pendſchab (Pendjâb), begrenzt Kaſchmir im Nord bis zur Quelle des Dſchylum (Jhylem), von wo ſie

*) A. de Humboldt l. c. Ann. IV. p. 247.

fernerhin Hinduſtan von Weſt-Tübet ſcheidet, im S. aber an den beiden heiligen Seen Mapam und Langka (d. i. Manas-Sarowara und Rawan-hrad) vorüberzieht. Sie ſcheidet dann das ſüdliche Nepal, Sikim, Butan von Oſt-Tübet im N., begrenzt im Süden die Tübetiſche ProvinzOuei (Wei), in welcher H'laſſa liegt, zieht im Norden von Aſſam und dem Brahma-kund hin, wird von dem tiefen Engthal Singghian Khial[10]) durchſchnitten, in welchem der Yaru-dzangbo-tſchu fließt, wenn er aus Tübet zum Lande der H'lokba zieht (zwiſchen 28 bis 29° N.Br.), noch etwas nordöſtlich des Meridians von B'hamo am Irawady. Hier iſt es, wo im N.O. dieſes Grenzmarktes der Birmanen, gegen Tübet wie gegen das Chineſiſche Yünnan hin (ſ. oben S. 238), alle genauere Kenntniß gegen Oſt mit den Schneegebirgen verſchwindet, von deren Ueberſteigung uns wenigſtens alle Kunde fehlt. Die Tübeter zeichnen für ſie den Namen Gakla gangri auf, die Karte nennt dort viele Gangri, Schneeberge.

Zwei mächtige Ströme, Indus und Dzangbu, bezeichnen, ſagt A. v. Humboldt, eine nordweſtliche und ſüdöſtliche Abdachung der Tübetaniſchen Hoch-Ebene, deren Axe faſt im Meridian eines der coloſſalſten Schneeberge, des Himalaya, dem Jawahir (97° 30′ O.L. v. Ferr.), jener beiden heiligen Seen und des Gebirgsſtocks Kaylaſa liegt. Dieſer Kaylaſa, oder Kailas der Hindus, der Chineſiſche Oneuta, oder O-neou-ta iſt der Tübetaniſche Gang-dis-ri, d. h. Schneefarbiger Berg, daraus auf D'Anville's Karten Kentaiſſe (enthält die Quellen des Yaru-Dzangbo-tſchu wie des Indus). Von dieſem Gebirgsſtock ziehen ſich in nordweſtlicher Richtung, alſo nördlich von Ladak, gegen den Thſung-ling hin, die Kette Karakorum-Padiſchach, gegen Oſt die Schneeketten Hor (Khor) und Dzang. Jene, die nördliche, die Hor-Kette, ſchließt ſich mit ihrem N.W.Ende an den Kuenlun an, und läuft gegen Oſt dem See Tengri Nor (d. i. dem Götter-See, Lac du Ciel) zu; dieſe, die Dzang-Kette, weit ſüdlicher als jene, begrenzt das lange Nordufer des Dzangbo- oder Thſampu-Thales, giebt gegen Norden dem

[10]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine aus der Chineſiſchen Reichsgeographie gezogen, im Magas. Asiat. T. II. p. 134.

Tarku Dzangbo (d. i. Großer Fluß), der in den Tengri Nor fällt, ſeine Quellen, und läuft von W. gegen O. der ungemein hohen Gletſchergruppe Nien-tſin-tangla-gangri[11]) der Tübeter (auch Kentaiſſe älterer Karten) zu, die zwiſchen H'laſſa und dem Tengri Nor (fälſchlich Terkiri auf D'Anville's Karten von Tübet) einen merkwürdigen Grenzſtein bildet. Weiter gegen N.O. zieht dies ungeheure Gebirge nordweſtlich der Stadt Tſiambo (Tſchhang-tu) [12]) vorüber, die von drei Bergketten umgeben, von 2 Flüſſen durchſchnitten wird, ein Paſſageort zwiſchen jener ſüdlichen unüberſtiegenen und dieſer mehr nördlichen Schneekette, der für den Schlüſſel zur Grenze von Tübet gilt, und uns daher hier als Ort zur Orientirung dienen kann. Denn hier an dieſem Thore ſpalten ſich die Wege aus Tübet dreifach, der eine gegen S.O. nach Yünnan, der andere gegen N.O. nach Su-tſchuen, der dritte führt nach Tübet. Die Tübeter nennen die Fortſetzung jenes ungeheuern Schneegebirges nach N.O. mit dem Namen Samtangandza, noch weiter nordoſtwärts endet es mit dem eben ſo ungeheuern Nomkhun-ubaſchi, der noch im S. um die Quellen des großen Kiang, wie wir ſo eben oben ſahen (ſ. S. 410), emporſteigt.

Die höchſten gemeſſenen Rieſenhöhen in der ſüdlichſten Hochkette des weiten Schneegebirgszuges, der im eigentlichen Sinne der Himalaya heißt, ſind der Jawahir (24086′ Par. üb. d. M.) mit ſeiner Rieſengruppe, weiter oſtwärts der Dhawala-giri (26000′). Noch öſtlicher aber, gegen das rechte Ufer oder vom ſüdlichen Rande des Thſampu-Thales, wo auch der Tſchamalari 24400 F. üb. d. M. im N. von Taſſiſudon, ſendet das Himalaya-Gebirge, zwiſchen den Meridianen von Gorkha, Katmandu, H'laſſa, viele ſchneebedeckte Zweige nach Norden aus. Unter dieſen ſoll weſtlich vom See Yamruk Yumdſo (Palte-See der D'Anville'ſchen Karten, gleich einem Waſſerring gezeichnet), der Yarla-ſchamboi-gangri (oder Gambo) der höchſte ſeyn, deſſen Name im Tübetiſchen nach Klaproth ſo viel als „der Schneeberg im Lande des durch ſich ſelbſt beſtehenden Gottes" heißt.

Verfolgt man das Berg-Syſtem des Himalaya mit

[11]) Klaproth Carte de la Route de Tching-tou-Fou a H'lassa 1830.
[12]) Klaproth Description du Tubet trad. P. Hyacinthe etc. Paris 1831. 8. p. 214.

ſeinen Verzweigungen jenſeit des Engliſch=oſtindiſchen wie des Tübetiſchen Gebietes gegen Oſt, ſo kann dies bis jetzt nur mit Hülfe der Chineſiſchen Reichsgeographien und anderer Quellenſchriften dieſer Nation geſchehen. Vorzüglich den mühſamen Arbeiten J. Klaproths verdanken wir die Sammlungen der poſitiven Daten, aus einer Menge Chineſiſcher Topographien, aus denen ſich für dieſe ſonſt wenig gekannten Gebiete wenigſtens einige Ueberſicht darbietet, da wir früherhin gar keine über jenes Oſt=Ende beſaßen.

Die drei obengenannten Haupt=Ketten dieſes Syſtemes gegen Oſten hin, nämlich die äußere oder ſüdliche, der Himalaya, und die innere oder nördliche, des Kaylaſa, nämlich die Khor= und die Dzang=Ketten, dieſe drei, ſagt Klaproth [13]), ſtehen noch durch mehrere Zwiſchenketten in gegenſeitiger Verbindung, die doch auch ſehr hoch ſind, und von denen mehrere noch an verſchiedenen Stellen Gletſcher tragen. Im öſtlichen Tübet verſchwinden aber die geſchiedenen Rücken dieſer 3 bisher geſonderten Ketten, ſie vereinen ſich in einen ungeheuren Gebirgsknoten, der einen großen Theil des weſtlichen China's ganz bedeckt. Die S.W. Grenze dieſes Gebirgsknotens bezeichnet eine faſt gerade Linie, die man ſich vom S.O. Winkel des Tengri Nor zum Engthal (defilé) Singghian=kial gezogen denkt. Im S.O. bedeckt dieſer Gebirgsknoten die Hälfte von Yunnan; im O. und N.O. drängt er ſich durch das Land der Si=fan (ſ. Aſien Bd. I. S. 171, 176) mit vielen Schneehäuptern (Siue=Schan) nach Su=tſchuan und Kanſu, und nordwärts bis zum Kuenlun und Nan=Schan, dem der Bou=lounghir nordwärts entquillt, wovon oben ſchon die Rede war (ſ. oben S. 410, vergl. Aſien Bd. I. S. 187). Verfolgt man aber dennoch, ganz im Allgemeinen, die angegebene Oſt=Richtung [14]) jener eigentlichen, d. i. ſüdlichen Himalaya=Kette, im Norden von Aſſam über Brahma=kund und die unüberſteiglichen Schneeberge, Gakla Gangri: ſo ziehen ſie von da aus, aus der S.O. Grenze von Tübet, bekanntlich durch Nord=Ava und Weſt=Yünnan, noch weiter gegen den Oſten nach China hinein. Sie zeigen

[13]) Tabl. des plus hautes Montagnes de la Chine d'après les ouvrages geographiques des Chinois in Magas. Asiat. T. II. p. 135.
[14]) Alex. de Humboldt l. c. Annal. IV. p. 250.

da, in Weſt von Yung-tſchang, einer Grenzſtadt Yünnans zwiſchen dem Lu-kiang und Lan-tſan-kiang (unter 25° N.Br.), noch ſpitze Hörner und Schneeberge; dann aber ziehen ſie durch ganz Süd-China, worauf zuerſt Fr. Hamilton [15]), der große Beobachter im Lande der Birmanen und Nepaleſen, aufmerkſam machte, weiter, zwiſchen dem Großen Kiang im Norden und dem im Süden fließenden Ta- oder Si-Kiang, d. i. dem Strome von Canton, immer gegen Oſten hin. Man kann ihr öſtliches Streichen, etwa unter dem 26ſten Breitengrade ſelbſt noch mit einigen Schneegipfeln bis nahe zum Oſt-Ocean verfolgen, bis zum Gegengeſtade von Formoſa [16]). Auf Formoſa ſelbſt, wenn man auch dies noch als eine maritime Fortſetzung betrachten wollte, haben die Hochgebirge noch den größern Theil des Sommers Schnee, was dort auf eine Höhe von etwa 11400 Fuß (1900 Toiſ.) zurückſchließen läßt. Es iſt dieſes die Große Süd-Kette China's, Nan-ling (von Nan der Süden, ling der Gebirgszug). Eben ſo ſchickt jener ungeheure Gebirgsknoten der Schneeberge von Sifan, am N.O.Ende Tübets, mehrere öſtliche Ketten aus, welche ſich ebenfalls durch einen großen Theil des mittlern und nördlichen China's verzweigen, worunter wir hier nur die bedeutendſte am weiteſten gegen Oſt ziehende, große Nordkette [17]) China's, Pe-ling (von Pe, d. i. der Norden) nennen, welche unter dem 34° N.Br., das rechte Ufer des Wei-ho bis zu ſeinem Zuſammenfluß mit dem Hoang-ho, und dann auch deſſen Süduſer bis nach der Provinz Ho-nan hinein begleitet. Dieſe, den Pe-ling, können wir den ſüdlichen Hoang-ho-Begleiter, jene, den Nan-ling, der Kürze wegen den ſüdlichen Kiang-Begleiter nennen.

Es ließe ſich demnach, und dies bemerkt ſchon A. v. Humboldt, das Berg-Syſtem des Himalaya wirklich in ſeinem großen Zuſammenhange als Kette verfolgen, vom Chineſiſchen Ocean an über den Hindu-Khu, und ſelbſt von da wieder durch Kandahar und Khoraſan bis jenſeit des Caspiſchen Sees nach Azerbidjan, durch die Mitte Aſiens, durch 73 Grade der Länge (mehr als der halben Ausdehnung der

---

[15]) F. Hamilton (Buchanan) Account of the Kingdom of Nepal Edinb. 1819. 4. p. 90. [16]) Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. l. c. II. p. 156—160. [17]) Ebend. p. 152—156.

Andes-Kette), und beide äußerſte Enden gegen Oſt wie gegen Weſt ſind vulcaniſcher Natur.

So weit für jetzt unſer allgemeinſter Ueberblick; unſere nächſte Unterſuchung wird ſich fürs erſte jedoch nur mit dem mittlern Theile dieſer Ausdehnung, die wir im ganzen Umfange auch ſchon früher andeuteten (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 46), ſpeciell beſchäftigen, nämlich in ſo weit dieſe mächtige Kette als ſüdliches Randgebirge des Hohen Mittel-Aſiens erſcheint; die öſtlichen Gliederungen werden wir bei den Gebirgs-Syſtemen Mittel- und Süd-China's zu beachten haben, die weſtliche Fortſetzung, als nördliches Randgebirge gegen das Baktriſche Tiefland und den Caspiſchen See wird ihre Beſchreibung bei dem Plateau-Syſteme von Iran finden. Hier genüge es vorläufig das Ganze ins Auge gefaßt zu haben; wir gehen nun zuerſt zu der Beſchreibung des Himalaya-Syſtemes über, weil von dieſem alle genauere Kenntniß jener Gebirgsnatur ausgeht, und weil dieſe, wenigſtens in einzelnen Hauptttheilen, auf poſitive Meſſungen und Beobachtungen gegründet werden konnte, dann erſt rücken wir weiter durch das Innere der Hochebenen zu dem Kuen-lun-Syſteme und der gemeinſamen Mitte Turkeſtans vor.

Das Gebiet dieſes Himalaya-Syſtemes war aber, noch bis vor zwei Jahrzehenden, eine ſo gering beachtete, ſo wenig bekannte Gegend der Erde, daß ſie, außer wenigen Blicken, die etwa hie oder da einmal zufällig von einem Beobachter in eins oder das andere ihrer Thäler vor Jahrhunderten geworfen ward, für die Europäer in Indien wie für die in Europa eigentlich ganz neu zu entdecken war.

Keineswegs iſt auch heute noch etwa das Berg-Syſtem in ſeinem ganzen Umfange erforſcht, weder von Einheimiſchen noch von Fremden, ſondern vielmehr nur erſt ein kleiner, obwol ſehr merkwürdiger Theil wiederholt von wiſſenſchaftlich gebildeten Europäern beſucht, beobachtet, gemeſſen, aufgenommen, unterſucht; der bei weitem größere wartet noch auf nähere Entdeckung, oder iſt nur während gewiſſer Jahrhunderte einmal als Schauplatz in den Geſchichten hervorgetreten, bei Führung von Kriegen, bei Durchzug von Miſſionen, bei Anſiedlungen, Pilgerfahrten oder andern Gelegenheiten. Die literariſchen Quellen und Hülfsmittel, die uns daher bei unſerer Unterſuchung zu Gebote ſtehen, ſind ſo verſchiedenartig und mannichfaltig in ſich,

wie zerſtreut in ihrem Vorkommen, daß ihre überſichtliche Zuſammenſtellung mit einem Abriß der Entdeckungsgeſchichte dieſes Gebirgs-Syſtems hier um ſo nothwendiger ſeyn wird, da wir es gegenwärtig verſuchen zum erſten male aus den Quellen eine vollſtändigere Darſtellung deſſelben in die allgemeine Erdkunde einzuführen.

Erſtes Kapitel.

Das Berg-Syſtem des Himalaya.

§. 61.

Entdeckungsgeſchichte und Quellen.

a. Aelteſte Brahminiſch-Buddhiſtiſche Zeit.

Der Himalaya, d. i. die Wohnung des Schnees, oder das Schneegebirge, deſſen verſchiedene Namen wir ſchon früher aus der Indiſchen Erdanſicht (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 13) kennen lernten, liegt auf der Grenze eines ſeit den älteſten Zeiten ſchon berühmt gewordenen, vielfach beſuchten Ländergebietes, ihm ſelbſt aber, dem Schwerzugänglichen, ja dem Unerſteiglichen, haben ſich immer nur wenige zu nahen verſucht, und dies waren bis in die neuern Zeiten wol eigentlich nur Pilger, die den Göttern des ätherhohen Schneegebirgs nahend, ihnen ihr Leben ſelbſt zum Opfer zu bringen bereit waren. Außer ihnen waren es in der allerneueſten Zeit nur einzelne Europäer, Britten, welche der wiſſenſchaftliche Eifer nach Entdeckung auf ſeine Gipfelhöhen führte; alle früheren Anſiedler oder Reiſende hatten ſich damit begnügt nur die Marktorte der Thäler oder ihre Tempel zu beſuchen, oder die niedrigern Paſſagen in Krieg oder Frieden zu durchwandern, ohne ſich um die Höhen ſelbſt, um ihre Meſſungen oder ihren innern und äußern Zuſammenhang zu bekümmern.

Dieſes Gebirge erhebt ſich von der Abendſeite unmittelbar über dem Lande der alten Baktrianen und im Norden der Kaspatyren, die ſchon Herodots Vorgänger, Hekataeus, kennt, durch Skylax von Karyanda Reiſe auf dem Indus [18]). Schon in den Geſetzen Manu's [19]) kommt der Name Hima-

[18]) Herodot IV. 44; Stephan Byz. s. Verb. *Καςπαπυρος*.

[19]) Manava Dharma Sastra, or the Institutes of Menu ed. b. Gr. Ch . Haughton London 1825.4. Lib. I. Sloca 21.

vat als Nordbegrenzung Indiens vor; daß er in den älteſten Indiſchen Poeſien, zumal unter dem Namen Kaylaſa, vielfach beſungen wird, iſt ſchon oben nachgewieſen (ſ. Einl. a. a. O.).

Seit Alexander des Großen Eroberungszuge nach Indien [20]) ſind die Namen ſeiner weſtlichen Vorhöhen, des Paropamiſos bei Arrian, Strabo und des Indiſchen Kaukaſus ſelbſt, wie Ariſtobulos, Alexanders Begleiter und Feldherr, das Gebirge, zum Ruhme ſeines Helden, nach Arrians wiederholter Verſicherung zuerſt genannt haben ſoll, in die Schriften aller ſpätern Werke der Griechen und Römer übergegangen. Strabo ſetzt zu dieſem noch, wie er ſagt, einheimiſchen Namen, die beiden Emodus und Imaus (Imaus nach Bopp's Bemerkung zunächſt von der Sanſcrit-Form Himavat, weil ava im Sanſcrit zunächſt in o, in Imao übergeht, und t in s; alſo Imaos von der älteſten Form wie in Manu's Geſetzbuch); Arrian fügt noch einen andern Namen, 'Ημαον, hinzu, und ſagt, daß ihm Oxus und Jaxartes entquellen, wodurch der Gebirgsknoten des äußerſten Weſtendes auf dem rechten oder weſtlichen Ufer des Indus gegen Badachſchan beſtimmt genug bezeichnet iſt. Von jener äußerſten Weſtſeite, noch im Weſt von Kabul, wo Alexander im Norden der Arianen in dem Lande des erſten Indiſchen Volks, der Paropamiſaden (nordwärts von Baumian, das wir für Alexandria ad Caucasum halten), das dortige Gebirge überſteigt, welches daher Paropamiſus, oder auch der Indiſche Kaukaſus genannt werden konnte, obgleich es noch keinesweges im eigentlichen Indien lag, von da, alſo vom Hindu-Khu, und einem ſeiner bequemſten Gebirgspäſſe [21]) auf der Hauptſtraße aus Perſien und Baktrien nach Indien, ging die erſte genauere Kenntniß dieſes Gebirgs-Syſtemes durch die Macedonier aus. Der große Eroberer zog aber auch entlang am Strom von Kabul (Kophes) hin, und kämpfte ſelbſt an deſſen Nordufer mit den kriegsluſtigen Gebirgsvölkern am Südabhange dieſes Kaukaſus, an der gegen den Süden weit vorſpringenden convexen Curve, welche auf Elphinſtones Karte mit dem Namen des hohen Coond (20000 Fuß üb. d. M.) bezeichnet iſt, und von dem merkwürdigen Alpenvolk der Siapuſh

---

[20]) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indiſchen Kaukaſus, Abhandlung in der Königl. Acad. d. W. vorgetragen. Berlin 1832. 4. nebſt einer Karte. [21]) ſ. ebend. Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 18.

(Siaput) zu Timurs Zeit, heute von den Kafern (von Mohammedanern ſo genannt, weil es Ungläubige ſind) bewohnt wird. Alexander drang aber nicht ſehr tief in das Gebirge ein, ſondern nur in die vordern Hochthäler des Kameh Zufluſſes (Koas, oder Euaspla der Alten)[22], und kehrte dann zum Zuſammenfluß des Kabul-Stromes mit dem Indus nach Attock (Taxile der Alten) zurück. Hier beſtieg er alſo wol die Höhen des Indiſchen Kaukaſus, aber nur im äußerſten Weſten überſtieg er ihn.

Plinius VI. 17 weiß, daß Imaus (alſo Himavat) in der Sprache der Eingebornen nivosus heiße, und Ptolemäus erweitert deſſen Zug gegen Nord, im Lande der Comeder, und den öſtlichen Zug unter dem Namen Emodus und anderen, bis zu den Ganges-Quellen und weiter hin, die er richtig an den Südabhang deſſelben ſetzt. Er kennt ſchon ſehr gut, wie Wilſon und Laſſen[23] gezeigt haben, die Lage von Kaſchmir ἡ Κασπίρια, oder Κασπηρία) an dem Urſprunge des Hydaspes (d. i. Be-hud) und Acesines (d. i. Chin-ab), und giebt viele merkwürdige und genauere Berichte, als alle ſeine Vorgänger über die Umgebungen jenes Schneegebirges im S., N. und W. Es mochten durch die Griechiſch-Bactriſchen Könige[24], die dort als Nachfolger Alexanders am Indiſchen Kaukaſus noch über ein Jahrhundert hindurch herrſchten, wie durch die Geſandtſchaften der Seleuciden noch manche gute Nachrichten von da zu den Alexandriniſchen Gelehrten, wie Eratoſthenes und Ptolemäus gekommen ſeyn, die wir jetzt nicht mehr beſitzen. Sehr auffallend iſt die große Genauigkeit, mit welcher ſchon dieſer letztgenannte Fürſt der Aſtronomen und Geographen ſeiner Zeit, nach der Verſicherung eines Kenners des Sanſcrit, die dieſer Sprache angehörigen Indiſchen Namen in die Griechiſche Schreibart übertragen hat.

Wenn ſeitdem nun auch vielfältig bei Dichtern und Proſaiſten von demſelben Gebirge die Rede iſt, es auch als fabelhafter Meru (Μηρον, Meron bei Strabo, Curtius, Arrian u. a.), als

---

[22]) ſ. üb. Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 31.

[23]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 34; H. Wilson Raja Taringini Transl. in Asiatic. Research. Serampore 4. 1825. T. XV. App. Nota VIII. p. 115—119. [24]) Th. Sigfr. Bayer Historia Regni Graecorum Bactriani. Petropoli 4. 1738. §. XXI—XL p. 56—97; A. W. v. Schlegel Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unſerer Kenntniſſe von Indien, im Berl. genealog. Kalender 1829. S. 36.

Sitz der Götter[25]) bei Einheimiſchen und Fremden öfter beſungen wird: ſo ſchreitet die Kenntniß deſſelben doch durch das ganze Mittelalter nicht viel weiter vorwärts.

Die älteſte, uns kürzlich erſt bekannt gewordene Chineſiſche Karte der Weſtländer Aſiens (Si=yu=Thian=tſchu=tſchi=thou, d. i. Karte der Oſtländer und der Fünf Indien, im Chineſiſchen), auf welcher dieſer Himálaja von den Chineſen und Japanern unter dem Namen Siue=Schan (d. i. Schneegebirge im Chineſiſchen) und He=ling (d. i. Schwarzer Berg), im Oſt von Kian=to=lo (d. i. Kandahar), auch Ki=piu (d. i. Kabul), auch der große See On=eou=tſchy (d. i. Manaſarowar) mit den 4 Hauptſtrömen im Süden deſſelben, wie mit dem Lande Po=lu=lo im N.W. (d. i. Bolor oder Belur Tagh) verzeichnet worden, 300 Jahre früher als unſere D'Anville und Rennell mit ihren Karten Hindoſtans auftraten, iſt zwar, ihrer jetzigen Geſtalt[26]) nach, erſt aus dem XV. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynaſtie der Ming (dieſe beginnt mit dem Jahre 1368). Doch ſind die Materialien ihrer Conſtruction weit älter, und z. B. die für Indien wenigſtens aus dem VII. Jahrhundert; deſſen Hochland war den Pilgern der Buddhiſtiſchen Miſſionen[27]), die zwiſchen China und Hoch=Indien hin und herwanderten, wie durch Embaſſadenberichte den Chineſen zur Zeit der Thang beſſer bekannt, als den Europäiſchen Culturvölkern. Schon von den Jahren 713 und 720 giebt die Geſchichte der Thang=Dynaſtie China's in ihren Annalen intereſſante Berichte über die Geſandtſchaften von Kaſchmir (Kachymilo)[28]), welche durch die älteſten Sanſcrit=Annalen der Hiſtorie von Kaſch=

---

[25]) Geſenius: Von dem Götterberge im Norden, in ſ. Commentar zum Jeſaias Th. II. p. 316, 326. [26]) Abel Remuſat fand ſie auf im Wo=han=ſan=thſaï=thou=hoeï, d. i. in der großen Japan. Encyclopädie die 1714 erſchien, im Liv. LXV. No. 31. (n. Klaproth in Vol. 46) ſ. Notices et Extraits d. Mscr. de la Bibl. du Roy T. XI. in Analyse p. 247; ſie iſt erläutert und herausgegeben von Klaproth Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japanoise de l'Asie et de l'Inde in Mém. relat. a l'Asie T. II. p. 411—432 p. 418. [27]) Ab. Remusat sur la Succession des 33 prémiers Patriarches de la Religion de Bouddha, in Journ. des Savans 1821 p. 31; derſ. Mémoire sur la Vie etc. de Lao-Tseu. Paris 4. 1823 p. 12; derſ. Observat. etc. sur la Doctrine Samanéenne etc. Paris 8. 1831. p. 53. [28]) Klaproth Mém. relat. a l'Asie T. II. p. 275—280; Raja Taringini Transl. by H. Wilson in Asiat. Researches Serampore 1825. 4. T. XV. p. 1—119.

mir, dem Raja Taringini, gute Beſtätigung erhalten. Es iſt dies ſeit Skylax von Caryanda die älteſte Nachricht über dieſes merkwürdige Hochthal des Himalaya-Gebirges. Dieſe Daten ſind aus einer Zeit, in welcher wir gar keinen Europäerbericht über jenes Hochgebirge kennen, das auf jener ſchon oben bezeichneten Buddhiſtiſchen Karte (ſ. Aſien Bd. I. S. 396) ebenfalls als Meru (Maha Meru) oder Götterſitz dargeſtellt iſt. Es iſt dies die Zeit, der die Herrſchaft der Parther und der erſten weſtlichen Tartariſchen Herrſcher (ſeit 125 v. Chr. Geb., welche das Bactriſch-Griechiſche Reich vernichteten), der ſogenannten Indo-Skythen bei Griechen, und Saka's bei Perſern, unmittelbar vorhergegangen war. Die letzteren hatten nach ihren Einfällen und Eroberungen in jenen weſtlichen Gebirgsgegenden (d. Yuetſchi in Sogdiana, ſ. Aſien Bd. I. S. 432), wie A. v. Schlegel aus Münzen [29]) dargethan hat, Perſer und Griechen, aber auch Brahmanen als Prieſter an ihrem Hofe, und ſtreuten den Indiſchen Göttern jenes Meru (Himalaya) ihren Weihrauch auf die Altäre. Perſiſche und Arabiſche Geographen, deren Zahl ſich bald nach der Ausbreitung des Koran ſo ſehr zu mehren begann, wandten ſich eben darum überall weg von dieſem Olymp, mit Abſcheu, als dem Aufenthalt der Ghaur und Kafer (d. i. der Ungläubigen) vor der Zeit der Ghaznaviden. Denn damals war noch der Indus [30]) die Oſtgrenze der Muſelmänner, und aus ihren älteſten Berichten erhalten wir darum keine nähere Auskunft über die Landſchaften des Himalaya-Syſtemes.

b. Mohammedaniſche Zeit.

Jedoch bald, mit der Zeit der Ghaznaviden (ſeit 1000 n. Chr. Geb.), führt ſie der ihnen ſo verdienſtliche Ghazi (d. h. Religionskrieg [31]), zur Ausbreitung des Islam, daher dieſer Titel ihrer Kriegs- und Glaubenshelden, die ſich Timur, Bamur, Akbar u. a. beilegen) über Kabul, Lahore, Delhi, Kanug zu

---

[29]) Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. u. v. Schlegel im genealog. Kal. a. a. O. p. 37. [30]) Ebn Haukal (pseudo) Oriental Geography Transl. b. W. Ouseley. London 4. 1800. p. 155, 226. [31]) Cherefeddin Histoire de Timur Beg etc. trad. du Persan p. P. de la Croix Delft. 8. 1723. T. II. Liv. II. 54 p. 414, T. III. Liv. IV. p. 1; Ferishta Hist. by Briggs T. I. p. 189.

den Indus- und Gangesländern, nicht blos in die Metropolen des Tieflandes, ſondern auch zum Südfuße des Hochgebirges bis Kaſchmir. Dies Land ward im Jahre 1013 (404 d. Heg.) von Sultan Mahmud dem Ghaznaviden zum erſten male [32]) überfallen, beſiegt, geplündert; ſeitdem gerieth es in Verwirrung, verlor ſeinen Glanz, ſeine einheimiſche Geſchichte. Seine Sanſcrit-Annalen hat es zwar aufbewahrt, aber ſeitdem ward es mit dem Schwerdt unter den Islam gebeugt, wodurch es jedoch, durch die ſiegenden Zeitgenoſſen, früher als alle andern Hochthäler des Himalaya-Syſtems geprieſen und bekannt wurde. Aber auch über deſſen hohen Schneerücken ſchreitet, damals, wie zu dem Khakan der Hakas (ſ. Aſien Bd. I. S. 1127), ſeit der Ghaznaviden Eroberungen in Indien, der Islam hinweg; denn durch dieſe erhielt unſtreitig der gelehrte Arabiſche Geograph Edriſi, am Hof König Roger I. in Sicilien jene merkwürdigen Nachrichten, die erſten vom Königreiche [33]) Tobbat, wenigſtens ſchon im Jahre 1154 n. Chr. Geb. Denn dieſes Tübet liegt nach Edriſi's Angabe ganz richtig, zwiſchen Ferghana, India und Sin ausgebreitet. Von dieſem Gebirgslande ſpricht ſpäterhin auch Abu'lfeda (er ſtirbt 1345), der Fürſt der Arabiſchen Geographen, vielleicht weil er, wie er ſelbſt ſagt, auch aus Indiſchen Geographen [34]), die er ſehr hoch ſchätzte, ſeine Nachrichten zog; es liege, ſagt er, von Kanug (dem alten Kanya Kubha) gegen Norden, und der Weg dahin ſei weit und ſehr beſchwerlich. Zu Ibn Batuta's Zeit (1340) [35]) waren die Mohammedaniſchen Miſſionen zur Bekehrung der heidniſchen Bergvölker von Hindoſtan aus, in den Thälern der Himalayaberge ſchon ziemlich weit vorgedrungen; leider wird es uns aber ſchwer, aus den Schriften dieſes gelehrten Sheikh ſolche Gegenden, wo dies geſchehen war, noch genauer zu bezeichnen. Doch tritt dadurch zum erſten male das öſtlichere Bergland in Nepal und Aſſam hervor. An zwei verſchiedenen Stellen ſpricht Ibn Batuta davon. In

---

[32]) Mahom. Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. Transl. b. J. Briggs. London 1829. 8. Vol. I. p. 54, IV. p. 451. [33]) Edrisi i. e. Geogr. Nubiensis etc. ex Arabico a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619. 4. fol. 65, 66, 143, 213, 215. [34]) Abulfeda Text lithogr. Paris, ſ. Johannſen Die geograph. Anſichten der Araber nach handſchriftl. Quellen ꝛc., in Hertha Bd. XIV. 1829. p. 218. [35]) The Travels of Ibn Batuta Transl. by S. Lee. Lond. 1829. 4. p. 154, 195.

Delhi, am Hofe des Kaiſer Mohammed Toghluk (reg. von 1325 bis 1351 n. Feriſhta Tab.) lebend, wurde er von dieſem zum Anführer einer Embaſſade an den Kaiſer nach China erwählt, die im Jahre 1342 dahin aufbrach. Die Veranlaſſung hierzu, erzählt Ibn Batuta, war eine Geſandtſchaft mit reichen Geſchenken aus China, die nach Delhi kam, um dort beim Kaiſer Mohammed Toghluk die Erlaubniß zu einem neuen Tempelbau im Gebirge Korà zu negotiiren, auf welchem ungläubige Hindu's wohnten. Auf den Berghöhen war eine Plaine, 3 Monat Weges dahin, zu der kein Zugang; auch da wohnten viele ungläubige Hindu Fürſten. Die Grenze dieſer Region ſtieß aber an Tùbet, wo die Moſchusthiere leben. Auch Goldminen gab es auf dieſen Bergen, und ſo giftiges Gras wuchs daſelbſt, daß zur Regenzeit beim Ablauf der Waſſer von dort, Niemand aus den dadurch angeſchwellten Flüſſen zu trinken wagte, weil der Trunk daraus für tödtlich galt. Jener Idolen-Tempel wurde aber Butkh'ana (ob Bur Khana? meint Prof. Lee, ein bekannter Buddhiſtiſcher Name, ſ. oben S. 354) genannt. Er ſtand am Fuße des Berges, ward aber von den Muſelmännern zerſtört, als ſie dieſe Landſchaft eroberten; die Bergbewohner waren aber nicht im Stande den Mohammedanern der Plaine im Kampfe zu widerſtehen; doch war dieſe ihnen zur Agricultur unentbehrlich. Darum hatten ſie ſich an den Chineſiſchen Kaiſer gewandt, und ihn um Geſchenke und Fürſprache bei dem König von India gebeten, damit dieſer ihnen dieſe Gunſt zum Wiederaufbau gewähre. Auch von China aus gingen Pilgerfahrten zu jenem Tempel (unſtreitig ein Buddhiſtiſcher), und der Ort, wo er lag, hieß Samhal. Die Antwort des Kaiſers in Delhi war, daß jene Einrichtung des Idolentempels, in einem Lande, wo Mohammedaner ſeyen, nicht geſtattet werden könne, es ſey denn, daß Tribut gezahlt würde, denn die Gegend, wo der Idolentempel geſtanden, ſey von Mohammedanern erobert und gehöre daher zu ihrem Gebiete. — So weit Ibn Batuta's Erzählung an der einen Stelle; die Lage des Gebirges Korà und des Ortes Samhal ſind uns unbekannt.

Aus Feriſhta's Geſchichte der Mohammedaner in Indien wiſſen wir indeß, daß kurz vor dieſer Zeit der damals in Delhi herrſchende Mohammed Toghluk, einen Eroberungszug gegen China unternehmen wollte, weil die Reichthümer dieſer Herrſchaft ihn dazu anlockten; den Anfang dazu hatte er im Jahre

1337 mit einer Expedition gegen Himachul[36]), d. i. Nepal, zu beiden Seiten des Himalaya-Gebirges, zwiſchen Indien und China, gemacht, die aber unglücklich ausgefallen war. Er hatte ein Heer von 100,000 Mann dahin abgeſchickt, das auf der Paſſage durch das Gebirgsland von Station zu Station Feſtungen anlegen und ſo bis zur Chineſiſchen Grenze vordringen ſollte (damals beherrſchten die Mongolen Kaiſer in Peking, Tübet ſchon ſeit einem halben Jahrhundert, ſ. Aſien Bd. I. S. 261). Aber bis gegen dieſelbe vorgedrungen, war ihre Macht ſchon geſchwächt, die noch friſche Gewalt des Chineſiſchen Grenzheeres warf ſie daher mit Verluſt zurück, die Gebirgsbewohner thaten das ihrige. Nur die großen Waſſer in der einfallenden Regenzeit hielten das Chineſiſche Lager auf, der Retirade der Muſelmänner in die Ebene zu folgen, wo aber die Regenſtröme und die Ueberfälle der Bergvölker das Heer in kurzer Zeit auf der Heimkehr faſt gänzlich zu Grunde richteten. Von einer Wiederholung dieſer Unternehmung finden wir zwar keine Spur, doch blieb der Mohammedaner Feind, ſeines Unfalls ungeachtet, wol gefürchtet, und es wäre begreiflich, daß die Mongoliſche Politik, die damals genug zu thun hatte, ſich ſelbſt auf dem Chineſiſchen Thron zu behaupten, die Grenzen Tübets gegen das mächtige Kaiſerreich von Delhi nicht erweitern wollte, aber doch gern die vorliegende Terraſſe des Alpenlandes Nepal in Schutz nahm, denn dieſe iſt unſtreitig mit der Plaine und den Korä-Bergen gemeint.

Einen frühern Eroberungszug Toghluk I. Schachs[37]), 1325 (725 d. Heg.), des Vorgängers, bis an die Grenzen Nepals, nach Tirhut, fand Fr. Hamilton bei ſeinem Aufenthalte in Nepal in den Annalen des Landes beſtätigt, wodurch der Stamm der Newars aus der vordern Plaine dem Diſtrict Tirhut, in das Gebirgsland verdrängt ward; wir ſetzen alſo keinen Zweifel in jenen damaligen zweiten, unmittelbar nachfolgenden Verſuch, das Alpenland Nepal in der Mitte der höchſten Schneegebirge des Himalaya zu erobern, weil in der That durch daſſelbe von jeher die Eingänge nach Tübet und China die gebahnteſten waren, und auch der Schutz China's gewöhnlich von

[36]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India ed. Transl. b. John Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. I. p. 416.

[37]) Fr. Hamilton formerly Buchanan M. Dr. Account of the Kingdom of Nepal, Edinb. 1819. 4. p. 49; cf. bei Ferishta a. a. O. p. 406.

deſſen Bewohnern bis in die neuere Zeit, bis auf die Händel der Gorkhas, in Anſpruch genommen ward. Sollte jener Butkhana (des Originals, alſo nicht Bur Khana b. Lee) etwa der berühmteſte, älteſte Tempel der dortigen Buddhiſten in Katmandu dem Hauptorte jener hohen Bergebene ſeyn, der nach den Mittheilungen des Oberſt Crawford den Namen Buddhama [38]) hat, und von ihm gezeichnet ward, das älteſte Gebäude in ganz Nepal; dann möchte der Ort Samhal, wo er nach Ibn Batuta liegen ſollte, wol nur der verdorbene einheimiſche Name ſeyn; denn der Hügel, auf dem er erbaut iſt, heißt Sambhunath (Sumbhoo-nath bei Kirkpatrick, richtiger Swayambhunath, ein Lieblingsſitz des höchſten Gottes). Dieſelbe giftige Eigenſchaft der Waſſer der Regenzeit, welche damals im XIV. Jahrhundert dem durchziehenden, durſtenden Heere Gefahr drohte, und die Zerſtörung in den Eingeweiden wie die wegraffenden Fieber erzeugte, iſt auch heute noch eben ſo gefürchtet [39]), obwol die Urſachen verſchieden angegeben, und nicht blos dem Graſe, ſondern bald dem giftigen Hauche der Schlangen, bald der Fäulniß des abgefallenen Laubes oder andern Umſtänden zugeſchrieben werden. Aus der zweiten Stelle bei Ibn Batuta ſehen wir, daß auch weiter oſtwärts von Nepal, nämlich in die Berge von Butan oder Aſſam, ſchon damals, Mohammedaniſche Sancti als Bekehrer zum Koran eingedrungen waren. Von der Küſte Bengalens (von Sadkawan, einem uns unbekannten Hafen), erzählt der Sheikh Ibn Batuta [40]), ſey er in die Berge von Kamru gereiſet, die, einen Monat Weges von jener Küſte entfernt, ſehr große Gebirge ſeyen, und an die Berge von Tübet ſtießen, wo es viele Moſchusthiere (Moſchus-Gazellen) gebe. Die Bewohner jener Gebirge ſeyen wie die Turk berüchtigt, wegen ihrer gewaltigen Teufelskünſte (Magie). Er ſelbſt habe das Gebirge nur beſtiegen, um dort einen Sanctus, den Sheikh Jalal Oddin von Tebriz, zu beſuchen, der, einer der größten Wunderthäter, die dortigen Gebirgsbewohner zum Islam bekehrt, und daher auch ſich unter ihnen niedergelaſſen hatte. Von den Bergen von Kamru herabwärts, kehrte Ibn Batuta, am Blauen Strome, der an der blühenden Stadt Jabnak vorüber, gleich

[38]) Col. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. ch. VI. p. 147; Fr. Hamilton Account l. c. p. 208.

[39]) Fr. Hamilton l. c. p. 65.

[40]) Ibn Batuta Travels l. c. by Lee p. 195—198.

einem Nil, durch die bebauteſten Landſchaften der Ungläubigen ſtrömte, die damals den Mohammedanern tributpflichtig waren, zur Küſte Bengalens in 15 Tagen zurück. Wahrſcheinlich der Brahmaputra oder einer ſeiner Bengaliſchen nördlichen Zuflüſſe; denn auch der Gebirgsname Kamru iſt dem ſüdlichen Berglande von Aſſam nach Aſſameſiſchen und Perſiſchen Geſchichtſchreibern eigen (Kamrup bei dem Aſſameſen Phoohkun; Namrup bei Mohammed Cazim, Tieffenthaler u. a.)[41]. Bis in jene Gebirgsgegenden von Aſſam, die erſt weit ſpäter unter Kaiſer Aurengzeb durch Eroberungen allgemeiner bekannt[42] werden, waren alſo ſchon vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts Mohammedaniſche Bekehrer eingedrungen, und dadurch zuerſt jene Gebirgsthäler zur Kunde der Weſtvölker gelangt.

Schon frühzeitig erhielten auch mehrere der weſtlichſten Gebirgslandſchaften des Himalaya-Syſtems und ſeiner Umgebungen, durch die glänzenden Thaten einiger Regenten aus dem Mongoliſchen Kaiſerhauſe und durch die Annaliſten derſelben, einen größern Ruhm als andere, die dicht neben ihnen bis in die neueſte Zeit, für die Fremde wenigſtens, und nicht ſelten auch für die nächſten Nachbaren völlig im geographiſchen Dunkel blieben.

Wie der Paropamiſus durch Alexander, ſo traten Ferghana und Badachſchan um die Quellen des Jaxartes und Oxus, ſo Kabuliſtan, Kaferiſtan und Kaſchmir um den obern Indus, mit ihren Gebirgen, Thälern, Strömen, Völkern und Helden, in den blutigen Eroberungszügen Timurs, in den Aventüren des ritterlichen Helden Babur, Gründer des Baburidenreichs (gewöhnlich Groß-Mogul in Hindoſtan genannt), und während der Zeit der weiſen Herrſchaft des Kaiſer Akbar, die auch Licht über die öſtlichern Bergländer des Himalaya-Syſtems verbreitete, immer heller und heller hervor.

Timurs Heereszüge und Schlachtfelder führen durch einen großen Theil der Landſchaften der weſtlichen Hälfte des mittlern

---

[41]) Assam Boorunjy, i. e. History of Assam by Huliram Dhaikiyal Phoohkun an inhabitant of Gooyahatee in Assam. Bengal era 1236. p. 86 in Asiatic. Journ. New Ser. Vol II. 1830. p. 297; Description of Assam Extr. fr. the Alemgeern-meh of Moh. Cazim transl. by Henr. Vansittart in Asiatic. Miscell. 4. Vol. I. p. 459; P. Tieffenthaler Beſchreibung von Hinduſtan. Ausg. v. Bernoulli Berlin 1785. 4. Th. I. p. 335.

[42]) A. Dow Geſchichte von Hindoſtan Th. III. p. 413 u. f.

Hohen Aſiens; aber ſein Eroberungszug nach Indien (im Jahre 1398) iſt uns hier vorzüglich wichtig für die Kenntniß des Hindu-Khu (Hendou-kech bei Scherif-eddin), weil er vollendete, was Alexander der Große nur begonnen hatte, nämlich dies Gebirge ganz zu überſteigen, und ſeine wildeſten Alpenvölker zu bändigen. Sein kühner Alpenzug von Badachſchan, quer über den Rücken des hohen Schneegebirges von Kutore (Kueter), durch Kaferiſtan, das Land der kriegeriſchen Siapuſch [43]), und wieder hinab zum Punjſhir, und ſo nach Indien, iſt der einzige Uebergang dieſer Art, der uns in der Geſchichte bekannt wird, und zeigt, wenn auch mit außerordentlichen Schwierigkeiten, gleich der Paſſage über den Großen St. Bernhard, doch die möglichſte Leiſtung zwingender Gewalt, wenn dem eiſernen Willen kein menſchliches Intereſſe entgegenſteht. Auch der merkwürdige Rückmarſch, nach der Eroberung von Delhi, zum obern Ganges, durch das Defilé bei Kupelé (nahe bei dem heutigen Loldong), und von da die Route durch die Vorketten des Himalayazuges entlang gegen N.W. bis zur Grenze von Kaſchmir [44]), und von da nach Samarkand zurück, erweitern, für jene frühe Zeit, unſere Kenntniß ſo bedeutend, daß ſelbſt noch ein J. Rennell bei ſeinem Atlas von Hindoſtan, bei dem Mangel beſſerer, nicht geringen Gebrauch von den authentiſchen Berichten jener Zeit zu machen im Stande war, die unmittelbar nach dem Tode des Welterſchütterers, auf Befehl ſeines Enkels, zum Ruhm ſeines Ahnen bekannt gemacht wurden (Scherif-eddin beendigte ſein claſſiſches Perſiſches Werk zu Schiras, 19 Jahr nach Timurs Tode, 1424).

Aber noch weit lehrreicher für dieſelben Landſtriche wird ein Jahrhundert ſpäter die Geſchichte von Timurs Urenkel Babur, der ſchon im 12ten Jahre ſeines Lebens Sultan von Ferghana (im Jahre 1494) ward; der gleichzeitig mit der Entdeckung der Neuen Welt in Amerika, und der Erleuchtung Europa's durch die Wiederherſtellung der Kunſt und Wiſſenſchaft, wie durch die Reformation, für das Reich der Baburiden als Stifter des ſogenannten Groß-Mogul Throns, eine neue Aera

---

[43]) Cheref-eddin Histoire de Timur Beg p. P. de la Croix Delft. 1723. Vol. III. Liv. IV. p. 1—158, 164 etc. [44]) J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Himduſtan, Ausgabe v. Bernoulli b. Tieffenthaler 1787. 4. Th. III. p. 46, 51 u. a. O.

im Oriente beginnt. Von Timur bis auf ſeine Herrſchaft war das goldene Zeitalter der Literatur in Proſa und Poeſie ſeiner Mutterſprache, des Turki-Dſchagatai (ſ. Aſien Bd. I. S. 283), in dem Babur ſeine eigene Lebensgeſchichte niederſchrieb [45]). Abgeſehen von dem Intereſſe, das ſie durch die wunderbaren Wechſel der Schickſale ihres Helden darbietet, hat ſie einen großen geographiſchen Werth, weil ſie eine authentiſche Quelle zur Kenntniß des damaligen Zuſtandes von ganz Nord-Hinduſtan iſt. Sultan Babur, ein Meiſter in der lebendigſten Führung des kleinen wie des großen Krieges, war ganz vertraut mit dem Schauplatze ſeiner Heldenthaten wie ſeiner Unfälle, von Ferghana am Syr bis zu den Ländern am obern Indus und Ganges, nach deren Eroberung (im J. 1525) er in ihrem Beſitz blieb, bis an ſeinen Tod (1530). Mit großem Talent der Auffaſſung und der Beobachtung begabt, wie Julius Cäſar, aber voll Gefühl und Intereſſe für die Schönheiten der Natur, und für die Gaben und Eigenthümlichkeiten der Länder und Völker, verweilte er in den Annalen ſeiner Jugendzeit gern bei Beſchreibung und Schilderung ſeiner Heimath, des ſchönen Alpenlandes Ferghana [46]). Einige zwanzig Jahre alt, verlor er ſein Erbreich Ferghana, floh aber über den Amu und Hindu-Khu, und eroberte an deſſen Südfuße ſich ein neues Königreich, Kabuliſtan, am Fuße des Hindu-Khu. Dies beherrſchte er von ſeiner Reſidenz Kabul aus, bis zu ſeiner Ueberſchreitung des Indus (1519) nach Delhi; die Geographie dieſes Königreiches [47]), welche er ſeinen Annalen einverleibt, giebt das lebendigſte Bild von einem Reiche, wie es ein großer Herrſcher, der es ſich als Eroberer und Staatsmann ganz zu eigen gemacht, mit Liebe in ſich trug, ein lehrreiches, orientaliſches Seitenſtück zu Kaiſer Conſtantinus Porphyrog. de Administrando Imperio, in der Mitte des X. Jahrhunderts, oder zu Julius Cäſar Commentarien de Bello Gallico.

Die Natur des Hindu-Khu und ſeiner Vorterraſſen mit ſeinem Productenreichthum, ſeinem Völker- und Nationalleben tritt uns aus dieſer einfach treuen, oft ſchönen Erzählung eines dra-

---

[45]) Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Ihagatai Turki and translated by Dr. J. Leyden and Will. Erskine London 1826. 4. [46]) Baber Memoirs l. c. p. 1—6. [47]) Baber Memoirs l. c. Descr. of Kabul p. 136—154.

matiſch reichen Lebens, voll kleiner und großer Begebenheiten, wahrer und wirklicher, als aus der umſtändlichſten Beſchreibung entgegen; auch hat der gelehrte, engliſche Ueberſetzer [48]) dieſes Turk-Originalwerkes darin den reichſten Stoff zu ſeiner lehrreichen geographiſch-hiſtoriſchen und critiſchen Beſchreibung des Kriegs-Schauplatzes ſeines Helden und der von ihm beherrſchten Völkerſchaften, wie für die neue Conſtruction der Länderkarte jener Gegenden gefunden. Auch als Kaiſer auf dem Pfauenthron in Delhi behielt *Babur* das geographiſche Intereſſe bei, das ihn bei allen ſeinen großen Kriegszügen und Staateneinrichtungen begleitet hatte; aber ſeine *Beſchreibung von Hinduſtan* [49]) voll genialer Characteriſtik iſt weniger vollſtändig, und in das Indiſche Hochgebirge drang zwar ſeine Wißbegier ein, aber nicht ſeine Kenntniß; kaum bis in die Eingänge der Hochthäler ſeine Herrſchaft. Er beklagt dies ſelbſt, aber die Selbſtſtändigkeit der vielen ſouverainen Gebirgsfürſten der Himalaya-Kette, die in früherer Zeit Vaſallen von Kaſchmir waren, erſchwerte damals die Erkundigung, an der er es ſelbſt in den letzten Jahren ſeines Lebens zur Befriedigung ſeiner wiſſenſchaftlichen Neugier nicht fehlen ließ. So wie man den Sind-Strom überſchreitet, ſagt *Babur*, wird alles, alles anders; dann tritt man in die Berge, die mit den Gebirgen von Kaſchmir zuſammenhängen. Die mehrſten dieſer Landſchaften, jetzt unabhängigen Fürſten gehörend, gehörten ehedem zum Reiche Kaſchmir. Jenſeit deſſelben enthalten die Gebirge unzählige Völkerſtämme und Staaten, Purgunnahs und Gaue, bis zu der Bay von Bengal und dem großen Ocean; in ihnen ſind immer andere Stämme. Ungeachtet aller Mühe und Erforſchung konnte *ich*, ſagt Babur ſelbſt, *doch keine genaue Beſchreibung* derſelben erhalten. Nur das konnte ich erfahren, daß man die Männer dieſes Berglandes *Kâs* nenne, u. ſ. w., und daß im *Norden* dieſer Berge und dieſes unbekannten Menſchenſchlages *Tübet* liege u. ſ. w. *Baburs* Herrſchaft reichte kaum erſt über den Ganges und Gogra hinaus.

Der Geiſt und die Liebe für alles Gute und Schöne ging auch von Sultan *Babur* auf ſeinen Enkel, den Padiſchah oder

---

[48]) Will. Erskine Remarks on the Tartar Tribes and on the Geography of Uzbek Turkistan. Introd. Part. I. p. XV — LI in Baber Memoires nebſt Karte.

[49]) Baber Memoires l. c. Descr. of Hindostan p. 310, 313 u. f. 418.

Kaiſer Akbar (regiert von 1556 an, und ſtirbt im J. 1605) [50]) über, deſſen glänzende Herrſchaft am Ende des XVI. Jahrhunderts bekannt iſt, der Vater Schach Jehangir's, der Großvater Kaiſer Aurengzebs. Er iſt dem Gründer des Groß-Mogolen Reiches an ritterlichen Heldentugenden und lebendiger Weltanſchauung vielleicht nicht gleich, aber er übertrifft wol dieſen begabten Sohn der Natur an Regentenweisheit und als Staatsmann. Er iſt der größte Mäcen der Wiſſenſchaften, und Scheik Abul Fazil der größte Gelehrte ſeiner Zeit, war ſein ſteter Begleiter und Secretair. Sein claſſiſches und authentiſches Werk, die Inſtitutionen Akbars [51]), ſind bekannt, und aus ihnen die Geographie Hindoſtans aus den Quellen der Mohammedaner und theilweiſe aus Sanſcritquellen, da Akbar der erſte Regent ſeiner Zeit war, der nicht auf Vernichtung der Sanſcrit-Literatur ausging, ſondern auf ihre Benutzung. Die Politik Akbars war, ſagt Feriſhta [52]), in dem Gebiete ſeines großen Eroberungs-Staates, erſt die einheimiſchen Häuptlinge zu beſiegen, dann aber ſie zu Ehrenämtern, Würden und Statthaltern der Provinzen ſeines Reiches zu erheben; dadurch wurde das einheimiſche Intereſſe der Länder und Völker geachtet, und das geographiſche und hiſtoriſche Studium derſelben geſichert. Die Inſtitutionen Akbars geben, in der zweiten Abtheilung, die Beſchreibungen der Subahs oder Statthalterſchaften des ganzen, großen Indiſchen Reiches; die Abſchnitte von Bengal, Bahar, Owd, Lahore, Multan, Kaſchmir, Kabul und viele andere bereichern auch unſere Kenntniß von den Stromthälern und Höhenzügen des Himalaya-Syſtems in erweitertem Maaße. Der Kaiſer näherte gern ſeine Reſidenz dem Gebirgszuge, lebte viel in Lahore, beſiegte nicht nur Kaſchmir [53]), ſondern machte es aus einem bisher immer noch ſelbſtſtändigen Königreiche zum erſten male, zu einer fortwährend tributpflichtigen Provinz; er konnte dem Drange nicht widerſtehen, dies Wunderland ſelbſt mehrmals zu beſuchen. Von ſeiner Reiſe daſelbſt, im Jahre 1598, haben die Jeſuiten Patres Xave-

---

[50]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 181—281. [51]) Ayeen Akbery, or the Institutes of the Emperor Akber. Translated from the Original Persian by Fr. Gladwin Vol. I., II. 8. London 1800.
[52]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 267. [53]) Ebend. Vol. IV. p. 440—530.

rius[54]) und Bened. Goës, die in ſeinem Gefolge ihn begleiteten, wahrſcheinlich die erſten Europäer, die dieſes Paradiesland ſahen, einen kurzen Bericht gegeben. So treten jene weſtlichen Thäler der Indiſchen großen Schneeberge mit ihren Bevölkerungen in der Griechiſchen, Arabiſchen, Turkiſchen und Perſiſchen Literatur, in immer deutlichern Umriſſen allmälig hervor. Aber freilich, ſo verſchieden der Orient und der Occident, ſo verſchieden auch die geographiſche Darſtellung orientaliſcher Autoren, für das ganz verſchiedene Bedürfniß occidentaler Wiſſenſchaft, und es iſt noch ſehr vieles, ja das Wichtigere überall, was dieſer Berichte ungeachtet, für uns noch völlig im Dunkel bleibt. Mit Akbars Enkel und Nachfolger, dem Kaiſer Aurengzeb (d. h. Zierde des Throns, er ſtirbt 1707), der auf den Rath ſeiner Aerzte in der reinern Luft der Alpenthäler Kaſchmirs, mitten im Hochgebirge, die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ſuchte, zieht in deſſen Gefolge der erſte Europäiſche wiſſenſchaftliche Beobachter, im Jahre 1663, in die grandioſe und ſchöne, reiche Natur des Himalaya ein. Es iſt der Franzoſe Fr. Bernier[55]), der Leibarzt des Kaiſers, dem wir als kenntnißreichen Reiſenden, in ſeinen Briefen, die er aus dieſem Paradiesthale der Inder, und aus dem Lande ihrer Wunder, ihrer Urſagen, unter ſehr günſtigen Umſtänden ſchrieb, die lehrreichſten Berichte über jenes Gebirgsland verdanken, das damals ein Vicekönigreich oder eine große Subach im Mongolenſtaate Hindoſtans bildete. Dieſe Arbeit Bernier's, während eines dreimonatlichen Aufenthaltes in Kaſchmir, iſt, bis in die neuere Zeit, nebſt Feriſhta's Beſchreibungen aus orientaliſchen Autoren, die wichtigſte Quelle zur Kenntniß jener Gegenden geblieben. Von Europäiſchen lehrreichen Augenzeugen können wir ihm nur noch den Pater Deſideri (1714)[56]), den Britten G. Forſter (1783), und in neueſter Zeit den Franzöſiſchen Naturforſcher Vict. Jacquemont (1830) zur Seite ſtellen, deſſen umſtändliche Berichterſtattung über ſeine Beobachtungen in den Gebirgen von Kaſchmir und dem Hi-

---

[54]) Epist. P. Hieronymi Xavier Soc. Jes. An. 1598 in J. Hayus de Rebus Japonic. Indicis etc. Antwerp. 1605. 8. p. 863.

[55]) Franc. Bernier Voyages Amsterdam 1699. 8. Vol. II. p. 254 bis 353. [56]) Lettre du Père Hypolite Desideri Missionaire de la Comp. de J. a. Lassa 10. Avril 1716. in Lettres Edifiantes Nouv. Edition Paris 1781. 8. T. XII. p. 430—445.

malaya-Syſtem zwiſchen Ganges- und Industhälern, uns jedoch noch nicht öffentlich mitgetheilt iſt.

c. Neuere, Chriſtliche Zeit.

Pater Deſideri von der Jeſuitenmiſſion nach Tübet beſtimmt, wanderte mit ſeinem Ordensbruder Pater Manuel Freyre, Ende März des Jahres 1714, von Delhi ab, um über Kaſchmir und das Schneegebirge des Himalaya den Weg nach H'laſſa in Tübet zu ſuchen, der erſt kurz vorher durch Fr. Bernier dahinwärts erkundet worden war. Er kam über den Gebirgspaß Pir Pangial, am 13ten Nov. deſſelben Jahres, nach der Hauptſtadt Kaſchmir, die er nach einem Winteraufenthalt erſt am 17ten Mai 1715 wieder verlaſſen konnte, um nordwärts den Grenzberg Cantal[57]) (Contel, in Deſid. Ital. Mſcr.), welcher das Gebiet Kaſchmirs von der Herrſchaft des zweiten Tübets ſcheidet, zu überſteigen, und nach Leh oder Ladak, der Reſidenz eines Königs, zu gehen, das auch am 25. Juni, nach 40 Tagen, erreicht ward. Es liegt dieſer feſte Ort, der erſt ganz neuerlich von Moorcroft wieder aufgefunden worden iſt (1820), in einer ſehr traurigen, ganz nackten, ja furchtbaren Einöde, voll wilder Berge und Thäler, die, mit vielem Schnee bedeckt, überſtiegen werden mußte. Es konnte der weitere Weg von da bis H'laſſa, das im dritten Tübet liegt, und wohin die Wege über Eis und Schnee durch lauter Trauerwüſte noch ſchreckender waren, erſt vom 17. Aug. 1715 bis zum 18. März 1716 zurückgelegt werden. So kurz auch leider der mitgetheilte Bericht iſt, ſo iſt er doch der erſte, ja früherhin der einzige, der auf dieſen höchſt beſchwerlichen Wegen das ganze Himalaya-Gebirge überſteigt, und uns zum erſten male in dieſem Bergreviere etwas orientirte. Die Stadt Leh wird vom Pater zum erſten male entdeckt, und von dieſer noch glücklich die Hauptſtadt des öſtlichern, großen Tübets erreicht. In den Lettres edifiantes iſt indeß leider nur ein Auszug von P. Deſideri's Bericht gegeben; aus dem vollſtändigern, Italieniſchen Original Mſcr., das im J. 1826 noch in der Bibliothek des Jeſuitenhauſes in Rom bewahrt ward, können durch die gütigbeſorgte Copie eines Freundes in Rom, dem hiermit Dank dafür zu ſagen Pflicht iſt, einige Ver-

---

[57]) P. Desidere in Lettr. Edif. T. XII. p. 434, 437, 443.

vollſtändigungen [58]) mitgetheilt werden, die wir mit Deſid. Ital. Mſcr. bezeichnen werden.

Georg Forſters [59]) Reiſe iſt als die erſte glückliche Landreiſe eines Britten von Calcutta durch ganz Aſien nach Europa bekannt, ſie führt durch Nord-Hindoſtan, Afghaniſtan und Perſien nach Rußland; von Benares über Kanudge drang Forſter bei dem Paß Lolldong am obern Ganges, mit einer Karawane in die Vorterraſſe des Himalaya ein, und blieb auch in dem Berglande des Tſchemna (Yamuna) und Pendſchab, nördlich von Lahore, auf der Gebirgsſtraße, die Timur auf dem Rückmarſch verfolgte. Es gelang ihm von da das Gebirgsthal Kaſchmir mit der Hauptſtadt zu erreichen, in der er einige Monat, bis Mitte Juni 1783, verweilen konnte. Nächſt Bernier verdanken wir ihm, als Augenzeugen, die umſtändlichſten Nachrichten über jenes Alpenland. Er ſchiffte ſich in Kaſchmir auf dem Behut (Hydaspes) ein, wie vielleicht einſt Skylax von Karyanda; verließ ihn aber bald wieder, um die Landreiſe, weſtwärts, zum Indus fortzuſetzen, den er bei dem Dörfchen Bazar überſchiffte, und dann auf bekannteren Wegen durch Kabul weiter zog. Schon J. Rennell erkannte die Verdienſte dieſes Reiſenden als Beobachter in den Landſchaften oſtwärts des Indus an, und benutzte deſſen Angaben für ſeinen Indiſchen Atlas; ſeine Nachrichten im W. des Indus konnten aber nur flüchtiger ſey; ſie ſind glücklicher Weiſe durch die claſſiſchen Arbeiten von Elphinſtone [60]) erſetzt, indeß uns auf der gebirgigen Oſtſeite des obern Indus und ſeiner Zuſtröme aus dem Pendſchab, noch immer die Berichte jüngerer Augenzeugen, die zugleich Naturbeobachter wären, fehlen. Viel Hoffnungen erregen die vorläufig von dort mitgetheilten Briefe des jüngſten Reiſenden nach Kaſchmir, Vict. Jacquemont, der von da als Geognoſt wol der Erdkunde großen Gewinn bringen wird.

Bei obiger Anzeige von Pat. Deſideri's Reiſe haben wir beiläufig der Jeſuitenmiſſion erwähnt, welche dieſelbe ver-

---

[58]) ſ. auch, Notes sur le Tubet par le P. Hippolyte Desideri, recueillies par N. Delisle, mit Noten von Klaproth, in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. 1831. p. 117—121. [59]) G. Forster Voyage du Bengale a Petersbourg trad. de l'Anglais par L. Langles avec Addit. Paris 1802. 8. 2 Vol. I. Lettr. VIII. bis XIII. und Vol. II. p. 1—65. [60]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul and its Dependencies etc. Lond. 1815. 4.

anlaßte. Die Miſſionen der katholiſchen Kirche[61]) überhaupt, bieten auch hier in den Indiſchen Gebirgslandſchaften, wie faſt für alle Länder und Erdtheile durch die Reiſen ihrer Emiſſare, unter die Völker der Heiden, wobei überall neue Wege und Stege erforſcht werden mußten, und durch die regelmäßige Berichterſtattung derſelben an ihre Obern, eine zahlreiche Menge von Quellen dar, aus denen auch manches Goldkörnchen für dieſe Erdgegend gewonnen werden könnte, wenn nur die lehrreichſten dieſer Berichte und überhaupt alle auch immer in ihrer ganzen Vollſtändigkeit öffentlich bekannt gemacht wären. Aus den meiſt nur in einſeitigen Auszügen oder in ganzen Sammlungen, jedoch ſehr zahlreich mitgetheilten Nachrichten der Indiſchen Miſſionen, die zu verſchiedenen Zeiten ſehr thätig waren, ob für reinchriſtliche oder auch andere Zwecke, laſſen wir für jetzt dahin geſtellt ſeyn, werden uns vorzüglich zuerſt die Wege durch die Indiſchen Alpenketten nach Tübet gebahnt, meiſtentheils über die Himalaya-Päſſe, die oſtwärts von Kaſchmir und dem dort ſchon erwähnten Kantal liegen. Es ſind die Unternehmungen der Jeſuiten, und insbeſondere die des Franciscaner Capuciner Ordens[62]), der durch ſeine Miſſion nach Tübet bekannt iſt, wodurch zuerſt, von Hindoſtan aus, die Tübetaniſchen Schneegebirge durch Europäer überſtiegen werden. Die frühern Franciscaner Minoriten und Dominicaner, welche von den Päpſten und den Franzöſiſchen Königen zu den Mongolen Kaiſern nach Karakorum, oder in die Gobi geſchickt waren, wie Plano Carpino (ſ. Aſien Bd. I. S. 298), Rubruquis (ebend. S. 560), auch die beiden Dominicaner Nicolo da Vicenza und Guglielmo da Tripoli, Marco Polo's Begleiter u. a., dieſe zogen alle von der Levante her auf den Nordwegen durch die Mitte Hoch-Aſiens, und ließen das ganze Kuen-lun- und Himalaya-Syſtem im Süden liegen. Sie berührten beide nirgend, und können alſo auch nirgend als Augenzeugen des Tübetaniſchen oder Indiſchen Hochlandes gelten, obwol

---

[61]) Padre D. Placido Zurla (Cardinal) Dei Vantaggi dalla Catolica Religione derivati alla Geografia e Scienze annesse, Dissertazione etc. Roma 1822. Fol. nella Tipografia della Sagra Congregazione de Propaganda Fide. [62]) Pl. Zurla Dissert. Dei Vantaggi dalla Catolica Religione etc. l. c. p. I, XXI, XXIII ib.

ſie durch Hörenſagen Manches darüber, und Marco Polo[63]) unſtreitig aus Mongoliſchen und Chineſiſchen Quellen, wie ſeine Berichte über Tebeth und Kesmur zeigen, Vieles gut erfahren konnten. Marco Polo's ſüdlichſte Route ging nur durch Turkeſtans Städte Yarkend (Karkan), Khotan (Kotan) und Peyn[64]); er berührte nirgend Tübetiſche, wie dies auch Marsden und neuerlich des Cardinal Zurla's u. Baldelli Boni's[65]) Commentare zu des Venetianers Reiſen darthun. Die Wegbahnung aus Hindoſtan über den Südrand des Tübetiſchen Hochlandes beginnt, für Europäer erſt ſeit dem Ende des XVI. Jahrhunderts mit der Thätigkeit der Jeſuiten-Miſſion in Indien und China.

Kaum hatten die Portugiſen den Indiſchen Ocean durchſchifft, und die Häfen von China (Kanton) und Japan erreicht, ſo folgten ihnen auch ſchon die Miſſionen der Jeſuiten nach (in Japan ſeit 1542)[66]), und der kenntnißreiche, kühne, eifrige Pater Ricci[67]) drang dort von Kanton aus, im Jahre 1582, zuerſt bis nach Peking vor, wo er im J. 1610 ſtarb; alſo noch lebte, als Pat. Benedict de Goës von Hindoſtan aus, im J. 1606, auf dem Landwege durch die Mitte Aſiens die Identität von Katai und Chin ermittelt hatte (ſ. Aſien Bd. I. S. 218). Goa war in jener Zeit der Hauptſitz der Jeſuitenmiſſion im Orient, und der Kaiſer Akbar, der großmüthige Mäcen ihrer Unternehmungen, von deſſen Lob und Ruhm ihre damaligen Berichte[68]) überfließen. Mehrere glückliche Um-

[63]) Marco Polo ed. Marsden. Lib. II. ch. 37. Tebeth p. 412 und Lib. I. ch. XXVII. Kesmur p. 137. [64]) Ebend. Lib. I. ch. XXXI. bis XXXIII. p. 150—154. [65]) Il Millione di Marco Polo Testo di Lingua del Secolo XIII. Ora per la prima volta publicato ed. illustrato dal Conte Giov. Battista Baldelli Boni. Firenze 4. 1827 Tom I. Storia del Millione p. CI etc. [66]) Joan Petri Maffeii Bergomatis e Societate Jesu Historiarum Indicarum Libri XVI. ed. Colon. Agripp. 1589. fol. Lib. XII. fol. 247. [67]) Lettres Edifiantes Nouv. Edit. Memoires de la Chine. Paris 1781. 8. T. XVI. Pref. p. XII; Nic. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. ex P. Matthaei Riccii ejusdem Soc. Commentariis. Colon. 8. 1617. Lib. V. cap. XX. p. 673 etc.; Ab. Remusat Biographie du P. M. Ricci, in Nouv. Melang. Asiat. Paris 1829. T. II. p. 207—216. [68]) Historica Relatio de Regno et Statu Magni Regis Mogor (Echebar); excerpta ex variis Epistolis inde acceptis Anno 1582, 91 et 95 in De Rebus Japonicis Indicis etc. a Joanne Hayo Scoto Soc. J. Antwerpiae 8. 1605. p. 691—708. Sendſchreiben P. Emanuelis Carnalii aus Malacca J. 1599. an

ſtände öffneten den Miſſionaren in jener Zeit die Himalaya-Päſſe. Der lehrbegierige, tolerante Kaiſer Akbar, der in Agram oder Lahore ſeinen Hof hielt, ſahe ſeinen mohammedaniſchen Gelehrtenkreis auch gern erweitert durch die kenntnißreichen Jeſuiten Patres; ließ ſich von ihnen ſelbſt die Dogmen ihrer neuen Lehre umſtändlich vortragen, gab ihnen nicht nur Lehrfreiheit in allen Provinzen ſeines weitläuftigen Kaiſerreiches, ſondern auch Schutzbriefe und Geleit auf ihre Reiſen in ſeine Nachbarſtaaten. Die Jeſuiten hatten damals eine Kirche und Miſſion unter des Kaiſer Akbar unmittelbarem Schutze in Lahore am Südfuße des Himalaya, wie in mehreren Hauptſtädten des Hindoſtaniſchen Kaiſerthums. Von dem mächtigen Nachbarreiche Katai und den Ländern der Turkeſtanen war häufig an Akbars Hofe die Rede, an dem er mehrere der Miſſionare gaſtlich und in großen Ehren ſtets zu ſeiner Begleitung hatte, wie z. B. die ſo berühmt gewordenen Patres Hieronymus Xaverius und Ben. Goës, welche beide ihn auch nach Kaſchmir[69]) begleiteten (1598). Ein reicher Mohammedaniſcher Kaufmann, der als Geſandter des Fürſten von Kaſchghar in Peking geweſen, und dreizehn Jahre lang dort Handel getrieben, kehrte von ſeiner Pilgerreiſe nach Mecka, durch Hindoſtan über Lahore in die Heimath zurück. Von ihm erfuhr Pater Xaverius, während einer Audienz bei Kaiſer Akbar, im Juli 1598 zu Lahore, daß[70]) Cambalu (Peking) die Hauptſtadt von Katai, die Reſidenz des großen Chineſiſchen Kaiſers, auch aus den Weſtländern der Turkeſtanen mit Handels-Karawanen auf das ſicherſte zu erreichen ſey, und die Art, wie dies geſchehen könne. Er erhielt von ihm die Verſicherung, daß er in dieſer Stadt auch ſchon Chriſten (Isauitae, eben die Jeſuiten unter Pater Ricci) geſehen habe. Der Gedanke, in dieſes große, reiche Land die Indiſche Miſſion auszubreiten, drängte ſich ſogleich auf. Von Lahore aus könne man ſofort nach Caximir, d. i. die zum Indiſchen Reiche gehörige Subach Kaſch-

---

Nicol. Pimenta, in Newe Hiſtoriſche Relation und ſehr gute fröliche und luſtige Botſchaft, was ſich in vielen Königreichen der Orientaliſchen Indien u. ſ. w. zugetragen, aus Miſſiven ꝛc. Dillingen 1601. 8. p. 167 ꝛc.

[69]) Historica Relatio a J. Hayo l. c. p. 863. [70]) J. Hayus Historica Relatio l. c. p. 796, 798; Newe Hiſtoriſche Relation l. c. p. 168, 171 b.

mir, und von da durch das dem Akbar befreundete Königreich Rebat(?) nach Kaſchghar gelangen, von wo nur wenig Meilen Weges in die erſte Stadt von Katai (Yarkend?) ſeyen. Bei ſeinem Aufenthalt in Kaſchmir, im Gefolge des Kaiſer Akbar, ſagt Pater Xaverius, habe er erfahren, daß in Rebat (das uns unter dieſem Namen unbekannt) viel Chriſten mit Kirchen und Prieſtern ſeyen, dieſen habe er in Portugiſiſcher und Perſiſcher Sprache von da aus Briefe auf dreierlei verſchiedenen Wegen zugeſandt, und erwarte die Antwort. Wahrſcheinlich iſt es dieſe, welche den P. Xaverius, nach ſeinem Briefe vom 1ſten Aug. 1599, zu Agra über die Wahrheit jener Angaben vergewiſſerte. Er hatte nun erfahren, daß es zweierlei Wege nach Katai gebe; der eine ſtünde offen durch Bengalen, nämlich durch das Königreich Garagata (?), das an der Grenze von Akbars Herrſchaft liege; der andere Weg gehe über Lahore, ſey zwar etwas länger, aber eine gebahnte, ſichere und von Kaufleuten vielfach beſuchte Straße.

Der Kaiſer Akbar verſprach [71]) der Miſſion dahin Geleit mit Brief und Siegel, was auch erfolgte, und im Jahre 1602 reiſete Pat. Ben. Goës, mit einer Handelskarawane, jedoch nicht direct über Kaſchmir auf dem erkundeten Wege, ſondern über Peſchawer und Badachſchan (Passaur, Badascian) [72]) weil auf jenem die Kafern die Mohammedaner Kaufleute bedrohten, in Badachſchan aber ein dem Akbar befreundeter König herrſchte, über Kaſchghar, Jarkend, Hami, in 3 Jahren glücklich bis an die Grenze China's nach So-tſcheou (ſ. Aſien Bd. I. S. 219). Die Schwierigkeiten und großen Gefahren, welche ſich überall dieſem kühnen Wanderer in Erreichung ſeines Zieles entgegengeſtellt hatten, und andere Umſtände, die uns unbekannt geblieben, mögen die Urſache geweſen ſeyn, daß ſobald keiner der Jeſuiten-Miſſion in Goa den Fußtapfen dieſes Vorgängers nachfolgte. Dagegen verſuchte man auf jenem andern, zweiten, kürzern, aber als noch ſchwieriger bezeichneten Wege durch die Mitte der Schneegebirge des Himalaya, über Tübet, das berühmte Land und Reich Katai zu erreichen.

So eröffnet ſich endlich zum erſten male der directeſte Weg aus dem Tieflande Hindoſtans, über Sirinagur durch

---

[71]) J. Hayus Historica Relatio l. c. p. 812. [72]) Nic. Trigautius de Christiana Expedit. ap. Sinas. Colon. 8. 1617. p. 604, 608.

die Gangesthäler aufwärts, über den Hochpaß des Mana zum Sſatadru (d. i. Sſetledſch) in das Land Un-des, nach Tſchaprang, ein Weg, der jedoch die zwei folgenden Jahrhunderte wieder in Vergeſſenheit zurückſank; die erſte Miſſion in Tübet[73]) ward aber hierdurch vorbereitet, obwol ſie für die Ausbreitung des Chriſtenthums daſelbſt unfruchtbar blieb. Die Seltenheit des Berichtes, die Merkwürdigkeit des ganzen Unternehmens, und die Nichtbeachtung dieſer vor zwei Jahrhunderten ſchon eröffneten geographiſchen Quelle, in einem Hochgebirge, deſſen Paſſagen ganz kürzlich erſt wiſſenſchaftlich wieder entdeckt werden mußten, geben der naiven und treuherzigen Erzählung einen beſondern Werth, für dieſen kurzen Umriß einer Entdeckungsgeſchichte des Himalaya-Syſtems. Pater Antonio de Andrada, ein Portugiſe, von der Jeſuiten-Miſſion in Hindoſtan, mit ſeinem Ordensgefährten Manuel Marquez, im Gefolge des Kaiſers Schach Gehangir (Sohn und Nachfolger Akbars), begleitete dieſen im Jahre 1624 von Agra nach Delhi, wo ſie in Erfahrung brachten, daß ſo eben eine große heidniſche Wallfahrt nach einer Pagode am Obern Ganges, zu der man anderthalb Monat Zeit Weges gebrauche, im Abzuge begriffen ſey. Dort erfuhren ſie, ſollte es chriſtliche Einwohner geben, und ſchon einmal, vor 20 Jahren, hatten die Ordensgeiſtlichen ähnliche Erkundigungen eingezogen. Da der Schach bei der Fortſetzung ſeiner Reiſe nach Kaſchmir nur eines Paters zur Begleitung bedurfte, ſo wurde Antonio de Andrada von ſeinen Obern dazu beſtimmt, dieſe Pilgerfahrt zur Erforſchung Tübet's in Begleitung der heidniſchen Karawane mitzumachen. Schon ſeit langem trachteten die Portugiſen, ſagt der Pater, nach dieſer Entdeckung; jetzt ſollte ſie zu Ehren der Spaniſchen Monarchie (denn damals waren Portugal und Spanien noch unter einer Krone, Philipp des IV., vereinigt) erfüllt werden; ich nahm von meinen

[73]) Antonio de Andrada Novo descubrimento de grão Catayo ou dos Reynos de Tibet. Lisboa. 1626, auch in Madrid 1627, und nach dieſer Ausgabe überſetzt ins Teutſche: Beſchreibung einer weiten und gefährlichen Reiß, ſo ein Prieſter der Soc. Jes. P. Antonius de Andrade aus der Miſſion beim Großen Mogor in Aſia in Erſuchung des großen Cataio und der Königreich Tibet ꝛc. gemacht. Augsburg, Duod. 1627, ohne Seitenzahl. Dieſe Ausgabe nur konnte hier benutzt werden, auch die übrigen gehören zu den Seltenheiten.

Obern Abſchied, und begab mich zu Ehren Gottes auf die Reiſe nach Tübet.

Von Delhi ging es in Mogoren-Kleidung auf kürzeſtem Wege, 15 Tagereiſen weit, an die Grenze des Königreichs, wo das Gebirge beginnt, das der Radja von Sirinagur beherrſcht; d. i. in der Landſchaft Gherwal. Einige Tage als verdächtige Mongoliſche Ausreißer feſtgehalten, entkamen ſie jedoch bald, und begannen dann, wie Andrada ſagt, mit großem Fleiß und Freudigkeit das Gebirge zu erſteigen, das ſehr hoch und rauh iſt. Wir übergehen hier die einzelne Schilderung der Beſchwerden des Gebirgsweges, an deſſen einer Seite ſenkrechte, wie behauene Felſenwände emporſtarrten, an der andern tiefe Abgründe lagen, in denen der große Ganges vorüber rauſchte, voll Felſen, voll Getös und voll Wiederhall. An vielen Stellen mußten die Patres rücklings wie auf Leitern emporklimmen. Die Hindu Pilger aber, wenn auch alt und bejahrt, ſtiegen doch freudig darüber hinweg zu ihren Götzen; wir, ſagt Andrada, mit jüngerer Kraft aber zur Ehre Jeſu Chriſti. Dieſe gingen ſtets hintereinander her, und hatten dabei den Gebrauch ihren Pagoden mit den Worten Ye Badrinate! ye! ye! zuzurufen, im Chor, ein hölliſches Rufen, ſagt der Pater, dem wir mit Anrufung aller himmliſchen Heerſchaaren begegnet ſind. Den erſten Tagemarſch ſahen wir faſt jeden Bogenſchuß weit verſchiedene Pagoden von köſtlicher Arbeit hervortreten, bei jeder brennende Ampeln; ihr Inneres voll Götzengeſtalten, denen Yogi's aufwarteten, ſo häßlich wie Teufelsdiener; einer ſo gar alt, mit langem Haar und Nägeln (ein Büßender oder Sanctus), der da ſtand wie ein Bildſaul, und nahm die Verehrungen und Lobſprüche der Heidenpilger auf, die ſich vor ihm niederknieten und ſelbſt die Füße ihm küßten. Alſo eine echte Karawane von devoten Hindu-Pilgern, die heilige Ganga oder den Ganges aufwärts, nach dem Wallfahrts-Tempel zu Badri-Nath war es, welche den katholiſchen Miſſionaren zu Wegweiſern diente; und ſolchen Wallfahrten der Hindu-Pilger bis zu den höchſten Quellen und Schneewiegen der Ganges- und Indus-Arme hinauf in die Aetherregionen verdankt, als Wegweiſern, in der folgenden Zeit faſt überall, die Erdkunde den großen Fortſchritt der Entdeckungen im Himalaya-Gebirge, weniger wie anderwärts dem Handelsverkehr oder der Kriegführung. Aber die Frage, die ſich hier aufdringen kann, ſeit wie langer

Zeit her ſchon dieſe Pilgerfahrten für die Brahmadiener, für die Hinduſtani, zu den ſchneereichen, kalten Berghöhen, aus dem heißen Tieflande, in Gange waren, wie und durch wen ſie eingeführt wurden? ſeit welchem Jahrhundert, vielleicht Jahrtauſend, alſo die Himalaya-Höhen und Himalaya-Thäler den Indern ſelbſt ſchon aufgeſchloſſen und bekannt waren? darüber müſſen wir für jetzt die Antwort leider noch ſchuldig bleiben.

Antonio de Andrada iſt bei ſeiner fernern Wanderung entzückt über die herrlichen Wälder, mit den mannichfaltigſten Baumarten, über den hohen Wuchs dieſer Bäume, wol 2 bis 3 mal höher als der Kirchthurm zu Goa, ſagt er, über die ſchönen Blumen, Waldblüthen und Früchte, über den Quellenreichthum des Gebirges; er findet das Volk ganz anders als in Hindoſtan. Er entgeht in der Hauptſtadt des Landes, in Sirinagur (Siranagar), der Reſidenz des Radja, glücklich, nach fünftägigem Aufenthalte, den mistrauiſchen Ausforſchungen. Von da, ſagt er, reiſeten ſie ohne Unterlaß, faſt 15 Tage, über Berge, die gleichwol nicht ſo rauh waren, als die obgenannten; als dieſe aber überwunden waren, hatte man das andere Gebirge erreicht, das voll Schnee lag, wo es ſehr kalt war. Alſo die hohe Kette des Himalaya im eigentlichen Sinne, die wahre Lagerſtätte der Schneemaſſen. Andrada verſteht hierunter unſtreitig die hohen Schneeketten, die ſich über Joſimath [74]), am Zuſammenfluß des weſtlichen Viſhnu-Ganga mit dem öſtlichen Dauli-Ganga, vom Niti-Ghat herab, vereinen. Joſimath liegt 7500 Fuß üb. d. M., die Gipfel der Schneekette aber an 20,000 F. hoch, nach Hodgſons neuerer Meſſung. Der Ganges mußte ſehr oft überſetzt werden, nicht ſowol über Hängebrücken an aufgeſpannten Seilen, wie auf dem Rückwege, als vielmehr auf Schneebrücken, die den Strom oft große Strecken weit überwölbten, unter denen er ſeinen Gang mit gewaltigem Brauſen fortſetzte, ohne dieſe jedoch zerſtören zu können. Oft ein ſchauervoller Anblick, wenn ſich an ſolchen Gewölbbrücken von Schnee unter dem Fußtritt des Wanderers ſchreckliche Löcher zur Tiefe eröffneten. So ging die Wanderung immer weiter, bis nach

[74]) Capt. F. V. Raper Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the Sources of the Ganges, in Asiat. Reserch. T. XI. p. 516.

1½ Monat das Ziel der Pilgerfahrt, die Pagode Bradid (richtiger Bhadri-nat'ha), erreicht war, die an der Grenze des Landes Sirinagur liegt; alſo ganz ſo wie noch heute, wie wir aus Capt. Webb und Rapers Entdeckungsreiſe 1808[75]) ebendahinwärts, ſeit kurzem beſtätigt erhielten. Ueberhaupt iſt der Bericht Andrada's, bei einer genauen Vergleichung mit dieſem der Britten, 200 Jahre nach ihm, in hohem Grade überraſchend, getreu in allem Weſentlichen, und eine erfreuliche Erſcheinung für jene Miſſionsperiode, welche ſehr ausgezeichnete Männer der Zeit zu ihren thätigſten Arbeitern zählte.

Bei der Pagode beſchreibt Andrada die warmen Quellen, die zu den Ablutionen dienen, und erzählt Prieſterlegenden vom Waſſer und Feuer, die ſich hier begegnen ſollen; nur 3 Monat im Jahr iſt ſie vom Schnee befreit, die übrige Zeit wird die Gegend verlaſſen, und die Bewohner ziehen ſich 3 bis 4 Tagereiſen tiefer in das Thal hinab. Sie ſind von ganz anderer Art, ſagt Andrada, als die übrigen Einwohner von Sirinagur, wozu ſie doch gehören; und ganz daſſelbe bemerkt neuerlich Capt. Raper[76]), wenn er ſagt: die hieſigen Einwohner ſcheinen von einer andern Raçe zu ſeyn, als die übrigen Bewohner von Ghurwal; ſie ſehen mehr Tartariſch wie Butiás aus, ſie ſtammen vermuthlich von ihnen ab, haben breite Geſichter, ſchmale Augen, ſind olivenfarbig. Alſo ſchon zweihundert Jahre wenigſtens, beſteht hier auf dieſer Gebirgshöhe der Wallfahrtstempel und dieſelbe Prieſtercolonie; aber auch damals ſchon gingen von da Karawanen von Handelsleuten weiter über den nahen Gebirgspaß hinweg, auf den jenſeitigen Marktort von Tübet, wie ſich aus Andrada's fernerm Berichte ergiebt.

Der nächſte Ort vom Tempel zu Bhadri-nat'h, in demſelben Thale des Gangesarmes, welcher daſelbſt heute Viſhnu Ganga heißt, wird von Capt. Raper Manah, eine Stadt, genannt; aber bis dahin drang der Britte nicht vor; nur Erkundigung zog er darüber ein; er wußte nicht, daß der Hochpaß hinter dem Orte einſt ſchon von dem kühnen Portugiſen überſtiegen war. In dem letzten Dorfe des Landes, in Manà, ſagt Pater A. de Andrada (und es iſt auch heute der letzte Ort gegen die Paßhöhe), wartete er mit ſeinen Begleitern etliche

---

[75]) Capt. Raper Narrative l. c. T. XI. p. 522, 527. [76]) Capt. Raper Narrative l. c. p. 525.

Tage, damit der Schnee vergehen möchte, der in der weiten Wüſte zwiſchen hier und dem Lande Tübet lag, durch welche man nur während zweier Sommermonate reiſen könne, die übrigen 10 Monate aber nicht. Andrada giebt die Jahreszeit nicht an, wahrſcheinlich war er im Juni dort, denn den 24ſten März war er von Delhi nach Agra gereiſt, und über 2 Monat wol auf dem Wege. Es war, wie ſich aus jenem Abwarten der Schneeſchmelze ergiebt, noch etwas zu früh in der Jahreszeit, um die Paßhöhe zu überſteigen, die nach Rapers Erkundigung Manah to Dhaba heißen ſoll. Gleich vom Dorfe Manà fangen die großen Berge an, ſagt der Jeſuiten Pater, durch welche man allein 20 Tage jener 2 Monate zu ſteigen hat, ohne alle Wohnungen, ohne etwas anders als Schnee zu finden, der dort das ganze Jahr hindurch niederfällt. Doch werden während jener 2 Sommermonate etliche Halden der Bergpaſſage von Schnee entblößt; wo er aber liegen bleibt, iſt er mächtig und hart genug um darüber weg zu ſchreiten. Brennholz fehlt, zur Nahrung nimmt man Hafermehl mit, das man mit Waſſer mengt; denn kochen kann man nichts. Es ſterben viele Wanderer auf der Durchreiſe; ſie ſagen von giftigen Dünſten, die aus dem Erdboden hervortreten (ob etwa Moffetten? welche gleich den heißen Quellen ſo häufig der Nachtrab von Erderſchütterungen oder Vulcanauswürfen ſind, wie z. B. ſo lange Zeit hindurch nach dem Erdbeben, 1687, in Lima) [77]. Die Menſchen fallen ohne ſchmerzliche Empfindung in Ohnmacht, und ſind in einer Viertelſtunde ſchon todt. Andrada hält die große Kälte und den Mangel an Speiſe, dem auch Mangel an Wärme folgen müſſe, auf dieſen Höhen für die natürliche Urſache des Todes. Einige Tage verweilten die Patres zu Manà, um mit einer Kafila, die der Radja ausſenden wollte, weiter zu reiſen; aber man verrieth ihnen, daß derſelbe ſie an der Mitreiſe verhindern wollte. Daher, ſagt Andrada, entſchloß er ſich, heimlich die Wüſte mit Gottes Beiſtand zu durchreiſen, obwol die Jahreszeit noch ungünſtig war. Er erforſchte den Weg und die Zeit, ließ ſeinen Ordensbruder im Dorfe zurück, und machte ſich eines Morgens früh heimlich davon. Zwei Jungen, die Chriſten geworden waren, und ein Wegweiſer aus dem Berglande, waren

---

[77]) ſ. Ulloa Voy. au Perou T. I. p. 477; Leop. von Buch Geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen ꝛc. Th. II. p. 156.

ſeine Begleiter, mit Jagdtaſchen voll Speiſe verſehen. Zwei Tage marſchirten ſie durch Schnee; am dritten Tage wurden ſie von nachgeſendeten Boten des Landeshauptmanns ereilt, welche den Wegweiſer durch Drohungen, daß ſein Weib und Kind ſonſt ſterben müſſe, zur Rückkehr bewogen. Auch Andrada bedrohten ſie mit der Rache an ſeinem zurückgebliebenen Ordensgefährten, alle ſeine Habe würde verloren gehen, und wenn er allein reiſen wollte, werde er doch auch ſterben müſſen. Als mein Wegweiſer nun zurückkehrte, ſagt Andrada, betete ich zu Jeſu, und wanderte mit den beiden Jungen weiter fort. Die Mühſeligkeit ward nun unbeſchreiblich; bis an die Knie im Schnee wandernd, ſanken wir oft noch tiefer ein, mußten uns oft ganz niederlegen, um nicht noch tiefer zu ſinken, ſchliefen Nachts auf dem Schnee, hatten nur „Golter" zur Unterlage, und wurden in der einen Nacht mit neuem Schneefall bedeckt. Doch kamen ſie auf die oberſte Höhe der Berge, von wo der Ganges ſeinen Urſprung hat, aus einem großen Teiche, aus dem auch ein ander Waſſer nach Tübet abfließt (es iſt der Viſhnu Ganga, der nach J. Walkers Map of India, Lond. 1825, wirklich aus einem kleinen See auf dem Hochrücken der Kette der Waſſerſcheide gegen den Sſatadru hin liegt, und Deb Tal genannt iſt; doch ohne einen Ablauf nach der Tübetiſchen Seite. Unſere Augen waren durch den blendenden Schnee, ſagt Pater Andrada, ſchon ſo übel zugerichtet, daß wir nicht mehr gut ſehen mochten, und er wurde auf 25 Tage ſo blind, daß er ſein Officium nicht beten und nicht einen Buchſtaben im Brevier leſen konnte. Auf der Bergeshöhe angekommen, zeigte ſich jedoch eine große Ebene des Landes Tübet, aber bei unſern böſen Augen ſahen wir nur, daß alles weiß war. Die Wahrzeichen, die wir bis dahin zum Fortkommen gehabt, hörten auf, und doch waren wir nicht mehr als 5 Meilen fern von der Königlichen Hauptſtadt, wie ſich ſpäter ergab. Doch konnten wir unmöglich weiter; alles war voll Schnee, die Proviſion zu Ende, der Durſt nicht zu ſtillen, die beiden Jungen ſo elend, daß ich ihnen den Biſſen in den Mund ſtecken und die Schuhe ab- und anziehen mußte. Wir entſchloſſen uns nun, daß ſie über den Berg zurück in das Dorf Manà gehen ſollten, wo ich den Ordensbruder gelaſſen; den Weg konnten ſie in 6 Tagen zurücklegen, ich wollte hier an einem Felsſtück in Schutz verharren, wo Waſſer war, nahe an obbeſagtem Teiche. So hoffte ich mit etwas Proviant ſo lange mein

Leben zu friſten, bis der Bruder mir aus dem Dorfe neue Vorräthe nachſchickte, und Gott mir Hülfe und Geleit ſendete, bis nach Tübet hin. Die Jungen nahmen nun Abſchied, ſie ſollten ſich beeilen und konnten es auch, weil ihr Weg immer bergab ging. Aber allein? ſie weinten, ich bin daher mit ihnen ſelbſt wieder zurückgereiſet, 3 Tagereiſen weit. Aber am dritten Abend rief uns eine Stimme entgegen: gute Botſchaft lieber Bruder! dieſe Botſchaft kam aus Antrieb derer von Manà; ſie beſorgten, wenn mir ein Unglück widerführe, ſo würde der König von Tübet ſie hart dafür beſtrafen. Welch ein Troſt! ſie brachten uns Hafermehl und Honig mit, auch Kleider und Dekken. Der Bote blieb uns nun 3 Tage lang Wegweiſer, bis wir einen Ort erreicht, wo wenig Schnee, aber Felshöhlen, in denen wir uns verweilen konnten. Dort haben wir etliche Tage ausgeruht, bis der Frater mit dem Geleit einer Kafila, die ihm zu Liebe etwas früher aufbrach, zu uns gelangte. Welche Freude bei der Zuſammenkunft! Mit dem Ordensbruder ſind wir noch einige Tage, fährt Andrada fort, an demſelben Orte verblieben, bis der Schnee abgenommen, und etwa nach einem Monat ſind wir auf eben dem Wege fortgezogen, auf welchem wir uns früher verirrt hatten. Die Beſchwerde war jetzt weit geringer, aber doch konnte ich meine Augen noch nicht gebrauchen; auch die Gebirgsleute konnten ſich durch Schirme gegen den blendenden Schnee nicht hinreichend ſchützen und hatten Augenweh. Der König von Tübet hatte indeß Botſchaft von uns erhalten; er ſchickte uns 2 Männer zu unſerm Beiſtande entgegen, und ließ der Kafila befehlen, für uns zu ſorgen wie für ſein Eigenthum; an mich ſchrieb er, ich ſollte in ſein Land fröhlich und wohlgemuth einziehen, er wolle mir reichen, was ich bedürfte. Dies geſchahe, weil der König ſchriftlichen Bericht von unſerer Ankunft, als von ganz fremden Leuten, erhielt, wie man ſie nie bei ihm geſehen habe. Drei Tage vor der Ankunft in ſeiner Reſidenz ſchickte er uns 3 Pferde entgegen, und in der Stadt erhielten wir gute Aufnahme, Quartier und bald Audienz. Der Dolmetſcher bei Hofe war ein Mohr aus Queiſſimir, d. i. ein Mohammedaner aus Kaſchmir, der den Chriſten aber feindlich geſinnt war. Mit einem zweiten, einem heidniſchen, waren ſie beſſer zufrieden. Sie fanden den König und ſeine Gemahlin ungemein wohlwollend, und ungeachtet beide ſich in der Perſon der Fremdlinge, die ſie für Händler mit Perlen und Edelſteine gehalten, auf die ſie ſehr

begierig geweſen, geirrt hatten, doch ſehr wißbegierig und empfänglich für ihre dogmatiſchen Mittheilungen. Beide hatten das größte Wohlgefallen an der Lehre des Heils, ſagt Andrada, und das kleine Senfkörnlein hatte ſchon angefangen einzuwurzeln, und große Sachen in des Königs und der Königin Herzen zu wirken. Aber ſehr bald hatte ſich der redliche Miſſionar davon überzeugt gehabt, daß bei ihnen vorher keine Spur des Chriſtenthums war, und jene früheren Berichte an die Miſſionen in Hindoſtan mögen auch hier, wie ſo häufig, die Ceremonien des Lamacultus mit denen der katholiſchen Kirche verwechſelt haben. Die Gaben des Königs an ſeine Gäſte floſſen ſo reichlich, daß dieſe davon wieder Almoſen austheilen konnten; es waren Lebensmittel, Hammel, Reis, Mehl, Butter, Honig, Roſinen und Wein.

Als die Kafila ſich zur Rückkehr anſchickte, um nicht das Gebirge unwegſam zu finden, wenn ſie ſpäter ginge, erhielt Antonio de Andrada nur unter der Bedingung die Erlaubniß zur Umkehr, wenn er nächſtes Jahr wiederkommen wolle. Er verſprach es, falls ſeine Obern einſtimmen wollten, unter mehreren Bedingungen, unter welchen diejenigen, ſeinen Glauben frei im Lande zu predigen, ein Bethaus zu bauen, und keine Handelsgeſchäfte treiben zu müſſen, oben an ſtanden. Die Zuſicherungen derſelben, ſagt Andrada, wurden ihm von dem guten Könige mit Brief und Siegel gegeben, mit der Unterſchrift Charapangue (Ciapharanga bei Pater Athan. Kircher[78]), dem der Reiſegefährte des Ant. de Andrada, einer jener jungen, Mongoliſchen Chriſten, mit Namen Joſeph, nun ein 85 jähriger Greis, den das Schickſal nach Rom geführt hatte, daſelbſt bei Ausarbeitung ſeiner berühmten China illustrata 1667 als beſtändiger Augenzeuge jener Pilgerfahrt zur Seite ſtand).

Die Lage dieſes Charapangue, oder wol richtiger Ciapharanga, iſt uns erſt ganz neuerlich unter dem Namen Chaprang oder Chaprung (Tſchaprang), durch die Brittiſchen Reiſenden genauer bekannt geworden, im Thale des obern Sſetledſch oder Sſatadru (üb. 31° N.Br.), in Undes oder dem Lande der Shawl-Wolle. Athan. Kircher wußte dieſem Orte, in ſeinem gelehrten Werke, noch keine richtige Stelle anzuweiſen, und er irrte mit allen ſeinen Zeitgenoſſen, ſelbſt noch mit den

---

78) Athan. Kircher e Soc. Jes. China Monnmentis illnstrata. Amstelodami ap. Jans. 1667. fol. 47 ete. cap. VI.

Miſſionaren Pat. Gruber und Dorvilles gar ſehr, wenn ſie dieſe Stadt eines Königs von Tübet, wie Andrada ſie nannte, für die Hauptſtadt Tübet's (H'laſſa) oder für eine andere an der Grenze Nepals hielten. Beſſer beſtimmte ſchon Pater Georgi[79]) deren Lage, und ließ ſie nicht länger als Metropolis von Tübet gelten, weil dies nicht mit Pater Deſideri's Reiſe ſtimmte, aber die Stelle ſelbſt konnte auch er nicht richtiger angeben. Auch der Britte Moorcroft hatte neuerlich auf ſeiner erſten Reiſe über den Niti Ghat nach Ghertope (1812), obwol er zu Daba demſelben Orte Tſchaprang ganz benachbart war, ihn nicht kennen gelernt. Erſt auf ſeiner 2ten Reiſe, 1821, erfuhr er zu Leh die Lage von Tſhaprang[80]) (Chaprung bei Moorcroft), daß es ein großer Marktort, auf der Hochebene, die Reſidenz eines Radja ſey; und auf dem Wege von da, nahe dabei gegen N.O. nach Gara (Gartope) zu, liege To-ling, wo ein Groß-Lama reſidire. Die Verſuche der Gebrüder Gerard, vom Weſten her, im obern Sſetledſch-Thale von Shipke her, bis nach Tſhaprang vorzudringen, waren vergeblich; Chineſiſche Grenzwachten hatten ſie im Jahre 1821 auf der Straße dahin, zu Zinchin (15140 F. üb. d. M.)[81]) zurückgewieſen. Genauere Ausſagen über die Lage dieſes Tſhaprang hatte Capt. J. D. Herbert[82]), im Jahre 1819, in Shipke, am obern Sſetledſch eingezogen, aber es ſtimmten die Angaben der Tagemärſche zu dieſem Marktorte nicht überall genau; doch auf jeden Fall liegt er auf dem linken Ufer des Sſatadru, auf dem Wege zwiſchen dem Manaſarowar-See und Shipke, und ſoll von jenem 20 Tagereiſen, oder 12 zu Pferde, von dieſem Orte 9 Tagereiſen, oder 5 zu Pferde, entfernt ſeyn. Gegenwärtig hatte es einen Chineſiſchen Commandanten, der ein Fort, von Steinen erbaut, bewohnte, das bis 2000 Mann beherbergen konnte. Von Shipke führen auf der Höhe der Plateauebene gute, ebene Wege dahin; Ling oder Tu-ling die Reſidenz eines Ober-Lama, liegt

[79]) Fr. Augustini Anton. Georgii Eremitae Augustani Alphabetum Tibetanum Missionum apostolicar. commodo editum. Roma 1762 4. T. I. pag. 455. [80]) Moorcroft Not. in Calcutta Journ. cf. Asiatic. Journ. Lond. 1822 Vol. XIII. p. 366. [81]) H. Th. Colebrooke on the Valley of the Setlej River etc. from the Journ. of Capt. A. Gerard in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. Lond. 1824. p. 359. [82]) J. D. Herbert Course and Level of the Setlej, Account of a Tour etc. in 1819. in Asiatic. Research. Serampore 1825. 4. Tom XV. p. 356, 359, 378.

etwa nur eine Stunde von dieſem bedeutenden Marktorte, der vorzüglich in Wolle und Salz großen Umſatz macht.

Es bleibt merkwürdig, daß ſeit Andrada's Zeit, es noch keinem Europäer, der außerordentlichen Anſtrengungen der Britten ungeachtet, wieder gelungen iſt, dieſen Ort zu erreichen. Wir fügen daher auch noch die übrigen Bemerkungen des Paters über dieſen Ort bei, der, wie ſich daraus ergiebt, ſchon vor 200 Jahren ein nicht unbedeutender Marktplatz auf dem Hochlande von Undes war.

Außer jener ſchriftlichen Zuſicherung hatte der König von Tſchaprang auch in einem zweiten Schreiben allen Kaſchmirern zu Agra und Lahore, die in ſeinem Lande Handel zu treiben pflegten, geboten, die Patres in allen Stücken zu unterſtützen, und ihre Sachen, ſofern dieſe es wollten, nach Tübet zu bringen, um wegen der Zölle nicht beläſtigt zu werden. Die Kaſchmirer (Hindoſtans) waren alſo damals im Beſitz des Marktes zu Tſchaprang, obwol ſie in keinem gutem Rufe geſtanden zu haben ſcheinen, und auch nicht die Erlaubniß hatten innerhalb der Stadtmauern zu wohnen, ſondern nur des Handels wegen hineinzugehen. Aber auch Kaufleute aus dem Oſten kamen dahin; Andrada ſagt, während ſeines Aufenthaltes ſeyen über 200 Kaufleute aus China mit Waaren dort angelangt, mit Seiden, Porcellan, und Blättern eines Gewächſes, daraus ſie das bei ihnen hochgeachtete Cja genannte Getränk (d. i. Tſcha, Thee, ſ. oben S. 231, 241) bereiteten, deſſen gar viel in Tübet verbraucht werde. Die Stadt, obwol die erſte im Lande, liege jedoch an der unfruchtbarſten Stelle, deshalb die Kaſchmirer auch meinten, daß die Hölle unter ihr zu ſuchen ſey. Nur da, wo man durch den Fluß den Acker bewäſſern könne, da wachſe Getreide; doch ſey die Luft gut und es gebe dort ſehr viel Heerden, Schaafe, Geiſen, Pferde. Aber meilenweit um die Stadt ſey kein Baum, kein Gras zu ſehen; weil es da viel zu wenig Schnee oder Regen gebe. Nur während 3 Monate könne Gras und Viehweide wachſen, wo Waſſer ſey; die übrige Zeit müſſen die Heerden anderwärts auf die Weide gehen. Es fehle ganz an Gartengemüſen, an Federvieh u. a. m.; doch würden die Lebensmittel in Ueberfluß von andern Orten zugeführt, wie Getreide, Reis, Butter, Früchte, wie Pfirſich, Feigen, Weintrauben, doppelter Art; die einen ſchwarz und gar klein, aber ſehr ſüß und gut, die andern ſehr groß und weiß, aber dürr und ſauer, beide

kommen aber aus andern Städten, 10 bis 12 Tagereiſen fern, die jedoch auch dem Könige gehören, daher man auch den Wein bringe. (Sollten dieſe Früchte nicht aus dem obſtreichen Sſetledſch-Thale hier eingeführt worden ſeyn?)

Das Volk in Tſchaprang fand der Pater meiſt wohlgeſtaltet, wehrhaft, zum Kriegswesen geneigt, immer in Uebung, dabei barmherzig; ihre Kleidung war von feinem Tuch, ihre Mäntel wie in Hindoſtan; ſie trugen Hüte oder Kappen, und Stiefeln von Leder. Die Lambas (d. i. Lama's) ihre Pfaffen, ſagt Andrada, in großer Anzahl, lebten in Gemeinſchaft beiſammen wie unſere Kloſterleut, andere halten ſich ein jeder in ſeinem Hauſe, wie unſere Laienprieſter; alle leben in Armuth von Almoſen, heirathen nicht, beten den ganzen Tag, oder doch 2 Stunden Morgens und Abends. Sie ſingen ſchier auf unſere Weiſe mit Lieblichkeit den Choral laut. Hat ein Vater zwei Söhne, dann wird der eine ein Lamba; auch des Königs eigener Bruder iſt Lamba. Auch die Weltlichen bei ihnen ſind friedſam geſinnt. Ihre Tempel wie unſere Kirchen, nur noch ſauberer und reiner gehalten, ſind bemalt, ihre Bilder ſind von Gold; ein ſolches zu Charapangue, ſagt Andrada, ein Weib mit aufgehobenen Händen, ſollte die Mutter Gottes ſeyn. Auch haben ſie das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit, Beichte in gewiſſen Fällen, auch Weihwaſſer, und eine Art Waſchung die der Taufe zu vergleichen. In heiligen Gefäßen von Gold, Silber oder Kupfer bewahren ſie auf Papier geſchriebene Worte aus ihren heiligen Büchern; auch tragen ſie ſolche als Amulete bei ſich; dieſe Worte erhalten ſie von ihren Lamba's, die ſie hoch ehren. Alle erſten des Monats haben ſie Proceſſion mit Fahnen, Pauken, Trommeln zur Stadt hinaus, um die Teufel in demſelben Monat auszutreiben, daß ſie der Stadt keinen Schaden thun. Dieſes Volk von Tübet hatte ein anderes Geſetz als diejenigen Heiden, mit denen Andrada auf der Rückkehr durch die Gebirgswüſte zog, wie er daſelbſt bemerkte, als er bei einer Pagode ihren Opfern und ſeltſamen Ceremonien zuſahe. Beim Abſchied theilte der Pater der Königin Mutter Marienbilder und heilige Kreuze mit, die, wie er ſagt, mit Reverenz empfangen wurden; auch an den Kammermeiſter und andere, doch was den König betreffe, meint er, ſo habe er nicht Zeit genug gehabt, um denſelben zu unterweiſen, und ſicher zu ſeyn, daß er im Glauben beſtätigt ſey und nicht abweichen werde. Zur Rückreiſe des Paters gab aber der König

Leute, die ihn nicht allein durch ſein Land, ſondern auch noch durch die Wüſte begleiten ſollten, und überall Befehle zum Unterhalt. Als wir 3 Tagereiſen von dannen waren, ſagt Andrada, ſchickte er 3 Mann auf der Poſt mit 6 Körben, voll kleiner, guter Feigen, in jedem Korbe an zweitauſend Stück, und ließ uns ſagen, dieſe Frucht ſey jetzt erſt von einer andern Stadt zu ihm gekommen, die 12 bis 15 Meilen hintan gelegen, und dabei ließ er ſich erkundigen, wie es uns gehe; wir aber reiſeten fort durch das Gebirge der Wüſten. Der Rückweg ging wieder über Mana, wo die Nachricht einer Rebellion dreier Radjas gegen dieſen frommen König von Tübet, wie Andrada ihn nennt, einlief, was den Pater herzlich betrübte; doch mit der glücklichen Heimkehr in ſeine Miſſion war auch in dem von ihm entdeckten Hochlande der Friede wieder hergeſtellt. Welch großes Thor, ſo ſchließt der Pater, iſt hierdurch den neuen Miſſionen eröffnet worden! und wir fügen hinzu, leider war es das dritte mal, daß auf jene Höhen, ſtatt der reinen, lautern Lehre des Evangeliums, zu den Bewohnern des Hochlandes, durch Miſſionen aus dem Tieflande die Menſchenſatzungen unter dem Schein des Seelenheils hinaufſtiegen; zuerſt Buddhaismus, zum zweiten male Islamismus, zum dritten male Katholicismus der Jeſuitenmiſſion.

Wenn ſpätere Autoren, wie der gelehrte Jeſuit Athan. Kircher, von vielen Spuren des ältern Chriſtenthums in Tübet, wie in China (ſ. Aſien Bd. I. S. 286, 289 u. a.), ſprechen: ſo ſehen wir aus dieſem erſten, treuen und wahrhaften Berichte Andrada's, der ſelbſt mit dieſem Vorurtheile nach Tübet gegangen war, aber nirgends Beſtätigungen dafür gefunden hatte, das Gegentheil; aber auch zugleich die Umſtände, welche ſpäterhin dieſe Täuſchungen leicht, wie überall wo Lama-Hierarchïen und Cultus herrſchten, veranlaſſen konnten.

Aber dem Pater Andrada folgte durch das neu geöffnete Thor nach Tübet, noch ſobald kein anderer Bekehrer der Heiden; er ſelbſt ſtarb bald nach ſeiner Rückkehr, zu Goa, als Provinzial ſeines Ordens, im J. 1634. Die Urſache, warum ſein Verſprechen der Rückkehr nach Tſchaprang nicht erfüllt ward, iſt uns nicht ganz deutlich geworden, vielleicht ſchon, weil es ſich bald ausweiſen mochte, daß dies noch keineswegs das eigentliche Tübet mit dem berühmten H'laſſa, dem Hauptſitze des Dalai Lama und der Oberherrſchaft des Landes war. Iſt aber

die Nachricht des Pater Regis [83]) richtig, die ihm aus Chineſiſchen und Mongoliſchen Berichten zukam, ſo wäre die Wirkſamkeit Andrada's auf den König von Tſchaprang ſelbſt, die Urſache ſeines Unglücks und der Unterlaſſung der fernern Miſſion geweſen. Nach Pat. Regis ſoll der König von Tſchaprang, der von ihm König von Tübet genannt wird, wirklich ſich zur Annahme der neuen Lehre angeſchickt und ſich deshalb von dem Groß-Lama abgewandt haben. Dieſer habe laute Klagen dagegen erhoben, und ſey durch ſeine zelotiſchen Anhänger, die Mongoliſchen Tartaren Fürſten am Khu-khu-Nor unterſtützt worden. Mit einem Heere, das dem Groß-Lama zu Hülfe eilte, wurde jener Tübetiſche König überfallen, gegen den ſich ſchon mehrere ſeiner Vaſallen empört hatten, und in einer Schlacht ward er getödtet. Seitdem ſey der Groß-Lama erſt Souverain in Tübet geworden, weil die ihm zu Hülfe eilenden Mongolen vom Khu-khu-Nor ihn dafür anerkannten, und ſich ſelbſt von ihm zu Vaſallen annehmen und den Titel Han beilegen ließen, den ſie vorher nie gehabt hatten. Dieſer Wechſel führte jene Verwirrungen der Oberherrſchaft in Tübet durch Mongolen und Dſungaren herbei, die erſt durch Feſtſtellung der Chineſiſchen Oberhoheit beigelegt worden ſind. Denn jener Han, Kuſchihan, blieb nun mit ſeinen Horden, wie er ſagte, zum Schutze des Groß-Lama bei H'laſſa, wo er ſein Lager aufſchlug, ſtehen, gewann aber eben dadurch nebſt ſeinen Nachfolgern eine Zeit lang das Supremat über Tübet. Dieſes erregte den Neid der übrigen Mongolenſtämme, und jenes Enkel war es, Talaihan, der zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts deshalb von Tſe-vang-Arabdan (ſ. Aſien Bd. I. S. 455) überliſtet und bekriegt ward.

Die Entdeckung dieſes öſtlichen oder eigentlichen Tübets, im engern Sinne, das dritte Tübet der Eingebornen, am großen Tſanpu, bisher oberer Brahmaputra genannt, war etwas ſpäter andern Brüdern derſelben Jeſuiten-Miſſion aufbehalten, die hintereinander von ganz entgegengeſetzten Weltgegenden, im Rücken der Himalaya-Ketten, ſich ihre Wege von Nord-China aus nach der Hauptſtadt des Landes, nach H'laſſa, bahnten; nämlich von den Jeſuiten Patres

[83]) Pater Regis Observat. geogr. et histor. sur la Carte du Tubet in Du Halde T. IV. p. 576.

Albert Dorville und Johann Gruber, im Jahre 1661, die aus China durch H'laſſa in Tübet nach Hindoſtan zurückkehrten, und von Pater Deſideri, der über Kaſchmir und Ladak im Jahre 1716, auf dem entgegengeſetzten Wege, von Weſten her, bis zu derſelben Capitale vordrang, wie wir ſchon oben geſehen. Beide kühne Pilger haben ebenfalls in neuerer Zeit keine Nachfolger auf dieſen höchſt beſchwerlichen Wegen gehabt; ſie ſind die einzigen, welche dieſe Höhen und Thäler der Bergſyſteme am Südrande Hoch-Aſiens durchzogen haben; deſto mehr iſt es zu bedauern, daß ſie uns keine vollſtändigere Berichte hinterließen, oder daß dieſe nicht öffentlich bekannt geworden ſind.

Alb. Dorville und Joh. Gruber, zwei Patres der Jeſuitenmiſſion in Peking, ſind wol die erſten, ja vielleicht die einzigen neuern Europäer, welche von Peking aus, den mühſeligſten Rückweg über Sining und Khu-khu-Nor durch Tübet (ſ. Aſien Bd. I. S. 173) nach Hindoſtan wählten; auch überlebte der Pater Dorville die großen Beſchwerden deſſelben nicht, ſondern ſtarb nach Zurücklegung der 214 Tagereiſen, die ſie von Peking bis Agra verbrauchten, in dieſer Miſſionsſtadt; wir erhielten daher den ReiſeBericht nur von Pat. Gruber[84]), aus deſſen Munde der berühmte M. Thevenot ſelbſt, der ihn im Jahre 1665, Ende Januar, auf der Durchreiſe in Conſtantinopel beſuchte, deſſen Bericht aufgezeichnet hat, wobei er dem 45 jährigen, vielgewanderten Pater das Zeugniß eines heitern, redlichen Deutſchen (sincérité allemande) giebt.

Beide Patres verließen Peking im Juni 1661, und kamen in 2 Monaten nach Sining, der Grenzſtadt China's gegen Tübet, von wo ſie unter den größten Beſchwerden durch die Gebirgswüſten, nach 3 Monat Weges, die Hauptſtadt Tübets, H'laſſa glücklich erreichten (ſ. Aſien Bd. I. S. 174). Die genauere Beſchreibung dieſes Weges erhielten wir nicht; aber ſie gaben zuerſt die Lage von H'laſſa[85]) auf 29° 6′ N.Br. an

---

[84]) Melchid. Thevenot Voyage a la Chine des PP. J. Grueber et D'Orville in Relat. de divers Voyages curieux Nouv. Edit. Paris fol. 1696 T. II. fol. 1—2; Athan. Kircher China illustrata l. c. §. II. p. 64—66. [85]) Mém. Geographique du Père Gaubil, in Souciet. Observations Mathematiq. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141; A. v. Humboldt über Bergketten und Vulcane v. Inner-Aſien l. c. p. 324.

(nach A. v. Humboldt 29° 40′ N.Br. mit den Jeſuiten; 30° 30′ oder noch nördlicher 30° 43 nach Klaproths Annahme)[86]). Nach ihrer Reiſeroute, die Pater Jartoux in Peking erhielt, beſtimmte dieſer die Länge von H'laſſa auf 26° Weſtl. Länge von Peking = 98° 2′ Oeſtl. L. v. Par. Pat. Gaubil berechnete zu gleicher Zeit, nach den Routen der Chineſiſchen Mandarinen nach H'laſſa, die Diſtanz von Sining dahin, auf 3600 Li = 215 geogr. Meilen (nicht 270 wie Bd. I. S. 174 angegeben war; weil dies die Berechnung nach den Li der Jeſuiten Karte war, wo 200 Li auf einen Grad des Aequators gehen; die Chineſiſchen Li jener Route aber kleiner ſind, nämlich 250 Li auf 1°). Von H'laſſa, deſſen Tübetiſche Landſchaft ſie mit dem Namen Barantola belegten, weil die Bewohner der Chineſiſchen Tartarei es ſo nannten, wurde von ihnen die ganze Breite des Himalaya-Syſtems gegen W.S.W. auf einer bisher ganz unbekannten Paſſage, nämlich durch die Landſchaft Nepal, überſtiegen bis Katmandu, und von da hinab direct gegen Süd bis Patna am Ganges.

Von H'laſſa, ſagt Pat. Gruber, nach Pat. Kirchers Mittheilung, brauchten ſie 4 Tagereiſen bis zum Fuße des Gebirges Langur, die höchſten und beſchwerlichſten zum überſteigen, aber Pat. Georgi[87]) berichtigt dies ſchon dahin, daß jener erſte Berg Cambala heiße, aber erſt die folgende rieſenhohe Schneekette, welche viele Tage Zeit zur Paſſage bedurfte, das Langur-Gebirge ſey, von dem die Sage wegen der giftigen Ausdünſtungen gehe, das nur allein zu Fuß zu überſteigen ſey, wegen ſeiner Rauheit und Höhe. Es verging ein Monat Zeit bis ſie Kuti (Cuthi) die erſte Stadt in Nepal (Necbal) erreichten, doch fanden ſie überall Waſſer und Weiden für ihre Saumthiere; Kuti[88]) iſt noch heute der Hauptmarktplatz an der Nordgrenze von Nepal gegen Tübet hin. Dieſe Kette des Langur, meinte er, müſſe wol der Kaukaſus bei Ptolem. ſeyn. Von Kuti ſtieg Gruber wieder bergab; 5 Tagereiſen brauchte er nach Neſti, einer Stadt in Nepal, wo er keine Spur von Chriſten fand, aber ein reiches Land, und alles ſo vollauf, daß man 30 bis 40 Hühner für einen Scudo verkaufte; von da brauchte er noch 6 Tage-

---

[86]) Klaproth Mém. rel. a l'Asie T. III. 1828. p. 373; in Dict. geogr. univ. Art. H'lassa. [87]) P. Georgii Alphabet. Tibetan. Romae 1762. 4. p. 446. [88]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 283.

märſche um die Hauptſtadt Nepals, Katmandu (Cadmendu bei Kircher, Catmandir bei Thevenot), zu erreichen, welche die Reſidenz eines mächtigen Königs war, der den Chriſten nicht abgeneigt ſchien. Die Lage dieſer Stadt, welche hier zum erſten male genannt wird, giebt er auf 27° 5′ N.Br. an; nach Col. Crawford's Meſſungen[89]) liegt ſie 27° 42′ N.Br.; alſo um 33 Minuten nördlicher, was ein Maaß für den Grad der Zuverläſſigkeit jener Ortsbeſtimmungen von der Jeſuitenkarte des Chineſiſchen Reichs, zu Kanghi's Zeit, überhaupt abgeben kann. Wie wenig aber dieſe Patres ihren Berichten geographiſche Bedeutung zu geben wußten, geht daraus hervor, daß ſie nicht einmal des großen Tübetſtromes, des Tſampu, erwähnen, den ſie doch überſetzen mußten, und daß ſie von der colloſſalſten Rieſengruppe der Erde, der des Dhawalagiri, an welcher ſie doch ganz nahe, im Norden von Katmandu, über welcher Capitale ſie amphitheatraliſch mit ihren ewigen Schneehäuptern emporſteigt, vorüberzogen, gänzliches Stillſchweigen behaupten.

Dennoch ſind wir ihnen für ihre erſte Eröffnung der Thore nach Nepal dankbar; denn, aus dem gangetiſchen Hindoſtan, aus Bahar zeigen ſie uns zuerſt die Gebirgspaſſage dahin, durch die Fortſetzung ihrer Reiſe.

Von Katmandu zogen ſie über Badda (jetzt Bhatgang), ganz nahe von jener, und damals die Reſidenzſtadt, dann über Hedonda (?) unter 26° 36′ N.Br., das 5 Tagereiſen fern eine Colonie in der Grenzprovinz Maranga (jetzt Morang) war. Nach 8 Tagen rückten ſie in Mutgar (jetzt Mutteary im S.O. von Bettyah) ein, welches damals die erſte Stadt im Mongolen Reiche war; ſie liegt im nördlichen Bahar. Von da erreichten die Patres, nach 10 Tagen, endlich ihre Miſſion in Patna (Pattana bei Gruber), einer Hauptſtadt am Südufer des Ganges, der Einmündung des Gandaki Ganga, vom Norden her, bei Hadſchipur, gegenüber erbaut. Sie geben deſſen Lage auf 25° 44′ N.Br. an; ſie beträgt aber 25° 36′ N.Br. nach Reuben Burrows Obſervat. (b. Colebrooke). Auch dieſe Entdeckung des directen Weges nach H'laſſa wurde von der Jeſuiten-Miſſion in Goa nicht weiter benutzt;

---

[89]) H. T. Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 253.

denn wir ſehen, daß ihr nächſter Verſuch bis H'laſſa vorzudringen, zu jener Entdeckung der Weſtſtraße von Kaſchmir über Ladak führt, worüber wir ſchon Pater Deſideri's Angabe mitgetheilt haben. Die Hauptthätigkeit der Jeſuiten-Miſſion war damals auf China gerichtet, und wahrſcheinlich verſperrten unmittelbar nach Pat. Grubers Reiſe die politiſchen Unruhen, den Durchgang durch Nepal. Bei Pat. Grubers Durchzug war dort ſchon Empörung der Nepaliſchen Vaſallen, die ſich ſelten längere Zeit ruhig verhielten; er ſchenkte dem Bruder des damaligen Königs Teva von Nepal, der als Kriegsobriſt mit einem Heere im Felde gegen den Feind (einen Regulus Varcam) ſchlagfertig ſtand, ein Perſpectiv, wodurch dieſer in großer Ferne die Verſchanzung ſeines Feindes ſo nahe erblickte, daß er, hierdurch getäuſcht, ſogleich das Commando zum Angriff ertheilte; dies war die erſte Zauberei der Europäer in jenem Gebirgslande.

Von der Jeſuiten-Miſſion erhalten wir nur noch einmal, etwas ſpäter, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, einen wiſſenſchaftlichen Beitrag zur genauern Kunde des Himalaya-Syſtemes, durch ihren Miſſionarius Pater Tiefenthaler aus Tyrol, deſſen größere Arbeit zwar ganz Hindoſtan[90]) betrifft, in welcher aber ein Abſchnitt, die Geographie der Provinz Oude (Avad), im Norden von Lucknow, mit dem Gebirgslande am Gogra-Ganga, zwiſchen der Landſchaft Kemaun und Nepal, aus eigener fünfjähriger Bereiſung (ſeit dem J. 1766), und theilweiſer Aufnahme dortiger Stromthäler, in etwas bereichert hat. Hier verdient es bemerkt zu werden, daß Tiefenthaler[91]) der erſte unter den Reiſenden des vorigen Jahrhunderts in Hindoſtan iſt, welcher die Aufmerkſamkeit auf die coloſſalſte Gebirgsgruppe der ganzen Erde, auf die Rieſen des Dhawalagiri (26000 Fuß üb. d. M.) gerichtet hatte, ohne daß jedoch dies weiter beachtet ward. Bei der Beſchreibung der Stadt Balrampor (etwa 27° 9′ N.Br., nach ſeiner Schätzung richtiger 27° 29′), im Norden von Oude, ſagt er, daß man von hier aus gegen Nord ein Gebirge ſehe, das ſich von O. nach W. ausbreite. Zuerſt ſehe man nur ſchwarze, niedrige Berge, die an 20 Meilen von Balrampor und Atrol entfernt ſeyn ſollen, ungeach-

[90]) Pater Joſ. Tiefenthalers hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung von Hinduſtan, Ausgabe von J. Bernoulli. Berlin, 1785. 4. Bd. I. Vorbericht S. 5 und 178—217. [91]) Tiefenthaler l. c. p. 186 Tab. XXIV.

tet ſie näher zu ſeyn ſchienen. Mit Bewunderung aber und Ergößung erblickte man die über 20 Meilen von O. gen W. ſich erſtreckenden Weißen Berge, denen die große Menge Schnee dieſe Farbe giebt. Einige rechnen ihre Entfernung auf 100, andere auf 150 Meilen. Auf Tabula XXIV. 1. hat er ihre Lage und Contoure freilich ſchlecht genug gebildet, aber mit der Ueberſchrift, die keine Zweifel übrig läßt: Montes albi, qui Indis Dolaghir, nive obsiti. Ihre Lage iſt aber unter 29° N.Br. nach Cary's Map of India 1824.

Eine andere Miſſionsgeſellſchaft tritt dagegen als die weitere Entdeckerin der Tübetiſchen Landſchaften mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts hervor; es iſt die der Capuciner[92]) vom Franciscaner-Orden, welche eine eigene Tübetiſche Miſſion (in Tartaria Thibetica) für jene Hochthäler errichtete, und ſeit einem Jahrhunderte zwiſchen ihnen und Europa, über Rom durch die ſo berühmte ſeit Papſt Gregorius XV. (1622) eingerichtete, und ſeit Papſt Urban VIII. (1627) für alle Nationen verſtärkte und mit jener Inſtitution im J. 1642 vereinigte Sacra Congregatio de Propaganda Fide, die einzige fortgehende Verbindung erhalten hat, durch welche uns faſt alle neuere Kenntniß Tübets zugekommen war, die nicht über China oder durch Chineſiſche Literatur zu uns gelangte. Die Berichterſtattungen von ein paar Brittiſchen Reiſenden über Tübet, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird, fangen erſt weit ſpäter an.

Dieſe Tübetiſche Capuciner-Miſſion[93]) macht in ihrem vom General-Procurator, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, abgeſtatteten Berichte den Jeſuitiſchen Miſſionaren nicht undeutlich den Vorwurf, daß ihre mit der Miſſion verbunden geweſenen Handelsſpeculationen (ſ. z. B. Aſien Bd. I. S. 221) der Ausbreitung des Chriſtenthums in Tübet minder vortheilhaft geweſen ſeyen, als man bei der großen Geneigtheit der Tübeter zur Annahme deſſelben wol hätte erwarten dürfen. und ſtützt das Gelingen des erneuerten Unternehmens zur Bekehrung der dortigen

---

[92]) Plac. Zurla Dei Vantaggi dalla Cattolica Relig. etc. Roma 1822 4. pag. XXIII. XXV. Not. 10 p. 13. [93]) Representacion hecha por el R. Procurador General de Religiosos menores Capuchinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda Fide, Sobre el Estado actual de la Mission del Tibet trad. del Toscano por el Dr. D. Antonio Maria Herrero en Madrid 1744. 4.

Lamadiener, wiederholt, auf die größte Uneigennützigkeit ihres Ordens, welche auch von den Bewohnern H'laſſas anerkannt ſey. Dies dahingeſtellt, ſo iſt jedoch hier gleich anfänglich zu bemerken, daß auch die Capuciner-Miſſion ſeit einem Jahrhundert daſelbſt nicht viel ſegensreicher gewirkt zu haben ſcheint, und daß auch wir nur einzelnen ihrer ausgezeichneteren Männer, im Vergleich zu dem was Jeſuitiſche Miſſionen in China und anderwärts leiſteten, nur verhältnißmäßig wenige wiſſenſchaftliche Belehrungen verdanken. An der Spitze dieſer Capuciner ſteht in dieſer Hinſicht vor allen der Pater Francesco Horazio de la Penna de Billy, ein ausgezeichneter Mann, der gleich von Anfang an mit dahin gegangen, am längſten (33 Jahre) in der Miſſion verweilte. Nach ſeiner erſten Ruckreiſe gen Rom (1732), und nach ſeiner zweiten Tübetiſchen Pilgerfahrt erreichte er noch einmal als ein 60jähriger Greis und erſter Vorſtand der Miſſion, ſeinen Poſten zu H'laſſa, im Jahre 1741, er ſtarb aber wenige Jahre darauf im Capuciner-Hauſe zu Patna (1745), wo ihm von ſeinen Ordensbrüdern wie von ſeinen Nepaleſer Schülern zwei Ehrendenkmale errichtet wurden. Die Miſſion ward mit dem Anfange des Jahrhunderts beſprochen, Papſt Clemens XI. hatte ihr nach den im Vatican vorhandenen Landkarten (A. 1704, ex Tabulis graphicis in Vaticanis aedibus asservatis, Georgi — die wir aber weiter nicht kennen)[94]) den Weg durch das tiefe Hindoſtan vorgeſchrieben; im Jahre 1707 wurde ſie mit 6 Religioſen, die nach Bengalen gingen, eröffnet, davon die Patres Joſ. de Aſculi und Franciſca Maria de Toun bis H'laſſa vordrangen, aber wegen der großen politiſchen Verwirrungen, die dort vorgingen, ſich bald wieder außer Landes begeben und 1712 nach Patna[95]) zurückziehen mußte. Im folgenden Jahre wurden von der Propaganda in Rom zugleich 12 Miſſionare ernannt, die in 5 Reſidenzen ihr Werk der Bekehrung von neuem beginnen ſollten: 1) zu Chandernagor in Bengalen, nahe bei Calcutta, wo eine Franzöſiſche Miſſion ein Oratorium errichtet hatte, und zur Unterſtützung der Capuciner-Miſſion ſich ſehr willfährig zeigte; 2) zu Patna, von wo aus durch Pat. Gruber die Wege nach Tübet gebahnt waren; 3) zu Nepal in der Hauptſtadt; 4) zu

---

94) Pater Georgii Alphabetum Tibetanum. Romae 4. l. c. p. 455.
95) Herrero Representacion §. XL. p. 45.

H'laſſa; 5) zu Trogn-gne in der Provinz Tuk-po (Duk-bo, Tak-po oder Dak-bo), die im S.O. von H'laſſa liegt; Vier der Miſſionare ſollten aber in H'laſſa als der Hauptſtation zur Unterſtützung und Verbindung der übrigen wohnen. Man hoffte nun eine größere Ernte, und das Wohlwollen, mit welchem der Herrſcher in H'laſſa die apoſtoliſchen Miſſionare aufgenommen hatte, veranlaßten Papſt Clemens XI. zu einem beſonderen Breve im J. 1714. Aber ſchon im J. 1717 zwangen die Verheerungen der Dſungaren in Tübet (ſ. Aſien Bd. I. S. 456) die Miſſionare ſich verborgen zu halten oder zu fliehen, und in dieſem traurigen Zuſtande, der ſie ein paar Jahrzehende lang drückte, gelang es ihnen kaum, einige Nepaleſiſche Handelsleute, die in H'laſſa wohnten, zur Taufe zu bringen, und den Catechismus ins Tübetiſche zu überſetzen. Bei dem anfangs ſo verwirrten Zuſtande der ſo weitläuftigen Ländereien, auf welche dieſe Tübetiſche Miſſion, bei ſehr geringer Zahl und wenig Mitteln, angewieſen war, und, bei der ſchwierigen Verbindung mit ihrem Oberhaupte der Propaganda zu Rom, konnte auch die wieder günſtiger werdende Ausſicht daſelbſt, und ſo manche wohlwollende Theilnahme an dem Schickſal der Miſſion, die ſie von manchen der Tübetiſchen Großen, ſelbſt vom Könige und den Lama's erfuhren, unter dem durch die Zeitumſtände herbeigeführten Verfall derſelben, nur geringen Erfolg haben.

Die Vorſteher der Miſſion entſchloſſen ſich daher H'laſſa zu verlaſſen, um nach Europa zurückzukehren. Horazio de la Penna an ihrer Spitze, mit ſeinen Ordensbrüdern Joachim de Sta. Anatolia und Pedro de la Serra Petrona kamen im J. 1734 zu Rom an, und verkündeten den Untergang der Miſſion, wenn man nicht ſchnell ihr zu Hülfe käme; eben jetzt, da die Ernte reife und nach unſäglicher Mühe und Arbeit die Seelen gewonnen ſeyen, die Großen des Landes ihnen in und außerhalb H'laſſa mit vielen Bitten um Belehrung entgegen kämen, müſſe das Werk mit neuer Unterſtützung und Kraft begonnen werden. Die Könige in H'laſſa hatten ihnen vor dem Jahre 1717 Privilegien [96]) ertheilt, ſie wie Bundesgenoſſen (gleich den Nivarro's, d. i. Nepaleſen) behandelt und Befreiung von Zoll und Abgaben verliehen, weil ſie nicht des Handels willen dahin gekommen, ſondern um Wohlthun zu üben. Be-

---

96) Herrero Representacion l. c. §. XLVII. p. 50.

nachbarte Reguli hatten daſſelbe gethan und die Patres zu ſich eingeladen. Bei Wiederherſtellung der Ruhe war ihnen ſogar ein freier Wohnſitz in einem Lama-Kloſter eingeräumt, und der König Mi-Vagn ſelbſt wies dem H. de la Penna, der die Tübetiſche Sprache, die gemeine wie die gelehrte, ſtudirt hatte, den Gidghir-Khagn, einen Doctor des Geſetzes und Magiſter zu, und beauftragte ihn mit deſſen Unterweiſung. H. de la Penna hatte zum beſſern Verſtändniß mit den Tübetern für ſeine Miſſionare mehrere der claſſiſchen Werke der Tübetiſchen Literatur in das Italieniſche überſetzt, und dagegen in die Tübetiſche und die Nepaleſiſche Sprache die Catechismen, die Doctrina Christiana des Cardinal Belarmino, Turlot's Thesaurus Doctr. Christian. auch Italieniſch-Tübetiſche Wörterbücher und anderes ausgearbeitet; an eine Ueberſetzung der Bücher des Alten und Neuen Teſtamentes [97]) in die Tübetiſche Sprache hatte er wegen Mangel an Zeit und Mitteln noch nicht kommen können, obwol er ſie für ſehr nothwendig zur Verbreitung des Chriſtenthums unter die Tübeter erachtete. Dieſen Bemühungen des eifrigen Mannes und den religiöſen Disputationen mit den Lama's' an denen die beiden letzten Könige Tübet's lebhaftes Intereſſe nahmen, hatten, ſo ſchmeichelten ſich die Patres, viele Erweckungen [98]) herbeigeführt; man erkannte endlich das Chriſtenthum, ſagten ſie, als eine gute Sache. Schon im Jahre 1724 hatte der König ſehr geneigt zum Uebertritt geſchienen; er hatte ſeinen Lama's Gokhar (die Benennung der Capuciner) in einem Patent, vom Jahre 1724, die Erbauung einer Kirche und eines Kloſters, im Gebiete Sciarchiu-naka genannt, zugeſichert, „weil ſie blos um Gutes zu üben" zu ihm gekommen ſeyen. Papſt Innocenz XIII. hatte den Platz zu einem Hospiz [99]) erkauft; aber der Bau war durch Ueberſchwemmungen, politiſche Unruhen, eiferſüchtige Verfolgungen neidiſcher Parteiungen bisher gehindert. König Mi Vagn hatte ihre Privilegien jedoch im Jahre 1729 erneuert, und als ſie dennoch abreiſen mußten, auf das dringendſte auf ihre Wiederkehr angetragen. Mehrere Lama's, ſagen die Capuciner, ſeyen bei ihrer Abreiſe an der Annahme des Chriſtenthums nur dadurch verhindert worden, daß ſie ſich nicht hätten entſchließen können, zugleich ihre weltlichen

---

[97]) Herrero Representacion §. LXVII. p. 94. [98]) Ebend. §. LIII. p. 56. [99]) Ebend. p. 77, 80.

Vortheile als Lamen, wie es doch mit Abwerfung des Lamaklei-des nothwendig war, aufzugeben. Wie geringer Erfolg bei den wenigen Mitteln zu erwarten war, ergiebt ſich aber aus der Darſtellung des damaligen Zuſtandes der Miſſion von ſelbſt, wenn man bedenkt, daß ſeit 1722 keine neuen Miſſionare in Tübet ankamen, daß bei De la Penna's Abreiſe nur noch 3 dort waren, der eine 80 Jahr alt, der andere 77 Jahr alt, nur mit einem Auge, der dritte De la Penna ſelbſt, ein 60 jähriger Greis und ſeit 24 Jahren in der Miſſion. Seit 16 Jahren war das Hospiz zu Tuk-po, ſeit 4 Jahren das zu Nepal ausgeſtorben; die Capuziner waren zugleich Aerzte; die wenigen übrigbleibenden hatten alſo nicht einmal Zeit zu den Sprachſtudien, die ſo nothwendig zur Widerlegung der Irrthümer wie zur Mittheilung der Lehre waren. Ihre 5 Hospize lagen aber in verſchiedenen Reichen weit auseinander, in jedem der Hospize wurden andere Sprachen geſprochen und geſchrieben; im Bengaliſchen das Nagari und Bengali, in Patna das Hinduſtani und Nagari, das Sanſcrit der Gelehrten, auch Perſiſch und Arabiſch; in Nepal das Niverras (Nepaleſiſch) und Sanſcrit; in Tübet die gemeine und die gelehrte Sprache und viele Idiome, auch die Schrift der Mongolen und Chineſen neben der Tübetiſchen. H. de la Penna war aber der einzige der Miſſion, der ſich dem gelehrten Sprachſtudium des Tübetiſchen widmen konnte. In den weit auseinander liegenden Hospizen ſtanden die Miſſionare oft ganz allein und verlaſſen, der einſam Sterbende konnte nicht einmal von den Seinigen begraben werden, ſondern wurde der Landesſitte gemäß den Vögeln unter dem Himmel zum Fraß ausgeſtellt. Dennoch war, außer den Hospizen in Bengal und Behar, wo ſchon mehr Beiſtand von andern chriſtlichen Mitbrüdern ſtatt finden konnte, in Katmandu das Capuciner-Hospiz ſeit dem Jahre 1715 erbaut, und hatte ſich aller Umwälzungen ungeachtet, die auch da ſtatt gefunden, erhalten. Von da zum Hospiz nach H'laſſa rechneten die Miſſionare 153 Tagereiſen des beſchwerlichſten Weges (wahrſcheinlich zu Fuß; denn Pater Gruber brauchte nur 1 Monat und 11 Tage) über das hohe Schneegebirge (Peribet, d. i. Parvati, oder Nangracurt von ihnen genannt), und die Anlage von Hospizen auf Mittelſtationen, zu denen ſie die Städte Sechia und Szigatſe vorſchlugen, ſchienen ihnen nothwendig; eben ſo neue Anlagen von Hospizen und Kirchen in den Gebieten einiger Tübetiſcher

Reguli, die ſie Brengiogn, Batgao u. ſ. w. nannten. Die Miſſion in der Provinz Takpo (Dakbo), die gewöhnliche Benennung für Butan, iſt durch einen Umſtand geographiſch merkwürdig, weil ſie bemerken, daß ihr Hospiz zu Trogn (oder Trogn-gne) ſeit dem Jahre 1717 daſelbſt errichtet, 15 Tagereiſen fern von H'laſſa gegen Süd (oder wol S.O.) liege, und vorzüglich angelegt ſey, um den Wein[100]) zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner andern Seite her ſich wohlfeiler verſchaffen könne. Dieſe Provinz Tak-po liegt aber auch einem Theile nach entlang am großen Strome Tſampu, wo dieſer ſchon gegen S.O. einem wärmern Thalboden zueilen muß, der hiernach den Weinbau mehr begünſtigen mag, als die Umgebung von H'laſſa, die, wie es ſcheint, nur in den Kloſtergärten (ob im Freien?) Trauben zieht. Ueber dieſe Provinz, welche ein doppeltes Intereſſe als unteres Thal des großen Tübetſtromes des Tſampu, auch Brahmaputra genannt, erregen würde, wäre es höchſt wünſchenswerth geweſen, durch Augenzeugen nähere Berichte zu erhalten.

Die Erneuerung der Capuciner-Miſſion kam zu Stande (1738), mit der ſanguiniſchen Hoffnung, den Groß-Lama ſelbſt zur Taufe zu bringen, wo er dann als Erzbiſchof mit dem Primat aller jener Chriſtenländer bekleidet werden ſollte; 8 Capuciner mit 2 Laienbrüdern, welche den Druck Tübetiſcher Catechismen beſorgen ſollten, unter H. de la Penna als Präfectus, ſegelten nach Aſien ab, und dieſer kehrte mit 5 ſeiner Begleiter glücklich in H'laſſa ein (1741), und unter dem Vicepräfecten Pater Joachim de Sta Anatolia, ſchien auch die Miſſion in Katmandu[1]) von neuem aufzublühen. Seit dem Tode des Pat. Horazio de la Penna (1745) fehlen uns jedoch faſt alle genaueren Originalberichte von dort, und aller wiſſenſchaftliche Gewinn ſcheint, wenigſtens was öffentliche Mittheilung betrifft, mit dieſem Präfecten derſelben verſchwunden zu ſeyn. Vielleicht, daß noch der kurze Bericht eines Pater Joſeph[2]) über Nepal, der im 2ten Bande der Calcutta-Transactionen aufgenommen iſt, aus derſelben Quelle fließt; die jüngſten Berichte der Miſſion vom Jahre 1823, nach welchen, dem Diario di Roma[3]) u. a. gemäß,

---

[100]) Herrero Representacion l. c. §. LXV. p. 91. [1]) Ebend. p. 104. [2]) Pat. Giuseppe Descr. d. Nepâl in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348. [3]) Asiatic. Journ. T. XVII. 1824. p. 569; Monthly Magaz. 1823. Jul.

die größten Bekehrungen dort ſtatt gehabt haben ſollen, bedürfen wol erſt Beſtätigung, bringen uns auch gar keinen Beitrag zur Kenntniß des Gebirgslandes mit, und es bleiben die geographiſchen und hiſtoriſchen Beobachtungen und Sammlungen de la Penna's aus jener Periode der Miſſionen die wichtigſten von allen. Wir müſſen es daher für die Wiſſenſchaft um ſo mehr bedauern, daß de la Penna's eigene Manuſcripte, welche er in Europa zurückgelaſſen hat, deren eins mit dem Titel „Descrizione del gran Regno di Tibet," als Eigenthum der Pariſer Bibliothek mehrmals von Ab. Remuſat wegen des Inhaltes ſehr gerühmt worden iſt [4]), von dieſem großen Kenner der Orientaliſchen Literatur nicht mehr, wie es ſeine Abſicht war, herausgegeben werden konnten. Wir beſitzen zwar das berühmte Alphabetum Tibetanum des Pater Ant. Georgi [5]), in welchem er vorzüglich aus jenen Schriften des H. de la Penna und dem Archive der Capuciner=Miſſion eine weitläuftige Chronologie, Hiſtorie, Geographie, Topographie und die Miſſionsreiſen, von Bengalen nach H'laſſa mittheilt, wie im zweiten Theile ſeiner Erudition über die Tübetiſchen Sprachen freien Lauf läßt; aber nach deſſen von A. Remuſat wie auch ſchon von Andern [6]) bemerkten nicht nur ſehr großen Confuſion, ſondern auch von ihm nachgewieſenen [7]) gröblichen Mishandlung und Verdrehuug der chronologiſchen Daten ſeines trefflichen Vorgängers, müſſen wir nicht weniger zweifelhaft gegen die geographiſchen Angaben dieſes Autors werden, deren unverſtändliche Mittheilung unter einem unnützen Schwall von Gelehrſamkeit, ohne die Beihülfe von de la Penna's Handſchrift, aus der ſie größtentheils nur Compilation iſt, leicht Misverſtändniſſe erzeugen mag. Deswegen übergehen wir

---

[4]) Ab. Remusat Rec. v. Hugh Murray Histor. Account in Journ. des Savans 1823. 4. Janv. p. 8; derſ. Observat. sur la doctrine Samanéenne et la Triade Suprême etc. Paris 1831. 8. p. 66; deſſ. Observat. sur l'histoire des Mongols orientaux etc. Paris 1832. 8. p. 31—43. [5]) Fr. Augustini Antonini Georgii Eremitae Augustani Alphabetum Tibetanum Missionum Apostolicarum commodo editum. Romae 4. 1762. Daraus die Topographie von Tibet und die Reiſeroute überſ. in J. C. Fabri Sammlung von Stadt=, Land= und Reiſebeſchreibungen. Halle 1783. 8. Nachrichten von Tibet S. 207—314. [6]) Meusel Bibl. historica T. II. 2. p. 103.

[7]) Ab. Remusat Observations sur l'histoire des Mongols orientaux etc. Paris 1832. 8. p. 31, 33, 37, 43.

ſie leider auch hier, wo wir das Ergebniß von de la Penna's Gebirgsgeographie Tübets anzugeben hätten, ganz, und werden nur weiter unten ihre Daten benutzen, wo ſie durch die Vergleichung mit zuverläſſigern Quellen über dieſelben Localitäten ſich bewähren.

§. 62.

Fortſetzung.

Landesvermeſſungen durch Chineſen und Britten.

d. Chineſiſche Aufnahmen und Berichte, zumal über die Tübetiſchen Landſchaften, durch die Jeſuiten-Patres und die Tübetiſchen Lama's.

Der Zeit nach beginnen die Berichte der Chineſen über das Himalaya- und Kuen-lun-Syſtem und die Landſchaften zwiſchen beiden (denn wir haben hier ſtets die ganze Gruppe des Südrandes in ihren Entdeckungsgeſchichten zuſammengefaßt, um unnütze Wiederholungen der Quellenangaben, die hier überall nach Zeit und Raum vielfach ſich durchkreuzen, zu vermeiden), wie wir ſchon oben in einem Beiſpiele an Kaſchmir zeigten, mit dem VII. Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Nach Ab. Remuſat's Unterſuchungen Buddhiſtiſch-Chineſiſcher Expeditionen aus China nach Indien, ſcheinen dieſe, obwol ſo frühe, ſich doch keineswegs blos auf dieſe Weſtländer des Himalaya-Syſtemes beſchränkt zu haben; ihre gleichzeitige Kenntniß des Reiches Mo-kia-to (Mâgada) und der Stadt Pa-to-li-tſeu (d. i. Patali-putra am Ganges) [108]) läßt, bei ihren Pilgerfahrten durch Mittel-Aſien, vermuthen, daß ſie auch damals ſchon mehr Kenntniſſe über die Indiſchen Alpenländer des Himalaya-Syſtemes beſaßen, als ſo manche andere Culturvölker. Abgeſehen von dem, was ſich für dieſe Behauptung ſchon unmittelbar aus der oben angeführten Chineſiſch-Japaniſchen Karte der Fünf Indien (ſ. ob. S. 411) und aus den mehrmals beſprochenen Annalen von Khotan ergiebt, erhalten wir aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts einige Beweiſe dafür, aus den Werken des Chineſiſchen Strabo, des Ma-tuan-lin [9]) (er ſtirbt im J. 1322 n. Chr. G.).

---

[108]) Ab. Remusat Observat. sur la Doctrine Samanéenne etc. et la Triade Suprême etc. Paris 1831. 8. p. 60. [9]) Ab. Remusat Nouv. Mélanges Asiat. T. II. Paris 1829. p. 166—173.

Seine hiſtoriſche Bibliothek (Wen-hian-tung-khao, 348 Bücher, beendigt im Jahre 1307) enthält in den 25 letzten Büchern die Hiſtorie und Ethnographie auch der vielen alten Völker Tübetiſchen Stammes, Thſung-thſeu genannt, die im Süden der großen Gobi und im Oſten des Thſungling, hinab bis zu den Gebirgsvölkern von Ni-pho-lo (Nepal), Kia-che-mi-lo (Kaſchmir) und zum Pan-nu-thſo (Pendſchab) wohnen [10]). Ihre Kenntniß, ſo unvollſtändig ſie auch ſeyn mochte, reichte doch damals ſchon über die Schneekette des Himalaya-Zuges hinaus, bis zum tiefen Hindoſtan hinein, zu den Stromthälern des Ganges und Indus. Wie ſie über dieſe, zur Zeit der Mongolenherrſchaft in China, im XIII. und XIV. Jahrhundert, theils durch ihre Geſandtſchaften, theils durch ihre Protectionen dortiger Alpenbewohner unterrichtet ſeyn konnten, haben wir oben an einem Beiſpiele, an Ibn Batuta's Embaſſade (ſ. ob. S. 425) erfahren. Unter den Ming blieb ihre Kenntniß jener Gegenden beſchränkt, deſto mehr erweiterte ſie ſich unter den Mandſchu, und ein Blick auf den D'Anvilleſchen Atlas des Chineſiſchen Reiches iſt hinreichend, um einzuſehen, daß erſt durch Chineſiſche Kartenaufnahme des ſüdlichen China's und der Tübetaniſchen Länder, ungeachtet der zahlloſen Irrungen, die mit ſolchem Unternehmen anfänglich verbunden ſeyn mußten, der Weg zur ſicherern Erdkunde des Südrandes von Hoch-Aſien angebahnt ward; denn die frühern Karten und Ortsbeſtimmungen der Chineſen, die ihnen für ihre nördlichen Provinzen keineswegs vor der Jeſuiten-Miſſion gänzlich gefehlt haben [11]) z. B. ſchon ſeit dem Jahre 1279 ſind ihre Ortsbeſtimmungen durch den Aſtronomen Kouo-cheou-king bekannt), waren doch noch zu unvollkommen, oder exiſtirten für die ſüdlichſten Gebirgslandſchaften außerhalb des eigentlichen China's wol noch gar nicht. Noch in Yün-nan erfahren wir, von dem Jeſuiten Pater Regis, der die aſtronomiſche Aufnahme dieſer Provinz, im Jahre 1715, vollendete, daß er da-

[10]) A. Remusat Not. sur quelques Peuplades du Tibet et des Pays voisins, traduit du Chinois du Ma-touan-lin in Nouv. Annal. des Voy. Paris T. XV. 1822. und in Nouv. Mélanges Asiatiq. T. I. 1829. p. 186—200. [11]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté d'Occident in Mém. rel. etc. Paris 1825. 4. p. 69; derſ. Rech. sur la Ville de Karakorum ib. p. 5.

ſelbſt überall ſchon frühere Landkarten[112]), ſowol bei den angeſehenſten Mandarinen, als auch bei dem Landvolke vorfand, ſo wie den Jeſuiten auch in allen andern Provinzen des eigentlichen China in den Büreaux[13]) aller obern Tribunale derſelben ſchon dergleichen zur Mitbenutzung auf ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl überwieſen wurden. Von den weſtlichern Tübetiſchen und andern Alpenländern fehlt uns eine ſolche Nachricht, doch wagen wir nicht poſitiv zu entſcheiden, daß ihnen ſolche einheimiſche Arbeiten gänzlich gefehlt hätten, durch deren Benutzung auch das Ausland ſchon früher hätte belehrt werden können. Sehr wahrſcheinlich muß als eine ſolche wol die Tabula Chorographica von Tübet zu Putala angeſehen werden, von welcher wir bis jetzt blos durch den Pat. H. de la Penna die einzige Nachricht erhielten, die aber ſeitdem nicht weiter beachtet worden zu ſeyn ſcheint. Dieſer Miſſionar mußte in ſeiner Chorographie von Tübet die Benennungen vieler Diſtricte unerledigt laſſen. Er konnte ſie, ſagt er ſelbſt, nicht erfahren, obgleich er ſich alle erdenkliche Mühe gab, die Tabulas chorographicas[14]), welche im königlichen Palaſte Lapranga abgebildet und gemalt ſind, genau zu betrachten; denn es war Niemand erlaubt, von jener dort einzig exiſtirenden Originalkarte auch nur die roheſte Abſchrift zu nehmen. Lapranga iſt aber das größte, reichſte, prachtvollſte Kloſter zu Putala, der Reſidenz des Dalai=Lama; nach der neueſten Chineſiſchen Beſchreibung von Tübet[15]) heißt er Lao=mu=lang (d. i. Labhrang), und ſoll in den Zeiten der Thang erbaut ſeyn; dieſer Karte wird darin nicht erwähnt.

Die Chineſiſche Kartenaufnahme wird durch ihre baldige Verbreitung zum Beſten der allgemeinen Erdkunde doppelt wichtig, und hatte ſeit mehr als einem Jahrhundert die allgemeinſte Grundlage aller geographiſchen Zeichnung auch des Südrandes von Hoch=Aſien abgegeben. Sie fing mit der Beſtimmung von Peking und Petſcheli und der Grundlegung des Landes der Großen Chineſiſchen Mauer an, und er=

---

[112]) P. Regis Observations géogr. et historiq. sur la Carte du Thibet etc. in Du Halde Descr. de la Chine T. IV. ed. 1736. p. 585.

[13]) Du Halde Descr. T. I. Pref. Compte rendu du P. Regis p. XLIV.

[14]) P. Georgii Alphabetum Tibetanum l. c. p. 423, 416.

[15]) Descript. du Tubet trad. du Chin. p. Hyacinthe, ed. revue p. J. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 125.

ſtreckte ſich rundum bis zu den Quellen des Ganges hin. Kaiſer Kang-hi, durch eigene Einſicht in die Europäiſchen Karten und aſtronomiſchen Obſervationen der Jeſuiten-Miſſionare von ihren Vorzügen vor denen der Chineſen überzeugt, übertrug, im Jahre 1708, den 3 Patres Bouvet, Regis und Jartoux die Verfertigung einer Karte des Landſtrichs der Großen Chineſiſchen Mauer[16]), die im Januar 1709 dem Kaiſer in einer Größe von mehr als 15 Fuß Länge vorgelegt werden konnte. Das reiche Detail und die große Genauigkeit, welche der Kaiſer ſelbſt zu prüfen im Stand war, veranlaßten ihn ſeine Befehle zu ertheilen, dieſe Arbeit auch in den Ländern der Mandſchu fortzuſetzen, und am Ende des Jahres ſchon war die Karte von Leao-tong und der Mandſchurei durch Regis, Jartoux und dem Pater Fridelli (d. i. Friedel), zur großen Freude des Kaiſers, weil ſie das glorreiche Stammland ſeines Geſchlechtes enthielt, zu Stande gebracht. Nur die große Klugheit und Energie, mit welcher die Kaiſerlichen Befehle an alle Behörden der Mandſchurei vertheilt waren, und die unermüdete Anſtrengung der Patres hatte dies möglich gemacht. Nun war kein Zweifel mehr, daß eine Ausführung gleicher Karten für alle übrigen Provinzen des Reiches möglich ſey, und ſchon Mitte des Jahres 1710 war die Triangulirung der Provinz Petſcheli und deren Karte beendigt. Der Kaiſer, der dieſe Provinz vielfach durchreiſet hatte und im Beſitz der vielen Wegmeſſungen ſeines Mandſchuriſchen Generalſtabes war, deren Pflicht es erheiſchte jede Route des Kaiſers nach den Diſtanzen zu meſſen (wie die Baematisten Alexander des Großen und die Mensores der Römiſchen Legionen), prüfte die neue Karte, fand ſie ſehr gut, gab dies den Patres zu erkennen, und ließ ſie die Vermeſſungen auch ſogleich, noch in demſelben Jahre, nordwärts zum Saghalien-ula über Tſitſicar (unter 47° 24′ N.Br. beſtimmt) und Merghen, bis an die Moscovitiſche Grenze (ſ. ob. S. 298) fortſetzen. Der Kaiſer ergötzte ſich am Ende des Jahres ſchon an dieſer Karte, obwol ſie ziemlich leer an Ortſchaften geblieben war; er ſahe darauf doch genau die Lage der von ihm neugegründeten Grenzfeſten und Beſatzungen, die er für den Frieden ſeiner Herrſchaft für nothwendig hielt. Nun ward es beſchloſſen, die Karte

---

[16]) Du Halde Descr. T. I. Pref. p. XXXVIII. cf. Ab. Remusat J. B. Regis in Nouv. Mel. Asiat. T. II. p. 235, 238.

des ganzen unermeßlichen Reiches zu Stande zu bringen, und zur größern Beſchleunigung der Arbeit, deren Beendigung Kang-hi nur mit größter Ungeduld und Anſtrengung betrieb, wurden die Jeſuiten-Patres in zweierlei Geſellſchaften getheilt, die zu gleicher Zeit in den verſchiedenen Provinzen operiren ſollten. Die eine ſollte die nördliche Grenzprovinz Schenſi aufnehmen, während die andere die Länder der Khalka kartirte, und bis zur neuen Beſitznahme Hami vordrang (ſ. Aſien Bd. I. S. 373). Nun folgten bald die übrigen Provinzen des Reiches, ſo, daß endlich nach unſäglichen Anſtrengungen in möglichſt kurzer Zeit, im J. 1716, mit einigen der ſüdlichern und mit Yunnan durch Pat. Regis, der alle jene Anſtrengungen und mehrere ſeiner Collegen glücklich überlebte, der Beſchluß gemacht werden konnte. Nun endlich konnte die Generalkarte aus allen Specialblättern, zu Peking, im mathematiſch-aſtronomiſchen Tribunal, unter dem Vorſitze des Pater Jartoux ausgearbeitet werden, und dieſe wurde im Jahre 1718[117]) dem Kaiſer überreicht; über die Methode des dabei befolgten Verfahrens hat Pat. Regis[18]) einige Rechenſchaft gegeben. Zu gleicher Zeit war aber auch die Kartirung Tübets betrieben, jedoch unter minder günſtigen Umſtänden, und auf eine minder befriedigende Weiſe[19]). Der Kaiſer Kang-hi gab auch ſeinem Geſandten in Tübet, während eines dortigen zweijährigen Aufenthaltes den Befehl, durch ſeine Begleiter, die Daten zu einer Karte der Länder des Dalai-Lama zuſammenzubringen. Das Reſultat dieſer Operationen ward nach des Abgeſandten Rückkehr in Peking, im J. 1711, dem Pater Regis übergeben, damit er auch dieſe Kartenreduction in der angefangenen Form für den großen kaiſerlichen Chineſiſchen Atlas bewerkſtelligte. Aber der Pater lehnte dieſen Auftrag ab, weil er die Materialien zu unvollkommen fand; nirgends war eine genauere Ortsbeſtimmung gemacht, die Diſtanzen der Oerter nicht gemeſſen, ſondern nur nach der Angabe der Bewohner eingetragen. Doch ſahe man daraus ſchon, daß Tübet weit ausgedehnter ſey, als man es ſich bis dahin gedacht hatte. Der Kaiſer wollte aber ſeine angefangene Aufnahme Tü-

[117]) Du Halde l. c. T. I. p. XLIII. [18]) Ebend. p. XLIV—LV.

[19]) P. Regis Observations etc. sur la Carte du Thibet l. c. p. 570—586; vergl. J. Klaproth Mem. sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou in Magas. asiat. 1826. T. I. p. 302—306; wiederholt in deſſ. Mem. relat. a l'Asie 1828. T. III. p. 370—374.

bets nicht unvollendet laſſen; zwei Lama's, Tübetiſche Prieſter aus der mathematiſchen Schule zu Peking, die den dritten Sohn des Kaiſers zum Vorſtande hatte, wurden mit dem Geſchäfte beauftragt; ſie ſollten die Karte aufnehmen von Si-ning in Schenſi bis zur Reſidenz H'laſſa, und von da bis zur heiligen Quelle des Ganges fortſetzen, aus der ſie zugleich beauftragt wurden dem Kaiſer Waſſer mitzubringen. Als dieſe Lama's nun in Tübet mit der Verfertigung dieſer Karte beſchäftigt waren, drang der Ueberfall der Delóth unter Tſevangraptan bis H'laſſa vor (1717), das damals mit dem Lande geplündert und verheert ward (ſ. Aſien Bd. I. S. 456 und ob. S. 459); alle Lama's der feindlichen Secte (mit gelbem Hute) wurden in Säcke gepackt und auf Kameelen in die Tartarei geſchleppt. Den Geographen Lama's würde es nicht beſſer gegangen ſeyn, wenn man ihrer habhaft geworden wäre; ſie hatten kaum erſt die Quellen erreicht [20]), die ſie wenigſtens für die Quellen des Ganges hielten, als die Nachricht des Unſterns ſie erreichte. Sie begnügten ſich nun nur damit, dieſe Gegenden nach den Ausſagen der Lama's, die in den dortigen Pagoden wohnten, zu verzeichnen, und nach den Schriften, die ſie bei dem Groß-Lama zu H'laſſa vorfanden. Aber ſie verſäumten den Hauptpunct; ſie machten keine Obſervation über die Polhöhe zur Breitenbeſtimmung, weder des Gebirges Kentaiſſe (Gangdis-ri), ein Name, mit dem man die ganze Bergkette von da gegen Weſt belegte (ſ. oben S. 414, auch Kante-chan genannt), noch auch der Pagode ihres Aufenthaltes am Kentaiſſe, in welcher ſie erfuhren, daß gegen Weſten des Gebirges der Ganges entſpringe, wie gegen Oſten der Tſampu (d. i. Dzangbo), der gegen H'laſſa fließt, den ſie wirklich verfolgt und vermeſſen hatten. Dieſe Karte nun brachten die Lama's aus Tübet dem Kaiſer zurück; ſie wurde den Miſſionaren zur Prüfung, im J. 1717, übergeben, und weit beſſer befunden als die vom J. 1711, aber auch nicht fehlerfrei; doch mit einigen Veränderungen, die nothwendig ſchienen, zur Generalkarte des Chineſiſchen Reichs gefügt und dem Kaiſer im J. 1718 überreicht.

Dieſe außerordentliche Arbeit über einen Länderraum, weit größer als ganz Europa, in der kurzen Zeit von 11 Jahren, nur von einer beſchränkten Zahl von Miſſionaren, freilich auf das

---

20) P. Regis Observat. l. c. b. Du Halde IV. p. 577.

kaiſerlichſte in jeder Hinſicht unterſtützt, aber doch in einem Lande, ſey es auch noch ſo unvollkommen ausgeführt, wo die wiſſenſchaftliche Beihülfe gänzlich fehlte, ſetzt wahrhaft in Erſtaunen, und der Eifer, der Fleiß, wie die für ſolche Umſtände hinreichende Genauigkeit, geben ein ruhmwürdiges Zeugniß für die, welche ſolche mühſame Aufgabe durchzuführen verſtanden, oder ihr auch wie eine ganze Reihe derſelben, ihr Leben im Dienſt der Wiſſenſchaft und der Miſſion zum Opfer brachten. Die Pariſer Academie der Wiſſenſchaften hatte viele dieſer Männer als ihre Schüler gebildet, die Caſſiniſchen Vermeſſungen in Frankreich begeiſterten für verwandte Unternehmungen in China, die ſo neu wie belohnend waren, in jeder Hinſicht. Die koſtbare Arbeit ward zu Peking geſtochen, ein Exemplar davon ward nach Paris an den König geſchickt, blieb aber, wie Klaproth [121]) verſichert, bis zum Anfang der Revolution in deſſen Privatbibliothek zu Verſailles. Aber Durchzeichnungen derſelben Karte, die man in China überſetzte, wurden durch den Pater Du Halde dem berühmten Geographen D'Anville zur Reduction und Publication mitgetheilt. Aber dieſe Durchzeichnungen waren nur ſehr unvollſtändige Auszüge der Chineſiſchen und Mandſchuriſchen Originale, die Ueberſetzung der Namen war von einem in jenen Sprachen ſchlecht bewanderten Arbeiter gemacht. D'Anvilles Karten, welche als Atlas de la Chine zu Du Halde's berühmter Compilation geſtochen wurden, haben daher ohne ſeine Schuld viele Irrthümer, die in den Originalkarten fehlen. Von dieſen für Erdkunde Aſiens ſehr ärgerlichen, blos durch Fahrläſſigkeit der Copiſten verſchuldeten Verfälſchungen gegen die Originale, werden ſicherlich die critiſchen, vieljährigen Arbeiten Klaproths über Chineſiſche Geographie, denen wir mit Ungeduld entgegenſehen, uns befreien. Von dieſen Durchzeichnungen der Specialblätter, welche Tübet betreffen, gab D'Anville in ſeinem Tübetiſchen Atlas gute Copien; aber in dem von ihm zu den Specialblättern hinzugefügten Generalblatt [22]) von Tübet, bemerkt Klaproth, weiche er, bei deſſen Conſtruction minder glücklich, als bei ſo manchen ſeiner andern ſcharfſinnigen Divinationen, in manchen Puncten

[121]) Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 373. [22]) Carte Generale du Thibet ou Bou-tan etc. dressée sur les Cartes et Memoires des Jesuites de la Chine et accordée avec la situation constante de quelques Pays voisins p. D'Anville Avril 1733. ed. Nouv. Atlas de la Chine a la Haye 1737.

von den Angaben der Specialblätter ab. Die hinreichenden Gründe dieſer Abweichungen und der Verſchiedenheiten des Generalblattes von den Specialblättern giebt D'Anville ſelbſt in einer ſpätern rechtfertigenden Abhandlung [23]) an. Der wichtigſte Punct, der ihm zum Vorwurfe gemacht wird, iſt, daß er H'laſſa ſtatt nach dem Original der Tübetiſchen Specialkarte [24]) unter 29° 40′ N.Br., um 35 Minuten zu weit gegen Süden rückt, und dieſen Hauptpunct nach 29° 6′ N.Br. ſetzt, wodurch einige Verſchiebung aller übrigen Theile und eine nicht geringe Verſchmälerung Tübets bewirkt werde. Er folgte darin der Obſervation des Pater Gruber, die auch Pater Gaubil [25]) keineswegs durch ſeine nachträglichen Critiken wankend gemacht hatte (ſ. oben S. 453), aber mit Unrecht. Schon aus den berichtigten Obſervationen des Pat. Regis und Jartoux [26]), welche dieſe mit den beſten Inſtrumenten, z. B. zu Sining, wo ſie einen ganzen Monat verweilten, wie in mehrern andern Städten gemacht hatten, ging in ihren nördlichen Breiten an 29 bis 30 Minuten Differenz (nicht 30 bis 90′ wie in Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 373 als Druckfehler ſteht) von denen des Pater Gruber hervor, deſſen Inſtrumente wol weniger gut waren, womit auch Pater Gaubil [27]) übereinſtimmt. Alle Kartenfabrikanten, ſagt Klaproth, folgten D'Anvilles Irrthum, nur J. Rennell nahm die Lage H'laſſa's nach den Specialblättern der Tübetkarte auf; aber auch dieſe Lage hält Klaproth, nach Vergleichung mit Chineſiſchen Daten noch für zu ſüdlich, und rückt ſie auf ſeiner Karte vom Laufe des großen Tübetſtromes [28]) bis gegen 30° 43′ N.Br. und 89° 30′ O.L. v. Par. (d. i. 24° 22′ Weſt.L. vom Meridian von Peking, bei Annahme von 113° 52′ O.L. v. Par. für den Meridian von Peking nach Pat. Gaubil, oder nach andern 24° 32′ Weſtl.L. von Peking, angenommen dieſen Meridian 114° 2′ Oeſtl.L. von Paris nach Pater Kögler). Wenn die Abweichungen der Breitenbeſtimmungen ſchon in dieſer Art variiren, ſo ſind die Unſicherheiten der

[23]) Mémoire de M. D'Anville sur la Chine a Pekin et a Paris 8. 1776. p. 16 etc. [24]) ſ. ebend. VI. Feuille qui est la seconde du Thibet et qui contient le Pays qui est au Levant de Lasa.

[25]) Pat. Gaubil Situation de Poutala des Sources du Gange etc. tiré des Cartes Chinois et Tartares in Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 138. [26]) Du Halde T. I. Pref. p. XV. [27]) Pat. Gaubil Mem. bei P. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1829. 4. p. 141. [28]) Carte du Cours inférieur du Yarou Dzangbo Tchou p. Klaproth 1828.

Längengrade noch weit größer, da dieſe nicht einmal auf Beobachtungen beruhen, ſondern erſt durch geometriſche Methoden beſtimmt wurden, oder wie bei H'laſſa die weſtliche Lage dieſer Stadt nur nach Reiſerouten auf 26° Weſtl. Länge von Peking (d. i. 88° 2′ O.L. v. Paris), die man dem Pater Jartoux übergab, berechnet wurden, obwol dieſer Berechnung auch Pat. Gaubil[129]) nichts entgegenſetzen konnte. Die wirklichen Obſervationen der 10 bis 12 Jeſuiten Patres, welche jene Reihe von Jahren mit der Kartenaufnahme beſchäftigt geweſen waren, wurden unmittelbar in den Karten niedergelegt; die Elemente dieſer Beobachtungen kamen aber leider nicht nach Europa, ſo daß ſie daſelbſt nicht erſt auf eine critiſche Weiſe hätten von neuem bearbeitet werden können. Es blieben alſo überall Unſicherheiten, dies und die Unterbrechungen dieſer Obſervationen bedauerte ſchon der Aſtronom Pater Souciet, und forderte die trefflichen Mathematiker und Obſervatoren, Pater Gaubil und Pat. Jacques, Schüler der Pariſer Academie, als ſie im Jahre 1721 als Diener der Miſſion nach China gingen auf, dieſe wiſſenſchaftlichen Lücken auszufüllen. Der unermüdete Eifer dieſer Männer und ihre Verdienſte um die verſchiedenſten Zweige der Wiſſenſchaften des Orients ſind bekannt, aber ſie waren nicht im Stande überall durch eigene Beobachtungen in den Weſtländern des Chineſiſchen Reiches neues Licht zu geben; ſie konnten nur über deren ſchon vorhandene Daten berichten, und darüber Vermuthungen aufſtellen oder ſie bezweifeln. Ihre verbeſſerten Ortsbeſtimmungen und Berechnungen nach Reiſerouten bis Sining, Hami, Harcas am Ili (ſ. Aſien Bd. I. S. 173, 373, 405) haben wir ſchon früher berührt, und dieſe Beobachtungsreihen ſind es, welche von den Jeſuiten den Pariſer Gelehrten mitgetheilt[30]), dem großen Geographen D'Anville zu ſeinen critiſchen Memoiren[31]) dienten, nach denen er die Generalblätter ſeiner Tartarie Chinoise bearbeitete, und ſie an die Europäiſchen Beobachtungen im Weſten, an den

[129]) Pat. Gaubil Mem. in Souciet Observat. mathem. astron. etc. l. c. p. 141. [30]) Pat. Gaubil Lettre de Peking 7. Nov. 1825. sur la Longitud. d'Astracan in Souciet Observat. astron. etc. p. 135 und Mem. p. 141—179. [31]) ſ. D'Anville Memoire sur la Tartarie Chinoise b. Du Halde ed. a la Haye, 4. 1736. T. IV. p. 578—581; deſſ. Antiquité geogr. de l'Inde et de plusieurs autres contrées de la haute Asie. Paris 4. 1775. p. 61 etc. deſſ. Mem. sur la Chine. Pekin. 8. 1776.

Caspiſchen See, Aſtrakan u. ſ. w., wie im Süden an Agra, Kanudge und Indien anſchloß, und auf die Meridiane von Paris und Peking, von wo die verſchiedenen Meſſungen ausgingen, reducirte. Das einzige, was Pat. Gaubil zur Aufklärung und Berichtigung der Karte des Himalayazuges und der Ganges-Quellen thun konnte, war nicht erheblich; es befindet ſich in ſeiner Notice sur la Situation de Poutala et des Sources du Ganges etc. tirée des Cartes Chinoises et Tartares [32]), nebſt einer Kartenſkitze von den Ganges-Quellen, die im weſentlichen ganz mit der Zeichnung der Specialblätter Feuille VIII. und IX. des Atlas du Thibet übereinſtimmen, wo aber die Breite von H'laſſa nach Pater Gruber Obſerv., alſo gegen die Kartenzeichnung der Lamakarte beibehalten iſt, was offenbar auch D'Anville zur Beibehaltung derſelben beſtimmte. Wir fügen die poſitiven Daten des Pat. Gaubil mit ſeinen eigenen Worten zu fernerer vergleichenden Benutzung früherer Kartographie mit ſpätern freilich ſehr abweichenden Meſſungen oder Angaben der Engländer (z. B. mit Moorcroft's Beſtimmungen von Ladak, dem Kailaſa- und Manaſarowara-See, mit Tſhaprang u. a. in einer Anmerkung bei. Es ſind die bis dahin einzigen Elemente aus den Originalquellen; ſie dienen als Zugabe (ſie haben auch veränderte Schreibart der Namen, gegen D'Anville's Karte) zu einer künftigen noch immer problematiſchen Karte von Tübet, obgleich der kenntnißreiche und in aſtronomiſchen Beobachtungen ſo geübte Pater. Gaubil, ſowol im Anfange als am Ende ſeiner Mittheilung, wiederholt ſich über die Unzuverläſſigkeit dieſer Daten ausſpricht. Er ſagt, Remarq. p. 138: Ueber dieſe auf der Karte verzeichneten Krümmungen des Ganges von ſeinen Quellen aus, weiß ich keine Rechenſchaft zu geben. Auch Pater Regis meint, dieſe bedürfen einer Correction. Ich bin ſicher, daß die Poſitionen beider Chineſiſchen und Tartariſchen Karten, die ich geſehen habe, in Beziehung auf die Quellen des Ganges nicht genau ſind. Alles Land zwiſchen den Flußläufen iſt gebirgig. Und Seite 140 wiederholt Pat. Gaubil, nachdem er jene in der Note beigefügten 28 Ortsbeſtimmungen

---

[32]) P. Souciet Observat. mathem. et astron. etc. Paris 4. 1729. in Pat. Gaubil Notice etc. p. 138 — 140 und Tab. VIII. p. 208. fig. 5.

aufgezählt hat: dieſe Poſitionen nähern ſich ſehr den Chineſiſchen und Tartariſchen Karten, die ich geſehen habe; ich halte ſie für falſch; ſie ſind nur auf die Ausſage der Einwohner geſtützt. Die wirkliche Meſſung der Lama's hat die Poſition des Berges Kantes (Kentaiſſe bei D'Anville) gegeben, und die Lage der Seen Lanka und Lapama (Lanken und Mapama bei D'Anville); die Lama's gingen von Putala dahin und maßen. Aber ich weiß keine dieſer Meſſungen mit der Lage von Agra, wie ſie die Connaissance des Temps von 1721 giebt, zu vergleichen. —

Noch bemerken wir hier, nur im Allgemeinen, daß alle dieſe Puncte, der Regel nach viel zu weit gegen den Süden, als die wirkliche Lage beträgt, gerückt ſind (z. B. H'laſſa, der Manaſarowara-See, der Kentaiſſe, Ladak u. a.), weil die Angaben weniger von Polhöhenbeobachtungen abhängig gemacht wurden, als von Routen, die von N. und O. her gemacht, durch ein Gebirgsland voller Umwege geſchätzt wurden, wodurch von jeher die unbekannten Länder, von den Orten der Zählung aus, ſtets zu weit ausgedehnt worden ſind. Daher wurde die ganze Kette des Himalayazuges in der neuern Zeit ſchon ſeit D'Anville's critiſchen Arbeiten immer mehr und mehr gegen den Norden zurückgeſchoben.

Anmerkung. Pater Gaubil's Ortsangaben über die Lage von Putala und die Länder um die Quellen des Ganges, nach den Chineſiſchen und Tartariſchen Karten der Originalaufnahme von Tübet. Nach weſtlicher Länge des Meridians von Peking, der damals zu 114° 16′ oder 17′ O.L. v. Paris angenommen, aber ſpäter von Pat. Gaubil auf 113° 51′ 30″ N.Br. oder 113° 52′, und von Pat. Kögler, dem Vorſtand des mathematiſchen Tribunals in Peking, auf 114° 2′ beſtimmt war.

	N. Br.	Weſtl. L. Peking.
1. Putala, Berg, wo die Pagode und Wohnung des Groß-Lama; im Süden derſelben fließt der große Tſampu, deſſen Quelle nicht fern von der Gangesquelle; er ergießt ſich in der Golf von Bengalen.	29° 6′	25° 58′
2. Quelle des großen Kiang, der bei Uoutchang der Hauptſtadt von Houquang vorüber fließt, und bei Nanking; die Quelle iſt auf dem Berge Paha in Tübet.	35° 30′	26° 30′

	N. Br.	Weſtl. L. Peking.
3. Quelle des Lantſan, d. i. der große Fluß, der ſich in den Golf von Tonquin ergießt, oder der Lantſan-Kiang. . . .	34° 30′	21° 40′
4. Quelle des Nou-kang, d. i. der große Fluß von Cambodja.	33° 30′	21° 30′
5. Die Franzöſiſche Kirche in Peking (berichtigte Lage, nach Pat. Gaubils Obſervation an den Jupitertrabanten, die Caſſini und Maraldi auf dem Obſervat. in Paris berichtigen, ſ. Souciet p. 92 auf 113° 51′ 30″ Diſtanz der Meridiane von Paris und Peking).	39° 54′	114° 16′ oder 17′
6. Agra nach den Conn. d. Temps 1721.	26° 43′	74° 24′
7. Lapama Lac (Mapama b. D'Anv. d. i. Manaſarowora) . . } beide	29° 50′	35° 50′
8. Lanka Lac (Lanken b. D'Anv., d. i. Hrawan-hrad) . . . } beide	29° 50′	36° 30′
nach Moorcroft um einen Breitengrad nördlicher liegend.		
9. See, über dem Lanka. . . .	30° 45′	36° 50′
10. See, unter dem Lanka. . . .	29° 20′	36° 55′
11. Kertouma, Stadt (Kerton am Matchou b. D'Anv.).	29° 15′	36° 40′
12. Pourima, Stadt (Pourimi Tacti b. D'Anv.)	28° 45′	36° 40′
13. Giti, Stadt (Iiti oder Giti b. D'Anv.)	28° 20′	36° 40′
14. Pagode (s? Ketchartchou b. D'Anv.) .	28° 12′	36° 20′
15. Pagode (t? ohne Namen bei D'Anv. der aber das Gebirge im Oſten von beiden Mt Kijasa nennt).	27° 52′	36° 20′
16. Tſchaſirkeng, Stadt (Tchasircong bei D'Anv. am Latchoa-Fluß, dem nördlichen Arme des Ganges)	30° 35′	38° 10′
17. Pagode (d? Kimtcha b. D'Anv., deren er aber 2 im N.W. von Tſchaſirkeng angiebt).	30° 45′	38° 45′
18. Latac, Stadt (D'Anv. nennt öſtlich derſelben benachbart einen Tempel Tſchicle; die berichtigte Breite dieſer Stadt Leh oder Ladak nach Moorcrofts Obſervation iſt ſehr abweichend, 34° 9′ 21″ N.Br.) . .	30° 45′	39° 40′
19. Temourtchen, Stadt (Timourkeng ou Forteresse de Fer b. D'Anv.) . .	31° 0′	41° 0′

	N. Br.	Weſtl. L.
20. See (g?)	30° 30′	41° 0′
21. Pagode (g? im Norden des vorigen Sees)	30° 40′	41° 0′
22. Zuſammenfluß des Matchou und Ganges (den Landwinkel zwiſchen beider Vereinigung nennt D'Anv. Pays de Nacra, Somtou Atchan)	29° 35′	41° 30′
23. Kouke, Stadt (Cogué Lonpaudsé b. D'Anv. am Lanctchou-Fluß)	29° 50′	37° 30′
24. Tſeprong (Dsaprong ou Tchaprang bei D'Anv. am Lanctchou; d. i. alſo Tſchaprang in der Nähe des Sſatadru oder Sſetledſch, nach obigem)	29° 40′	38° 10′
25. Piti, Stadt.	28° 40′	41° 30′
26. Tchoumourti, Stadt. . . .	29° 30′	39° 20′
27. Mita, Pagode.	28° 40′	41° 50′
28. Berg Kantes (Kentaisse b. D'Anv.).	30° 30′	35° 50′

Alles, was über die Vergleichung dieſer ſcheinbar officiellen und doch in jeder Hinſicht zwar nicht ganz falſchen, aber doch nur halbwahren Chineſiſchen Daten der Tübetiſchen Lama's, mit eben ſo halbwahren durch Hindu-Pilger verfertigten Original-Kartenzeichnungen, von den Gangesquellen, mit Erläuterungen in Perſiſcher Sprache, welche beide der Pater Tieffenthaler aus Hindoſtan nach Europa geſandt hatte, ſich nur ſagen läßt, das iſt ſchon auf das umſtändlichſte und gründlichſte durch Anquetil du Perron in ſeinen Recherches histor. et geographiq. sur l'Inde geſchehen, und die hierher gehörige Abhandlung [133]) ins Deutſche überſetzt, bei J. Bernoulli, in ſeiner Bearbeitung von Tieffenthalers Hinduſtan mitgetheilt, auch ſind dieſe Originalkarten mit der Skizze des Pat. Gaubil, auf eine bequem zu vergleichende Weiſe, auf einem großen Blatte [34]) zuſammengeſtellt, welches in Paris geſtochen zu Tieffenthalers Atlas von Indien gehört. Anquetil

[133]) Pat. Tieffenthalers Beſchreibung von Hinduſtan, herausgegeben von J. Bernoulli. Berlin 1788. Bd. II. 1ſter Theil: Abhandlung über P. Tieffenthalers Karten vom Laufe des Ganges, des Gagra und ihrer Vereinigung ꝛc. S. 93—127. [34]) Carte générale du Cours du Gange et du Gagra dressée sur les Cartes particulières du P. Tieffenthaler par M. Anquetil du Perron a Paris 1784. gravé aux frais de l'Auteur.

du Perrons Reſultat iſt nur, zu zeigen, daß die Chineſiſch-Tübetiſche Karte der Lama's von den Ganges-Quellen auf keiner beſſern Autorität beruhe, als die dort gegebene Indiſch-Perſiſche Skitze der Hindu-Pilger von den Ganges-Quellen; wir ſehen durch den Fortſchritt der Zeiten, durch poſitive Beobachtungen der jüngſten Reiſenden belehrt, glücklicher Weiſe etwas klarer in das, was die Quellen dieſer Ströme betrifft; möge jener ſcharfſinnig und mit vieler Gelehrſamkeit geführte Streit über beiderlei Darſtellungen der Ganges-Quellen, in Behauptung der Hypotheſen auf geographiſchem Felde behutſam machen, um das an fruchtbaren Thatſachen ſo überreiche Feld der Erdkunde nicht noch durch unfruchtbare Hypotheſen und Conſequenzen, daraus über Dinge, die man noch nicht genau wiſſen kann, zu überſchwemmen. Wir werden Gelegenheit haben bei der Frage über den noch problematiſchen untern Lauf des Dzangbo aus Tübet zum Meere, jene Reſignation in unſeren Mittheilungen und Berichten, wie in Abwägung der Gründe der einſichtsreichſten Forſcher über die verſchiedenen Möglichkeiten auf die kürzeſte und fruchtbarſte Weiſe zu üben, denn *eine einzige* poſitive Beobachtung an Ort und Stelle klärt alle *Zweifel* ſchneller und beſſer auf, als Probabilitäten, die wir darüber aufſtellen könnten. Jetzt ſchon ſehen wir freilich leicht die Urſache jener obengenannten Irrthümer ein; die drei Ganga-Arme der Tübet-Karte ſind freilich drei den Lamen des Gebirgslandes heilige Waſſer, aber keineswegs in ihrem hypothetiſchen Zuſammenlaufe gegen Süden der eine Ganges; ſondern ſie ſind ſeitdem als dreierlei Flüſſe bekannt geworden: als der Indus an Ladak vorüber, im Norden; als der wirkliche Ganges im Süden, aber der mittlere als Ssatadru oder Ssetledſch (deſſen Name Latchou fälſchlich auf den nördlichern Indus verſetzt ward), der aber wirklich gegen Weſt zwiſchen beiden aus dem Lanka (Hrawan-hrad) hervortritt, ſich aber in das Pendſchab zum Indus ergießt. Eben ſo ſcheidet ſich in der Karte der Hindu-Pilger nun leicht das Wahre vom Falſchen, ſeitdem wir den Paß von Taklakot an der Quelle des Gogra kennen, der im Süden des Schneegebirges entſpringt, aus dem Gebirgspaß, welchen Tieffenthaler Ghati Behroun (Iiti ou Giti bei D'Anville) nennt. Seine Fortſetzung gegen Nord, zum Lanca-See, iſt nur eine willkürliche, aber der hydrographiſchen Anſicht jener Bergbewohner ganz gemäße.

(vergl. Aſien Bd. I. S. 978) Verknüpfung mit dem Sſatadru, weil an beiden heiligen Waſſern Pagoden bewallfahrtet werden, und der Zuſammenfluß des Gogra (bei den Hindu-Pilgern Sardjou genannt), eines linken Zufluſſes, mit dem Namen Ganga, zum Hauptarme des Ganges iſt bekannt; deſſen wahre Quelle aber dem Pilger, der dieſe Flußkarte entwarf, unbekannt war.

Noch eine wichtige Bereicherung für den Fortſchritt unſerer Kenntniß der Gebirgslandſchaften am Südrande Hoch-Aſiens verdanken wir der Chineſiſchen Literatur aus der neueſten Zeit; es iſt die Geographie von Tübet nebſt der Reiſeroute von Tſchhing-tu-fu bis nach H'laſſa, im Chineſiſchen herausgegeben unter dem Titel Wei-tſang-thou-chy[135]), d. i. Nachrichten der Provinzen Wei (oder Dui) und Zzang, mit Karten und Tafeln zu Peking im 57. Regierungsjahre Khian-lungs, d. i. im April 1792. Die Erdkunde verdankt der critiſchen Bearbeitung und Herausgabe dieſes Wei-tſang-thou-chy, durch den Kenner der Chineſiſchen und Tübetiſchen Sprachen, unſern unermüdet thätigen Landsmann J. Klaproth, das wichtigſte geographiſche Werk über die Tübetiſchen Landſchaften, das wir bis jetzt beſitzen. Der Chineſiſche Herausgeber[36]) des Werkes Lou-houa-tchu, ein angeſehener Mandarin, ſagt, daß er im Jahre 1786 (im 51. Jahre Khien-lungs) auf kaiſerlichen Befehl, als Generaldirector des Proviantweſens der Chineſiſchen Armee, welche gegen die rebelliſchen Gork'ha (in Nepal) zur Kriegführung an die Grenzen Tübets in Marſch geſetzt war, ſelbſt nach Tübet (von Tſching-tou-fou bis H'laſſa, eine Strecke von 10,000 Li, d. i. 750 Meilen) reiſete, und 4 Jahre auf ſeine Reiſe nach Wei und Zzang

---

135) Description du Tubet, traduite partiellement du Chinois en Russe par le P. Hyacinthe Bitchourin ed. du Russe en Francais par M..., soigneusement revue et corrigée sur l'Orginal Chinois, completé et accompagnée de Notes par M. Klaproth. Paris 8. 1831. ſ. derſ. im Magasin Asiat. T. II. p. 209—307, wo eine unvollſtändige Ueberſetzung, und im Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1829. Tom IV. p. 81—158 und p. 241—324, wo die Geographie von Tübet, und in Nouv. Annales des Voy. Sec. Ser. Vol. XI. 1829, wo die Reiſeroute überſetzt mitgetheilt iſt; alles vollſtändig vereint in der Descr. du Tubet p. Klaproth. Die Ruſſiſche Ueberſetzung erſchien St. Petersburg 1828. 4.

36) Descript. du Tubet ed. Klaproth l. c. Introduct. p. 12.

(d. i. Tübet) hin und her verweilte, ſo daß er eine genaue Kenntniß jener Gegenden ſich erwarb, und dieſe mit allen eingezogenen Erkundigungen als ein eigenes Werk würde herausgegeben haben, wenn ihm nicht die Grenzbegebenheiten ſeine Geſchäfte bei der Armee zu ſehr vermehrt hätten. Indeß hätte aber ſein Freund der Chineſe Ma-chao-yun in Verbindung mit Hrn. Ching-meï-k'hi, aus den zuverläſſigſten, officiellen Quellen, eine Arbeit über die Geographie von Tübet geliefert, die vorher in einem ſo bequemen gedruckten Compendium gemangelt habe. Er ſelbſt habe dieſe mit ihnen durchgeſehen, und ſo gleichſam zum zweiten male die Reiſe durch jene früher von ihm bereiſeten Länder gemacht. Die Gork'has hätten ihre Unruhen wieder begonnen, die Armee ſey von neuem gegen ſie aufgebrochen; dieſe Beſchreibung von Tübet könne den dahingehenden Beamten zum beſten Wegweiſer dienen, und auf das genaueſte mit Tübet und ſeinen Bewohnern bekannt machen; auch ſey ein Vocabular der barbariſchen Wörter zum Gebrauche unter jenen Völkern beigefügt.

Nach der Beſiegung der Gork'has durch die glorreichen Waffen Sr. Majeſtät des Kaiſers, werde man bald Lobhymnen ſingen, dann könne dieſe Beſchreibung zugleich für die Redactoren der Memoiren (der hiſtoriſchen und Kriegsberichte) nützlich werden. So ſchließt der Chineſiſche Herausgeber ſeine Empfehlung des Buches, deſſen Inhalt auch wegen der dabei benutzten Quellen gewiſſermaßen als officiell angeſehen werden kann, denn die Vorrede des Chineſiſchen Autors [37]) (Ma-chao-yun) ſagt: gegen den Herbſt des Jahres 1791 beunruhigten die Gork'ha wiederum die Grenzen von Tſang (d. i. das hintere oder weſtliche Tübet); der Kaiſer voll Zorn, ließ ſeine Truppen marſchiren; von Tſching-tou-fou bis zu den Weſtgrenzen von Tübet wurden überall Militair-Depots organiſirt. Das Kriegstheater nimmt einen Raum von 10,000 Li (750 geog. M.) ein, und alle Welt wünſcht genauere Berichte über die Diſtanzen, die Gebirge, Flüſſe, über den Character der Einwohner, das Clima und die Landesgeographie. Alles dies findet ſich in gegenwärtigem Buche, das eben deswegen in bequemen Taſchenformat edirt iſt, und nicht blos die Provinzen des Königreichs Tübet enthält, ſondern unter deren Benennung

[37]) Ebend. Introd. p. 14.

die Beſchreibung des ganzen Länderraumes, jedoch nichts über=flüſſiges; daher der Titel dieſes Buches Wei=tſang=thou=chy (Beſchreibung von Wei, d. i. das vordere oder öſtliche, Zzang, d. i. das hintere oder weſtliche Tübet), das ich der Critik der Leſer übergebe. Die Chineſiſchen Verfaſſer und Herausgeber verwahren ſich ſehr dagegen, als wollten ſie Neuerungen zu Markte bringen, keinesweges; ſie verſichern, daß ſie ſich eigentlich nur an die Große Collection gehalten, die auf des Kaiſer Khien=lung's Befehl unter dem Titel Szu=k'hou=thſiuan=chou [138]) erſchienen ſey, darin ſchon alle claſſiſchen Werke und auch die Beſchreibung der Weſtländer ſich befänden, zu denen es ſchwer ſeyn würde etwas Neues hinzuzufügen. Freilich ſey dieſer Theil der Weſtländer in den ältern Zeiten noch nicht unter Chineſiſcher Botſchaft geweſen, jedoch ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert ſey die Macht des Hofes von Peking dorthin verbreitet, und habe jene Länder in ſein Cataſter mit eingetragen, und beſitze die Statiſtik derſelben in ſeinen Annalen. Daher ſey gegenwärtiges Buch nur ein Auszug aus den Abtheilungen jener vollſtändigeren Collection, welche die Geographie der Weſtländer enthalten, wobei jedoch auch die faſt vergeſſenen Werke Si=yu=ki=ſzu (d. h. Memorial über die Weſtländer), und das Si=tſang=tchi, d. i. die Geographie von Tübet, beide von unbekannten Autoren, mit Vermeidung der Fehler und Uebergehung des Ueberflüſſigen benutzt ſeyen. Auch aus dem Taï=thſing=hoei=tian, d. i. aus den Inſtitutionen der Dynaſtie Taï=thſing (d. i. der Mandſchu), ſey vieles mit benutzt, und ſo das Werk ausgearbeitet. Es ſey zwar kein den Gegenſtand erſchöpfendes, aber doch für das Bedürfniß hinreichendes Werk, nach einem guten Plan mit Klarheit abgefaßt und nicht unwichtig.

Die Aufzählung der Reiſerouten und der Stationen (dieſen erſten Theil des Originals hat Klaproths Ausgabe in den 2ten Theil, ſ. Descript. du Tubet dans son etat actuel, Routier a H'lassa p. 171—262, verlegt) von Tſchhing=tou=fou, der Hauptſtadt der Chineſiſchen Provinz Szü=tſchuan, über die Hauptſtationen Ta=tſian=lou, Lithang, Bathang, Tſiambo nach H'laſſa und bis Gnialam

[138]) ſ. die Anzeige des Inhaltes dieſer Collection von Pat. Amiot in Mem. conc. l'hist. des Chinois etc. Tom. XII. XV.

(Nielam oder Nialam, d. i. der Chineſiſche Name für Kuti oder Kutti, die Grenzſtadt Nord-Nepals gegen Tübet, ſ. oben S. 454), alſo zur Grenze der Gork'ha, von ſo authentiſchen Augenzeugen, iſt nebſt den Diſtanzangaben und den detaillirten Beſchreibungen der vielen Gebirgspaſſagen, Stromübergänge und Angabe der gangbaren Wege wie der Ortſchaften und Völker in jenen Alpenländern ein ſehr lehrreicher Beitrag für unſere geographiſche Kenntniß jener bis dahin faſt als Terra incognita zu betrachtenden Erdgegend. Er iſt um ſo wichtiger für unſere Geſamtbetrachtung des Südrandes, da er über die große bisherige Lücke der gänzlichen Unkunde auf dieſer weiten Strecke von mehr als 700 geog. Meilen doch einiges Licht verbreitet. Um ſo mehr verdiente auch die dem Chineſiſchen Originale derſelben Edition vom J. 1792, deren Exemplar durch Prof. Neuman aus Canton mitgebracht und mir zur Benutzung auf einige Zeit gütigſt mitgetheilt ward, in 20 kleinen Octavblättern beigegebene Chineſiſche Wegkarte, einer genauern geometriſchen Bearbeitung in Uebereinſtimmung mit den Diſtanzangaben des Textes, eine ſehr mühſame Arbeit, welche der Geometer, Herr J. L. Grimm, in einem größern für Wegrouten nothwendigen Maaßſtabe übernahm, für welche ich hier demſelben, wie Dr. Schott für die Ueberſetzung der Karte aus dem Chineſiſchen, meinen Dank ſage. Nach dieſem Routier, das bis jetzt nur noch Manuſcript iſt, deſſen Reſultat aber, im verkleinerten Maaße in Grimms Blätter von Aſien eingetragen wurde, werden wir ſpäterhin unſere Beſchreibung mittheilen. Es weicht von beiden ſchon vorhandenen Ausgaben dieſer Karte, der in der Hertha[39]) Bd. XII. aus dem Ruſſiſchen überſetzten, ganz unbrauchbaren, wie von der ſchon durch Klaproth ſehr berichtigten der Pariſer Ausgabe, der Descr. du Tubet[40]), hinſichtlich der Conſtruction in mancher Hinſicht nicht wenig ab, und enthält um vieles für Kartendarſtellung berichtigte Daten.

---

[39]) Karte des Weges von Tſchen-du-fu nach Khlaſſa 1828, aus dem Ruſſiſchen überſetzt, Hertha XII. 1828. [40]) Carte de la Route de Tching-tou-fou a H'Lassa 1830.

e. Britiſche Entdeckungen in dem Himalaya-Syſteme; Reiſen, Aufnahmen, Vermeſſungen und Beobachtungen der neueſten Zeit.

1) Bogle und Turners Embaſſaden nach Tübet, 1774, 1783.

Die Britiſchen Beſitzungen im Tieflande Bengalens im Ganges-Delta breiteten ſich (ſeit der erſten Gründung ihrer Handelsloge zu Calcutta im J. 1707) nur ſehr allmälich, landeinwärts, bis zu den niedrigſten Vorhügeln der Berglandſchaften, aus, und es dauerte faſt ein Jahrhundert, ehe ſie nur einige ſichere Kenntniß von den dahinterliegenden Gebirgsländern erhalten konnten.

Die natürliche Scheidewand der Vorketten des Himalaya, denen die Region der Sumpfwaldungen noch vorliegt, hatte bis zum Jahre 1774 [141]) jeden Verkehr zwiſchen dem Britiſchen Bengalen und deſſen nächſten Gebirgslandſchaften verſchloſſen. Früherhin war der Handel mit Bengaliſchen Waaren durch das Alpenland Nepal, alſo viel weiter im Weſten und auf großen Umwegen für Calcutta, auf der durch die frühern Miſſionen ebenfalls begangenen Straße über Katmandu nicht unwichtig geweſen, aber nie durch Briten, ſondern durch dort einheimiſche Kaufleute und Handelskarawanen geführt worden. Die innern Unruhen aber, welche das Königreich Nepal lange Zeit hindurch innerlich zerſtörten, bis es wieder von Einem Oberhaupte unterjocht ward, unterbrachen, wegen Unſicherheit, den Handel zwiſchen Tübet und Bengalen zum großen Nachtheile der Europäer. Aber von einer directen Verbindung Bengalens, gerade gegen den Norden, auf dem kürzeſten Wege durch Butan mit Tübet, war früher nie die Rede geweſen. Auch die ſchwächlichen, ſanften Bengali's ſcheinen mit ihren nächſten nördlichen Nachbarn den thätigen, herkuliſchen Gebirgsvölkern, wie ſie Turner nennt, den Butanern, in gar keiner Berührung geſtanden zu haben. Nur von einer Butan-Karawane hatte Turner gehört, die jährlich ihr Gebirgsland vom Norden her, zu Pferde bis Rungpur in Bengalen, am Tiſtah-Fluſſe, herabſtieg, dort ihre mitgebrachten Gebirgsfrüchte, wie Orangen, Wallnüſſe und grobe, wollene Waaren abſetzte, um dagegen, nach einem monatlichen Auf-

---

[141]) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. Introd. Deutſch. Ueberſ. Hamburg 1801. 8. S. 2.

enthalte, mit Baumwollen-Waaren, Salz und Bengaliſchen Artikeln in ihr Gebirgsland zurückzukehren; nie aber hatte die Regierung von Butan den Einwohnern Bengalens dieſelbe Freiheit in ihr Land einzudringen geſtatten wollen. Der Radja von Butan nahm im Jahre 1772, ohne weiteres, mit Gewalt den Diſtrict von Kutſch-Behor, der im Norden von Rungpur Bengalen begrenzte, mit gewaffneter Hand in Beſitz; die Britiſchen Truppen jagten ſeine Leute mit ihrem Gewehrfeuer bald in die Berge zurück. Die hartnäckigſten Gefechte fielen damals bei dem Kampfe um die Behauptung der Bergfeſte und des Paſſes von Chichacotta vor, das ſeitdem berühmt ward und die Grenzfeſte des Britiſchen Bengalens blieb. Der Radja von Butan, durch den Verluſt ſeiner Truppen in Schrecken geſetzt, und bange, wegen ſeines übrigen Beſitzes, bat durch die Vermittelung des Teſhu-Lama, der damals als Vormund des jungen Dalai-Lama in Tübet Regent war, um den Frieden mit den Briten. Der Teſhu-Lama, unter dem Schutze des Chineſiſchen Kaiſers, der ſeinen Vicekönig und eine Beſatzung in H'laſſa hatte, aber ſich nicht in die innere Verwaltung des Landes miſchte, ſtellte für ſeinen Vaſallen und Nachbar den Frieden her, durch eine Geſandtſchaft und Geſchenke, die er nach Calcutta ſchickte, wo man unter der Bedingung der Beibehaltung der alten Grenzen, auch gern die Gelegenheit zu einem friedlichen Verkehr mit Tübet ergriff. Die Geſchenke, welche der Goſein Porungis, der Geſandte des Lama, überbrachte, zeugten von einem kunſtfertigen Culturvolke, und ſpornten den Handelsgeiſt; es waren darunter Stücke vergoldeten Leders mit dem ſchwarzen Adler des Ruſſiſchen Wappens geſtempelt, Stücke von Gold und Silber und Goldſtaub, echte Biſambeutel, ſchmale, wollene in Tübet verfertigte Tücher und Chineſiſche Seide. Der Generalgouverneur von Indien, Haſtings, ſchickte dagegen den G. Bogle als Ueberbringer der Friedenszuſage, mit den angemeſſenen Gegengeſchenken, an den Lama, auch mit Britiſchen Manufacturwaaren, um dieſe als Handelsartikel zum Abſatz anzubieten. Der Wundarzt Hamilton begleitete ihn. Dies iſt die erſte Britiſche Entdeckungsreiſe [42]), im Mai 1774, an den Hof des einſichtsvollen und weiſen Teſhu-Lama zu Teſhu-Lumbu nach

---

42) J. Stewart Lettre etc. Account of the Kingdom of Tibet. Lond. 1777. Philosophic. Transact. 1778. T. II. p. 465 etc.

Tübet, deren umſtändlicher Bericht jedoch nicht zur öffentlichen Kunde kam[143]). Dies iſt das letzte poſitive Datum, mit deſſen Anzeige Hakman[44]), Adjunct der Petersburger Academie, ſeine für jene Zeit geſammelten, aber dürftigen Nachrichten von Tübet ſchließt, die Pallas als ſehr empfehlenswerth mittheilte. G. Bogle kehrte im folgenden Jahre mit den wohlwollendſten Verſprechungen freundlicher Erfüllung der Wünſche der Briten von Seiten des damaligen Regenten von Tübet zu einem freien, gegenſeitigen Handelsverkehr durch Butan, nach Calcutta zurück. Aber der baldige Tod des Lama wie der gleichzeitige des G. Bogle, die ſich gegenſeitig befreundet hatten, zerſtörte die ſchönſten, ſchon erwachten Hoffnungen. Der Teſhu-Lama mußte wider ſeinen Willen den dringendſten Einladungen des hochbejahrten Kaiſer Khien-lung nach Peking folgen, der ihn mit den außerordentlichſten Geſchenken beſtürmte, ihm den einzigen noch übrigen Wunſch ſeines Lebens zu erfüllen, das heiligſte Weſen auf der Erde, wie er ſich ausdrückte, unter denen die ihre Zeit dem Dienſte des Allmächtigen widmeten, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, um vorher, ehe er dieſes Leben verlaſſe, mit dieſem göttlichen Lama gemeinſchaftlich Andachtsübungen zu verrichten. Der Lama ging im J. 1779 nach China, wo er ſchon im Juli 1780 an den für alle Tübeter ſo verderblichen Pocken ſeinen Tod fand. Auch nach dieſem Unglücksfalle dauerte das gute Einverſtändniß zwiſchen dem Hof von Tübet und dem Generalgouverneur von Bengalen durch gegenſeitigen Briefwechſel noch fort. Als die erſte frohe Botſchaft von der Wiedererſcheinung der Seele des verſtorbenen Lama's in dem Lama-Kinde aus Tübet, ſich bis nach Calcutta verbreitet hatte, beſchloß Haſtings eine zweite Geſandtſchaft nach Tübet zur Bewillkommnung deſſelben; dieſer verdanken wir Sam. Turners Reiſebericht. Dieſer Botſchafter erhielt den Lieutnant S. Davis als Geometer und Zeichner, den R. Saunders als Wundarzt und Botaniker zu Begleitern. Durch ſie wurden im Jahre 1783 bis 1784 die erſten Ortsbeſtimmungen und Wegkarten von Rungpur durch das gebirgige Butan, über Taſſiſudon bis nach Teſhu-Lumbu (oder Lubrong, La-

---

[143]) ſ. S. Turner Geſandtſchaftsreiſe Einleit. S. 11. [44]) Hakman Nachrichten, betreffend die Erdbeſchreibung, Geſchichte und natürliche Beſchaffenheit von Tübet in Pallas N. nord. Beitr. Bd. IV 1783. p. 271—308.

prang), 29° 4′ 20″ N.Br., 89 7′ O.L. v. Greenw.[45]), nahe dem Erechombo, d. i. Dzangbo (Tſampu) oder Brahmaputra, dem großen Strome von Tübet, zu Stande gebracht, durch welche die Europäiſchen Karten, auf jenem Wege einige feſte Puncte im Innern des Gebirgs-Syſtems gewannen, die bis dahin gänzlich fehlten, und zum erſten male die Hochpäſſe der Schneegebirge des Himalaya-Syſtems, auf der Grenze von Butan und Tübet, unter dem 28° N.Br., überſtiegen wurden. Es war der Paß von Sumunang[46]) nach Phari, auf der erſten Hochebene Tübets, über dem ſich der weit höhere Pik des Tſchamalari erhebt, mit ewigem Schnee bedeckt (unter 28° N.Br.), der aus dem tiefen Hindoſtan noch bei Rajemal am Ganges erblickt wird, und darum, aus doppelten Gründen, wol eine Rieſenhöhe von etwa 25000 Fuß üb. d. M. erreichen mag. Dem Aufenthalte S. Turners zu Teſhu-Lumbu verdankt die Erdkunde den erſten gehaltvollen, richtigen, lehrreichen Blick in die Natur des Tübetiſchen Hochlandes, und die erſte genauere Bekanntſchaft mit der Sinnes- und Lebensweiſe ſeiner Bewohner, ohne welche alle frühern Relationen, meiſt nur religiös-dogmatiſchen Inhalts, doch unfruchtbar und unverſtändlich für das Ausland blieben. Turner ſahe ſelbſt den großen Tübetſtrom, Brahmaputra, den Dzangbo (Tſampu), von dem er dort erfuhr, daß man von Teſhu Lumbu 30 Tagereiſen gegen N.W. bis zu ſeinen Quellen gebrauche, die den Gangesquellen gegenüber im Manaſſarowar-See entſprängen; er erfuhr dort, daß eben derſelbe unter H'laſſa vorüber in das Grenzgebirge[47]) eintrete, das Tübet von Aſſam ſcheide, und daß er in dieſem letzteren Lande einen reichen Zuwachs durch die geheiligten Brahma-Quellen (Brahma-kund) erhalte, ehe ihn die Europäer, unterhalb Rangamatti, an der Grenze von Bengalen kennen lernen, von wo an er als mächtiger Strom bekannt iſt. Dieſe älteſte Nachricht des jüngſt erſt entdeckten Brahma-kund, iſt uns erſt ſeit dieſer Entdekkung verſtändlich geworden; ſie ſpricht bei der ſeitdem entſtandenen Streitfrage über die Direction des Dzangbo-Thales, offenbar, für die Identität des Dzangbo und des Bengaliſchen Brahmaputra. Leider ging S. Turner damals nicht

---

[45]) Turner Embassy l. c. p. 293; deſſ. Geſandtſchaftsreiſe S. 333.
[46]) Deſſ. Geſandtſchaftsreiſe S. 226, 239. [47]) Ebend. S. 339.

bis H'laſſa [148]) vor, weil ihm der befreundete Regent des Landes die Reiſe als unnütz für den Zweck ſeiner Unterhandlungen abrieth. Die beiden geiſtlichen Oberhäupter, der Dalai-Lama in H'laſſa, wie der Teſhu-Lama in Teſhu-Lumbu, ſtanden als Kinder noch unter Vormundſchaft ihrer Wächter und Regenten, der Lama's. Das politiſche Anſehn dieſer Lama's war aber durch die Unterwerfung Tübets an China zu ſehr geſchwächt, und der Einfluß des Chineſiſchen Reſidenten zu H'laſſa war zu groß, als daß man an dieſem Orte einen günſtigen Erfolg ſolcher Unterhandlungen hätte erwarten dürfen. Dazu bedurfte es anderer Vorbereitungen, und allerdings würde die Auswirkung des freien Handels nach H'laſſa, damals auch zugleich die freie Handelsſtraße auf dem Landwege über Sining bis Peking eröffnet haben. Die Lama's hofften aber damals [49]), nach den Verſprechungen des Kaiſer Khien-lungs an ſeinen Gaſt, den Teſhu-Lama, auf baldigſte, völlige Befreiung von Chineſiſcher Reſidentſchaft in H'laſſa, und gaben in dieſer Hoffnung dem Britiſchen Botſchafter die vortheilhafteſten Verſprechungen zur Begünſtigung eines directen Handelsverkehrs mit Bengalen. Mit einer genauern Kenntniß des Landes, ſeiner Producte, ſeiner politiſchen und Handelsverhältniſſe bereichert, kehrte S. Turner nach Bengalen zurück, in der Hoffnung ſeinen Landsleuten für eine baldige glänzendere Ausbreitung ihres Verkehrs durch jene wohlwollenden und ihnen damals ungemein geneigten, friedlichen Tübetaniſchen Völkerſchaften nicht unnütz geweſen zu ſeyn.

2) Kirkpatricks, Capt. Knox, Col. Crawford und Fr. Hamiltons Expeditionen in Nepal, 1793, 1802 und 1803.

Aber die politiſchen Revolutionen, die inneren Fehden der Nepaleſen, die Uebermacht einer ihrer kriegeriſchen, herrſchenden Familien, der Gorkha, über die andern Häuptlinge dieſes weſtlich von Butan gelegenen Alpenlandes, führte eine für Britten ungünſtige Wendung der Dinge herbei. Der Dritte der Uſurpatoren dieſer Gorkhali (ſeit 1768), der dort die Gewalt hatte, der Radja Bahadur Sahi [50]) (Rung Bahadur bei

---

148) Turner Geſandtſchaftsreiſe S. 417. 49) Ebend. S. 407.

50) Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul, being the substance of Observations made during a Mission to that Country in the Year 1793. London 4. 1811; Franc. Ha-

Fraſer) [51]), ſeit 1775, voll Raubluſt, und durch die großen Schätze in dem Kloſter zu Teſhu-Lumbu gereizt, überfiel im Jahre 1792 ohne weitern Grund ſo plötzlich dieſes friedliche Aſyl der Lama's, daß dieſe kaum Zeit hatten ſich nordwärts über den Brahmaputra zu retten, und die Chineſiſche Garniſon in H'laſſa um Hülfe zu rufen. Mit der Plünderung der Lama-Reſidenz und ihrer dort ſeit langem aufgehäuften Schätze befriedigt, nahmen die Nepaleſen bald den Rückzug über die Himalayaketten, nachdem ſie in ein paar hartnäckigen Gefechten der Uebermacht der Chineſiſchen Truppen, die ſchleunigſt auf Befehl des Kaiſers gegen ſie in das Feld gerückt waren, hatten weichen müſſen. Der Chineſiſche General zwang ſie durch unermüdete Angriffe auf ihre Grenzfeſte Kuti [52]), die den Eingangspaß nach Nepal beherrſcht (ſ. oben S. 454), auch dieſe zu verlaſſen, und ſich in die Verſchanzungen ihrer wildeſten Hochgebirge im N. von Katmandu zurückzuziehen, wohin ſie alle Straßen zerſtörten, die Brücken abwarfen, den Feinden jedes Hinderniß in den Weg legten, und zugleich in ihrer Bedrängniß unter der damaligen Regentſchaft des Landes den Beiſtand und die Vermittelung der Britiſchen Regierung gegen die Chineſen nachſuchten. Dies iſt der glorreiche Sieg des Kaiſerlichen Heeres, zu deſſen Behuf der Mandarin Lou-houa-tchu (ſ. oben S. 478), wie er ſelbſt ſagt, die Beſchreibung der Länder Wei und Zzang herausgab, es iſt dies die Noth der Nepaleſen, welche zum aller erſten male den Briten in Oſtindien, unter dem General-Gouverneur von Indien Lord Cornwallis, den Weg nach Nepal bis Katmandu bahnte. Der Obriſt Kirkpatrick erhielt dieſe politiſche Miſſion; aber er erreichte die Umgebung von Katmandu erſt, als die Chineſiſche Armee, noch durch einen zweiten weſtlichern Paß der nördlichen Schneekette, ſchon bis nach Dhayabung [53]) vorgedrungen und der Friede ſchon abgeſchloſſen war. Sein Aufenthalt war dort daher nur ſehr kurz. Das Erſcheinen Britiſcher Officiere mit Seapoy-Escorten bei den Nepaleſen und die Organiſirung der Nepaleſiſchen Truppen, den Bengaliſchen Trup-

---

milton Account of the Kingdom of Nepaul 4. Edinb. 1819. 4. p. 245. 248.

[51]) J. Baillie Fraser Journal of a Tour through the Himàla Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 5. [52]) Turner Geſandtſchaftsreiſe S. 448.

[53]) F. Hamilton Account of Nepaul p. 249. cf. Kirkpatrick Acc. of Nepaul App. No. I.

pen der Briten ähnlich und mit Feuerwaffen, erweckte das größte Mistrauen des Chineſiſchen Hofes, welcher die **Briten** nun, da ſie zumal auch keinen ernſtlichen Schritt zum Beiſtande des Teſhu=Lama thaten, für eine Stütze der Nepaleſen, die er nur barbariſche Rebellen gegen das Kaiſerthum und **Räuber**[54]) nannte, anſahen. Zwar unterwarf ſich damals der Nepaleſiſche Fürſt den demüthigenden Forderungen des Chineſiſchen Feldherrn, den ganzen Schatz des Kloſters zurückzuliefern und Tribut an China zu zahlen, und unter dieſen Bedingungen zog ſich die Chineſiſche Armee, die durch Kälte und Hunger große Verluſte erlitten hatte, nach Tübet zurück. Jene Auszahlungen aber konnten wegen der vielen (folgenden) Unruhen in Nepal nicht wirklich geleiſtet werden, die Chineſen daher behielten viele ſüdliche Grenzpoſten im Lande beſetzt, ſuchten auch in kleinern Staaten der Parteigänger, zwiſchen Nepal und Butan und in Butan ſelbſt, obgleich ſich dieſes dies zuzulaſſen weigerte, **Militairpoſten** feſtzuſtellen, vorzüglich aber deſſen nördlichen Grenzpaß, **Phari**, zu befeſtigen und zu behaupten. Hierdurch gelang es den **Chineſen** vollkommen, woran ihnen am mehrſten gelegen zu ſeyn ſchien, den **Engländern** die beiden möglichen **Eingänge** nach **Tübet** und zum Landhandel nach dem Hochlande wie nach China von dieſer Seite gänzlich zu ſperren; zu gleicher Zeit aber benutzte die Chineſiſche Armee die Gelegenheit auch in **Tübet** die vielen kleinen, noch übrigen widerſpenſtigen Häuptlinge zu unterdrücken oder zu verjagen, ſich dies Land mehr als je zu unterwerfen und darin feſt zu ſetzen.

So wurden alſo die frühern Hoffnungen des weitern Eindringens der Europäer in das Innere der Gebirgsländer durch dieſe Begebenheiten, in den Jahren 1792 und 1793, gänzlich vereitelt; doch erhielt die Erdkunde ſchon, ſogleich durch Col. **Kirkpatricks** angezeigtes Werk die erſten nicht unwichtigen obwol flüchtigen Nachrichten eines Augenzeugen, auch durch Lieutnant J. **Gerard** Wegrouten zur **Karte**[55]) der höchſt merkwürdigen **Nepaleſiſchen Alpenlandſchaften**, die früherhin ſo gut wie Terra incognita geblieben waren; nur iſt zu bedauern, daß dieſes Werk in die Hände eines fremden Herausgebers kam und dadurch faſt alle Namen, und häufig die Sachen verderbt ſind[56]).

[54]) Kirkpatricks Acc. l. c. Pref. p. V. [55]) Map of Nepaul with the Routes of Col. Kirkpatrick. London 1811. [56]) Hamilton Acc. p. 5, 6 u. v. a. O.

Dieſe Sammlungen und Nachrichten wurden aber vielfach berichtigt und für Natur-, Völker- und Länderkunde ungemein bereichert, durch die Britiſche Reſidentſchaft, welche nach Kirkpatricks Miſſion, während der innern politiſchen Gährungen im Nepaleſiſchen Reiche, das ſeitdem nur noch die einzige Scheidewand zwiſchen Britiſcher und Chineſiſcher Herrſchaft war, einige Jahre hindurch in der Hauptſtadt Katmandu ihren Sitz hatte. Jener gedemüthigte, raubluſtige, herrſchſüchtige Gorkha-Fürſt, Bahadur Sahi, der nach der ausſchließlichen Obergewalt in den weitläuftigen Nepaleſiſchen Vaſallenſtaaten ſtrebte, ward geſtürzt, entthront, mußte als Wahnſinniger erklärt nach Benares wandern, wo er auf Koſten des Britiſchen Gouvernements verpflegt, bald in Schulden verſank, zu deren Tilgung, durch ſein Haus, die Engliſche Reſidentſchaft in Katmandu aufgenommen werden mußte. Capt. Knox, begleitet von dem Arzt und berühmten Naturforſcher Francis Hamilton (früher Buchanan genannt), war ſeit dem Anfange des neuen Jahrhunderts mit Regulirung jener öconomiſchen Angelegenheiten in beſtimmten Zeitterminen beauftragt. Kaum, im April des Jahres 1802, in Katmandu angekommen, kehrte auch die Gemahlin, Rana Bahadur, des als wahnſinnig Verſtoßenen zurück, und ergriff von neuem das Regiment. Ihre Eiferſucht zwang, im März 1803 [67]), beide Briten das Nepaleſiſche wieder zu verlaſſen, und ſogleich trat auch wieder der vermeinte Wahnſinnige, Bahadur Sahi, voll grauſamer Rache, in Katmandu auf, als Uſurpator und bald als glücklicher Eroberer aller weſtlichen Alpenſtaaten des Himalaya-Gebirges, über Gerwhal, bis über den Dſchemna (Yamuna oder Dſchumna) hinaus. Er würde ſeine Herrſchaft weſtwärts bis Kaſchmir ausgebreitet haben, wenn ihn zuvor nicht ſein eigener Bruder ermordet hätte. Dieſem Morde folgten neue Verwirrungen der Nepaleſen, die nun mit immer kühnerer Raubgier auch die Britiſchen Beſitzungen in Hindoſtan überfielen, bis dieſe, durch ihre glücklichen Kriege, ſeit dem Jahre 1814, dort den Frieden herſtellten, und dabei nicht verſäumten ihre eigenen Gebiete bis durch das Himalaya-Syſtem zu den Gangesquellen zu erweitern. Dem außerordentlichen Sammlerfleiße F. Hamiltons während ſeines Aufenthaltes in Katmandu, und der

[67]) F. Hamilton Account of Nepaul l. c. p. 255.

unermüdeten Thätigkeit dieſes ſo geübten Beobachters und trefflichen Botanikers, verdanken wir ſehr viele Berichtigungen früherer Nachrichten, und den größten Schatz neuer Beobachtungen und Nachrichten über die große Ausdehnung jener Alpenlandſchaften des Himalaya-Syſtemes, welche damals unter dem Einfluſſe der Gorkh'a ſtanden, und ſo weit der Kriegsſchauplatz der Nepaleſiſchen Fehden reichte. Sie nehmen vom Tiſtah-Fluß im Oſt, bis zum Dſchemna (Yamuna), jenſeit des Ganges im Weſt, oder von Butan über Sikim, Nepal, Gorkha, Malebum, das Land der Baiſi-Radjas, über Kemaun, Gerwhal bis Sirmore, eine gebirgige Länderzone von 12 Längengraden, 96° bis 108° O.L. v. Ferro, ein, wie das Europäiſche Alpen-Syſtem von Wien bis Grenoble; und wenn auch die weſtliche Hälfte dieſer Länderzone durch ſpätere wiſſenſchaftliche Arbeiten noch weit mehr erleuchtet worden iſt, ſo bleiben doch die damaligen Berichte und Mittheilungen Fr. Hamiltons[158]), über die öſtliche Hälfte derſelben Länderzone, bis heute die wichtigſten, manche einzig, oder von ſpätern wenig oder faſt gar nicht bereichert. Als Quellen derſelben, ſo wie als Grundlage ſeiner inhaltreichen, leider nicht orientirten Karte[59]) giebt er ſelbſt folgende an:

Fr. Hamiltons eigene Beobachtung 1802—1803 in Katmandu und der Mitte Nepals, in Begleitung des einſichtsvollen Brahmanen (richtiger als Brahminen)[60]), Ramajai Batacharji, wurde um vieles bereichert, durch ſeinen zweijährigen Aufenthalt in dem Grenzgebiete Nepals, wie durch den Umgang mit dortigen Eingebornen und ſehr vielen der angeſehenen Emigranten und Reiſenden, aus den Gebieten der Gorkha's, welche die politiſchen Unruhen im Lande aus allen Theilen ihm zuführten.

Die Beſchreibung des Alpenlandes Sikim[61]) erhielt er von einem dortigen angeſehenen Lama, der mit einem Theil ſeiner Gemeinde vor der Grauſamkeit der Gorkha floh, und eine Karte

---

[158]) Francis Hamilton (formerly Buchanan) Account of the Kingdom of Nepal, and of the Territories annexed to this Dominion by the House of Gorkha. Edinburgh 1819. 4. [59]) Map of the Dominions of the House of Gorkha. Edinb. 1819. [60]) Dr. P. v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. II. p. 12.
[61]) Fr. Hamilton Account. l. c. Introd. p. 2, 124.

ſeiner Heimath zeichnete, welche in der Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie in Calcutta niedergelegt ward; außerdem gaben viele Reiſende, Nepaleſen und Hindoſtani in die unteren Gegenden Sikims, Nachricht von dieſem Lande; auch der Engländer Mr. Pagan, über deſſen Regierung. Die von dem Lama gezeichnete Karte iſt ſehr detaillirt, im Maaßſtabe eines Zolls für 1 Tagereiſe mit der Angabe der Gebirge.

Die Beſchreibung der Landſchaften zwiſchen Sikim und dem eigentlichen Nepal (Nepal Proper), ergab ſich aus den Angaben von 5 verſchiedenen, ſehr gut unterrichteten einheimiſchen Staatsmännern; 1) Agam Singha ein Häuptling der Kirats, Premierminiſter in ſeiner Heimath; 2) ein Brahmane, aus jenem Gebiete, ſpäter Orts-Richter im Puraniya-Diſtrict zum Gebiete der Compagnie gehörig; 3) Narayan Das, ein Kayastha, d. i. von der Schreiberkaſte, deſſen Vorfahren Staatsſecretaire einer frühern Dynaſtie, jetzt aus ſeiner Heimath dem Hochgebirge exilirt; 4) ein Sclave des Radja der Gorkha, der für Hamilton die Producte der alpinen Flora herbeiſchaffte, und einſichtsvoll genug war, gute Karten zu ſeinen Wanderungen zu zeichnen, weswegen ihm mehrere Gebirgsreiſen nach den verſchiedenſten Richtungen aufgetragen wurden; 4) ein Kirat von Hebang, nahe dem Arun-Fluſſe, lieferte ebenfalls eine Specialkarte jener öſtlichen Diſtricte, die in die Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie kam. Dieſe beiden Karten mit der des Lama, ſo roh entworfen, trafen in den Hauptpuncten doch gut überein, und erhielten auch durch Britiſche Beobachtungen und die Erkundigungen des Colonel Crawford in Nepal gute Beſtätigung. Nepal Proper beſchrieb Fr. Hamilton[62]) meiſt nach eigenen Beobachtungen, doch verdankte er auch ſeinem Begleiter dem Colon. Crawford (ſpäter, ſeit 1805, Surveyor General in Bengalen, wo derſelbe die Aufnahme im Norden von Behar und Rohilkund leitete) lehrreiche Beiträge, wie die Zeichnungen deſſelben von den Schneegebirgen (das erſte Panorama dieſer Rieſenhöhen der Erde), und auf Befehl des General-Gouverneur, Marquis Wellesley, die Copien von deſſen trefflichen Landesaufnahmen und Karten Nepals, wie der ſüdlichen Nachbarſchaft; dieſe authentiſch mitgetheilten Reſultate derſelben (die wahrſcheinlich auch hiernach in Cary New Map of Hin-

[62]) Ebend. S. 3.

doſtan Lond. 1824 6. Sect.) niedergelegt ſind, erhalten um ſo mehr Werth, da nach einer Aeußerung H. T. Colebrookes[163]) der Survey des Colonel Crawford (1805) zu Pilibhit in Rohilcund, und von da bis zur Grenze von Bahar, nebſt den Meſſungen, verlegt oder verloren zu ſeyn ſcheint. Colon. Crawford hatte im April 1802 zwei Standlinien in der Ebene von Katmandu gemeſſen, und durch Triangulirungen und Höhenwinkel zuerſt die Lage der Schneegruppe des Dhawalagiri[64]) näher zu beſtimmen geſucht, deren Höhe vor ihm ſchon Colebrooke ungefähr von Rohilcund aus gemeſſen, nach ihm aber Capt. Blake[65]) als Surveyor 1812 bis 1814 von Ghorakpur am Rapti noch weit genauer zu beſtimmen im Stande war. Auch mehrere Nebenketten hatte nicht nur Crawford außerdem noch genauer durch Barometermeſſungen beſtimmt, ſondern auch die wichtigſten Sammlungen einheimiſcher Reiſeberichte in jenen weiten Alpenländern zuſammengebracht, welche nach Fr. Hamilton's Bemerkung die Wegweiſung zu der bald darauf in Colebrookes und Rapers Namen, aber eigentlich durch Webb ausgeführte Entdeckung der wahren Ganges-Quellen abgaben.

Zu der Beſchreibung der noch wenig gekannten Alpenländer des Himalaya-Syſtems, zwiſchen Nepal Proper und dem Kali Ganga (N. W. Arm des Gogra), dienten die Ausſagen 1) des Brahman Sadhu Ram Upadhyaya, deſſen Familie dort das Erbprieſterthum am Hofe des Radja von Palpa, eines der angeſehenſten Reguli des Landes beſitzt, 2) zweier gelehrter und gewandter Brahmanen Brüder, an demſelben Fürſtenhofe des Prati Nidhi Tiwari und des Kanak Nidhi Tiwari, und 3) des Samar Bahadur, eines Oheims jenes Radja von Palpa, der im Exil lebte. Sadhu Ram und Kanak Nidhi, mit dem Beiſtande eines bei der Aufnahme Bengalens geübten Eingebornen des Kamal Lochan, arbeiteten 2 Karten jener Landſchaften aus, die in den öſtlichen Theilen gut

---

[163]) Aſiat. Reſearch. Calcutta 1816. T. XII. p. 251—285 in H. T. Colebrooke on the Height of the Himalaya Mts. pag. 262.

[64]) Fr. Hamilton Account l. c., in Append Calculation of the Altitudes of ſome of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford p. 346 und Introd. p. 3. [65]) On the Height of the Dhawalgiri the White Mount of Himalaya by H. T. Colebrooke in Journ. of Science Lond. 1821 Nr. XXI. p. 240 et Capt. Blake Letter ibid. p. 243.

genug übereinſtimmten, um dadurch einigen Fortſchritt in der Landeskenntniß zu gewinnen.

Für die Länder im Weſten des Kali war Fr. Hamilton bei ſeinen Bereiſungen des obern Ganges um Hardwar (Haridwar) am Eingang der Himalaya-Gebirge, im Jahre 1814, ſo glücklich, daſelbſt einen in Kemaun gebornen Brahmanen zu finden, Hariballabh, der lange Zeit im Dienſte der Radja's von Gerwhal ſehr viel gereiſet, und im Stande war, mit Hülfe des Eingebornen Kamal Lochan, eine Karte der weſtlichen Gorkha-Gebiete zu entwerfen, welche der Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie übergeben ward. Derſelbe theilte auch eine Karte über die Länder weſtwärts des Sſetledſch (Sutluj) mit. Nur über den Karanali-Fluß, den einzigen, der bei dieſen Nachrichten leer ausging (es iſt der Gogra, welchen Pat. Tieffenthalers Karte, als Kanar oder Sardjou, bis Taklakote-Paß verzeichnet, ſ. oben S. 456), konnte Fr. Hamilton zu ſeinem Leidweſen keine Erkundigungen einziehen; überhaupt läßt ſich bei ſeinen Mittheilungen bemerken, daß der Vortheil der Originalität der Quellen, bei der doch immer in Beziehung auf das Ganze beſchränkten Autopſie des Verarbeiters derſelben, manches hinſichtlich einer gleichmäßigen Ueberſicht und klaren Anordnung zu wünſchen übrig bleibt, und daß manche Unbeſtimmtheiten oder Widerſprüche in der Darſtellung nach verſchiedenen Anſichten der Mittheilenden entſtehen mußten, die wir noch nicht überall zu berichtigen im Stande ſind.

3) H. T. Colebrooke, W. S. Webb und F. V. Raper's Entdeckung der Ganges-Quellen 1808.

Nun erſt wurden die wahren Ganges-Quellen durch Will. Spencer Webb und Raper, 1808, wie die wahren Quellen des Sſetledſch (Sutluj) und Indus (Singhe-tſchu), durch W. Moorcroft, 1812, nebſt den heiligen Seen und dem Kailaſa aufgefunden. Hiermit, und dem, ſeit dem Jahre 1814 beginnenden, ſiegreichen Einſchreiten der Britiſchen Truppen in die von den Gorkha's, ſeit einem halben Jahrhundert unterjochten, zahlreichen Völker und Staaten des Himalaya-Syſtems, und den vielen ſeitdem erfolgten wiſſenſchaftlichen Expeditionen in jene rieſenhohen Schneegebirge und wildeſten Stromthäler, fängt die neueſte, glänzende Periode der wiſſenſchaftlichen Entdek-

kung des größten und erhabendſten Alpenlandes der Erde an, die des Indiſchen Alpengebirgslandes, durch die Britten[166]). Es iſt dieſes Werk einer Nation durch eine ganze Reihe der ausgezeichneteſten Militairs, Aſtronomen, Geodeten, Geographen, Naturforſcher, Beamten aller Art und Menſchenbeobachter, von einem den eigenen Vortheil wie auch gleichzeitig die Wiſſenſchaft wahrhaft fördernden Gouvernement im Orient, einzig in ſeiner Art zu nennen, denn die Chineſiſche Aufnahme der Jeſuiten-Miſſion unter Kaiſer Kanghi war zwar extenſiv umfaſſender, aber intenſiv doch weit weniger befriedigend. Nur zu vergleichen iſt dieſes grandioſe Werk, ſeinem Umfange und ſeiner wiſſenſchaftlichen Vollendung nach, mit jenem gleich zu Anfange des XIX. Jahrhunderts begonnenen Unternehmen, den Bau des erhabenſten Gebirgs-Syſtems des Occidentes der Erde, Amerika's, des Cordilleren-Syſtems nach allen ſeinen Verhältniſſen nicht nur zu überſchauen, ſondern auch zu meſſen und in allen ſeinen Theilen zu ergründen und darzulegen. Aber dies, und hierin liegt die dort unübertroffene Erſcheinung, geſchahe durch den Unternehmungsgeiſt, die Fähigkeit, die Kenntniß, die Beharrlichkeit eines Einzelnen, eines Privatmannes, eines Deutſchen, Al. v. Humboldts, ohne Ausſicht auf eigenen Vortheil, rein für das Intereſſe der Wiſſenſchaft, und dieſe blieb nicht, wie dort, auf der Form der Oberfläche und bei den Verhältniſſen der grünen Bekleidung ſtehen, ſondern ſie drang auch in die größte Tiefe ihrer Aufgabe, in den innern Bau, in die Geognoſie des Ganzen ein, und erhob ſich zugleich weit über die rieſenhohen Schneehäupter des Cordillerenzuges empor, zu den höchſten Schwankungen der Atmoſphäre, und zu den äußerſten Brechungen des Lichtſtrahls. Wir haben nun dieſe jüngſten Beſtrebungen im einzelnen anzuführen, um die Art und Weiſe kennen zu lernen, wie wir zu dem außerordentlichen Reichthume ſo vieler neuer und wichtiger

---

166) C. Ritter Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgsſyſteme des Himalaya nach den Quellenangaben. Nebſt einer Specialkarte des hohen Himalaya in Gurwhal, Kemaoon, Almora; mit den Quellen des Ganges, Indus, Sutludſch von J. L. Grimm. Eine Abhandlung in der Königl. Akademie der Wiſſenſch. vorgelegt 1828. Berlin 4. 1832. Dieſe Karte iſt vollkommen dazu geeignet, im Maaß von $\frac{1}{900000}$ Theil der wahren Größe, zur Orientirung für die folgende Gebirgsbeſchreibung dieſes Gebirgsabſchnittes zu dienen.

Thatſachen gelangten, um die ſehr zerſtreuten und wie es ſcheint, darum oft kaum beachteten Quellen für künftige Reiſende und Forſcher aller Art, wie für wiſſenſchaftliche Erdkunde bequemer zur Ueberſicht und Vergleichung zu bringen und ſicherer zu citiren, auch die Vermeſſungen, Beobachtungen und Angaben beſſer als bisher für allgemeine Erdkunde zu ordnen und würdigen zu können. Dazu iſt die dankbare Anerkennung des Verdienſtes der Vorgänger wol die in der Geographie leider faſt gänzlich vernachläſſigte erſte Pflicht echter Wiſſenſchaft, die dem Entdecker und Beobachter nicht nur ſein theuererworbenes Eigenthum für die Nachwelt nicht vorenthalten darf, ſondern, die ſich auch ſelbſt und ihren Theorien und Syſtemen, wie dies nun ſchon hundertmal die Erfahrung gelehrt hat, durch den dünkelvollen Schein der All- und Selbſtwiſſerei, für die Zukunft nicht ſelten die größte Verwirrung bereitet. Die Arbeit iſt zwar weit mühſamer, jedes Factum durch ſeine Quelle zu belegen, aber wir haben dieſe gewiſſenhafteſte Durchführung, ſo weit unſere Mittel reichen, auch hier nicht umgehen wollen, da ſie den einzigen Weg bereitet, ohne ewige Verwirrung und oft die größten Rückſchritte (exempla sunt odiosa) am ſicherſten ſich der Wahrheit immer mehr und mehr zu nähern.

So wenig wie in älteſter Zeit Herodotus durch die Aegyptiſchen Prieſter oder andere, genauere Nachrichten über das Herkommen des Nilſtroms (Herod. II. 19) einziehen konnte, eben ſo wenig war es den eifrigen Nachfragen Capt. Wilford's [67]) bei den Brahmanen am Ganges, und andern Briten in Indien gelungen, befriedigende Erkundigungen über die Ganges-Quellen zu erhalten. Nach den Tübetiſch-Chineſiſchen Lama-Karten lagen ſie weit im Norden, jenſeit der höchſten Schneegebirge, traten aus großen Seen hervor und machten ſchon als große Ströme weite Umläufe; nach den Ausſagen der Hindu-Pilger ſollten ſie an ihrem Südfuße bei dem heiligen Wallfahrtsorte Gangotri aus einer Felshöhle (Gomau, d. i. dem ſogenannten Kuhmaule) [68]) hervorbrechen, in Cascaden, und doch wieder ſo klein, daß man hinüberſpringen könne; dieſe Stelle war nach der Hindu Pilgerkarte bei Tieffenthaler gar nicht ſo fern von Sirinagur,

---

[67]) Capt. Wilford Essay in Asiatic. Researches Calcutta T. VIII. p. 328. [68]) H. T. Colebrooke On the Sources of the Ganges in the Himadri or Emodus, in Asiat. Research. T. XI. p. 436—441; Tieffenthaler Hindoſtan b. Bernoulli I. p. 106.

nämlich 106 Indiſche Meilen (32 auf 1°) gegen N.W. gezeichnet, und eine andere gleichfalls beſuchte, vorgeblich heilige Quelle, Badri Nat'h, ſollte nach ihren Ausſagen nur 9 Tagereiſen von Sirinagur liegen. Dieſes letztere Datum hatte der Engliſche Capitain Hardwicke, der 1796 zu allererſt Verſuche gemacht hatte, in den Himalaya einzudringen, beſtätigt. Nach den verwirrten mythologiſchen Fabeln der Hindu hat aber der Ganges ſchon vorher einen langen Lauf von See zu See und von Berg zu Berg gemacht, ehe er die Schneeklippen des Himalaya herabſteigt; ja nach andern Legenden quillt er ſelbſt auf dem Berge Meru vom Himmel herab, theilt ſich dann in vier Stromtheile, die wieder aus Seen über die Berge herabſpringen u. ſ. w. Ob aber ſolche Seen, Seeſtröme, Schneegebirge vorhanden wären, wo die Bergketten lägen, ob es eine oder mehrere, oder drei nach jener Legende u. dergl. ſeyen, wie weit ſie auseinander lägen, welche Länder ſie denn eigentlich füllten, und dergleichen mehr, alle dieſe Fragen führten in eine weite Terra incognita voll Fabeln und Hypotheſen, und der erſt ſpäter geführte Streit, welcher Nation, ob Franzoſen und Deutſchen oder Briten, die Ehre der Entdeckung[169]) zukomme, ſcheint auf dieſem Felde, wo auch Chineſen, Hindu und Tübeter mitgenannt werden müßten, für unſer Ergebniß unfruchtbar zu ſeyn.

Lieutn. Colon. Colebrooke hatte aus den officiell ihm mitgetheilten Sammlungen und Papieren, die Colon. Crawford in Nepal gemacht[70]), zumal aus deſſen durch combinirte Pilgerberichte ganz gut entworfenen Karte von dem obern Gangeslaufe, wie aus andern Unterſuchungen, ſich hinreichend von der wahrſcheinlichſten Lage der Quellen der verſchiedenen Gangesarme überzeugt, und war im Frühjahre 1808 im Begriff von Haridwara (Hurdwar) zu ihrer nähern Erforſchung auszuziehen, als ihn Krankheit daran hinderte. Er gab nun dem Lieutn. Will. Spencer Webb dazu den Auftrag; dieſen begleitete Capt. F. V. Raper, deſſen Tagebuch[71]) vollſtändig mitgetheilt worden iſt, nebſt Webb's

169) Journal Asiatique Paris 1823. 8. T. II. p. 177; Critical Researches in Philology and Geography Glasgow 1824. 8. Asiatic. Journal Lond. 1821. T. XVII. p. 512—515. 70) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 3. 71) Capt. F. V. Raper Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the Sources of the Ganges in Asiatic. Researches T. XI. p. 447 — 561 nebſt Karten.

allgemeinen beſtätigenden Bemerkungen, obwol dieſer der eigentliche Surveyor war [72].

Beide Reiſende brachten 3 Monate Zeit auf ihrer mühſamen Gebirgsreiſe zu, ſie gingen den 14ten April 1808, von Haridwara (d. i. dwara, Thor des Hari oder Mahadewa) aus, zur Zeit der dortigen großen Meſſe, welche viele Tauſende von Handelsleuten und Hindu-Pilgern aus ganz Hindoſtan verſammelt, die ſich von da alljährlich auf die Wallfahrten zu ihren heiligen Badeorten in den Gangesthälern, oder zu ihren Tempeln in den Schneegebirgen begeben. Sie folgten den Pilgerwegen in das noch unbekannte Gebirgsland, das der mächtige Ganges durchrauſcht, der durch das Thor des Mahadeva (Haridwara) daraus zum erſten male in die Ebene Hindoſtans hervorbricht. Sie kamen zum erſten der 5 heiligen Prayag's (d. i. Zuſammenfluß von 2 Strömen), im Gebirgslande zu dem Devaprayaga [73], einem der beſuchteſten Badeorte der Pilger, wo die beiden waſſerreichſten Arme des Ganges, der Bhagirathi von N.W. und der Alacananda von N.O., jener wild über Felſen brauſend, damals 112 Fuß breit, dieſer wild, mit glatter Oberfläche, 142 Fuß breit zuſammenfließen. Beide ſchwellen zur Regenzeit einige 40 Fuß höher an; ihr Verein wurde unter 30° 8′ 6″ N.Br. beobachtet; Seilbrücken führen den Reiſenden darüber hin; häufig ſtürzen büßende Pilger ſich hinein, um ein Verdienſt im Himmel zu erwerben. Der nordweſtliche Arm, der Bhagirathi Ganga, wurde zuerſt auf dem Pilgerwege, der an ſeinem öſtlichen Ufer (dem linken) über wilde Vorberge der Schneeketten führt, bis zur kleinen Stadt Barahat, dem erſten Raſtort der Wallfahrer, am Strome, verfolgt; man erreichte ihn am 23ſten April [74]. Auf dem Wege dahin waren viele Bergpaſſagen von 2 bis 3000 Fuß überſtiegen, von deren Höhen an verſchiedenen Puncten der erhabenſte Anblick der ewigen Schneeketten des Himalaya, in ihren parallelen, immer höher hintereinander aufſteigenden Kettenzügen, und in ihrem allgemeinen Streichen von S.O. nach N.W., zum erſten male in erkennbarer Nähe, ſich zeigte. Von der letzten Höhe wurde

---

72) Memoir of the Services and Proceedings of Captain Webb Surveyor of Kemaon collected from his familiar Correspondence in Quarterly Journ. of Literat Science etc. London 1819. Vol. VII. p. 31. 73) F. V. Raper Narrative of a Survey l. c. Asiat. Research. T. XI. p. 488. 74) Ebend. p. 471.

der erſte Anblick des heiligen Bhagirathi-Stromes, von allen Hindu-Pilgern, mit lauten Acclamationen voll Reſpect und Wünſchen zu Heil und Seegen begrüßt. Von Barahat rechnete man noch 7 Tagereiſen bis zu dem berühmten Gangotri, aber durch das unwirthbarſte Land auf den furchtbarſten Felswegen, in Engſchluchten voll Felsgehängen, Steinſchurren, Abſtürzen, unter den wildeſten Schneehöhen, Waſſerſtürzen, wo der Marſch einer einzigen Stunde zehnmal durch Todesgefahr führte. Durch 3 Tagereiſen weiter von Barahat, bis Retal, in der wildeſten Engſchlucht überzeugte man ſich davon. Die Pilger, welche noch weiter zogen, um von daher das heilige Waſſer der Gangesquelle zu ihren Tempel-Ablutionen zu holen, ſagten, jenſeit Gangotri[175]) (d. h. die Gegend, wo der Bhagirathi aus dem Schneegebirge des Himalaya hervortritt), ſey ſein Bette ganz unzugänglich, denn er breche da unter großen Schneedecken hervor, und ſey nur 15 bis 20 Ellen breit, halbmannstief, reißend; dort ſtehe ein kleiner Tempel mit 3 Badeorten für die Pilger. Kein anderer Baum wachſe dort als der Bhurjapatra(?), ſonſt ſey alles Wüſte umher; und das fabelhafte Kuhmaul ſey ein Fels mit einem Spalt, welchen der Fluß durchſtröme. Dieſe Angaben wurden zwar ſpäter durch Capt. Hodgſon (er ſchreibt Bairo Ghati, auch Gangautri) noch genauer beſtimmt; aber alles überzeugte jetzt ſchon von der Thatſache, daß dieſe Quelle des Stromes nicht mehr ſo weit aus den Tübetiſchen Seen herkommen könne, daß ſie an der Südſeite des erhabenen Schneegebirges liege, deſſen glänzendweiße, zackige Gipfel und Firſten man in gewiſſer Ferne (man ſchätzte 3 bis 4 Deutſche Meilen directen Abſtandes) emporſtarren ſahe. Die Lage von Gangotri ward von Capt. Webb nach dem Tagebuche eines Munſchi[76]), der deshalb von den beiden Britiſchen Officieren zur Beſichtigung des Thales bis jenſeit Gangotri abgeſchickt war, berechnet, auf 31° 4′ N.Br. und 78° 59′ O.L. v. Gr., und darnach auf Webb's Karte gezeichnet. Wirklich brauchte ſpäterhin Capt. Hodgſon, der die Lage von Reital auf 30° 48′ 28″ N.Br. und 78° 35′ 09″ O.L. v. Gr. be-

[175]) F. V. Raper Narrative of a Survey l. c. Asiat. Research. T. XI. p. 482, 506. [76]) ſ. Munshi's Journal gedruckt in Asiatic Research. Vol. XII. p. 266 — 285, als Appendix zu Colebrooke on the heigth of the Himalaya Mts. 1816. ib. 251 — 255.

ſtimmte, von da noch 4 Tagereiſen [77]), wie die Pilger geſagt hatten, bis Bhagirathi, oder 5 bis Gangotri, Puncte die durch ihn näher beſtimmt wurden. Die Unmöglichkeit für jetzt, von Reital aus, wo man jede Bagage zurücklaſſen mußte, weil die Beſchwerde des Weges zu groß wurde, noch weiter mit Nutzen vorzudringen, und über die Hauptſache, die Nähe und Erreichbarkeit der Bhagirathi-Quelle hinreichend belehrt, wurde die Rückkehr zum Alacananda Ganga und zu der an ihrem Ufer gelegenen Hauptſtadt beſchloſſen, um zu der noch problematiſchen Quelle dieſes zweiten nordöſtlichen Hauptarmes wo möglich vorzudringen. Sirinagur, die Hauptſtadt der Landſchaft Gerwhal, wurde am 13ten Mai erreicht, und ihre Lage auf 30° 10′ 52″ N.Br. beſtimmt. Von ihren Nachbarhöhen, 400 bis 500 Fuß über dem Gangesſpiegel, eröffnete ſich derſelbe prachtvolle Blick, auf 6 bis 7 hintereinander, im Norden, immer höher ſich emporthürmende, ewige Schneegebirge, deren mächtige Ketten insgeſamt von S.O. gegen N.W. durch den blauen Himmel dahinzogen. Sie zeigten gegen O.N.O. die Gegend, wo die zweite heilige bewallfahrtete Quelle Bhadri-Nath des heiligen Gangesſtromes liegen ſollte. Der Marſch dahin wurde am 19. Mai angetreten; am 27. Mai, auf bequemeren Wegen, welche von den Landesfürſten überall für das Durchziehen der zahlreichen Pilgerſchaaren gebahnt waren, die Stadt Joſimath [78]), die Reſidenz des Oberprieſters, erreicht. Sie liegt am Verein zweier, obern Gangesarme, die hier vereinigt den Alacananda abwärts bilden, aufwärts aber, der rechte Arm, vom Norden kommend, Viſhnu Ganga heißt, der linke vom N.O. herabſtrömend, Dauli Ganga, oder Leti genannt wird. Dieſer letztere, obwol breiter als jener, iſt weniger bekannt und beſucht, ſein Thal, ſo erfuhr man, führe nach Butan; jener aber, der Viſhnu Ganga, der bepilgerte Hauptſtrom, führte nach Bhadri-Nath; er ſollte das Räthſel der Gangesquelle löſen. Schon nach zwei Tagemärſchen von Joſimath, war man auf allen Seiten von Schneebergen umringt, die Kälte war ſehr empfindlich; am 30. Mai war ſchon der Ort und Tempel Bhadri-Nat'ha erreicht, ringsum von ewigen Schneehöhen

---

[77]) Hodgson Journal of a Survey etc. in Asiatic. Research. Calcutta 1822. Vol. XIV. p. 62. [78]) F. V. Raper Narrative of a Survey l. c. T. XI. p. 516.

umgeben, aus denen ſich von allen Seiten criſtallhelle Cascaden in den Gangesſtrom zuſammenſtürzen und ihm ſein Daſeyn geben. Er iſt hier nur 18 bis 20 Fuß breit, und häufig wölbt der Schnee Brücken über ihn her. Der Pilger beſuchte dieſe Waſſerfälle, er ſucht den nördlichſten, den Barſu D'hara noch auf, um ſich von ſeinem heiligen Regen beſprengen zu laſſen. Hier ſtürzt der Ganges wirklich vom Himmel durch die Regenbogenfarbe herab, die gewaltigſten Felsblöcke, die ſich umher aufgethürmt haben, ſind dem beſchaulichen Hindu die Sitze ſeiner Patriarchen, wie die des Oſſa und Pelion dem thatkräftigen Hellenen die Himmelsſtürmung der Titanen bezeugten. Der nächſte Ort bei dieſem nördlichſten Waſſerfalle war Mana; die Lage des Tempels, Bhadri-Nath, wurde auf 30° 43′ N.Br. und 79° 38′ O.L. v. Gr. von Webb [179]) beſtimmt; hier war das entſühnende Bad mit den warmen Quellen, Tapta Kund. Ueber 40 bis 50,000 Pilger hatten, aus den fernſten Theilen Hindoſtans, in dieſem Jahre, ſchon dieſen Wallfahrtsort beſucht, der unter allen im Gebirge die reichſten Pfründen beſitzt, an 700 blühende Dorfſchaften, viele Schätze und eine ſtolze, reiche Prieſterſchaft nährt. Hier ſahen die Britiſchen Entdecker ſich ſchon ringsum von Schneeketten umringt, ſie glaubten am Urſprung, am Ende des Gangesthales zu ſeyn; ſie hörten von Mana mache man die Reiſe über das Gebirge hinüber nach Gertokh (Gertope bei Moorcroft) und Ladak (Leh) auf hohen Ebenen, und dahin führten die Handelswege über 4 verſchiedene Gebirgspäſſe (G'hatis), hinüber und herüber. Webb und Raper theilten dieſe dort gemachten, neuen und lehrreichen Erkundigungen mit; ſie wußten aber nicht, was wir oben ſchon nachgewieſen, daß 200 Jahre vor ihnen Antonio de Andrada ſchon weiter als ſie über Mana hinaus den Paß der Hochkette bis Tſchaprang überſtiegen hatte (ſ. oben S. 443). Lieutn. Webb und Capt. Raper kehrten über Joſimath, und dann, auf bis dahin unbekannten Wegen, direct gegen Süden über die obern Quellſtröme des Sarju (oder Chogr, zum weſtlichen Gogra-Arm fallend) und des Koſila, der bei Almora gegen S.W. vorüberſtrömt, und über dieſe Hauptſtadt Kemaun's in die Ebene von Rohilcund nach Rampur (bei Rudrapur) zu-

---

[179]) Webb b. Colebrooke l. c. in Asiat Research. T. XI. p. 442 F. V. Raper Narrative ebend. p. 522—542.

rück. Dieſe beiden Gangesarme, Sarju und Koſila, entquellen aber ſchon nicht mehr den hohen Schneeketten, ſondern nur dem vordern, minder hohen Berglande des Himalaya-Syſtems. Die noch unvollſtändige Karte der Gangesquellen[80], das Reſultat dieſer Unterſuchungsreiſe iſt die erſte mit poſitiven Daten, an welche Colebrooke ſeine allgemeinen Betrachtungen anknüpfte, aus denen das wichtigſte Reſultat hervorging: der Ganges entquelle nicht dem Nordgehänge der hohen Schneeketten des Himalaya, ſondern den Südgehängen; ſein Lauf ſey alſo weit kürzer und unmittelbarer Hindoſtan angehörig, als die Lamakarten es vorſtellten; D'Anville's und Rennells Karten über den obern Lauf des Ganges konnten ferner nicht mehr gelten, da es nun ſchon, nach den Erkundigungen, ausgemacht war, daß der Strom, der aus den heiligen Seen, im Norden der Haupt-Schneekette gegen Weſt fließe, nicht der Ganges, ſondern ein anderer Strom ſey, welcher? das blieb noch unbekannt. Aber der Ganges, ſo viel ſchien, und dies war auch Colebrookes Anſicht, entſchieden, ſtehe nicht mit den heiligen Seen (Manas-Sarowara ꝛc.) der Plateauhöhen in Verbindung, eine Vorſtellungsweiſe, zu welcher ſeit älteſter Zeit die Hindu-Mythe vom Meru, Kailaſa und der heiligen Ganga verführt hatte.

Nur Fr. Hamilton blieb noch immer der frühern Anſicht zugethan, daß die nördliche Lage aller Hauptquellen der Gangesarme noch keineswegs durch die gemachte Beobachtung jener Weſtarme ganz zu verwerfen ſey. Hamilton[81]) hielt dafür, daß wenigſtens noch die nördlichen Oſtarme des Gan-

---

80) Map of the Survey to Gangotri by Lieutn. W. S. Webb Surveyor 1810 in Asiat. Research. T. XI. No. X.; ſie iſt nachgeſtochen: Karte über die Reiſe zur Erforſchung der Quellen des Ganges, Weimar, im Verlag des geogr. Inſtituts, 1820; ohne Namen des Verfaſſers, wie leider ſo viele uncritiſche Ausgaben jener, wie anderer bisheriger geographiſcher Inſtitute, als wären ſie ſelbſt und allein die Entdecker und Arbeiter; daher wir ihre compilatoriſchen Werke überhaupt ſelten anzuführen uns berufen fühlen, nicht weil wir der Compilatoren Arbeit überhaupt ein Verdienſt abſprächen, freilich nur der gewiſſenhaften dies zugeſtehen, ſondern weil wir jede dünkelvolle, ungetreue, geheimnißreiche, wie mit eigener Weisheit Handel treibende Compilation der Wiſſenſchaft für ſehr nachtheilig halten und misbilligen. 81) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 91 — 92.

ges wie der öſtliche Gogra von Taklakote kommend (nämlich der Karnali oder Sarayu, d. i. Sardjou bei Tieffenthaler), die beiden Gandaki's (Gandaki Salagrami, oder Narayani, der von Muktinath und Malebum herabkommt, wie der zweite Arm Triſul Ganga, oder Gandaki, der bei Noakote der Reſidenz des Raja der Gorkha vorbeifließt), welche beide vereint das Land der Gorkha durchſtrömen, und der Arun (ein linker Arm des Koſi), die alle drei ſehr weit vom Norden herkommen, wahrſcheinlich (?) der Nordſeite der hohen Schneekette entquellend, nach allen Ausſagen in Tübet entſprängen, und von da erſt die gewaltige Schneemauer des Himalaya durchbrächen, und ſo erſt gegen den Süden abflöſſen. Hamilton ſahe es als einen eigenthümlichen Character dieſes Gebirgs-Syſtemes an, daß es eben überall durchbrochen ſey (perforated), und wie es dem Indus, dem Sſetledſch und dem Brahmaputra, bei denen dieß entſchieden ſey, Felsthore und Thalſpalten zum Abfluß gegen das ſüdliche Hindoſtan eröffne, eben ſo könne dieſes auch bei den andern, den 3 ſo eben genannten Strömen der Fall ſeyn. Die Wegeberichte alle, meinte er, welche über den Paß Taklakote (nach Approximation by Webb auf 30° 12′ 43″ N.Br., 81° 2′ 10″ O.L. v. Gr. beſtimmt)[182]) gingen, machten einen ſolchen Ausfluß des Mapang-Sees (Manas-Sarowara)[83]) als Goggra (wie es auch Tieffenthaler zeichnete) von da wahrſcheinlich. Dieſer Anſicht gemäß iſt die Zeichnung auf Hamiltons Karte auch eingetragen. Seine Ueberzeugung iſt nämlich dieſe, daß die vom Gogra oſtwärts gelegenen und bis dahin nur vom Süden her erblickten, aber keineswegs beſuchten Nepaleſiſchen höchſten Schneegebirge, nicht, wie Colebrooke ſich ausdrückte, der Central-Kette des Himalaya-Syſtems, als höchſtes Land zwiſchen Tartarei (d. i. Tübet) und India, angehörten, ſondern, daß im Süden der Centralkette dieſer weit höhere als jene, aber detaſchirte Poſten, oder als mehr iſolirte oder abgelöſte coloſſale Gruppen vorlägen, hinter denen auf niedern Höhen der Centralketten allerdings jene Ströme ihren Urſprung nehmen möchten, und daher dieſe zu

---

[182]) Capt. W. S. Webb Catalogue of Places etc. from a Survey of Kemaon in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 etc. [83]) Map of the Dominions of the House of Gorkha.

durchbrechen ſchienen. Die höchſten Schneeketten, welche Col. Kirkpatrick bei Noakote[84]), der Reſidenz des Raja von Nepal, im N.W. von Katmandu, am Zuſammenfluß des Tadi und Triſul=Ganga, gegen N. und N.O. vom Gebirge Lama Dangra[85]) aus (und kein Reiſender iſt ſeitdem dort weiter nordwärts vorgedrungen) wirklich erblickte, wie der Dhaibun u. a., meint Hamilton, laſſe er noch für jener Centralkette angehörig gelten; aber er ſey überzeugt, daß man dieſe auch nirgends von der Ebene Hindoſtans aus geſehen, oder doch wenigſtens ihren Gipfeln nach habe genau unterſcheiden können. Diejenigen Piks aber, welche von Colon. Crawford, dem Surveyor, nämlich über Katmandu gemeſſen, deren Lage aber nach deſſen und Colebrook's ſpätern Survey von Rohilcund und Pilibhit aus näher beſtimmt worden, alſo die coloſſale Dhawalagiri=Gruppe[86]) wie die Lama=Dangra=Gruppe der der Dhaibung[87]) zugehöre und andere, ſeyen ſo wie alle von der Plaine Hindoſtans bei Patna und auch aus Rohilcund von W. S. Webb geſehene[88]) Schnee=Piks, nur ſolche detaſchirte, den ſüdlichern Ketten angehörende Gruppen und Piks. Die genannten Flüſſe, Gogra, Gandaki, Arun, die alle drei beſtimmt in Tübet entquellen, und die Mitte der Himalaya=Ketten durchſetzen, ſcheinen Hamilton ſeiner Anſicht gemäß von keiner beſonders bedeutenden Kette herabzukommen, ſondern vielmehr detaſchirten Höhen des hohen Plateaus von Tübet zu entquellen, und in Spalten den durchbrochenen Emodus[89]) zu durchziehen. Obwol nur die Zukunft durch fortſchreitende Beobachtung hierüber entſcheiden kann: ſo läßt ſich wol hier ſchon die Bemerkung beifügen, daß allerdings, unter Vorausſetzung der Realität dieſer Naturbeſchaffenheit, ſich daraus auch die weiter oſtwärts von Tübet nach dem jenſeitigen Indien an Zahl ſo ſehr zunehmende Menge benachbarter, paralleler, großer

---

[84]) Colon. Kirkpatrick Account of Nepal l. c. p. 126—128.

[85]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 92. 167. 200.

[86]) H. T. Colebrooke On the heigth of the Himalaya Mountains in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 258.

[87]) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Col. Crawford b. Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. App.

[88]) Webb b. Colebrooke On the Sources of the Ganges in Asiat. Research. T. XI. p. 444.

[89]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 92.

Flußläufe, vielleicht eher, als bisher begreifen laſſen möchte, die von N. nach S., nach den Birmaniſchen, Siameſiſchen und Tunkiniſchen Geſtaden, dann aus dem gemeinſamen Hochlande ſolcher Gebirgsſpalten durch die Gebirgsketten ihre untern Läufe verdanken würden. Die gegen Oſten hin vermehrte Zunahme der Spalten und Durchbrüche durch ſolche hohe Maſſen der Erdrinde, würde aber mit dem dortigen plötzlichen Aufſteigen jener gewaltigen Maſſen der Geſamterhebung Süd-Oſt-Aſiens aus der Tiefe des inſelreichen Sundiſch-Indiſchen Oceans wol begreiflich ſeyn. Weiter gegen den Weſten iſt es aber, gegen Hamiltons Anſicht, entſchieden, durch Meſſungen, daß dort aus der Plaine von Hindoſtan allerdings die höchſten Piks der Hochketten bis zum Jawahir hin, aber freilich nicht bis zum Kailas deutlich erblickt werden können.

4) Will. Moorcroft's Ueberſteigung des Niti-Ghat und Entdekkung der heiligen Seen, der Sſetledſch- und Indus-Quellen, und der Umgebungen des Kailas, 1812.

Durch Will. Moorcroft's Reiſen[190]) über die Mitte der höchſten Schneepäſſe des Himalaya-Syſtems, nach der ſo viel beſprochenen, dahinter ſich ausbreitenden Hochterraſſe Tübets, in deren Mitte die heiligen Seen vom Kailaſa (Kentaiſſe), umgeben von den Quellen ſo gewaltiger Ströme, liegen ſollten, wozu Capt. Webb ſchon im Jahre 1809 dem General-Gouverneur Indiens den Vorſchlag, aber vergeblich, gemacht hatte, wurden, nur 4 Jahre ſpäter, ſchon viele der noch unſichern Hypotheſen lehrreich berichtigt, und von dieſer Zeit erhielten nun auch die Landſchaften des weſtlichen Tübets, die bisher Terra incognita geblieben waren, ihre mannichfachen, geographiſchen Aufklärungen. Nun erſt konnten die Vorſtellungen über die Communicationen zwiſchen Weſt-Tübet und

---

[190]) William Moorcroft Esq. Journey to Lake Mánasaróvara in Un-des, a Province in Little Tibet 1812 in Asiat. Researches or Transactions of the Soc. in Bengal etc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 375—532. Leider iſt dies nur ein Auszug aus dem Tagebuche des kühnen und trefflichen Beobachters, deſſen vollſtändige Reiſetagebücher ſowol von dieſer erſten wie von der ſpätern zweiten Reiſe durch Leh, nach Yarkend, Kaſchgar, Bochara, ein wichtiges Geſchenk für die Wiſſenſchaft ſeyn würden.

Turkeſtan, doch einigen wenn auch noch immer nur hypothetiſchen Zuſammenhang erhalten; denn zugleich war durch dieſen Reiſenden, der wahre, obere Lauf des Sſetledſch und des Indus entdeckt, wie bald darauf an dieſem die Lage von Leh oder Ladak, des großen Marktortes jener Gegenden von dem und zu dem gegenwärtig, als dem faſt einzig noch handelsfreien und politiſch independenten Sammelplatze, die Handelsvölker der weitverbreiteten Hochländer, hin und her wogen. W. Moorcroft bahnte ſich einen neuen Weg, am Alacananda-Ganga-Strome aufwärts, über den Niti-Ghat, zu den Hochebenen der Tübetiſchen Landſchaften, in der Umgebung der heiligen Seen, die er als der erſte Europäer beſuchte und entdeckte, ſo wie ihre nächſten großen Stromthäler im Norden und Weſten des Indus, den er bis Gertope erforſchte, des Sſatadru (bei ihm Satlay, ſonſt Sſetledſch), deſſen Lauf er bis gegen Daba (im S.O. von Tſchaprang) in das Land Un-Des, oder Una-deſa (d. i. Wolle-Land, auch Urna-Deſa) verfolgte, das ſeitdem als das Land der feinen Schawl-Wolle bekannt iſt. Eine ſpätere Stimme[91]) hält jedoch dieſe Etymologie Moorcroft's für irrig, und ſagt, nicht Don-Des, ſondern Hiun-Des ſey der wahre Name jener Provinz, und dies heiße ſo viel als Land des Schnees. Deſa bezeichnet ſo viel als Land, wie z. B. auch Nepal, Nepala-Deſa heißt; die Hindu-Geographie führt 56 ſolche Deſa[92]) auf in ihren Beſchreibungen. Moorcroft ſelbſt nannte die Bewohner jener Landſchaft Unyas[93]).

Moorcroft's Zweck war, für die Engliſchen Fabriken den Handelsweg zum wichtigen Material der feinſten Wollwebereien zu eröffnen, denn in Un-Des weiden die zahlreichſten Wollvieh-Heerden, da iſt der große Wollmarkt, welcher die Webeſtühle von Kaſchmir ausſchließlich mit jener feinſten Shawl-Wolle verſieht; Captain Hearſey war Moorcrofts Reiſegefährte. Beide hatten die größten Lebensgefahren zu überwinden, gegen Krankheiten zu kämpfen, und noch mehr gegen die Eiferſucht der damals noch nicht gebändigten Nepaleſen, wie

---

91) On Bhote Mehal aus Calcutta Govern. Gaz. in Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 658. 92) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c, p. 192. 93) W. Moorcroft Journey to Lake Manasarovara etc, As. Res. Vol. XII. p. 417, 444, 486.

gegen das ſchlauberechnete Mistrauen der Chineſiſchen Oberbehörden, der Gouverneure zu Daba und Gertope in Tübet.

Der Auszuz des Tagebuchs der Entdeckungsreiſe (vom 26ſten Mai bis 2ten Nov. 1812) beginnt erſt bei Joſimath (Joſhi-Mat'h bei Moorcroft), weil bis dahin die Thalſtraße durch Webb's Reiſe nach Bhadrinath bekannt war; nun aber vom Anfang bis zum Ende der 5 monatlichen Reiſe nur Terra incognita beginnt. Bei dieſem Orte, wo der Alacananda erſt aus der Vereinigung des weſtlichen Viſhnu=Ganga und des öſtlichen Dauli ſeinen Namen erhält, wurde nicht jenes Thal, das uns durch Webb und Andrada über den Mana=Paß ſchon bekannt iſt, bereiſet, ſondern das Dauli-Thal aufwärts geſtiegen, zum Niti=Paß, die beide bis dahin gänzlich unbekannt waren. Capt. Hearſey beobachtete die Bouſſole, der Pandit Harkh Dev, welcher dem Zuge, der aus 25 Begleitern beſtand, folgte, maaß den Weg nach Schritten zu 4 Fuß ab, zum Entwurf der Reiſeroute [94]), und ſeine guten Schrittmeſſungen, nach Art der Baematiſten bei Alexanders Heer und bei den Römiſchen Legionen, haben ſich durch ihre Treue und Genauigkeit [95]) nach Webb's Zeugniß, der ihm ſpäter bis zum Niti=Paß folgte, trefflich bewährt. Die ſchlechteſten Wege, die ſehr einzelnen Dorfſchaften, und daher die ſparſamen Laſtträger, die gefahrvollſten, häufigſten Strompaſſagen, bei allem Mangel, oder bei häufig zerſtörten Brücken, das furchtbarſte Aufſteigen und Vorüberklettern an Abgründen voll Todesſchauer, ſtets von den wildeſten, majeſtätiſchen Schneepiks überragt, alles dies erlaubte erſt am 2ten Juni das nahe Marktdorf Malári, und am 4ten Juni das Dörfchen Niti, aus 15 Häuſern, am Fuße des Schneepaſſes [96]) zu erreichen, der von dieſem ſeinen Namen erhält. Nach langem Sträuben gegen die weißen, verdächtigen Fremdlinge gelang es dieſen endlich, vom 24ſten Juni an, obwol noch immer mit Aufenthalt, und nur mit Beſchwichtigung durch ſtarke Geldſummen für Transport und Geleit, weiter zu rücken. Beide Reiſende mußten, um fortzukommen, Reitochſen (Chounr oder Yak der Tübeter, Bos gru-

---

[94]) Plan of a Tour to Chinese Tatary etc. by Will. Moorcroft, and Hearsey; A. 1812. [95]) Webb Extract of a Letter in Quarterly Journ. of Science Lond. 1820. Vol. IX. p. 68. cf. Quarterly Review Lond. 1820. Vol. XXII. p. 424. [96]) W. Moorcroft Journey l. c. in Asiat. Research. XII. p. 397.

niens, n. Moorcroft) miethen. Erſt am 30. Juni wurde über der letzten Baumgrenze, die bis dahin reichte, und über der letzten Quelle des Dauli, der ſehr ſteile Niti-Ghat überſtiegen, der nach Webb's ſpäterer Meſſung 15778 Par. Fuß üb. d. M. liegt, und Hindoſtan von Un-Des ſcheidet[97]). Wie dieſſeit die Waſſer aller Schneefelder zum Ganges, ſo vereinen ſich dort gegen Nord und Oſt nun alle reichlich fließenden Schneewaſſer zur Tiefe, in welcher der Sſetledſch gegen Weſt abfließt, der dort Satudra genannt ward. Aber die Flüſſe an der Südſeite hatten enge Schluchten, ihre Bergſeiten waren ſteile Felswände, ſie ſelbſt eingeengt ſtürzend gegen den Süden; aber die an der Nordſeite derſelben Schneekette zeigten breite, flache Kanäle, ihre Waſſer liefen ſanfter ab von einem Tafellande, und von den weit ſanftern Abdachungen der Berge, alle gegen N.W.; hier folgte eine andere Vegetation und Flora, andere Bewohner, andere Tracht. Gegen Oſten erblickte Moorcroft mit Sonnenaufgang, am Morgen des 1. Juli, noch von der Paßhöhe den heiligen Berg, den Kailas, oder Mahadeo-ka-Ling, ſchneebedeckt; der Hindubegleiter begrüßte dieſen durch den ganzen Orient ſo berühmten Sitz ſeiner Götter mit ſiebenmaligem Aufheben der Hände und ſiebenmaliger Proſternation; der einheimiſche Uniya begnügte ſich, ſeine Devotion durch 3 Begrüßungen und ein kurzes Gebet an den Tag zu legen. Nach drei Tagemärſchen, über ſanftgeneigte Flächen, die bald in nackte, trockne Kiesebenen, voll niedriger Abſtufungen übergingen, die von unzähligen Tobeln durchriſſen waren, wurde die Stadt Daba[98]) erreicht, der Sitz eines Lama, eines Wazer (Vezier) und eines Deba, d. i. Militairgouverneurs. Die Nord- und Oſt-Seite der Ebene ſchien von den zackigen Gipfeln ſtupender Gebirge geſchloſſen, die mit mächtigen Schneefeldern überzogen waren. In der Stadt waren Lama's mit Tempeln und Klöſtern; der Wollmarkt und der Salzhandel in den Händen der Geiſtlichkeit; aber um den Fremdlingen den Umſatz zu erlauben, mußte erſt Anfrage darüber bei dem Chineſiſchen Militair-Gouverneur in Gertope geſchehen; denn bisher war die Wolle nur an die Handelsleute von Kaſchmir verkauft, ihr Transport über den Niti-Ghat aber verboten. Die unbekannten weißen Gäſte,

---

[97]) Ebend. S. 413. [98]) Ebend. S. 420.

welche man bisher weder für Gorkhalis noch für Ferringis (Franken, d. i. Europäer), ſondern für friedliche, fromme Pilger (Goſains) zum Manaſarowar-See gehalten, erregten durch ihre Waffen und durch die große Zahl ihres Gefolges Verdacht. Sie ſollten ihr Geſuch ſelbſt in Gertope anbringen. Die Reiſe dahin (vom 12. bis 17. Juli)[199] führte ſie über den Sſatadru (dort Satudra), der 80 Ellen breit und 3½ Fuß tief, als ſehr reißender Strom gegen N.W. fließt, dann über einen goldreichen Bergzug, wo wilde Pferde, wilde Böcke (Baral) mit gewaltigen Hörnern, große Marmotten u. a. Thiere hauſeten; an deſſen Oſtgehänge der Fluß von Gertope aus vielen Armen fließt, und ſeinen Lauf weit gegen N.W. nimmt, und nach der Ausſage auch 10 Tagereiſen weit von da an Ladak vorüber und dann zum Strome von Attock (alſo Indus) zieht. So weit das Auge reichte, breitete ſich gegen N.W. unabſehbare, weidenreiche Hochebene, mit unzählbaren Heerden bedeckt, aus. So war der obere Indus-Strom und der Marktort Gertope (Ghertope) erreicht, nur ein Zeltlager, wahrſcheinlich eine Sommerſtation, aber von den Oberbehörden bewohnt, wo ſogleich Gelegenheit zu Handel und Umſatz mit Kaſchmirern und dem Raja von Ladak ſich darbot. Der dortige erfahrne Deba, Militairgouverneur, und der Wazir, d. i. Vezier, ein Herr Tatariſchen Anſehens, der ſeine eigentliche Reſidenz in H'laſſa hatte, erkannten ſie ſehr wol für Gorkhalis oder Felingi (Franken, wahrſcheinlich dort bei Chineſen genannt, denen das r fremd iſt); ſie erlaubten ihnen wol den Einkauf der Wolle, weil ſie ſelbſt nach den Indiſchen Waaren Moorcrofts, die ſie zu den geringſten Preiſen mit großem Profit ſich zu eigen zu machen wußten, begierig waren. Aber zugleich ſchrieben ſie ihnen mit Chineſiſcher Genauigkeit die Zeit und denſelben Weg über Daba und den Niti-Ghat, zur baldigen Rückkehr vor, und wichen nicht von dem einmal gegebenen Beſchluſſe ab, über deſſen Ausführung die Karawanenführer der Fremdlinge verantwortlich gemacht wurden. Nur der einzige Umweg über die heiligen Seen, jedoch nur um 1 bis 2 Tage daſelbſt zu verweilen, wurde auf Moorcrofts Drängen zugegeben, und durchaus kein anderer Paß zur Rückkehr, als der genannte, durch den man hergekommen, geſtattet. Dies, ſagt Moorcroft[200], war ein harter

199) Ebend. S. 435—451. 200) Ebend. S. 448.

Schlag für ſeine Projecte; er mußte ſich unterwerfen. Hier wurden indeß bisher unbekannte, wichtige Nachrichten über den lebhaften Handelsverkehr jenes Hochlandes über die Karawanenſtraßen und den Umſatz, die Preiſe der Waaren in den Ländern umher eingezogen,. Nach Waffen, Säbel, Indiſchen Perlen, Korallen war die Hauptfrage, um ſie von den Hindoſtaniſchen Gäſten zu guten Preiſen zu erhalten; die Korallen, ein Hauptſchmuck der Tübeter, waren indeß ſehr viel wohlfeiler geworden als vordem, ſeitdem Karawanen der Doroos (Ruſſen) die ſeit langem hierher handelten, aber nun ſelbſt die Märkte von Gertope mit dieſer köſtlichen Waare verſahen, und ſeit 3 Jahren bis Kaſchmir ihre Agenten angeſiedelt hatten. Kaſchmirer Handelsleute ſchienen hier, in Gertope, wie vor 200 Jahren, nach Andrada's Erfahrung in dem benachbarten Tſchaprang (ſ. oben S. 447), die Hauptgeſchäfte zu machen. Einer derſelben Ahmed Khan Kazalbaſch, der Agent des Radja von Ladak, hatte hier die köſtlichſten Shawls feil, durch ihn erfuhr Moorcroft, daß bisher, unter der Herrſchaft Mahmud Schah's, des Afghanen Königs, zwiſchen Kaſchmir, das ihm tributpflichtig ſey, und dem Radja von Ladak, ſtets Waffenſtillſtand beſtanden habe. Die Chineſiſchen Oberherrn Tübets aber fielen ſeit einiger Zeit in Ladak ein, dieſe riefen ihre weſtlichen Nachbarn und alten Handelsfreunde, die Kaſchmirer, um Hülfe. Dieſe ſchlugen auch, mit Hülfe der Ladaki's, die Chineſiſch=Tatariſchen Feinde zurück. Das Reſultat war ein Friedensbündniß zwiſchen Ladak und Kaſchmir, davon ein Artikel, daß die Shawl=Wolle aus Un=Des ausſchließlich an die Ladaki's verkauft werden ſolle (d. h. wol, damit dieſer Waarenzeug von dieſen, ihren nächſten Nachbarn, dann deſto leichter nach Kaſchmir gehen könne). Erſt 2 Jahre vor Moorcroft war indeß damit einiger Unterſchleif durch Joyar [2]) (Jouari-Marchas, d. i. Bergbewohner eines Gebirgsthales am obern Kali=Goggra=Arme) auf Rechnung eines Engländers, Mr. Gillman [3]), gemacht, worüber die Ladaki's ſich bei der Behörde in Gertope beklagt hatten, worauf dieſe das ſtrenge Edict ergehen ließ, darin der Wollver-

---

[1]) Ebend. S. 449. [2]) cf. Fr. Hamilton Acc. of Nepal l. c. p. 293, 298. [3]) W. Moorcroft Journey l. c. in Asiat. Res. XII. p. 450, 476.

kauf nur als Monopol an die Ladaki's bei Todesſtrafe geboten war.

Dieſe Umſtände veranlaßten Moorcroft, ein Jahrzehend ſpäter, jenen großen Weltmarkt Ladak zum Mittelpunct ſeiner Entdeckungsverſuche auf dem Hochlande zu wählen, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird. Jetzt mußte der Rückweg nach Daba (vom 23. Juli bis 22. Auguſt) gemacht werden, wo ſich Kaſchmiriſche Kaufleute eingefunden hatten, die von Ladak in ihren Waarenlagern auch Ruſſiſches Leder und Franzöſiſches Tuch vorzeigten, und ſagten, daß die Urus (Ruſſen) ſeit kurzem ſehr viele Waaren über Yarkend (vergl. Aſien Bd. I. S. 370, 407, 410, 471 u. a.), das 40 Tagereiſen von Ladak entfernt ſey, dort eingeführt hätten. Für Korallenſchnüre kaufte Moorcroft dort 50 Ziegen, welche die Shawl=Wolle geben, und 20 Stück Schaafe ein, um ſie nach Indien mitzunehmen. Aber vorher, ehe er dieſes Daba zum zweiten male erreichte, und von da auf dem nun ſchon bekannten Wege über den Niti=Ghat zurückkehrte, war es ihm gelungen, den heiligen See (Manas Sarovara, Sara, Nomin. Saram, heißt nach Wilſon im Sanſcrit ein See), dort von den Einwohnern Mapang genannt (Lapama und Mapama der Landkarten, nach Gaubil und D'Anville), mit eigenen Augen zu ſehen, ſo wie deſſen weſtlichen Nachbar, den Rawanhrad (Lanka, Lanken der Lamakarten). Moorcroft reiſete von Gertope 5 Tagereiſen in deſſen weiten, flachen, grasreichen, mit Heerden bedeckten Stromthale aufwärts, direct gegen den Süden, wo er in ſehr kalten aber keineswegs relativ hochſcheinenden Gebirgshöhen, an den Indus-Quellen, es waren viele kleine Teiche (ponds) oder Keſſel, vorüberzog, über hohes Tafelland (Tableland) an halb geſchmolzenen Schneeflächen vorüber, die daher wol noch höher lagen, als der Niti=Paß, wo er gar keinen Schnee gefunden hatte. Dies war die Waſſerſcheide zwiſchen Indus im Norden, und Sſatadru (dort Satudra genannt), d. i. Sſetledſch, ſeinem linken Zufluſſe, wie er im tiefen, heißen Multan heißt. Aus drei Hauptarmen fließt dieſer merkwürdige Plateauſtrom zuſammen, der als der wahre Proteus, zu allen jenen Verwirrungen und Verwechslungen zwiſchen Ganges und Indus, von jeher, die Veranlaſſung gegeben, weil er offenbar die geographiſch vermittelnde Rolle zwiſchen beiden ſpielt.

Der nördlichſte Arm floß vom Norden her, an Miſar [104]) vorbei, wo nur ein Haus mit 5 Zelten ſtand; am 30. Juli war das Eis hier halbzoll dick gefroren. 8 Tatariſche Ochſen, Yaks, mit Shawl=Wolle beladen, von 2 Reitern begleitet, die hier eintraten, wurden von Moorcroft erhandelt. Dieſer Tag, ſagt er, im frohen Vorgefühl des Erfolgs ſeiner mühevollen Beſtrebungen, dieſer Tag macht Epoche, denn von ihm beginnt unſtreitig der Anfang eines ſehr wichtigen Handels zum Beſten der Oſtindiſchen Compagnie; denn ſehr viele Jouari (Joyar) und Dhan (Nepaleſiſche Kaufleute) waren dort, und ſehr neugierig uns zu erforſchen, wer wir wären, wozu unſere Wolleinkäufe; wir zeigten ihnen unſere Waaren, ſie erkannten uns als zu ihrer Handelskaſte gehörig. Die koſtbarſte Wolle, Heerden, Türkiſe, Perlen, Goldſtaub und gediegenes Gold, das hier in Menge gegraben werden kann, überall Wild, heiße Badequellen, geheiligte Bet= und Wallfahrts=Orte, Lamawohnungen, Einſiedeleien, Lamaklöſter, heilige Seen und die Handelsmärkte auf den Kreuz= und Querſtraßen der Handelskarawane zwiſchen China (ſ. oben S. 241), H'laſſa und Kaſchmir, wie zwiſchen Hindoſtan und Turkeſtan, im O. und W. wie im S. und N., beleben dieſe rauheſten Wüſteneien der einſamſten Plateau= und Gebirgshöhen, auf eine für alle Seiten anziehende Weiſe.

Der zweite Flußarm, der ſich nahe unter Miſar mit dem erſten vereint, iſt der von Tirtapuri, Terat genannt; Moorcroft überſchritt ihn am 1. Auguſt; er legte im dortigen Tempel, als dem ſicherſten Orte, ſeine erhandelte Wolle nieder, um über liebliche, grüne, von vielen Quellen bewäſſerte Ebenen zum Lanka oder Rawanhrad=See (von Rawan, dem berühmten Gegner Rama's im Ramayana, und dem Sanſcritwort hrad, d. i. See, n. Moorcroft; alſo auch ein mythologiſcher Name) fortzugehen, der ſich vor ihm als eine große, blaue Waſſerfläche ausbreitete. Aus ihm tritt der dritte Arm des Sſatadru, gegen Weſt, hervor; der nahe dem Verein des Miſar und Terat, mit dieſen zuſammenfließt, und nun erſt den Namen Sſatadru erhält, und in gleicher Richtung gegen N.W. über die weite Hochebene gegen Indien abfließt. Dieſer weſtliche, größere See, ſollte mit dem öſtlichen, kleinern, dem

[104]) W. Moorcroft Journey l. c. XII. p. 456.

Mapang, die jetzt beide niedrigen Waſſerſtand hatten, communiciren. Doch fehlte Moorcroft die Zeit, dieſe bedeutenden Seen ſelbſt zu umreiſen, und hierüber vollſtändigen Bericht zu ertheilen; nur die Ausſagen Anderer, zumal des Pandit Hariballabh, war es ihm vergönnt hierüber zu ſammeln. Er ſelbſt konnte nur die Nordſeite beider Seen an ein paar Stellen berühren, wo ihnen reiche Grasebenen von vielen Schneewaſſern durchſchnitten vorliegen, die zum Theil in Cascaden aus dem wildeſten, erhabenſten Schneegebirge des Kailas[105]) (Kailaſa, ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 13) herabſtürzen, der den Nord-Oſten und Oſten dieſer Doppelſeen, welche wie Brienzer und Thuner Seen nur durch Wieſenflächen (Unterſeen oder Interlaken, inter-lacus) geſchieden, zuſammenzuhängen ſcheinen, als mächtiges Gebirgsamphitheater, mit ſeinen heiligen, dem Olymp gleich, unerſtiegenen Höhen umkränzt. Im Süden beider Seen ſteigt der ſchneereiche Himalaya auf; im Norden das relativ mäßig aber abſolut ſo hohe Tafelland. Nur wenige Hindu-Pilger (Jogis, Büßende) erreichen dieſen fernen See, der für ſie der heiligſte Ort der Welt iſt: da auch der Kailas über ihm der Lieblingsſitz Mahadeva's ſeyn ſoll. Moorcroft erfuhr hier, daß es größte Pietät der nächſten Verwandten ſey, die Aſche ihrer Verſtorbenen in dieſen See zu ſtreuen. Er fand ſeine wildeſten, klippigſten Schluchten mit einſamen Eremitagen der Jogi, mit Nonnen- und Mönchsklöſtern und Betorten umgeben; ſeine Oberfläche wurde von Tauſenden der Schaaren der wilden Gänſe belebt, die dort ihre Neſter bebrüten; es ſind die vielbeſungenen Alpen-Schwäne (ſ. Aſien Bd. I. S. 14), die Manaſaucos (d. h. Manaſa Bewohner, z. B. Amer. Cosha b. 2. c. v. v. 23), und der bei den Hindu's gebräuchliche Name des Sees ſelbſt bezeichnet ſeine Weiſe (eigentlich Manaſa, d. i. divinus, und Sara oder auch Sarowar, d. h. See im Sanſcrit, nach Moorcroft). Reich genug mit ſeinen Entdeckungen, und ſehr belehrend für ſeine Zeitgenoſſen, obgleich vielfach gehemmt in der Ausführung ſeiner weitergreifenden Pläne, kehrte Moorcroft von Dala, über den Niti-Ghat auf bekanntem Wege nach Joſimath und zum Alacananda Ganga nach Hindoſtan diesmal glücklich zurück (vom 26. Aug. bis 2. Nov.)[6]).

105) W. Moorcroft Journey l. c. XII. p. 463. 6) Ebend. XII. p. 490—532.

5) Britiſcher Krieg gegen die Gorkha, die Beherrſcher des Indiſchen Alpengürtels, und Beſitznahme von deſſen Weſthälfte, vom Goggra bis zum Sſetledſch, 1814 und 1815. B. Fraſer's Reiſen bis Dſchemnotri und Gangotri.

Nur zwei Jahre ſpäter, nach dieſem friedlichen Handelsunternehmen, wurde ein großer Theil der Alpenlandſchaften des Himalaya-Gebirges zum Kriegsſchauplatze der Kämpfe zwiſchen den Briten in Hindoſtan und der Gorkha-Dynaſtie, deren despotiſch grauſame Herrſchaft ſich ſchon vom äußerſten Weſtdurchbruche des Sſetledſch, quer durch das Himalaya-Syſtem, bis zu den Oſtende Nepals, bis an die Grenzen von Butan erſtreckte, ein Krieg, mit welchem ſeitdem eine neue hiſtoriſch-geographiſche Epoche dieſes Indiſchen Alpenlandes beginnt. Denn nun ſind es nicht mehr einzelne Puncte, und vielfach gehemmte oder unterbrochene Linien, auf den etwa gangbarſten Wegen, ſondern es ſind die ganzen Oberflächen der Landſchaften ſelbſt mit dem reichen Netz ihrer Stromthäler, mit dem grandioſen Gezimmer ihrer Gebirgsketten, bis zu den ſilberglänzenden Schneerücken und dunkeln Rieſenpyramiden hinauf, die uns nach Stunde und Minute, nach Lage und Höhe nun zum erſten male beſtimmt und vermeſſen zu Tage hervortreten, mit dem ganzen Reichthum ihrer Formen, ihrer Wildniſſe, ihrer Schönheiten, ihrer Wunder, ihrer Naturerzeugniſſe und ihrer menſchlichen Anſiedlung. Die ethiſchen Gründe dieſes Krieges haben wir hier nicht zu würdigen; dieſes iſt der Hiſtorie überlaſſen; aber die Reſultate deſſelben für unſere Wiſſenſchaft ſind höchſt erfreulich, und ohne ihn würden wol noch Jahrhunderte verfloſſen ſeyn, ehe wir den erhabenſten Natur-Styl göttlich-irdiſcher Schöpfung im Bau des Erdballs auf dem Gebiete der Alten Welt kennen gelernt hätten.

Gegen Ende des Jahres 1814 ward von dem Britiſchen Gouvernement der immer weiter um ſich greifenden Gorkha-Dynaſtie der Krieg erklärt, weil ſie von Nepal aus überall die alten Grenzen überſchritt, und ſo auch die Britiſchen Gebiete gegen den Süden durch ſtete Incurſionen bedrohte, die Beamten überfiel und drückte, die Britiſchen Unterthanen und Diſtricte beraubte, plünderte, die einzelnen Zemindare nicht ſelten verjagte und mordete. Es war der zunächſt vorliegende Gürtel

ebener, ungeſunder Sumpfwaldungen, aber mitunter ſehr kornreicher Landſchaften vom Brahmaputra bis Rohilcund, und zum Duab, Turriana (oder Tarrai) genannt, das Vorland gegen Bengalen (ganz wie Kutſch=Behor gelegen, ſ. ob. S. 483), gegen das ſie anſtrebten, weil es ihre Kornkammer war. Stets blieb es ihren Ueberfällen ausgeſetzt, und alle Remonſtrationen des Britiſchen Gouvernements dagegen waren vergeblich. Das Kriegsmanifeſt erſchien, und der Erfolg [207]) war der erſte große Schlag, der die Gorkha=Macht traf; ihre reichſten Eroberungen wurden ihr entriſſen; ein Theil davon in Britiſches Territorium verwandelt, ein anderer den vielen kleineren, ſelbſtſtändigen Radja's (Reguli) zurückgegeben.

Die ganze Indiſche Alpenlandſchaft war von jeher in viele kleine Staaten vertheilt; jeder von Erbfürſten unter den verſchiedenſten Titeln (Radja und Rana ſind die vorherrſchenden dieſer Gebirgs=Reguli) beherrſcht, wie einſt Mittel=Deutſchland oder Schottland, zur Zeit des Feudalſyſtems, wo jeder Beſitzer eines Landantheils als Souverain Krieg und Fehde mit ſeinen Nachbarn führte; wo aber auch von Zeit zu Zeit Obergewalten von außen, wie z. B. die Macht des Groß=Mogul=Reiches, ſeit Akbar und Aurengzeb, oder von innen, wie früher das Reich Kaſchmir, und ſpäter ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gorkha=Dynaſtie bei Nepaleſen, durch Eroberung und Unterjochung, viele dieſer einzelnen Gebieter in vaſalliſche Abhängigkeit, oder theilweiſe ſelbſt in Knechtſchaft und Sclaverei verſetzten. Dauernde Empörungen und Fehden, und neue Unterjochungen, durch die vielfach geſpaltenen Alpengaue, und eben ſo vielfach politiſch geſchiedenen alpinen Völkerſchaften, hinderten dort jede Dauer bisheriger Eroberungsſtaaten. Die innern Verwirrungen waren auf das höchſte geſtiegen, als die Briten dieſes Zuſtandes ihrer nächſten Nachbarſchaft müde, dort einſchritten, wie einſt Caesar Octavianus Augustus mit ſeinen Römiſchen Legionen in die Cantone des germaniſchen Alpengebirges um einige 40 in ſich zerriſſenen, ſelbſtſtändigen Völkerſchaften (Plinius Hist. III. c. 24), davon nur wenige Reguli (wie

---

[207]) James Baillie Fraser Esq. Journal of a Tour through Part of the Snowy Range of the Himala Mountains and to the Sources of the Rivers Jumna and Ganges. Lond. 1820. 4. Part I. Historical sketches of Nepal Origine, Progress and Termination of the War-with-that Government p. 1 — 48.

Rex Cottius) ihm huldigten, ſeiner Allgewalt zu unterwerfen. Hier, im Indiſchen Alpengebirge, erkannten dieſe zahlreichen Reguli keinen gemeinſamen Oberherrn an; ſie waren aber allmälig durch Liſt und Gewalt gebeugt unter die Despotie der Gorkha=Fürſten, deren ſchwankende Herrſchaft voll blutiger Morde und innerer Spaltungen, zuletzt, ihren eigenen Händen entwunden und in die Gewalt ihrer Majordomen, der Familie Thappah übergegangen war. Auch dieſe Premierminiſter=Würde der Thappah war erblich und von der größten politiſchen Wichtigkeit geworden, indeß der letzte Radja, Girban Judebir Bhum Schah, kaum erſt den Thron zu Katmandu in Nepal beſtiegen hatte. Als der Krieg erklärt ward, ſtand die Nepaleſiſche Macht bis Kemaun (bis zum Rem=Ganga), unter dem Bum=Schah, aber von da an die neu unterjochten, obern Ganges= und Dſchemna=Länder (Gerwhal und Sirmore) bis zum Sſetledſch, unter Amr Sing Thappah dem Vater als Generaliſſimus aller Truppen [8]), welche den Kali (nuddi) oder weſtlichen Goggra überſetzt hatten, und im Begriff ſtanden, auch die Eroberung weiter weſtwärts über den Sſetledſch bis Kaſchmir vorzuſtoßen. Aber hier ward ihnen die Grenze geſteckt. Das Hauptcommando der weſtlichſten Vorpoſten hatten Vater und Sohn; Runjore Sing Thappah ſtand in der Feſtung Nahan, im N.W. von Seheranpur, auf dem Weſtufer des Girri Ganga, auf den äußerſten Vorketten des Himalayazuges, gegen das Land der Sikhs. Der heldenmüthige Amr Sing Thappah, der Vater, commandirte auf dem Oſtufer des Sſetledſch, und hatte deſſen Poſtenlinie ſtark beſetzt, deren Hauptfeſten Irki, Ramgurh, Malown und Belaſpur nahe beiſammen, dicht am Strom, deſſen Uebergänge ſie gegen Weſt, an ſeinem Austritt in das ebene Hindoſtan, ſchon beherrſchten. Durch dieſe ferne Stellung von der Heimath, die ihn nicht gehörig unterſtützte, wie die Folge lehrte, mußte Amr Sing ein Opfer ſeiner kühnen Unternehmungen gegen den Weſten werden [9]).

An vier verſchiedenen Stellen ſollte von der Britiſchen Südſeite her, zu gleicher Zeit der Nepaleſiſche Eroberungs=

[8]) J. B. Fraser Journal l. c. p. 11. [9]) ſ. Umr Sings Brief in Memoir of the Services and Proceedings of Capt. Webb etc. l. c. in Quart. Rev. VII. p. 33.

ſtaat erſchüttert werden; durch 4 verſchiedene Britiſche Armee-Corps[210]), deren 2 von der Bengaliſchen Seite vom Ganges her, nämlich von Dinadſchepur in Bengalen, und von Benares nach Norden gegen Nepal agiren ſollten, die I. und II. Diviſion, unter den Generalen Marley und G. Wood. Die andern 2 ſollten weiter weſtwärts, die III. Diviſion nämlich von Delhi, alſo vom Dſchemna aus, unter General Gillespie, nordwärts, gegen das Alpenland Gerwhal, die IV. von Ludiana am Sſetledſch, unter General Ochterlony, dieſes Stromthal aufwärts gegen das Alpenland Sirmore vordringen.

Aber ſehr ungleich war der Erfolg der einzelnen Diviſionen dieſes trefflich organiſirten, Britiſchen Heeres, das unerwartet große und kühne Tapferkeit der Gebirgsvölker zu beſiegen, und eben ſo große Naturhinderniſſe in einem blutigen Alpen-Kriege zu überwinden hatte[11]). Die beiden öſtlichen Diviſionen, I. und II., rückten Ende Nov. vom Ganges, um Patna, zu beiden Seiten des Gandaki Ganga, der aus den eigentlichen Gebirgsſitzen der Gorkha, aus der erhabenſten Schneegruppe des Dhawalagiri herabſtrömt, gegen die Katmandu- und Gorkha-Reſidenzen vor. Auf der Oſtſeite des Gandaki ſollte Diviſion I. (6000 Mann) den Paß von Mokwanpur am Bagmutty-Fluß einnehmen, welcher dort als Schlüſſel durch die Vorketten zu Nepal, direct auf die große Capitale Nepals, auf Katmandu führt; der Weg dahin ging über Bettiah und Guraſun, an die Grenzen jener Sumpfwaldregion des Turriana, um von da die Gebirgspoſitionen der Feinde zu attakiren. Aber die Gorkha's (25000 Mann) vertheidigten dieſe tapfer, und zwangen die Diviſion zu retrogradiren. Die Diviſion II. (an 3000 Mann), unter General Wood, ſollte auf der Weſtſeite des Gandaki, von Gurakpur, am Rapti-Fluß, direct gegen Nord, durch den Butal-Paß (Bhootnuill b. Fraſer) der Vorketten, in das dahinterliegende weſtliche Nepal, in die Heimath der Gorkha's ſelbſt eindringen, und dann gegen Oſt im Nepaleſiſchen Hochlande auf Katmandu ziehen, und dort mit der Diviſion I. zu cooperiren, wodurch alle Gorkha-Truppen der Weſtarmee in Kemaun und Gerwhal abgeſchnitten werden ſollten von ihrer Oſtarmee und dem Mittel-

[210]) J. B. Fraser Journal l. c. ch. II. p. 13. [11]) Ebend. p. 20.

punct ihrer Gewalt von Katmandu. Gleich tapfere Vertheidigung der Butal-Päſſe durch die Gorkha's, machte jedoch auch da das Eindringen unmöglich.

Schon waren die beiden erſten Monate des Jahres 1815 unter dieſen Grenzattacken, erfolglos für die Briten und mit nicht geringem Verluſt, verſtrichen, als General Wood das Commando beider vereinigter Diviſionen erhielt, um nun wenigſtens die Ebenen, gegen die der kühn gewordene Feind in Schaaren heranzog, zu ſichern. In dieſen wurden die Gorkha's überall geſchlagen oder gefangen; im Gebirgslande blieben ſie Meiſter. Noch weiter oſtwärts als früher, öſtlich von Bettiah und Gurasun führte nun General Wood das Britiſche Heer auf der großen Straße, wenigſtens bis Janickpur, in die erſte Grenzſtadt Nepals, ſiegreich vor. Der Feind verließ dieſe Stadt, obgleich ſie ihm ein ſehr heiliger Ort war, mit einem berühmten Tempel und Wallfahrtsorte, von dem ſie auch den Namen hat (ein Tempel des Janick und Ram). Auch das Fort kam in die Gewalt der Briten; aber der Mai, und mit ihm die böſen Gefährten der Sommerzeit, Fieber und ein ganzes Heer von Krankheiten, nöthigten die Briten aus dieſen für ſie ungeſunden Waldthälern und niedern Gebirgshöhen in ihre Sommerquartiere zurückzukehren, ohne von dieſer Seite tiefer in das Herz von Nepal eingedrungen zu ſeyn.

Indeß war aber ſchon im Weſten der Sieg über die Gorkha-Gewalt, durch nicht weniger blutige Kämpfe, entſchieden. Die Diviſion III. (3000 Mann) ſollte von Delhi direct, nordwärts, über Mirat und Seheranpur, an der Oſtſeite des Dſchemna (Jumna), durch den Paß von Timli (2195 Fuß üb. d. M.), in das erſte, bevölkerteſte und reich cultivirteſte Hochthal vordringen, das gleich hinter den erſten Grenzketten (Dhun) des flachen Hindoſtans liegt, die ſich zwiſchen dem Ganges, am Paß von Lolldong und dem Thore Haridwara, gegen N.W. über den Timli-Paß bis zum Dſchemna, am Durchbruch von Faizabad, fortziehen. Dieſes fruchtbare Bergthal zwiſchen beiden Strömen iſt das berühmte Dehra-Dun (Deyrah-Dhoon), mit vielen Feſten und der Hauptſtadt Dehra, von welcher aus der Krieg entweder gegen Oſt nach Sirinagur, der Capitale von Gerwhal, an den Alacananda Ganga, geſpielt werden ſollte, um dort den Kern der Gorkha-Truppen, des Amr Sing Thappah, des Vaters, anzugreifen,

oder gegen Weſt, nach Nahan, der Feſtung und Capitale von Sirmore, um dort Runjore Sing Thappah, den Sohn, aus ſeinen feſten Poſitionen bis gegen den Sſetledſch zu vertreiben, und ſo die Macht der Thappah, oder der Majordomen, zu gleicher Zeit im Weſten zu ſpalten und zu vernichten, wie die der Gorkha Radja im Nepaleſiſchen Oſten. Die Diviſion IV. (3000 Mann) die weſtlichſte von allen, ſollte vom untern Sſetledſch-Thale aus, von Ludiana aufwärts, gegen Belaspur und Rampur, in die überall mit Feſten ververſchanzten Alpengaue vorzudringen ſuchen, und die Operationen der Diviſion III. von dieſer Seite ſtützen. Dieſe letztere rückte auch, Ende October 1814, zuerſt ſiegreich vor, durch den Timli-Paß, und beſetzte die Hauptſtadt des Dehra Dun, doch blieb nur 2 Stunden nordwärts von dieſer die Feſte Kalunga (oder Nalapani), auf einer Plateauhöhe von etwa 600 Fuß, jene Hauptſtadt beherrſchend, und von einem Neffen der Thappah vertheidigt, in der Gewalt der Gorkha. Mit Elephanten mußte das grobe Geſchütz auf die ſteilen Plateauhöhen gebracht werden, um von dort die Batterien gegen die verzweifelten Kämpfer in Feuer zu ſetzen. Bei dem vergeblichen Anſtürmen dieſer Feſte, fielen der General Gillespie, viele Officiere und viele Britiſche Mannſchaft. Die Diviſion mußte ſich nach der Hauptſtadt Dehra zurückziehen und dort Verſtärkung abwarten, bis ſie am 31. Nov., durch einen zweiten, furchtbar blutigen Sturm, die Feſte Kalunga[212]) eroberte. Nun zog die Diviſion gegen Weſt, gegen Nahan, die Hauptſtadt von Sirmore, um auch dieſe den Gorkha's zu entreißen, aber vorher, ehe ſie dieſe erreichte, erlitt ſie in einem Gefecht eine blutige Niederlage. Die Wechſel des Kriegsglücks nahmen den Gebirgsbewohnern anfänglich den Muth ſich an die Briten anzuſchließen; doch traten ſchon einige der Bergdiſtricte von Sirinagur am Alacananda frühe auf Britiſche Seite, und aus dieſen befreundeten Gebirgsvölkern, die ſich gern der Tyrannei der Gorkha entzogen, wurden leichte Truppen-Corps zum kleinen Kriege gegen den Feind gebildet. Auch andere Diſtricte folgten nach und nach dieſem Beiſpiele, wodurch die Gorkha's gezwungen wurden viele Cantone der Schneegebirge zu evacuiren. Glücklicher waren die Kämpfe General Ochterlony's in den wilden Gebirgsthälern voll Burg-

[212]) J. B. Fraser Journal l. c. chapt. III. p. 29.

höhen, welche der reißende Sſetledſch mit ſeinen linken Seitenſtrömen (Ghambir und Ghumbur) an der Weſtgrenze Sirmores, in Zickzackläufen durchrauſcht. Es gelang ihm, obwol nicht ohne Blutverluſt, ſich durch die Erſtürmung der Bergfeſten von Nalagher und anderer, eine ganze Reihe feſter Gebirgspoſitionen längs dem Sſetledſch zu gewinnen, welche deſſen Thal ſo ganz in ſeine Gewalt gaben, daß ſelbſt der Radja von Belaspur, ein Alliirter der Thappah's, es für gerathen hielt, auch ohne Schwertſtreich ſeine Reſidenz Belaspur am Sſetledſch zu verlaſſen, wodurch der Feind in jener Gegend alle Stütze der Einheimiſchen verlor. Nur die einzige Gebirgsfeſte Ramger (Ramgurh; 3804 F. üb. d. M., alſo über Brockenhöhe gelegen), widerſtand der Belagerung, begünſtigt von böſer Witterung, Regengüſſen, Schneefall ſogar, längere Zeit, bis auch ſie am 1. März mit eben ſo großer Tapferkeit vertheidigt (ſie hatte nur 100 Mann Beſatzung) wie erſtürmt ward. Noch war eine Hauptfeſte Malown (4174 F. üb. d. M.) zwiſchen Ramger und Belaspur zu entſetzen übrig, die Amr Sing Thappah ſelbſt zu behaupten ſchien; um ſie entzündeten ſich die blutigſten Gefechte. In einer der heftigſten Schlachten fiel ein Hauptanführer Buchti Thappah; Schrecken und Trauer ergreift den Feind. Die Gorkha's verlieren den Muth, ſie verlaſſen ihre Lager, ſie retrogradiren; die himmelhohe Feſte Malown übergiebt ſich am 15. Mai; ihrem Beiſpiele folgen alle übrigen Feſten vom Sſetledſch oſtwärts, durch ganz Sirmore, Gerwhal und Kemaun bis zum Kali (Kalinuddi oder Sardah), den weſtlichen Goggra, in dem weiten Gebiete der bis dahin von Europäern noch unbetretenen Gebirgslandſchaften. In dem nördlichen Theile derſelben gegen die ſparſamer bewohnten Thäler des höhern Schneegebirges, war es den Briten leichter vorzudringen, ſie brauchten dahin nur einige kleinere Expeditionen zur Unterſtützung der ihnen ſchon befreundeten Gebirgsſtämme auszuſenden, ein Verein, der gewöhnlich ſchon bei ſeiner Erſcheinung hinreichte, um die wenigen noch übrigen Gorkha-Schaaren ſchleunigſt zum Abmarſch zu bringen.

Zu gleicher Zeit hatten im Frühjahre 1815 allerdings[13]) auch neue, glückliche Operationen des Colonel Nicholls gegen die Mitte von Kemaun, den ſo ſchnellen wie ſiegreichen Ausgang

---

[12]) J. B, Fraser Journel l. c. ch. IV. p. 44.

dieſer Campagne, an welcher die Indiſchen Truppen, überall von Europäiſchen Officieren angeführt, den größten Antheil hatten, herbeigeführt. Aus den Ebenen Rohilcund's war von ſeinem Corps, die leichte, Britiſche Cavallerie, unter dem Lieutn. Colon. Gardiner, durch den Paß am Koſila-Fluß, im Norden von Kaſipur, in das Land der Feinde eingedrungen; auch am Goggra weiter oſtwärts war daſſelbe dem Capt. Hearsay gelungen, der direct im Norden von Pilibhit mehrere Gebirgsfeſten der Gorkha bis zum Fort Champavat (über 5000 Fuß üb. d. M.), an der Weſtſeite des Kali-Goggra beſetzt hielt, aber das Unglück hatte, bei einem kühnen Ausfall aus dieſem Fort, verwundet in die Hände der Feinde zu fallen. Indeß rückte die verſtärkte Macht, Ende März, unter Nicholls, im Norden von Kaſipur, durch den gewonnenen Bergpaß, in die feſte Poſition jenes Defilées zu Dhikoli (Deeklee) ein, am 2. April; von da überſtieg ſie die hohe Gebirgskette Chaumunh, die ihr den Weg und die Herrſchaft von Almora gab. Nach der blutigen, ſiegreichen Schlacht[214]), die hier auch durch Capt. Webb's glänzende Kriegführung gewonnen ward, welche die Gorkha-Häuptlinge zur Retirade zwang, mußte ſich Almora, die Hauptſtadt von Kemaun, ergeben (am 27ſten April 1815). Nun war die Macht der Gorkha's zur Hälfte gebrochen; die andere Hälfte hatte ihren Muth und ihren Trotz verloren. Es kam eine Convention zu Stande, in welcher alles Land im Weſten des Kali Nuddi (Sardah, oder Sarde, oder Weſt-Goggra) von den Gorkha's geräumt und den Briten überlaſſen wurde, die, mit Ausnahme weniger Diſtricte, dieſe Landſchaften, unter ihrer Oberhoheit, an ihre alten Beſitzer die einheimiſchen Hindu-Radjas zurück gaben, wodurch ganz Kemaun, Gerwhal und Sirmore, auch Hindur und Biſſahir im untern und obern Sſetledſch-Thale, zu einer Britiſchen Provinz wurden, und die Britiſche Herrſchaft in Indien einen großen Grenzſtaat gegen China gewann. Beide Handelsnationen, wie die ſchlaue Politik ihrer Gebieter, werden ſeitdem nur allein noch durch die Schneegrenze des Himalaya, freilich die rieſenmäßigſte Naturgrenze der Erde, geſchieden, durch eine Hemmung,

---

[214]) Mem. of the Services and Proceedings of Capt. Webb l. c. Quart. Rev. VII. p. 34.

welche aber von dem Intereſſe der Politik wie des Handels nicht unüberſtiegen bleiben wird.

Zu den im Frühling, 1815, belagerten Gebirgsfeſten der Gorkha's in Sirmore, welche nach der Uebergabe von Malown (15. Mai) in die Gewalt der Briten kamen, gehörte auch die hohe Burg von Nahan, Jeytok (4555 Fuß über d. M.). Schon Nahan (ſ. oben S. 518), die Reſidenz eines eigenen Gebirgsfürſten, eines Radja, liegt auf der zweiten, bedeutendern Reihe der Vorketten (an 3000 Fuß hoch), ein geringes Städtchen, aber gleich einem Vogelneſte der Felshöhe wie angeklebt. General Martindale hatte hier ſein Lager aufgeſchlagen, um das nahe Jeytok, auf dem noch weit höhern felſigen Pik, von da aus zu erobern. In dieſem Lager langte J. B. Fraſer in der Mitte des Mai's an; die Ausſicht[15]), ſagt er, war bezaubernd über unendliche Gipfelreihen gegen Norden; gegen den Süden über die ſeltſame Vorhügelreihe hin. Zu den Füßen, im S.O., das Thal Kyarda (Kyarda Dun), voll Waldung und einzelne Culturſtellen; im Hintergrunde gegen N.O. ſteigt aber das wildeſte, große Gebirgsamphitheater auf. Den hohen Pik gegen Nord krönt die Felsburg Jeytok, und über und hinter ihr erhebt ſich das hohe Schneegebirge des Himalaya. Bald nach Fraſers Ankunft daſelbſt ward dies Fort übergeben, und ſeit der Einnahme von Almora wurden jene obgenannten kleinern Detaſchements von mehrern Seiten in die Hochgebirge, zur Stütze der dortigen Aelpler, gegen ihre rachſüchtigen Feinde abgeſchickt. Ueber eine dieſer militairiſchen Expeditionen, welche von General Martindale's Lager ausging (über 800 Mann Truppen), um einen tapfern Gorkha-Chef, Kirti-Rama, zum Rückzuge aus ſeinem feſten Poſten Nowagurh[16]) (über 10,000 Fuß üb. d. M., nördlich der Quelle des Girri Ganga, zum Sſetledſch-Thale hin) zu bewegen, erhielt der politiſche Agent Mr. William Fraſer[17]) das Commando, weil er die beſte Kenntniß jener Gebirgsgegend beſaß; ihn begleitete James Baillie Fraſer. Dieſer Expedition, welche ſich viel weiter ausdehnte, als ſie anfänglich projectirt war, verdankt die Erdkunde die erſte

---

[15]) ſ. das Prachtwerk Views in the Himala Mountains by J. B. Fraser. London, Juni 1820. Folio Tab. IV. The ridge and Fort of Jytock, drawn by J. B. Fraser, engraved by R. Havell and Son.

[16]) ſ. ebend. Tab. II. Country to the northward from Nowagurh Teeba. [17]) J. B. Fraser Journal l. c. p. 100.

genauere Beſchreibung und naturgetreue Schilderung jener Alpenlandſchaften von Sirmore und Gerwhal, wie ihrer Völkerſchaften; denn der längere Aufenthalt, der innige Verkehr, die Befreundung, die nun beginnende freie Wanderung und Anſiedlung der Europäer, durch alle jene Himalaya-Thäler, hinauf bis zu den Hochquellen der Ströme und zu den äußerſten Grenzpäſſen, erlaubte eine getreue Ausforſchung und Bekanntſchaft mit dem großen Reichthum dortiger Naturſcenen, und mannichfaltigen, menſchlichen Verhältniſſen, als dies früherhin der Fall war. J. B. Fraſer, der aufmerkſame, treue, anſpruchsloſe Beobachter, leiſtet ſelbſt Verzicht auf eine höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung zur tiefern Erforſchung von Naturgeſetzen, die von ſolchen Reiſen gegenwärtig faſt erwartet werden; es fehlte in ſeinem Lager auch an aſtronomiſchen, wie an phyſicaliſchen Inſtrumenten aller Art. Er hatte indeß das Verdienſt der erſte Europäer zu ſeyn, der keine Gefahr und Beſchwerde ſcheute, durch die größten Wildniſſe hindurch, wirklich bis zu den Quellen des Dſchemna (Jumna), nämlich bis zum Dſchemnotri (Jumnetree), d. i. Jamuna-awatari, vorzudringen, und von da, die wildeſten Schneeketten gegen Oſt überſteigend, wirklich auch Gangotri, die Hauptquelle des Ganges, zu erreichen. Nicht nur die weſtlichen Alpengaue Sirmores, des Dehra Dun[218]), des Girri Ganga, des Tonſe und Pabur, mit ihren Gebirgszügen[19]) und den mächtigen Sſetledſch-Spalt[20]), hinaufwärts bis Seran, der Reſidenz des Radja von Biſſahir, beſchreibt Fraſer als Augenzeuge, ſondern auch zuerſt Gerwhal und die noch unbekannten Thäler des Dſchemna und Baghirati Ganga[21]), von ihren Quellen abwärts, bis in die ſchon bekanntern Reviere; aus den Berichten guter Indiſcher Augenzeugen, zumal Putti Rams und anderer gebildeten Kunawur Kaufleute zu Seran und Rampur, im obern Sſetledſch-Thale, theilt er ſehr lehrreiche Nachrichten[22]) über die Handelswege durch das Gebirgsland, und über die Schneeketten des Himalaya ſelbſt mit. Fraſer ſammelt die erſte Reihe der

---

[218]) J. B. Fraser Journal l. c. ch. V. p. 51 — 73.
[19]) Ebend. Part III. ch. VIII. p. 100 — 185.
[20]) Ebend. Chapt. XIV. p. 190 — 281 und 343 — 358.
[21]) Ebend. Part VII. ch. XXII. p. 365 — 500.
[22]) Ebend. Journ. p. 301 — 309 und Ch. VI. p. 281 — 332.

Gebirgsarten des Himalaya [23]), und beginnt hiedurch, wie mit ſeinen geologiſchen Bemerkungen über die Beſtandtheile und den Bau des Himalaya, die Erklärung der Geognoſie dieſes Gebirgsſyſtems; durch ſeine trefflichen und im großartigen Style naturgetreu gegebnen Landſchaftlichen Gemälde der intereſſanteſten Partien der hohen Himalaya-Thäler, die ſchon oben genannten Views in the Himala Mountains, gab er wahrhaft characteriſtiſche Darſtellungen jener Aſiatiſchen Hochgebirgsnatur.

6) Landesvermeſſungen, Aufnahmen, Höhenbeſtimmungen, wiſſenſchaftliche Expeditionen, durch W. S. Webb, J. A. Hodgſon, J. D. Herbert, P. und A. Gerard u. a.

Unmittelbar nach Beendigung dieſer Kriegführung wurde, durch eine bedeutende Anzahl wiſſenſchaftlich dazu ausgerüſteter Männer, in Auftrag des Britiſchen General-Gouverneurs Lord Moira von Indien, die Vermeſſung der in Beſitz genommenen Landſchaften begonnen, verbunden mit Höhenbeſtimmungen, denen ſich viele beſondere Entdeckungsreiſen in die höchſten, bis dahin gänzlich unbekannten Himalaya-Thäler anreiheten, ſo wie ſehr viele Verſuche, überall die Hochpäſſe der Alpenketten zu überſteigen, und in die nördlichen, von den Chineſiſchen Poſten jedoch überall ſcharf bewachten Grenzländer, vorzudringen, obwol immer nur auf friedlichem Wege zum Beſten der Handelsverbindungen und der Ländererforſchung. Dieſen durch individuelle Anſtrengungen überaus eifrig betriebenen Arbeiten und Unternehmungen, ſo wie manchem der in den neuen Provinzen angeſtellten Beamten, und den in den neu verbündeten Staaten angeſtellten Britiſchen Reſidenten (wie z. B. in Butan, Nepal u. a.), auch deren lehrreichen Sendungen (z. B. der Himalaya-Gewächſe, der vielen neuen Thierarten, der Mineralien und Gebirgsarten, wie der Kunſtproducte, Antiquitäten und Literatur-Werke, an die botaniſchen Gärten, Muſeen,

---

[23]) J. B. Fraser Notes accompaning a Set of Specimens from the Himalay Mountains communicated by Capt. Basil Hall in Transactions of the Geological Society, London 1819. Vol. V. P. I. Nr. VI. p. 60 — 72; ſ. im Journ. deſſ. Geological Remarks p. 312 — 319.

Kunſtkammern, Bibliotheken der oſtindiſchen Compagnie und der Aſiatiſchen Societät in Calcutta) verdankt die poſitive Erdkunde den größten Fortſchritt der neueſten Zeit, in der Kenntniß des Himalaya-Syſtems. Als Hauptpuncte, inſofern ſie zu unſerer Kenntniß gelangten, ſind folgende zu beachten, deren Litteratur wir ſogleich beifügen, um ſpäterhin auf verkürzte Weiſe uns ihrer Citate zu bedienen, weil ſie als Hauptquellen für das Netz unſerer Darſtellung dienen werden.

Capt. W. S. Webb und Capt. J. A. Hodgſon erhielten unter Colon. Crawford, Oberſter Landmeſſer (Surveyor) den ehrenvollen Auftrag zur Aufnahme jener neuen Provinzen; Capt. Webb ſollte Kemaun und das öſtliche Gerwhal, Capt. Hodgſon das weſtliche Gerwhal mit den Gebirgsländern zwiſchen den Ganges-, Dſchemna und Sſetledſch-Strömen vermeſſen, alſo auch Sirmore bis Hindur und Biſſahir. Eine große, mühſame, ſchwierige Arbeit, der jedoch glücklicher Weiſe ſchon die Erfahrung und die Schule der grandioſen Triangular- und Meridian-Meſſung des Colon. Will. Lambton[224]) in Dekan, von Cap Comorin bis Daumergidda in N. W. von Golconda (von 8° 10′ N.Br. bis 18° 2′ N.Br.), vorangegangen war, ſo daß hiedurch der zu beginnenden Arbeit doch einige Schwierigkeiten hinſichtlich der techniſchen Einrichtungen und Methoden in den Tropenländern geebnet waren, obwol hier wieder ganz neue Schwierigkeiten in den Schneeregionen ſich zeigten.

Von den Vermeſſungen Webb's über Kemaun haben wir leider nur kurze Notizen und Hauptdaten, bei denen aber faſt nie die nähere Beziehung derſelben zu ihren Umgebungen gegeben ward; dieſe Hauptpuncte ſtehen daher verlaſſen auf der Karte, verknüpfen ſich gegenſeitig nur ſelten, oder mit andern poſitiven Daten und Beſtimmungen, die hier noch fehlen; ſelbſt

---

224) Will. Lambton Account of the measurement of an Arc on the Meridian in Decan etc. 1. Nov. 1809, in Asiatic. Researches or Transactions of the Asiat. Soc. Calcutta. 1816. Vol. XII. p. 1—101., und ibid. Account 17. Nov. 1812. XII. p. 286—294; ebend. Account etc. 15. Sept. 1815, in Asiatic. Res. Vol. XIII. 1820. p. 1—9. und Tabula p. 355—366. Vergl. Prof. Wallace's Colon Lambton Surveys in Historic. and Descript. Account of British India. Edinburgh. 8. 1832. Vol. III. chap. XV. p. 410—420.

was auffallend iſt, ſie ſind nicht einmal mit Webb's eigenen Reiſen, die aber nicht von ihm ſelbſt herausgegeben ſind, in Verbindung gebracht; ſie mußten erſt durch eigne Methoden mit den Hodgſonſchen Daten in Verbindung geſetzt werden, was auf der Grimmſchen [25]) Karte vom Himalaya geſchehen iſt. Weit entfernt, dieß dem verdienſtvollen Mann, der ſeiner erſten mühſamen Entdeckung faſt ſein Leben zum Opfer gebracht, und ſchon im 26ſten Lebensjahre deshalb das Silberhaar des Greiſes trug, zum Vorwurf zu machen, bemerken wir dies hier nur, weil wir es doppelt vermiſſen, daß die von ihm ſelbſt vollſtändig gemachte und verheißene Ausarbeitung [26]) ſeiner Werke, wahrſcheinlich ohne ſeine Schuld, noch immer nicht öffentlich gemacht ward, was doch höchſt wünſchenswerth ſeyn wird. Die Aufnahmen von Hodgſon, ſeinen Begleitern und Nachfolgern (er wurde ſpäter Surveyor General), haben den großen Vorzug für die Kartirung und Gebirgskunde des Himalaya gehabt, daß ſie, obwol wir auch ſie nicht in vollem Detail beſitzen, doch von ſehr lehrreichen Memoiren und zumal von den Reiſe-Tagebüchern begleitet ſind; ihre Angaben laſſen ſich alſo gegenſeitig verknüpfen für Terrain- und Gebirgszeichnung, und, wo noch in dieſer Hinſicht vieles zu wünſchen übrig bleibt, da werden dieſe Mängel großentheils durch die Fraſerſchen, Gerardſchen und Herbertſchen Karten ergänzt. Da von beiden, den Webb-Hodgſonſchen, reichhaltigen Arbeiten, bis dahin, aber noch keine für uns zugängliche Specialkarten jener Himalaya-Gruppe, weder bei Briten noch Franzoſen bekannt waren, die Darſtellungen in den britiſchen Generalkarten Indiens bei Arrowſmith, Cary, Black, Kingsbury Parbury und Allen, ſelbſt John Walker's ſonſt trefliche Map of India in dieſer Hinſicht weit hinter allen Erwartungen zurückblieben, ſo haben wir es ſelbſt nach allen uns zu Gebote ſtehenden Daten und den gewiſſenhafteſten Originalarbeiten und unermüdeten Anſtrengungen des Geometer J. L. Grimm, verſucht, im Maaßſtabe von $\frac{1}{1000000}$ der wahren Größe eine für die Kenntniß dieſer

---

[25]) J. L. Grimm, über die Verknüpfung beider Meſſungen, Anmerk. in C. Ritter Entwurf zu einer Karte, l. c. p. 29 — 32.

[26]) Memoir of the Services and Proceedings of Capt. Webb etc. l. c. in Quart. Journ. of Lit. Scienc. VII. p. 38; und in Quarterly Review. Lond. 1820. Vol. XXII. p. 430.

Gebirgslandſchaft brauchbare Karte[227]), und zwar die erſte dieſer Art, herauszugeben. Sie kann überall zur Erläuterung der folgenden Angaben als die einzige uns bekannte, bis beſſere erſcheinen werden, dienen.

Capt. Will. Spencer Webb[28]) bemerkte, daß die bisherigen Karten der Ganges-Umgebungen (in Rohilcund) von R. Burrow verzeichnet waren und der Berichtigungen bedurften; ſeine eigenen Höhenmeſſungen mit Barometern, deren ihm mehrere zerbrachen, aber ſehr beſchränkt blieben, ſeinen trigonometriſchen Höhenbeſtimmungen alſo nicht zu Vergleichen dienen konnten. Er habe jedoch, ſagt er, die Lage von 27 der höchſten Himalaya-Gipfeln (er bezeichnete ſie mit Schneepik Nr. I bis XXVII) trigonometriſch beſtimmt, die ihm nun dazu dienen konnten, nach ihren weit ſichtbaren Schneehöhen wieder andre Ortslagen zu beſtimmen. Jene Bezeichnungsart iſt für die namenloſen Piks auch auf unſerer Karte beibehalten. Das allgemeine Streichen der Kemaunſchen Schneegebirge fand Webb von O.S.O. gen W.N.W. Seine Landesvermeſſung beruhe auf der Meſſung einer Baſis und Triangulirung in der gewöhnlichen Art; Pilibhit ſey ſeine ſüdlichſte Poſition, und durch dieſe ſchließe ſich ſeine Karte Kemaun's an die Karte von Rohilcund an. Die namenloſen Schneepiks Nr. XIII, XIX (bei Blaker auf Cary's Map iſt es der Pancha choola) und XXV, waren deutlich aus der Nähe von Pilibhit zu erkennen; von dieſem Puncte der Obſervation waren die directen Diſtanzen und Lagen zu beſtimmen:

Nr. XIII	= 97291 Fath.	unter	30° 15′ 36″
Nr. XIX	= 98340	- -	30° 12′ 15″
Nr. XXV	= 96030	- -	29° 52′ 45″, 7.

---

227) Karte des hohen Himalaya nach Hodgſon, Webb, Herbert, A. u. P. Gerard, Moorcroft, Fraſer, Traill u. a. entworfen und bearbeitet von J. L. Grimm und herausgegeben von C. Ritter in ſ. Entwurf zu einer Karte vom Himalaya-Syſteme. Eine Abhandlung in der Königl. Academie der Wiſſenſchaften vorgelegt 1828. Berlin, bei Dümmler, 1832.

28) Capt. W. S. Webb Memoir relative to a Survey of Kemaon, in Asiatic. Research. T. XIII. p. 292—306; deſſen Catalogue of Places with their respective Latit. and Longitudes and Elevation above the Sea as derived from a Survey of Kemaon (Nr. 1—132) pag. 306 etc.; ſ. Extract of a Letter from Capt. W. S. Webb, 29. March. 1819, communicated by H. T. Colebrooke im Quarterly Journ. of Science. London, 1820. Vol. IX. p. 61—69.

Daraus die Breite der Moſchee von Pilibhit 28° 38′ 20″ N. Br. und 79° 41′ 45″ O.L. von Ferr.; das Wetter hinderte von hier aus die Höhen dieſer Piks zu beſtimmen. Von Kaſipur (in N.W. von Pilibhit) ſind die Schneepiks Nr. XI, XII, XIII und XIV (dieſer letztere iſt identiſch mit Hodgſon's Pik A Nr. 2., dem Jawahir, den er den höchſten Pik der Welt nennt) ſehr deutlich ſichtbar, ihre relativen Höhen über Kaſipur wurden berechnet, eben ſo wie über dem hohen Berge bei der Feſte Almora, der Cali Mat'h heißt, und eine Verſchanzung (Stockade) der Gorkha war. Hieraus die relative Höhe des Cali Mat'h 29° 38′ 11″, 5 N.Br., 79° 30′ 19″, 6 Oeſtl. L. von Gr. bei Almora, über Kaſipur, gefunden = 5411 Fuß Par. über dem Meere; die abſolute Höhe von Kaſipur über dem Meeresſpiegel angenommen = 609,91 Fuß gibt für die abſolute Höhe des Cali Mat'h = 6021,11 F. Par. über dem Meere.

Dieſe Daten wurden den Meſſungen aller übrigen Schnee=Piks zu Grunde gelegt, von denen jene Kemaun=Gruppe der I bis XXVII, bis dahin namenlos und unbekannt, alle rieſengroß ſind, und 20 derſelben insgeſammt über 20,000 Fuß Engl. emporſteigen.

Schon früher hatte Colebrooke die abſolute Erhebung der Ebene von Rohilcund[29]), auf welcher Kaſipur liegt, auf die angenommene Höhe beſtimmt. Die größten von Webb erſtiegenen und vermeſſenen Paßhöhen ſind an den Nordgrenzen von Kemaun, im Jahr 1816, die im Oſten des Niti Ghat gelegenen, bis dahin faſt wie unbekannt gebliebenen, der Lebug=Paß an der Quelle des Kali Ganga, und der Taklacot=Paß an der Quelle des Goggra. Ihre Beſtimmungen ſind (nach dem Catalog bei Webb l. c. Nr. 73. a.): 1) Der Lebug Ghati (in andern Relationen auch Lebong?), d. i. die Paßhöhe 30° 19′ 43″3 N. Br., 80° 27′ 24″ 9 O. L. von Gr.; abſolute Höhe = 18870 Engl. Fuß, d. i. = 17777,47 Fuß Par. Nur mit großer Gefahr, ſagt Webb, gelang es ihm, dieſen zu erreichen am 6. Juni 1816. 2) Die Poſition des Taklacot=Paſſes (Catal. Nr. 131.), wo eine Chineſiſche Factorei, iſt nur nach Approximation [30]) beſtimmt auf

---

[29]) Colebrooke on the Height of the Himal. Mts. l. c. p. 250.
[30]) Webb l. c. Nota zu Nr. 131. p. 309.

30° 12′ 43″ N. Br., 81° 2′ 10″ O. L. von Gr. auf eine abſolute Höhe von = 14500 Engl. F. d. i. = 13665 F. Par. und in gleicher Höhe der Manaſarowar an deſſen Nordſeite 30° 23′ 7″ N. Br., 81 9′ 10″ O. L. von Gr. Denn bis zu dieſen beiden letztern Puncten konnte Webb, durch das Chineſiſche Grenzlager verhindert, nicht mehr vordringen. Dieſes Grenzlager eines Deba nennt er (in ſeinem Catalog Nr. 114) Mandarins Camp, beſtimmt unter 30° 11′ 19″ N. Br.; 80° 44′ 18″ O. L. von Gr. = 14433,8 Engl. Fuß = = 13544,67 Par. Fuß über d. M. Es liegt aber dieſe erhabene Grenzſtation am Südfuße des erhabenen, von ihm gemeſſenen, doppelgipflichen, rieſenhohen Cuntas Piks (Catal. Nr. 1. = 21056,58 F. Par. und Nr. 2. = 19698,70 F. Par. üb. d. M.) einer Rieſengruppe von Schneehäuptern, die ſich im S. O. des Lebug Ghati, gegen S. Oſt ſtreichend, mit 11 faſt gleich hohen Rieſen-Piks, zwiſchen dem obern Quellſtrome des Kali in S. W. und des Goggra im N. O. erhebt. Ueber dieſe Hochkette führt oſtwärts des Mandarins-Camp, eine namenlos gebliebene Paßhöhe (Ghati, der Paß zur Factorei bei Webb Nr. 115), welche zwiſchen Lebug Ghati und Taklacot Factorei die einzige Gebirgspaſſage zu bilden ſcheint. Sie iſt noch durch Obſervation beſtimmt unter 30° 11′ 45″ N. Br., 80° 48′ 10″ O. L. von Gr. und = 17597 Fuß Engl. = 16513,78 Fuß Par. üb. d. M. Aber alle dieſe Höhen konnten nicht durch Barometermeſſungen verificirt werden, weil noch im Jahre 1816 dem Capt. Webb die Barometer fehlten. Daher auch damals das Reſultat dieſer Höhenbeſtimmungen in Europa noch einigen Zweifel erregte. Von dieſer Paßhöhe aus ward die Direction des Taklacot-Paſſes Nr. 82. gegen O. beſtimmt, und die Entfernung von da ward als eine Tagreiſe für beladene Ziegen angegeben. Die Butia's, welche Webb bis dahin begleiteten, waren der Meinung, daß das öſtliche Abſteigen (wol nordöſtliche) des Taklacot-Paſſes nicht größer ſei, als das weſtliche (wol ſüdweſtliche), woraus Capt. Webb den Schluß zu ziehen ſich für berechtigt hielt, daß die Höhe des Tafellandes von Central-Aſien, auf welchem der Spiegel des Manaſarowar ausgebreitet liegt, etwa dieſelbe abſolute Höhe [231])

[231]) Webb l. c. p. 310.

über dem Meere habe, wie jenes Mandarin=Lager, etwa 14500 Fuß Engl., oder noch keine 14000 Fuß. Par.

Aus Capt. Webb's Privatmittheilungen [32]) an ſeine Familie erfahren wir noch einige beſondre Umſtände von ſeinem Aufenthalt im Mandarins=Lager, wohin ihn der Deba eingeladen hatte. Auf dem Lebug=Paſſe hatte, Ende May, noch tiefer Schnee gelegen. Der Deba campirte auf dieſen großen Höhen unter einem Zelte von Wollenzeug, eine Truppe Reuter und Viehheerden begleiteten ihn. Er empfing ſeinen Gaſt in ſeidenem Talar, auf einem Kiſſen von Satin, mit einer Schärpe umgürtet, auf ſeiner Mütze der Criſtallknopf, das Zeichen des Mandarins. Er ließ Taback in Pfeifen und Thee ſerviren mit Confitüren. Als ſeinen Gebieter nannte er den Vicekönig von H'laſſa, das von ihm 20 Tagreiſen entfernt liege. Von H'laſſa nach Peking ſeien 45 Tagreiſen. Die Autorität des Kaiſers von China reiche bis Ladakh, doch ſei dies nicht abhängig von China. Der Name Tübet war dem Deba gänzlich unbekannt, und Webb meinte, dieſer könne wol durch die ſchlechte Ausſprache früherer Miſſionare von dem Worte Teiva abgeleitet ſeyn, das in der Gorkha=Sprache ſo v. a. „Hohe Bergſpitzen" heiße. Durch dieſe Gegend des Mandarin=Lagers, die durchaus unfruchtbar nur ein paar Monat zu Sommerweide dienen kann, paſſirten ſehr viele Kaufleute von China über H'laſſa nach Ladakh und Kaſchmir; Salz, Borax, Goldſtaub, Wolle, Perlen, Thee ſind ihre Hauptwaaren. Beim Abſchied nannte der ſehr freundliche Deba ſeinen britiſchen Gaſt ſeinen Bruder; aber die Erlaubniß, bis zu dem ganz nahen Manaſarowar vorzudringen, wollte er ihm durchaus nicht geben. Er habe deshalb poſitive Befehle erhalten, verſicherte er; ſelbſt Pilger dürften künftig den Paß nicht mehr überſchreiten. Als Capt. Webb das Beiſpiel ſeiner Landsleute Moorcroft und Hearſey anführte, denen der Deba zu Ghertope dies geſtattete, erwiederte der Deba von Taklacot, daß auch der Deba von Ghertope deshalb abgeſetzt und nach H'laſſa zur Verantwortung gezogen ſey. Er meinte, es fielen über 100 Ströme in den Manaſarowar=See, aber er habe nur

---

32) Memoir of the Services and Proceedings of Capt. Webb etc. collected from his familiar Correſpondence in Quarterly Journ. of Literat. Science and Arts. Lond. 1819. Vol. VII. p. 30—38.

einen Ausfluß zum Rawanhrad, der jedoch öfter trocken liege, was die Ausſage des Pandit an Moorcroft beſtätigte. Webb fand hier übrigens ſehr viel Schnee.

Die wichtigſten Beſtimmungen gehen nun von dieſen Höhen aus weiter ſüdwärts durch die Kali- und Weſt-Gogra-Thäler, wie von jener Gruppe der Rieſengipfel des Jawahir (Nr. XIV. bei Webb, weil er ihm noch keinen Namen zu geben weiß, den wir erſt durch Hodgſon erfahren). Von dieſer Gruppe reichen Webbs Ortsbeſtimmungen und Höhenmeſſungen ebenfalls durch die Thäler des Ram Ganga, Koſila und Sarju Chogra, und verbreiten ſich über ganz Kemaun. Hier iſt zugleich zu bemerken, daß die oben bedauerten Lücken, welche Webb's nicht publicirte Journale und Detail-Beobachtungen für die nähere Kunde jener Gebirgsgegenden, und insbeſondere für unſere Kartographie veranlaſſen, ſpäterhin einigermaßen ausgefüllt worden ſind durch die treffliche ſtatiſtiſche Arbeit[233]) im neueſten Bande der Calcutta-Transactionen über Kemaun, oder wie neuerlich Traill, der genaueſte Kenner dieſes Landes, ſchreibt, über Kamaon.

G. W. Traill war als Commiſſarius des Britiſch-Indiſchen Gouvernements für dieſe Provinz ernannt, er hatte[34]) ſchon früher die größten Paßhöhen beſucht, durch ſeine neueſte Arbeit tritt erſt, nach Hamiltons und Fraſers unvollſtändigern Andeutungen, dieſe merkwürdige Alpenlandſchaft in ihrem vollſtändigen Lichte hervor. Die Arbeit enthält faſt auf jeder Seite neue Entdeckungen und Unterſuchungen; wir führen hier nur die einzige für Völker- und Menſchen-Geſchichte ſo wichtige an, daß Traill der erſte iſt, welcher auf eine beſtimmte Weiſe von dem dortigen Vorhandenſeyn einer Aſiatiſchen, in den Himalaya-Thälern der Negerrace ſehr nahe ſtehenden Völkerſchaft, oder verſtoßenen Kaſte (Outcaste), den Doms[35]), Nachricht gibt, mit wollkrauſem Haare und ſchwarzer Hautfarbe, welche er für Aboriginer oder Ur-Einwohner hält. Wie ſehr wären hierüber die genaueſten Nachforſchungen zu wün-

---

[233]) G. Will. Traill Statistical Sketch of Kamaon in Asiatic Researches Calcutta. 1828. 4. Tom. XVI. p. 137—234.

[34]) G. W. T(raill) Letter from a Gentleman proceeding on a Public Mission into Tartary. Juli, 1819. in Quarterl. Journ. of Lit. Sc. and Arts. London 1819 8. Vol. VII. p. 63—68.

[35]) Traill Statist. Acc. l. c. p. 160, 162.

ſchen. Außerdem iſt Capt. Webb, wenn auch nicht der Entdecker, das war Moorcroft, doch einige Jahre ſpäter der Meſſer 36) des Niti Ghat, eine Meſſung, welche nebſt den auf dieſen Höhen gemachten Beobachtungen, über Schneegränze, Kornbau, Vegetation und Vorkommen von Knochen-Petrefacten, zu den wichtigſten Unterſuchungen der Naturforſcher in Europa die Veranlaſſung gab. Capt. Webb's Meſſungen ſo außerordentlicher Gebirgshöhen, zu denen die Vegetation, wie die ewige Schneegrenze über alles Erwarten und gegen alle bisherigen Theorien von Iſothermen und dauernden Schneelinien emporſteigen ſollten, erregten bei den Naturforſchern in Europa mancherlei Zweifel, und genauere Beſtimmungen waren in dieſer Hinſicht ſehr wünſchenswerth. Webb erhielt im Jahr 1817 ein gutes Barometer zur genauern Ermittelung der abſoluten Höhe der Baſis der Himalaya-Ketten, und im folgenden Jahre 1818 erhielt er fünf gute Barometer zu Beobachtungen, deren Reſultate er mit guten correſpondirenden Beobachtungen in Calcutta vergleichen konnte. So zu den genaueſten Meſſungen ausgerüſtet befand er ſich im Jahr 1819 in dem Tempel zu Kedar-Nath, an der Quelle des Mandacni Ganga, am Fuße jener gewaltigen Schneepiks, die er früher trigonometriſch beſtimmt hatte, als ihm das Heft XXXIV des Quarterly Review daſelbſt zukam, in welchem Zweifel gegen die Genauigkeit ſeiner frühern Vermeſſungen ausgeſprochen waren. Nie konnte eine Recenſion erwünſchter für die Wiſſenſchaft ihr Ziel treffen 37). Die Critik war auf bisherige Theorien gegründet, die noch unvollſtändig ſeyn mußten, weil die Höhen- und Temperatur-Meſſungen Sauſſure's, Humboldt's u. a. bisher nur die Daten für die climatiſchen Erſcheinungen in Europa und Amerika gegeben hatten, aus denen die entwickelte Theorie für Aſien noch keine andre als eine irrige Anwenduug finden konnte, weil die genaueren Erſcheinungen dortiger hoher und weiter Plateau-Landſchaften und Plateau-Climaten noch unbekannt waren, und erſt ermittelt werden mußten. Die Zweifel, welche aus ſolcher generellen Anwendung bisheriger Theorie auf Webb's Daten gegen ſeine Meſſungen er-

36) Webb Extract of a Letter l. c. Quart. Journ. Vol. IX. p. 64.
37) Artic. VI. in Quarterley Review. London 1820. Vol. XXII. p. 415—430.

regt waren, wünſchte der Wahrheitsforſcher nun durch neue genaue Beobachtungen zu beſtätigen, oder, wie er hoffte, zu widerlegen, und darum faßte er in Kedar Nath ſogleich den Beſchluß, bis zu dem ſchon von Moorcroft beſtiegenen Niti-Ghat vorzudringen, der durch ſeine intereſſanten Vegetationsverhältniſſe die größte Aufmerkſamkeit erregt hatte; und dies gelang ihm vollkommen.

Im Jahr 1819, von Vermeſſung der Quelle des Mandacni oder Kali Ganga bei Kedar-Nath zog Webb oſtwärts an den Alacananda Ganga nach Jóſhi-Mat'h (Joſimath), am Eingange des großen Defilé's oder Engpaſſes zu Tübet, wo eben G. W. Traill, als Commiſſarius für Kamaon, in Unterhandlungen mit den nordlichen Tübetiſchen Nachbarn ſtand. Der Mangel an Lebensmitteln und die dünne Population jener Gegend nöthigte beide Beamten, ihre Lager zu vereinen, und nur Traill durfte es wagen, ohne Hungersnoth zu befürchten, allein ſeine Gebirgsreiſe zu beginnen; er erreichte das Dorf Niti am Paß, den äußerſten bewohnten Ort der Engliſchen Beſitzungen. Da er aber, von den Grenznachbarn, durchaus nicht weiter gelaſſen wurde [238]), und bald krank nach Joſhi Mat'h zurückkehrte, wo Webb indeß durch heftige Regen zurückgehalten worden war: ſo verſuchte nun auch er ſein Heil und drang bis Niti vor. Dahinwärts fand er wirklich noch, nur nicht ſo mächtigen Wuchs der Cypreſſen (Cupressus horizontalis, meint Webb) und Cedern (eine Juniperus-Art nach Colebrooke) vor; doch dieſe letztere zwergartig, und ein anderes Gewächs, das er kriechende Ceder (creeping Cedar) nennt; auch Pinus strobus (meint W., nicht Pin. longifolia bei Moorcroft), eine neue Species, welcher Dr Wallich deshalb den Namen Pinus Webbii gab. Der dortige allerdings hochwachſende Deodar (Pinus deodara) ſey irrig von Moorcroft für eine Ceder gehalten, auch eine Taxusart (yew) wachſe dort.

Das ſchwere Athmen, das früher ſchon Andrada und neuerlich Moorcroft dort erfuhr, und woran der Recenſ. im Quarterly Review gezweifelt [39]), beſtätigte Webb; die Butiás (Bhótéas bei W.) ſelbſt fühlten es und nennen es „bis ki hu-

---

[238]) G. W. T(rail) Letter from a Gentleman l. c. in Quarterly Journ. of Lit. Sc and Arts. Lond. 1819. Vol. VII. p. 63—68.

[39]) Artic. VI. in Quarterly Review 1820. Vol. XXII. p. 420.

wa" d. i. die „giftige Luft", auch die Pferde und die Yacks oder Tübetiſchen Ochſen leiden daran. Im Dorf Niti fand Webb nach einigen Unterhandlungen mit einer Botſchaft des Deba von Daba, dem er von ſeinem Freunde dem Ex-Deba von Taklakote ſehr empfohlen war, der nach dreijähriger Verwaltung ſeines Amtes, als Grenz-Commandeur, wie es dort der Brauch iſt, nach H'laſſa [40]) zurückkehrte, und ſich eben in Daba befand, keine Schwierigkeit noch weiter bis zum Grenzpaß, dem Niti Ghat, vorzudringen. Von dieſem, ſagt er, erblickte ich zuerſt das Plateau jenſeits. Er erhielt von Gertope (wie Moorrroft) die Nachricht, weiter dürfe er nicht vordringen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Vicekönigs von H'laſſa, deſſen Erlaubniß für den Marktort jedoch erſt auf nächſtes Jahr für Webb verſprochen ward, der unter dem Namen eines Feringhi Béopár, d. i. eines Franken, d. i. chriſtlichen Kaufmanns reiſete. Aber der Vicekönig von H'laſſa, meinte Webb, werde erſt zu jener Verheißung die Erlaubniß in Peking einholen müſſen, und dann ſei jedem Briten für die Zukunft der Weg verſperrt. Unter den organiſchen Reſten, die Webb oben ſammelte, waren nach ihm, Knochen-Petrefacten [41]), die man in Calcutta für menſchliche Gebeine (?) hielt; er übergab ſie an die Herren Ricketts und Colebrooke. Aber aus den genaueſten Vergleichungen [42]), welche mit dieſen Exemplaren in dem anatomiſchen Muſeum des College of Surgeons in London angeſtellt wurden, ergab es ſich, daß ſie dem Hirſchgeſchlechte, keineswegs dem Menſchengeſchlechte angehörten; ſie blieben immer merkwürdig als Kieseinlagerungen auf ſo außerordentlichen Höhen der Alten Welt (in Amerika fand ſie Al. v. Humboldt bis 8100′ üb. d. Meer) am Kailas über 15000 Fuß.

Die Culminationshöhe des Niti Ghat, d. i. des Paſſes ſelbſt, beſtimmte Webb nach 4 trefflichen Barometern, die er mit ſich führte, und nach berichtigten correſpondirenden Beobachtungen des Col. Hardwicke und Mr. Colvin, auf = 16,814 F. Engl. = 15,776,81 F. Par. über dem Meere. Der Bergrücken, im Weſten des Paſſes, ſteigt nur an 300 Fuß höher, alſo bis zu 16,060 Fuß Par. auf; die Einſattlung iſt hier alſo ſehr gering. Weder in der Vertiefung, noch auf

[40]) ebend. p. 421. [41]) Webb Extr. l. c. p. 68. [42]) Artic. VI. l. c. Quart. Review. XXII. p. 430.

einem der dortigen Bergrücken war am 21. Aug. 1819 eine Spur des Schnee's. Alſo keineswegs fand ſich, nach der frühern Erwartung, hier, auf dieſer bedeutenden Höhe (faſt unter 31° N. Br.) dauerndes Eis und Schnee vor, und die Linie der ewigen Schneegrenze ſtieg hier, an der Nordſeite des Himalaya, gegen die innere Seite des Plateau's, offenbar bis 17000 Fuß über das Meer empor, da ſie doch unter dem Aequator in Quito überall [243]), nach einem Mittel vieler Beobachtungen, ſchon bei 14826 Fuß Par. beginnt; Im Gegentheile ſehr überraſchende Vegetationsverhältniſſe ſetzten Capt. Webb in Erſtaunen, und beſtätigten die Richtigkeit von Moorcrofts Beobachtungen, der, bei Daba, noch Ackerfelder ſahe, und am 12. Juli 1812 zwei vollwüchſige Pappelbäume [44]) voll ſingender Goldfinken nahe am Sſetledſch fand, auch dieſe Bäume, der Merkwürdigkeit wegen, bei ſolchen Höhen, auf ſeiner Karte verzeichnete, doch aber noch keine Ahndung von jener großen ſchneereichen Montblanchöhe in Europa hatte, über die er auf dem Himalaya bereits ſchon weit hinausgeſtiegen war. Capt. Webb beobachtete von der Paßhöhe Niti, von wo aus er das Hochthal, welches der Sſetledſch von N. W. durchſtrömt, ſchon anſichtig ward, deſſen Depreſſionswinkel, und fand ihn nur = 1 28′ 10″; alſo die dort ſichtbare niedrigſte Einſenkung des Sſetledſch-Stromes war hiernach zu berechnen, auf = 14,924 Fuß Engl. = 14,003,38 Fuß Par. Die Entfernung dieſer Flußſtelle von Webb's Obſervationspuncte betrug, nach Moorcroft's Karte, deren Diſtanzen (nach Webb's Prüfung) gut zu nennen ſind, = 15½ britiſche oder 3 geogr. Meilen; alſo, das Gefälle des fließenden Waſſers vom Niti Ghat bis dahin, nur 1773 F. Par., demnach auf 1 Stunde noch keine 300 Fuß; weit geringer alſo noch die Senkung des Plateauſtromes auf der Ebene am Nordfuße des Bergzuges. Das Uferland des Sſetledſch aber hat, wie ſich auch Webb überzeugte, auf denſelben Höhen, welche in Europa und Amerika, unter gleichen Breiten, ſchon ewige Polarfläche mit Schnee- und Eismaſſen

---

[243]) Alex. v. Humboldt Mém. II. sur la limite inférieure des neiges perpet. etc. in Annal. de Chimie et Physique. Paris 1820. T. XIV. p. 28. [44]) Moorcroft Journey to Lake Manassarowara l. c. XII. p. 420, 435.

decken würde, wie die weit niedrigern Hochthäler des Helvetiſchen Alpenlandes, noch die herrlichſten Weiden für Myriaden von Quadrupeden. Die Stadt Daba wird das ganze Jahr bewohnt; da und zu Dúmpú (Damu bei Moorcroft, an der Nordſeite des Sſatadru) werden noch gute Ernten des Awa-Korn's geſammelt (nach Dr. Wallich eine Weitzenart), das gutes Mehl giebt, und in der Aehre der Gerſte, im Korne dem Weitzen gleicht. Dieſe außerordentlichen Entdekkungen durch genaueſte Barometer-Meſſungen, bis dahin unerhört rieſenmäßiger Emporhebungen der Erdrinde, denen die minder beſtimmten (Crawford's in Nepal, Capt. Blakes im Rohilcund, Lieutenant Macartney's unter Elphinſtone in Kabul) vorhergegangen waren, indeß ihnen bald die von Hodgſon und andern, beſtätigend folgten, erregten in der wiſſenſchaftlichen Welt der Europäer die größte Aufmerkſamkeit, und es erfolgten auf jene Meſſungen die für Phyſik der Erde überhaupt, wie für die Kenntniß des Himalaya-Syſtems, im Vergleich zu dem Cordilleren-Syſtem Amerika's u. a. wichtigſten Forſchungen, Unterſuchungen, Berichtigungen. Die critiſche phyſicaliſche Geographie, zumal Climatologie, verdankt dieſen bedeutende Fortſchritte. Wir nennen hier nur die 2 Memoiren, über die Höhenverhältniſſe des Himalaya von H. T. Colebrooke [45]) und die 3 höchſt lehrreichen Abhandlungen Alex. v. Humboldt's [46]) über faſt alle dahin einſchlagenden Phänomene. Wir werden dieſe letzteren Ab-

[45]) H. T. Colebrooke On the Height of the Himálaya Mountains in Asiatic. Res. Calcutta. 1816. 4. T. XII. p. 251—285: deſſ. On the Height of the Dhawalagiri the White Mount of Himálaya in Journ. of Science Lit. and Arts. Lond. 1821. 8. Nr. XXI. p. 240—245. [46]) Alex. von Humboldt Memoire I, 1816: Sur l'Élévation des Montagnes de l'Inde, in Gay Lussac et Arago Annales de Chimie et de Physique. 1816. Tom. III. p. 297—317.; auch überſetzt in Gilbert Annal. d. Phyſ. 1817. St. 5. p. 1—40.; deſſ. Memoire II, 1820: Sur la Limite inférieure des neiges perpétuelles dans les Montagnes de l'Himálaya et les régions equatoriales, in Ann. de Chim. 1820. T. XIV. p. 1—56; auch überſ. in Iſis von Prof. Oken. 1821. Heft 6. p. 552—578.; deſſ. Memoire III, 1825: Sur quelques Phénomènes physiques et géologiques qu'offrent les Cordillères des Andes de Quito et la partie occidentale de l'Himálaya, in Annales des Sciences naturelles p. Audouin, A. Brongniart et Dumas. Paris 1825. T. V.; überſetzt in N. Allgem. Geogr. Ephemer. Weimar 1825. Bd. XVI p. 1—45.

handlungen, die leider im Original bis jetzt nur zerſtreut vorkommen, oft aber nur aus Ueberſetzungen oder mangelhaften Excerpten bekannt ſind, weil ſie urſprünglich franzöſiſch erſchienen, nur nach den Originalen und der Kürze wegen mit dem Verfaſſer, als „Mémoires sur les Montagnes de l'Inde" I. 1816, II. 1820 III. 1825, citiren, um jede Verwirrung und oberflächliche Behandlung dieſer Gegenſtände ſo viel wie möglich zu meiden. Zugleich gehört hieher die Erinnerung an die ſchon oben angeführte ſehr lehrreiche Recenſion des ganzen Hergangs dieſer Entdeckungen, von einem uns unbekannten Phyſiker, im Quarterly Review 1820. Vol. XXII. p. 415—430.; auch H. T. C. Colebrooke (?) On the Limit of constant Congelation in the Himalaya Mountains, im Quarterly Journ. of Lit. Sc. and Arts, Lond. 1819. Vol. VII. p. 38—43.

Capt. J. A. Hodgſon's Landvermeſſungen [247]) nehmen den Raum ein von Kemaun weſtwärts bis zum großen Querdurchbruche des Sſetledſch in der Diagonale, durch die ganze Breite (hier volle 40 geogr. Meilen) des Himalaya-Syſtems; ſie entſchleiern eine große Terra incognita, und ſtellen dieſe Indiſche Alpenlandſchaft, gleich bei der erſten Entdeckung, in ihren wahren Geſtalten und Umriſſen hin, wie dies bei keiner der andern Gegenden der Erde, denen ein ſo grandioſer Natur-Character zuſteht, der Fall war. Hodgſon begann nur, aber mit überwiegendem Talente und dem größten Eifer, die lange Reihe der hiezugehörigen Arbeiten, zu deren Durchführung mehr Lebenskräfte als die eines einzelnen nothwendig waren; gleich vom Anfange an theilte Lieutn. J. D. Herbert ſeine Mühen und Arbeiten [48]). Beide haben außer ihren Meſſungen auch ihre Reiſejournale mitgetheilt und, theilweiſe wenigſtens, Kartenentwürfe gegeben, wodurch die Erdkunde wichtige

[247]) Capt. J. A. Hodgson Journal of a Survey to the heads of the Rivers Ganges and Jumna, in Asiatic. Researches Calcutta 1822. Vol. XIV. p. 60—152. [48]) Hodgson und J. D. Herbert's Account of Trigonometrical Operations, and On the Heights of the Principal Snowy Peaks of the Himalaya Mountains, ebendaſ. p. 187—373; deſſelb. Latitudes Longitudes and Elevations of Principal Peaks and Stations in the Survey ebendaſ. XIV. p. 321—339; ebendeſſ. Latitudes of Places in Hindostan and the Northern Mountains, with Observations of Longitude in the Mountains according to Immersions and Emersions of Jupiters Satellites, Nr. III. ebendaſ. XIV. p. 153—179.

Documente zu ihrer Orientirung erhielt. Die dortigen Nachfolger dieſer erſten Landvermeſſungen ſind, wie zumal die Gebrüder Gerard's, Capt. Blane u. a., in dieſer Hinſicht dem guten Beiſpiele ihrer Vorgänger gefolgt.

Nachdem Hodgſon ſeine Inſtructionen erhalten hatte, ging er vom Armee-Corps an der Nepal-Grenze zu dem obern Theile des Duab im Diſtrict Seheranpur, wo er ſeine Operationen mit der Meſſung einer Baſis von nur etwa 2 Stunden Länge beginnen wollte. Aber dies wurde durch die dortigen zahlreichen Mango-Waldungen ganz gehindert, und er ſuchte nun noch näher am Gebirge, im Thale Dehra Dun (ſ. oben S. 517), dieſen Zweck zu erreichen. Dies Längenthal zwiſchen Ganges und Dſchemna, deſſen Mitte, von Dehra und Nalapani aus, zwei Nebenſtröme des Ganges und Dſchemna, in entgegengeſetzter Richtung durchziehen, gegen S.O. und N.W. (der Soang, oder Saune, und der Aſan), hat zwar auch viel abhängige Thalgründe, und iſt mit viel Waldungen bedeckt; doch iſt der centrale Theil gegen die Flüſſe zu offener. Aber dieſer zeigte ſich zu ſumpfig und mit hohen Graſungen überzogen, die ſich vor der Ausdorrung, während der heißen Sommermonate, durch Abbrennen nicht wollten zerſtören laſſen. Bleiben ſie aber ſtehen, ſo werden ſie der Geſundheit nachtheilig, und die Tiger und Elephanten, die in Menge darin lagern, ſind dann für friedliche Beſchäftigungen zu gefährlich. Die Meſſung der Baſen mußte alſo aufgegeben und eine andere Methode [49]) befolgt werden. Es wurde nun ſo genau als möglich die Differenz der Breite zweier gegenſeitig ſichtbarer aber doch ſehr diſtanter Orte beobachtet. Dieſe Differenz der Breiten mit den beobachteten Azimuths ſollte die Zahl der zugehörigen Fuße abgeben, und dieſe im genaueſten Falle zu einer Baſis von außerordentlicher Größe dienen. Zu ſolchen Puncten wurde das ſehr große, iſolirt ſtehende, dem Richter Mr. Grindall gehörige Haus Belville, 1½ Engl. Meile im S. von Seheranpur, zweckmäßig befunden; zum 2ten Puncte aber, gegen Nord, faſt in gleichem Meridian, der hohe Chur oder Churke'd'hár, d. i. der mächtige Pik, welcher die Provinzen Sirmore im Süd, von Jubal im Norden, ſcheidet, mehr als 10,000 Fuß über dem Niveau von Belville, und 61 Engl. Meilen davon ent-

---

[49]) Hodgson On the Hights etc. l. c. As. Res. XIV. p. 192.

fernt, von wo die Signal-Pyramide, 35 Fuß hoch erbaut, deutlich genug zu erkennen und durch Feuerſignale zu beſtimmen war. Doch war, der beſten Inſtrumente ungeachtet, auf den ſtets umſtürmten Schneegipfeln des Chur, wie auf den analog in den vordern Ketten iſolirt ſich erhebenden, hohen Surkanda und dem Bairat, wie die Erfahrung bald lehrte, die genaueſte Obſervation doch nicht zu erreichen. Als folgende Stationen wurden nun das Fort Bairat gewählt, das zwiſchen dem Zuſammenfluß des Dſchemna und Tonſe, auf einer Höhe 6151 Par. Fuß über Belville liegt; dann der Surkanda, 7788 Par. Fuß über Belville, und der Wartu-Berg im Norden des Chur, nur 953 Fuß niedriger als dieſer, der doch ſchon die abſolute Höhe des Aetna übertrifft. Die Schwierigkeiten der Beobachtung auf dieſen umſtürmten Höhen, die verſchiedenen Strahlenbrechungen durch die verſchiedenen Luftſchichten bei den Winkelaufnahmen von und nach ſo bedeutenden Höhen, und der große Wechſel der Temperatur der Metall-Inſtrumente auf Schneegipfeln, wo ſie in größter Kälte gebraucht wurden, und dann wieder in den Zelten dem Feuer nahe waren, das ſtets vor dem Erfrieren ſchützen mußte, alle dieſe und andere Schwierigkeiten erſchwerten nicht nur die Arbeit, ſondern machten auch gewiſſe, obwol genau zu beſtimmende Schwankungen in den Reſultaten der erſten Meſſungen unvermeidlich. Dazu war immer erſt die beſte Jahreszeit zur Arbeit abzuwarten, die oft ſehr beſchränkt ſich zeigt. Der Chur, höher als der Aetna[250]), behält tiefen Schnee an ſeiner Nordſeite bis zum Anfang der Regenzeit, im Juni. Dann wird der Berg in Nebel und Wolken gehüllt, und das Clima iſt zum obſerviren zu ungünſtig; die beſte Periode iſt nur auf die anderthalb Monat, vom 20. April bis Ende Mai beſchränkt; oder nach dem Herbſtäquinox, wo der Himmel klar wird und günſtig zum obſerviren, bis Mitte October, wo Stürme und Schnee ſo hohe Stationen wieder unzugänglich machen. Die Beobachtungsperiode, auf dieſe kurzen Zeiten beſchränkt, bleibt auch dann noch beſchwerlich. Gleich nach Sonnenuntergang machte die Kälte ſtets die Dinte gefrieren; um oben zu leben mußte der Kornstransport aus Sirmore oder Jubal hinauf im Gange ſeyn, der dort faſt nur auf Menſchenſchultern geſchehen kann, da für leichtbeladene Maulthiere nur ſehr kurze

250) Hodgson On the Hights etc. l. c. As. Res. XIV. p. 197.

Wegſtrecken gangbar ſind, die Schaafe, dort zwar als Laſtthiere dienen, aber doch immer nur kleine Quantitäten herbeiſchaffen können. Noch größer wurde die Noth mit dem Höherwerden ſo vieler Piks, und mit dem Ueberſetzen über ſo viele Päſſe des ſchneeigen Himalaya, um zu den Quellen der Ströme zu gelangen. Im Jahre 1816 fingen Capt. Hodgſon und Herbert ihre Operationen an; 1817 rückten ſie über Neital zur Bhagirathi-Quelle vor; dann mußten ſie den Mahratten-Krieg mitmachen und bei der Reſerve in Jeypur ſtehn. Erſt 1818 kehrten ſie zur Gebirgsvermeſſung zurück; im Herbſt ward Hodgſon durch eine Krankheit, die er ſich an den Gangesquellen zugezogen, nach Calcutta zu gehen genöthigt. Nach ſeiner Wiederherſtellung kam er zum Militairdienſt nach Indore in Malwa, und erſt 2 Jahre ſpäter wurde ihm der Urlaub gegeben, um mit Lieutn. Herbert das Memoire ſeiner Vermeſſung zu redigiren, an der ſeit 1818 Herbert den größten Theil gehabt hatte. Der Gewinn dieſer Arbeiten für unſere Kenntniß des Himalaya-Syſtemes ſind die beſſern Längenbeſtimmungen in den Ebenen Hindoſtans am Südfuße des Himalaya, wodurch die Ortſchaften Rohilcunds, gegen die frühern Angaben Reuben Burrows, die nur mit ſchlechten Inſtrumenten zu Stande kamen, wie z. B. von Haridwar und andern, um mehr als eine geographiſche Meile (7 Engl. Miles) weiter gegen Weſt auf der Karte[51]) verlegt werden mußten. Es iſt ferner die Tafel mit der genauen Ortsbeſtimmung von 202 Stationen, nach aſtronomiſcher Länge, Breite, und nach abſoluter Höhe mit ſpeciellen Notizen über ihre Lage, ferner die Tafel von 310 Ortſchaften vom Fuß bis zum Hochgebirge hinauf nach Längen und Breiten ohne Höhenbeſtimmungen, die wir in unſern Citaten durch Hodgſon Tabul I. Latit. Longit. and Elevations und Tabul II. Lat. et Long. unterſcheiden werden. Hierzu kommen die ſehr lehrreichen Reiſejournale bis zu den innerſten Hochgebirgsthälern von Neital, zu den Quellen des Ganges[52]) über Gangotri hinauf, zu der Stromwiege in den ewigen Schneefeldern, 10,000 Fuß über dem Meere, auf deren mächtigen Baſis, wie aus einer Po-

---

[51]) Journal of a Survey l. c. Asiat. Res. XIV. p. 208.
[52]) Journal of a Survey zum Ganges l. c. p. 60—128; zum Jumna p. 128—152.

larwüſte nun erſt die Kegel und Pyramiden der Himalaya-Rieſen, noch 12000 Fuß höher (die Vier Heiligen St. Patrick, St. George ꝛc., die Pyramide, der Mount Moira, Rudru Himaleh, weiterhin Sri-Kanta u. a.), unter gewaltigen Elevationswinkeln, bis über 20 und 21000 Fuß hoch emporragen. Die zweite Abtheilung des Reiſetagebuchs führt eben ſo mit den genaueſten Vermeſſungen und Beſtimmungen, nach denen ſich überall eine gute Specialkarte conſtruiren und in unſere Karte eintragen ließ, am Dſchemna (Jumna), von Calſi an, aufwärts, bis zum erhabenen Dſchemnotri (Jumnotri), oder den Quellen des Dſchemna, der hier aus den Schneegewölben und aus ſehr vielen heißen Quellen zugleich, aus tiefen Erdſpalten hervortritt, die mit ihren heißen Nebeln und Dämpfen, in den dunkeln, untern Gewölben mächtiger Schneelager einen ewigen unterirdiſchen Regen (Indra, Jupiter pluvius, Lui Shin der Chineſen) erzeugen, dem der bepilgerte Strom eben ſo wie den überirdiſchen Quellen ſeinen Waſſerreichthum verdankt. Die Monate Ende März, April und Mai 1817, wurden auf dieſe Entdeckungsreiſen verwendet. Aus der Reihe dieſer Höhenmeſſungen tritt uns zum erſten male das gewaltige Glied der Schneekette des Himalaya-Syſtems hervor, welches wir als nordweſtliche Fortſetzung des Kemaunſchen Himalaya, den Gherwalzug des Himalaya nennen können, der von S.O. gegen N.W. ſtreicht, deſſen gemeſſene Hoch-Piks da im S.O. beginnen, wo die von Webb gemeſſenen in N.W. aufhören. Es iſt die Rieſengruppe des Jawahir (höchſter Pik 25,749 Engl. Fuß = 24,106 Par. Fuß), zwiſchen Kali (nuddi) oder Weſt-Goggra-Quelle und Dauli-Ganga-Quelle gelegen, welche als erhabenſte Maſſe des ganzen Zuges den Anfang macht. Aber in dieſem gegen N.W. bis zum Sſetledſch-Thale, zwiſchen Seran und Wangtu, tritt über den ungeheuern Schneerücken noch eine Reihe von 52 durch Hodgſon gemeſſenen mehr iſolirten Rieſenhöhen empor, die alle über Montblanchöhe, d. h. über 15000 Par. Fuß abſolut emporſtarren, davon 8 über 16000 F., 5 über 17000, 6 über 18000, 7 über 19000 und 17 über 20,000 Fuß ſich erheben. In dieſem Zuge liegen, vom Jawahir gegen N.W., die Gruppe der Piks der Vier Heiligen ꝛc., bis zum Srikanta, die Piks von Dſchemnotri mit dem Bundurpuch, der Cone, der Ralding und im N.W. des Sſetledſch-Thales

die Rieſengruppe des Kotgerh, und in äußerſter Ferne der Grenzſtein dortiger Meſſung, der Purkyul (21,300 F. üb. d. M.).

Lieutn. J. D. Herbert ſetzte die begonnenen Arbeiten[253]) durch die Meſſung einer Baſis im Dehra Dun fort, um die Stationen von Chandpur (8033 Par. Fuß im S.O. des Chur) mit dem Surkanda zu verknüpfen. Er erforſchte im Jahre 1818 die Wegrouten auch noch, weiter aufwärts als Hodgſon, von Bhairoghati (d. i. Bhagirathi) an, den Zufluß des Jahnavi (Jahnevi, oder Jahni Ganga über Nilang, 10441 Fuß üb. d. M.) rechts zum Bhagirati Ganga entlang, und im Sſetledſch-Thale drang er über die Städte Seran und Wangtu nordwärts hinaus, die Hodgſon im Jahre 1816 als die äußerſten Nordpuncte ſeiner Stationen hatte erreichen können.

Im Jahre 1819 eröffnete J. D. Herbert (ſeitdem zum Captain avancirt) ein ganz neues Feld der Entdeckung, über jene Grenzen der Hodgſonſchen Beobachtung und über die hohe Gherwal-Kette der Schnee-Piks hinaus, wohin vor ihm, 1818, jedoch ſchon die Gebrüder Gerard einmal eine flüchtige Excurſion gemacht hatten, deren Reſultat indeß nur unvollſtändig bekannt ward, die ſie auch, nach Herbert, mehrmals und als ſehr treffliche Beobachter wiederholt haben. Herbert[54]) ging diesmal in Begleitung des Lieutn. Patrick Gerard vom Cantonirungslager der Briten bei Kotgerh[55]) (am linken Sſetledſch-Ufer, 31° 18′ 40″ N.Br., 7301 Par. Fuß üb. d. M.) aus, um über die bisher bekannte Grenze des Sſetledſch-Thales, im Parallel von 31° 31′ N.Br., nordwärts Wangtu, hinaus, den wildeſten Theil des Obern Sſetledſch-Thales, in ſeinen gewaltigen Querdurchbrüchen durch die bis dahin noch unüberſtiegenen Schneemauern des

---

[253]) Journal of a Survey l. c. Asiat. Res. XIV. p. 199.

[54]) J. Hodgson l. c. 199—200 und Capt. J. D. Herbert Curse and Level of Setlej. An Account of a Tour made to lay down the Course and Level of the River Setlej or Satúdrá, as far as traceable within the Limits of the British Authority, performedin 1819. in Asiatic Researches, Serampore, 1825. 4. Tom. XV. p. 339—428. hierzu: Map for J. D. Herberts Account 1819. ib.

[55]) Lieutnt. Patr. Gerard Observations on the Climate of Subathu and Kotgerh in Asiatic. Research. Calcutta, 4. T. XV. p. 469—488, auch in Asiat. Journ. 8. 1825. Vol. XIX. p. 48 und XX. p. 300—302.

nordweſtlichen Gherwal-Himalaya officiell zu erforſchen, zu vermeſſen; und dies gelang ihm. Die Quelle des Sſatadru viel weiter im Oſten war durch Moorcroft und Capt. Hearſey zwar erforſcht; ſein Lauf gegen N.W., durch Una-Deſa, an Tſchaprang vorüber, zwar im Allgemeinen bekannt, auch auf Fr. Hamiltons Map of the Gorkha Dominions ſchon, obwol ſehr vag, als identiſch mit dem Hinduſtaniſchen Sſetledſch eingetragen, und J. B. Fraſer [256]) hatte nach Wegrouten ſelbſt ſchon deſſen plötzliche Wendung (nach einem Lauf von etwa 40 geogr. Meil. von Rawanhrad) von Shipke an (ſ. ob. S. 448), gegen S.W., nach Hindoſtan angegeben; aber, nach bloßen Wegdiſtanzen, doch ſehr irrig und faſt einen Breitenparallel zu weit gegen den Norden gerückt. Dieſe Lage von Shipke auf der Plateauhöhe, mit allen Umgebungen, war noch völlig Terra incognita (denn Gerards Obſervationen wurden erſt ſpäter offenkundig), und von den 50 geogr. Meilen Wegs, welche, von da, der Sſetledſch ſüdwärts, bis Rupur, am Eintritt in die Ebenen der Sikhs, im felſigen Zickzacklaufe zu durchſtürzen hat, waren wenigſtens die Hälfte Weges des Obern Sſetledſch-Thales, von Shipke bis Wangtu, mit allen Gebirgsumgebungen des Himalaya-Syſtems, noch von keinem Europäer verzeichnet worden. Dieſer auf den Karten bisher ganz weiß gebliebene, nordweſtliche Vorſprung des Gherwal-Himalaya, iſt aber mit nicht minder rieſenmäßigen, jedoch mehr gegliederten Gruppen von Piks ganz erfüllt, die ſich zu 17000, 18000 bis 20,000 Fuß abſoluter Höhe erheben, aber ſchon einer weit höhern Baſis aufliegen, die ſelbſt im Stromſpalt des Sſetledſch, bei Shipke, nur bis 9000 Fuß üb. d. M. hinabſtürzt, ſonſt faſt überall über 10,000 erhaben liegt, und gegen Norden in die Hochterraſſe Tübets mit 12000 bis 14000 Fuß abſoluter Höhe übergeht. Dieſe ganze Landſchaft im Norden der Großen Vorder-Kette (d. i. die ſüdliche) des Gherwal-Himalaya, wurde von Capt. Herbert, nachdem er dieſe auf dem Gunaß-Paß, 15,041 Par. Fuß überſtiegen, und zum Thale des Baspa-Fluſſes (links zum Sſetledſch), hinabgeſtiegen war, entdeckt. Es heißt dieſer Alpengau Kanawar, Kanauwer oder Kunawur, bei den Eingeborenen; er gehört als Provinz (Pergunnah) zu der Herrſchaft des Alpen-Cantons

[256]) Map of a Tour through Part of the Himala Mountains 1815.

oder des Gebirgsſtaates des Radja von Biſſahir (Biſhur oder Buſſahur), und iſt ein Land der Kaufleute und Handelsreiſende, wie Tyrol oder Savoyen. Herbert durchreiſete ihn ganz, und maß ſeine Oberflächen und beſtimmte ſeine Höhen; weil die Hodgſonſchen Triangel und Höhenbeſtimmungen aber im Süden der großen Schneekette liegen, und nicht über den Rücken der großen Schneekette gegen den Norden verbreitet wurden, ſo konnte auch das dort im Rücken derſelben liegende Gebirgsthal des obern Sſetledſch, in Kanawar, keinen Gewinn davon ziehen, und zu deſſen Aufnahme konnten nur minder genaue Methoden [57]) befolgt werden. Nach 4 Puncten aus der frühern Triangulirung wurden 5 andere Stationen, die von jenen aus ſichtbar ſind, direct hergeleitet; dieſe ſind:

1) Dudu, am Rupin-Fluß im Süden des Gunaß-Paß, unter 31° 11′ 05″ N.Br., 78° 3′ 39″ O.L. v. Gr. = 8247,7 Par. Fuß üb. d. M.
2) Gunaß-Paß, 31° 21′ 03″ N.Br., 78° 8′ 27″ O.L. v. Gr. = 15,639′ üb. d. M.
3) Childingkona-Paß, 78° 27′ 27″ O.L. v. Gr. im N.O. von Murung, 12067 F. üb. d. M.
4) Hangarang-Paß, im N.W. von Dabling, 78° 30′ 50″ O.L. v. Gr. = 13802 F. üb. d. M.
5) Taſhigang, im N.W. von Shipke gelegen, 31° 49′ 59″ N.Br., 78° 39′ 12″ O.L. v. Gr. = 11690 F. üb. d. M.

Von dieſen 5 Stationen ſind alle übrigen hergeleitet.

Die Breiten-Beſtimmungen von 36 Orten wurden durch einen Troughtonſchen Kreis Nr. 44 erhalten. Die außer jenen Stationen gelegenen Höhen (es ſind 47) [58]) wurden durch die Temperaturen, bei denen das kochende Waſſer den Siedepunct erreichte, beſtimmt, und nach den beſten Methoden berechnet, wobei der Irrthum bei Vergleichung mit correſpondirenden Barometer- und Thermometer-Beobachtungen in den bedeutendſten Fällen zwar immer noch eine Unſicherheit von höchſtens 300 Fuß zuläßt, was aber bei jenen gewaltigen Gebirgsmaſſen, die größtentheils über 5000 und 10,000 bis 20,000 Fuß abſolute Höhe betragen, da die Meſſungen ihrer Vorlagen ſicher

---

[57]) J. D. Herbert Conrse and Level of Setlej l. c. Asiat. Res. XV. Appendix Survey p. 404. [58]) Ebend. Appendix Table of boiling Point etc.

ſtehen, für unſere geographiſchen Zwecke, wo auch vieles auf die relativen Verhältniſſe ankommt, keinen zu großen Nachtheil bringt.

Captain Herbert drang vom Zuſammenfluß des Baſpa (links, d. i. von O. her) mit dem Ssetledſch, von wo er ſeine genaueren Unterſuchungen und Beſchreibungen, auf dem neuentdeckten Gebiete Kanawars, erſt beginnt [259]), immer zwiſchen ſchneehohem, höchſt beſchwerlichem Gebirgslande hinauf, durch die traubenreichen Bergthäler von Baring und Püari, aus dem Lande der Brahmanen, in das Land des Buddha-Cultus und der Lama's. Hier an der erhabenen Gruppe der Raldang-Piks vorüber, durch das weinreiche Murang, über Niſſang nach der Stadt Dabling, wo ſchon vieles ein Chineſiſches Anſehen gewinnt, aber im Thale noch Stachelbeeren, Himbeeren, Wallnüſſe und Aprikoſen gedeihen. Nun war bald das Grenzthal des Obern Ssetledſch gegen die Chineſiſche Tartarei, oder vielmehr gegen das unter China's Obergewalt ſtehende Tübet erreicht. Doch vorher entdeckte Herbert einen rechten, ſeiner Meinung nach namenloſen Zuſtrom des Ssetledſch, der oberhalb der Stadt Dabling direct vom Norden, zwiſchen ſteilen Felsmauern, ihm zuſtürzt, und faſt gleich groß mit dem Ssetledſch iſt. Die Einwohner nannten ihn Spiti Makſang [60]); aber Spiti heißt nur der Alpenzug, oder Pergunnah, d. i. die Provinz, die er durchfließt, und Makſang heißt ſo viel als Fluß. Die Gebrüder Gerard hörten ihn Li nennen. Der linke, größere Arm, d. i. der eigentliche Ssetledſch, heißt aber dort Lang-Jing-Kampa (auch Kampa oder Kanpa heißt Fluß). Noch eine Tagereiſe weiter, aber nicht mehr gegen Nord, ſondern nun gegen Oſt, am Ssetledſch aufwärts, der hier von N.W. plötzlich ſeine Südwendung beginnt, erreichte Capt. Herbert, am 18. Oct. 1819, das Dorf Shipke, auf einer abſoluten Höhe von 10391 Par. Fuß üb. d. Meere, unter 31° 48′ 33″ N.Br., nach einem Mittel von 8 Breiten-Beobachtungen, den am Ssetledſch äußerſten Nordpunct ſeiner Wanderung. So dicht hatte man bisher noch nicht die Grenze des Chineſichen Gebietes am Britiſchen vermuthet, und ſogleich äußerte ſich auch hier der Einfluß Chineſiſcher, mistrauiſcher Politik; denn, des ſehr gaſtli-

---

[259]) J. D. Herbert Course and Level of Setlej l. c. XV. p. 340, 358, 361, 368. [60]) Ebend. p. 370.

chen und freundlichen Empfanges ungeachtet, wollte der Seyana[61]) (d. i. der Dorfſchulze) durchaus das Weiterreiſen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Deba zu Geru. (d. i. Ghertope, ſ. oben S. 508), nicht geſtatten, wohin jedoch durch eine Reitpoſt, die von Station zu Station eingerichtet iſt, in 5 Tagen die Depeſchen gelangen konnten. Die Erwartung einer abſchlägigen Antwort und die ſpäte Jahreszeit machte den Rückmarſch rathſam, der aber auf nördlichem Umwege, noch im Thale des Spiti-Fluſſes aufwärts über Taſhigang, Nako und das Fort Shalkar (32° 0′ 2″ N.Br.) genommen wurde, welches gegenwärtig die Nordgrenze[62]) des Alpen-Staates des Radja von Biſſahir vertheidigt, aber früherhin häufig der Zankapfel zwiſchen dieſem Fürſten und ſeinem nördlichen Nachbar, dem Radja von Ladak, war, und in ſeiner Umgebung viel blutige Kämpfe veranlaßte. Hier verließ Herbert, am 25. Octob., ſeine Karawane, um noch eine Tagereiſe weiter, allein, nur mit ein paar Begleitern, noch 3½ geogr. M. (17 Engl. Miles) nordwärts noch das erſte Ladakhi-Dorf zu erreichen; es heißt Lari, und er fand hier kein Hinderniß, das ihn zur Umkehr genöthigt hätte. Gern, ſcheint es, wäre er weiter bis Leh, der Capitale und Reſidenz des Radja, vorgerückt. auch zweifelte er nicht daran, daß ſich dieſes hätte durchſetzen laſſen, da aber bei der ſpäten Jahreszeit in der das baldige Zuſchneien der Gebirgspäſſe zu erwarten ſtand, auch keine beſtimmte Motive in ſeinem Berufe dazu vorhanden waren, ſo kehrte er an dem Spiti nach Shalkar zurück. Der 32° N.Br., ſagt er, war erreicht; ein neues ganz verſchiedenes Land von dem bisherigen, lag vor uns, das hohe, mehr flache Tafelland Tübets; die tiefſten Einſchnitte der Flußſpiegel ſelbſt, lagen ſchon 10,000 Fuß üb. d. Meere, und gegen den Norden ſahe man keine Piks mehr von beſonderer Höhe, oder doch nur einſam zerſtreute hie und da noch über dieſelbe hervorragen. Dieſe Berge nahmen mehr zugerundete Formen an; auf 11260 Fuß Höhe, bei dem Dorfe Nako waren noch Kornfelder; aber der größere Theil der Oberflächen höchſt dürftig an Vegetation. Die Wege wurden bequem, eben, ſchön, ſie ſchienen immer beſſer zu werden. Die Große Himalaya-Kette mit ihren zackigen Piks lag nun ſchon

---

[61]) Ebend. p. 375. [62]) Ebend. p. 384.

weit im Süden, und in dieſer Direction ſchien mir, ſagt Herbert, ſchon der Nordabfall begonnen zu haben. Doch erblickte man von Oſten gegen Weſten noch die hohe Purkyul-Kette (19000 bis 21000 Fuß hoch, die indeß von den Gebrüdern Gerard erſtiegen war), welche im Norden von Shipke, das Nordufer des Setledſch begleitet, und vom Spalt des Spiti-Stroms durchſchnitten, gegen Weſt doch noch in gleichen Rieſenhöhen den Alpengau Hangarang mit Hochpäſſen in uns noch unbekannte Fernen durchzieht, die nahe am Setledſch bei 15000 und 17000 Fuß (z. B. Tari-Paß und Manerang) gemeſſener Höhe überſtiegen werden mußten. Von dieſer Nordgrenze der Entdeckung kehrte Capt. Herbert, keine Beſchwerde ſcheuend, auf neuen Wegen am Weſtufer (dem rechten) des Setledſch, durch Hangarang und Kanawar-Pergunnah, zu ſeinem Cantonnement nach Kotgerh zurück. Ueber ſeine ſpätern Meſſungen weiter im Oſten, am Uta Dhura Paß (Dota Dhoora) 17780 Engl. Fuß = 16685 Par. Fuß über d. M., zwiſchen dem Niti- und Lebug-Paß gelegen, den er zuerſt im Jahre 1827 erſtieg (Calc. Gov. Gaz. 3. Dec. 1827) ſind uns bis jetzt noch keine zuſammenhängenden Nachrichten zugekommen.

Dieſe zuletzt genannte Station des Britiſchen Cantonnements zu Kotgerh, ſo wie die des benachbarten, etwas ſüdlichern Subathu, beide werden nun für den Fortſchritt der Himalaya-Entdeckung nicht unwichtig, weil von ihnen wie von einem rechten Vorpoſten des Gebirgsausflugs, die weitere Erforſchung der nördlichſten Hochketten des Himalaya, vorzüglich derjenigen, welche auf der Nordweſtſeite des Setledſch-Thales liegen, und die Verknüpfung mit dem hohen Plateau-Lande Ladakhs bilden, ausgeht. Die drei Gebrüder Gerard und ihre Begleiter ſind es, welche von hier, auf die wahrhaft kühnſte und unermüdetſte Weiſe in mehrmal wiederholten wiſſenſchaftlichen Expeditionen, ſeit dem Jahre 1818 bis in die neueſte Zeit (1829), allen Gefahren der wildeſten Hochgebirge und der furchtbarſten, polaren Winterkälte Trotz boten, um ihre Höhenmeſſungen, Ortsbeobachtungen bis zu den äußerſten Rieſenhöhen zu verfolgen, und durch alle Gebirgs-Päſſe und Plateau-Wüſten hindurch, über die Chineſiſchen Grenz-Pikets hinaus, welche dort die Britiſchen Provinzen wachſam umſtellen, in die Nachbar-Provinzen

vorzudringen. Aber bis jetzt war es ihnen noch nicht gelungen, dieſe politiſche Mauer, mit welcher China ſich auch in ſeinem Tübetiſchen Beſitze umpanzert hat, zu escaladiren, obgleich ſie faſt überall die natürlichen Grenzmauern, die innerſten Hochketten des Himalaya-Syſtems mit ihren Schneepäſſen, gegen das Tübetiſche Plateauland hin überſtiegen hatten. Und als ſie nach vielfach wiederholten Verſuchen ſich nun gegen das einzige noch independente Königreich jenes hohen Plateaulandes, gegen Ladakh wandten, um wenigſtens deſſen Capitale zu erreichen, wurden ſie auch von deſſen Grenzen, weil es durch die benachbarte Chineſiſche Grenzpolitik, in der neuern Zeit gleichſam wie angeſteckt ward, und gleiches Mistrauen bei ihnen gegen die Briten erwachte, auch von deſſen Grenzen überall, wie bei Chineſen, immer ſehr höflich, aber entſchieden zurückcomplimentirt. Nur einem einzigen in jenen Gegenden reiſenden Briten war es gelungen, Land und Volk über das Himalaya-Syſtem hinaus, bis nach Leh, bis zur Capitale Ladakh zu erforſchen, nämlich Moorcroft, der auf ſeiner zweiten Reiſe, gleichzeitig mit ihnen (1820 und 21), auf verwandten Wegen, wie die Gebrüder Gerard, die Grenzgebirgsketten im N. Weſt, zwiſchen Sſetledſch und dem Strom von Kaſchmir, überſetzte, Nachrichten einzog und Wege bahnte, in jenem bis dahin gänzlich unbekannten Himalaya-Gebiete, auf denen theilweiſe wenigſtens, ganz neuerlich ihm auch jene wiederum gefolgt ſind. Leider ſind weder die Beobachtungen und Entdeckungen von Moorcrofts zweiter Reiſe, weil ihn der Tod (am 25ſten Auguſt 1825, zu Ankho)[263]) in Bochara ereilte, noch die der Gebrüder Gerard, bis jetzt, auf officiellem Wege (der Survey von 1821 ausgenommen) vollſtändig bekannt gemacht worden; doch ſoll Moorcrofts Nachlaß gerettet und im Beſitz des Gouvernements ſeyn[64]); eine nicht unbedeutende Zahl von Originalarbeiten mit und ohne Namen, oder Berichte über ſie, ſind fragmentariſch, durch viele Aſiatiſche und

---

263) Mr. Trebek Letter dat. Balkh 6. Sept. 1825 to Capt. Wade at Ludiana in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 786; Extract of a Persian Letter of Aga Hussein, dated Umritsir 4. Novemb. 1825. an Moollah Shakoor in Asiat. Journ. 1826. ib. XXI. p. 609. cf. Not. in Journal of the Royal Geographical Society of London. Lond. 1832. Vol. II. Miscellan. App. p. 268. 64) ſeit 1828 ſ. in Asiat. Journ. 1829. Vol. XXVII. p. 428, unter dem Titel Queries.

Europäiſche Zeitſchriften und Sammlungen zerſtreut, die keineswegs vollſtändige Ueberſichten ihrer Entdeckungen geben, aber doch höchſt wichtige Erweiterungen der Erdkunde, zumal in Beziehung auf das Plateauland von Ladakh bis Una-Deſa und deſſen Zugänge vom Süden her enthalten.

Die Royal Geograph. Society [265]) in London hat ſich das Verdienſt erworben, den Nachlaß der Moorcroftſchen Papiere, ihrem lehrreichen Inhalt nach, in einzelnen Fragmenten bekannt zu machen, und giebt die Hoffnung zur Fortſetzung für die Zukunft; da aber noch nirgends Moorcrofts Reiſeunternehmung auf einer bisherigen Terra incognita in ihrem wahren Zuſammenhange nachgewieſen iſt, ſo haben wir hier nach den uns bekannt gewordenen Daten, dies zum erſten male mit Anzeige der Quellen verſucht, um Vervollſtändigungen zu veranlaſſen. Auch erwarten wir Berichtigungen aller Art, da ſelbſt in einer Nota l. c. Journal Vol. II. 1832. p. 268, jener Miscellan. Notices noch irrig geſagt werden konnte, die letzte Nachricht von Moorcroft vor ſeinem Tode ſey vom October 1823 datirt, da doch noch ſein Brief vom 6. Juni 1825 aus Bochara bekannt geworden iſt, der in Calcutta ankam, und ſeine Aventüren in Turkeſtan enthält (Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 609).

Dieſes ſind bis jetzt faſt die einzigen lehrreichen Berichte von Augenzeugen, die wir über jene erhabenſte Hochterraſſe, an welcher der Himalaya-Zug im Süden als wahres Randgebirge vorüberſtreicht, beſitzen; noch iſt keine erſchöpfende und critiſche Darſtellung der Geſamt-Verhältniſſe jener Hochterraſſe möglich, über welche man bisher nur kaum erſt hinweg blicken konnte, wenn man die höchſten Schneepäſſe der nördlichſten Himalaya-Ketten, im Norden der Ganges-, Dſchemna- und Sſetledſch-Thäler überwunden hatte. Wenn auch der ſüdlichſte Saum dieſer Hochebenen ſchon an mehrern Stellen von jenen wenigen Europäern betreten wurde, wo er den innern Nordfuß der nördlichſten Ketten des Himalaya berührt, ſo bleiben doch ſehr viele andere Puncte derſelben noch unbekannt, und nordwärts des obern Sſatadru von Shipke aufwärts, bis gegen die Hei-

---

[265]) Journal of the Royal Geogr. Society of London Vol. I. 18. p. 233 und Vol. II. 1832. Miscell. p. 253—258.

ligen Seen um die Kailas-Gruppe, und das ganze Hochthal des Obern Indus, von Gertope abwärts bis nach Leh in Ladakh und weiter, oder die ganze Nordhälfte der hohen Plateaulandſchaft, iſt gänzlich Terra incognita. Wir können alſo, unſerer Anordnung gemäß, nicht von Hypotheſen, ſondern wo möglich von poſitiven Beobachtungen ausgehend, keine getreuere Darſtellung dieſer Erdgegend, als der erſten zu betrachtenden Plateauhöhe, der der Himalaya ſich anſchließt, gewinnen, als wenn wir den individuellen Fingerzeigen der bis jetzt einzigen Wegweiſer in dieſem Gebiete folgen. Statt mit den allgemeinſten Reſultaten der zuletzt genannten Beobachter, wie bisher bei Andern, unſern Verſuch einer Entdeckungsgeſchichte und Literatur des Himalaya-Syſtemes zu beſchließen, zählen wir hier nur noch ganz äußerlich deren Angaben in ihrem Zuſammenhange auf, und fangen dann mit den Reſultaten ihres Inhaltes das erſte Kapitel unſerer Beſchreibung der Mittel-Gruppe des Himalaya an.

7) Will. Moorcrofts zweite Reiſe 1819—1825, und Entdeckungsreiſen der Gebrüder Gerard von 1818—1829.

W. Moorcrofts zweite Entdeckungsreiſe, 1819—1825, nach ſeinen und ſeiner Begleiter Briefen.

Moorcroft[66]) war in Hindoſtan von dem Gouvernement die Oberinſpection der für die Cavallerie des Britiſch-indiſchen Heeres ſo wichtigen Pferdegeſtüte übertragen. Seiner Anſicht nach konnte dieſe nur durch Veredlung vermittelſt der Turkeſtaniſchen Pferde-Raçe gehoben werden. Er rüſtete ſich daher im Auftrag der Anglo-Indiſchen Regierung zu einer neuen Beſteigung jenes Turkeſtaniſchen Hoch-Aſiens, zu dem er, von Hindoſtan aus, nur durch die Himalaya-Ketten, und über die Tübetiſche Hoch-Terraſſe von Ladakh hinweg vordringen konnte. Er wählte dieſen Weg, weil damit die Entdeckung der Handelswege nach Leh, der Capitale, und, wie er hoffte, von da nach Yarkend, Khotan und dem Chineſiſchen Turkeſtan, gegen Oſten wie gegen Weſten, nach Kaſchghar, Samar-

---

66) Moorcrofts Expedition in to Tartary, aus Calcutta Journ. ſ. Asiatic. Journ. Lond. 1822. Vol. XIII. p. 363—367; ebend. Vol. XVI. 1823. p. 125—127.

land und Bochara verbunden war, wo außer den beſten Pferderaçen auch das Pferd in ſeinem wilden Zuſtande (in Tſchang-tang, oder Tſcha-yin-Thang, Chu-yin-Than, d. i. um Gertope) das größte Intereſſe erregte, und, wo aus der erſten Quelle die wichtigſten Erkundigungen über den Landhandel Chineſiſcher Waaren durch Turkeſtan, wie z. B. über den Rhabarber (Turkey Rhabarber), die Seide, die Schawlwolle in Ladakh, die Ziegenwolle von Khotan u. a. einzuziehen waren, womit durch ganz Inner-Aſien ein ſo bedeutender Handel getrieben wird, der für das Britiſche Indien von höchſter Wichtigkeit werden konnte. Schon hatte die Oſtindiſche Compagnie in Folge ſeiner erſten Reiſe nach Una-Deſa (ſ. oben S. 505) große Ankäufe in roher Wolle von dem Hochlande gemacht, weil dieſes wüſte Weideland die Wolle wolfeiler liefern kann als irgend ein anderes Land der Erde; man hoffte ſo dem Mutterlande ein treffliches Material zu Tüchern, Teppichen und Geweben aller Art wolfeil zu liefern, und dagegen für deſſen Fabrikatüberfluß einen neuen Marktabſatz in den Handelsſtädten von Leh, Gertope, Yarkend u. ſ. w. als Mittelſtationen zu der reichen Population Inner-China's zu gewinnen.

Moorcroft nahm zu ſeinem Gefährten den Mir Iſſet Ullah (Mir Izzut Ullah), einen einſichtsvollen, erfahrenen Reiſenden, einen Eingebornen aus Delhi, der ſchon früher aus Elphinſtone's [267]) Nachrichten über Kabuliſtan bekannt iſt. Er hatte Moorcroft auf ſeiner erſten Reiſe zum Manasſarowara begleitet, und dann für ihn, 1812, eine Reiſe über Kaſchmir nach Yarkend und Kaſchghar zur Chineſiſchen Grenze zum Pferdeeinkauf glücklich vollendet; er war über Khokand, Samarkand, Bochara, Balkh, Khulm, Kabul, Bamiyan, in die Ebenen Hindoſtans zurückgekehrt, und iſt demnach als der Vorläufer Moorcrofts in jenen Gegenden anzuſehen. Sein bis jetzt erſt in Excerpten bekannt gewordenes Tagebuch [68]), voll neuer Beobachtungen und ſcharfſinniger Bemer-

---

[267]) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. Lond. 1815. Nota. p. 111—113. [68]) Mir Izzet-Ullah (Meer Izzut Oollah) Voyage dans l'Asie Centrale, en 1812. in Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1826. 8. T. II. p. 1—51. und Hertha Zeitſchrift von H. Berghaus und Hoffmann. Stuttg. 1826. Th. VI. p. 324—356. ſ. ſeine Description of Lei the Capitale of Ladak, aus dem Oriental. Magaz., in Asiatic. Journ. London. Vol. XXI.

kungen, iſt eine gute Quelle für unſere Erdkunde, die wir öf-ter als die einzige anzuführen haben werden. Der zweite Gefährte Moorcrofts, Mr. Trebeck, von welchem die Meſſungen [69]) und Routiers in ſeinen Briefen und Berichten herrühren, fand bald nach Moorcroft auch ſeinen Tod [70]) in dem Gebiete der treuloſen Usbecken; eben ſo der Indobrite Mr. Guthrie, einer der Aufſeher ſeiner Bagage, von dem uns nur einige erzählende Briefe [71]) über das Ende der Expedition bekannt wurden; von andern ſeiner Gefährten ſind uns wenige kaum dem Namen nach, wie z. B. der einſichtsvolle Hafiz Mohammed Fazil als Geſchäftsführer bekannt geworden. Moorcroft ſtieg, im Nov. und Dec. 1819, den ihm ſchon bekannten Weg über den Niti-Paß (ſ. oben S. 506) aufwärts, um am Sſatadru abwärts zu gehen bis Beckur (Bekar) oder Shipke; er zog dieſe weniger bekannte Route, der frequenteren Weſtſtraße durch das Sſetledſch Thal, von Subathu über Kotgerh, durch Kanawar (Kanawur), nach Shipke vor, weil er die Jalouſie der Ladakhis gegen Fremde von der Südgrenze ihres Reiches meiden wollte. Er konnte indeß dort, wo ihm überall das Gerücht, als ſei er ein General, der eine Armee (er hatte eine zahlreiche Begleitung in jenem dünn bevölkerten Gebirgslande) dorthin führen wolle, hinderlich vorauslief, das ihm auch während ſeiner ganzen Expedition nachtheilig geblieben iſt, leider nicht durchdringen, wodurch uns der ganze obere Lauf des Sſatadru bekannt geworden ſeyn würde. Er mußte gegen den Süden zurückkehren, und wandte ſich für dieſes Jahr gelegentlich nur zur ſpeciellen Unterſuchung der Brahmaniſchen Tempelgebiete von Bhadri-nat'ha (ſ. oben S. 443), wo er einige Sanſcrit-Inſcriptionen entdeckte.

Moorcrofts Verſuch im 2ten Jahre ſeiner Expedition, im J. 1820, ging von der beſuchteren, aber außerhalb des Britiſchen Gebietes liegenden und daher noch unbekannteren Weſt-

p. 471—474.; ſ. Description of Balk, Khulm, Khunduz, ſ. in Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 168—170.

[69]) Asiatic. Journal Vol. XX. p. 45. ebend. XXI. p. 687.

[70]) The Late Mr. Moorcroft and his Companions aus Calc. Gov. Gaz. 17. April in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 596—597.

[71]) Mr. Guthrie Letters I. dat. Mundee 5. May 1820; II. dat. Leh Dec. 1820; III. dat. Leh 1. Aug. 1821; IV. dat. Cashmire 16. July 1823; V. dat. Peshawer 15. April 1824. ſ. in Calcutta Newspaper, und in Asiatic. Journ. 1828. Vol. XXV. p. 157—161.

ſeite des Dſchemna, von Nahan aus, und dem untern Sſetledſch, von Rupur über Belaspur (ſ. oben S. 515), wo er gegen Nord auf der ſogenannten Kulu-Straße den Sſetledſch überſetzte. Aber ſchon 3 Tagereiſen im Norden von Belaspur, zu Mundi (oder Mundingur) am Beyah (Hyphasis), ward er daſelbſt von einem Sirdar (Oberhaupt) der Sikhs, der dort Abgaben einforderte, aufgehalten, der ihn ſehr höflich behandelte, aber die Paſſage verſagte, weil Runjit Sing, der König der Sikhs, hier die Herrſchaft führe[272]). Wirklich hatte ſich die Macht der nordweſtlichen Britiſchen Grenznachbarn, der Sikhs, wie ſich in der Folge ergab, in jener Zeit, weit hinauf durch jene Himalaya-Züge, und ſogar bis an die Grenze Ladakhs verbreitet, das ſie ſich ebenfalls tributpflichtig zu machen verſucht hatten. Moorcroft mußte alſo, zuerſt, an dem Rawi (Hydraotes) nach Lahore hinabſteigen, wo er mit dem König der Sikhs, mit Runjit Sing, obwol anfänglich in Verwahrſam gebracht, doch bald in das freundlichſte Vernehmen trat, Freiheit von Zollabgaben für ſeine Waaren und Bagage erhielt, und in der Capitale der Sikhs, zu Umritſir, Gelegenheit fand, Vocabularien dortiger Sprachen zu ſammeln, die er an die Aſiatiſche Societät in Calcutta einſchickte. Von da ging er über die Straße nach Mundi[73]) zurück, wo er ſeine Leute und Bagage gelaſſen, und rückte dann gegen den Norden weiter durch das dort noch gänzlich von Europäern unbeſuchte Himalaya-Gebirge vor. Er kam nun am 2ten Aug. 1820, mit einer Karawane von Kaufleuten (Begars) und mit ſeinen Engliſchen Waaren, glücklich nach Sultanpur (Sirtanpur), der Capitale des Alpengaues Kolu (Kullu, Cooloo bei Gerard), einen bedeutenden Handelsplatz, wo der Reſidenzpalaſt des Radja, des Gebirgsfürſten von Kolu, liegt, der auch ſpäterhin (1829) von J. G. Gerard beſucht ward. Hier geht die große Handelsſtraße[74]) der Kanawar (Kunawur) Kaufleute hindurch, welche aus den Territorien des Radja von Biſſahir, und denen, die den Sikhs tributair ſind, der Haupthandel nach Ladakh, Kaſchmir und Yarkend treiben. Dieſer Ort, in dem obern Strom-

[272]) Asiatic. Journ. XIII. p. 364. ebd. XX. p. 686; danach Ueberſetz. in Hertha Th. VI. H. 3. p. 43. [73]) Guthrie Lett. 1. As. Journal XXV. p. 157. [74]) Asiat. Journal Vol. XIII. p. 366.

thale des Beyah (Bedſcha, Hyphasis), liegt nur wenig fern von den geheiligten Quellen dieſes linken Zuſtromes des Indus. Am 10. Aug. zog Moorcroft an deſſen Thalufer aufwärts, zum Fuß der hohen, ſchneeigen Himalaya-Ketten, und überſtieg dieſe (auf dem Rotang-Paß, über 13000 Fuß nach J. G. Gerard 1829), um an der Nordſeite in das Thal des obern Dſchinab (Chinab, Chunab, Akesines), der dort Chandera Baga (Chandrabhaga, d. h. Mondesgabe) oder Mond-Fluß genannt wird, hinabzuſteigen. Es folgte dieſem berühmten, bis dahin gänzlich unbekannten Stromthale im hohen Alpengbirge, das hier ſchon, gegen die frühere Ueppigkeit der tiefern Regionen, ſehr kalt und dürftig, faſt baumlos erſcheint, und kam am 21. Aug. nach Tundi (Tandee), wo vom Nordoſt herab, von einer noch höhern Himalaya-Kette, der Sooruj Baga (d. i. der Sonnen-Fluß) ſich mit dem Mond-Fluß als ſein rechter Zuſtrom vereinigt. Tundi (das nach J. G. Gerards Meſſung, im Jahr 1829, ſchon 10,000 Fuß üb. d. M. liegt) iſt die Capitale von Lakul, das von einem Gebirgsfürſten, dem Radja von Lakul (Lahoub?) beherrſcht wird, der unter des Sikh-Königs Runjit Sing Oberherrſchaft ſteht, aber ſelten durch deſſen Beamten in ſeinen kalten Gebirgshöhen incommodirt wird. J. G. Gerard beſuchte ſpäterhin 1829 in der Nähe dieſer Capitale, 2 Tagereiſen abwärts im Dſchinab-Thale, einen bepilgerten Tempelort Tilaknath, und fand das ganze Thal voll gigantiſcher Ruinen. Von Tundi aus reiſete Moorcroft, der Tags zuvor in einem Briefe vom 26. Auguſt nach Calcutta Nachricht eingeſandt hatte, vom 27. Aug. abgehend, und am Sooruj Baga, dem Sonnen-Fluß, aufwärts ſteigend, durch ſehr wildes Gebirgsland; er überſtieg den Para La-ha Paß, und trat nun in das hohe Plateauland von Ladakh ein, das, nach ſeiner Berechnung, höher als der Gipfel des Europäiſchen Montblancs liegen ſollte. Auch J. G. Gerard folgte am Sooruj Baga aufwärts bis zu deſſen Quell-See, der nur 300 Fuß unter der Paßhöhe liegt, den Fußtritten Moorcrofts, und maß dieſe Paßhöhe des Gebirgs, das er Páráláſa-Kette [75]) nennt, mit

[75]) Dr. J. G. Gerard. Extracts from a Tour along the Southern Frontier of Ladakh in 1829. ſ. Asiatic Journ. 1831. Vol. V. New. Ser. p. 90.

den Barometern wirklich auf 16,500 Fuß üb. d. M. Zum erſten Male treten dieſe Ortſchaften und Namen, die früherhin gänzlich unbekannt waren, durch Moorcroft in der Geographie Hindoſtans auf; die Beſchwerden des Aufſteigens waren ſehr groß, bei den verſchiedenſten Temperaturen, aus dem heißen Pendſchab, durch anhaltende Regen auf den Berghöhen.

Anfang September ſtand das Thermometer 8° unter dem Gefrierpunct. Die ſpäter aus Leh über Kaſchmir zum britiſchen Poſten nach Subathu zurückgekehrten Begleiter Moorcrofts ſprachen nur von jenen Beſchwerden beim Aufſteigen während der Regenzeit: die Wolken ſäßen dann ſo dick, ſagten ſie, auf den Bergen, daß die Menſchen beim Durchziehen einen Strich hinter ſich ließen, wie das Schiff im Meer; der dicke Dunſt bedecke alles, Haare, Bart und Kleider mit Eiszapfen. Aber man hatte hier die rieſenhohe Plateauhöhe und das Königreich Ladakh wirklich erreicht, deſſen öde, ſüdliche Hochflächen von minder hohen Bergreihen durchſtrichen, nun jedoch noch mehrere Tagereiſen durchreiſet werden mußten. Am erſten, cultivirten Grenzorte des Königreichs, zu Gyah, wurde Moorcroft's Karawane zwar anfänglich die Weiterreiſe verboten; aber bald nachher dennoch erlaubt, und ſo zog ſie, nachdem ſie ſich in der Entfernung einiger Stunden zuvor einem Examen der Oberbeamten hatte unterziehen müſſen, doch glücklich am 24ſten Sept. (oder 20. Sept.?) 1820, in Leh (oder Ladakh) der Capitale des Königreichs ein. Der König (Radja) ſollte durch die Nachricht von der großen Anzahl der Begleiter Moorcrofts, an 100 Perſonen, allarmirt worden ſeyn. Die einzige Zeichnung dieſer Route Moorcrofts, durch dieſe ganze bisherige Terra incognita befindet ſich bis jetzt aus deſſen eingeſandten Papieren, ohne deſſen Namen zu nennen, bei Walker [276]), und mit deſſen Namen in der Skizze zu A. Gerards Journal.

Das nächſte Ziel, die bisher unzugängliche Hauptſtadt des Plateaulandes, war nun erreicht; Moorcroft wurde nun zwei volle Jahr, bis zum Herbſt 1822, zu einem Auf-

[276]) Newly constructed an extended Map of India from the latest Survey's and best Authorities by J. Walker Lond. 1825; Map of the Countries North of the Sutluj, in Brewster Edinb. Journal of Science 1824. Vol. I.

enthalte in Ladakh durch die Umſtände genöthigt, davon er den größten Theil der Zeit zu Leh in größter Sicherheit, von einer Leibwache von 10 bis 12 Mann ſtets geſchützt, aber auch in größter Thätigkeit zubrachte, und es iſt nur als ein nicht geringer Verluſt für die Wiſſenſchaft zu bedauern, daß die dort ſchon vor einem Jahrzehend gemachten wichtigen Beobachtungen dieſes ſcharfſichtigen Reiſenden ſo ſpät erſt aus den Vorräthen des Ostindia House und nur fragmentariſch [77]) zur öffentlichen Kunde gelangen konnten, was jedoch den Bemühungen Barrows, Brands, Elphinſtone's u. A. noch zu danken iſt. Moorcroft machte in Leh ſeine Wolleinkäufe, deren er viele Laſten voll nach Calcutta überſchickte; er war mit dem Verſuche beſchäftigt, dort eine Britiſche Factorei zu gründen, und mit ſeinen Einrichtungen zur eignen Weiterreiſe. Sein Gefährte Mir Iſſet Ullah hatte ihm durch ſeine Freunde in Yarkend das weitere Vordringen ſehr erleichtert; ſein Wunſch, die weſtlichen Provinzen des Chineſiſchen Reichs für den Britiſchen Handel zu eröffnen, hatte ſich immer mehr geſteigert. Im März 1821 wartete er noch auf Geldſendungen von Indien, und auf die Erlaubniß von Yarkend, wo das trefflichſte Wollmaterial und die Teppichweberei von der größten Schönheit einen Hauptmarkt für China [78]) erzeugt, dorthin vorwärts zu ſchreiten; ein Turani Kaufmann, ein Vertrauter des Gouverneurs von Kaſchghar, hatte ihm ſeine Vermittlung zugeſichert. Die Mongoliſchen Handelsleute begünſtigten die Britiſche Verbindung mit Turkeſtan auf alle Weiſe, weil ſie darauf Speculationen zu ihrem eignen Vortheile gründeten; im Fall der Nichtgewährung jenes Wunſches rüſtete ſich Moorcroft zu einem Beſuche am Hofe des Beherrſchers Omer Khan zu In-

---

[77]) Journal of the Royal Geographical Society of London. 1831. Vol. I. Miscell. I. Papers of the late Mr. Moorcroft: Notice on Khoten. p. 223—247. 1832. Vol. II. Not. lon Cashmeer Natur. productions. p. 253—268.; in der Nota *) p. 268. ſagt aber der Herausgeber ausdrücklich, daß die Papiere aus dem geraubt geweſenen Nachlaſſe Moorcrofts, deren Rettung wir oben nach des Asiatic. Journ. XXVII. p. 428. faſt officieller Ankündigung bemerkt haben, noch bisher nicht im Beſitz der Geogr. Soc. waren; vermuthlich ſind ſie demnach noch in Indien und noch ganz unbekannt geblieben.

[78]) W. Moorcroft on the Purik Sheep of Ladakh in Transact. of the Royal Asiat. Society. Lond. 1824. Vol. I. P. I. p. 54.

dejan (Andigjan), der Capitale des blühenden Königreiches Ferghana (einſt Sultan Baburs Heimath), von wo der Verkehr nach Bochara bequem ſchien. Er ſcheute keine Art von Beſchwerden, und ertrug auch in Leh mit Reſignation die Entbehrungen, wo bei der großen Frugalität [279]) der dortigen Lebensweiſe ſeine Nahrung wol monatelang auf bloße Rüben (Turnips), eingeſäuerte Kuchen und den Tataren Thee (ſ. ob. S. 253) beſchränkt blieb, wo ſelbſt im Juni Eis friert und Pelzkleider die Tracht durch das ganze Jahr ſind. Höchſt wichtig iſt die genaue Beobachtung der Polhöhe zu Leh, wodurch die aſtronomiſche Breite dieſes Ortes auf 34° 9′ 21″ N. Br. beſtimmt [80]) und die Orientirung jener Gegenden um vieles gegen alle frühere, falſche Suppoſitionen berichtigt ward. Die Güte dieſer Beobachtung erhielt eine Verificirung durch Capt. Herberts Ortsbeſtimmung des Dorfes Lari, das er ſchon früher am Spiti-Fluß, im J. 1819, an der S.O.-Grenze Ladakhs erreichte, und deſſen Lage auf 32° 4′ 32″ N. Br. beſtimmte. Nach Mr. Trebecks [81]) zu Leh angefertigten Karte von Moorcrofts Reiſeroute liegt aber Leh etwa 120 Miles, d. i. 2 Breitengrade in grader Linie gegen Norden von Lari, oder faſt in dem Meridian von Lari, was gut zuſammenſtimmt.

Noch vom 1. Aug. 1821 kamen, aus Leh, Briefe des Mr. Guthrie [82]) in Calcutta, an, welche von den Schwierigkeiten der Weiterreiſe durch Chineſiſches Gebiet Bericht gaben. Man ſagte ſich, ſie ſeyen Feringhis (Franken), die unter dem Vorwande des Handels, in der That aber in der Abſicht gekommen ſeyen, um dieſe Gegenden auszukundſchaften, und dann ſpäter anzugreifen. Die Flinten, Piſtolen und Waffen, welche die Reiſenden zu ihrem Schutz, zur Jagd und zu Geſchenken an vornehme Herren mit ſich führten, erweckten das Mißtrauen, weil gewöhnliche Kaufleute aus Kanawar, Kaſchmirer u. a. dergleichen allerdings nicht mit ſich zu führen pflegten. Obwol ſie dem Radja von Ladakh ſelbſt eine Vogelflinte zum Geſchenke gemacht hatten, ſo mußten ſie es ſich doch überall gefallen laſſen für Spione und nicht für Kaufleute gehalten zu werden; denn

---

[279]) Will. Moorcroſt Letter to John Fleming de Dat. Leh, 25. Apr. 1822 in Transactions of the Royal Asiatic. Society. Lond. 1824. Vol. I. p. 50. [80]) Asiatic. Journ. Vol. XX. p. 687; ebend. XXI. p. 718. [81]) Asiatic. Journ. Vol. XX. p. 687.
[82]) Asiat. Journ. l. c. 1828. Vol. XXV. p. 157. 158.

dieſe, ſagte man, brauchten dergleichen nicht. Derſelbe Grund machte es unſtreitig auch unmöglich in Chineſiſche Provinzen einzudringen, weil Waaren, wie Feuerwaffen, ſeitdem die Chineſen Yarkend beſitzen, dort niemals haben eingeführt werden dürfen. Auch erregte die große Zahl der Reiſenden Verdacht, da ſie 200 Laſten (Mands, d. i. 8300 Pfd. Engl.), Gepäck, Waaren und perſönliches Eigenthum zu transportiren hatten, und auf 3 Tage faſt 200 Mands Korn verbrauchten, deren Fortſchaffung, für jede 3 Mands 60 Rupi's (40 Rthlr.), alſo für Alles nahe 8000 Rupi's (5325 Rthlr.), den Ankauf der Nahrung ꝛc. ungerechnet, verbrauchten. Dies ſchien demnach nicht Privatunternehmen, ſondern, dort wenigſtens, eine geheime Kriegsexpedition zu ſeyn. Zwar ſtattete der Pirzadeh (d. i. der Heilige oder Patriarch von Leh) einen günſtigen Bericht nach Yarkend ab, um zu beweiſen, daß die Fremdlinge wirklich Kaufleute ſeyen, und Moorcroft kündigte ſich ſeinem dortigen Handelsagenten, durch Briefe, als Kaufherr an, der nach Bochara gehen wolle um Pferde zu kaufen, und daß er mit ſeinen Leuten nächſtes Jahr durchkommen werde. Der Tod des Chineſiſchen Kaiſers, davon die Nachricht hier noch ſpäter wie in der Urga bekannt ward, wirkte, wie dort auf die Timkowskiſche Geſandtſchaft (ſ. oben S. 222, 225, 226 ꝛc.), ſo auch hier ſehr hindernd auf das weitere Fortkommen Moorcrofts ein, zugleich aber auch, wie man meinte, die Inſinuationen eines Ruſſiſchen Agenten, Aga Aabdi [83]) (Aga Mehdi bei Guthrie) genannt, der ſeit 5 bis 6 Jahren mit jenen Ländern Verbindungen anzuknüpfen geſucht hatte. Bei einer frühern Botſchaft in Ladakh hatte er ſich Schawlziegen zu verſchaffen geſucht, die er auch glücklich nach Rußland gebracht, wo er dafür belohnt worden war, und dann als Jude die Taufe angenommen hatte. Nachher war er abermals von St. Petersburg mit reichen und koſtbaren Geſchenken und Empfehlungsbriefen an die Häuptlinge dieſer Länder abgeſchickt. In Yarkend ward er aus einem Chriſten ein Muſelmann, und begab ſich von da nach Ladakh, das er aber nicht erreichte, weil er auf den Bergen von Karakorum [84]) (der Grenz-Gebirgskette im Norden von Leh) ſtarb, an den Folgen

---

[83]) W. Moorcroft on the Purik Sheep of Ladakh etc. in Transact. of the Royal Asiat. Soc. Lond. 1824. Vol. I P. I. p. 54; Guthrie Lett. l. c. XXV. p. 158. [84]) Asiat. Journ. XXV. p. 158.

einer Unverdaulichkeit. Sein Gehülfe und Diener, Mohammed Fuhur, erreichte Leh, ſchien aber nicht die Gewandtheit ſeines Gebieters zu beſitzen, und die politiſche Abſicht des Ruſſiſchen Cabinets gegen China, bei dieſer Miſſion[285]), unter dem Schein eines Handelsagenten, ſoll durch ihn verrathen worden ſeyn; er ſcheint aber ſeine Gelder verſchwendet zu haben und nicht zurückgekehrt zu ſeyn. Mir Iſſet Ullah der Mohammedaner, ſollte um die Moorcroftſche Angelegenheit zur Entſcheidung zu bringen ſelbſt nach Yarkend[86]) gehen, um mit den Chineſiſchen Statthaltern in Unterhandlungen zu treten, und den Chef von Khutae (wol Khotan?), durch deſſen Gebiet Moorcrofts Reiſeproject nach Yarkend führte, auf deſſen Ankunft vorzubereiten; im Fall eines Hinderniſſes ſollte die Reiſe über Surkol (?) nach Khokand (Quoquan bei Mur Izzut) in Ferghana gehen. Die Koſtbarkeit des Aufenthaltes in Leh machte die baldige Abreiſe der zahlreichen Geſellſchaft der Britiſchen Reiſenden von da nothwendig. Aber der Eigennutz und die Falſchheit Kaſchmiriſcher Kaufleute (vergl. ob. S. 446, 449), welche unſtreitig durch das Vordringen der Briten, auf dieſen Straßen, das Monopol des dortigen Handelsverkehrs, in deſſen ausſchließlichem Beſitze ſie ſeit ein paar 100 Jahren waren, zu verlieren fürchteten[87]), hatten der Chineſiſchen Behörde ſchon weiß gemacht, daß dieſe Feringhi's das Land Ladakh eingenommen hätten, und ihre Abſicht bei einem Beſuche in Yarkend, ſey nur politiſcher Art; ſie nahm daher ihre ſchon gegebene Zuſage zurück, und der abgeſchloſſene Vertrag, der nur noch der Unterſchrift bedurfte, ward rückgängig. Moorcroft verließ nun ſogleich, im October 1822, die Stadt Leh und ging nach Kaſchmir.

Während ſeines 2 jährigen Aufenthaltes in Leh war Moorcroft nicht müßig für die Erweiterung der Kenntniß jener Landſchaften geweſen; er hatte viele Beobachtungen über ihre Productionen[88]), ihre Cultur und Bewohner, wie über ihre Tübetiſchen

---

[285]) Asiatic. Journal XXV. p. 158; New. Series 1831. Vol. VI. p. 113. [86]) Mur Izzut Oollah Letter from Ladak dat. 3. Juni 1821 in Asiatic. Journ. 1822. XIII. p. 365. [87]) Journal of the Roy. Geograph. Soc. London Vol. I. p. 234. [88]) W. Moorcroſt On the Purick Sheep of Ladakh and some other Animals with General Obſervations on the Country of Ladakh dat. 25. April 1822. in Transact. of the Royal Asiatic. Soc. 4. Lond. 1824. Vol. I. P. I. p. 49—55; On Prangos b. J. Lindley in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 798.

Nachbarn [89]) gemacht. Nach einer Nachricht, vom 3. Juni 1821, hatte er einen vortheilhaften Handelstractat [90]) mit dem Gouvernement von Ladakh zu Gunſten der Briten abgeſchloſſen, der am 3. Mai vom Radja, von ſeinem Kalun (d. i. Premierminiſter), und den andern Oberbeamten des Königreichs unterzeichnet war, wonach den Engländern freier Ein- und Ausgang geſtattet ward, und während andern Kaufleuten von einer Pferdelaſt 13 Rupi's Zoll abgefordert wurden, ſollten ſie nur 10 Rupis bezahlen, dagegen aber nie über 50 Soldaten in ihrem Gefolge haben. Den directen Handelsverkehr mit dem Britiſchen Indien in Gang zu ſetzen und offen zu halten, nach dem auch eine ungehinderte Paſſage durch Ladakh zu den Nachbarländern für das Britiſche Gouvernement durch Moorcroft negociirt war, wurde der einſichtsvolle Handelsmann und Begleiter der Geſellſchaft, Hafiz Mohammed Fazil, ein Muſelmann, nach Furruckabad in Hindoſtan (in N.O. von Agra) geſchickt, um von den dort noch zurückgelaſſenen Waaren ſogleich den Transport nach Leh zu beſorgen, weil ſich nun ein ſchnellerer Abſatz derſelben in Leh und Yarkend erwarten ließ. Die übrige Zeit benutzte Moorcroft zu verſchiedenen Excurſionen in den Territorien des Königreichs Ladakh, ſo weit ihm dazu die Erlaubniß ertheilt ward. Die nördlichſte und entfernteſte nach Skay-jung [91]) hat er ſelbſt leider nur angedeutet, und daher bleibt darin noch einiges unverſtändlich, noch iſt uns keine Erklärung darüber bekannt geworden, doch glauben wir den wichtigſten Inhalt in Folgendem nachweiſen zu können. Moorcroft rüſtete ſich in Leh zu einer Excurſion nach Skay-jung aus, um dort auf die Jagd der bis dahin noch unbeſchriebenen Varietät des wilden Pferdes auszugehen, welche er Equus Kiang glaubte nennen zu müſſen, und von der er in Leh Nachricht erhalten hatte. Er kaufte deshalb 100 Schaafe und 8 Eſel, um für eine Reiſegeſellſchaft von 16 Perſonen auf 2 Monat Proviſionen zu tragen. Er überſtieg bei dieſer Expedition, die ziemlich weit landein gehen mußte (gegen Nord, oder vielmehr Nord-Oſt, wo es vorzüglich viel

[89]) Moorcroft Lett. dated Cashmeer 8. Febr. 1823. in Calc. Soc. ſ. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618—620. [90]) Letter l. c. XIII. p. 364. [91]) Moorcroſt in Transactions of the Royal Asiat. Soc. 1824. Vol. I. P. I. p. 55, Letter to Fleming dat. Lek i. o. Leh 25. April 1822.

Kiangs, nach einer frühern Angabe, geben ſollte), über einen Gebirgspaß (den Moorcroft aber nicht nennt), auf dem der Schnee ſeinem Pferde bis an die Hüften reichte, und verlor daſelbſt einen treuen Diener durch Kälte (wol bei der Paſſage über die Karakorum-Kette?). Nach 18 Tagemärſchen hatte er das Land der Kiang erreicht. Aber da erhielt er einen Expreſſen, der ihn zurückforderte, um eine Deputation von Perſonen von der Chineſiſchen Regierung aus Yarkend zu empfangen, die indeß in Leh angekommen war.

Hieraus möchten wir ſchließen, daß dieſes Land der Kiang, welches Moorcroft mit dem bisher gänzlich unbekannten Namen Skay-jung belegt, nicht auf der directen Route nach Yarkend, alſo auch nicht nördlich, ſondern wirklich öſtlich lag, weil ihm ſonſt jene Deputation begegnet ſeyn würde; wol aber weiter gegen N.O. liegen mochte. Denn er fügt hinzu: da ich auf dem Rückwege nur zu Pferde war, ſo hatte ich keinen weitern Gewinn von meiner Reiſe, als daß ich einen Theil der alten Handelsſtraße kennen lernte, zwiſchen Najibabad und Khoten, die einſt unter Shah Jehangir begangen ward, aber von den Chineſen verſchloſſen ward, nachdem ſie das Königreich Kaſchghar in Beſitz genommen, und deſſen muſelmänniſchen Beherrſcher den Khaja verſtoßen hatten, aus deſſen Dynaſtie noch heute der Thronerbe Jehangir Khaja, am Hofe Omar Khans (des Souverains von Khokand) in Ferghana (Fingbara, iſt offenbar ein Druckfehler in d. Transact. p. 55) lebt. Von dieſer bisher unbekannten Handelsſtraße des Plateaulandes, welche zur Zeit der Mongolen Kaiſer das tiefe Hindoſtan mit dem berühmten, an edlen Steinen und Metallen reichen, ſo berühmten Khotan, mitten durch das Himalaya-Gebirge verband, wiſſen wir nur wenig zu ſagen. Najibabad[292] (19 geogr. Meil. im N.O. von Delhi, im S.O. des Lollbong-Paſſes) im heißen Tieflande Hindoſtans, früher, in der Mongolenzeit, zu einer großen Meſſe für den Handel zwiſchen Delhi, Kaſchmir, Kabul und das Gebirgsland mit Prachtbauten erfüllt, die noch heute ein paar Stunden weit die dortige Ebene mit ihren Ruinen bedecken, ward damals auch von den Edelſteinhändlern von Khotan und dem Gebirgslande

[292]) Walter Hamilton Description of Hindostan. London 4. 1820. Vol. I. p. 446.

beſucht, weil damals die Grabſtätten der Mongolen Kaiſer und andere Prachtbauten, mit dem Luxus der Edelſtein-Moſaik, gleich den reichſten Teppichen überwebt wurden[93]). Eine Sage ging, daß man dieſen ganzen Weg mit beladenen Wagen[94]) hätte befahren können, was Moorcroft zwar für übertrieben hält, was ihn aber doch zu der Anſicht leitete, daß es dieſelbe Straße ſey, die einſt den Alacananda aufwärts über Joſimath (ſ. oben S. 506) und den Niti-Paß nach Gertope und Rudok am obern Indus führte, von da aber durch Surikia nach Khotan. Moorcroft hatte nämlich auf ſeiner frühern Route, von Joſimath aufwärts zum Niti-Ghat, allerdings merkwürdige Reſte eines alten Pflaſterweges und in Fels gehauener Wegbahnung, 6 Fuß in Breite wahrgenommen, welche die Eingebornen daſelbſt die alte Badſhah-Straße nannten (nicht Radja, wie er anfänglich meinte, ſondern wirklich Padiſchah, alſo die Kaiſerſtraße); doch verſchwand ihm damals dieſe Notiz wieder mit dem hohen Niti-Ghat. Hier aber, an der Grenze von Khotan, erfuhr er wieder von einem ehemals bedeutenden Handel von Khotan nach Indien, und daß die Straße von da über Surikia (Sureekeea b. Moorcroft) gegangen ſey, das in den Gebirgen Khotans liege, wo die ſchönſten Jaspis- oder Agat-Brüche, das ſchönſte Material für die Vaſen und andern Ornamente geliefert hatte. Von Surikia, das uns ſonſt unbekannt iſt, aber unſtreitig nach einer Routenangabe gegen S.O. von Khotan, in deſſen Grenzbergen nach Ladakh zu liegen muß (circ. 36° N.Br.), heißt es, nach Moorcrofts Erkundigung, ſey der Weg ſüdwärts bei Rudokh (Rudukh) und Gurkh-dokh (unſtreitig Gurtok, Gertope) am obern Indus, im Lande, das dort auch Cha-yin-Than[95]) heißt, in welchem dieſe beiden Städte 15 Tagereiſen im Oſt von Leh liegen, vorübergegangen; aber weiter ſüdwärts wußte man ihm dort jene Straße nicht zu bezeichnen. Glücklicher Weiſe wiſſen wir ſchon aus obigem, daß es die große Karawanenſtraße durch das berühmte Land der Schawl-Wolle, nach Una-Deſa zum Niti-Ghat iſt. Wir halten die Unterſuchung über dieſe früher ganz unbeachtet geblie-

[93]) ſ. Indien in ſeinen Hauptbeziehungen im hiſtoriſch-genealogiſchen Kalender 1829. Berlin S. 193. [94]) Journal of the Roy. Geogr. Soc. Vol. I. p. 243 und Not. [95]) Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 472.

bene Straßenlinie durch die Mitte des Himalaya-Zuges für nicht minder intereſſant, als etwa die über eine älteſte hiſtoriſche Spur der St. Bernhard-, St. Gotthard- und Mt. Cenis-Päſſe u. a. in Beziehung auf Handel und Kriegsgeſchichten in unſerm Alpengebirge, zurück bis auf die ſo lange Zeit problematiſche Alpenpaſſage Hannibals.

Moorcroft bemerkt noch auf ſeinem Rückmarſche aus jenem Skay-jung, ein Name der uns ganz unerklärlich bleibt (ſchwerlich mit dem Shayook bei Elphinſtone verwandt, obwol dort auf einer Weſtroute auch eines Surik-kol am Fuß der Karakorum-Kette erwähnt wird, wobei man an Surikia denken könnte ꝛc.), daß er nun auch die Linie der Armee der Sokpo's (d. i. der Kalmücken) bei ihrem Ueberfalle gegen Ladakh kennen[296]) gelernt, die unter der Regierung des Alemgir Aurengzeb Statt gefunden habe. Nur etwa 12 Stück jener wilden Pferde (Kiangs) wurde er anſichtig; aber alle außer Schußweite; durch Jäger wußte er ſich das todte Thier zu verſchaffen, und ſobald der Paß Chang-lung gangbar geworden ſeyn würde (ſollte dies etwa der ſchneereiche Gebirgspaß ſeyn, den er ſelbſt auf dem Hinwege mit Gefahr hatte überſteigen müſſen?) ſollte, er es erhalten. Eine zweite Excurſion muß Moorcroft, obwol derſelben keine ſpecielle Erwähnung geſchieht, auch von der Capitale Leh, abwärts, am obern Indus-Strome, gegen N.W., bis an den Fuß der Kaſchmirſchen Gebirge, an der Oſtgrenze dieſes Landes gemacht haben, vorläufig, ehe er ſeinen Einzug dort hielt; denn er giebt ſelbſt die Nachricht davon in einem Briefe von Wakha (?), daß er, am 15. Auguſt 1822[97]), dahin nach Draz (Drauz, Dirias bei Mir Iſſe Ullah) gegangen ſey, wo er, am linken Ufer des Molbi Ches (wol der linke Indus-Zufluß, den man überſetzen muß, wenn man von Draz, auf der Straße nach Kaſchmir, nach der Station Mutayin[98]) gehen will), die Entdekkung der Prangos Pflanze machte, die Dr. Lindley Prangos pabularia nov. Spec. genannt hat (ob Laserpitium ferulaceum nov. Spec. Linne?). Es iſt eine außerordentliche Futterpflanze die, wie Heu, als Winterfutter, daſelbſt für Schaafe

---

[296]) L. c. Transact. of the Royal Asiatic. Society. Lond. 1824. 4. Vol. 1. P. 1. p. 55. [97]) On Prangos Hay Plant in North-India by J. Lindley. Letter of Moorcroft dat Wakha. Asiat. Journ. XIX. p. 798. [98]) Mir Isset Ullah Voyage Magas. Asiat. II. p. 3.

und Ziegen, aber nur als uncultivirtes Gewächs verbraucht wird, eine ſehr fettmachende Eigenſchaft, und mit ihren fleiſchigen Wurzeln ſehr lange Lebensdauer hat, ſo daß ſie aus jenem kalten Hochlande, aus dem ſchlechteſten, dürreſten Boden, etwa nach dem öden Hoch-Schottland oder Irland, und den öden Mooren Englands, oder in andere kräuterarme Länder, noch nördlicherer Breiten, verpflanzt, ein höchſt wichtiges Futterkraut werden könnte. Die zwei Kiſten mit Pflanzen und Saamen dieſes Prango's, welche nach Moorcrofts Abſendung von Draz (15. Aug. 1822) auf doppelten Wegen, die eine über Kaſchmir, die andere über die Kulu-Straße durch Biſſahir und Kanawar (ſ. oben S. 552) gehend, erſt im April 1824 in England ankamen, und daher viel von ihrer vegetativen Kraft verloren hatten, bewährten ſich dennoch durch ihre Eigenſchaften zu einer trefflichen Wieſencultur.

Im October 1822 verließ Moorcroft die Stadt Leh, um auf der ordinairen Route nach Kaſchmir[99]) zu reiſen, auf derſelben Transport-Straße, auf welcher dieſe Fabrikſtadt mit jener Tübetiſchen Schawlwolle ausſchließlich verſehen zu werden pflegt. Leider giebt Moorcroft von dieſem Marſche gar keine genauere Detailnachrichten; aber aus Mr. Guthrie's[300]) Brief erfahren wir, daß ſeine Karawane im November zwar Kaſchmir erreichte, doch nicht ohne Gefahr. Eine Räuberbande von 700 Vagabunden, welche den Diſtirct Dias (wol Dirias, Draz oder Drauz?, die Station vor Mutayin) den Tag vorher geplündert hatte, würde auch ſie wol attakirt haben, wenn nicht ein heftiger Schneefall ihre Luntenflinten für die Ferne unbrauchbar gemacht hätte, und in der Nähe mit dem Säbel in der Fauſt anzugreifen wagten ſie doch nicht, als ſie die Wirkung der erſten Büchſenſchüſſe der Briten empfunden hatten.

Im Jahre 1820 betrug der Werth[1]) der in Kaſchmir aus Leh verarbeiteten Schawlwolle zwiſchen 40 bis 50 Lak Rupis. 1821 hatte eine zerſtörende Epidemie die Schaafheerden um ein Zehntheil verringert; der König der Sikhs hatte einen beſchwerlichen Zoll auf die Ausfuhr der Wolle durch ſeine Grenz-

[99]) Papers of the late W. Moorcroft in Journ. of the Roy. Geog. Soc. of Lond. 1831. Vol. p. 234. [300]) Mr. Guthrie Lett. IV. l. c. XXV. p. 159. [1]) Moorcrofts Voy. in Calcutta Soc. 4. May 1825. ſ. Asiatic. Journ. 1825. Vol. XX. p. 686.

päſſe gelegt; noch war viel Wollvorrath in Leh. Aber die Tyrannei der Afghanen-Herrſchaft in Kaſchmir[302]), wo allein 60,000 Individuen von der Weberei der Schawlwolle ihren jährlichen Unterhalt haben, welche ihr größter Fleiß dennoch kaum vor dem Hungertode ſchützt, hatte, aus dieſen und andern mitwirkenden Gründen, große Emigrationen veranlaßt, 1821 an 4000, und in dieſem Jahre, 1822, zählt man 6000 ſolcher brodloſer Emigranten aus Kaſchmir, welche wol großentheils jene Gebirgspäſſe als Weglagerer gefahrvoll machten. Als Guthrie, am 16. Juli 1823, ſeinen Brief aus Kaſchmir ſchrieb, worin er das Land als eines der fruchtbarſten und ſchönſten der Welt ſchildert, und die Bewohner als die geſcheuteſten Aſiaten, aber unter dem Druck fremder Tyrannen in einem furchtbaren Zuſtande ſchmachtend, war Moorcroft ſchon 9 Monate lang dort aufgehalten worden; der Tod des Mohammed Azim Khan, Königs der Afghanen, machte die Weiterreiſe nach Kabul ſehr gefahrvoll, weil nun auch Runjit Sing, König der Sikhs, ihnen den Ausgang zu verſperren ſuchte. Moorcroft verſuchte noch im Juli 1823 die Stadt Kaſchmir[3]) zu verlaſſen, um durch die Landſchaft Bumbas, d. i. gegen Weſt, nach Kabul vorzudringen; aber Runjit Sings eigennützige Grenzzollcommandos zwangen ihn zur Rückkehr nach Kaſchmir. Erſt im Auguſt verſuchte Moorcroft von neuem, auf ſehr krummen Gebirgswegen, gegen Jelum, den habſüchtigen Nachſtellungen ſeines treuloſen Gönners zu entgehen. Es gelang ihm endlich, am Schluſſe des Septembers, Attock zu erreichen, und nach glücklicher Ueberfahrt über den Indus, den Nachſtellungen der räuberiſchen Khuttaks, der Verbündeten Runjit Sings, glücklich entgehend, in Peſchawer, der Hauptſtadt von Kabul, einzuziehen. Wie vortrefflich Moorcroft auch in Kaſchmir ſeine Zeit zur Erforſchung der Merkwürdigkeiten dieſes ſo berühmten Alpenlandes verwandte, ergiebt ſich aus ſeinen Beobachtungen über die Agricultur Kaſchmirs[4]) und aus dem glücklichen Fund, den er dort in der Aufſuchung eines vollſtändigen Manuſcriptes der Chronik

---

[302]) Moorcroft Lett. Asiatic. Journal 1823. XVI. p. 126.

[3]) Guthrie Lett. V. 15. April 1824. in Asiat. Journal 1828. Vol. XXV. p. 159; cf. Moorcroft Lett. id. in Asiat. Journ. XIX. p. 179.

[4]) Moorcroft Notices of the Natural Productions of Agriculture of Caschmere in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 253—268.

von Kaſchmir, des berühmten Radja Taringini that, welche ſeitdem von dem großen Orientaliſten H. Wilſon[5]) bearbeitet worden iſt. In einem Briefe vom 20ſten Juli 1823 ſchreibt Moorcroft[6]), in Begleitung dieſes Manuſcripts, aus Kaſchmir, an die Societät in Calcutta, daß er lange nach dieſem Werke vergeblich geſucht und früher immer nur entſtellte, oder verderbte Auszüge davon vorgefunden habe, je nachdem Muſelmänner oder Hindus die Abſchreiber des Werkes geweſen. Ehedem ſey das Werk ſo allgemein in Kaſchmir verbreitet geweſen, daß jede Familie ein Exemplar dieſer Chronik beſeſſen habe; jetzt ſey es ſo ſelten, daß man dort nur noch von 3 Exemplaren wiſſe. Endlich gelang es ihm in den Beſitz eines derſelben zu kommen. Er hatte dort den angeſehenen Pandit (d. i. gelehrter Brahmane) Eſhur Das, von einer ſehr ſchmerzhaften Hüftenkrankheit curirt (denn auch als Arzt fungirte Moorcroft auf ſeiner Reiſe), wofür ihm dieſer aus großer Dankbarkeit es erlaubte eine Abſchrift von ſeinem Exemplare des Radja Taringini zu nehmen, das von hohem Alter auf Birkenrinde geſchrieben war. Sogleich ſtellte Moorcroft 10 Pandits als Abſchreiber an, die 3 Monate an der Copie zubrachten, worauf er das ganze, wol collationirt, der Societät zur Herausgabe einſandte. Wir verlaſſen, mit Moorcrofts Ankunft in Peſchawer, die Reiſeunternehmung dieſes merkwürdigen Mannes, weil ihre weitern Daten, vom Jahre 1824 und 25, bis zu ſeinem Tode, 25. Auguſt 1825, nach Mr. Trebecks[7]) Brief, datirt Balkh 6. Sept. 1825 (alſo nicht im März 1825, wie die Note p. 268 im Journal of the Roy. Geograph. Society of London Vol. II. ſagt), nur mit ſeinen Abenteuern in den Gebieten der Afghanen und Bucharen gefüllt ſind, und keinen weitern Aufſchluß über das Himalaya-Syſtem darbieten, wol aber über die Turkeſtaniſchen Landſchaften, wo wir darauf zurückkommen werden.

---

[5]) H. Wilson Essay on the Hindu History of Caschmir, the Radja Taringini in Asiatic. Researches. Calcutta 4. T. XV. p. 1—119.

[6]) Moorcroft Letter dat. Caschmir 20. Juli 1823. in Asiat. Journal 1824. Vol. XVII. p. 517.

[7]) Mr. Trebecks Letter dat. Balkh 6. Sept. 1825 to Capt. Wade at Ludeeana ſ. Asiat. Journal Vol. XXI. p. 786. cf. Moorcroft and his Companions in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 596.

Entdeckungsreiſen der Gebrüder Gerard von 1818—1829.

Es bleiben uns nun zum Schluß noch die Entdeckungsreiſen der drei Gebrüder Patrick, Alexander und J. G. Gerard anzuführen übrig. Ihre im Druck erſchienenen Arbeiten beginnen (denn nur von dieſen kann hier die Rede ſeyn, obgleich wir vorausſetzen müſſen, daß viele ihrer nicht unwichtigſten Beobachtungen noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ſind) mit den climatiſchen Obſervationen, welche Lieutn. Patrick Gerard[308]) nebſt Höhenmeſſungen, in den Britiſchen Cantonnements der Stationen Subathu und Kotgerh, in den Jahren 1817 und 1818 bekannt machte, aus denen wir jene Standorte in ihren phyſicaliſchen Verhältniſſen ziemlich genau kennen lernen. Von demſelben Jahre 1818, iſt von Lieutn. Alex. Gerard, Surveyor to the Board of Commissioners etc. den, wie er ſelbſt ſagt, ſein Bruder der Dr. J. G. Gerard begleitete, deren Reiſe-Journal [9]) mitgetheilt, das aber erſt in Shipke (13. Octob. 1818) am obern Sſetledſch beginnt, und von da am Norduſer dieſes Stromes bei Beſteigung von dreien der höchſten Gipfel der Tuzhigang- und Pargheul-(Purkyul) Kette (ſ. oben S. 546), auch die erſten dort ſo mühſamen Barometermeſſungen enthält. Der Rückweg ging dann am Spiti-Fluß, bis Shalkar (Shealkur), und von da auf demſelben Wege, den Herbert über den Hangerang-Paß nach Sungnum und Kanum genommen, dann weiter über Seran nach Rampur, Kotgerh und Subathu (22. Nov.) zurück. Außer den Ortsbeſtimmungen und Höhenmeſſungen durch Barometer, zeichnen ſich dieſe trefflichen Beobachtungen ſchon durch ſehr lehrreiche Angaben der Vegetationsgrenzen aus; die Lage einer großen Anzahl von Piks wurde mit großer Sorgfalt[10]) trigonometriſch beſtimmt. Durch den klaren, wolkenfreien Himmel wurde dieſe Reiſe ungemein begünſtigt. Mit 2 Sextan-

---

[308]) P. Gerard Observations on the Climate of Subathu and Kotgerh in Asiat. Researches Calcutta 4. 1825. T. XV. p. 469—488. ein Auszug im Asiatic. Journal XIX. p. 48 und XX. p. 300—302.

[9]) Alex. Gerard Journal of an Excursion through the Himalayah Mountains from Shipke to the Frontiers of Chinese Tartary communicated by Colon. Gerard of Rochsoles in Brewster Edinb. Journal of Science 1824. Vol. I. p. 41—51 und 215—224; nebſt einer Karten-Skizze: Map of the Countries North of the Sutluj, mit Moorcrofts und Gerards Routen. [10]) Ebend. p. 224.

ten und einem Trougthonſchen Reflectionskreiſe wurden die Breiten beſtimmt. Von 14 trefflichen Barometern kamen nach vielfachem Gebrauch nur 2 in brauchbarem Stande wieder zurück; auch wurde in jedem Lager die Höhe durch kochendes Waſſer beſtimmt; das beſte Thermometer gab dabei den Unterſchied von der Höhe durch Barometermeſſung nie größer als etwa 200 Fuß an u. ſ. w. Die Höhe des coloſſalen Tuzhigang im Norden von Shipke ward durch Höhenwinkel auf 22,500 oder 22,488 Engl. Fuß (= 21,103 Par. F.) beſtimmt; Winkel, die zwiſchen 4° und 24° betrugen, und von 8 verſchiedenen Stationen genommen waren, deren abſolute Höhe von 9000 bis 19000 Fuß variirte; ſie ſtanden von 2 bis 30 Engl. Meilen von dem Gipfel ab, und, bei der Annahme der Strahlenbrechung zu ein Fünfzehntheil berechnet, gaben je zwei und zwei Obſervationen in ihren Reſultaten doch nie über 250 Fuß Unterſchied in der Berechnung der Höhe. Mit gleicher Sorgfalt wurden die übrigen Meſſungen oder Berechnungen, denen jene zu Grundlagen dienten, veranſtaltet. Dieſer ganze Reiſebericht giebt eine Vervollſtändigung des Herbertſchen Surveys des obern Ssetledſch-Thales im J. 1819, auf welchem Patr. Gerard, wie wir oben ſahen, ſein Begleiter war.

Von Alex. und Patr. Gerard ſind Bruchſtücke einer zweiten Reiſe in das obere Ssetledſch-Thal vom J. 1820 bekannt gemacht, welche aber nur von Subathu (21. Sept.)[11]) ausgeht, den Bruang-Paß zum untern Baſpa-Thale überſteigt, von da über Murung und den Tungrung-Paß nach Numgia nur bis Shipke reicht, wo der Bericht abbricht. Sagte nicht der hochverehrte Präſident der Aſiatiſchen Societät in London H. Thom. Colebrooke[12]) ausdrücklich im Vorbericht der ſogleich folgenden Abhandlung, daß dieſe letztere im J. 1820 gemachte, eine von jener im J. 1818 gemachten verſchiedene ſey; ſo würden wir aus mancherlei innern Gründen verurſacht geweſen ſeyn, die uns zugekommene fragmentariſche Berichterſtattung von dieſer nur als den wirklichen Anfang von jener zu betrachten, und beide als eine und dieſelbe anzuſehen, wie

[11]) Alex. and Patr. Gerard Account of Part of a Journey through the Himalaya Mountains, communicated by J. Gerard in Edinb. Philosophical Journal 1824. 8. Vol. X. p. 295—305.

[12]) Transact. of the Royal Asiatic. Soc. of Great Britain and Ireland. Lond. 1826. Vol. I. P. II. p. 343.

ſie ſelbſt Colebrooke in ſeiner geognoſtiſchen Abhandlung über das Sſetledſch-Thal (geleſen 1. Dez. 1820)[313]) als identiſch anſieht, da er p. 127 von ihrer Ueberſteigung des Bruang-Paſſes, und ihrer Entdeckung des Baſpa-Thales und des Marſches über Puari und Riſpe (p. 128) ſpricht, derſelbe Weg, den der Account von A. und P. Gerard im Edinb. Journ. X. p. 297, 300 nimmt. Sicher muß ſie aber nicht 1820 gemacht ſeyn, ſondern ſchon 1818, wenn es wahr iſt, was Colebrooke in ſeiner geognoſt. Abhandlung l. c. p. 128 ſagt, daß Lieutn. Herbert erſt nachher, im J. 1819, in das Baſpa-Thal, auf einem andern Wege (über den Gunaß-Paß, ſ. oben S. 542) eindrang, und dies kann auch nicht anders der Fall ſeyn, da Colebrooke ſchon die Papiere und geognoſtiſchen Specimina aus Indien erhalten hatte, als er, Ende 1820, ſeine Abhandlung der geolog. Soc. in London vorlas. Jene beiden Reiſen ſind alſo, wenn uns nicht alles trügt, nur eine und dieſelbe Reiſe, vom Jahre 1818; alſo vor Herbert (1819), mit dem Patr. Gerard reiſete, daß ſie jedoch auch 1820 dort reiſeten bleibt dabei immer noch wahrſcheinlich. Der verwirrte Zuſtand der damals überſchickten Papiere der Gebrüder Gerard, von denen ein Theil bei der Ueberfahrt nach Europa ganz verloren gegangen war, erklärt dieſe Verwechſelungen, wodurch einige Incongruenzen in den verſchiedenen Berichterſtattungen entſtanden ſind, deren Berichtigung doch von einem der Sache kundigen zu wünſchen wäre. Herbert wäre dann erſt ſpäter nach Shipke gekommen. Es fängt jener erſte Reiſebericht Gerards von 1818 mit dem erſten Tage des Aufenthaltes, den 13. Octob., in Shipke an, der 2te von 1820 hört mit dem 12. Oct. auf, wo Shipke erreicht iſt, und ſo reihen ſich wenigſtens beide, den Daten nach, auch ganz chronologiſch richtig an einander an. Genauere Belehrung hierüber wäre wünſchenswerth.

Weit vollſtändiger und ganz ausgezeichnet reichhaltig iſt dagegen die dritte Reiſe[14]) der Gebrüder, des nunmehrigen

[313]) H. T. Colebrooke On the Valley of the Sutluj River in the Himalaya Mountains in Transact. of the Geologic Society Second Serie 1822. Vol. I. p. 124—131.

[14]) H. T. Colebrooke On the Valley of the Setlej River in the Himala Mountains, from the Journal of Capt. Alex. Gerard, 1821, with Remarks, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. London 1826. 4. Vol. I. P. II. p. 343—380; überſ. von Zeune in Hertha Zeitſchr. Bd. V. 1826 S. 286 bis 330.

Capt. Al. Gerard des Surveyors, und des Dr. J. G. Gerard zur Vervollſtändigung der beiden frühern Surveys von 1818 und 1819 im obern Sſetledſch-Thale. Sie iſt im Jahre 1821 gemacht und aus den Papieren der Verfaſſer von H. T. Colebrooke, dem Präſidenten der Roy. As. Soc., mit deſſen Anmerkungen herausgegeben. Wir werden, wenn wir jene obigen Nachrichten unter dem Titel Gebr. Gerard Survey I. und II., 1818, 1820, dieſe unter Gebr. Gerard Survey III. 1821, am kürzeſten citiren können. Die auf dieſer Expedition, vom 6. Juni bis 23. Sept. 1821, mitgetheilten Daten enthalten einen ſehr großen Schatz von Ortsbeſtimmungen und Höhenmeſſungen früher kaum berührter Himalaya-Gebiete, zu beiden Seiten des obern Sſetledſch-Thales. Zuerſt Ueberſteigung der vordern hohen Gherwal-Kette der Schnee-Piks (ſ. oben S. 542) auf ſechs bis dahin unbekannten Hoch-Päſſen zum Baſpa-Thale, wo früher nur der Gunaß-Paß von Herbert, der Bruang-Paß von ihnen ſelbſt, im J. 1818, überſetzt war; nämlich der Rol- oder Schatul-Paß, der Yuſu-, Nibrang-, Ghuſal-, Rupin- und Nalgun-Paß, deren Höhe insgeſamt die Höhe des Montblancgipfels, oder 14000 Fuß überragen. Dann aber Erforſchung des zweiten Himalaya-Parallels, im Norden der Gherwal-Kette der Schneepiks, und im Norden des Baſpa-Thales, welche wir zum Unterſchiede von jener, mit Gerard, die innere Raldang- oder Kailas-Kette[15]) nennen werden. Mehrere Päſſe, zumal der Charang-Paß, über 16000 Fuß hoch, wurde hier überſtiegen, und im dritten Himalaya-Parallel, noch weiter nordwärts, der Keubrang-Paß ſogar, 18,313 Engl. Fuß (17,183 Par. F.), an deſſen Nordoſtſeite aber, als dem Chineſiſchen Grenzpaſſe, gegen das hohe Tübetiſche Plateauland, ſüdoſtwärts von Shipke, wo Zamſiri und Zinchin (15,200 Par. F. üb. d. M.), die Chineſiſchen Grenzpolizei-Stationen[16]) liegen, an kein weiteres Vordringen mehr zu denken war. Sie mußten umkehren, und nur die großartigen Naturerſcheinungen in dieſer coloſſalen Kailas-Gruppe, denn auch hier war dieſe Benennung im Gebrauch (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 13 Not.), am Süd-

---

[15]) Alex. Gerard Survey 1821. l. c. On the Valley of the Sutlej in Transact. Vol. I. P. II. p. 349. [16]) Ebend. p. 358.

rande der Plateaulandſchaft, im innerſten Winkel der Südweſt-Beugung des Sſetledſch-Querthales, konnten die eifrigen Beobachter für ihre großen Beſchwerden bei dieſen Hochgebirgswanderungen entſchädigen. Wirklich ſind die Reſultate ihrer Beobachtungen und Meſſungen, über dortige climatiſche Verhältniſſe, zumal über die Vegetations- und Schnee-Grenzen, von großer Mannichfaltigkeit, Neuheit, Wichtigkeit, weil ſie den Unterſchied der alpinen Gebirgslandſchaft von der alpinen Plateaulandſchaft, über welchen Capt. Webb und Moorcroft nur iſolirte Daten hatten liefern können, im Zuſammenhange enthalten und in das hellſte Licht ſtellen.

Nach der erſten Zurückweiſung von der Chineſiſchen Grenze im Oſten, bei Zinchin (27. Juli), ſuchte Capt. A. Gerard nun ſo weit als möglich gegen den Norden vorzudringen, weshalb der Lauf des Spiti-Fluſſes, von ihm auch als gleichbedeutend Li-Fluß genannt, der vom Norden her dem Sſetledſch zuſtürzt, aufwärts verfolgt ward, auf dem durch Herbert ſchon früher bekannten Wege, über Nako und die Feſte Shalkar; dann aber auf neuer Bahn, über den relativ ſehr niedern Charang-Lama-Paß 11,822 F. Par., der ſchon wenig mehr erhaben über der Plateaufläche liegt bis zum Dorfe Changrezhing = 11,728 F. Par. über dem Meere. Hier nahe am Zuſammenfluß des Zangcham von Oſt und des Parati vom Nord her zum Spiti, war noch Kornbau; aber ein Chineſiſches Grenzpiket nöthigte hier die Reiſenden zum zweiten Male zur Umkehr (Mitte Auguſt) [317]).

Nun wurde der Weg am Spiti, auf ſeinem Weſtufer zurückgenommen, über Shalkar, Li, den Hangerang-Paß = 13,887 Fuß Par. üb. dem M., nach dem früher bekannten Sungnum. Ueber den Aufenthalt an dieſem Orte, vom 17 bis 28. Auguſt, iſt ein anonymer Brief [18]) vom 25. Aug. 1821 in der Calc.-Gaz., und von da in Europäiſchen Journalen mitgetheilt, den wir mit ziemlicher Zuverläſſigkeit einem der Gebrüder Gerard glauben vindiciren zu können. Aber, hier rüſtete ſich die Geſellſchaft nur zu einer neuen Gebirgsreiſe, um aus

317) ebend. p. 364. 18) Lettre du Camp de Sougnum datée du 25. Août 1821, Extrait du Journal de Calc., im Journal Asiatique, Paris 1822. Tom. I. p. 349 — 361; Verneur Journ. d. Voy. Sept. 1825. p. 305.

dem Thale des Sſetledſch an deſſen Zuſtrome, dem Darbung, der bei Sungnum vom N.W. gegen S.O. in den Sſetledſch-Spalt herabſtürzt, gegen N.W., das wild chaotiſche Hochgebirge des Manerang-Paſſes 18,612 F. Engl. = 17,463 F. Par. zu überſteigen, wo man auf Montblancs Höhe campiren mußte (14,262 Fuß hoch), um dann nach Manes, einem bis dahin noch unbekannten Orte, am obern Spiti-Fluſſe zu kommen, und von dieſem noch weiter gegen N.W., bis über das Fort Dánkar am Spiti-Fluß, der dort Kúnjom heißt, wo möglich bis nach Ladakh vorzudringen. Es gelang Capt. Al. Gerard, dem genannten Fort gegenüber, ſein Lager bei Tengdi nach einer Sonnenhöhe auf 32° 5′ 24″ N. Br. zu beſtimmen [19]), die nördlichſte bis dahin erreichte Breite im Himalaya-Syſtem. Sein Lager bei Tengdi war 12,000 Fuß Engl = 11,259 F. Par. über d. M. erhaben, an dem Einfluß des großen Pinú-Fluſſes, der von S.W. vom Tari-Paſſe kommt, und von der rechten zum Spiti fließt, indeß der Spiti (Li oder dort Kúnjom) von N.W. herabkommt, und dem Südabhange der Párálaſa-Kette entquillt, neben d. h. ganz nahe im Oſten des Para Laha-Paſſes und der Quelle des Sonnenfluſſes oder Sooruj-Baga (ſ. ob. S. 553). Die hieſige Landſchaft, bei Alex. Gerard der Spiti-Diſtrict genannt, welcher die Gaue Pinu und Manes in ſich begreift, liegt zwiſchen dem Königreiche Ladakh in N.W. der Chineſiſchen Tartarei, wie Gerard ſagt, oder richtiger, der Chineſiſchen Tübetiſchen Gebiete im N.O., und den Alpenſtaaten der Gebirgsfürſten von Kulú (oder Kolu, ſ. ob. S. 552, wo Sultanpur die Capitale), der unter der Oberherrſchaft der Sikhs ſteht, wie des Radja von Biſſahir, der, wie wir aus obigem wiſſen (ſ. ob. S. 545), von dem Britiſchen Indien abhängig ward. Wem dieſer Spiti-Diſtrict gehört, ſcheint unbeſtimmt; auf dieſem Indifferenzpuncte ſehr habſüchtiger und politiſch mißtrauiſcher Herrſchaften, muß er jedem der vier Nachbaren Tribut zahlen, und ſein Oberhaupt, der Laſa genannt, wollte kein Weiterreiſen geſtatten. Die Gebrüder Gerard beabſichtigten bis Leh zu gehen, und dann über den Tári-Paß (er ſoll nur 17,000 F. Engl. = 15,950 F. Par. hoch

[19]) Alex. Gerard Survey 1821. l. c. On the Valley of the Sutlej in Transact. Vol. I. P. II. p. 372.

ſeyn) [320]) auf der directeſten Straße zum mittlern Sſetledſch zurückzukehren. Aber alle Unterhandlungen, ſelbſt das Anerbieten, für die Erlaubniß 150 Rupis zu zahlen, war vergeblich; nach zweitägigen vergeblichen Unterhandlungen mußten ſie, zum drittenmale an ihrem weitern Vordringen gehindert, an die Umkehr denken. Auch über den bis dahin noch unbekannten Tári-Paß (im Weſten des Manerang-Paſſes), der direct bei Wangtu zum Sſetledſch führt, durften ſie ihren Weg nicht nehmen; ſie kehrten alſo über den beſchwerlichen Manerang-Paß zum tiefliegenden Sſetledſch-Thale zurück. Hier ſüdwärts von den bekannten Orten Sungnum, und Kanum in dem benachbarten Lepe oder Lidang [21]), das nur noch 8163 F. Par. über dem Meer am Eingange des untern Kanawar (Kunáwar bei Gerard) liegt, in einem Lande voll Obſtwälder, mit den ſchönſten Apfel-Sorten, voll Weinbau, wo die Trauben am 10. Sept. ſchon zu reifen anfingen, ſagt A. Gerard: Hier, am 11. Sept. endeten unſre Abenteuer, zwiſchen den Gefahren, mit denen uns Kälte und Verwüſtung bedrohten. Hier verließen wir die Klarheit des Plateauhimmels (des Tartariſchen) und deſſen Reize; vor uns lagen nun ſchon wieder dunkle Wolken der Tiefe. Schon fühlten wir die feuchte Wärme der periodiſchen Regen des Tieflandes, und wünſchten uns zurück zu den Tübet-Tartaren, zu ihrem trocknen, dürren, gänzlich baumleeren Hochlande und ihren weiten Einöden, in denen zwar größere Kälte, aber auch größere rückſtrahlende Wärme die Schneegrenze auf weit größere Höhen zurückdrängt, und den Ackerbau wie das Gewächsreich in größere abſolute Höhen hinauflockt. Aus Höhen von 16,200 Fuß Engl. = 15,200 F. Par., hatte man auch hier, wie vom Niti-Ghat, verſteinerte Ammoniten [22]) (Saligráma der Pilger) mit herabgebracht, und würde deren ohne die Zurückweiſungen von den hohen Plateau-Ebenen durch die Pikets der Chineſiſch-Tartariſchen Grenztruppen, der damaligen Verſicherung nach, die ſich auch ſpäterhin vollkommen beſtätigte, weit mehr gefunden haben.

Ueber das jüngſte Jahrzehend dürfen wir wol hoffen in dem nächſterſcheinenden XVIIten Bande der Transactionen

---

[320]) ebend. p. 376. [21]) ebend. p. 374. [22]) ebend. p. 380.

der Calcutta-Societät wieder officielle Mittheilungen über die Fortſetzung dieſer wichtigen Entdeckungsreiſen zu erhalten, über deren bedeutende Fortſchritte und Reſultate wir bisher nur vorläufig und fragmentariſch unterrichtet ſind. Folgendes, als nicht unbedeutenden Fortſchritt, können wir jedoch hier ſchon nachweiſen, und vermuthen, wol mit größter Wahrſcheinlichkeit, in den anonymen Berichterſtattungen der unermüdeten Forſcher dieſelben Gebrüder Gerard nicht zu verkennen, weswegen wir uns auch erlauben, die nächſte Entdekkungsreiſe[23]) von 1823, unter Alex. Gerards Survey IV. 1823 zu citiren. Es ſcheint, daß die Abſicht zunächſt darauf hinausging, von neuem zu verſuchen, jenſeit des bisher bekannt gewordnen Britiſchen Territoriums, ohne ſich durch die im Jahr 1821 dreimal erfahrnen Zurückweiſungen von den Chineſiſchen und Tübetiſchen Grenzbehörden abſchrecken zu laſſen, ähnliche Verſuche zu wiederholen. Vergeblich, ſagt der Schreiber des 2ten Briefes, wahrſcheinlich der Dr. J. G. Gerard, habe er dießmal verſucht, den Sſetledſch bis zu deſſen Quelle nach dem Manaſarowar zu verfolgen, die Eiferſucht der Chineſen werde gegen ſolche Projecte wol ein ewiges Hinderniß ſeyn. Er folgte diesmal dem Strome aufwärts bis zum Grenzdorf der Chineſen, bis zum bekannten Shipke, das 120 Engl. Meilen innerhalb der Schneeketten liege, wo der Spiegel des Fluſſes, nach ſeiner neuen mittlern Beſtimmung, gegen die früheren Extrem-Angaben, 9700 F. Engl. = 9100 F. Par. über dem Meere im Granitbette rollt, mit einem Gefälle von 150 F. Engl. auf 1 Engl. Meile. Weiter gegen Oſten, zu Bikhur (Beckur oder Bekar, ſ. ob. S. 551) gab die Meſſung des Flußſpiegels ſchon 10,700 F. Engl., faſt 10,000 F. Par., woraus man ſchließen muß, daß dieſes Bikhur nur zwiſchen 6 bis 7 Engl. Meilen von Shipke entfernt liege. Dieß iſt aber der entfernteſte Punkt, deſſen Lage dort um Shipke, gegen Oſt, von Europäern feſtgeſtellt worden iſt. Capt. Webb ſahe erſt, 10 Tagreiſen weiter oſtwärts, denſelben Strom, und calculirte

---

[23]) Route to Ladak, Extract of a Letter dat. Sobathoo 11. Dec. 1823. ſ. in Asiatic. Journal 1825. Vol. XIX. p. 629; überſ. in Hertha Bd. IV. Geogr. Zeitung p. 61—69; — Himalaya Country, Letter dat. Sobathoo, Dec. 1823. im Bengal weekly Messenger ſ. Asiat. Journ. ebend. XIX. p. 51.

deſſen Niveau, dort, auf 14,924 F. Engl. = 14,003 F. Par. (ſ. oben S. 534). Dieſe Meſſungen Webb's, ſagt Gerard, ſtimmten mit den ſeinigen zu Bikhur gut, und gäben das Sſetledſch-Gefälle auf dieſem Intervall des Plateaulandes zu 60 Engl. Fuß auf 1 Engl. Meile an; die zwiſchenliegende Diſtanz würde demnach auf 70 Engl. Meilen zu berechnen ſeyn. So knüpft ſich, nun wenigſtens, ſchon Beobachtung an Beobachtung, wenn es auch weder Moorcroft gelang, den Sſatadru von der Quelle, wie er doch projectirt hatte, abwärts thalein, bis Bikhur und Shipke vorzudringen, noch den Gebrüdern Gerard, dahin den Strom thalaufwärts. Von dieſem mißglückten Verſuche bei Bikhur weiter gegen Oſt, wandte man ſich wahrſcheinlich nun erſt wieder über das bekannte Sungnum gegen Weſt, um von da, von neuem, gegen N. Weſt einen Verſuch zu machen, bis Ladakh vorzudringen. Aber es war ſchon zu ſpät in der Jahreszeit (19. Decemb.), um noch den Manerang-Paß (ſ. oben S. 571), aus deſſen ewigen Eismaſſen der Darbung-Fluß nach Sungnum herabſtrömt, zu überſteigen. Daher ſetzte Gerard diesmal nur über die Berge, welche noch ohne Schnee, zunächſt das Sungnum-Thal einſchließen, auf einer Paßhöhe von 15,000 Fuß. Aber eben von hier eröffnete[324]) ſich (am 20. Dec.), geradezu gegen Nord, ein höchſt wilder, ſchauerlicher Anblick auf die dortigen Granitketten, auf denen keine Spur von Vegetation ſichtbar war, wo ſelbſt der Schnee nur erſt Ruheſtelle auf einer Höhe von 19,000 Fuß gefunden hatte. Aber, durch eine Lücke dieſer chaotiſch wilden Granitkette, ſagt Gerard, hindurch fiel ſein Blick auf ſehr ferne, blaſſe Schneegebirge, die aus dem Plateaulande (Tableland) an den Ufern des obern Indus (wahrſcheinlich im Norden der Paralaſa-Kette?) hervorzuſteigen ſchienen. Nach den von ihm ſogleich beobachteten Höhenwinkeln, und den bleichen Umriſſen (pale outline), alſo der Entfernung und der großen ſenkrechten Mächtigkeit der Schneeregion, könnten, ſagt Gerard, dieſe Gipfel nicht niedriger als 29,000 Fuß über dem Meeresſpiegel emporragen, und keine Sprache ſey fähig, das Große dieſes Eindrucks auszudrücken, wo die Erde wie Ein Gemenge mit dem Himmel erſcheine.

---

[324]) A. Gerards Survey IV. 1823. in Asiat. Journ. XIX. p. 630.

Wirklich beſtätigt ſich das Daſeyn ſolcher bis dahin ungemeſſene Rieſenhöhen der Erde auch ſpäterhin noch mehrfach, und wir ſehen künftigen genaueren Vermeſſungen hierüber mit Wißbegier entgegen. Weiter hin im ſchon bekannteren Spiti-Thale wurde die Feſte Shalkar vorüber, die noch zu Biſſahir gehört, am 21. Decbr., diesmal das Grenzdorf (wol Sumra, bei Lari?) von Biſſahir überſchritten, und der Eingang nach Ladakh nicht verwehrt. Hier, am mittlern Spiti-Fluß, der halb ſo ſtark wie der Sſetledſch, begann der diesjährige neue Survey, auf einer Höhe von 11000 Fuß. Die ganze Landſchaft zeigte überall den Einfluß einſtiger Waſſerniederſchläge, horizontale Sandſtein-Bänke, mit ſehr regelmäßigen Mergel- und Lehm-Schichten in ſo gewaltigen Höhen; Granitlager auf Thon, und Sandſtein über Granit. Von einer Paßhöhe im Norden von Shalkar (wohl Lapcha-Paß?) ſahe man weit über wüſtes Land gegen N.O., wo eine ferne Gebirgskette den Horizont ſchloß, die ihre Waſſer zum Indus ſendet; aber von einer bloß glatten Hochfläche war auch hie wie überall keine Spur, ſondern immer ſtiegen noch Berge über Berge empor. Es beginnt, alſo hier wenigſtens, auf dieſer Terraſſe des Plateaus noch nicht, weder die Nordſenkung, noch eine gleichartige Hochebene. Am 21. Dec. war der Spiti noch nicht gefroren, und mußte auf einem Tübet-Ochſen, Yak, durchſetzt werden; auf der dürren Hochfläche bildete ſich um die ſparſamen, dürren Raſenbüſchel eine eigene, bisher nie geſehene Eisvegetation; der Weg lag im Flußthale, das ſich ungemein ausweitete; auf den Gebirgshöhen fiel Schnee, im Thale nicht. Der ſehr verdünnten Luft ungeachtet, am 21. Dec., brachten die Sonnenſtrahlen, welche den Aether durchſchoſſen und von dem nackten Felſen reverberirt wurden, eine für die Empfindung höchſt unangenehme Glühehitze von 40° Reaumür hervor(?), bei der im übrigen ſehr rauhen Jahreszeit. Hier wuchſen noch Pappelbäume 12 Fuß hoch; der Boden war noch productiv; Dankhar (hier Dunken genannt, wol bloß verſchrieben?), das erſte Fort von Ladakh, an der Façade einer Kalkſtein-Felsklippe wie ein Schwalbenneſt angeklebt, 13,000 Fuß Engl. über dem Meere, wurde erreicht; die Einwohner ſonnten ſich auf den Dächern ihrer Häuſer. Die Winteraſyle dieſer ſeltſamen Troglodyten ſcheinen die tiefen Spalten des Felsgebirgs zu ſeyn. Auf dem weitern Wege, das

Spiti-Thal aufwärts, zogen noch am 23. Dec. zahlreiche Schaafheerden, von Hirten gehütet, die vom Obern Indus-Ufer herüberſtreiften, an der Britiſchen Karawane vorüber. Die Hirten waren von anderem Schlage als die Ladakhi's, ihre Nachbarn. Wie dieſe Heerden, bei denen auch ſchöne Pferde und Hunde waren, auf dortigem Boden noch Nahrung finden konnten, ſagt Gerard, begriff er nicht; das hieſige Schaaf ſei ein ſehr edles Thier, faſt bruſthoch, ſchwere Laſten tragend und die trefflichſte Wolle gebend.

Die Reiſenden drangen nun, am Spiti-Strom, der am 25. Dec. mit Eisſchollen trieb, mehrere Tagereiſen weiter fort, in einförmiger Berg- und Schneewüſte, geblendet und trunken gemacht, bei ganz wolkenloſem Himmel, vom leuchtendem Sonnenglanz und dem Reflex der Strahlen, der die heftigſten Augenſchmerzen erzeugte. Am 25. Dec. Abends bis Ranrik (Rangreek) [325]; am 26., bei tödtender Kälte, bis zu einem bewohnten Orte, einem Dorfe im oberen Spiti-Thale, 1½ Tagreiſen von Laſſur, und 10 Tagereiſen von Ladakh. Die Kälte und der furchtbar eiſige Windſtoß erlaubte, bei 16° Kälte, keine Beobachtung mehr mit dem Theodoliten; man durfte ihm das bloße Geſicht nicht ausſetzen. Drei Kuli's, oder Hindu-Laſtträger, ſanken auf dem hartgefrornen Schnee, von ihm getroffen, todt nieder, und beim Durchgang durch einen Bach gefror das Eis wie ein Gitterwerk um die Füße feſt; zwei Kuli's, hier von der Kälte übermannt, fielen zu Boden, und man konnte ihnen nicht beiſtehen. Wir mußten, ſagt Gerard, fliehen oder mit ihnen ſterben. Im Dorfe, deſſen Namen nicht genannt wird, war die Höhe von 13,000 Fuß Engl. erreicht; das Flußbett lag nur 400 Fuß Engl. niedriger, die Grenze der Einwohner und der Cultur in dieſem Thale des Obern Spiti kann nicht unter 13,500 Fuß ſeyn. Anderthalb Tagereiſen weiter ſtromauf liegt Laſſur, das letzte Dorf, von von wo noch ein ſteiles Aufſteigen über einen Paß zu einer ſanftgeneigten, wüſten Plaine führt, zu deren Paſſage man, auch in der beſten Jahrszeit, 5 Tagereiſen gebraucht; auch im Juli gefriert auf ihr Eis. Jetzt war dort nur Schneetiefe und Todesſchauer, kein Fortkommen möglich. Inſtrumente konnte man dort nicht mehr gebrauchen; dennoch bot Gerard

[325]) ebend. p. 632.

alles auf, um weiter zu gehen; aber nur 4 Getreue wollten ihn in ſein Unglück begleiten. Die eine Hälfte ſeiner Leute war unbrauchbar geworden, die andere Hälfte verſagte das Weitergehen. Die Kälte wuchs bei dem hellſten Sonnenſchein, die Wirkung der Kälte war hier noch furchtbarer als auf Capt. Parry's Polarreiſe, unter 74° N. Br.; obgleich man hier, nur unter 32½° N. Br. ſtand; aber freilich auf ſo bedeutend abſoluter Höhe. Die Umkehr ward hier nothwendig; durch das Spiti-Thal ging es glücklich genug wieder hinabwärts, der Strom war am Ufer gefroren, und ſchob in ſeiner Mitte Eisſchollen.

Endlich der letzte Reiſebericht[26]), von dem die Kunde zu uns gekommen, iſt der des Dr. J. G. Gerard, vom Jahre 1829, deſſen wir ſchon oben gelegentlich bei Moorcrofts zweiter Reiſe erwähnten (ſ. oben S. 553), weil er auf demſelben Wege, auf der Kulu-Straße, über Sultanpur und an den Quellen des Beyah und Dſchinab vorüber, am Sooruj Baga oder dem Sonnenfluß aufwärts, den Hochpaß Para-Laha, oder die Paralaſa-Kette übeſtrieg. Er vervollſtändigt die Moorcroftſche Reiſe und den Survey IV von 1823, denn er führt über die Quellen des Parati, eines bisher unbekannten nördlichen Zufluſſes des Spiti, zu deſſen ſchon bekannten Untern Laufe zurück. Das letzte bewohnte Dorf am Südfuß der Paralaſa-Kette nennt Dr. Gerard Darcha; die Paßhöhe maß er zu 16,500 Fuß Engl. Beim Ueberſteigen des Paſſes ſtarb ein armer Träger plötzlich mit ſeiner Laſt auf dem Rücken, der Sonnenſtrahl prallte vom hellglänzenden Schnee auf ihn zurück. Nur 300 Fuß tiefer lag der Quell-See des Sooruj Baga, der, am 8. Sept., in ſeinem niedrigſten Waſſerſtande war, was die frühere Beobachtung Moorcrofts am Mana ſarowar in gleicher Jahreszeit beſtätigte. Daß nicht um dieſe Zeit, wie man wol meinte, ſondern im Frühjahr, beim Eisaufbruch, die Himalaya-Seen den höchſten Waſſerſtand haben. Am ſechſten Tagemarſche

---

[26]) Dr. J. G. Gerard Extracts from a Tour along the Southern Frontier of Ladakh 1829. ſ. in Letter dated Monastery of Kanum, 15. Nov. 1829. in Asiat. Journ. New Series 1830. Vol. II. p. 329—331, ebend. Vol. V. 1831. p. 87—92; und Vol. III. p. 256.

(am 14ten Sept.) von jenem letztbewohnten Grenzdorfe, erſtieg Dr. Gerard die bisher unbekannte Laitſchi-long-Kette (Leitcheelong), die dritte, nördlichſte Parallel-Kette des Himalaya-Syſtems, welche dort analog der öſtlichern Tuzhigang und Pargheul- (Purkyul) Kette, als innerer Gebirgszug die Südgrenze des Plateaulandes von Ladakh bildet; ſie ſteigt dort plötzlich ſteil wie eine Mauerwand empor, zwei Laſtträger fielen auf der Höhe todt auf dem Schnee nieder, der eine ſprach und lachte noch wenige Minuten vorher. Auf dem beſchwerlichſten Wege, über dieſes rauhe, ſterile Gebirge und Felswege, war nun zum erſten male, auf dieſer Route, das Plateauland der Tartarei, oder vielmehr Tübets erreicht, das hier Rupshu (Roopshoo) genannt ward. Bei Ueberſteigung des Laitſchi-Long beobachtete Dr. Gerard auf der Höhe von 16,500 Fuß Engl. Muſchelpetrefacten. Wo das Zeltlager aufgeſchlagen ward, gab die Barometermeſſung 16,000 Fuß Höhe über dem M.; vor den Reiſenden lag aber noch eine ſchwarze Bergkette, mit mehr gleichförmiger Höhe, noch 3000 Fuß höher als der Lagerplatz. Dennoch zeigte ſich dort kein Schnee auf dieſen Gipfeln. Der Plateauboden war feſt, ganz ohne Pflanzenwuchs, hart wie Backſtein, waſſerlos; der Himmel indigoblau, ſtrahlend, die Luft im hohen Grade transparent. Die Reiſenden, welche nach Ueberſteigung dreier hoher Gebirgsketteu, hintereinander, endlich gehofft hatten, ein ſchöneres, ebeneres Land zn finden, ſahen mit wahrer Verwunderung noch immer von neuem Alpen über Alpen aufſteigen. Ein wildes Pferd jagte in der Ferne vorüber, man feuerte darauf los, aber kaum konnte man den gethanen Schuß vernehmen, ſo höchſt ſchwach war der Schall in der ſo ungemein verdünnten Luft.

Aber auch diesmal ſollte die Capitale Leh nicht erreicht werden; Politik und Jalouſie hielt den Zug an der Schwelle des bewohnten Gebietes zurück. Am 17ten Sept. (wol am 3ten Tagemarſch auf dem Tableland Roopshoo?) ward Dr. Gerard's Karawane, in dieſer menſchenleeren Wüſtenei an den Südgrenzen des Königreichs Ladakh aufgehalten, durch den Vizier (Wuzeer? ein Oberbeamter) [326]) von La-

---

[326]) Dr. J. G Gerard Extracts l. c. Asiat. Journ. N.S. Vol. V. p. 91.

dakh, der mit ſeinen Leuten kurz vor Gerards Ankunft, dort, die letzte Grenzkette des Landes überſtiegen, und ſein Lager auf einer Hochplaine 16,000 F. üb. d. M. aufgeſchlagen hatte. Ohne dieſen Umſtand hätte man wol die Hauptſtadt Leh zum zweiten mal erreichen können. Dieſe Fatalität wurde durch die angenehmen Manieren des Viziers einigermaßen verſüßt. Er war mit ſeinen ſchwarzen Zelten, von Pferden, Hunden und Reitern umringt, indeß auf benachbarten Höhen, die nach der Theorie früherer Angaben mit ewigem Schnee hätten bedeckt ſeyn müſſen, noch Heerden von Yaks, oder Tübetiſchen Ochſen und Shawl-Ziegen weideten. Sein Empfang war ſehr artig, ſein Anzug ſtattlich und glänzend, ſeine Mittheilungen waren freimüthig, ſein Weſen nahm Dr. Gerard ſehr für ihn ein. Der Vizier bewirthete ſeinen Gaſt mit Thee und Taback; er lud den Dr. zu einem Diner ein, und zeigte ſich dabei als ein ganz luſtiger Bruder. Er nahm gern die Geſchenke an, die dieſer ihm reichte; ſeine eifrigſte Nachfrage war nach einer Europäiſchen Tabatiere mit einer Spieluhr, zur Verwunderung Dr. Gerards, der hier, auf dem Plateau von Rupshu, nicht die Nachfrage nach ſolchem Luxusartikel erwartet hatte. Indem er den Reiſenden ernſtlich zu hindern ſuchte, nicht weiter zu reiſen, ſchien er jedoch mehr an deſſen eigenes Gefühl zu appelliren, als auf ſeine Gewalt zu pochen. Er würde ſich ihm nicht mit Gewalt widerſetzen, ſagte er, aber Ungnade und Verluſt würden die Folgen für ihn ſeyn. Die drei Tage Aufenthalt im Lager des Viziers waren für Dr. Gerard ſehr intereſſant; aller Artigkeit ungeachtet hatte jener jedoch keine Ruhe, bis der Fremdling ſich wieder zu dem Süden wendete. Der Eifer des Viziers, Gerards Escorte mit allem Nöthigen zu verſehen, und den Transport ſeiner Bedürfniſſe, auf einer Route, welche die Chineſiſche Grenze umging, zu fördern, zeigte ſeine eigne Beſorgniß, den unheimlichen Gaſt ſich nur aus dem Geſicht zu ſchaffen und von der Capitale des Königreichs zu entfernen. Am 19ten Sept. wurde am Morgen die letzte Ceremonial-Pfeife geraucht, dann wurden die Tübetiſchen Ochſen geſattelt, und der Vizier wie der Dr. reiſeten auf entgegengeſetzten Wegen auseinander. Die Rückreiſe gegen das Spiti-Thal ward ungemein beſchwerlich, durch die kalte Nachtluft in einem herbergloſen, wilden Lande, wo man fürs erſte nur noch mehrere Rudel wilder Pferde umherjagen ſahe, die aber keine menſchliche

Waffe erreichen konnte. Es ſchien eine Species zwiſchen dem Maulthier und dem wilden Eſel zu ſeyn; ſo viel ſich erkennen ließ, farbig gefleckt, dem Hirſchgeſchlecht im Galloppiren ſtets auf und ab verwandt, in der Art eines Zebra, ſagt Gerard. Das Plateauland (Tableland Roopshoo, oder auch Rodpsheo) zeigte, außer ſeiner ſtupenden Höhe und ſeiner phyſicaliſchen Conſtitution, wegen ſeiner Einöde wenig bemerkenswerthes. Alle Bewohner ſind Hirtenſtämme, die in ſchwarzen Zelten dort herbergen, und ihre Heerden auf Höhen von 16,000 Fuß üb. d. M. noch zur Weide führen. Der Anblick der ganzen Landſchaft war keineswegs eine glatte Ebene (level), ſondern immer noch bergig, ausgenommen wo Seen ſich zu weiten Spiegeln ausbreiteten. Aber die Oberfläche beſtand in welligen Höhen (undulating in heaps), ſo weit das Auge reichte, bis wieder zur Begrenzung durch eine Schneekette im Norden, welche wol das Stromgebiet des obern Indus bezeichnete. Nur füdwärts, gegen den Lauf des Spiti, ſahe man, aus der Landſchaft, jene Reihen ſcharfer Piks ſich erheben voll Gruppen weißer Gipfel, die von den Bergzügen gegen N.Oſten ſich ſehr unterſchieden, weil dieſe mehr weitgedehnte Hochrücken mit vaſten Contouren zeigten, auf denen der Schnee mehr einförmig begrenzte Verbreitung in ſeiner Ablagerung einnahm.

Am 20ſten Sept., den erſten Tag des Rückmarſches, verirrte ſich Dr. Gerard an dem Ufer eines Salzſees, und brachte die Nacht in einer Schaafhürde ohne Schutz und Nahrung zu; am Morgen war er mit ſeinen Leuten eingeſchneit, in einer Bergenge 16,000 Fuß üb. d. M., rings von Schnee und Bergen umgeben. Die größte Einſenkung gegen den Süden nahm das Thal ein, welches ſich zum ſchönen, blauen Spiegel des Sees Chimorerel eröffnete, der 15,000 F. üb. d. M. liegt. Deſſen blauen Spiegel umgab eine ſcharfumzogne Grenze ſteiler Gebirge, zwiſchen denen das Spiti=Thal liegt, in deſſen windenden Einſchnitt der Waſſerlauf (des Parati) zum Spiti=Fluſſe die Direction des Rückweges bezeichnete. Neun Stunden lang ging, am 27ſten Sept., der Weg am Ufer dieſes ſchönen Sees hin, an deſſen N.O.=Seite die Maſſe des Hochgebirges, dicht und ganz ſteil, bis in die ewige Schneeregion emporſtieg, die hier nach Dr. Gerard's Meſſung, oder Schäzung, erſt auf der ſtaunenswürdigen Höhe bei 19000 Fuß Engl.

ihre untere Grenze darbot. An mehreren Stellen begann ſie ſogar erſt in einer Höhe von 20,000 Fuß Engl., und im Nord-Oſten zeigten ſich zwiſchen den Berglücken noch andre weiße Gipfel von einer alles bisherige überbietenden Erhabenheit, eine allen Ausdruck an Großartigkeit überſteigende Erſcheinung. Der See Chimorerel [27]) zeigte, ſo wie noch ein andrer ſpäter folgender See, keinen Ausfluß, und doch waren dieſe ſo wenig, wie der von Moorcroft früher beobachtete Manaſarowar, mit den Waſſern der im Sommer hindurch aufgethauten Schnee- und Eismaſſen etwa überfüllt, wie Colebrooke dies früher als Hypotheſe geltend gemacht und darum Moorcrofts Beobachtung von dem ſeichten Waſſerſtande vom Manaſarowar-See bezweifelt hatte. Man hatte, bemerkt Dr. Gerard, die gewaltig geſteigerte Abſorbtionskraft der rarificirten Luftſchichten höher liegender Plateauländer, nicht mit in Anſchlag gebracht, in ſo dürren Regionen, wo der Reiſende permanentes, unaufgethautes Eis bei 8 Wärmegrade Reaumür Thermometer (50° Fahrh.) ſieht, und Sturzbäche feſt gefroren bleiben während ihres Sturzes, in einem Luftmedium, das öfter noch 20 Grad Fahrh. wärmer als der Froſtpunct des Thermometers iſt. Die Luft auf dieſer Plateauhöhe iſt aber ſo trocken, daß der Froſt obwol bei ſtarker Kälte doch noch gar nicht einmal auf dem Graſe oder dem Boden, wegen der vollkommenen Dürre derſelben, bemerkbar iſt. Nur wenige und unbedeutende Ströme floſſen in den Chimorerel-See in dieſer Herbſtzeit; aber bei dem Durchſetzen ihrer trocken liegenden Flußbetten ſahe man wol, daß ſie zu anderen Zeiten waſſerreich ſeyn mußten; der See ſchien nach ſeiner höchſten Waſſermarke ſeinen Spiegel bis zu 5 Fuß über das jetzige Niveau zu erheben, aber auch nicht viel niedriger zu ſinken, als er jetzt ſtand; das Maximum des Waſſerſtandes erreichen aber dieſe Plateauſeen nach Dr. Gerard's Ueberzeugung auf keinen Fall, wie man früher glaubte, im Auguſt, ſondern dieß mußte, wie geſagt, eher im Frühling der Fall ſeyn.

Um den See zeigten ſich noch zahlreiche Heerden von Schawl-Ziegen, Schaafen, Pferden und Yaks. Auch an einem zweiten See, zu dem man kam, der aber nicht benannt wird, waren die Ufer mit den ſchwarzen Zelten Tartari-

---

[27]) Dr. J. G. Gerard Extracts l. c. Asiat. Journ. N. S. Vol. V. p. 91.

ſcher (wol Tübetiſcher) Hirten bedeckt, die mit ihren Heerden von Weide zu Weide ziehen; was ſie im tiefen Winter anfangen mögen? Der See war voll Geflügel, voll ſchreiender Vögel, die gleich den Seemöven (Sea gulls) einen Sturm zu verkünden ſchienen. Am Tage war brennender Sonnenſchein, während die Temperatur Nachts auf einer Höhe von 17,700 Engl. Fuß üb. d. M., 16 bis 18 unter dem Gefrierpunct und im Zelte 13° betrug. Der ganze Rückweg, ſcheint es, wurde im Thale des Parati, jenes bis dahin noch unbekannten von Norden herab, links, zum Spiti eilenden Plateauſtromes zurückgelegt, der auf jener frühern Kartenſkitze als aus dem Chimorerel=See hervortretend gezeichnet iſt. Leider, ſagt Dr. Gerard, durfte er nicht von der großen Straße abweichen, weil die Yaks, welche ſein Lager transportirten, für dieſe gemiethet waren, und der Proviant nur auf 12 Tage berechnet, ſo ſchon zu Ende ging, daß er genöthigt war mehrere treffliche Schawlziegen aus Noth für ſeine Leute zu ſchlachten. Daher konnte er auch dem obern Laufe des Indus nicht mehr als bis auf 3 Tagereiſen nahe kommen. An einer Stelle ſeines Weges, welche über Chineſiſches Territorium wegführte, wurde Dr. Gerard unter ſo ſtrenger Surveillance gehalten, daß er dadurch ſehr am Einſammeln der ſchönſten Muſchelverſteinerungen gehindert wurde, mit denen eben dieſer ganze Boden überſtreut war. An einer zweiten, noch zu Ladakh gehörigen, Stelle konnte er dieſes merkwürdige Vorkommen der Petrefacten einer maritimen Vorwelt mit Ruhe unterſuchen, und aus Höhen von 15000 bis 16000 Fuß eine reiche Sammlung von Muſchelverſteinerungen, einzig in ihrer Art, zuſammen bringen. Die höchſten Stellen, wo er ſie von anſtehenden Felſen abſchlug, reichten bis zu 17000 Engl. Fuß; aber auf dieſer Paßhöhe lagen viele Felstrümmer aus Muſchelkalkſtein, die von noch weit höhern Piks herabgeſtürzt waren. Dr. Gerard erſtaunte ſelbſt über die Myriaden abgeſtorbener Organiſationen, von Seethieren, die jetzt im ſtaubigen Alluvium eines ehemaligen Meergrundes in Bänken ausgebreitet liegen, die hier, weit höher, das doppelte und dreifache über das jetzige Meer=Niveau emporragen, als das Senkblei jemals unter die Tiefe des Meeresſpiegels hinabzudringen vermochte. Das jetzige mittlere Niveau dieſer Muſchelbänke maaß er zu 16000 Engl. Fuß Höhe üb. d. Meere. Die geſammelten Muſchelpetrefacten

waren vollkommen ganz, und erhalten, wie friſch, wie eben erſt aus dem Waſſer gezogen, und der zerſchlagene Fels zeigte überall auf dem Bruche die reinſten Formen der Seethiere. Ehe Dr. Gerard noch, von Ladakh aus, die Grenze von Biſſahir erreichte, hatte er die Ueberraſchung eine ganze antediluvianiſche Auſterbank, noch in loco, wie am Fels gewachſen, zu entdekken. Welche Wechſel hatte hier die Erdrinde erfahren; wie tief hätten die Meere ſinken müſſen, oder wie hoch mußte vielmehr die Erdrinde aus dem Meeresgrunde in Ruhe und allgemach emporgeblähet werden, um dieſe Bänke in ihrem vollkommenen Zuſtande, bis zur Plateauhöhe von Ladakh zu erheben! Von einem aus jener außerordentlichen Höhe herabgeſtürzten Felstrümmerblocke, der ganz aus einem Kalkſtein-Tuff voll Petrefacten beſtand, wurde eine ganze Suite derſelben geſammelt, welche bei genauerer Unterſuchung Muſcheln von verſchiedenen Claſſen enthielt; Bivalven (producta, terebratula, pecten, modiola, arca, nach Everest)[328]), Univalven wie Ammoniten, Orthoceratiten, Belemniten und einige noch unbeſtimmte Arten, die das intereſſante Reſultat gaben, daß auf dem Rücken der Himalaya-Ketten Gebirgsſchichten vorkommen, welche den älteſten ſecundairen oder Uebergangs-Formationen, wie ſie Europa überdecken, analog ſind. Nun war hierdurch auch der anſtehende Lagerort jener Ammoniten Petrefacte entdeckt, die als Sacra unter dem Namen Salagrama [29]), die ſie als Götterräder (Chakra's) abgöttiſch verehren, den Hindupilgern längſt aus den Thälern der höchſten Alpenſtröme bekannt waren. Zumal aus dem obern Thale des Ghandake Ganga um Muktinath, am Dhawala Giri war dies der Fall, daher dieſer Strom auch, nach ihnen, der Ghandaki Salagrama heißt; und am Goggra ſtiegen die Salagrama-Sucher, wie ſchon Wilford erfahren hatte, bis zum Taklakote-Paß empor, in deſſen Nähe auch ſchon Webb organiſche Reſte der Vorwelt auf ſo großen Höhen entdeckt hatte (ſ. oben S. 527). Daher wird es hiernach ſchon ſehr wahrſchein-

[328]) Everest in Asiat. Soc. Calcutta 15. Jan. 1831. ſ. Asiat. Journ. 1831. Vol. V. p. 244, cf. p. 87. [29]) Pater Calmette Notice du Salagraman in Lettr. Edifiantes Nouv. Edit. Paris T. XIV. p. 107 — 115; Wilford in Asiatic. Researches Calcutta T. XIV. p. 413; Colebrooke ebend. T. XII. p. 264 Not.; Franc. Hamilton Account of Nepal p. 79.

lich, daß dieſe Bildung der Muſchelbänke auch noch weiter oſtwärts, als das von Gerard beſuchte Plateau von Ladakh, oſtwärts des Spiti=Fluſſes, bis zum Niti= und Taklakote=Paß ſich verbreiten mag.

Durch ſolche Entdeckungen und Beobachtungen bereichert kehrte Dr. Gerard von dem Parati=Strome in das nun ſchon bekanntere Spiti=Thal zurück, zu deſſen Verein mit dem Sſetledſch=Thale, in Britiſches Territorium, wo er in bisher noch weniger bekannten Monaſterien und Lamaſitzen ſehr gaſtliche Aufnahme fand. Aus einem dieſer Kloſterorte, von Kanum, nahe im Süd bei Sungnum, auf dem Nordufer des Sſetledſch theilte Dr. Gerard ſeinen oben angeführten erſten Reiſebericht nach Calcutta mit; er ſchildert deſſen Lage, nach ſo viel erdultetem Ungemach, als ein paradiſiſches Aſyl, von Weinbergen voll reicher Trauben, von Obſtwäldern voll trefflicher Aepfel und anderer Früchte rings umgeben, wo am Tage glühende Hitze, Nachts aber doch auch ſchon bedeutende Kälte (15. Nov.) vorherrſcht. Hier traf Dr. Gerard nun, in demſelben Kloſter, mit dem berühmten Siebenbürgiſchen Reiſenden, dem bisher immer noch von ſeinen großen Unternehmungen und von ſich ſelbſt ſchweigenden Alexander Cſoma de Koeroes zuſammen, den ſchon Moorcroft bei ſeinem Aufenthalte in Ladakh, 1821 und 22, getroffen und dort zur Erreichung ſeiner Zwecke, das Studium der Tübetiſchen Sprache und Literatur betreffend, ihm ſo viel er konnte behülflich geweſen war. Sie hatten dort beide vielfach in lateiniſcher Sprache mit einander correſpondirt. Der Siebenbürgiſche Gelehrte war früher über Perſien und Bochara zu den Sitzen Tübetiſcher Gelehrſamkeit auf das Plateauland vorgedrungen, an die Quellen, in ihre Klöſter und reichen Tempelbibliotheken, um da ſeine Kenntniß über Sprache, Grammatik, Religion, Philoſophie und alle Zweige Tübetiſcher Wiſſenſchaft zu ſchöpfen, die bisher ein völlig unbekanntes Feld geblieben, und nur aus abgeleiteten, getrübten Quellen anderer Nachbarliteraturen beſprochen worden war. Seit fünf Jahren, durch allgemein bewunderten Fleiß mit Sprachſchätzen beladen, verlebte der ſeltene Mann, zwiſchen wildfremden Völkern, unter Lama's, in ſeine abſtracten Studien vertieft, noch einige Jahre in der Einſamkeit des Kloſters zu Kanum, an alle Entbehrungen und ſelbſt an die Kälte des Hochlandes mit voller Reſignation gewöhnt, bis er im

Jahre 1831, nach ſpäter eingelaufenen Berichten[330]), in das Indoſtaniſche Tiefland nach Calcutta hinabſtieg, um dort unter dem Beiſtande des berühmten Orientaliſten Wilſon, und vielleicht unter dem Patronat der Asiat. Society ſeine gelehrten Arbeiten über Tübetiſche Literatur herauszugeben, durch deren Erſcheinung dann auch der Schlüſſel zur einheimiſchen Landesgeographie der Tübetiſchen Hochterraſſe gefunden ſeyn möchte. Daß dieſe erſt zu einer genaueren und verſtändlichern Kunde der Völker gelangen konnte, ſeitdem die Thore des Himalaya-Syſtemes von vielen Seiten durchgehbar geworden, ergiebt ſich aus der Natur der Sache von ſelbſt. In Erwartung künftiger Belehrung und in der Hoffnung durch dieſen erſten Verſuch einer wo möglich vollſtändigen, genauen und erläuternden, chronologiſchen und literariſchen Ueberſicht der Entdeckungsgeſchichte des Himalaya-Syſtemes zum völligen Verſtändniß aller folgenden Daten einiges beigetragen zu haben, ſchließen wir dieſelbe hiermit, und gehen zur beſondern topographiſchen Darſtellung des Indiſchen Alpenlandes nach ſeiner weſentlichen Natur und ſeinen Völkerverhältniſſen über.

Zweites Kapitel.

Himalaya-Syſtem im engern Sinne.

§. 63.

Ueberſicht.

Ueberſehen wir die mächtige Ausdehnung des Himalaya-Syſtems, und ſuchen wir uns in demſelben genauer zu orientiren, ſo bedürfen wir, abgeſehen von den einheimiſchen, herkömmlichen Namengebungen und Eintheilungen ſeiner Hunderte von Alpen-Gauen und Alpen-Ketten, gewiſſer natürlicher Abtheilungen und Benennungen, die, dem Zuſtande unſerer Kenntniß von demſelben gemäß, ein zweckmäßiges Zuſammenfaſſen des ſonſt faſt unendlich Mannichfachen, und ein gegenſeitiges, leichteres Verſtändniß herbeiführen. Die Quellpuncte und Stromlinien ſcheinen ſich am beſten zur Abſonderung dieſer großen Plateaumaſſen und Gebirgsgrup-

[330]) Extract of a Letter dated Simla etc. in Asiatic. Journ. 1831, N. S. Vol. VI. p. 113.

pen zu eignen, um dadurch in den Beſchreibungen gewiſſe, bequeme Begrenzungen und Anhaltpuncte zu gewinnen, keineswegs damit wirkliche Naturabtheilungen oder Gliederungen des Ganzen bezeichnen zu wollen. Unter dieſer Vorausſetzung gilt uns der merkwürdige Gebirgsknoten des Kailaſa (Gangdiſri der Einheimiſchen) um die Heiligen Seen (Mapang und Lanken), von dem der große Tübetſtrom gegen Oſt entquillt, die Ganges- und Dſchemna-Arme gegen Süd, der Sſetledſch und Indus gegen N.W., als Haupt-Eintheilungsgrund. Sowol für die Hoch-Terraſſe, oder das Tübetiſche Plateauland im Rücken der eigentlichen Hochketten des Himalaya, des Schneegebirges im engern Sinne, als auch für das Indiſche Alpengebirgsland ſelbſt, im eigentlichen Sinne, unter welchem wir die Terraſſen-Abfälle, Stufenländer und Stromgebiete, ſüdwärts der zakkigen Himalaya-Kegel bis zum Tieflande verſtehen, welche das wahre Randgebirge der Geſamterhebung bilden, und uns im obigen als die Ketten des Kantal (S. 434), Paralaſa (S. 553), Purkyul (S. 541) oder Pargheul (S. 546), und Tuzighang (S. 543, 545) als Ralding oder Kailaſa (S. 540, 544) als Ketten des Keubrang (S. 569) und Manah-Paſſes (S. 443) des Niti-Ghat (S. 707, 532), Uta-Dhura (S. 546) und Taklakote-Paſſes (S. 528) ſchon bekannt geworden ſind. Dieſe ganze, große Abtheilung des Himalaya-Syſtems, bis zum großen quer durchbrechenden Thale des Indus, der dort vom hohen Baltiſtan ſich in das Pendſchab und das Tiefland von Multan hinabſtürzt, können wir

Die I. Weſt-Gruppe des Himalaya-Syſtemes nennen, welche durch das Querthal des Sſetledſch wieder in zwei natürliche Unterabtheilungen zerfällt: in die Oſtſeite, den Gherwal-Kamaun-Himalaya, oder den Indo-Britiſchen, der dem Goggra, Ganges und Dſchemna (Yamuna) ſeine Waſſer giebt, von dem unſere ganze genauere Gebirgskenntniß ausgeht, und in die Weſtſeite oder den Kulu-Kaſchmir-Himalaya, unter der Gewalt der Sikh-Afghanen, welchem der Beya (Hyphasis), Ravi (Hydraotes), Dſchinab (Chandra-Baga, Akesines) und der Behut oder Jhelum (Hydaspes), d. i. der Strom von Kaſchmir, entquellen. Der Nordſeite dieſer Weſt-Gruppe des Himalaya-Alpen-

gebirgslandes würde dann diejenige Gegend der Tübetiſchen Plateaulandſchaft entſprechen, welche unter den Namen Una-Deſa, Ladakh, Baltiſtan bekannt iſt, und bei den Tübetern das zweite und erſte Tübet genannt wird; nämlich Una-Deſa und Ladakh, das zweite Tübet, oder auch Groß-Tübet; und Baltiſtan, das erſte oder Klein-Tübet[331]), das Land im Norden von Kaſchmir.

Unter II. der Mittel-Gruppe des Himalaya-Syſtemes hätten wir demnach die zweite große Abtheilung oſtwärts der Dzangbo- und Goggra-Quellen zu verſtehen, bis zum Tiſta in Sikim (oben S. 490), dem letzten, linken, großen Gangeszuſtrome vom Nord her; ſie enthält den Nepaleſiſchen Himalaya mit den Rieſenkegeln des Dhawalagiri (oben S. 456, 492), ſo wie jener die Rieſenkegel des Dſchawahir (Jawahir, oben S. 540) zu ſeinen erhabenſten Zinnen zählt.

Die III. Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems, würden dann die vom Tiſta-Fluſſe an, über den Tſchamalari (ſ. oben S. 485) in noch unbekanntere Oſtfernen fortſtreichende, ſchneereichen Kettenzüge, bis zum Brahma-Kund ſeyn, und die über die Grenzen Bengalens und Aſams nach dem jenſeitigen Indien hinaus; ſie könnten, den Landſchaften nach, wie jene, der Butan-Aſſamſche Himalaya genannt werden.

Der Nordſeite dieſer II. und III., oder dieſer Mittel- und Oſt-Gruppe des Himalaya-Alpengebirgslandes, würde aber jene, unter dem Namen des eigentlichen Tübet's (Peu-U-Tſang oder Zzang), oder des dritten Tübet's der Einheimiſchen, bekannte Landſchaft entſprechen, in welcher die Lamaſitze Teſchulumbo (richtiger Dſchaſchilumbo, nach Klaproth) und H'laſſa liegen, und worunter die ganze hohe Plateaulandſchaft begriffen wird, ſo weit ſie von dem Großen Strome Tübets, dem Dzangbo (Tſampu), bis zu ſeinem noch räthſelhaften Austritte aus demſelben bewäſſert wird. Für dieſe beiden großen natürlichen Haupt-Abtheilungen der Tübetiſchen Plateaulandſchaften im Weſten und Oſten der heiligen Seen und der Dzangbo- und Indus-Quellen könnte man auch, um ſich kurz zu faſſen, die Aus-

[331]) Notes sur le Tubet par le Père Hippol. Desideri rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 118, 120.

drücke Abtheilung von Weſt- und Oſt-Tübet, deren Capitalen dann Leh und H'laſſa wären, gebrauchen, obwol dieſe im Lande ſelbſt nicht gebräuchlich geweſen ſind. Um jedem Misverſtändniß in dieſen nicht ſelten verwechſelten Benennungen zu begegnen, bemerken wir vorläufig hier, daß hiervon noch die beſondere einheimiſche Eintheilung des Plateaulandes von Oſt-Tübet[332]) zu unterſcheiden iſt, die in 3 Haupt-Provinzen zerfällt: in das öſtliche Tübet, zunächſt an China, welche K'ham heißt; in die Mittlere Provinz mit H'laſſa als Capitale, die Oui oder Wei heißt; und in das Weſtliche Tübet, Zzang genannt, das an den Quellen des großen Tübetſtromes, um den Gangdisri ſeine Weſtgrenze hat. Alles was oſtwärts dieſer Oſt-Gruppe, über den Brahma-Kund und Irawady hinaus, an ſchneereichem Alpengebirgsland nach Birman, Yünnan, Laos und Tunkin liegt, können wir unter IV. der öſtlichen Hinterindiſch-Chineſiſchen, uns noch wenig bekannten, Fortſetzung des Himalaya-Syſtemes zuſammenfaſſen, bis ſich dieſe in der Zukunft durch genauere Forſchung in ihre wahren Glieder zerlegt; die V. Weſtlichen Fortſetzungen, im Weſten des Indus, durch das Land der Kafern und Kabuliſtan aber, unter dem dort ſchon einheimiſchen Namen des Hindu-Khu (d. i. im Perſiſchen ſo viel als Indiſches Gebirge), über Bamiyan Balkh hinaus, und gegen Herat hin, bis in die Vorhöhen des Paropamiſus und die Hochflächen von Iran.

I. Die Weſtgruppe des Himalaya-Syſtems, von den Dzangbo-, Indus-, Sſetledſch- und Ganges-Quellen, bis zum Indus-Querdurchbruche zum Pendſchab.

Erläuterung 1. Das Plateauland von Weſt-Tübet, Una-Deſa, Ladakh, Baltiſtan; oder Oberes Stufenland des Indus und Sſetledſch, Sing-ke-Tſchu und Sſatadru.

Auf vier verſchiedenen Puncten drang man, vom Süden her, in dieſes Tübetiſche Hochland ein: am Manah- und Niti-Ghat (Andrada und Moorcroft); am obern Sſetledſch bei Shipke und an deſſen Zuflüſſen dem Spiti,

[332]) Descript. du Tubet. Paris 8. 1831. p. 14 Nr. I. p. Klaproth.

oder Li, Parati u. a. (Herbert, A. Gerard); über die Quelle des Dſchinab und die Paralaſa=Kette (Moorcroft und Dr. J. G. Gerard); über Kaſchmir und den Cantal (Pat. Deſideri, ſ. oben S. 434). Alle Beobachtungen ſtimmen darin überein, daß im Norden der überſtiegenen Schneeketten des Himalaya=Zuges, nun ein anderes Land beginne, das durch keine Tiefthäler mehr durchfurcht und durchbrochen erſcheint, welches alle Briten mit dem Namen Tableland belegen, weil nun wirklich das Land der Hochflächen beginnt (ſ. oben S. 507, 545, 554). Zwar iſt hier noch an keine vollkommen glatte, horizontale Hochebene ohne Höhenwechſel zu denken, denn vom Niti=Ghat nach Daba, wo ſich die großen Plainen auszubreiten begannen, beſtanden dieſe doch überall aus vielen Abſtufungen von vielen Tobeln durchriſſen, und jenſeit des Sſatadru, um zur Indusebene bei Gertope zu gelangen, mußten wieder goldreiche Bergzüge überſtiegen werden; doch waren dieſe von geringerer Höhe, und erſt nordwärts derſelben, bei der Annäherung zur Stadt Gertope, ſagt Moorcroft, ſahe man gegen N.W. ſo weit das Auge reichte nur Ebene[33]), bis zu einem Paſſe, und gegen N. und N.O. giebt er, wenigſtens auf ſeiner Karte, keine hohe Gebirgsketten mehr an. Herbert[34]) erfuhr in Shipke, daß man von der Station Meyang, oſtwärts gegen Tſchaprang, Daba und Gertope, nur noch wenig Berge und meiſt ebenes Land finde. Weiter im Weſten, auf dem Plateaulande Rupſhu, am erhabenen Nordfuße der Paralaſa und der Laitſchi=long=Kette, auf einer Höhe von 16000 Engl. Fuß angekommen, ſagt Dr. Gerard, heben ſich in der Ferne neue, ſchwarze Bergreihen doch noch 3000 Fuß höher empor (ſ. oben S. 578). Ungeachtet die Umgebungen von Leh weite, erhaben liegende, ſelbſt zum Akkerbau geeignete Plainen[35]) darbieten, ſo wiſſen wir doch aus Moorcrofts Reiſe (ſ. oben S. 560), daß weiter nordwärts doch wieder ſchneehohe Bergketten aufſteigen. An mannichfachen Oberflächen=Abwechslungen größerer und geringerer Art fehlt es alſo auch hier nicht; aber gegen die abſoluten Höhen, welche die Geſamterhebung bilden, und von wenigſtens 10000 bis 16000

---

[33]) W. Moorcroft Journey I. 1812. Asiat. Res. T. XII. p. 440.
[34]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 371. [35]) Ebend. On the Purick Sheep of Ladakh, Transact. of the Royal Asiat. Soc. Vol. I. P. I. p. 50.

Fuß üb. d. M. aufſteigen, treten die relativen Höhenunterſchiede, der aufgeſetzten Plateauketten (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 32) in ſehr untergeordnete Verhältniſſe zurück, und wir können im allgemeinen dieſe relative Höhe, mit Dr. Gerard, etwa zu 3000 bis 4000 Fuß, annehmen, alſo die Brockenhöhe, in welcher jene Plateauketten noch über die Plateauflächen ſichtbar emporragen. Denn ſeltener, und doch wol nur vereinzelt, ſcheinen ſie die von Dr. Gerard nur noch ſupponirte Höhe von 29000 Fuß zu erreichen, und da, wo ſie, wie am Tuzhigang und der Pargheul-Kette, ſichtbar gewaltiger über dem Sſatadru-Thale, im Norden von Shipke emporſteigen (ſ. oben S. 566), da nähern ſie ſich eben ſchon der Natur der ſüdlichern Randgebirge, weil hier der tiefe Spalt des Sſatadru ſie an ihrem Südabhange durchbricht.

Die wirkliche Plateauhöhe dieſes hohen Weſt-Tübets, nach den Meſſungen Gerards zu Bikhur, oberhalb Shipke, in ihrer größten bekannten Einſenkung, dem Spiegel des Sſatadru, beträgt 10,000 F. Par.; nach Webb's Meſſungen des Sſatadru-Spiegels in der Plateauebene am Niti-Ghat, 14,000 Fuß. Par. üb. d. M. Die Senkung der Plateauhöhe auf jenen 10 Tagereiſen von Oſt gegen W., alſo 4000 Fuß; und dieſer ganze Weg bis Meyang[336]) nach Weſt ſoll, nach der Ausſage des Seyana, oder Oberſchulzen Baliram von Namjan, der dort vielfach gereiſet war, und Herbert als Begleiter diente, wenig Berge haben und ebenes Land ſeyn. Eine etwas verſchiedene Berechnung als Gerards Meſſung bei Bikhur, giebt Herberts Meſſung bei Shipke[37]), wenn er am Schluß ſeiner Arbeit, nach einer mittlern Höhenmeſſung des Sſetledſchſpiegels bei Shipke, dieſen zu 9430 Fuß Engl. d. i. = 8861 F. Par. annimmt, und daher das Gefälle der Senkung des Plateauſtromes vom Niti-Ghat, nach Capt. Webbs Meſſung von 14,924 Fuß Engl. d. i. = 14,003 Fuß Par., bis Shipke auf 5494 F. Engl. d. i. = 5155 F. Par. angibt; dieſes Gefälle würde, nach ihm, für die vom obern Sſetledſch zurückgelegte Stromſtrecke von etwa 110 Engl. Miles auf eine dieſer Meilen 50 bis 60 Fuß Engl. d. i. 46 bis 56 Fuß Par. betragen. Nimmt man ein ähnliches Verhältniß der Senkung

[336]) Herbert Survey 1819. in Asiat. Res. T. XV. p. 371.
[37]) Herbert Survey ebend. p. 416.

für das Gefälle des nördlichern Indus-Stromes an, deſſen Quellarme wenigſtens um einige tauſend Fuß höher liegen mögen, als der Quellſee des Sſatadru, und der erſt weit nordweſtwärts, über Gertope und Leh fließen muß, um das noch erhabnere Plateauland Rupſhu zu umgehen, ehe er ſich durch einen Querſpalt, im Weſt von Kaſchmir, nach dem Süden hinabſtürzen kann: ſo wird, für die Ebene des Plateaulandes um Leh, immer keine geringere abſolute Höhe daſelbſt gerechnet werden können, als wenigſtens 12,000 Fuß Par., da wir auf den Abfall von der Station des Vizier-Lagers, 16,000 F. Engl. üb. d. M., an der Schwelle des cultivirten Landes von Ladakh, von wo die Oberfläche überall nur wellig (undulating in heaps)[38]) erſchien, bis zur Capitale Leh (deren Diſtanz von da leider von Dr. Gerard nicht genauer angegeben wird), doch ſchwerlich viel mehr als 4000 Fuß etwa rechnen dürften. Nach einem Routier, das uns Fraſer[39]) auf dieſem Wege vom See Chimorerel nach Leh ſchon früher mitgetheilt hat, beträgt dieſe Entfernung 7 Tagereiſen, alſo von des Viziers Lager bis Gyah nur 3 bis 4 Tagereiſen. Wirklich theilte auch Moorcroft, am 4. Mai 1825, der Aſiat. Soc. in Calcutta eine Abhandlung über Ladakh mit, in welcher er es beſtimmt ausſprach, daß deſſen Tableland[40]), nach ſeiner Berechnung, die Montblanchöhe übertreffe. Die Indus-Ebene um Gertope muß demzufolge wenigſtens eben ſo hoch als die Sſatadru-Ebene um Daba, alſo 14,000 F. üb. d. M. geſchätzt werden. Wie weit ſich nun dieſe Plateaulandſchaft gegen den Norden hin verbreitet, darüber fehlen uns alle genauern Daten; wir haben indeſſen aus Moorcrofts Excurſion von Leh gegen N.O., zu der hohen Schneekette von Khotan (ſ. oben S. 559), und aus den Angaben der Yarkend-Route über die Gletſcherpäſſe der Karakorum-Kette zu vermuthen, daß ſie ſich dahinwärts keinesweges ſenkt, ſondern eher noch hebt. Von Leh (Lata, die Capitale von Groß-Tübet, nach Pat. H. Deſideri 1714) aber, verſichert der Jeſuiten-Pater, der im Jahr 1715 dieſen Weg ſelbſt zurücklegte, gehe man zwei Monath lang, ohne beſchwer-

[38]) J. G. Gerard Letter 15. Novbr. 1829 in Asiat. Journ. N. S. Vol. II. p. 330. [39]) Puttee Ram Route from Seran to Ludhak, in Fraser Journ. p. 306. [40]) Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 686.

liche Gebirge[341]) zu überſteigen, obwol durch Wüſten, jeden Tag zu 8 Meilen (30 auf 1 Grad) gerechnet, nach dem dritten Tübet, d. i. nach Oſt-Tübet, deſſen Capitale H'laſſa iſt. Er ſagt, der Weg führe erſt gegen O. N. O. bis zu dem großen Deſert, d. i. zum unbewohnten Lande, wo nomadiſche Dſungaren (offenbar nordwärts Gertope) wohnten, und dann erſt gegen O. und S. Von einem größern Abſinken dieſer Plateaulandſchaft gegen Nord bis zur Kette des Kuen-lun-Syſtemes kann alſo wol ſchwerlich die Rede ſeyn, und die Geſamterhebung iſt hier nicht nur erhaben, ſondern auch lang und breit genug, um Anſprüche auf eine der gewaltigſten Plateauerhebungen der Erde überhaupt zu machen, da, nach Moorcrofts Angabe, das Königreich Ladakh allein ſchon die Größe von halb Großbritannien einnimmt. Auf genauere Berechnung des Areals nach Quadratmeilen können wir uns aber bei dem Mangel unſerer Kenntniß von allen dortigen Grenzverhältniſſen noch gar nicht einlaſſen. Wir haben nur Einzelnheiten naturgemäß aneinander zu reihen, wie ſie uns von den guten Beobachtern mitgetheilt ſind, und hiezu wählen wir die Verknüpfung nach dem Laufe der Ströme.

A. Oberer Induslauf, von deſſen Quellen über Gertope, Rudok nach Leh.

1. Indus-Quellen.

Im Weſt und N. W. des Gangdisri, oder der Kailas-Gruppe, und der heiligen Doppel-Seen (ſ. oben S. 414, 507, 512) liegt, im Norden des Miſar-Armes, die Waſſerſcheide zwiſchen Sſatadru und Indus (ſ. oben S. 510); ein hohes Tafelland (Tableland bei Moorcroft) auf dem wilde Pferde weiden, aus dem, gegen Norden, durch mehrere Teiche die Quellen des Indus entſpringen. Als Moorcroft[42]), am 29. Juli 1812, über dieſe Waſſerſcheide hinwegſetzte, fiel bei 37° Therm. Fahrh. (d. i. 2½° Reaum.) ein Hagelſchauer, und Tags vorher, am 28ſten, ebenfalls eins dergleichen bei 47° Th. F. (d. i. 6½° R.), unter Sturm, Gewitter und Regen. Der Boden, um die Indus-Quellen,

[341]) Notes sur le Tubet par le P. H. Desideri rec. p. N. Delisle im Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120. [42]) W. Moorcroft Journey I. 1812, in Asiat. Res. XII. p. 454.

hatte eine merkwürdige rothe Farbe, ein Zeichen reichen Goldgehaltes (eben ſo in Habeſch ſ. Afrika Bd. I. 2te Aufl. S. 253); aber wenig Vegetation, und ſehr eiſige Lüfte. Aus einer Erdhöhle ſprang, aus dieſem Goldboden, ein Thier von mittler Größe wie ein Hund hervor, mit rundem Kopf, kleinen Ohren, mit langem Schwanz, lichtbrandig und dunkelgelb gefärbt, das nicht näher bezeichnet wird. Auch ſchon an einer weſtlichern Stelle dieſer Waſſerſcheidehöhe, die eben ſo goldreich (ſ. ob. S. 508), wo man dies edle Metall oft gediegen in großen Stücken gefunden, ſahe Moorcroft ähnliche Thiere, doppelt ſo groß wie große Ratten, die er dort für Marmotten [43]) hielt; ſie ſitzen auf den Hinterfüßen und ſpringen wie Haſen, (vielleicht ein Dipus, Springhaſe?). Auf der Paßhöhe der Waſſerſcheide an den Indus-Quellen ſtand ein Steinpfeiler mit einer Inſcription (ob ein Tübetiſches Gebet? wie ſie dort ſo gewöhnlich), und in der Nähe war ein Steinhaufen mit Läppchen (ein Obo? ſ. oben S. 213), deren mehrere dort folgten.

Von hier ſind 4 Tagereiſen bis Gertope [44]); auf dem Hinwege, von Daba nach dieſem Orte, ging Moorcroft drei Tage lang (15. bis 17. Juli) am linken Indus-Ufer thalabwärts hin; auf dem Rückwege, von Gertope zu den heiligen Doppel-Seen, an deſſen rechtem Ufer 4 Tage lang (23. bis 27. Juli, wobei ein Raſttag) thalaufwärts. Auf jenem Hinwege ging er, über beſchneite Berge, zu einem linken Arme dieſes Indus, der dort als oberer Bergſtrom nur 7 Ellen Breite hatte, deſſen Lauf daher noch kürzlich durch eine Schneelawine hatte geſtopft werden können. Zwiſchen den Eisbrücken, die über ihn führten, ſahe man rothe Steine, gleich Zinnober mit ſchwarzen Cryſtallen (?), auch grünen Granit und eine Art grünes Glas (?) im Flußbette. Enge Paſſagen führten durch Riſſe zwiſchen Schneefeldern und Eismaſſen hindurch. Dann zeigten ſich Rhabarberpflanzen (ſ. Aſien Bd. I. S. 185) in großer Menge, einige wilde Pferde (wol Eq. kiang, ſ. ob. S. 559), ſehr viele Haſen, und unbekannte Vögel. An den Bergſtrömen wurde hier viel nach Gold gegraben. Hier erfuhr Moorcroft, was auch ſchon Fraſer durch des Kanawar Kaufmann Putti

---

[43]) ebend. p. 439. [44]) ebend. p. 439—440, 451—454.

Rams Ausſagen [345]) erfahren hatte, daß dieſer Fluß, an dem er lagerte, der bei Gongré (wol Jungoodre auf Fraſer Map 1815) entſpringe, an Gertope vorüberfließe, und weiter gegen N.W. ſich ſenkend, auch der Strom von Ladakh ſey, der, wie er in Gertope erfuhr [46]), dann auch nach Attock gehe; alſo der berühmte Indus ſeyn mußte. Dieſer Fluß von Gertope iſt es, der hier noch nicht Indus, ſondern bei den Kanawar-Kaufleuten Ikhung (Eekhung), oder Igung-Khampo d. h. Fluß Ikhung genannt wird. Am 17. Juli, bei 39° Th. F. (d. i. 3° Reaum.), wo noch Eis neben dem Lagerplatze war, zeigte ſich, längs dem Indusufer, ein höherer Steppenboden als Uferrand, auf dem wilde Pferde ſich in Menge herumtummelten, und ein unterer Steppenboden, in dem Myriaden beſchwerlicher Fliegen ſich merkbar machten, die man bisher nicht geſehen zu haben ſcheint. Brahmini-Gänſe (Anas casarca nach Moorcr.) zeigten ſich; das Indus-Thal zwiſchen beiden Bergſeiten hatte ein paar Stunden Breite. Viele Zubäche und Flüſſe floſſen zu einem klaren Strome zuſammen, deſſen Quellen ihm in S.O. in den Schneebergen liegen ſollten. So weit das Auge gegen N.W. reichte, waren Ebenen, bis zu einem Paſſe: ſie waren voll mit Heerden bedeckt, die ganz außerordentlich zahlreich an Schaafen, Ziegen, Yaks waren, zwiſchen durch nur mit wenigen Pferden; Moorcroft ſchätzte ihre Zahl, die er kurz vor Gertope antraf, auf 40000 Stück. Auch auf dem rechten Indusufer kam Moorcroft an mehrere, waſſerreiche Zuflüſſe deſſelben, zumal über zwei derſelben nahe beiſammen, die durch ſchöne, grasreiche Thäler ſtrömten, in denen Tartaren-Gezelte aufgeſchlagen waren, um welche Heerden weideten. Auf den Anhöhen wuchs viel Geſtripp (Furze?). Die Flüſſe waren vom Schneewaſſer ſtark angeſchwollen, und daher beſchwerlich zu überſetzen; es war dabei ſehr kalt. Aber die Temperaturwechſel waren ſo groß und plötzlich, daß z. B. Berge gegen Weſt, die am Tage vorher ohne Schnee waren, am Morgen des 26. Juli ganz ſchneebedeckt ſich zeigten; das Thermometer ſtand am Morgen nur auf 43° Th. F. (d. i. 5° Reaum.), Nachmittags im Zelt auf 74 Th. F. (faſt 19° Reaum.); dann folgte Gewitterregen, alſo große Extreme. Nahe vor Gertope ergießt ſich ein dritter, waſſerreicher Zu-

[345]) B. Fraser Journ. l. c. p. 284. [46]) Moocroft l. c. p. 440, 450.

fluß, von Oſten her zum Indus, von der Nordſeite eines Schneeberges, und tritt in einem 1½ Stunden breiten Thale zum Hauptſtrom, das vom Reiſenden durchſetzt werden muß, um nach der Stadt auf dieſem Wege zu gelangen, den Moorcroft die Große Landſtraße nennt, welche, zugleich mit ihm, viele Baſchar= (d. i. Biſſahir) und Joyar= (ſ. oben S. 509) Kaufleute nahmen, und ihre Waaren auf beladenen Schaafen, Ziegen und Yaks nach Gertope transportirten. In dieſem Thale des dritten Zufluſſes, nur noch einen Tagemarſch von dem Marktorte entfernt, ſahe Moorcroft große Heerden von Yaks und die ſchönſten aller Schaafheerden, die er bis dahin geſehen, von einigen Reitern zu Pferde gehütet. Von ihnen kaufte er ſich ſeine ſchönſten Stücke ein. An zwei Steinpfeilern mit Inſcriptionen führt von da die Straße nach Gertope.

2. Gertope, das Emporium im Chineſiſchen Gebiete Weſt=Tübets.

Gertope (Ghertope, Gortope, Gartope, verſchiedentlich bei Moorcroft Journey I. 1812; Gerkh=dokh oder Gurkh=dokh bei Moorcroft Journ. II. 1822 in Leh; Gerduk bei Mir Iſſet Ullah; Gárá oder Gartope, Ghertope bei Fraſer; Garú und Gertop bei Herbert und Gerard) die Landſchaft, in welcher Gertope, als Hauptort, liegt, nannte man in der Stadt Leh, nach Moorcroft, Chang=tang am Kan ri (d. i. Gang dis ri, Schneeberg d. i. Kailas, oder nach dem Orte Kangri, oder Gangri; auch Darchan nach Moorcroft, an deſſen Südfuße); nach Mir Iſſet Ullah aber, Cha yin Thàn [47]), 15 Tagreiſen im Oſt von Leh, zu H'laſſa gehörig. Es iſt der Sitz eines Militairgouverneurs, der zugleich Generalgouverneur [48]) jenes Landes (Aſien Bd. I. S. 1059. in Ulijaſſutai u. a. O.) iſt, vom Chineſiſchen Vicekönige zu H'laſſa eingeſetzt, alle 7 Jahre wechſelnd, ein Garpan, dem nicht nur der Deba und Wazer (Vezier) zu Daba untergeben ſind, ſondern auch das ganze Grenzland des Sſetledſch=Thales bis Shipke, und wahrſcheinlich noch weiter weſtlich an den Gebirgsſtaat Biſſahir, und bis zum Fort

[47]) Moorcroft in Asiat. Journ. XVI. p. 125; Mir I. Ullah ebend. XXI. p. 472. [48]) W. Moorcroft Journey I. 1812. Asiat. Res. XII. p. 421.

Dankhar, zur Grenze des Königsreichs Ladakh. An ihn gingen alle Petitionen der Briten, um über die Chineſiſche Grenze zu ſchreiten; nur Moorcroft wurde eingeladen, von Daba am Hofe zu Gertope in Perſon [349]) zu erſcheinen, damit man ſeine Waare ſelbſt erſt inſpiciren könne, ehe er ſie verkaufe (die Urſache ſ. ob. S. 508). Als Herbert (1819) [50]), von Shipke aus, weiter zu reiſen begehrte, mußte erſt ſchriftlich deshalb bei dem Deba in Gertope um die Erlaubniß angehalten werden; die Antwort wurde wegen der zu ſpäten Jahrszeit nicht abgewartet. Auch die Gebrüder Gerard hatten auf ihren erſten Reiſen, ſeit 1818, in Shipke ein gleiches gethan; bei ihrem ſpätern Beſuche daſelbſt (1821) erhielten ſie nun, hier, auf ihre Petition, die ſie von Zinchin, dem Orte ihrer erſten Zurückweiſung von der Chineſen-Grenze (ſ. ob. S. 569) nach Gertope geſchickt hatten, von dem dortigen Grenz- und Militairgouverneur (Garpan [51]) wird er im Briefe von Garu titulirt) eine abſchlägige Antwort, und das förmliche Verbot weiter zu gehen. Zu gleicher Zeit erhielten überall die Ortsobrigkeiten Befehl, keine Lebensmittel zu liefern; wodurch die Briten zur Rückkehr gezwungen waren.

Moorcroft, der einzige Brite, der nach Gertope [52]) kam, nennt ſie eine Stadt; doch ſagt er, ſie beſtehe nur aus Zeltgruppen, von Laken an Stricken von Pferdehaaren an Zeltſtangen befeſtigt; das Zeltdach iſt mit verſchiedenfarbigen Seiden- und Tuch-Lappen behängt, die wie Flaggen loſe umherwehen. Gleich am erſten Tage erhielt er, auf Begehren, Audienz bei dem dortigen Deba und dem Wazer (Vezier). Ob der Deba derſelbe iſt wie der Garpan, oder ein unter demſelben ſtehender Beamte iſt aus den Berichten nicht deutlich zu erſehen; er war ein bejahrter Greis; der Wazer ein junger Tartar (Tübeter); ihr Audienzzimmer inwendig mit gelbem Damaſt behangen, aber in einem kleinen ſchmutzigen Gebäude. Ihr Putz beſtand in ſeidnen Zeugen und Talaren, in Halsbändern mit Corallenſchmuck von Gummi elaſticum, ihre Gürtel und Gehenke hatten Goldſchlöſſer mit Türkis. Dieſe Herren hatten bei dem Waarenhandel den Vorkauf. Der Deba verſicherte die

---

[349]) ebend. p. 430. [50]) Herbert Survey 1819. in Asiat. Res. T. XV. p. 375. [51]) A. Gerard Survey, 1821, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. p. 361. [52]) W. Moorcroft Journey I, 1802, l. c. p. 441,

Briten, bisher ſei alle Wolle im Lande nur an die Ladakhi's verkauft worden, aber mit ihnen als Männern von Conſideration wolle er eine Ausnahme machen. Er hatte dieſe vortheilhafte Vorſtellung von ihnen theils durch die wohlwollenden Berichte aus Daba erhalten, ſie waren ihm aber auch durch die Ausſagen des Kanawer Kaufmanns Putti Ram beſtätigt, der gleicher Zeit als Dolmetſch für die Briten ſprach, und den ſpäter B. Fraſer [53]) über dieſen Umſtand ausfragen konnte. Er ward nämlich zum Deba in Gertope gerufen, als jene Fremdlinge ankamen, die man für verkleidete Gorkha's hielt, welche dort ſehr verhaßt waren. Putti Ram erkannte ſie aber ſogleich als Feringhi's, Franken, zur großen Freude des Deba, der dieſe ein gutes Volk nannte, indeß er alle Gorkha's mit der Todesſtrafe bedrohte. Dieß war offenbar ein glücklicher Umſtand für die Briten. Von Hinduſtaniſchen Waaren verlangte der Deba einen Säbel, und große, roſenrothe birnförmige Perlen ohne Makel, von denen er eine Zeichnung gab, danach ſie wol an 2000 Rupi's an Werth haben würden, die er jedoch nur zu 300 bis 400 Rupi's anſchlug. Daß er nur die directe Rückſtraße über Daba zum Niti-Ghat erlauben wollte, aber jedes weitere Vordringen verſagte, davon iſt ſchon oben die Rede geweſen; auf Moorcrofts Einwendungen erwiederte er, daß die Seyanas (die oberſten Dorfſchulzen) dafür haften müßten, daß die Fremdlinge auf keinem andern als dem vorgeſchriebenen Wege zurückkehrten, alle Widerrede helfe nichts, ſein eigner Kopf falle [54]), wenn ſie eine andere Paſſage nähmen, und der Briten Leben ſey ihm ſo lieb wie ſein eignes. Die ſtrengſte Subordination findet alſo auch an dieſem weſtlichſten Grenzterritorium der Chineſiſchen Provinz von H'laſſa Statt, und die baldige Zurückforderung dieſes Deba nach H'laſſa, um ſich bei dem dortigen Tribunale wegen ſeines Hereinlaſſens der Fremdlinge ins Land zu rechtfertigen (ſ. oben S. 529), zeigt die Genauigkeit der Controlle der Chineſiſchen Grenzpolizei. Die Hindoſtani und auch der alte Pandit, ſein Wegmeſſer (ſ. oben S. 506), riethen zwar, ſich daran nicht zu kehren, und auf der Biſſahir-Straße (Baſhar), das wäre alſo gegen S.W. über Spiti am Setledſch, zurückzukehren, der Weg, den auch andere Kauf-

[53]) J. B. Fraser Journ. l. c. p. 298, 266. [54]) W. Moorcroft ebend. p. 448.

leute von daher nähmen; er brauche dann nur nach Daba zurückzukehren, und von da einen Tagmarſch gegen den Niti-Ghat (ſcheinbar) zu gehen. Dann könne er aber ſchon mit einem guten Führer ſicher weiter ziehen, und ohne Gefahr das Königreich Biſſahir (ſ. oben S. 543) erreichen. Oder, man könne auch bis auf den Niti-Ghat gehen, von dieſem aber dann leicht gegen Weſt, nach Mana (ſ. oben S. 443) kommen, wo man dann mit den Mana Marchas (d. i. dortigen Handelsleuten) ſich verſtehen könne, daß ſie ein Geleit nach Bhadri Nath beſorgten. Kein Menſch, meinte der Pandit Harkh Dev, würde auf der Biſſahir-Straße etwas von der Karawane ſehen und hören, welches Loch ſie hinausgezogen. Die Briten fügten ſich aber, um dem Gouverneur von Gertope kein Aergerniß zu geben, mit Recht in die Rückkehr durch den Niti-Ghat [355]).

Der Wazer von Gertope, ein junger Tartariſcher (d. i. Tübetiſcher) Herr, ſchien gefügiger als der Deba zu ſeyn, auf beide machten ein paar Tropfen Pfeffermünzöl auf Zukker [56]) einen großen Effect. Sie beſchenkten die Gäſte mit Reis, Butter in Häuten, und 8 Schaafen. Beim Abſchied war der Wazer ganz herzlich geworden; er zeigte ein Bild von Seide vor, das den letzten Lama in H'laſſa vorſtellte, wohin er ſelbſt in kurzem zurückzukehren beabſichtigte. Das Portrait dieſes Lama, ſagt Moorcroft, ſah aus wie die aller anderen Lama's; es erinnerte an das Ausſehen eines Caſtraten. Im Zimmer des Wazer fielen den britiſchen Handelsleuten nicht mit Unrecht die Ruſſiſchen Weingläſer beſonders auf, die einen ſo weiten, glücklichen Landtransport vielleicht nur ihrer großen Plumpheit verdankten. Der Deba von Dába hatte Moorcroft verſichert, daß ſchon Kafila's von 500 bis 600 Urus (Ruſſen) [57]) zu Pferde zur Meſſe nach Gertope gegangen wären; ein Kaſchmirer Handelsagent verſicherte aber zugleich, die Urus (Ruſſen) ſeyen noch nicht in Leh geweſen. Da ihre Karawanen ſchon ſeit ſehr frühen Zeiten bis Yarkend handelten, ſo wäre dies, meinte Moorcroft, damals ein Beweis dafür, daß ſie auf einem andern Wege, als auf der Ladakh-Straße, von Yarkend über Leh, bis hier vorgedrungen ſeyen. Aus den ſpä-

[355]) ebend. p. 449. [56]) ebend. p. 446. 451. [57]) ebend. p. 449.

tern Erkundigungen Moorcrofts in Leh ergiebt es ſich (ſ. ob. S. 560), daß ſie recht gut über Khotan, auf der Padiſchah oder Kaiſer=Straße nach Gertope kommen konnten. Auch ſchon damals verſicherten die Kaſchmirer Agenten (Wakil) in Gertope, daß die Handelsagenten dieſer Urus, ſeit 3 Jahren, alſo ſeit 1809, bis Kaſchmir vorgedrungen wären, und daß durch die große Menge der Korallenſchnüre, welche ſie auf die Meſſen nach Yarkend gebracht, der Preis dieſer Waare, welche ehedem nur von Delhi und Benares eingeführt worden wären, ſehr gefallen ſey.

Als Moorcroft in Gertope wohnte, bemerkte er, daß in der Nähe ſeiner Wohnung an dem Indusufer, eine Papierfabrik [58]) ſtand. Aus altem, beſchriebenem Papiere von der Rinde der Wurzel der Latbariſa (ob eine Daphne=Art?) das in Waſſer auf Steinen zu einem Brei geklopft und ausgewaſchen ward, fabricirte man das neue. Man ſchöpfte dieſen Brei auf einen Rahmen von Tuch, erhielt aber dadurch eine Papierſorte ſchlechter als das Hinduſtaniſche. Ob noch andere Induſtrie hier Statt findet, wird nicht geſagt. Aber, als großer Handelsmarkt zieht er viele Menſchen an; auch Bänkelſänger. drei Tübetiſche Muſiker von Ladakh ließen ſich in Moorcrofts Behauſung auf Hautboi und Trommel mit Sang und Tanz hören; die Hautboi glich ganz der Schottiſchen Sackpfeife, und auch ihre Geſänge erinnerten an die Lieder der Bergſchotten.

Dieß ſind die Nachrichten, welche uns Moorcroft als Augenzeuge über Gertope mittheilt; die folgenden ſind nur durch Erkundigung bei den verſchiedenen Handelsleuten, zumal bei denen aus Kanawar und Biſſahir, bekannt geworden.

Garu, erfuhr A. Gerard [59]) in Shipke, gleiche nur einem Hoflager aus ſchwarzen Zelten, und ſei nur während 8 Monaten bewohnt; alſo nur eine Sommerſtation; im Winter bezögen die Tübet=Tataren weiter abwärts die Ufer des Ikhung (Eekhung oder Igung=Khampo; Kampo oder Khampa d. h. Fluß) [60]), d. i. des Indus.

---

[58]) ebend. p. 446. [59]) A. Gerard Survey III. 1821, ſ. Journ. Asiat. Paris. T. I. p. 360. [60]) Herbert Survey 1819. Asiat. Res. T. XV. p. 368, 375; Putti Ram Not. b. J. B. Fraser Journ. l. c. p. 289, 309.

Dieſe Sommerſtation und die Winterſtation ſollen 7 bis 8 Tagereiſen zu Fuß, die man aber zu Pferd in 2 Tagereiſen zurücklegen kann, aus einander liegen. Das Routier Putti Rams giebt die Diſtanz nur zu 2 Tagereiſen, höchſtens 22 Cos, d. i. 44 Engl. Miles, etwa 9 geogr. Meilen an; die Mittelſtation heißt Namru (Numroo). In der Sommerſtation, die keine Stadt iſt, habe nur der Deba ein Haus; aber auf dieſem auch ein Zelt aus grobem Wollenzeug, wie auch die Zelte der angeſehenen Beáparis (wol Kaufleute?), die der gemeinen Leute, der Katariſchen (d. i. Tübetiſchen) Ziegenhirten, ſeyen ſchwarz, aus dem Haar des Tübetiſchen Ochſen, des Yak, gemacht. Die Winterreſidenz des Garpan oder Deba ſoll, nach Putti Ram, in demſelben Thale wie Gara liegen, aber weiter abwärts, und Gurgunza (Gungunza) heißen, wo auch viele Gezelte und eine zahlreiche Dienerſchaft.

Gertope, an ſich unbedeutend, werde wichtig durch die jährliche große Meſſe (Metah nach Putti Ram genannt)[361]), die im Monat Bhadun (d. i. Auguſt) gehalten werde, zu welcher oft 12000 bis 15000 Menſchen zuſammenzukommen pflegen. Bali Ram, der Oberſchulz von Namja in Biſſahir, nannte dieſen großen Wollmarkt Doa oder Dawa Dumba, und ſagte, daß er 16 Tage lang daure und in den Monat May falle; vielleicht daß auch hier, wie in Leh, mehrere Märkte Statt finden. Es iſt ein Hauptmarkt auf dem die Hinduſtani, wie die Chineſen und Tübeter, die Handelsleute aus Kaſchmir, Kanawar, wie aus Ladakh und Yarkend ſich einſtellen. Die Chineſen bringen dahin den Thee. Moorcroft erfuhr indeß in Leh [62]), daß in Gertope nur eine Sommermeſſe ſey, die unter Zelten gehalten, zumal für den Wollverkauf, ſelbſt von Chineſen und Ruſſen beſucht werde. Dieſe letzteren ſollten in Kafila's 500 bis 600 Pferde ſtark dahin kommen (ob es die von Yarkend ſind? ſ. unten). Wo ſich dieſer Markt verſammelt, iſt die Umgebung von Gertope, obwol voll Anhöhen, doch viel weiter und breiter als die der Winterſtation. Es iſt der große Haupt-Wollmarkt in ganz Weſt-Tübet, obwol um Garu ſelbſt nur wenig jener koſtbaren Wolle producirt wird. Weit zahlrei-

---

[361]) Putti Ram a. a. O. p. 289; Herbert Survey 1821. l. c. p. 375, 377; Fraser Journ. l. c. p. 289. [62]) Moorcroft Journ. II. 1822 in Asiat. Journ. London XIII. p. 366.

cher ſollen die Schaafheerden, noch weiter oſtwärts, jenſeit dem Manaſſarowara werden, wo man die wollreichſten Landſchaften mit den Namen Tang-ſhung und Mey-ſhung belegt. Aber alle Wolle wird zuerſt auf dem Markt nach Garu gebracht, vermuthlich weil da das Hauptzollamt und der Sitz der Regierung iſt, die wol von dieſem wichtigſten Landesproducte auch die Haupt-Einkünfte ziehen wird. Es iſt ſtrenges Verbot[63]) für alle Heerdeneigenthümer, die Schawlwolle andern als nur Kaſchmirern oder ihren Ladakhi Agenten zu verkaufen. Von Gertope wird dieſes koſtbare Product durch Ladakhi Handelsleute, wie es ſcheint, nach einer Uebereinkunft, wenigſtens ſeitdem das Land in die Gewalt der Chineſen gekommen iſt, nach Leh gebracht, und von da erſt weiter nach Kaſchmir verhandelt, deſſen berühmte Webereien nur durch dieſes rohe Material beſtehen können. Die Zahlung der Ladakhi's in Gertope wird in Shawls geleiſtet und in Geld (Rupis und Tumaſhis); außer der rohen Shawlwolle kaufen ſie auch feines Tuch ein. Von einem Tartar Beapari, d. i. wol von einem Tübetiſchen Handelsmanne, mit Namen Changring-Jing, der Hinduſtani ſprach, aus dem kleine Orte Maryum, der aber nur 4 bis 5 Tagereiſen jenſeit Manaſſarowara liegt, von nur 8 bis 9 Häuſern, von wo er 2 Monat Tagereiſen bis nach Katmandu (Sambhunath) brauchte, alſo weit in S.O. von Gertope, woher uns ſonſt faſt alle Nachrichten fehlen, erfuhr Herbert[64]), daß dort die Hirten überall nur in Zelten, nicht in Dörfern lebten, und nach dem Wechſel der Weide und dem Bedürfniß ihrer Heerden, ſtets von Ort zu Ort wandern. Sie lieferten zweierlei Arten von Wolle; im zweiten Jahre ſey dieſe von der größten Fülle und Vollkommenheit, und die Widder gäben die beſte. Lok und Mamo ſeyen die Namen von Widder und Schaafe, deren Wolle Pul oder Pal heiße, welche aber bei den Einwohnern von Shipke Changbal genannt werde, bei den Gebirgsbewohnern aber unter dem Namen Byangiun, Biangi-Wolle bekannt ſey. Dieſe ſagte man Al. Gerard[65]) in Sungnum heiße Beangi, und ſey ſehr lang und fein. Rabo und Ramo nannte man aber Widder und Schaaf

---

[63]) W. Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 429. [64]) Herbert Survey l. c. p. 377; 378, 425. [65]) Lettre de Sungnum in Journ. Asiatique. Paris Tom I. p. 360.

der andern Art, welche die Schawlwolle geben, die bei den Gebirgsleuten Paſhm, im Handel aber Lena heiße. Dieſe, obwol Wolle genannt, iſt jedoch eigentlich auch nicht von einem Schaafe, ſondern bekanntlich von einem Ziegenfell[66]), deſſen Wolle an den Wurzeln, als Dune, verſchieden iſt von dem langen Haare, und ganz verſchieden von der Wolle des wirklichen Purik-Schaafes in Ladakh, das ein wirkliches Schaaf iſt, und dort Wolle liefert; dahingegen dieſe Schawlwolle der Ziegen gar nicht in Ladakh gewonnen werden kann, weil dieſe Heerden dort fehlen. Beide Arten, ſowol dieſe Schawlwolle als auch jene Byangi-Wolle, werden auf dem Emporium zu Gertope zu Markte gebracht. Die wegen ihrer Schawlwolle berühmteſten Diſtricte ſeyen: Lodok, Mahjan, Tang-Shung, Me-Shung (dieſe beiden waren ſchon oben an einer frühern Stelle genannt, weil ſie die meiſte Wolle lieferten) und Chang-ta-ling. Auch Moorcroft hatte man geſagt, daß ſich das Thier, welches die Schawlwolle gebe, von Ladakh bis H'laſſa finde; aber dorthinwärts ſolle es ein Schaaf mit noch feinerer Wolle[67]) geben; ob dies etwa die Byangiun ſeyn mag? Wir vermuthen es; dann wäre aber dies nicht eigentlich Schaaf- ſondern Ziegenwolle. Als nämlich Moorcroft, ſpäter, 1822, in Leh war, wo er genauere Nachrichten über die verſchiedenen Arten dieſer Wolle gebenden Thiere einziehen konnte, erfuhr er auch, daß man von der gewöhnlichen Schawlwolle die Tûs-Wolle unterſcheiden müſſe, deren Schawls von bräunlicher Farbe, die man Aſil oder Asli Tûs nennt, nur noch ſehr ſelten gewebt würden. Dieſe Tûs-Wolle iſt voller und reicher als die Wolle der Schawl-Ziege, und ſelbſt als die Peruaniſche Vigogne. Sie wird von einer Art der unzähligen Varietäten der wilden Ziegen gewonnen, welche in ſo großen Schaaren im Tübetiſchen Gebirge vorkommen, vorzüglich aber in dem Gebirgslande von Chang-thang, d. i. Gertope, und von Khotan. Ihr Preis iſt ſehr hoch, da das Thier noch nicht gezähmt iſt und nur wild lebt, obwol es eben ſo gut, wie jene in den Himalaya-Ber-

---

66) Mir Isset Ullah Descr. of Leh in Asiat. Journ. XXI. p. 472; A. Gerard Lettr. de Sungnum in Journ. Asiat. T. I. p 360.

67) W. Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 482; derſ. On the Purik Sheep of Ladakh in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824 V. I. P. I. p. 53.

gen, gezähmt gedeihen würde. Mir Iſſet Ullah rechnet dieſe Ziegenart, die er auch Tus nennt, ſogar zu den Reharten (deer)[68]. Moorcroft ſcheint dieſe Wolle für die feinſte überhaupt zu halten, und da die Provinz Chang=thang (d. i. Gertope), wo ſie ſich findet, nur durch eine 4 Tagereiſen breite, unbewohnte Einöde (wol das öſtliche Una=Deſa meint er), vom Britiſchen Territorium getrennt ſey: ſo glaubte er leicht tauſende dieſer Thiere in wenig Monaten dem Gouvernement verſchaffen zu können, wenn dieſes, was aber nicht geſchehen zu ſeyn ſcheint, ſich auf den Einkauf von da einlaſſen wollte. Eine etwas abweichende Nachricht über jenes Hirtenland von Gertope und weiter oſtwärts, erhielt Herbert[69]) von dem Dorfſchulzen zu Purbuni bei Püari, am Sſetledſch in Kanawar. Dieſer nannte Garu ein Purgunnah, d. i. Provinz, die Tokbo (ſonſt ein Tübetiſcher Name von Butan, ſ. oben S. 462) heiße. Das Land heiße, ſagte er, Gangri Majika, die Einwohner Zar oder Jar. Nur während der Regenzeit kämen die Schäfer nach Garu, weil dann gutes Futter für ihre Heerde da ſey. Dann würden 2 Officiere mit 200 Soldaten von U=Zzang, alſo von H'laſſa dahin beordert; in andern Zeiten zögen ſie ſich auf andere Weiden zurück. Diejenigen Purgunnahs, oder Provinzen, welche vorzüglich durch Wollerzeugung berühmt wären, nannte er ganz anders, nämlich Sagtad, Bamtad, Majan (wol Mahjan), Sudur, Changtaling und Mapang. Die Gebirgsleute von Chang=thang, ſagte Changring Jing ferner, bringen ihre Byangi=Wolle und auch etwas weniges Lena, oder Schawlwolle, zu Markt, um ſie mit Salz und Borax an die Ladakhis abzuſetzen, von denen ſie dagegen Korn und getrocknete Trauben einhandeln. Die Wichtigkeit dieſes Emporiums für das ganze Plateauland von Weſt= und Oſt=Tübet macht, daß es von allen Seiten her bekannt iſt, und daß viele Karawanenwege von da ausgehen und dahin zurückführen, wodurch wir die Diſtanzen mancher Orte von da erfahren. Moorcroft[70]) erfuhr, daß eine Dawk, d. i. eine regelmäßige Pferdepoſt (wie auch durch die Gobi, ſ. oben S. 347) von Gertope nach Utſchong (Duchong, d. i. H'laſſa, wie es dort nach Moor=

[68]) Descr. of Leh in Asiat. Journ. XXI. p. 472. [69]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 359, 423. [70]) Moorcroft Journ. I. 1812. l. c. p. 482 ebend.

croft heißen ſoll, wol richtiger U-Zzang, ſ. oben S. 587) eingerichtet ſey. Das Pferd lege jeden Tag 20 Cos (ob die 1 Cos zu $1\frac{1}{2}$ oder zu 2 Engl. Miles? da ihre Größe ſehr variirt)[371]) zurück, und man brauchte 22 Tage um dahin zu gelangen; alſo 440 Cos (660 oder wie Moorcroft rechnet zu 880 Engl. M.), das iſt 174 geogr. Meilen.

Von Gertope nach dem Manasſarowar gegen S.O. rechnete der Tübetiſche Handelsmann Changring Jing 8 Tagereiſen. Gegen den Norden nach Yarkend[72]) aber ſey von da ein ganzer Monat zur Reiſe nöthig. Von dort her, aus fernem Lande, käme die Rage Menſchen, welche die Einwohner von Gertope, oder Garu, zwar Hor (oder K'hor, wie alle Mongolen, ſ. oben S. 410) nennten, die Handelsleute von Shipke und Kanawar aber Yarkend. Ihre Tracht, in der Art der Hindoſtani, beſtehe aus Baumwolle, Seide und wattirten Kleidern; ſie trügen große Mützen mit Tuch gefüttert und Seide bedeckt. Ihr Land liege im Norden von Ladakh und ſey den Chineſen unterthan. Es ſeyen große Männer, röthlich von Farbe, oder blond, hätten breite Geſichter, wenig Bart, nährten ſich von Pferdemilch und Kuchen. Ihre Pferdezucht ſey ganz vorzüglich (was auch Moorcroft anreizte, ſ. oben S. 549); ſie brächten Gold und Silber in Barren mit auf den Markt von Gertope, auch das braune Leder (wol jene Ruſſiſche Juchten, ſ. oben S. 483, 510), auch die gelben Borten (ob Goldtreſſen?), die ſie an ihren Kappen tragen; dagegen nehmen ſie Ziegenhäute und Schaaffelle mit zurück (zu ihren Saffianarbeiten?); auch Reis, der von Chamba und Suket (d. i. aus den untern Ravi- und Sſetledſch-Thälern)[73]) gebracht wird, und die Frucht Hor (?) von einem Baume des Gebirgslandes, die zur Arznei diene; auch einige andere Artikel, aber von der Schawlwolle, Paſhm, nehmen ſie keine mit (wahrſcheinlich weil ſie ſelbſt die berühmten Teppichwebereien aus dem ſchönſten Ziegenhaare haben, ſ. oben S. 555).

Gegen N.O. von Gertope zeichnete Moorcroft, auf ſeiner Karte, den Anfang einer Straße nach einem Orte Guin-

[371]) ſ. Sultan Baber Mem. ed. Erskine Introduct. p. 3; Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 51. [72]) Herbert Survey 1821. l. c. p. 378. [73]) Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 315; Walt. Hamilton Descript. of Hindostan 4. London 1820. Vol. I. p. 500, 503.

nak [74]), den er Capitale der Chineſiſchen Tatarei nennt, und welcher (nach Walker Map, 20) 30 Tagereiſen entfernt liegen ſoll; aber eine nähere Auskunft erhalten wir darüber nicht; nur an einer einzigen Stelle finden wir dieſen Namen wiederholt; in Daba nämlich ſaß der Wazer (Vezier) bei der Audienz in einem buntgeſtreiften Talar, einem Schlafrock gleich, von dem man ſagte, daß er in dieſem Guinnak gemacht ſey. Welche Stadt des Chineſiſchen Turkeſtan im Nan=lu (ſ. Aſien Bd. I. S. 320) aber hierunter gemeint ſey, iſt uns unbekannt. Deſto zuverläſſiger wiſſen wir nun gegenwärtig die Lage, welche gegen Weſt die Stadt Shipke am Sſetledſch etwa 8 bis 9 Tagereiſen fern einnimmt, die bei Moorcrofts Anweſenheit zu Gertope noch gänzlich unbekannt war, welches Handelsleute, die auch noch weiter her, aus Kanawar, z. B. von Sungnum, Hango, Purbani u. a. O., von wo wie z. B. von letzterem Orte die Dorfbewohner häufig Garu [75]) beſuchen, um gegen ihre Producte aus Kanawar, oder aus Indien eingeführte Waaren, wie rohes oder verarbeitetes Eiſen (Hufeiſen, Schwerter, Musketen), gegen Taback, Weintrauben u. a., nur Byangi=Wolle einzutauſchen; denn Schawlwolle erhalten ſie nicht, weil dieſe, außer nach Ladakh, nicht verabfolgt zu werden ſcheint, und anderwärts wie Contrebande angeſehen wird; ſonſt auch Schaafe, Ziegen und Salz. Wenn dieſe ihren Weg nach Garu nehmen, ſo gehen ſie anfänglich im Sſetledſch=Thale, von Shipke, auf ſehr ebenen und bequemen Wegen aufwärts (ſ. oben S. 448), bis zur Station Shangze [76]) am rechten Stromufer, von wo der Weg ſich ſpaltet, ſüdwärts über To=Ling nach Tſchaprang (S. 448), aber oſtwärts jenen goldreichen Bergzug (ſ. oben S. 508), den ſie Dangbo nennen, der die Thalgebiete des Sſetledſch und Indus ſcheidet, überſetzt, und zu dem großen Emporium führt.

Fraſer und Herbert erhielten mehrere Wegrouten [77]), aus dem Sſetledſch=Thale von Kanawar=Kaufleuten oder Ortsbehörden, welche von Shipke, oder andern dortigen Handelsorten, durch jene uns noch unbekannten obern Thalgebiete des Sſa=

---

[74]) W. Moorcroft Journey I. 1812. p. 422. [75]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 359, 375, 392, 394. [76]) Herbert a. a. O. p. 378, 379. [77]) Fraser Journ. l. c. p. 301—309; Herbert Survey 1819. l. c. p. 423—428.

tadru oder Sſetledſch nach Garu oder Gertope und andern Seitenorten führen; als die einzigen Wegweiſer durch jene Gegenden für künftige Beobachtung und Orientirung fügen wir ſie weiter unten der Beſchreibung des obern Sſetledſch-Thales, indem ſie meiſt durch Shipke ziehen, bei.

3. Route im obern Indus-Thale, von Gertope über Teshigang, Neouma und Rudok nach Leh.

Von Gertope, über das wir keine andern Berichte als die ſo eben mitgetheilten erhalten haben, rücken wir nun durch die ſehr unbekannten Gebiete des Obern Indus-Thales abwärts bis Leh, wo wir den zweiten Aufenthalt nehmen, und zuerſt wieder Berichte durch Augenzeugen gewinnen. Bis dahin iſt alles nur Land der Sage und der unſichern Berichterſtattung.

Der Strom von Gertope, Fluß Ikhung genannt, unſer oberer Indus fließt in der weiten Thalebene dieſer Sommerſtation abwärts, an der Winterreſidenz Gurgunza oder Gungoonza, nach Fraſer an 35 Cos, d. i. an 70 Engl. Meilen oder an 15 geogr. Meilen fern, und nahe bei Rudok vorüber, durch Ladakh bis zur Capitale dieſes Königreichs, bis Leh. Die ganze Diſtanz von Gertope bis Leh, erfuhr Moorcroft[378]), betrage 11 bis 12 Tagereiſen; Herberts Routier, nach Changring-Jings Ausſage giebt 11 Tagereiſen an, Fraſers Route nach Putti Ram, dem Kanawar Kaufmanne, aber mit genauen Diſtanzangaben 16 Tagereiſen. Nach dem letztern beträgt die ganze Entfernung etwa 134 Cos, oder 268 Engl., d. i. an 54 geog. Meilen. Beide ſtimmen darin überein, daß der große Strom von Gertope bis Leh, der Sing-ke-Tſchu (Sing-ke-choo oder Sing-he-choo), d. i. der Fluß Sing-ke oder Sing-he, d. i. der Indus, heiße.

Die Station des erſten Tagemarſches von Gertope abwärts nennt Herbert Eigong (Eegoong auf Gerard Map, Eekung bei Fraſer, ob etwa die Winterreſidenz Gurgunza, d. i. Gur-gung-choo?), am linken Stromufer, ein Dorf von 40 Häuſern, wohin ein bequemer ebener Weg für Reiter.

---

[378]) Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 449; Herbert Survey 1819 l. c. p. 425 No. 5; Fraser Journ. p. 309 No. VI.

Der 2te Tagemarſch bis Teſhigang (Tuzhigang bei Fraſer, und Gerards Map, nach Fraſer 50 Cos oder 100 Engl. Meilen, an 20 geogr. Meilen von Garu, und nur in 4 Tagereiſen zu erreichen), ein Ort von 100 Häuſern, wo Mönche und Prieſter wohnen. Nach Putti Ram iſt dies ein Chineſiſches Fort, oder ein befeſtigtes Dorf, aus Häuſern erbaut von Stein und Erde, wo Chineſiſche Officiere, zwei Debas, reſidiren, die Gericht halten, Tribut eintreiben und das Land regieren. Alſo wol die Feſte des Garpan von Gertope. Innerhalb der Mauern liegen 20 bis 30 Häuſer; die Einwohner ſind Soldaten, und bilden die Garniſon mit 40 Luntenflinten. Hier, bei dieſer Feſte, fällt von der Oſtſeite, nur wenig unterhalb, ein Fluß Sing=Jing oder Singzhing (Singzhing Kampo auf Gerards Map), alſo ein rechter Zufluß zum Indus, der in der Nähe eines Sees Mantullaï (ob Mana Dalai?) entſpringen ſoll, und nach den Berichten als der größere betrachtet wird, in welchen der Ikhung oder Fluß von Gertope einfließt. Beide vereinigt, heißen eigentlich nun erſt, abwärts, Sing=ke=Tſchu, oder Sing-ke=Khampo, d. i. Indus=Strom.

Die 3te Tagereiſe abwärts führt nach Dumjok (Donzog bei Fraſer), welches der erſte Ort im Königreich Ladakh iſt, und 20 Häuſer zählt. Teſhigang iſt alſo Grenzfeſte des Chineſiſchen Reichs gegen Ladakh, und die Grenze muß zwiſchen beiden Orten, von S.W., vom Spiti=Fluß gegen N.O. quer durch den Sing=ke=Strom vorüberziehen. Auch geht von dieſer Feſte Teſhigang, gegen Weſt, eine Querſtraße über die Nordverzweigung der Pargheul Kette nach den Grenzfeſten Shalkar und Dankhar am Spitifluß.

Die 4te Tagereiſe geht nach dem Dorfe Kolok (Olok bei Fraſer), von 8 bis 9 Häuſern; die 5te nach Koigul von 6 bis 8; die 6te nach Murt von 30; die 7te nach Rupshu mit 20 Häuſern; die 8te nach Gya 16 Häuſer; die 9te nach Miru 8 Häuſer; die 10te nach Himi (Heemea bei Fraſer), wo 100 Lama's und Ghelums, d. i. Prieſter, wohnen, und die 11te nach Leh.

Aber von Kolok bis Himi führte Fraſers Route andere Stationen auf, von denen die 3 nächſten Kugziung, Rongah und Nilima (Neooma der Karte, auch auf Gerard Map) heißen; ſie ſind alle von Bhutea=Familien bewohnt, die unter Ladakh gehören. Dieſes Nilima, oder Neooma

(Neouma bei Al. Gerard), iſt eine Feſte des Königreichs Ladakh; wahrſcheinlich wol dort die erſte Grenzfeſte gegen Teſhigang, 42 Cos, d. i. 84 Engl. Miles, oder an 17 geogr. M., von ihr entfernt. Nahe bei dieſer Ladakh-Feſtung am Indus-Strome, wird, auf Gerards Map of the Countries etc., etwas gegen Nordoſt, auf der Anhöhe des rechten Stromufers, die Lage von Rudok, Roodok, verzeichnet.

Dieſes Rudok (Ruduk, Rudukh, oder Rodek bei Mir Iſſet Ullah)[379]) wird von dortigen Handelsleuten als ein ſehr bedeutender Marktort oft genannt und beſucht, ohne daß wir bis jetzt nähere Nachrichten darüber erhalten hätten. Aus obigem wiſſen wir indeß ſchon, daß die Padiſchah- oder Kaiſer-Straße von Khotan die edeln Steine über Rudok (Rudokh bei Moorcroft)[80]) nach Gertope führte; Al. Gerard erfuhr, daß die Kanawar Kaufleute eben ſo die Märkte von Rudok, wie die von Leh und Gertope beſuchten, und daß dieſer Ort, der auch Kutho (Koutho)[81]) heiße, eine volkreiche Stadt, am rechten Ufer des Indus gelegen, ſey, in der 300 Familien wohnten. Dort werde um dieſen Ort das mehrſte Salz gewonnen, das nebſt Wolle den wichtigſten Artikel im dortigen Handel ausmacht. Die Haupt-Salzſeen werden daſelbſt genannt: Gok, Dungtcham, Jhangtchake, Midoumtch und Tchaktchaka; auch Borax werde aus dem Tchalletchaka bei Rudok gewonnen, doch auch an vielen andern Orten, bei Garu, Mapang und Leh. Alle Flüſſe ſeyen dort reich an Goldſand, der daraus gewaſchen werde, oder durch Queckſilber amalgamirt, wenn die Körner zu klein ſind. Auch Schwefel wird hier bei Rudok, nämlich zu Neooma (Neouma), auch zu Dimahog (ob Dumjok?) und zu Kolok (Olok) gewonnen. Die Waaren, welche durch die Kanawar Kaufleute dahin gebracht werden, ſind: Zucker, Taback, Tücher, baumwollen Zeuge, Indigo, Säbel, Kupfer, Zinn, Eiſen, Papier, Korn, Gewürze; geholt werden von da: Salz und Borax aus vielen der Seen, Goldſtaub, Thee, Byangi- und Schawl-Wolle.

---

[379]) Descr. of Leh in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 472.
[80]) Journal of the Royal geogr. Societ. of London Vol. I. 1831. p. 243 Not. [81]) Lettre de Sungnum in Journ. Asiatiq. T. I. p. 360.

Bis zur Feſtung Nilima, oder Neouma, bei Rudok, iſt von Gertope über Teſhigang das Thal des großen Indus=Stromes weit; bei dieſer letztern Feſte wird es zwar ſchmaler als bei Gertope, wo es ſehr weit iſt; doch behält es immer die Breite von 1 Cos (2 Engl. Meilen). Aber eben von dieſer Gegend, in welche jene Station fällt, die Herberts Routier Rupshu nennt, unſtreitig dieſelbe Benennung, die ſchon oben (ſ. oben S. 578) als Hohes Tafelland Rupſhu bei Dr. Gerards Beſuch im Vizierlager vorkam, ein Provinzialname, der wol eben mit dieſer Station im Norden des Chimorerel=Sees beginnen mag, grade von hier, unterhalb der Feſte Neouma, gegen die erſte, folgende Station Mayhe (Maghi auf Fraser Map) hin, verengt ſich nun das Stromthal ungemein und wird ſehr wild. Der Boden wird ſchwarz, und iſt nur noch mit kurzem Graſe bewachſen; Bäume fehlen nun gänzlich, das Thal des Sing=ke=Stromes, an welchem der Weg immer hinläuft, iſt nun meiſt ganz öde, und nur um die Stationen zeigt ſich etwas Anbau. Dieſer Stationen nennt Fraſers Route von Neouma an bis Leh noch 5, oder 7 Tagereiſen; denn eine Station ſcheint ausgelaſſen zu ſeyn. Es ſind nämlich: 1) Mayhe 8 Cos; 2) Choomatang 10 Cos; von da über Girah und Geeaee (ob Gya bei Herbert?) nach 3) Teeredo 9 Cos; über Heemea (oder auch Heote b. Fraſer, Himi b. Herbert) nach 4) Likehe oder Lakhi (n. Fraser Map) 6 bis 8 Cos; von da 6) eine namenloſe Station, und 7) über Shuras Sango, wo von der linken Seite, der Fluß von Gyah zum Indus fällt. Von Shuras Sango[82]), das am rechten Indusufer liegt, führt der Weg, nach 6 bis 7 Cos (in allem, nach etwa 42 oder 50 Cos, an 17 bis 20 geogr. Meilen), nach der zuletzt genannten Station, dem Dorfe Upſhi (Oopſhee, Oogſhe auf Walkers Map, das dort doch noch ziemlich fern von Leh, wahrſcheinlich nach Moorcrofts Route eingetragen iſt). Bei dieſem Dorfe fließt von der linken Seite ein zweiter Zufluß, Thuglung Nullah, zum Indus, ehe dieſer nach Leh ſtrömt. Weiter geht dieſe Routenangabe nicht, obgleich von Upſhi noch zwei Stationen, über Himi, das untere, und über Sheh bis Leh, ehe dieſe Capitale erreicht werden kann, zurückgelegt werden müſſen. Auch beſitzen wir keine

---

[82]) Fraser Journ. l. c. p. 309.

andere Nachricht, die uns über dieſes obere Industhal, außer den angegebenen Daten, Bericht gäbe. Aber, aus einem andern Routier, das Putti Ram von Seran am Sſetledſch (ſ. ob. S. 522), gegen den Norden, am Spiti über die Shalkar-Feſte, und am Parati-Fluß über die Burgeo-Feſte, nach Leh mitgetheilt[383]), nnd welches den Hinweg über denſelben See Chimorerel nimmt, den Dr. Gerard 1829 zurücknahm, dann aber, am Fluß von Gyah, denſelben Weg nach dem Industhale von Leh hinabſteigt, den Dr. Gerard 1829 nehmen wollte, den Moorcroft, 1820, wirklich vom Plateaulande Rupſhu hinabgeſtiegen war, werden dieſe beiden noch nirgends im Detail mitgetheilten und von uns im obigen daher nur angedeuteten (ſ. oben S. 554) Routen nicht nur ergänzt, ſondern auch jene obige von Gertope, von Upſhi aus über Himi und Sheh weiter bis nach Leh auf eine ſehr erfreuliche Weiſe ausgeführt; daher wir ſie hier als die 2te Hauptroute nach Leh folgen laſſen, ehe wir zur Beſchreibung jener Capitale fortſchreiten.

Anmerkung. Quer-Route vom Sſetledſch-Thale am Einfluß des Spiti- und Parati-Fluſſes über Burgeo, den See Chimorerel, das Plateau Rupſhu, und am Gya-Fluß hinab zum Indus-Thale bis Leh zur Capitale von Ladakh.

Aus Dr. Gerards Rückreiſe, 1829, auf dieſem Wege ſind wir dort ſchon im Allgemeinen mit der Natur jener Landſchaft bekannt; folgende Route Putti Rams trägt nicht wenig dazu bei, uns daſelbſt im einzelnen zu orientiren. Schon im Jahre 1821 hatten die Gebrüder Gerard über jene Wege Erkundigung bei demſelben Wegweiſer eingezogen, der Fraſer ſeine Angaben mittheilte. Sie erfuhren ſchon damals, daß der Weg[84]) über Shalkhar-Fort nach Ladakh zwar über mehrere ſehr hohe Gebirgsketten führe, aber dennoch jederzeit ſtark beſucht ſey, und daß er nie durch den Winterſchnee ganz gehemmt werde. Dennoch hörten ſie viel von der grimmigen Winterkälte ſprechen, die man dort zu erdulden habe. Wie ſchützt ihr euch dagegen? fragten ſie den Handelsmann Putti Ram, und ſeine Antwort ſchreckte wenigſtens den Dr. Gerard nicht davon zurück denſelben Weg ſich zu bahnen. Putti Ram zeigte ſich nämlich zur Beantwortung der Frage

[383]) Fraser Journ. l. c. Puttee Ram Route to Ludhak p. 305—308.
[84]) Lettre de Songnoum dat. 25. Aug. 1821. in Journal Asiatiq. Paris Vol. I. p. 358.

in ſeinem Winterkleide aus Hammelpelzen, das Vlies nach innen gekehrt, das äußere mit einer dicken Art Tuch (Souklot, ob vom Fabrikort am Parati-Fluſſe ſo genannt?) belegt. Davon trug er lange Beinkleider und Leibrock, über dieſe Pantalons wurden lange, wollene Strümpfe gezogen, einen Fuß hoch mit Leder übernäht und einer Sohle von Holz, 2 Zoll hoch. Die Handſchuh aus dickem Flanell reichten bis an den Ellenbogen. Ueber alles dies wird eine Wolldecke um den Leib gebunden; eine zweite über die Schultern, und ein Schawl um den Kopf und Leib. Das iſt die Reiſetracht des Wanderers auf dieſem Gebirgsweg Hindoſtans unter 32° N.Br., und doch gerüſtet wie zu einer Parryſchen Transpolarreiſe. Immer muß ein Maulthier mit einem zweiten Winterkleide dieſer Art bepackt zur Seite gehen; alles das iſt nothwendig, um die Nachtlager im Freien, auf den Schneefeldern der Bergpäſſe zu überleben. So ausgerüſtet gehen wir zur Bereiſung der einzelnen Stationen über, die von Sukhlote, nach Putti Rams Angabe, bis Leh in 14 Tagereiſen faſt direct gegen Nord vorſchreitend zurückgelegt werden können.

Von Shealkhar Feſte am Spiti geht der Weg, nordwärts, zur Einmündung des Parati-Fluſſes, wo die Station Sukhlote (Shuklud auf Gerards Map) liegt, von welcher die Zählung der Tagereiſen erſt beginnt:

1ſter Tagemarſch, von Sukhlote [85]) über den Li-Fluß (oder Parati nach Gerard Map), auf einer Holzbrücke durch das Dorf Churit, das 13 bis 16 Häuſer hat. Dann eine kleine Stunde (2 Cos) aufſteigen; dann eine kleine Stunde (2 Cos) auf der Ebene, dann eine halbe Stunde (1 Cos) aufſteigen; dann wieder ſanftes abſteigen zu einem Nullah, an dem Burgeo; ein Fort von Erde gebaut mit Thürmen die Schießſcharten haben, darin eine bewaffnete Garniſon aus Bhutea's.

2ter Tagemarſch, 9 Cos gegen N.W., nach Ukte; mehrmals im Zickzack über den Fluß, oder Nullah, von Burgeo; dann, links von ihm, über eine ſteile Anhöhe, ½ Cos, und ſo mehrmals auf und ab, bis wieder zu demſelben Fluß von Sukhlote, der hier Para heißt, und in einer Furth durchſetzt wird. Ueber eine ſteile Bergwand auf und ab, zum Dorf Ukte, oder Ukche. Von da ſpaltet ſich der Weg, der Winterweg um den Fuß eines Berges herum; der Sommerweg direct über den hohen Berg hinweg.

3ter Tagemarſch, auf dem Sommerwege [86]), 8 Cos nach Silah; ſanftes Aufſteigen 2 Cos; dann 1 Cos auf der Plaine; dann ſehr ſteil hinab ½ Cos zu einem Bache, von wo ein ſehr ſteiles und gefährliches Aufſteigen, 3 Cos, zum Gipfel des Sil-Berges; von da hinab

[85]) Fraser Journ. l. c. p. 305. [86]) ebend. p. 306.

in das Sila=Thal, wo Weideland und Brennholz, auch Waſſer für den Reiſenden; aber keine Wohnung.

4ter Tagemarſch, 7 bis 8 Cos, nach Sirpugma, wo die Sommer= und Winterwege wieder zuſammentreffen, gegen W. Man ſetzt über den Sila=Fluß, läßt ihn rechts, ſteigt eine ſteile Anhöhe auf, dann wieder hinab zum Para=Fluß, an welchem der Weg über ſteile Abgründe, oft ſehr gefährlich, vorübergeht, bis zur Station, wo nur ein Raſtort, aber keine Bewohner.

5ter Tagemarſch, 7 bis 8 Cos, nach Chunnur am Para=Fluß, auf ebenen guten Wegen; zu beiden Seiten des Ufers liegen Ackerfelder, wol 1 bis 1½ Bogenſchuß breit, wo Korn (Rye) gebaut wird. Der Fluß iſt reißend, halbmannstief, aber überall durchgehbar: das Dorf Chunnur, aus 5 Häuſern aus ungebrannten Backſteinen mit Plattdächern von Holz und Erde, beherbergt einen Officier, der den Titel Goba hat, und ein Bhutea iſt. Das hier verbrauchte Holz muß von Burgeo gebracht werden, und kommt vom Chiluna Baum (?). Von hier ſpalten ſich die Wege.

6ter Tagemarſch, 9 Cos, zum See Chimorerel (Choormurcreel bei Fraſer); man verläßt den Para=Fluß links, durchwandert eine ſchöne Plaine ohne Fels, ohne Stein. Zu beiden Seiten erheben ſich, etwa 4 bis 5 Cos weit auseinander, Berge, die im Juni, als Putti Ram hier durchzog, mit Schnee bedeckt waren. Durch die Mitte des Thales fließt der Para; die Berge, rechts, liegen nur 1½ Cos ab; die, links, bleiben entfernter liegen. Man überſteigt eine ſanfte Höhe, und kommt nach 2 Cos zur Station an einem großen See, 12 bis 14 Cos (5 bis 6 geogr. Meilen) lang, und 5 bis 6 Cos (2 bis 2½ geog. M.) breit; ſein Waſſer iſt brackiſch und ſchlecht, im Winter mit Eis belegt, im Sommer voll Waſſervögel und Fiſche. Nur 1 Cos fern von der Station liegt Korzog, ein Haus des Soba von Chunnur. Dieß iſt derſelbe See, den Dr. Gerard beſchreibt (ſ. oben S. 581).

7ter Tagemarſch, 10 Cos (4 g. Meilen), bis Chuckſung. Da auf dieſem Wege des Para=Fluſſes nicht weiter gedacht wird, der zur Linken liegen blieb, der See aber brackiſch iſt; ſo vermuthete Fraſer, daß jener friſche Gebirgsſtrom nicht aus dem See komme, ſondern, im S.W. deſſelben, aus den Schneebergen entſpringe; Gerards Map läßt ihn auf der Kartenſkizze aber aus dem Südende des Sees hervortreten. Putti Rams[387]) Routier ſagt, an dieſem 7ten Tagemarſche, welcher die Gegend durchzieht, in welcher ſich Dr. Gerard vom Vizier=Lager kommend verirrte (ſ. oben S. 580), daß man auf ſanfter Ebene in Graſung weiter ziehe, niedere Höhen zu bei=

---

[387]) Fraser a. a. O. p. 307.

den Seiten ſehe, 1 Cos abſtehend zur rechten, 2 bis 3 Cos zur linken; ſie ſeien nicht felſig, aber roth von Farbe, mit feinem Gras bewachſen, aber ohne Holz oder Geſtrüpp; ihre Gipfel eben, ohne Piks oder Abſtürze; Weideland für die Bhutea-Hirten, die im Sommer dahin ihre zahlreichen Heerden, Schaafe, Ziegen und Suragois (d. i. Yaks der Tübeter, Bos gruniens) treiben; aber ſonſt nicht bewohnt. Die Station Chuckſung habe 5 bis 6 Bhutea-Zelte.

8ter Tagemarſch, 8 Cos, nach Pulugonga; durch ödes Land, 2 Cos ſanftes aufſteigen, 6 Cos ſanftes abſteigen, entlang einem Bach (Nullah), der aber nur wenig Waſſer hat, rechts ſanfte Hügel leicht mit Pferden zu bereiten; dann zu einem geringen Tableland hinauf, auf welchem die Station mit einem kleinen Tempel, auf dem viele Flaggen (wol Gebetflaggen?) wehen. Auf dieſer Plateauhöhe, oder der des folgenden Tages, muß Dr. Gerard, 1829, dem Vizierlager auf dem Tableland Rupshu begegnet ſeyn.

9ten Tagemarſch, 8 Cos, nach Thoggia Chunmo; auf bequemen Wegen, 1 Cos ſanft hinab zu einem Thal 2 Cos breit, ſandig, begraſet, aus dem man links ſehr hohe Berge ſieht, aber ohne Schnee im Juni; rechts jene ſehr rothen Anhöhen ohne Fels und Stein, ohne Holz, dünn begraſet. Die 5 bis 6 Bhutea-Zelte ſtehen an einem Salzwaſſer-See, der 2 Cos lang und einen Büchſenſchuß breit iſt.

10ter Tagemarſch, 12 bis 14 Cos, nach Lurſa Thuglung; auf ebenem Wege in breitem, langem Thale mit gutem ſchwarzen Boden, mäßiger Höhe zur Seite, von jener nicht felſigen, ſehr rothen Art, die nach allen Seiten hin ſich leicht überreiten laſſen. Es fehlt auf dem ganzen Wege an Waſſer; nur in einer Vertiefung vor der Station iſt Schnee, oder Eis; Lurſa heißt in der Bhutea-Sprache ſo viel als Raſtort.

11ter Tagemarſch, 6 Cos, nach Purtehurſa, oder 9 Cos bis Gyah; 1½ Cos Zickzack auf, und eben ſo viel ab; dann, 2 Cos, durch einen engen Paß, an einem Strom ſüßen Waſſers hin, der gegen Leh hinabfließt, und dann 3 Cos in derſelben Einſenkung bis Gyah. — Aus Putti Ram's ganz einfacher Erzählung ſieht man gleichwol ſehr gut die Natur der Plateauhöhe, und erreicht nun hier, mit der Einſenkung gegen Leh, den Anfang des Thales des erſten ſchon oben angeführten linken Zufluſſes zum Sin ke Tſchu, für den wir keinen andern Namen als den genannten kennen lernen.

Dieſes Gyah iſt wol daſſelbe, deſſen Moorcroft als des erſten, cultivirten Ortes bei ſeiner Annäherung nach Leh erwähnt (ſ. oben S. 554), wo er den erſten Anhalt zu machen genöthig war, ehe

er die Erlaubniß zur Weiterreiſe erhielt. Putti Ram ſagt, es ſei dieſes Gyah [388]) ein großes Dorf, von 30 Häuſern, am linken Ufer des Fluſſes (Nullah) erbaut; ihm gegenüber, alſo auf dem rechten Ufer, auf der Höhe liegt die Feſtung Gyah, wohin in Zeit der Kriegsgefahr die Bhuteas ihre Familen und ihre Habe in Sicherheit bringen. Der Fluß iſt hier nur ſchmal, knietief, ſchwillt aber bei Regen ſtark an. Das Thal iſt nur einen Bogenſchuß breit, und von ziemlich hohen Bergen des bekannten rothen Bodens (ob rother Sandſtein; oder vielleicht jener rothe Eiſenthon, in welchem Dr. Gerard ſo viele Petrefacten fand?).

12ter Tagemarſch von Gyah, 8 Cos, nach Meru, in demſelben Thale weiter fort, den Strom mehrmals kreuzend; Meru iſt ein Dorf von 15 bis 16 Häuſern, wo ein altes Fort, in welchem, ſo wie in dem zu Gyah, früher zwei Reguli reſidirten, „Cho" in der Bhutea-Sprache titulirt, welche aber beide dem Ladakh Gealbo, oder dem Radja von Leh, zinsbar geworden ſind, der ihre Herrſchaft verſchlungen hat.

13ter Tagemarſch, 8 Cos, nach Himea. Nach 3 Cos in demſelben Thale am Gyah-Fluß (den man 14 Cos, oder 28 Engl. M., d. i. 5½ geogr. Meilen weit begleitet hat), zur Einmündung deſſelben in den Sing-ke-Tſchu. Dann wendet ſich der Weg zur linken, 5 oder 6 Cos bis Himeah, wo ſich der Thuglung-Fluß in den Sing-ke-Tſchu ergießt, der alſo nicht identiſch mit dem Fluß von Gyah iſt, wie denn Walkers Map wol irrig dies angiebt. Putti Ram ſagt ausdrücklich, das Dorf Upshi liegt etwas weiter, beiden Flüſſen zur Linken. Das Flußthal ſoll hier nur zwei Bogenſchuß Weite haben, aber es iſt ſehr gut angebaut, mit Weizen, Gerſte, Roggen, und durch Canäle aus dem Fluſſe bewäſſert. Die Berge zu beiden Seiten ſind hoch, und haben immer dieſelbe rothe Farbe.

14ter Tagemarſch, 9 Cos, nach Sheh. Bei Himea ſetzt man auf einer Holzbrücke über den Sing-ke-Tſchu d. i. Indus, und geht, an deſſen rechtem Ufer, durch reichcultivirte Landſchaft, dicht beſetzt mit Dörfern, bepflanzt mit Chiluna-Bäumen (?), die am Wege hin Alleen bilden. Das Thal wird allmählig immer breiter, bis Sheh, wo es 3 bis 4 Cos breit iſt. Unter den Dörfern der linken Uferſeite, wo auch Himeah liegt, folgt, nach 1 Cos, Chunga; nach 3 Cos Tungna; nach 1 Cos Cushat.

15ter Tagemarſch, von Sheh nach Leh, Leo, oder Le, der Capitale, ſind nur 3½ Cos. Die Reſidenz des Königs liegt etwa 2 Cos vom Indus-Strome ab. Das Land iſt dort dicht bevölkert und gut cultivirt.

---

[388]) bei Fraser l. c. p. 307.

4. Leh, die Capitale, und das Königreich Ladakh.

Seit Pater Desideri's Beſuche in Leh (während des Winters 1816 bis 1817; er verließ es am 17. Aug. des letzteren Jahres, ſ. oben S. 434), der dort, zum erſten male, die Entdeckung machte, wie er ſelbſt ſagt, daß es dreierlei Tübets gebe (ſ. ob. S. 587), und daß dieſes die Hauptſtadt des zweiten Tübet ſey, gelegen im Oſten von Kaſchmir, indeß das erſte, Klein-Tübet, oder Baltiſtan, im Norden deſſelben Kaſchmir liege, was auch ſehr gut mit unſerer neueſten Kartenzeichnung ſtimmt, ſeitdem iſt Moorcroft unſere faſt einzige Quelle über dieſes Gebiet: denn alle andern Nachrichten kommen nur von Hörenſagen; aber auch die ſeinigen ſind nur ſehr unvollſtändig zu nennen.

Leh liegt nach Moorcrofts Meſſung 34° 9′ 21″ N.Br. [89]), verſchieden von jeder früherhin ſupponirten Angabe; am nächſten kamen Rennell, Marsden und Poirſon [90]) mit ihren Vermuthungen (die Jeſuiten-Karte nach den Lama's 30° 52′ N.Br.; Fraſer 33°; d'Anville 33° 20′; Marsden zu M. Polo 34°; Rennell 34° 30′; Arrowſmith 35°; W. Hamilton 36° 30′; Elphinſtone 37°. Mir Iſſet Ullah's Bericht ſagt [91]): er ſchließe aus den Beobachtungen des Sternes Dſchaddi, d. i. der Polarſtern, daß die Stadt unter 37° 40′ N.Br. liege. Sie liegt am äußerſten Ende einer Ebene, am Zuſammenſtoß zweier geringer Höhen, mit deren Gipfeln die Stadt durch eine Mauer verbunden iſt, die ſich mit einigen zur Vertheidigung beſtimmten Gebäuden endigt. Hohe Berge, die den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ſind, faſſen nicht weit von der Stadt die Ebene ein, deren Salzplainen von dem Sinha-ká-bal (d. i. Fluß aus dem Löwenmaul), einem Zufluß zum Indus, bewäſſert werden. Moorcrofts Begleiter, Mir Iſſet Ullah, ſagt, Leh, das er Lei [92]) nennt, das man auch wol Tubet nennen höre, wie das Land, ſey eine volkreiche Stadt; ſie liege 1 Cos, eine kleine Stunde, vom rechten Ufer des Sambo (d. i. Dzangbo, d. i. großer Fluß) entfernt. Das Waſſer dieſes großen Fluſſes, d. i. des Indus, ſey gut,

[89]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XX. p. 687; Vol. XXI. p. 718.
[90]) Mém. de l'Academie des Inscript. T. XLIV. p. 512.
[91]) Hertha. VI. p. 334. [92]) Descr. of Lei in Or. Mag., und Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 471.

auch habe er Zuflüſſe und in den benachbarten Thälern gute Quellen; in der Umgebung, voll Dorfſchaften, wurden ſehr gute Rüben gebaut. Die Häuſer der Stadt ſind von Stein oder aus ungebrannten Backſteinen erbaut, die Balken von Pappelholz; ſie haben 3 bis 4 Stockwerk; man rechnet 1000 ſolcher Häuſer in der Stadt, deren unteres Geſchoß iſt Waarenlager. In der Mitte der Stadt iſt die Reſidenz des Radja, in einem ſehr hohen Gebäude, ganz im Tübetaniſchen Architecturſtyl [393]); ſeine Sommerreſidenz [94]), ſagt Moorcroft, ſey ehedem in Rudok geweſen, das wir oben (ſ. S. 608) genannt haben. Pat. Kircher nennt es Capitalis Radoc, wol irrig, Regni Marangae ultimus terminus etc. Keineswegs reich weder an rohen Stoffen noch an Manufactur=Waaren, iſt die Stadt doch der Sitz eines ſehr belebten Tranſito, der zum Wohlſtand und den Einkünften des Beherrſchers nicht wenig beiträgt; zumal als das große Emporium für die Schawl=Wolle, zwiſchen Gertope und Kaſchmir.

Vom Königreich Ladakh erfahren wir, durch Moorcroft [95]), es liege auf dem Tafellande zwiſchen den Himalaya=Piks und den geringern (d. i. relativen) Erhebungen, die (nordwärts?) an die Ebenen der Tartarei ſtoßen. Im Oſten grenze es an die Chineſiſche Provinz Khotan, und die H'laſſa=Provinz Chang tang (ſ. ob. S. 595); gegen S.W. und W. an Kaſchmir, und an einen Theil von Balti, oder Klein=Tübet. Gegen N.W. und N. ebenfalls an einen Theil deſſelben, und an Khofalun (?), ſo wie an die Bergreihe Karakorum, welche das ſüdliche Bollwerk und den Saum des Chineſiſchen Turkeſtan bildet (ſ. ob. S. 409; alſo zum weſtlichen Kuenlun=Syſteme gehörig). Gegen S. grenze es an die von Briten abhängige Provinz des Gebirgsſtaates von Biſſahir (ob. S. 543, Biſheher bei M.), und an die unabhängigen der Gebirgs=Radja's von Kolu (od. Kullu, ſ. ob. S. 552) und Chamba (ſ. ob. S. 604).

Die Ausdehnung nimmt die Hälfte des Areales von England ein; die Geſtalt iſt die eines unregelmäßigen Drei=

---

[393]) Moorcroft l. c. As. Journ. Vol. XX. p. 686. [94]) Moorcroft Letter dat. 8. Febr. 1823. ſ. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 619. Pat. Kircher Chin. Illustr. c. IV. [95]) ebend. Vol. XX. p. 686.

ecks, deſſen längſte Seite, oder Grundlinie, die ſüdliche Grenze iſt, die ſchief von S.O. nach N.W., von Biſſahir über Kolu und Chamba bis Kaſchmir läuft, und an 44 geogr. Meilen (220 Engl. M.) beträgt. Obwol dieſes Tafelland, innerhalb ſeiner Grenzen, nirgends Berge von bedeutender Höhe hat: ſo ziehen doch an ſeinen Grenzen die Ketten des Himalaya im Süd, des Karakarum oder Muztagh mit Eisgletſchern (ſ. Aſien Bd. I. S. 325) im Nord, und die Berge von Khotan im N.Oſt [96]) hin, welche letztere noch ununterſucht ſind, aber nach Moorcrofts geſammelten Nachrichten, in mehr irregulären Gruppen und Bergen ſich an den Kailaſa (oder Kanteſee b. Moorcr. d. i. Kentaiſſe, d. i. Gang=dis=ri ſ. ob. S. 414) ſüdwärts anreihen. Das ganze Plateau, oder Tafelland, iſt aber, auch nach ſeinem Inneren in einen beſtändig, mehr oder weniger abſchüſſigen Berg= und Thal=Wechſel gebrochen; es hat mehrere Erhabenheiten von beträchtlicher Höhe, und mehrere der Bergpäſſe ſind ſchwer und gefährlich zu paſſiren. Daher wird das Land von einer Menge fließender Waſſer durchſchnitten, die aus der Schneeſchmelze und andern Quellen entſtehen, und zu den beiden Hauptſtrömen Indus und Sſetledſch ihre Hauptwaſſer ſenden; ſie ſind reich an Forellen.

Faſt alles Land zunächſt um die Capitale Leh wird, nach Moorcrofts Verſicherung, gepflügt [97]), zur Beſäeung mit Weitzen, Gerſte und Lucerne (ob eine Art Medicago?); zwei Monath nach der Ernte iſt kein Blättchen vegetabiliſcher Subſtanz mehr zu entdecken; keine Stoppel, kein Stiel, kein Knöspchen des Klees. Die Kuh weidet die Stoppel ab, eben ſo der Tho (ein Baſtard, zwiſchen dem Yak und der gemeinen Kuh), und die Ziege; der Eſel zerkratzt auch die magerſten Abſenkerwurzeln. Das Purik=Schaaf iſt mit der magerſten Koſt auf den Granitplatten befriedigt. In den ſumpfig bewäſſerten Stellen wächſt in Menge Fasciola hepatica (n. Moorcr.; ob ein Wurm? oder eine Schnecke? Fasciolaria?). Es gibt reiche Aecker voll Weitzen und Gerſte; die Ackerkrume beſteht aus Granittrümmer; nirgends ſahe Moorcroft die Ernte ſo rein vom Felde bringen, wie bei dem hieſigen Landmann, und von

---

[96]) ebend. Vol. XXI. p. 619. [97]) Moorcroft in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. 1. p. 49.

ihm, ſagt er, ſei für den Agronomen noch vieles zu lernen. Von den höhern Landſtufen ſchwemmen die Waſſer den häufig verwitterten Flußſpath zu den Tiefen, wo ſie ihn als feinſte Lager geſchwemmter Porzellanerde abſetzen, die, an ſich ganz unfruchtbar, aber durch die unabläſſige Bodenumwerfung des Landmanns, ſeinen unergiebigſten Aeckern die gedeihlichſten Weitzen und Gerſte-Ernten verſchafft. Die Menſchennahrung iſt dennoch ſehr theuer, weil zwei Drittheile des Ackerlandes zur Erhaltung der unthätigen zahlreichen Prieſterſchaft, der Lama's, beſtimmt iſt; und die trefflichen Fiſche, die in Menge in den Waſſern zu fangen wären, werden nicht gegeſſen. Brennholz iſt ſelten und theuer; nur eine Thuja wächſt wild und im Freien auf den nahen Höhen; Holzungen werden wenig gepflanzt oder gehegt. Doch wächſt auch hier noch, wie um Daba, die Schwarzpapel und die Lombardiſche Pappel auf ſteinigen Strecken; viele Varietäten der Weiden und Tamarisken-Arten an den Ufern der Ströme; die Lonicera tatarica (ob dieſelbe wie am Altai? ſ. Aſien Bd. I. S. 658, 831 u. a.), die Heckenroſe, Stachelbeere, Johannisbeere am Fuß niederer Klippen. Die quellenreichen Sumpfebenen, am Fuß einiger Bergzüge, würden Weiden in Menge tragen, wenn man ſie nur anpflanzte. Vom Salzreichthum und dem Schwefel des Bodens, bei Rudok, war ſchon oben die Rede; auch bei Leh ſind ſalzige Ebenen, und es fehlt dem Boden an eigenthümlichen Gaben nicht. Die Herrſcher im Lande, ſagt Moorcroft, ſind habſüchtig, geizig und doch arm, obgleich ſie ein Eldorado umgibt.

Die Flußbetten des Sing-ke-Tſchu (d. i. der Fluß von Gyah? ſ. oben S. 614), des Sing te (?) und des Schajuk (der vom Nord her, von Karakorum, als rechter Zufluß unterhalb Leh zum Indus einzuſtrömen ſcheint, nach Macartney Map of Cabul bei Elphinstone) haben Ueberfluß an Goldkörnern[398]), in langen Körnern und in Blättchen, die vom Muttergeſtein durch die Waſſer abgelößt und herunter gewaſchen, alſo als Goldſand den Boden bedecken. Die Landesgebieter ſind ſinnlich, luxuriös in ihrer Art; doch leiden ſie wieder Noth; aber ſie verbieten das Goldwaſchen in den Flüſſen, weil, wie ſie ſagen, ob aus Politik oder Aberglauben (?), ſonſt ihre Kornernte lei-

[398]) Moorcroft l. c. p. 52.

den würde. Auch im Oſten, auf dem an H'laſſa tributairen Gebiete um Gertope, und im S. W. des Mapang-Sees, herrſcht dieſelbe Politik. Die Gebrüder Gerard erfuhren, 1821, daß man dort kürzlich eine reiche Goldgrube mit großen Goldſtücken [99]) aufgefunden hatte, die aber ſogleich, durch einen Befehl von H'laſſa, wieder geſchloſſen werden mußte.

Zu den noch unbeſchriebenen Thierarten des Landes gehört die ſchon oben erwähnte wilde Varietät des Pferdes, die Moorcroft Eq. Kiang nannte; von der er an einer Stelle ſagt, daß ſie vielleicht dem Eſel in mancher Hinſicht näher als dem Pferde ſtehe; aber doch ſehr verſchieden vom Gurkhar in Sind, dem ſchönen pfeilſchnellen Eſel von Iran, von dem er ein Weibchen erhalten hatte, das, die Ohren abgerechnet, durch die Schönheit des Auges, und die Lebhaftigkeit ſeiner Bewegungen, eher einer Antelope gleiche als dem Eſelgeſchlechte, zu deren Gruppe er jedoch gehöre. Nach den in der Ferne erblickten ſchloß Moorcroft ſeine Höhe 14 Hand hoch; ſeine Schenkel ſind ſchlank, ſein Bau muskulös; er glaubt, es könne gezähmt werden. Sehr mannichfaltig ſind, wie oben ſchon bemerkt wurde, die Arten der Schaafe und wilden Ziegen; vom Purik-Schaaf giebt Moorcroft genauern Bericht [400]). Es iſt eigentlich das in Ladakh einheimiſche; es iſt klein, wächſt nur zur Größe des 6monatlichen Lammes im ſüdlichen England; aber die Feinheit ſeiner Wolle und die Delicateſſe ſeines Fleiſches macht es zu einer trefflichen Raçe. Die Nacht bringt es im ummauerten Hofraume, oder unter Dach zu; am Tage graſet es auf der Granitplatte, auf der man bei dem erſten Anblick, kaum etwas grünes wahrnimmt; bei genauerer Unterſuchung aber mageres Zwerggras, Yſop u. dgl. Das Purik wittert das feinſte Hälmchen zu ſeiner Nahrung aus, und frißt zugleich alles, was die Haushaltung giebt, ſelbſt den Reſt der Theeblätter. Daher iſt es ſehr leicht zu ernähren, und wird aus den Weideländern ſehr häufig in die Plainen Ladakh's gebracht, wo Ackerbau iſt, um auf den Höfen, wo es gehalten wird, zum Dünger für das Feld benutzt zu werden. Innerhalb eines Jahres wird es zwei mal geſchoren, und wirft 2 Lämmer. Die

---

[99]) Lettre de Soungnum im Journ. Asiat. T. I, p. 360.

[400]) Moorcroft On the Purik Sheep of Ladakh etc. in Transact. l. c. p. 49.

erſte Schur wird zu guten Shawls verarbeitet; der jährliche Wollgewinn iſt 3 Pfund. Ihr Dünger iſt im Winter das beſte Brennmaterial; ihre Milch giebt die Butter zum Thee, wird als Buttermilch und geſäuert (Kúrút) verſpeiſt. Zweihundert Stück dieſer nützlichen Purik-Schaafe ſammelte Moorcroft zu einer Heerde, die er zur Veredlung der Zucht in den öderen Hochländern Großbritanniens beſtimmte. Daß die Ziege, welche die Shawlwolle liefert, hier, in Ladakh ſelbſt, nicht einheimiſch iſt, ungeachtet eben daraus der Haupthandel im Lande beſteht, iſt ſchon oben geſagt worden, ſo wie von der fetten Futterpflanze Prango's pabularia; einer Doldenblume (ſ. ob. S. 562) die Rede war, die aber nur aus dem weſtlichſten Ladakh, am untern Induslaufe, gegen Draz hin, bekannt ward, und vielleicht eben darum auch, wie Moorcroft bemerkt, einen gedeihlichen Anbau in Kaſchmir gewinnen konnte.

Ueber den politiſchn Zuſtand[401]) des Königreichs Ladakh, ſagt Moorcroft, daß es von mächtigen, rivaliſirenden Staaten umgeben, durch ſeine Naturgrenzen ſo geſichert ſey, daß es ſtets unabhängig ſeyn könne, ſobald es nur durch gelegentliche Geſchenke an ſeine Nachbarn, unter dem Namen Tribut, ſich frei erhalten wolle. In ſo fern ſei es, dem Namen nach, dopelt tributair, an Tübet unter der Chineſenherrſchaft, wie an Kaſchmir unter der Afghanen Gewalt. Mit der fortſchreitenden Herrſchaft der Sikh's, unter ihrem König Runjit Sing, ſchien Ladakh independenter von ſeinen öſtlichen und weſtlichen Nachbarreichen zu werden; dagegen machte nun ſein ſüdlicher Nachbar, der König der Sikh's, neue Anforderungen; 1819 im October ſchickte er einen Beamten (Wakil) nach Leh, um Tribut einzufordern, und 1821 legte er einen Zoll auf die Einfuhr der Schawl-Wolle, der ihm in demſelben Jahre 13½ Lak Rupi's einbrachte. Die Ladakhis ſind von Tartariſcher (d. i. Tübetiſcher) Raçe; das Clima iſt ſehr kalt, Pelzwerk daher nothwendige Tracht; der grobe, ſchwarze China-Thee macht die Baſis aller Nahrung der Einwohner aus, die der größten Frugalität ergeben ſind; er wird zu Pulver gerieben und gekocht (ſ. oben S. 241). Polyandrie iſt unter den Ladakhis ganz allgemein. Der Winter gilt für die paſſendſte Zeit um von Ladakh nach Kaſchghar

---

[401]) Moorcroft Asiat. Journ. Vol. XIII. p. 364.

zu reiſen; dann ſind alle Stromübergänge mit Eis bebrückt. — So weit Morcrofts Beobachtungen; dieſen fügen wir die Ausſagen Putti Rams [2]) und Mir Iſſet Ullahs [3]) in ſo fern bei, als ſie Vervollſtändigungen zu obigem enthalten.

Der gute Anbau des Thales von Leh, ſagt Putti Ram, mit dicht gedrängten Dorfſchaften, und den Anpflanzungen der Chiluna-Bäume, zu beiden Seiten der Wege, hält auch noch am Ufer des Indus-Stromes weit abwärts an (wol, ſo weit die Straße nach Kaſchmir an ihm hinführt, bis jenſeit Draz, oder Draus); denn weiter abwärts iſt nichts von ſeinem Thale bekannt. Die Stadt Leh, ſagt er, habe ehedem wol 1000 gute Häuſer gehabt, jetzt deren nur noch an 700, die in mehrern Stock übereinander aufſteigen. Die unteren Etagen haben dünne Doppelwände, die mit Steinen ausgefüttert werden, die obern ſind von Stein, das Dach iſt eine Terraſſe; die Bauart iſt gut. Die Stadt hat gute Bazar's, mit 12 bis 14 Kramläden, die von Kaſchmirern, die alle Muſelmänner ſind, gehalten werden. Hindu Banyas (d. i. Banianen oder Handelsleute) giebt es da keine. Mehl, Korn, Butter, Fleiſch werden von den Landleuten an den Markttagen hereingebracht. Das Vieh wird frei geſchlachtet und Fleiſch feil geboten; Reis, Zucker, Butter (Ghi) ſind ſehr theuer, Weitzen, Gerſte ebenfalls. Doch wird auch viel Reis aus Kaſchmir und Biſſahir eingeführt. Auch die Butter iſt ſehr theuer, weil man wol nur wenig Hornvieh hält. Jährlich werden drei Meſſen (Metahs) in Leh gehalten: 1) die Jung Duſt, d. i. die kleine Meſſe, im Kalick, d. i. im October; 2) die Dummuche, d. i. die wichtigſte, im Phagun, d. i. im Februar, und 3) Sub-blas, die mittlere, im Bhadgun, d. i. im Auguſt. Dieſe Meſſen beſuchen die Muſelmänner von Yarkend, die Lama's von H'laſſa Degurcha (?), die Hindu's von Umritſir (ſ. oben S. 552)', und dem ganzen Pendſchab, zumal die Kaſchmirer Kaufleute, und der Umſatz ſoll ſehr bedeutend ſeyn, da Leh das allgemeine Entrepot iſt. Der Titel des Radjah von Leh iſt bei ſeinem Volke „Gealbo" was ſo viel als Radjah heiße; er hieß, zu Putti Rams Zeit,

---

[2]) Fraser Journ. l. c. p. 286—289. [3]) Asiat. Journ. XXI. p. 471—474 und Mir Isset Ullah Voyage dans l'Asie centrale in Klaproth Magas. Asiat. Paris 1826. T. II. p. 1—52; deſſ. deutſche Ueberſetzung in Hertha Bd. VI. 1826. p. 324—356.

Nina Mungreal, er iſt ein Lamadiener; aber es herrſcht in Religionsſachen allgemeine Toleranz.

Das Königreich Ladakh, ſagt Putti Ram, iſt unter den dortigen Gebirgsſtaaten der wichtigſte; ſein Gebiet auch das größte, ſeine Hauptbedeutung gewinnt es als Durchgangsland zwiſchen China, H'laſſa und Kaſchmir. Zwiſchen ihm und Yarkend, im N.O., meint er, hatten vordem mehrere kleinere Staaten beſtanden, die aber alle in die großen Staaten zuſammenfloſſen (z. B. oben S. 488). Nur gegen eine ſehr niedere Taxe habe Leh, aus Una Deſa ausſchließlich das Woll-Monopol, und der geringſte Eingriff dagegen werde ſtreng geahndet. Ladakh habe dieſes Monopol wol wegen in frühern Zeiten geleiſteten Beiſtandes erhalten. Alle Wege durch das Land ſeyen wild, über Berg-Arme, mit rothem Boden und jenem kurzen Graſe, wodurch es zum Weideland tauge, aber nicht zum Anbau, den man erſt im reicheren Maaße im Thale des Sing-ke-Tſchu finde.

Mir Iſſet Ullah[404]) giebt folgende Zuſätze. Die Eingebornen nennen das Land ſelbſt Ladakh (Ladagh), die Kaſchmirer nennen es meiſt Buten, die Perſer und Turk Tibet, ſo heiße auch, im Turki, die Schawl-Wolle, die eben hier von der feinſten Qualität einzuhandeln ſey. Auf dem Wege von Kaſchmir nach Leh, zwiſchen Metayin und Dirias (Drauz) wachſe eine Art Gerſte, dem Weitzen ähnlich (ob Awa-Korn, ſ. oben S. 535); auch noch Baumwolle; aber dieſe letztere gedeiht weiterhin nicht mehr. Die Weitzenernte ſoll bei Dirias erſt Ende Dezember, um Leh ſchon Ende October ſeyn. In Leh baue man keinen Reis mehr, kein Dſchawar und Tſchenna (?), aber wol noch Weitzen und Gerſte. Von Metayin bis Leh ſey das Waſſer ſchlecht; man ſchreibt ihm die Engbrüſtigkeit und die Kröpfe zu, die man im Hinduſtani Gilher nennt. Das Aſthma iſt hier ſehr verbreitet, die Kropfbildung weniger; man glaubt ſich durch Theetrinken davor zu ſichern. Das Waſſer des Indus bis Leh iſt gut. Eine Hauptnahrung der Ladakhis iſt Talfan, oder Setu (Mehl von geröſtetem Korn), mit Fleiſch zu dickem Brei gekocht; die Wohlhabendern eſſen Reis. Die Tübetiſchen Hunde ſind hier ſehr ſtark, wild und doppelt ſo groß als die Hindoſtaniſchen, ſie

[404]) Hertha Bd. VI. p. 328—334.

haben dicken Kopf, langes Haar, viel Kraft und Muth, und ſollen Löwen bändigen können; als ſolche ſollen ſie den Chineſen ſchon im XII. Jahrhundert vor Chr. Geb. als Geſchenke durch Geſandtſchaften der Weſtvölker von Liu zu Geſchenken angeboten ſeyn, die Chineſen nennen ſie Liungao [5]). Die Kuh hat hier eine niedere Statur, aber ſehr feſten Tritt als Laſtthier, einen langen haarigen Schweif (Chowri oder Tſchaunri). Von den berühmten Tübetiſchen Pferdekleppern (Ponies) ſahe Mir Iſſet Ullah nur wenige; ihre Hauptzucht, ſagt er, ſey urſprünglich zu Saiſhkar(?), 10 bis 15 Tagereiſen von Leh; ſie koſten 20—70 Rupis, laufen und klettern behend vortrefflich über die höchſten Bergpäſſe.

Die Landesbewohner gehen in Wolle und Pelze gekleidet; die Armen in Schaafpelzen mit hohen Kappen bis über die Ohren; ihre Haare flechten ſie wie die Frauen, und laſſen die Flechten nach hinten lang herabhängen; ſie ſcheeren den Bart bis auf den Schnurbart. Ihre Jacke (Jaba) iſt nach oben faltig, nach unten eng anſchließend, von ſchwarzer oder gefärbter Wolle; die Weiber tragen Türkiſe, Smaragde und Perlen im Haargeflechte.

Das Land iſt arm und producirt wenig. Polyandrie iſt allgemein unter Brüdern, dem älteſten fallen die Kinder zur Laſt; dieſer Brauch ſteht im Widerſpruch mit der eingeführten Religion. Auch kann der älteſte Sohn ſeinen eigenen Vater aus ſeinem Eigenthume verdrängen, und allen andern Söhnen ihren Antheil an dem Erbe verſagen. Die Ladakhi's ſind aber ſehr ſanft von Gemüthsart, nichts weniger als kriegeriſch, gehen nie bewaffnet, obwol ſie Flinten und Waffen daheim haben. Mord, Raub, Gewalt ſind bei ihnen unbekannt; wenn ſich zwei Ladakhi zanken, ſo erſtickt ſich der eine, der in Wuth geräth, dadurch, daß er ſeinen eigenen Mund mit Erde vollſtopft; oder beide halten ihre Köpfe gegeneinander und rufen „Hau zu!" weil wirklich der erſte Hieb eine Geldſtrafe von 3 Rupi's, oder wenn es Blut ſetzt, 6 Rupi's koſtet. Hat einer den andern etwa getödtet, ſo wird er mit einem Steine am Hals im Waſſer erſäuft. Auch in Religionsſachen herrſcht bei ihnen volle Toleranz; ſie verheirathen ihre Töchter an Mohammedaner und widerſetzen ſich ihnen nicht, einen andern Glauben anzunehmen;

[5]) Klaproth Not. l. c. p. 334.

jederzeit können ſie zu ihrer alten Religion zurücktreten. In Leh iſt eine Moſchee; deren Imam erhält von jeder Waarenladung eine Abgabe (1 Dſchud); ſie iſt von Ibrahim Khan, einem der Großen am Hofe der Groß-Mogule, zur Zeit erbaut worden, da die Kalmücken die Stadt beſetzt hatten (ſ. oben S. 562), und der Radjah beim Groß-Mogul Hülfe ſuchte. Ibrahim Khan brachte Hülfe, ſchlug die Kalmücken zurück, ſetzte den Radjah wieder auf ſeinen Thron, der nun Mohammedaner ward, und als Vaſall dem Groß-Mogol ſeinen Eid der Treue leiſtete. Er erhielt den Ehrentitel Radja Akabed Mohammed Khan, und ſo wird er auch heute von den Hakims (Gouverneuren) von Kaſchmir genannt. Nach einiger Zeit kehrte er aber zu ſeinem Lamaglauben zurück, blieb zwar noch dem Gouverneur von Kaſchmir nominal ſubordinirt, zahlte aber keinen Tribut mehr; nur gelegentlich Geſchenke. Doch ſchlägt er die Münze (Dſchud) mit dem Namen Mahmud Schahs des Afghanenherrſchers (4 Dſchud = 1 Rupi). Jährlich ſchickt er dagegen einen Tribut, oder vielmehr eine Opfergabe, an ſeinem Guru (d. i. der Heilige ſpirituelle Leiter), d. i. an den Dalai Lama nach H'laſſa, das 2 Monat, nach Tagereiſen, von Leh entfernt iſt. Der Hakim, oder Gouverneur von Kaſchmir, ſucht aber in Freundſchaft mit dem Radja von Ladakh zu bleiben, weil durch jede Unterbrechung des Wollmarktes mit Leh, die zahlreiche Weber-Claſſe ſeines Gebietes verarmen und ſein eigenes Haupteinkommen zu Grunde gehen würde, das man davon allein auf etwa 10 Lak Rupi's jährlich berechnet. Jährlich, giebt Mir Iſſet Ullah an, ſollen 800(?) Pferdelaſten Schawl-Wolle nach Kaſchmir gehen, jede Laſt zu 28 Terek; jede Laſt zahle bei der Ausfuhr nach Kaſchmir 4 Rupi's; aber jedes Terek Gewicht von Kaſchmir Schawls, die nach Yarkend gehen, zahle ebenfalls 4 Rupis Zoll. Der Thee bezahlt bei der Einfuhr nur eine geringe Abgabe. Schießpulver wird in Leh ſelbſt fabricirt; es ſoll ſehr gut ſeyn. Die treffliche Kohle gewinnt man von zweierlei Arten Bäumen, die auf dortigen Bergen wachſen; nur 3 Stationen von Leh giebt es Schwefelgruben, auch Salpeter. Aber bei dem unkriegeriſchen Zuſtande der Bewohner, meint der Berichterſtatter, würden 500 Mann fremder Truppen, zumal Cavallerie, hinreichen, das ganze Land auszuplündern.

Der Radja von Leh hat keinen Antheil an der Ernte der

Aecker, ſondern er erhält ſeine Einkünfte durch eine Kopfſteuer, aus jeder Familie; dann eine Abgabe 1 bis 2 Rupi's jährlich, nach der Beſchaffenheit des Bodens, der aber nach dem Waſſerverbrauch der Mühle berechnet wird. Die Staatseinkünfte von Leh ſollen 5000 Charwar von Kaſchmir ſeyn; 1 Kaſchmir Charwar gerechnet zu 16 Tereks (deſſen Werth iſt uns unbekannt).

Wenn dem Radja ein Sohn geboren wird, ſo dankt der Vater ab und die Miniſter regieren in des Prinzen Namen; die erſten Staatsbeamten ſind: 1) der Kalun (Ghelung) als Statthalter oder Vice=Radja; 2) der Tſchaghgut, als Finanzminiſter und Oberrichter, und 3) der Muaghten als Generaliſſimus. Der Radja, zur Zeit Mir Iſſet Ullah's, d. i. zu Moorcrofts Zeit, hieß Tſchhatendrudſch; er nahm gar keinen Antheil an der Regierung, die ganz in den Händen des Kalun war.

Aus jeder Familie in Ladakh verläßt einer der Söhne die weltlichen Angelegenheiten, d. h. er wird Lama (Lama d. h. Tübetiſch der Weg, Lamah der den Weg zeigt); die Mädchen werden Tſchumeh (?), und beide verheirathen ſich nie; ſie ſind die geiſtlichen Vorſtände der übrigen Claſſen. Sie haben in ihren Tempeln keine Bilder von Gott, ſondern nur von ihren Lehrern, den Lama's. Stirbt ein Lama, ſo wird ſein Bild in Holz geſchnitten und auf das Grab geſtellt, darin ſie ſeine Aſche vergraben. Die Anbetung der Idole iſt verboten; ſie haben Lehrbücher der Moral. Nur mit Ausnahme des Verbrennens ihrer Todten, meinte Mir Iſſet Ullah, ſeyen ihre Gebräuche denen der Chriſten ähnlich. Das Pferde= und Kameel=Fleiſch zu eſſen iſt ihnen verboten; ſie eſſen aber Ziegen, Hammel, Rinder. Polygamie iſt bei ihnen verboten. Den 25ſten December, wenn die Sonne ihnen am fernſten ſteht, haben ſie ihr Hauptfeſt; ihr Neujahr fällt mit dem der Chriſten zuſammen. Bei Eidſchwüren rufen ſie den dreifachen Gott, Kanja Sum (von Kanja, d. i. Gott, Sum, d. i. 3) an. Der Hindoſtani machte zwar noch mehrere Bemerkungen über ihre Religion, die er mit der Chriſtlichen zu paralleliſiren ſucht, was ihm jedoch natürlich weniger glücken konnte, und wobei, wie auch vielleicht in den obigen Bemerkungen, ſchon manches nur halbwahre mit unterlaufen mag. Ihre Religionsſchriften, meint er, indeß wol ganz richtig, ſeyen früher in einer fremden Sprache (Sanſcrit) verfaßt geweſen; die Tübetiſche Ausſprache habe viel Aehnliches mit der von

Turkeſtan und Kaſchmir (?), und ſey, wie dieſe letztere, voll Naſenlaute. — Andere und beſſere Nachrichten über dieſes Volk und Land beſitzen wir noch nicht. Was Moorcroft von den vielen Tübeter Schriftarten und der reichen Literatur [406]) ſagt, ſcheint ſich mehr auf die der Tübeter von H'laſſa, als auf die von Ladakh zu beziehen; doch beſtätigt er die vorigen Ausſagen ſeines Begleiters, hinſichtlich ihrer Toleranz. Er bemerkte ſogar noch mehr, eine völlige Gleichgültigkeit unter allen Claſſen der Lamadiener beim Uebertritt der Ihrigen zu andern Religionen, und meint daher, daß die dortigen Miſſionare, wenn ſie ſich nur darauf beſchränkt hätten, Proſelyten zu machen, ohne die National=Religion herabzuwürdigen und zu beſchimpfen, gewiß nicht aus dem Lande fortgeſchickt worden wären; bei dem Chineſiſchen Gouvernement, das neuerdings ſich der Oberherrſchaft in H'laſſa bemächtigt habe, ſey aber keineswegs dieſe Toleranz zu ſuchen. Der friedliche und tolerante Sinn der Tübeter habe von jeher, bei ihnen, den verſchiedenſten Religions=Syſtemen ein Aſyl dargeboten, ſeit den Zeiten der Manichäer und Neſtorianiſchen Chriſten bis auf die neuere Zeit. Auch Pat. Deſideri fand während ſeines Aufenthaltes in Leh (1715) wohlwollende, tolerante Aufnahme (ſ. oben S. 434); die Einwohner, ſagt er, hielten ihn mit ſeinem Begleiter anfänglich für Lama's [7]) die aus der Fremde kämen, und hörten ihrer Meſſe aufmerkſam zu, beſahen genau die Bilder in den Büchern dieſer Jeſuiten, und drückten oft ihr Bedauern darüber aus, daß ſie ſich gegenſeitig nur nicht verſtehen könnten. Hier war es, wo der Jeſuiten Pater zum erſten male hörte, daß es dreierlei Tübete gebe (ſ. ob. S. 587), davon das erſte, Klein Tübet, Baltiſtan im Weſt, damals dem Mongolen Kaiſer unterwürfig war, das dritte, mit H'laſſa, dem Chineſen Kaiſer, das zweite in der Mitte, aber mit Lata oder Ladakh (jetzt Leh genannt), das er Groß=Tübet nannte, damals eben ſo independent war, wie noch heute bis zu Moorcrofts Zeit. Ueber die Art der früherhin temporären Abhängigkeit von den Kaſchmiriſchen Statthaltern und den Groß=Moguliſchen Kaiſern wie vom Handelsverkehr, erhalten wir durch Fr. Bernier,

---

[406]) Moorcroft Letter dat. Kaschmir 8. Febr. 1823. in Asiat. Journ XXI. p. 618—619. [7]) Lettres edifiantes l. c. Nouv. Rec Vol. XV. p. 195.

während ſeines Aufenthaltes zu Kaſchmir (1663, ſ. oben S. 433), einige belehrende Winke [8]). Um das Jahr 1640, erzählt er, habe der Schah Jehangir (ſ. oben S. 432), wie vordem die Könige von Kaſchmir, ſich dieſes Groß=Tübet unterwerfen wollen; aber ſeine Armee, nach 16 beſchwerlichen Tagemärſchen (von Kaſchmir nach Leh rechnet man 21 Tagereiſen), immer zwiſchen Gebirgen, habe erſt ein Schloß zu belagern gehabt, das ſie auch eroberte. Nun hatte ſie nur noch den großen Strom (Indus) zu überſetzen, um direct gegen die Hauptſtadt vorzudringen. Aber die Beſorgniß, mit ſeinem ganzen Heere in ſo ſpäter Jahreszeit dort vielleicht einzuſchneien, führte den Gouverneur von Kaſchmir, der den Kriegszug befehligte, nach Kaſchmir zurück, und er ließ im Schloſſe nur eine Garniſon zurück. Dieſe verließ es aber bald darauf, ob aus Mangel an Proviant, oder aus Feigheit, iſt unbekannt; daher konnte das nächſte Jahr der Feldzug nicht, wie es anfänglich der Plan geweſen, wiederholt werden. Als Fr. Bernier mit dem Sohne jenes Schah, dem Kaiſer Aurengzeb, in Kaſchmir war, ſuchte der König von Leh den ihn von neuem, wie er hörte, bedrohenden Kriegszuge, durch Geſchenke entgegen zu kommen: er ſchickte dieſe durch eine Geſandtſchaft, und geſtand die Forderung des Kaiſers, eine Moſchee in Leh zu erbauen zu, auch wollte er des Kaiſers Bild auf ſeine Münzen prägen, und jährlichen Tribut ſchicken. Die Geſchenke an Landesproducten waren: Cryſtall, koſtbare weiße Kuhſchweife (Tſchaunri), die man zum Staat den Elephanten an die Ohren bindet, ſehr viel Moſchus und Jachem (ob Jaſch, Jaspis, oder Jade oder Ju? ſ. oben Aſien Bd. I. S. 220), der durch ſeine Größe beſondern Werth hatte. Es iſt, ſagt Bernier, ein grünlicher Stein mit weißen Adern, ſo hart, daß er nur mit Diamantſtaub zu bearbeiten iſt, am Kaiſerhofe ungemein geſchätzt, um daraus Taſſen und Vaſen zu fertigen, die mit Gold=Filagran und Edelſteinen reich verziert werden. Die Embaſſade beſtand aus 4 Cavalieren und 10 großen, hagern Männern zum Geleit, die nur 3 bis 4 Haare im Bart trugen, gleich den Chineſen, und einfache rothe Mützen. Einige hatten Degen, die andern ſchritten hinter ihrem Embaſſadeur ohne Stab oder ſonſt was in der Hand zu haben

---

[8]) Fr. Bernier Voyages etc. a Kachemire. Amst. 1699. T. II. p. 307—311.

einher. Von einem Arzt, den der Geſandte bei ſich hatte, ſuchte Bernier, der Leibarzt des Kaiſers, allerlei zu erfahren; aber es kamen nur wenig unſichere Notizen bei dieſen Verſuchen durch Kaſchmiriſche Dolmetſcher heraus, und es gelang nicht, jenem ſein Tübetiſches Receptbuch, das er bei ſich führte, abzuhandeln. Vor jenem Feldzuge Schah Jehangir's, ging jedes Jahr eine Karawane von Kaſchmir über das Gebirge nach Leh, und von da in 3 Monat nach Katai (China), obwol der Weg voll böſer Paſſagen reißender Ströme iſt, über die nur Seilbrükken gehen, und wo oft nur von Fels zu Fels zu klettern iſt. Sie brachte mit zurück: Moſchus, China-Holz(?), Rhabarber und Mamiron (eine kleine, ſehr gute Wurzel gegen Augenübel); auf dem Durchmarſche durch Groß-Tübet nahm ſie auch deſſen Landesproducte mit: Moſchus, Cryſtall, Jachem-Steine, zumal aber viel feine Schawlwolle, von zweierlei Sorten, ſagt Bernier, die von Schaafen und die Tuz genannte, welche letztere mehr dem Biberhaar als der Wolle gleicht. Seit jener Zeit iſt aber dieſe Paſſage nach Groß-Tübet geſchloſſen, und niemand erhält in Kaſchmir die Erlaubniß dort einzuziehen. Daher gehen nun die Kaſchmirer Handelsleute mit den Hindu-Karawanen von Patna am Ganges durch Butan, um das Königreich H'laſſa zu erreichen, wobei ſie Groß-Tübet zur Linken liegen laſſen (ſ. ob. S. 455, 458). Daß auch ſchon in früheren Zeiten, ehe noch Kaſchmir eine Provinz des Kaiſerreiches von Delhi geworden war (ſ. ob. S. 432), die dort einheimiſchen Könige, ſich die benachbarten Plateau-Staaten von Klein- und Groß-Tübet gern unterthänig erhielten, und öfter durch Kriegszüge abhängig gemacht hatten, lehrt uns Feriſhta's [409]) Geſchichte an mehreren Stellen.

Anmerkung. Reiſerouten durch das Königreich Ladakh; von Kaſchmir nach Leh, und von da über Karakorum und das Kuenlun-Syſtem nach Yarkend.

Aus dem Obigen haben wir ſchon von Süd-Oſt und Süd her dreierlei Handelsſtraßen kennen gelernt, welche nach Leh, der Reſidenz von Ladakh, führen: 1) die Wegroute von Gertope

---

[409]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power etc. ed. J. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. IV. p. 450, 458, 462, 501, 504, 514.

über Rudok am Indus gegen N.W. abwärts (ſ. oben S. 611), 2) die Wegroute aus Kanawar und Biſſahir aus dem Sſetledſch-Thale am Spiti und Parati Fluß aufwärts zum Chimorerel See zum Rupſhu Plateau nach Leh (ſ. oben S. 579), und 3) die Wegroute vom Beyah und Dſchinab, aus dem Lande der Sikhs, durch Kulu über die Paralaſa-Kette nach Gyah (ſ. oben S. 554) eben dahin. Es bleibt uns zur genaueren Landeskenntniß, ſo weit dieſe bis jetzt möglich iſt, nur noch übrig, als Anmerkung die Wege von Kaſchmir nach Leh, und die von da nach Yarkend, nach den uns bekannt gewordenen Routiers aufzuführen, wie dieſe ſie geben, weil uns keine andere Quelle zur dortigen Landeskenntniß, auf dieſem Querdurchſchnitte deſſelben, ſonſt noch zu Gebot ſteht, weder durch die Hiſtorie, noch durch Beobachter oder andere Augenzeugen.

1) Mir Iſſet Ullah Reiſeroute von Kaſchmir nach Leh [10]).

Es iſt dieſes die vollſtändigſte, der wir zuerſt folgen, weil durch ſie die zweite, Putti Ram's [11]), der ihr entgegen von Ley nach Kaſchmir geht, als unbedeutender, ſo wie jede andere Ausſage, faſt entbehrlich wird; von Deſideri's Wege war ſchon oben die Rede (ſ. oben S. 434). Noch iſt jedoch zu bemerken, daß dieſes uns mitgetheilte Tagebuch die Querreiſe von Hindoſtan durch Kaſchmir ſelbſt nicht enthält, ſondern erſt mit der letzten Station in Kaſchmir anfängt, welche Sonâmerg heißt.

Zu dieſer Station Sonâmerg, ein Dorf von 60 Häuſern, iſt der Weg zu rauh um ihn zu reiten; der Sindh (d. i. der kleine Sindh), ein rechter vom Norden kommender Zufluß zum Behut oder Jhelum (Hydaspes), d. i. zum Strom von Kaſchmir, fließt rechts an der Straße vorüber; hier ſtehen die Ruinen eines Karawanſerai, das Ibrahim Khan erbaute. 5 Cos (37 Cos auf 1° gerechnet; oder 7 Cos zu etwas weniger als 3 geogr. Meilen), im N.O. von Sonamerg folgt die Station Yâltâl, nur ein einzelnes Haus für Reiſende. Der (kleine) Sind fließt längs den Bergen, rechts von der Straße, die breit und gut iſt. Yâltâl iſt der Grenzort von Kaſchmir; ihm im Oſt erheben ſich die Grenzberge gegen Tübet. Der Weg geht weiter durch unfruchtbaren, aber quellenreichen Gebirgsſtrich, nach Metayin, 10 Cos, an 4 geogr. Meilen. Dies Dorf liegt am rechten Ufer des Fluſſes von Klein-Tübet (der Flußname wird nicht genannt, er nimmt den Kiſchen Ganga als linken Zufluß auf, mit

---

[10]) Mir Isset Ullah in Mag. As. II. p. I—7 und Hertha Zeitſchr. Th. VI. p. 324—328. [11]) b. Fraser Journ. l. c. p. 308.

dem er unter dieſem Namen vereint, aber außerhalb Kaſchmir, zum Behut fließt)[412]). Metayin gehört ſchon Klein-Tübet an, hier fängt man an Tübetiſch zu ſprechen; die Einwohner ſind meiſt Mohammedaner. Etwa 1½ Stunden (4 Gherry; 1 Gherry = 24 Minuten) von Yâltâl geht der Weg ganz gut über einen Berggipfel; beim Hinabſteigen geht man einen Pfeilſchuß weit über gefrornen Schnee. Nach 1 Cos erblickt man rechts vom Wege auf einem Berggipfel zwei große Steinblöcke, wo, nach der Sage, einſt zwei Brüder vom Rieſengeſchlechte über den Beſitz der Quellen ſtritten, und deshalb die Felſen als Zeichen hinlegten, daß hier die eine Hälfte der Waſſer an Balti, oder Klein-Tübet, die andere an Kaſchmir gehöre. Nach Waga und Sûgan, den Namen dieſer Brüder, heißt der Ort Waſûgan, den dieſe Dev's, oder Schutzgeiſter der Waſſerſcheide, jeder auch heute noch, nach ſeinem Antheile, beherrſcht. Wirklich fließen hier die einen Waſſer nach Kaſchmir, die andern nach Tübet. Bis dahin iſt man beſtändig aufwärts geſtiegen; nun geht es bergein, und die Waſſer des Tübetfluſſes (der Kiſchen Ganga?) treten erſt unterhalb Mozuffer-abad (Muſeffer-Abad bei Baramuleh, außerhalb der Weſtgrenze von Kaſchmir) zum Behut, und fließen mit dieſem nun erſt vereinigt zum großen Indus. So erklären wir, uns wenigſtens, die etwas undeutlichen Ausdrücke des Berichterſtatters an dieſer Stelle, der im übrigen ſehr klar und muſterhaft für einen Orientalen in ſeinen Angaben zu nennen iſt.

Panderras, 2 Cos in O. von Metayin, liegt links von einem kleinen Fluß; hier lebt eine Krähenart, mit rothem Schnabel und rothen Füßen (wol der Steinrabe, Corvus graculus, wie in Daurien, ſ. ob. S. 289, und am Gletſcherpaß des Muztagh, ſ. Aſien Bd. I. S. 331); die Mohammedaner dürfen ſie eſſen. Auch eine Art Schakal iſt hier, Darudan der Kaſchmirer, deſſen Fleiſch gegen den Ausſatz dient, deſſen Fell einen guten Pelz abgiebt. Der Weg am Fluß von Tübet (ob noch immer jener namenloſe Fluß Klein-Tübets? oder etwa der Molbi-Ches, ſ. oben S. 562) iſt gut, er führt nach Diriras (d. i. Draus bei Elphinſtone), das ohne Vocalzeichen geſchrieben iſt, ſagt Klaproth[13]), und bemerkt ſchon ſehr richtig, wenn der große Indus durch dieſen Ort fließe, und ſich hier, wie Elphinſtones Karte ſagt[14]), erſt aus zwei ſo bedeutenden Armen bilde, ſo

[413]) ſ. Karte von Kaſchmir, aus einer in der Nationalbibliothek zu Paris von Capt Gentil niedergelegten Beſchreibung Hindoſtans; ſ. Fr. Hennike, in v. Zach Monatl. Correſp. 1801. Novemb. Bd. IV. p. 481—515 und Langles Edit. von Forster Voy. 1802.
[13]) Klaproth Not. in Hertha VI. p. 326. [14]) Elphinstone Account of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 108, ebend. Appendix D. Macartney Memoir of a Map p. 652.

muß es auffallen, daß Mir Iſſet Ullah dies nicht in ſeinem Tagebuche bemerkt hat.

Diriras, ſagt er, liegt 2 Cos in O. von Panderras; es iſt der Name eines kleinen Pergunnah; die Dörfer ſtehen hier einander ſo nahe wie Stadtviertel, ſie können für eine Stadt gelten. Der von Tübet (von Leh) dahin geſchickte Statthalter hat den Titel Kehrpun (hier hat alſo Klein-Tübet, oder Balti, ſchon aufgehört, und Groß-Tübet, oder Ladakh, hat begonnen). Die Häuſer des Landes von Metayin bis hierher, alſo in Klein-Tübet, ſind alle in Verfall und verlaſſen. Drei bis vier Tagereiſen gegen Nord, von hier, wohnt ein unabhängiges Gebirgsvolk, der Stamm der Dardi, der die Puſchtu und Daradi Sprache ſpricht (die Darada der Sanſcritbücher, die Daradae der alten Geographen nach Klaproth; Δεραδραι des Ptolem. Dardi bei Strabo, d. i. im allgemeinen „Gebirgsvolk" nach Wilſon)[15]. Ihre Religion iſt unbekannt; dieſe Dardi haben im Jahre 1811 in Haufen eine Menge der Einwohner dieſes Landes weggeraubt. Die Entfernung von Kaſchmir nach Badachſchan, über das Land dieſer Dardi, ſoll 10 Tagereiſen betragen. Die erbeuteten Gefangenen verkaufen ſie als Sclaven. Nach dieſen Raubüberfällen ſchickte der Statthalter von Kaſchmir eine Truppenabtheilung mit Musketen nach Diriras; den Oberbefehl hatte der Sohn Malek Achams, der als Dſchagir des Radja von Tübet (Ladakh) die Hälfte der Einkünfte des Landes zwiſchen Metayin und Diriras bezieht.

Kertſchho, 15 Cos (an 7 geogr. Meilen) in N.O. von Diriras iſt auch ein Pergunnah voll Dörfer, die ſehr nahe beiſammen liegen; die Holzhäuſer ſind ſehr reinlich, die Einwohner meiſt Mohammedaner, von der Secte der Shiiten. Längs dem Wege ſteigen zwei ſehr hohe Berge auf, zwiſchen denen, halbwegs von Diriras, in freier Luft ein Haltort für Karawanen iſt. Auf den Bergen giebt es viele Zwiebeln (vergl. oben S. 411). Die Kühe auf dieſem Striche haben gleich lange Schwänze wie die Pferde; die Krähen ſind ſchwarz und weiß.

Tirispun liegt 2 Cos vom Fluß (ob ſchon der große Indus, was jedoch nicht insbeſondere angemerkt wird) am linken Ufer. Paſchkam liegt 5 Cos weiter im N.O., und nur 3 Cos rechts vom Fluſſe, der hier aus Klein-Tübet kommt (? ſein Name wird nicht genannt; wir verſtehen es ſo, als ſollte es umgekehrt heißen, der dahinwärts fließt). Die Einwohner ſind Schiiten, und gehorchen dem Radja Moham-

---

[15]) Lassen Commentatio geogr. atq. historica de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 19; Hor. H. Wilson On the Gandharas or Gandarii', Daradas and other Nations etc. in Essay on the Radja Taringini in Transact. of the Asiat. Soc. Seranpore 1825. T. XV. App. p. 103.

med Ali Khan, der die Schweſter des Radja von Tübet (Ladakh) geheirathet hat und deſſen Unterthan ist. Seine Schweſter iſt die Gemahlin des Radja; beide Schweſtern haben die Religion ihrer Gemahle angenommen. Paſchkam iſt ein angenehmer, wohlbewäſſerter, von Pappeln und Weiden beſchatteter Ort.

Beli liegt 6 Cos im N.O. vom vorigen; auf der Spitze eines nahen, felſigen Berges ſteht ein Schloß, die Wohnung eines Lama, darin viele Bildhauerfiguren, deren Namen man nicht kennt. Ibrahim Khan baute hier einen Palaſt, der jetzt in Ruinen ſteht; den Kalun (oder Gellong), d. i. Tübetiſchen Mönchen, die hier ein Kloſter haben, gehört faſt alles benachbarte Land. Die Ernte von Gerſte und Weitzen iſt hier Ende September. Die nächſten Stationen in derſelben Richtung, gegen N.O., ſind die Dörfer Hankut, 6 Cos; Lamyarüf, 5 Cos; Kahladſch, 5 Cos weiter. Der ganze Weg iſt gebirgig, der letzte Theil rauh und beſchwerlich; damals beſſerte man ihn aus. Der Fluß von Tübet läuft bei letzterem Orte vorüber; es iſt der Indus der von N. gegen S.W. nach Attock zieht; er vereinigt ſich, heißt es, mit dem Schayuk, der auf einem Berge zwiſchen Tübet und Yarkend entſpringt. (Sollte der große Indus hier zuerſt erblickt werden, ſo müßte jener obige, ein anderer, uns noch unbekannter, linker Zufluß des Indus wie jener Molbi Ches etwa ſeyn.) Weiter geht der Weg von Kahladſch nach Sanpul 8 Cos; nach Nemeh 5 Cos weiter, und von da 8 Cos, mehr nordwärts, nach Lei oder Leh. Mir Iſſet Ullah war den 16. Sept., 1812, von Kaſchmir abgereiſet; er brauchte bis Leh 21 Tage, und kam am 6. Octob. dort an. Die Entfernung beträgt 120 Cos (37 auf einen Breitengrad), alſo wenig über 45 geogr. Meilen; die Schwierigkeiten machen allein dieſe Reiſe ſo mühſam, denn, nach der bloßen Entfernung, meint der Berichterſtatter, hätte er den Weg in 4 bis 5 Tagen zurücklegen wollen. Putti Rams Route, die weit unvollſtändiger iſt, nennt von Leh aus andere Stationen; die erſte, Pirang, 9 Stunden Weges, geht im Indus-Thale abwärts, gegen S.W., das 2 Cos breit, voll Dorfſchaften und reich cultivirt iſt; der zweite Tagemarſch führt in 13 Stunden auf gutem Wege gegen W. zur Feſtung Busgi, die zu Ladakh gehört. Hier wachſen Aprikoſen. Der Weg führt auf dem dritten Tagemarſche, nach 9 Stunden, immer an demſelben Fluſſe, auf gutem, ebenem Wege nach Hymap; nur an 2 Stellen iſt er ſteinig. Das Thal iſt hier enger, nur 1½ Cos weit, aber voll Bhutea Dörfer und ſehr gut bebaut. Von da ſoll Kaſchmir nur noch 4 Tagereiſen entfernt ſeyn. Dieſe Angabe ſcheint den Diſtanzen nach (120 bis 130 Engl. Miles, ſollten es etwa Cos ſeyn?), ſagt Fraſer, zu gering zu ſeyn.

2) Mir Iſſet Ullah's Reiſeroute von Leh über die Karakorum-Kette und das Kuenlun-Syſtem, in das Chineſiſche Turkeſtan nach Yarkend[416]).

Am erſten Tage der Abreiſe von Leh, den 26. Octob., zur erſten Station, über Sebu, 5 Cos, an 7 Stunden, und jenſeit der Berge ein zu Leh gehöriges Dorf, 5 Cos weiter, iſt der erſte Haltplatz; es waren aber keine Einwohner dort.

Nach Digher, 8 Cos, an 4 Meilen gegen N.O. ſchroffer, ſchwieriger Weg; die 3 erſten Stunden beſtändig auf-, die 3 folgenden abſteigen; der Schnee lag faſt eine Armlänge tief. Nach dem Abhange bei Digher folgt die Landſtraße einer Ebene, über nichts als Sand und Fels; ehe man hinabſteigt, ſieht man einen Weg, der nordwärts nach Nureh, einem Orte von einiger Wichtigkeit, führt. Dieſen Weg geht man im Sommer nach Yarkend, weil dann die Schneeſchmelze die tiefern Ebenen völlig unwegſam macht. Der Statthalter von Nureh heißt Teïſin; er iſt Schwiegervater des Radja von Leh. Die Winterſtraße geht aber 3 Cos weit gegen N.O. zur Station Achkam, einem Dorfe von 20 Häuſern, das am rechten Ufer des Schayuk liegt, noch zu Leh gehörig.

Hier ſcheint das nächſte bebaute Territorium des eigentlichen Königreichs Ladakh wol ſchon zu Ende zu gehen; denn bald beginnt die Beſchwerde des Athmens (die Eſch); ein ſicheres Zeichen coloſſaler, abſoluter Höhen in weiten Erſtreckungen, in denen nun lange von keinen Dorfſchaften mehr die Rede iſt, bis Turkeſtan. Von einer andern Landesherrſchaft wird freilich nichts geſagt; in dieſem rauhen Hochlande erſtrecken ſich die Territorien nur ſo weit die Cultur reicht, und der breite, fruchtbare Rücken des Kuenlun-Syſtems reizt keine Gebieter. Das Gebirgsvolk von Klein-Tübet, die Balti, ſcheinen hier durch Ueberfälle, wie die Kirghiſen vordem, nur zuweilen einzudringen.

Die Quelle des Schayuk-Fluſſes liegt weiter im Norden, auf der Karakorum-Kette; er ſtrömt gegen S.W. und ergießt ſich in den Indus (unterhalb Leh), zu deſſen Anſchwellen er nicht wenig beiträgt.

Von Digher gegen N.O. ſind 7 Cos, über 3 geogr. Meilen, nach Daktſchudinga, das unter den Felſen am rechten Ufer des Schayuk liegt; auf dem Wege dahin muß man dieſen Fluß fünfmal durchſetzen, das Waſſer reichte bis zum Sattelgurt des Pferdes, an deſſen Mähne ſich Eiszapfen bildeten (am 31. Octob.). Nur ſehr wenig Stellen waren unterwegs, an denen man ſich Gras und Holz verſchaffen

[416]) Ebend. Magasin Asiatiq. T. II. p. 18—28; Hertha Th. VI. S. 335—341.

konnte. Hier beginnen offenbar mit dem durchbrechenden Felsthale des Schayuk, im wildeſten Zickzacklaufe, die ſüdlichſten Vorketten des Kuenlun-Syſtems (ſ. ob. S. 411), welche dort den Namen Karakorum bei den Mongoliſch-Türkiſchen Reiſenden führen, und weiter gegen Oſt hin auch Padiſchah-Kette (ob von der Kaiſer-Straße etwa, die ſie überſetzen muß? ſ. oben S. 561) heißen. Weiter gegen N.O., während 4 Stunden, viermaliges Durchſetzen des Stromes, nicht ohne Gefahr, bis zur Station Tſchamtſchar. Immer gegen N.O., 9 Stunden weit, nach Tſchonk-dſchangal, oder der große Wald, am rechten Flußufer. 4 Stunden weiter, gegen N., zur Station Tſchong-ulang an demſelben Ufer; der Weg geht fortwährend zwiſchen zwei ſenkrechten Bergwänden; er iſt holprig und ſandig.

Dung-ba-ilak liegt von da 9 Stunden, gegen N.O., zur linken des Schayuk; 11 mal watet man durch den Fluß. Nach 6 Stunden Weges trifft man, links, einen Marmorfels, der ſich einen Flintenſchuß weit erſtreckt, und in einem geſtreiften Felſen ausläuft, der dem Solimaniſteine (?) gleicht. Unterwegs ſind mehrere Haltplätze, wo Feuerung und Gras zu haben iſt; einer derſelben heißt Kefter-chaneh, d. i. der Taubenſchlag, weil die Felshöhlen daſelbſt den Taubenlöchern gleichen.

Mandalik, 10 Stunden in N.O. zur Linken des Schayuk, hat Feuerung im Ueberfluß, aber wenig Futter. Hier fängt die Eſch an, ein Türkiſch Wort, das einen Geruch bezeichnet, hier aber für ſchädliche oder peſtilenzialiſche Ausdünſtung gilt, die man für die Urſache der großen Beſchwerden beim Athmen der Pferde und Menſchen hält, wie dies auch anderwärts, auf ſehr großen Höhen, der Fall iſt (die Giftluft, ſ. oben S. 532, 444 u. a. O.)[417]. Von hier an leiden die Wanderer gewaltig an dieſem Uebel. Man muß auf ſandigem und holprigem Wege 8 mal, hin und her, über den Fluß ſetzen. Man kommt an mehrern Haltplätzen vorbei, wo hinreichende Feuerung, aber wenig Futter. Am Ende dieſer Station hört die Felſenkette auf; aber die Felſen und Berge ziehen am rechten Ufer fort.

5 Stunden weiter, gegen N.O., liegt Yartobi, und 5 Stunden von da gegen N. Kotaklak. Dies iſt einer der Zubäche zum Schayuk, der hier ſeinen Namen verliert, um fernerhin Chamban zu heißen. Holz iſt hier in Ueberfluß; man brennt das grüne Holz,

---

[417]) Fr. A. A. Georgii Alphabetum Tibetanum. Romae 1762. 4. p. 446. Fraser Journ. p. 442 und Asiatic. Research. Vol. XIII. p. 206 Asiat. Journ. XIII. p. 350. Klaproth Mag. Asiat. T. II. p. 112 etc.

und verſorgt ſich damit auf die nächſte Station. Man findet an dieſem Orte Feuerſteine, auch kleine Agate und blaue Solimaniſteine. Der Weg geht durch ein Thal zwiſchen den Bergen, und iſt häufig von Bergſtrömen durchſchnitten.

Tſung-taſch liegt 7 Stunden in N.W., ein Dorf auf dem rauhen Vorgebirge, das ſich von einem benachbarten Berge nach dem rechten Ufer des Chamdan-Fluſſes erſtreckt. Von dem Thale aus, in welchem ſich der erſte Theil des Weges fortzieht, gehen mehrere andere aus, links nach Süd. Dadurch zieht der Sommerweg nach Leh. In der erſten Hälfte des Tages ging man längs den Seiten der Berge, oder darüber hinweg.

Chamdan liegt 9 Stunden in N.W., am rechten Ufer; man ſieht zur Linken einen Eisberg, der nie ſchmilzt, zwiſchen S. und O. (Meſchreck, d. i. der Oſten?; nach Klaproth wahrſcheinlich ein Schreibfehler für S.W., da Elphinſtone, nach Mir Iſſet Ullah's Bericht, ſagt, dieſer Gletſcher von Chamdan [Khumdaun b. Elph.] [18]) ſey nicht zur Kette gehörig, ſondern liege abgeſondert, links, vom Wege, 2 Tagreiſen vor Karakorum). Dieſer Gletſcher, ſagt man, habe eine Ausdehnung von einigen 80 geogr. Meilen (200 Cos); er ſcheide Tübet Balti von Sèrkul (Sarikol), an den Grenzen von Badachſchan. Von Kaſchmir über den Balti nach Yarkend rechnet man 25 Tagereiſen, wovon 3 über Schnee gehen; daher man nur ſelten dieſen Weg nimmt. Von einem noch kürzeren Wege ſpricht man, den aber die Tübeter geheim halten. Große Schnee- und Eisblöcke umgaben den Haltplatz; man fand dort Holz, aber ſehr wenig Futter. — Offenbar ſind wir hier, bei den gewaltigen Baltü-Gletſchern, an die erhabenſte Stelle des Kuenlun-Syſtemes, oder des weſtlichen großen Thſüngling gelangt, wo die oben beſprochene Südwendung gegen Badachſchan zum Querjoch des Bolor beginnt (ſ. ob. S. 411).

Zehn Stunden gegen N.W. liegt Yaptſchan; der Weg zu beiden Seiten des Fluſſes war ſchwierig; der Schnee lag anderthalb Fuß tief. Südlich vom Engpaß von Karakorum iſt, am Südfuß des Gebirgs, eine kleine Station, 10 Stunden (nicht Tagereiſen wie in Hertha VI. p. 337) entfernt; der erſte Theil des Weges zieht ſich gegen N.O., der zweite gegen N.W. An dieſem Orte ſind nur 3 kleine Häuſer; es fehlt da an Holz und Futter: dazu iſt das Waſſer ſo ungeſund, daß man zum Trinken Schnee ſchmelzen muß. Wir richteten uns, ſagt Iſſet Ullah, ſo ein, daß wir 3 bis 4 Tage nichts als gekochten Reis aßen.

---

[18]) Elphinstone Account of Caubul l. c. p. 112.

Die Quelle des Schayuk liegt ſüdlich von Karakorum; die des Fluſſes von Yarkend iſt (nicht, wie es offenbar durch einen Schreibfehler im Reiſebericht ſteht, ebendaſelbſt[419]), ſondern wie ſich aus Elphinſtones[20]) Abſchrift der Natur weit gemäßer ergiebt) im Norden, durch die Bergkette von jener Flußquelle getrennt. Im Norden liegt das Königreich Khotan, im S.W. Tübet Balti. — Hier ſtehen wir alſo offenbar auf der Waſſerſcheide des Großen Kuenlun=Syſtemes, zwiſchen den Tübetiſchen Plateau=Landſchaften im Süden, und den Turkeſtaniſchen im Norden deſſelben.

Die nächſte Station, 10 Stunden Wegs im N. von Kara korum, beſteht nur aus etlichen Häuschen; weder Gras noch Holz iſt da; Schnee und Eis längs dem ganzen Wege; die erſte Hälfte geht aufwärts, die zweite abwärts. Mehrere meiner Reiſegefährten, ſagt Mir Iſſet Ullah, und er ſelbſt, litten ſehr von der Krankheit und dem ſchweren Athem (dem Eſch). Im ſüdlichen Theile dieſes Cantons pflanzt man Stangen als Wegweiſer in die Erde, obenauf mit Kuhſchwänzen; man findet hier Feuerſteine. Der Weg geht über die Gipfel der Berge entlang, welche den Paß von Karakorum bilden; hier hört dieſer auf.

Elphinſtone bemerkt[21]) zu dieſem Theile unſers Routiers, das derſelbe, ſchon früher, im vollſtändigern Manuſcript kannte; der Reiſende ſage zwar nirgend, daß die Berge von Kara korum ſehr hoch ſeyen, aber, er giebt ein gräßliches Gemälde von der Kälte und Wüſtenei dieſes Hochlandes, zumal des höchſten Theiles der drei Tagereiſen auf der Grenze von Ladakh und Yarkend. Wir wiſſen aus dem Vorigen ſchon, daß die abſolute Höhe des Plateau's, auch bei einer geringen relativen Höhe der Karakarum=Gletſcher, doch ſehr bedeutend ſeyn muß; denn, das lange Aufſteigen am Schayuk macht dieß nothwendig, da nirgends, von Leh an, von bedeutenden Abſteigen die Rede war. Wir ſchätzen daher dieſe Paſſage, analog Dr. Gerards Obſervation in Rupſhu wol, nahe an 18,000 bis 20,000 Fuß abſolute Höhe, und wundern uns weder über die dauernden Schneemaſſen, noch über die Gletſcher auf dieſen Plateauhöhen, die keineswegs auf iſolirten Bergabhängen ſich in ſolcher Höhe bilden könnten, wol aber auf Plateauhöhen, welche der kalten Lüfte ungeachtet doch auch ſo heiße zurückſtrahlende Wärme genießen (ſ. oben S. 582).

Jenſeit des Paſſes folgt, nach 7 Stunden gegen N., die Station Sarágot, d. h. junges Holz; der Weg iſt rauh und ſteinigt,

---

[419]) Magasin Asiat. II. p. 22; Hertha VI. p. 337. [20]) Elphinstone Caubul l. c. p. 112. [21]) Elphinstone Account of Caubul l. c. p. 112.

ſchlecht mit allem verſehen, doch hat er einige Dörfer. (Sollten dies nicht mit die abſolut höchſten der Erde ſeyn?)

Der Aktak, weißer Berg, 9 Stunden in N. W., liegt am rechten Flußufer (wol des Yarkend-Fluſſes?).

Von da nach Chakalun ſind 10 St. gegen N. W. an derſelben Flußſeite, an einem Bergabhange. In der Nähe dieſes Ortes führte ehedem ein kürzerer Weg nach Tübet Balti: auf dieſem drangen die Kalmuk und Kirghiſen in dieſes Land vor (alſo wol verſchieden vom obengenannten Kalmücken-Weg, gegen Leh, der weiter gegen Oſt zu liegen ſcheint, ſ. ob. S. 562). Um dieſe Einfälle zu verhindern, ſagt man, ward, irgend wie, Waſſer in die Engpäſſe geleitet, und als dies nachher gefror, wurden die Päſſe völlig mit Eis verſtopft. (Alſo auch hier wie in den Europäiſchen Alpen die allgemeine Sage, daß einſt die Gletſcher-Spalten noch frei vom Eiſe geweſen [22]), die ſich erſt ſpäter aus grünen Matten in Eisgletſcher umgewandelt.)

Taghtch liegt 9 St. weiter, N. ¼ W., am rechten Flußufer, einem Berge gegenüber, der in N. vorliegt; durch den Sturz großer Blöcke, die von Kupfererz ſeyn ſollen, haben ſich mehrere Riſſe geöffnet (Taghtch heißt in Tübetiſcher Sprache Kupfermine). Der Weg war ſehr holprig mit Steinen und Eis bedeckt.

Aigher ſaldi liegt 7 St. W. ¼ N., auf einer kleinen Ebene, zwiſchen zwei Bergen, rechts vom Fluſſe.

Bagh Hadſchi Mohammed, 9 St. in N. W., eine Station zur Rechten des Fluſſes, hat Holz und Futter in Ueberfluß. Auf dieſem Wege ſieht man einen Ort Namens Dſchangal Kirghis, oder das Kirghiſengehölz, wo Ruinen alter Gebäude ſtehen. Jenes Volk, ein Mongolenſtamm, der den Türkiſchen Dialect ſpricht (ſ. ob. Aſien Bd. I. S. 1121), hat hier gewohnt, ehe die Chineſen den Ort einnahmen. Nahe dem Kirghiſengehölz öffnet ſich ein Engpaß, durch welchen ein Weg, nördlich, nach dem Grabe Schehid üllah Chodſcha's (Chodſcha d. i. Meiſter; wol ein Mohammedaniſcher Sanctus, ſ. Aſien Bd. I. S. 1127) führt. Dieſen Weg macht man in einer Nacht. Es iſt hier ein Steinbruch des Yeſchm (ſ. oben Jachem, bei Fr. Bernier S. 627), oder der orientalen Jades; Mir Iſſet Ullah traf hier Leute, die von Koknar (ob Koko Nor?) gekommen waren, um Yeſchm-Steine zu ſuchen. Nachdem er durch das Kirghiſengehölz hindurch gelangt war, kam er an einen Bergpaß zur Linken, der nach Sirkul (Surik-kol auf El-

[22]) ſ. C. Ritter Beſchreibung zu Kummers Stereorama oder Relief des Montblanc-Gebirges ꝛc. Berlin 1824. 8.

phinſtone's Karte) führt, das nahe den Grenzen von Badachſchan liegt.

Zu Yartuli, 2 St. W.¼N. zur Rechten des Fluſſes, einer Station, iſt kein Mangel am Nothwendigen. Von da geht es zum Yagni Dawan, d. i. der Neue Berg; der erſte Theil des Weges geht nach W., der zweite nach N. Die Station iſt in der Nähe des Berggipfels (daher die Benennung Dawan, d. i. Bergpaß, ſ. Aſien Bd. I. S. 331). Holz und Futter ſind hier nicht ſehr reichlich. Es war außerordentlich kalt. Nach 2 Stunden kam man zu einem Orte Kulan; hier verläßt man den Yarkend=Fluß, weil er nun weſtwärts fließt, der Weg aber gegen N. geht. Der Weg führt durch einen ſchroffen Engpaß, unterhalb deſſen ein Bergſtrom, der damals zugefroren war, gegen S. fließt, um ſich zum Fluß von Yarkend zu ergießen. Der Weg war ſchwierig, und das Wetter ſo ſtreng, daß den Reiſenden 2 Pferde unterwegs todt niederfielen. Ein anderer Weg geht über Tſcheragh ſaldi, iſt aber um 2 Tagereiſen länger als dieſer.

Von da liegt die Station Terek lak payin, 9 Stunden nordwärts; und 8 Stunden von da gegen N. Miſar (d. h. Grabmal). Ein bedeutender Mann liegt hier begraben, deſſen Name aber nicht zu erfahren war. Einige aneinanderſtoßende Häuſer ſind hier zur Bequemlichkeit der Reiſenden eingerichtet. Bis hieher hat ſich neuerdings die Chineſiſche Herrſchaft ausgedehnt (ſ. Aſien Bd. I. S. 471). Von dieſem Orte an iſt die Türkiſche Sprache die gewöhnlichſte. Mehrere Privatleute in der Nachbarſchaft beſitzen große Schaaf= und Pferde=Heerden. Ein Fluß, der von Tſcheragh ſaldi kommt, nimmt hier einen Bergſtrom auf. Jener heißt Fluß von Miſar; er läuft von hier nach Karghalik, deſſen Namen er annimmt, vereinigt ſich da mit dem Fluſſe von Yarkend, und verliert bei dieſem Zuſammenfluß ſeinen Namen.

Von da ſind 6 Stunden nördlich nach Tſchakilak; 6 Stunden ebenfalls nach N. bis Chelaſten, wo der Fluß von Miſar, weſtwärts, fließt. Von da 7 Stunden nach N. und N.O., bis Akmisdſchid, oder Akmeſchi; und dann 9 Stunden W.¼N. nach Aurtang, oder zur Station des Zollamtes (wie in Akſu, am Iren Chabirga, bei Tſchugutſchak u. a. O., ſ. Aſien Bd. I. S. 328, 338, 424 ꝛc. Hier wird alles Gepäck unterſucht und ein Siegel angelegt; der Reiſende erhielt 2 Chineſiſche Beamte und 2 Mohammedaner zur Begleitung bis Yarkend, das nur noch 12 geogr. M., oder vielmehr 29 oder 30 Stunden Wegs entfernt iſt. Im letzten Cos vor Aurtang ſind 3 Stationen, deren jede unter zwei Zollbeamten, einem Chineſen und einem Mohammedaner (zur Controlle und als Dolmetſch) ſteht; der letztere heißt Tungali. Aurtang hat 300

Häuſer. Hier ſind im Zollamte 16 Chineſen angeſtellt, deren Oberſter Galai-da heißt. Es ſind 2 bis 3 Chineſiſche Rechnungsbeamte, und eben ſo viele in China geborne Mohammedaner, deren einer mit dem vornehmſten Chineſiſchen gleichen Rang hat. Der Galai-da weiſet jeder ankommenden Karawane den Platz für ihrer Waaren an, und heftet ein Papier, an Siegel Statt, an diejenigen, welche in Packeten ſind; die andern viſitirt er, und ſchreibt die Liſte der Auflagen, die er zu den Waaren legt. Den folgenden Tag können die Reiſenden mit ihrem Geleit weiter ziehen; dieſes iſt aber verpflichtet darüber zu wachen, daß die Kaufleute nichts an den Packeten ändern. So geht es bis Yarkend, wo die Kaſchmiriſchen Kaufleute nur ein Vierzigſtel, alle anderen aber ein Dreißigſtel entrichten. Wird die Waare gewichtweiſe verkauft, ſo erhebt man die Abgaben in natura, wenn der Zahl nach, ſo wird der Betrag der Abgabe in Geld abgeſchätzt. Hat der Inhalt eine Veränderung erlitten, ſo wird die Auflage verdoppelt.

Hier ſind wir alſo bis zur politiſchen Grenze des Chineſiſchen Reiches vorgerückt, nachdem wir ſchon oben die Grenze des Königreichs Ladakh, angedeutet hatten, und zwiſchen beiden das Kuenlun-Syſtem mit den Vorketten des Karakorum überſtiegen, welches, hier, die große Naturgrenze zwiſchen Tübet und Turkeſtan bildet. Jedoch wollen wir gleich an dieſer Stelle das Routier auch noch jenſeit bis zur nahen Hauptſtadt Yarkend weiter verfolgen, um dadurch für die ſpätere Unterſuchung einen ſichern Anhaltpunkt zu gewinnen.

Von dem merkwürdigen Chineſiſchen Grenz-Zollamte Aurtang, das wir allein durch dieſen Bericht Mir Iſſet Ullahs ſo genau auf dieſem noch immer überaus rauhen Hochlande kennen lernen, beginnt, gegen Norden, eine bebautere Landſchaft.

Nach 1 Stunde N. ¼ W. kommt man nach Kokſar, einem großen Dorfe von mehr als 1000 Häuſern, über das 4 Mohammedaniſche Beamte die Verwaltung für das Chineſiſche Gouvernement führen; ſie haben die Titel Ming Baſchi, zwei heißen Yüs Baſchi, der vierte Alemachwand. Von allen Seiten zeigen ſich in einer gewiſſen Entfernung Berge. Dieſen Chineſiſchen Wachtpoſten nennt auch das Ruſſiſche Itinerar Nr. II. in v. Humb. Fragm. de Geolog. etc. (ſ. Aſien Bd. I. p. 400. Not. 159) [423]), und ſagt, daß von da 50 Werſt (7 geogr. Meilen) bis Yarkend ſeyen.

Langer, d. h. Poſt, liegt 1 St. in N. W.; daſelbſt ſtehen für die Regierung Pferde in Bereitſchaft; Eilboten gehen für ſie von hier

[423]) ſ. die Deutſche Ausgabe: A. v. Humboldts Fragmente einer Geologie und Climatologie Aſiens, aus dem Franzöſiſchen von Jul. Löwenberg. 8. Berlin. 1832. p. 117.

von Poſt zu Poſt. Gewöhnlich giebt es für eine Tagereiſe dort drei ſolcher Pferdepoſten (wie durch die Mitte der Gobi, ſ. oben S. 347); der zweite Ort, wo Pferde gewechſelt werden, iſt Peſchterek.

Tukayi, 10 Stunden nördlich, iſt eine Poſtſtation; der Karghalik=Fluß läuft hier vorbei. Nach 4 Stunden (nicht 24 wie in Hertha VI. S. 341 ſteht) erreicht man das große Dorf Karghalik, auf einer Wegſtrecke, die überall angebaut und mit Häuſern eingefaßt iſt. Jeden Montag wird an dieſem Orte Markt gehalten, mit Pferden, Rindern, Eſeln, Teppichen u. ſ. w. Auch iſt hier eine Schulanſtalt und ein Beamten=Büreau wie zu Kokſar (demnach hier wol die zweite Zoll=Linie?). Der Ort hat ſeinen Namen von den vielen Krähen (d. h. Kargha, und lik, d. h. die Eigenſchaft). Von hier aus geht der Weg wieder längs dem Fluſſe von Miſar, der bei Chelaſten verlaſſen wurde. Längs dem ganzen Wege ſahe man eine große Menge von Gärten.

Tſchagatſchag, 9 Stunden nördlich, iſt ein kleines Dorf und eine Poſtſtation; von da, nach Norden, erreicht man in 4 Stunden die große Stadt Yarkend (nach Pat. Hallerſtein unter 38° 19′ N.Br. und 40° 10′ W.L. von Peking, d. i. 73° 57′ 30″ O.L. von Paris) [424]. Die Entfernung von Yarkend bis Leh giebt das Ruſſiſche Itinerar [25]) zu 40 Tagereiſen, jede zu 10 Werſt, an, weil es wegen der äußerſt hohen Berge unmöglich ſey, ſchneller zu reiſen; die ganze Entfernung alſo zu 400 Werſt = 57 geogr. Meilen; in die Einzelnheiten gehet es aber übrigens nicht ein, als daß es von Kokſar bis zur Ueberfahrt des Fluſſes Schayuk, 280 Werſt = 40 geogr. Meilen, angiebt; alſo von da bis Leh (bei ihm Tübet genannt) noch 70 Werſt = 10 geogr. Meilen übrig bleiben.

5. Klein Tübet, Balti, Baltiſtan oder das erſte Tübet; Daradae, Dardi, Durds.

Ueber dieſen äußerſten, weſtlichen Theil der Tübetiſchen Landſchaften ſind wir noch im größten Dunkel, und wir können bis jetzt kaum Vermuthungen darüber aufſtellen. Ein Beobachter im Lande fehlt uns, und alle Nachrichten von außen her ſind fragmentariſch und ſehr ſparſam; wir können nur verſuchen, ſie chronologiſch und topographiſch aneinander zu reihen, worin wir bis jetzt nicht einen einzigen, lehrreichen Vorgänger hatten, und daher leicht hie und da abirren mögen.

---

[424]) Mailla Hist. Gen. de la Chine. XI. p. 575. Not.; Klaproth Mémoires relatifs à l'Asie. 1826. 8. T. II. p. 286.

[25]) A. v. Humboldt Fragmente einer Geol. ꝛc., überſetzt von J. Löwenberg, a. a. O. p. 117.

Ein poſitives Datum theilt uns Fr. Bernier mit, der wenigſtens Augenzeugen aus dem Lande ſelbſt, während ſeines Aufenthaltes in Kaſchmir, zu Rathe zog.

Vor einigen Jahren, ſagt Bernier[26]), alſo etwa gegen das Jahr 1660, entſtand ein Streit in der Familie des Königs von Klein-Tübet, welches an Kaſchmir grenzt. Einer der Kronprätendenten von da rief heimlich den Gouverneur von Kaſchmir zu Hülfe, der auf Schah Jehangirs Befehl ihm auch beiſtand, die andern Prätendenten ermordete, oder verjagte, und ihm den Beſitz des Landes mit der Bedingung eines jährlichen Tributes überließ, den er in Cryſtall, Moſchus, Wolle zu entrichten hatte. Dieſer tributaire Regulo mußte nun dem Kaiſer Aurengzeb, während ſeines Beſuches in Kaſchmir (im J. 1663), mit dieſen Geſchenken in eigner Perſon die Aufwartung machen. Aber er ſahe, ſagt Fr. Bernier, ſo jämmerlich aus, daß er ihn nie für einen König gehalten hätte; ein Nabob gab ihm ein Mittagseſſen, um von ſeinem Lande allerlei zu erfahren. Bernier hörte von ihm bei dieſer Gelegenheit, daß ſeine Herrſchaft gegen Oſt an Groß-Tübet, d. i. Ladakh, grenze, und an 30 bis 40 Lieues, d. i. bis 30 geogr. Meilen breit ſey; aber außer den geringen Geſchenken, die er überbringe, ſey es ſehr arm, und habe keine Goldgruben, wie man behauptete. An manchen Stellen erzeuge es recht gute Früchte, zumal gute Melonen. Der Winter ſey ſehr ſtreng und ſchlimm wegen des vielen Schnees. Das Volk, ehedem Heiden, ſeyen jetzt alle Mohammedaner von der Secte der Shiiten.

Von Kaufleuten aus Kaſchghar, die mit Sclaven, Mädchen und Knaben, dem kaiſerlichen Hoflager in die Subah von Kaſchmir, zu Markte, entgegen gezogen waren, erfuhr Fr. Bernier, auf ſeine Erkundigung, daß ihr geradeſter Weg[27]) zwar durch Groß-Tübet (Ladakh) gehe, weil aber dieſes ihnen damals verſperrt war, ſo müßten ſie durch Klein-Tübet gehen. Ihr Weg gehe von Kaſchmir zunächſt über die kleine Stadt Gourtche (wol Gouche auf Le Gentil's Karte von Kaſchmir), 4 Tagereiſen (nicht 4 Meilen, wie es bei Hennicke in v. Zachs Correſp. heißt)[28]) weit, welches der letzte von

---

[26]) Fr. Bernier Voyages l. c. T. II. p. 305. [27]) Fr. Bernier ebend. p. 312. [28]) Dr. Hennicke Beſchreibung von Kaſchmir in monatl. Correſpondenz. Gotha 8. Bd. IV. S. 514.

Kaſchmir abhängige Ort ſey. Von da brauchen ſie 8 Tage nach Eskerdu, der Capitale von Klein Tübet. Von da gehe man in 2 Tagen zur kleinen Stadt Cheker, noch zu Klein-Tübet gehörig, an einem Fluſſe gelegen, deſſen Waſſer wegen ſeiner Heilkräfte berühmt ſey. Nach 15 Tagen paſſirten ſie (ob von da?) einen großen Wald, der an der Grenze von Klein-Tübet liege, und 15 Tagereiſen weiter kämen ſie nach Kaſchghar, das früher die Reſidenz des Königreichs geweſen, ehe dieſe nach Yarkend verlegt ſey (nach Mir Iſſet Ullah ſollten von Kaſchmir über Balti nach Yarkend nur 25 Tagemärſche ſeyn, ſ. oben S. 635). Mit Berniers Bericht ſtimmt auch Pat. Deſideris Ausſage überein, der ihm bald dort nachfolgte. Dieſer konnte aller Forſchungen ungeachtet in Kaſchmir nur von zwei Tübets Nachricht erhalten; vom dritten erhält er erſt in Leh Kunde, nämlich über H'laſſa. Klein-Tübet nannte man ihm, oder Baltiſtan[429]), ein Name, den Bernier nicht angab, im Nord und Weſt, das nur wenige Tagereiſen (nach obigem wenigſtens 5, jenſeit Gourtche) entfernt liegen ſollte, deſſen Bewohner und Beherrſcher Mohammedaner ſeyen, und daher bei ihnen wenig Ausſicht zur Bekehrung für das Evangelium vorhanden; ſie ſind dem Groß-Mogul tributpflichtig. Das zweite, Groß-Tübet, oder Butan (d. i. Ladakh), von N. gegen O. ziehend, ſagte man ihm, ſey etwas entfernter als jenes, dahin gehe die gebahnte Straße wegen des Wollhandels, und dies beſuchte er daher nun und ließ jenes als ein für die Miſſion unfruchtbares Land zur Seite liegen. Nach Pat. Deſideri's Ital. Mſcr. (ſ. ob. S. 434), iſt der Berg Contel der Grenzpaß von Kaſchmir, wo das Gebiet des Erſten Tübets beginnt; damit hört, ſagt der Pater, auch die Fruchtbarkeit Kaſchmirs auf. Dieſer Berg mußte am 3ten Tagemarſche von der Stadt Kaſchmir (30. Mai) überſtiegen werden, überall war er noch mit Schnee und Eis bedeckt; am Abend unter beſtändigem Schneien kam man zum erſten bewohnten Orte des Erſten oder Klein-Tübets (nicht Groß-Tübet, wie dies in dem gedruckten Text der Lettr. Ed. l. c. ſteht). Es muß alſo, hier eben, wol die Grenze von Baltiſtan und Ladakh zuſammenſtoßen, da nun bald der weitere Marſch durch das

---

429) Pat. H. Desideri in Lettr Edif. 1781. Nouv. Ed Paris T. XII p 433.

zweite oder Groß=Tübet fortgeſetzt wird; damit ſtimmt auch Le Gentils Karte[30]) von Kaſchmir, die Langles zu Forſter Voy. aus d. Pariſ. Mſcr. über Hindoſtan herausgab, auf welcher der Contel od. Kantal als Grenzſtein zwiſchen beiden Tübets und Kaſchmir gezeichnet iſt. An einer andern Stelle ſagt Deſideri[31]), daß Klein=Tübet daſſelbe ſey wie Baltiſtan und im Norden von Kaſchmir liege. Hiermit ſtimmt auch Mir Iſſet Ullahs Bericht, der auf der Kaſchmir=Straße nach Leh, die Station Metayin zu Klein=Tübet rechnet, und auf der Waſſerſcheide des Berges von Yaltal, die beiden Felsblöcke Wagaſügan nennt, wo die Waſſer von Balti und Kaſchmir, der entgegengeſetzten Seiten, von ihren Devs bewacht werden. Aber das Territorium von Balti, oder Klein=Tübet, in dem noch die Station Panderras zu liegen ſcheint, hört ſchon bei Diriras (oder Draus) wieder auf; denn dies iſt ſchon ein Pergunnah von Leh (ſ. oben S. 631), und das von da 3 bis 4 Tagereiſen nordwärts genannte Volk der räuberiſchen Dardi, alſo im Norden des großen querdurchſetzenden Indus Stromes wohnend, von deſſem Thale uns übrigens hier jede ſpecielle Nachricht fehlt, muß dort im Lande Balti wohnen, da dieſes ſich ja, wie aus dem Bericht der Kaſchghar Kaufleute hervorgeht, wenigſtens an 15 Tagereiſen weit nach Nord erſtreckt. Nach dem vollſtändigeren Reiſeberichte des Mir Iſſet Ullah, den Elphinſtone zum Behuf ſeiner Beſchreibung von Kabul ſtatt jener Excerpte benutzen konnte[32]), ergiebt ſich, daß der große San Pu, oder Sing=ke=Tſchu, d. i. der Strom von Leh oder Strom von Tübet, wie ihn dieſer Reiſende abwechſelnd nennt, nämlich der Indus, ſich gegen Weſt durch Klein=Tübet oder Balti hindurch ergießt, und zwar nachdem ſich der Schayuk in ihn ergoſſen hat; er ſtrömt durch das Land der Euzofzyes, der Bhir und Turnoul, ſagt er, und vereint ſich mit dem Strome von Kabul über dem Fort Attock. Nähere Beweiſe fehlen uns über dieſen Indusdurchbruch. Nur ein einziges, hiſtoriſches Factum wiſſen wir zur Beſtätigung des Geſagten, nach J. Rennell anzu-

[30]) Karte von Kaſchmir von Le Gentil, ſ. in v. Zach Mon. Correſp. Bd. IV. Gotha 1801. p. 481. [31]) P. H. Desideri Notes sur le Tubet rec. p. N. Delisle, Nouv. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119. [32]) Elphinstone Account. of Caubul l. c. p. 112.

führen, nämlich den Kriegszug eines Zuffer=Khans[433]) am Nilab, d. i. Indus aufwärts, im Jahre 1638, nach Klein=Tübet. Er drang nach dem gegebenen Berichte damals bis Shekerdu (oder Eskerdu) vor, bis wohin dieſer Strom noch ſehr tief genannt wird; J. Rennell ſetzte dieſen Ort, der, wie wir aus obigem ſehen, zu Schah Aurengzebs Zeit die Hauptſtadt von Klein=Tübet war, daher damals als den äußerſten bekannten Nord= (richtiger N.O.) Punct noch auf ſeine Karte, und berechnete den Lauf des Indus, von Attock bis dahin, wie er ſagt, auf wenigſtens 230 Engl. M., d. i. 46 geogr. Meil., eine Diſtanz, welche allerdings auch der Länge des analog gebildeten Querdurchbruchs des Ssetledsch=Thales, von Shipke bis Rupur entſpricht (ſ. oben S. 542). Da aber noch Niemand als Augenzeuge von dieſem Querdurchbruche des Indus=Thales ſpricht, denn die nähern Umſtände von Zuffer=Khans Kriegszuge, die J. Rennell vielleicht aus Kirkpatricks Papieren nahm, die uns leider bisher noch unbekannt geblieben, ſo müſſen wir es hier nur bei deſſen hypothetiſcher Hinweiſung bewenden laſſen, vermuthen aber, daß deſſen Durchmarſch ähnliche Beſchwerden darbieten mag, wie der durch den Querſpalt, welcher Kanawar und Biſſahir durchſetzt, und daß jene guten Früchte und trefflichen Melonen, welche der Regulo von Klein=Tübet als Erzeugniß ſeines Landes rühmte, wol eben aus den heißern Tiefthälern dieſes Querthales kommen mögen. Aus Putti Ram's Berichte erfuhren wir im obigen, daß es ſchon 2 Tagemärſche unterhalb Leh im Industhale bei der Feſte Busgi Aprikoſen gebe.

Neuere Berichterſtattungen, ſeit den verheerenden Eroberungen der Afghanen, im Norden von Attock am Indus und in Kaſchmir, fehlen uns gänzlich, und das immer tiefere Verſinken jener Länder und Völker, ſeit dem Sturze des Groß=Mogul Reiches, ſcheint ſie ganz von Hindoſtan abgewendet zu haben, an das ſie ſich ſeit Sultan Baburs Zeit mehr und mehr durch die Ordnung der Dinge und den für ſie daraus herorgehenden Gewinn angezogen fühlen mußten, zumal ſeitdem viele von ihnen, wie die von Klein=Tübet, auch die Lehre des Koran, die herrſchende der zelotiſchen Groß=Moguliſchen Kaiſer am Ganges, angenommen hatten. Es kann daher nicht auffallen, nach jenen

[433]) J. Rennell Memoir of a Map of Hindost. 3 Edit. p. 94—97.

Siegen und Einrichtungen in Turkeſtan (ſ. oben S. 638), gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts, dieſes Klein=Tübet unter dem Namen Balti als eine Chineſiſche Provinz, in der Chineſiſchen Reichsgeographie, neben der von Bolor mit aufgeführt zu finden, was oft, und wahrſcheinlich auch hier, bis jetzt nur ſo viel heißt, daß China ſich weiter nicht um die innere Adminiſtration der dort einheimiſchen Fürſten bekümmert, wol aber Embaſſaden mit Tribut, d. i. auf ſolche Weiſe etwa verlangt, wie jenes tributaire Verhältniß, das Fr. Bernier gegen Aurengzeb beſchreibt, womit dann die näher gegebene Notiz von dem Lande zuſammenhängt. Wir geben daher hier nur was jene Reichsgeographie, Edition 1790, nach Klaproths Ueberſetzung, von beiden aneinander grenzenden Landſchaften mittheilt, die wir noch nicht genauer zu unterſcheiden wiſſen, an deren Namen aber folgende Daten geknüpft ſind. Bolor[34]) liegt im S.W. Yarkend (Yarkiang) und im O. von Badachſchan; unter den Han machte es einen Theil von Utſchha (?) aus; unter den Goei war es das Königreich Akeou Khiang. 1749 war ſein König Shakhou Schamed (wol Shakou Schah Amed nach Klaproth); er unterwarf ſich den Chineſen. 1763 brachte ſeine Embaſſade einen Tribut in Säbeln und Streitärten beſtehend; 1764 wurde das Land vom Sultan Schah von Badachſchan erobert. Da rief der Regulo von Bolor den Chineſiſchen General, der in Yarkend commandirte, um Hülfe, und durch dieſen wurde der Uſurpator zurückgedrängt. Beide Gegner ſchickten nun Embaſſaden und Tribut an den Kaiſer von China, es waren Dolche dabei von großer Güte. 1769 kam ein neuer Tribut aus Bolor, der aus Dolchen und aus Yu=Steinen beſtand; und ſeitdem iſt er ſtets regelmäßig eingeliefert worden.

Balti, liegt im Süden von Bolor, im Oſt von Hindoſtan (offenbar im N. von Kaſchmir nach obigem). Es ſchickt ſeinen Tribut auf gleichem Wege wie die mohammedaniſchen Völkerſchaften. In den alten Zeiten war Balti den Chineſen nicht bekannt. Es liegt an der Oſtgrenze von Hindoſtan; Sitten und Gebräuche ſind faſt dieſelben wie in Hindoſtan (wol, weil

[34]) Notices geographiques et historiques du Thai-thsing-y-thoung-tschi 2 Edit. Peking 1790. trad. p. Klaproth in Magasin Asiatique Paris 1825. T. I. p. 96—97.

dort Mohammedaner leben). Ehedem muß es ein Grenzland des Königreichs Kipin (Cophene[43]), d. i. das Land des Cophon der Alten; Plin. H. N. VI. c. 25, d. i. heute Kabul und Kandahar) geweſen ſeyn, das zur Zeit der Han und der Thang Beſtand hatte. Jetzt grenzt es an Tübet (d. i. Ladakh), an Djamba (wol Chamba, das im Oſt von Kaſchmir liegt[36]), und die überraſchend genaueſte Kenntniß jener Gegend in dem Chineſiſchen Berichte beweiſt), auch an Kaſchmir und an andere Königreiche. Dies Volk iſt in zwei Horden getheilt, davon die eine vom Memespar, die andere vom Uſſuwan beherrſcht wird. Jeder der beiden Chefs befehligt 8000 Mann. Seit langer Zeit trieben die Einwohner von Balti einen Handel mit Yarkend (Yarkiang). Im Jahre 1760, nach der Pacification jener Weſtländer durch die Chineſiſchen Waffen, verlangten die Chefs beider mit innerhalb in die Chineſiſche Reichsgrenze aufgenommen zu werden. Seitdem beſuchen die Unterthanen von beiden ganz regelmäßig die Chineſiſchen Märkte. — So weit die neueſte Chineſiſche Reichsgeographie. — Gehen wir in noch ältere Zeiten zurück, von denen die hiſtoriſche Bibliothek des Matuanlin (dieſer große Chineſiſche Hiſtoriker ſtirbt im J. 1322), und die Geſchichte der Thang-Dynaſtie, in ihren ſehr genauen Annalen ſprechen, ſo iſt es entſchieden, daß der Einfluß der Chineſiſchen Reichsherrſchaft[37]), Ende des VII. bis über die Mitte des VIII. Jahrhunderts, nicht nur weſtwärts bis zum Kaspiſchen See, ſondern auch ſüdwärts bis in das von den Yue-tſchi (ſ. Aſien Bd. I. S. 432) und andern Völkern beſetzte Pe Intu[38]), d. i. Nord-Hindu, wie es auf der Japaniſchen Karte der Großen Encyclopädie (ſ. oben S. 411, vergl. Aſien Bd. I. S. 203) heißt, reichte. Zu dieſem Pe Intu (oder Thiantu, auch Hiantu, Khiantu, Chintu und Intu) gehörten aber jenes Kipin (Cophene, jetzt Kabul), Kachomilo (Kaſchmir) und andere Landſchaften, zu denen vom Norden her, aus Yar-

---

[435]) Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades du Tibet et de la Boukharie de l'Ouvrage de Matuanlin trad. du Chinois, in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829 T. I. p. 205, 213, 223; derſ. in Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occident. Paris 1825. 4. p. 85, 97. [36]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 315. [37]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occid. l. c. p. 80, 104
[38]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 418.

kend und Kaſchghar, die Wege ſehr gebahnt waren, bald nach jener Zeit, als ja der letzte durch die Arabiſchen Kalifen vom Saſſaniden Throne geſtürzte Perſer König, Yezdejerd (oder Isdedjerd, der Iſſetſe der Chineſiſchen Annalen)[39]), ſeine Zuflucht bei den dortigen Chineſiſchen Grenznachbarn fand (ſ. Aſien Bd. I. S. 209). Im Anfange des VIII. Jahrhunderts ſchloſſen ſich Kandahar und Kaſchmir an die damaligen Chineſiſchen Gebieter des Turkeſtaniſchen Hochlandes an, und im Jahre 713 ſchickte ſelbſt Kaſchmir, das im Gedränge der Mohammedaniſch-Arabiſchen Eroberer vom W. und S.W., und ſeiner kriegeriſchen Tübetiſchen Nachbarn im Oſten war, ſeine Tributgaben bis nach China[40]). Damals begaben ſich die mehrſten von Arabern bedrohten Gebirgslandſchaften jener S.W.-Seite des Thſung-ling-Syſtemes, das eben aus jener Periode ſeinen Namen erhielt, und ſchon damals von den Buddha Pilgern überſtiegen ward, die es in ihre älteſten Pilgerkarten einzeichneten, unter dem Namen der Pami, d. i. Vaſallen-Staaten[41]), unter den Scepter des himmliſchen Reiches der Dynaſtie der Thang. Die reichſten Producte Indiens kamen ſchon damals auf dem Landwege, die fünf Routen von Kaſchmir[42]), deren Aus- und Eingänge aber von den Tübetern ſtets beſchwert waren (nämlich die Gebirgspäſſe der Straßen, die aus dem reichen Gebirgsthale herausführen) nach China. Der damalige Karawanenweg war von dort aber kein anderer, als der heutige, den man nehmen konnte, um aus Kaſchmir oder Kipin (oder aus Hiantu, Intu überhaupt) nach Sule, d. i. Kaſchghar, zu gelangen, nämlich durch Groß oder Klein Tübet, deſſen Bewohner in jener älteſten Zeit den Chineſen noch nicht, wie erſt ſpäterhin, unter dem Namen der Balti bekannt wurden, obwol dieſe Benennung, die offenbar aber von dem Süden ausgeht, noch in weit ältere Zeiten in die des Ptolemäus zurückreicht. Solche ſcheinbar unterwürfigen Verhältniſſe konnten nur temporär, ſie mußten vorübergehend ſeyn, und zu welchen Beſchwerden ſie führten, wie ſchlecht die ältere Politik des Chineſiſchen Gouvernements war, ſich ſolchen koſtbaren, unendlich fernen Freunden zur Beſchützung zu verpflichten, das lernen wir aus der Gegenrede des Tukin im Chineſiſchen

---

[39]) Ab. Remusat a. a. O. p. 101. [40]) Ebend p. 104.
[41]) Ebend. p. 80. [42]) Ebend. p. 104.

Reichsrathe kennen, der ſich der Fortſetzung dieſer politiſchen Verbindungen mit jenen Staaten Hiantu's, oder Nord-Indiens, lebhaft widerſetzte, weil auch der Weg dahin durch die Einöden und Gebirge, und durch die räuberiſchen Völkerſchaften, viel zu große Nachtheile bringe gegen den geringen Gewinn, der dem Reiche dadurch zufloß. Die nach den früheren Tribut-Embaſſaden Kaſchmirs, Kipins (Cophene's) und anderer im Chineſiſchen Reichsrathe gehaltene Rede läßt uns eben einen Blick auf das Zwiſchenland des Durchzuges, auf das älteſte Balti oder Ladakh (zwiſchen Yarkend, oder Kaſchghar und Kaſchmir) thun, in einer Periode, wo jede andere einheimiſche Nachricht fehlt.

Es war eine Zeit lang nicht wieder, ſo heißt es in Matuanlins hiſtoriſcher Bibliothek [443]), von jenen Nord-Hindu-Staaten die Rede geweſen, als zu den Zeiten des Kaiſer Tſchingti wieder von da Tribut ankam. Das Chineſiſche Gouvernement wollte die Geſandten, wie es der Hofgebrauch war, durch eine Gegen-Embaſſade (ein Schutzgeleit) zurückbegleiten. Da erhob ſich Tukin (ein hoher Staatsbeamter) und hielt dem General Wangfung eine Gegenrede. Darin ſagte er: Jener Yin-mo-fu (d. i. der König von Kipin, oder Cophene, welcher den Tribut geſchickt hatte) ſey ein Rebelle geweſen, und undankbar (es hatte allerlei Händel zwiſchen ihm und den frühern Chineſiſchen Expeditionen bei ähnlichen Gelegenheiten geſetzt). Die jetzigen Envoye's ſeyen elende Krämer, die unter dieſer angenommenen Maske nur in China Schacher treiben wollten (vergl. wie zu So-tſcheou, ſ. Aſien Bd. I. S. 221), vielleicht hier, ſchon in älteſter Zeit, die Kaſchmirer, deren Handelstalent und ſchlauer Wuchergeiſt in frühe Zeiten zurückreicht, ſ. ob. zu Tſchaprang S. 449). Man ſolle ihnen kein Geleit zur Rückreiſe geben, das ſey auch zu koſtbar. Jetzt ſey im Süden des Berges Phi (? wahrſcheinlich einer der vielen Berg-Namen des Thſung-ling, oder Kuen-lun) kein Staat mehr, der China unterworfen ſey. Ein Chineſiſches Geleit, von 4 bis 5 Officieren und 100 Mann, würde daher ſüdwärts deſſelben, gegen die dortigen Briganten (wie die heutigen Dardi), nur immer zu ſcharmutziren haben; die Uebermacht der Feinde und der Hunger werde

[443]) Abel Remusat Notice etc. de l'Ouvrage de Matuanlin trad. du Chin. etc. in Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 209.

ihnen nur Verderben bringen. Schon nach 10 bis 12 Tagen würde die Karawane erſchöpft ſeyn, dann aber müßten ſie den Großen und den Kleinen Berg überſteigen, denen man den Namen der Kopfbreche (cephalalgique überſetzt A. Remuſat) gegeben habe (unſtreitig die Päſſe Karakorum). Da ſey die Erde roth, die Seiten brennend (bekanntlich der reflectirte Sonnenſtrahl auf Schneefeldern und Gletſchern ſchält die Haut ſehr ſchnell), ſo daß die Menſchen durch die Hitze verzehrt ihre natürliche Farbe verlören, und das heftigſte Kopfweh und Erbrechen (jene Eſch, oder Giftluft, bis-ki-huwa bei Webb, ſ. oben S. 532 und 634) zu erdulden hätten. Gingen dann die Laſtthiere aus, ſo komme man an zwei Seen vorüber, an deren ſteilen Abhängen nur ein 16 bis 17 Zoll breiter Steinweg, 30 Li (etwas über 4 Stunden) weit, vorüberführe, wo die Menſchen nur hintereinander gehend, oder reitend, ſich an Stricke binden und halten müßten (dies ſcheint der Weg über jenes Sirkul, dicht an der Badachſchan Grenze zu ſeyn, wo der Surik=kol=See auf Elphinſtones Karte angegeben iſt, aus dem der Shayuk, oder ein anderer ſeiner obern Quellſtröme, hervortreten ſoll, nach den von L. Macartney[44]) angeſtellten Erkundigungen, aus einer Gegend, welcher er ſich berechtigt glaubte den Namen Pamer=Kette (Pamer Ridge) beizulegen, und den ſeit M. Polo's Zeit unbekannten Namen ſeitdem wieder in die Engliſche Kartographie einzuführen). Nach 2000 Li (d. i. 150 geogr. M.), fuhr Tukin, in ſeiner Gegenrede, weiter fort, erreichte man zwar Hiantu (hier wol Kaſchmir), auch da ſeyen die Hinderniſſe jedoch keineswegs zu Ende. Man verliere ſich in Engpäſſe, die Reiſenden kommen von einander leicht ab, werden an Kräften auf alle Weiſe erſchöpft, können ſich gegenſeitig keinen Beiſtand mehr leiſten, kurz die Gefahren ließen ſich in jenen Landſchaften voll Gebirge und unzugängliche Thäler keineswegs alle beſchreiben. Die weiſen Regenten China's hätten die Reichstheilung in 9 Provinzen, die der Domainen in fünferlei davon abhängige Arten gebracht; bei ſo unendlichen Arbeiten und Sorgen für das Innere des Reichs ſolle man ſich nicht noch ſo viele neue von außen her aufladen. Wenn Chineſiſche Beamten noch die Karawanen der Kaufleute, der Barbaren, convoyiren wollen, ſo haben

---

[44]) L. Macartney Memoir Construct. of the Map b. Elphinstone l. c. Append. D. p. 638, 646, 653.

ſie nur die Noth davon, wir aber keinen Vortheil; allenfalls mögen ſie thun was möglich iſt und das Geleit bis zum Berge Phi (?) geben, dann aber umkehren. — Der General Wangfung, ſagen die Annalen, durch dieſe Gründe überzeugt, folgte dem Tukin; die Verbindungen wurden diesmal unterbrochen. —

Nur durch die einheimiſche Hindu-Geſchichte Kaſchmirs (ſ. oben S. 565) vor der Einführung des Islam, oder, nach deſſen Einführung durch die Mohammedaniſchen Annaliſten unter der liberalen Groß-Mogul-Herrſchaft, könnten wir noch einigen Aufſchluß über dieſes benachbarte Balti und Klein-Tübet erwarten; ſeit der Beſitznahme Kaſchmirs durch die roheren Afghanen (1754) [445] aber keineswegs, weil mit dieſem die dortigen Völkerverwirrungen und Fehden nur immer höher ſtiegen. Aber leider erfahren wir gleich zu Anfang in Feriſhta's Geſchichte der Mohammedaner-Herrſchaften in Indien, daß der König von Klein-Tübet von der Secte der Schiiten [46]) ſey, und daher keinem andern als nur dieſen den Eingang in ſeine Städte geſtatte; daher denn ſein Bericht ſo kärglich über dieſe ausfällt, wie über die andern dortigen ungläubigen Gebirgsvölker, die er als ſolche nicht der weitern Beachtung werth hält. Wie wenig er von ihrem Lande zu ſagen weiß, ergiebt ſich in ſeiner ſonſt doch ziemlich umſtändlichen Geſchichte Kaſchmirs gleich im Anfange, wo er unter den aus dieſem paradiſiſchen Lande herausführenden Wegen, auch der Straße durch das benachbarte Tübet erwähnt, und von dieſer nur ſehr fabelhaft ſagt: ſie ſey noch die beſte, doch führe ſie durch eine Plaine, auf der kein anderes Gewächs wachſe, als nur ein giftiges Gras, das alles Vieh tödte, welches davon freſſe; deshalb könne kein Reiter ſich da hindurch wagen. Alles übrige von Klein-Tübet, was in ſeine Geſchichte Kaſchmirs vorkommt, enthält nur Kriegsüberfälle [47]) in dieſes Land. Im XIV. Jahrh. erhält der König Shahabeddin (er regierte von 1363—1386) von Kaſchmir eine Embaſſade des Königs von Klein-Tübet, mit der Bitte, ihn nicht in ſeinem Lande zu überfallen. Mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts dient

---

[445]) G. Forster Voy. du Bengale ed. L. Langlés. Paris 1802. T. I. p. 291. [46]) Ferishta History of the Mahomedan Power in India ed. J. Briggs. Lond. 1829. Vol. IV. p. 450, 449.
[47]) ebend. p. 458, 462, 494, 499, 501, 505, 530.

Klein=Tübet einem treuloſen Miniſter des Königs von Kaſchmir als Waffenplatz, um mit deſſen gewaffneter Schaar ein rebelliſches Heer gegen ſeinen Gebieter, den Sikunder Butſhikun (Alexander Iconoclaſt, reg. v. 1396—1419) zu führen. Aber der Rebelle wird bei Nere (?) total geſchlagen, und nun auch Tübet unterjocht, obwol dieſes ſich ſpäterhin mehrmals wieder befreit. In dem XVIten Jahrhundert, kurz nach Sultan Baburs Tode (ob. S. 430) führte der König Syud Khan von Kaſchghar, mit einem Heere von 12000 Mann Krieg gegen Kaſchmir, wobei das Land Tübet und Lar (ein Nordgau von Kaſchmir) verheerend durchzogen, und auch Kaſchmir während dreier Monathe verheert wurde, bis es zu einem Friedensbunde kam, durch die Verſchwägerung beider Fürſtenhäuſer. Das Schickſal von Balti kann durch dieſe und ähnliche Begebenheiten nur ſehr traurig geweſen ſeyn. Im Jahr 1547 wechſeln beide Regenten noch friedliche Geſandſchaften; aber ſchon im folgenden Jahre überzieht Mirza Heidur, der König von Kaſchmir, ſchon wieder Klein=Tübet mit Krieg, unterjocht es nebſt Groß=Tübet und den anliegenden Landſchaften, Rajury und Pugly (Pucheli), und ſetzt ſeine Statthalter dort ein. Wenige Jahre (im J. 1552) nachher, rächen ſich dieſe benachbarten Tübeter an Kaſchmir, deſſen Beherrſcher in Parteiungen zerſpalten ihrem Raubüberfalle nicht ſchnell genug Widerſtand leiſteten. Sie werden aber bald durch ein Kaſchmiriſches Streifcorps unter Heibut Khan in ihrer Heimath aufgeſucht, dieſe verheert, eine ihrer Feſten erobert und deren Commandant hingerichtet. Der Khan drang, heißt es, diesmal tief in ihr Land ein, und erzwang von ihnen einen Tribut von 300 Pferden, 5000 Puttu Decken, 100 Schaafen, 30 Kühen mit ſchönen Schweifen; ſie mußten auch alle guten Pferde wieder herausgeben, die ſie bei einem der letzten Raubüberfälle in Kaſchghar geplündert hatten. Der letzte Kriegszug dieſer Art, den Feriſhta in ſeiner Geſchichte Kaſchmirs vor der dortigen Feſtſtellung des Groß=Mogul=Regiments (unter Kaiſer Akbar im Jahr 1586, ſ. oben S. 432), anführt, geht im Jahr 1562 bis zur Hauptſtadt Tübets, ob nach Eskerdu oder Leh in Klein= oder Groß=Tübet, wird nicht geſagt; Verheerungen ſind aber für die Landſchaften ſtets mit dieſen Zügen verbunden. Erſt unter der geregelteren Herrſchaft der Groß=Mogule, und ihrer Kaſchmiriſchen Statthalter, tritt auch für ihre Balti=Nach=

baren jener Zuſtand des friedlichern Verkehrs ein, wie ihn Fr. Bernier im obigen angiebt.

Zwiſchen den Erzählungen dieſer Kriegsüberfälle aus Kaſchmir in das benachbarte nördliche Tübet, führt auch Feriſhta ein Factum an, das auf eine noch räthſelhafte Anſiedlung in Klein-Tübet ſchließen läßt, über die uns der nähere Aufſchluß fehlt. Er ſagt, daß ein rebelliſcher Statthalter des Kaſchmiriſchen Diſtrictes Kohtahamum, den der König Hubib ſehr begünſtigt hatte, im Jahr 1556, zu den feindlichen Nachbarn entflohen ſey. Des Königs Neffe habe ſich anheiſchig gemacht, den Flüchtling einzufangen, und ſey deshalb nach Sumerkote (ob Su Meru Kote? ein geweihter Ort? ſeine Lage iſt unbekannt) gegangen, das ein Volk, Ruſſies genannt, bewohnte, eine Art Sofi's. Er ergriff einige dieſes Volkes zur Ausforſchung, und dieſe ſagten, ſie hätten den Flüchtling in einem Boote nach Nadily (?) gebracht, in das Haus des Amir Zeina, wo nun auch der Flüchtling ergriffen ward und ſeine Strafe erduldete. Dieſe Ruſſies (ſo ſchreibt J. Brigg, der Engliſche Ueberſetzer des Feriſhta) [448]) ſind ein Agricultur-Volk, das Korn ſäet, Obſtbäume pflanzt, geſellig unter einander lebt, ſich aber nicht verheirathet. So weit Feriſhta; J. Briggs bemerkt, es ſey ſeltſam hier in Tübet, zu jener Zeit ein Convent Ruſſiſcher Miſſionare vorzufinden, denn in dieſem Lande der Barbaren könnten ackerbauende und obſtpflanzende Ruſſen nur als eine Miſſion beſtehen. Allerdings würde dies ſehr auffallen, und der Handel der Ruſſen (Urus) nach Ladakh und Gertope müßte, nach dieſer Hypotheſe, noch viel weiter hinauf gerückt werden, als die obige Angabe, S. 598. Aber derſelbe Name kommt ſchon ein halbes Jahrtauſend früher, um das Jahr 922, in den Sanſcrit-Annalen von Kaſchmir vor. Daſelbſt heißt es, der König Sankara Verma von Kaſchmir (reg. 904—922) führte zuletzt noch einen Krieg gegen den Norden, am Indus (der große Indusſtrom in Klein-Tübet), hier drang er am 6ten Tagemarſche in das Land der Uraſa (Uruſſ) [49]) vor, wo ihn einer dieſes Gebirgsvolks mit einem Pfeil in das Ge-

---

448) Ferishta History ed. J. Briggs. Vol. IV. p. 50. Not. ebd.
49) H. Wilson Radja Taringini Hist. of Kaschmir in Asiat. Researches Serampore. T. XV. 4. p. 65 etc.

nick ſchoß und tödtete. Hiezu macht der gelehrte Commentator Wilſon ſchon die Bemerkung: wer ſind dieſe Uraſa, oder Auraſa? ſchwerlich Ruſſen, obwol dieſe bei Feriſhta eben ſo geſchrieben werden; vielleicht eher ein Ulus (Doloos), der auch in der Afghanenſprache gebräuchliche [50]) Name für einen eigenen Stamm, vielleicht eines von ihnen dort angeſiedelten Agricultur treibenden, uns noch unbekannten Afghaniſchen Volks-zweiges. Dieſe Bemerkung erhält durch die Angabe, daß auch die Dardi die Puſchtu-Sprache reden, eine größere Wahrſcheinlichkeit. Auf jeden Fall ſaßen dieſe Uraſa, oder Ulus, damals ſchon im Indus-Thale Klein-Tübets, oder Balti's, wo jene Früchte (ſ. oben S. 641) in vorzüglicher Güte gebaut werden. Sollte dieſe allerdings merkwürdige Cultur-Anſiedlung vielleicht eine alte Buddha-Colonie geweſen ſeyn, aus der Zeit, da Kaſchmir noch dieſem Cultus ergeben war, und dann zu jener Secte der Naturphiloſophen geworden, die Elphinſtone Sofis nennt, die ſich unter den Afghanenſtämmen ſo ſehr verbreitet hat, und bei ihrem Buddhiſtiſchen Element vielleicht die Veranlaſſung gab, jenes urſprünglich von Dardi bewohnte Land mit zu den Tübetiſchen Landſchaften zu rechnen, obwol ſeine Bewohner ſchon längſt Shiiten geworden ſind, und ihre Tübetiſche Natur ſehr frühe abgeſtreift zu haben ſcheinen. Der Name Sumerkote erinnert an ähnliche im Buddhiſtiſchen Malwah und dem übrigen Indien.

Merkwürdig iſt die obenangeführte Ausſage Mir Iſſet Ullahs von den Raubüberfällen des unabhängigen Gebirgsvolkes, 3 bis 4 Tagereiſen im N. von Diriras wohnend, das er den Stamm der Dardi nennt, welcher das Puſchtu (d. i. die Sprache der Afghanen) und das Daradi ſpreche, deſſen Religion aber unbekannt ſey. Es beſteht alſo, noch bis heute, der dort einheimiſche Name eines Volkes (Durds der Briten und Daward ihr Gebirgsland) [51]), das ſchon Ptolemäus zu ſeiner Zeit dort ganz an derſelben Stelle in ſeine für Indien ſo reichhaltigen Tafeln verzeichnet. Dieſer giebt genau ihre Sitze unterhalb der Quellen des Indus, in einer Reihenfolge an, die keinen Zweifel an der

[50]) Elphinstone Acc. of Caubul. p. 158. 207. [51]) Asiatic Researches Vol. VI. p. 417. Wilson ebend. XV. p. 28.

Richtigkeit übrig läßt, und ſagt, daß bei ihnen (den *Δέραδραι*, Daradrae der Interpr.) [452]) die Gebirge am höchſten hervorragen (sub fontibus Suasti, Suastene, jetzt Sewad; sub fontibus vero Indi Deradrae, et horum montana supereminent, jetzt Balti und Ladakh; sub fontibus autem Bidaspi et Sandabalis et Rhoadis est Casperia, d. i. Kaſchmir unter den Quellen des Vitaspa der Sanſcritſchriften, Hydaſpes oder jetzt Behut.) Aber auch den Namen der Balti kennt Ptolemäus damals ſchon; denn er ſetzt ſie in gleichen Gebirgsparallel, nur etwas weiter gegen den Oſten in das zunächſt angrenzende Ladakh, das ſeiner Sacarum regio entſpricht, dem Gebiete der Saken, im Norden der Sſatadru- und Gangesquellen, auf das Hochland; da, ſagt er, wohnen unter dem Imaus die *Βυλται* oder *Βαλται*, die Baltu [53]) oder Balti. Schon Herodot führt dieſe Dardi mit den Gandariern am weſtlichen Indus und andern, unter dem Namen der Dadiken (*Δαδίκαι*) [54]), als Völker der ſiebenten Satrapie des Perſiſchen Reiches auf, die im Perſerheere dienten, gleichartig gerüſtet wie die Baktrer. Dieſer Volksname, von dem auch ſchon Strabo, nach den fabelhaften Berichten des Megaſthenes unter dem Namen der Derden (*Δέρδαι*) [55]) ſprach, iſt aber, am richtigſten, von Ptolemäus geſchrieben, da ſie auch im Sanſcrit des Epos Mahabharata [56]), wie in dem Radja Taringini der Kaſchmirer [57]), Daradas, oder Daradacas heißen, wobei H. Wilſon bemerkt, daß dieſer Ausdruck auch im Allgemeinen im Sanſcrit ein Gebirgsvolk bezeichne. Sie werden ſchon 200 Jahre vor Chr. Geburt in den Kaſchmir-Annalen, als dort Mihira Kula, ein unfrommer König, regierte, genannt, unter deſſen Herrſchaft ſich dieſe Landſchaft mit den unreinen Horden der Daradas [58]), der Bhoteas und Mletſchas füllte, wodurch grau-

---

[452]) Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 1. p. 171. fol. 201. ed. P. Bertii Theatr. Geogr. Vet. I. Tab. Asiae. IX. [53]) Ptolem. ib. Lib. VI. c. 13. p. 164. fol. 187. ed. Bert. [54]) Herodot III. c. 91; VII. c. 66. [55]) Strabo XV. c. 1. §. 44. ed. Tzsch. T. VI. p. 94. [56]) C. Lassen de Pentapotamia Indica. 4. 1827. p. 18 u. 19. [57]) H. Wilson Radja Taringini in Asiatic Research. T. XV. Appendix VI: On the Ghandháras or Gandarii and other Nations of the Panjab etc. p. 103. [58]) H. Wilson Radja Tar. ebend. XV. p. 28.

ſame Kriege entſtanden. Dieſe Mletſchas ſind aber, bei den Brahminiſchen Hindus, alle jene Tribus, die nicht Sanſcrit ſprechen, die keinem Indiſchen Geſetze gehorchen (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 11); mit ihnen werden von den rechtgläubigen Brahmanen, in ihren Annalen, auch die ihnen verhaßten Anhänger des Buddha [59]) genannt, deſſen Lehre damals, in Kaſchmir, im Kampfe mit dem Brahma-Cultus war, und eine zeitlang ſiegte. Die Verbindung jener Namen vereint ſie daher zu den nördlichen, feindlichen Barbaren, gegen das Land der heilgen Brahmanen-Sage Kaſchmir. Daher werden dieſe Darabas auch, gleich den Mletſchas, an andern Stellen jener Sanſcrit-Annalen, mit zu den feindlichen Turuchka- (Turushca) Stämmen, und zu den Saka gezählt, deren erſtere H. Wilſon für die älteſten dort angeführten Turk-Tatariſchen Stämme hält, welche ebenfalls gleichzeitig (vergl. Aſien Bd. I. S. 283, 478) Kaſchmir verheerten., die andern aber für Saken oder Maſſagetiſche, oder Scythiſche. Dieſelben wurden im III. und IV. Jahrhundert, jedoch nachdem ſie eine zeitlang dort großes Gewicht gehabt, wieder zurückgedrängt, und unter den frommen und gerechten Königen des Landes Kaſchmir (d. h. die der Brahmanen Religion folgen), an deren Spitze der ſieg- und ruhmgekrönte König Lalitâditya (ſeit 714 nach Chr. G.) [60]) ſteht, der alle Nachbarthrone ſtürzt, wird dem Kaſchmiriſchen Reiche wieder zu ſeinem alten Glanze verholfen. Von ihm heißt es nun, daß durch ſeine Siege Buchara ſeine Pferde mit den welligen Mähnen verlor, daß er ſeine Feldzüge eben ſo ſchnell und ſiegreich gegen jene Bhotea's (der noch heute allgemeine Name der Einwohner von Tübet, nicht bloß im Oſt, ſondern auch im Weſt von Groß-, wie von Klein-Tübet, in Ladakh bis an die Grenze Kaſchmir's, ſ. oben S. 607, 611, 612, 614, 622 ꝛc.) führte. Kaum, ſagt die Sanſcrit-Chronik von Kaſchmir, kaum hatten die Bhotea mit den blaſſen Geſichtern (ſie ſind hellfarbiger als die Hindu des Tieflandes) die Aufmerkſamkeit des Kaſchmir-Helden auf ſich gezogen, als auch ſchon der kalte Wind mit dem Duft des Safran und Moſchus (Producte des Berglandes) erfüllt, die Harlocken ſeiner Krieger durch-

---

[59]) ebend. p. 19, 23., Append. VII. ed. p. 23. p. 111—115.
[60]) H. Wilſon ebend. XV. p. 46, 47.

wehte. Es iſt alſo dieſer Heereszug keine zu große Abſchweifung, nach dem gegen Bochara geführten, wie Wilſon fürchtete, und ſehr paſſend, denn nachher erſt wird auch ſein Zug gegen die Länder geführt, die Wilſon für Aſam (Pradgjyotich) und Oſt-Tübet (Stri Radjya) hält, wo es heißt, daß die Königin und ihr Volk über dieſen Eroberer und ſein Heer triumphirten, aber mit anderen als Kriegswaffen (es herrſchte daſelbſt ſchon die Polyandrie wie heute). Mit Beute beladen kehrte dieſer gefeierte Kaſchmiriſche Lalitâditya in die Reſidenz ſeines Alpengaues zurück, den er nun mit Reichthümern, Tempeln und Bauten aller Art füllte. Aber, gegen Ende ſeiner Herrſchaft führte ihn doch ſeine raſtloſe Eroberungsſucht, ſagen die Sanſcrit-Annalen, von neuem gegen den Norden, gegen die Königreiche Uttara Kuru [461]) (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 10), alſo wieder über den nachbarlichen Indus, durch ſein nördliches Nachbarland der Dardi. Er wollte auch die fernſten Provinzen Uttara Kuru, das Land der Diener des Kuvêra, des Gottes, der dem Reichthume vorſteht, beſuchen, eben ſo unzugänglich für die Menſchen wie für die Sonnenſtrahlen. Er zog gegen den Norden über die Berge, die von dem unbändigen, wilden Volke der Dâmaras bewohnt ſind, das ſich in Höhlen und in verſchanzte Engpäſſe verbarg. Sie beſaßen große Reichthümer, hatten keine Beherrſcher, keine Religion. In der Ahndung, daß er von dieſem Zuge nicht wieder heimkehren würde, hätte Lalitâditya vorher ſchon ſeinen Sohn zum Nachfolger auf ſeinen Thron krönen laſſen. Wirklich kehrte er nicht wieder, auch ward nichts von ſeinem Heere vernommen, wahrſcheinlich, ſagt das Radja Taringini, wurde er unter den Schneemaſſen des Himalaya begraben. Andre ſagen, er habe ſich ſelbſt verbrannt; Andre, er ſey als Unſterblicher zum Norden entrückt. Wie nahe hier die Wahrheit der Annalen an die Sage grenzt, iſt augenſcheinlich. Die Erzählung entſpricht ganz dem Locale; und wenn auch die Indiſche Poeſie jenes Nordland, wie die Griechiſche das der Hyperboräer, mit Fabeln reichlich ausſchmückt: ſo ſind beide darum doch nicht rein aus der Luft gegriffen. Die Sanſcrit-Annalen enthalten nichts, was unſerer heutigen Erfahrung widerſpräche, und was nicht aus dem obigen klar wäre; wie die großen Gefahren eines Nordweges (ſ. oben

[461]) H. Wilson ebend. XV. p. 72.

S. 635), die Gefahr einzuſchneien, wie es Dr. Gerards Lager begegnete (S. 580), oder ganz vor Kälte umzukommen, wovon im obigen viele Beiſpiele. Die vertheidigten Engpäſſe und die Höhlenwohnungen der befeſtigten Orte ſind dort ſehr allgemein (wie zu Dankhar, Gyah u. a. O., ſ. oben S. 575, 614), ſo wie der Reichthum der Einwohner zeigt, daß ſie nicht ſo wild und barbariſch waren, wie die Erzählung ſie zu machen ſcheint, und daß der Gott des Reichthums, der Vorſtand der dortigen Handelswelt, ſchon ſo alter Zeit war, wird nicht auffallen, wenn man bedenkt, was wir oben an vielen Stellen ſchon im Lande des obern Sſetledſch- und Indus-Laufes anführten, wie reich an Goldkörnern und ſelbſt nicht kleinen Goldſtufen jener weitverbreitete rothe Boden, nach Moorcroft, und vielen andern Augenzeugen iſt (ſ. ob. S. 508, 529, 593, 608, 618, 619, 668) und daß überall Goldſtaub zu den Ausfuhrartikeln jenes Weſtplateau's von Tübet gehört. Die Verſicherung des Königs von Klein-Tübet, daß ſein Land kein Gold habe (ſ. oben S. 641) ſcheint wol nur von der Politik dictirt zu ſeyn: denn wie im Oſten deſſelben, ſo führen auch im Weſten [62]) deſſelben die Gebirgsflüſſe, wie z. B. in Puckely, reichliches Gold vom Gebirglande, das auch daſelbſt, zur Zeit Kaiſer Akbars, von den Gebirgsbewohnern gewaſchen ward. Zum letzten mal nennt die Kronik von Kaſchmir Klein-Tübet das Land der Könige von Derat (Darat d. i. Dardi) [63]), im Anfange des X. Jahrhunderts, bei Gelegenheit, wo der fromme König Sankara Verma (904—922) die Obergewalt der Bhoteas (Bhodja) endlich ganz in Kaſchmir vernichtet, und die Könige von Derat im Norden, wie andere im Süden, beſiegt, und ſein Reich vom Himalaya- bis zum Vindhya-Gebirge ausbreitet.

Wir glauben zugleich durch dieſe Unterſuchung über das Land der Dardi in Klein-Tübet oder Balti den wahren Aufſchluß über die berühmte Sage von den Indiſchen Goldameiſen gefunden zu haben, die mit Herodots Erzählung beginnt, und durch Megaſthenes zu Arrian und Strabo, zu Plinius und allen neuern Berichterſtattern überging, und bei den Commentatoren die verſchiedenſten Erklärungen gefunden

---

[62]) Ayeen Acbery bei Fr. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 136 etc. [63]) H. Wilson Radja Taringini in Asiat. Research. T. XV. p. 65.

hat. Sie iſt nicht erfunden, und hat hier ihr ganz beſtimmt örtliches Vorkommen, und iſt auch anfänglich nicht übertriebener erzählt, als ſehr häufig Reiſeberichte, denen wir im weſentlichen Treue nicht abſprechen. Wir ſtimmen ganz mit H. Wilſon ein, daß die ſeltſam erſcheinenden Erzählungen der Alten von Indien, ſelbſt die des Cteſias, keineswegs immer Lügen ſind, ſondern daß die gelehrteſten Commentatoren ſie nur immer noch nicht richtig verſtehen; ſo hier. Herodot hatte ſchon früher, wie wir oben ſahen, von den Dadiken, unſeren Dardis, geſprochen, und nennt ſie ſpäter wieder. Im III. Buche c. 102 erzählt er aber von ihnen, als Anderen Indern in der Nähe von Kaſchmir (ἄλλοι δὲ τῶν Ἰνδῶν Κασπατύρῳ τε πόλι καὶ etc.) ohne ſie insbeſondere wieder zu nennen; Strabo l. XV. l. c. §. 44. p. 94 nennt ſie aber Derdas, indem er dieſelbe Erzählung nebſt ſeiner Quelle nach dem Megaſthenes anführt; Arrians Histor. Indic. c. XV. führt aber von derſelben Erzählung wieder Nearch und Megaſthenes als Urheber an, welcher letztere nach Hörenſagen ſpreche. Auch Plin. H. N. l. XI. c. 36. nennt ſie Dardae, und hat keine andere Quelle, wo er unter dem Artikel Indicae formicae, den er aus dem Griechiſchen überſetzt, die Fabel von den Goldameiſen von neuem vorbringt, die er ganz ſo wie ſeine Vorgänger wiedererzählt. Nach Herodot werden nun jene Dardi, das iſt alſo jene Gebirgsbewohner im Norden von Kaſpatyros, oder Kaſchmir, als die tapferſten der Inder, nach dem Golde ausgeſchickt, denn dort iſt die Sandwüſte (d. h. hier ſo viel als die Plateauwüſte). Dort giebt es Myrmeken μύρμηκες, d. i. Ameiſen scil.), kleiner als die Hunde, aber größer als Füchſe, und die Perſer haben ſie geſehen, die zu ihren Höhlenwohnungen die Erde aufwerfen, wie die Ameiſen (bei den Hellenen, denen ſie auch gleich ſehen — offenbar Zuſatz). Der ausgeworfene Sand iſt aber goldhaltig; und nach dieſem werden die Dardi in die Wüſte geſchickt. Sie ſchirren dazu drei Kameele auf eine eigene Weiſe an, und reiten mit Vorſicht in der brennendſten Hitze nach dem Golde, weil dann die Myrmeken vor der Hitze unter die Erde kriechen. Am heißeſten iſt es dort am Morgen, nicht wie bei andern Völkern in der Mittagsſtunde, und wenn die Sonne untergeht iſt es ſehr kalt. Die Inder eilen nun ihre ledernen Säcke, die ſie mitgenommen, mit jenem Sande zu füllen, und jagen dann, ehe die Myrmeken ſie riechen, eiligſt auf ihren Kameelen fort,

weil ohne das wol keiner von ihnen ſo leicht davon kommen würde. Auf die Art gewinnen die Inder das mehrſte Gold. — So weit Herodot. Strabo erzählt daſſelbe, nennt aber jene Derdas, und mit Recht, ein ſehr zahlreiches Gebirgsvolk, die Sandwüſte, bei Herodot, nennt er richtiger ein Bergplateau (ὀροπέδιον) von 3000 Stadien, oder 70 bis 80 geogr. M. Umfang, was für jene Oertlichkeit nicht ſehr unpaſſend ſeyn möchte, darin die Goldgruben liegen ſollen. Nach ihm ſind die Myrmeken nicht kleiner als Füchſe, deren Grubenauswürfe er beſſer mit denen der Maulwürfe vergleicht. Das Gold kommt nur in geringen Bröckchen (Ψῆγμα) darin vor, es bedarf wenig Schmelzung; weil die Inder, die es holen, aber auch dieſe nicht verſtehen, ſo verhandeln ſie es den Kaufleuten roh; alſo als Goldſtaub, wie noch heute. Um es jenen Myrmeken, die vom Raube leben, leichter zu entwenden und nicht von ihnen angegriffen zu werden, werfen ſie ihnen hie und da zerſtreut Stücke Fleiſch hin. So weit Strabo; im Arrian ſteht nichts weſentlich davon abweichendes, nur noch die Bemerkung, daß dieſe Thiere die Erde nicht um des Goldes willen ausgruben, ſondern weil ſie Höhlen brauchten. Das Ungewöhnliche iſt nur noch, daß die Inder mit Kameelen dieſe Reiſe machen ſollen, die heutzutage weder bei den Dardi noch bei den Balti oder Ladakhi's in Gebrauch ſind; obwol weiter nördlich in Turkeſtan ihr Gebrauch auf dem Hochlande ganz allgemein iſt; das Wunderbare liegt nur noch in den Myrmeken, weswegen man an die großen Indiſchen Termiten gedacht hat, die es aber auf dem Plateau nicht giebt, oder an viele andere abenteuerliche Erklärungsarten. Da aber dieſelben Autoren auch verſichern, daß die Perſer die Felle dieſer Myrmeken als Pelzwerk gebrauchten, ſo ſind es offenbar keine Ameiſen; und was es für Thiere ſind, das haben wir ſchon oben durch Moorcrofts Beobachtung erfahren (ſ. ob. S. 593), der aus den Erdhöhlen des rothen, reichhaltigen Goldgrundes, ein mittelgroßes Thier, wie ein Hund, und aus andern eine Art Marmotte oder Springhaaſe hervorkommen ſahe, in den Bergen der Dangbo-Kette (ſ. oben S. 508), wo man oft große Goldſtücke findet [464]. Wie leicht war nun eine bloße Namenverwechslung, oder ein Misverſtändniß, eine falche Ueberſetzung eines Indiſchen Wortes,

[464]) Moorcroft Journ. I. 1812. l. c. p. 439.

das den Namen der Ameiſe mit jenem unbekannten Thiernamen verwechſelte. Das Fell jenes Thieres hält F. Wilford[465]) für den gefleckten Yuz der Perſer, der im Ayeen Akbery beſchrieben wird; er heiße im Sanſcrit Chittraea=Vyaghra, gefleckter Tiger, im Hinduſtani Chitta, und dieſer Name ſtehe dem der großen Ameiſe, in denſelben Sprachen Cheunta oder Chyonta genannt, ſehr nahe. Sey es nun dieſe oder eine andere Namenverwechslung: ſo kehrt die ganze Erzählung in die einheimiſche Naturordnung der Dinge zurück, und die Dardi des Berglandes ſind wol die älteſten Goldſucher des Hochlandes, indeß ihre früheſten Nachbaren im untern Tiefthale des Indus, am Sind, in Puckely, wo die Kunſt der Goldwäſcherei in Ziegenfellen, die man in die dortigen, reichen, goldführenden Ströme legte, ganz wie die im Lande der Kolchier, der Sintier und der Siebenbürgen, noch zu Kaiſer Akbars Zeit[66]) im Gebrauch war, vielleicht die Hinduſtaniſchen Tſchinganen (Zinganoi, Sigynnen, Zigeuner) geweſeyn mögen, vor ihren Auswanderungen, bis in den Weſten Europas, wo ſie ſich heute noch in ihrer an Hinduſtaniſchen Wörtern ſo reichen Sprache[67]) ſtets Sinte nennen.

B. Oberer Lauf des Satadru, von den heiligen Doppel=Seen Mapang und Lanka, über Shipke bis zum Querdurchbruche am Einfall des Spiti=Fluſſes.

1. Die Heiligen Doppel=Seen Mapang und Lanka; oder Manaſſarowara und Rawanhrad.

Die Lage und die Namen beider Seen ſind aus dem obigen hinreichend bekannt (ſ. oben S. 414, 469, 475, 510, 512, 529, 534, 577, 586), wie die abſolute Höhe ihres Waſſerſpiegels, an 14000 bis 15000 Fuß über dem Meere. Da wir nur durch einen einzigen Augenzeugen, durch Moorcroft, hier Belehrung finden, ſo folgen wir hier auch nur dieſem treuen Begleiter.

Er näherte ſich über Miſar und Tirtapuri (ſ. ob. S. 511) der Nordſeite beider Seen, und erblickte den Mapang, der

---

[465]) Capt. Fr. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 467. [66]) Ayeen Acbery ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 136. [67]) Franc. Irvine on the Similitude between the Gipsy and Hindostanee Languages, in Transactions of the Bombay Society 4. T. I. p. 53—66.

dort aber, bei den Hindus, ſtets den geweiheten Namen Manasſarowara trägt, am Ende einer weidereichen Ebene [68]), in Süden von gewaltigen, ſteinigen und felſigaufſteigenden Wänden des Himalaya begrenzt, im Oſt von der Kailas=Kette, im N. und W. aber nur von einem hohen Lande, das voll von geringen Bergen, Abſätzen, Tafeln und Tobeln erſcheint. Er zeigte ſich in länglichter oder vierſeitiger Geſtalt, von S. nach N. an 11 Engl. Miles breit, und wol 15 lang, nach Schätzung. Sein Waſſer iſt klar und rein, ohne Schilfwuchs; doch wirft er Gras an ſeine Ufer aus. Sein Anblick hat etwas großartiges, ſein klares Gewäſſer iſt in ſteter Bewegung, bei den ewigen atmoſphäriſchen Wechſeln und den häufigen Stürmen. Die hohen Schneegebirgsmaſſen umher geben jederzeit ein prachtvolles Schauſpiel, aber zugleich, ſey es bei dem Sonnenſtande Mittags, oder beim Hinabſinken am Abend, immer brechen aus den ſchattigen Felsthälern, Tobeln und Seebuchten kalte Stürme und Winde hervor, die durch Gegenwinde raſen und toben. Am 7ten Auguſt lagen die mehrſten Zuflüſſe des Sees trocken; die Spuren eines höhern Waſſerſtandes betrugen höchſtens 4 Fuß. Die Urſache dieſer geringern Waſſerhöhe bei den ſtarken Zuflüſſen und geringern Ablaufe, iſt oben (S. 581) ſchon nachgewieſen. Das Seeufer zeigte ſich ſandig mit Kieſeln, etwas begraſet, es lag voll Federn der großen wilden Gans, oder des Alpen=Schwans (Manasaucos, ſ. ob. S. 512), die in unzählbaren Schaaren hier ungeſtört brüten, in der reinen Alpenluft, wenn, ſagt Moorcroft, in dem Tieflande Indiens die Regenzeit alles Land überſchwemmt und ihnen ihre Nahrung nimmt. Nach Feriſhtas Erzählung ſollte man glauben, daß ſie den tiefern Thalgebieten fremd wären. Er ſagt, ein König von Tübet (wol Ladakh) habe dem Zain=alabid=Din [69]) (König von Kaſchmir, reg. von 1422 bis 1472), einem Muſter der Regenten, ein Vögelpaar von außerordentlicher Schönheit, das auf dieſem Manaſſarowara gefangen war, zugeſchickt, man nannte ſie Königs=Gänſe (der Europäiſche Schwan, ſagt J. Briggs); ſie verſtanden die Kunſt mit Waſſer vermiſchte Milch zu ſondern und jedes rein für ſich zu trinken.

Sehr beſchwerlich waren die großen Schwärme ſchwarzer

---

[68]) Moorcroft Journ. I. 1812. Asiat. Research. XII. p. 463, 471.
[69]) Ferishta Histor. ed. J. Briggs T. IV. p. 470.

Mücken, die längs dem Seeufer dem Wanderer ſtets in Naſe und Ohren drangen; wenn der Wind ſie über die Waſſerfläche jagte, ſchnappten tauſende von forellenartigen Fiſchen mit größter Gefräßigkeit nach dieſem Leckerbiſſen. Von den wimmelnden Fiſchen ſchien der See ganz lebendig zu ſeyn; natürlich, ſie werden hier ſo wenig wie in Leh gegeſſen (ſ. S. 618). Zwiſchen den niedern und höhern Seeufern ſahe man eine große Menge von Thier=Sceletten, zumal von Yaks, liegen; mit ganz gebleichten Knochen. Die Rippen und Glieder lagen frei, aber der Kopf und Vordertheil war oft noch ganz mit Haut und Haare bedeckt. Woher? fragte Moorcroft, ob, weil dieſe Thiere etwa die vielen Felſen bei Sturm oder Schnee herabſtürzen, und ſo ihr Ende finden, oder durch Seuchen? oder ob ſie geopfert werden? Fleiſch und Haut dorren hier leicht bei dem großen Wechſel der Temperaturextreme, ſowol durch Hitze wie Kälte in der verdünnten Luftſchicht aus, und ſo könnten vielleicht hier Seitenſtücke zu dem Adamſchen Mammuth an der Lena aus ſehr frühen Zeiten vorkommen.

Am Weſtende des Sees, an einer großen Seebucht, an der ein pyramidaler, rother Felſen emporragt, und ſanftere Bergrükken zum hohen Plateaulande in N. und S. aufſteigen, liegt an einer ſehr romantiſchen Stelle ein Lama=Haus, mit vielen nach allen vier Ecken auf hohen Stangen buntwehenden Flaggen, von Tuch oder Haargeflecht. Moorcroft, der bis hierher vordrang, wo er viele Gelongs oder Lamaiſche Geiſtliche fand, war, wie er ſagt, zu krank um noch weiter zu gehen und den hypothetiſchen Waſſerausfluß des Manaſſarowara ſelbſt zu ſuchen. Er ſchickte einen treuen Karkarah auf Unterſuchung aus, ruhete indeß und erquickte ſich am Ueberblick des herrlichen Sees, der vom klarſten Sonnenlicht erleuchtet, aus vielen Waſſerbecken zu beſtehen ſchien, in die er hier von ſeinem hohen Standpuncte hinabſchaute. Das größte dieſer Baſſins nannte man ihm Kriſhna, mit einem Zufluſſe, der einer tiefen Schlucht aus dem Himalaya enteilt, welcher ſich ſelbſt ſeeartig, ehe er noch den See erreicht hat, ausbreitet. Aber nirgends ſahe man einen Ausfluß, und dies beſtätigte auch der zurückkehrende Bote. Der Rückweg von dieſer Weſtbucht, längs dem Seeufer, war wegen der an demſelben Tage 4 bis 5 mal plötzlich wechſelnden Winde ſehr beſchwerlich; die Wellen des Sees geriethen dadurch in die heftigſte Bewegung, und die Brandung wirbelte den Uferſand den Reiſen=

den in die Augen, die dadurch für den folgenden Tag ſehr heftig entzündet waren.

Zwei andere ebenfalls ausgeſchickte Boten beſtätigten die Nachforſchung des vorigen Tages; ſie waren 3½ geogr. Meilen noch weiter am Ufer hingezogen, ohne einen Auslauf zu finden. Der alte Pandit Harballabh verſicherte, vor 16 Jahren ſey ein Strom aus dem Manaſſarowara in den Rawanhrad gefloſſen; und zwar hatte er am S.W.Ende des Sees ſeinen Ausgang gehabt; ein Ladakhi Reiſender verſicherte, vor 8 Jahren eben denſelben noch auf einer Sangha (Hängebrücke) überſetzt zuhaben. Ob ein Erdbeben ihn eingeſtürzt haben mag? zu jener Zeit, ſagt Moorcroft, habe ein furchtbares Erdbeben in Kaſchmir gewüthet. Daß der Ausfluß periodiſch ſeyn ſollte, hatte man auch Webb geſagt (ſ. oben S. 530). Dagegen hat er unzählige Zuflüſſe, die ihm aus dem Steingeröll und dem öfter bis 300 Fuß unmittelbar aufſteigenden Felsufer von allen Seiten die Schneewaſſer der umherthronenden Gebirge zuführen. Hie und da ſahe man auf Anhöhen von 20 bis 80 Fuß über dem Waſſerſpiegel einzelne Häuſer von loſen Aeſten oder Balken und Holz in den Felsniſchen erbaut, zu denen man nur auf Leitern und Treppen hinaufklettern konnte. Sie ſind von Einſiedlern, Mönchen wie Nonnen, bewohnt. Eine dieſer Lama=Nonnen, welche Moorcroft begegnete, nannte ihn Guni=Lama und lud ihn zu ſich in ihre Einſiedelei ein. Aber Moorcroft war zu erſchöpft um darauf einzugehen; die harte, dünne, trockene Plateauluft hatte ſein Geſicht ganz zerriſſen und die Haut geſchält, durch die Wirkung der kalten Winde wie der heißen Sonnenſtrahlen.

Obwol der heiligſte Pilgerort in der Vorſtellung der Hindu, wird dieſer See doch nur ſelten von den wandernden Pilgern oder Jogis erreicht, weil die armen Büßenden, ehe ſie ihm nahe kommen, meiſt ſchon dem Mangel und der Erſchöpfung erliegen. Die Fabel, daß aus dieſem See die Quelle des Ganges hervortrete, oder daß von da, ſey es im See oder in den Bergen, wie andere wollen, die Quellen jener vier[470]) großen Ströme ausgehen, konnte ſich daher mit vielen andern, welche die Indiſchen Legenden von den Seen ſelbſt erzählen, lange erhalten und allgemein verbreiten. Jener gefällige Bewohner von Maryum,

---

[470]) Herbert Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 376; 378.

dem Dorfe nur wenige Tagereiſen fern von dieſem großen See, den er auch Mantalae (ob Mana Dalai, d. i. Meer Mana?) nannte, jener Changring-Jing berichtete, von ihm bis Sambhunath (d. i. Katmandu im Oſten, ſ. oben S. 427) habe man 2 Monat zu reiſen; die erſte Hälfte des Weges ſey eine Plaine, die zweite aber zum Theil bergig. Habe man mehrere Gebirgsketten überſtiegen, ſo ſetze man den Tage La (La, d. h. Paß) hinab, und das erſte Dorf, das man in Nepal treffe, ſey Kerung (es liegt im Nord von Nayakot, ſ. unten Nepal).

Der Lanka-See liegt im N.W. des vorigen, ſein Name Rawanhrad (ſ. oben S. 511) erinnert den büßenden Jogi auf doppelte Weiſe an jenen böſeſten Feind des göttlichen Rama (d. i. eine Incarnation des Viſchnu)[471]), nämlich an den böſeſten der Rekſchas, oder Rieſen, den unfrommen Ravanas, den König der Inſel Lanka, der dem frommen Rama ſeine züchtige Gemahlin Sita, wie einſt Paris die Helena, raubt, wodurch, gleich dem Trojaniſchen, hier der große Indiſche Krieg ſich entzündet, der bekanntlich nach Ceylon geht, und im Epos Ramayana beſungen wird. Der Böſe ſcheint alſo hier neben den guten Göttern und dicht neben dem See, in den die Aſche der Verſtorbenen zu ſtreuen (ſ. oben S. 512) die größte Pietät iſt, gebettet zu ſeyn; auch ſeinen Schatzmeiſter, Kuvera, haben wir ſchon oben als den Gott des Reichthums in Uttara Kuru, dem hohen Indiſchen Norden (ſ. oben S. 656), wiedergefunden; ſeltſam genug! wo wäre die Heimath der Mythe hier im Norden, in Kaſchmir, dem alten Lande der Brahmanen Sage, oder in Ceylon, wo man ſo wenig von ihr weiß, wie heute in Troas von dem Olymp der Hellenen.

Zu dieſem See ging vom Nordufer des vorigen der Weg durch das ſehr graſige Thal Gangri[72]), das etwa 5 Stunden breit und 10 Stunden lang iſt, und von mehrern Gebirgswaſſern aus den Schneemaſſen des Kailaſa gegen den Lanka-See durchzogen wird. Dieſe verwandeln es theilweiſe in einen Sumpfboden, in dem die Yaks, weidend, bis an den Bauch einſinken, wobei, wie Moorcroft bemerkt, die Engliſchen Rinderheerden nur in die größte Noth gerathen würden. Ueber dem Orte, der

---

[471]) v. Bohlen, das alte Indien 1830. Th. I. p. 227.
[72]) Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 462.

dort Darchan oder Gangri heißt, aber nur aus 4 Häuſern von ungebrannten Backſteinen und 28 Zelten beſteht, ſtürzt ſich eins dieſer Waſſer in einer Cataracte nach dem See zu. Vor 16 Jahren, meinte der Pandit, ſey Darchan ein viel bedeutenderer Ort geweſen. Auf den Anhöhen ſprangen ſehr viele wilde Pferde und Barals (Steinwidder) auch Yaks umher, in der Grasebene wilde Eſel, Gurkhar genannt, etwas kleiner als die Pferde, und ſehr zahlreiche Heerden von Schaafen und Ziegen weideten dort. An gewaltigen Felswänden und Steinterraſſen ſahe man Inſcriptionen in der Nähe eines Hauſes, das Gelongs bewohnten. Von dieſer Seite erhält der See ſehr viele Zuflüſſe, die wichtigſten heißen: Siva Ganga, Curi Ganga, Darchan, Gadrah, Catyayani; viele ſind namenlos. Aber auch von der Himalaya=Seite fehlen ſie nicht, da deſſen Höhen ſchon am 8. Aug. wieder mit neuem Schneefall ſich bedeckt zeigten; zu gleicher Zeit fielen Gewitterregen, unter Donner und Blitz, und die Bäche ſchwollen gewaltig an, am 11. Aug. war ein Hagelſturm. Der Gipfel des Kailas (Gangdisri), der Lieblingsſitz des Mahadeo (ſ. ob. S. 507) war immer umwölkt, eine kalte Reſidenz, aber ihm nothwendig bei der Entzündung ſeines Hirns, ſeitdem er in der Periode des Sankh Awatar das Gift ſchluckte, von dem er der Blauhalſige (Nilakanthas) in der Indiſchen Legende genannt ward. Der See zeigt ſich in der Ferne gegen die weißen Schneehöhen als tief indigoblaue Spiegelfläche. Er iſt wol doppelt ſo groß als der Mapang, und beſteht vorzüglich aus zwei Armen, davon der eine, oſtwärts, gegen jenen, enger, in einer Spitze endet, der andere ſich gegen den Süden zwiſchen die Berge zieht; die Divergenz beider, ſo ſchien es Moorcroft, bildete einen Winkel der grade dem Orte Darchan oder Gangri gegenüber liegt. Ob dieſer Name mit dem Tübetiſchen Namen des Kailas, mit Gangdisri, in Beziehung ſteht, wiſſen wir nicht. Auch der Lanka=See hat ſtellenweis ſumpfige Uferſtellen, zumal an den Einmündungen der Flüſſe; ſein Spiegel iſt wie der ſeines Nachbars, mit den Schwärmen von Tauſenden der Waſſervögel bedeckt. Aus ſeinem Weſtende tritt der ſüdlichſte der drei Quellarme (ſ. oben S. 511) hervor, die erſt bei ihrer Vereinigung, etwas oberhalb des Ortes Kienlung, den Namen Satadru erhalten.

2. Der obere Sſetledſch-Lauf, oder Sſatadru bis Shipke.

Der Sſatadru hat in den Indiſchen Wörterbüchern ſelbſt ſehr verſchiedene Schreibarten, Satadru, Sitidru, Sutudru (im Amara Cosh. b. Colebr. p. 61)[473]; die Macedonier zählten ihn noch nicht zu den Nebenflüſſen des Indus, weil Alexander nicht bis zu ihm vordrang. Erſt Ptolemäus nennt ihn cap. IV. im Griechiſchen Text Zadadrus (*Ζαδάδρου ποτάμου πῆγαι*, nicht Zaradrus der Karten)[74] ganz mit dem Indiſchen Namen übereinſtimmend und richtig, das z als Repräſentant des ſtarken Indiſchen Ziſchlautes im S, wie Laſſen, als Sprachforſcher bemerkt, der überhaupt zuerſt die genaueſte Schreibart alt Indiſcher Namen durch Ptolemäus, was nicht unmerkwürdig ſcheint, hervorhebt. Bei Plin. VI. 17 wird er wol nach einem Griechiſchen Citat Hesidrus genannt, welchen Fluß D'Anville u. A., irrig, in den Dſchemna (Yamuna, Jomanes des Ptolem.) einfließen laſſen. Nach einer etymologiſirenden Legende erhielt er ſeinen Namen vom Sanſcrit Sata, d. i. 100, und dru, d. i. laufen, nämlich im Buche I. des Epos Maha Bharata, nach extravaganter Weiſe Indiſcher Dichtung, wo es heißt[75]: Vaſishtha, der berühmteſte der Indiſchen Weiſen, in ſeiner größten Betrübniß ſich dem Tode hingebend, band ſich Hände und Beine zuſammen und warf ſich in den Vipaſa (Hypasis, Hyphasis), der ihn überfluthete. Aber der Fluß löſete ſeine Bande und warf ihn an das Ufer. Entfeſſelt von Banden ſtieg jener herrliche Anachoret hervor und gab dem Fluſſe den Namen Vipaſa (d. h. sine vinculis). Derſelbe Weiſe warf ſich von neuem in den Strom, der vom Himavan (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 12) fließt; der Strom aber bedachte, daß dieſer herrliche Weiſe dem Feuer gleich ſey, und er zertheilte ſich in hundert Bäche, und ward daher Satadru genannt. — Wie wol jener Vipaſa nun wol eher den Namen „der Feſſelloſe" von ſeinem wirklich ungebändigten Laufe haben mag (wie der Tigris vom pfeilſchnellen Schuß, nach Plin. H. N. VI. 27, unde concitatior a celeritate Tigris incipit vocari — ita appellant Medi sagittam), eben ſo wird dieſer, der Satadru, wol

---

473) C. Lassen de Pentapotamia Indica l. c. p. 8. 74) Ptolem. Geogr. lib. VII. c. 1. p. 170 fol. 200 ed. Bertii. 75) Ch. Lassen l. c.

eher der aus hundert Quellen, d. h. der aus ſehr vielen Zuſammenfließende genannt ſeyn. Die Benennung deſſelben in den Kaſchmir Annalen [76]), Satahrada, d. h. der hundert Seen habende, iſt am bezeichnendſten für den Urſprung des Fluſſes, woraus ſich vielleicht durch Contraction auch andere ſeiner abweichenden Benennungen leicht nachweiſen ließen.

Die beiden nördlichen Arme dieſes Sſatadru, der von Miſar und Tirtapuri (ſ. oben S. 511), vereinen ſich bald unterhalb des gleichnamigen Ortes Tirtapuri [77]), der ein Sitz eines Lama's und mehrerer Gellongs iſt, die gegenſeitig getrennt in Steinhäuſern wohnen und zwiſchen Hirten leben. Der Ort auf einer Anhöhe 200 Fuß über der Flußebene, liegt auf einer Plateauhöhe, die ſich gegen Oſt ausdehnt, über welcher, vom Waſſer und den Wettern zerriſſen, noch Kalkſteinklippen emporſtarren, die den Einſturz drohen. Die ſchneeweiß oder gelb noch höher aufſteigenden Piks ſchienen dieſe Farbe von dem Kalkſtein oder Ocher zu haben. Am Südfuß dieſer Felſen zieht der reißende Ausfluß des Rawanhrad, als der dritte Hauptarm vorüber. Nur eine Viertelſtunde im Weſt des Ortes liegen merkwürdige heiße Quellen [78]), die daſelbſt, etwa gleich den berühmten des Lago di Zolfo in der Römiſchen Campagne, oder den Travertinbildungen um Tivoli, mächtige Kalkſinterabſätze, die ſie ſelbſt durch die Entwicklung der Kohlenſäure und der ſchwefelichten Dämpfe geſchaffen zu haben ſcheinen, durchbrechen. Aus zwei Mündungen, jede einen halben Fuß im Durchmeſſer, treten zugleich zwei Ströme blaſenwerfend und 4 Zoll hoch ſpringend hervor, mit ſehr heißen aber ganz klaren Waſſern, von Wolken umdampft. Sie brechen aus einer Kalkſinterſchicht hervor, die wol überall 10 bis 12 Fuß hoch über der Plaine, gleich einer Tafel, gegen eine Viertelſtunde im Durchmeſſer ſich ausbreitet, und aus dem Reſiduum der erkalteten Quelle ſelbſt entſtand. Es iſt der ſchönſte, weiße Kalkſinter, in dem das abfließende Waſſer ſich weite, flache Baſſins bildete, deren Ränder alle ſeltſam gezahnt, und gezackt wie mooſig oder beblümt erſcheinen, und durch die verſchiedenſte Färbung ſich auszeichnen; nahe der Mündung ganz weiß, weiterhin ſtrohgelb, dann ſafrangelb, oder aus dem roſenfarbenen ins dunkel-

[76]) H. Wilson Radja Taringini l. c. T. XV. p. 32. [77]) Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 458. [78]) Ebend. p. 460.

rothe übergehend im verhärteten Steine ſich zeigen. In der Nähe ſteht der Tempel, in den Moorcroft ſeine Waaren, als dem ſicherſten Orte, niederlegte[479]), während er zum Manaſſarowara-See ging, und ſpäter bei der Rückkehr wieder aufnahm. Vor dem dortigen Lama-Hauſe ſtand eine breite Steinmauer 150 Ellen lang und 4 Fuß breit, ganz mit loſen Steinen bedeckt, die mit Gebeten der Pilger, unſtreitig ſchon ſeit ſehr langen Zeiten her, beſchrieben ſind. Wie alt, ſagt Moorcroft, muß demnach dieſe Wallfahrt nach Tirtapuri ſchon ſeyn. Viele kleine Mat'hs (d. i. Capellen) mit Niſchen ſind dabei an einer Seite angebracht, darin in ungebranntem Thon Eindrücke von Lama's und Götzenbildern; auf den Steinpfeilern ſind Figuren von Lama's aus der Schöpfungslegende (von Narayana d. i. Viſchnu und Bhasmeſur?) auf großen, platten Kieſeln eingegraben. Der Boden von hier zu den Quellen des Miſar-Fluſſes iſt goldhaltig; wer danach graben will, zahlt hier dem Diſtrictsoberſten 1 Fitak (?) als Erlaubnißgebühr, und liefert an ihn alle Goldklumpen ab, die über ein beſtimmtes Gewicht gehen. Der Goldgräber kann nur während drei Monate ſeinem Geſchäfte nachgehen, das ihn das übrige Jahr jedoch nähren muß, und der Gewinn ſcheint ganz vortheilhaft zu ſeyn. Tharchand, der Nerba (d. i. der Geſchäftsführer des Viziers, dem Moorcroft dort begegnete, trug auf dem Rücken ſeines Kleides die Inſignien der Freimaurerei (Säge, Meiſſel, Hobel, Richtſcheit), und ſagte, er gehöre zu dieſer Brüderſchaft; er hatte 5000 Rupi's Gold bei ſich, und verhandelte Goldſtaub an ihn. Fr. Hamilton[80]) hatte ſchon früher von den dortigen Goldgrabungen während der Sommerzeit gute Nachrichten eingezogen, woraus ſich der große Gewinn ergab, den auch das Gouvernement daraus ziehen müſſe. Nach ihm zahlt der Goldgräber für jeden Würfelraum von 1½ Ellen, den ſie ausgraben, 7 Mashes Gold (?), und jeder Klumpen über 3 Mashes (?) muß von ihnen an das Gouvernement abgeliefert werden; woraus man bei genauerer Kenntniß dieſes Maaßes etwa die Größe des dortigen Vorkommens der Goldpartikeln ſchätzen kann. (10 Maſſas, wol identiſch mit jenen Mashes, ſind aber = 1 Sicca weight auf dem Markt in Cal-

---

[479]) Moorcroft Journ. ebend. p. 461, 475. [80]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 289.

cutta = 179⅔ Grains troy, oder 6.5706 Drs. avoirdup. nach Will. Milburn Orient. Commerce, Lond. 1825. 8. p. 285,) Die alten Daradas hatten demnach wol Recht, hierher nach Goldſand auszugehen. Damals mochte dieſe Landſchaft noch wilder als heutzutage ſeyn, wo ſtatt der goldbewachenden Raubthiere nun zahlreiche Heerdenthiere im gezähmten, halbwilden oder noch ganz wildeſten Zuſtande verbreitet ſind. Hier bemerkte Moorcroft jenes wilde Pferd zuerſt, daß er damals, noch zweifelhaft, Equus guagga oder caballus nannte, den wilden Eſel, dem er die Beinamen Goorkhen (Onager) gab, und ſelbſt das wilde Maulthier, das er als dem zahmen ſehr ähnlich Eq. hemionus nannte, deren nähere Beſtimmung aber nicht ſtatt finden konnte, weil er keines Exemplars habhaft ward. Ungeachtet ſie, wie er ſagte, ſehr häufig in den dortigen Bergen umherziehen, ſo konnte er doch nicht einmal etwas näheres darüber erfahren, ob ſie eben ſolchen Winterpelz trugen, wie die andern Thiere jenes Plateaulandes. Denn nicht nur das Schaaf hat dort einen ſehr dicken und ſchweren Pelz erhalten, als Winterkleid, ſondern auch die Ziege hat an der Wurzel ihres langen Haares jene Daunen, die ſie mit einem feinen ſchönen Pelze zieren; eben ſo weich und warm iſt der des Yak, der die Kuh bekleidet, und ſelbſt der Tübetiſche Hund hat zu ſeinem gewöhnlichen Haar noch einen beſondern Pelz erhalten. Der Baral, ein wilder Widder, den Moorcroft häufig als Klippenbewohner nennt, und ihn fraglich hier mit Ovis ammon [81]), früher einmal mit Cervus porcinus bezeichnete, hat ebenfalls, wie er ſagt, an der Wurzel ſeines ſpröden Haares (brittle hair), den ſchönſten braunen Pelz, den er je ſahe. Von dieſen Wollarten verfertigte Kleider trägt man, hier, ſtets drei bis vier Lagen übereinander, um nicht von den ſo plötzlich eintretenden Kälte-Extremen zu leiden. Der allgemeine Ohrenſchmuck der Männer iſt hier der Turkis, und die große Perle, die aus dem tiefen Seegrunde der Lakediven-Inſeln hieher aufſteigen mußte, und ihren Weg über Calcutta nach dem Plateaulande zu finden pflegt.

Auf dem Rückwege vom Rawanhrad kam Moorcroft, auf der Miſar-Straße, am 13. Aug. zum zweiten male nach Tirtapuri [82]), um dort ſeine im Tempel niedergelegte Wolle

---

[81]) Ebend. p. 417. [82]) Moorcroft ebend. p. 475.

weiter zu verpacken. Die Gelongs ſangen ihre Vesper unter Cymbeln und Trommelſchlag; vorher wurde von der Höhe des Tempels aus den großen Seemuſcheln (Sancha, dem Attribut Viſchnu's) geblaſen, die Handelsleute gingen dabei den Tempeldienern zur Hand. In der Umgegend ſind mehrere Tempel und viele Felshöhlen, in denen die Uniyas ehedem ihre Winterſtationen hatten (ſ. oben S. 656, 575).

Hier iſt ein Kreuzweg, der die Handelsleute aus den Oſt- und Weſtlandſchaften zuſammenführt. Das ſumpfige, tiefer und wärmer gelegene Thal von Tirtapuri giebt reicheres Futter für die Heerden, zumal die Pferde des Garpan von Gertope, wie der Einwohner der Städte Daba, Dumpu und Kienlung, das zunächſt im Weſten liegt. Auch das harte Korn, Awa=jau, eine Art Gebirgsweitzen (ſ. ob. S. 535), den man hier und um Taklakote in größerer Menge baut, dient als Winterfutter für dieſe Heerden.

Der Weg ging nun von Tirtapuri den Lauf des Sſatadru entlang über Kienlung[483]), Dumpo nach Daba zurück. Kienlung liegt nur einen Tagemarſch gegen S.W. am Ufer des Stromes, deſſen Umgebungen hier aber in weiter Erſtreckung durch die faſt überall am Tage aus Höhlen hervorſprudelnden heißen Quellen, ihre Schwefeldämpfe und die ſtarken Kalkanſätze auf ſo großen abſoluten Höhen, da die mehrſten bisher nur in Tiefen bekannt waren [84]), höchſt merkwürdig. Denn ſie liegen noch 3 bis 4000 Fuß höher, als die zahlreichen heißen Quellen an der Südſeite des Himalaya=Zuges, wie zu Bhadri=Nath, Dſchemnotri (ſ. ob. S. 500, 540) und anderen Orten, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird, und es wäre die Frage, ob dieſes Phänomen der heißen Quellenbildung an der Nord= wie an an der Südſeite einen gemeinſchaftlichen Grund in der Tiefe eines gemeinſamen Hitzheerdes der Erdſpalte hätte, aus welcher die Hoch=Piks der Hauptkette emporſtiegen? eine Frage, die ſich nur aus der geognoſtiſchen Beſchaffenheit derſelben wird beantworten laſſen, wenn ſie, gleich den Cordilleren, etwa Trachytbildungen zeigen ſollten. Der Weg führt durch einen

---

[483]) Moorcroſt ebend. p. 477. [84]) Handbuch der Geognoſie von De la Beche, bearbeitet nach der 2ten Engl. Aufl. von H. v. Dechen. Berlin 1832. p. 145—153.

ſchaaligen Kalkſinterboden zwiſchen felſigen Engpäſſen hin, der, nach Moorcrofts Dafürhalten, ſeine Entſtehung eben ſolchem heißen Quellenabſatze verdankt, wie der vorhergenannte, Entſtehungsarten, die an die großen Italiſchen Tuffbildungen von Terni und Tivoli erinnern. Oben auf, ſagt Moorcroft, liegt das Goldſtaub-Terrain; ſollte auch dieſes, auf dieſer erhabenen Plateauerhebung, wie an der Oſtſeite des Ural [85]) in größerer Tiefe, den Sublimationen des großen Hitzheerdes und der Spaltenrichtung des etwa jüngeren Himalaya-Zuges, durch die es die Gewalt der Dämpfe emportrieb, ſein Daſeyn verdanken? Auf demſelben Wege glaubte der Britiſche Reiſende jedoch auch Quarzmaſſen und Bergcryſtalle zu ſehen, wo nahe dabei heiße Waſſerquellen hervorfließen und gelben Kalkſinter bildeten. Die nächſte Brücke über den Sſatadru war 15 Schritt lang, eine Sankho, d. i. eine Hängebrücke. Eine heiße Spring-Quelle ihr zur Seite auf dem rechten Ufer, wirft das Waſſer mit Gewalt einen Fuß hoch auf, und die durch ſie gebildeten Tufflager ſehen hell wie Eis aus; es iſt eine ganze Felſenbucht nur von ſolchen heißen Quellwaſſern gebildet, die der Stadt Kienlung gegenüber liegt. Die beladenen Yak's können dieſe klippige Straße nicht gehen, und müſſen mit ihren Laſten weite Umwege machen; die nicht beladenen Yaks ſind aber an dieſen Klippenboden ſo gewöhnt, daß es ihnen ein leichtes iſt, die zehn Fuß hohen Felswände herabzuſpringen, ja Moorcroft ſahe ſie Stürze wol 40 Fuß hoch herab thun, ohne daß ſie Schaden dabei genommen hätten.

Die Umgebung der Stadt Kienlung [86]) iſt voll von dieſen thermalen Bildungen, zu denen auch Marmor- und Kalkſpath-Gebirge gehören, Salz- und Eiſen-haltige Ablagerungen, und in den Höhlen Schwefelbildungen; aus unzähligen dieſer Löcher ſtrömen Schwefeldämpfe hervor, in andern ſcheint Stickluft zu ſeyn, wenigſtens wirkten ſie, als Hindus ſich dort niederließen, wie die Hundsgrotte in den Campi Phlegraei bei Neapel. Daß auch hier ein ſolcher Plutoniſcher Boden, wer weiß über welchem tiefen Abgrunde, emporgebläht iſt, beſtätiget die überall mit den heißen Dämpfen

85) A. de Humboldts Fragmens Asiatiq. Paris 1831. T. II. p. 381.
86) Moorcroft l, c. p. 478.

und Quellen hervortretende Schwefelbildung; hier, wie um Rudok, wo wahrſcheinlich ähnliche Urſachen der Erzeugung vorwalten mögen (ſ. oben S. 608), könnte eine große Menge dieſes Brennſtoffs geſammelt werden. Die ungeheuerſten Felsmaſſen, welche ihr Daſein der heißen Quellenbildung verdanken, ſetzen hier durch die Größe und Weite ihrer Ausbreitung in Erſtaunen, und laſſen auf die coloſſale Gewalt der Urſache, wie auf die lange Dauer ihrer Bildungszeit zurückſchließen. Dieſer Boden erinnert an ähnliche Erſcheinungen auf der polaren Vulkan-Inſel Island. Die Stadt Kienlung war leider, am 16. Aug., als Moorcroft eintrat, ganz von den Einwohnern verlaſſen, die mit ihren Heerden noch auf den Sommerweiden umherzogen. Sie beſteht aus etwa 100 Häuſern von Backſteinen erbaut, die grau und roth angemalt ſind; dieſe liegen an 200 Fuß über dem Spiegel des Sſatadru-Fluſſes, in einem Bergwinkel, auf verhärteten Thongipfelſpitzen, von denen die Schneemaſſen leicht in die Tiefe hinabſchurren, indeß die dahinter liegenden Felſen den Ort vor den Stürmen ſichern, und die heftigen widerſinnigen Windſtöße, welche in der Stromſpalte über dem Waſſerſpiegel des Sſatadru vorherrſchen, ſollen ihn nicht berühren. Unterhalb der Stadt führt der Weg nach Una-Deſa wieder über ſehr beſchwerliche Wege, an Schwefelquellen vorüber, von denen die ganze Gegend, die Felſen wie der Boden, eine ſchwefelgelbe Farbe erhält. Erſt nach drei Tagemärſchen über ſolchen Boden, auf deſſen Steinwüſten man von lebenden Weſen nur ſehr viele Larven von ein paar Heuſchreckenarten wahrnahm, und hie und da Ebenen mit Jaspis und Agat-Kieſeln beſtreut (wie auf dem Korgon Altai, in der Gobi der Khalka, ſ. Aſien Bd. I. S. 885; oben S. 349, 351 u. a. O.), die ihr tropfenähnliches Vorkommen wol gleichen Urſachen, wie die Goldkörner durch Emporſpritzungen geſchmolzener Maſſen nach oben, verdanken, kam man zur Stadt Dumpu. Auch dieſe iſt etwa 300 Fuß über den Flußſpiegel des Sſatadru erbaut, dem mehrere Seitenwaſſer zuſtrömen. An dem reichbewäſſerten Uferlande wurde das Auge der Reiſenden, nach ſo langem Wege durch öde nackte Felsflächen, zum erſten male wieder erquickt, durch den Anblick eines fruchtbaren Bodens, der mit Ackerfeldern[487]) gut

[487]) Moorcroft I. c. p. 482.

bebaut war, mit dem Awa jau, oder Awa Korn; auch mehrte ſich hier das gute Weideland.

In Dumpu, am 20. Auguſt, hatten die Reiſenden den heißeſten Tag auf dem Plateaulande Una Deſa; ſie beobachteten 49° Temp. Fahrh. (nicht volle 8° Reaum.) und mußten dabei einen halbſtündigen Hagelſchauer erdulden; alle frühern Tage, ſeit der Abreiſe von Gertope, den 25. Juli, wo die Hitze bis auf 82° (d. i. 22½ Grad Reaum.)[88] ſtieg, waren minder erwärmt geweſen; nur zu Tirtapuri hatte man gleiche Wärme empfunden. Größere Hitze hatte man jedoch Mitte Juli, im tiefern, geſchützten Thale beim Uebergang über den Sſatadru auf dem Wege von Daba nach Gertope gehabt, wo, am 13. Juli, bei Sonnenaufgang das Thermom. auf 56° Fahrh. (d. i. nahe an 10° Reaum.) und am Abend vorher die noch ſtärkere Hitze der Luft, freilich im Zelte bis auf 96° Fahrh. (d. i. über 28° R.) geſtiegen war. Dumpu und einige folgende Dörfer, bis zur Stadt Daba. waren ebenfalls von den Einwohnern verlaſſen; nur Geſtripp (Furze?), etwas Kornfeld und das häufige Vorkommen von Rebhühner=Arten (Chakors, Perdix rufa, nach Moorcr.) und Berghaſen gab dem Wege dahin neue Abwechslung.

Daba[89]), das ſchon früher beſuchte (ſ. ob. S. 507), wurde zum zweiten male am 22. Aug. erreicht, und die Briten empfing diesmal jubelnd ein zerlumpter Haufe der dortigen Stadtjugend. Am Abend fiel eine Mondfinſterniß ein, und ſogleich ertönte Trompetenſchall und Trommelſchlag auf gut Chineſiſche oder Mexikaniſche Manier, um das Böſe abzuwenden, von dem Narayana Tempel (d. i. des Viſchnu?), wie vom alten Palaſt der einſt dort herrſchenden Surujabans Radja's[90]), zu deren Geſchlecht wol auch die Gebieter von Tſchaprang, zu Andrada's Zeit gehört haben mögen. Daba, das nach Moorcroft wie Dhâpà ausgeſprochen wird, iſt die erſte Stadt am Ausgange des Niti Ghat, auf der Plateauhöhe erbaut, deren Oberflächen hier durch die fließenden Waſſer und Tobel, und ihre Einriſſe in viele pyramidaliſche oder kegelartige iſolirte Höhen zerſpalten ſind, die öfter dem Auge in Geſtalt von Pfei-

---

88) Moorcroft l. c. p. 452, 437. 89) Ebend. p. 420—438; p. 483—491. 90) H. Wilson Radja Taringini in Asiat. Res. T. XV. p. 10 etc.

lern, Fortificationen ꝛc. erſcheinen. Die Stadt ſteht auf dem regelloſen Gipfel einiger dieſer Höhen, aber im Schutz einer dominirenden Anhöhe, die im N.W. über ſie hervorragt, an dem Tiltil, einem linken Zufluß des Sſatadru, der in der Tiefe vorüberzieht. Dreierlei Ortsbehörden reſidiren hier; ein hoher Lama, ein Wazir (Vezier) und ein Deba, das Haupt der Zemindare; dieſe letzteren waren ſehr ungehalten geweſen, daß man die Feringhis den Niti Ghat hatte paſſiren laſſen; ſie gaben ihnen bei der Rückreiſe auch die Weiſung ſich nicht zum zweiten male im Lande blicken zu laſſen.

Bei der erſten Audienz im Rathhauſe zu Daba, das von Stein gebaut voll von Gängen war, deren einer zu einem kleinen mit Teppichen belegten Audienzzimmer von nur etwa 18 Quadratfuß ins Gevierte führte, hatten ſich alle drei Herren, von Tübetiſchem Schlage, eingefunden, die auf ledernen Kiſſen ſitzend, umgeben von ihren Prieſtern und Dolmetſchern die Fremdlinge empfingen. Der Lama, ein ſechszigjähriger Greis, mit geſchornem Haupt, dunkelfarbig, hatte die ernſte Geſichtsbildung der gemeinſten Kaſte, neben ihm waren ſeine Prieſter, noch ſchwärzer und häßlicher wie er, in ihren ſchmutzigen, fettigen Kleidern. Beim Daba ſaß ſeine Gemahlin mit einem Kinde und ein Schreiber. Beide Civilbehörden ſaßen in ihren bunten Talaren, der eine ohne Bart, der andere mit dünnem Schnurbart auf der Oberlippe; ihnen hingen große Haarflechten in den Nacken herab. Beide trugen große, breite Ringe am Daumen, zum Schutz gegen den Pfeil beim Bogenſchießen, aber auch zum Stopfen der eiſernen Tabakspfeifen, die neben ihnen lagen, 18 Zoll lang, mit erhabener Kunſtarbeit und Goldſchmuck geziert waren. Vor ihnen ſtanden Japaniſche Tiſchchen mit Schreibzeugen, und große, rothe und weiße Chineſiſche Theetaſſen. Auch der Lama hatte auf einem ſolchen Geſtelle eine runde Büchſe vor ſich ſtehen. Nach der Zwieſprache und Auskundſchaftung ſchrieb der Deba den Brief an den Gouverneur von Gertope, um Verhaltungsbefehle, wegen der Weiterreiſe zu erhalten (ſ. ob. S. 507); dann erhielten die Fremdlinge ein Geſchenk an Butter und weißem Mehl. Feuerwaffen waren jenen unbekannt. Die Antwort auf den Brief vom 4ten Juli kam von Gertope ſchon am 9ten Juli zurück; man gewann alſo kaum eine Woche Aufenthalt zur Unterſuchung dieſer Stadt, deren Lage und Bauart ſo ſeltſam war, ſagt Moorcroft, wie ihm bis dahin noch keine vorgekommen.

Die vielfach zerriſſenen Kegelhöhen der Stadt, welche die Bäche und Schneewaſſer durchziehen, beſtehen aus Lagern von Kies und verhärteten Thonſchichten, die ſich zu 200 bis 300 Fuß in den verſchiedenſten Geſtalten erheben, und an den Seiten eine Menge von natürlichen, offenen Höhlen oder künſtlichen Ausgrabungen haben, die mit hölzernen Thoren verſchloſſen ſind, die ebenfalls zumal in Winterzeit zu wärmern Wohnungen, oder auch ſonſt zu Stuben, Waarenlagern, Kornböden u. dergl. dienen. Daba iſt demnach nur die Sommerſtadt die über der Winterſtadt liegt, deren Gaſſen und Tobel dann ganz mit Schnee gefüllt ſind. Die Steinhäuſer haben zwei Stock, ſind von außen ganz weiß, wie gewaſchen, oben mit einem farbigen, rothen oder grauen Rande, mit Terraſſendächern und Bruſtwehren; die Mauergipfel ſind decorirt mit Linien buntfarbiger Lappen; aber das Innere iſt ſchmutzig, die Hausflur am Hofe voll von den Knochen der Schaafe und Ziegen, voll Felle, Wolle, und aus ihr ſteigt man durch eine Holzleiter in die obern Zimmer. Der Ort beſteht aus dreierlei Quartieren, dem, in welchem die Reſidenz des Lama und ſeiner Geiſtlichen der Gellongs iſt, aus dem Nonnen=Quartiere und aus dem Sitze der Civil= und Militair=Behörden mit den Laien.

In der Mönchsſtadt ſtehen in der Mitte eines Halbkreiſes von Wohnhäuſern, Tempel oder Mauſoleen der Lama's, nebſt kleinern neben jenen; ſie ſind kreisrund, enden nach oben in kleineren Kreiſen, ſind mit Kupfer gedeckt, in der Geſtalt vergoldeter Regenſchirme. In der Mitte etwas über dieſen erhebt ſich ein roth angemaltes, reguläres Gebäude mit einem Eingange, auf welchem ein kleinerer Quadratbau errichtet mit goldplattirtem Dache und grotesken Figuren geziert iſt, der Tempel des Narayana, des großen Geiſtes (d. i. Viſchnu). Die Tempelbrüſtungen ſind mit geflochtenen Matten aus dem ſchwarzen Seidenhaar der Kuhſchweife mit Gold durchwirkt geſchmückt, und darauf die Triſul, d. i. die ſymboliſchen Dreizack Mahadeos angebracht. Die innern Wände des Tempels, der durch das Licht von oben erhellt ward, waren auf weißem Grunde gegen die Oſtſeite mit dem Bilde eines ſtarrſehenden Götzen in kühnen Conturen bemalt, den eine Art Glorie umgab. Die innerſte Halle etwa 30 Fuß ins Gevierte, erhielt ihr Licht durch eine Thür und zwei brennende Silberlampen, die auf erhöhte Piedeſtals geſtellt waren. Im Grunde der Halle ſaß an der Wand, nach Europäi=

ſcher Art, ein coloſſales Bild des Narayan, 20 Fuß hoch, mit aufgehobenen Armen, mit der flachen Hand, die vor ihm Verſammelten ſeegnend; aber bis auf die Hände und Füße war die ganze Figur in ſeidene Zeuge gehüllt. Ihm zur Seite, rechts, ſaß die ſeegenſpendende Lakſchmi, ſeine Gemahlin, und zur Linken ein Lama in vollem Ornat mit einer Krone, alle drei gut gearbeitet, aus Kupfer getrieben und vergoldet, auf Thronen; vor ihnen eine ſehr große Menge Indiſcher Götzenbilder, von beſſerer Arbeit, als die welche Moorcroft früher geſehen. Sie ſtanden in Niſchen und Vorſprüngen, zwiſchen den Pfeilern, vom Fußboden bis zur Decke hinauf, und durch einen hölzernen Schrein vom übrigen Tempel getrennt; ganz oben ſtanden die in Holz geſchnitzten Bilder der verſtorbenen Lamen, auch die ihrer Mütter u. ſ. w. Auf einer Tafel waren dieſen Götzen mehrere Reihen von Schaalen aus Kupfer, Silber und Gold mit Waſſer gefüllt vorgeſtellt, daraus die Fremdlinge eine Libation bringen mußten, den Reſt nach der Vorſchrift der Prieſter über ihren Kopf rückwärts werfend. Auf ausgebreiteten Teppichen ließ man ſich nieder, umher lagen viele Ledermarken in Geſtalt von allerlei Thierköpfen, von Hirſchen, Tiegern, Bären und Dämonen aller Art, die bei Feſten dienten, auch beſchriebene Blätter zwiſchen Holztäfelchen an Stangen angebracht und vielerlei Firlefanz. Beim Weggehen mußten die Beſucher einige hölzerne Cylinder umdrehen, die wieder eiſerne mit Gebetrollen in Bewegung ſetzten, und ſiebenmal mußte die Proceſſion um den Tempel ziehen, um nur erſt dadurch geweiht zu werden eine Audienz beim Lama zu erlangen.

Am Tempel, über drei ſehr ſteile Treppenfluchten hinauf, kam man zur Wohnung des geiſtlichen Oberhauptes. Dieſes empfing ſeine Gäſte ſehr mild und freundlich; als dieſe ihm, jeder eine Rupie als Opfergabe, und den Gellongs zuſammengenommen drei darbrachten, wurde erſt von den Prieſtern, unter welche das Geld vertheilt ward, dreimal für die Fremdlinge gebetet. Der Lama ließ ihnen durch den Dolmetſcher ſagen, daß er ihre Abſicht, ein Hospitium an den Manaſſarowara bauen zu wollen nicht billigen könne. Als Moorcroft ihm die Korallenſchnur, die er ſelbſt um den Hals trug, darreichte, bot ihm der Prälat mit ſehr würdevollem Anſtande dankend dagegen einen hölzernen Roſenkranz, und bewirthete ihn mit einem Topf ſaurer Milch, mit etwas Käſe, Süßigkeiten und dergleichen Din=

gen, die ſie ſonſt nur, wie man ſagte, ihren Götzen vorzuſtellen pflegten. Gegenſeitig ſehr erfreut ging man auseinander. Einige Tage ſpäter, bei der Abſchiedsviſite, ſchien der würdige Greis, der ſehr demüthig in größter Einfachheit ſelbſt in Armuth lebte, während ſein Collegium ſehr reich iſt, ganz gerührt zu ſeyn. Als er ſich danach erkundigt hatte, ob ſie wiederkehren würden, und dies ihm bejahet war, legte er ſeine Hand auf Captain Herſay's weißes Gewand und ſagte: ich bitte euch bewahrt mich in eurem Andenken, ſo rein, ſo weiß, wie dieſes Kleid[491]). Und auf der Rückreiſe beſchenkte er die nun für immer zurückkehrenden Fremdlinge mit einer Art Drageen, wie Schrotkörner, von den Händen des Dalai Lama, in H'laſſa gefertigt, die treffliche Dienſte leiſten ſollten, wenn man ſie am Morgen nüchtern zu ſich nähme. Auch mit einigen Proben der Uniya Schrift (ſ. oben S. 505) verſahe er ſie, Gebetblätter auf blauem Papier mit Goldſchrift (wie in Ablaikit, ſ. Aſien Bd. I. S. 745), auch mit einem Gebet auf rauhes Litbarua Papier (?), in das er einige Awa Körner wickelte, und an einer gelben Schnur gleich einem Talisman ihnen umhing.

Die Gellongs, oder die Lamaiſchen Mönche, welche daſelbſt ein eignes Collegium bilden, ſchienen Moorcroft ein ganz glückliches, ſelbſt humoriſtiſches Völkchen zu ſeyn, wohlhabend, wohlgenährt, in ihren fettigen, ſchmutzigen Kleidern. Sie ſind ehelos, treiben aber einen wichtigen Salz- und Woll-Handel, und kaufen dafür Weitzen, Gerſte und andere Lebensmittel ein. Das Innere ihrer Tempel erinnerte ſehr an die Ornamentirung der katholiſchen Kirchen. Von ihren Ordensregeln konnte man nichts erfahren, und noch weniger von dem Leben in dem Nonnen-Quartiere, in dem jedoch der Umgang mit Männern ſtrenge beſtraft wird, durch einſames Gefängniß und einen ſchweren Tod. Zu Tirtapuri hatte man geſagt, daß der Bruch des Keuſchheitsgelübdes bei den Mönchen mit 60 Rupi's, bei den Nonnen mit 50 Stück gebüßt werde.

Daba hatte früher ſeine eigenen Radjas aus der Radjaput Kaſte der Suryabangſi (Surajbans b. Moorcr.). Dieſe Suryabangſi aus Yumila, waren nach Fr. Hamilton[92]) am obern Goggra, von Taklakote ſüdwärts, im Oſten von

---

[491]) Moorcroft l. c. p. 432, 486. [92]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 287.

Kemaun, das reine Hindugeſchlecht eines Herrſcherſtammes im Himalaya Alpenlande geweſen, das ſeit 500 Jahren aus dem noch tiefern Hindoſtan erſt nach *Almora* und dann nach *Yumila* ſiegreich fortgeſchritten war, und, wie wir zuerſt durch *Moorcroft* erfahren, ſelbſt die *Schneekette des Himalaya* überſtiegen hatte. Wenn? wird uns nicht geſagt, aber es geſchahe um ſich dort zu *Bergfürſten* aufzuwerfen, doch ohne wie es ſcheint die ältern Gebirgsbewohner weder zu verfolgen noch zu verdrängen. Aber kurz vorher, ehe dieſe Dynaſtie erſt neuerlich durch die Chineſiſche Oberherrſchaft unterdrückt ward, ſcheint ihr Land ungemein von den Ueberfällen *independenter, Ladakhiſcher Stämme* (oder vielleicht der *Balti*?) gelitten zu haben, was ſeitdem aufgehört hat, weil nun das *Supremat* des *Dalai Lama* von *H'laſſa* oder die Verleihung des Landes an ihn anerkannt ward, und den Tübetiſchen Stämmen Friede gebietet. So lange die Brahma Anhänger, die *Suryabangſi Radjas* von *Yumila* in *Daba* herrſchten, von denen unſtreitig auch jene Tempel des *Viſchnu* herrühren, war zwiſchen den geſchiedenen Religionsparteien allerdings genug Urſache zur Fehde da. Wie die *Verſchmelzung beider* im dortigen Cultus und Leben in der neueren Zeit zu Stande kam wird uns nicht geſagt. Nur gelegentlich erfuhr *Moorcroft* folgendes[493]). Er beſtieg am 10. Juli in der Nähe der Stadt *Daba* eine Berghöhe, auf der noch ein *Haus* der ehemaligen *Radja's* liegt; der *Wazir* und der *Deba* übten ſich dort eben im Scheibenſchießen mit ihren Bogen. Ein Zickzackweg führte an 300 Fuß hoch hinauf, zu einem ärmlichen Tempel, der neben jenem Hauſe ſteht. Die *Gellongs* ſangen ihre Abendhymnen ganz melodiſch, aber in einer kleinen Capelle, die der *Bhavani* (der Gefährtin des blutigen *Shiva*) geweiht war, machten drei Männer ein Geräuſch, dem Zirpen der Heimchen gleich; ungeheuer große Metall-Trompeten mit vielen Auszügen fielen beſonders bei der rauſchenden Inſtrumentalmuſik auf. Dort ſtanden kleine Statüen der letzten *Suryabangſi* Radja's, von deſſen Sohn, ſeiner Tochter, ſeinen Prieſtern, Hofleuten, ſeinem Schatzmeiſter u. a. m., für welche von den Prieſtern auf Verlangen der Nachkommen, die dieſe Bilder einſenden, Gebete geleſen werden. Der *Radja*, deſſen Bild man hier zeigte, hatte ſeinen

[493]) Moorcroft a. a. O. p. 433.

Vater durch Ermordung bei Ladakhi Ueberfällen verloren. Die Großen des Landes, dieſes Zuſtandes der Verwüſtung müde, baten die Chineſen um Schutz, die auch Hülfe gegen jene Raubparteien darboten. Bei einem dann erfolgten Erdbeben ward der regierende Radja mit ſeinem ganzen Wohnhauſe von der Höhe in die Ebene hinabgeſtürzt. Die Chineſen benutzten ſeinen Tod, bemächtigten ſich des Landes und — um es deſto ſicherer zu bewahren — verliehen ſie es dem Dalai Lama. So kam es an China. In den Kornkammern der Höhlen dieſes Tempelbergs, ſagte man, ſollten viele tauſend Laſten Reis, für das Volk, im Fall der Noth, aufgeſpeichert liegen; eine treffliche Fürſorge ihrer frühern Regierung, da dieſe Hauptnahrung im Lande gar nicht gebaut wird, und es bei ſeiner geringen Cultur, hinſichtlich ſeiner Cerealien ganz abhängig iſt von der Zufuhr durch die Niti und Joyar, d. i. die ſüdlichen und öſtlichen Päſſe (ſ. oben S. 509). Die Joyer-Händler hatten ſeit der Eroberungsperiode der Gorkha's im Himalaya-Gebirge faſt ausſchließlich den Handel [94]) in ihren Händen, um die Uniyas mit den wichtigſten Producten zu verſehen, die ſie aber ſo theuer losſchlugen, daß nur noch die reichſten Bewohner von Una Deſa dieſen Nepaleſiſchen Wucherern etwas abzukaufen im Stande waren. Nach einem der Kriegsüberfälle der Gorkha's auf das Gebiet des Dalai Lama, ſoll das Chineſiſche Gouvernement 30,000 Laſten (Maunds, das wäre an 12000 Centner?) Reis aus dieſen Magazinen entnommen haben, die jedoch ein Eigenthum der Gemeinde von Daba waren. Wie dieſe Kornkammern gefüllt worden, ſagt Moorcroft, konnte er durchaus nicht erfahren.

Von Daba, als Marktort der Ladakhi, Kaſchmirer und anderer, iſt ſchon bei Gertope die Rede geweſen; noch iſt indeß zu merken, daß hier die Schaafſchur, und die der Ziegen, in der Mitte des Monats Juli Statt findet, und daß die Joyari und Biſſahir Handelsleute, d. i. die aus den Gorkha Gebieten und die vom untern Sſetledſch, ſich hier mit den Kaſchmirer Kaufleuten begegnen. Moorcroft theilt noch mehrere Marktpreiſe und ſpecielle Handelsnachrichten über den dortigen Verkehr mit. Nach einer neuern Nachricht, welche die Handelsleute der Hochpäſſe des Himalaya auf der Britiſchen

---

[94]) Moorcroft a. a. O. p. 443, 444, 476.

Seite von Kemaun und Gerwhal, mit dem gemeinſamen Namen Bhoteas[495]) belegt, bedürfen dieſe zur Betreibung ihres Handels nach Una Deſa, ſeitdem, jährlich, immer erſt einer beſondern Special=Erlaubniß vom Chineſiſchen Gouvernement; um auf eine offene Weiſe ungeſtört die dortigen Märkte mit ihren Waaren zu beziehen. Hier kaufte Moorcroft für Korallenſchnüre 50 Stück Schawlwoll=Ziegen und 20 Stück Schaafe ein, die im Dorfe Niti abgeliefert werden ſollten. Die Prieſter und die obern Beamten des Ortes Daba ſind die Beſitzer dieſer Ziegen= und Schaaf=Heerden, und ſehr wohlhabend; das Volk iſt arm und geht in Lumpen einher. Unter den ſeltſamen dort vom Wazir eingetauſchten Dingen waren auch eine hörnene Schnupftabacksdoſe und eine andere aus Agat, wie eine abgeplattete Urne geſtaltet, die auf beiden Seiten das ſeltſame Ornament von Satyr=Masken hatte, ſo daß man ſie für eine Griechiſche Antike hätte halten mögen; für Tübetiſche Arbeit war ſie ausgezeichnet und ſinnreich. Der Deba und der Wazir beſorgten den Reiſenden zur Rückkehr die friſchen Yaks, oder Reit=Ochſen, und die übrigen Laſtthiere.

Ehe wir dieſen Ort verlaſſen und die Terra incognita des Sſatadru weiter abwärts gegen Shipke verfolgen, haben wir noch die Beobachtungen über die nächſten Umgebungen von Daba anzuführen, die auf dem Querwege vom Niti Ghat über Daba zum Hauptſtrome, und von da bis zur Dangbo=Kette, der Waſſerſcheide zwiſchen dem Strom von Daba und dem Strom von Gertope gemacht wurden.

Der Haupteingang nach Daba, ja der einzige vom Süden her, der hier Hindoſtan von Tübet ſcheidet, iſt der Niti Ghat (15,778 Par. Fuß, ſ. oben S. 507, 531 ꝛc.), ſo beſchwerlich und eng und lang[96]), daß eine kleine Anzahl tapferer Krieger, auf ſeine Höhe poſtirt, jeden Eingang nach Una Deſa auch gegen eine ganze Armee durch bloßes Steinrollen hindern und vertheidigen könnte. Auf der Paßhöhe liegt ein geweihter Steinhaufen (ein Obo), den jeder Reiſende vergrößert. Dann wird eine lange Bergebene, die aber noch von höhern, nackten, ganz vegetationsleeren, zum Theil mit Schnee bedeckten Bergen überragt wird, und voll Felstrümmer liegt, über

[495]) On Bhote Mehal in Asiat. Journ. Vol. XXIII. p. 658.
[96]) Moorcroft l. c. p. 413, 490.

welche jedoch die Reitochſen ſicher hinwegſchreiten, durchſetzt. Der glücklicher Weiſe unbeſetzt gebliebene Paß, der im Durchſchnitt keine halbe Viertelſtunde Breite hat, wurde glücklich durchſchnitten (30. Juni); Mittags bei heißeſtem Sonnenſchein, und um 3 Uhr war hier die Kälte ſchon faſt unerträglich. Bei der Rückkehr, am 28. Aug., war der ſehr kalte Wind hier vollends beſchwerlich. Die Reitochſen trottirten ohne alle Beſchwerde die Schneeflächen auf der Hochebene hinab, daneben floſſen die geſchmolzenen Schneewaſſer zu den Rinnen hin. Der nächſte dort ſich bildende Gebirgsſtrom heißt Jandu; bis zu ihm ſahe man von der Paßhöhe auch nicht das geringſte Grashälmchen. Er liegt eine halbe Cos vom Paß fern, und zieht von S.O. gegen N.W. zum Sſatadru. Am Rande des Hügels, an dem er vorüberfließt, zeigten ſich das erſte Geſtripp (Furze), auch grüne Erdbuckel ſahe man nun in Menge, die aus einer Art ſehr feſten und harten Mooſes gebildet waren. Die Steinebene hatte ſich nun ſchon ſehr erweitert, und viele Schneewaſſer zogen gegen N. und O. der gemeinſamen Tiefe des Sſatadru-Bettes zu. Das ſchwere Athmen auf dieſem ganzen Uebergange zeugte deutlich genug die große, abſolute Höhe dieſes Paſſage-Thors nach Tübet. Am Ufer des Jandu, der einige andere Zubäche aus den Himalaya-Schneehöhen aufnimmt, wurde das Lager aufgeſchlagen.

Am 1. Juli, am folgenden Morgen war es, wo man von hier aus den erſten Anblick des erhabenen Mahadeo Berges (oben S. 507) erhielt; auf einer nahen Anhöhe, an geweiheten Obo's, ſaßen zwei betende Unіyas, die ein Feuer anbrannten und Weirauchopfer hineinwarfen; dann wandelten ſie um den Steinhaufen herum, in deſſen Mitte ſie an eine Statüe ein Stück Tuch unter Gebet befeſtigten.

Von dieſer Station ſenkte ſich der Weg von der Paßhöhe ſanft in weite Plainen, voll Durchriſſe der Tobel; wo man auf dem Rückwege weitverbreitete Eiſenerze wahrzunehmen glaubte; auch fanden ſich hier, wie Moorcroft ſagt, ſehr viele Ammoniten in Eiſenſtein verwandelt (ſ. ob. S. 572, 583, 614 ꝛc.). Niederes Geſtripp ſahe man nun erſt hie und da, und jene kleinen, grünen, compacten Mooshügel nahmen zu, und dazwiſchen ſproßten kleine Raſenbüſchel eines ſeidenartigen, alſo ſehr magern Graſes auf, zwiſchen den Schneefeldern und abfließenden Schneewaſſern des vielfach zerriſſenen Bodens,

Der Weg führte nun an einem zweiten Obo vorüber, zu einem andern Gebirgsſtrom, dem Chaſtu (oder Chagla), der, wie der Jandu, dem Sſatadru zueilt. Von den benachbarten Berghöhen brachten Jäger einen Baral (eine Art Ovis ammon, zwiſchen Widder und Reh ſtehend); an der Lagerſtätte am Abend ſahe man einen Adler von ungeheurer Größe, ſagt Moorcroft (ob eine Art Kondur?), umherkreiſen; auch ſehr große Raben fanden ſich dort ein; auf dem Wege dahin hatte man nur Lärchen, Hänflinge, rothe Tuti(?), eine hellfarbige Taubenart, wahrgenommen, ſonſt wenig Geflügel und Wild, nur einige gelbe Papillons, ſonſt keine Inſecten, auch eine ſehr muntere Eidexenart; der Botaniker, meinte Moorcroft, was er ſelbſt nicht war, würde einer ſehr wichtigen Flora auf dem Grenzgebiete von Hindoſtan und Tübet begegnen, hinſichtlich der großen Variationen derſelben Gewächsarten, nach Größe, Wuchs, Farbe und andern Eigenſchaften.

Am 2ten Juli zeigten ſich nahe am Lagerplatz die erſten Hirtenzelte der Unipas, das Tübetiſche Völkchen dieſer Plateauſtufe, das wol der größten Zahl nach die 3 Sommermonate, wenigſtens ein wanderndes Hirtenleben führen. Die Weiber ſahe man hier ganz in Wolle gekleidet, ſelbſt wollene Stiefel trugen ſie; nur ihr Kopfputz war von Leder mit Korallen, Perlen, Silber und Goldſchmuck und grünen türkisgleichen Steinen; ihr Haar war kohlſchwarz. Am Daumen trugen ſie einen großen viereckigen Goldring. Am Wege lagerten einige Handelsleute, die mit Wurſtmachen aus geſchlachteten Schaafdärmen beſchäftigt waren; nicht fern davon traf man einige Schäfer aus der Nachbarſchaft, in deren Mitte ein Lamaiſcher Prieſter ſaß; ſie ſchnitzten aus den Aeſten der Roßkaſtanie (? woher?) kleine Holzſchaalen, die ſehr dauerhaft ſeyn ſollten. Die Schaafheerden wurden von ſehr wilden Hunden ſcharf gehütet. Ueber abfallendes Stufenland der weiten Plateauebene (ſ. oben S. 507), mit ſparſamen Grasbüſcheln und trockenen den Immortellen ähnlichen Blüthen hie und da bewachſen, wurde am 3ten Juli, alſo am dritten Tagemarſch, von der Niti-Ghat-Höhe die Stadt Daba erreicht.

Von Daba nordwärts[497]), (den 12. Juli) hatte man nur etwa 12000 Schritt, alſo eine gute Deutſche Meile, bis zum

[497]) Moorcroft l. c. p. 435.

Sſatadru zurückzulegen. Der Weg führt über vegetationsarme Thon- und Kieshöhen an ſteilen Uferrändern vorüber, wo ſich häufig ein goldreicher Boden für die Goldgräber zeigt. Alle fließenden Waſſer, und ſo auch der reißende Tiltil von Daba, ziehen nordwärts durch das vielfach zerriſſene Terrain zur Hauptſenkung des großen Stromthales, das gegen N. W. ſich ſenkt. Auf dem Wege dahin kam man an drei Dörfern vorüber, deren jedes mit einer andern Farbe bemalte Häuſer zeigte, die Winterwohnungen. Auch hier ſollte der Boden, der aus buntem Granit (?) zu beſtehen ſchien, goldreich ſeyn; Brennholz fehlt; es ſoll Steinkohlen geben.

Auf der Plaine ſtanden jene ſchon oben genannten zwei Pappelbäume; aber erſt im tiefern Bette der Sſatadru-Ebene ſahe Moorcroft blühende Gebüſche, 3 bis 8 Fuß hoch, die er für Tamarisken-Arten hielt; eine angenehme Nahrung für Ziegen und Yaks. Der Biß des Yaks, ſagt der Reiſende, ſey weit raſcher und pflücke das Gras weit näher am Boden ab, als der irgend eines andern Thieres; ganz paſſend iſt er daher für eine ſo kurze, magere Weide wie die des hieſigen Plateaubodens geſchaffen.

Die rechte Uferebene [98]) des reißenden Sſatadru, der beim Uebergange 80 Ellen breit und 3½ Elle tief war, wird ſteinig, voll flacher Gruben, in denen man nach Goldſtaub ſuchte; eben ſo in der zweiten Stufe der Einſenkung, die ſich, nur 3 bis 400 Schritt entfernt vom Flußbett, über der erſten erhob. Auf dieſer Platte fand man nach einer halben Stunde Wegs ein Haus, zu dem 2 Goldgruben gehörten, die in ſenkrechten und horizontalen Höhlungen, alſo in Schachten und Stollen betrieben wurden. Dann ſtieg man zum Dorf Damu wieder bergan, deſſen geringe Anzahl rothbemalter Häuſer nebſt einigen Tempeln an einem Felsabhange erbaut ſind. Hier gab es noch einige Aecker, die mit einer Kornart, welche Moorcroft Ad'hi nennt, bebaut waren. Umher gab es viele Haſen (?), die einen trefflichen Braten gaben. Es wurden 7 Stück geſchoſſen; ſie ſind ſehr kurz von Leib, hatten weit längere Hinterläufe, waren aber im Ganzen kleiner als die Haſen in England. Ihr Pelz iſt hellfarbiger, viel feiner, weit länger behaart; ſie entfliehen aber eben ſo, ſetzen ſich auf die Hinterbeine, ſpitzen

---

[98]) Moorcroſt l. c. p. 437.

die Löffel, und müſſen ſehr fruchtbar ſeyn, da man beim Ausweiden zwei trächtige Weibchen jedes mit 8 Jungen fand. Am folgenden Tagemarſche (14. Juli) begann man die Bergkette des Waſſerſcheidezugs zu überſteigen, die Dangbo genannt wird, und von der ſchon oben mehrmals die Rede war (ſ. S. 509, 589, 593). Beim Aufgang kam man über einen ſo ſalzreichen Boden, daß die Salzeffloreſcenzen unter dem Fußtritt krachten. Häufig fand man Skelette von wilden Pferden, von dem Baral (Ovis ammon?), davon der Schädel eines Widders ungeheure Hörner hatte, deren Gewicht wol 50 bis 60 Pfund betrug. Auch lebende, wilde Pferde trabten zu beiden Seiten auf den Höhen umher; ihr Schweif war dünnhaarig, ihr Leib rund, kurz, ihr Kopf dick und kurz, ſie waren rehfarbig (fawn colour?), über den Nacken lief ein kaſtanienbrauner Streif. Hier, an der Grenze der ewigen Schneefelder, die auch am folgenden Tage auf den Höhen, die aber keinesweges relativ ſehr bedeutend zu ſeyn ſcheinen (vielleicht 3000 bis 4000 Fuß? ſ. oben S. 589), berührt wurden, trat nun das Charactergewächs wieder auf, die Rhabarber-Pflanze (ſ. Aſien Bd. I. S. 185), die von den Reiſenden bisher nur in analogem Verhältniß am Südgehänge [499]) der Schneekette des Himalaya bemerkt war. Hier, auf dem goldreichen Waſſerſcheiderücken der Dangbo-Kette, deren Nordgehänge wir ſchon oben zum Industhale verfolgt haben (ſ. ob. S. 592), kehren wir zu der Einſenkung des Sſatadru zurück.

Aber über den weiteren Verlauf dieſes Oberen Sſetledſch-Stromes wiſſen wir, außer den trockenen Fingerzeigen einiger Routiers, und den oben ſchon angebenen Depreſſionswinkeln und deſſen danach berechneten Gefälles (ſ. S. 534, 573, 590) gar nichts mit Beſtimmtheit über dieſe weite Strecke bis Shipke, es müßten denn noch die veralteten Berichte Andrada's über Tſchaprang und To Ling mit wenigen Zuſätzen ſeyn, die wir ſchon oben angeführt (ſ. S. 448), zu denen noch keine neue Beobachtung ſeit 200 Jahren hinzukam.

Shipke iſt die bekannteſte erſte Station an der Grenze des Chineſiſchen Reiches gegen den Alpenſtaat von Biſſahir unter Britiſcher Oberhoheit; ſie liegt einige 20

---

499) Moorcroft l. c. p. 438. 401.

geogr. Meilen Wegs von Daba abwärts, d. i. gegen N.W., am Ufer der Sſatadru, der unmittelbar unterhalb deſſelben ſich von der weiten und breiten Plateauſtufe, durch einen engen Thalſpalt, hinabſtürzt, in das wildeſte, felſige Querthal, welches die ungeheuerſten Rieſenketten des Himalaya-Zuges quer durchbricht. Der Strom nimmt hier von ſeiner bisherigen Direction gegen N.W. plötzlich die Wendung gegen S. und S.W.; aus einem gleichförmigen Längenthale geht er in das wechſelndſte Zickzack des coloſſalſten Querthales über, aus einer ſanftgeneigten Plateauſenkung erhält er eine beſtändige Succeſſion von Stromſtürzen. Die Contraſte aller Naturverhältniſſe können nirgend größer und plötzlicher, keine Erſcheinungen wechſelnder und rieſengeſtaltiger ſich zeigen; der Sſatadru wird nun zum Sſetledſch, und ſein Thal wandelt ſich aus Tübet in Hindoſtan um.

Shipke wird uns nur als der Grenzort der Plateauſtufe, als der Ort der Umkehr und der politiſchen Zurückweiſung durch Chineſiſchen Bann für alle Europäer bekannt, die weiter zu dringen verſuchten. Nur in dieſer Beziehung haben wir ihn hier an der natürlichen Grenze unſerer Erläuterung zu betrachten, aber auch keinen natürlichern Grenzort zwiſchen Landſchaften und Gebieten größerer Contraſte kann es geben als dieſen.

Herbert und Gebr. Gerard haben ihn entdeckt und ſeine Lage genau beſtimmt, nach einem Mittel von 8 Beobachtungen unter 31° 48′ N. Br. unter 78° 48′ O. L. von Gr. [500]) Nach langen, mühſamen Märſchen durch das ganze untere Sſetledſch-Thal erreichte Herbert [501]) am 16. Oct. 1820 am Abend die Station Namja, an deſſen linkem, ſüdlichem Ufer, dem Einfluß des Spiti gegenüber. Von da bis Shipke ſind keine volle 4 Stunden Wegs, die am folgenden Tage ziemlich gut, jedoch mit ſteilen Auf- und Abwegen, zwiſchen Engpäſſen und überhängenden Felſen, zurückzulegen ſind. Der erſte Paß, welcher die Grenze zwiſchen dem Alpenſtaat Biſſahir und dem Chineſiſchen Reiche bildet, wird von Al. Gerard mit dem Namen Piming-Paß [2]) belegt, und ſeine

---

[500]) Gerard Survey I. 1818 in Brewst. Edinb. J. of Sc. 1824. Vol. I. p. 41. [501]) Herbert Survey 1819 in As. Res. T. XV. 1825. p. 371. [2]) Gerard Survey III. 1821. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. P. I. p. 361.

Höhe = 12684 F. Par. über d. M. gemeſſen. Der folgende Engpaß heißt nach Herbert Lakongma, er folgt ſogleich auf den Hüpſang Tukbo-Strom, wo ein Erfriſchungsort und Haltplatz für den Reiſenden iſt. Nach Al. Gerard iſt dieſer Paß (La in der dortigen Sprache) 15013 F. üb. d. M., aber über ihm wächſt noch Gebüſch und Gras weit höher an den Felsſeiten hinauf; Quellen bilden hier in der Nähe einen kleinen See. Dann muß man noch ſteiler aufſteigen bis zum Shipki-La, d. i. bis zum höchſten Punkte des Weges. Hier hat man die tiefe Thalenge überwunden, der Blick fällt gegen Oſt ſchon weit aufwärts in das ſich ſehr erweiternde Plateau-Thal des Sſatadru, deſſen Lauf man von da 3 bis 4 geogr. Meilen weit mit dem Auge verfolgen kann. Dahinwärts, ſagt Herbert, waren keine jener ſcharfen, zerriſſenen, granitiſchen Piks mehr, wie bisher, zu ſehen, ſondern nur gerundete, aber nackte Schieferberge, hie und da noch mit einem geringen Schneefelde, kein Wald. Nur gegen Nord, auf dem rechten Stromufer, ſtieg noch die erhabene Gruppe der Schneepiks auf, deren höchſte Gipfel Tuzhigang und Pargheul noch über 20000 Fuß über d. M. oder 10000 über dieſe Ebene emporſtarrten (ſ. oben S. 567). Um zum Ort Shipke zu gelangen, hatte man nur ein leichtes Hinabſteigen gegen das Thal des großen Stromes, der eben hier unter 31° 50′ N. Br. die nördlichſte Stelle ſeines ganzen Laufes erreicht hat, von der er ſich nun plötzlich ſüdwärts wendet. Die Ortsbewohner hatten ſich ſchon zum Empfang der Gäſte bereitet, aber keineswegs auf einerlei Weiſe. Einige kamen im bloßen Kopf, andere mit Mützen durch flache mit Borten beſetzte Kronen geziert. Einige trugen geflochtene Haarzöpfe, die ihnen bis auf die Hacken herabhingen; andere trugen kurz abgeſchnittetenes Haar. Die einen waren in das Fell der Shawl-Ziege gekleidet, der Pelz nach innen, andre in rothes einheimiſches Wollenzeug. Ihre Schuhe waren ganz Chineſiſch; im Gürtel trugen ſie ein doppeltes Flageolet, weil ſie deſſen Muſik ſehr lieben, aber daneben auch eiſerne Tabackspfeifen, Feuerſtahl, ein Bund Schlüſſel von ſeltſamer Form u. dgl. Nur ein einziger trug ein Schwert, von derſelben Form, wie die Taſchenſpieler zu Madras ſie bei ihren Vorſtellungen zu verſchlucken pflegen. Ihr Empfang war wohlwollend, ihre Phyſiognomie mitunter ſehr ausdrucksvoll, aber keineswegs gut gebildet. Die mehrſten hatten wegen der

faſt durchgehenden Bartloſigkeit Weibergeſichter; die Bärte der Briten flößten ihnen großen Reſpect ein. Den widrigſten Eindruck machte ihre große Unreinlichkeit, die mit der Tübetiſchen Phyſiognomie und Sitte hier vergeſellſchaftet iſt.

Auch Al. Gerard (1818)[603]) hatte die Ortsbewohner ſehr gutmüthig und geſprächig gefunden, ſie liehen gern ihre Pfeifen, ihre Meſſer; ſie ſtanden vom Morgen bis zum Abend neugierig um das Zelt der Briten herum, aber es war ſchwer ſich mit ihnen ſelbſt durch Hülfe der Dolmetſcher zu verſtändigen. Die Wörter der Kanawar=Sprache, die bisher im Stromthale zum Verſtändniß gedient hatten, verſtand man hier nicht mehr. Mit der Reichs= und der Natur=Grenze ſcheint alſo auch hier eine Sprach=Grenze zuſammen zu fallen. Gerards Verſuche weiter zu gehen gelangen ihm nicht; die Chineſen, welche hier poſtirt waren, ſchickten ihm ein Geſchenk von 16 Maaß (Sers) Mehl, das ſehr willkommen war. Ihr Obriſt zeigte aber zugleich ein großes Pergament mit Chineſiſcher Schrift vor, das die Ordre des Garpan zu Gertope an ſeine Deba's enthielt, jeden Fremden an der Grenze zurückzuhalten. Da ihre Zahl (es waren an 100 Perſonen, eine Escorte von 12 Gorkha's mitgezählt) zu groß ſey, meinte der Obriſt, könne er zwar nicht mit Gewalt Widerſtand leiſten; aber da es ihm den Kopf koſten würde, wenn er ſie weiter ziehen laſſe, ſo würde er ihnen alle Lebensmittel abſchneiden, wodurch denn auch die Umkehr erzwungen ward.

Mit dieſem Orte beginnt der Einfluß des himmliſchen Thrones von Peking, hier fängt eine neue Welt, die Tübetiſch=Tatariſche an, wenn man aus Hindoſtan hinaufſteigt; Kanawar iſt der Uebergang zwiſchen beiden, der einzig zugängliche Pfad iſt das Sſetledſch=Thal. Der Zuſammenfluß von Kanawari's, Hinduſtani's und Tübetiſchen Einheimiſchen und Fremdlingen, zeigte in Tracht, Phyſiognomie, Sprache und Sitten die bunteſten Contraſte, welche der Landſchaft nebſt ihren Heerden und Anſiedlung die ſeltſamſte Staffage gaben.

Die Lage Shipke's[4]) hat viel eigenthümliches. Gegen W. erhebt ſich die Schneekette unter Winkeln von 22½° über dem Thalhorizont, mehrere hohe Piks krönen die Schneekette, die

---

[603]) Gerard l. c. p. 41, 42. [4]) Herbert Survey l. c. p. 373.

ſich gegen S. W. und Süd herumzieht, dann ſtufenweis abzufallen ſcheint, und ſich gegen Oſt nur noch in jenen niedern, gerundeten Thonſchiefer-, oder wie Gerard ſagt, Kiesbergen, darſtellt, welches die Undulationen des Plateau's am hohen Nordfuße des Randgebirges ſind. Nirgends zeigen ſich dahinwärts mehr jene Dorfſchaften in Baumgruppen verſteckt, die überall den tiefern Einſchnitt des Sſetledſch-Thales ſchmükken. Hier fehlen die Wälder, kein Buſch unterbricht die einförmige, nur braun und nackt über dem Stromſpiegel aufſteigende Landſchaft; auch mag das friſchere Gedeihen der Vegetation bei den kalten und trocknen Plateauwinden, wenn ſchon die Sonnenhitze durch zurückſtrahlende Wärme nicht wenig geſteigert werden mag, hier wol unmöglich ſeyn. Der Orkan, den Al. Gerard hier am 13. Oct. erlebte, dörrte noch vollends alles Laub und Gras durch ſeine Trockenheit aus, und trotz ſeiner Kälte krümmten ſich dabei ſelbſt die Blätter der Tagebücher der Reiſenden, wie ſie dies nie bei den trockenſten, heißeſten Winden des Indiſchen Tieflandes wahrgenommen hatten. Al. Gerard vergleicht dieſe öde, ſchneeloſe, vegetationsleere Landſchaft mit dem Anblick der Heiden Hochſchottlands. Gegen die Nordſeite machten dieſe Undulationen des Tafellandes ſelbſt die Grenze der Ausſicht, und nur wenige Piks, nur zwei ſagt Herbert, ſahe man noch über jenen einförmigen Schieferrücken aufſteigen; wol die beiden gegen N. W. ſchon zuvorgenannten.

Der Ort Shipke beſteht eigentlich aus ſechs verſchiedenen Weilern, die über das ſanfte Nordgehänge der Schneekette zerſtreut liegen, wo dieſe gegen den Sſatadru hin ſich abſenkt; deſſen klippige Felswüſtenei iſt nur an wenigen Stellen von den Dörflern angebaut. Da ſieht man jedoch noch einige Hecken von Johannisbeerbüſchen, welche die Felder umziehen; Reihen von Weiden ſind die einzigen angepflanzten Bäume, die man zu ſehen bekommt. Doch wird um Shipke noch Weitzen, Gerſte und Komart Ud (eine Art Gerſte)[5]) gebaut, auch Tſchenna; aber keine andere Art Berggetreide. Turnips ſind die Lieblingsſpeiſe, und mit Recht ſagt Herbert, denn jene (Nyungma bei den Tübetern, Shagher bei den Kanawar genannt) waren die beſten, die er je gegeſſen. Die Ausſaatzeit des Weitzens iſt im April.

---

[605]) Herbert Survey 1821. l. c. p. 380.

Vor dem Zelte der Briten floß ein reiſſender, klarer Strom zum Hauptthale hinab, an den die ſehr zahreichen Heerden dieſer Berghöhen zur Tränke gingen, die ſchönſten Yak's, Schaafheerden von außerordentlicher Größe und Schönheit, durch Feinheit der Wolle ausgezeichnet; auch die Shawlziege, und der Tübetiſche Hund, alle mit der feinen Daunwolle an der Wurzel der Haare. Al. Gerard tauſchte hier für einen goldnen Knopf eine dieſer Ziegen[6]) ein, die er mit nach Subathu nahm, die ihn zu einer intereſſanten Betrachtung führte, welche die phyſicaliſche Individualität dieſer Plateauhöhen erläutert. Die Ziegenwolle dieſes Thiers war ungemein fein, faſt von der Schönheit der Shawlwolle. Die beſte Sorte derſelben, ſagte man ihm, erhalte man wie wir auch oben geſehen, aus Gertope. Die Ziege ſelbſt unterſcheidet ſich aber kaum von der gewöhnlichen: ſie ſcheint keine eigne Race, und die Feinheit ihrer Wolle nur allein von der Höhe des Wohnortes und der Kälte des Clima's abhängig zu ſeyn. Dieſe Beobachtung beſtätigt ſich in Subathu (nahe an 4000 F. üb. d. M.), wo die Wolle um etwas beſſer als in dem Tieflande Hindoſtans iſt, von wo ſie aber, mit dem allmäligen Aufſteigen durch Kanawar immer feiner wird, bis ſie auf doppelter Höhe von 8000 Fuß ſchon die Güte erlangt hat, um zu Shawls der gröbern Art verwebt zu werden; zur feinſten Art iſt aber die Ziegendune von Gertope nothwendig.

Der Sſatadru fließt noch eine gute halbe Stunde im Norden an Shipke vorüber, ſehr reißend, 6 Fuß tief (alſo doppelt ſo tief wie bei Daba), und doch in ähnlicher Breite 67 bis 100 Fuß; er iſt nicht durchgehbar, daher eine Jhula, d. i. eine aus Weidenzweigen geflochtene Hängebrücke, 115 Fuß lang, hinüber führt. Der Hinabweg iſt ſteil, die Differenz des Flußſpiegels von der Ortshöhe betrug nach dem Grade des kochenden Waſſers 991 Fuß Par. (1056 F. Engl. n. Herbert), alſo fließt er in einem faſt 1000 Fuß tieferen Thale unter dem Orte hindurch. In den Hauptreſultaten[7]), die Herbert nach allen vorgenommenen Correctionen ſeiner verſchiedenen Meſſungen, nach den beſten Methoden, glaubt gefunden zu haben,

[6]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 42. [7]) Herbert Survey l. c. p. 416.

nimmt er die mittlere Breite des Sſetledſch in dieſem Thale zu 100 Fuß an, ſeine Tiefe zu 6 Fuß, woraus er nach De Buats Formel für die Geſchwindigkeit des Waſſerlaufs in einer Stunde 12 Engl. Miles, oder über 2 Deutſche Meilen findet, was ihm jedoch zu viel ſcheint. Das Flußbett des Sſatadru bei Shipke fand er 9388 F. Par. (= 10,005 F. Engl. üb. d. M.), das, weiter abwärts, an der Brücke bei Namja 8308 (= 8854 F. Engl.), das Mittel zwiſchen beiden für den Flußſpiegel 8861 F. Par. Aber, nach ſeinem Survey p. 375, betrug dieſer 8544 F. Par. (= 9107 F. Engl.), und nach Hodgſon Trigon.=Beſt. 8696 F. Par. (= 9267 F. Engl.); nach Gerard Barom.=M. 1818 aber 8070 F. Par. (= 8600 F. Engl.), was offenbar zu gering iſt. Die ſchon oben gegebene Beſtimmung Gerards von 9100 F. Par. (= 9700 F. Engl.) für den Flußſpiegel bei Shipke, und 10,000 F. Par. bei Bikhur, iſt ſpäter, vom Jahr 1823; die Detailangaben ſind uns darüber noch unbekannt (ſ. oben S. 573). Die größte Höhe des Ortes Shipke liegt, nach Gerards Meſſung 1818, 9943 F. Par. (= 10,597 F. Engl. üb. M.), nach Hodgſon Trigon.=Beſt. 9809 F. Par. (10454 F. Engl.), nach Herbert koch. W. Beſt. 10,391 F. Par. (11,180 F. Engl.) üb. d. M.; nach ſeinen Survey 9535 F. (10,163 F. Engl.).

Die phyſicaliſche Wichtigkeit der Lage dieſes Ortes, an der Grenze zweier, großartiger Naturformen, machte es uns zur Pflicht, an dieſer Stelle das Reſultat aller gemachten Meſſungen ſummariſch wenigſtens nachzuweiſen, um zugleich ein Beiſpiel zu geben, in welcher Art alle übrigen anzugebenden und auf der Karte eingetragene Höhenmeſſungen als Reſultate vieler vorangegangener Beſtimmungen zu betrachten ſind, zu deren Quellenangaben der critiſche Forſcher doch überall wird zurückgehen müſſen, wenn wir uns hier, für unſere geographiſchen Zwecke, mit den der Wahrheit genäherteſten einfachen Daten begnügen, um ein Maaß in der Mittheilung zu finden.

Shipke iſt der Durchgangsort vieler Handelsleute aus den weiter abwärts liegenden Landſchaften, die von da aus die Meſſen von Daba, Gertope, Rudok und Yarkend, und ſelbſt von Leh beſuchen, obwol dahinwärts der nähere Weg über Shalkar, Feſte in Hangerang, und durch den Pergunnah Spiti führt. Daher konnten die Briten dort manche gute Nach=

richt über jene Handelswege einziehen; auch fand eine Poſteinrichtung von da bis Gertope Statt, wohin die Regierungsdepeſchen eiligſt hin- und hergingen. Von Rampur, am untern Sſetledſch, bis hieher rechnete man 15 Tagereiſen; von hier nach Gertope ſind, nach Ausſage 15 verſchiedener Perſonen, die Al. Gerard befragte, 11 Tagereiſen, und der Weg dahin hat nur ſanfte Höhen zu paſſiren, und iſt für den Handel ſehr bequem mit Reitochſen zurückzulegen. Die Einwohner von Shipke treiben nur einen Kleinhandel mit Kanawar; Salz und Byangi-Wolle tauſchen ſie aus gegen Korn, Reis, Roſinen, Liqueurs, Eiſen und Geld, die ihnen von dort zugeführt werden,

Der erſte Verſuch, den Dr. Gerard, von Shipke aus, gleich am folgenden Morgen ſeiner erſten dortigen Ankunft machte, um mit einem Perambulator und Taſchenkompaß (14. Oct. 1818) die nächſte Umgegend des Ortes zu überſchreiten, mißlang; er wurde ſogleich von den Chineſiſchen Grenzwächtern umringt, die obwol ſcherzend und lachend ihn doch mit Gewalt zurückbringen wollten; er kehrte indeß nothgedrungen lieber von ſelbſt um. Dem Bruder, Al. Gerard, gelang es in der erſten Morgenfrühe, noch bevor die Bewohner des Ortes aus dem Schlafe erwacht waren, wenigſtens mit ſeinem Theodoliten die Winkelaufnahmen ungeſtört zu Stande zu bringen, er fand die 2 genannten ausgezeichneteſten Piks gegen N. W., deren einer ſchneebedeckt in der Ferne von ſtarken anderthalb Stunden (4 Engl. Miles) unter einem Winkel von 28° ſich erhob, was ihm an 20,000 F. Engl. Meereshöhe gab; deren zweiter mit Namen Tuzhigang, unter 23° 31′ Höhenwinkel mit dem Sextant gemeſſen, im Norden des Sſetledſch auf eine abſolute Höhe von 22,488 F. Engl. ſchließen ließ.

Bei dem ſpäteren Beſuche der Gebrüder Gerard in Shipke (1821)[508]) faßten ſie die ſichtbar umherliegenden Berghöhen ſchärfer ins Auge; ſie maßen die Höhe des einen der mächtigſten Piks im N. W., den ſie Pargheul (Pargéul) nannten, 12,667 F. Par. über den Spiegel des Sſetledſch, 19,704 F. P. abſolut über das M. emporſteigend, und bemerkten, daß ihm im Oſten, doch noch einige ſcharfe Piks der

[508]) A. Gerard Survey III. 1821. Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. P. I. p. 361.

Granitkette (?) eben ſo hoch, faſt höher ſich erhoben bis 20,000 Fuß. Eine ſehr mächtige Gipfelmaſſe, die ſich hinter der Stadt, gegen S.W. erhebt, maßen ſie zu = 18,966 F. Par. mit ewigem Schnee bedeckt, und im S.Oſt derſelben den Shirang-Berg = 17171 F. Par., auf dem nur ein kleiner Schneeſtreif lag, über welchen der Weg nach Gertope hinwegſetzen muß. Die Höhen jener nördlichen Piks der Pargheul-Kette genauer zu ermitteln, wurden, wie wir gleich ſehen werden, noch mühſamere Verſuche gemacht.

Auch Herbert [509]) verſuchte es, gegen den Oſten, einige jener ſtärker gerundeten, wie er meinte, niedern Berghöhen zu beſteigen, weil er von da aus einen beſſern Ueberblick auf die Schneekette gegen S.W. zu gewinnen hoffte, und eben ſo eine weitere Ueberſicht des Plateaulandes gegen Oſt und Nord. Er fand das Erklimmen ihrer Höhen jedoch ſehr ſteil; an der erſtiegenen Stelle fand er nur wenig Schnee, aber ihre größere Erhebung gegen Süd war ganz ſchneeweiß. Er brauchte 4 Stunden zum Emporſteigen, ſcheuchte eine große Menge dort brütender Chacor's (?) auf, und ſelbſt noch einige Goldfaſane (Munal). Als die Höhe mit vieler Mühe erreicht war, zeigte ſich doch durchaus noch keine Ueberſicht einer Plateau-Ebene; ſondern zwiſchen 60 bis 90° des Compaſſes breitete ſich ein ganzer Zug jener ſanftgerundeten Bergformen aus, nackt ohne Wald, ohne Schnee, aber bedeckt mit einer wie es ſchien wie verwelkten, röthlichen Vegetation (was wol das Anſehn der Schottiſchen Heide gab?). Aber von einem Blick auf ein Plateau, oder eine Plaine, oder auch nur von einer weiten einförmigen Thalſenkung war noch nichts wahrzunehmen. Von hier hatte der niedrigſte jener Berge noch immer eine Höhe von 13′, er lag 116° oder 26° gegen S.O. Gegen Nord zeigte ſich eine Gruppe irregulärer ſcharfer, nackter, felſiger Piks, die aber kaum über die Schneehöhe hervorragten (unſtreitig jene Pargheul-Kette, die Waſſerſcheide zwiſchen Sſatadru und Indus, die gegen S.O. Dangbo heißt). Den Sſatadru-Spiegel konnte das Auge mehrere Meilen weit verfolgen; er ſchien eine Wendung gegen S. zu nehmen.

Südwärts von Shipke, durch die von dieſem Ort ſichtbare Kette der dortigen Schneepiks, vom S.W. her, durch die

[509]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 379.

Nalding= oder Kailaſa= und Keubrang=Ketten (ſ. ob. S. 586), haben nur die Gebr. Gerard ſich Eingänge in dieſe Plateaulandſchaft Weſt=Tübets zu bahnen verſucht; nordwärts aber, am Spiti und Parati, über die Pargheul=Ketten hinaus, mit ihnen auch Herbert.

3. Al. Gerard's Uebergangsverſuch, 1821, aus dem Seitenthale des Tagla=Fluſſes von Niſang über Zongtſcheng und den Keubrang=Paß, den Nalding Kailaſa überſteigend, um das Plateau von Weſt=Tübet am Sſatadru zu erreichen. Zinchin, der Ort der Zurückweiſung. Rückweg am Hotſcho=Fluß nach Dabling.

Im Süden des Sſatadru, von Shipke aus, ſtreichen zwiſchen den verſchiedenen Keubrang=Kailaſa=Nalding=Ketten des nordweſtlichen Vorſprunges vom ſchneereichen Gherwal Himalaya, mehrere Parallel=Thäler mit dem Sſatadru, zwiſchen ihm und dem Baspa=Thale (ſ. oben S. 542); alle in gleicher Direktion von S.O. gegen N.W.; ſie münden ſich, alle, durch Kanawar ziehend, unterhalb Shipke in das linke Ufer des Sſetledſch=Querthales ein. Es ſind: 1) der Hotſcho=Fluß (Hocho), vom Gangtang=Paß bei Dabling; 2) der Tagla=Fluß (Taglakhar, oder Tala=kir), vom Keubrang=Paß über Zongtſcheng (Zoncheng) bei Niſang; 3) der Tidung=Fluß bei Gerard, Taidang bei Herbert, vom Charang=Paß bei Marang; 4) der Baspa=Fluß, der größte von den Schneehöhen über Gangotri und Dſchemnotri unterhalb Sangla zum Sſetledſch. Ihre Thalbildungen gehören ſchon der Alpen=Gebirgslandſchaft des Himalaya=Syſtemes vollkommen an; alſo nicht mehr dem Tübetiſchen Plateau=Syſteme; aber ſie bilden zu dieſem, außer den anderweitig ſchon oben angezeigten, die einzigen Eingänge, und ſind daher hier, auf dem Grenzgebiete oder den Uebergängen beider contraſtirender Naturformen nicht zu überſehen. Zumal aus den nördlichern dieſer Thäler verſuchten die Gebr. Gerard (1821) in das Tübetiſche Sſatadru=Plateau, obwol vergeblich, vorzudringen. Hier das Ergebniß ihrer Unternehmung.

Sie ſtanden im Sſetledſch-Thale[510]) zu Marang und Niſang, und bemerkten daſelbſt, daß die Höhe jener äußern Himalaya-Ketten ſchon hinreichend war, um die hängenden Regenwolken, welche das tiefere Hindoſtan während 3 Monaten überſchwemmen, vollkommen von dem höher gelegenen Plateaulande auszuſchließen. Dieſe Beobachtung war wichtig genug, um aus allen Kräften die Erreichung jenes wolkenfreien Hochlandes zu erſtreben. Vom Dorf Niſang, wo man auf 10 Tage für die Karawane Lebensmittel zuſammenbringen konnte, nahe der Einmündung des Tagla-Fluſſes zum Sſetledſch, ging man aus, weil dieſer Fluß im Oſt ſchon ſeine Quelle aus dem Plateau der Chineſiſchen Tartarei erhalten ſollte, und man in ſeinem Thale aufwärts dort hinein zu dringen hoffen durfte. Die Höhe von Niſang, 9538 F. Par. n. Gerard, war ſchon früher beſtimmt. Von da folgte man nun, gegen Oſt, dem wilden, felſigen Flußthale des Tagla. Man mußte einen Paß der Seitenkette, den Tungrang-Paß, 12891 F. P. überſteigen, um nach dem Dorfe Urcha am Süduſer des Tagla zu kommen. Südwärts dieſes beſchwerlichen Weges ſahe man die äußere Kette des Himalaya ſich bis zur Höhe von 20000 F. erheben, ſchneebedeckt. Die Gebirgsart des überſtiegenen Paſſes war Schiefer, der ſich leicht in die ſchönſten Tafeln zerſpaltete, trefflich geeignet, um darauf die heiligen Sprüche der dotigen Lama's und ihrer Prieſter einzugraben, wozu ſie vielfach benutzt werden. Das Norduſer des Tagla-Fluſſes, zu dem man von da nach Rakor überſetzte, beſtand nach Gerard aus einem weißen, leicht zerbröckelnden Granit, deſſen Wände, weit ſteiler, über den Ruthingi-Paß (13735 F. Par.) zu erklimmen waren, um den Raſtort Rakor (13230 F. P.) zu erreichen; in ſeiner Nähe wuchſen, etwa 200 bis 300 Fuß tiefer, noch einige Birken. Der Weg durchſetzte die Felsſchlucht des Khati-Baches, der dort von N. nach Süd als Bergſtrom von der Rechten dem Tagla zueilt. Auf deſſen rechter Uferſeite ſchienen auch hier nur Thonſchiefergebirge zu liegen, deren vielfache Trümmer die Abhänge dilden; ihre Gipfel ſchienen wenigſtens 18000 Fuß hoch zu ſeyn, zeigten aber ſehr wenig Schnee. Die linke Uferſeite

510) Al. Gerard Survey III. 1821. in Transact. of Roy. As. Soc. Vol. I. P. II. 1826. p. 354—361.

hatte hier nur Berghöhen bis 16000 F. P., aus braunem Thonſchiefer und Glimmerfels, noch ohne Schnee. Weiter oſtwärts erhoben ſich ſehr hohe Piks, nackt, voll ſcharfer Nadeln (Aiguilles der Chamouniards), wol von Schiefergebirg (?), und in der Nähe der Ruthingi=Quelle auch eine ſchneebedeckte Kegelſpitze.

Der Weg ging von da immer thalauf, längs dem Tagla=Fluß, gegen Oſt, über mehrere Zuflüſſe, unter denen der größte Bergſtrom Kegoche von S.W., ein minder bedeutender, Langurge, von S.O. kommt; beide mit ſehr trübem Waſſer, indeß der Tagla ganz klare Wellen wälzt. Das Ueberſetzen über den Strom kann hier nur auf einer Sango (d. i. Hängebrücke) geſchehen. Die Zertrümmerung des Gebirgs iſt furchtbar; nur auf ſchlüpfrigen Trümmern und Schurren führt der Weg zur Seite hin. Die Klippen zu beiden Seiten des Bergſtromes ſteigen in Winkeln von 60 bis 65° auf, hängen hie und da auch ſenkrecht in Maſſen zu 200 bis 300 Fuß hoch und mehr wild zerſtückelt herab. Schneebetten breiten ſich mehrere hundert Quadrat=Ellen ſtreckenweis über ſie aus, und auf dieſen liegen wieder die friſch herabgeſtürzten ungeheuerſten Felsblöcke und zahlloſe Steinlaſten. Der Strom tritt öfter durch hinabgeſtürzte Schneelawinen verſtopft aus den Gewölben dieſer Schneebrücken hervor. So wird die Höhe von Zongtſcheng erreicht, 13,793 Par. F. üb. d. M. Unter 31° 36′ N.Br. ſollte es, ſagt Gerard, der frühern Theorie nach, ganz unter ewigem Schnee begraben liegen. Keineswegs. Der Thalſpalt, einen Bogenſchuß breit in dem Zongtſcheng liegt, iſt auf ſeinen zu beiden Seiten noch aufſteigenden Hügelboden größtentheils bewachſen mit dem Tama (Tartaric Furze? Faſt alles niedere Buſchwerk dieſer Höhen bezeichnen die Briten leider, ohne genauere Unterſcheidungen, mit dem allgemeinen Namen Furze, was ſonſt wol für Ilex aquifolium, die Stechpalme, gilt. Auch hier iſt ein Dornbuſch, prickly bush, gemeint, der jedoch keine botaniſche Characteriſtik erhält, und hier im Hochgebirge den ſonſt in tiefern Thälern vorkommenden Engliſchen Ausdruck Whins, wie ſich Gerard beſtimmt äußert [11]), erſetzen ſoll. Ob ein Juniperus? Rhododendron? oder ein anderes Gewächs, bleibt noch unentſchieden: denn auch Govan [12])

11) A. a. O. p. 357. 12) G. Govan M. Dr. On the Natural History and physical Geograph. of the Himal. Districts between

giebt darüber keinen Aufſchluß. Das Ufer des Tagla-Fluſſes iſt zunächſt mit Grastorf und Dorngebüſch bewachſen; alles Land umher, was grün, ward von Schaafheerden beweidet; viel Wild zog hindurch. Der höchſt romantiſchen Gegend fehlten nur die Bäume, um ſie höchſt reizend zu machen. Die Sonne brannte oft recht heiß; die Temperatur nahm aber mit dem Höherſteigen ab; die größte Wärme am 23. Juli war noch = 15° Reaum. (68° Fahrh.). Die Gebirgsart war hier Kalkſtein, das Erdreich ein gelber, zäher Thon, der, wie erſt vom Waſſer befreit, beim Austrocknen nach allen Richtungen hin zerſpalten war, dabei eine ſtaubige Oberfläche zeigte. Von Zongtſcheng aus mußte, immer am Tagla-Thale aufwärts, nun erſt der Keubrang-Paß überſtiegen werden, um die Station Zamſiri, 14639 F. P., zu erreichen. Der Strom mußte häufig hin und her, nicht ſelten auf Schneebrücken überſetzt werden, bis man zum Fuße des Paſſes kam, wo er ſchon ganz unbedeutend geworden war. Das Aufſteigen zum Paß iſt nicht ſteil, der Erhebungswinkel nicht über 19 bis 20; doch ward das Athmen ſehr beſchwerlich, alle, auch die einheimiſchen Führer, litten mehr oder weniger an jenem Kopfweh und Uebel (die Eſch, oder Giftluft, ſ. oben). Die Vegetation wurde immer dürftiger und verſchwand endlich ganz; es blieb auf der größten Paßhöhe des Keubrang (= 17,183 Par. F.) endlich nur noch völlige Verwüſtung, Nacktheit, ſchauerliche Einſamkeit übrig. Dies iſt hier der Grenzpaß zwiſchen Kanawar (ſ. oben S. 542) und Weſt-Tübet, das unter dem Dalai Lama von H'laſſa und der Oberhoheit Chinas ſteht. Sehr überraſchend war es, hier, auf der Paßhöhe ſelbſt, gar keine Spur von Schnee (am 24. Juli) mehr zu finden, und umher nur hie und da dergleichen an einzelnen Localitäten; aber noch vernahm man den lockenden Ruf mehrerer Vögel, zumal einer gewiſſen Phaſanen-Art, die an der Schneegrenze einheimiſch iſt. Die Gebirge, welche die Tagla-Schlucht hier umſchließen, haben wenigſtens 19000 bis 20,000 Fuß abſolute Höhe, und ihre äußerſten Gipfel ſind es, die nur ſo eben noch in die ewige Schneegrenze eintauchen. Die oberſte Vegetationsgrenze zeigte ſich hier nahe am Keubrang bei 16000 Par. Fuß (richtiger

---

Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1825. Vol. II. p. 17 etc.

15,949 Par. F. n. Meſſung). Dieſes waren hinreichende Criterien, daß man nun ſchon die Plateauregion erreicht habe.

Nach einem kurzen Halt fing es an zu ſchneien; das Therm. zeigte noch über 4 Wärmegrade (44° Fahrh.), aber der heftigſte Wind erſchwerte ſehr das Athmen, und machte die Situation höchſt beſchwerlich (wol ein Höhenwind, der von oben kam?). Man eilte hinab zum geſchützteren Haltplatze, nach Zamſiri, am Ufer des Shelti (14,637 Par. F. üb. d. M.). Die Höhe dieſer Station entſpricht zwar derjenigen der Päſſe in der äußern Kette des Himalaya (ſ. ob. S. 542 ꝛc.), aber nichts erinnerte hier an die Wildheit der Erſcheinung in jenen. Hier ſahe man nur ſanftabfallende Berghöhen, ruhigen Lauf der Flüſſe, in Kieſelbetten, mit raſigen Uferſäumen, auf denen Heerden von Hirſchen weideten, Schaaren von Tauben umherflatterten, und alles an weit tieferliegende Thalebenen erinnerte. Hier, an Ort und Stelle, wurde A. Gerard zu jener wichtigen Betrachtung über den Unterſchied des Plateau-Clima's von dem abhängiger coloſſaler Berggehänge oder der Alpengebirgslandſchaften geführt, den Al. v. Humboldt ſchon ein Jahr früher in ſeinem Mém. II. 1820, [513]) nach analogen Beobachtungen auf den Plateauhöhen der Neuen Welt, ſo lehrreich in ein größeres Licht zu ſetzen wußte. Hier, am Keubrang-Paſſe und zu Zamſiri, ſammelte A. Gerard die wichtigſten Thatſachen.

Die Natur, ſagt er [14]), hat die Vegetation dieſer Plateauhöhe gemäß geſchaffen; denn ſtiege ſie hier nicht abſolut höher empor, als am Südgehänge der Himalaya-Ketten, ſo würde das ganze Tübetiſche Plateauland für Menſchen und Thiere unbewohnbar ſeyn. Es war höchſt überraſchend, daß die Vegetationsgrenze höher hinaufſtieg, je weiter die Reiſenden fortſchritten, d. h. je mehr ſie von den iſolirten Bergrücken ſich entfernten, und dem zuſammenhängenden Plateaurücken ſich näherten, oder die geſchloſſene Geſamterhebung der Erdrinde erreichten (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 32). Aus den gemachten Beobachtungen ließen ſich in dreierlei aufſteigenden Stufen A. von

---

[513]) Al. de Humdoldt Mém. II. 1820 sur la Limite infer. des neiges etc. in Ann. d. Chin. 1820. T. XIV. p. 10 etc.

[14]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 357.

den vordern Himalaya=Ketten bis zum Baspa=Thale, B. vom Baspa=Thale aufwärts im Tagla=Thale bis zum Keubrang=Paß, und C. von da wieder auf dem Plateaulande von Zamſiri, folgende dreierlei Regionen der Vegetationsverhältniſſe und der Culturgebiete unterſcheiden:

Region A. Am Südabhange der Himalayaketten:	
äußerſte Höhe des Anbaues, wo häufig die Feldernte noch grün abgemähet wird	= 9,383 P. F.
höchſte Wohnung, bei . . .	= 8,914 = =
obere Waldgrenze, ...	= 11,072 = =
obere Gebüſchgrenze, . . .	= 11,259 = =
noch Zwergbirken und kleines Buſchwerk, an geſchützten Klüften. . . .	= 12,198 = =
Region B. Im innern Himalaya.	
Im Baſpa=Thale, höchſtes Dorf, .	= 10,696 = =
höchſter Anbau, ...	= 10,696 = =
obere Waldgrenze bis . . .	= 12,198 = =
Region C. Plateauland.	
Lage der Dörfer, bei . . .	= 12,198 = =
Ackerbau	= 12,761 = =
ſchöne Birkenbäume ſtehen noch auf	= 13,136 = =
Tama Buſchwerk, als treffliches Brennholz, bei	= 15,950 = =

Bei einer vierten Region, im innern Plateaulande, von der uns jedoch genauere Meſſungen fehlen, wie am Manaſſarowara (und, kann man hinzufügen, in Ladakh) ſollte es faſt ſcheinen, daß, nach den Berichten dortiger Bewohner, die Ernten und das Buſchwerk daſelbſt in noch weit größern Höhen gedeihen (ſ. ob. S. 554, 576, 591, 617 u. a. O.).

Von Zamſiri ſtieg A. Gerard nun am Shelti=Bache hinab bis zum Einfluß in den Sumdo, ein linker Zufluß des nicht mehr ſehr fernen Ssatadru, den er nordwärts auch bald oberhalb Bikhur erreichen mag. Aus deſſen Thal mußte, gegen Oſt, die rechte Uferkette des Sumdo=Fluſſes überſtiegen werden. Dieſer Paß Húkëo, eines bloßen Seitenzuges, war = 14,812 P. F. hoch üb. d. M. Den hieſigen röthlichen Boden (ob ſchon jener rothe Goldboden der Plateaulandſchaft?) hielt Gerard für das Product eines verwitterten Kalkſteines; hier zeigten ſich keine großen Steine mehr. Den Boden überzog

eine dicke Raſendecke mit Dorngeſtripp. Nirgends ragten mehr jene wilden Felsſpitzen hervor, wie vordem; man ſahe nur ſanfte Abhänge, Kiesboden, ſehr ähnlich gewiſſen Flächen des Schottiſchen Hochlandes. Der Tama=Strauch (Tartaric Furze) hatte in der Ferne ganz das Anſehn Schottiſcher Heiden. Pferde und Yaks weideten auf den umgebenden ſanften Höhen; das Clima war angenehm, die Temperatur etwas über 10 Reaum. (57° Fahrh.).

Auf der Paßhöhe waren, wie gewöhnlich, jene Steinhaufen (Obo's) als Grenzmarken, und umher auf allen Höhen, in größter Menge errichtet. In einiger Ferne konnte man ſie nich mehr von den menſchlichen Figuren unterſcheiden; beim erſten Anblick mußte man ſie für dort poſtirte Chineſen halten, welche die Paſſage zu verrennen ſchienen. Nur mit Hülfe des Fernrohrs konnte man ſich von der Wahrheit der Ausſage der Führer überzeugen, die immer von neuem verſicherten, daß es nur Steinpfeiler ſeyen.

Die dort umher weidenden Hirten beobachteten die ankommende Karawane der Fremden eine Zeitlang mit Aufmerkſamkeit, dann aber ſchwangen ſie ſich eiligſt auf ihre Pferde und gallopirten in größter Eile davon. Ein ſchlimmes Zeichen; die Karawane verdoppelte die Schnelligkeit ihres Zuges, um ſo weit als möglich vorzudringen; aber ſchon nach einer kleinen Stunde Weges wurde ſie nach Ueberſchreitung eines kleinen Baches, der durch Torfgründe zog, von Chineſiſchen Poſten aufgehalten. Es war auf einer ſanften Anhöhe zwiſchen Hükëo und Zinchin, 15,200 Par. Fuß üb. d. M., wo man eben Lager verſteinerter Ammoniten gefunden hatte.

Die Tübetiſchen Poſten unter Chineſiſchem Commando hatten hier ein Lager; ſie erwarteten die Fremdlinge, von denen ſie ſchon vorläufig Nachricht erhalten hatten; ſie ſteckten der Karawane der Briten ein Lager ab, ſo wie die Grenzlinie, die ſie nicht überſchreiten ſollte. Ihre Höflichkeit und Artigkeit, die ſie dabei zeigten, belohnten die Briten mit Tabak, das einzige wonach ſie lüſtern zu ſeyn ſchienen. Die Höhe dieſes Lagers zu Zinchin war = 15,140 Par. F. üb. d. M. Die umgebenden Höhen erhoben ſich um viele hundert Fuß höher.

Nach allen Richtungen hin ſahe man umhergallopirende Pferde, welche die Berge bis zu den größten Höhen hinauf beweideten; Geier, Adler flogen einzeln umher, auch große Heer=

den kleinerer hänflingartiger Vögel, Buſch und Gras war voll hüpfender Heuſchrecken. Der Blick gegen Nord traf auf die Berge an dem rechten Ufer des Sſatadru, die ſich von dieſer Seite ganz abrupt zeigten; weiter oſtwärts aber ſahe man nur eine Succeſſion ſanfter Hügelreihen, und wiederum jenſeit derſelben eine Kette von Schneebergen, die von S.O. gegen N.W. gerichtet, bewölkt war (wol Dangbo oder der Kailaſa). Der Himmel zeigte ſich auf dieſer Höhe ganz tief ſchwarzblau, und darin die Sonne wie ein Feuerball, ohne allen Dunſt. Am nächtlichen Himmel erblickte man die aufgehenden Sterne und die ſtrahlenden Planeten mit noch nie geſehenem Glanze.

Hier reichte, bei einem dreißigzölligen Teleſcop, die Verſtärkung von Nr. 30 hin, um am hellen Tage die Sterne fünfter Größe ſichtbar zu machen, da zu Subathu, das 10,000 Fuß tiefer, nur 4181 Par. F. üb. d. M. liegt, die Verſtärkung von Nr. 40. nothwendig war, um durch daſſelbe Fernrohr die Sterne vierter Größe am Tage zu ſehen. Die Temperatur war ſtärker als man auf ſolcher Höhe hätte erwarten ſollen; im Schatten am Tage bis 11½° Reaum. (60° Fahrh.), bei Sonnenuntergang bis 4½° R. (42° F.), es ſank bis unter den Gefrierpunct (30½° F.) vor Sonnenaufgang. Um 9 Uhr Vormittags begann ein S.W. Wind, der Nachmittags um 3 Uhr am ſtärkſten war, und bei Sonnenuntergang wieder verſchwand. Sehr verſchieden waren dieſe climatiſchen Verhältniſſe von den zu gleicher Jahreszeit in den äußern Himalaya-Ketten beobachteten.

Hier war, auf Höhen von 14,074 bis 15,949 Par. F. üb. d. M., überall noch Ueberfluß an Brennmaterial (Metoh, ein Strauchwerk ohne Dornen, mit einer ſehr ſchönen gelben Blüthe), gutes Waſſer, heiterer Himmel; dort, in weit geringeren Höhen, ſchon kein Brennmaterial zu finden, tiefhängende Wolken, häufige Regenſchauer, kein Sonnenſtrahl.

Hier, auf der Plateauhöhe, unter ſubtropiſcher Breite könnte man ſagen, iſt eine dem arctiſch-polaren Sommer analoge Sommerzeit, aber mit dunkeln Nächten.

Da die Tübetiſch-Chineſiſchen Grenzwächter des Reichs nicht zu bewegen waren, der Karawane auch nur einen einzigen Schritt weiter zu geſtatten, ſo mußten ſie endlich, am 27. Juli, ſich voll Unwillen zur Umkehr entſchließen.

Der Rückweg konnte nur durch Zamſiri wieder über den Keubrang=Paß genommen werden, zu einer von Zongtſcheng ein Stündchen nördlicher liegenden Station Riſhi Talam (14262 Par. F. üb. d. M.), und von dieſer wählte man den ebenfalls mehr nordweſtlichen Gangtang=Paß (17166 P. F.), um über die Station Riſhi Irpu, durch das Thal des Hotſcho=Fluſſes (Hocho), über Dabling zum Sſetledſch zurückzukehren. Es iſt dies der nördlichſte jener 4 genannten linken Parallel=Ströme zum Sſetledſch. Als man bei 15576 F. P. daſelbſt die Vegetationsgrenze erreicht hatte, zeigte ſich bei dieſer Annäherung ſchon die Einwirkung der tieferhängenden Wolkenſchichten im tiefen Querſpalt des Sſetledſch (vergl. ob. S. 572). Es fing an zu ſchneien, ein dichter Nebel ſetzte die Führer in Verwirrung und Rathloſigkeit. Nur ein Grenzpfeiler (Shaghar), der durch einen Wolkenriß ſich auf jener Paßhöhe zeigte, gab in der Noth die Richtung des Kletterns an. Man hatte einen Zufluß des Tagla beim Aufſteigen zur linken Seite, wo große Schneebreiten lagen. Dann folgte man dem Hotſcho=Fluſſe, deſſen Thal bis Riſhi Irpu bergab, nach Al. Gerard, ſehr pittoresk iſt. Dieſer Bergſtrom ſtürzt in vielen Felscascaden hinab zur Tiefe; mehrere Schneebrücken wölbten ſich über ihn hin, öfter wühlt er ſich ſeinen Höhlenlauf unter lauter Felstrümmern fort. An andern Stellen bildet er tiefe Seen, wo der Spalt ſeines Bettes verſtopft iſt, und dann ſtürzt er ſich in ſilberweißen Waſſertafeln mit furchtbarem Getöſe zur Tiefe, wo er ganz in weißem Schaum fortſprützt. Von dem Tagla an, über Zongtſcheng, bis wieder hierher, war Kalk das vorherrſchende Geſtein; hier, mit Riſhi Irpu, verſchwand er ganz; der Glimmerſchiefer trat an ſeine Stelle. Am folgenden Tage ging der Marſch im geraden Thale des Hotſcho=Fluſſes gegen N.W. hinab, bis nach Dabling am Sſetledſch. Auch dieſer Weg war neu, aber dieſer Ort ſchon früher bekannt. Dabling[515]) liegt 8737 Par. F. üb. d. M. n. Hodgſon Trig.=Beſt. (9371 F. n. Herbert); das Hinabſteigen betrug alſo vom Gangtang=Paſſe über 8000 Fuß. Ehe ſie aber von Riſhi Irpu tiefer hinabkamen, hatten ſie erſt noch eine Höhe von 12761 P. F. üb. d. M.

[515]) Hodgson Tab. of Latit. Longit. and Elev. l. c. Nr. 194. Herbert Survey 1819. p. 364. Append. p. 404 Nr. 12,

zu überſteigen, wo A. Gerard die bis dahin von ihm am höchſten geſehenen Ackerfelder[516]), mit Gerſte, Phapur (ein Polygonum?) und Turnips oder Rüben bebaut fand. Etwas tiefer hinab waren die Gründe bedeckt mit Thymus und Salbei (Sage), und vielen andern aromatiſchen Pflanzen, außerdem mit Gebüſch von Juniperus (Wachholder), Johannisbeeren und Hagebutten (Heckenroſen). In dem tieferliegenden Dorfe Pui fanden ſich Weinberge und Aprikoſen-Wälder; man war hier ſchon dem tiefen, heißen Sſetledſch-Thale ganz nahe gerückt, wo, um Dabling, die ſchönſten Culturen von Aprikoſen, Wallnüſſen und andern Obſt und Fruchtarten einheimiſch ſind. Es war gerade, Ende Juli, die Zeit der Aprikoſenernte, die hier den Bergbewohnern eine Hauptnahrung darbietet. Alles war mit Pflücken und Schälen dieſes Obſtes beſchäftigt, um es auf den Dächern der Häuſer an der Sonne, wie Pflaumen, zu dörren und zur Winternahrung zuzubereiten. Doch noch einmal müſſen wir das Plateau, im Norden des Sſatadru, nach der Seite des Spiti-Fluſſes hinaufſteigen, ehe wir ganz in die heiße Tiefe hinabgehen.

4. Lauf des Li, oder Spiti-Fluſſes, durch das Hangerang-Plateau bis zur Einmündung in den Sſetledſch bei Namja.

A) Oeſtliches Hangerang auf dem linken Spiti-Ufer.

Den nördlichſten Zufluß des Sſatadru an ſeiner plötzlichen S.W. Wendung, den Spiti-Fluß, d. i. Spiti-Makſang der Einwohner, weil er die Provinz Spiti durchfließt, auch Li-Fluß genannt, haben wir ſchon oben bis Shalkhar, Lari 9638 P. F. (ſ. ob. S. 545) und Changrezhing 11728 P. F. üb. d. M. verfolgt (S. 570), ſelbſt ſeinem Hauptarme nach, über das Fort Dankar hinauf, bis zum Lager von Tengdi, 11259 P. F. üb. d. M. (S. 571). Von da ſind wir, mit den Gbr. Gerard, 1823, vorläufig über dieſe erſte Ladakh Feſtung 12198 P. F. üb. d. M. (13000 Engl. F.) hinaus über Rangrik gegen die Quelle des Stromes, nahe bis zum letzten bewohnten Dorfe Laſſur, am Fuß der Paralaſa-Kette, hinaufgeſtiegen (ſ. ob. S. 576) von der er herabſtrömt. Auch den Hauptzufluß des

[516]) A. Gerard Survey III. 1821. a. a. O. p. 360.

Li, den Parati, der ihm links, parallel, noch nördlicher, von gleichem Hochgebirge über die Feſte Burgeo (ſ. oben S. 612) oberhalb Shalkhar zueilt, haben wir vom Chimorerel=See an, 14075 Par. F. üb. d. M. (15000 Engl. F.) durch Dr. Gerards letzte Rückreiſe vom Rupſhu=Plateau kennen gelernt (ſ. oben S. 580). Wir wiſſen, daß auch hier in dieſem ganzen Gebiete die demſelben entſprechenden Erſcheinungen beobachtet ſind, zu deren allgemeinen, ſchon oben im Umriß gegebenen Zügen wir noch folgende topographiſche Ergänzungen zum Schluß unſerer ganzen Plateaubeſchreibung hier zuzufügen haben.

Herbert [17]) giebt die erſte Nachricht von der Einmündung des Li, den er nach dem Namen des Pergunnahs, oder des Diſtrictes, Spiti nennt, in den Sſetledſch, oberhalb Dabling. Von da aus geſehen ſchien er ihm nur zwiſchen zwei hohen Felsmauern zu fließen; ein kleines Dörfchen, Kap, aus ein paar Häuschen beſtehend, überſchaut den Zuſammenfluß (7542 Par. F. Trig. Beſt. n. Hodgſon). Hier iſt die höchſte beobachtete Grenze, zu welcher der Weinſtock emporſteigt, wo noch Trauben wachſen. In Dabling ſind keine Trauben mehr, weil es zur Seite des Stromes bedeutend höher, obwol ſüdlicher liegt. Doch ſind auch dieſe Trauben von Kap kaum der Cultur werth, ſie reifen nicht mehr, und ſind an Güte kaum beſſer als die Beeren der wilden Weinranke, die überall im tiefern Kanawar einheimiſch iſt.

Die Gebirgsart dieſer Gegend, am Zuſammenfluß, iſt nach Gerards geſammelten Mineralien [18]) Granit, der die Ufer bildet; weiter am Li aufwärts, kommt, wie überall auf der Plateauhöhe, mehr Schiefer, Thon, Mergel, Sand, Kalk, Gyps u. a. m. vor. Von dem nahen Namja, oſtwärts, nach Shipke hinauf, ſollen ebenfalls Granitfelſen vorherrſchen; auch fanden ſich daſelbſt Gneuß, Glimmerſchiefer, dichter Quarz, Glimmer mit Cyanit, Turmalin, Granate u. ſ. w. Das Dorf Namja (Numgua, Namgia) liegt nicht fern von dem Zuſammenfluß beider Ströme, im Süd, gegenüber 7855 Par. Fuß üb. d. M. nach Hodgſon Trig.=Beſt.

---

[17]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 370. [18]) Colebrooke on the Valley of the Sutluj etc. in Transact. of Geol. Soc. 1822. Vol. I. p. 129.

(8586 Par. Fuß n. Herbert). Auch von da abwärts auf der linken Uferſeite, gegen Dabling, fand Al. Gerard[519]) Granitfelſen, und zwar ſo ſteil und ſo friſch gebrochen, wie von geſtern; auf dieſen Klippen ſchlagen die Jäger des gegenüberliegenden Hango-Diſtrictes, im Sommer, ihre temporären Hütten auf, um da dem Wildpret nachzujagen. Herbert[20]) ſahe, dahinwärts, viele ſeltſam gewundene und gedrehte, wellige Felsſchichten, die ihm den Gedanken eingaben, dieſes Gebirge müſſe, nach verſchiedenen Richtungen hin, einſt emporgehoben worden ſeyn. Namja liegt, nach Gerard, nur eine gute Viertelſtunde vom Dorfe Kap. Die Felsufer des Li ſind hier wirklich hohe Felsmauern, die nur wenig 100 Fuß auseinanderſtehend dem größten Zufluſſe des Ssetledſch ſeinen Durchlauf geſtatten. Das Felsgebirge, welches hier das Oſtufer des Li begrenzt, iſt ein vorſpringender Zweig der Pargheul-Kette. Namja iſt das letzte der öſtlichen Dörfer in Biſſahir; die Häuſer ſind aus Granitſteinen erbaut, aber ſchlecht und gebrechlich. Der Mangel an Zimmerholz, das die loſen Maſſen zuſammenhalten ſollte, und die ſchlechten Werkzeuge dieſer Gebirgsleute, die Granitblöcke zu behauen, dies alles giebt nur ſchlechte Wohnungen. Die Dächer ſind platt mit Erde belegt. Die hochaufſteigenden Gebirge, dicht hinter dem Dorfe, ſchließen von ihm den Sonnenſchein bis 8 Uhr aus, wodurch die Reife der Ernten ſehr verſpätet wird. Als Al. Gerard, Anfang Auguſt (1821), hier war, konnte die Ernte nicht vor September beginnen. Nach ihm hat das Dorf nur 8 Häuſer; nach Herbert aber an 20, weil es wol, wie Shipke, aus mehreren Weilergruppen beſtehen mag, wie die meiſten der hieſigen Ortſchaften. Herbert bemerkte in der düſterſchwarzen Umgebung von Namja nur wenige Kornfelder, und einige Aprikoſenbäume. Auch einſame zwergige Fichtenbäume hatten ſich noch bis hieher hie und da verirrt, nach A. Gerard. Von Marang bis hieher hatte, nach ſeiner Beobachtung, ſchon die Tübetiſche (? er ſagt Tartaren) Sprache begonnen; hier war ſie ſchon vollkommen im Gange; in Shipke verſtand man ſchon Niemand mehr. Die Kanawar Sprache[21]) hat alſo hier ihre Grenze.

[519]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 361; deſſ. Survey II. 1820. l. c. p. 303. [20]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 369.
[21]) ſ. List of Kanawári and Tartar. i. e. Bhotia Words in Herbert Survey 1819. l. c. Asiat. Research. T. XV. p. 417—422.

Der hieſige Sepana (d. i. Oberſchulze) hieß Baliram, dem Anſehn nach ein Tübeter; er ſprach noch das Hindoſtani, obwol ſehr radebrechend, doch konnte er noch als Dolmetſcher dienen. Durch ihn erfuhr man, daß die Ortsbewohner keinen unwichtigen Handel trieben, zumal in Salz und Wolle, mit Shipke, Meyang, Tſchaprang, das nach ihm von Shipke, 9 Tagereiſen mit Laſten, und nur 5 zu Pferde, entfernt liegen ſollte. Am Abend ſahe Herbert einem Tanze der dortigen Weiber zu, die im Halbkreis geſtellt, mit gefalteten Händen in Chören ſangen, und dabei den Tact mit dem ganzen Körper ſchwangen, die Füße aber unbeweglich hielten, indeß der übrige Körper hin und her bog. An andern Tanzarten, die aber weit wilder ſeyn ſollen, nehmen auch die Männer theil. Die hieſigen Frauen waren, nach Herbert, weit ſchöner als alle früher in den untern Thälern geſehenen; ſie hatten roſige Geſichtsfarbe, wie die Europäerinnen, dabei aber doch die eigenthümlichen Züge des Tartariſchen Menſchenſchlages, auch ganz eigene Haltung und Ausdruck; aber weit mehr Freiheit und individuelle Verſchiedenheit zeigte ſich unter ihnen als man bei den Hindoſtanerinnen findet. Die Bewohner in dem Gebirgslande nähern ſich ihren Nachbarinnen des Plateaulandes darin ſchon inſofern mehr, als der Schlag beider Raçen mannichfaltig ſich vermiſcht hat (ſ. ob. S. 386).

Schon beim erſten Beſuche fiel den Gebr. Gerard der Strom von Ladakh, dieſer Li, durch ſeine Breite und geringere Tiefe auf; er hat ganz klares Waſſer, aber nur einen mäßig ſanften Ablauf, dagegen das ſchlammige, trübe Waſſer des Sſetledſch ſehr reißend hinabſtürzt, mit ungemeinem Getöſe. Größere Contraſte, ſagt Al. Gerard, kann es nicht geben, als zwiſchen dem Spiti und Sſetledſch; jener, ein Plateauſtrom, tritt aus ſeiner faſt ſubterranen Verbergung, im Felsſpalt, tief, ruhig, klar und blau, zu dieſem hervor, der, hier, ein gewaltiger Bergſtrom, donnernd und toſend über Felsblöcke trübe hinabſtürzt.

Bei dieſer bloßen Anſicht, aus der Tiefe, ließen es aber die Britiſchen Entdecker nicht bewenden, ſie ſuchten die größten Höhen des Spitigebietes kennen zu lernen. Die Gebrüder Gerard wählten die beſchwerlichſten Wege, von Shipke über die Pargheul Piks, um gegen den Norden vorzudringen. Von den erſten kühnen Erſteigungsverſuchen (1818) dieſer Piks haben wir nur ſehr unvollſtändige Berichte[22]). Die Beſchwerden waren

[22]) Colebrooke on the Valley etc. l. c. p. 125.

zu groß auf dieſen drei höchſten Piks, auf weit mehr als Montblanchöhe, um auch noch Naturalien mitzubringen. Ueber 7000 Fuß ward das Klettern zu beſchwerlich; die Diener warfen die geſammelten Naturalien und andern Naturſchätze wieder fort, um ihr Leben zu retten, kein Drohen half. Bei den dreitägigen Wanderungen auf dieſen Piks wurden Thermometer, Barometer, Perambulatoren, Theodoliten zerbrochen. Die ſchreckliche Kälte auf den Gipfeln, die eintretende Dunkelheit in der Nacht, das Ueberklettern der furchtbarſten Felsabſtürze, die Verwirrung, das Uebernachten im Freien ohne Feuer, die Erſtarrung aller Glieder, dies löſete jede Subordination und ſonſtige Dienſttreue der Untergebenen auf, und die Surveyors waren genöthigt ihre Inſtrumente, Tagebücher und was ihnen ſonſt lieb war ſelbſt zu tragen, weil ſonſt alles verloren geweſen wäre. Daher wol kamen auch die Ergebniſſe dieſer Unternehmung nur in verwirrten Zuſtande nach Europa (ſ. oben S. 568). Von den erſten Barometermeſſungen (1818), welche durch ſpätere trigonometriſche (1821) vervollſtändigt wurden, erfahren wir Folgendes.

Am 15. Oct. wurde von Namja der 74 Fuß breite Sſetledſch[523]), auf einer Hängebrücke aus geflochtenen Weidenzweigen und Stricken überſetzt, die in ihrer geſenkten Krümmung faſt $\frac{1}{6}$ eines Cirkels bildete. In der Mitte des Stromes lag ein mächtiger hemmender Fels, von 40 Fuß Größe. Der Flußſpiegel gab gemeſſen = 8069 Par. Fuß über dem Meere (8696 Par. Fuß nach Hodgſon trigon. Beſt.). An dieſem Tage wurde eine Berghöhe von 12372 P. F. überſtiegen, deren relative Höhe gegen 4000 Fuß betrug. Das Nachtlager wurde nach einem Marſche von 1½ Deutſchen Meilen (7½ Engl. M.) auf 12,010 P. F. über d. M. genommen, wo nur noch der Dornbuſch, der auch bei Shipke wuchs, elende Feuerung gab. Die hohen Pargheul-Berge im Oſten ſchienen erſteigbar und nahe; am 16. Oct. wurde alſo die große Bagage nach Nako, dem nächſten Dorfe am öſtlichen Li-Ufer geſchickt, und von den Surveyors das Erklettern der Piks begonnen. Man hatte 1½ Engl. Miles weit große Granitmaſſen zu überwinden, dann ging es über Kiesboden mit braunem Geſträuch bedeckt, und mit verſchiedenen aromatiſch duftenden Pflanzen bewachſen. Der Mangel irgend eines Pfades und die Dornengewächſe, welche das dortige Schuhwerk ſtets

[523]) A. Gerard Survey I. 1818. in Brewster Edinb. Journ. 1824. Vol. I. p. 43.

durchſtachen (das Europäiſche war längſt abgeriſſen), brachte bis zum erſten Halt, 13,981 P. F., große Beſchwerde. Zur Erſteigung des weit höheren, durch Täuſchung früher ganz nahe erſcheinenden Piks verbrauchte man, nicht ohne Verwunderung, 3 volle Stunden; freilich über große Felsblöcke, oder loſe ſtets ſchurrende Unterlagen. Die letzten tauſend Fuß wurden durch ſehr tiefe Spalten am gefährlichſten, durch das beginnende Kopfweh (die Eſch) am beſchwerlichſten. Die ganze Höhe erſchien gleich dem Wrak eines durch unzählige Riſſe zerborſtenen Thurmes. Der Gipfel erhob ſich, nach Barometermeſſung (verglichen mit Capt. Roß correſp. Obſerv. in Subathu), auf 15,887 Par. Fuß üb. d. Meere. Alle umliegenden Piks wurden nun ſchnell nach ihrer Lage verzeichnet; dann eilte man ſchleunigſt zum Dorfe Nako hinab, das nach dem Perambulator über 2 Deutſche Meilen (11 Engl. Mil.) entfernt war.

17. Octob. Da mehr daran gelegen ſchien, diesmal einen noch höhern Pik zu erſteigen, als weiter gegen den Norden, gegen Ladakh zu, vorzudringen, ſo begann am nächſten Morgen die zweite Excurſion, auf einen noch gewaltigern Rieſen [24]) derſelben Kette. Da er keinen beſonderen Namen erhält, ſo werden wir ihn den höchſten Pik über Nako nennen, zur Unterſcheidung der übrigen. Der Weg ging anfänglich ganz gut über Torfboden, an einigen mit Eis bedeckten Seen vorüber; dann wurde er felſig. Eine tiefe Spalte, die zwiſchen zwei Rieſenpiks ſich erhebt (wie bei Kupfer und Lenz Erſteigung des Elburus) wurde zum Aufweg gewählt; die letzte Viertelſtunde ging es über Schnee, kaum war es den beiden Brüdern möglich, vor Ermattung, Kopfweh u. ſ. w. ihr Ziel zu erreichen. Noch auf der Höhe von 15,950 Fuß bemerkten ſie die letzte Spur einer Salbeiartigen Pflanze, auf dem höchſten Gipfel, wo ſie um 4 Uhr Nachmittags ankamen, ſahen ſie keine Spur von Erdreich mehr. Das Barometer, auf 15,075′ fallend, bei — 22° unter dem Eispunct, gab die Höhe von = 17,595 F. Par. (18,685 F. Engl.). Auch hier konnte man eiligſt nur einige Winkelaufnahmen machen, und doch konnte Nako wegen der einfallenden Dunkelheit nicht mehr erreicht werden. Man mußte auf einer Höhe von 12,876 F. P. im Zelt übernachten, aber bei Holzvorrath doch einen Theil der Nacht

[24]) a. a. O. p. 44.

hindurch zittern, weil Stahl und Stein verloren war, bis endlich erquicklicher Punſch nach Mitternacht die Glieder und Geiſter der meiſten wieder belebte, Einige aber erhielten ihre erfrorenen Glieder nicht wieder.

Die große Kälte im Zelt, 16° unter dem Gefrierpunct, weckte alles ſehr früh am Morgen des 18ten Octobers. Ein dritter noch höherer Pik ſchien heute noch näher als der geſtrige zu ſtehen (eine Täuſchung, die auf allen Berghöhen wegen der reinen dünnen Luft ſchon auf dem Schleſiſchen Rieſengebirge irre führt, aber hier noch mehr der wahrhaft ſinnverwirrende Kobold zu ſeyn ſcheint). Wohlgerüſtet mit allen noch vorhandenen Inſtrumenten ſollte er erſtiegen werden: mit 3 Barometern, 2 Thermometern, 1 großen und 1 kleinen Theodoliten, mit 1 Perambulator, und 1 Teleſcop das 80 mal vergrößerte, 1 Sextant mit künſtlichem Horizont, Holz zur Feuerung, Lebensmittel u. ſ. w. Mit unſäglicher Anſtrengung wurde unter größter Hinfälligkeit der Herren wie der Diener der Gipfel um 4 Uhr Nachmittags erreicht, und zu = 18,212 F. Par. üb. d. M. gemeſſen (19,411 F. Engl.). Das letzte Erklimmen ging über Granittrümmer, dazwiſchen überall ganz helle Eisklumpen lagen; die Glieder erſtarrten. Die 3 Barometer fielen auf 14′,675 Z.; der nur zwei Engl. Miles ferne Rieſengipfel des Tuzhigang (ſ. ob. S. 567) erhob ſich noch in einem Winkel von 17° höher. Die Dinte war gefroren; 20 Minuten vor 5 Uhr waren alle Obſervationen auf dieſer Höhe, faſt 4000 Fuß höher als die Montblancſpitze über Chamouni, beendigt. Der furchtbare, ſteile ferne Hinabweg mahnte zur Rückkehr. Doch wurden die Kletterer von der Nacht überfallen; ſie verirrten ſich zwiſchen den Granittrümmern, und erſt ſpät um 9 Uhr leuchtete ihnen ein errettendes Licht aus einem Lama-Tempel bei Nako entgegen. Die Ermattung war ſehr groß; die mehrſten der Träger waren unfähig geworden, noch ferner Laſten zu tragen, viele Wanderer hatten geſchwollene Füße. Auch viele dieſer Inſtrumente waren unbrauchbar geworden; doch war man noch gut mit andern verſehen. Ohne die völlige Windſtille wäre die Ausführung dieſes Unternehmens unmöglich geweſen.

Zu Nako wurde, am 19. Oct, Raſttag gehalten; er iſt der höchſte bis dahin beſucht geweſene Ort, der nach Herberts und Al. Gerards mehrmals wiederholte trigonomet. Meſſungen auf 11,260 F. Par. (= 12,000 F. Engl.) üb. d. M. erbaut iſt.

Von dem Reſultat der dort genommenen Höhenwinkel, welche den Tuzhigang-Pik zu 21,103 F. P. üb. d. M. heben, war ſchon oben (ſ. S. 567) die Rede; der zweithöchſte Pik, nach ihm, zeigte ſich, 53 engl. Miles von Hutu entfernt, in einer wenig geringern Höhe von 19,704 F. Par. Dieſelbe Höhe des höchſten Pik über Nako [25]) wurde, im J. 1821, durch wiederholte Beſteigung verificirt, wo zwei Barometer-, ſtatt der erſten 3 Barometer-Obſervationen (14',675 Z.) auf 14',670 Z. fielen; die wiederholte Trigonometriſche Meſſung, 1821, gab, ſtatt der abſoluten Höhe der Barometermeſſung 18,212 F. Par., die abſolute Höhe zu = 18,242 F. Par. (= 19,442 F. Engl.); alſo zwiſchen beiden Meſſungen nur eine Differenz von nahe 30 F. Par., was für dieſe Rieſenhöhen allerdings ein ſehr ſicheres Datum giebt, das erfreuliche wiſſenſchaftliche Reſultat ſo großer, außerordentlicher, mehrjährig wiederholter höchſt dankenswerther Anſtrengungen.

Schon Capitän Herbert hatte auf ſeinem Rückwege von Shipke (22. Oct. 1819) den Weg über Namja nach Nako eingeſchlagen, und A. Gerard folgte ihm auf demſelben (1821), wodurch wir mit dieſer Gegend des Spiti-Thales, am Weſtabſturz der Tuzhigang-Gruppe, wo eben der Durchbruch des Spiti-Felsſpaltes, von N. n. S. die ganze aufgeſetzte Plateaukette des Pargheul (Purkyul ſ. ob. S. 546, 566, 590) quer durchſetzt, ganz gut bekannt werden.

Von Namja ſetzte Capt. Herbert [26]) auf derſelben obengenannten Hängebrücke, einer Sangho, über den dort mit Felsklippen barricadirten Strom des Sſetledſch, und ſtieg anderthalb Stunden am Norduſer das Sſetledſch-Thal aufwärts, bis zu einer Höhe von 9549 F. Par. Bis dahin zeigte ſich ihm der Stachelbeerſtrauch (Gooseberry) in größter Vollkommenheit. Ueber ihm thürmte ſich im Nord der hohe Schneepik, den er Purkyul nennt, in einem Winkel von 24° empor; in der Ferne wie ein nackter Felsabſturz erſcheinend, der aber in der Nähe an ſeinem Gehänge immer noch manche Plaine mit Weideboden und ſelbſt mit Anbau zeigte; alles beweidet von guten Pferdeheerden, Kleppern (Ponies). Die nächſte Station heißt Tuzhigang (Tushigang, Taz-higang), 11,118 F.

---

[25]) Gerard Survey III, 1821, l. c. p. 363. [26]) Herbert Survey 1821. l. c. p. 381.

Par. üb. d. M. n. Gerards[527]) Meſſung; ſie liegt noch am Ssetledſch, im Diſtrict Tukba, einer Abtheilung von Kanawar, zwiſchen furchtbaren Granittrümmern; ſie hat einen kleinen Tempel, der auf Koſten des Dalai-Lama erbauet ward. Von da, nordwärts, geht die Straße erſt hinüber zum Thale des Spiti-Fluſſes. Im Winkel des Zuſammenfluſſes, zwiſchen beiden, auf einem hohen Gebirgsvorſprunge liegt der Lama-Tempel noch 500 Fuß höher als der Ort, auf einer Höhe = 11,588 F. Par. üb. M. Der Weg geht an dieſem über lauter loſe, beſchwerlich zu überſteigende Felsblöcke hinweg, um den äußerſten Vorſprung der hohen Purkyul-Kette dort zu umgehen. Die dortige höchſte Stelle des Wegs maß Herbert = 11086 F. Par., A. Gerard, der wol einen höhern Weg paſſiren mochte, = 12,385 F. P. Man ließ nun den Ssetledſch im Rücken liegen, erhielt aber den Spiti-Fluß zur linken Seite; aber in einem furchtbaren Abſturz, an 3000 Fuß tief. Der Weg hielt an auf der Höhe von mehr als 12,000 F. Par., auf verwittertem Granitgruß, darauf noch Wachholder (Juniperus) und andres Buſchwerk (Furze) wuchs. Plötzlich, mit dem Umbiegen um dieſe Gebirgsecke, eröffnet ſich gegen Nord ein ganz neuer Proſpect; die wilde Zerriſſenheit des tiefern Ssetledſch-Thales verſchwindet. Die ſcharfgipflichen Granit-Piks ſieht man nicht mehr; es zeigen ſich, wie oſtwärts von Shipke, nur noch vorherrſchend gerundete Bergformen, faſt ohne Schnee, mit noch weniger Vegetation, und die völlige Nacktheit des Bodens hält nun an, durch ganz Hangerang, ein Biſſahir Purgunnah, das mit dem des Spiti von dem gleichnamigen Fluſſe als hohe Plateaulandſchaft durchzogen wird, die ſich bis zur Grenze von Ladakh über Shalkhar, Dankhar, Burgeo, den Norden hinaufzieht (ſ. ob. S. 570, 575, 583). Angenehm iſt der Blick auf Nákó das Dorf[28]), das noch in der Mitte reicher Culturfelder liegt, an dem breiten Waſſerſpiegel eines kleinen See's, zwiſchen mächtigen Granitfelſen, deren Schutz wahrſcheinlich die Urſache iſt, daß auf ſo großer Höhe noch ſo ſchlanke Pappeln, Weidenbäume, Juniperus-Arten, ſchön emporwachſen; ſelbſt

[527]) A. Gerards Survey III. 1821. l. c. p. 362. [28]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 381; Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 362.

Aprikoſenbäume bemerkte Herbert noch hier. Die bedeutende Höhe von 11,260 F. Par. (erſte Meſſung von Al. Gerard 1818 war = 11,119 F. Par.) üb. d. M. hindert die Gegend noch nicht, recht über Erwartung üppige Ernten von Gerſte, Weitzen, Phapur (Polygonum?) und Turnips zu geben, auf Aeckern, die ſelbſt noch 656 F. Par. (700 F. Engl.) höher als das Dorf liegen. Dieſe Felder liegen in Terraſſen übereinander, und werden durch Dämme von Granitblöken gegenſeitig von einander abgegrenzt; zu Tuzhigang waren ſie durch Berberitzen und Stachelbeerhecken umzäunt. Bei dem erſten Beſuch, 1818, nannte Al. Gerard [29]) die dort gebauten Getreidearten, Weitzen, Ogla, Phuphra (Polygonum?) und Batu; ſehr ſtarke Yaks ziehen hier den Pflug im Acker. Doch reicht das Korn hier, wie im übrigen Kanavar, nicht zur Nahrung hin; dann lebt man dort von den Heerden. Der Teich bei dem Orte iſt von Aprikoſenbäumen umgeben, auf dem Eis des Sees ward viel von der Dorfjugend geſchlittert; aber Schlittſchuhe ſind ihr unbekannt. Ein Lama hat hier in dem Dorfe, das einige 30 Häuſer zählt, ſeine beſtändige Reſidenz. Bei dem Aufenthalte, 1818, erhielten die Gebr. Gerard hier einen Beſuch von dem Wazir Loktus, d. i. von dem Statthalter des Purgunnah Hangerang, der einen Theil von Kanawar ausmacht, und 10 bis 12 Tübetiſche Dorfſchaften enthält, die zu beiden Seiten des Li=Fluſſes von Shalkhar bis zum Ssetledſch=Fluß abwärts liegen. Er kam hieher, um die Abgaben einzutreiben, und brachte den Gäſten einige Ochſenſchweife (Tſchauries) und einige ſchöne, reife Purpurtrauben aus den Weinbergen von Sungnum mit. Das Dorf hat nur Tübetiſche Einwohner, Lama Tartars nennt ſie Al. Gerard, die aber von denen in Shipke verſchieden ſind, und mehr Cultur haben, als man erwarten ſollte.

Die hieſigen Jahres= und Ausſaat=Zeiten weichen ganz von den Hindoſtaniſchen ab, gleichen aber den Nord=Europäiſchen. Die Ausſaat des Korns iſt im März und April, deſſen Ernte im Auguſt und September. Gegen Ende October fällt hier regelmäßig Schnee, aber ſelten über 2 Fuß tief; er deckt den Boden faſt volle 6 Monath. Die große Trok=

[29]) Al. Gerard Surwey I. 1818. l. c. p. 48.

kenheit der Luft hindert das frühere Schneien. Mit Anfang October beginnt der Winter mit ganz heiterem Himmel. Mitte October, 1818, ſtand das Thermom. bei Sonnenaufgang ſelten weniger als 12° Fahr. unter dem Gefrierpunct. Im Auguſt 1821 war die Hitze Mittags volle 19° Reaum. (75° Fahrh.), nie unter 9° (52° F.). Die Wirkung partieller Local-Einflüſſe auf die vegetative Entwicklung kann keine größern Contraſte erzeugen, als die hieſigen im Gegenſatz von Namja; denn, in Nako, das doch 3000 Fuß höher liegt als Namja, waren die Ernten doch viel weiter vorgerückt als dort. Hier zeigte es ſich recht klar, wie Flächenausbreitung oder Plateaulandſchaften auf allen Seiten die rückſtrahlende Wärme ſteigert, und dieſe Reverberation in einer überraſchenden Wärmezunahme die Erntezeit raſcher herbeiführt. Herbert, der mit dem Schluß Octobers, hier war, bemerkte in dieſer Zeit, wie auch ſpäterhin auf dem Plateaulande, die ſeltſame Eisbefiederung ganz unanſehnlicher, niederer Pflänzchen, ſo daß um deren ganz trocknes, ſaftloſes Laub ſich, mehrere Zoll hoch, eine eigne Eispflanze, analog dem Gewächs ausbildete, die auch bei allem Mangel von Feuchtigkeit, auf dem dürreſten Boden, in unzähliger Menge ſich zeigte.

Außer den genannten dreierlei Baumarten bemerkte A. Gerard keine andern; die Pappelblätter benutzte man als Viehfutter. Das Tama-Gebüſch (Furze) liefert hier das einzige Brennmaterial; es iſt ſparſam.

Der Weg von Nako, gegen Norden, am Li- oder Spiti-Fluſſe hin, führt aufwärts, über Chango nach Shalkhar, das man in zwei Tagmärſchen erreicht. Die Entfernungen in Gerards Routen ſind leider nicht überall mitgetheilt, die in Herberts Journal ſind offenbar durch Druckfehler gewaltig entſtellt (z. B. von Tuzhigang nach Nako ſind 94 Miles Engl. angegeben, es können höchſtens 14 ſeyn; von Nako nach Chango gar 105 ꝛc.[530]); nach Al. Gerard ſind es nur 9 Engl. Miles).

Auf dem Wege von Nako nach Chango ſteigt man die erſte Hälfte bergan, in der Nähe von Nako giebt es mehrere

---

530) Herbert Survey. 1819. l. c. p. 383; Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 48. cf. Survey III. 1821. p. 363.

Höhlungen; die Abhänge ſind überall ſanſt, der Boden hat eine rothe Farbe, und harte, feſte Erdhügel erheben ſich öfter wie Thürme und Baſtionen über die zu durchziehende Plaine. A. Gerard nennt hier vorzüglich Hügel aus Thon, eine auf ſo großer Höhe ſelten aufgelagerter Erdart; nach ſeinem dritten Survey nennt er ſie enorme Maſſen, felſig geſtaltet, die ihm vor noch nicht gar langer Zeit unter Waſſer geſtanden zu haben ſchienen. Auf dem Weſtufer des Spiti-Fluſſes geht der Weg mehr über die Berghöhen hinweg.

Das Dorf Chango liegt ſehr angenehm zwiſchen zwei Bächen, nahe am Li-Fluſſe, an deſſen linkem oder Oſt-Ufer, in einer kleinen Ebene, die vielleicht ein trockengelegter Seeboden iſt. Es liegt ſehr tief im Li-Thale, 9383 Par. Fuß (10,000 Engl. F.) üb. d. M., und hat daher ſchwüle Sommerhitze, die im Auguſt bis über 21 Reaum. Temp. (80° Fahrh.) ſteigt. Daher iſt die Thallandſchaft ganz verſchieden von dem Character der ſterilen, wilden Umgebung. Die Jahreszeiten ſtellen ſich hier wenigſtens einen Monat früher ein, als zu Nako. Die Ausſaat beginnt im März, die Ernte im Juli und Auguſt. Der Schnee fällt vom Nov. bis März; aber ſelten bis 1 Fuß tief; der Regen iſt im April und May häufig. Dieſelben Getreidearten werden hier gebaut, wie in Nako, dazu aber noch Hirſe, Ogal (?), Bohnen, Erbſen, Turnips von ausgezeichnetem Wohlgeſchmack; auch gewinnt man hier noch ſehr viele Aprikoſen.

Dieſe fruchtbare Plaine von Chango wird von jenen zwei Bächen, die aus den wildeſten Felsſchluchten mit ſenkrechten Mauern hervortreten, außerhalb derſelben in ſehr ſanften, durch menſchliche Kunſt gebändigten Lauf, durchzogen, und ſie dienen zur Bewäſſerung des terraſſenweis herabſteigenden Ackerlandes. Die Chango-Ebene endet, gegen N. und S., bald wieder durch ihre Einengung in nackte, öde Klippen; gegen Oſt erhebt ſich das Hochgebirge der Pargheul-Kette, mit einem Pik, auf deſſen Gipfel der Schnee liegen bleibt; gegen W. fließt der Spiti, in einem weiten Bette, ruhig abwärts.

Das Dorf Chango iſt ziemlich groß und, wie alle Ortſchaften des Pergunnah Hangerang, ganz Tübetiſch (Tartariſch ſagt Herbert). Der Contraſt des Menſchenſchlages ſeiner Bewohner gegen den der Kanawaris, ward, bei Herberts Dortſeyn, noch durch die Ankunft eines Kanawar Reiſen-

den von daher für die Beobachter ſichtbar erhöhet, der eben zunächſt aus Leh, über Lari am Spiti, hierher nach Chango kam.

Von Chango nach dem Fort Shalkhar, das aber auf dem weſtlichen (rechten) Ufer des Spiti-Fluſſes liegt, ſind keine volle zwei Stunden (4 Engl. Miles); bleibt man aber auf dem öſtlichen Ufer, ſo iſt ſehr bald, gegen Norden, ein kleiner Zufluß erreicht, der Chala dokpo[531]), der von O. gegen W. fließt, und oberhalb Shalkar in den Spiti einfällt; ehe man aber ſein Thal erreicht, muß man erſt einen Bergrükken, der von der Pargheul-Kette, weſtwärts, zum Spiti zieht, auf dem Charang Lama Paſſe, 11,822 P. F. üb. d. M., überſteigen, um Changrezhing zu erreichen, ein Dorf, das an deſſen Nordabhange 11,728 P. F. üb. d. M. (12,500 Engl. F.) liegt. Hier zeigte ſich wieder Kalkſtein, Thonſchiefer, Kieſel in Thon gebettet, kleingerolltes Geſtein in Menge, alles wie in Waſſer gewälzt, obwol der Spitiſpiegel mehrere tauſend Fuß tiefer fließt, und keine Spur von Waſſer nahe iſt. Der Ort Changrezhing, von Chango abhängig, beſteht nur aus ein paar verfallenen Häuſern, iſt im Sommer unbewohnt, hat aber doch in ſeiner Umgebung Ackerfelder, wo man Weitzen, Gerſte, Phapur und Sibiriſche Gerſte baut; umher erheben ſich Felſen von Granit, Gneuß, Glimmer. Der ganz nahe Chala dopko iſt ein wildes nicht unbedeutendes Gebirgswaſſer, das mit gewaltiger Heftigkeit zwiſchen ſenkrechten Granit- und Glimmerſchieferfelſen zum Spiti hinabſtürzt; die Holzbrücke, welche über ſein ſchmutziges Waſſer hinüber führt, liegt 10696 Par. F. üb. d. M.

Da Capt. A. Gerard erfuhr, daß in geringer Ferne von hier, gegen den Norden, Chineſiſche Poſten ſtänden, um ihm den Weg zu verrennen, ſo ließ er ſein Gepäck in Changrezhing zurück, und ging den Chineſen ohne daſſelbe entgegen. Er ſetzte über zwei kleinere Bäche, wo er die ſchwarze Johannisbeere (black currant) in weit größerer Vollkommenheit als vordem fand; in der Ferne lag das erſte Chineſiſche Dorf Churet (Churit bei Putti Ram, ſ. oben S. 611), am großen Zangcham- (Yungcham- b. Herbert) Fluß, der aus weiter Ferne im nördlichen Rücken der Pargheul-Kette, von O. gegen

[531]) Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 364.

W., und zum Parati=Fluß, der vom Norden herabkommt, fließt, um mit ihm vereinigt ganz nahe in den Spiti=Fluß ſich zu ergießen. Schon eine Viertelſtunde vor dem Dorfe Churet wartete ein Poſten von 50 Tübet=Tartaren um die Fremdlinge zurückzuweiſen. Da es unmöglich war Erlaubniß zur Weiterreiſe zu erhalten, ſo kehrte man nun auch nach dem Lagerorte zurück; vorher aber ging man zum Verein jener drei genannten Flüſſe, unter denen hier der mittlere, der Parati, der aus N.O. kommt, der größere iſt; er iſt 98 Fuß breit, wild und reißend. Der Spiti, von N.W. kommend, hatte nur 72 Fuß Breite und ſanfteren Lauf; der Zuſammenfluß liegt 9570 Par. F. üb. d. M.

Hier alſo hat das Pergunnah Hangerang ſeine Nordgrenze gegen das Chineſiſche Reich, wodurch die Grenze der Entdeckung geſteckt war; weiter hin fehlt uns, außer den Angaben einiger Routiers, jedes genauere Datum, und nur über die weſtliche Hälfte des Pergunnah, auf dem rechten Spiti=Ufer beſitzen wir noch einige Beobachtungen. Das ganze Hangerang[32]) hat ein ſehr melancholiſches, ödes, fremdartiges Ausſehen; es iſt ohne Wald, auf den größten Höhen mit etwas Schnee bedeckt; ſeine Oberfläche zeigt faſt überall nur gerundete, wellige Formen, mit ſanften Abhängen; nur gegen die Flußrinnen ſind tiefe Steilabſtürze, und in der Tiefe ſtehen die wenigen Gruppen von Weiden und Pappeln zerſtreut. Da zeigt ſich Granit und Feldſpath, häufig noch oben Thonſchiefer tragend; in S.O. von Nako aber ſteigt noch die Gebirgsgruppe ganz in Himalaya Form, wild, zerriſſen, coloſſal in vielen Piks empor, die gegen den Norden, auch hier, wie überall gegen das Innere der Plateaulandſchaft, verſchwinden. Wüthende Stürme erlebte Capt. Herbert hier, Ende October, die regelmäßig von 10 bis 3 Uhr am Tage furchtbare Gewalt übten, dann aber ſchwiegen. Capt. A. Gerard, der die Vertiefung des Spiti=Bettes an mehrern Stellen oberhalb der Feſte Shalkhar zu unterſuchen Gelegenheit fand, ſahe daſelbſt ein ungemein zerriſſenes, in mehrern Stufen abfallendes Land, voll Trümmer und voll alter Strombetten, ſo daß er ſich von einem großen Rückzuge der dortigen Gewäſſer überzeugte, durch welchen das Waſſer des Spiti, erſt in ſpäterer

[32]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 383.

Zeit, in ſo große Tiefe ſich eingeſenkt haben müſſe. So z. B. war die Strecke der $3\frac{1}{2}$ Engl. Miles zwiſchen Changrezhing und dem Spiti-Fluß beſchaffen, in deren labyrinthiſche Verwirrung man ſich leicht verirrte. Durch den Chongba-Paß, 11165 Par. F. üb. d. M., zogen ſie zum Spiti-Fluß hin, und ſetzten auf einer guten Brücke obgleich ſie nur aus drei Föhrenbäumen beſtand, über denſelben nach Shalkhar.

B) Weſtliches Hangerang auf dem rechten Ufer des Spiti-Fluſſes.

a) Feſtung Shalkhar.

Shalkhar[533]) (Shialkhar, Shealkhar, Skalkar, Shealkhur) eine Feſtung, das Hauptfort im Pergunnah Hangerang, liegt in deſſen weſtlicher Hälfte, in einer dominirenden Stellung, auf dem rechten Steilufer des Spiti-Stromes, unter 32° N.Br. und 78° 38′ O.L. v. Gr. n. A. Gerards Beſtimmung. Der Flußſpiegel liegt 9383 P. F. üb. d. M. (10,000 Engl. F. n. Gerard; 9074 P. F. n. Herbert; die Feſtung nach Hodgſ. trig. Beſt. 9638 P. F. üb. d. M.). Die Breite des Spiti iſt 92 Fuß, er iſt aber weder ſo tief noch ſo reißend wie der nahe Ssetledſch. Das Felsufer, auf dem die Feſtung liegt, iſt überhängend, erhebt ſich 413 Fuß nach Herberts Meſſung über den Flußſpiegel; die Mauern ſind von ungebrannten Ziegelſteinen erbaut, an deren innerer Seite die elenden Wohnhäuſer umherſtehen. Der Ort iſt arm und in Verfall; ein Wazir, oder Statthalter, Loktus titulirt, der unter dem Radja von Biſſahir ſteht, hat das ganze Jahr hier ſeine Reſidenz. Vor der Beſitznahme jenes Alpenlandes Biſſahir, Kanawar u. ſ. w., durch die Britiſchen Waffen, galt dieſer Ort als ein wichtiger Poſten, von wo häufige Fehden von den Biſſahir's gegen die Ladakhi's geführt wurden. Hangerang, meinte Herbert, habe früher dem König von Ladakh gehört, und ſey demſelben erſt durch den Radjah von Biſſahir entriſſen worden. Dieſes Hangerang ſey aber, ſeiner Plateaunatur nach, ein ſo natürlich zuſammenhängender Theil mit der Plateaulandſchaft Ladakh, daß es einſt ſicher auch als Provinz demſelben angehört haben müſſe. Denn von der

---

[533]) Herbert Survey 1819. l. c. 384; A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 49; deſſ. Survey III. 1821. l. c. p. 365.

Natur des Reiches von Biſſahir ſey es gänzlich verſchieden; ſehr wahrſcheinlich ſey vordem — der Hangerang-Paß (ſ. ob. S. 546, 566, 570 ꝛc.), noch jetzt die natürliche Scheidewand des tiefern Alpinen Staats und des obern Purgunnah Hangerang auf dem Spiti-Plateau — auch die politiſche Grenze beider Staaten und Völkerſchaften geweſen. Herbert ließ bei dieſem Fort ſeine Karawane nach dem Süden zurückkehren, und dehnte ſeine perſönliche Excurſion nur noch über Sumra bis Lari an die Nordgrenze von Hangerang aus (25. und 26. Oct. 1819); bei Gerards erſtem Survey war dort die Jahreszeit (22. Oct. 1818) ſo weit vorgerückt, daß man jeden Augenblick das Zuſchneien der ſüdlichern Gebirgspäſſe befürchten mußte, wodurch man die ganze Expedition auf dem Rückwege zu großen Gefahren ausgeſetzt haben würde. Auf dem dritten Survey, 1821, wäre Gerard [34]) gern von Shalkhar auch bis zu jenem erſten Dorfe Lari, jenſeit des Spiti, in dem gleichnamigen Pergunnah, ſchon unter Einfluß von Ladakh ſtehend, vorgedrungen; aber der Spiti war ohne Brücke und zu reißend und vollufrig, um ihn ohne große Gefahr (Mitte Auguſt) zu durchſetzen. Aus gleicher Urſache konnte er, damals, die heißen Quellen, zwei kleine Stündchen (4 Engl. Miles) im Norden der Feſte, zwiſchen dem Spiti-Fluß und dem Zangcham, nicht beſuchen, die ſehr berühmt ſind, und weit und breit von den Patienten beſucht werden, um daſelbſt zu baden oder die Waſſer zu trinken. Er kehrte daher auf dem Rückwege über Sungnum, noch einmal, an einer andern Stelle, an dem Darbung-Fluß aufwärts, und über den Manerang-Paß zu dem noch höheren Laufe des Spiti zurück, wo er aber nur Tengdi erreichte, wovon ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 571).

Wir beſäßen alſo hier nur Herberts [35]) Journale als Wegweiſer, wenn es nicht dem unermüdeten Al. Gerard, im Jahre 1823, obwol in ſehr ſpäter Jahreszeit, Ende December, noch geglückt wäre, in Folge ſeines vierten Survey's (ſ. oben S. 574), von Shalkhar aus, noch viel weiter im Spiti-Thale nordweſtwärts, über Dankhar, Rangrik bis nahe zum Spiti-Urſprung, und bis zur Grenze des dortigen Anbaues

---

[34]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 365. [35]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 386—389.

und der Anſiedlung, auf eine abſolute Höhe von 12,198 Par. Fuß (= 13000 Engl. F.), und nahe an 12,667 Par. F. (13,500 Engl. F.) vorzudringen, worüber wir freilich nur erſt fragmentariſche Andeutungen[536]) zur Vervollſtändigung unſerer Kenntniß dieſes Spiti-Plateaus mittheilen können. Was wir von des Dr. Gerards Rückwege am Parati (1829) erfahren haben, iſt oben ſchon angegeben (ſ. oben S. 577 bis 584).

Ueber den ſüdlichen Theil Hangerangs, ſüdwärts von Shalkhar über Li und Hango zum Hangerang-Paſſe ſind wir beſſer unterrichtet, weil dahin die große Kanawar-Straße nach Sungnum führt, auf der wir, zuletzt, aus dem Tübetiſchen Plateaulande in das Hinduſtaniſche Alpenland hinabſteigen werden.

b) Das Hangerang-Plateau im Norden von Shalkhar.

Nur eine Tagereiſe zieht ſich noch der Staat von Biſſahir gegen Norden, etwa 5 Stunden (12 Engl. Miles) weit, bis man an die Grenze von Ladakh ſtößt. Dieſer Weg führt ſehr mühſam faſt 3000 Fuß bergan, über den Lapcha-Paß (Lipcha Ghati der Karte), den Herbert zu = 12,419 P. F., Gerard in runder Summe auf 13,137 P. F. (14000 Engl. F.), Hodgſ. trig. Beſt. zu 12788 P. F. angiebt. Er gewährte eine weite Ausſicht über eine weite Landſchaft ohne Piks von beſonderer Höhe, diejenigen gegen S. ausgenommen; gegen O. aber fiel ſelbſt die Purkyul-Kette (Pargheul), obwol mit etwas Schnee bedeckt, ſchon mehr und mehr ab. Man ſahe den Spiti-Fluß, weit, nicht vom N., wie Herbert erwartet hatte, ſondern vom W. herabkommen, mit ſtarkem Gefälle, eher einem Bergſtrome als einem bedeutenden Fluſſe gleich; auf der andern Uferſeite ſeiner Südwendung ſahe man den Yangcham (Zangcham b. Gerard) von Oſt kommend ſich ſüdwärts zum Spiti wenden, an deſſen öſtlichen und nördlichen Ufer von Chimurti ſich ein ſehr ſchöner Weg zeigte, der weſtwärts nach Lari führen ſollte. Jenſeit des Nordufers des Spiti zeigten ſich wieder jene rundlichen Thonſchieferhöhen, die überall das dem Plateau aufgeſetzte Hügelland zu ſeyn ſcheinen; nur hie und da zeigte ſich ein einſamer Pik, aber mit wenig Schnee, und die

---

[536]) Al. Gerard Survey IV. 1823. Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 631 bis 633.

Höhen, die man im Weſten erblickte, waren ſchwarz, nackt und zu niedrig um ewigen Schnee zu tragen. Die große Schneekette des Himalaya, ſagt Herbert, war nun hier ſchon weit gegen den Süden zurückgelaſſen, und nordwärts, wo ein anfangs ſteiler, dann ſanfter aber doch kaum zu reitender Felſenpfad längs dem Flußufer zum Dorfe Sumra führte, ſchien ſchon wieder die große Senkung zu beginnen. Daß dies jedoch keine allgemeine Senkung war, wie Herbert wähnte, ſondern nur eine particuläre, zum Spiti-Thale, iſt, haben die ſpätern Excurſionen Dr. Gerards am Parati hinreichend bewieſen (ſ. oben S. 581). A. Gerard, der denſelben Weg nahm, und ſich hier auf dem Grenzlande der Britiſchen und Chineſiſchen Territoriums auf ganz neuem Boden für ſeinen Survey befand, fand die Landſchaft (20. Decemb.) natürlich ſehr dürre, wüſte, felſig, aber, was in dieſer Jahreszeit auffallen mußte, doch ohne Schnee. Der Boden hatte nur einzelne Büſchel von Geſtripp (Furze), ganz das Anſehn mancher Wüſten im weſtlichen Hindoſtan. Nur fehlten hier die Waſſermelonen, die dort im dürrſten, heißen Tieflande der Wüſte Sind noch wuchern; ihr Stellvertreter war hier jene ſeltſame Eisvegetation, die auch früher ſchon Herbert bei Namja beobachtet hatte (ſ. oben S. 712). Gerard vergleicht ſie hier Eispilzen, die wie die Schwämme (crops of ice, like mushrooms) aus dem ſonſt ganz trockenen Boden hervorſchießen, und an gewiſſen Stellen den Einwohnern als die einzigen dort vorhandenen Waſſerquellen dienen. Wie die heiße Wüſte Guayana's in Südamerika ihre vegetabiliſchen Quellen [37]), ſo hat auch das trockne, hohe Plateau von Hangerang die ſeinen von der alles bevorſorgenden Natur erhalten. Al. Gerard ſagt, auch um den dürrſten Grasbüſchel ſetzt ſich eine ſolche Eisblume an, die nach einem noch unbekannten Proceß immer größer wächſt, und ſich gleich den Blättern einer Pflanze nach allen Seiten ausbreitet. Das Eis iſt ſehr dünn und porös; wie es Beſtand hält, iſt noch ein Räthſel, denn es dauerte auch noch bei einer Lufttemperatur von 8° Therm. R. über dem Gefrierpunct (50° Th. Fahrh.), und es zeigte ſich ſelbſt noch an wärmeren Stellen. Das Nachtlager wurde

---

[37]) Al. v. Humboldt Anſichten der Natur Bd. I. 2te Aufl. 1826. p. 31.

im Grenzdorfe Biſſahirs (wol ebenfalls in Sumra? obwol kein Name genannt wird) genommen.

Sumra (ſollte es jenem Namen Sumeru, Sumerkote, oben S. 652, verwandt ſeyn?) iſt nur ein kleines Dorf in einer Ebene am Strom, über den aber keine Brücke führt. Der Spiti war nur von mittler Tiefe, aber 100 Fuß breit, ſein Waſſer ſehr kalt und reißend; mit Hülfe von zwei ſtarken Tübetiſchen Führern kam Herbert glücklich hindurch, und fand jenſeit den ſchönſten Weg nach Lari, wohin er zwiſchen vielen zertrümmerten Schieferfelſen auch am Abend glücklich gelangte, und daſelbſt gaſtliche Aufnahme, Quartier und Feuerung fand. Die Entfernung des Ortes von Shalkhar berechnete er auf nahe an 3½ geogr. Meilen (17 Engl. Miles). Auch Gerard paſſirte, wahrſcheinlich in derſelben Gegend, den Spiti-Strom (21. Dec. 1823), auf einem Yak (Bos gruniens) reitend, an einer Stelle, wo der Flußſpiegel 9758 Par. F. (10400 Engl. F.) üb. d. M. liegt. Alles was nordwärts liegt, ſagte man ihm, gehöre ſchon zu Ladakh. Der Weg ging nun im ſehr ausgeweiteten Thale ſtromauf, und der Spiti rieſelt hier nur über ein Sandbett voll Kieſel hin. Der auf der Plaine und den nackten Felſen reverberirende Sonnenſtrahl erzeugte, ſelbſt um dieſe Weinachtszeit, auf dieſer Höhe von 10,000 F., eine empfindliche Glühehitze. Den Ort ſeines Nachtquartiers nennt A. Gerard nicht.

Das Dorf Lari, ſagt Herbert, iſt das erſte in Ladakh; es beſteht nur aus 8 bis 10 Familien; die Häuſer ſind aus ungebrannten Backſteinen erbaut; ſo dürr iſt es auf dieſen Höhen, daß ſie dauern können. Kaum fällt hier irgend ein Regen, im Mai und Juni ſehr ſelten, in den übrigen Monaten des Jahres höchſtens nur Schnee. Thau und Dünſte müſſen, hier, in einer Temperatur meiſt unter dem Eispunct faſt unbekannt ſeyn. Am Nordufer des Spiti-Fluſſes erhebt ſich, aus deſſen keine 10 Minuten breitem Thale, über dem Dorfe, wieder eine völlig nackte Bergreihe, an der man eine gute halbe Stunde aufwärts noch die weißen Häuſer eines andern Weilers erblickt, der Tabo genannt ward. Der Strom fließt etwa 120 Fuß tiefer als das Dorf Lari liegt; zwiſchen den Häuſern des Dorfes und dem Fluſſe iſt noch einiger Anbau, aber ſonſt weder den Strom abwärts noch aufwärts ſichtbar; nur Viehweide ſieht man noch an geſchützten Stellen. Man ſagte, hier ſolle die Schawlziege in Zucht leben, aber Herbert bekam keine zu

ſehen, auch findet ſie ſich an keinem ſüdlichern Orte in Hangerang, und ſo ſehr eifrig das Biſſahir Gouvernement, ſagt Herbert, auch auf ihre Verbreitung bedacht war, ſo hat es ihm bisher doch noch nicht gelingen wollen, die Zucht dieſes edeln Thieres in Hangerang und Kanawar einzuführen.

Weiter ging Herberts Beobachtung nicht gegen den Norden; denn von hier kehrte er über Lari und Sumra nach Shalkhar und dem Süden zurück. Was er hier über den Norden noch erfahren konnte war unbedeutend; denn die Einwohner von Lari wollten keine Antworten geben, und wichen überall den Fragen ſorgfältig aus. Man ſagte ihm nur, Spiti heiße dieſes Pergunnah, das ſich bis zu einem Dorfe Loſar ausbreite, und dann heiße das nächſte Pergunnah Spi=no (ob Pinu, wie auch der Fluß Li=dang heißt). In dem Fort Dankhar (ſ. ob. S. 575), faſt 3 geogr. Meilen (14 Engl. Miles) gegen Weſt, wohne ein Kambar, der die Abgaben einfordere. Da vereinigten ſich zwei Arme des Stromes; der linke, der größere, komme aus dem Spi=no Pergunnah, nämlich vom N.W. herab; der rechte entſpringe bei Loſar (alſo im Süden von Dankhar); es iſt derſelbe Arm, den Herbert durch den Dorfſchulzen Baliram von Namja mit dem Namen Lidang oder Pinu belegen hörte, der von S.W. gegen Dankhar fließt. Da die controllirten Angaben[538]) dieſes erfahrenen Führers, in jener Terra incognita, ſich als ganz richtig beſtätigten, ſo führen wir auch noch ſeine weitere Notiz an; jenſeit Dankhar nannte er folgende Dörfer zwiſchen beiden Flußarmen, aber zunächſt am Spi=no=Arme gelegen: Tangti, Kung, Kungri, Kulling, Salling und Buro, weiter kenne er das Land nicht. Aber am kleineren Lidang Fluſſe liegen die Dörfer Lara, Paling, Rangreh, er komme 10 geogr. Meilen (50 Engl. Miles) weit her, jenſeit Dankhar vom Pik Kungum=La. Die Quelle des Spi=no war ihm unbekannt.

Wir können weiter aufwärts das Land nur noch aus A. Gerards Tagebuch[39]), 1823, kennen lernen. Auf der zweiten Tagereiſe im Ladakh=Gebiete paſſirte A. Gerard an einem kleinen Dorfe vorbei, das dem Chineſiſchen Gou=

[538]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 381. [39]) A. Gerards Survey IV. 1823. l. c. p. 631 etc.

vernement gehört. Es liegt in einer Ebene mit einem See, der in der Nacht mit Eis befror; von den vielen wilden Gänſen und Enten, die ſich auf ihm herumtummelten, ſchoß ſich der Surveyor ein gutes Gericht. Hier fand er zahlreiche Gemälde und Sculpturarbeiten, die ſehr gut gearbeitet waren, und an einem ſo abgelegenen Orte dem Talente des Künſtlers um ſo größere Bewunderung erwarben. Der Ortsname wird nicht genannt, wir zweifeln aber nicht daran, da es Lari nicht ſeyn kann, daß es Pokſo oder Poh war, welches der Seyana Baliram in obiger Ausſage, auch als den einzigen Ort namhaft machte, der zwiſchen Tabo bei Lari und der Feſte Dankhar liege, die auch noch an demſelben Tage erreicht ward. Die Heimath dieſes Kunſtgenies liegt, nach Gerards Meſſung, 10,321 Par. F. (11000 Engl. F.) üb. d. M., und doch iſt der Boden noch ſehr ergiebig; die Pappelbäume hatten 12 Fuß Höhe. Das Wetter war ſehr trübe; auf dem nahen Gebirge fiel Schnee, die Wolken wichen nicht von ihnen. Die Reiſenden kamen mit kleinen Hagelſchauern davon. Der Weg lag bisher gegen N.W., aber der Fluß in einer Krümme bog plötzlich gegen den Norden. Hier lag das Fort Dankhar (Dunken, wol nur ein Schreibfehler in Gerards Bericht), an einer Felswand angebaut, faſt 12,198 Par. F. (13000 Engl. F.) üb. d. M. Im rauheſten Clima, wo die Sonnenſtrahlen in den Weihnachtstagen doch ſo warm waren, daß ſich die Einwohner darin ſonnend, auf ihren Hausdächern dabei recht gütlich thaten. Die Lufttemperatur ſtand gerade auf dem Gefrierpunct; aber im Sonnenſtrahl ſtieg das Thermometer noch über 40° Reaum. (? 126° Fahr. ſagt A. Gerard). Schon oben nannten wir, nach dem Ausdruck des Beobachters, den Ort ſeltſam. Die Kalkſteinklippe, an der er wie angeklebt erſcheint, iſt im Zuſtande größter Verwitterung, voll dadurch entſtandener (?) Höhlen und Spalten, mit häufig unterminirter Baſis. Durch die vielen Riſſe und Spalten ſcheint der Sonnenſtrahl in den Fels hinein, und wunderbar erweitern ſich dieſe nach innen, und werden zu den Wohnungen der Orts-Einwohner. Sollte dieſe Kalkklippe etwa L. v. Buchs Dolomit [540]) ſeyn? und jene Spalten die von

---

[540]) L. v. Buch üb. den Dolomit im Frankenlande ſ. in Al. Brogniart Journ. de Phys. XCV. p. 258. und v. Leonhard Min. Taſchenb. 1824. Abth. 2. p. 258 ꝛc.

innen weit, nach außen enger ausgehenden Höhlen, nicht etwa dem Grottenweſen der Dolomit=Höhlen entſprechen, wie ſie durch herausbrechende Dämpfegewalt, ſtets nach oben gehend, ſo vielfältig von demſelben wie von Schübler beobachtet und in den Gailenreuther Bergen, am Thüringer Wald, in der Rauhen Alp, in Krain u. ſ. w. bekannt ſind. In der Nacht fiel etwas Schnee, in der Luft war es ganz Winter; was die Einwohner bei noch rauherer Jahreszeit anfangen, ſagt A. Gerard, begreife er nicht. Das Geſtripp (Furze), die einzige Feuerung, mußte jetzt ſchon weit und breit zuſammengeſchleppt werden. Hier weideten jene zahlreichen Schaafheerden, durch Hirten gehütet, die vom Indusufer herüberzogen, und einem andern Menſchenſchlage angehörten, als die hier einheimiſchen Ladakhi's. Es war ein abgehärtetes Volk, von ſchönen Pferden und Hunden begleitet. Sie ſchienen wohlhabend, und doch nur über die ödeſten Hochebenen ohne Baum, ohne Feldwirthſchaft, verbreitet, unter Zelten lebend, die aus Yakshaaren geflochten ſind. Ihr Schaaf war von der edelſten Raçe, bruſthoch, auf der dürrſten Weide, wo man kaum Geſtripp ſahe; fettere Grasweide ſoll ſie keineswegs gedeihen machen. Dabei tragen dieſe ſehr ſchwere Laſten; gewiß könnte auch dieſes Plateau-Schaaf ſo wenig wie die Schawl=Ziege außerhalb des heimathlichen Hochlandes leben. Aber was ihnen hinreichendes Futter gebe, wiederholt der verwunderte Beobachter, könne er noch nicht begreifen.

Vom Fort Dankhar (Dunken) ſtieg er zum Spiegel des Spiti=Fluſſes hinab, der hier 10790 Par. F. (11500 Engl. F.) üb. d. M. liegt, der Thalgrund hat ſich ſehr erweitert, und das Auge ruht mit Entzücken auf den ſanfteren, erweiterten Formen gegen die bisherige Beengung, und das wüthende Toſen des vorher engern Stromſpaltes. Das nächſte Nachtlager war zu Lara, = 11,259 P. F. üb. d. M. (12000 Engl. F.); in der Nacht bedeckte ſich der Boden mit Schnee, bei Sonnenaufgang hatte die Luft am vorigen Tage auf dem Gefrierpunct geſtanden, jetzt 13° Fahrh. unter demſelben. Nach einer Stunde Sonnenſchein war der Schnee vom Boden wieder aufgeleckt. Der Strom trieb aber ganz voll Eisſchollen, die Cascaden gefroren in ihrem Sturz und bildeten feſte Eisſäulen, die erſt gegen die Wiederkehr des nächſten Winters ganz geſchmolzen ſind.

Der Tag des erſten Weihnachtsfeſtes führte zur Plaine, die ſich ſehr ſanft zum Spiti=Fluß hinabſenkt, auf welcher Ran=

grik (Rangreek; Rangreh nach Baliram's Ausſage) liegt, 11749 Par. F. üb. d. M. (12500 Engl. F.). Hier fiel zwei Tage lang ununterbrochen Schnee, bis das ganze Land in eine öde, ganz weiße Schneedecke gekleidet war; die Berge ſahen nur wie Schneehaufen aus, im Thalgrunde lag der Schnee 2 Fuß tief, ein ſchaudervoller Anblick für den Reiſenden, der noch weiter vordringen wollte. Am 26. Dec., begann der Marſch erſt um 11 Uhr Vormittags, bei 12° unter dem Gefrierpuncte; keine Wolke war mehr am Himmel, heller Sonnenglanz ſchimmerte über das Schneefeld, die Reitochſen (Yaks) trugen ihren Reiter gut durch den Schnee hindurch. Die Lufttemperatur blieb jedoch bei mehrern Graden Kälte. Aber der Reflex der Sonnenſtrahlen ward furchtbar, die Blendung unerträglich, die Augenſchmerzen wurden immer heftiger, und Betäubung erfolgte. Glücklicher Weiſe ward nach 4 Stunden Weges, um 3 Uhr Nachmittags, eine Gegend erreicht, aus der der Sonnenſtrahl ſchon entwichen war. In dem ſchattigen Thalgrunde ward die Kälte ſogleich ſehr empfindlich, das im Schnee feucht gewordene Schuhwerk gefror, und an einer Felsecke kam ein furchtbar kalter Windſtoß, der alles bis auf die Knochen erbeben machte. Er ſtrömte wie ein wilder Bergſtrom herab; 3 Kuli's (Laſtträger) die von ſeiner Schärfe getroffen wurden, ſanken unter ihrer Laſt dahin. Hier war es, wie wir ſchon oben anführten (ſ. ob. S. 576), wo man fliehen oder ſterben mußte. Der Verzweiflung beinahe hingegeben, als die Sonne ſchon unterging und noch keine Errettung ſich zeigte, die Kälte aber immer furchtbarer ward, ſahe man endlich gegen 5 Uhr das erſehnte Dorf am Fuß der Berge. Es lag in einer unabſehbaren, ganz todten, öden Ebene, ohne alles Zeichen von Gewächs, Leben oder Anbau. Das Thermometer war doch nicht unter 12° oder 16° unter den Gefrierpunct gefallen. Im Quartier, ſagt A. Gerard, ſtreckten ſich ſeine Leute ins Feuer, ihre Glieder hatten alle Empfindung verloren, ſie lagen wie Skelette umher, ihn trieb der Rauch weg, alle waren im elendeſten Zuſtande. Die Augen brannten, die Wangen waren Eis, die furchtbarſte Kälte drang in der Nacht durch alle Ritzen und Wände herein. Am folgenden Morgen war das halbe Lager unbrauchbar, die andere Hälfte verſagte den Dienſt, es fehlte Muth und Kraft weiter zu gehen. Was hier noch bemerkt ward iſt ſchon oben (S. 576) angeführt.

Die Umkehr auf dieſer Höhe des namenlos gebliebenen

Dorfes, 12,198 Par. F. üb. d. M. (13000 Engl. F.), noch 10 Tagereiſen von Leh entfernt, war nothwendig. Das Unwetter hatte bald ausgetobt, es wurde wieder ſonnenhell; aber die Kälte wuchs noch, und wie muß es hier im ſtrengſten Winter ſeyn? wie auf den Gipfeln der Schneeberge? Auch im ſchönſten Sommer ſind die Nächte kalt, und dadurch dieſes ſubtropiſche (32½° N.Br.) ſonſt polar=kalte, helle und heiße Plateau=Clima, doch wieder ein anderes als das arctiſch=polare.

Das Spiti=Thal gab wieder den Rückweg, über den nur wenig mitgetheilt wird; doch ſagt A. Gerard, daß alle dort geſehenen Berge keine continuirlichen Ketten bilden (are not usually continuous), ſondern in vaſten, iſolirten Maſſen (vaste isolated masses) erſcheinen, wie Berghaufen auf einer Plaine. Daher nannten wir dieſe Form eine Plateaubildung mit aufgeſetztem Hügelland, oder hie und da mit aufgeſetzten Plateau=Ketten oder Plateau=Piks. Das Anſteigen des Bodens iſt hier nur noch ſehr gering, und beträgt auf eine Engl. Mile = 25 Engl. Fuß; alſo auf eine Deutſche Meile 117 Par. F., auf jede Stunde nur 58 F.; daher der ſanfte Lauf des Plateaufluſſes. Die Dörfer liegen nur noch ſehr vereinzelt.

Zur Characteriſtik der Bewohner dieſes durchzogenen Plateaugebietes erhalten wir wenig günſtige Züge. Es ſind Ladakhi's, ſagt der Reiſende, raubſüchtig, mit allen Laſtern der Wilden, ohne ihre Tugenden. Sie ſind frech und hochmüthig, ihre Jugend ohne Ehre, ihr Alter ohne Würde und Reſpect. Sie gehen zerlumpt und ſchmutzig einher, und machen einen höchſt widrigen Eindruck. Die Weiber ſind frech, ſchamlos, Sprödigkeit iſt ihnen unbekannt. Sie leben gut, an Nahrung fehlt es ihnen nicht; Suppe und Yakfleiſch iſt ihre tägliche Koſt, die Wohlhabendern trinken Thee. In jedem Hauſe wird aus Malz eine Art Bier bereitet. Der Wachholder wird vor jeder Mahlzeit als Weihrauch gebrannt, die Eſſenden werden damit beräuchert. Beim Malzbrennen wird, wie bei manchen Europäern, das Scheelſehen ſehr gefürchtet; einen Schauer erregt es, wenn Jemand dabei den Fuß auf den Roſt ſtellt. Männer und Weiber ſchlieſen gemiſcht in dem Zimmer der Gäſte; ſie legen ſich zum Schlaf in einer kauernden Stellung auf die Bruſt nieder. Ihre Decken ſind Schaafpelze. Unter den Wirthsleuten gab es auch ſehr

dienſtfertige, wo es Gewinn galt. Im Zelte bleibt der Reiſende hier immer ein Fremdling, tritt er aber in das Wohnhaus ein, dann iſt er erſt Gaſt, und wird nun als Glied der Familie behandelt. Sie hatten allerlei Sagen und Fabeln von menſchenfreſſenden Völkern u. dergl. m. In günſtigern Zeiten beſucht möchten auch wol günſtigere Berichte über ſie zu erwarten ſeyn.

Ueberſteigung des Manerang=Paſſes nach Tengdi.

Durch einen frühern Verſuch (1821), den wir ſchon oben berührt haben (ſ. oben S. 571), war A. Gerard noch von einer andern Seite, von Sungnum am Darbung aufwärts, über das wildchaotiſche Hochgebirge des Manerang=Paſſes, bis Manas und Tengdi, welche Pokſo und Dankhar gegenüber, aber auf dem ſüdlichen Ufer des Spiti liegen, vorgedrungen. Hier iſt der Ort, die genaueren Ergebniſſe jener Beobachtungen der Geſamtbetrachtung des Spiti=Plateaus anzureihen.

Das Quellgebirge des Darbung=Stromes, der gegen S.O., bei Sungnum, zum Sſetledſch, als einer von deſſen vielen unter ſich parallelen, rechten Zuflüſſen hinabſtürzt, gehört zu der Weſtfortſetzung der mächtigen Kette des Pargheul, auf der Weſtſeite des Sſetledſch, denn ſie bildet dort ebenfalls, wie jene auf deſſen Oſtſeite, den Südrand der Plateau=Landſchaft von Ladakh. Der Hangerang=Paß, im Süden des Dorfes Hango, der natürliche Scheidepaß zwiſchen Hangerang und Biſſahir, liegt in der ſüdöſtlichen Verlängerung dieſes Quellgebirges, deſſen überſtiegene Paßhöhe am Darbung der Manerang iſt. Weiter gegen N.W. fortſtreichend ſetzt der Tari=Paß darüber hinweg (ob. S. 571), und noch weiter in derſelben Richtung entquillt ſeinem Nordgehänge vom Pik Kungum=La (La heißt aber der Paß) der Lidang gegen Nord, als rechter Zufluß des Spiti, der ſich, Dankhar gegenüber, bei Tengdi demſelben einmündet.

Das Gebirge um die Quellen des Darbung, ſagt Al. Gerard [541]), iſt Kalkſtein; es endet in Piks von den ſeltſamſten Geſtalten, die gegen Nord in verſchiedenen Winkeln ge=

[541]) Al. Gerard Survey III. 1821. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. Lond. 1826. 4. p. 370—374.

neigt und ohne Spur von Vegetation ſind; aber auch der Schnee kann nicht haften, er rollt oder ſtürzt von den Felſen herab, und häuft ſich an ſeinem Fuß zu furchtbaren und ewigen Maſſen empor. Es war am zweiten Tagemarſche, von Sungnum aus, daß man von der Station Pamachin die Station Sumdo 14074 F. Par. (15000 F. Engl.), nach mehrmaligem Durchſetzen des Darbungſtroms, auch über Schneebrücken und vieles Felsgeröll, erreichte. Eine gute Stunde ($2\frac{3}{4}$ Engl. Miles) weiter, und das ſüdliche Thal iſt auf allen Seiten geſchloſſen, der Strom tritt hier aus vielen Schneefeldern hervor; an ſeinen Uferſeiten ſtarren gefrorne Schnee= und Eismaſſen, halb wieder zwiſchen Trümmern verdeckt, hervor. An gewiſſen Stellen liegt der Schnee in ungeheuern Tiefen, zu gewaltigen Haufen empor geſchüttet, ſeit Jahrhunderten oft durch eigne Schwere zerberſtend, und dann Gräuel der Zerſtörung verbreitend. Niemals, ſagt Al. Gerard, hatten wir noch zuvor ſo ungeheure Maſſen von Schnee und Eis geſehen, noch ſo wundervolle Scenen durch ſie wie hier. So geſchäftig iſt die Verwüſtung, daß ſtets neue Steinpfeiler (Shegar) für den Wanderer errichtet werden müſſen, weil die früheren Pfade oft in wenig Tagen wieder verwiſcht ſind. Von hier begann, ſtatt des bisherigen Steigens, das Klettern, ſehr beſchwerlich auf ſo großer Höhe für das Athmen, an Bergſeiten, die unter einem Winkel von 30° emporſtarren, und von oben herab noch viel furchtbarer drohten. Die „böſe Eſch" brachte furchtbares Kopfweh, bei jedem Schritt Erſchöpfung, und damit völlige Muthloſigkeit des Geiſtes. Nur ein Stündchen weit hier vorzudringen, war die gewaltigſte Aufgabe; die letzte Viertelſtunde ging über ein Schneefeld, in das man immer halbe oder ganze Fuß tief eintrat; es war der friſch gefallene Schnee der letzten Nacht. Um nicht in eine Spalte zu kommen, die jetzt mit jungem Schnee zugedeckt war, mußte man den directeſten Weg zur Paßlücke vermeiden, und einen Umweg nehmen. Es war wolkig, ein eiskalter Wind ſtürmte, Felſen ſtürzten auf allen Seiten; kaum, ſagt Al. Gerard, entgingen wir der Zerſchmetterung. Zweimal ſtürzten gewaltige Felsblöcke durch unſre Karawane hindurch, hart an unſern Laſtträgern vorüber. Nach halb zwei Uhr ward endlich die Culmination des Manerang=Paſſes erreicht = 17463 F. Par. üb. d. M. (18612 F. Engl.) nach Barom.=Meſſ. Oben war nur ein kleiner Raum, aber frei von Schnee; da iſt ein Steinpfeiler

(Shaghar) errichtet. Der Anfang des Hinabſteigens iſt die erſte halbe Stunde ſehr ſanft; der heftige Wind betäubte, der klarſte Sonnenſchein that durch den Reflex ſeiner Strahlen den Augen wehe, ohne ſie jedoch zu erhitzen. Die im Sommer weiche und etwas ſchmutzige Schneeoberfläche blendete weniger, als die mehr cryſtalliniſche der Winterzeit, wo ſie mit Millionen Diamantenflächen blitzend den Augen ſehr gefährlich wird. Vom Schneebett, abwärts, wird der Weg über die geſchmolzenen Schneeflekken, über die Felstrümmer und an den eiſigen Betten der Schneewaſſer hinab, ſehr rauh und beſchwerlich. Das anliegende Gebirg iſt überall Kalkſtein, ohne alle Vegetation, ungeheuer nackte Felswände in unendlich mannichfacher Geſtaltung. Das Lager ward am Nordabhange des Paſſes genommen, wo die Schlucht eine regelmäßigere Form annimmt, wo der Strom ſich ausbreitet, und mehr rieſelnd über Sand und Kieſel zieht, wo die Berge zu weichen beginnen, bei einer Höhe von 14264 F. Par. (15200 F. Engl.) üb. d. M. Hier war etwas krüppelhafte Vegetation. Bei Sonnenaufgang, am folgenden Morgen, zeigte das Thermom. nur einen Grad unter dem Gefrierpunct (31° Fahr.). Die Decken waren aber hart gefroren wie Leder, und der Nachtthau zu Eis geworden.

Der folgende Marſchtag führte in 6 Stunden nach Manes ($6\frac{1}{4}$ Engl. Miles); aber, auf wie ganz anderen, ſanfteren Wegen; hier war ja die Plateaulandſchaft erreicht. In der Schlucht vom Manerang-Paß, nordwärts, fließt aus dem Schneefeld der Höhe ein Bach, deſſen Ufer man keine 2 Stündchen weit ($3\frac{1}{2}$ Engl. Miles) folgte, bis man ein weites, offenes Thal erreichte, mit Sand und Kieſeln überſtreut, in dem ein See ſich ein halbes Stündchen ausbreitet. In den Bergen, vor dieſer Weitung, fand ſich ſchon viel Erdreich im Thal, mit dem ſchönſten wilden Lauch bewachſen, in einer Höhe von 14,074 F. Par. (15,000 F. Engl.) üb. d. M., ein Charactergewächs dieſer Plateaulandſchaften, dem vielleicht auch der noch nördlichere Thſung-ling ſeinen Namen verdankt (ſ. ob. S. 411, vergl. Aſien Bd. I. S. 759). Den See und das Bergwaſſer ließ man zur Rechten liegen, und ging mehr links auf Manes zu, wohin ſich der Weg nur durch niedere Kieshügel mit Tamabüſchen bewachſen, hindurchwindet. Das Dorf Manes, 11,210 F. Par. über dem M., liegt am Spiti-Fluſſe, auf ſeinem rechten oder ſüdlichen Ufer, aber 400

bis 500 Fuß über dem Stromſpiegel. Es iſt anſehnlich, hat an 50 Häuſer, ebenen Boden, Ackerbau. Auf Feldern, die jedoch nirgends höher als 11,260 F. Par. cultivirt werden, gewinnt man Weitzen, Gerſte, Awa, was Gerard auch Sibiriſche Gerſte nennt (vergl. ob. S. 535). Das Getreide war am 1. Sept. faſt zur Ernte reif; wenig Pappelbäume ſtanden hier in der Nähe.

Am 1. Sept. wechſelte, bei Sonnenaufgang, die Lufttemperatur, von 9 bis zu faſt 22° Reaum. (? 52 bis 81° Fahrh.). Erſt nach einiger Erholung, am 2ten Sept., rückte die Karawane weiter vorwärts, immer am rechten oder ſüdlichen Ufer des Spiti-Fluſſes hin; erſt auf der Höhe, dann hinab, gegen W., zum tiefern Grunde, über das Dörfchen Solak, wo das Thal eine halbe Stunde breit iſt, durch welches der Fluß in vielen Serpentinen und Spaltungen zieht, auf Kies- und Sandboden, zwiſchen vielen buſchigen Inſeln, die mit Berberitzengeſträuch bewachſen ſind (Barberry, Berberis vulgaris? wie die kieſigen, buſchigen, hochliegenden Flußinſeln der Alpenthäler, die von den vielarmigen Schneewaſſern im helvetiſchen Wallis- und Chamouni-Thal, wie im Altai durchzogen werden). So kam man zur Einmündung des Lidang-Fluſſes.

Die gegenüberliegende Feſte Dankhar (diesmal nicht Dunken genannt, wie ſpäter) wurde zwar geſehen, aber nicht beſucht; was über den weitern Flußlauf erkundet ward, iſt ſchon oben mitgetheilt, ſo wie über die im Lagerort zu Tengdi gemachten Meſſungen (ſ. ob. S. 571).

Der Lidang-Fluß, der hier den Namen Pinu erhielt, war zu reißend, um ihn ohne weiteres zu durchſetzen. Man mußte erſt eine enge Stelle ſuchen, ſein Steilufer hinabſteigen, von Klippe zu Klippe Bäume legen, die Bagage an Stricken hinüberziehen u. ſ. w., damit der unbepackte Wanderer nur mit Vorſicht zu folgen im Stande war. Nun waren aber auf der Gegenſeite eben ſo beſchwerliche Klippen zu erſteigen, über Steilſchurre. Das tiefliegende Stromthal iſt hier, meiſtens, eine Viertelſtunde oder halbe Stunde breit, nur mit Sand und Kieſel gefüllt, die Berge auf beiden Seiten ſind Kalkſtein, oben ſcharfkantig, unten zertrümmert.

Der Haltort, Tengdi, hat zweiſtöckige Häuſer, aus ungebrannten Backſteinen erbaut, mit platten Dächern, auf welche man die etwaigen Vorräthe an Brennholz ꝛc. anhäuft; Bäume

umher fehlen, nur Dornbüſche zeigen ſich, ſie erreichen 3 Fuß Höhe. Die Temperatur, bei Sonnenaufgang, war 6° Reau. (45° Fahrh.) und Mittags etwas über 20° R. (? 78° Fahrh.). Auch von der politiſchen Lage dieſes Spiti=Diſtrictes und der dritten, ernſtlichen Zurückweiſung der Fremdlinge iſt oben Bericht gegeben (ſ. ob. S. 571). Derſelbe Rückweg mußte über den Manerang=Paß zurückgenommen werden, zum Darbung, deſſen Tiefthal als Seitenzweig des untern Sſetledſch wir bei Kanum kennen lernen werden (ſ. unten).

c) Das Hangerang=Plateau, im Süden von Shalkhar.

Der Weg von Shalkhar ſüdwärts, über Lio, Hang und den Hangerang=Paß nach Sungnum, zunächſt in den Diſtrict Shu=ung, zu Biſſahir gehörig, hat ſeine großen Beſchwerden, weil die Thäler dreier, rechter Zuſtröme zum Spiti, die unter einander parallel, von W. gegen O., das Plateauland Hangerang in tiefern Riſſen durchſchneiden, durchſetzt, und eben ſo die ſie ſcheidenden Bergketten, welche, obwol nur Seitenzweige, aber höchſt rauhe in eben ſo viel Päſſen überſtiegen werden müſſen, was, wie es ſcheint, für Pferde und Yaks nicht möglich iſt, für Menſchen nicht nur höchſt beſchwerlich, ſondern auch gefährlich bleibt. So zeigt ſich die Natur dieſer großen Biſſahir=Straße, die wir aus den Berichten von Herbert (1819) und Al. Gerard (1821) [542]) kennen lernen, welche beide denſelben Rückweg nahmen; der erſte Ende October, der andre Mitte Auguſt.

Der nördlichſte jener Flüſſe heißt Yulang (Yulling bei Herbert); an ſeiner Mündung zum Spiti=Fluß liegt der Ort Lakh; bis zu dieſem Orte kann man von der Feſte Shalkhar am Spiti=Ufer hingehen, und dieſen Weg nahm Al. Gerard. Er maß die Höhe von Lakh 11,260 F. üb. d. M. Von da ſtieg er in das Thal des Yulang hinab, und ging an dieſem Strome, der in Weſt aus ewigen Schneemaſſen entſpringt, aufwärts, um an ſeinem Südufer den Uebergang über die zweite Querkette nach der Station Liu zu gewinnen. Herbert hatte, einen weſtlichern Weg nehmend, auch ſchon die

[542]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 389—393; Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 365—367; ſ. auch Survey I. 1818. l. c. p. 50.

erſte, die nördlichſte Querkette, in dem Paß Chejang Kanka überſteigen müſſen, um nur erſt an den mehr oberen Lauf deſſelben Fluſſes, den er aber Yulling nennt, zu gelangen. Zu jenem Aufſteigen des Paſſes (er war ohne Bagage), wahrſcheinlich auf dem directeren, aber beſchwerlicheren Wege, brauchte er über 2 Stunden (5½ Engl. Miles). Auf der Paßhöhe war eine kleine Fläche, wo ein paar Hütten ſtanden und ein Verſuch zum Anbau des Landes gemacht war. Der Hinabweg zum Fluß war höchſt beſchwerlich, man kam an einer ſchönen Tropfſteinhöhle, die in der Tiefe lag, vorüber. Im Flußbette lag Kalkſtein, die ſüdlich deſſelben ſich erhebende Steilwand ſchien aus Kalkconcretionen (Konkar, der Indiſchen Ebenen) zu beſtehen; ſie mußte erklettert werden, um über die zweite Paßhöhe zu gelangen, die wieder eben ſo furchtbar ſteil, durch tauſend Gefahren hinab, nach Liu führt. Al. Gerard, der denſelben Weg zu nehmen hatte, kam bei der Furth durch den Yulang erſt zu einem Seitenſtrome deſſelben, der ſich durch eine prachtvolle, ganz durchſichtige Cascade in denſelben ſtürzte. Der von da anſteigende Winkel der 2000 Fuß hohen Paſſage, betrug 34°. Der harte Kies, über den man wegſteigen mußte, war voll großer Felstrümmer, die leicht ins ſchurren kamen, wodurch den Wanderern die größte Gefahr entſtand. Denn es riſſen ſich dann Geröllſchurren von 100 Ellen Breite los, und erfüllten mit Donnergepolter die Tiefe; wehe dem, der davon ergriffen oder auch nur berührt ward. Als mit der größten Noth dieſe zweite Paßhöhe Lapcha Lalani von 11917 F. Par. erreicht war, zeigte ſich oben eine weite Plateaufläche, die ganz den Anblick einer Heide darbot. Das Hinabſteigen zum zweiten Querthale des Lipak-Fluß konnte aus gleicher Sorge wie das Aufſteigen nicht ohne Angſt geſchehen; man mußte 1389 Fuß ſenkrecht hinabklettern.

An der Einmündung dieſes Lipak-Fluſſes zum Spiti liegt 6 geogr. Meilen fern von Shalkhar, das Dorf Liu (Lio b. Herbert), auf einer ebenen Landzunge des rechten Spiti-Ufers; ſeine umgebenden Gebirgsmaſſen ſind wild und ſteril, ſie waren, am 14. Auguſt, glühend erhitzt durch den tropiſchen Sonnenſtrahl, aber die gut bewäſſerte Ebene hatte liebliches Clima, viel Ackerbau, reiche Apricoſenpflanzungen. Der Lipak beſpült die Südſeite dieſer Plaine, und fällt in der Ferne eines Bogenſchuſſes in den Spiti, der hier ſehr reißend und doch ſehr

breit iſt', 231 bis 256 Fuß Par. (258 bis 274 F. Engl.). Er enthielt in dieſer Jahreszeit mehr Waſſer als der Sſetledſch. Der Schnee war ſeit 2 Tagen, durch die Sonnengluth auf der granitiſchen Pargheul=Kette, im Oſten des Spiti, bis auf 15,013 F. Par. (16000 F. Engl.) herabgeſchoben, da er nach den früher zu Nako angeſtellten Meſſungen ſicher nicht unter 17358 F. Par. (18500 F. Engl.) lag. Dieß konnte alſo nur der Erfolg der ungeheuerſten Lawinenſtürze ſeyn, woraus ſich die noch weit größere Zertrümmerung der Felſenſtirnen der Himalaya=Ketten erklären läßt, als anderer Alpenketten, weil dort der tropiſche Sonnenſtrahl (unter 32° N. Br.) noch plötzlicher und gewaltiger auf die raſcheſten Stürze der Schneemaſſen wirken muß, als zwiſchen 46 und 47° N. Br. in den Montblanchöhen der Schweizer Alpen. Im Oſten des Dorfes Liu erhebt ſich ein 60 Fuß hoher Fels, mit den Ruinen eines Forts gekrönt. Ueber den Lipak=Strom führt eine gute Sangho, oder Hängebrücke; von hier an werden die Wege bis Hango, faſt 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles), wieder beſſer, ſo daß man ſich der Pferde oder Yaks wieder bedienen kann. Die Bergabhänge ſind noch immer wild, aber doch ſanfter, ſie werden von vielen Heerden beweidet, von Pferden, Eſeln, Maulthieren; die Graſung iſt gut, das Vieh ſtark und kräftig.

Man ſteigt auf Granit und Glimmerſchiefergebirg bis zur Höhe von 10,883 Fuß Par., die in gleicher Ebene eine halbe Stunde anhält, mit den wildeſten Felsvorſprüngen und Abſtürzen, zur Seite des Fußwegs mehrere 1000 Fuß tief, bis man dieſe oſtwärts gegen den Spiti fortziehenden Höhen verläßt, und ſüdwärts zum dritten Querthale des Chöling (Chulling bei Herbert) hinabſteigt, das ebenfalls zum Spiti ſeinen Strom ſendet. Weiter, aufwärts verfolgt, führt dieſes Thal zur Station Hango (Hang bei Herbert), die an demſelben Stromlaufe liegt. Die Berge, bis dahin, haben überall daſſelbe öde, zerriſſene Anſehn, die Graſung iſt an ihren Südabſtürzen wieder verſchwunden; hie und da nur trifft man einzelne Büſchel aromatiſcher Gewächſe. Deſto angenehmer und erfriſchender iſt der Anblick der Felder zweier Dörfer, Chulang und Hara, die man paſſirt, noch ehe Hango erreicht wird; wol dieſelben, welche Herbert nur als Weiler des Hauptortes aufzählt.

Das Dorf Hango, das, wie Herbert meint, dem Hauptpaſſe und dem ganzen Purgunnah den Namen gegeben haben mag, liegt auf 10,696 F. Par. (11400 F. Engl.) abſoluter Höhe, in dem Urſprung eines Thales von Culturboden umgeben; einige Pappeln zeigten ſich, Aprikoſenbäume nicht, aber ein außerordentlicher Kornſeegen. Die Aehren des Awa=Korns waren ſo reich und voll, daß man auf einen 78fältigen Ertrag rechnen konnte. Die mehrſten Kornfelder waren ſchon gelb, zur Ernte reif, mehrere ſchon (15. Auguſt) geſchnitten. Das Thal zieht hier, faſt mit Horizontalboden, von W. nach O.; es wird von 3 Flüſſen bewäſſert. Das benachbarte Gebirg, wie zu Choling, iſt Kalkſtein, gegen S. hier ſanfter geneigt mit Gras und Buſchwerk (Furze) bewachſen. Das Hauptdorf beſteht jedoch nur aus 12 bis 15 Häuſern, iſt aber durch einen Tempel von großer Heiligkeit ausgezeichnet, ein großes Gebäude, ganz im Styl Hindoſtans, voll Götzenbilder und Altäre, aus Kupfer und Bronze, die Wände mit vielen Fratzen aber nicht ſchlecht bemalt. Den Hauptgötzen ſtellt ein ſcheußliches, großes, ganz rothes Idol vor.

Hier, nahe der Grenze des Purgunnah Hangerang, giebt deſſen Entdecker und Surveyor, Capt. Herbert, ſchon zur Rückkehr nach Kanawar gerüſtet, noch folgende Ueberſicht von dieſem Plateaugebiete. Hangerang erzeugt Weitzen, Gerſte, Oea (?), Phapur, Rüben (Turnips), aber keine Art Reis; man hat hier nur eine Ernte. Die Bäume findet man nur innerhalb der Stromthäler; alſo in Schutz und in der Nähe der Dörfer, ſie wachſen nur krüpplig. Es ſind nur wenige Aprikoſenbäume, mehr Weidenarten, die Heckenroſe (Rosa canina), Stachelbeer= und Johannisbeer=Büſche, dann Büſche von zweierlei Art mit trefflichen ſäuerlichen Früchten (wahrſcheinlich eine Berberisbeere, Berberis vulgaris) und eine Dornbuſchart, die der Stechpalme (Whin der Engländer, ob Furze? bei Gerard) ähnlich iſt.

Hangerang hat 9 Dörfer, die jährlich 900 Rupi's Einkünfte abwerfen; die Einwohner treiben einen kleinen Handel mit Leh und Gertope, nach deren Märkten gutgebahnte Wege führen. Von Gertope bringen ſie Salz und Byangi=Wolle, aber keine Shawlwolle, die nur nach dem Markte in Leh geht. Von Ladakh bringen ſie Paſhminas, d. i. eine Art Gewebe von Shawlwolle, auch andere Gewebe ähnlicher

Art; die rohe Shawlswolle ſcheint Contrebande zu ſeyn. In den Dörfern Hangerangs webt man auch grobe wollene Zeuge, Flanelle u. dgl., bis nach Chango hinauf, aber doch nur ſparſam. Heerden, zumal von Pferden (Klepper) und Maulthiere machen ihren größten Reichthum aus. Den größten Gewinn zieht aber das Purgunnah aus ſeiner Stellung zu den Nachbarländern: denn es iſt das einzige bequem zugängliche Handelsthor, durch welches Kanawar und Biſſahir mit den nördlichen Ladakhi's und den mehr öſtlichen Landſchaften, von Rudok und Gertope am Indus, in directen Verkehr treten kann.

Die Bewohner von Hangerang ſind in jeder Hinſicht von Tübetiſchem Schlage, nach Körperbildung, Phyſiognomie, nach Sprache, Sitte, Polyandrie, Tracht und Religion. In Kanawar und Gherwal herrſchen noch mehr die Brahmanen, hier allein die Gelongs und Lama's mit ihren Gebetcylindern, ihrem Gruß Om mani etc. Hier iſt kein Kaſtenunterſchied, kein Scrupel wegen der Speiſen, keine Furcht ſich durch andre zu verunreinigen; aber auch keine Ablution. Daher herrſcht bei ihnen die größte Unreinlichkeit, die öfter bis zum höchſt widrigen geht. Die Weiber ſind nicht übel gebildet, haben ſchöne, rothe Hautfarbe, ſehr ausdrucksvolle, aber ſehr eigne Geſichter, die bei der Ausdrucksloſigkeit der mehr ſclaviſch gehaltenen Hindoſtanerinnen den Reiſenden beſonders aufzufallen ſchienen. Sie thun alle Feldarbeit außer dem Pflügen; ſie ſind mehr abgehärtet wie die Männer. Sie ziehen mit ihren Holzzubern unter dem Arm in fröhlichen Gruppen zum Waſſerſchöpfen an die Brunnen, und ſind ſtets ganz unverſchleiert. Ihre Holzgeräthſchaft muß ihnen aus der Fremde zugeführt werden, weil ihnen das paſſende Holz dazu fehlt; zu Ropa oberhalb Sungnum in Kanawar wird es aus einer Wachholder-Holzart gefertigt, die in Duft und Farbe der Amerikaniſchen Ceder gleicht, und dann an ſie verhandelt. Ueber die mehr nördlichen Bewohner deſſelben Plateaulandes haben wir oben ſchon A. Gerards ungünſtiges Urtheil angegeben.

Beide Beobachter kehrten von Hango über den Hangerang-Paß 13,887 F. Par. (14800 F. Engl.; 13,523 F. Par. n. Herbert, od. 14412 F. Engl.) nach Sungnum zurück. In keinen vollen 2 Stunden Wegs ($3\frac{3}{4}$ Engl. Miles) iſt er erſtiegen, aber zu beiden Seiten heben ſich die Gipfel wol noch 1000

Fuß höher empor; der verwitterte Kalkſtein, aus dem er beſteht, geht in eine kieſige Oberfläche (?) über, ſagt Al. Gerard; dieſe trägt viel dürres Weidefutter, ſehr kurzes Gras, Wachholder, Dorngebüſch (Furze). Pferde ſahe er wild auf den Höhen bis an 14,000 Fuß herumziehen und dort weiden. Die Ausſicht von der Paßhöhe reicht weit umher, gegen N. 15° O. zur hohen Bergkette zwiſchen Ssetledſch und Indus (ob Gangdisri?), auch gegen N. 10° W. Gegen Süd und S. O. ſahe man die hohen Naldang- und Keubrang-Ketten, aber ſo ganz mit Schnee bedeckt, daß man auch nicht einen einzigen, nakten Fels durch das Teleſcop unterſcheiden konnte. Südwärts verſchwindet der Kalkſtein, er wird durch Thonſchiefer verdrängt; dahinwärts fällt der Paß eine gute Stunde ſteilab zum Thale des Darbung, der auch Nuſhkalang heißt (bei Herbert), an welchem mit dem bekannten Sungnum die Landſchaft Kanawar beginnt.

Anmerkung. Wegrouten von Shipke und Shalkhar am Li gegen Nord und Oſt, durch das Plateauland nach Gertope und Tſchaprang.

Bei der Durchreiſe durch dieſes Paſſageland des Handelsverkehrs erhielt man von den Führern, den Handelsleuten und den Ortsvorſtehern (Seyana's) einige Angaben über die Diſtanzen und Wege, die ſie zurückzulegen pflegten, von denen außer den oben ſchon angezeigten etwa folgende noch einige Beachtung in jenen ſonſt gänzlich unbeſuchten Revieren verdienen.

Der Ober-Lama zu Dabling [543]) ſagte, daß er jährlich in 9 Tagen nach Tſchaprang reiſe, oder auch in Zeit von 5 Tagen zu Pferde dahin kommen könne. Von da nach Teſhu Lumbu ſeien drei Monat Zeit nöthig. Von Shipke nach dem Manaſſarowar brauche man 18 Tagereiſen, zu Pferde könne man in 12 Tagen dahin kommen. Man könne auf zweierlei Wegen dahin gelangen: 1) am Sſatadru aufwärts, über Dorfſchaften und Tſchaprang; oder 2) über Garu, was eben ſo weit ſei, aber faſt ohne Dorfſchaften zu paſſiren.

Der wolbewanderte Seyana Baliram von Namja [44]) ſagte: Das Land, jenſeit Shipke, heiße bei den Kanawars Jung (d. i. China oder Chineſiſches Territorium), bei den Tübetern heiße es Galdang Paprang; jenſeit liege Kamling und dann folge Geh-

[543]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 368. [44]) ebend. p. 371, 424.

na (?). Teshu Lumbu ſey 3 Monat fern von Shipke, aber nach Latſa (H'laſſa) brauche man 4 Monat Zeit.

In Hango [545]) gab man einen Weg an, der von da in 22 Tagen nach Gertope führen ſollte, und auch zu reiten ſey; nach Rupſhu rechnete man von da 5 Tagereiſen, jede zu 8 bis 9 Engl. Miles. Von Rupſhu nach Rutoh (ob Rudok?) ſeyen 20 Tagereiſen, nach Leh 10 Tagereiſen. — A. Gerard nannte man aus Kanawar dreierlei Wege [46]) nach Gertope: 1) über Shipke, dies ſcheint der gewöhnliche zu ſeyn; 2) über Shalkhar, der nördlichſte; er ſoll nicht ſo gut ſeyn, durch die Landſchaft Chumirſtu gehen, ein hoher Boden ohne Ackerbau nur von Hirten in Zelten bewohnt, der unter einem eignen Deba ſtehe. 3) Der ſüdlichſte, nämlich von Niſang über den Gangtung-Paß (auch wol über den Keubrang, derſelbe, den Al. Gerard 1821 zu gehen verſuchte, ſ. ob. S. 693); er geht auch, wie der erſte, über Tſchaprang, ſetzt auf der Holzbrücke mit Eiſenringen, zu Chukſum Sango, über den Sſatadru, unterhalb Tuling, wo ein großes Zeltlager um einen Tempel mit goldner Kuppel ſtehen ſoll, den ein ſehr angeſehener Lama bewohnt (ob. S. 448). Der Lama in Dabling, der daſſelbe berichtete, nannte ſie eine Eiſenbrücke in Ketten.

Von Shalkhar nach Leh rechnete man 16 Tagereiſen, aber auf 2 verſchiedenen Wegen. Aus Kanawar führen mehrere Wege dahin wie von Sungnum, von Wangpo u. a.

Ueber jene zweierlei Wege nach Gertope theilt Putti Ram [47]) folgende Routiers mit:

I. Weg von Shipke nach Gertope entlang im Sſatadru-Thale, 10 Tagemärſche.

1ſter Tagemarſch gegen Oſt am Ufer des Sſatadru, über gefahrvolle Abhänge, nach Kuooch, 8 Cos, wo 15 Familien Bhoteas wohnen, in Häuſern mit platten Dächern, 5 Cos fern vom Fluſſe; ſie bauen nur wenig Gerſte und Korn, haben Heerden von Shawlziegen und Schaafen.

2ter Tagemarſch nach Blupsha, 8 Cos, ſchlechter, felſiger Weg gegen Oſt, wo eine Hängebrücke.

3ter Tagemarſch, über den Fluß von Blupsha, dann hohes Aufſteigen über Berge, wo man den Anblick des Sſatadru verliert (der im Süden vorüberfließt), bis nach Nuh, 9 Cos, wo 15 Bhotea-Familien von ihren zahlreichen Heerden leben. Ackerbau treiben ſie nicht.

---

[545]) ebend. p. 383. [46]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 49.
[47]) Fraser Journal etc. London 1820. 4. p. 302.

4ter Tagemarſch, eben ſo beſchwerlicher Weg, bergauf und ab, nach Shrirunghit, 8 Cos, ohne Wohnort.

5ter Tagemarſch, eben ſo, zum Bhotea=Dorfe Tang, 8 Cos, wo 4 bis 5 Familien etwas Gerſte bauen und Heerden weiden.

6ter Tagemarſch, auf beſſerem Wege, der minder rauh wird, nicht mehr bloß über Felſen geht, nach Rugzhuk, 9 Cos, wo einige Bhotea=Familien etwas Korn bauen und Heerden halten. (Dieſer Weg wendet ſich nach Fraſers Karte ab, vom Sſatadru, mehr gegen N. O. hin.)

7ter Tagemarſch, auf gutem Wege an einem Strome, deſſen Thal 1 bis 2 Cos breit iſt, zwiſchen Bergen hin, wo etwas Gras und Buſchwerk, nach Shahung, 8 Cos, ein Dorf von 4 bis 5 Häuſern, mit Gerſte und Kornfeldern. (Der Strom iſt ein Bergſtrom, der von der Dangbo=Kette, als rechter Zufluß, zum Sſatadru fällt.)

8ter Tagemarſch, in demſelben Bergthale aufwärts zur Station Shakunpu, 7 bis 8 Cos, wo aber kein Dorf liegt, am Fuß der Berge.

9ter Tagemarſch. Aus dem Thal erſteigt man, nach 2 Cos, den Berg Lahoche, den Paß durch die Dangbo=Kette, welcher auf die Nordſeite derſelben, wie es ſcheint, ohne beſondere Beſchwerde führt; dann wieder 2 Cos ſteigt man nach dem Routier abwärts in das ebene Thal, wo, nah 4 Cos, das Dorf Rumru liegt, mit 4 bis 5 Bhotea=Zelten. Von da führt der 10te Tagemarſch, nach 11 bis 12 Cos, bis Gertope.

Dieſelbe Route iſt es, dem Weſentlichen nach, von welcher auch Herbert dreierlei Stationenverzeichniſſe nach verſchiedenen Ausſagen, und daher auch mit verſchiedenen Namen, mittheilt, die wir hier zur Orientirung folgen laſſen:

a) Von Shipke nach Gertope, 11 Tagemärſche, nach Ausſage des Seyana Kiſſam Das: [48])

1) Von Shipke nach Stia (auch Stojo, oder Tia); 2) nach Sherangla, ein Schutzort; 3) Rugu; 4) Loxo, oder Ruxo; 5) Bau Kumon; 6) Rabgealing am Sſatadru, Tſchaprang gegenüber; 7) Chore Churkang; 8) Laling am Sſatadru; alſo immer das Hauptthal dieſes Stromes entlang. Von Laling ſind 3 Tagemärſche bis Gertope, auf welchen die hohe Dangbo=Kette überſtiegen werden muß, deren Höhe ſchneebedeckt iſt.

b) Von Shipke nach Gertope, 11½ Tagreiſen, nach Ausſage des Seyana Bali Ram, von Ramja.

1) Von Shipke nach Stia; 2) Meyang; 3) Ru; 4) Klokh; 5) Kinipu; 6) Rukum; 7) nach Shangſi; 8) nach Shyang.

[48]) Herbert Survey 1819, l. c. p. 423.

Von da nach Gertope ſind 3½ Tagereiſen, in denen hoher Boden mit viel Schnee zu paſſiren, ohne daß man Dörfer findet.

c) Von Shipke nach Tſchaprang, 8 Tagereiſen, nach Ausſage von Changring Jing:

1) Von Shipke nach Lopchak, am Ufer des Sſatadru, aus 3 Häuſern beſtehend; 2) nach Tia, aus 8 Häuſern, wo man über eine Hängebrücke ſetzt; 3) nach Myang, am Nordufer des Sſatadru, ein Ort mit 20 Häuſern; 4) nach Nu mit 8 Häuſern; 5) nach Luk mit 4 Häuſern; 6) nach Lakba desgl.; 7) nach Schangze mit 9 bis 10 Häuſern immer am Sſatadru hin; 8) nach Tſchaprang, das auf der andern Seite des Stromes liegt, mit 20 Häuſern und einem Fort oberhalb des Ortes. Von jenem Myang iſt zu bemerken, daß dieſelbe Station auch Meyang La (d. i. Paß Meyang) genannt in Hodgson's [549]) Tab. of Latit. Longit. and Elevations No. 197, unter 31° 48′ 29″ N. Br. und 79° 06′ 54″ O. L. von Gr. und auf einer abſoluten Höhe von 16,606 F. Par. (17700 F. Engl. nach einer trigonometriſchen Meſſung angegeben, ein Punkt, zu dem aber keiner der Beobachter ſelbſt vorgedrungen iſt.

d) Von Tſchaprang nach Gertope, 6 Tagereiſen.

1) Von Tſchaprang nach Ling, der Brücke über den Sſatadru in Eiſenketten; 2) nach Peldong; 3) nach Largu; 4) nach Tuktag; 5) nach Shing Lapcha; 6) nach Gertope.

e) Von Tſchaprang ſüdwärts [50]) nach Chúngſa, d. i. Nilang am Jahnavi, oder Jahni-Ganga bei Gangotri, alſo über das hohe Schneegebirge des Himalaya, ſind 6 Tagereiſen; es iſt dies die einzige uns gegen den Süden, von da, nach Gerwhal bekannt gewordene Communication, durch den Seyana Kiſſam Das.

Noch iſt zu bemerken, daß die oben angegebene Entfernung des Ortes Bikhur (ſ. S. 573, 551), nach den ſich mehrfach kreuzenden Routenangaben, wol etwas weiter oſtwärts von Shipke abſtehen muß, als dort vermuthet ward, obgleich wir deſſen Lage immer nicht genau zu beſtimmen im Stande ſind. Nach einer Ausſage Changring Jings iſt Bekar [51]) 2 oder 3 Tagereiſen von Niſang entfernt, und der Weg dahin geht über ſehr hohe Berge; nach einer zweiten Ausſage geht dieſer Weg über Stang (?) und Bekar, welche zwei Dörfer am Sſatadru genannt werden, die zwiſchen Shipke und Tſchaprang liegen ſollen; daß aber Shipke auf dieſem Wege berührt wurde, davon iſt nicht die Rede. Noch wird eine fünftägige Route von dieſem Bekar nach Shangze angegeben, wonach Bekar nur 3 Tagereiſen von Tſchaprang entfernt

---

[549]) Asiatic. Research. T. XIV. p. 321—339. [50]) Herbert Survey l. c. p. 423. [51]) Herbert l. c. p. 426, 427.

iſt, nämlich: 1) von Bekar nach Riah auf dem linken Ufer des Sſatadru; 2) nach Foshang ebendaſ.; 3) nach Tſchaprang.

Wir ſehen daraus wenigſtens ſo viel, daß die Plateaulandſchaft des Sſatadru nach ſehr vielen Richtungen hin durchgangen wird.

II. Nordweg aus Hangerang von Chango nach Gertope, 14 Tagemärſche nach Putti Ram [52]).

Es geht dieſe Route von der äußerſten Nordoſtgrenze des Biſſahir Alpenſtaates, vom Li-Fluſſe bei der Feſte Shalkhar aus, und tritt mit der erſten Station Sukhlote, von der wir oben ſchon die weſtliche Abzweigung der Handelsſtraße nach Ladakh kennen lernten ſ. oben S. 611), in das Chineſiſche Territorium ein, welches jene ganze Route bis Gertope durchzieht.

1ſter Tagemarſch, von Chango 9 bis 10 Cos, erſtes Aufſteigen und hinab über die Holzbrücke (bei Changrezhing, ſ. ob. S. 702); dann, zweites Aufſteigen und ſehr beſchwerlicher, gefahrvoller Weg (von Churet über den Zangcham, ſ. ebend.) nach Sukhlote mit 14 bis 15 Häuſern, ſchon zu China gehörig; wo die Wegſpaltung nach Ladakh gegen Weſt, nach Gertope gegen Oſten.

2ter Tagemarſch, durch ein Thal, ½ Cos breit, mit Weitzen- und Gerſtenfeldern zu beiden Seiten, nach Sumgiul, in 8 Cos, ein Dorf von 30 Häuſern, das viele Schawl-Ziegen und Schaaf-Heerden beſitzt.

3ter Tagemarſch, durch einen bequemen Weg ohne ſo viele Felſen wie bisher über graſige Höhen nach Dundunche, 9 Cos.

4ter Tagemarſch. Ueber gleich guten Weg nach Lurſa, 7 Cos, ein Haltplatz am Fuß eines Berges ohne Wohnhäuſer. Lurſa und Purle Lurſa bedeutet hier ſo viel als Haltplatz.

5ter Tagemarſch. Aufſteigen über hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge, Butpu genannt, 8 Cos; bei guter Jahreszeit aber gut zu paſſiren; kein Wohnhaus.

6ter Tagemarſch. Guter Weg durch Plainen mit Graſung und Buſchwerk nach Chukrachurn, 7 bis 8 Cos. Hier iſt ein Lager von 13 Bhotea Zelten, die Reſidenz eines Pumpo, d. i. eines Fürſten (Rana), den die Bhoteas ſo tituliren. Er zahlt Tribut an China; ſein kleiner Staat heißt Chumrutti (ſ. ob. S. 736, identiſch mit Chumirſtu).

7ter Tagemarſch. Sanftes Aufſteigen 6 Cos über kurzraſige und bebuſchte Anhöhen, und dann wieder 2 Cos ſanft abwärts nach Duberchun, 9 Cos, ein Haltort.

[52]) Fraser Journal. London 1820 l. c. p. 303.

8ter Tagemarſch, auf gleichem Wege 8 bis 9 Cos weiter, nach Kurkunchurn, aus 14 bis 15 Häuſern mit platten Dächern beſtehend, die Winterreſidenz des Pumpo von Chumrutti.

9ter Tagemarſch, auf gleichem Wege zum Haltplatz Rekeh, 7 Cos.

10ter Tagemarſch, auf trefflichem Wege 9 Cos bis Teurkung, wo 4 bis 5 Bhotea Zelte.

11ter Tagemarſch, auf gleichem Wege, in 10 oder 11 Cos, nach Sheangpo oder Shahungpo (wol identiſch mit der oben genannten Station Shakunpu, oder Shahungpu, am Nordfuße der Dangbo=Kette).

12ter Tagemarſch, auf gleichem Wege 8 Cos nach Lahoche ein Haltort.

13ter Tagemarſch, eben ſo, alſo immer auf graſigen Hochebenen des Plateaulandes, nach Temchung, 8 bis 10 Cos.

14ter Tagemarſch, von da über niedere Höhen nach Gertope. — Es fällt alſo dieſe Route auf der 11ten Station mit der früher genannten zuſammen.

Dieſer vollſtändigern Angabe fügen wir die durch den Norden unvollſtändiger angegebenen Daten bei, welche Herbert erhielt.

a. Von Shalkhar nach Gertope 15 Tagemärſche, nach der Ausſage eines Einwohners in Shalkhar[563]).

1) Von Shalkhar nach Changar, Haltort, wo eine Grotte, Holz und Waſſer; 2) nach Sagtad, ein Dorf mit 3 Häuſern; 3) Champa mit 3 Häuſern; 4) Sunegyul mit 12 Häuſern; 5) Sumlakhar, kein Dorf, nur eine Station wo Holz und Waſſer; 6) nach Bhutpu Ghati, an die Quelle des Yung Cham (oder Zang Cham b. Gerard), der oberhalb Shalkhar zum Spiti fällt. — Die Straße ging alſo an deſſen Stromlaufe aufwärts bis zum Quellgebirge, welches wol die nordweſtliche Fortſetzung der Dangbo=Kette zu ſeyn ſcheint, die wir als die Waſſerſcheide zwiſchen Indus und Sſetledſch Gebiet kennen (ſ. oben S. 593, 680 ꝛc.); 7) nach Chakara Chang nur ein Lager ſchwarzer Zelte, kein Dorf; 8) nach Khaurkhit, ein Haltort wo Waſſer, aber kein Dorf; 9) nach Khorkhum Chang, ein Zeltlager ohne Ackerbau; 10) nach Dukbo, wo ein Zelt ſteht, kein Holz; 11) nach Shang, ein Lager mit 12 bis 13 Zelten; 12) nach Laoche (wol das obige Lahoche, wo alſo auch dieſe Nordſtraße mit der obigen zuſammentrifft); 13) nach Zunjung, wo 2 Zelte; 14) nach Kungya, Haltort; 15) nach Gertope. Auf dieſer ganzen Strecke muß gewöhnlich nur Yakdünger als Brennmaterial dienen.

---

[563]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 427.

b. Von Chango nach Leh, 15 Tagereiſen; es geht über Rupſcho 5 Tagereiſen, nach Rutoh (Rudok?) 20 Tagereiſen, nach Leh 10 Tagereiſen.

c. Von Lari nach Leh rechnet man 15 Tagereiſen.

d. Von Lari nach Kungri geht es 1) nach Tabo; 2) nach Pokſo; 3) nach Dankhar das obgenannte Fort; 4) über das Dorf Muni am Spiti, der dort Spino heißt, aufwärts nach Tangti=konj; 5) nach Kungri. Jenſeit Kungri liegen Kulling, Talling, Baro.

§. 64.

Erläuterung 2. Das Himalaya=Alpen=Gebirgsland der Weſt=Gruppe.

Ueberſicht.

Von der Plateaulandſchaft herabſteigend treten wir in das Indiſche Alpenland ein, welches in dieſer Weſt=Gruppe nach obigem (ſ. oben S. 586) in eine Oſt= und Weſt=Seite zerfällt, in den Gherwal=Kamaun und den Kulu=Kaſchmir=Himalaya, welche beide durch den Querſpalt des Sſetledſch=Thales von einander geſchieden werden. Da von dieſem Stromthale zugleich die wichtigſten Meſſungen und Forſchungen ausgehen, und das ganze coloſſale Gebirgsland in ſeine Theile zerlegt ſeyn will, um es nur einigermaßen überſchauen zu lernen: ſo wird es am zweckmäßigſten ſeyn, zuerſt dieſem ſcheidenden Stromthale zu folgen, das uns eine beſtimmte das ganze Gebirgsſyſtem durchſchneidende, faſt überall gemeſſene Standlinie, als eine große Abſciſſe darbietet, auf welche wir als die Baſis und Grundſcale die andern theilweiſe beſtimmten Linien, wie Coordinaten, vergleichend anreihen können. Von dieſem Stromthale aus können wir uns zuerſt in ſeinem übrigen Stromgebiete und den ihm noch zugehörigen Gebirgsmaſſen orientiren, um nun in die Labyrinthe der Oſt=Seite zu dem Britiſchen Himalaya, oder bis zu den Ganges= und Dſchemna=Quellen einzudringen, dann uns aber zur minder bekannten, obwol nicht minder berühmten Weſt=Seite des wenigſtens theilweiſe noch independenten Kulu=Kaſchmir=Himalaya zu wenden, davon ein anderer Theil, der Kaſchmiriſche, dagegen deſto härter von ſeinen Oberherren, den Sikh's und Afghanen, die da=

ſelbſt noch um das Supremat im Kampfe begriffen ſind, gedrückt wird.

I. Der Querdurchbruch des Sſetledſch-Thales.

Den Eintritt des Sſatadru als Sſetledſch in dieſes Indiſche Alpenland haben wir ſchon oben hinreichend, bei Shipke und am Spiti zu Namja, kennen gelernt; er iſt nun unter ſeinem letzteren Namen, gegen Hindoſtan, am bekannteſten; aber bei den Eingebornen im Obern Kanawar Zangti oder Zungti (von Zang, d. i. Gold, in der Kanawar Sprache, und ti, Fluß)[554]), d. i. der Goldfluß, genannt, weil er Goldſand wälzt, der z. B. bei Marang auch gewaſchen wird. Er wird aber auch noch mit andern einheimiſchen Namen, wie Makſang, d. i. der Strom, oder Langzhing Kampa, d. i. der Strom Langzhing (oder Lang Jing), auch Sumudrung genannt, was in der dortigen Gebirgsſprache „der Fluß" heißt: ſeltner legt man ihm noch die Benennungen wie auf dem Tübetiſchen Plateaulande Sſatadru, oder Tſampu (Sampu), bei. Auch wird er von den Hinduſtanis, z. B. zu Rampur, wol Sutrudra[55]) genannt, als heiliger Strom, von Rudra, einer der Namen Mahadeo's, als Schickſalsvollſtrecker Shiva's u. a. m.

Sein Thalgebiet zerfällt innerhalb des einige 40 bis 50 geogr. Meil. breiten Himalaya-Gürtels, in drei natürliche Abtheilungen: 1) in das Obere Thalgebiet innerhalb des Plateaulandes mit den Raldang-Kailas Ketten, und dem größten Querthale des Baſpa-Fluſſes (ſ. oben S. 542), bis zu den Schneeketten des Gherwal-Himalaya, die an deſſen Südufer unmittelbar zur Rieſenhöhe aufſteigen; dies iſt der Alpengau Kanawar, der von Biſſahir beherrſcht wird.

2) In das Mittlere Thalgebiet, von dieſer großen Vorderkette des Gherwal-Himalaya, ſüdweſtwärts, durch den Alpenſtaat Biſſahir, bis zur plötzlichen kleinern Nordweſtwendung des Stromes, in der Umgebung von Subathu, welche durch das Nordweſtſtreichen der äußerſten Vorketten des niedern Himalaya bedingt wird. In die-

---

554) Herbert Survey 1819 l. c. p. 368; Al. Gerard Survey I. 1818 l. c. p. 221. 55) Fraser Journal l. c. p. 194; Al. Gerard Survey I. 1818 l. c. p. 220.

ſem mittlern eben ſo natürlich begrenzten Alpengaue liegt Ram-pur, die Reſidenz des Radja von Biſſahir, der hinauf bis Hangerang herrſcht, und die Feſte Kotgerh mit dem Cantonnement der Briten, von welchem die wichtigſten Expeditionen zur Erforſchung jenes Alpenlandes ausgingen (ſ. oben S. 541, 566), daher wir auch von hier aus es am zweckmäßigſten halten, von Beobachtung zu Beobachtung, das Thal hinaufzuſteigen, und von derſelben Mitte gegen das Indiſche Tiefland dann hinabzurücken. Die Gebirgslandſchaft im Norden dieſes mittlern Alpengaues von Biſſahir iſt aber Kulu, die im Süden iſt Sirmore, beides Alpenſtaaten, die von ihren eigenen Radja's beherrſcht werden.

Die 3te Abtheilung nimmt das untere Thalgebiet ein, in deſſen Mitte Belaspur (ſ. ob. S. 519) liegt, wo mehrere niedere Parallelzüge der Vorketten des Himalaya-Syſtemes, die vom Dehra Dun über den Timli-Paß (ſ. ob. S. 517), über Jeytok, Nahan, Subathu (ſ. ob. S. 521) gegen Nordweſten ſtreichen, von dem Sſetledſch noch im Zickzacklaufen durchbrochen werden müſſen, ehe der Alpenſtrom endlich, bei Rupur, in das vorliegende Tiefland Hindoſtans eintreten kann. Dieſer mehr niedere Gebirgsgau, vielfach zertheilt, das bergige Vorland, vom Radja von Belaſpur beherrſcht, dem gemäß wir es die Vor-Alpen des Himalaja-Syſtems von Belaſpur nennen können, bildet zuletzt den Uebergang von der Terraſſenform des Hohen Randgebirg-Syſtems zur Niederung Hindoſtans.

A. Das Mittlere Thalgebiet des Sſetledſchdurchbruches. — Der Alpengau und der Alpenſtaat Biſſahir.

Kotgerh, das Britiſche Cantonnement, und Rampur die Reſidenz des Radja von Biſſahir, nebſt Seran, ſind die bekannteſten Hauptorte in dieſem Alpengaue, der erſt ſeit den blutigen Siegen über die Gorkha's entdeckt wird; ſeitdem erſt fängt die früherhin ganz unbeachtete und unbedeutend gebliebene erſtgenannte Ortſchaft an, eine wichtige Stellung für die Kenntniß dieſer Landſchaften zu erlangen, die uns auch hier veranlaßt, von ihr auszugehen. B. Fraſer, der erſte unter den

Briten der, kaum nach Uebergabe der Gorkha Feſtungen, in dieſem Theile ihrer Eroberungen, dieſe Gegenden genauer unterſuchte und beſchrieb, nennt ſie noch nicht einmal; er trug die kleine Herrſchaft Kotgerh noch nicht in ſeine Karte vom Laufe des Sſedledſch ein, obwol er die nächſten Umgebungen gut beſchreibt.

1. Kotgerh und ſeine Umgebung.

Fraſer nennt nur einen Paß Kotgerh (Kut'hagur b. Fraſer[556]), Kotheghur b. W. Hamilton), der auf der Höhe der Waſſerſcheide zwiſchen den Dſchemnazuflüſſen Paber, Tonſe, Giri Ganga und dem Sſetledſch Gebiet, im Süden dicht an der Bergfeſte Nowagurh, und im Oſten des Whartu=Berges (9998 Par. F. üb. d. M. n. Herbert, 10,014 Par. F. n. Hodgſon trigon. Beſt.), des höchſten Gipfels jener feſtungsreichen Bergkette liegt, welche den öſtlichen Gebirgsbegleiter des Sſetledſch bildet. Dieſer Paß macht die politiſche Grenzſcheide zwiſchen dem kleinern Alpenſtaate Jubul, im Süden (im Paburgebiete), und dem größern Biſſahir, im Norden; er trägt auf ſeinem hohen Bergrücken eine ganze Reihe von Fortificationen der einheimiſchen Beſitzer, oder der ſpätern Gorkha Eroberer, zu denen auch Nowagurh[57]), eine der feſteſten Poſitionen der letztern gehörte, die für um ſo uneinnehmbarer gehalten wurde, weil ein Dämon (Dev) ihr vorſtand. Unter deſſen Schutz war es, daß Kirti Rana, einer der tapferſten Gorkha Feldherrn, ſich, ſo lange er Korn und Schneewaſſer hatte, auf das tapferſte vertheidigte (ſ. ob. S. 521). Erſt als auch dieſes fehlte mußte er ſich ergeben; jene Feſten wurden geplündert, ihre Poſitionen unnütz ſeit dem Frieden. Aber am Nordfuß jener Paſſage gegen das Sſetledſch=Thal hin, wurde Kotgerh, von dem wahrſcheinlich jener Paß, oder umgekehrt, die Benennung erhielt, bald bekannter. Es war die Reſidenz eines jener vielen kleinen Gebirgsfürſten, die auf ihren Burgen dort wie Souveraine hauſeten, und als Vaſallen[58]) bald dieſem bald jenem größern Regulo oder Kaziken ſich anſchloſſen; ſo

[556]) B. Fraser Journey l. c. p. 176, 180; Walt. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820 4. Vol. II. p. 627.
[57]) B. Fraser Views in the Himala Mountains. Folio. Tab. II. Country to the Northward from Nowagurh Teeba. [58]) B. Fraser Journey l. c. p. 51; Walt. Hamilton l. c. II. p. 627.

dieſer von Kotgerh dem Radja von Biſſahir. Man rechnete ihn deshalb zu den ſogenannten XII Herrſchern (die Baruh Thakurai) jenes Alpenlandes. Zur Zeit der Gorkha zahlte er aber ſeinen Tribut an dieſe mit 6600 Rupis jährlich, und ſtellte 150 Mann Krieger und eben ſo viele Laſtträger als Contingent zu ihrem Heere. Die Burg dieſes kleinen Regulo hatte eine gute, feſte Stellung.

Dieſe wichtige Poſition zur Beherrſchung am mittleren Eingange des Sſetledſch-Thales, und die glückliche climatiſche Localität beſtimmte die Briten bei ihrer Beſitznahme hier, wie in Ludiana und Subathu, ihr nördliches Catonnirungsquartier in dieſem Gebirgslande aufzuſchlagen, von welchem ſeitdem mehrere militairiſche und wiſſenſchaftliche Expeditionen ausgegangen ſind. Alle drei erheben ſich in aufſteigender Linie vom Tief- zum Gebirgslande, Ludiana 845 Fuß üb. d. M., Subathu 3946 Fuß und Kotgerh über 6000 Fuß.

Kotgerh liegt nach Hodgſon [59]) unter 31° 19′ 29″ N.Br. und wird von ihm als Cantonnement des zweiten Gorkha Bataillons der Briten aufgeführt, das auf der Höhe eines Bergabhanges etwa 5000 Fuß über dem linken Ufer des Sſetledſch eingerichtet ſey; noch keine 3 Stunden (7¼ Engl. Miles) fern vom Whartu Berg und Fort, das weit höher liegt. A. Gerard [60]) giebt dieſelbe Breite, und beſtimmt die Länge auf 77° 30′ O.L. v. Gr., die Höhe auf 6224 Par. F. (6634 Engl. F.) üb. d. M. Herbert [61]) beſtimmt die Lage etwas abweichend, auf 31° 18′ 40″ N.Br., 77° 28′ O.L. v. Gr. und 7301 Par. F. (7783 Engl. F.) üb. d. M. Von Lieutn. Patrick Gerard, der in den Jahren 1817 und 1818 in dieſem Cantonnement auf Commando ſtand, rühren die genaueſten Beobachtungen über dieſen Punct her.

Die Gebirgkette, welche ſich im Süden über dem Orte erhebt, iſt Thonſchiefer und quarzreiches Glimmerſchiefer-Gebirge. Der benachbarte, hoch hinauf bewaldete Whartu-Berg, der höchſte jener ſüdlichen Himalaya-Verzweigung, zwiſchen Dſchemna und Sſetledſch, außer dem Chur-Pik, mit den

---

59) Hodgson Tabl. of Latitud. in Asiat. Res. XIV. p. 153 Nr. 273.
60) P. Gerard Observations on the Climate of Subathu and Kotgerh in Asiat. Res. T. XV. p. 469—488; ein Auszug davon im Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 48 und Vol. XX. 1825 p. 300—302.
61) Herbert Survey 1819. l. c. p. 341.

Hattu (Hutu), d. i. zwei kleinen Stein-Forts ſeiner Gipfel, ragt nahe an 4000 Fuß höher als das Cantonnement empor, und iſt eine ſüdliche Verzweigung der Himalayakette; auch ein feſtbehaupteter Poſten der Gorkha. Die Ausſicht von da ſchweift weit über Kotgerh und das Sſetledſch-Thal aufwärts hin, über die nördlichen Gaue von Kulu, Suket, Mundi gegen Rampur; deren vielfache Zertheilung in kleinere Herrſchaften und Vaſallengebiete zeigte ſich ſchon darin, daß man von dieſem einzigen[562]) Puncte ſchon allein über 50 Bergfeſten, jede mit etwa 5 bis 6 Verſchanzungsthürmen, zu zählen im Stande iſt, ein Blick in den Fehdezuſtand jener Alpengaue der frühern Zeit, vor dem Britenbeſitze. Jenſeit derſelben erheben ſich, gegen Norden, die hohen Schneegebirge der weſtlichen Purkyul-Berge, welche Hodgſon auf dem linken Sſetledſch-Ufer durch trigonometriſche Meſſungen beſtimmte (1. Purkyul als Pik der Kette, welcher die Waſſer des Spiti und Sſetledſch ſcheidet, 31° 53′ 17″ N.Br., 77° 43′ 52″ O.L. v. Gr., 21,300 Par. Fuß üb. d. M. Vor dieſem, gegen Süd, gleichſam zu ſeinen Füßen, die niedern Piks; 2. Kotgerh Pik = 16,281 Par. F.; 3. Schwarzer Pik, Black peak Nr. 9 = 15,203 Par. F.; 4. Weſtlicher Pik F. = 17,638 Par. F. üb. d. M. und 5. ein unbenannter Pik Nr. 8., deſſen Höhe auch ungemeſſen blieb)[63]). Gegen N.O. fällt der Blick vom Whartu-Gipfel auf die große Schneekette des Gherwal Himalaya, der ſich bis zum fernſten Horizont gegen S.O. prachtvoll verliert. Gegen S. und S.W. aber nehmen die Berghöhen gar ſehr gegen das tiefere Hindoſtan ab, und man kann dahin ſogar deſſen Ebenen, obwol in weiter Ferne, erkennen. Al. Gerard, der, Mitte November, dieſe Beobachtungen machte, und ſich einige Tage (vom 10. bis 15. Nov.) oben aufhielt, mußte dort ſchon einheitzen laſſen, und ſahe daſelbſt das Thermometer bei Sonnenaufgang 4° unter dem Froſtpunct, und am Tage noch keine volle 2° darüber (34° Fahrh.) ſtehen. Dieſer intereſſanten Mittelſtation zwiſchen dem Hochgebirge und der Ebene, die auch zu Hodgſons trigonometriſchen Stationen diente (ſ. oben S. 538), zunächſt benachbart liegt jenes Britiſche Cantonne-

---

[562]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 222.

[63]) Hodgson Survey Tabl. Latit. Longit. and Elevat. l. c. T. XIV. p. 321. Nr. 61—65.

ment Kotgerh, nur 25 Engl. M. (5 geogr. M.) in directem Abſtande vom nächſten Himalaya Pik, und 50 Engl. M. (10 geogr. M.) von der nächſten Tiefebene, auf der, gegen S.W., die erſte Stadt derſelben Manimajra nur noch 1134 Par. Fuß üb. d. M. erbaut iſt. Kotgerh iſt daher eine weit mildere Station, auf einer mäßigern Vorhöhe doch noch das Sſetledſch-Thal dominirend, deſſen Strombette, nur $1\frac{1}{2}$ St. (4 Engl. Miles) gegen N.W. entfernt, aber an 4000 Fuß tiefer gegen S.W. dahinzieht. Der Abfall iſt daher bis zum Flußſpiegel immer noch ſehr raſch und ſteil.

Kotgerh wurde im Jahre 1815 an die Briten abgetreten; ſeitdem von ihren Truppen bewohnt. Die Landſchaft weicht ſchon ſehr von den niedern Gegenden ab; die Bergketten fangen hier ſchon an weit ſteiler, aber auch regulärer, ſich zu erheben und zu verzweigen; ſie ſteigen überall höher auf. Die Population wird ſparſamer, die Dörferzahl nimmt ab, ſie ſind nur noch ſehr klein; viel wüſtes Land liegt umher, das aber ſehr culturfähig wäre, wie auch ſchon die große Zahl der zerſtörten Ortſchaften zeigt, die dazwiſchen in Trümmern zerſtreut liegt. Der traurige politiſche Zuſtand, die ewige Parteiwuth, Fehde, Tyrannei der getheilten, kleinen Herrſchaften, der Vaſallen und Lehnsherren, wie erobernder Wüthriche und temporärer Tyrannen, hat das überreiche Land verarmt, das Volk erſchlafft und zu einem Grade entnervt, den nur noch jene Gräuel der Polyandrie, des Polytheismus vermehren konnten, die ihr Verderben ſo ſteigerten, daß hier Sclavenhandel, Kindermord, Vermiſchung der Geſchlechter ſchon vom 8ten bis 10ten Jahre, und vieles ähnliche, im Schwunge war, dem die Britenherrſchaft wenigſtens Stillſtand geboten hat.

Die climatiſche Lage von Kotgerh hat für das Britiſche Cantonnement die großen Vortheile einer günſtigen mittlern Temperatur, welche im ſubtropiſchen Indien etwa der mittleren Temperatur von Süd-England (London = $9\frac{1}{2}°$ Reaum.) [64]) am nächſten kommt, und ſie vielleicht nur um ein paar Wärmegrade überbietet. Obgleich die Extreme weit

---

[64]) Jul. Löwenberg Tabelle der mittleren Jahres- und Jahreszeiten-Temperaturen von 150 Orten ꝛc. eine Beilage zu A. v. Humboldts Unterſuchungen in Fragmente einer Geologie und Klimatologie Aſiens. Berlin 1831.

größer und die Vertheilung der Wärme, wie die der Jahreszeiten, ſehr verſchieden ſind, ſo gehen doch für die Cultur der Gewächſe und den Geſundheitszuſtand der Truppen daraus manche günſtige Umſtände hervor, die bei einer Station dieſer Art von größter Wichtigkeit ſind.

Der Ort, ſagt Lieutn. P. Gerard[565]), hat ein herrliches Clima; die Regenzeit beginnt mit dem 20.—25. Juni, nnd dauert bis Ende Sept., zuweilen bis Mitte Octob., gewöhnlich nimmt ſie ſchon mit dem 15. Sept. ſehr ab. Die Regen ſind häufiger und anhaltender als in der Ebene. Auf ſie folgt die ſehr milde Zeit des Octob. und Nov., die man Herbſt nennt. Dann fängt die Winterzeit an. Die Temperatur iſt während der Regenzeit ſehr angenehm, bricht der Sonnenſtrahl einmal durch die Wolken, ſo ſteigt ſie zwar bis 18° R. (72° Fahr.); aber ſie bleibt wegen der Feuchte doch kühl für die Empfindung. Der Frühling, vom April bis Juni, iſt kühl, im Schatten lieblich, daſelbſt wie in den Wohnungen nie zu drückend heiß, obwol dieſelbe Periode hindurch in der Tiefebene die Hitze ſchon unausſtehlich iſt. Bei ähnlicher, mittler, jedoch immer noch um mehrere Wärmegrade (5 bis 6°? nach Asiat. Res. XV. p. 475) höherer Temperatur als in Süd-England, iſt hier auch die Intenſität des Sonnenſtrahls weit bedeutender; aber der Winter gleicht hier jenem, iſt jedoch noch milder. Schnee fällt allerdings und bleibt auch liegen, aber nur an ſchattigen Orten, und an den Nordſeiten, wo er bisweilen 3 Fuß hoch ſich anhäuft. Er fällt zuweilen ſchon von Mitte Nov., ſelten bis Anfang März, obwol er im offenen nie anhält. Der Froſt beginnt vor Mitte October.

Die Höhenlage von Kotgerh, ſagt P. Gerard ſehr ſinnreich, correſpondirt hier, unter 31½° N.Br., der Breitenlage von London, unter 51½, erſetzt alſo den Unterſchied von 20 Breitengraden. Obwol der intenſivere Sonnenſtrahl auch im Winter hier den Schnee ſchneller wegſchmilzt, ſo bleibt doch die Luft dabei friſch, ſelbſt den ganzen März hindurch. Die Schneeflocken ſind hier weit größer als in Europa.

Beginnt der Frühling auch ſchon mit Ende März, ſo dauert die rauhere Luft doch noch den April und Mai hindurch, man trägt noch Wollenkleider; regnet es einmal, ſo wird ſogleich

---

[565]) P. Gerard Observations on the Climate etc. l. c. p. 475.

eingeheizt. Die Erntezeit beginnt aber doch ſchon im Mai, und iſt mit dem Schluß des Juni beendigt. Die Gerſte (Jow) reift zuerſt, dann der Weitzen (Kanak), dann, einen Monat ſpäter, Awa Jow (Hordeum coeleste n. P. Gerard, ob identiſch mit ob. S. 535, 622). In den höhern Berggegenden fällt die Ernte weit ſpäter, oft erſt nach der Regenzeit; den Schnee ſieht man als ein Kräftigungsmittel des Ertrags an.

Kotgerh iſt auf drei Seiten von dichten Waldungen umgeben, zumal von Rhododendron, Nadelwald, Eichen und allen Europäiſchen Laubholzarten, dazu noch von vielen Europa fremden Bäumen und Büſchen. Dahin gehört z. B. das Bambus, das 8 bis 12 Fuß hoch alle Höhen bedeckt, ungemein nützlich iſt, und auch für England eine gute Acquiſition ſeyn würde. Die Landſchaft iſt reich an Europäiſchem Obſt, vorzüglich an Aprikoſen, Pfirſich, Kirſchen, einer kleinen Art ſäuerlicher Aepfel, an Birnen, Maulbeeren, Wallnüſſen; Trauben giebt es nur wenige; Bymi, eine gemeinere Sorte Aprikoſe, oder Pfirſich, bewaldet alle Berghöhen; eben ſo die Lambertsnuß (Filbert), Haſelgebüſch, die Roßkaſtanien (Aesculus), deren Frucht hier den Armen zur Nahrung dient [66]), Brombeeren, Erdbeeren u. v. a. m. Mehrere wilde Cerealien, wie eine Haferart, zwei Arten Reis u. a., die auch ohne Bewäſſerung gedeihen, und denen Schneefall keinen Schaden bringt, ſind noch wenig bekannt. Zu den bekannten mehr den wärmeren Climaten angehörigen Culturgewächſen, die aber auch hier noch gedeihen, gehört das Opium (Papaver).

Nach der Regenzeit fängt das Pflanzen an; Weitzen, Gerſte, Awa Korn geben den Hauptgewinn, die reichſten Ernten bei hohem Schnee; ſelbſt bei reichlichem Regen bleibt ohne denſelben die Ernte ſtets arm. In den höhern Gegenden leidet die Winterſaat häufig von den zu ſtrengen Wintern, in den niedrigern Thälern, am Sſetledſch dagegen, geben dieſelben Getreidearten nur magere Ernten, und dort iſt Reis ergiebiger. Tropiſche Früchte zeigen ſich erſt im tiefern, heißen Sſetledſch-Thale. Als Ackervieh dient hier ausſchließlich der Ochſe; derſelbe leichte und rohe Pflug der Plainen Hindoſtans iſt auch hier im Gebirge im Gebrauch; das Korn wird durch die Ochſen aus der Aehre getreten.

---

[66]) Fraser Journey l. c. p. 250.

Die Jahreszeiten ſtellen ſich um Kotgerh weit ſpäter als in den Ebenen Hindoſtans ein; ſie treffen etwa mit denen des mittlern Europa zuſammen. Die Ernte fällt volle 6 Wochen ſpäter, als um Subathu, in den Vorketten des Himalaya-Syſtems, wo ſie noch um 1 Monat ſpäter als in den Plainen Hindoſtans eintrifft. Die Ernte im ganz nahen, aber weit tiefern Sſetledſch-Thale, bei Kotgerh, wo die Hitze ſehr groß iſt, tritt auch ſchon ſtets um etwas früher ein, als zu Subathu. Auch die Kartoffel wird hier gepflanzt, im März, April, Mai. Die erſte Ernte iſt die des Weitzen, Gerſte, Awa Korn, dann folgen die übrigen (Phaphur [Polygon.?], Cugal, Jaberi und verſchiedene Arten Bathu), die alle geſchnitten werden, ehe der Winter eintrifft. Die beobachtete mittlere Temperatur[567]) von Kotgerh iſt nach Patr. Gerards einjährigen Obſervationen $=9\frac{1}{2}°$ Reaum. (55° Fahrh.); alſo 4° geringer, als die von Subathu $=13\frac{1}{2}°$ R. (65° Fahrh.), welche jedoch wol noch einige Correctionen bedürfen, da ſie für bedeutender als die von London gehalten wurden, die aber in ihren gegenſeitigen climatologiſchen Erſcheinungen und Vegetations-Verhältniſſen uns für das Folgende ſchon als Grenzpuncte zu einer Vergleichungsſcala dienen können (über Subathu ſ. unten).

Ganz nahe, im W. von Kotgerh, liegt, dem Sſetledſch noch mehr genähert, auf etwas geringerer Höhe eine ähnliche Burgherrſchaft Komharſein (5417 Par. F. üb. d. M.), deren Gebieter noch ärmer wie die von Kotgerh waren, als die Briten von hier die Gorkhas vertrieben[68]). Die Berghöhe ſtürzt daſelbſt ſteil und zerriſſen hinab in das tiefe Thal des erweiterten Stromes, der hier in einer Breite von 400 Fuß vorüberrauſcht, und zu beiden Seiten des tiefern Thalgrundes ſich wol in alten Zeiten, bei einſt höherem Waſſerſtande, aus Trümmern plateauartige Uferhöhen aufgeworfen hat, die bis 150 Fuß über ſein jetziges Niveau aufſteigen, erhabenere, fruchtbare Ebenen darbieten, mit gutem Ackerland. Zur Reſidenz des Rana (ein geringerer Titel wie Radja) von Komharſein ſteigt man, von Whartu, in 9 Stunden hinab. Am klippigen Stromufer ſind Goldwäſchen, die nicht unergiebig ſind; man ſagt, dieſer Goldſand

[567]) P. Gerard Observations etc. l. c. ſ. Tabu'a on Thermometr Obs. p. 483—488. [68]) B. Fraser Journey l. c. p. 185—196

werde aus dem Hochlande der Bhutea bis hierher herabgeſchlemmt. Von dem Burgberge Komharſein, auf dem ſchon Aprikoſenwälder, aber noch mit herben Früchten wachſen, ſind einige tauſend Felsſtufen hinab zum Spiegel des Fluſſes künſtlich gebahnt; der Abſturz vom Whartu Berge, 9000 Fuß, bis dorthin giebt eine Vorſtellung des Profils jener Landſchaft; dieſer Ghat mit ſeinen Steilabſätzen und Felsſtufen, über Komharſein, iſt eine der gebahnteſten Querpaſſagen vom Dſchemnagebiet und dem mittlern Berglande zum Sſetledſch. Die Nordufer des Stromes, nach dem bergigen Alpengau Kulu hinauf, zeigen ſich dort öde, felſig, braun, nackt, mit Forts und Dörfern auf den Gipfeln zerſtreut, wie ganz vereinzelte Puncte der Anſiedlung. Als die Briten zum erſten male die Whartukette überſteigend in dieſen Biſſahir-Gau des Sſetledſch-Thales einrückten, zeigten ſich von da an alle Einwohner bewaffnet, mit Bogen, Schild, Schwert und Streitaxt; ihre Bogen waren von Bambusrohr, ihre Pfeile hatten noch Spitzen von Knochen ſtatt des Eiſens [69]). Mit dem Einrücken B. Fraſers in Komharſein, traf die Friedensnachricht ein (ſ. ob. S. 520), ſeitdem wurde das Stromgebiet weiter aufwärts nur friedlich erforſcht.

Die friſch aufgefaßte Beobachtung gab damals folgende lehrreiche, obwol trübe, Characteriſtik der Bewohner dieſer Gebirgsgaue, unmittelbar nachdem ſie dem Druck ihrer Tyrannen, der Gorkhas, enthoben waren.

Alle Gebirgsbewohner [70]) dieſer zwiſchen Dſchemna und Sſetledſch nordwärts bis zum Paber und Kotgerh damals in Biſſahir durchreiſeten Gebiete, ſind noch im Zuſtande des Uebergangs von der Barbarei zur Civiliſation. Sie ſind wild, heftig, zu Exceſſen aller Art geneigt, zum Stehlen, Rauben, Morden. Die Tyranniſirung ihrer Gebieter, die endloſen Fehden ihrer Vaſallen, die Parteiungen der Familien, die Zerſpaltungen durch Feindſchaft und Haß, erzeugten ewige Plünderung, Verrätherei, Falſchheit, und entwickelten den Aſiatiſchen Character im Gebirgsland, wie er anderwärts in der Ebene ſich zeigt. Hier hatte die letzte Despotie der Gorkha's vollends alles verderbt, auch die ſonſt noch überall verbreitete Hospitalität

---

[69]) B. Fraser Journey l. c. p. 181.
[70]) B. Fraser Journey ch. XV. p. 200—221.

fehlte. Je höher gegen Nord, das Gebirg aufwärts, deſto mehr gewinnt der Character der Bewohner an Energie und Thätigkeit, gegen die größere Schlaffheit der Tiefenbewohner, wo die Depravation durch weit längere Dauer und Wechſel jener Urſachen auch weit grauenvoller ſich zeigt. Gegen ſie haben die Bergvölker von Nahn, Jubul, Biſſahir u. ſ. w. ſchon weit mehr Vorzüge. Ihre Hauptwaffe iſt die Streitaxt, die jedermann im Gürtel trägt, das Schwert dabei zur Seite, wer eins beſitzt, nur die Reichern tragen Schilde.

Die Weiber werden aber, je weiter nordwärts, auf den Bergen deſto roher, unweiblicher, gegen die ſanfteren Hinduerinnen; ihr größter Putz iſt der volle Haarwuchs mit rother Wolle geſchmückt, den ſie in dicken Flechten auf den Rücken herabhängen laſſen. In der Naſe tragen ſie noch große Ringe wie alle Hinduſtanerinnen, eben ſo an Ohren, Armen, Zehen u. ſ. w. Der Bräutigam muß ſeine Geliebte den Eltern abkaufen; der gemeine Zemindar muß ſeine 10 bis 20 Rupis geben, die oft ſchwer zuſammenzubringen ſind. Daher, meint Fraſer, komme wol die Sitte der Polyandrie unter mehrern Brüdern, was ganz der Hinduſtani Sitte widerſtreitet; doch ſcheint dies mehr aus dem Plateaulande der Bhuteas zu ſtammen, wo dieſe ſeltſame Sitte allgemein (ſ. ob. S. 623) und durch das karge Tübetiſche Hochland weit verbreitet iſt. Die Weiber ſind in Biſſahir Eigenthum, Waare; ſie müſſen ihr Eſſen durch Arbeit verdienen; nur die Reichen haben Polygamie. Ihre weiblichen Kinder treten ſie häufig als Sclaven ab; zwar wollen ſie nicht zugeben, daß ſie dieſelben verkaufen; doch geſchieht es allgemein, daß Aufkäufer ſie nach den Ebenen verhandeln. Den Grund der Polyandrie, daß die Zahl der Männer die Zahl der Weiber überbiete, wollen ſie nicht zugeben, ſondern ſagen, ein Weib für einen Mann ſey zu koſtbar zu erhalten. Die Männer ſind nicht dagegen, daß die Weiber ihre Reize an die meiſtbietenden verkaufen; das älteſt geborne Kind fällt dem älteſten Bruder zu. Die ſittliche Verderbniß, die dieſem allen folgen muß, liegt am Tage. Dabei herrſcht unter dieſen Bergvölkern große, äußere Gewandtheit, Beſonnenheit, z. B. im Benehmen gegen Fremde, wie gegen die Briten; in der Boden-Cultur ſind ſie ſelbſt ausgezeichnet. Das Bergland iſt auf den Höhen trefflich bebaut, wenn auch in den Tiefen Trägheit vorherrſcht. Zu Pferdezucht iſt es zu klippig und gebirgig; Schaafzucht könnte hier trefflich ſeyn, aber ſie

fehlt, obgleich Wolle wegen der rauhen Bergluft die allgemeine Kleidung ausmacht. Die Dörfer ſind nicht groß, ſie haben nur 5 bis 20 Häuſer, liegen meiſt pittoresk, haben hohe Thürme, Tempel u. ſ. w.

Alle hieſigen Bergvölker ſind Hindus von demſelben Schlage wie die Ebenen-Bewohner, nur etwas verändert nach Clima, oder Vermiſchung mit vielleicht urſprünglich andern einheimiſchen Aboriginern, oder durch veränderte Lebensweiſe und Sitte. Das beſtätigt ihre Sprache, Religion, Gebrauch u. ſ. w. Ihre Sprache iſt tief ins Gebirgsland ein verderbtes Hinduſtani, wo Sanſcrit und Hinduſtaniwörter vorherrſchen, bis es immer weiter gegen N. immer verderbter ſich zeigt, und endlich ſo mit fremden Wörtern gemiſcht iſt, daß es ganz unverſtändlich wird (ſ. oben S. 687).

Auch Indiſche Götter verehren ſie, ſo auch die heilige Kuh; ſie folgen in allem dem Ceremoniel des Hindu-Polytheismus (bis nach Daba, ob. S. 675), aber in degradirter Unwiſſenheit; unterrichtete gelehrte Brahmanen fehlen ihnen ganz. Bei jedem Dorfe ſteht ein Tempel am Wege, dem Mahadeo oder Shiva, unter tauſenderlei Namen und Metamorphoſen, dem Ganeſa, der Bhawani, Kali u. ſ. w. geweiht. Daneben werden viele eigene Local-Götzen verehrt; überall zeigen ſich ihre Symbole, auf jedem der Bergpäſſe liegt ein geweihter Obo d. i. Steinhaufe, bis zu den Quellen des Sſatadru und Spiti hinauf (ſ. ob. S. 668), oder ein Steinpfeiler, eine Mat'h oder kleine Capelle, vor der jeder Pahari ſich niederwirft. Alles iſt voll Geiſter, Kobolde, Geſpenſter guter und böſer Art. Die Prieſterſchaft blüht hier; die Dörfer ſind voll davon, Bettelorden aller Art ziehen umher (Byragi's, Goſein's, Sunyaſs, Jogi's u. a. m.). Auch hier verbrennen ſich noch zuweilen die Weiber mit der Leiche ihrer Männer. Die mehrſten dieſer Bergbewohner rechnen ſich zu den Radjeput (Rajeputra, d. h. von prinzlicher Abſtammung), oder zu dem Adel der Kriegerkaſte, offenbar weil ihre Vorahnen einſt mit gewaffneter Hand, von dem Tieflande aus, als Eroberer Beſitz vom Gebirgslande genommen haben (wie in Daba, vergl. ob. S. 678, ganz wie in Nepal)[571]. Außerdem aber zerfallen ſie, wie alle Hindu's, noch in viele Ka-

[571]) B. Fraser Journey I. c. p. 73; Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 22 a. a. O.

ſten, wie in Brahmanen, Radjeput, Kunnoit, Kuli's (d. h. niedrigſte Kaſte), Chumar (d. h. Abdecker) u. ſ. w.; alle Bearbeiter des Feldes nennen ſich Zemindare, d. h. Landbauer, oder zu einem Zemindar gehörig. Sehr viele dieſer Einwohner ſind während der Gorkha Herrſchaft (eine Periode von 50 bis 60 Jahren), als Sclaven ins Ausland verkauft, und das Bergland dadurch im letzten Jahrhundert ungemein entvölkert worden, obgleich der Sclavenabſatz dieſer Bergvölker von jeher im untern Hindoſtan bekannt und im Gebrauch war. Selbſt unter Britiſcher Oberhoheit iſt er noch nicht ganz abgeſchafft.

2. Rampur, die Reſidenz des Radja von Biſſahir.

Von Kotgerh, den Ssetledſch aufwärts, führt der Thalweg über Nirt am Oſtufer nach Rampur. Bis Nirt, über 3 Stunden ($8\frac{3}{4}$ Engl. Miles) geht es ſteil hinab, da der Spiegel des Stromes daſelbſt nur = 2732 F. Par. üb. d. M. liegt, nach der unterſten Höhenmeſſung ſeines Laufes, die Al. Gerard anſtellte. Deſſen Geſamtgefälle [572]) von der Spiti-Einmündung bei Namja (eine directe Diſtanz von $14\frac{1}{2}$ geogr. M. (72 Engl. Miles), oder, mit den Krümmungen von 28 geogr. M. (140 Engl. Miles) berechnete er demnach auf 5339 F. Par. (5690 F. Engl., das Mittel der beiden oben gegebenen Meſſungen, ſ. oben S. 703), oder auf 190 Fuß auf jede wirklich durchlaufene geogr. Meile. Der Weg nach Nirt führt durch Wälder von Eichen, Eibenbäumen und Roßkaſtanien [73]). Von Nirt bis Rampur ſind, durch eine tiefe, ſehr heiße und ſchwüle Thalebene, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen ($12\frac{1}{2}$ Engl. Miles), wobei einige Gebirgswaſſer, zumal der Nangi [74]) oder Nanguri, der über Butalli vom hohen Moral Kekanda herabſtürzt, auf Sanghos oder hoch herabhangenden Hängebrücken überſetzt werden müſſen.

Will man die beſchwerliche Hitze dieſes Thalwegs nach der Hauptſtadt von Biſſahir vermeiden, ſo kann man den Gebirgsweg über den Ghat der letzteren Berghöhe wählen. Dieſen nahm Fraſer; er ging vom hohen Nowagurh Pik [75])

[572]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 221. [73]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 378. [74]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 403. [75]) Fraser Journey l. c. p. 246.

hinauf, gegen Nord, von wo der weit höhere Moral Kekanda ſchon erblickt wird. Links in der Tiefe ſieht man durch das enge Sſetledſch=Thal zur Oeffnung der Berggruppen nach Kulu, zu dem Hochgebirge des Beyah, über Sultanpur (ſ. ob. S. 552) hinauf; aber nirgends dringt der Blick hindurch: denn überall ſteigen hinter den niedern Lücken immer noch höhere Berge, endlich in ununterſcheidbaren Gruppen, empor. Man ſieht aber die Bergreihen deutlich, auf denen, nach den Wegweiſern, die Grenze zwiſchen den Radja=Territorien von Biſſahir und Kulu hinläuft. Im Oſten endeten die Himalaya=Ketten mit dem Schneegebirge von Dſchemnotri und Gangotri. Nordwärts verdeckt die wilde chaotiſche Felſenkette des nähern Scheidegebirgs, zwiſchen Dſchemna und Sſetledſch, die höchſten Schneehöhen, obwol ſie nicht ſehr fern liegen. Auf dem Nowagurh folgt die Bergkette Sungrikanda mit der Feſte Ugun, und dann erhebt ſich der Moral Kekanda. An einem der dortigen Bergſtröme, dem Kulu Nulla, im Norden von Ugun, ſtand eine Mühle [76]), deren getriebene Räder durch Drehmeißel runde, hölzerne Schaalen drechſelten, die der Künſtler nach China verhandelte; wir haben geſehen, daß dergleichen auf der Höhe des Niti Ghat von den dortigen Hirten erſt geſchnitzt werden (ob. S. 682); ſo wiederholen ſich die Talente des Tyrolers und des Schwarzwalder Bauern überall unter analogen Verhältniſſen. — Hier bemerkte Fraſer zum erſten male, von Hindoſtan aufwärts, den Anfang der Vermiſchung Tartariſcher (d. i. Tübetiſcher) Sitten und Gebräuche mit den bisher nur Hinduſtaniſchen. Hier fand ſich ein greiſer Pilger, der ſeine Bußwege bis H'laſſa fortgeſetzt.

Der Moral Kekanda iſt der höchſte Pik zunächſt dem Schneegebirge; er ſelbſt reicht nicht in die ewige Schneegrenze, aber er iſt hier ein hydrographiſcher Grenzſtein gegen Indien: denn ſeine Waſſer ſendet er oſtwärts zum Pabur und Dſchemna, weſtwärts zum Sſetledſch, und iſt alſo der höchſte Ring der Waſſerſcheide vor der Himalaya=Höhe, welche das Bengaliſche Meer von dem Perſiſch=Arabiſchen trennt, da er dem Ganges, wie dem Indus ſeine Waſſer ſpendet. Eine grandioſe Gebirgsmaſſe für ſich, noch in der Mitte

[76]) Fraser Journey l. c. p. 246.

Juni[577]) ſchneereich, in viele wilde, tiefe Thäler zerſpalten, felſig, waldreich; an einer ſeiner hohen Schultern führte der Weg vorüber, wo das Lager unter Obſtwaldung aufgeſchlagen ward; es waren Aprikoſen-, Pfirſich-, Apfel-, Birn-, Maulbeerbäume und Roßkaſtanien, alles im ſchönſten Grün. Die wilden Reben, wenn ſie gepflegt werden, geben kleine Trauben. Gegen N.W., über das Fort Butaulli, geht der Weg furchtbar ſteil über Felsſtufen hinab, über eine Stunde, wie bei Komharſein; aber dieſer Ghat, d. i. Felspaß, iſt weit weniger betreten als jener. Er führt über eine Hängebrücke des wilden Bergſtroms, in das heiße, ſchwüle Tiefthal von Rampur, aus dem Backofenluft heraufwehte. Erſt nach zwei kleinen Stunden, längs dem felſigen Stromufer hin, an deſſen Steilwänden oft Stufen zum ſichern Tritt ausgehauen werden mußten, wird die Stadt erreicht.

Rampur liegt in einem ſehr wilden Thale von Felsmaſſen rings umgeben, voll hoher, ſenkrechter Steilwände (unter 31° 27′ N.Br., 77° 38′ O.L. von Gr., 3097 F. Par. üb. M. n. Al. Gerard)[78]), auf dem linken Sſetledſch-Ufer. Kommt man das Sſetledſch-Thal vom Norden, aus Kanawar, herabgeſtiegen, ſo iſt es, bis hieher, ſtets eng zwiſchen ſteilen Felswänden eingeſchloſſen; bei der Stadt treten die Felswände noch dicht heran; aber abwärts breitet ſich nun die erſte weitere Thalebene bis zu einer guten Stunde (3 Engl. Miles) aus, wol bewäſſert durch Canäle, mit den ſchönſten Reis- und Kornfeldern, die man weiter oberhalb vergeblich in dieſer Schönheit ſucht. Dieß zeichnet die Lage von Rampur aus, und erhob den Ort wol eben zur Reſidenz, weil die Ebene mehr Nahrung für eine größere Population darzubieten vermag, als die engeren, felſigen ärmeren Hochthäler, die auch überall nur dünn bevölkert ſeyn können. Drei Forts mit mächtigen Thürmen und Verſchanzungen krönen das hohe, nördliche Ufer des Stroms, und geben der Lage ein impoſantes Anſehn. Sie beherrſchen den Thaleingang; unterhalb der Stadt führt eine Shula (Jhula), d. i. eine Seilbrücke, über den Strom, der hier 200 Fuß (211 F. Engl.) breit iſt; ſie führt nordwärts auf die Gebirgsſtraße nach Kulu (nach Sul-

[577]) Fraser Journey l. c. p. 252. [78]) Al. Gerard Survey III. 1821. p. 378.

Rampur), und darum iſt hier das Zollhaus an ihr erbaut. Ob ſie gleich 30 Fuß über dem Stromſpiegel ſchwebt, kommt ihr dieſer in der Regenzeit doch bis auf 4 Fuß nahe, und ſie wird dann grauſig und gefahrvoll. Mit dem Worte „Shula," ganz verſchieden von einer Sangho, d. i. einer aus Holz od. dergl. geflochtenen Hängebrücke, über welche man hinweg ſchreitet, bezeichnet der hieſige Gebirgsbewohner ein ſtarkes über den Strom geſpanntes Seil, darin ein Holzblock läuft, der zum Sitzen für Paſſagiere, oder für Waaren, angebundene Thiere u. ſ. w. dient, und hin und hergezogen werden kann, was natürlich immer eine gefährliche Paſſage bleibt. Die nächſte Shula dieſer Art iſt zu Wangtu über den Sſetledſch, ganz ſo wie dieſe. Bei niedrigſtem Waſſerſtande ſetzen die Einwohner in aufgeblaſenen Schläuchen und auf Häuten über ihn hinweg. Die Höhe des Flußſpiegels maß Al. Gerard 3058 F. P. üb. d. M.

Die Lage der Stadt [79]) iſt keineswegs vortheilhaft, zu beſchränkt und doch zu niedrig, von Gebirgswänden umgeben, die in Winkeln von 20 bis 30 Graden emporſteigen, und jeden friſchen Windhauch vom Orte abhalten. Er iſt daher heiß und ungeſund im Sommer, ſehr kalt im Winter, das Clima hat die größtmöglichſten Extreme. Mitte November kann die Sonne der Stadt, wegen der Felshöhen, erſt nach 10 Uhr zum Vorſchein kommen. So kalt die Morgen ſind, ſo unerträglich heiß ſind die Nachmittage von dem Reflex an den öden, nackten, nördlichen Felswänden, und die Luft wird dadurch zum Erſticken. Die Sommernächte ſind nicht abgekühlter als die Tage; es fehlt an aller Circulation der Luft, und der Ort liegt dadurch oft mehrere Monate wie in einer Backofentemperatur. Die ganze Nordſeite des Stromufers, gegen Kulu hinauf, iſt wie verbrannt, öde, traurig, unbebaut, unbewohnt. Zugleich ſacken ſich die Regenwolken dort leicht auf längere Zeit. Und doch hat die nächſte Umgebung der Stadt noch immer zu wenig Ackerboden, und auf den Anhöhen keinen Wald. Die Stadt iſt aber eine Radja Reſidenz des Beherrſchers von Biſſahir, und ſie gilt ſelbſt dem Hindu für eine heilige Stadt; ſie hat viele Indiſche Tempel, die dem Mahadeo, Ganeſa, Ha-

[79]) Al. Gerard Survey III. p. 378; derſ. Survey I. 1818. l. c. p. 220; Herbert Survey 1819. l. c. p. 402. B. Fraser Journey, ch. XVIII. p. 254—343; deſſ. Views in Himala Mountains. Fol. tab. V. The town of Rampore.

numan nnd andern Göttern dieſer Sippſchaft geweiht ſind. Den Namen Stadt verdient ſie wol noch immer, obgleich ſie einſt, vor den Zeiten der Gorkha's, weit blühender war, als ſie jetzt iſt. Früher hatte ſie an 400 Häuſer, jetzt, nach Al. Gerard, nur noch an 100 gut gebaute Steinhäuſer, zum Theil ſorgfältig mit geſchnittenen Schieferſteinen gedeckt, andre mit größern Feldſteinen belegt, um dem Dache nur Feſtigkeit zu geben. Als die Briten von dem Orte Beſitz nahmen, lagen lange Häuſerreihen in Trümmern; die beſten gehörten den Brahmanen. Den größeren Theil der Population macht die Suite des Hofes und die zahlreiche Prieſterſchaft aus. Dieſe iſt, trotz der Verfolgungen der Gorkha's, wohlhabend geblieben. Noch über der Seilbrücke liegt ein Palaſt des Radja, zwar niedrig, aber von Stein, mit Holzgebäuden zur Seite, mit Balkonen, Terraſſen und Ornamentirungen von feinem elegantem Schnitzwerk aus Cedern= und Lärchenholz in einem guten Geſchmack. Die Audienzhalle (Dewan Khaneh) war im Innern von Künſtlern im Chineſiſchen Styl ausgeziert, als Fraſer ſie beſuchte. Das Dach erinnerte Herbert an den Schmuck Chineſiſcher Pagoden. Es befindet ſich hier auch ein alter neben dem neuern Palaſte. Die Herrſchaft des Radjah von Biſſahir erſtreckt ſich zwar weit hinauf am Ssetledſch, bis zum Spiti=Fluß in Hangerang, aber nur durch ein armes Gebirgsland, über dünn bevölkerte Gebirgsgaue; ſie iſt bedroht durch die mächtigern Nachbarn von Ladakh im Norden, der Sikhs im Weſten, ſie ſeufzte lange, verarmte und ſchwand ſehr unter dem Druck der Gorkha's im Oſten. Ob ſie ſich unter dem Britiſchen Supremat hebt, wiſſen wir nicht. Ohne die induſtriöſe Provinz des Handel treibenden Kanawar, welche allein Gewinn bringt, würde ſie ganz unbedeutend ſeyn; aber daher entſteht auch Handelsneid und Jalouſie zwiſchen dem benachbarten Alpenſtaate von Kulu und Biſſahir, weil beide die doppelten Paſſagen zum Hochlande beherrſchen (ſ. ob. S. 552), wohin allein der Karawanenverkehr nach Kaſchmir, Leh, Gertope, Daba und H'laſſa, oder zu den Hauptmärkten des Plateaulandes, und ſo mit Turkeſtan, Tübet und China, betrieben wird, was hier nur das Hauptziel aller Speculationen ſeyn kann.

Die günſtige Handelslage von Rampur hat daſelbſt große Märkte für das Gebirgsland erzeugt, welche dem Ort

und dem Lande den Haupterwerb geben; es iſt der Hauptſtapel für den Umtauſch der Producte Hindoſtans mit Kaſchmir, Leh und Gertope, durch die große Betriebſamkeit der Kanawari.

Zwiſchen dem öſtlichen Himalaya-Paß bei Bhadri-Nath und Manah, von welchem aus ein bequemer Handelsweg zum Niti Ghat und nach Daba, Gertope u. ſ. w. führt (ſ. oben S. 598, vergl. S. 443), weſtwärts, bis zum Rampur Ghat, d. h. dem Eingange durch die Stromenge des Sſetledſch-Thales, iſt kein anderer Waaren-Transport durch die unüberwindliche Kette des Gherwal-Himalaya und ſeiner Schneerücken möglich. Daher ward Rampur hier am Sſetledſch von derſelben Bedeutung, wie Sirinagur, die Capitale von Gherwal, im Oſt am Alacananda Ganga. Durch die kriegeriſchen Sikhs wurde früher hier, eine Zeitlang, der größte Einfluß auf dieſe Handelsſtraße ausgeübt, bis die Gorkha's, ihre Nebenbuhler, ſie aus dem Sſetledſch-Thale gegen den Weſten zurückwieſen; ſeitdem bahnten ſie ſich vorzüglich den Handelsverkehr von Umritſir auf der Kulu-Straße (ſ. oben S. 552) nach Leh. Die Rampur-Straße, nach der Vertreibung der Gorkha durch die Briten, ward ſeitdem ein ausſchließliches Handelsterritorium für die Kanawari, und man ſollte dies für eine günſtige Wendung der Ereigniſſe für das Land halten, wodurch leicht ein directer Verkehr zwiſchen Hindoſtan und den Chineſiſchen Gebieten, wie mit Ladakh durch das Thal des Sſetledſch eingeleitet werden könnte, der freilich wegen der Felsſtufen keineswegs ſchiffbar iſt, deſſen Thalſpalt aber, durch verbeſſerte Kunſt- und Fahrſtraßen, die bis jetzt noch gänzlich fehlen, das reiche Hindoſtan mit den induſtriöſen Tübetiſchen Plateaulandſchaften, faſt allein, bequem zu verbinden im Stande wäre. Der Gebirgsgau Kanawar mit ſeinem Handelsvolk, den wandernden Tyrolern des Indiſchen Alpenlandes, bietet allein hiezu die Vermittlung, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird.

Der Staat von Biſſahir[580]) wird gegen Norden und N.O., gegenwärtig, überall von Chineſiſchem Gebiete umſchloſſen, deſſen Grenzſtationen wir ſchon kennen lernten; die meiſten Grenzlinien ſind aber wol Wüſten und Einöden, vom

[580]) B. Fraser Journey l. c. p. 262.

Dankhar-Fort oſtwärts und wieder ſüdwärts von Shipke quer über das Schneegebirge des Himalaya bis wieder zu den Baspa- und Pabur-Quellen; das reiche Pabur-Thal, mit Rain Gher, gehört noch zu Biſſahir, und iſt die ſchönſte ſeiner Provinzen. Die Grenze gegen N. W. nach Kulu iſt wenig bekannt, und zieht durch wüſte Gebirge; der Kotgerh Pik der Karte, von welchem der Kindrar-Fluß gegen S. O. zum Sſetledſch unterhalb Seran fällt, wird als die Grenzhöhe[581]) beider Staaten angeſehen. Die intereſſanteſte ſeiner Provinzen iſt, im Norden von Seran, jener Alpengau Kanawar, wegen der Tapferkeit, Energie und Thätigkeit ſeiner Bewohner, welche die beſten Truppen im Heere von Biſſahir ausmachen, und dem Radja die beſten Beamten ſeines Reiches liefern. Seine Miniſter ſind gewöhnlich Kanawari's; bei den Gorkha-Ueberfällen ſuchte der Radja ſein Aſyl in Kanawar, deſſen Bewohner ihre Grenzpäſſe vertheidigten und ihre Unabhängigkeit behaupteten, während die übrigen Landesprovinzen furchtbar verheert und entvölkert wurden. Nur bis Seran konnten die Gorkha's vordringen; dort wurden ſie von ihnen zurückgeſchlagen. Ohne Kanawar würde die Macht von Biſſahir ganz unbedeutend ſeyn. Nur durch die Kanawar Kaufleute wird der Markt zu Rampur bedeutend, wodurch auch der Radja ſeine wichtigſten Einkünfte erhält; durch die Erkundigungen bei den ſehr verſtändigen und vielgewanderten Kanawari Kaufleuten haben die Briten ihre wichtigſttn Kenntniſſe über das Schneegebirg und das Hochland erhalten, und wir verdanken ihnen, wie ſich aus vielen obigen Stellen ergab, die lehrreichſten Berichte über jene bisherige Terra incognita, in der ſie die Wegweiſer abgaben.

Herbert, der im Herbſt 1819 zu einem der Märkte nach Rampur kam (12. Nov.), ſagt, daß er nur 2 Tage dauerte, und wenig beſucht war. Die Marktleute ſtanden in zwei langen Reihen in einer Gaſſe des Ortes entlang. Die Kaufleute des Hochgebirgs oder die Tatariſchen, die Wolle und Salz feil hatten, nahmen die eine Seite ein, die, welche mit Korn handelten u. dgl., die Bewohner des niedern Berglandes, die andere Seite. Sie verſtehen gegenſeitig ihre Sprache oft nicht, doch geht der Abſatz durch Pantomime überaus ſchnell und raſch

---

[581]) B. Fraser Journey l. c. p. 344.

von Statten. Die Ladungen, ſo wie ſie ankamen, gingen reißend ab, und es herrſchte der höchſte Grad der Lebendigkeit und Geſchäftigkeit auf dem Platze. An 3000 Handelsleute aus Kanawar und Tübet, ſchätzte Herbert die dort Verſammelten, welche Wolle und Ziegenwolle (Pashm, d. i. Shawlwolle), und Wollwaaren allerlei Art (Sanklath, Pankhi, Duri ꝛc.?) brachten; auch Trauben und Neoza, d. i. eßbare Pinienzapfen, andere auch Borax, Kuhſchweife u. a. m. zum Verkauf boten. Einige Ladakhi's brachten auch Pashminas (d. i. Gewebe von Shawlswolle) und eine gröbere Art Shawls, das Stück zu 8 bis 40 Rupi's, zum Verkauf. Dagegen brachten die Handelsleute aus den Vorbergen vorzüglich Korn, Eiſen, Gewürze, Zucker, Tuch, u. a. m. Auch eine Anzahl Handelsleute aus Kullu beſuchten den Markt; ſie ſetzten auf der Seilbrücke oder auf ausgebreiteten Häuten über den Strom.

3. Seran, die Sommer-Reſidenz.

Seran [82]) liegt zwei Tagereiſen gegen Norden von Rampur, 6801 F. Par. üb. d. M., aber nicht in der Tiefe am Sſetledſch-Bette, doch ihm nahe, auf einer Höhe, von der man noch über eine gute Stunde (3 Engl. Miles), hinabzuſteigen hat, um daſſelbe zu erreichen, wo auf überſchwemmten Boden nur allein Reisfelder bebaut werden. Der Weg dahin, am linken Flußufer, über Dhar, oder auf der Anhöhe über ſchlüpfrige Bergwege, über Glimmerſchieferberge, die von wilden Gebirgsbächen durchriſſen werden, iſt wegen der ſchlechten Hängebrücken, die über dieſe führen, meiſt beſchwerlich. Auf halbem Wege dahin liegt Muzulia (Muſale b. Fraſer); die Berggehänge ſind voll angenehmer, ſelbſt reizender Ausſichten, ſchön bewaldet, voll Dorfſchaften mit Culturfeldern, Obſthainen, Aprikoſen, Roßkaſtanien, Reben mit kleinen Trauben. Der Blick den Sſetledſch aufwärts führt nur in braune, nackte Thalſpalten ohne Anbau, von Schneegebirgen überthürmt; gegen Oſt aber ſtehen dieſe zunächſt als die furchtbarſten Wände zur Schneehöhe empor, von der die meiſten, wildeſten Spalten ſich öffnen, und auch, gleich hinter dem Moral Kekanda, direct, bis hinab zum

[82]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 219; deſſ. Survey III. 1821. l. c. p. 377; Herbert Survey 1819. l. c. p. 402; B. Fraser Journey l. c. p. 343—358.

Sſetledſch, ſteil hinabſtürzen; in der Tiefe aber zwiſchen dieſen Rieſentrümmern liegen eine Menge der zierlichſten Dörfchen zwiſchen reizenden Gruppen von Wäldchen, Gärten und Feldern. Den größten Contraſt mit dieſer fruchtbaren Schattenſeite bildet die gegenüber liegende Sonnenſeite des ganz öden, nackten, culturloſen Thales, auf dem Nordufer des Sſetledſch. Als B. Fraſer von Muzulia nach Seran hinabſtieg (16. Juni), war alles mit der Aprikoſenernte beſchäftigt; das Backobſt giebt eine Hauptſpeiſe für den Winter, der Kern liefert ein gutes Oel. Seran, in dem Diſtrict Daſau (Duſow) gelegen, iſt die Sommerreſidenz des Radja von Biſſahir, der mit ſeiner Familie und ſeinem Hofſtaat hier 6 bis 7 Monat des Jahres verlebt, um der unerträglichen Hitze von Rampur auszuweichen. Das Clima iſt hier ſehr lieblich, gemäßigt und liegt über der heißen Dürre, die unten im Sſetledſch-Thale vorherrſcht. Auf dieſen Anhöhen aber wird der fruchtbare, ebenere Boden gut bewäſſert, in der Tiefe erſt mit Reis bebaut; die Höhen ſind maleriſch. Eine Stunde fern, gegen Weſt, am Strom ſprudeln heiße Quellen; es ſcheinen die unterſten im Sſetledſch-Spalte zu ſeyn, jene, bei Kienlung, die oberſten (ſ. ob. S. 670). Der Norden der Thalſeite iſt öder Fels. Der Palaſt des Radja [583]) die bedeutendſte, ja faſt einzige große Häuſergruppe im ganzen Orte, hat zwei ſehr hohe Tempelthürme, und mehrere kleinere; er iſt ſehr nett gebaut, verziert und vergoldet. Im N.O. liegt das Haus des Viziers, und noch weiter auf der Höhe ein Fort, das die Gorkha erbauten. Die Hofleute des Radja und Handelsleute (Banianen) machen die Hauptbewohner des Ortes aus. Ein alter Tempel wird von Brahmanen bedient, er iſt der Bhima Kali, der Patronin von Biſſahir geweiht, und dieſer wurden ehedem Menſchenopfer gebracht, die aber ſeit der Britiſchen Beſitznahme abgeſchafft ſind.

B. Fraſer, der eine längere Zeit in Seran ſich aufhielt, hatte Gelegenheit folgende Nachrichten [84]) über dortige Menſchen und Thiere einzuſammeln. Die Einwohner ſind daſelbſt nur wenig von denen des ſüdlichern Biſſahir verſchieden, jedoch achtungswürdiger in ihrem Leben, freimüthiger, offener, redlicher. Ihre

[582]) B. Fraser Views in the Himala Montains. Fol. Tab. I. Seran Rajas Palace. [84]) B. Fraser Journey l. c. p. 348—360.

Tracht, zumal ihr Kopfputz, iſt abweichend; die Tracht der Frauen iſt phantaſtiſcher; beide Geſchlechter tragen auf ihren Mützen Blumenſträuße. Der Stoff ihrer Kleider iſt buntgeſtreift, wie der Tartan der Bergſchotten. Der Menſchenſchlag iſt ſchöner geſtaltet, als weiter im Süden; aber ein anderes Uebel ſtellt ſich hier ein. Mehr als die Hälfte der Einwohner haben Kröpfe, eine Misbildung, wo auch kein Schneewaſſer getrunken wird, die erblich iſt; die Anlage dazu haben die kleinſten Kinder. Manche zeigten Narben, und behaupteten daß ihnen in früheſter Jugend der Kropf ausgeſchnitten ſey; viele werden ſehr groß und ungeſtalt. Aerzte fehlen ihnen; ſie curiren ſich durch Hausmittel. Zwiſchen Rampur und Seran, behauptet Fraſer, gehe ein völliger Wechſel der Sprache vor ſich, und ſchon hier, in Seran, werde das Hinduſtani des Tieflandes nicht mehr geſprochen, nicht mehr verſtanden. Die Kanawar Sprache, auch in ihren Wurzeln ganz verſchieden von jenem, beginne hier (die Nordgrenze dieſer Sprache bei Shipke, ſ. ob. S. 687); ſie iſt auch ganz von der Sprache der Bhotea's in Shipke verſchieden.

In der Umgegend von Seran ſahe Fraſer viele Grabſteine, auf denen männliche und weibliche Geſtalten ausgehauen waren; es ſollten Grabſtätten älterer Bewohner des Ortes ſeyn, die an ihren Verbrennungsſtätten ſolche Denkmale mit Flaggen erhielten, und dadurch zu Deota's (Genien) erhoben wurden. Die Stadt ſelbſt hat nur wenige Häuſer, und doch iſt die ganze Umgebung ſehr bevölkert, weil ſehr viele Familien in den Höhlen der vielen vorſpringenden Felſen wohnen, die man erſt mit dem Abend und der Nacht durch die Erleuchtung an den vielen Feuern gewahr wird.

Die Jagd um Seran iſt ſehr reich an Wild aller Art. Die Wälder ſind voll Tiger, Eber, Bären, Affenarten. Es ſoll nach Ausſage der Einwohner zwar der Bengaliſche Tiger ſeyn, Fraſer aber, der es bezweifelt, vermuthet, es ſey eine Leopardenart. Die Bären in großer Menge ſind braun oder ſchwarz. Die gemeinſten der Affenarten ſind eine ſchwarzbraune, groß mit langem Schwanz, und eine kleinere Art grüngrau mit rothem Geſicht. Hirſch- und Reharten giebt es ſehr viele, auch ein Moſchusthier, hier Cuſtori (?) genannt, ſoll es hier geben. Auch jener problematiſche Baral (Gurrl oder Burrl bei Fraſer, Ovis ammon, ſ. ob. S. 669) iſt, hier, ein Be-

wohner der nächſten Schneeketten; ſeine gewaltigen Hörner werden hier auf die Gräber gelegt und die Tempel damit geſchmückt, auch hängt ſie der Familienvater als Schutz über die Thür ſeines Hauſes. Sein ſchöner Haarpelz iſt hier das Federbett der Einwohner. Der hieſige Hund iſt groß, ſtark, weiß oder ſchwarz, lang und dick behaart mit buſchigem Schwanz, und der Dune an der Haarwurzel, alſo offenbar von jener Tübetiſchen Race des Plateaulandes (ſ. oben S. 669), meiſt ſehr wild, aber ein guter Jagd- und Hirten-Hund. Unter den Vögeln ſind verſchiedene Arten Phaſanen beſonders merkwürdig, die ſich nie in Menge vorfinden, wol aber bis zu den größten Schneehöhen hinan, gleich den Schneehühnern der Polargegenden vorkommen (ſ. oben S. 696); die hier häufige Art heißt Rutnell, die in den höhern Diſtricten Monal, ein trefflicher Braten. Außerdem ſind auch hier viele Arten von Rebhühnern, Auerhähnen, Wald- und Raub-Vögel, Geier und Falken, ob Adler? Der Kuckuk hat ganz den Ruf wie der Europäiſche. Fraſer bemerkte hier nur zweierlei Arten Schlangen, und wenig Amphibien wie Fröſche, Kröten, Eidexen u. ſ. w.

Nicht fern von Seran im Norden, zwiſchen dieſem Orte und der nächſten Station, Trandi (Trandeh b. Herbert), erhebt ſich eine Bergkette, Maniati Danda (Manuti Danda b. Herbert), über welche der Maniati Ghati (bei Al. Gerard) hinweg führt; ſie gilt für die Grenzkette[585]) von Biſſahir im Süd und Kanawar im Norden. Sie iſt die niedrige, weſtlichſte Gliederung der großen Gherwal-Kette der Schneepiks (ſ. ob. S. 541) gegen das tiefe Sſetledſch-Thal, welches hier durch ihr Streichen von S.O. gegen N.W. hinübergedrängt, ſich plötzlich wieder gegen S.W. wendet, wodurch die Anſicht des Thales ſich hier völlig ändert, und das nun beginnende Kanawar, am Sſetledſch-Strome aufwärts, auch wirklich ſeine Naturgrenze findet.

---

[585]) Herbert Survey 1819. l. c. 400; A. Gerard Survey III. 1821. p. 377.

B. Das obere Thalgebiet des Sſetledſch, innerhalb der Gherwal=Himalaya=Piks, mit dem Baspa=Thale und den Ralding=Kailas=Ketten, bis zum Plateaurande von Hangerang, oder: der Alpengau Kanawar.

Es giebt zweierlei Wege, um aus dem tiefern Hindoſtan in das Innere dieſes merkwürdigen Alpengaues, Kanawar, der ſich von Seran nordwärts über Marang, Kanum, Sungnum, Dabling, Namja bis gegen Shipke hin (ſ. oben S. 685) ausdehnt, einzudringen; der Thalweg am Sſetledſch aufwärts, oder die Gebirgsſtraße über die Schneepäſſe der Gherwal=Himalaya=Piks. Beide ſind ſehr beſchwerlich, wir folgen jetzt dem erſteren durch Unter=Kanawar bis über die Einmündung des Baspa=Fluſſes nach Chini und Puari, wo das Obere Kanawar [86]) erſt beginnt, um dann den zweiten Weg über die Schneeketten zum Baspa=Thale kennen zu lernen, von wo beide vereinigt dann erſt zu dem höhern Theile des Gaues hinaufführen.

1. Der Thalweg von Seran durch Unter=Kanawar über Wangpo, Meru, Rogi, Chini nach Pangi.

Mit dem Eintritt über den Maniati Ghati beginnt das großartigere der Gebirgslandſchaft; das civiliſirtere Anſehn derſelben verſchwindet mit der Verminderung der Dorfſchaften, die Felswände treten dichter zu beiden Seiten des Hauptſtromes heran, und die Wildheit der Seitenthäler, die ſich in Spalten und Klüfte verwandeln, aus denen meiſt nur Sturzwaſſer in tiefen Felsriſſen herabtoben, deren Uebergang dem Reiſenden tauſend Hinderniſſe in den Weg legt, vermehrt ſich mit ihrer Zahl. Der Wechſel der Jahreszeiten, der gänzliche Mangel an Fahrſtraßen ja häufig der Wegbahnung überhaupt, die gefahrvollen Brücken, ſeyen es Sangho's, Hängebrücken zum Gehen, Weidengeflecht, oder Shula's, Seilbrücken zum Hin= und Herziehen, deren Seltenheit, die Felsſtürze, die Schnee= und Trümmer=Spuren u. a. m., macht das Fortſchreiten durch das ſonſt ganz friedliche Kanawar, nicht nur zu einer ſehr mühſamen, ſondern auch ſehr langſamen Operation, die daher immer nur mit viel Aufwand von Zeit und Koſten verknüpft ſeyn kann. Dies mag wol

---

[86]) A. Gerard Survey III. l. c. p. 373.

die Urſache ſeyn, warum dieſe ſo höchſt merkwürdige, noch in ihren Details und Productionen, wie in ihren Völkerverhältniſſen faſt gar nicht erforſchte Gegend der Erde, noch ſo wenig die Thatkraft wißbegieriger und naturforſchender Reiſenden geſpornt hat, was ungemein zu bedauern iſt, da hier ein reicheres, jungfräuliches Feld der Entdeckung und Unterſuchung ſich darbieten möchte, als auf ſo vielen andern vielfach betretenen und immer wieder durchlaufenen, freilich bequemeren Pfaden. Deſto mehr ſcheint es Pflicht zu ſeyn, bei der von uns begonnenen, genauern Darſtellung derſelben zu verharren, um durch eine Vorarbeit jene Lücke in der Wiſſenſchaft und allgemeinern Kenntniß des gebildeten Europa's auszufüllen, die hier wenigſtens eben ſo ſchimpflich erſcheint, als jene im centralen Afrika, auf welche die African. Society einſt ſo lehrreich hinwies.

Der erſte, bedeutendere, rechte Zufluß der vom Norden herab in Kanawar dem Sſetledſch zueilt, iſt der Wangar (Wangtu) oder Wangpo[587]); er iſt ein Gebirgsſtrom, der mit furchtbarer Schnelle und Donnergetöſe durch die ſtarren, gewaltigſten Granitmaſſen hindurch jagt; ſeine Cascaden, durch die Succeſſion von Felsketten gebildet, ſpritzen und ſchleudern den Schaum zu ungeheuern Höhen wüthend empor. Sie beſpülen und befeuchten die bewachſenen, die berankten Klippen und Felsſpalten zu ſeinen Seiten; es iſt eine wildromantiſche, höchſt maleriſche Naturſcene. Eine gute Hängebrücke (Sangho), 40 Fuß lang, führt ſchwankend auf etwa 30 Fuß Höhe, über den tobenden Strom hinweg. Bis dahin reicht das Pergunnah Babe, nach dem Herbert auch den Strom nennt; dies Pergunnah von Kanawar hat nur 5 Dörfer: Dutarang, Gramang, Yangpa, Krabe, Kampanang. Das abgeſchloſſene Felsthal, aus dem der Gebirgsſtrom hervorbrauſet, heißt Wangpo-Diſtrict (auch Wangtu), daher auch dieſer Name dem Fluß beigelegt wird, er enthält 7 kleine Dörfer. Aus 2 Armen fließt dieſes Bergwaſſer zuſammen, davon der eine Surch heißt, der Schneefeldern entquillt, der andere Wangar, der von der Höhe des Tari-Paſſes 15950 Par. F. (17000 Engl. F. üb. d. M.) herabkommt, denſelben näheren Rückweg, den Al. Gerard von Tengdi nach Biſſahir zu nehmen beabſichtigte (ſ. ob. S. 571).

[587]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 399; Al. Gerard Survey I. 1818. p. 218; deſſ. Survey III. 1821. l. c. p. 376.

Von Pinu bis Wangpo ſollen nur 4 Tagemärſche ſeyn. Nur eine Viertelſtunde unterhalb der Holzbrücke über dem untern Wangar, an ſeiner Einmündung, iſt eine Shula oder Seilbrücke, quer über den Sſetledſch gezogen, der 20 Fuß unter ihr tobend vorüber raſet. Die Strombreite, innerhalb ſeiner Granitufer, beträgt hier an der engſt eingeſchloſſenen Stelle nur 86 Par. Fuß (92 Engl. F.), welche eben deshalb zur Seilbrücke benutzt werden konnte; denn ſeine mittlere Breite iſt ſonſt meiſtentheils 250 bis 300 Fuß. Sein Waſſerſpiegel liegt hier 4879 Par. F. üb. d. M. (4963 P. F. n. Herb. koch. Waſſ.). Es gehört ſchon ein Entſchluß für den Novizen dazu, ſich hier am dünnen Seil hinüberziehen zu laſſen; ein anderes Mittel, den Strom zu überſetzen, fehlt; denn von einer frühern Holzbrücke, welche einſt hinüberführte, ſtehen nur noch die Reſte an den Seiten; die Pfähle, an denen zwei Blockhäuſer die Eingänge verſperrten. Als die Gorkha auch bis hierher vorzudringen droheten, hatte man ihretwegen die Brücke verbrannt.

Um von der Biſſahir Grenze den Wangpo-Diſtrict zu erreichen, braucht man ein paar Tagereiſen über Tarandi (Trandi, Trandeh, oder Punda bei Herbert), Nachar (Nichar b. Herbert) und Nanganeo. Mit der Ueberſteigung des Maniati-Paſſes fällt der Blick, ſüdwärts, zum letzten male auf reichere, weite Fluren und Kornfelder in das untere Stromthal; an ſeinem Nordabhange, auf Gneuß und Glimmergebirge, das hier den Granit verdrängt, liegt das Dorf Tarandi = 6660 P. F. üb. d. M., in romanticher Umgebung. Hier an der Südgrenze von Kanawar, ſagt A. Gerard, kann man behaupten, habe auch der eigentliche hohe, der ſchneereiche Himalaya-Zug, dieſſeit des Sſetledſch ſeine Endſchaft erreicht. Eichenwaldungen (auch Holly, Ilex?) bedecken dieſe Berghöhen, ehe man den Ort erreicht, vom tobenden Bergſtrom Chaunde durchſchnitten, deſſen wilde Fluthen nach der Rückkehr von Al. Gerards drittem Survey, leider bei dem ſchwierigen Uebergange einen großen Theil ſeiner Herbarien und geognoſtiſchen Sammlungen aus dem Hochgebirge verſchlangen oder doch zerſtörten. Nur zu häufig kommt dieſes Unglück dort in der Regenzeit vor (es war 18. Sept. 1821), und wie viele Waaren der Handelsleute mögen durch die ſchlechten Sangho's jährlich zu Grunde gehen. Man denke nur, wenn der Simplon keine Brücken hätte!

Am 3ten Nov. 1818 wurde derſelbe Reiſende hier von einem Schneefall und Hagelwetter überfallen, das ihn zum Raſten zwang, das, im obern Kanawar erlebt, dort die Päſſe ſchon gänzlich verſchneit, und ihn auf 3 bis 4 Monate im Hochgebirge gefangen gehalten haben würde, weil es nach ſolchen Exploſionen, in ſo ſpäter Jahreszeit, dort nicht mehr möglich iſt die gefahrvollen Hochpäſſe zu paſſiren. Hier aber wagt man es wol, obgleich nicht immer ohne Gefahr.

Tarandi liegt in dem ſüdlichſten Diſtrict von Kanawar, welcher Uthara-biſht heißt. Von da führt der Weg durch Waldung von Eichen, Eiben, Roßkaſtanien und Pinus, ſteile, ſchlüpfrig beraſete Bergwege und Felspfade auf und ab, über toſende, cascadenreiche Bergſtröme mit gefahrvollen Sanghos, aber durch höchſt pittoreske Landſchaften bis Nachar. Hier fangen die ſchattigen, prachtvollen Pinuswälder des Himalaya an, welche die Einwohner hier Kelu nennen, der majeſtätiſche Indiſche Lärchenbaum, Deodar (Pinus Deodara), der nur auf wilderem Gebirge, nicht abwärts in Biſſahir, nur von hier an, zu außerordentlicher Höhe heranwächſt, oft mit einem mächtigen Stamme, der 20 bis 27 Fuß im Umfang mißt, ein prachtvolles Gewächs. Sein Zimmerholz dient allgemein zum Bau der Tempel, der Häuſer, der Kornböden; es widerſteht jedem Wurmfraß; er wächſt nicht unter 6000 Fuß Meereshöhe, und ſteigt bis zu 12000 Fuß empor (zwiſchen 5629—11259 Par. Fuß), aber nicht höher. Weintrauben reifen hier in Nachar nur ſelten, wegen der periodiſchen Regen und der ſchattigen Lage; denn die Rebe gedeiht im Sſetledſch-Thale doch noch weit höher hinauf. Dagegen bringen hier, und in dem folgenden Dorfe, Nanganeo, 6474 Par. F. üb. d. M., das ziemlich groß iſt, die Birnbäume noch ſehr reichliches Obſt, das in Menge gebaut und auf den Dächern aller Häuſer gedörrt, eine beliebte Winterſpeiſe in Vorrath giebt. Dies Dorf liegt der Seilbrücke über den Sſetledſch ſchon benachbart, und ehe man dieſe noch erreicht, bietet eine ſehr geräumige Felsgrotte am Wege der reiſenden Karawane in der Sommerzeit ein kühles Aſyl in der Mittagshitze zur Ruhe dar. Auf ſeinem Rückmarſche wählte ſie Al. Gerard (31. Oct. 1818) für ſich und ſeine Leute zum Nachtquartier.

Von hier tritt man vom linken Stromufer aus dem Diſtrict Uthara-biſht, über die Seilbrücke am Nordufer des

Sſetledſch in den kleinen Wangpo=Diſtrict ein, und läßt den Pundra=biſht=Diſtrict im Rücken am rechten Ufer des Stromes zurück, wenn man gegen Oſt über die Hängebrücke des toſenden Wangar=Stromes tiefer in das Gebirge gegen den Baſpa vordringt. Aber ſehr bald iſt auch Wangpo durchſetzt, und die nächſte Station, Meru [588]), liegt ſchon in einem neuen, dem Rasgrami=Diſtricte. Ehe man dieſen Ort erreicht, geht vom Wangar=Fluß ein ſehr ſteiles Anſteigen, wol 1200 Fuß hoch hinauf, und dann furchtbar ſteil an einer ſchroffen, glatten Granitwand, an der Sſetledſch=Seite, nur auf eingehauenen Felſenſtufen wieder hinab, gegen welche das zehnfach wiederholte Echo des herantoſenden Stromes donnernd und ſinnverwirrend heraufſchlägt, und in den vielen durch die Woge ausgenagten Felſenhöhlen widerhallt. Dann führt der Weg durch gewaltige Granittrümmer, unter einem Felſenbogen hinweg, der ſich künſtlich herabſtürzend durch den Contact ungeheurer Felsblöcke aufgebaut, nach dem Dorfe Cholang (oder Chegaon), das von 55 Familien bewohnt wird, und 6848 Par. F. üb. d. M. ganz in Gneußgebirge an einem Bache angenehm gelegen iſt. Der Boden war hier (12. Sept.), als Al. Gerard vorüberzog, häufig von Bären umwühlt, die nach dem Honig der Feldbienen ſuchen, die ſich in Menge darin anbauen. Herbert, der wol nicht jenen beſchwerlichen Felsweg, ſondern einen mehr ebenen, am Ufer des Stromes nahm, kam vom Wangar=Fluſſe über eine Station die er Spara=Wodar (5007 F. üb. d. M.) nennt; ſein Blick fiel daher mehr auf das Süduſer des Sſetledſch, von welchem furchtbare Bergklüfte ſüdwärts die Himalaya=Kette emporſteigen; eine derſelben nennt er Melang Kluft, durch welche ein Paß (der Yuſu=Paß = 14,898 Par. F.) über die Schneekette nach Chuara führe (ſ. unten). Nach ihm hat Chegaon einen ſchönen Tempel mit vergoldetem Thurme; nahe demſelben nennt A. Gerard noch ein zweites Dörfchen, Aſtuam, angenehm gelegen, und von dieſem ſind 2 Stunden (5 Engl. Miles) über das Dorf U'rni bis Meru.

Ehe man dieſen Ort erreichen kann, geht es durch Eichen und Steineichen (Holly, Ilex?) = Wald voll Phaſanen,

---

[588]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p, 218; deſſ. Survey III. 1821. p. 375; Herbert Survey 1819. l. c. p. 399.

über fruchtbare Felder zum bedeutenden Gebirgsſtrom Yule Jilu bei Herbert), der im N. W. aus dem Schneegebirg zum Sſetledſch herabſtürzt. Meru (Miru, oder Mirting) liegt nach Al. Gerards erſter Meſſung (1818) 8086 F. P., nach der zweiten (1821) nur 8022 F. P. üb. d. M. Von da geht der Weg, immer am rechten oder Nordufer des Stromes, noch eine Strecke von 3 guten Stunden Weges (8 Miles Engl.), ſtets von Weſt gegen Oſt bis Rogi Station, weil dort erſt wieder die Nordwendung des Sſetledſch-Thales beginnt. An dem Winkel dieſer Wendung fällt, vom Oſten, aus dem größten Seitenthale herabkommend, der Baspa-Fluß zum Sſetledſch ein, der ihm ein bedeutendes Waſſervolumen zuführt; über dem Einfluſſe liegt, auf dem Süduſer, das Dorf Bruä oder Bruang, 8820 F. P. üb. d. M., der Hauptpaſſage-Ort über die große Schneekette der Himalaya-Piks nach Chuara in Gherwal. Von Meru muß aber erſt durch Eichen und Pinus-Wald hinabgeſtiegen werden zum kleinen aber wilden Rungar-Strom, um dann wieder ſeine öſtliche Steilwand emporzuklimmen, die waldlos iſt, die aber noch am 12. Sept., als Al. Gerard ſie überſetzte, mit den ſaftigſten grünen Matten bedeckt war, auf denen Tauſende von Schaafheerden weideten; ein bunter Teppich der ſchönſten Blumen ſchmückte dieſe Wildniß auf das herrlichſte. Dann aber folgt wieder eine wildfelſige Klippenpaſſage, an Precipicen, über ſcharfkantige Granit- und Gneuß-Felſen und Stufen auf und ab, unter denen, nur eine Viertelſtunde fern, der Sſetledſch vorüberzieht, den hier die Einwohner Sumudrung nennen. Die im Norden überhängenden Felſen ſind furchtbar in Klüfte zerſpalten; wo die Wurzel nur haften kann aber mit Pinus bewaldet.

Das Dorf Rogi liegt 8540 F. Par. üb. d. M. (8023 F. P. nach Herbert), unter 31° 30′ 13″ N. Br., ganz eingehüllt in einen Obſtwald von Aprikoſen-, Pfirſich-, Aepfelbäumen, in größerer Ferne von der Waldung hochaufgeſchoſſener Deodaras (hier heißen ſie Ri oder Riora; es iſt Chilguze bei Elphinſtone; Pin Deodara?). An ſeiner Sonnenſeite, gegen den Strom hinab, ſind Weinberge, über ihm von allen Seiten Schneepiks. Die Weinberge ſcheinen durch ihre Lage im innern Winkel, den hier der Sſetledſch aus Nord gen Weſt macht (der Diſtrict heißt Kuſhbir) begünſtigt zu ſeyn: denn mehrere Dörfer umher betreiben eben hier den Wein-

bau [589]). Auch die Aepfel ſind hier von trefflicher Art, eine Sorte ſo groß wie die in Kabul, an Geſchmack weit vorzuziehen. Das gegenüberliegende Bruang, an den ſchattigen Nordgehängen hat dagegen die erhabenſten Pinus-Wälder, in denen der Deodara zuweilen, nach einer Meſſung Al. Gerards, noch über 33 Fuß Engl. in Umfang erreicht.

Rogi in Unter-Kanawar, iſt, nach Herbert [90]), das ſüdlichſte Dorf, bis wohin die eigenthümliche Tracht des Gebirgsvolks von Ober-Kanawar reicht. Von hier an, beginnt eigentlich erſt der ächte, reine, energiſche Schlag der Kanawari's. Noch ſind die Bewohner des Setledſch-Thales, bis hieher, mehr dunkelfarbig, nicht ſo offen von Geſichtsbildung wie weiter zur Höhe, ihre Sprache iſt noch auffallend gemiſcht mit dem Hinduſtaniſchen Bergdialekt. Erſt weiter aufwärts, zu Roba, Kanum, Sungnum folgt die eigenthümlichere Phyſiognomie, voll ſcharfer Contoure, des reinen Kanawari-Schlages, die ganz verſchieden iſt von der des Tübeters der Plateaulandſchaft, wie von derjenigen der Hinduſtani-Bergvölker.

Von Rogi, dem gegenüber auf der öſtlichen Uferſeite Barang liegt, wendet ſich der Weg direct gegen Nord, weil der Setledſch hier, als Querthal, vom Norden herabkommend die Ralding-Kette quer durchbricht, bei Rogi aber, durch die Kette über Bruang, gegen Weſt gewieſen wird, und dieſe erſt an ihrem Nordfuße, im Längenthale, d. h. parallel mit dem Streichen der Bergkette, begleiten muß, bis er auch dieſe, unterhalb Wangpo nach Seran hin, im kürzern Querthale zu durchbrechen im Stande iſt. Dieſes Längenthal iſt eben Unter-Kanawar, aus deſſen Oſt-Puncte, von Rogi, der weit felſigere Paß am Strome hin, gegen Nord hinaufführt, durch lauter Zickzackwege nach Ober-Kanawar.

Von Rogi zum Malgun-Fluſſe, der Grenze zwiſchen dem Untern und Obern Alpengaue dieſes Namens, und zur nächſten Station Pungi, ſind keine volle 2 geogr. Meilen (9 Miles Engl.). Auf halbem Wege dahin liegt Chini, 9574 F. Par. üb. d. M. Die Gebirgsart iſt Granit und Gneuß,

---

[589]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 217. [90]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 398.

die mit den gewaltig zerſtörten Felswänden die furchtbarſte Succeſſion von Precipicen bilden, über deren Abgrund, durch welche der Sſetledſch ſich in einigen 1000 Fuß Tiefe hindurchwindet, man nur am obern Rande dadurch hinwegkommen kann, daß überall Felsſtufen eingehauen, an den böſen Stellen Holzleitern zum Ueberklettern angebracht ſind, oder, wo auch dieſes nicht möglich war, balkonartige oft mehrere 100 Schritt lange Gerüſte, wie Dachſparren in die Felſen getrieben wurden, auf deren ſchwebenden, ſchwankenden Brücken man die ſenkrechten Stellen vorſichtig umſchreitet. Wie mühſam, wie gefahrvoll, wie halsbrechend bei den Unwettern und häufigen Zerſtörungen durch Regengüſſe und Felsſtürze dies ſeyn muß, ergiebt ſich von ſelbſt. Eine der ſchlimmſten Stellen heißt Maning Chi, aber es iſt die einzige Paſſage nach Ober-Kanawar; nur ſparſam kann, hie oder da, auf dieſer Strecke ein Baum feſtwurzeln. Die freie Ausſicht von da in die wilde Verwirrung des Gebirgslandes iſt ſchauerlich groß. Gegen Norden zeigt ſich, hier, die Harang-Kette, die Mitte November ſchon tief herab mit Schnee bedeckt war; gegen Süd ſahe Herbert [591]) die innere Seite der großen Schneekette der Himalaya-Piks, die über dem Baspa-Thale emporſteigt; aber am gewaltigſten imponirte zwiſchen beiden, gegen N.O., zunächſt die ungeheure Gruppe der Ralding (Raldang)-Piks, welche eben hier, unterhalb Marang bis Rogi, der Sſetledſch-Spalt durchſchneidet, der erhabenſte Anblick, der ſich nur denken läßt.

Um Chini (Chani bei Herbert), wird der landſchaftliche Character wieder etwas milder, die Zahl der Dörfer mehrt ſich, der Boden iſt beraſet mit ſchönen Matten und ſchmückt ſich mit der größten Mannichfaltigkeit aromatiſcher, bunter, ſchöner Alpenkräuter, die aber noch kein Botaniker erforſcht hat. Eine dieſer Gewürzpflanzen, die Al. Gerard Cummin (ob eine Kümmelart?) nennt, macht von hier einen wichtigen Ausfuhrartikel für das Tiefland aus. In der Umgebung von Chini, in den tiefern Abhängen gegen das Bette des Sſetledſch, die da wieder zugängiger werden, iſt die ausgezeichneteſte Rebencultur [92]). Beide Uferſeiten des Stromes ſind hier mit Weinbergen be-

---

[591]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 397. [92]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 374.

deckt; ſie liefern die Weintrauben in größter Vollkommenheit. Man ißt ſie reif, macht ſie ein in Liqueuren, oder trocknet ſie im Sonnenſchein auf den Dächern der Häuſer. Man unterſcheidet hier 18 Varietäten, die nach Farbe, Geſtalt, Größe, Geſchmack unterſchieden und in Kanawar cultivirt werden.

Chini, eins der großen Dörfer des Thales, mit 7 bis 8 benachbarten Weilergruppen (Herbert nennt ſie: Dun, Brehle, Yuáring, Sonan, Kuti, Kangi, Fehling) liegt hier in einer größern Weitung des Thales, die zu den bebauteſten des Landes gehört; ſie iſt mit den ſchönſten Aeckern und Ernten bedeckt, zwiſchen Weinbergen und Obſthainen, der merkwürdigſte Contraſt gegen die ſchwarzen, ſchweren Nadelwälder und die dunkeln nackten Klippen, die von den Höhen herabhängen, über denen die Ralding=Schneehöhen emporſteigen. Dieſe Gegend wird, gegen Nord, vom tiefen Thalſpalt des Malgun (oder Mulgun)=Stroms unterbrochen, der ſteil hinabzuſteigen iſt; mit reichen Schneewaſſern ſtürzt er in vielen Cascaden von der Höhe; er wird auf einigen Sangho's überſetzt und jenſeit ſteigt der Weg wieder hinauf, zur Höhe von Pangi (Pungi, oder Pangpa) [93]), das 2345 F. P. über dem Spiegel des Sſetledſch, oder 8623 F. P. üb. d. M. liegt, und ſchon zu Ober=Kanawar gehört, weil der Malgun=Fluß deſſen Südgrenze bildet. Gegenüber, auf dem öſtlichen Ufer des Stromes, liegt Puari abwärts, und aufwärts Marang am Tedang=(Tidang) Strom. Um Pangi iſt wenig ebener Boden, die Häuſer des Ortes ſind eng auf einander gepackt; die zum Dorfe gehörigen Weinberge, Felder und Matten liegen zerſtreut umher, in größerer Ferne. Die Klippen tragen viel Gehölz von Juniperus=Arten; die Höhen werden von prachtvollen Pinuswäldern bekleidet. Die obere Grenze des Pinus=Waldes liegt hier, nach Al. Gerards Meſſung, auf einer Höhe von = 11,259 F. Par.; die höchſten Birken ſteigen hier bis = 11,728 F. Par.; die höchſten Alpenroſen, Rhododendron, bis = 11,916 F. P.; alſo nicht ganz bis 12,000 Fuß empor.

In Pangi, womit eigentlich nicht blos das eine Dorf,

---

[93]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 216; deſſ. Survey III. 1821. l. c. p. 374; Herbert Survey 1819. l. c. p. 396.

ſondern die zuſammengehörige, nahe zuſammenliegende Gruppe von Weilern bezeichnet wird, ſahe Herbert einen Tempel, über deſſen Thor die Haut eines ſeltſamen Thieres aufgehängt war, das die Dorfeinwohner erlegt hatten. Sie gaben ihm den Namen Skin; auch die Häute von zweierlei andern Thieren ſahe man da, die ſie War und Ther nannten. Dieſe ſollen beide in Heerden auf dem Gebirg leben. Die Haut des Skin ſchien einer Art Moſchusthier anzugehören, doch hatte es einen Widderkopf, geſpaltene Hufe, die Hörner waren denen eines Büffels am ähnlichſten. Das Ther ſchien Herbert die Alpengemſe zu ſeyn, die bei den Kanawari's auch Sbu oder Zbu heißt. Das Moſchusthier, das auf den Höhen in Kanawar häufig geſchoſſen wird, heißt daſelbſt Rolz, das Männchen, Biz das Weibchen. — Wie groß würde in dieſen Gegenden das Feld der Beobachtung und der Entdeckung ſeyn für den Zoologen, den Botaniker, den Geognoſten. — Doch ehe wir nach Ober-Kanawar fortſchreiten, ſuchen wir erſt auf dem zweiten bekannt gewordenen Wege, über die Schneepäſſe und durch das Baspa-Thal hieher vorzudringen.

2. Die Gebirgspaſſagen des Gherwal-Himalaya, von Chuara, oder von den oberen Tons-, Rupin- und Pabur-Thälern zum Querthale des Baspa, nach Unter-Kanawar.

Zwiſchen der Quelle des Dſchemna (Jumna) bei Dſchemnotri auf dem hohen Gherwal-Himalaya, und dem Querdurchbruch des Sſetledſch bei Seran, ſtreicht, als Nordweſtvorſprung des mächtigen Schneegebirgs, gegen N.W., jene erhabene Kette der Schneepiks, von der wir ſchon oben erfuhren, daß ſie in ihrer Mitte, zuerſt, durch Herbert auf dem Gunaß-Paſſe zum Baspa-Thale überſetzt wurde (ſ. ob. S. 543). Der Baspa-Fluß, der größte öſtliche Zufluß des Sſetledſch, innerhalb dieſes Alpengebirgslandes, iſt, von ſeiner Quelle bis zu ſeiner Mündung, der nördliche Begleiter dieſes mächtigen Kettenzuges, der Kanawar gegen Süden begrenzt, und von dem äußern Biſſahir ſcheidet, zugleich aber auch die Urſache der Weſtwendung des Sſetledſch in Unter-Kanawar, wo deſſen Hauptthal, als Längenthal, nun eine Strecke lang der Direction des Baspa-Thales, parallel mit der

allgemeinen Streichungslinie der Himalaya-Ketten überhaupt, folgen muß.

Ob nun gleich von dem Südgehänge dieſes Himalaya-Zuges, von dem mächtigen Gebirgsknoten an, an welchem Dſchemna und Tons, wie weiterhin Rupin und Pabur, die 4 größeren Südſtröme zum Ganges-Syſteme gehörig, in der großen Biſſahir-Landſchaft, welche Chuara heißt, entquellen, viele Schneepäſſe hinüberſetzen nach Kanawar, zum Baspa- und Ssetledſch-Thale (es ſind uns deren 12 gangbare bekannt), ſo halten wir es doch am gerathenſten in dieſem Gebirgslabyrinthe, zuerſt auch der erſten Ueberſteigung des ganzen Zuges, mit Herbert, durch den Gunaß-Paß zu folgen, um uns durch dieſen, der ziemlich in der Mitte der übrigen liegt, und aus Chuara vom Rupin-Fluſſe zum Rakta-Fluſſe, dem linken Zuſtrom des Baspa nach Sangla führt, und mit am vollſtändigſten beſchrieben iſt, in Beziehung auf die übrigen vorläufig zu orientiren. Er iſt einer der gebahnteſten; er führt über Dudu und Jako am Rupin-Fluſſe aufwärts, welcher zwiſchen Tons-Fluß im Oſten, und Pabur-Fluß im Weſten, gleichen Quellhöhen wie ſie entſpringt, und ſich auch mit beiden Waſſern, etwas unterhalb, vereinigt, die den Dſchemna mit ihrem Strome bereichern. Von Jako führt der Gunaß-Paß direct nordwärts, zu demjenigen Orte am Baspa-Fluſſe, nämlich nach Sangla, von welchem, abwärts, gegen Weſt, das Untere Baspa-Thal ſich mit dem Untern Kanawar vereinigt, aufwärts aber, gegen Oſt, das Obere Baspa-Thal bis zur Quelle dieſes Stroms, gegen die erhabenſte Gruppe der Schneepiks, des Gherwal Kemaun Himalaya, emporſteigt. Iſt die Mitte dieſer Gunaß-Paſſage überſtiegen, ſo haben wir, durch Herberts characteriſtiſche Darſtellung dieſes Uebergangs, die Natur des ganzen mittlern Gebirgszuges kennen gelernt, und die theilweiſen Erſteigungen und Ueberſteigungen, wie Meſſungen und Berichte von den übrigen durch die Gebr. Gerard, dienen dann als Vervollſtändigungen zur Erkenntniß des übrigen Zuges, den wir nothwendig erſt zu überwinden haben, um dann wieder weiter durch Ober-Kanawar vorzudringen.

a) Herberts Ueberſteigung des Gunaß-Paß, September 1819, von Jako nach Sangla.

Viele reiche Schnee- und Gletſcherwaſſer entquellen dem Südabhange dieſer Himalaya-Kette; eins derſelben iſt der Rupin-Fluß, der den nördlichen Alpengau Chuara (noch zu Biſſahir gehörig) ſüdwärts, über Jako und Dudu, bis zum Tons, dem er als rechter Zufluß angehört, durchſtrömt. Einmündung des Rupin zum Tons = 4973 F. P. üb. d. M.

Jako [594]) iſt das höchſte bewohnte Dorf, am Rupin-Fluſſe, aufwärts, 8621 F. Par. üb. d. M.; von da geht die Erſteigung der Himalaya-Kette an; über dieſem Dorfe iſt keine bewohnte Stelle mehr. Auch dieſer Ort iſt nur klein, es zeigt ſich nur wenig Anbau umher; die Einwohner ſind ſchmutzig, ärmlich, ſie leben nur vom Transport und Verkehr der aus Chuara nach Kanawar über ihr Gebirge geht, und deſſen mag immer nur wenig ſeyn. Etwas oberhalb des Dorfes, wo, bei dem dritten Ueberſetzen über den Rupin-Fluß die Hängebrücke (Sangho) noch nicht ganz reparirt war, mußte Halt gemacht werden. Eine Felsgrotte, die an der oberen Grenze der Waldzone lag, gab Schutz und die Umgebung Feurung. Hier nahm man Nachtquartier.

Erſter Tagemarſch (29. Sept.). Mit dem Aufbruch von dieſem Nachtlager hatte man eine Stunde ſteil hinabzuſteigen zum Orte, wo die Brücke über den Strom noch nicht gangbar war; der Strom ſehr breit und reißend hatte wenig über 4° Wärme (43° Fahrh.). Erſt nach ein paar Stunden Aufenthalt konnte die Brücke und die wilde, enge Steilſchlucht, mit gigantiſchen Felswänden zur Seite, überſetzt werden. Die Felswände ſtiegen zur Seite in den enormen Winkeln von 72° empor; durch den Spalt erblickte man, in drohender Höhe, ausgedehnte Schneefelder, welche die Annäherung zum Hochpaſſe verkündeten. Am Tage vorher war man viel Haſelgebüſch (Lambertsnuß, Filibert) durchzogen; hier zeigte ſich ſehr viel Gebüſch von Schwarzen und Rothen Johannisbeeren; auch die Birke trat auf, das Zeichen der Annäherung an die obere Waldgrenze. Schon war man nahe an 3 Stunden Wegs ($6\frac{3}{4}$ Miles Engl.) aufgeſtiegen; der Flußanfang konnte nicht mehr fern ſeyn. Eine

[594]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 344—352.

mächtige Schneelawine hatte mit einer Brücke, 50 Fuß mächtig, das Thal gedämmt, aber unten hatte ſich der Strom ſein Loch durchgebort. Eine kleine Thalfläche war durch Birken angenehm beſchattet, umher ſtiegen thurmhohe Piks mit Mauerſteile nackt empor, nur bemooſt, oben Schnee. Von da an wurde der Weg etwas offner, war nicht mehr ſo höchſt beſchwerlich, führte über Schneelawinen am Ufer des Fluſſes hin, der ſich auf einem Kiesbette hindurchwindet. Hier ruhte eine Reiſe=Kärawane, die aus einem Dorfe, Durgaon, am Tons gebürtig, aus Kanawar, mit Salz beladen, zurückkehrte; das alte Schneefeld des Hochpaſſes, den ſie Mittags überſtiegen, ſagten ſie, ſey feſt genug, nicht aber der geſtrige Schnee, der, 2 bis 3 Fuß tief, erſt gefallen war. Ihre Schaafe waren ihre Laſtträger, jedes derſelben trug 5 Maaß (Sirs) auf kleinen Satteln, die zu beiden Seiten des Rückens hängen, mit einem breiten Gurte um den Bauch befeſtigt; ſo bepackt legen ſie den Tag über 4 Stunden Wegs (5 Miles Engl.) zurück, und gedeihen ſehr wohl dabei. Je höher die Alpenweide, deſto beſſer iſt ſie für ihren Unterhalt. Gegen Abend wurde, mit Sonnenuntergang, die oberſte Waldgrenze erreicht; es waren einige krüppligte Rhododendron=Büſche bei = 10,585 F. P. üb. d. M. Hier wurden Phaſanen (Munal) zur Abendſpeiſe erlegt; das Nachtlager unter überhängenden Felsklippen genommen auf einer Höhe von = 11,096 F. P. üb. d. M. In der Nacht war es ſehr kalt, am Morgen beim Aufſtehen die Luft kaum über dem Gefrierpuncte.

Zweiter Tagemarſch (30. Sept.) Man konnte erſt um 10 Uhr aufbrechen, um durch das enge Thal mit dem immer noch breiten Fluſſe an Dreiviertelſtunden weiter zu rücken, wo ſich alle Arten von Granit= und Gneuß=Trümmer gehäuft hatten, und zumal mächtige Glimmer=Tafeln die Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, bis die Schneewand des mächtigen Himalaya ſelbſt quer ſich vorlagerte, und gewaltig emporſtieg. Aus ihr ſtürzte der Strom in einem prachtvollen Waſſerfalle in zwei Abſätzen, jeder zu 100 bis 120 Fuß, herab. Ein Zickzackweg führte hinauf, wo das Schneewaſſer die Cascaden füllte. Alles war ſchneebedeckt, der Schnee weich, der Aufgang höchſt beſchwerlich. Die Wildniß unermeßlich, unabſehbar. Thurmgleiche Piks ſtarrten aus den ſchneeweißen Maſſen empor. Nach oben wurde die Höhe minder ſteil; aber man ſank bis zur Mitte

des Leibes in den Schnee ein. Nach 2 Stunden Wegs ſchienen ſchon aller Kräfte erſchöpft, und noch lag das Ziel ſehr fern. Der Himmel trübte ſich; wäre Schnee gefallen, ſo wäre der Zug verloren geweſen. Die Verzweiflung war gegen den heranrückenden Abend ſchon nahe, als man auf dem Gipfel des Paſſes die letzte Schneewand, faſt 800 Fuß hoch, die noch zu überwinden war, erblickte. Ihr Winkel ſtieg unter 30° auf; es war wirklich die Culmination des Gunaß=Paſſes[595]) = 15,639 F. P. n. Herbert koch. W.; 14,505 F. P. n. Hodgſon; 15,,037 F. P. n. Gerard. Die Höhe ward glücklich erreicht. Aber die Sonne ging eben unter, ſo weit der Blick reichte ſahe man nichts weiter, als Schneeflächen; die Träger waren noch nicht oben. Die Bagage mußte man ihrem Schickſale überlaſſen, und vorwärts eilen. Unter hellem Mondſchein ging es bergein; der Weg war nicht zu verfehlen, der Fußtritt auf dem gefrornen Schnee war wieder ſicherer geworden. Indeß dauerte es doch bis zur eintretenden Dunkelheit um 8 Uhr, bis der erſte Felſen erreicht wurde, wo man Schutz fand, falls das Wetter umſchlug. Zum Glück dienten ein paar krüplige Dornbüſche als Flackerfeuer, das die Glieder erwärmte und den Muth zurückführte. Die Laſtträger und Diener hatten ſchon faſt alles aufgegeben; die Hinduſtani's der Vorberge waren der Verzweiflung ganz hingegeben, die Gorkha=Seapoys und die Muſelmänniſchen Diener zeigten mehr Muth. Doch fanden ſich noch alle, bis auf drei im Nachtquartiere ein, und auch jene fanden ein Aſyl auf Felsklippen, und kehrten am folgenden Tage zur Geſellſchaft zurück. Sie waren auf das beſte mit allen Schutzmitteln und Präſervativen verſehen. Nur ein einziger war, durch den ſcharfen Lichtrefler auf dem Schneefelde, zu ſehr geblendet; er blieb 2 Tage lang ganz blind, erholte ſich aber allmälig wieder.

Dritter und vierter Tag, Raſttage. An dem erſten dieſer Tage mußte die Bagage nachgeſchafft werden. In der Umgebung des Lagers, Nuru Baſſa genannt, 12,906 F. P. n, Herb. koch. W., 12,339 F. P. u. Gerard Barom.=M. üb. d. M., war es meiſt öde, nur einiges Dorngebüſch (Dogbriar) und ſparſame Weide zog ein paar Heerden Yak's bis zu dieſen Höhen. Nach oben erhoben ſich überall nur Piks mit Schneekoppen. Die untere Schneegrenze lag nicht fern

---

595) vergl. Al. Gerard Survey III. 1821. p. 348.

vom Lager. Alle Flüſſe waren mit Eis belegt; Abends fiel ein gewaltiger Schnee. Am zweiten Raſttage wurde die Paßhöhe noch einmal beſtiegen; erſt in Zeit von 3 Stunden konnte man ſie erreichen. Die Höhe bot einen grandioſen Anblick in die wildeſte Naturſcene, in eine chaotiſche Vorwelt, voll Wundererſcheinungen. Rund um die Plattform der Paßhöhe erhoben ſich viele der Piks, die aus der fernen Ebene Hindoſtans, ſo oft geſehen, ſo ſeltſam geſtaltet erſchienen; nirgends war hier außer ihnen noch etwas anderes zu erblicken, als — nur noch Schneefelder, überall hin, in unermeßlicher Ausdehnung, Tiefe und Höhe. Von dieſem nahen Standpunkte aus geſehen, erſcheint der Himalaya durchaus nicht mehr als eine ſo regulär gedachte Kette von Piks; keineswegs, ſie zeigen ſich nach allen Directionen hin vertheilt, ſie ſtarren aus der Mitte der Schnee-Wildniß empor, die eine ſehr große Breite hat. Man ſteht hier ja ſelbſt auf dem Rücken der Kette, und vermag deren Direction ſo wenig zu beurtheilen, wie der Schiffer, deſſen Kiel in die Meeresſtrömung eingetaucht iſt, die Schnelligkeit der Strömung zu beurtheilen vermag, die ſein Schiff mit fortreißt.

Gegen den Norden entquillt das Schneewaſſer, das ſich am Lager Nuru Baſſa, rechts, vorüberſtürzt, und unter dem Namen Rakta zum Baspa hinabfällt; nur die Thalklüfte beider Flüſſe konnte man ſehen, ihre Waſſer aber nicht in den zu engen Einſchnitten. Jenſeit des Baspa, im Norden, ſtiegen noch höhere Piks auf, als die der Kette am Gunaß-Paß. Es ſchien, von hier aus, als winde ſich die Kette, als trete der Baspa aus einem Winkelvorſprung, und als ſei er durch zwei äußere Ketten gegen Süd eingeſchloſſen. Man hatte geglaubt, der Name Kailas ſey nur auf jene nördliche Kette jenſeit des Baspa beſchränkt; der Name Himalaya nur auf dieſe ſüdliche, ſo eben beſtiegene. Aber die Bewohner dieſer Gebirge machen wenigſtens dieſen Unterſchied nicht, und nennen, wie auch die Hinduſtaniſchen Ebenenbewohner, jede große Höhe Kailas, in der ſüdlichen, wie in jener nördlichen Kette. Der Schnee dieſer Paßhöhe, am Gunaß, war ganz feſt, ſchön cryſtalliſirt, ſeine Tiefe gewiß ſehr bedeutend. Nur ein kleiner Theil der Oberfläche mochte ſchmelzen, da ſelbſt im Sonnenſchein das Therm. noch keine 12° Reaum. (60° Fahrh.) gab, und im Schatten nur $2\frac{1}{2}$ (37° Fahrh.).

Dritter Tagemarſch. Hinabweg. Am fünften Tage der Expedition, ſtand bei Tagesanbruch (3. Octob.) das Therm. 8° unter dem Gefrierpunct; der Boden war hart wie Eiſen, alle Flüſſe gefroren. Abwärts ging es in der Rinne des Nakta Fluſſes, deſſen linkes Ufer ein ſanfteres Gefälle zeigte, hie und da ſelbſt mit kleinem Horizontalboden, wo Graſung und Vegetation auf das lebhafteſte an Europäiſche Producte erinnerte. Das Stromufer meiſt felſig, ſteil, nackt, hatte anfänglich nur Zwergbüſche, erſt nach zwei kleinen Stündchen Weges (4 Engl. Miles) zeigten ſich die erſten Bäume; bald nachher erhob ſich der erſte Nadelwald, die große Deodar (Pinus deodara), mit den ſchönſten Waldblumen. Tiefer abwärts ſahe man die erſten Ackerfelder, Gerſte und Weitzen fingen an zu reifen, die Felder hatten Steinumzäunungen, neben ihnen ſtanden Wächterhütten. Noch einmal trat man in Waldung ein, aber nach einer Stunde vom erſten Anfange des Waldes auch ſchon wieder aus der Waldſcene hinaus ins Freie, und hier eröffnete ſich die lieblichſte, pittoreske Scenerie. Ein breiter, eiliger Fluß bewäſſerte ein weites, ganz grünes, fruchtbares Thal; die Wälder bekleideten das dieſſeitige Berggeſenke, das nördliche, die Schattenſeite, hinab bis zum Waſſerrande. Auf dem andern Gegenufer, der Sonnenſeite, erhob ſich die Uferwand in Terraſſen mit kleinen cultivirten Plateauflächen, deren Ränder von Weiden und Pappelkränzen beſchattet ſich zeigten. In der Mitte von zweien dieſer kleinern Tafelflächen lagen zwei Dorfſchaften, jede mit etwa 80 Wohnhäuſern. Unterhalb war alles grün, lachend, lieblich, oberhalb aber ſchwarz, felſig, nackt, und die dritte Etage war mit den ewigen Schneefeldern überzogen, über denen die Piks der Naldingkette emporragten. Man ſtieg hinab in die Tiefe des Thales, ſetzte auf einer Hängebrücke (Sangho) über den Baſpa-Fluß, und nahm in der Nähe des einen Dorfes, Sangla, das Lager. Man hatte hier nach ſtarken drei Stunden Weges (7¾ Engl. Mil.) vom obigen Lager an, immer bergabſteigend, den Alpengau Kanawar, am mittlern Baſpa-Fluſſe, der hier erſt entdeckt wurde, erreicht; denn ſelbſt B. Fraſer hatte von dieſem gewaltigen Zuſtrome (1815, ſ. oben S. 522) noch ſo wenig Ahndung, daß er nicht einmal ſeinen Lauf, oder Namen, auf ſeine Karte eintragen konnte. Ehe wir dieſes Thal weiter aufwärts und abwärts verfolgen, haben wir aber hier noch die übrigen bekannt gewordenen Hi-

malaya=Päſſe in gleicher Streichungslinie mit dem Gu=naß=Paß, und ihre Ueberſteigungen vorzüglich durch die Gebr. Gerard näher zu bezeichnen.

b) Die XII Paſſagen durch die große Schneekette der dieſſeitigen (XX) Himalaya Piks, an der Südſeite des Baſpa=Thales; aus Chuara nach Unter=Kanawar.

Der Gunaß=Paß iſt nur einer der vielen Päſſe, welche dieſelbe Hochkette durchſetzen; man überſteigt auf ihm und den ihm zunächſt liegenden Nachbarpäſſen, den Nibrang= und Bruang=(Buranda) Päſſen zunächſt im Weſt, und dem Ghuſul=Paß zunächſt im Oſt, den mittlern, erhabenſten Theil, zwiſchen den wildeſten Piks; doch ſcheinen ſie die beſuchteren zu ſeyn, weil ſie in das bewohntere Kanawar, zum mittlern und untern Baſpa=Thale führen, und zum bebauteren Sſetledſch=Thale. Die Päſſe weiter in Oſten, bis zur Quellhöhe des Baſpa=Fluſſes, ſind noch weniger gangbar, wenn auch nicht ſo beſchwerlich, weil ſie zu dem unwirthbarern, obern Baſpa=Thale geleiten, und eben ſo wenig die Päſſe weiter im Weſten des Bruang=Paſſes, weil dieſe dort nur zu jenem wenig begangenen und bebauten Süduſer des Sſetledſch am Nordfuße der kalten Schattenſeite der Himalaya=Kette führen würden. Von Weſt nach Oſt gerechnet beginnt die Reihe dieſer uns bekannt gewordenen Päſſe, die aber nur theilweiſe erſtiegen, überſtiegen, oder auch nur aus der Ferne beſtimmt werden konnten, mit dem noch nicht gemeſſenen I. Maniati=Ghati, oder Manuti Danda, dem Grenzpaß, auf der äußerſten weſtlichen Vorhöhe, zwiſchen Biſſahir und Kanawar, der von uns ſchon zwiſchen Seran und Taranda auf dem Wege nach Wangpo überſtiegen ward (ſ. ob. S. 764). Er iſt der erſte in der hier zu bezeichnenden Reihe, obwol den übrigen keineswegs zu vergleichen; denn erſt oſtwärts von ihm ſteigen die Schneehöhen und die Rieſen=Piks der Kette auf, zwiſchen denen die übrigen Paſſagen hindurch gehen. Die Piks ſind von W. nach O. nach Hodgſons Meſſungen [596]) folgende, bei denen auch die bei der trigonometriſchen Auf=

[596]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. in Asiat. Res. XIV. p. 321—339; ebend. Latit. of Places Tab. ib. p. 153—179.

nahme beliebten Buchſtabenbezeichnungen, weil ſie meiſtentheils namenlos ſind, hier wie auf der Grimmſchen Karte, zur critiſchen Prüfung bei ſpäter zu vervollſtändigenden Meſſungen, beibehalten ſind. Wir ordnen ſie aber hier zu unſerer Orientirung in geographiſche Reihen, um danach zwiſchen ihnen hindurch die Päſſe zu bezeichnen.

Pik 1. namenlos, a, bei Hodgſon Nr. 58. = 15,991 F. Par. üb. d. M., er ſteigt zunächſt im Oſt über dem Mania-Ghati auf; an ſeiner N.W. Seite ſetzt der II. Pawnri-Paß über die Schneekette, der ſüdwärts zum Indravati-Fluß nordwärts zum Saldang führt. Der Pik liegt unter 31° 26′ 22″ N.Br., 78° 21′ 44″ O.L. v. Gr. Der Paß unter 31° 29′ 25″ nach Hodgſon, der ihn überſtiegen hat.

Pik 2. — b, bei Hodgſ. Nr. 57. = 15,934 F. P. üb. d. M. unter 31° 25′ 44″ N.Br., 77° 54′ O.L. v. Gr.

Pik 3. — c, nicht gemeſſen; unter 31° 25′ 42″ N.Br., 77° 54′ 42″ O.L. v. Gr.

Pik 4. — d, Pyramidal Peak bei Hodgſon = 16,113 F. P. üb. d. M., unter 31° 25′ 09″ N.Br., 77° 54′ 56″ O.L. v. Gr. Zwiſchen ihm und dem vorigen ſetzt III. der Roll- oder Shatul-Paß über die Kette, den Al. Gerard überſtiegen hat.

Pik 5. — e, nicht gemeſſen, nach Hodgſon, unter 31° 25′ 26″ N.Br., 77° 56′ 19″ O.L. v. Gr.

Pik 6. — f, nicht gemeſſen, nach Hodgſon, unter 31° 24′ 58″ N.Br., 77° 56′ 15″ O.L. v. Gr.

Pik 7. — g, nach Hodgſon, Nr. 50. = 15,983 F. P., unter 31° 24′ 24″ N.Br., 77° 57′ 16″ O.L. v. Gr.

Pik 8. — h, nach Hodgſon, Nr. 51. = 16,266 F. P., unter 31° 23′ 58″ N.Br., 77° 58′ 40″ O.L. v. Gr.

Pik 9. — i, nach Hodgſon, Nr. 50. = 16,261 F. P., unter 31° 23′ 51″ N.Br., 77° 59′ 58″ O.L. v. Gr. Zwiſchen dieſem und dem vorigen zieht IV. der Yuſu-Paß hindurch, der nordwärts zum Melang-Fluß führt, ein linker Zubach zum Setledſch; Al. Gerard hat ihn überſtiegen.

Pik 10. — j, nach Hodgſon, Nr. 49. = 16,349 F. P., unter 31° 23′ 48″ N.Br., 78° 01′ 42″ O.L. v. Gr.

Pik 11. — Nr. 46, oder Needle Peak, b. Hodgſon = 17,869 F. P., unter 31° 19′ 45″ N.Br., 78° 18′ 19″ O.L. v. Gr. Er liegt mehr an einer Nordverzweigung der Kette, ſehr entfernt von dem vorigen, dem Pik 10; ſchon im Oſten des

Nakta=Fluſſes der nordwärts nach Sangla hinabſtürzt. Zwiſchen dieſen beiden Piks liegen viele andere, die aber nicht gemeſſen ſind, wahrſcheinlich weil ſie ſich nicht ſo ſehr durch ihre Particulairerhebung von der Geſamterhebung unterſcheiden, und ſichtbar ablöſen, da dieſe hier einen mächtigen Rücken bildet, der obwol ſehr hoch, doch am überſteigbarſten zu ſeyn ſcheint, weil er mindere Precipicen und Steilwände entgegenſtellt. Eben hier, zwiſchen dieſen zwei gemeſſenen Piks, Nr. 10. und 11., ſetzen die beſuchteſten Päſſe V. der Bruang=, VI. der Nibrang=, VII. der Gunaß=Paß, nicht ſehr fern von einander, über die hohe Schneekette, von den Pabur= und Rupin=Thälern zum untern und mittlern Baſpa=Thale. Den Bruang=Paß hat Al. Gerard erſtiegen, den Gunaß=Paß ebenfalls; Herberts Ueberſteigung lernten wir oben kennen. Aber auch die minder bekannten VIII. Ghuſul=, IX. Rupin= und X. Nalgun=Päſſe liegen noch hier in derſelben Reihenfolge wie ihre Zahlen ſie andeuten, von denen der Nalgun der niedrigſte ſeyn ſoll.

Pik 12. — L, Nr. 40. Western Peak n. Hodgſ. = 18,308 F. P., unter 31° 16′ 04″ N.Br., 78° 22′ 25″ O.L. v. Gr.

Pik 13. — L, Nr. 40. nicht gemeſſen; n. Hodgſ. unter 31° 15′ 56″ N.Br., 78° 23′ 04″ O.L. v. Gr.

Pik 14. — Peak à, Nr. 39. right or low Peak, nicht gemeſſen; n. Hodgſ. unter 31° 14′ 13″ N.Br., 78° 24′ 11″ O.L. v. Gr.

Pik 15. — Peak a, Nr. 39. left or high Peak = 18,279 F. P., n. Hodgſ. unter 31° 14′ 13″ N.Br., 78° 23′ 55″ O.L. v. Gr.

Pik 16. — The Cone oder S, der Kegel = 19,871 F. P. n. Hodgſ. unter 31° 13′ 51″ N.Br., 78° 31′ 13″ O.L. v. Gr. Er ſteht nach Hodgſon an der Quelle des Baſpa, auf der Grenze von Gherwal und Biſſahir.

Pik 17. — Tawara Pik, Nr. 42. n. Hodgſ. = 18,158 F. P., n. Hodgſ. unter 31° 08′ 21″ N.Br., 78° 48′ 53″ O.L. v. Gr. Zwiſchen dieſen beiden Piks, 17. und 16. ſetzt XI. der Kimlia=Paß hindurch, der von einem obern Quellſtrome des Tons=Fluſſes zum obern Baſpa=Fluß, zum Ruſu, nach Chetkul führt, ein Weg den Al. Gerard nur an der Nordſeite erſtieg. Etwas öſtlich von dem Kimlia=Paß ſetzt noch ein zweiter, XII. der Sagla=Paß hindurch, vom obern Gan=

gesthale, unterhalb Gangotri, gegen N.W., zum obern Quellengebiete des Baſpa=Fluſſes, ebenfalls nach Chetkul, ein Weg von dem Al. Gerard wegen der zu großen Gefahr abſtand, ihn auch nur zu verſuchen, eben ſo wie von dem noch öſtlicheren Tawara= und Nilang=Päſſen, die übrigens noch faſt gänzlich unbekannt ſind.

Pik 18. — Jhala Pik, Nr. 41. n. Hodgſon = 17.636 F. Par., unter 31° 07′ 40″ N.Br., 78° 49′ 28″ O.L. v. Gr. Dieſe beiden letztern Kegel 18. und 17. machen in der Reihe den Beſchluß gegen Oſt; als hohes Vorgebirge ragen ſie hier dicht am Norduſer des obern Ganges über den Bhagirathi=Ganga empor, und haben an deſſen rechtem Ufer, von den beiden dortigen Dörfern, die Namen erhalten, von denen aus ihre Gipfel genauer ſichtbar ſind.

Obwol hier die eigentliche Direction dieſer Kette, zwiſchen Nr. 1., dem namenloſen Pik am Pawnri=Paß, bis zum Cone Nr. 16., nebſt den Tawara= und Jhala=Piks, welche Hodgſon die ſüdliche oder dieſſeitige (hither) Kette zu nennen vorſchlug, ihr Ende erreicht hat: ſo fügen wir jedoch, als ihr Verbindungsglied mit den ganz benachbarten Himalaya=Maſſen um die Dſchemnotri= und Gangotri=Quellen, noch die beiden folgenden Nummern mit ihren genauen Ortsbeſtimmungen hinzu, weil dieſe zur Orientirung und ſpätern Anknüpfung an die öſtlichere, coloſſalere Gruppe dienen werden.

Die 3 Piks 19. — Die Drei= oder Drilling=Piks, welche Hodgſon mit H, H, H, middle, right und left Peak bezeichnet. Sie liegen ganz nahe beiſammen, im Triangel, wie ſie die Karte anzeigt, zwiſchen Tons und Baſpa Quelle, im Süden des Cone. Sie ſind ebenfalls faſt von ganz gleicher Höhe, und ſetzen das bisherige progreſſive Anſteigen der Pik=Höhen, gegen die Jawahir=Gruppe, oſtwärts fort.

H, linker Pik, n. Hodgſon = 19,236 F. P.
unter 31° 05′ 55″ N.Br., 78° 29′ 15″ O.L. v. Gr.

H, rechter Pik, n. Hodgſon = 19,393 F. P.
unter 31° 05′ 52″ N.Br., 78° 30′ 03″ O.L. v. Gr.

H, mittler Pik, n. Hodgſon = 19,393 F. P.
unter 31° 05′ 49″ N.Br., 78° 29′ 37″ O.L. v. Gr.

Piks 20. — Die Gruppe der coloſſalen Schneepiks E, Black E, Low E und Great E, welche wir zuſam=

men mit der Gruppe des Bunderpuch (Nr. 38, 39, 40) bezeichnen, ein Name, der dem 3ten Pik, Groß E, eigenthümlich zukommt; die nach Hodgſons Meſſungen alle 3 an 20,000 F. P. emporſteigen, und ſüdwärts der Tons-Quelle, jenen Drilling-Piks ganz benachbart, auch dem Dſchemna (Jumna) ſeine Quelle geben, und dicht im Weſt über Bhagirathi Ganga ſich erheben.

Von der Aufzählung der Piks gehen wir zu den Nachrichten über die XII Paſſagen über, welche wir aus den verſchiedenen Beobachtungsreihen, die aber zum Theil nur noch als ſehr unvollſtändig genannt werden müſſen, obwol die Ortsbeſtimmungen nach den obigen Daten genau gegeben ſind, hier in gleicher Aufeinanderfolge von W. nach O. zuſammenſtellen.

I. Paß Maniati Ghati, ſeine Höhe iſt nicht gemeſſen; mehr, als das oben ſchon angeführte, iſt uns nicht von ihm bekannt geworden.

II. Der Pawnri Paß[597]), ſeine Höhe iſt nicht gemeſſen, aber wol ſeine Breite, 31° 29′ 25″ N.Br., n. Hodgſon; der, am 24. Juni 1816, dieſe Lage unmittelbar an deſſen Nordausgange beſtimmte, zwiſchen den Klippen auf dem Wege nach Sivarra. Ueber dieſer Stelle ragen die Felſen noch 3500 F. P. höher empor. Hodgſon ſcheint vom Dorfe Bura, an der Nordſeite vom Sſetledſch, im Thale des Saldang-Fluſſes zu dem Paſſe emporgeſtiegen zu ſeyn; er wandte ſich dann gegen S.O., über die Schneekette, die er am 25. Juni, Mittags, unter heftigem Schneeſchauer überſtieg. Dieſes hielt ihn wol von den Höhenmeſſungen des Paſſes ſelbſt ab, und von genauern Beobachtungen. Er ſtieg auf der Südſeite, im Thale des Indravati (Andryti oder Andreti bei Al. Gerard), deſſen Schneewaſſer, nicht viel geringer als die des Pabur, ſüdwärts, auf der Oſtſeite des Moral ke Kanda zum obern Pabur-Strome ſich ergießt, hinab, bis zum Dorf Teuthie (31° 15′ 19″ N.Br.), das nahe am Verein beider Waſſer (5261 F. P. üb. d. M.) liegt; er folgte weiter abwärts dem Pabur nach Nuru (31° 11′ 35″ N.Br., 5256 F. P. üb. d. M.), wo der Pabur ſeine S.O.Wendung zum Tons nimmt.

III. Der Nol- oder Schatul-Paß. Ueber ihn giebt nur Al. Gerard[98]) Bericht. Am 6. Juni, 1821, drang er

597) Hodgson Latit. of Places Tabul. l. c. Nr. 282—285.
98) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 343—346.

von neuem bis zum Südfuß dieſes Paſſes vor, an welchem, im Jahre 1818, ſein erſter Survey, wie er ſagt, geendet hatte. Rol heißt ein kleiner Diſtrict des Pergunnah Chuara, das zu Biſſahir gehört; er hält 5 Dorfſchaften, die am S.W.Abhange der Schneekette, zwiſchen 8444 bis 8820 F. P. üb. d. Meere, liegen. Das Dorf Rol 8773 F. P. üb. d. M., hat die höchſten Culturfelder an der Außenſeite des Schneegebirges, die bis 9383 F. P. (10,000 F. Engl.) bebaut werden. Hier reift jedoch der Weitzen nur ſelten; Gerſte (Hordeum hexastychon) mehr, wie die Sibiriſche Gerſte (Hord. coeleste, vergl. ob. S. 729), welche die Einwohner hier auch Uá (wol identiſch mit Dea in Hangerang, ob. S. 733, und mit Awa in Taklakot und Ladakh, ob. S. 535, 622) nennen. Auch Phaphar (ein Polygonum, d. i. eine Art Buchweitzen) und Erbſen werden hier noch als Feldfrüchte gewonnen. Fällt jedoch der Regen ſchon frühzeitig im Juni ein, ſo muß das Korn oft grün von den Feldern eingebracht werden. Der Rol-Fluß, am Dorfe, zieht gegen Süden zum Pabur als einer ſeiner Quellflüſſe; die Einmündung liegt = 7955 F. P. üb. d. M. n. Hodgſ. Von dem Dorfe Rol ſteigt man durch ſchöne Waldungen von Eichen, Eiben (Yew), Roßkaſtanien (Aesculus), Pinus, Wachholder (Juniperus) und Rhododendron, auch durch Bambusgebüſch der Bergzone, hinauf bis nach der Station Buchkalghat, 11072 F. P. üb. d. M., die gerade über der oberen Waldgrenze liegt. Ueber ſehr klippige Trümmerwege von übereinander geſtürzten und gehäuften Felsbrocken geht es auf und ab zum Haltort Rëúni, 11024 F. P. üb. d. M., am Ufer eines Baches, wo noch einzelne verkrüppelte Bäumchen, von Birken, Eichen, Pinus, Wachholder wachſen, auch viel Rhododendron Gebüſch (zweierlei Arten, davon eine bei den Einwohnern Talſar heißt), und eine ſchöne Alpenflora; der Boden iſt ein ſchwarzer, reicher Torf.

Der Shatul-Paß, ſo heißt die Culmination der Paſſage des Rol-Ghati, war im Sept. 1820 ſchon einmal von den Gebr. Gerard, aber nur mit Noth, überſtiegen; zwei ihrer Diener erfroren dort am hellen Mittag beim Uebergange zu Tode. Seitdem hatte kein anderer Reiſender die Paßhöhe wieder beſucht, bis die Gebr. Gerard, im J. 1821, vor Mitte Juni, ihn zum zweiten Male mit leichterer Mühe überſetzten. Sie waren auch dies Jahr die erſten dortigen Paſſanten. Sie kletterten

diesmal nicht auf dem gewöhnlichen Pfade, ſondern direct die Paſſage empor. Die Gebirgsart iſt Glimmerſchiefer und Gneuß. Nach dem Hinaufſteigen, am erſten Tage, bot eine Höhle in einem Granitfelſen einen Schutzort dar; die gewaltigſten, loſen Felstrümmer waren zu überſteigen, wo jeder Schritt in Gefahr brachte. Gegen Oſten fiel der Blick auf einen weit niedrigern Theil der Himalaya-Kette als der nun ſchon im Norden zunächſt vorliegende Shatul-Paß; aber dieſer niedrige Theil iſt wegen einer ſenkrechten Gneußmauer, die auf mehrere Miles hinzieht, unüberſteiglich. Der Schnee nahm an Menge bis zum höchſten Grad, bis zu 12,620 F. P. zu, wo er, Mitte Juni, noch ein zuſammenhängendes Schneefeld bildete, aber ſpäter im Jahre wol weggeſchmolzen ſeyn würde. Auf dieſem Schneefelde lagen viele zerſtreute Haufen Inſecten, zumal Muskitos, anfänglich erſtarrt; der Sonnenſchein rief ſie ins Leben zurück. Wahrſcheinlich hatte ſie der Luftſtrom aus der wärmern Tiefe hinaufgeweht, wie dies ſo häufig auf den Schneegehängen der Schweizer Montblanc-Kette ſich wiederholt. Auch Moos haftete hier noch an einigen Felſen, und rabenartige Vögel flogen vorüber.

Unter dem Schutz eines großen, mächtigen Felſen, an der Station Kanijan, = 12,573 F. P. üb. d. M., wurde das Nachtquartier genommen, um ſich zur vollen Erſteigung des Paſſes für den folgenden Tag zu erholen.

Am zweiten Tage begann erſt das weit ſteilere Emporſteigen; wo der Schnee weggeſchmolzen war, ſchmückte überall blühende Alpenflor den Boden, aber Buſchwerk fehlte. Noch hat kein Botaniker die Flora des hohen Himalaya ſtudirt. — Der zu erſteigende Rückgrat des Paſſes thürmte ſich 2200 Fuß höher empor, ſchaudervoll, ohne Fußpfad, überall mit unergründlicher Schneetiefe überzogen, nur hie und da ſtand ein ſchwarzes Felshorn hervor. Man ſtieg hinauf, der Schnee erweichte am Mittag; doch erreichte man die Paßhöhe endlich mit weniger Ermattung, als man erwartet hatte; eine Höhe die nach Meſſung = 14,596 F. P. (15,556 F. Engl.) betrug, und nur 2 Fuß Differenz gab, von der erſten Meſſung des vorhergehenden Jahres. Die Nacht und der folgende Tag wurde auf dem Rücken des Paſſes Halt gemacht. Das Athmen war ſehr erſchweert, es erzeugte ſich das bekannte Kopfweh (die Eſch); am Abend fiel Schnee. Die Temperatur war, Mittags, nicht über 4° Reau.

(41° Fahrh.), am 9. Juni bei Sonnenaufgang 8° und am 10. Juni 6° unter dem Gefrierpunct. Der Paß wurde nicht gegen den Norden hinabgeſtiegen, ſondern man kehrte an derſelben Südſeite, zu der man emporgeſtiegen, auch wieder zurück, in das Thal des Indravati oder Andreti, wo man an einem ſeiner Oſtarme, bei Dingru = 11,541 F. P. üb. d. M., Halt machte, der etwas oberhalb Rëúni liegt, wo deſſen Weſtarm, der vom Pawnri-Paß herabkommt, ſich mit dieſem Oſtarm vereinigt.

Nahe an der Station Dingru lag die niedrigſte Thalſtelle 10,415 F. P. üb. d. M., grade über der Waldgrenze. Sehr viel Lauch (Leeks) wurde noch eingeſammelt auf einer Höhe von = 11,259 F. P. üb. d. M. Der Boden hatte hier eine reiche Raſendecke, die von den Höhlen einer Erdratte ohne Schwanz (Spalax, Mus-typhlus? nach Al. Gerard) ſtark durchzogen war.

Von hier wurden die Unterſuchungen weiter gegen Südoſt zu den obern Quellarmen Sipon und Pabur fortgeſetzt, von denen der Sipon vom Yuſu-Paß, der Pabur vom Bruang-Paß herabkommt.

IV. Der Yuſu-Paß [599]) liegt an dem Urſprung des Sipon-Fluſſes, der in ſeinem obern Laufe Yuſu heißt; = 14,898 F. P. üb. d. M. Das Aufſteigen zu ihm iſt ſehr ermüdend; alle hundert Schritt mußte man vor Erſchöpfung ruhen. Nur die Schaam vor ſo vielen Leuten, die ſie zur Begleitung aufgefordert hatten, ſagt Al. Gerard, hielt ſie von der Umkehr zurück. Auf der Paßhöhe iſt eine Ebene mit Schnee 400 bis 500 Ellen weit; gegen den Norden zum Sſetledſch fällt die Höhe plötzlich ab; zu beiden Seiten ſchienen die nächſten Piks noch 800 Fuß ſich über den Paß zu erheben. Der Yuſu-Fluß entſpinnt ſich in mehreren Armen, alle, den hauptſächlichſten ausgenommen, ließen ſich auf Schneebrücken überſetzen; ſelbſt einer der 40 Fuß breit aber nur einen halben Fuß tief war. Die Schlucht des Hauptarmes wird immer enger, bis eine Granitmauer ſie völlig ſchließt, aus deren undurchdringlichem Dunkel der Strom unter gewaltigen Haufen unzerſtörbaren Eiſes in mehrern Rinnen, wiederholt von mächtigen Schneefeldern überdeckt, hervortritt.

[599]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 345.

Der Yuſu=Paß würde gegen den Norden durch die Kluft des Melang=Stromes, deren ſchon oben bei Spara=Wodar von Herbert Erwähnung geſchahe (ſ. ob. S. 769), hinab zum Ssetledſch führen, wenn man ihn überſteigen wollte.

Zur linken Seite dieſes Yuſu=Paſſes ſcheint noch ein anderer, der Sundru=Paß, zu liegen, zu dem aber die Surveyors keinen Führer finden konnten, der ihnen als Wegweiſer hätte dienen können. Und eben ſo ſcheint im Oſten über demſelben noch ein anderer, der Bandajan=Paß zu liegen = 13,937 F. P. üb. d. M., nach Al. Gerards Meſſung, der durch zwei mächtige Schneeberge von 15,950 F. P. Höhe von jenem getrennt iſt, zwiſchen denen auch noch ein Arm des Sipon hervorſpringt. Doch wird deſſen Lage nicht genau in dem Auszuge des Tagebuchs angegeben, den wir durch Colebrooke mitgetheilt erhalten haben. Al. Gerard ſagt nur, die Gebirgsart der Felſen zu Bandajan und am Flußufer, wo er ein Nachtquartier nahm, 12,807 F. P. üb. d. M., ſey Gneuß geweſen; die benachbarten Gebirge desgleichen, auch Thonſchiefer. Der Hinabweg von Bandajan war zertrümmerter Thonſchiefer. Der oberſte Wachholderbuſch zeigte ſich hier = 12,479 F. P. üb. d. M. Selbſt wol noch von einem dritten Paſſe ſcheint, in der Nähe der beiden vorhergenannten, vielleicht noch im Weſten des Yuſu=Paſſes die Rede zu ſeyn, nämlich dem Sheargʰhal; aber die von Al. Gerard durch H. Th. Colebrooke's Mittheilung gegebenen, nur ſehr unzuſammenhängenden Daten laſſen hierüber nur vage Vermuthungen zu, da alle anderen Beobachtungen über dieſe Localität fehlen.

Sheargʰhal = 12,873 F. P. üb. d. M. nach Al. Gerards Meſſung [600]), kann, an dieſer Stelle nämlich, wol nicht leicht etwas anderes als ein Höhen=Paß ſeyn, weil von einer weiten Ausſicht von da gegen Süden wie gegen den Norden die Rede iſt. Es wird nämlich nur der Name genannt, mit der Höhenmeſſung, ohne zu ſagen, was denn eigentlich unter dieſer Benennung zu verſtehen ſey. Die Reiſenden, heißt es nur, erreichten Sheargʰhal auf einem ſehr ſteilen Wege, indem ſie mehrmal über Schneeketten ſetzten, und, wo es Noth that, ſich mit dem Beil Fußtritte einhauten; ſie gingen zwiſchen gigantiſchen, oblongen Maſſen von Glimmerſchiefer hindurch, die ſich von

[600]) Ebend. p. 346.

den überhängenden Klippen herabgeſtürzt hatten. Oben eröffnete ſich ein großer, weiter Proſpect. Gegen Süd nach der Hindoſtaniſchen Ebene ſahe man das Gebirge Chur (11,259 oder 11,394 F. P. üb. d. M.); gegen S.O. Schneeberge von immenſer Höhe, in der Richtung des Dſchemnavatari, die hintereinander in majeſtätiſcher Zerſtörung und erhabenſter Wildniß aufſtiegen. Ueber der Quelle des Pabur zeigte ſich (alſo gegen N.O.) einer der hohen Ralding Piks = 19,704 F. P., und quer über dem Pabur (wol O.N.O.) die Chaſhil=Kette(?), durch welche mehrere Päſſe zwiſchen 12,198 bis 13,136 F. P. Höhe hindurch gehen. Dieſe letztere Kette iſt uns weiter nicht bekannt gemacht. Von da, heißt es, reiſeten die Gbr. Gerard durch Tangmo, davon ein kleiner Diſtrict den Namen trage, zu welchem 5 Dörfer gehören; wo aber dieſer Diſtrict liege, wird nicht angegeben, wahrſcheinlich um die Pabur=Quellen, da gleich nachher der Ort Janglig (8632 oder 9007 F. P. üb. d. M.) im obern Pabur=Thale beſucht wird.

Das Dorf Tangmo[601]) wird beſtimmt in einer Meereshöhe = 8257 F. P., umgeben von einem reichen Gewächsboden voll Europäiſcher Pflanzenformen, wie Thymian, Neſſeln, Diſteln, Erdbeeren; die Häuſer beſchattet von Roßkaſtanien=, Wallnuß=, Aprikoſenbäumen.

Als allgemeines Reſultat[2]) aller Beobachtungen bei den vielen Beſteigungen der Südgehänge dieſer Himalaya=Kette ergiebt ſich, daß die Thäler hier meiſt ſenkrecht gegen die Kette, alſo von N.N.O. oder N.O., gegen S.S.W. oder S.W. einſetzen; da das Streichen der Ketten gegen N.W. geht. Die nordweſtliche Thalwand iſt jedesmal rauh, die entgegengeſetzte gegen S.O. aber geneigter, ſanfter. Die Wege zu den beſuchteſten Päſſen liegen an dieſer ſanfteren Neigung. Auf beiden Seiten der Thalwände findet eine merkwürdige Differenz in der Bewaldung ſtatt. An der Steilſeite, gegen N.W., ſteigen die Bäume mehrere 100 Fuß höher als auf der gegenüberliegenden Seite, dem ſanfteren Thalabhange, empor; an einigen Stellen wächſt dieſe Differenz ſogar bis auf ein paar 1000 Fuß.

Die allgemeine obere Waldgrenze an der äußern Seite oder dem Südgehänge dieſes Himalaya, liegt nach

601) Al. Gerard Survey III. 1821 l. c. p. 346. 2) Ebend.

Al. Gerards Meſſungen zwiſchen 11,072 bis 11,260 F. P., oder etwa 11,200 F. P. üb. d. M. Eichen und Pinus ſteigen bis dahin das Gebirge hinauf, die kühne Birke, wie überall, ſo auch hier, noch um wenige Fuß höher in die Aetherregion empor.

V. Der Bruang-, Bruång- oder Buranda-Paß. Der Paber- oder Pabur-Fluß führt zu dieſem Paſſe hinauf, den A. Gerard[603]) zum Baspa hin ganz überſtieg. Janglig iſt das letzte Dorf im obern Paber-Thale gegen dieſe Paßhöhe hin; der Ort war ſchon im Jahr 1820 einmal beſucht, und ſeine Höhe = 8632 F. P. üb. d. M. gemeſſen; die höchſte Wohnung liegt = 9007 F. P. hoch. Von da hinauf ſind 2 geogr. Meilen nach dem Raſtort Mundar, der nur noch 1 Stunde von der Paßhöhe fern liegt. Der Boden dahin iſt ungemein fruchtbar an alpinen Pflanzen, bis zur Höhe von 12,000 Fuß; Pinus und Birkengrenze ſteigen hier faſt gleich hoch, und darüber zieht ſich ſtellenweiſe noch eine braune Grasart höher hinauf. Von da aufwärts liegt die Quelle des Paber-Fluſſes im Chárámäi-See = 12,117 F. P. üb. d. M. Die Lage der Paber- oder Pabur-Quelle[4]), am Südfuß des Bruang (oder Buranda bei Hodgſon) und des Gunaß-Paß, giebt Hodgſon auf derſelben Höhe an, unter 31° 22′ 42″ N. Br. und 78° 06′ 42″ O. L. v. Gr. Er ſagt zugleich, der Zuſammenfluß der beiden obern Paber-Arme, von denen der rechte, obwol der größere (Sipon?) den Namen verliere, liege unter 31° 17′ 09″ N. Br., und 77° 59′ 30″ O. L. v. Gr. Die Lage des Bruang-Paſſes, unter dem Namen Buranda, führt Hodgſon unter Nr. 186. auf: 31° 22′ 28″ N. Br., 78° 06′ 22″ O. L. v. Gr. Der Chárámäi-See hat über eine halbe Stunde in Umfang, aus ihm ſtürzt das Waſſer über einen ſenkrechten Fels, und bildet eine ſchöne Cascade. Ueber ihm thürmen ſich gewaltige Schneebänke, in Schichten 80 bis 100 Fuß mächtig, empor, die zum Theil zerberſten und nach außen in den See hineinſtürzen. Jenſeit deſſelben liegen (wol gegen N. O.?) jene drei folgenden Päſſe: VI. Nibrang-; VII. Gunaß-; VIII. Ghuſul-Paß, die über den Hochrücken der Kette in das Baspa-Thal führen, alle ſehr ſteil. Kein Führer war zu bewegen, von

[3]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 347—348; deſſelb. Surv. II. 1820. l. c. p. 296—298. [4]) Hodgson Tabl. of Latit Long. and Elevat. l. c. Nr. 82, 83.

hier aus die Surveyors dahin zu geleiten, und ſie konnten dieſelben nur erſt ſpäterhin von dem Baspa-Thale aus, d. i. von der Nordſeite her, beſteigen.

Dieſer Bruang-Paß war aber ſchon 1818 gemeſſen = 14,163 F. P. üb. d. M.; dießmal, 1821, wurde er mit dem Barometer zum zweiten male und 144 F. P. höher gefunden, nämlich 14,307 F. P. üb. d. M.; nach Hodgſon trig. M. = 14,352; alſo im Mittel = 14,274 F. P. Die auf den Höhen geſammelten Gebirgsarten [605]) waren Glimmerſchiefer, Gneuß, Granit mit Granaten, Turmalinen und Gängen von Quarz, Glimmer, Hornblende u. ſ. w. Ueber den Paß ſtarrten manche Piks noch 1000 Fuß höher, und weiter abwärts bis 16,889 Fuß hoch empor.

Zwei Raſttage auf der Paßhöhe brachten, wie gewöhnlich, Kopfweh, ſchweres Athmen, das die Führer giftigen Pflanzen zuſchrieben. Es war völlige Windſtille, in der Nacht fiel das Thermometer 8 bis 15 Grad unter dem Gefrierpunct; von Zeit zu Zeit hörte man das donnerähnliche Krachen ſich ablöſender Felsſtürze. Der heitere Himmel erlaubte vollſtändige Winkelbeſtimmungen über eine unzählige Menge weißer Schneehäupter und Felsgipfel, die von hier aus, bis in weiteſte Ferne, ſich noch auf die andere Seite des Sſetledſch verfolgen ließen; auch bot ſich in der Nacht die ganze Pracht des geſtirnten Himmels zu aſtronomiſchen Beobachtungen dar. Das Hinabſteigen gegen Norden zum Baspa-Thale war vielmehr ein Hinabſchurren auf dem großen Schneefelde, ſo weit keine Felſen dieſe ſchnelle Bewegung hinderten. Dann begann das Hinabklettern in der ſteilen, engen Felsſchlucht, welche noch von vielen Schneeſtrecken durchſetzt ward, auf denen man nur langſam fortrücken konnte, weil man ſich hier erſt die Staffeln für die Fußtritte einhauen mußte. Bruang, das Dorf, von welchem der Paß ſeinen Namen führt, an deſſen Nordfuße, nahe der Einmündung des Baspa zum Sſetledſch, liegt = 8820 F. P. üb. d. M. n. A. Gerard. Von dem oberſten Schneebette führt der Weg nach einer halben Stunde bergab ſchon durch weite Waldungen, voll Haſelgebüſch, Roßkaſtanien, Platanen (Plane); weiter abwärts an den ſehr ſteilen Berg-

605) H. T. Colebrooke On the Valley of the Sutluj River etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. I. 1822. p. 40 etc.

wänden durch Gebüſch von Johannisbeeren, Brombeeren in größter Fülle und Güte; in Bruang erquickte man ſich an trefflichen Weintrauben.

VI. Der Nibrang-Paß [6]) weiter im Oſt = 15,046 F. P. üb. d. M. nach Al. Gerard.

VII. Vom Gunaß-Paß war ſchon oben die Rede; nach Al. Gerards Meſſung = 15,037 F. P. hoch (ſ. ob. S. 776), ſeine Lage iſt zuerſt durch Hodgſon, unter 31° 21′ 07″ N.Br., 78° 08′ 22″ O.L. von Gr. in ſeine Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 185. eingetragen.

VIII. Der Ghuſul-Paß = 14,873 F. P. üb. d. M. n. Al. Gerard.

IX. Der Rupin-Paß = 14,525 F. P. üb. d. M. n. Al. Gerard. Dieſe vier Päſſe wurden durch Gerard nur von der Nordſeite her erſtiegen; zu dem Gunaß führt, wie wir oben ſahen, der Rakta-Strom (der bei Al. Gerard Bakti geſchrieben iſt); zu den Ghuſul- und Rupin-Päſſen führt ein rechter Seitenarm deſſelben, der Nalgun, an welchem die Höhe der Station Doniſon = 13,324 F. P. üb. d. M. liegt, wo ein Nachtquartier genommen ward. An der Steilſeite dieſer Nalgun-Schlucht wuchs noch das Rhododendron-Gebüſch, das die Einwohner dort Talſar nannten, auf gleicher Höhe, bei 13,324 F. P., alſo noch um gute 100 Fuß höher auf, als die allgemeine obere Waldgrenze am Südgehänge, oder etwa ſo hoch wie dort die äußerſte Birkengrenze.

X. Der Nalgun-Paß folgt bald darauf noch weiter öſtlich; von ihm fließt der öſtlichſte der drei obern Arme des Nalgun, gegen Nordweſt, die bei Doniſon ſchon vereinigt ſind, hinab zum Rakta-Strome. Dieſer Paß, ſagt Al. Gerard, ſei, in der Reihe der von ihm bis jetzt beſuchten, der niedrigſte; gemeſſen = 13,972 F. P. üb. d. M. Er wurde ebenfalls nicht überſtiegen, ſondern von ihm kehrten die Surveyor's gegen N.W. zum Baspa-Thale, nach Sangla zurück (ſ. oben S. 780), wo ſie vom 23ſten bis 29ſten Juni raſteten, um von da ihre Herbarien, geognoſtiſchen Sammlungen und andere Bagage zurückzuſchicken, deren Etiquetten und Anordnungen aber, auf dem Rückwege nach Kotgerh zum untern Sſet-

---

[6]) Al. Gerard Survey I, c. p. 348.

ledſch-Thale durch die böſen Flußpaſſagen und die Tropen-Regen, in die ſchlimmſten Zuſtände geriethen.

XI. und XII. Der Kimlia- und der Sagla-Paß, nebſt dem Baspa-Thale.

Die Kimlia- und Sagla-Päſſe liegen viel weiter im Oſten; ſie führen zum obern Baspa-Thale, das bisher nur von den Gebr. Gerard beſucht ward, und über welches Herbert einige Erkundigungen einzog. Chetkul (Chilkul bei Herbert) [607]) iſt das letzte und höchſte Dorf, am obern Baspa gelegen = 10,696 F. P. üb. d. M., bis wohin die Engklüfte des Hochthales reichen, das ſich erſt weiter unterhalb erweitert; doch liegen hier noch Ackerfelder wol 200 Fuß höher. Das nördliche Ufer iſt ſehr ſteil, und wird faſt zu einer Mauer. Das Hochthal bleibt, vom Dorfe, gegen Oſt, noch über eine gute Stunde (2 — 3 Miles Engl.) wol anderthalbtauſend Fuß breit, dann aber wendet es ſich aus der Richtung des großen Längenthales plötzlich gegen Süd, als ſchmale Querſchlucht, aus welcher der Baspa-Strom, in mehreren, wenigſtens in drei uns bekannt gewordenen, Schneewaſſern vereinigt, aus den erhabenſten Schneeketten hervortritt.

Die beiden weſtlichen Arme des obern Baspa heißen Ruſu; der linke ſtürzt von der Höhe des Kimlia-Paſſes hinab gegen Nord; der rechte aber tritt aus dem Sagla-Paſſe hervor; ſie vereinen ſich oberhalb Chetkul mit dem dritten, öſtlichern Arme, der weiter aus dem Oſten kommt. Der Weg an ihm aufwärts würde den Wanderer über Barſini, was nur eine einzige bewohnte Hütte ſeyn ſoll, zu den Tawara und Nilang-Päſſen zum Bhairo Ghati in das obere Gangesthal führen. Daß Al. Gerard darauf Verzicht that, dieſen Nilang-Paß zu erreichen, iſt ſchon oben geſagt; ſeine Leute waren hier, in Chetkul, ſchon ſehr ermattet und erkältet; daher auch nicht einmal der Sagla-Paß zu erſteigen verſucht wurde. Vom Nilang-Paß [8]) ſchreckte noch überdies die Nachricht zurück, daß vor einigen Jahren auf ſeiner Höhe 18 Wanderer ihren Tod gefunden, und daß ſeitdem keiner wieder gewagt habe, den Paß zu durchziehen. Auch Her-

---

607) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 349 — 351; Herbert Survey 1819. l. c. p. 355. 8) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 350. Herbert Survey l. c. p. 359.

bert ſagte man, daß dort eine Raubpartei Baspaleſen zum Theil ihren Tod gefunden habe. Er erfuhr indeß (1819) durch einen Mann aus Chetkul, daß von dieſem ſeinem Wohnorte noch 3 Tagemärſche (jeder zu 7 Miles Engl.), oder etwas über 4 geogr. Meilen weit bis zu der letzten bewohnten Stelle im obern Baspa=Thale ſey; der Ort Rakchan, verſchieden vom gleichnamigen größern Dorf, abwärts von Chetkul, liege auf dem Wege dahin, mit 2 Häuſern, nur noch eine Tagereiſe fern, und das Haus Barſini nur eine Stunde (2½ Miles Engl.) von den Baspa=Quellen. An dieſem Strome aufwärts gehe aber der Paß nach demſelben Nilang, am Jahnavi Ganga, den Herbert ſchon im Jahre 1818, von der Ganges=Seite aus, beſucht hatte (ſ. ob. S. 541). Zum Wege von Chetkul zur Baspa=Quelle brauche man 4 Tage, von da den Paß hinauf habe man 3 Tage durch Schnee zu wandern, und dann wieder 2 Tage hinab nach Mukba am Strome; von Mukba gehe es nach Nilang, wo reiche Bleiminen ſind, das er auch mit dem Tübetiſchen Namen Chung ſa nannte. Dieſe Route, ſagt Herbert, ſtimmte mit der ſeinigen; er hatte die Höhe von Nilang ſchon früher gefunden = 10,441 F. P. üb. d. M. Auf dieſem Wege wird ein Hauptbedürfniß, das Kanawar fehlt, das Salz*), eingeführt, welches nur vom obern Sſatadru zu haben iſt. Auch tragen die Träger und Gebirgsleute von Nilang unter allen die ſchwerſten Laſten. Tſchaprang, wo das Salz zu haben iſt, ſoll nur 6, nach andern 8 Tagereiſen von Nilang entfernt ſeyn, wohin ein ſehr ſchöner und ſtets gangbarer Weg für Pferde führt. Es würde alſo dieſer Weg weit kürzer, als jene längere und beſchwerliche Handelsſtraße durch Ober=Kanawar über Shipke nach Tſchaprang ſeyn, wenn die böſe und gefährliche Schneepaſſage nicht erſt aus dem oberen Baspa=Thale zu überwinden wäre. Doch iſt das Salz ein ſo wichtiges Bedürfniß der Kanawari's, das ihnen oft den Sporn zu den gefährlichſten und beſchwerlichſten Wanderungen und Entdeckungsreiſen in die Ferne giebt. Dieſer Nilang=Paß, deſſen Lage noch auf keiner Karte mit Genauigkeit verzeichnet werden konnte, iſt unſtreitig derſelbe, der im N. W. von Nilang die Kailaſa=Kette hinaufſteigt, und als Route auf Gerards Map of the Coun-

*) Herbert Survey 1819. l. c. p. 356. 359.

tries North of the Sutluj bei Brewſter Edinb. J. 1824 eingetragen ward, aber ohne Namen geblieben iſt.

Vom Dorfe Chetkul aus verſuchte Al. Gerard nur im waſſerreichen Thale des Ruſu-Stromes aufwärts, zum Kimlia-Paſſe vorzudringen. Er folgte dem linken Arme, dem kleineren der beiden, der über der Grenze der Birkenwaldung, hier = 12,198 F. P. üb. d. M., erſt ſeine wilde, tobende Natur mit beſtändigem Brauſen und Schäumen beginnt. Der Weg ſteigt von da allmälig auf ungeheuern Schneelagern immer höher, die ſich zuweilen in ſchönen blauen, klaren Alpenſeen abſpiegeln, zu denen man hier von Zeit zu Zeit gelangt. An dem Rande eines derſelben, der nur 150 Fuß im Durchmeſſer hat, ging der Weg ſehr gefahrvoll auf Eisrändern, die ſteil zum See hinabfielen, vorüber (wie auf dem Monte Moro-Paß am Mont Roſa). Die Paſſage war ſehr mühſam und bedächtig, da man jeden Fußtritt erſt mit dem Beile vorher ſichern mußte. Dann folgten ſo loſe Schneeſchurren, daß man kaum 3 Fuß tief darin eingeſunken noch Stand zu halten vermochte; ſelbſt die Führer nicht, die zu ihrer Beſteigung der Schneefelder ſich eigner Schneeſchuhe von 5 bis 7 Zoll Breite bedienen. Im May und Juni, wo dieſer Paß häufiger beſucht wird, trägt dieſer Schnee noch; auch jetzt im Juli noch vor Sonnenaufgang, aber gegen Mittag wird er zu paſſiren unmöglich. Die Gebr. Gerard drangen daher nur bis zu einer Höhe von 14,544 F. Par. (15,500 F. Engl.) vor; der Paß ſchien ihnen noch 1300 bis 1400 Fuß höher zu liegen; alſo nach einem Mittel 15,905 F. Par., oder nahe an 16,000 F. P. Die Paßweite war hier keine Viertelſtunde, alles mit mächtigen Schneelagern bedeckt; die Berge ſind nur gegen die S. O.-Seite nackt, entblößt, die Linie der ganz nakten Klippen ſtieg dort wol bis zu 16,409 F. P. (17,500 F. Engl.) nach Gerards Schätzung. Die Nordweſtſeite der Bergwände, von gleicher Höhe, zeigte faſt nur eine Kette von Mauerwänden, welche der Froſt mit ſeinen Eiskeilen in lauter Thürme, Zinken und Zähne zernagt und zerſpalten hat, zwiſchen deren Lücken allein die Schneemaſſen ſich anzuhäufen im Stande ſind. Ein heftiges Regenſchauer mit Schloſſen zwang die Reiſenden hier zur Rückkehr; das Schloſſen hielt den ganzen Weg während des Hinabſteigens an, und verwandelte ſich in der Tiefe zu einem

milderen Regen. Furchtbare Felsſtürze begleiteten die Karawane, von beiden Seiten mit ihrer Vernichtung drohend.

Unterhalb Chetkul weitet ſich das Baspa=Thal etwas mehr aus, und das nächſte Dorf, das untere Rakchan, liegt hier an dem Winkel der erſten Weitung, 9852 F. P. üb. d. M., ſchon in einer lieblichen Thalſenkung, die eine Breite von keinen vollen 2000 Fuß P. (3 Furlong à $\frac{1}{8}$ der Engl. Mile) beträgt, davon eine Hälfte mit guten Ackerfeldern bedeckt iſt, die Weitzen und Gerſte tragen. Das übrige iſt Kiesfläche, zwiſchen welcher der Baspa=Strom, gleich der Arve an vielen Stellen im Chamouni=Thale, mit häufigen Stromſpaltungen, ſehr viele ſich umgeſtaltende, flache Kieſinſeln, in vielen Mäandriſchen Krümmungen durchzieht. Dicht über dem Dorfe ſteigen hohe, ſchwarze Felspfeiler, aus einem ſchwarzen, feinkörnigen Glimmer, mit etwas Eiſenoxyd, ſenkrecht empor, und zerſpalten ſich in unzählige, ſchwarze Thürme und Zinken, die noch an 8500 F. P. über die Dorfhöhe, vielleicht bis 18,766 F. P. (20,000 F. Engl.), nach Gerards Schätzung, über die Meeresfläche ſich erheben möchten.

Vom Dorfe Rakchan iſt eine ſehr ſteile Granithöhe zu überklettern, um in dem abwärts gelegenen Thale fortzuſchreiten, dem von der Nordſeite, der Ralbang oder Kailas=Kette, mehrere kurze Bergſtröme zuſtürzen, der Shuti, der Mangſa über furchtbare Blöcke grobkörnigen Granits hinab in das Thal, deſſen Zertrümmerung den Flußſand gebildet zu haben ſcheint, der auch ihre Waſſer trübt. Dieſer Granit iſt weiß, und ſieht in der Ferne wie Kalk aus. Weiter abwärts ſtürzen noch der Gor und der Chuling=Strom, ebenfalls von dem rechten Ufer zum Baspa, ehe an dieſem der Uebergang bei dem Dorfe Sangla (ſ. ob. S. 780) erreicht wird. Dieſer untere Theil der Thalbildung, bemerkte Al. Gerard[610]), habe den allgemeinen Character anderer Himalaya=Thäler, nur ſey es bedeutend breiter; natürlich, weil es, wie wir oben ſchon ſagten, das größte Längenthal iſt, welches zum Sſetledſch ſtößt, ein Character, der allen größeren Längenthälern, die gleichen Strich mit dem Hauptſtreichen der Gebirgsketten gemeinſam haben, zukömmt. Der S.W.=Abfall der Ralding=Kette, oder des Kailas, was hier als identiſche Benennung

[610]) Al. Gerard Survey III, 1821. l. c. p. 349.

gilt, iſt die Steilſeite, mit drohenden Klippen, ſenkrechten Abſtürzen, mit wenig Erdreich und kaum mit Bäumen bewachſen. Die Gegenſeite, am Südufer, die Schattenſeite der äußern Himalaya-Kette, oder ihr Nordabfall iſt ſanfter, dichter mit Nadelholz bewaldet, eine Waldzone, die nur noch von einer Zone von Birkengehölz überragt wird, über welcher, den Gipfeln ſehr genähert, die mächtige Schneedecke ſich emporhebt.

Unterhalb Sangla fließt der Baspa nach etwa 3 Stunden Lauf (7 bis 8 Engl. Miles nach Hodgſon) bei Bruang zum Sſetledſch; ſein ganzes Thal enthält den Theil des Kanawar-Gaues, welcher das Untere Tukba[611]) heißt; in welchem, abwärts von Sangla, das nach Herbert etwa 70 bis 80 Häuſer hat, noch die Dorfſchaften Kamru oder Mohni, mit 70 bis 80 Häuſern liegen ſollen.

C. Das nördliche Parallel-Thal des Tidung-Fluſſes, zum Sſetledſch bei Marang, nnd die Ralding-Kailaſa-Kette mit den Paſſagen derſelben, aus dem Baſpa-Thale nach Ober-Kanawar.

Am Nordufer des Baſpa-Fluſſes zieht die ſüdlichſte Kette der Ralding-Kalaiſa-Gruppe, in der allgemeinen Streichungslinie, von O.S.O. gegen W.N.W., parallel mit der ſo eben betrachteten dieſſeitigen (thither nach Hodgſon), mehr äußern Himalaya-Kette vorüber. Dieſe muß umgangen oder überſetzt werden, um in die Thäler des Obern Kanawar zu kommen, die auf der Oſtſeite des Sſetledſch von jenen 4 genannten Parallelſtrömen (ſ. oben S. 693) ihre Hauptdirectionen und Benennungen erhalten, deren ſüdlichſtes das Baſpa-Thal wir ſo eben zu verlaſſen im Begriff ſind. Dieſen 4 Parallelſtrömen und Thälern entſprechen, zwiſchen ihnen auch die 4 Hauptgliederungen der Ralding-Kailaſa-Gruppe. Es ſind 4 Hauptketten, die alle gegen S.O. mit der Geſamterhebung des Plataulandes, das ſchon von Nilang im Norden des Janahvi Ganga zu beginnen ſcheint, weil von da bis Shipke nur ganz bequem reitbare Bergwege folgen ſollen,

---

611) Herbert Survey 1819. l. c. p. 355.

auf dieſelbe Weiſe, wie dies auch am Keubrang=Paß durch Al. Gerard erforſcht ward, zuſammenzuhängen ſcheinen (ſ. ob. S. 696). Gegen N.W. aber bilden ſie wilde, gegliederte, von den 4 Stromthälern, die ſich alle zum Sſetledſch in analog gebildeten Längenthälern hinabſenken, tiefdurchfurchte Kettenzüge, die mit ihren N.W. Stirnen ſteil in das Sſetledſch=Thal abſtürzen, deren Felſen jenſeit dieſes gewaltigen Querdurchbruches gleichartig fortzuſetzen ſcheinen. Dieſe Bildung giebt der Natur von Ober Kanawar ſeine wilde Geſtaltung. Wir unterſcheiden dieſe 4 Kettenzüge der Ralding=Kailaſa=Gruppe mit beſondern Namen, zur nothwendigen, kürzern Sprachverſtändigung, nach den marquanteſten Benennungen.

Die nördlichſte, welche das Süduſer des Sſetledſch bis gen Namja begleitet, nennen wir nach der überſtiegenen Paßhöhe, im S.O. derſelben, zum Unterſchied der andern, I. die Keubrang=Kailaſa=Kette.

Die zweitfolgende, im Süden von Dabling, und dem Hotſcho=Fluß, von den zwei auf ihr liegenden Päſſen, II. die Ruthingi=Gangtam=Kette.

Die drittfolgende, zwiſchen Niſang und Marang, oder zwiſchen Tagla= und Tidung=Fluß, III. die Riſhi=Gangtang=Kette von ihrem erhabenſten Pik. Auch kann man dieſe II. und III. mit dem allgemein verſtändlichen Namen der beiden mittlern Kailaſa=Ketten bezeichnen, indeß jene, I., die innere nördliche, die folgende IV. aber die äußere, ſüdliche Ralding=Kailaſa=Kette genannt werden kann.

Dieſer letzteren, im Süden von Marang, zwiſchen dem Tidung= und dem Baſpa=Thale wird recht eigentlich der Name der IV. der Ralding=Kailaſa=Kette zukommen, den ſie bei den Einwohnern von der Erhabenheit ihres gewaltigſten Rieſen des Ralding oder Raldang trägt.

Es ſind bis jetzt aus dem Baſpa=Thale oder Ober=Tukba zum Tidung=Thale nur zweierlei Eingänge nach Ober=Kanawar bekannt; nämlich: 1) die obere Paſſage von Chetkul über den Charang=Paß, durch das Seitenthal des Nangalti zum untern Tidung, ein Weg den Al. Gerard (1821) entdeckte, und 2) die untere Paſſage, von Sangla über den Harang=Paß, durch Unter=Tukba über Puari nach Marang, zur Mündung des Tidung vom Oſt her in den Sſetledſch, ein Weg den Herbert (1819) ſich

gebahnt hat. Nur indem wir den Wegen dieſer Entdecker folgen, können wir die Natur dieſes Gebirgslandes genauer kennen lernen.

a) Die obere Paſſage von Chetkul über den Charang-Paß; nach Al. Gerard (1821)[612].

Von Chetkul iſt das Anſteigen gegen N.O., anfänglich, ſanft bis Shalpia, die nächſte Reiſeſtation. Dort wurde man 3 Tage lang durch böſe Regenwetter aufgehalten. Erſt am 4ten Tage konnte man weiter rücken. Bald wurde der Weg ſehr ſteil, furchtbarer und gefahrvoller als alles, was bisher die Reiſenden erfahren hatten. Die emporſteigenden Winkel der Bergſeiten erhoben ſich zu 37½ Grad; es waren Schurrflächen aus loſen Steinen, Kies und Schneeflächen, alles vom Regen durchdrungene Maſſen, die durch beſtändiges Schurren faſt impracticabel waren, und die größten Anſtrengungen forderten. Bei 15,294 F. P. üb. d. M. ward die ewige Schneegrenze erreicht, aber erſt Mittags die Charang-Paßhöhe bei = 16,276 F. P., ganz erſchöpft und erſtarrt an Händen und Füßen, durch Schnee, Schloſſen und Eiswind. Der Paß iſt oben eine ſehr enge Lücke, die Felsketten zu beiden Seiten Gneußſchiefer, in großen Maſſen, aber auch in tauſend Trümmer zerbröckelt, mit wenig Erde, ohne alle Vegetation. Der Hinabweg zum Thale des Nangalti, ging über Schneeſchurren und Kiesgeröll in einem Winkel von 33° abwärts, daraus hie und da ſcharfe Felsſpitzen hervorragten. Die beladenen Träger geriethen durch das beſtändige Ausgleiten und Schurren in große Gefahr. Auf den ſanfteren Schneeabhängen ſank man wieder 1½ bis 2 Fuß tief ein, und war in Gefahr in Spalten zu kommen, die der friſchfallende Schnee deckte, den ein eiskalter Wind hinabwärts in das Thal wehte. Der Hauptarm des Nangalti hat ſeine Quelle viel weiter im Weſten, und vom Charang-Paſſe fließt ihm nur ein Bächlein rechter Hand zu. Die Gebirgskette hat hier eine ſehr rauhe Nordſeite. Der Schnee, oft röthlich von Farbe (wol vom Eiſenoxyd der Gebirgsart, wie am Jardin im Montblanc-gebirge), lagert in mächtigen Bänken von 60 bis 80 Fuß Mächtigkeit, die ſich durch Brüche gegen die Thalſeite, durch Abſtürze, frei legen. Daher die Schneemaſſen in der Tiefe, und die Steil-

[612]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 351—355.

wände der Schneemauern von 80 bis 100 Fuß auf der Höhe (wie am Buet). An dem Norduſer des Nangalti, war der Südabhang der Kette minder ſteil, und mit zuſammenhängenderen Schneefeldern bebettet. Weiter abwärts führte der Weg über große Trümmerhaufen loſer Felsblöcke und Schneemaſſen, an mehrern tiefen, blauen Alpſeen vorüber, deren Steilufer aus gefrornen Schneeſchichten man ſorgfältig durch große Umwege zu vermeiden hat. Man ſahe zwei Avalanchen ſich hineinſtürzen. Von da erreichte man das erſte Nachtlager, Kiu-kuche, auf 11,635 F. P. üb. d. M., von Granit und Glimmerſchieferfelſen umgeben, ein bloßes Gehege für Viehheerden, Kühe und Yaks (Bos gruniens), die hierher getrieben werden, um die letzten, graſigen Stellen abzuweiden, die hier zwiſchen etwas Wachholdergeſtripp zerſtreut liegen, faſt von allen Seiten von gewaltigen Felsklippen umzäunt. Weiter abwärts waren 4 Bergſtröme von der Linken zum Nangalti zu überſetzen, die alle 4 auf der Schattenſeite des Ralding=Kailas entſpringen. Nachdem auch der Nangalti überſetzt war, zeigten ſich duftende, aromatiſche Alpenpflanzen, Münze, Salbei, Juniperus u. a. m. Tiefer hinab ſchnürten felſige Mauerwände das Nangalti=Thal wieder auf ein Stündchen enger ein, bis dieſer ſich in das Hauptthal zum Tidung ergießt, ganz wie an den Aarthälern im Berner Oberlande, nur daß hier in der Tiefe die ſchönen Schweizerſeen fehlen. Viele der Laſtträger halb erfroren, oder wund an Gliedern, oder an Kleidern und Schuhwerk zerriſſen, waren dahinten geblieben. Sie mußten hier erſt erwartet werden, ehe man weiter zum Dorfe Charang hinaufſtieg, das über dem vereinigten Tidung und Nangalti auf einer Höhe von 11,259 F. P. üb. d. M. erbaut iſt, zwiſchen Berghöhen, die noch an 6000 Fuß höher, bis zu 16,884 F. P. emporſteigen.

Der Tidung=Strom kommt aus O.S.O., er hat ſeine Quelle auf Chineſiſch=Tübetiſchem Gebiete. Bei dem Tübetiſchen Dorfe Huns iſt ſeine Bergkluft durch thurmhohe Klippen von weißem Granit und Glimmerſchiefer begrenzt. Um Charang iſt alles blaues, nacktes Schiefergebirge bis zu den Gipfeln, zertrümmert zu den furchtbarſten Formen und Geſtalten, in lauter abgelöſten Gruppen bis 16,889 F. P. hoch, ohne alle Vegetation, grauenvoll; denn ihre Baſis wie ihre Gipfel ſind zu ſteil um Schnee oder Erde zu tragen. Das Thal

des Tibung iſt ſo enge, daß der Strom an einzelnen Stellen kaum einen Durchgang findet; dabei iſt er ſehr reißend, und rollt immerfort Felsblöcke zur Tiefe hinab. Sein ſehr ſtarkes Gefälle beträgt, nach A. Gerard, auf eine Viertelmeile eine Strecke von mehreren Stunden hindurch, 300 Fuß, und an einzelnen Stellen faſt das Doppelte; dann iſt er aber lauter Schaum und Dampf, laut auf- und abprallend von den Felſen mit drohenden Echos von Ufer zu Ufer, wie forthallendes Donnergetöſe.

Der Weg ging von Charang nach Thangi, und von da abwärts nach Marang zum Einfluß in den Sſetledſch. An der engſten Stelle der Stromſchlucht war für ihn faſt kein Raum mehr; ſie mußte oft auf Hängebrücken überſetzt werden. Den Weg in der Kluft hin mußte man ſich oft erſt auf den Granitplatten einhauen die gegen den Strom abſtürzten, oder zwiſchen gewaltigen Felsblöcken voll Löcher und Höhlen, die geräumig genug waren um ganze Karawanen von 50 bis 60 Menſchen zu beherbergen. Oefter fielen ganz ſteile Kiesbetten, Kiesſchurren, hinab zum ſchäumenden Strome, die zu überſetzen waren, oder ein enger Pfad führte auf Felsprecipicen von 500 bis 600 Fuß nach unten fort, indeß thurmhohe Felſen und Mauerwände zur Seite emporſtarrten, aber, nach allen Seiten zerriſſen, ſteten Abſturz drohten. An einzelnen Stellen waren ſchon Stufentritte, Treppen, an andern Zimmerung, rohe altanartige Vorſprünge über den Abgründen angelegt. An einer der furchtbarſten Stellen hatte man eine Vorrichtung, Rapïá genannt, mit großer Gefahr angebracht. Es waren 12 Balken horizontal in den Fels eingekeilt, 20 Fuß einer vom andern abſtehend, durch Keile geſichert, darauf eine Treppe der roheſten Art von Föhrenſtämmen, durch Zweige und Steine verbunden, hinüber führte; doch war nach der Außenſeite weder Geländer noch Anhalt. Von dieſer furchtbaren Paſſage kam man zu einer zweiten, wo der Fußpfad ſo ganz weggeſchwemmt war, daß erſt einige 30 Arbeiter von Thangi dahin geſandt ein paar Hängebrücken bauen mußten. Die letzte halbe Stunde nach Thangi war der Weg etwas beſſer; man ſtieg vom Strome aufwärts über Staffeln und Gerüſte. Bei dem Dorfe Thangi erfreute der Schatten des erſten Pinusbaumes wieder; es war der hohe Deodara, der Neoza mit den Pinienzapfen, und noch zwei andere Pinusarten, die man hier vorfand.

Thangi liegt zu beiden Seiten des Tibung-Stromes, der

ſich nahe unterhalb des Ortes, zwiſchen ungeheuern Felsmauern eingezwängt zum Sſetledſch reißend ergießt; da, wo Herbert die Hängebrücke (Sangho), die über ihn geſpannt iſt, paſſirte, war er nur 42 Fuß breit, und gegen ſein wildes Toſen erſchien der Sſetledſch hier ſanft und breit. Bei Thangi beſteht das ſteile Gebirge auf der einen Uferſeite aus feinkörnigen, ſchwarzen, ſehr harten Glimmerfels, der mit dem Hammer kaum zu zerſchlagen iſt, auf der andern Seite dagegen aus weißem Granit.

Die Abtheilung des Ortes, welche Gramang heißt (wol die am Nordufer auf dem Wege nach Marang zu), liegt angenehm an einem ſüdlichen Berggehänge, an dem die Häuſer terraſſenweis übereinander erbaut ſind. Da iſt nur wenig Ackerfeld; doch wurde etwas Weitzen, Gerſte, Pháphur (Polygonum), Sibiriſche Gerſte, Hirſe (Panic. miliaceum), auch Turnips und Erbſen gebaut. Das Land war ſehr gut bewäſſert, mit kleinen Canälen durchſchnitten, deren Ufer mit Wallnußbäumen, Aprikoſen, Apfelbäumen, Pappeln beſetzt waren; über dem Dorfe grünte Pinus=Wald (mit der Neoza=Frucht, hier Ri genannt), und über dieſem ragten die ſteilen, nackten Piks empor.

Ueber einen blauen Schieferberg, mit Pinus=Waldung bedeckt, führte der Weg, vom Nordufer des Tidung nach Marang, das am Bergabhange gegen den Sſetledſch liegt.

b) Die untere Paſſage von Sangla über den Harang=Paß durch Unter=Tukba, über Püari nach Marang; nach Herbert 1819[613]).

Der Weg von Sangla läßt den untern Lauf des Baſpa=Fluſſes zur linken, der etwa nach 3 Stunden Wegs den Sſetledſch erreicht. An ſeinem nördlichen Stromufer ſtreicht die Fortſetzung der Schneekette, welche der erhabene Kalding=Pik 20,090 F. P. üb. d. M. krönt (21,411 F. Engl. n. Hodgſon trigon. Meſſ., unter 31° 29′ 22″ N.Br., 78° 21′ 44″ O.L. v. Gr.). Deſſen weſtlichſter Vorſprung wird gegen den Winkel des Zuſammenfluſſes des Baſpa zum Sſetledſch erſt im Harang=Paß überſetzt, um die nächſte Station zu erreichen. Man ſteigt anfangs eine ſtarke Stunde (3 Miles Engl.) gegen

[613]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 356—361.

Nord des Dorfes Sangla bergan; ſo weit reicht hier das cultivirte Stufenland mit ſeinen des Anbaus fähigen Plateauflächen. Wo aber dieſe aufhören, nimmt auch das bisher breite Baſpa-Thal die Natur einer Felskluft an. Denn bald durchſetzen die Felsgräten, gleich einer Barriere, wie ein natürlicher Riegel die ganze Breite des Thales, quer durch. Der Baſpa-Strom, der bis dahin ſanft und lieblich die Thalebene durchzog, muß ſich durch die Felslücken, über 50 Fuß hoch, wildtobend und ſchäumend in ſeine tiefe Felſenkluft hinabſtürzen, in der er ſich nun wieder wie ein tobender, dampfender Gebirgsſtrom, eng von Felſen umklammert, bis zum Hauptthal hinabarbeitet. Sein Thal iſt nur noch eine Felskluft. Al. Gerard, der auf ſeinem zweiten Survey (1820)[614] bei Bruang den Baſpa-Fluß überſetzte, giebt ihm hier nur eine Breite von 42 Fuß; der Uferweg von da nach Püari, 2½ geogr. Meilen (12½ Miles Engl.) hatte keine großen Höhen zu überſetzen, zog aber an nackten Felsufern fort, die durch ihre Enge und Steilabfälle zum Sſetledſch nicht ſelten in Gefahr brachten.

Auf der ganzen Strecke des ermüdenden Aufweges zur Paßhöhe, fällt der Blick immerfort hinab in die furchtbare Tiefe dieſer Felskluft des Baſpa. Der Weg iſt beſchwerlich und nicht ſelten gefährlich, bis zur höchſten Ecke der Gebirgskette, die im Paß Harang (oder Harangki Ghati) überſtiegen wird. Die Schneegrenze liegt hier zwiſchen 13,136 bis 14,075 F. P. (14000 bis 15000 F. Engl.). Der Hinabweg gegen Nord iſt bequemer, durch liebliche Pinus-Wälder, darunter Herbert zum erſten male die neue Art erblickte, deren Pinienzapfen, mit mandelgleichen Kernen (Neozas genannt) eine treffliche Speiſe geben, die auch ins Ausland verhandelt wird. Die Ausſicht oberhalb der Waldung vom Harang-Paſſe reicht weit über das Sſetledſch-Thal hinab und hinauf; aber die Wolkenſchichten, wie an die Gipfel des Hochgebirges feſtgebannt, wichen nicht, hemmten die Fernſicht, und ſchickten von Zeit zu Zeit Schneeſchauer herab. Der Anblick der nackten Gebirge im Sſetledſch-Thale frappirte, nur hie oder da zog ein grüner Waldſtreif wie durch eine öde Winterſcene. Schneelaſten hingen von oben auf allen Seiten von den unzähligen Piks und Abhängen herab, und Felſenrücken und Schneefelder traten überall dem

---

[614]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 300.

Auge in dieſer grauſigen Landſchaft entgegen; denn die Ortſchaften lagen höchſt ſparſam vertheilt, die mehrſten waren in der Tiefe der Thalengen verſteckt. Dieſe Ausſicht contraſtirte ungemein mit dem kaum verlaſſenen Rückblick auf das weite, milde, grüne, ſchöne, untere Längenthal des Baſpa-Fluſſes. Aber mit dem Hinabſteigen in die größere Tiefe zum Ufer des Sſetledſch veränderte ſich auch die Anſicht. Die nächſte Station iſt dort, über Mebar und Baring auf der Höhe, Pûari, wohin der Weg allmählich hinabgeht; anfangs noch über Precipicen von deren Steilſeiten der Blick über 3000 Fuß tief zum Stromſpiegel hinabſinkt. An den grauſigſten dieſer Stellen waren einige Barrieren zum Schutz vorgebaut. Von der Station Mebar nach Pûari ſind noch beinahe 2 geogr. Meilen (9¾ Mil. Engl.) Weges. Bei dem großen Dorfe Baring (Rogi gegenüber, ſ. oben S. 771) überraſchte ſchon der erſte der dortigen Weinberge, mit Trauben von trefflicher Qualität. Noch beſſer wurden ſie zu Pûari. Aus dieſen Trauben, meint Herbert, ließe ſich gewiß der trefflichſte Wein bereiten; dort wird nur ein ſchlechter, berauſchender Liqueur (Rakh) daraus gebraut. An demſelben Wege fand Herbert die wilde Rebe, die hier ſehr gemein ſeyn ſoll.

Pûari, ein Dorf von 20 bis 30 Häuſern, liegt nach Hodgſon trigonom. Beſtimmung 5788 oder nach Herbert 5637 F. P. üb. d. M., der Spiegel des Sſetledſch keine 200 Fuß tiefer, 5451 F. Par. Der Sſetledſch iſt hier ſehr breit und dabei verhältnißmäßig mild und ſanft. Von einer Brücke, die ehedem hinüber führte, ſtanden nur noch die Enden. Die Häuſer des Ortes, aus Pinusholz erbaut, haben 2 bis 4 Stock. Acker iſt nur wenig in der Nähe, aber viel Weinberge; Korn und Turnips gedeihen hier ſehr gut, und dieſe letztere Rübenart wird ſehr geprieſen, weil ſie in Kanawar die größte Vollkommenheit erreicht.

Dieſes Pûari war damals ein Erbgut der Familie des Fikam Das, welchen Herbert als Wazir des Radja von Biſſahir anführt, welcher überhaupt, wie wir ſchon oben angaben, nur Kanawaris zu ſeinen Miniſtern und Oberbeamten gebraucht.

Von Pûari iſt nur eine kleine Tagereiſe nach Purbuni, keine 2 Stunden Weges (4¾ Mil. Engl.). Dahinwärts iſt der größte Reichthum an Trauben der ſchönſten Art. Dieſes Dorf

liegt 6867 F. Par. üb. d. M.; es iſt groß, ſeine Häuſer ſind aus behauenen Steinen erbaut, mit platten Dächern von Deodara-Balken gedeckt und mit Erde überſchüttet. In der Nacht (Ende September) war ſchon alles mit friſchgefallenem Schnee bedeckt, der aber am Morgen wieder wegſchmolz. Purbuni liegt dem Dorfe Pungi, auf dem rechten Sſetledſch-Ufer, direct gegenüber auf dem linken.

Von Purbuni nach Raba ſind 3 gute Stunden Weges, aber über viele ſteile Felshöhen und Abgründe am Flußufer hin, an Granit- und Gneußfelſen vorüber, die bei Raba reich an Feldſpath werden, und daher wol ſtark verwittern. Die Weinrebe gedeiht auch hier trefflich, und die köſtlichſten Trauben wurden in Menge auf den Dächern der Häuſer zu Roſinen getrocknet, die einen wichtigen Ausfuhrartikel aus Kanawar nach dem Plateaulande abgeben, wo Roſinen ungemein beliebt ſind. Die Weinberge ſind ſehr weitläuftig, der Ertrag iſt ſehr ſchön und reichlich. Raba liegt ziemlich hoch, 7076 F. P. üb. d. M. Die Zone des Weinbaues ſteigt von hier durch ganz Ober-Kanawar bis zur Einmündung des Spiti-Fluſſes bei Kap, zum Sſetledſch hinauf (bis zu 7542 F. Par. ſ. oben S. 703).

Von Raba zieht ſich der Weg über Felſen hinab zum Strom, der hier ſehr breit iſt, er geht dann durch eine Ebene, zwei gute Stunden weit ($5\frac{1}{2}$ Mil. Engl.), über Weinberge nach Ribe (bei Al. Gerard, oder Ridang; Riſpa bei Herbert)[615]), das Gerard ſeiner Lage nach ſehr reizend nennt. Er ſahe es, aus der Höhe über dem Tidungufer, umgeben von gelben, reifenden Kornfeldern, von ausgedehnten Weinbergen, von Aprikoſenwäldern; die großen, ſchön gebauten Steinhäuſer des Ortes, der dicht am Nordfuß des Raldang (oder Ralding) erbaut iſt, contraſtirten nicht wenig mit der coloſſalen Erhebung dieſes Rieſengipfels, der der Haupt-Pik ſeiner Gruppe iſt, die von ihm den Namen trägt und faſt bis zur Chimboraſſo-Höhe aufſteigt. Al. Gerard [16]) hatte bei ſeinem erſten Beſuche dieſer Gegend, auch von Ribe den erſten Anblick dieſer majeſtätiſchen Berggruppe, von mehreren zugeſpitzten Piks, die über ein vaſtes Schneefeld emporſteigen, und in einer directen

[615]) Herbert Survey 1819. l. c. p, 360; Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 354. [16]) Al. Gerard Survey II. 1820 l. c. p. 300.

Diſtanz von nur 2 Stunden geſehen (wie etwa von Salenche bis zum Montblancgipfel), unter Winkeln von 27° emporſteigen, eine relative Höhe von 11,259 F. P. über dem Standpunct des Beobachters. Die relative Höhe der Erhebung des Chimboraſſo über dem Thal von Tapia beträgt, nach Al. v. Humboldt, 11,232 F. Par., die des Montblanc über dem Thale von Chamouni 11,532, eine merkwürdige Analogie ſo vieler relativer Höhen der Rieſenkegel über ihren zunächſt anliegenden Ebenen, wovon das Grandioſe ihres etwa gleichartigen Anblicks der Höhe nach abhängig iſt. Auch der Sſetledſch breitet ſich hier majeſtätiſch an ſeinem Fuße aus, und verkündigt die Weite ſeines Herkommens durch die Fülle ſeiner Waſſer, die hier durch den Tidungerguß noch vermehrt wird. Schöne Granitfelſen mit hornartigem Bruch und voll Quarzcriſtalle erheben ſich am Ufer. In Ribe fand Al. Gerard die erſten Lama's, die Herbert erſt zu Marang bemerkte. Nahe bei Ribe, ehe man zum Ufer des Tidung=Fluſſes kommt, ſahe Al. Gerard mehrere Bauwerke, 10 bis 40 Fuß lang, nur 2 breit, 4 F. hoch, aus loſen Steinen ohne Cement aufgeführt, mit einer Menge von Schiefertafeln bedeckt, die voll Charactere und Inſcriptionen in fremder Schrift waren; man nannte ſie Mane, ſie ſind über die Gräber der Lama's errichtet; nur an beſtimmten Seiten derſelben dürfen die Fußpfade der Frommen vorüber gehen (vergl. ob. die Gebetmauern am Manaſſarowara=See, ob. S. 668).

Jenſeit der Hängebrücke über dem Tidung=Strom, tritt man in das Pergunnah von Marang ein, das von der Ortſchaft Marang, die in keinen vollen zwei Stunden (4 Mil. Engl.) gegen den Norden erreicht wird, den Namen erhält.

D. Das obere Kanawar von Marang bis zur Einmündung des Spiti=Fluſſes bei Namja: Marang, Niſang, Dabling, Kanum, Sungnum.

Marang[17]), unter 31° 36′ 26″ N.Br. n. Herbert, iſt eine große Stadt für Kanawar, die 7975 F. P. (8226 F. P. n. Herbert koch. Waſſ.) üb. d. M. liegt, in einer ellyptiſchen Thalebene von hohen Bergen umgeben, in einem milden, liebli=

[17]) A. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 301; deſſ. Survey III. 1821. l. c. p. 354; Herbert Survey 1819. l. c. p. 361 etc.

chen Clima. Al. Gerard nennt ſie eine große Lamaſtadt; er beſuchte ſie in den Jahren 1818, 1820 und 1821, Herbert im Jahre 1819. Doch ſind leider die dort eingezogenen Nachrichten wol nicht ſo befriedigend als an andern Puncten. Denn während Gerards letztem 8tägigen Aufenthalt daſelbſt, war er vorzüglich mit ſeiner Ausrüſtung der Expedition zur Erſteigung des Keubrang-Paſſes beſchäftigt, und Herbert war wegen Mangel an Proviant der ſchnellern Durchreiſe genöthigt. Gerard hatte im Juli, während ſeines dortigen Aufenthaltes, eine Temperatur beobachtet von $10\frac{1}{2}^{\circ}$ bis $22\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. (58 bis 82° Fahrh.). Das Geſchmeiß der Fliegen war ihm ſehr beſchwerlich, faſt iſt nur hier von ihnen die Rede. Die ſüdliche und öſtliche Nähe des Hochgebirges macht, daß die Sonne ſelbſt in dem Juli Monat hier nicht mehr als 9 Stunden ſichtbar iſt; kaum tritt ſie vor 8 Uhr Morgens über die Bergzinnen hervor, um 5 Uhr verbirgt ſie ſich ſchon wieder hinter den Felsmauern, ſo ſteil erheben ſich dieſe zunächſt. Es wechſelten beſtändig Wolken und Sonnenſchein, dazwiſchen Regen, der jedoch in dieſem Thal nie heftig niederfallen ſoll. Die Höhe der äußern Himalaya-Kette iſt ſchon hinreichend, die große Maſſe der dammartig ſich anhäufenden ſchwerern Regenwolken der Regenzeit von dem Innern der Himalaya-Thäler auszuſchließen, die während drei Monaten ſich ununterbrochen über das Tiefland Hindoſtans furchtbar entladet, und ganz überſchwemmt, während nur die detaſchirten, einzelnen Vorpoſten der ſchwülern, tropiſchen Regenluft mit ihren zerriſſenen Wolkeninſeln höchſtens bis hieher und bis Lidang (ſ. ob. S. 572, 694) hinaufdringen können in das Oberland.

Marang beſteht eigentlich aus einer ganzen Gruppe von 6 zuſammengehörigen Dorfſchaften: Gramang, Karjang, Shabeng, Korba, Thuaring, Kwakba, die auf der Nordſeite des Tidung ſich am Sſetledſch-Strome hinziehen, deſſen Oſtufer hier, im Gegenſatz des untern Tukba am Baspa-Fluſſe, das obere Tukba genannt wird, indeß das gegenüberliegende rechte oder weſtliche Ufer Süa oder Süang heißt. Durch Shabeng zog die Straße nach Karjang, wo Herbert Nachtquartier nahm. Nach der mehr felſigen Uferwildniß, von Püari, machte Shabeng, an einem kleinen Canale erbaut, der von Pappelreihen beſchattet war, einen ſehr lieblichen Eindruck; die Nähe der Weinberge, dazwiſchen aus

ſchattigen Baumgärten das Hervorragen netter Wohnungen, das ſaftige Grün gegen die umgebende Felswildniß, in der Tiefe der ſanftſtrömende Spiegel des Sſetledſch, deſſen iſolirten Uferfels ein Schloß krönte, wiederum von den kühnen Piks der Ralding=Gruppe überragt, theilweiſe mit ſchimmernden Schneefeldern gedeckt, gegen die Bläue des Himmels, alles dies bot das ſchönſte Gemälde dar. An der offenern Seite der elliptiſchen Ebene Marangs, gegen den Sſetledſch hin, liegt ein kleines Fort höchſt romantiſch; der Weg dahin geht durch einen Wald von Aprikoſenbäumen, und iſt ſehr maleriſch. In der Umgebung ſind ſehr viele jener Mane's, oder Lamagräber, wie bei Püari. Weiter aufwärts fanden wir ſie faſt in jedem Dorfe Kanawars, ſagt A. Gerard, und auf dem Rückwege am rechten Sſetledſch=Ufer wieder hinab bis Pangi, doch nicht weiter. So weit reicht alſo das Lama=Land. In Marang ſahe A. Gerard auch ſehr viele Tempelchen, Choſten genannt, die gewöhnlich in der Nähe einer Lamawohnung ſtehen. Sie enthalten einen von 3 Mauern eingeſchloſſenen Raum mit einem Dache, aber einer offenen Fronte; in ihrer Halle ſteht ein oder zuweilen mehrere kleine, ſchneeweiße, urnenartige Bauten, deren Zweck dem Reiſenden nicht bekannt geworden zu ſeyn ſcheint; wahrſcheinlich zu Opfern beſtimmt.

Im Lager zu Karjang, einem Dorfe von Marang, erhielt Herbert viel Beſuch von den Zemindars aus Marang, und von dem Lama nebſt ſeinem Gefolge; es war das erſte Dorf wo er Tübetiſche Sprache mit Buddhiſtiſchem Cultus, dem Lamaismus vergeſellſchaftet, vorherrſchend fand; denn bisher hatten Brahmanen, von einem ſehr entarteten Geſchlechte, die Oberhand gehabt. Der hier reſidirende Lama, das geiſtliche Oberhaupt jener Thalbewohner war ein ausgezeichneter, kluger Mann; er ſprach gut Hindoſtaniſch, zeigte Tübetiſche Bücher und Intereſſe für Wiſſenſchaft; leider war die Zeit zu kurz, um durch genauere Erkundigung mehr Vortheil von dieſem wohlwollenden Entgegenkommen zu ziehen. Der Lama nannte die Piks, welche unmittelbar über dem Dorfe emporſteigen, Kailas; ſie gehörten zu derſelben Ralding=Gruppe, die auch ſchon von Seheranpur, im Norden von Delhi, durch Hodgſon und Herbert trigonometriſch beſtimmt war, wie wir oben (ſ. S. 540) angaben. Der Lama ſagte, dieſe Schneepiks ſeyen ihnen heilig, ein Genius derſelben werde von ihnen verehrt.

Von Marang führen zweierlei Wege durch Ober-Kanawar, im Sſetledſch-Thale aufwärts, nämlich die beiden Uferwege, auf dem linken oder ſüdöſtlichen durch Ober-Tukba, wie auf dem rechten oder nordweſtlichen durch Sua oder Sûang; jenen nahm Herbert hinauf, auch Gerard theilweiſe, dieſen gingen beide mehrmals zurück.

a) Linker Uferweg auf der ſüdöſtlichen Sſetledſch-Seite durch Ober-Tukba, von Marang über Niſang, Dabling nach Namja.

Im Norden von Marang iſt die III., die Niſhi Gangtang Kette, in zwei Päſſen zu überſteigen, um auf ihrem Nordabhange im Tagla-Thale die Station Niſang in der Ufernähe des Sſetledſch zu erreichen. Der Abſtand von Marang bis Niſang iſt nur gegen 5 Stunden Weges (11 Miles Engl.); aber ſehr beſchwerliches Auf- und Abſteigen. Der erſte zu überſteigende Bergpaß heißt Childing Kona, 11,624 F. P. üb. d. M. n. Herb. oder 12443 F. P. n. Hodgſ. Auf dem Wege dahin war viel Stachelbeergebüſch, aber nur mit kleinen, ſauren Beeren; unter den dortigen Heerden graſeten auch ein Tübetiſcher Büffel mit dem Seidenhaar, der Yak (Bos grunniens), der erſte, dem Herbert, aus dem Tieflande kommend, begegnete. Von Al. Gerard war er ſchon auf der hohen Alpen-Sennwirthſchaft zu Kiu Kuche (11,635 F. P., alſo etwa in ähnlicher Höhe) am Nordabhange des Kimlia-Paſſes, als Zuchtſtier, getroffen. Die Raçe, die ſeine Durchkreuzung mit der gemeinen Kuh giebt, iſt hier zur Agricultur ſo beliebt wie an der Grenze Nordoſt-Tübets, zu M. Polo's Zeit; bis wohin, durch das ganze Tübetiſche Hochland, dieſes characteriſtiſchen, merkwürdigen Thieres Verbreitungszone wir oben ſchon angaben (ſ. Aſien Bd. I. S. 178). Hier war es, wo eine Karawane von Kanawari Handelsleuten, die aus dem Chineſiſchen Tübet zurückkehrte, dem Britiſchen Surveyor von der Paßhöhe herabkommend begegnete. Von dieſem Childing-Kona-Paß bot ſich eine ſehr große Ausſicht dar; die umgebenden Piks ſchienen ungemein nahe zu ſeyn; die gegen den Norden ſchienen minder hoch, ſie waren ohne Schnee. Kein Wald war zu ſehen, alles nackt, ihre Formen waren keineswegs mehr ſo ausgezeichnet; die mehr gerundeten Contoure traten hier ſchon ſehr frappant an den Plateauketten hervor; es fehlte

gänzlich jene zerriſſene Pikform der Himalayakegel der äußeren Ketten (ſ. oben S. 692, 696, 710, 718, 728 u. a. m.). Von dieſem erſten Vorpaſſe hatte man aber noch weiterhin felſige Defilé's, oder entlang die Thonſchiefer=höhen zu paſſiren, auf denen der ſchurrende Fußpfad über die loſen verwitterten Schieferfragmente, wie über graue Aſchentrümmer (looseness and mobility of ashes) mühſam hinweg=führte (ganz wie auf den hohen Gehängen des Buet in der Schweiz), bis man die Culmination des höchſten Kherang=Paſſes = 13,031 F. P. üb. d. M. erreichte, der nach Schätzung um anderthalbtauſend Fuß höher als der vorige lag, aber doch noch keinen Schnee trug. Oſtwärts von dieſem ſteigt der erhabene Riſhi Gangtang Pik auf bis zur Rieſenhöhe von 20,069 F. P. (21,389 F. Engl.) üb. d. M., deſſen Lage ſchon früher gleich=zeitig wie die ſeines ſüdweſtlichen Nachbars, des Nalding, durch Hodgſon trigonometriſch beſtimmt ward, 31° 37′ 20″ N.Br. und 78° 36′ 10″ O.L. v. Gr. Es iſt der äußerſte, nördlichſte, der bei dieſer Aufnahme beſtimmten Höhenpuncte (ob. S. 540).

Der Hinabweg war ſteil, durch viel Wachholdergebüſch nach der Station Niſang, die erſt Abends 7 Uhr nach ſehr beſchwer=lichem Marſche erreicht ward.

Niſang[618]), nach Al. Gerards Meſſung, liegt 9538 F. P. üb. d. M., im Tagla=Thale, an deſſen linkem Ufer, auf einem ſchwarzen, öden Boden; doch reifen hier gute Trauben, und in den dortigen Gärten zieht man ſehr viele Stachelbeer=hecken (Gooseberry), deren kleine, rothe, ſehr ſäuerliche Beeren trefflich zum Einmachen ſind; auch werden die dortigen Tur=nips ſchon von vorzüglicher Güte. Nach Herbert iſt Ni=ſang nur ein kleines ärmliches Dorf, von 16 Lamas bewohnt. Von hier ſtieg Al. Gerard, am Tagla=Fluſſe, über Na=kor nach Zongtſcheng hinauf, um den Keubrang=Paß zu erreichen (ſ. oben S. 694); es iſt dies derſelbe Weg, den die dor=tigen Einwohner häufig nehmen, um von jener Plateauhöhe von Tſchaprang und Bikhur ihr Salz zu holen.

Von Niſang gegen Nord geht der Weg weiter, durch Ober=Kanawar, nach Dabling [19]) (ſ. ob. S. 702), das

---

[618]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 363; Al. Gerard Survey II, 1820. l. c. p. 301; deſſ. Survey III. 1821. l. c. p. 355.

[19]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 364—367; Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 302—303.

zwei Tagmärſche von hier entfernt iſt, 4 bis 5 ſtarke geogr. Meilen (20 bis 26 Miles Engl.), ohne daß ein einziges Dorf dazwiſchen läge, mit ſo beſchwerlichen und furchtbaren Wegen über die wildeſte Zertrümmerung der Schiefergebirge, daß Herbert wie Al. Gerard darin übereinſtimmen, ſo grauſenvolle Scenen wie hier noch nirgends gefunden zu haben.

Den erſten Tagmarſch brach Herbert Morgens um 7 Uhr auf, und kam erſt um halb 5 Uhr Abends nach beſtändigem Klettern an eine offene Gebirgsſtelle, wo er Nachtlager hielt. Das erſte Hinabſteigen von Niſang zum Tagla-Fluß war ſehr ſteil, aber das jenſeitige erſte Aufſteigen ſchien wegen der Steilheit anfangs unmöglich; denn nur über loſe Trümmer mußte man emporklettern, bei jeden hundert Schritt war man genöthigt, faſt athemlos Halt zu machen. Mittags hatte man erſt die Höhe des Giri Pug-Paſſes (13,031 F. Par. üb. d. M.) erreicht, der nur 2 Stunden von Niſang entfernt iſt, und durch eine Meſſung mit dem Theodoliten ganz gleiche Höhe mit dem vor kurzen überſetzten Kherang-Paſſe, im Süden von Niſang, zeigte. Höher hinauf hatte die furchtbare Steilheit etwas abgenommen, es zeigte ſich etwas Waldſpur, zumal Juniperus-Gehölz; die Vorketten waren immer die furchtbarſten. So war auch wieder die jenſeitige Einſenkung des Giri Pug-Paſſes. Die gewaltig aufgehäuften Trümmermaſſen entlang an den nackten Schieferfelswänden drohten von oben die Wanderer beſtändig zu überſchütten. Schon die bloßen Windſtöße riſſen ſie los, und ſetzten ſie in polternden Galopp in ganzen Schauern hinab. Dabei war auch der Fußpfad ein beſtändiges Schurren; kein Baum, kein Buſch, kein Grashalm hatte dieſen Boden fixirt. Nach der erſten halben Stunde, die Nordſeite abwärts, ward der Weg beſſer, obwol immer ſehr ſteil am linken Uferrand der Tomba-Schlucht hinab. Man mußte immer am Abhang der großen Schneekette, der Ruthingi-Gangtam-Kette, hingehen, die ſich hier als die zweite vom Norden her, aus der furchtbarſten Tiefe des Sſetledſch-Durchbruchs, und dem eben ſo tiefen Niveau-Einſchnitt des Tomba Wodar urplötzlich zu raſender Höhe in ſo gigantiſchen Formen erhebt, daß nur die verderblichſten, ſchaudervollſten Abgründe umher den Reiſenden anſtarren können, der über ihre Seiten hinwegzuſetzen gezwungen iſt. Nur die neue Entdeckung eines ſo merkwürdigen Landes, ſagt Al. Gerard, konnte ihn für alle

dieſe Mühen und Gefahren entſchädigen. Die Zickzackpfade hinab zum Tomba Wodar waren nicht minder grauſenvoll, als der Hinaufweg. Aber auch unten, in der Tiefe dieſer Felskluft, war kein Verweilen, denn die frühere Schutzhöhle für Reiſende war daſelbſt zuſammengeſtürzt, und tauſend lockere Felſengipfel drohten den ſchon daliegenden Trümmern zu folgen. Alſo mußte an der Nordſeite der Engſpalt des Tomba, eben ſo mit Hand und Fuß wieder emporgeklettert werden. Nach der erſten Viertelſtunde wurde jedoch der Weg beſſer, und man brauchte wenigſtens nicht mehr zu fürchten, bei Sturm und Regen von den Felsgipfeln und Trümmern erſchlagen zu werden. So war es, daß man mit raſchem Klettern auf und ab, nach 10 mühſamen Stunden, endlich die offene Bergſtelle erreichte, wo man das Lager aufſchlug. Al. Gerard hatte dieſelben Gefahren glücklich überſtanden; er ſagt, er habe zwei Berge 11,259 und 12,198 F. P. hoch dabei überſtiegen gehabt; ein paar Rebhühner, die er ſich ſchoß, ſcheinen die einzigen unter den lebenden Thieren geweſen zu ſeyn, die man hier anſichtig wurde.

Am zweiten Tage konnte Herbert mit ſeinen ſehr ermüdeten Leuten nur gegen 3 Stündchen Wegs (6½ Miles Engl.) zurücklegen, und Dabling noch nicht erreichen. Am Ufer des Bergſtromes Hopcha Wodar machte er Halt; der Weg war beſſer als am vorigen Tage, und nur in dieſe Engkluft des Bergwaſſers ging es wieder ſehr ſteil hinab. Die Landſchaft war ganz öde, die Luft kalt, der Wind heftig.

Erſt am dritten Tagemarſch erreichte man nach 3 ſtarken Stunden Wegs (7¼ Miles Engl.) die Stadt Dabling; aber man nahm einen kleinen Umweg zum Ufer des nahen Sſetledſch, zur linken, um die Holzbrücke, Namptu Sangho zu ſehen, die hier über ihn führt. Auch Al. Gerard nahm denſelben Weg. Aus dem Thonſchiefer trat man am großen Strom in die Granitregion ein. Der Sſetledſch iſt hier 100 Fuß Par. breit, die Brücke hängt noch mehr als 70 Fuß P. über ſeinem Spiegel. Der Strom rauſcht wild zwiſchen den ſenkrechten Ufern über Felsbetten hindurch, als durchbräche er ſich noch das enge Felſenthor, über welches die Brücke herabhängt. Sie bedarf ſehr der Reparatur; ſie liegt auf der Hauptſtraße durch Kanawar nach dem Chineſiſchen Plateaulande Tübets. Al. Gerard verſuchte vergeblich von ihr die Tiefe des Stromes zu meſſen; ein Gewicht von 20 Pfund, das

er als Senkloth hinabließ, ward immer vom Strome entriſſen. Den Spiegel des Sſetledſch maß er hier 7694 F. P. üb. d. M.

Von Dabling iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen (ſ. ob. S. 702). Es liegt unter 31° 44′ 54″ N. Br., 8737 F. P. üb. d. M. n. Hodgſon, oder 9371 F. P. n. Herbert koch. W. Auch von den dortigen Obſtpflanzungen war ſchon oben die Rede; die Trauben in der Umgebung des Ortes, denn in ſeiner Nähe fehlen ſie, werden jedoch erſt ſpäter reif als in den ſüdlichern Gauen, und ſind ſchon von weit geringerer Güte, nach Hodgſon. Doch erlebte Al. Gerard, während der 4 Raſttage (Anfang Auguſt) [620]), die er nach ſeiner Zurückweiſung von Keubrang und Zinchin hier zubrachte, um aſtronomiſche Beobachtungen zu machen, eine Temperatur, die von Sonnenaufgang von 12° (61° Fahrh.) Mittags bis zu 23½° Reaum. (85° Fahrh.) ſtieg. Dabei war aber ſtarker S. W.-Wind; der Himmel häufig durch leichte Regenwolken verdunkelt, die entlang an den Ufern des Sſetledſch-Thales hinaufzogen bis gegen Namja.

Der Eindruck, den dieſer Ort Dabling auf Herbert machte, war ſo Tübetiſcher Art (Tartariſcher ſagt er), daß es ihm war, als hätte er nun ſchon die Hauptſtraße nach China erreicht. Ein angenehmer Anblick war die Dorfverſammlung auf dem Platze, voll Lebendigkeit; die Weiber hatten ſchon faſt den roſigen Teint der Plateaubewohner. Faſt alle hatten eine ſchöne Geſichtsbildung. Die Dorfbewohner trugen Haarflechten, aber keine Mützen. Der Groß-Lama des Ortes, ein alter, geſchwätziger Mann, kam im Chineſiſchen Coſtüm, ſeine Viſite zu machen, den Reiſenden ſehr wohlwollend entgegen, ſein Schuhwerk war ganz Chineſiſch mit gerundeten Sohlen. Er war weit und viel gereiſet; er zeigte ein Schreiben des Groß-Lama in fremder Schriftart (Sirma) vor, der ihm eine Geldſumme zur Erbauung eines Tempels geſchickt hatte, den er Laprang nannte (d. i. Lapranga, Kloſtertempel, ſ. ob. S. 466). Er zeigte ferner ſeine Bücher in gedruckter Schrift (Umma) vor, voll Götzenbilder, ſehr nett gemacht, aber ohne Perſpective. Der Grund der dicken Blätter des Buchs war blau, die Schrift war gelb; für keine Geldſumme war es ihm feil. Die Berichte dieſes Lama, Ring Jing, von ſeinen Reiſen

620) A. Gerard Survey III. 1820. l. c. p. 360.

nach Tſchaprang u. a. O. ſind oben angegeben, darunter war aber manches fabelhafte.

Von Dabling ſind 5½ Stunde bis Namja[21]), deſſen Lage wir ſchon oben kennen gelernt (ſ. ob. S. 685); es bleibt uns alſo nur noch die Bezeichnung des Weges dahin übrig. Dieſer wird nun viel freier und bequemer, nach drei Viertelſtunden erreicht man das kleinere Dörfchen, faſt wie das vorige, Dubling genannt, wo ſich wieder Stachelbeergebüſch, Himbeerhecken, Roſengebüſch, Pappeln, Wallnuß- und Aprikoſenbäume zeigten. Jenſeit des Dorfs ſteigt man den Pfad hinab zum Flußbette, und zieht entlang am Sſetledſch fort, der hier zu Herberts Verwunderung, denn ſein oberer Lauf als Sſatadru war damals noch nicht erforſcht, ſich noch immer ſehr groß und waſſerreich zeigte. Wie weit, rief damals Herbert verwundernd aus, wie weit mag er herkommen? wie einſt Mungo Park im Innern Afrika's, als er den Joliba erblickte, wohin mag er ziehen? — Der Sſetledſch-Lauf war hier gemäßigter, von weniger Felſen beengt, die linke Uferſeite, aus nacktem Granit, war nur etwas abſchüſſig, die rechte aber ſtieg wie Mauern, ſenkrecht, an 2000 Fuß empor. Dort war es, wo ſich die gewundnen und gedrehten Schichten der Granitbänke ſo auffallend wie emporgehoben zeigten (ſ. oben S. 704). Bald aber weitete ſich das Strombette mehr aus, wie zu einem großen Alpenſee, in deſſen ruhiger Oberfläche ſich die Alpengipfel ſpiegelten. Aber, dieſe Ruhe iſt nur ſcheinbar, die Erholung nach einer deſto größern Bewegung, um wieder neue Stürze abwärts zu beginnen. Denn etwas weiter aufwärts erreichte Herbert eine neue Verengung, über deren Felsſtufen ſich der ganze Strom toſend und ſchäumend hinabſtürzt; zwar iſt der Cataract nur von der ſehr geringen Höhe von 3 bis 4 Fuß, dennoch bringt er den ganzen Strom in den wüthendſten Aufruhr. Oberhalb dieſer Stelle verengt ſich das Stromthal auf die mäßige Breite von nur 100, ja oft nur 50 Ellen, an der ebenen Uferſeite zieht der Weg hin, vorüber an einer großen Menge jener Lamagräber und Gebetpfeiler (Mane's), die ſehr nett öfter halberhaben mit myſtiſchen Gebetformeln beſchrieben ſind, ganz jenen oben beſchriebenen bei Ma-

---

[21]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 369.

rang gleich. Von da iſt Namja und die Nordgrenze von Ober-Kanawar bald erreicht (ſ. ob. S. 687).

b) Rechter Uferweg auf der nordweſtlichen Sſetledſch-Seite, durch Süa, von Sungnum über Kanum, gegen Marang, zurück nach Pangi.

Da wir ſchon oben aus Hangerang bis Sungnum (ob. S. 734) orientirt ſind, und die Entdeckung jenes Landſtriches, auf den Rückwegen, vom Plateaulande nach der Tiefe vollendet ward, ſo wollen auch wir auf dieſem Wege wieder, von der gewonnenen Höhe Ober-Kanawar's zurückſteigen gegen das Tiefland, um unſre Kenntniß dieſes merkwürdigen Abſchnittes des Indiſchen Alpengebirgslandes ſo viel es thunlich zu vervollſtändigen:

a) Sungnum iſt durch ſeine Lage am Eingang aus dem Alpen-Gebirgs- zum Plateau-Lande das Durchgangsthor aller Wanderer geweſen; wir beſitzen daher gute Nachrichten von dieſem Punkte, deſſen Ortslage zuerſt Hodgſons Survey [622]) auf 31° 45′ 31″ N. Br., und 78° 27′ 18″ O. L. v. Gr. auf einer trigon. beſt. Höhe von 8,464 F. P. üb. d. M. angab. Herbert beſtimmte die Breite aber auf 31° 45′ 20″ N. Br. Al. Gerard [23]) beſtimmte die Höhe nach Barometermeſſung auf 8773 F. P.; Herbert [24]) nach kochend. Waſſer auf 9093.

Sungnum, eine große, für Kanawar ſehr volkreiche Ortſchaft, liegt in einem ſchönen Thale, das der Bergſtrom von Darbung, oder Ruſhkalang (ſ. oben S. 726, 735) zum rechten Ufer des Sſetledſch durchrauſcht; es iſt von coloſſalen Gebirgsketten, deren Paſſagen ſchon über 14,000 Fuß emporragen, deren Gipfel aber die Schneeregion erreichen, umkränzt. Es hat den Character der ewigen Abgeſchiedenheit und Ruhe. Beim Eintritt in dieſe Region, durch den Hangerang-Paß, erſtaunt man über den Unterſchied, den eine einzige Bergkette in dem Anblick des Landes bewirken kann, ſagt Herbert; denn ſtatt der nackten Plateauhöhen breitet ſich hier das lieblichſte Ge-

---

[622]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. T. XIV. Nr. 195; Herbert Survey 1819. l. c. Appendix Tabl. of Latit. p. 404. Nr. 20. [23]) Al. Gerard Survey III. 1821, in ſ. Lettre du Camp de Soungnum l. c. (ſ. ob. S. 570. Not.) p. 349.
[24]) Herbert l. c. Tabl. etc. of boiling point Nr. 30.

wälde der Thäler nach allen Seiten hin aus, mit reicher Vegetation; die Deodara-Wälder (Kelu oder Kalmung), die Juniperus, die Wallnußbäume, die Obſthaine ſchmückten die Landſchaft, die trefflichſten Weinberge bewillkommneten mit ihrem edlen Ertrage. Weitzenfelder, Dea (Awa?), Gerſte, Tſchenna, Phaphur (Polygonum), Ugal (Ogul bei Gerard?) und Turnips zieren die Ebene, die ein paar Stündchen weit ununterbrochen cultivirt erſcheint. Der Sſetledſch gegen S.O. fließt nur wenige Meilen fern, dahinwärts breitet ſich der Culturboden aus, der hier ſelbſt doppelte Ernte giebt. Die Weinberge und Obſtgärten umgeben das Dorf zunächſt, und geben gutes Obſt, Wallnüſſe, Aprikoſen, Aepfel; die Trauben wetteifern mit den beſten in Kabul. Gegen N.W. zieht ſich das Thal des Darbung gegen die hohe Bergkette zum Manerang-Paß hinauf. Auch dahinwärts werden noch Weitzen, Sibiriſche Gerſte, Rüben, Erbſen, Bohnen, bis auf bedeutende Höhen an den Thalgehängen cultivirt. Die Pinus Deodara, nach der Al. Gerard auf dem Plateaulande vergeblich ſich umgeſehen, fand er auch hier zum erſten male wieder; zwar nur noch ſparſam vertheilt und von verkümmertem Wuchſe, mit verkrüppelten Zweigen und dünnen Aeſten, gegen den edleren Wuchs in ihrer eigentlichen alpinen Heimath, indem ſie nur auf den ſchmalen Gürtel des gebirgigen Kanawar, zwiſchen dem Gunaß-Paß (ſ. ob. S. 780) und dem Mania Ghati (ſ. ob. S. 768) und der Hangerang-Kette hier, im Norden von Sungnum, beſchränkt iſt, und nur zwiſchen 5600 bis 11,300 F. P. höchſtens, alſo nur innerhalb einer ſenkrechten Ausdehnung von 5700 F. Par. gedeihlich zu wachſen pflegt. Auch der zweiten Pinus-Art, Ri [625]), bei den Einwohnern, welche den eßbaren Pinienzapfen, Neoza genannt, mit mandelartigen Kernen, der Piſtazie ähnlich, trägt, und welcher Dr. Govan den Namen Pinus Neoza gab, den auch Herbert anführt, fand Al. Gerard hier, bei ſeinem erſten Beſuche (1818) in Sungnum, wo er bemerkt, daß dieſe Neoza im Weſten der Baspa- und Wangpo-Flüſſe nicht mehr

---

[25]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p, 51; Herbert Survey 1819. l. c. p. 354, 357.

vorkäme; ſie wäre alſo auf die Oſtſeite des Sſetledſch beſchränkt.

Al. Gerard, der im Auguſt 1821 hier vom 17ten bis 28ſten des Monats verweilte, empfand während dieſer Zeit zuweilen ſehr plagende Hitze. Die Temperatur der freien Luft beobachtete er daſelbſt in den Extremen von 11½° bis 22½° Reaumür (60° bis 82° Fahrh.), im Innern des Hauſes hielt ſie ſich zwiſchen 13½° und 20½° (65° bis 78° Fahrh.). Während zwei bis drei Stunden nach Sonnenaufgang zogen dann ſtets die Wolken ſich nur bis zu geringen Höhen um die Hügel auf, die ſich den Tag über bei höherem Aufſteigen der Sonne, bis auf leichte Cumuli, zerſtreuten; Abends und in der Nacht iſt der Himmel heiter; nur in W. und N.W. erſchienen dunkle Gewitterwolken wieder mit Donner und Blitz, auf den größern Höhen, aber nur mit ſehr wenig Regenſchauern. Um 1 Uhr Nachmittags erhob ſich gewöhnlich ein Oſtwind, der bis gegen 5 Uhr an intenſiver Stärke wuchs, dann aber wieder ſchwächer wurde, und gegen 9 Uhr immer geſchwunden war. Schnee fällt hier ſchon im November, die Schneedecke bleibt in der Regel überall, doch mehr oder weniger, bis im März liegen; ſelten liegt er über 2 Fuß tief. Die Weitzenausſaat iſt nach Herbert im März, die Ernte im Juli. Während ſeines Beſuches, im Jahr 1823, ſtand das Thermometer daſelbſt Anfang Septembers, obwol bei hellem Sonnenſchein, Mittags doch ſchon 9 Grad unter dem Gefrierpunct (23 Fahrh.)[626]).

Der Hauptkornbau, bemerkte Al. Gerard, iſt Gerſte, Ogul und Phaphur; die Gerſte wird in dem Monat Beyſakh oder Veſakh (ſein Anfang iſt zwiſchen dem 10ten bis 15ten April) ausgeſäet; die Ernte iſt im Saun, oder Saven (ſein Anfang iſt vom 10ten bis 15ten Juli; beide Monate haben 31 Tage). Dann erſt folgt die Bearbeitung des Bodens, um Ogul und Phaphur auszuſäen, die im Kartik-Monat (er fängt zwiſchen dem 10ten bis 15ten Octob. an) geerntet werden. Der Weitzen wird nur in den höheren Berggehängen gebaut, wo er reichliche Ernten giebt, in den tiefern Gründen nicht.

Als Laſtthiere dienen hier Pferde, Eſel, Maulthiere; aber nur zwei Yaks, oder Tübetiſche Büffel, bemerkte

---

[626]) Al. Gerard Survey IV. 1823. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 630.

Al. Gerard im ganzen Dorfe. Umher fand er guten Kalkſtein, deſſen Kalkbereitung die Einwohner nicht kannten; dieſe Kunſt lehrte ſie A. Gerard.

Der Naſhkalang, oder Darbung, iſt ein bedeutender Bergſtrom, der 2 Stunden abwärts Sungnum unterhalb dem Dorfe Chaſu (Chiſu bei Al. Gerard)[27]) in den Sſetledſch fällt. Seine Quellen treten am N.W.-Ende des Thals aus den gewaltigſten Schneehöhen herab, deren grandioſe Mauerwand dorthin das Thal völlig zuſchließt, und nur eine ſehr beſchwerliche Felspaſſage nach Ladakh über die Höhe von 17,500 F. Par. geſtattet (ſ. ob. S. 726). Sein oberes Thal bis Pumachin (14000 F. Par. üb. d. M.) iſt nur eine wilde Engkluft voll Trümmerfelſen, die ſein Gletſcherwaſſer tobend durchſtürzt. Von da an wird der Strom durch viele Zubäche bedeutender. Von Sungnum aus bis zu dieſem Raſtort iſt, über Roba und Sumdo, eine ſtarke Tagereiſe im Thale aufwärts. Bis hinauf zum erſten Dorfe, zwei kleine Stündchen, liegen noch Aecker und Weiler dazwiſchen geſtreut; man geht immer unter Apfel- und Aprikoſenbäumen. Das Thal, mit ſehr zerriſſenen Thonſchiefer- und Kalkſteinfelſen zur Seite, iſt nur einen Bogenſchuß breit; man ſieht nur wenige zwergige Pinus; Ropa[28]) liegt 9196 F. P. üb. d. M., und hat noch faſt daſſelbe Clima mit Sungnum gemein. Aber von da an konnte Al. Gerards Karawane, die ſich auf 10 Tagemärſche mit Proviant verſehen hatte, ſchon nicht mehr mit Pferden, Maulthieren und Eſeln weiter fortkommen; er mußte ſein Gepäck auf Schaafe umladen, das einzige Laſtthier, mit dem man hier jenen öden, wildzerſplitterten Manerang-Paß zum Spiti-Plateau zu überſetzen wagen durfte.

Nahe bei Roba liegt Shibe, eine Kupfergrube, die ehedem bebaut ward. Von hier bis Pamachin ſind 2 ſtarke geogr. Meilen (10¾ Miles Engl.). Anfangs geht der Weg noch eine kurze Strecke durch ebene Felder, voll Bohnen unter Laubgängen von Aprikoſenbäumen hin. Dann ſtieg man, eine Stunde auf gutem Wege, über das Dorf Geöbung am Darbung, ſteil auf, zum Tomokeü-Paß, 12575 F. P. üb. d. M., wo rutſchende Schiefergebirgstrümmer, meiſt nackt,

---

[27]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 51. [28]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 368—369.

nur wenige Zwerg-Pinus und Juniperus beherbergen. Hier fließen die obern Darbungſtröme aus ewigem Schnee in den einen Hauptſtrom wild zuſammen. Von da begann die furchtbarſte Wildniß der Schieferberge, wie an den in gleicher Direction ſüdoſtwärts gegenüberliegenden Geri Pug- und Kherang-Päſſen zum Tomba Wodar (ſ. ob. S. 812); es ging wieder ſteil hinab auf einer Holzbrücke über den Strom, bis zum ebenern Boden Sumdo, 11,730 F. üb. d. M., wo nur ein paar Hütten beſtehen, nur von Schäfern bewohnt, die hier ihre Heerden weiden. Von der Holzbrücke ging es ziemlich eben, noch ein Stündchen (2 Miles Engl.) weiter, bis zur Station des Nachtlagers, Pamachin = 12856 F. P. üb. d. M., die von einer Art Wachholder (ein Juniperus, Pama der Einwohner) den Namen hat, der hier allein zu Brennholz dienen kann. Von hier bis Sumdo zog die oberſte Grenze der Birkenwaldung, die hier zu der außerordentlichen Höhe von 13,136 F. P. üb. d. M. (14000 F. Engl.) aufſteigt, und den Pama-Strauch zum äußerſten Gefährten hat. Die Beſchwerden waren für die Führer und Laſtträger durch Verſtärkung des Tagemarſches erhöht (am erſten September), da die ganze Gegend der Höhen, ſeit einigen Tagen ſchon, zugeſchneit war, und die Beſchleunigung des Uebergangs Noth that, um nicht ganz vom Spiti-Plateau, auf dieſem Wege nach Manes, ausgeſchloſſen zu bleiben. Von der Ueberſteigung des Manerang-Paſſes war oben ſchon die Rede, ſo wie von der Rückkehr auf demſelben Wege nach Sumdo und nach Pamachin, deſſen Höhe jetzt erſt gemeſſen wurde (ſ. ob. S. 726—730). Von da verließ man bei dem Dorfe Geöbung das Darbung-Thal, um auf einem Seitenwege, dem Runang-Paſſe = 13,605 F. P. üb. d. M., einen mehr directen Weg, abwärts, an Kanum vorüber nach Lipe zu gewinnen. Der Darbung-Fluß [629]), den man auf dem Rückwege nur etwa 10 Tage ſpäter verließ, als auf dem Hinwege, nämlich in der zweiten Septemberwoche, hatte in dieſer Zwiſchenzeit die Hälfte ſeiner Waſſerfülle verloren; eine Folge der eingetretenen Winterkälte. Er floß nur langſam, hatte wenig Eisſchollen, der Schnee war nur erſt etwa um eine Schicht von 400 Fuß tiefer in das Thal hinabgerückt, der Boden war hart gefro-

[629]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 373.

ren. Ueber Geóbung, an der dünnbeholzten Bergwand zur Paßhöhe des Runang, reichte die Pinus=Waldung bis 11,541 F. P. üb. d. M.; der Juniperus kaum 100 Fuß höher, alſo etwa bis 11,650 F. P. Der Ruthingi=Paß lag aber noch weit höher, = 13,605 F. P. üb. d. M., und in deſſen geſchützter Paßlücke wucherte der kriechende Wachholder in ſeinem Elemente, dem verwitterten Thonſchieferboden, noch bis über die Culmination der Paßhöhe hinauf.

Wir kehren zum bewohnteren Sungnum=Thale zurück, das den nördlichſten Diſtrict des Purgunnah Süa, Suang (Choaï, Chouong) [30]) ausmacht, und vor mehreren Jahrhunderten einem eignen ſouverainen Radja gehört haben ſoll. Zu Sungnum gehören noch die Dorfſchaften Gabun und Taling am rechten, Chaſu und Roba (Rupa bei Herbert) am linken Ufer des Darbung. Der Hauptort Sungnum, ſagen Herbert und Gerard [31]), werde von einigen 80 bis 100 Familien bewohnt, die ſehr zahlreiche Geiſtlichkeit ausgenommen, wie zu Shipke (ſ. oben S. 690) vorzüglich Handelsleute; aber auch ſolche, die von ihren Heerden leben und ſehr wohlhabend, ja reich ſind. Sie zeichnen ſich durch eine offne Geſichtsbildung, gewandtere Art und Zuvorkommenheit gegen Fremde aus, wol ein Erfolg ihrer vielen Reiſen. Dieſe Handelsleute ſind es, welche die Wolle und Salz aus dem Plateaulande, von Gertope, Rudak, Leh u. ſ. w. holen, und weiter verhandeln, auch die Wolle zu Zeugen verweben, die ſie Suklath, oder Sanklath, Doru, Pankhi u. ſ. w. nennen. Dagegen führen ſie aus den tiefern Landſchaften dem hohen Tübetplateau die Indiſchen oder ihre eignen Gebirgs=Waaren zu; vorzüglich Holzgeräthſchaften, Eiſen, verarbeitetes, zumal auch Hufeiſen, Tabak, welche beiden letztern Artikel ihnen aus Rampur zugeführt werden. Außerdem auch vorzüglich Korn, Roſinen u. a. m. Auch die Gebr. Gerard [32]) nennen Sungnum als eine der größten Ortſchaften Kanawars, ſehr blühend, den Sitz einiger 80 Familien, mit einem Kloſter, darin 30 Nonnen wohnen. Es hat aber doch nur etwa 16 ſogenannte Groß=Häuſer,

---

[30]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 394. [31]) Al. Gerard Survey IV. 1823. l. c. p. 630. [32]) Al. Gerard Lettre du Camp de Soungnum. l. c. p. 349—359.

deren Beſitzer die angeſehenen Familien des Landes ſind, die ihre eigenen Namen führen nach denen auch der Eigenthümer ſich nennt, gleich den Lairds von Schottland, die auch nur nach den Territorialnamen bekannt ſind. So z. B. war jener erfahrne, vielgewanderte Großhändler Putti Ram, deſſen oben bei Fraſer u. a. (ſ. ob. S. 522, 597, 610 u. a. m.) öfter erwähnt iſt, weniger unter ſeinem perſönlichen Namen, als unter dem ſeines Stammſitzes, oder unter ſeinem Hausnamen Lahuri-pang weit bekannt. An ihm haben wir ein Beiſpiel jener Unternehmungen, der ausgebreiteten Handelsreiſen, des Beobachtungsgeiſtes, der Urbanität und eigenthümlichen Entwicklung jener Kanawari's. Er bewirthete, ſagt Al. Gerard, ihn zu Sungnum täglich als ſeinen Gaſt, z. B. mit ſehr gutem Thee, auf die Tartariſche Art. Thee iſt das Hauptgetränk der dortigen Einwohner. Sungnum iſt bedeutender Ort genug, um die Reiſekarawanen daſelbſt auf längere Zeit mit Proviant und den wichtigſten Bedürfniſſen verſehen zu können, was an den meiſten nur kleinen Ortſchaften Kanawars und in dem dünnbevölkerten Hochgebirgslande des Himalaya-Syſtems, für einen nur einigermaßen zahlreichen Zug, nicht ſelten ſeine großen Schwierigkeiten hat (ſ. ob. S. 532). Das allgemeine Maaß der Lebensmittel auf dem Markt in Sungnum iſt eine Waage (Pore genannt), ganz der Römiſchen Waage ähnlich; eine andre Waage Tul ſcheint die in ganz Biſſahir gebräuchliche Hindoſtaniſche zu ſeyn. Das Maaß, Sir, iſt z. B. für Getreide, ein Gewicht von 2 Pfund.

In Sungnum wohnen mehrere Lama's; auch ein Dukpa (?), der eine Druckerey von Holztafeln zum Drucken von Sentenzen und myſteriöſen Gebeten hat. Daher giebt es hier ſolcher myſtiſcher Gebetcylinder (Mani) von verſchiedener Größe, für das Haus oder zum Beiſichtragen, wie der kleinen Tabernakel aus Goldplättchen (Choſtin), und der Gebetwalzen zum Drehen (ſ. ob. S. 676) in großer Menge. Drei der letztern wurden (1821) vom Waſſer in Bewegung geſetzt, und dies ſcheint ein beſonders verdienſtliches Werk zu ſeyn. Der größte derſelben hatte 9 Fuß Höhe, 4½ F. im Durchmeſſer, und war mit Bildern und Characteren bedeckt. Die Art Tempel, in dem er ſtand, hatte einen Dom von Holz mit Gebetflaggen an den 4 Ecken. Eine offene Säulengallerie umläuft das Gebäude, an den Säulen waren 40 kleinere Cylinder angebracht. Das

Innere der Tempelwände war mit grotesken Bildern bedeckt. Der große Cylinder ſteht in der Mitte eines Saales, der mit einem Chaſſis von Vorhängen aus Seidenzeug von Chineſiſcher Färbung umgeben war. Er wird durch eine Kurbel von zwei Menſchen in Bewegung geſetzt. Daſelbſt war auch eine Biblio=thek, aus drei Schreinen, jeder mit 5 Abtheilungen, oder mit 15 Gefach, gefüllt mit fliegenden Blättern, die übereinanderge=legt durch Holzſtäbe und ſeidene Gurten verbunden ſind. Die Papierbogen waren alle von gleicher Größe, 2 Fuß lang, 1 Fuß breit, mit heiligen Sentenzen, Gebeten, Sätzen ꝛc. in der Ur=hen=(?) Schrift. Dieſe Bibliothek ſoll aus H'laſſa ge=kommen ſeyn; man ſagte, ſie habe 500 Rupi's gekoſtet. Die Lama's und Gelongs verſammeln ſich hier zur beſtimmten Zeit zur Leſung. Bei großen Feſtfeiern wird ein Gueridon von Eiſen mit 5 Stock aufgerichtet, der mit 108 Kupferlampen er=leuchtet wird, die in derſelben Richtung wie jener große Cylinder um ſich ſelbſt gedreht werden. In dem Saale des Gebäudes beim Eintritt ſind mehrere kleinere, ſehr gut in Kupfer gearbei=tete Götzenidole, die von Teſhu Lumbu gekommen ſeyn ſol=len; dieſen ſtellt man Gefäße, täglich mit friſchem Waſſer und Früchten gefüllt als Opfer vor Der große Cylinder wird jeden Morgen 1½ bis 2 Stunden lang, bei Lampenſchein, ſo ſchnell wie möglich umgedreht, auch öfter am Tage in Gegenwart der Lama's, die zu dieſer Gebetwalze dann ihre Hymnen ſingen, und über jener bewegten Maſchinerie noch Glocken, Becken, Trom=peten, Muſcheln (ſ. oben S. 670, 678, 158 u. a. O.) als rau=ſchende Muſik erſchallen laſſen. An einer Seite des Saales iſt eine Glocke, an welche ein Schwengel der Gebetwalze beſtän=dig anſchlägt. Nach dieſen Glockenſchlägen wird die Menge der Umſchwingungen berechnet und einregiſtrirt. Das iſt doch wol die mechaniſirte Culmination der unſinnigſten aber klug aus=calculirten und conſequenten Werkheiligkeit buddhiſtiſcher Fröm=meley. Und doch iſt damit nicht genug gethan, noch andre Ge=bäude, ähnlicher Beſtimmung geweiht, mag es hier viele geben. Eins der uns beſchriebenen beweiſet, daß auch hier, wie zu Da=ba, Buddhismus und Brahmaismus im Ceremoniendienſt ganz vermiſcht ſind, und alſo wol das Weſen ihres Inhaltes ganz in Vergeſſenheit gerathen iſt.

Eine Viertelſtunde im N.W. von Sungnum, am linken Ufer des Darbung=Stromes, erhebt ſich nämlich der große La=

pranga (ſo heißt das größte Kloſter zu Putala bei H'laſſa, ſ. ob. S. 466, von dem dieſes offenbar eine Nachbildung ſeyn ſoll, wie alle religiöſe Nachahmung des Plateaulandes von dem Hauptſitze jener Hierarchie ausgeht): dieſer iſt erſt in den letzten Jahren, vor 1820, erbaut worden. Auf jeder Seite des Vorhofes iſt ein ſchönes Choſtin (kleine Opfer=Capellchen, ſ. oben bei Marang S. 809) angebracht. Die Vorhalle iſt ſehr groß und führt zu drei andern kleineren, deren jede drei gewölbte Pforten hat. Die Kuppeln dieſer drei ſind von Holz zum Zudecken und Oeffnen; alſo um von oben einfallendes Licht zu erhalten, wie im Narayana=Tempel zu Daba. Die Wände des größten Saales ſind mit Thierbildern bedeckt, und die Wand im Hintergrunde mit einem ſcheuslichen Bilde, Dakpo (?), d. i. Mahadeo im Zorn, vierbeinig, Menſchen mit Füßen tretend, ſechsarmig, Weiber zerdrückend, aus Menſchenſchädeln trinkend, Scorpione, Schwerter, Lanzen haltend, eine Schädelſchnur um den Leib wie Korallen aneinander gereihet. Rechts am Eingange des Saales ſteht eine Rieſengeſtalt, 12 Fuß hoch Chikathuba (?) genannt, ſanften, milden Anſehens, dem Waſſer und Früchte als Opfer vorgeſetzt werden. Auch in dieſem Saale iſt ein 7 bis 8 Fuß hoher Cylinder, voll Bilder und ſeidner Bänder. Einmal im Jahre verſammeln ſich, Ende Auguſt, die Lama's und die Nonnen von Kanum mit denen von Lapranga in Sungnum, denn auch hier iſt ein Kloſter mit etwa 30 Nonnen (wie zu Daba, Manaſarowara u. a. O., ſ. ob. S. 663, 677), und halten von da eine Prozeſſion durch das ganze Pergunnah. Singend ziehen ſie zu jedem Dorfe, und ſtationiren daſelbſt ein paar Tage, wo ſie dann auf Gemeindekoſten bewirthet werden. So kamen ſie auch, am 23. Aug. 1821, in Al. Gerard's Lager. Ihren Geſang fand er ſehr angenehm, die Chöre ſanft, melodiſch, tactgerecht. Am 25ſten Aug. fand ſich eine zweite Proceſſion ein; auch dieſe erhielt ihr Geſchenk. Unter den Lama's waren mehrere junge, hübſche Männer, aber unter den Nonnen keine wohlgebildete; alle ſchon über 50 Jahr alt. Nach Putti Rams Ausſage gingen immer die häßlichſten in das Kloſter. Die Lama's nehmen Novizen von jedem Alter in dreierlei Claſſen auf, je nach dem die Geſchenke ſind, die er dem Kloſter bringt; dieſe nannte man: Ningma, Dukpa, Gelupa. Aber die meiſten werden als Knaben vom 7ten bis zum 10ten Jahre eingekleidet. Das Hauptge=

ſchäft iſt das Gebet herzuplappern, und zwar dies ſo ſchnell als möglich; Viele thun faſt nichts anderes, nur zählen ſie deren Zahl ab an ihrem Roſenkranze, an den Körnern ihres Halsbandes, nach der myſtiſchen Zahl 108. Die eifrigſten regiſtriren die Zahl ihrer Gebete in ein Buch; das iſt ihr größtes Verdienſt. Sie erkennen den Dalai= oder Groß=Lama zu H'laſſa als ihr Oberhaupt an, und nennen ihn Geabung Rimbotſchi; nach ihm folgt der Puntſchin Rimbotſchi, das iſt der Lama von Teſhu Lumbu (ſ. oben S. 483), die ſie beide für unſterblich halten. Dem Range nach der Dritte iſt ihnen der Lotſchawa Rimbotſchi, der ſich auch regeneriren ſoll; aber es war ſchon lange her, daß dieſer in Biſſahir erſchienen ſeyn ſollte. Er war in dem Jahre der Gorkha=Plünderung zu Teſhu Lumbu (alſo 1792, ſ. ob. S. 487) in Lumra (?) geboren, ging 18 Jahre alt (alſo 1810) nach Teſhu Lumbu, wo er aber ſtarb. Darauf erſchien er wieder zu Nako, wo ſich aber zwei Kinder mit denſelben Merkzeichen vorfanden, wodurch eine lebhafte Unterhandlung zwiſchen Biſſahir und Teſhu Lumbu entſtand, deren Reſultat war, daß alle beide Kinder Lotſchawa's ſeyen, aber einer dem andern nachfolgen ſollte. Sie waren damals, als Al. Gerard in Sungnum war, 10 Jahr alt, reſidirten daſelbſt im Kloſter, wo man ſie in die Myſterien ihres Dienſtes einweihete (vergl. ob. Aſien Bd. I. S. 263). Seitdem hatte der Teſhu Lama ſchon zweimal Geſandtſchaften hieher geſchickt, um ihre Translation nach ſeiner Reſidenz zu bewirken, was aber erſt nach 6 bis 8 Jahren geſchehen ſoll. Zu den Beſonderheiten der Kanawari's gehört ihr Gebrauch Mentike durch den ganzen Alpengau, es iſt ein allgemeiner Caſualtag. Anfangs Sept. zieht Alles, was nur gehen kann, hinaus ins Freie, und beſteigt den höchſten Berg der Gegend. Sie gehen langſam, machen einen Umgang von mehreren Tagen, mit Trommeln und Trompeten. Dann überlaſſen ſie ſich allen Vergnügungen, ſie ſtellen Wettrennen an zu Fuß und zu Pferde, ſie tanzen, ſingen, trinken, machen allerlei Faſtnachtsſtreiche, Maskeraden, Kunſtſtücke u. dgl. Die Lama's von Sungnum gaben Al. Gerard bei ſeinem erſten Beſuche daſelbſt (1818) [633]) eine muſikaliſche Unterhaltung. Das Con=

[633]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 51.

cert fiel ganz angenehm aus; bei ihrem Geſange wurde der tiefe Baß immer von einer Fiſtelſtimme begleitet.

Die Einwohner von Sungnum ſprechen einen von dem Kanawari ſehr abweichenden Dialect, der auch von der Sprache der Bewohner von Shipke, wie wir oben ſahen, der Bhutea-Sprache, ganz verſchieden iſt (ſ. ob. S. 687); ſie nennen ihre Sprache Tho-burskid. Aber Al. Gerard, der zahlreiche Vocabularien[634]) derſelben, wie einer andern, die er Miltchin nennt, und der Bhutea-Sprache angelegt zu haben verſichert, die aber leider noch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen ſind, unterſcheidet 5 verſchiedene Kanawari Dialecte, die dort im Gebrauche ſind, die zwar ſehr vieles unter einander gemeinſame haben, ſich aber durch die Endungen der Subſtantive und Verben unterſcheiden. Das von Herbert mitgetheilte Kanawari Vocabular[35]), nebſt dem des Bhutea, iſt freilich nur ſehr unvollkommen. Die meiſten Subſtantive des Kanawari enden, ſagt A. Gerard[36]), auf ing und ung, die Verba auf mig und nig; aber im Tho-burskid die Infinitive auf pung und bung.

b) Kanum[37]), der nächſte Ort von Bedeutung im Süden von Sungnum, liegt dicht am rechten Ufer des Sſetledſch, 5 ſehr ſtarke Stunden (13¼ Mil. Engl.), eine gute Tagereiſe entfernt, unter 31° 40′ 26″ N.Br., 78° 26′ 17″ O.L. v. Gr., = 8444 F. P. üb. d. M. nach Hodgſon trigon. Beſt.; nach Herbert = 8501 F. P. n. koch. W. Den Weg dahin nahm Herbert am Ruſhkalang-Fluſſe abwärts, der bei Ueberſetzung auf einer Hängebrücke nur 30 Fuß Breite hat, ſie hing 25 Fuß über dem Stromſpiegel. Von da mußte, eine ſtarke Stunde bergauf, der Binang-Paß (auf Herberts Map) überſtiegen werden. Herbert fand oben (1. Nov.) Schnee, Al. Gerard, auf einem wahrſcheinlich mehr weſtlichen Paſſe, den er Runang nennt, Kälte und heftigen Sturm (25. Octob.), viele Juniperus, deſſen Beeren ſehr groß und von gutem Geſchmack waren, ohne viel Bitterkeit. Al. Gerard ging bis Lubrang, zu einem großen

---

634) Al. Gerard Lettre du Camp. de Soungnum l. c. p. 359.
35) Herbert Survey 1819. l. c. Asiat. Research. T. XV. Appendix p. 417—422. 36) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 299; Lettr. du Camp. de Sungnum l. c. p. 359. 37) Hodgson Tabl. of Latit Longit and Elevat. l. c. Nr. 193; Herbert Survey 1819. l. c. p. 395.

Dorfe auf der rechten Seite des Zongbaches, das eine Stunde vom Sſetledſch aufwärts = 8723 F. P. üb. d. M. liegt. Herbert ging aber nur bis Kanum, das dieſem Lubrang gegenüber, nur eine halbe Stunde entfernt, auf dem linken Ufer deſſelben Baches, auf einer Anhöhe etwa 400 bis 500 Fuß über dem Spiegel des nahen Sſetledſch erhoben liegt. Kanum iſt eine ſtarkbevölkerte Stadt, die Winter=Reſidenz des Loktus[38]) oder Statthalters (ſ. oben S. 711). Es waren gegenwärtig zwei Brüder, die dieſe Würde bekleideten, welche Baliram und Buſuntram hießen, die aber beide Loktus genannt wurden, was aber wiederum nur eigentlich den Namen ihres Stammhauſes, eines ſehr weitläuftigen Gebäudes bezeichnete, wie dies auch in Sungnum erwähnt ward. Alſo auch die Würden wie die des Loktus, der Ober=Lamas, können hier wie die Ehen polyandriſch ſeyn. Leider beſitzen wir keine genaueren Nachrichten von dieſem Orte, der ebenfalls ein Haupt=Lamaſitz zu ſeyn ſcheint. Dr. Gerard hielt ſich hier auf ſeiner letzten Rückreiſe (1829, ſ. oben S. 584) eine längere Zeit auf, und beſuchte daſelbſt mehrere Klöſter, in deren einem er jenen berühmten Ungariſchen Forſcher der Tübetiſchen Literatur (ſ. oben S. 584) begegnete, der hier ſein Domicil aufgeſchlagen hatte. Die Lage von Kanum (nicht Ranum, blos ein Druckfehler im Asiat. Journ.) ſchildert er in ſeinem Briefe[39]) höchſt reizend; reich an Trauben, Aepfeln und Obſt aller Art. Doch bei aller Glühehitze am Tage (im Nov.) noch immer in den Nächten ſtrenge Kälte; daher vielleicht, daß die Trauben hier, wie Hodgſon berichtete, nicht zu der vorzüglichen Güte gedeihen wie anderwärts im tiefergelegenen Kanawar.

Von Kanum führt der Uferweg am Sſetledſch zur Einmündung des Changti=Fluſſes, über den eine Hängebrücke (Sangho) führt, von der man zu dem Uferorte Jangi[40]) hinaufſteigt, der Marang gegenüber, 8095 F. P. üb. d. M., liegt nach Herbert koch. Waſſ. Beſt. Die Einwohner dieſes Ortes ſind wie die von Kanum und Sungnum Großhändler, die einen ſtarken Verkehr mit Pateala (ob Putala? d. i. H'laſſa) und Ladakh haben. Aus Pateala holen ſie In=

---

[38]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. in Brewster Edinb. Journ. of Sc. etc. Vol. I. 1824. p. 215 etc. [39]) Dr. Gerard Letter dat. Monastery of Kanum 15. Nov. 1829. in Asiat. Journ New Series Vol. II. 1830. p. 331. [40]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 396—397.

digo, Ammoniak-Salz, Gewürze, Baftas (?); aus Ladakh bringen ſie Safran (bei ihnen Keſari), Silberſtücke (Palhis oder Timaſhis genannt, davon 8 Stück auf 1 Rupi gehen). Aus Gertope holen ſie Wolle, aus Hangerang Salz u. ſ. w.

Von Jangi führt der Uferweg in einer Thalecke des Sſetledſchſtromes, an der Mündung des Tidungſtromes, von der Oſtſeite, nach Rarang, 2 geogr. Meilen (9 Miles Engl.), auf und ab; aber auf gutem Wege. Hier erſt kehrt man in die Region der Wälder zurück; durch die erhabenſten Pinus-Waldungen führt hier der Weg hindurch. Man ſchreitet am ſchönen Strome vorüber, und erblickt auf der gegenüberliegenden Seite jene traubenreichen Ufergeſtade von Ribe. Man könnte dieſe Region den Trauben-Gau des Sſetledſchthales nennen; denn auch auf dem rechten Ufer war die Fülle der köſtlichſten Trauben, mit deren Trockenanſtalten, zu Roſinen, alle Terraſſendächer der Dorfſchaften bedeckt waren.

Al. Gerard, der, 1821, vom Rushkalang-Fluſſe, oberhalb Sungnum, einen andern Rückweg, einen kürzern aber beſchwerlichern Gebirgsweg, mehr auf directer Linie über den wol mehr weſtlichen Runang-Paß = 13,613 F. P., als der Binang-Paß, den Herbert überſetzte, genommen hatte, und auch Lubrang paſſirte, nahm von da wiederum den mehr weſtlichen Gebirgsweg[641]), der ihn zum obern Laufe des Changti oder Titi Fluſſes, nach Lipe oder Lidang führte. Die Wege dahin waren ſchlecht, über ſcharfe Felſen. Das Dorf Lipe hat nur kleine Häuſer, aber ſehr viele, die alle aus den Stämmen des Pinus Deodara (Kelu) erbaut ſind. Holzhäuschen, klein, dicht, warm, Ciſternen vergleichbar (?). Der Ort iſt ſtark bevölkert, der Titi-Strom iſt ſtark; er entſpringt etwa 3 geogr. Meil. (12 bis 15 Miles Engl.) gegen N.W. im Schneegebirge. Der Thalboden von Lipe liegt = 8163 F. P. üb. d. M. Die Weinberge ziehen ſich im Thale bis hierher hinauf; die Trauben ſind groß und vortrefflich; am 10. Sept. waren ſchon mehrere reif. Hier fand A. Gerard die größte Sorte von Aepfeln in ganz Kanawar, von vorzüglichem Geſchmack. Das ganze obere und untere Dorf liegt in einem Obſtgarten. Das Ge-

---

[641]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 216; deſſelb. Survey III. 1821. l. c. p. 373—374.

birge umher iſt Thonſchiefer, Granit, Gneuß, Glimmerſchiefer.

Auf dem erſten Rückmarſch, 1818, traf Al. Gerard auf einem Felſenwege von da über den Ort Akpa, den wir nicht weiter kennen, zu Jangi und Narang, mit Herberts Route zuſammen; aber 1821 nahm er einen andern mehr weſtlichen Bergweg, der noch weit näher, von Lipe nur in 3 kleinen geogr. Meil. (14 Miles Engl.) nach Pangi direct führte. Auf dieſem Marſche hatte er den Werang-Paß, = 12,200 F. P., einer Nebenkette zu überſteigen, um in das Thal des Keſhang zu gelangen, der als ein reißender Gebirgsſtrom in den wild toſendſten Caſcaden zum Ssetledſch bei Pangi hinabſtürzt, wo er auf einer Hängebrücke überſetzt werden muß, um dieſen Ort zu erreichen.

Narang liegt aber noch 2 geogr. Meil. (10 Miles Engl.) oberhalb Pangi, unter 31° 35′ 54″ N.Br. nach Herbert und 8555 F. P. üb. d. M. Das Wetter war ungemein lieblich und angenehm bei Herberts Durchmarſch (3. Nov.). Die Lufttemperatur am Morgen ſtand eben auf dem Gefrierpunct; aber die Weinleſe war ſehr reichlich ausgefallen, die Reiſenden wurden in allen Dorfſchaften mit Geſchenken der köſtlichſten Trauben in vollen Körben überhäuft. Welſche Nüſſe und Pinienzapfen (Neozas) von großer Delicateſſe waren in größter Fülle aufgehäuft; man erhielt 6 Maaß (Sirs, a 2 Pfund) für 1 Rupie.

Von Narang nach Pangi [42]) wird der Weg weniger gut, er führt über gewaltige Trümmer von Granit, Gneuß, Quarzmaſſen, die erſt ſeit kurzem herabgeſtürzt zu ſeyn ſchienen, und in ungeheuren Trümmerhaufen dalagen, mit unzähligen, niedergeſchmetterten Pinusſtämmen, aus deren Verweſung nur ſo eben die junge Ausſaat zwiſchen den Trümmern emporſchoß. Sicher eine Felsſchurre, deren Beſchreibung an den Zuſtand der Zerſtörung des Goldauthales vom Roßberge im Canton Schwiz (im Jahr 1806) erinnert. Hier, ſagt Al. Gerard, ſind die Zertrümmerungen der jährlich herabſtürzenden Felsmaſſen furchtbar; ſie reißen alles mit fort, was ihnen im Wege liegt, und verſtopfen wochenlang den Lauf der wildeſten Gebirgsſtröme. Dieſer

[42]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 397; Al. Gerard Survey I. 1818 l. c. p. 216.

böſe Weg reicht bis zur Sangho über den Keſhang, von welcher ein ſehr ſteiler Aufweg durch Deodara-Wald nach dem Dorfe Thempi führt, wo Herbert eine Handelskarawane aus Hangerang gelagert fand, welche auf die Meſſe nach Rampur, am untern Sſetledſch, zog. Von dieſem Dorfe iſt ganz nahe nach Pangi, bis wohin wir von unten herauf ſchon vorgedrungen waren (ſ. ob. S. 773).

c) Rückblick; allgemeine Verhältniſſe des Alpengaues; Characteriſtik von Kanawar und ſeiner Bewohner.

Wir ſchließen hier dieſe Entdeckungsgeſchichte des Alpengaues Kanawar, ehe wir zu dem untern Thalgebiete des Sſetledſch, in den Vorketten des Himalaya-Syſtems übergehen, mit einem kurzen Rückblicke auf die Characteriſtik dieſes durchwanderten merkwürdigen Gebirgsabſchnitts, wie ihn nur eine friſche Ueberlieferung wiſſenſchaftlicher Entdecker[643]) zu erwecken vermochte.

Kanawar, eine Hauptprovinz des Gebirgsſtaates Biſſahir, liegt zwiſchen 31° 30′ bis 32° N.Br. zu beiden Seiten des Sſetledſch-Querdurchbruchs, in ſich abgeſchloſſen und umgeben von den erhabenſten Schneegebirgsketten. An der Südſeite abgeſchnitten vom Hinduſtaniſchen Alpengebirgslande, durch die große Gherwal-Schneekette mit den XX Himalaya-Piks und den XII Päſſen, gegen Norden abgeſchieden durch die Tuzhigang- und Pargheul- (Purkyul-) Ketten, im Oſten wie im Weſten des Spitithales bis zum Weſt-Purkyul und Kungun-La an der Lidang-Quelle, von den Chineſiſchen und Ladakhi Territorien der Tübetiſchen Plateaulandſchaften, denen nur die Vorſtufe des Hangerang-Plateaus noch politiſch zum Biſſahir-Staate gehörig vorliegt. Doch iſt Kanawar, das Alpenland, ſchon naturgemäß völlig von jener Vorſtufe geſchieden durch die quer den Sſetledſch durchſchneidenden Ketten, in welchen der Hangerang-Paß im Weſt und der Keubrang-Paß im Oſt des großen Hauptſtromes liegen. Denn dieſe Kette, welche den Sſetledſch in den Stürzen und Felsengen zwiſchen Namja und Dabling durchbricht, iſt die nächſte Randgebirgskette der Plateau-

[643]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 298—299; Herbert Survey 1819. l. c· p. 353—355.

landſchaft des Indus, Sſatadru und Spiti, die mit Shipke über Namja und Hango über Sungnum ihre Endſchaft erreicht hat. Hier beginnt aber das in 4 Haupt-Parallel-Ketten verzweigte Syſtem der innern Himalaya-Ketten, oder des Ralding Kailaſa, der in ſeinen wildeſten Zerſpaltungen, von S.O. gegen N.W., und beiderſeitigen Abſtürzen zum Sſetledſch-Strome, dem Alpengau Kanawar ſeine Geſtaltung giebt. Nur einzelne Theile ſeiner Gliederungen, durch welche die bequemeren Handelswege, Stromthäler und Paſſagen hindurchziehen, nebſt den am beſten bebauten Thalſenkungen, ſind einigermaßen unterſucht und bekannt geworden, der bei weitem größere Theil, und zumal der gegen N.W., kann noch immer mit Recht Terra incognita heißen. Dahinwärts, nach den Grenzen der Gebirgsſtaaten von Ladakh und Kullu, ſind die Wege am ungebahnteſten; gebahnter gegen die N.O.Seite, weil dort das Chineſiſche Handelsgebiet lockt, und der Lamacultus zum Sitz der Hierarchie, die von H'laſſa ausgeht, hinzieht.

Der Alpengau kann vermöge ſeiner wilden Gebirgsnatur nur wenig Bewohner ernähren, auch ſein tiefſtes Thalgebiet, im Spiegel des Sſetledſch, liegt immer noch von der Wangpo- bis zur Namptu- und Namja-Brücke, zwiſchen 4000 bis 8000 F. P. üb. d. M.; die überall nur ſparſam vertheilten Ortſchaften erheben ſich, in den volkreichſten, wie Pangi, Marang, Kanum, Sungnum, Dabling u. a., insgeſamt über 8000 F. P. die höchſt gelegenen kleineren Dörfer, Weiler und Hirtenhütten von da bis zu 11000 F. P., die äußerſten Senn-Stationen wie zu Kiukuche am Nangalti bis 11,635, zu Sumdo über Sungnum am obern Darbung bis zu 11,728 F. P. üb. d. M. So hoch hinauf weiden auch die zahlreichen Viehheerden, aber der Yak, oder der Tübetaniſche Büffel, der auf dem Plateaulande das allgemeinſte Laſt- und Reit-Thier iſt, ſteigt hier nicht unter 10,000 Fuß hinab, das Pferd, der Eſel, das Maulthier bleibt tiefer zurück, die Ziege ſcheint hier keine beſondere Rolle zu ſpielen, nur das Schaaf, als Laſtthier, begleitet den Menſchen über die höchſten, zerriſſenſten Felspäſſe, die hier in raſender Wildheit, meiſtentheils über die zerſplitterteſten Schiefergebirgstafeln, in einer abſoluten Höhe von 13000 bis zu 15000 ja bis über 17000 Fuß hinwegführen, welche aber ſtets noch von

den anliegenden Piks um einige 1000 Fuß überragt werden, die in den gewaltigſten Coloſſen, wie dem Cone, dem Ralding, Riſhi Gangtang und Tuzhigang, alle dicht am Oſt=ufer des großen Querſpaltes emporragen, als wäre dieſes erſt durch ihr Emporſteigen hinabgeſtürzt. Die gleich hohen Plateauketten der nördlichern Plateaulandſchaften haben nur gewellte und gerundete Hügelformen auf ihrer Oberfläche mit ſanftern Schichtenneigungen der dort ruhiger liegengebliebenen ſehr allgemein an der Oberfläche verbreiteten Thonſchieferlager, die auch in den Ralding=Kailaſa-Ketten nur den Höhen angehören, während der Granit und andere Gebirgsarten dieſer Art, nur in den tiefern Felslagern der Strombetten vorzukommen ſcheinen, als wären ſie die Träger von jenen.

Das edelſte Gewächs von Kanawar, die Traube, gewinnt ihre herrlichſte Entwicklung in der Mitte des rebenreichen Alpengaues, wo die weinreichſten Thalgehänge der Setledſch=Ufer zwiſchen Raba (7073 F. P.) und Chini auf dem Oſt= und Weſtufer hinauf, bis Kanum, Sungnum, Niſang dringen; aber ſchon in Sungnum wird die Traube nicht mehr ſo vorzüglich; um Dabling, wo noch Wallnüſſe und Aprikoſen in Ueberfluß, aber der Rebencultur nur noch bei Pui erwähnt wird, ſcheint ſie ſchon kaum noch zu gedeihen, und zu Kap, an der Einmündung des Spiti iſt die Traube, welche die Rebe dort noch trägt, nicht mehr der Cultur werth (ſ. oben S. 703), obwol die Lage nur 500 Fuß höher iſt. Aber dies iſt auch nur der tiefſte Einſchnitt, zunächſt der Plateauhöhe, auf welcher dagegen ſogleich jede Spur von Rebe verſchwindet, obgleich der Aprikoſenbaum auf das Hangerang=Plateau noch bis zu der außerordentlichen Höhe von 11,200 F. P. (ſ. ob. S. 711) aufſteigt. Auf noch engeren Lebensgürtel ſcheint das Wachsthum der ſtattlichen Waldung aus Pinus Deodara (Kelu) beſchränkt zu ſeyn, da dieſe nur zwiſchen der Schattenſeite der Gherwal=Himalaja= und der Hangerang=Kette in ſchönſter Uep=pigkeit vorkommt, am engſten aber iſt die Sphäre des Vorkommens der Pinusart mit der Neoza, dem mandelgleichen Pinienzapfen, der nur innerhalb des rebenreichſten Alpengaues, aufwärts gegen die Schneegrenze zu gedeihen ſcheint, außerhalb Kanawar unbekannt iſt, und daher ei=

nen wichtigen Handelsartikel mit ſeiner delicaten Frucht in das Ausland darbietet. Der höchſte Anbau der Cerealien ſcheint ſeine äußerſte Grenze oberhalb Sungnum im Darbung-Thale bei Shibe und Geöbung, über 10,000, von 10,600 bis 10,700 F. P. zu finden; die obere Grenze der Pinus-Waldung bis 12,200, die äußerſte Grenze des Juniperus und des Birkengehölzes ebendaſelbſt, aber an 1000 Fuß noch höher, bei 13,136 F. P., obgleich ſie am Kimlia-Paſſe, viel weiter im Süden, ſchon ebenfalls bei 12,198 F. P. zurückblieb, aber freilich, hier, an der kalten Schattenſeite gegen den Nordabhang zum Baspa-Thal, dort, an der warmen Sonnenſeite, ſüdwärts gegen das Darbung-Thal. Dagegen ſtieg das Rhododendron-Gebüſch (Talſar der Einwohner), am Nordabhange des Rupin-Paſſes, bis zu 13,324 F. P. auf. Die ewige Schneegrenze war, wegen der zerriſſenen Gipfelhöhen, in ihren allgemeinen Verbreitungsgeſetzen zu ſchwierig zu beobachten. An der Nordſeite des Gunaß-Paſſes der äußern Kette gegen das Baspa-Thal zu, beobachtete ſie Herbert am Lager Nuru-Baſſa bei 12,200 Fuß; an der Südſeite der Ralding-Kette beobachtete ſie A. Gerard am Charang-Paſſe bei 15,294 F. P. Herbert in derſelben Kette, am Hangerang-Paſſe, weiter weſtwärts, zwiſchen 13,136 bis 14,075 F. P. Weder der Kerang-Paß (13,031) der Riſhi-Gangtam-Kette, noch der gleich hohe Geri-Pug-Paß über der Tomba-Wodar-Schlucht, reichen in die ewige Schneeregion, und an andern Stellen hinderten die ſtarken Abſtürze, oder die temporären, frühzeitigen Zuſchneiungen ganzer Thäler, die genauere Beobachtung des Anfangs der ewigen Schneegrenze, der man etwa die mittlere Höhe von 13000 bis 14000 F. P. beilegen kann, indeß ſie an der Südſeite der äußern Gherwal-Kette noch wenigſtens 500 Fuß unter das Minimum herabſinkt, d. i. bis zu 12,500 F. P. Dagegen wird ſie auf den Plateauketten wenigſtens um ein paartauſend Fuß noch höher hinaufgedrängt, wie an der Pargheul-Kette zwiſchen 15000 bis zu 17,358 F. P. (ſ. oben S. 732), noch höher aber im Innern der Plateaulandſchaften (vergl. oben S. 698). Zwiſchen der Schneelinie und der Waldgrenze nimmt die Zone der Alpenwieſen [44]) und

[44]) Al. Gerard Survey IV. 1823 l. c. p. 630.

der Herden ihren Gürtel ein, die auf dem Plateaulande nicht nur höher rückt, ſondern auch wegen der gerundeten Formen viel allgemeiner verbreitet iſt. Dagegen fehlt dieſem Plateaulande der reichere Schmuck der Wieſenblumen, welche die Surveyors denen Europas vergleichen, es fehlen ihm die Gruppen der Obſtgärten und Obſtwälder mit den Europäiſchen Früchten, nur etwa hie und da die angepflanzte Aprikoſe ausgenommen; es fehlen die Weinberge.

Auf einer Höhe von 8000 bis 9000 F. P. iſt das Clima höchſt reizend und angenehm; höher auf gegen das Plateauland geht es in die rauhere Beſchaffenheit des Climas von Hoch=Schottland über, aber der Sonnenſtrahl hat bei ſtets heiterm Himmel mehr Gewicht; die Froſtnächte fangen Mitte Sept. an, die Winter ſind ſehr ſtreng, Schnee fällt wenig, die Luft iſt ſehr trocken. Je mehr nach der Plateauhöhe zu, deſto mehr ſchrumpft der Wuchs der Bäume zuſammen, ſie werden krüpplich, ſterben ab, die ganze Vegetation wird ſparſam, ſaftlos; aber aromatiſch, nährend, ſtark wurzelnd. Die Rübenarten (Turnips) gedeihen hier zur größten Vollkommenheit. Dieſe Eigenſchaft nimmt mit der der feuchteren Luft der Thaltiefen Kanawars ab.

In dieſem fehlt alle Plateaubildung, jede ſanft wellige Oberfläche, jede größere Ebene; nur enge Thäler, Spalten, Schluchten durchſchneiden es nach allen Richtungen; reich bewäſſert iſt es, in den tiefſten Puncten ſporadiſch bewohnt, und da, wenn ſchon dicht unter Schneefeldern, doch durch die Reverberation der Sonnenſtrahlen an den nackten Felsflächen zu tropiſcher Sonnenhitze geſteigert, welche die edelſten Früchte zeitigt. Die ſüße Blumenflor bietet den Arbeitsbienen den trefflichſten Honig, der in Menge gewonnen wird; aber häufig weniger den Menſchen als den ſehr zahlreichen Bären zu Gute kommt, die ihm wie den Trauben ſehr nachgehen und in der Leſe von beiden oft großen Schaden anrichten. Die geringe Zahl der Ebenen in Kanawar beſchränkt den Ackerbau; den Kornmangel muß das zahlreichere Obſt erſetzen; Aepfel, Birnen, Wallnüſſe, Aprikoſen, Trauben, friſch und getrocknet, geben reiche Speiſe und Wintervorrath. Die Roßkaſtanie, der ſie erſt im Waſſer ihre Bitterkeit zu nehmen wiſſen, und dann ihr Mehl unter das Mehl der Cerealien mengen, iſt eine Nahrung der Armen in der Noth. Den Hauptertrag geben die Heerden auf den Berggehängen, die von kühnen Hirtenhunden gehütet werden, welche dem

Fremden Gefahr drohen. Die Jahreszeiten wechſeln ſehr nach der Höhe der Niveaus, von der heißen Sommergluth der niedrigſten Thäler bis zu den in den höchſten Thälern, auch mitten im Sommer, noch immer ſehr kalten Nächten. Die ſchwüle Regenzeit der äußern Seite der Himalaya=Ketten dringt nicht in die Mitte dieſes Alpengaues ein, obgleich die Vorpoſten ihrer tiefhängenden Wolkenſchichten bis in das untere Kanawar, in dem tiefen Ssetledſch=Thale, fortgeſtoßen werden. Höher auf, im obern Kanawar, wird jedoch im Juli und Auguſt die Luft auch feucht; Wolken ſchweben dann um die Piks, ſpielen um ihre Seiten wie Nebel, und je nach der wechſelnden Dichtigkeit rollen ſie, ſich ballend, hinab zu großen Klumpen (Cumuli), und ſenken ſich in die Thalgründe, wo ſie dann bewegungslos ruhen, bis ein Wechſel der Atmosphäre ſie wieder in Bewegung ſetzt und metamorphoſirt. Dann ziehen ſie gewöhnlich plötzlich, wie auf Commando, alle auf einmal ab, ſteigen empor, bis die Sonne ſie nicht höher zu heben vermag. Sie bilden dann eine Zone um die Gipfel der Hunderte von Piks, aus der dieſe dann wie Inſeln im Ocean hervorragen.

Der Weg durch dieſes Land iſt immer auf und ab, ein ſtetes Klettern zu Trümmerfelſen hinan, gefahrvolle Abſtürze auf ſchlechten Fels= und Treppenwegen hinab, durch wüthende Bergwaſſer, oder über ihre noch gefährlicheren Hängebrücken aus den gewundenen Zweigen. Nur in der Nähe des Hauptthales zieht die große verbindende Einheit des Ganzen hindurch, der gewaltige, obwol nirgends zu beſchiffende Strom, der bald aus dunkeln, klippigen Felsengen hervorſchießt und tobt, oder ſteile Granitufer reißend durchſchneidet, oder dann wieder mit tiefblauen Fluthen, ſanft fließender, in größern ſeeähnlichen Weitungen verweilt. An ihm ziehen die Hauptverbindungslinien der Bewohner hin, die jedoch nur eine kurze Zeit des Jahres ſich durch ihr Land bewegen können. Denn bei den ſehr ſtrengen Wintern[645]) iſt wegen des Zuſchneiens der Wege und Thäler, während 3 Monate im Jahre wenigſtens, an kein Ausgehen aus den Häuſern und Dörfern zu denken. Dies iſt die Zeit der häuslichen Arbeiten, zumal der Weberei, der Holzarbeiten, der Stallfütterung für das Vieh mit Laub und andern Vorräthen, die, wie Brennholz u. dgl., ſtets in großen Maſſen auf die platten

[645]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 299.

Dächer der Häuſer aufgehäuft werden. Dann zehren ſie von ihren trocknen Vorräthen, an Korn, Roſinen, Obſt, Rüben und den Producten ihres Viehſtandes. Im Sommer dagegen ſchweifet die Population ganzer Dorfſchaften mit den Heerden auf fernen Weideplätzen umher, die Dörfer ſtehen dann faſt ganz leer. Die Großhändler ſind mit ihren Waaren auf der Wanderſchaft, um die Producte des Hindoſtaniſchen Tieflandes mit denen des Tübet-Plateaus auf den Märkten von Rampur bis Daba, Gertope, Rudok und Leh in Ladakh gegenſeitig auszutauſchen und umzuſetzen. Aber ſie beſchränken ſich nicht blos auf dieſe, denn ſie treiben ihren Handel auch weiter, bis in die Ebenen von Hindoſtan, bis H'laſſa und in andere Chineſiſche Handelsſtädte, ja auch bis Yarkend, Kaſchghar und Kaſchmir[646]).

Ihre Wohnungen ſind ſtehende Ortſchaften, nicht Wanderzelte, wie ſie überall auf dem Plateaulande vorzugsweiſe dem Wanderer begegnen, wo die noch weit ſparſamern, feſtſtehenden Ortſchaften, in Sommer- und Winterſtädte, wie z. B. zu Daba und Dankhar, geſchieden ſind, von denen dieſe troglodytenartig, zugeſchneit, in den Felshöhlen der tiefern Erdſpalten liegen, jene über ihnen, auf den zerriſſenen Kegelſpitzen der Klippen und Höhen, etagenartig erbaut ſind aus ungebrannten Backſteinwänden, die in der regenloſen, trocknen Luft doch ausdauern, mit platten Terraſſendächern, oft mit Zelten überſpannt. Im untern Kanawar ſind die Dächer der Häuſer abſchüſſig, mit Schindeln gedeckt, wie im regenreichen Berglande Europas; aber im obern Kanawar, wo heftige Stürme vorherrſchen, mußten ſie platte Dächer haben, die man mit Erde und Steinen belegt. Dort ſind die Häuſer faſt alle mehrſtökkig, alle mit 2, viele mit 3 bis 4 Etagen und Balkonen auf beiden Seiten vorgebaut; hier mußten ſie niedriger bleiben, und ſind faſt alle nur einſtöckig. Ausnahme davon machen die ſtattlicheren, geräumigen, ſelbſt eleganten Wohnhäuſer der Städte, wie in Kanum, Sungnum u. a. O., wo ſie von den Wohlhabenden und Reichen aus gehauenen Steinen erbaut ſind, mit Balkenlagern aus den Stämmen der Pinus Deodara, die an den Häuſerecken jene mit Holzzapfen und durch Balkenköpfe zuſammenſchließen. Die Dächer ſind mit Steinplatten bedeckt. Wo

---

[646]) B. Fraser Journey l. c. p. 274.

das Zimmerholz ſchon ſeltner wird, wie z. B. zu Namja (ſ. ob. S. 704), verliert auch dieſe Bauart ihre Gemächlichkeit und wird untauglich zum Schutz. So wächſt hier, auf ſolchem wechſelnden Naturgebiete ſelbſt die Wohnung des Menſchen in den mannichfaltigſten Formen, wie die Pflanze, nur dem Boden gemäß empor, dem ſie ſich anzupaſſen im Stande iſt.

Von den Bewohnern dieſes Alpengaues iſt uns noch zu wenig bekannt. Der Menſchenſchlag des Kanawari iſt ſchlank, ja ſchön, in Gebehrde ausdrucksvoll, gewandt, kräftig, hart, tapfer, freimüthig, offen, independent, höflich, gaſtfrei, redlich. B. Fraſer [47]) vergleicht ſie den Bewohnern Hoch-Schottlands. Ihre Phyſiognomie iſt eher Tatariſch als Hinduiſch, ihre Hautfarbe dunkel; aber gegen die höhern Berggaue tritt immer mehr der hellere, roſenrothe Teint, zumal bei den Frauen, hervor. Doch wollen ſie ſelbſt als Abkömmlinge von den Hindus gelten, und ihrer Religion ſeyn; aber nie waren Brahmanen bei ihnen angeſiedelt, die in den reichern Ländern zurückblieben. Nur Lamaprieſter ſind, in Kanawar gegenwärtig wenigſtens, durch den ganzen obern Theil verbreitet. Welchen Werth ſie auf den Ceremoniendienſt und den Tempelbau legen, haben wir oben geſehen; ihre Heiligthümer ſind mit Ornamenten überladen, ihre Idole erhalten ſie alle aus H'laſſa oder Teſhu Lumbu. Ihr Land iſt voll Dämone und voll Wunder ihrer Thaten, ſie feiern ihnen viele Feſte, die Zahl ihrer Götter iſt unendlich; keiner, der nicht den einen oder den andern der Berge verſetzt hätte, um dieſen oder jenen Weg zu bahnen [48]). Der häufige Beſuch der Kanawaris in jenen Hauptſtädten und Märkten hat ſie in der Civiliſation weit über ihre andern Gebirgsnachbarn erhoben; vielleicht ſtehen ſie darin den Kaſchmirern zunächſt; aber ſie ſcheinen mehr Vertrauen als jene zu verdienen, ihre Redlichkeit wird wenigſtens von allen eben ſo geprieſen, wie die Schlauheit und Abgefeimtheit von jenen, welche ſeit den älteſten Zeiten ſo unzählige Wechſel der Schickſale und der Herrſchaften durchgemacht haben, indeß die Kanawaris einem noch zu jungfräulichen Boden angehören, der erſt ſeit ein paar Jahrzehenden dem Auslande bekannt wird. Noch fehlt den Kanawaris jene einheimiſche Induſtrie ganz, welche die Kaſchmirer ſo berühmt

---

[47]) B. Fraser Journey l. c. p. 264. [48]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 298.

machte; ihre Wollwebereien liefern nur den einheimiſchen Bedarf, ihre Holzarbeiten nur das rohere Bedürfniß für das Plateauland, andere Gewerbe ſcheinen nicht im Schwung zu ſeyn. Aber die ausgezeichneteren Eigenſchaften dieſes Gebirgsvolkes, ihre Energie, Rechtlichkeit und außerordentliche Thätigkeit in der Mitte entnervter Hindugeſchlechter, zwiſchen dem verſchmitzten Kaſchmirer im Weſt und dem grauſamen Gorkhali im Oſt, verbunden mit ihrer geiſtigen Superiorität, ihrer Hospitalität, Umgänglichkeit, Gewandtheit, und ihrer ausgebreiteten Völker und Länderkenntniß, dem die Briten ihre leichteren Fortſchritte überall im Gebirgslande verdankten, erweckte frühzeitig die Hoffnung durch ſie einen großen Zwiſchenverkehr der Britiſch=Indiſchen Beſitzungen mit den Ladakhis, Kaſchmirern, Turkeſtanern, Tübetern und Chineſen zu beleben, wodurch ſie ihrem Handelsmarkte ganz Central=Aſien eröffnet haben würden. Wenig ſcheint aber bisher darin geſchehen, und die Wegbahnung durch das Paſſageland dieſes Alpengaues, das erſte Mittel dazu, ſcheint wegen der Chineſiſchen Poſten=Umſtellung, von der Nordſeite her, wenig Aufmerkſamkeit erregt zu haben. Seit Moorcroft, der die Seitenwege für die Fremden zu bahnen verſuchte, wol weil dieſe ſchon durch Einheimiſche gebahnter waren, iſt uns keine neuere Unternehmung bekannt geworden, die dieſer Speculation gefolgt wäre.

C. Das untere Thalgebiet des Sſetledſchdurchbruches durch die Vorketten des Himalaya. — Der Vor=Himalaya von Belaſpur.

Dieſes untere Stromthal zur Ebene iſt in ſeinen einzelnen Theilen weniger beſucht und beobachtet; es zerfällt, zwiſchen dem Staat von Biſſahir und der Ebene Hindoſtans, in mehrere kleine Herrſchaften, die weniger Aufmerkſamkeit erregten. Im Oſten breiten ſich jene XII kleinen Territorien aus, welche Biſſahir im S. und Sirmore im Weſten liegen (ſ. ob. S. 745). Im Sſetledſchthale ſelbſt liegen die kleinen Indiſchen Territorien Kahlore (Kahalur) und Hindur, mit mehrern feſten Orten und Reſidenzen der kleinen Bergfürſten, unter denen Belaſpur, die Hauptſtadt des letzteren, wol der bedeutendſte Ort ſeyn mag. Dem Rana von Belaſpur waren früher jene XII ſogenannten Herrſcher tributpflichtig, bis ſie insgeſamt, in die

Fehden der Sikhs und Gorkhas durch ihre Lage verwickelt (ſ. ob. S. 515) der Obergewalt der Briten weichen mußten, die ihnen ihre Selbſtſtändigkeit ließen, ſich aber die Militairbeſatzung im Lande vorbehielten. So wurde Subathu[649]), zu dem kleinen Territorium Keünthal gehörig, 5 Tagereiſen im Süden von Kotgerh, das 2te Britiſche Cantonnement, und Ludiana außerhalb des Gebirgsdiſtricts das erſte. Von Belaſpur 1375 F. P. üb. d. M. iſt ſeit G. Forſters flüchtigen Beſuch (1783)[50]) nichts genaueres bekannt geworden. Der Ausgangspunct aller Beobachtung iſt hier das Standquartier der Briten (ſ. oben S. 744).

Subathu, das Cantonnement, liegt, nach Hodgſons[51]) Beſt., unter 30° 58′ 24″ N.Br. und 76° 59′ O.L. v. Gr. = 3946 F. P. üb. d. M.; der Subathu Math, oder Hindutempel mit dem Bazar, nur ein paar hundert Fuß höher, unter 30° 58′ 12″ N.Br., 76° 58′ 37″ O.L. v. G. = 4181 F. P. üb. d. M. Es liegt in einer Ferne von etwa 4 geogr. Meil. von der Ebene, in den niedern Vorketten des Himalaya=Syſtems, und etwa 16 geogr. Meilen im Süden von Kotgerh. Der Weg[52]) von dieſem Cantonnement dahin iſt ſehr begangen, und auch der erſte Anfang zur Wegbahnung durch die vordere Berglandſchaft in das Sſetledſchthal gemacht. Von Kotgerh wird auf dem erſten Tagemarſche, ſüdwärts, noch über Berg und Thal ein Seitenzweig, den der Whartu Pik gegen W. zum Sſetledſch ſendet, im Nagkanda=Paß = 8445 F. P. üb. d. M. überſtiegen; durch Haſelnußwald, zur Station Jimu, 2 geogr. Meilen. Von da am zweiten Tage eben ſo weit, durch waldige Vorberge, zum Kujehur=Fluß, links zum Sſetledſch ſtrömend, welcher das nördliche Komharſein (ſ. ob. S. 750) vom ſüdlichen Keünthal ſcheidet; beide Territorien ſind eignen Ranas unterthan. Die Thäler ſind ſteil und bewaldet, mit Eichen und Pinus bis Mutiana. Der dritte Tagemarſch führt von da in faſt 3 geogr. Meilen, auf und ab, durch mittelhohes, reichbebautes, mit vielen Ortſchaften beſetztes Bergland nach

---

[649]) Walter Hamilton Descript. of Hindostan 4. Vol. II. p. 633 etc. Fraser Journey l. c. p. 54. [50]) G. Forster Voyage du Bengale a Petersbourgh etc. Paris ed. Langles. 1802. 8. Vol. I. p. 174. [51]) Hodgson Tabl. of Latit. l. c. Nr. 266; Tabl. of Lat. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 123. [52]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 223.

Buni. Von da geht ein Seitenweg gegen Oſt zur Quelle des Giri Ganga, aber ſüdwärts der Weg nach Semla. Der Shalli Pik im N.W. von Buni iſt = 9030 F. P. üb. d. M., der Theog-Pik dicht im Oſten der Station = 7524 F. P. üb. d. M. nach P. Gerards Obſervat. Der vierte Tag führt in 2 ſtarken geogr. Meilen nach Semla, durch tiefe Wälder über Berghöhen von 7500 bis 8444 F. P. Höhe, auf Wegen, die ſich wieder zu Pferde reiten laſſen, weil ſie durch die 2 Compagnien Britiſcher Pioniers zu Kunſtſtraßen [653]) geebnet ſind; denn die meiſten der Gebirgswege, von da an, gegen Norden hinauf, ſind faſt alle für Europäiſche Truppenmärſche impracticabel zu nennen. Von Semla, das immer noch von 7000 Fuß hohen Bergen umgeben iſt, der Jako Pik ihm zunächſt im Oſt = 7619 F. P. üb. d. M., kann man in einem für jenes heiße Gebirgsland ſehr ſtarken Tagemarſche, in 5½ geogr. Meilen, durch ſchöne Wälder den Siri-Paß hinab nach Numbeg und Haripur, am Gumbur-Fluß, das Cantonnement Subathu erreichen, das am linken Arme des Gumbur, an dem Ghambir erbaut iſt, die beide in der Normaldirection der Vorketten, in gleichen Längenthälern, gegen N.W., ſich unter den Feſten Ramgurh (3804 F. P.), und Malown 4174 F. üb. d. M. auf ihren ſteilen Uferwänden hinziehend zum Sſetledſch unterhalb Belaſpur ergießen. Die nächſten Piks um Subathu ſind in Oſt der Krol-Pik = 7141 F. P., der Sur Deota im N. = 5685 F. P., der Manund im N.O. = 7118 F. P. üb. d. M.

Das Pergunnah, in welchem Subathu der Hauptort iſt, ſagt P. Gerard [54]), ſey eine Art Tafelland, deſſen benachbarte Berghöhen von 4300 bis 7500 F. P. üb. d. M. aufſteigen, ein vergleichungsweiſe niedres Bergland, offen, den weiten Ebenen ganz nahe anliegend; daher den heißen Südwinden, die daſelbſt im April bis Juni vorherrſchen, ausgeſetzt, obgleich ſeine Bergketten hoch über dieſelbe emporragen. Das Fort liegt am rechten Ufer des Ghambir, der 1032 Fuß tief unter ihm, eine Viertelſtunde fern, vorüberſtrömt. Das Tafelland fällt gegen S.W. und N.O. ſehr ſteil ab, hängt aber gegen S.O. und N.W. nur mit mäßig hohen Bergzügen zuſammen, die zunächſt

[653]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 295. [54]) Capt Patr. Gerard Observat. on the Climate and Agriculture of Subathu etc. in Asiat. Research. 1825. T. XV. p. 469.

nackt ſind, in einiger Ferne aber, an ihren Nordabhängen, mit Gebüſch und den ſchönſten Pinus=Waldungen beſchattet.

Die nächſte Umgebung von Subathu iſt, ungeachtet der Gorkha Verheerungen, die hier einen Hauptmittelpunct ihrer Macht hatten, gut bebaut, voll Dorfſchaften, doch ſind dieſe nur klein, aus 4, 6, 12 bis 15 Häuſern beſtehend. Aber ſeit dem Schutz des Britiſchen Cantonnements iſt deren Zahl ungemein geſtiegen. Der Anblick des Landes iſt ſehr lieblich, das Clima angenehm, die mittlere Temperatur 14° bis 15° Reaum. (65½ bis 66° Fahrh.). May und Juni ſind öfter heiß, doch iſt es in den Häuſern ſelten drückend; die Luft ungemein geſund. Ganz fehlen die Fieber zwar hier auch nicht, aber ſie ſind weit ſeltener als in den benachbarten Ebenen. In den kalten Wintern bleibt der Schnee im Januar und Februar nur ſelten 3 bis 4 Zoll hoch 2 bis 3 Tage liegen. Die Froſt=Reife fangen jedoch im Nov. an, und hören erſt Mitte März auf. Sind die Winter ſtreng, ſo gefriert hier von Ende Dec. bis Anfang Februar auch ziemlich dickes Eis. Die Regenzeit iſt hier meiſt noch ſehr heftig, und endet erſt Mitte oder Ende Sept., ja zuweilen erſt mit dem 10ten oder 20ſten October.

Die Landſchaft um Subathu iſt trefflich bebaut und hat blühenden Ackerbau, dieſer iſt im Zunehmen; die Umgebung iſt unter dem Schutz der Briten ein Aſyl für hart Bedrängte und Verfolgte geworden, die ſich hier anſiedeln.

Die Berggehänge ſind meiſt, wo Felſen es nicht hindern, mit Terraſſen=Cultur bedeckt; Erd= und Steinmauern tragen das Erdreich; eben ſo ſind alle Ebenen cultivirt, Feld an Feld[655]. Die Flußufer, durch Bewäſſerung begünſtigt, haben Reisbau, der hier den reichſten Ertrag und ein viel beſſeres Korn giebt, als in der Ebene Hindoſtans. Mais, Baumwolle, Opium, mehrere Reisarten, Weitzen, Gerſte (Jow), Koda (?) und Murwa (Paspalum scrobitulatum?), ſind die Haupt=Culturen. Dazu noch mehrere Kornfrüchte: Bathu, d. i. Getreide gebende Amaranthus (Amar. anardhana?), Ugal (Ogla, Panicum emarginatum?), Sunk, eine der Tſchenna, d. i. Panicum miliaceum, ähnliche Kornart, auch dieſe Tſchenna oder Hirſe, Bajra (Holcus spicatus), Kangri (Panicum italicum) u. a. m. Viele Gemüſe werden hier gebaut, wie Ka=

655) Patr. Gerard Observat. l. c. T. XV. p. 473.

chalu (Arum colocasia), Pinalu (Arum campanulatum, oder Dioscoraea?), Ingwer (Ginger) ſo gut wie der Chineſiſche, weit beſſer als der aus der Hindu-Ebene, und daher ein ſehr wichtiger Handelsartikel; Chillies oder rother Pfeffer (?), Til, d. i. Seſamöl, Zwiebeln, Taback, Gurken, Melonen (z. B. Phut, d. i. Cucumis momordica Roxb. eine lange Melone). Zu dieſem vegetabiliſchen Reichthum kommt die Fülle der Obſtarten, wie Aprikoſen, Pfirſich, Wallnüſſe, wilde Birnen, Aepfel weniger, Stachelbeeren, Erdbeeren, Berberis, alle von den verſchiedenſten Sorten, Kaephal (Amyris heptaphylla), Daru's, eine kleine Art Granaten u. a., was wir hier, wie alles genannte, nach Patr. Gerard's Mittheilung, die vielleicht in botaniſcher Hinſicht manche Berichtigung bedürfen möchte, nur andeuten, um die große Fülle der Vegetation zu bezeichnen, die von dieſem einzigen, genauer beobachteten Puncte, auf alle übrige ſchließen läßt, wo ähnlicher Fleiß, Cultur, Ordnung gleichen Gewinn leicht durch die große Begünſtigung des Bodens und des Clima's erzeugen würde. Die mittlere Temperatur von Subathu beträgt nach P. Gerards Beobachtungen = 13½° Reaumür (65° Fahrh.), alſo 4° mehr als zu Kotgerh (= 9½° R. oder oder 55° Fahrh., ſ. ob. S. 747); auch liegt dieſes Cantonnement dem ſchwülen Hindoſtan ſchon um einen vollen Breitengrad und um 3000 Fuß abſolute Höhe genähert. In gleichem Verhältniſſe, nur weiter gegen S.O., ſchon im Gebiete des Giri Ganga, ſteht die Feſte Jeytock, und, noch mehr der Ebene genähert, Nahan, die Hauptſtadt von Sirmore (ſ. ob. S. 518, 521), in denſelben Vorbergen des Himalaya-Zuges, welche der Ssetledſch in den wenig unterſuchten unterſten Windungen, auf der Nordweſt-Grenze des Britiſchen und Sikh's Territoriums durchbricht, um dann, für immer, gegen Weſt, dem Stromgebiete des Indus zuzueilen, indeß, vom Giri Ganga an, die obern Thalgebiete des Dſchemna und Ganges beginnen, zu deren genauern Unterſuchung wir nun weiter ſchreiten.

§. 65.

Erläuterung 3.

II. Die Himalaya-Gruppe von Dſchemnotri mit dem obern Stromgebiete des Dſchemna (Yamuna) und ſeiner Zuflüſſe Tonſe, Pabur und Giri Ganga; — der Alpenſtaat Sirmore.

Ueberſicht.

Die Lage der coloſſalen Gruppe der Schneeberge zwiſchen dem Cone und dem Bhagirathi Ganga, welchen der Tonſe und Dſchemna, Yamuna, entquellen, iſt oben ſchon angegeben (ſ. S. 784). Sie beſteht, vom Cone ſüdwärts, aus den Drilling-Piks, gegen 19,400 F. P. üb. d. M., und dem großen coloſſalen Schneefeld der Gruppe des Bunderpuch (ſ. ob. S. 785), an welche ſich ſo viele ſüdweſtliche Verzweigungen anreihen. Zumal der Uchalaru = 13,420 F. P. üb. d. M., ſchon in Gherwal zwiſchen Ganges und Dſchemna, wie der Kedar Kanta = 11,906 F. P. üb. d. M., zwiſchen Dſchemna und Tonſe, als Scheidegebirge der genannten Stromläufe, die ſich als Querketten anſchließen, welche als Strombegleiter, in rechten Winkeln, von S.W. gegen N.O., dem Hauptſtreichen der hohen Schneeketten des Himalaya von S.O. gegen N.W. ſich anreihen. Man könnte dieſe mit den Franzöſiſchen ſyſtematiſchen Geodeten die Contre-Forts der Hauptkette nennen, ein Ausdruck, den wir bei dem Gebirgsbau jedoch nicht anwenden, weil er uns zu ſehr an eine menſchliche Architectur der Mauern und Verſchanzungen erinnert. Eben ſo wie dieſe, ſind es auch die andern S.Weſt-Verzweigungen jener oben genauer bezeichneten, dieſſeitigen Himalaya-Kette (ſ. ob. S. 781), welche die große Gebirgslandſchaft Sirmore füllen, die zwiſchen Biſſahir am Sſetledſch im Weſten, und Gherwal am Ganges im Oſten, von den Schneeketten bis zu den niedern Vorketten der Ebene ausgebreitet liegt. Ihr, der geometriſchen Figur nach, ganz rhomboedriſcher Raum, ſteht mit ſeinen ſpitzen Winkeln gegen Nord nach Seran hin, gegen Süd zum Zuſammenfluß des Dſchemna und Giri Ganga, oberhalb des Engpaſſes im Kyarda Dun (ſ. ob. S. 521), oberhalb Faizabad, wo der Dſchemna bei Pad-

ſha mahal (1197 F. P. üb. d. M.) hinaustritt in die Ebene von Hindoſtan, in welcher Seheranpur zunächſt liegt (ſ. ob. S. 537). Die Nordoſt-Seite des Rhombus von Sirmore bildet der hohe Schneezug mit den Himalaya-Piks; die S.W.-Seite des Rhombus iſt genau beſtimmt durch die niedern, parallelen Vorketten, die von Faizabad über Nahan nach Rupur ſtreichen. Als S.O.-Seite des Rhombus bezeichnen wir das Thal des Dſchemna, von ſeiner Quelle bis zum Eintritt in die Ebene; als ſeine N.W.-Seite jene ſüdweſtliche Verzweigung der Schneekette vom Rol oder Shatul-Paſſe an, über die mittelhohen Moral Kekanda, Nowaghur, Whartu Piks u. a., bis gegen Subathu hin, ein Höhenzug, welchen wir oben den linken Sſetledſch-Begleiter nannten, der aber wirklich die Waſſerſcheide bezeichnet, welche hier das Ganges- vom Indus-Gebiet ſcheidet, oder das große Bengaliſche vom Perſiſch-Indiſchen Meere. Die genannten Hauptflüſſe zerſchneiden dieſes Gebirgsland in tiefe Querthäler gegen S.W., parallel mit dem Querdurchbruch des Sſetledſch, und dieſe Analogie zum Gebirgsſyſtem giebt ihnen auch gleiche Felsnatur, gleiche Wildheit. Es ſind enge Felsſpalten, voll Defilé's wie jener, nur noch in verengterem Maaßſtabe, weil die Ströme geringer ſind, ihre Höhen und Tiefenabſtürze aber faſt noch bedeutender, da die Quellhöhen um Dſchemnotri (10,000 F. P. üb. d. M.) weit höher liegen, als die ihnen der Direction nach entſprechenden untern Baſpa- und Sſetledſch-Thäler in Unter-Kanawar. Dſchemna iſt nur ein Querthal, Tonſe hat nur im untern Laufe ein kurzes Längenthal, von Byla (5925 F. Par.) abwärts gegen S.O. zum Dſchemna geſenkt, dem das untere Pabur-Thal, von Ruru (5256 F. P.) und Rain Gerh abwärts, entſpricht, das zum Tonſe mündet. Der Giri Ganga aber, der vierte Hauptzufluß, deſſen Quelle ſchon der Ebene weit genäherter in den mittlern Vorbergen (am Tungru-Pik, = 9479 F. P. üb. d. M.) liegt, indeß alle andern den ewigen Schneehöhen entquellen, hat nur von da, direct gegen S.W. bis gegen Subathu hin, ein kurzes Querthal zu durchlaufen, weil er von da an, oberhalb Raigher (= 6531 F. P. üb. d. M.), ſich plötzlich, dem Streichen der niedern Vorketten parallel, gegen S.Oſt wendet, und ein gegen die übrigen ſehr langes Längen-

thal bis zum Dſchemna durchzieht, das mit dem Einfluſſe deſſelben auch keineswegs aufhört, ſondern in ganz gleichen Streichen weiter gegen S.O. als das bekannte Dun=Thal (Dehra Dun) auch das ganze Gherwal durchſetzt.

Den Erhebungen nach bietet dieſer Gebirgsabſchnitt folgende Hauptverhältniſſe dar. Die nördliche, dieſſeitige Schneekette der XX Himalaya=Piks mit den XII Päſſen ſchließt ſich in einer merkwürdig regulären, immer höhern Anſteigung, zwiſchen 15,000 bis faſt 20,000 F. P. vom Sſetledſch, bei Seran, gegen S.O. der Jawahir=Gruppe an: denn dieſe Differenz von 5000 Fuß zeigt zwiſchen jenen beiden Extremen die Progreſſion der Steigerung genau an, und es muß ſehr auffallen, daß auch von den XII Päſſen faſt kein einziger viel unter 14,000 Fuß hinabreicht, keiner viel über 15,000 Fuß ſich emporhebt, der äußerſte, öſtliche, der Kimlia allein ausgenommen, der im Verhältniß zur progreſſiven Hebung der Piks auch bis zu 16,950 F. P. emporſteigt. Das Maximum der Geſamterhebung dieſer Himalaya=Kette, oder das Minimum der Paß=Einſenkung beträgt demnach an 14,000 F. P. Höhe üb. d. M. und das Maximum der Particularerhebung der Piks beträgt nur 5000 bis 6000 Fuß höher. Es ragt alſo nur die Particularerhebung um ¼ über die Geſamterhebung, welche faſt ¾ beträgt, hervor, und dieſe iſt faſt der Pikhöhe des iſolirten Europäiſchen Montblancs gleich. Dieß erklärt die große Wildheit und Unzugänglichkeit jenes Schnee=Himalaya, der nicht einmal die coloſſale Höhe der Jawahir= und Dhawala Giri=Gruppen erreicht, aber wegen des Mangels der tiefern Durchbrechungen in ſeiner Nähe, welche jenen in den verſchiedenen Ghatis zu Theil wurden, faſt zu einer noch unüberſteiglichern Mauer, ja zu einer gänzlich ſcheidenden Berg= und Völker=Wand geworden iſt, welche Sirmore, wie bisher ſo auch künftig auf ewige Zeiten, auf directen Wegen abſcheiden wird von ſeinen benachbarten nördlichen Völkergruppen. Nur das Sſetledſch= und das Bhagirathi Ganga=Thal bilden dahinwärts die natürlichen Communications=Linien, denn dem Dſchemna iſt ſie wie ſeinen obern Zuflüſſen verſagt.

Außerhalb jener Hauptkette der XX Himalaya=Piks liegt in Sirmore zwar alles voll wilden Gebirgslandes, aber

kein Pik reicht in demſelben mehr in die ewige Schneegrenze hinauf, und dadurch gewinnt Sirmore ſeine reichbewäſſerten Thäler, aber auch ſeine mildere Landesnatur, ſeine geringere Zerſtörung, ſeine größere Fruchtbarkeit und Anſiedlung.

A. Die Vorketten gegen die Ebene Hindoſtans.

Kommt man aus der Ebene des nördlichen Hindoſtan von Sirhind, oder Seheranpur, ſo zieht ſich von Faizabad am Dſchemna, gegen N.W., über Naraingher (2021 F. P. üb. d. M.), Raipur, Manimajra (1134 F. P.) bis Rupur am Sſetledſch, die erſte Kette der Vorberge hin. Das Land, bis dahin, hat ein trauriges einförmiges Anſehn, größtentheils mit niedern Schilfwaldungen (Dhak) überwachſen, nur hie und da um die Ortſchaften etwas Anbau. Es iſt das ungaſtliche Grenzland zwiſchen dem Beſitzthum der Briten, der Sikhs und der kleinen Gebirgsfürſten (die XII Thakurai, ſ. ob. S. 745), die in der Zone des Berglandes, nordwärts von Biſſahir, weſtwärts von den Sikhs, oſtwärts von dem Radja von Sirmore gedrängt werden, und durch die Beſiegung der Gorkha's in einen loſen Verband mit dem Britiſchen Beſitzthum kamen, unter einander aber in ewiger Fehde ſtehen. Mit den erſten Vorhöhen beginnt das Land der Feſten, der Burgen, der Thürme, der Aſyle vor plötzlichen Ueberfällen, der Burgverließe. In der Ferne ſieht das Auge [656]) hinter dreifachen Vorketten, das noch höher emporgethürmte Schneegebirge. Die perſpectiviſche Anſicht der vorſpringenden Kettenzüge des Mittelgebirges, hinter den vordern, wirklich parallelen Hügelketten, täuſcht das Auge [57]), das nun, in jener Mannichfaltigkeit von Verzweigungen und Directionen, wirklich überall nur Parallelketten zu ſehen glaubt, die bei dem Eintritt in das Vor-Alpenland verſchwinden, und nur in der Theorie der Geſamtverhältniſſe des ganzen Himalaya-Syſtemes zu verfolgen ſind, nicht aber in der Particulair-Verzweigung der untergeordneten Theile. Aber großartig bleibt dieſer Anblick, der von der Hindoſtaniſchen Ebene,

---

[656]) B. Fraser Journey l. c. p. 57. [57]) Dr. Govan, M. Dr., on the Natural History and Physical Geography of the Districts of the Himal. Mts., between the River beds of the Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Science. Vol. II. 1825. p. 17—38, 277—287; ſ. auch Hertha Bd. V. p. 331—359.

die ſich hier in einer abſoluten Höhe von 1000 bis 2000 Fuß ausbreitet, direct bis zu einer abſoluten Höhe jener Schneegipfel von 16,000 bis 19,000 F. P. zeigt, alſo von 14 bis 17,000 F. P. relativer Höhe hinauf reicht.

Die beiden Ströme, welche bei ihrem Austritt aus dem Berglande die tiefſten Einſchnitte in daſſelbe ſich gebahnt haben, ſo wie in die vorliegenden Plainen, ſind der Ssetledſch und der Dſchemna, die von Faizabad bis Rupur etwa 18 geogr. Meilen weit auseinanderſtehen, und in ganz gleichem Naturverhältniß tritt auch der Ganges bei Hurdwar aus derſelben Fortſetzung der Vorketten, nur etwa 10 geogr. M. weiter im S.O. aus Gherwal, wie der Dſchemna aus Sirmore, und der Ssetledſch aus Biſſahir und Belaspur in die vorliegende Ebene ein. Der Dſchemna tritt hier als ein klarer Strom, aus einem breiten, niedern Bette voll Rollſteine, gewaltig reißend, zumal in der Regenzeit, aus den Bergen hervor, bald aber bändigt ihn der flache Boden, den er nur noch in vielen Serpentinen und Stromſpaltungen langſam durchziehen kann. An dieſen Stellen wuchern die weitläuftigen Wälder von Sal (Shorea robusta bei Dr. Govan) und Rohrichten, zumal aus einer gigantiſchen Species des Zuckerrohres (Sacharum), darin die Elephantenheerden während der Regenzeit ſich zu verbergen pflegen. Sind die kleinern Flußarme jenes Landes, in der Hitze des April und May, ſchon aufgetrocknet, ſo ſammelt der feuchtere Uferwald des Dſchemna aus jenem weiten Jagdrevier der Ebenen wie der Vorhöhen ſein Wild. Dann wimmelt es da von Ebern und Hiſcharten, von Elephanten, Leoparden und Tigern, die ihrer kleinen und großen Beute an den Waſſern um deſto leichter nachgehen. Die jagdliebenden Kaiſer der Groß=Moghulzeit nahmen dann hier ihren Lieblingsaufenthalt; dort bauten ſie bei Faizabad ihren Jagdſitz, Padſha=Mahal (1197 F. P. üb. d. M.), deſſen Palaſt=Trümmer noch heute vom Walddickicht überwuchert in voller Einöde das Lager der Tiger geworden ſind, eben da wo zu Berniers Zeit die glänzenden Hoflager Aurengzebs gehalten wurden.

Nur die böſe Fieberluft verbietet in dieſer Region einen längern Aufenthalt; ſie verſcheucht jede dauernde Anſiedlung, auch beginnt hier ſchon die Kropf=Region (ſ. ob. S. 763) und ſelbſt den Hofdamen, die den Groß=Moghulen zu ihren Jagdfeſten folgen mußten, ſagte man nach, daß ſie nicht ſelten mit Kröpfen in

die Reſidenz zurückkehrten. Dieſe ſehr ungeſunden Waldreviere des Vorlandes werden gegenwärtig nur von den Aermſten des Volkes beſucht, die dort als Holzhauer, oder als Bereiter der Mimosa catechu ihren Erwerb ſuchen, oder von Reiſenden, die nur am Tage hindurchziehen und jeden nächtlichen Aufenthalt darin, wie in den Pontiniſchen Sümpfen Italiens, vermeiden. Das ebene Land unmittelbar vor dieſer Fieber-Zone der Sumpfwaldung und des Jagd-Reviers (wie Kutſch Behor, ſ. ob. S. 482 ꝛc.), gehört aber zu dem fruchtbarſten, reichſten Boden der Ebene Hinduſtans, weil hier reiche Bewäſſerung der vielen Bergſtröme mit der Ueberſchwemmung durch den Seitendruck der großen Stromrinnen des Sſetledſch, Dſchemna, Ganges und ihrer Arme, in weite Fernen, den lockern Boden der Ebene hindurch, mit einem warmen Clima zuſammentrifft, in welchem noch die nahe Bergluft einen phyſiſchen Reiz auf die Energie der Vegetabilien auszuüben ſcheint, ſo wie die W. und S.W.Winde, welche an den Parallel-Linien der Berge hinſtreichen, noch mancherlei Wechſel in die Temperaturen bringen, die in den noch ſüdlichern Niederungen aufhören, wo dann nur trockne oder feuchte Gluthitze und Glutſchwüle vorherrſchend wird. Dieſer überſchwemmungsfähige Culturboden der Vorebene, welcher ihr einen ſehr reichen Ertrag ſichert, heißt das Kadir-Land, welches alſo hier dem Kornboden Aegyptens analog, der unwirthbarſten Sumpfwaldung, von der einen Seite, von der andern dem heißern, trocknern Tieflande zwiſchen inne liegt. Noch ſind die Nächte im Kadir-Land oft ſehr kalt für das Gefühl, weil in dieſer höhergelegenen, waſſerreichen Ebene noch ein ſtärkerer Thau fällt, wodurch leicht eigenthümliche, hartnäckige, gallichte Fieber erzeugt werden, die oft tödtlich ſind, dem Leben der Thierwelt überhaupt nachtheilig zu ſeyn ſcheinen, dagegen den höchſten Luxus der Vegetationswelt hervorrufen. So iſt der Seheranpur-Diſtrict des Duab (d. i. Meſopotamien, Zweiſtromland) zwiſchen Ganges und Dſchemna beſchaffen, welcher Gherwal vorgelagert iſt; daſſelbe Vorland aber, welches im Weſten des Dſchemna, in ähnlichen Räumen Sirmore vorliegend, ſich zum Sſetledſch ausbreitet, ſcheint, nach Dr. Govans Beobachtung, dem animalen Leben ſchon günſtiger, dagegen dem Luxus der Vegetation weniger vortheilhaft zu ſeyn, und dieſer Contraſt, zwiſchen Oſt und Weſt, wächſt mit der größern Annähe-

rung gegegen das waſſerloſere Indusgebiet, in welchem die Bodendürre immer mehr vorherrſchend wird, bis ſie gegen Multan und Bikanir in volle Sandwüſte übergeht. Dahinwärts trocknen die Flüſſe einen Theil des Jahres ganz auf, ſie verlieren ſich im Sande und fließen nur während der Regenzeit; denn ſie entſpringen keineswegs mehr, wie im Oſten, den Schneeketten, ſondern nur den Vorketten. Auch muß man in jenem Vorlande ſchon bis 50 Fuß, und weiter entfernt von den Bergreihen, bis 250 und 300 Fuß tief, nach Brunnen graben, um nur noch Waſſer zu finden, und auch dieſes iſt nicht friſch, ſondern nur brakiſch, weil weite Salzlager in der Tiefe ausgebreitet liegen. So verſchieden ſind die Vorebenen vor den Vorbergen, zu deren Grenzketten wir nun gegen Sirmore und Gherwal zurückkehren, die als zuſammenhängende Berglandſchaften mehr gleichartige Verhältniſſe darbieten.

Niedere Päſſe ſind es, welche über dieſe niedern Vorketten in das Innere der Berglandſchaften einführen. B. Fraſer rückte ſo über den Paß von Moginund zur Hauptſtadt von Sirmore nach Nahan (ſ. ob. S. 515, 521); Dr. Govan am Dſchemna=Fluß, über den Timli=Paß = 2195 F. P. üb. d. M. (ſ. ob. S. 517) in das Dehra=Dun ein; Capt. Webb, Raper u. a. über Hurdwar und den Loldong=Paß am Ganges (ſ. ob. S. 496 ꝛc.) zur Hauptſtadt von Gherwal nach Sirinagur.

1. Der Eingang durch den Paß von Moginund nach Nahan.

Fraſer[658]) ſagt, auf dem von ihm genommenen Wege über Seidura ſteige die erſte Bergkette aus vollkommner Ebene, ohne vorhergehende Hügelbildung auf; plötzlich und ſehr ſteil erhebe ſie ſich, wie ein Fels, zu 600 bis 700 Fuß vom flachen Meeresufer, eine ſcharfe, gleichartige Grenze, in der Linie von Hurdwar bis hierher, und dahinter ſteige die höhere Bergkette empor, auf welcher Nahan = 3000 Fuß Par. über dem Meere liege. Am Eingangspaß zwiſchen beiden Bergketten, an einem trocknen Flußbette liegt das Dorf Moginund, wovon der Paß den Namen hat. Hier nahm das Britiſche Corps ein Standlager. Erſt von da an beginnt die Berglandſchaft; aber gleich in ſolchen Zickzackpäſſen und ſteilen Windungen und

[658]) B. Fraser Journey l. c. p. 58.

Berggehängen, daß man lieber ſein Pferd führt als reitet; der Weg lag zu beiden Seiten voll Gerippe geſtürzter Laſtthiere, zumal von Kameelen. Doch müſſen Ochſen, Kameele und Elephanten die Laſten hinauftragen bis zur Bergſtadt Nahan, der Reſidenz von Sirmore. Auf einer dritten, noch höhern Gebirgsſtaffel liegt die Feſte Jeytok = 4555 F. P. üb. d. M. Das Verhältniß beider zum Kyarda und Dehra-Thal iſt oben ſchon angegeben (ſ. oben S. 521, 537). Alles Gebirg umher iſt wild zerriſſen, zerborſten, verwittert. Der Schutt wird von den Tropenregen hinabgewaſchen in die Tiefen, die ſich damit füllen, auf den Höhen bleiben die ſcharfen, nackten Rückgrate der Sandſtein und Thonberge zurück; die an den ſteilen Nord-Gehängen meiſt bewaldet ſind, ſanfter gegen Süd abfallen und da meiſt nackt ſind. In den Thälern iſt Luxus der Vegetation.

Nur die Vorketten, die wie niedere Bollwerke jene gegen die Ebene umſäumen, ſind ganz anderer Art; ſie ſehen ganz ſo aus wie rollende See-Wogen; ſie fallen mehr gegen N.W. ſteil ab, ſind aber an ihren ſanftern Gehängen gegen N.O. bewaldet. Dieſe äußerſten, ſteilen Vorketten, nur 500 bis 750 Fuß hoch, beſtehen von Hurdwar bis Moginund aus Sandſtein [659]), mit Lagern von hartem Thon, wechſelnden Rollkieſeln und Kies, in einer Breite von 1 bis 2 guten Stunden. Die zweite, nächſte Kette, 1500 bis 5000 Fuß hoch, mit ſcharfen, ſchmalen Rücken, eben ſo von S.O. gegen N.W. ſtreichend, beſteht aus einem leicht zerſtörbaren, graubraunen Thon mit Quarzgängen. Hinter dieſem ſteigt die Kette der Kalkſteinberge zu 7000 Fuß Höhe auf, zwiſchen denen ſich ſchon Lager von Schiefer, Glimmer, Quarz u. ſ. w. zeigen. Noch näher gegen das Hochgebirge zeigt ſich an den höhern Piks Gebirgsſchichtung; die Schichten fallen gegen N.O. in einem Winkel von 45°. Einige tauſend Fuß unter ihren Gipfeln ſieht man die Vegetation aufhören, ihre Höhen aber mit Schneefeldern bedeckt, ohne Gletſcherbildung.

Nahan, unter 30° 33′ 22″ N.Br. und 77° 16′ 30″ O.L. v. Gr. nach Hodgſon Beſt., 3000 F. P. üb. d. M., die Capitale und Reſidenz des Radja von Sirmore, iſt eine der bedeutendſten Städte im Gebirgslande; ſie war vor den Gorkha-

---

[659]) B. Fraser Journey l. c. p. 62.

Verheerungen groß, volkreich. Angenehm liegt ſie, gut vertheidigt durch ihren ſternförmigen, von allen Seiten verſchanzten Bau[60]). Ringsum ſind Spuren vieler Cultur; aber auch des Verfalls, vieler Dörfer, Felder und Wohnſtellen. Die Dörfer ſind nur klein, aber zahlreich, lieblich gelegen, zwiſchen einzelnen Gruppen von Limonen-, Wallnuß- und Mango-Bäumen, die bis hierher emporſteigen. Die Wohnungen ſind ärmlich, das Volk liegt im Argen. Die Gebirgsart des Berges von Nahan iſt nach Dr. Govan ein dichter Sandſtein, dem der Vorketten ähnlich, aber an Härte und Neigung der Schichten verſchieden; eine gleichartige Fortſetzung der Züge mit derſelben Beſchaffenheit wie am Timli-Paſſe. Wo, in der Tiefe von 800 bis 1000 Fuß unter Nahan, die Sandſteinlager durch die Strombetten entblößt wurden, zeigen ſich Kalkbänke mit kleinen Kohlenlagern, von Kieſelmaſſe durchzogen. Die Vegetation dieſer Berge weicht ſchon gänzlich von der der Ebene ab; die Waldbäume ſind ſchon ganz andere; Elephanten finden ſich noch in den Vorthälern des Kyarda und Dehra, und gehören hier zum Jagdregale der Fürſten. Leoparden und Tiger giebt es häufig; dann Hirſche, Jakals, Füchſe, Haſen, Affen giebt es in Menge, wie in der Schilf-Waldung zur Ebene; aber Eber und Büffel ſind hier ſelten. Dieſes Wild vereinzelt ſich immer mehr gegen das Hochgebirge, bis zu den Schneebergen. Auch das Hausvieh bleibt nach und nach zurück. Das Pferd geht nur mit bis zum äußern Gebirgsrande, denn für jene wildzerriſſenen Berghöhen hat es keinen ſichern Tritt mehr. Die Kuh iſt hier noch ein allgemein verehrtes Hausthier. Aber nur Ziegen und Schaafe ſteigen mit zu dem Hochgebirge hinauf, wohin ſie der Hirtenhund begleitet, der wilde Hund (Paria dog) bleibt in dem Tieflande zurück.

2. Der Eingang durch den Timli-Paß und vom Dſchemna durch Dehra und Kyarda Dun über Nahan und Jeytok bis zum Giri Ganga. Vegetations-Verhältniſſe.

Mehrere Päſſe führen aus der Vorebene von Seheranpur nach dem Untern Gherwal; der hiſtoriſch bekannteſte unter ihnen iſt der Timli- (oder Reet) Paß = 2195 F.

---

[60]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 619.

P. üb. d. M., vom gleichnamigen Dorfe genannt, in deſſen Nähe Hodgſon eine Britiſche Station, etwas über der Paßhöhe, auf = 2354 F. P. üb. d. M. beſtimmte. Durch Dr. Govans botaniſche Beobachtungen an dieſen Paß, und von da auf dem Oſtufer des Dſchemna, durch das Dehra- wie auf dem Weſtufer deſſelben durch das Kyarda-Thal, bis hinauf zur Höhe von Nahan, erhalten wir einen lehrreichen Maaßſtab zur Beurtheilung der vegetativen und climatiſchen Verhältniſſe jener Vorketten des Himalaya-Syſtems, in den benachbarten niedern Berglandſchaften von Gherwal und Sirmore.

Bei Ueberſteigung des Timli (Timley) Paſſes, durch welchen die Britiſche Armee, während des Krieges gegen die Gorkhas, als den bequemſten der Gebirgswege, das ſchwere Geſchütz gegen den Feind führte (ſ. oben S. 517), könne man, ſagt Dr. Govan [661]), am deutlichſten die Structur jener äußern Vorketten des Gebirgslandes kennen lernen. Es iſt dieſe Paßlücke gleich allen jenen Päſſen, wie die Bergzüge, welche ſie durchſetzen, nur von geringer, abſoluter Höhe. Je nach der verſchiedenen Jahreszeit durchzieht ihn ein wildrauſchender Bergſtrom, der ſeine ganze Breite füllt, oder nur ein ſchmaler, klarer Bach, der auf die mittlere Rinne eines breiten Rollkieſelbettes eingeſchränkt iſt. Die Höhen von 500 bis 900 Fuß ſind hier thonig, kalkig, oder Alluvialboden, wie im übrigen Indien; durch Regen, Sonnenhitze und Dürre wie zu Backſtein verhärtet und felſengleich geſtaltet. Dieſe Oberfläche begrünt ſich jedesmal neu mit der Regenzeit, und ladet dann den Wanderer aus einer lieblichen Baumpartie, die ſich amphitheatraliſch auf jenen Steilwänden erhebt, in die andere. Steigt man den kieſigen Pfad des Paſſes hinauf, ſo betritt man hochbewaldete, ſteile, treppenartige Bergſtufen, denen zur Seite tiefe, ſchattige Erdſchluchten ſich zeigen, voll Gebüſch, Gewächſe, Hochwald aller Art, welche die gigantiſche, kletternde Bauhinia mit ihren Stämmen, die den Windungen großer Schlangen gleichen, vielfach durchrankt, und deren leichtere Verzweigung aus den Kronen der Bäume wieder feſtonartig herabhängt, weil reiche Beſaamung in Schootenbüſcheln ſie zu den duftenden Mimoſen und anderem Buſchwerk

[661]) Dr. Govan M. Dr. on the Natural History etc. l. c. p. 30 bis 38.

zurückzieht. Zahlreiche Species der Gattungen Arum, Curcuma, Amomum und die vielgeſtaltigen Orchideen ſchießen ihre reichen Blüthenzweige aus, wenn auch ihre Wurzeln in der dürren Jahreszeit noch ſo lange Brache gelegen. Aber kaum daß der einheimiſche Bergbewohner ſich 8 bis 14 Tage in dieſer Pracht der Blumenflor ungeſtraft aufhalten dürfte, wie viel weniger der Fremdling, der Europäer nicht eine Nacht, ohne ſogleich vom Wechſelfieber überfallen zu werden, das ihn nicht leicht wieder verläßt.

Wie Mauerwände ſteigen oft die inneren Reihen dieſer Bergketten auf; ihre verſchiedenartigen und verſchieden mächtigen Lager fallen gegen N.O. oder S.O. ab, in Winkeln von 30 bis 40 Grad. Meiſtentheils, ſagt Dr. Govan, ſind es Kieslager, erfüllt mit jenen rundgewälzten Rollſteinen, die auch die Flußbetten bilden; alſo ähnlich den Breccien und Nagelfluebildungen oder Puddingſteinmaſſen am Südſaume der Alpen gegen die Lombardiſche Ebene [62]). Die Steilabfälle ſtehen meiſt gegen die Plaine; aber gegen das Bergthal (Dehra Dun) ſenken ſich ſanfte Abhänge mit Sal-Waldung (Shorea robusta) bedeckt. Das Niveau dieſer Thal-Ebenen des Dehra Dun iſt hier auch ſchon 1600 bis 1700 Fuß über dem Meere erhaben, und ſteigt gegen Oſt zur Stadt Dehra bis über 2200 F. P. üb. d. Meer. Von hier an, ſagt Dr. Govan, zeige ſich die erſte Spur einer eigenthümlichen conſtructiven Anordnung, die ſich über das ganze Bergland verbreite, vielleicht bis zur Schneekette und zur N.O.Seite des Ssetledſch-Thales, wodurch der Baumwuchs ſeine reichſte Nahrung immer an den N.O.Abhängen der Höhen, oft auch an den N.W.Abhängen findet, die ſich ſtets waldreich und zwar mit dichter, ſtattlicher Hochwaldung beſetzt zeigen.

Aus der Schichtung der Rollſtein-Lager ergiebt ſich, daß ihre urſprüngliche Ablagerung horizontal war, ihr gegenwärtiges Anſteigen gegen die Plaine, oder ihre Senkung gegen das Gebirgsland zu, erſt die ſpätere Folge einer nachfolgenden Hebung ſeyn konnte, die Gebirgsart alſo zu dem älteren Alluvialboden gehört. Die Rollſteine der Flußbetten ſind ſehr oft nur die zerkleinten Trümmer jener Lager; alle Fels-

---

[62]) Scip. Breislak Descrizione Geologica della Provincia di Milano. Milano 1822. 8.

blöcke aber, meiſtentheils von cryſtalliniſchem Kalkſtein, ſind Fragmente feſtanſtehenden Muttergeſteins aus dem innern Alpengebirgslande.

Auf dieſen niedrigſten Vorketten erblickt der Beobachter, von der Ebene kommend, zum erſten male die Pinus-Art des niedrigſten Niveau's; denn der Hinduſtaniſchen Ebene fehlt die Gruppe der Nadelholz-Waldung gänzlich. Es iſt Pinus longifolia nach Roxburgh, deren Zahl übrigens ſeit Ankunft der Europäer ſehr abgenommen haben ſoll. Die gewöhnlichſten Baumarten[663]) jener reichen Waldungen der Dehra Dun-Stufe und der Vorketten ſind: Mimosa sirissa, catechu u. a. Species; Gardenien, Pterocarpus, Eugenia, Erythryna, Bombax, Cedrela, Bauhinia, Pyrus eine Species; dreierlei Bignonien, indica, suaveolens und tuberosa; Semicarpus anacardium, Echites antidysenterica, Caesarea tomentosa, Murraya exotica, Prunus puddum. Das gewöhnlichſte Buſchwerk beſteht aus Grislea tomentosa, verſchiedene Species von Zyzyphus, Carissa. An der ebenen Außenſeite des Paſſes wuchert Cambretum ovalifolium; beide Paßſeiten nach innen und außen bedeckt der ſchönſte Wald des trefflichſten Zimmerholzes der Shorea robusta (Sal); in der Paßkluft ſelbſt ſtehen nur wenig Bäume. Die Dalbergia sissoo herrſcht an den feuchten Stellen des Dun vor, wo ein hoher Rohrwuchs weite Landſtriche bedeckt, und am Norduſer des Aſan-Fluſſes (ſ. ob. S. 537) bei Senspur (Sahispur der Karte = 1646 F. P. üb. d. M.) geben Siphonanthus und Ovieda verticillata der Landſchaft der Graſungen (Grass jungle) ein neues vegetabiliſches Kleid. Von Senspur gegen Weſt überſetzt man den Dſchemna nach Sirmore, der hier etwa gleiche Breite mit dem Ganges hatte, als G. Forſter[64]) ihn bei niedrigſtem Waſſerſtande (6. März) überſetzte; d. i. 200 Klafter Breite und 10 bis 15 Fuß Tiefe. In der unmittelbaren Nähe des Stromdurchbruchs durch die Berge, oberhalb Padſchamehal, iſt das Buſchicht zu dicht und verwachſen, und von wilden Beſtien belebt, um daſelbſt einen Stromübergang zu erlauben; daher findet dieſer erſt mehr oberhalb am Eingange in das Kyarda-Thal Statt. Dieſes, auf der Weſtſeite des Dſchemna, iſt faſt

---

[663]) Dr. Govan on the Natural Histor. etc. l. c. p. 33.
[64]) G. Forster Voy. ed. Langles l. c. Vol. I. p. 157, 162.

ganz dem Walddickicht überlaſſen. Es wird nur von Holzhauern beſucht, und von denen die aus Mimoſen das Catechu präpariren. Die Tradition ſagt, daß es einſt weit bebauter war. Seine größere kluftartige Enge und Eingeſchloſſenheit macht es noch ungeſunder als das Dehra Dun. Steigt man es gegen N. W. von Kyarda (1730 F. P. üb. d. M.) gegen Nahan (3000 F. P.) hinauf, ſo zeigen ſich, außer den vorhergenannten, noch folgende Bäume: Nerium odorum, das meiſt klippige Uferboden liebt; mehrere Arten Dyospyros, davon eine derſelben das Ebenholz liefern ſoll. Die Rottlera tinctoria, eine Art Conocarpus, ein Baum, den die Eingebornen Tsal nennen. Dieſe ſcheinen der höhern Waldzone eigenthümlich anzugehören. Allgemeines Gebüſch und Waldbeſtand geben: Gmelinia arborea, Garuga pinnata, Limonia crenulata, Solanum pubescens. Darin die gemeinſten Kletterpflanzen: Hastyngia coccinea, Echites dichotoma, Gaertnera racemosa, Menispermum verrucosum, Smilax ovaliſolia. Auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß, an 1000 unter der Lage der Stadt Nahan, zieht ſich noch eine Zone ſchöner Bambuswaldung hin, ein Gewächs, das höher hinauf ganz verſchwindet, bis eine andere Species deſſelben am Abhange gewiſſer Glimmerſchieferberge, in einer abſolut weit höheren Region wieder ſich zeigt. Auf der Höhe der Nahan-Kette wächſt Pinus longiſolia in größter Vollkommenheit. Bis auf die Höhe von Nahan ſind die Productionen einheimiſcher Vegetation, und die Agricultur-Verhältniſſe, nur noch wenig verſchieden von denen, welche man in den nördlichen Plainen Hindoſtans wahrnimmt; aber ſo wie man die Nordoſtwand der Nahan-Kette gegen die Alpengebirgslandſchaft hinabſteigt, um wiederum die Jeytok- oder Darthi-Kette hinaufzuſteigen, ſo ändert ſich die Vegetation und mit ihr die landſchaftliche Natur gänzlich. Die Heckenbildung des um Nahan noch ganz gemeinen Croton läßt man zurück; jene Euphorbien, die überall wie vielzweigige Candelaber auf den Sandſteinfelſen ſich erheben, verſchwinden ganz; es treten neue Culturgewächſe, wie z. B. Ingwer, Arum, Turmeric (Gelbwurzel) u. a., neuer Waldwuchs auf [65]), die innere Gebirgsregion beginnt, welche von hier bis zum Schneegebirge, das eigentliche Sirmore, mit einer ſehr eigenthümlichen Gebirgs-

[65]) Dr. Govan on the Natural Hist. etc. l. c. p. 36.

flora ſchmückt. Ueber dieſe giebt Dr. Govan folgende Nachricht:

Die nächſten Gebirgsketten, 4000 bis 5000 F. P. üb. d. M., beſtehen meiſt aus Sandſtein wie der zu Nahan, doch iſt er ohne alle Spur von Kohlenlagern und weit dichter und härter, hellblaugrau, zuweilen dunkelpurpur gefleckt; aber die Contoure ſind doch anders und Schichtung iſt ſelten ſichtbar. Gegen den Fuß der Kette und gegen die Gipfelhöhen wird dies Geſtein ſchiefrig; oder es wird von Schieferbildungen getragen, deren Schichtungen öfter ſenkrecht ſtehen, öfter gegen die Neigung der Schichtung abfallen.

Die Gipfel der Berge ſind großentheils mit Sandſteinlagern von geringer Ausdehnung überdeckt, auch mit Kalkſteinbänken von erdigem Bruch; viele Stellen der nordöſtlichen Bergſeiten werden von Anhäufungen eines harten, röthlichen Thons bedeckt; die ganze Gebirgsart hält Govan für eine Grauwacke mit Grauwackenſchiefer auf Thonſchiefer ruhend, alſo für Uebergangsgebirg. Dieſe Bergzüge tragen eine von der vorigen verſchiedene Vegetation. Sie ſind wenig bewaldet; die Pinus longifolia und die Eichenart (Ban der Einwohner) der tiefern Waldzone, nehmen vorzugsweiſe die N.O.= und N.W.=Abhänge der Berge ein; allgemeiner ſind Andromeda ovalifolia (n. Wallich), Simplocos racemosa, Morus serrata, Xanthoxylon alatum. Die baumartigen Urticeen, der Scharu (?), eine Grewia (Beeool der Eingebornen), eine dreiblättr'ge Art des Rhus, und zwar von demjenigen, der dem niedrigſten Standorte angehört, kommen hier zum erſten male zum Vorſchein. Nur ſehr ſelten und blos auf den höchſten Gipfeln erſcheinen hie und da einmal jene Pinus Deodara, der Indianiſche Lärchenbaum (ſ. oben S. 768, 780) und Rhododendron puniceum, die der größern Nähe des Hochgebirgs am Schneezuge angehören. Neue Bergpflanzen, wie Galiumarten, die erſten Delphinien, Rubia munjit, Hypericum cernuum, Salvia lanata, Anerosace cordifolia, unter dem Buſchwerk Berberis angustifolia, Crataegus integrifolia etc. treten hier auf; dagegen bleibt der Mango=Baum, der noch die Höhe von Nahan erſteigt, ganz zurück, wenn er auch hie und da noch am Fuße der innern Berge mit größter Pflege aufgezogen wird, dort aber keine Frucht mehr giebt. Er flieht das Gebirgsland, und gehört nur den Vorhöhen und den Ebenen an,

wie jene Bambusart der untern Zone. Dagegen tritt hier ein ſchöner Schattenbaum von der Gattung Olea auf, aber ihm fehlt die ſaftige Olive, ſeine Frucht iſt nutzlos. Dr. Govan hofft, es werde die Europäiſche Olive, wenn man ſie hier nur anpflanzen würde, wol gedeihen. Im N.O. der Jeytok- oder Darthi-Kette gegen den Jellal-Fluß, überſteigt man eine Reihe welliger Höhen, welche hier weit gerundetere und minder ſteile Anſichten geben, als man, von der Plaine aus geſehen, erwartet. Sie beſtehen aus demſelben harten, rothen Thonboden, in welchem der Jellal ſich ſein Bette oft ſehr tief einriß. An der Nordſeite des Jellal erſteigt man eine neue, die Sain-Kette, die dem Giri Ganga die ſüdliche Grenze ſetzt. Ihre gewaltige Höhe (Thandu-Bawani = 5348 F. P. üb. d. M.; Tikar = 5667 F.; Chitirown = 6612 F. P. üb. d. M.), und ihr maſſiger Contour verkündet ſogleich eine neue Gebirgsformation. Die weißen Gipfelhöhen contraſtiren zur Regenzeit prachtvoll mit dem grünen Schmelz der Matten; es wiederholen ſich hier die Formen der Landſchaften Griechenlands (wol Uebergangskalkſtein?). Der vegetabile Character dieſes Zuges unterſcheidet ſich aber keineswegs ſehr bedeutend von dem vorigen. Die größte Erhebung dieſer Kette liegt gegen ihr N.W.-Ende, an der S.-Oſtwendung des Giri Ganga, im Oſt von Subathu; es iſt der hohe Krol-Pik = 7141 F. P. n. Hodgſ., der allerdings mehrere ihm eigenthümliche Gewächſe ernährt, und mehrere der vorhergenannten zeigen ſich hier erſt in ihrer ganzen Vollkommenheit. Bis dahinauf dringen die heißen ausdorrenden Südwinde der Plainen nicht mehr ſo verderblich ein, da ſie durch die vorliegenden Ketten ſehr an Gewalt verloren haben; ihre Herrſchaft im April, May und einen Theil des Juni hindurch iſt es, welche die Vegetation der Süd- und Süd-Weſt-Gehänge der Bergſeiten entmarkt.

Die Nordſeiten dieſer Bergkette und ihre Schluchten und Thäler ſind reich bewaldet mit Pin. longifolia und Deodara, mit derſelben Eichenart (Ban der Eingebornen), aber auch mit einer zweiten immergrünen Art Quercus (Mohru der Eingebornen), die nun von hier anfängt gemein zu werden. Dieß iſt die begünſtigte Zone des Berglandes, in welcher die Region der Europäiſchen Obſtwälder beginnt, deren Obſtſorten hier in ihrem natürlichen Zuſtande ſchon zu großer Voll-

kommenheit gelangen. Durch die Europäiſche Art zu pfropfen und zu oculiren würden noch größere Verbeſſerungen der Obſtſorten möglich ſeyn. Aber auch ohne das erhält man Aepfel, Birnen, Aprikoſen, Pfirſich, Pflaumen, Wallnüſſe, Johannisbeeren, Stachelbeeren; ſelbſt die Frucht von Prunus puddum, die in den heißern, tiefern, vegetabiliſchen Zonen nutzlos iſt, wird hier zu einer eßbaren Kirſche. Wie weit mehrere dieſer Obſtpflanzungen gegen das Hochland hinauf gedeihen, haben wir oben geſehen (ſ. z. B. ob. S. 704, 709, 713, 731, 749, 768, 770, 817, 819 ꝛc.). Mit dieſen Baumarten treten auch neue niedre Blumen und Gewächſe auf, die Begonien, Potentillen, Orchideen, Parnassien in größter Fülle während der Regenzeit; Habenaria gigantea, pectinata n. Buchanan; die Roscoea purpurea fängt an hier gemein zu werden, eben ſo eine Daphne-Art, aus deren Wurzeln das feſte dünne Daphnepapier verfertigt wird, jener kleine Baum mit der Frucht Keeyphul, den General Hardwicke auf dem Wege nach Sirinagur anführt, deſſen Genus aber noch nicht beſtimmt iſt u. v. a. m.

B. Das innere Alpen-Gebirgsland zwiſchen Giri-Ganga, Pabur- und Tons-Quellen — das hohe Sirmore.

Rückt man von jenen ſüdlichen Vorketten, gegen N.O., über das Längenthal des Giri Ganga, oder ſteigt man vom Sſetledſch über den Waſſerſcheidezug, der vom Moral ke Kanda, ſüdwärts, über den Whartu-Pik bis zum Krol-Pik (ſ. ob. S. 745, 840) zieht gegen den Oſten herüber: ſo tritt man in das hohe Sirmore ein, das von vielen mächtigen Gebirgsäſten und Zweigen durchſetzt wird. Außer dem einzigen Kyarda Dun iſt keine andere bedeutendere Ebene[666]) im Lande, ſondern nur Engthäler und Klüfte von dem Dſchemna, Tonſe, Pabur und Giri Ganga mit ihren Zuſtrömen wild durchrauſcht. Der letztere, der Giri, ſtreicht auf das beſtimmteſte auf der Grenze zweier Gebirgsformationen, der

---

[666]) George Rodney Blane Capt. Engineers Bengal Memoir on Sirmor, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. 1824. Tom. I. P. I. 4. p. 56—63.

des Kalkſteingebirgs im Süden und des Schiefergebirgs im Norden hin [67]).

Dieſe Flüſſe werden durch waſſerſcheidende Ketten von einander getrennt, die vom hohen Schneegebirg, gegen S. W., ſich in ihren Hauptdirectionen verzweigen. Es iſt 1) zwiſchen Dſchemna und Tonſe die Kette, welche vom Dſchemnotri gegen W. und S. W. bis zum Zuſammenfluß beider Flüſſe zieht, und durch den hohen Gipfel des Kedarkanta, 11,900 F. P. üb. d. M., ausgezeichnet iſt. 2) Die zweite zwiſchen Rupin=Fluß und Pabur, die von den Piks um den Gunaß und Bruang=Paß gegen Süd noch das Biſſahir Pergunnah Chuara durchzieht, und Chashil [68]) oder Changſal=Kette heißt (ſ. ob. S. 790), und durch das Pabur=Thal gegen S.O. bei Raingerh und Dheora beendet wird. Die 3te Kette, vielleicht nur die Fortſetzung von dieſer, ſteigt im Südweſt des Pabur=Thals über Dheora wieder, um die Quellen des Giri Ganga, ſehr bedeutend auf, wo ſie nordwärts in einem Gebirgsknoten, der in mehrern Päſſen, z. B. in dem von Kothagur überſtiegen wird (ſ. oben S. 745) zum hohen Whartu=Pik ſtößt, und als eine ſüdöſtliche Verzweigung des großen Waſſerſcheidezugs des Moralke Kanda zwiſchen Indus und Ganges=Syſtem betrachtet werden kann (ſ. ob. S. 755). Sie zieht erſt als Gebirgsſcheide zwiſchen dem obern Pabur und obern Giri Ganga gegen Süd, wendet ſich dann aber, zwiſchen Chepal und Raigher, gegen S.O., als Scheidegebirg zwiſchen Giri Ganga und Tonſe, und ſteigt hier im Chur=Pik = 11,400 F. P. üb. d. M. (n. Herbert), im Chandpur=Pik = 8033 F. P. nach Hodgſon Meſſung zu den größten Höhen empor.

a) Die Chur=Gruppe, das Central=Gebirg.

Auf dem Chandpur=Pik in der Mitte von Sirmore liegt ein kleiner Hindu=Tempel; den Chur=Pik aber, ihm im N. W., durch Hodgſons trigonometriſche Meſſungen bekannt und berühmt geworden (ſiehe oben Seite 537), ſcheidet das

---

[67]) B. Fraser Notes accompaning a Set of Specimens from the Himalay Mts. communicated by Capt. Basil Hall in Transact. of the Geolog. Society Lond. 1819. 4 Vol. V. P. I. p. 60—72; deſſen Journey Ch. XX. p. 312—323. [68]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 346.

Gebiet von Sirmore von dem benachbarten kleinen Gebirgsſtaat Jubal, deſſen Hauptſtadt Chepal an ſeinem N.O.-Fuße liegt. Es iſt der höchſte Punkt in dem ganzen Alpengebirge Sirmore's, außerhalb der Schneekette, und kann daher als das Centralgebirge [669]) genannt werden, das, wie Hodgſon und Capt. Blane ſagen, nach allen Seiten Zweige ausſendet, deren Hauptpik aber aus allen Theilen Sirmors erblickt werden kann, und trefflich zum orientiren dient. Seine Lage iſt nach Hodgſons Beſtimmung [70]) unter 30° 52′ N.Br., 77° 28′ 03″ O.L. von Gr.; die Station für die Winkelmeſſungen Hodgſons liegt nur 2½ Minute weiter im S.Oſten des Piks, und keine 500 Fuß niedriger. Nach dieſem Surveyor beſteht der Gipfel aus Granit; Wachholder und rothe Johannisbeeren wachſen noch auf ſeiner größten Höhe; ſeine S.W.-Seite iſt ſteil, felſig, faſt ohne Baum, die N.O.-Seite beſchattet von Pinus und Cedernwald. Herbert, der nur deſſen Nordverzweigung [71]) vom obern Giri Ganga nach Chepal überſtieg (1821), ſieht ihn als eine Ramiſication der Schneekette ſelbſt an, und ſagt, zwiſchen ihm und jener gebe es nur wenige Bergpäſſe, die tiefer als 8445 F. Par. (9000 F. Engl.) eingeſchnitten ſeyen; dieſer von ihm überſtiegene Nordarm ſei grauer, grobkörniger Granit, der tiefer in Glimmerſchiefer übergehe. Er fand dort eine große Fülle alpiner Pflanzen, dieſelben Gewächſe, die Hodgſon auf dem Gipfel ſahe, aber noch dreierlei Eichenarten und alle Pinus-Arten jener Gebirgslandſchaft.

Nach Dr. Govan [72]) beſteht die Gebirgsgruppe dieſes hohen Chur aus einem tafelförmigen Granit, der nicht ſo vollkommen cryſtalliniſch verbunden iſt, wie der im Sſetledſch-Thale, und daher an vielen Stellen leicht verwittert; ob er gleichzeitig oder ſpäter erſt als der ſchneehohe Himalaya emporgehoben ſey, läßt er dahingeſtellt ſeyn. Seine Verzweigungen nach mehrern Seiten beſtehen aus Glimmerſchiefer mit Granaten (wie am St. Gotthardgebirge), in ſeinen Urkalklagern tritt hier und da der trefflichſte, weiße cryſtalliniſche Mar-

---

[669]) Dr. Govan on the Natural Hist. etc. l. c. p. 277.
[70]) Hodgson Tabl. of Lat. Long. and Elev. Nr. 8. l. c. p. 321.
[71]) Herbert Survey 1819. I. c. p. 341.
[72]) Dr. Govan on the Natural Hist. l. c. p. 281.

mor hervor. Der Thonſchiefer, der darauf folgt, umſchließt ein reiches Eiſenerz, durch deſſen Oxydirung an vielen Orten die größten Vorräthe ſchwefelſauren Eiſens gewonnen werden, die einen Handelsartikel für die Ebenen abgeben. Der höchſte Chur=Pik, den wir oben mit dem Kegel des Aetna verglichen, reicht zwar keineswegs in die Schneeregion hinein, und nur in ſeinen tiefſten, ſchattigen Schlünden überſommert hie und da etwas Schnee; dennoch umkleidet ſeine Höhen ſchon ganz jene Flora der Schneegebirgs=Region, mit welcher ſie, über die Giri Ganga=Quelle, in ununterbrochenem Rük=ken, über 8000 Fuß hoch communicirt. Die äußerſte Pikhöhe nehmen Juniperus=, Rhododendron= und Aconitum=Arten ein. Den Ausdüftungen dieſes letzteren Giftgewächſes, deſſen Europäiſche Arten auf den Alpen bis zum Thüringerwalde bekannt genug ſind, ſchreiben die Gebirgsbewohner des Himalaya die Vergiftung jener Höhenluft zu, wodurch „die böſe Eſch" (ſ. ob. S. 634, 707, 727) erzeugt werde. Dr. Govan, der auf den größten Höhen, die er erſtieg, wie z. B. auf dem Rol= oder Shatul=Paß dadurch nicht beſchwert ward, wol aber auf geringern Höhen, neigt ſich dahin, ihre Wirkung verſchieden=artigen electriſchen Zuſtänden der Atmoſphäre zuzuſchrei=ben. Die Vegetation am Gehänge der Chur=Gruppe fand auch der Botaniker Dr. Govan ſehr üppig gegen die der Vor=ketten, und den Baumwuchs ausgezeichnet hoch, ſtämmig, zu=mal der dreierlei Pinus=Arten [73]), die hier vorherrſchen: 1) Kail, welche Dr. Govan mit der Nordamerikaniſchen Wei=muthskiefer vergleicht; von ihr, ſagt er, ſey Saame in England raſch gediehen (ſie iſt wol identiſch mit der bei Capt. Blane genannten Kelöi [74]), deren Zapfen 6 bis 8 Zoll lang ſehr an=genehm duften, deren Holz das geſchätzteſte aller dortigen Pi=nus=Arten iſt; ſie iſt identiſch mit dem Kelu der Kanawari, dem Pin. Deodara, der Indiſchen Lärche bei Al. Gerard und Herbert (ſ. ob. S. 768, 770, 780 ꝛc.). 2) Khutrow (nicht Khuſrow, wie in Hertha V. S. 350 ſteht), welche mehreren Tannen (Spruce der Briten) analog ſeyn ſoll; ſie iſt wol identiſch mit dem Ró bei Capt. Blane, wenigſtens heißt Re in Kanawar der beliebte Mandelkern jenes Pinuszapfens

[73]) Dr. Govan on the Natural Hist. l. c. p. 278. [74]) Capt. Rodney Blane Memoir on Sirmor. l. c. T. I. P. I. p. 61.

der Neoza-Pinus, die nur der oberſten Waldzone in der Nähe des ſchneereichen Himalaya angehört (ſ. ob. S. 832) und an die Pinus Cembra der Montblanchöhe und des hohen Wallis, Schember im Engadin mit den ſchmackhaften Arben oder Zirbelnüſſen erinnert. Die 3te Art dieſer Pinus am Chur nennt Dr. Govan Pindrow, und ſagt, ſie komme der taxusblättrigen Tanne (yew leaved Pine), d. i. wol der Edeltanne, am nächſten. Welcher dieſe identiſch ſeyn mag, wiſſen wir auch nicht von fern anzugeben; auch wird der generiſch ſyſtematiſchen Beſtimmung im Syſtem wol erſt noch manche Beobachtung in der grandioſen Himalaya-Natur vorhergehen müſſen. Capitain Blane führt in ſeiner Abhandlung über Sirmore 7 verſchieden Pinus-Arten an, die dort wachſen. Zwei davon: Dup, oder Sarli der Eingebornen, mit großen Zapfen, und Chir, die um Nahan ſehr gemein ſind, und jener Pinus longifolia wegen ihrer ſehr langen Nadeln angehören, bleiben wie es ſcheint ganz auf den Vorketten zurück, und ſteigen nicht zu der hohen Chur-Region empor. Die andern 5 erreichen dagegen auf der Chur-Gruppe und ihren Umgebungen die größte Vollkommenheit; Capt. Blane nennt ſie mit den dort einheimiſchen Namen wie geſagt: Kelöi, Ro, und die andern Morinda, Theönar, Liaur. Alle, ſagt er, geben Terpentinöl, Pech und Theer, alle würden die größten Schiffswerfte, wenn ihr Transport dahin möglich wäre, mit dem beſten Zimmerholze verſehen. Aber bis jetzt fehlen nicht nur alle Wege, ſondern auch die Flüſſe werden noch nicht einmal zum Holzflößen benutzt.

Die Pindrow Pinus bei Dr. Govan, welche wol mit einer der 3 zuletzt genannten bei Capt. R. Blane identiſch ſeyn möchte, bedeckt geſellſchaftlich mit der Eichen-Art, welche die Eingebornen Kurſow nennen, nebſt einem ſchönen Rhododendronbaum, Boras der Eingebornen (Rhod. puniceum), ein Genus das überall nur in alpinen Höhen gedeiht, nebſt der Birke und Sorbus (Ebereſche) die höchſten Gipfel der Berghöhen. Die beiden letzteren ſtehen auch hier an der obern Grenze der Waldvegetation, wie zunächſt an der Schneegrenze der Rieſenpiks und der Plateaulandſchaft.

Beide ſind, nebſt dem kriechenden Juniperus (ſ. ob. S. 820, 821), die letzten baumartigen Zwerggeſtalten, von denen die allgemeine Verödung gegen die Schneegrenze beginnt, am Himalaya wie im Helvetiſchen und Scandinaviſchen Hochgebirge.

Auf dieſen Chur=Höhen, ſagt Dr. Govan, zeige ſich ſchon jene große Mannichfaltigkeit nördlicher, alpiner Pflanzengattungen, die man früherhin, ſo nahe an den heißen, ſchwülen Tiefebenen Hindoſtans nicht erwartet hatte, deren vollſtändigere Vergleichung mit den analogen Europäiſchen und Amerikaniſchen Pflanzenformen ein großes Licht über die Vegetation überhaupt verbreiten wird, wozu der berühmte Botaniker Bengalens, Dr. Nath. Wallich die Wege gebahnt hat. Wir fügen, weil das botaniſche Kleid der Erde jeder Landſchaft eigenthümliche Charactere verleiht, die Aufzählung jener nordiſchen Pflanzenformen die hier auftreten, nach Dr. Govan[675] alphabetiſch geordnet bei. Es ſind viele Species von: Androsace, Aconitum, Atragene, Alnus, Aesculus, Andromeda, Acer, Astrantia; Convallaria, Cystus, Cnicus, Crataegus, Cornus, Clematis, Coryllus, Coriaria; Daphne, Delphinium; Evonymus; Fritillaria, Fumaria, Fragaria, Fraxinus; Gentiana, Galium; Hemerocallis, Hypericum; Impatiens, Ilex; Lilium, Lonicera, Laurus; Morina, Mespilus; Olea; Polemonium, Paris, Pedicularis, Pinus; Quercus; Rubia, Rubus, Ribes, Rosa; Salvia, Spiraea; Trillium; Valeriana, Viburnum; Ulmus.

Aber noch treten hier am Chur, wo die Schneegipfel fehlen, keineswegs jene vielen Gattungen und Arten auf, die erſt der Nachbarſchaft der Schneeregion und der Tübetiſchen Plateaulandſchaft unmittelbar angehören, und mehr den Character Sibiriſcher Pflanzenformen haben, worunter der oberſte Baumwuchs auf der Plateauhöhe, am frappanteſten die Form der Weiden und Pappelbäume (ſ. oben S. 534, 614, 618, 632, 710, 729, 733), ſich allerdings zunächſt denen der Hohen Gobi=, Jeniſei= und Irtyſch=Steppen anſchließt (ſ. oben S. 58, 376 ꝛc.).

In den zunächſt anliegenden milderen Thälern der Chur=Gruppe, ſind alle Eigenthümlichkeiten derſelben, wie nach Gebirgsvegetation ſo auch nach Agricultur[76]) vollkommen entwickelt. Hier ſchon ſind jene drei Arten Polygonum: Phaphar, Ogla und Chabri (?), von denen in Kanawar öfter die Rede war, das gewöhnlichſte Korn, daneben wird der korntragende Amaranthus gebaut, auch Weitzen und die

[675]) Dr. Govan l. c. p. 278 Not.
[76]) Dr. Govan ebend.

Dea, ſechszeilige Gerſte, die man ſeitdem auch in Hoch-Schottland eingeführt hat. Die Mohn-Art, welche das Opium liefert, wird bis auf eine abſolute Höhe von 8000 Fuß cultivirt, der Ertrag iſt ſehr gut, er liefert den Gebirgsbewohnern die Mittel ihre Abgaben zu entrichten; das geringe Volumen des Opium erleichtert ungemein deſſen Transport und Contrebande. Die Tabakspflanze giebt hier in dem Berglande keinen Gewinn mehr; ihre Cultur bleibt in den Ebenen zurück.

B. Fraſer überſtieg den nördlichen Rücken des Chur, oder die nördliche Verzweigung ſeines Piks, aus dem Thal des Giri Ganga, von Shai, im Zickzackpaß, Choghat und Bughat[677]) genannt, gegen Oſt hinab bis Chepal am Saleve-Fluß der zum Tonſe fällt. Er kam durch die herrlichſten Wälder, die dort das wilde Gebirgsland decken, auf den Bergrücken fand er die ſchönſten Alpenblumen, und überall (Mitte Mai 1815) die Fülle der kräftigſten Vegetation. Auf der Paßhöhe, die nach Fraſers Schätzung nur etwa 1500 Fuß tiefer als der Pik liegt, und von 2 darüber emporragenden Piks den Namen hat, zeigte ſich das Gebirgsland im majeſtätiſchen Zauber. Beim Hinabſteigen, oſtwärts gegen Chepal, dem Hauptorte des Alpenſtaates von Jubal, der ſich den Briten freiwillig unterworfen hatte, kamen ihnen die Singe-Weiber zum Willkommen entgegen, mit Geſang, der keineswegs ſchön war, aber bei jeder Feſtlichkeit im Gebrauch iſt.

Im Norden des Chur beginnt der Staat Jubal, höher gelegen als Sirmore. Der Weitzen war bei Chepal noch nicht gereift, wie dies im tiefern Giri Ganga-Thale der Fall war; die Gerſte war voll, aber noch nicht reif. Die Tracht der Gebirgsbewohner änderte ſich mit der Grenze des neuen Alpengaues, den der prachtvollſte Nadelholzwald beſchattet. B. Fraſer glaubte hier das Zimmerholz und die Maſtbäume der Norwegiſchen Fichten, der Nordamerikaniſchen Tannen wieder zu ſehen; aber in unbenutzter Urwaldung, wo der junge Anwuchs aus der Verweſung der Urſtämme emporwuchert. Chepal, oder Choupal, iſt eine Feſte auf einem nördlichen Vorgebirge des Chur, die Hauptburg von ganz Jubal, das keine andere Hauptſtadt beſitzt, aber recht geeignet zur Behauptung jenes ganzen Gebirgsgaues im Norden des Chur. Dort lebt noch ein

[677]) B. Fraser Journey l. c. p. 132—153.

unabhängiges, kriegeriſches, wildes Bergvolk. Bei Chepal, in einem Lärchen= und Fichtenwalde, ſteht ein Tempel voll Bilder und Sculpturen. Die Reſidenz des Rana von Jubal iſt eine Tagereiſe weiter im Norden zu Deohra [78]). Folgen wir dem Laufe der 4 Hauptflüſſe in Sirmore, von W. gegen O., ſo iſt der vorderſte und geringſte von allen der Giri.

b) Der Giri Ganga und ſein Thalgebiet.

Der Giri Ganga [79]) iſt der einzige jener größeren Bergſtröme, der ſeine Quelle nicht in der Schneekette, ſondern in ihren vordern Verzweigungen auf dem Berge Tungru nach Hodgſon, Cupar nach Al. Gerard, einer nördlichen Fortſetzung der Chur=Gruppe zum Whartu Pik, hat. Die Quelle des Giri liegt auf der Grenze von Biſſahir = 6942 F. P. üb. d. M. n. Hodgſon; der Tungru=Berg im N. über der Quelle = 9479 Fuß Par.; die Einmündung des Fluſſes zum Dſchemna, oberhalb Raighat im Dehra Dun, liegt = 1422 F. P. üb. d. M. Im Norden der Quelle liegt Gajundi, von wo in drittehalb Meilen eine hohe Bergpaſſage hinüberführt gegen Oſt, zum Pabur=Thale (4785 F. P. üb. d. M. nach Al. Gerard), nach Ruru (5256 F. P. üb. d. M. n. Hodgſon). Im Norden dieſes Querpaſſes über dieſelbe nördliche Fortſetzung der Chur=Gruppe, liegt ein kleines Bergfort Tikker, = 7257 F. P. üb. d. M. nach Hodgſon trig. Beſt. Ruru liegt ſchon im Diſtrict Chuara (ſ. ob. S. 776) des Biſſahir=Staates, im breiten, trefflich bewäſſerten Pabur=Thale, wo noch ſehr ergiebiger Reisbau; nach Al. Gerard der populirteſte und bebauteſte Gebirgsgau. Auch Gajundi liegt ſchon im Gebiet von Biſſahir, das hier beginnt, unter dem Derviſi=Paß, noch in einer wilden, wenig bebauten Gebirgslandſchaft, die aber durch Eiſenminen berühmt iſt, welche ſehr ſtark bebaut werden. Die Bergbewohner ſind insgeſamt Bergleute, die ihre Eiſengruben 3 Monat lang bearbeiten, vom März an, wenn die Schneeſchmelze aufhört, ſpäter aber nicht mehr, weil der Grubenbau ſehr unſicher iſt, und die Werke in der naſſen

[78]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 342. [79]) R. Blane Memoir on Sirmor l. c. p. 58; B. Fraser Journ. l. c. p. 53, 107—130; Herbert Survey 1819. l. c. p. 341; Al. Gerard Survey II. 1820. p. 296.

Jahreszeit leicht einſtürzen. Sie haben nur rohe Eiſenſchmelzen, deren Proceß ihnen dadurch erleichtert wird, daß auch die Quellen dort ſchon, mit ihren Waſſern, den eiſenhaltigen Schlamm[680]) als Schmelzgut hervorſpülen; mit dem Ertrag ihrer Schmelzhütten und ihren rohen Eiſenarbeiten verſehen ſie ganz Biſſahir und den Markt von Rampur, von wo ſie bis auf das Plateauland von Tübet verführt werden.

Von Gajundi, im Thale des Giri abwärts, keine 2 geog. Meilen (8 Mil. Engl.) fern, liegt Kotkhai, die Reſidenz eines kleinen Gebirgsfürſten des Kotgun Rana, der unter Britiſcher Hoheit ſteht. Der Weg geht ſteil hinab, doch liegt die Burg noch hoch und romantiſch auf dem Vorſprung einer Bergſpitze, unter der ſich zwei Flußarme zum Giri Ganga vereinen, deren keiner über 20 Fuß Breite hat, die aber doch viel zu wildtoſend ſind, um ſie durchſetzen zu können. Zerſtört man daher in ſolchem Lande die Brücken, ſo ſind die Burgen vertheidigt. Die Burg des Rana[81]) ſteht auf einem Fels, der auf der einen Seite an 200 Fuß ſenkrecht hinabfällt, zu dem auf der andern Seite eine Felſentreppe hinaufführt. Oben erhebt ſich in drei übereinander aufſteigenden terraſſenartigen Etagenbauten das Felſenſchloß, das mit einem Paar ſehr ſchönen Thürmen, im Styl Chineſiſcher Architectur, geziert iſt. Von da abwärts führt nur ein ſchmaler Fußpfad auf der rechten Thalſeite einige Meilen hin, bis zum Dorfe Pulana, von wo ein Bergpaß aus dem Giri-Thale hinüberführt, gegen S.W., am Fuße des Theog-Pik, über Buni nach Subathu.

Oberhalb Pulana mündet ſich von der rechten Seite der Salar-Strom vom Nagkanda-Paſſe (ſ. oben S. 839) herabkommend in den Giri ein, in den Gebirgsgau der Keünthal heißt; dieſen Weg nahm Herberts Survey 1819[82]), die daſelbſt mitgetheilten Beobachtungen fangen erſt näher gegen das Hochgebirge an belehrend zu werden. Weiter abwärts im Thale des Giri Ganga iſt nur B. Fraſer als Augenzeuge lehrreich, der die Umgebung von Raigerh an der S.O. Wendung des Giri-Thales genauer kennen lernte, als er von Jeytok nordwärts über die Sain-Kette den Giri nach

---

[680]) B. Fraser Journey l. c. p. 173.
[81]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 295.
[82]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 341.

Raigerh überſetzte, und von da die Nordſeite des hohen Chur überſtieg (1815, vom 6ten bis 12ten May).

Raigerh liegt nach Hodgſons Beſt. unter 30° 52′ 59″ N.Br., = 6531 F. P. üb. d. M., eines der vielen Forts dortiger Bergfürſten (der Patiala). B. Fraſer überſtieg von Jeytok aus dem Jellal=Thale die Sain=Kette, und kam bei dem Dorfe Thour (oder Thor) [83]) zum Ufer des Giri=Fluſſes, am Südweſt=Fuß des hohen Chur=Pik, um von da in dem Thale gegen Raigerh hinaufzuſteigen. Hier, ſagt der Brite, war nun Aſia ganz vergeſſen, wir glaubten nach dem Norden Britanniens verſetzt zu ſeyn. Der Sain=Kette, einem Kalkſteingebirge voll Klüfte, deſſen Nordoſtſeite reich bewaldet iſt, an deſſen Nordfuße das Giri=Thal vorüberzieht, gegenüber, ſteigt an des letzteren nördlichem Flußufer wiederum ſteiles Schiefergebirg empor. Mit dem kleinen Gebirgsorte Thour änderte ſich die bisherige Bauart, aus Stein mit plattem Erddach, um, in die Häuschen aus Stein mit Balken und weit überhängendem Schieferdache, das eine Holzgallerie umläuft, deren Tragbalken mit Holzſchnitzwerk geziert, ganz an Helvetiſche oder Schwarzwalder Bauart erinnern würden, wenn die Ornamentirung nicht im Chineſiſchen Style wäre. Duftende Akacienwälder, belebt von großen Affen, nebſt Pfauen und Rebhühnern, das einzige Wild, das Fraſer bemerkte, umgeben den Ort. An der Spitze der ärmlichen Dorfſchaft ſtanden ein paar einſiedleriſche Bettelmönche (Gosseyns), die eine Gabe von Milch und Obſt entgegenbrachten.

In dem Giri=Thale aufwärts folgte eine Landſchaft voll pittoresker Scenen; ganz anderer Art als die mehr zerſtörte und zerriſſene gegen die tiefere Ebene, mit weniger Wald bedeckt, dagegen überall mit grünem, kurzem Raſenteppich überzogen, und von friſcher, balſamiſcher Alpenluft durchweht. Der Boden, bergauf und ab, kann nur durch unermüdeten Fleiß und Bewäſſerung guten Ertrag geben, und doch müſſen die Felder nur vereinzelt bleiben. Der Terraſſenbau, die Irrigation, das Genie der Bergbewohner in Benutzung und Anwendung jedes Umſtandes zum Vortheil der Cultur iſt hier ausgezeichnet; und doch waren alle Dörfer damals in Verfall; unſtreitig eine Folge des kaum erſt beendeten Gorkha Krieges. Die Dörfer

[83]) B. Fraser Journey l. c. p. 107 — 132.

liegen in Obſthainen; zumal ſind es Birnen und Maulbeerbäume, voll der trefflichſten Früchte, ferner Pfirſich- und Wallnußbäume; bei dem Dorfe Dhroti ſahe B. Fraſer den erſten Aprikoſenbaum, der, wie es ſcheint, dort nicht tiefer in die untern Thäler hinabſteigen mag, da er mehr dem Hochlande angehört (ſ. oben S. 355, 371, 702, 713). Der Wald in der Höhe iſt dunkles Nadelholz. Die Kornfelder waren (am 8ten Mai) ſchon faſt reif. Die Häuſer in den Dörfern beſtehen hier aus 3 Etagen; im obern Stock von der Holzgallerie umgeben, die 6 bis 8 Fuß vorſpringt, aber doch noch von einem um ein paar Fuß noch weiter vorſpringenden Dache geſchützt wird, wohnt die Familie; im untern Stock iſt der Viehſtall. Ueber dieſen Wohnungen ragen in jedem Dorfe mehrere 2 bis 3 ſehr hohe, pitoreske Thürme hervor, aus 5 bis 6 Stockwerken übereinander gebaut, mit gleich überhängenden Dächern und Holzſchnitzwerk geziert; es ſind ihre Götzentempel, die aber nicht einzelnen oder beſondern ihrer Götzen errichtet zu ſeyn ſcheinen.

Auf dieſelbe Weiſe zeigt ſich das ganze Giri-Thal hinauf bis zur Höhe von Raigerh, das ſchon auf dem Vorſprunge jener Schiefergebirge liegt, die von da an, nordwärts, bis zum Schneegebirge vorherrſchen, und auf der Strecke von da über die Giri Quelle hinaus bis zur Paßhöhe von Kuthagur[684]) ſehr eiſenreich ſind, auch vielen Eiſenoxydhaltigen Quellen den Urſprung geben. Raigerh iſt ein viereckiger Quadratbau, mit gewaltigen Steinmauern, eine Art Caſtell auf einer Felshöhe; jede Seite einige 50 bis 60 Fuß lang, an jeder Ecke mit 5 bis 6 Stock hohen Thürmen, gleich einer alterthümlichen Ritterburg, doch erſt ſeit einem Jahrhundert durch die Rajahs von Sirmore erbaut; umher ſtehen die Wohnhäuſer des Ortes, und in der Umgebung mehrere Wartthürme. Von dem Felsſchloß führt ein Felsthal, vom Peirai-Fluſſe durchſtürzt, voll gewälzter Granitblöcke, wahrſcheinlich Trümmer des nackten, hohen Chur-Pik, gegen Oſt hinauf zu dieſem hochhervorragenden Coloſſe, der am 10ten Mai noch ganz mit ſeinem Schneemantel umhüllt war. In dieſem Felsthale ſtieg B. Fraſers Karawane in maleriſchem Zickzackzuge empor, über die Station Gudroti, zum ſchon oben ge-

[684]) B. Fraser Journey l. c. p. 173.

nannten Bergpaſſe Choghat und Bughat. Wo nur möglich, waren die kleinen, horizontalen Flächen angebaut, Weitzen und Gerſte waren ſchon geſchnitten, Baumwolle wurde eben geerntet; überall war Anbau, Fleiß, Leben. Alle Dorfſchaften ſind hier, wie in den Apenninen, auf die Spitzen der Bergkegel gebaut, zu denen nur Steilpfade hinaufführen; dadurch ſind ſie gegen Raubüberfälle geſchützt. Im Dorfe Gudroti erhoben ſich mehrere, 50 bis 60 Fuß hohe, reich mit Schnitzwerk verzierte Tempelthürme; alle Balkenköpfe der Vordächer, alle Pfoſten der Gallerie zeigten, daß auch hier die Bergbewohner denſelben Sinn für Form und Ornament entwickeln, wie in den Europäiſchen Gebirgsländern. Seltſam fiel B. Fraſer hier die Vereinigung des Hindu-Chineſiſchen Styles in den Ornamenten auf; dieſelben Elemente, könnte man aber ſagen, ſcheinen auch Etruskiſch, Rhätiſch, Helvetiſch, Keltiſch, Scandinaviſch und Mexicaniſch zu ſeyn.

Die ſchönſte Auswahl der Ortslagen haben, wie anderwärts die Klöſter und Abteyen, ſo hier die Brahmanen Dörfer getroffen, die mit den reichſten Obſtwäldern umgeben, im Angeſicht des erhabenen Chur liegen, der ſie gegen den Nordoſten ſchützt, von den ſchattigen Urwaldungen überragt. Im Dorfe Shai [85]) (ſ. ob. S. 864), der letzten Station vor der Paßhöhe, noch an einem linken Zufluſſe des Giri Ganga gelegen, glaubte B. Fraſer, bei den Bauerweibern, ſchon den erſten Anfang der Tatariſchen (Tübetiſchen) Phyſiognomie wahrnehmen zu können, die von da an, weiter gegen den Norden, die vorherrſchende wird, und ganz aus der Natur der Hindubildung heraustritt. Der Menſchenſchlag zeigte ſich, ſtatt des ſchlanken, kleingliedrigen Hinduſtanis, im Gegentheil ſtämmig, breitgeſtaltet, mit hohen Backenknochen, breiten Geſichtern, gelber Farbe, gegen die dunklere des Hindu, die weiter gegen Nord immer mehr und mehr in die hellroſige übergeht (ſ. oben S. 705).

In den Gebirgsflüſſen glaubte B. Fraſer hier auch ganz neue Fiſch-Arten wahrzunehmen. Das Land war von da an zwar bergig, aber dabei ungemein fruchtbar, trefflich bewäſſert, reich an grünen Matten, nährte einen trefflichen Schlag von Rindvieh, und gab ſo reiche Ernten, daß überall Kornvorrath ſich zeigte.

---

[85]) ſ. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tabul. XVI. Village of Shai.

Offenbar ſind alſo die höheren Thäler von Sirmore am Giri Ganga, wie, nach andern Beobachtern, auch die am obern und mittlern Pabur und Tonſe, weit begünſtigter durch die Natur für die höhere Civiliſation der Bergvölker, als die untern, tiefern, wildzerriſſenern Thäler voll Zerſtörungen durch Waſſer, heiße Winde, Regenſchauer und ſtärkere Steilgefälle.

In dem mittleren Giri-Thale, unterhalb Raigerh, iſt die übereinander aufſteigende Terraſſencultur und Bewäſſerung durch Waſſerrinnen an allen Berggehängen, wie im Wallis und vielen andern Schweizer Thälern, ſo allgemein, daß die Bergſeiten dadurch jenes eigenthümliche gefurchte Anſehn gewinnen, das die Cultur-Landſchaft ſehr characteriſirt. Die Terraſſen ſind meiſtentheils nur 12 bis 15 Fuß breit, wenn ſchon durch hohe Mauern geſtützt; der zu enge Raum kann alſo nicht gepflügt werden, er wird mit den einfachſten Werkzeugen, zumal mit einem Haken umgegraben. Es iſt ganz dieſelbe Terraſſencultur wie ſie in Nepal vorherrſcht. Auf dieſen Feldern iſt zweimal im Jahre Ernte; die erſte giebt Weitzen, Gerſte, Oelpflanzen u. a., die zweite giebt Reis, Baumwolle, Tabak. Der hieſige Tabak iſt von ſehr feiner Sorte, ſeine Cultur allgemein, ſeine Ausfuhr zu den Bhutea's nach dem Plateaulande bedeutend; man pflanzt ihn im Mai und Juni. Der Reis iſt ebenfalls von vorzüglicher Güte, und ſoll in der Nähe der Flußquellen am beſten gedeihen; er wird im Mai und Juni gepflanzt, und muß die Regenzeit genießen um zu gedeihen, die in den unter Thälern im Juni, in den obern mehr nördlichen im Juli beginnt; zur Reife braucht er meiſt 4 Monate Zeit. Eben ſo iſt Opium hier allgemein gebaut.

Die Ernte in Jeytok fiel bei B. Fraſers Beſuch ſchon Ende April; auf der Sain-Kette vierzehn Tage ſpäter, weiter nordwärts erſt Ende Juli. — Vom untern Laufe des Giri iſt uns keine genauere Beobachtung eines Augenzeugen bekannt; Hodgſon der ſeinen Einfluß zum Dſchemna trigonometriſch beſtimmte, ſagt, er ſey hier nur ein kleines Waſſer, er wälze in einer Secunde, nach ſeiner Berechnung, nur ein Volumen von 100 Cubikfuß Waſſer zum Dſchemna; dies iſt aber ganz unbedeutend gegen ſeinen nächſten, nördlichen Nachbar, den Tonſe[686]), der, freilich ſchon ein Sohn des Schneegebirges,

[686]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 77, 84, 85 u. a.

bei ſeiner ebenfalls nahen Einmündung zum Dſchemna, nur etwas oberhalb der Giri=Mündung, in jeder Secunde = 2827 Cubikfuß Waſſer wälzt, ſogar mehr als das doppelte Volumen des Dſchemna, der, obwol jenen in ſich verſchlingend und ſeinen eigenen Namen behaltend, nicht einmal halb ſo mächtig iſt, da er in derſelben Zeit nur 1045 Cubikfuß wälzt.

c) Der Pabur (Paber) und ſein Thalgebiet.

Der Pabur, oder Paber, iſt der zweite Hauptfluß des hohen Sirmore, deſſen Quellgebiet wir ſchon oben mit dem Indravati am Pawnri, und Rol=Ghati, dem Sipon am Yuſu=Paß und der Pabur=Quelle im Charamai=Seeam Bruang=Paſſe bis Teuthie und Ruru abwärts (ſ. ob. S. 785, 788, 791) kennen lernten. Hodgſon[87]) war es, der im Jahre 1816 die erſten Wege zum obern Pabur durch die Entdeckung des Indravati und die erſte Ueberſteigung des dortigen Schneepaſſes bahnte (21. Juni 1816). Die Kette des Moral ke Kanda begleitet hier das Nordufer des Pabur, die Changſhal=Kette deſſen Süduſer. Von der Ueberſteigung jener Weſtkette iſt oben die Rede geweſen (ſ. ob. S. 754, 761); dieſe aber, welche die Scheidewand zwiſchen Pabur und Tonſe=Fluß iſt, hat Herbert[88]) überſtiegen, als er von Deohra unterhalb Raingerh über den Pabur ſetzte, um ſie am Nordabhange des Changſhal=Pik = 12,077 F. P. n. Hodgſon[89]) Beſt. gegen Dudu zum Rupin=Fluſſe zu überſteigen. Der Changſhal überragt alſo mit ſeinem nackten Gipfel noch den hohen Chur; aber von der Südſeite aus geſehen wird er gewöhnlich von ihm gedeckt, und iſt daher in ſeinem Hintergrunde weniger ausgezeichnet. Sein Gipfel, ſagt Hodgſon, ſey nicht Granit, ſondern Gneuß und weißer Quarzfels; über der Waldgrenze fand er oben noch Juniperus und ſchwarze Johannisbeergebüſche; Herbert fand auf dem Rücken des Paßüberganges, wo er ſein Lager 10,584 F. P. hoch nahm, auch die rothe Johannisbeere, von ſüßlichem Geſchmack (25. Sept.). Dicht unter dem Zeltlager wucherte ſie noch mit dem Juniperus. Die größte Paßhöhe ſtieg bis 12,198 F. P., war aber überall

---

[87]) Hodgson Survey 1816 et 17 in Asiat. Research. Calc. T. XIV. p. 130. [88]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 342.
[89]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 11 et 12.

mit dem ſchönſten Weideland überzogen, mit tauſend Alpenblumen geſchmückt, die ihn an Europäiſche Formen erinnerten. Die Waldgrenze zog unterhalb vorüber. Nur wenig nackter Fels ragte auf dem Rücken hervor, hie und da ein weißer Quarzfels den man in der Ferne für Schnee halten mußte. Je höher auf, deſto mehr traten Gneußtafeln hervor, die ſich den Granitpiks der Schneekette anzureihen ſchienen. Von da, gegen Oſt, ſtieg der Weg hinab nach Dubu am Rupin-Fluſſe, einem bloßen Bergdorfe, wo aber Proviant-Vorräthe für die Karawane der Surveyors angelegt waren. Wir kehren für jetzt zum Pabur-Thale zurück, in welchem die Orte Raingerh und Deohra mit ihren Umgebungen die bekannteſten ſind. Beide liegen nahe unterhalb Ruru, zu beiden Seiten des Paburufers. Ruru hat viel Kornbau, Maisbau und Producte genug um Handelsreiſende hierher einzuladen, ihre Einkäufe zu machen, wie Fraſer dort dergleichen bei ſeinem Beſuche traf[690]). Deohra iſt die Reſidenz des Rana von Jubal, Raingerh iſt eine Bergfeſte, zu welcher eine blos geflochtene Hängebrücke[91]), eine Sangho, über den wildtoſenden Strom führt, die in Stricken hängt, nach Herberts Meſſung 123 Fuß lang iſt, und noch 22 Fuß über dem Strome ſchwebt. Die kleine Burg von Raingerh[92]) liegt auf einem gewaltigen Bergkegel, und neben ihr ein Tempel von großer Heiligkeit, aber nur klein, von trockenem Stein erbaut, roth und braun gemalt, mit Chineſiſch überhängendem Dache, mit hölzernen Glocken an den Ecken, mit Schnitzwerk aller Art ausgeziert. Selbſt die Gorkha's hatten es nicht gewagt, dieſes Heiligthum, deſſen Götze viel Koſtbarkeiten von Gold und Silber beſitzt, zu berauben. Fraſer, der es beſuchte, ſagt es heiße Hat-Gebiſeri, dies letztere Wort ſey der Name des Götzen.

Im Thale des Pabur-Stromes ſoll es viele ſolche Tempel geben. Dieſe Feſte Raingerh[93]) war, als Fraſers Expedition zum erſten male vorüberzog, noch von den Gorkha's beſetzt, und wollte ſich noch nicht ergeben. Der Commandeur der Biſſahir-Truppen hatte zur Erſtürmung derſelben eine Schleudermaſchine errichtet, die ganz einer Catapulta der Römer

690) B. Fraser Journey l. c. p. 365. 91) Herbert Survey 1819. l. c. p. 342 92) ſ. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. IX. Fort of Raeengurh. 93) Fraser Journey l. c. p. 165, 366.

glich, was die Briten hier mitten im Himalaya=Gebirge in nicht geringe Verwunderung ſetzte. Bei dem zweiten Beſuche dieſer Gegend hatte die Beſatzung ihr Fort übergeben, das, in Fels eingehauen, ſehr feſt zu ſeyn ſchien und auch ſeine eignen Felsciſternen zur Erhaltung hatte. Von hier aus marſchierte damals die Britiſche Expedition (ſ. ob. S. 521) gegen N.W. über Kuthagur=Paß nach Whartu und Rampur, wohin wir ſie ſchon früher begleitet haben (S. 744 ꝛc.). Ehe ſie aber von Chepal, vom Nordgehänge des hohen Chur, nach Deohra in das Pabur=Thal bis Raingerh vordringen konnte, mußte ſie erſt den Saleve, einen rechten Tonſe=Zufluß, der mit dem Pabur=Fluß parallel läuft, überſetzen. Dann wurde erſt die Feſte Bumpta[94]) erreicht, neben der ein Tempel mit dem Götzenbilde des Ganeſas (d. i. der Weisheitsgott in Elephantengeſtalt) bepilgert wird, und nun erſt mußte die hohe Verkettung des Chur in einem öſtlichen Seitenzweige dem waldigen Urructa=Gebirge überſtiegen werden, um nach Deohra (Dhar bei Fraſer) zu gelangen. Der Uebergang deſſelben heißt Patha=Nulla=Paß, auf Herberts Map. Fraſer war ergriffen von der Pracht der alterthümlichen Waldung, die hier den Rücken des Gebirges hinaufſteigt; es ſind Pinus von allen Altern und Größen, uralte Eichen von dem ungeheuerſten Umfang und Sycomore; alle Höhen ſprudeln von Quellen, die von den Bergbewohnern durch Steine geſchützt werden. Dieſe romantiſche Wildniß erhöhte noch die Begegnung der heimathlichen Birke, die hier in jeder Hinſicht an die Birke Hoch=Schottlands erinnerte, nur die Blätter, meinte Fraſer, ſeyen etwas breiter. Der Boden war mit einem Teppich alpiner Flora geſchmückt. Auf der Paßhöhe, die zur Seite noch zwei Felshörner überragen, entfaltete ſich die erhabenſte Landſchaft des ſo nahen rieſenhohen Himalaya mit ſeinen ewigen Schneefeldern, der ſich wegen der großen Nähe nun ſchon in voller Klarheit und größter Deutlichkeit zeigt, und zwar, von jenſeit dem Ssetleſch (wol der Kotgerh und Schwarze Pik, ſ. oben S. 746), oſtwärts bis zum Gangotri majeſtätiſch emporſteigend, mit den zahlloſen thurmgleichen Rieſenzinnen. Von der Paßhöhe führen wieder die herrlichſten Waldungen und Alpenwieſen hinab zum Thale des Pabur, das ſehr reich bebaut

---

[94]) Fraser Views of Himal Mts. Fol. Tabul. XIV. Village and Castle of Bumpta.

iſt, voll Dörfer liegt und auf den Berggipfeln voll Burgen. Eine derſelben in der Nähe der volkreichſten, größten dieſer Dorfſchaften Dhar oder Deohra, iſt wie geſagt die Reſidenz des Rana von Jubal, der dieſen Alpengau beherrſcht, und dem durchziehenden Britiſchen Corps ſeine Viſite machte, aber in einem ſo ärmlichen Aufzuge, daß er Fraſer nichts weniger als ein Landesfürſt erſchien. Sein Alpenſtaat iſt auch nur von zweiter Größe; er war ſtets abhängig von Sirmore, und iſt durch die Gorkha=Uebermacht in gänzliche Unbedeutenheit verſunken. Das Land brachte dieſen 24000 Rupien ein. Seine Lage zwiſchen der Chur=Gruppe und der Schnee=Kette giebt ihm eine ungemein feſte Poſition. Das hieſige Bergvolk fand B. Fraſer meiſt klein und mager, aber thätig; doch nur die Wohlhabenderen entſprachen der günſtigeren Erwartung, mit der er unter dieſe Gebirgsbewohner eintrat; ihre Hautfarbe iſt gelbbraun.

Von Raingerh abwärts wird das Pabur=Thal in ſeiner Südoſt=Wendung ſehr wild, felſig, ohne Cultur; nur das Flußufer voll Rollſteine und Felstrümmer iſt mit Erlenwald umſäumt, zu beiden Seiten ſteigt nacktere Bergwand empor. Südwärts, bis zum Einfluß zum Tonſe, hält dieſe Beſchaffenheit an, nur wenig Anſiedlungen ſind da zu bemerken. Der letzte Durchſchnitt des Pabur durch das dortige Felsgebirge geht durch Kalkſtein, der am Ufer weiß und blau geſtreifte Felſen bildet, die in ihren Formen, nach Fraſers Anſicht, an Gothiſche Architectur erinnerten. Der dortige Kalkſtein[695]) auch auf das Südufer des Tonſe hinüber gegen Dongri, ſagt er, habe ganz das Anſehn geſchmolzner Maſſen, und ſey häufig ganz durchſichtiger Natur.

d) Der Tonſe=Fluß.

Der Tonſe iſt der dritte Hauptfluß des hohen Sirmore, von dem uns aber faſt nichts weiter bekannt geworden iſt, als was wir ſchon oben von ſeinen Quellflüſſen von der Gruppe des Bunderpuch im Weſt, bis zum Rupin=Zufluſſe von der rechten Uferſeite über Jako und Dudu (ſ. ob. S. 776, 784) mittheilten. Niemand hat ſeine Quelle beſucht, Hodgſon drückt ſich über dieſelbe[96]) noch zweifelhaft aus; es ſollen, ſagt er,

---

[695]) B. Fraser Journey l. c. p. 387—392. [96]) Hodgson Survey 1817 in Asiatic. Researches Calcutta T. XIV. p. 128 etc.

drei Hauptquellen ſeyn, die wie die des Dſchemna aus dem Südabhange der Schneekette entſpringen. Sie kommen aus den Diſtricten die man ihm Baraſa, Leulowari und Deodara nannte. Auch den weitern Lauf des Tonſe, der vor dem Gorkha-Krieg gänzlich unbekannt war, hat Niemand durch Bereiſung kennen lernen. Nur an dem Pabur-Zufluſſe hat ihn Fraſer überſetzt, und ſeine Einmündung zum Dſchemna, unterhalb Calſi, iſt nur durch Hodgſon an der dortigen Fähre mit einer Seilbrücke[97]) trigonometriſch beſtimmt worden, unter 30° 30′ N.Br., 71° 48′ 10″ O.L. v. Gr. und 1582 F. P. üb. d. M. Die beiden Flüſſe ſchienen Fraſer bei ſeinem Beſuche (6ten Juli) gleich groß zu ſeyn; Hodgſon fand die Waſſerfülle des Tonſe doppelt ſo groß als die des Dſchemna. Capt. Blane bemerkte, daß mit der beginnenden Schneeſchmelze ſich die Waſſer beider Flüſſe verfärben, der Tonſe werde grünlichgrau wie der Sſetledſch bei Belaſpur, das Waſſer des Dſchemna braunroth; alſo werden ihre Quellgebirge verſchiedenartiger Natur ſeyn. Das wilde, wenig bekannte Bergland zwiſchen dem untern Tonſe-Lauf und dem öſtlichen Dſchemna, heißt Junſar, ein Kalkſteingebirgsland, auf der Grenze zwiſchen Sirmore und Gherwal, in dem B. Fraſer, bei ſeinem ſchnellen Durchmarſche über die Scheidegebirge zwiſchen Tonſe und Dſchemna gegen Oſt bis Cotha, ſehr häufig Eiſenſchlakken und geſchmolzene Eiſenmaſſen[98]) gefunden haben will, in Gegenden, wo nie an Schmelzhütten zu denken war.

e) Rückblick auf den Alpenſtaat Sirmore.

Blicken wir vom untern Verein des Tonſe, Dſchemna und Giri Ganga, hinauf bis zu den Quellen dieſer Flüſſe, und der des Pabur, bis zum Moral ke Kanda, ſo liegt das in ſeinen Einzelnheiten beſchriebene Alpenland Sirmore vor uns, in welchem die Chur-Gruppe, mit ihren ſüdöſtlichen Verzweigungen, die Scheidung zwiſchen der obern und untern Naturabtheilung in N.O. und S.W. dieſes, größtentheils von einem Radja beherrſchten, politiſchen Staatengebietes, und die Hauptabtheilung bildet, die auch dem Ganzen ſeine doppelte climatiſche Natur, ſeine Art der Cultur und der Bewohner bedingt hat.

---

[97]) Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. X. Crossing the Tonse.
[98]) B. Fraser Journey l. c. p. 394.

Dieſer Staat von Sirmore hat, ſeines bedeutenden Umfangs ungeachtet, doch keine politiſche Bedeutſamkeit, weil er nicht, wie der von Biſſahir oder Gherwal ihm zu beiden Seiten, ein Land der Paſſage darbietet, ſondern im Rücken gegen Norden eine amphitheatraliſch umſchloſſene Keſſelnatur voll Gebirgshöhen hat, deren Eingänge gegen Süd allein nur etwa politiſche Bedeutung gewinnen konnten. Seine wilde Gebirgsnatur macht ihn zu einem Lande der Burgen, und der ſparſamen Anſiedlung, der geringen Population. Er ſteht daher auf einer politiſch unbedeutenderen Stufe als ſeine Nachbarn, und ward nur als leicht zu behauptendes Burgverließ der Gorkha's merkwürdig bei der britiſchen Beſitznahme. Aus dieſer Zeit, vom vom Jahr 1815 und 1816, ſind die einzigen uns über dieſen Staat zugekommenen Notizen von Fraſer und Rodney Blane[699]).

Der Staat beſteht aus 27 Pergunnahs, davon Kyarda Dun die einzige cultivirte Ebene iſt, daher hier, an dem Ausgange derſelben, auch wol die bedeutendſte Ortſchaft ſich als Reſidenz des Radja erhob, Nahan. Jedes Pergunnah iſt in Palti's (wol Gemeinden?) getheilt, deren jeder ein Seyano (Dorfſchulz, wie in Kanawar) vorſteht, der die Abgaben eintreibt. Nur die Militairbeſatzung einiger feſten Puncte und ein paar öſtliche Diſtricte um Calſi haben ſich die Briten vorbehalten. Die Revenüen Sirmore's ſchätzt Fraſer höchſtens auf 85,000 Rupis. Die Tyranniſirung der Gorkha's bahnte den Briten den Eingang in dieſes Land und deſſen Unterwerfung, zumal da es ſich lieber ihnen in die Arme warf, als daß es unmittelbar unter die noch härtere Zucht[700]) ſeiner einheimiſchen, alten Herrſchergeſchlechter hätte zurückkehren wollen. Denn die ewigen Fehden ihrer eigenen Radja's und Häuptlinge gegen ihre öſtlichen Nachbarn die Gherwali's und unter ſich, machten es den Gorkhali's, die im Jahr 1804 zum erſten male den Tonſe gegen Weſten überſchritten, leicht, gleich im folgenden Jahre, 1805, ſiegreich durch ganz Sirmore bis zum Setledſch vorzudringen. Das ſchwache Regiment ihrer

---

699) Fraser Journey l. c. p. 54, 67 — 74; Capt. Rodney Blane Memoir on Sirmore l. c. p. 56 — 63.

700) W. Hamilton Description of Hindostan. 4. Vol. II. p. 617.

Radja's der frühern Zeit, hatte keinen Gebirgsgau vor den Raubüberfällen der Vaſallenhäuptlinge des nächſten Gaues ſichern können, und die alte Fehde zwiſchen Sirmori's und Gherwali's hatte einen ſolchen Haß zwiſchen den beiderſeitigen Bergbewohnern erzeugt, daß ſie ſich gegenſeitig nur mit dem Namen „Bairi" d.h. Feinde benennen. Nahan, Kyarda, Calſi ſind die einzigen Städte des Landes; das andere ſind nur Flecken mit ein paar Kramläden oder Dorfſchaften und Burgen, deren Zahl zwar ſehr groß iſt, darunter aber viele ganz unbedeutend ſind, die meiſten waſſerarm auf ihrer Felshöhe, ſo, daß ſie ſich endlich doch durch Aushungerung ergeben müſſen. Die beiden einzigen Eingangspäſſe, der Nahan-Paß, und der durch das Dehra und Kyarda-Thal, welche gegenwärtig fahrbar gemacht ſind, haben wir oben beſprochen. Von der Oſtſeite iſt Sirmore zwar militairiſch gegen Einfälle von außen, durch das tiefe Dſchemna-Thal geſchützt, aber nicht geſichert; denn man rechnet 10 Furthen durch den Dſchemna-Strom oberhalb ſeines Vereins mit dem Tonſe, und 4 Furthen unterhalb. Die erſteren 10 ſind freilich nur bis zu Anfang der Regenzeit practicabel, die 4 letztern nur bis zum Anfang der Schneeſchmelze, d. i. bis März; ſpäter wird das Waſſervolumen zu ſtark und unbändig. Ueber den Tonſe zählt man 6 Furthen, davon die 3 obern bis Mitte May practicabel ſind, die 3 untern nur während der Wintermonate. Immer bleibt aber der Zugang zu den Furthen beider Ströme wegen der Steilabfälle ſchwierig, und daher leicht gegen den eindringenden Feind zu vertheidigen. Der Giri Ganga iſt faſt überall durchgehbar. Durch Seilbrücken (Shula, Jhula, hier Jola genannt, ſ. oben S. 757), mit mehreren Seilen und ziehbaren Holzſtücken, helfen ſich die Bewohner das ganze Jahr hindurch bei den Stromübergängen. Dieſe Seile ſind in Längen von 60 bis 130 Fuß über die wildeſten Ströme geſpannt.

Dennoch bleibt das ganze Bergland ſehr communicationsleer, und daher geſichert gegen alle größeren Armeedurchmärſche: denn ſelbſt die beſten Laſtthiere kann man nicht weiter als bis Nahan und Calſi gebrauchen; kaum daß ein bloßes Handpferd noch weiter geführt werden könnte. Weiterhin gilt ſchon ein Fußpfad von $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite für einen guten Weg. In den Gebirgsdiſtricten, die unter britiſchem Militair-Commando ſte-

hen, hat man ſchon angefangen, die Wege zu verbeſſern. Doch muß man hier immer auf 2 Meilen directer Diſtanz 3 Meilen Wegdiſtanz rechnen. Für den geringen innern Verkehr, meint Capt. Blane, ſeyen indeß die bisherigen Wege hinreichend. Calſi iſt allein als Marktplatz des Handels zwiſchen dem Gebirgsdiſtrict im Norden und dem Lande der Ebene im Süden zu betrachten; er führt keine unbedeutende Menge Landesproducte aus. Alle anderen Ortſchaften ſind auf ſich ſelbſt beſchränkt.

Der Ertrag der Mineralien von Sirmore iſt gering, weil ſie nur wenig und roh bearbeitet werden; es fehlt aber nicht ganz daran. Eine vordem ertragreiche Kupfergrube bei Calſi iſt jetzt verlaſſen; Eiſen giebt es bei Lokha Mandal am Tonſe, und am obern Giri reichlich. Eine Bleigrube zu Lodi (ein Ort, deſſen Lage uns unbekannt geblieben) ſoll von 100 Bergleuten bearbeitet werden, und, nach Capt. Blanes Angabe, täglich aus 25 bis 30 Gewicht (Maund?) Erz, an 6 Gewicht (Maund) Metall geben, jedes Maund zu 10 Rupis. Junſar und das Gebirgthal des Giri, zwiſchen der Sain-Kette und der Chur-Gruppe, hat gute Schieferbrüche, die das Material zum Dachdecken geben, wo es an Zimmerholz fehlt. Salz fehlt dem Lande gänzlich und iſt die wichtigſte Einfuhr.

Beſſer benutzt iſt das Pflanzenreich; Junſar, die Provinz Sirmores im Tiefland der vereinigten Stromläufe, iſt in dem kleinern, ebenen Theile derſelben auch das productivſte, wo es angebaut iſt. Da giebt der Pächter dem Landeigenthümer die Hälfte ſeines Ertrags von der Ernte, in den andern Diſtricten nur ein Fünftheil, und im hohen Sirmore noch weniger. Bei ſo geringen Mitteln kann das Land nicht ſtark bevölkert ſeyn, und weder einer zahlreichen Reiſegeſellſchaft noch einem Kriegsheere die gehörigen Subſiſtenzmittel bieten.

Der Terraſſencultur, die durch das ganze Land geht, haben wir oben erwähnt; nur wenige Felder können gepflügt werden, dazu dient eine kleine Raçe ſchwarzes Rindvieh, das ſich zu dieſer Arbeit gut eignet; es iſt die Indiſche Raçe [701]) der Ebenen mit dem Fettbuckel, die auch treffliche Milch giebt. Wegen des ſteinigen Bodens ſind alle Ernten

[701]) Fraser Journey l. c. p. 119.

ärmlich; die Stoppeln läßt man ſehr lang ſtehen, das Korn läßt man durch Ochſen auf Schieferplatten austreten. Auf den größern Höhen, wo die Schneedecke bis tief in das Jahr hinein liegen bleibt, und dieſelbe raſche Vegetation, welche die Sommer der Polar-Länder auszeichnet, auch die höchſten Alpenmatten mit dem ſchönſten Blüthenteppich der Anemonen, Primeln, Dryas und andern alpinen Pflanzen [702]) an der Grenze der Schneezone deckt, findet bei dem ärmſten Volk des Hochgebirgs nur noch Viehzucht Statt, aber nur Ziegen und Schaafe ſteigen bis dahin auf.

Als Hauptnahrung des Bergvolks nennt Capt. Blane ein kleines, ſchwarzes Korn, Marwa bei den Eingebornen (Eleusina coracana bei Blane), außerdem Weitzen, Gerſte und viele Cerealien, auch mehrere Arten Bergreis, die theils durch Bewäſſerung, aber auch andere Arten, die ohne dieſelbe gedeihen. Nach Dr. Govans Beobachtung iſt die langeliegende Schneedecke des höheren Gebirgs, wo manche Dörfer 2 bis 4 Monat eingeſchneit bleiben, keineswegs dem Ertrag des Ackerbaues daſelbſt nachtheilig; vielmehr ſcheint der Schnee dort den Boden ungemein zu befruchten, der für die Weitzenerndte z. B. weit ergiebiger iſt, als wo der Schnee fehlt. In vielen Bergdörfern iſt daher die Weitzenernte eben ſo reich wie in der Ebene, und wo Schnee-, Schaaf- und Ziegen-Dünger mit Eichenlaub Statt findet, erntet man das vier und zwanzigſte Korn. Turmeric, Ingwer, Capſicum u. a. werden aus dem untern Sirmore in das hohe eingeführt. Baumwolle, die nur im wärmeren Vorlande zur Tracht dient, während im Hochlande überall Wollkleider getragen werden, wird ſo viel gebaut, als man eben verbraucht; eben ſo iſt es mit dem Opium, Taback, die viel Sorgfalt bedürfen, und doch nur geringen Ertrag geben. Die Waldungen würden in jedem andern Lande, wo Transport oder Holzflößereien möglich wären, einen reichen Ertrag geben. Hier vermodern die herrlichſten Laub- und Nadel-Waldungen auf ihren eigenen Wurzeln. Die Pinus-, die Eichen-Arten, der ſchöne Boras (Rhododendron punicum), die Roß-Kaſtanie, die hier zu ihrer größten Vollkommenheit als Baum gedeihen mag, ſind die erſten Wald-

---

[702]) Dr. Govan Natural History etc. l. c. p. 279.

bäume; als Gebüſch ſieht man überall eine Menge von Stachel-, Johannis-, Berberis-Beeren u. a., Roſengebüſche, Thränenweiden, und in der Nähe der Dörfer die Gärten voll Europäiſcher Obſtbäume, wie Kirſchen (die wir ſonſt kaum genannt finden, vielleicht Prunus puddum bei Dr. Govan?), Aepfel, Birnen, Pfirſich, Aprikoſen; doch ſagt Capt. Blane, erreichten die Pfirſich und Birnen nie die vollkommene Reife. Von Jagdthieren haben wir ſchon oben in dem untern Lande geſprochen; im Hochgebirg um die Schneehöhe des Chur werden nur Phaſanen-Arten (Rutnal) und das Moſchusthier genannt.

Von den Sirmori's erhalten wir durch die britiſche Berichterſtattung keine vortheilhafte Vorſtellung. Ob ſie Aboriginer dieſer Gebirge, oder Eingewanderte ſind? woher ſie kamen? Fraſer glaubt, dies Gebirgsland habe nur erſt nach und nach aus den Ebenen Hindoſtans ſeine Bewohner erhalten; die unterdrückten und verdrängten Urſaſſen mögen durch ſpäter Unterdrückte wiederholt verdrängt, und ſo immer höher in die öderen Bergthäler hinauf- und zurückgedrängt worden ſeyn. Die Noth und die Bedrängniß, Weiden zum Unterhalt für ihren Viehſtand zu ſuchen, habe ſie anfänglich nur in der Verzweiflung zur Bahnung der wildeſten Bergpäſſe führen können, um ſich dort feſtzuſiedeln, ſpäter ſey Vermiſchung der Hindu- mit der Tübetiſchen Raçe hinzugekommen. Aber, die Natur ſelbſt hemmte jeden Fortſchritt und jede größere Zunahme der Population. Daher zeige ſich im Gebirgslande der Hindu-Schlag des Volks, Hindu-Sprache wie in der Ebene, und die Brahmanenlehre wie überall auf der Südſeite der Schneekette, auf deren Gipfel auch ſehr leicht eine ſpätere Indiſche Prieſterſage den Sitz Mahadeo's habe verlegen können (vergl. ob. S. 665, 678, 753). Auch hier, wie in Biſſahir, und überall im Gebirgslande ſüdwärts der Schneekette des Himalaya, wo Mohammedaner nicht eindrangen (ſ. oben S. 423), nennen ſich die Bergbewohner Radjeput, haben Kaſteneintheilung, Verehrung der Kuh, Tempel, dämoniſche Gewalten; aber damit verbinden ſie, wie die Biſſahirs (ſ. ob. S. 752), Polyandrie. Fraſer fand die Sirmori's in jeder Hinſicht in einem degradirten Zuſtande; er nennt ſie unbedeutend in Körperbau, ohne Ausbildung, roh faſt brutal, ſelbſt die höhern Claſſen mit knechtiſcher Geſinnung, die Landeigenthümer

als Bauern, Zemindars, wie die Wohlhabenderen. Alle, an Geſtalt klein, ſtämmig, mit ſtarken Gliedern, ſehr musculös und ſtark zum Laſten tragen gebaut, ſo daß ſie an Kälte und Bergſteigen gewöhnt, in dieſer Art weit die Ebenenbewohner überbieten. Mit einer Laſt von 60 Pfund macht hier jeder Bote, wobei er noch ſeinen eignen Proviant und Kleidung trägt, täglich ſeine 2½ bis 3 geogr. Meilen auf und ab im Hochgebirgslande. Ihre Geſichtsfarbe geht vom dunkelfarbigern des Ebenenbewohners in das gelbbraune und ſelbſt hellere weiß über. Sie tragen alle Schnurbärte, ſchwarzen Bart und lang herabhängendes ſchwarzes Haupthaar. Es iſt noch die Hinduphyſiognomie, aber ohne die Sanftheit und ohne die geiſtige Intelligenz des Hindu. Das Auge iſt tiefliegend, ſchwarz oder dunkel; die Naſe ſcharf contourirt, vorſpringend, der Adlernaſe genähert. Die Stirn rund, hoch, ſtark gefurcht. Die Kleidertracht ſehr einfach aus Baumwolle, höher auf aus Wolle, in mehreren Stücken der Kleidung den Bergſchotten ähnlich; aber bewaffnet gehen ſie nicht. Die Weiber ſind beſſer geſtaltet, ihre Züge ſind feiner, regelmäßiger; ſie leben in keiner orientaliſchen Abgeſchiedenheit von dem Umgange anderer Männer. Capt. Blane nennt die Sirmori's ungaſtfreundlich, betrügeriſch, eine Folge ihrer großen Armuth und des bisher erduldeten Drucks; er nennt ſie unreinlich, filzig, ihre Wohnungen und Dörfer voll Schmutz, wenn ſie auch von außen kein unfreundliches Ausſehn darbieten. Aber genauere Beobachtungen in günſtigeren Zeiten gemacht fehlen.

§. 66.

Erläuterung 4.

Die Himalaya-Gruppe von Dſchemnotri (Yamunavatari) ꝛc., Fortſetzung.

C. Das Querthal des Dſchemna (Jumna, Yamuna) und deſſen Stromgebiet, von der Schnee-Quelle bis zum Austritt in die Seharanpur-Ebene.

Schon Plinius nennt den Jomanes mehrmals (Plin. Hist. Nat. VI. c. 21 et 22), als den nächſten Hauptzufluß, wenn man vom Weſten her über den Hesudrus (Sſetledſch) zum Ganges vordringe; aber Ptolemäus giebt unter dem Namen

„Διαμοῦνα"[703]) ſchon die Quellen deſſelben in gleichem Breitenparallel mit denen des Ganges an, obwol viel zu weit nordwärts (unter 36° N. Br.) im Indiſchen Kaukaſus und Imaus (Himalaya); er nennt die dortige Gebirgslandſchaft Kylindrine (Κυλινδρίνη). In den im nördlichen Indien geſprochenen Dialecten des Hinduſtani heißt der Strom, heute noch, Dſchemna, Dſchumna (Jumna), die ſchon damals herkömmliche Ausſprache, aus der unſtreitig auch Plinius ſeinen Jomanes nahm; oder nach der Sanſcrit Schreibart Yamuna[4]), welche in den jetzigen herkömmlichen Landesbenennungen nur zuſammengezogen erſcheint. Ob ein älterer, einheimiſcher Laut erſt in dieſen mythologiſchen Sanſcritnamen einer Göttin der Yamuna umgewandelt wurde, wie dies durch Accommodation ſo häufig bei Chineſen, wie bei Griechen und Römern, mit Ortsnamen geſchahe, iſt eine andere Frage, die hier indeß nicht zu löſen ſeyn möchte. Unter dieſem Sanſcritnamen Yamuna kommt derſelbe Strom bei Indiſchen Autoren vor, und wie Ptolemäus nach obigem in der Umſchreibung derſelben in das Griechiſche ſehr ſorgfältig befunden ward (ſ. ob. S. 654), ſo auch hier, wo er, wie Laſſen bemerkt[5]), im Griechiſchen nicht richtiger als Diamuna wieder gegeben werden konnte, indeß bei andern das Sanſcrit Y mit dem J vertauſcht, nach den verſchiedenen Dialecten, bei Plinius in Jomanes, bei den Neuern in Jamuna, Jumna, Dſchumna und Dſchemna, bei den Bengaleſen ſelbſt in Jubuna überging. F. Wilford, der in allem der mythologiſchen Deutung nachſpürte, ſagt, von zwei Schweſtern des Yama oder Samana (ein Gott der Unterwelt), welche beide Yamuna[6]), die große und die kleine dieſes Namens hießen, hätte dieſer wie ſein kleinerer, linker Nachbarfluß, der zwiſchen ihm und dem großen Ganges (die große Ganga, auch eine Göttin) hinſtrömt, und oberhalb Kanodge (Kunyakubha) einmündet, den Namen erhalten. Dieſe große Yamuna vereint ſich erſt mit der Ganga viel weiter abwärts, nachdem ſie erſt mit ihr das lange Zwei-

---

[703]) Ptolem. Geogr. lib. VII. c. 1. ed. Bertii Theatr. Geogr. Veter. I. fol. 200—201 pag. p. 170—171. [4]) W. Hamilton Descript. of Hindostan T. I. p. 294; A. W. v. Schlegel Indiſche Bibl. Bd. I. 1823. 8. S. 375. [5]) Chr. Lassen Pentapotamia Indic. p. 34.
[6]) Lieut. Col. F. Wilford on the ancient geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822 T. XIV. p. 394.

ſtromland (das Indiſche Meſopotamien) gebildet, welches dem Hindu unter dem Namen Duab das heilige Land iſt. An der Spitze des Vereins beider Flüſſe ward ſpäterhin Allahabad (die Gottesſtadt) erbaut; unterhalb des Vereins beider liegt aber die Brahmanenſtadt Benares. Beide Geſchwiſterflüſſe Yamuna heißen aber auch Calindi, daher aus dieſen doppelten gleichartigen Benennungen vordem bei den Autoren und Kartenzeichnern mehrere Verwechſelungen derſelben entſtanden ſind. Lieutn. Colonel Wilford leitet dieſe letztere Benennung davon ab, daß ſie beide aus dem Lande Calindi kämen, daſſelbe welches Ptolemäus *Κυλινδρίνη* nenne, was alſo das heutige Gherwal und Kamaon ſeyn würde. Die kleinere Yamuna, die jüngere Schweſter, hat den Namen Calini bis heute beibehalten und durchſchneidet das Duab in ſeiner größten Länge, entſpringt aber erſt am äußern Abfall der Vorketten des Himalaya, oberhalb Seheranpur. Die ältere Schweſter, die große Calindi, die „Tochter der Sonne" genannt, auch die Schweſter des letzten Manu, oder die Schweſter des Yama, iſt nun die große Yamuna oder unſer Jumna, Dſchemna-Strom, zu deſſen Quellgebiet im Schnee-Himalaya wir jetzt aufſteigen.

Seit Ptolemäus hypothetiſcher Angabe der Quelle war dieſe nie genauer bekannt geworden, ſie war gleich fabelhaft, wie die des Ganges geblieben, bis auf Fraſers und Hodgſons Reiſen 1815 und 1817, die ſie am Fuße der mächtigen Gruppe des Bundur-puch (Bander-puchh, ſ. ob. S. 785) d. h. Vanara-puchha[7]) im Sanſcrit, der Affenſchweif, auffanden, wo ſie Jamnotri oder Jamautri (im Sanſcrit Yamunavatari, d. h. Herabkunft der Yamuna) genannt wird. In der letzten Kartenzeichnung, vor dieſer wahren Entdeckung und Landesaufnahme, ward die Dſchemna-Quelle weit gegen Norden bis unter 34½° N.Br., alſo faſt 4 Breitengrade zu weit gegen den Norden hin verſetzt; aber es war gar nichts über ſie bekannt. Selbſt der große Zufluß des Dſchemna, der Tonſe, der ihm die Hälfte oder ſelbſt weit mehr ſeiner Waſſer zuführt, war niemals genannt worden, der kleinere Strom denn das iſt der Dſchemna wirklich, hat dagegen dem vereinigten größern den Namen bewahrt.

---

[7]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek Bd. I. p. 376, 378.

B. Fraſers Reiſe ging am 10. Juli 1815, von Cot'ha am rechten Dſchemna-Ufer das Thal aufwärts, bis zum 16ten Juli nach Dſchemnotri[708]); von da aber über den hohen Banſuru-Paß nach Gangotri zur Gangesquelle. Capt. Hodgſon dagegen ging als Surveyor, im Jahr 1817, am 28. März, von Kalſi ab, um das Dſchemna-Thal bis Dſchemnotri[9]) zu bereiſen und aufzunehmen, was auch bis zum 21. April geſchehen war, worauf die Rückreiſe bis Catnaur angetreten ward, um von da aus einen niedrigeren Seitenzweig, in dem Shialba-Paſſe, ebenfalls hinüber zu ſetzen zum Ganges-Thale nach Reital, denn die Jahreszeit war vor Ende April noch zu früh, um jenen höhern von Fraſer gewählten Gebirgsweg, welcher noch in die Schneehöhen reicht und dicht an den Schneeſtock der Hauptkette grenzt, obwohl er allerdings in kürzerer Zeit zur Gangesquelle geführt haben würde, zu überſteigen. Da beider, trefflicher Beobachter Wandrung, das Thal aufwärts, von den gedachten Ausgangspuncten bis zur Quellhöhe führt; ſo folgen wir ebenfalls dieſem Gange der Erforſchung, indem wir mit ihnen aus der Tiefe zur Höhe aufſteigen, wobei wir Hodgſons Ortsbeſtimmungen und trigonometriſche Höhenmeſſungen überall den poſitiven Daten zum Grunde gelegt haben.

Erſter Tagemarſch. Calſi, unter 30° 31′ 24″ N.Br., liegt keine volle geographiſche Meile (4 Mil. Engl.) oberhalb des Zuſammenfluſſes von Tonſe und Dſchemna, am Eingange des Dehra Dun, und noch im Gebiet Junſar, an einem kleinen Zufluß, dem Omla, der zwiſchen beiden Hauptflüſſen ſich als drittes Waſſer mit ihnen vereinigt. Von dieſem Marktorte an kann kein Saumthier mehr zum Transport dienen, und alle Laſten müſſen weiter aufwärts von Menſchenrücken getragen wer-

[708]) J. B. Fraser Journal of a Tour through Part of the Himala Mts. etc. Lond. 4. 1820. Part VII. and VIII. p. 365—438; deſſ. Account of a Journey to the Sources of the Jumna and Bhaghirati Rivers ed. by H. T. Colebrooke in Asiat. Research. Calcutta 4. 1820 Vol. XIII. p. 171—249, darin berichtigte Namenſchreibung.

[9]) J. A. Hodgson Capt. Extracts from the Journal of a Survey to explore the Sources of the Rivers Ganges and Jumna, in Annals of Philosophy New Series Juli 1822. p. 106—117; deſſ. Extract id. im Edinb. Philosoph. Journal Juli 1823. p. 7 etc. das Original, wonach hier citirt wird: Journal of a Survey to the heads of the Rivers Ganges and Jumna in Asiatic. Researches Calcutta 4. 1822. T. XIV. p. 128—152.

den. Daher können die folgenden Tagemärſche nur klein ſeyn. Der erſte geht am linken Ufer des Omla, an 3 Stunden über Berghöhen auf und ab, zum Dorfe Khung in dem Thal, aus welchem der Blick zuerſt auf den Pik Bairat (Birat) fällt, einen Kegel von Thonſchieferfels, auf deſſen Gipfel = 7129 F. P. üb. d. M., das Fort Bairat[10]) erbaut iſt, das über alle Vorberge hervorragt, und daher von Seheranpur aus geſehen, bei Hodgſon's trigonometriſcher Landesaufnahme zu der Reihe der erſten Hauptſtationen diente. Das Fort, zu Junſar gehörig, war ehedem eine Feſte von Sirmore; aber dieſem Staate, deſſen Radjah gar nichts zur Befreiung von der Gorkha-Uebermacht beigetragen hatte, wurde, nach Vertreibung der Gorkha's, von ſeinem ehemaligen Territorium dieſes Junſar mit dem Dehra- und Kyarda-Thale von dem Britiſchen Gouvernement zurückbehalten. Das Fort bietet eine herrliche Ausſicht dar auf das Schneegebirge gegen Nord, in das Innere der Vorketten wie in die Zwiſchenthäler. Im Winter wird es zuweilen durch ſtarke Schauer in Schnee gekleidet, der aber nur im Schatten liegen bleibt, und zwar an dem Nordabhange des Kegels bis Anfang April. Nach dem Monat März fällt ſelten mehr Schnee. Die Station iſt durch ihre mittlere mehr Europäiſche Temperatur trefflich zur Aufnahme und Reconvalescenz der Invaliden aus der Ebene geeignet.

Zweiter Tagemarſch. Auf engen Bergpfaden an 2 Stunden bis zum Bergdorfe Murlang am Silgadbach, der zum Dſchemna fällt, ohne Kornbau.

Dritter Tagemarſch. Im Bette des Gebirgsbaches hinab zum Ufer des Dſchemna, beim Einfluß des Gebirgsbaches Cunti der vom Keinah-Pik in Weſt herabſtürzt; der Dſchemna iſt hier 90 Fuß breit und 3 bis 5 Fuß tief (30. März). Nach 2 geogr. Meil. Weges, davon der letzte Theil bergan, wird das Dörfchen Cot'ha erreicht, das 3000 Fuß über dem Spiegel des Stromes liegt. Es hat nur 10 Häuſer, keinen Kornbau.

Vierter Tagemarſch (31. März). Der Weg geht zum Dſchemna Thale hinab, und dann daſſelbe aufwärts in $1\frac{3}{4}$ geogr. Meilen nach Lokha Mandal[11]), einem Dorfe, das auf

---

10) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 5.
11) Hodgson Survey 1817 l. c. p. 133; Fraser Journ. l. c. p. 399; deſſ. Account in As. Res. XIII. p. 173.

der Grenze zwiſchen Sirmore und Gherwal liegt, und beiden Herrſchaften Abgaben entrichtete. Wie alle bisher genannten Orte liegt es auf dem rechten Stromufer, an 300 Fuß über dem Waſſerſpiegel, eine Stelle, die durch trefflichen Ackerbau Tſchenna (Panicum miliaceum), Reis und Baumwollen=Cultur innerhalb des Bergdiſtrictes ausgezeichnet, und als Jagdrevier durch die temporäre Reſidenz einer Pandu=Dynaſtie berühmt iſt, der die Legende die Errichtung ſehr vieler Tempel, Statüen, Sculpturen u. ſ. w. zuſchreibt, wodurch hier dem Hindu ein geweihter Boden entſtand. Hodgſon hält dafür, daß der größte Theil dieſer Bauwerke durch eine Bergſchurre am Fuße des Berges überſchüttet und begraben ſeyn müſſe. Er fand daſelbſt noch mancherlei Ueberreſte dieſer Bauten über dem Schutte zerſtreut; Ornamente von Cornichen, Bauſteine und Sculpturen in einem ſchwarzen Steine ſehr gut ausgeführt. Zwei Statüen von Arjunas und Bhimas (d. i. 2 Brüder unter den 5 Pandu Söhnen) in Lebensgröße, fand Hodgſon halbbegraben in dem Erdſchutt. Eine außerordentliche Menge kleinerer Idole und Sculpturen hatte man in einem kleinen Tempel zuſammengebracht, der heute einzig da ſteht, keineswegs ſehr alt zu ſeyn ſcheint, und wol auf dem Schutte erſt erbaut ward, obwol der unwiſſende, dortige Brahmane (Brahmine oder Bramhun, denn dies letztere ſind beides gegenwärtig die herkömmlichen Ausſprachen jener richtigern Rechtſchreibung des Sanſcritwortes, das aber nirgends geſprochen wird) [712]) auch den Bhimas für den Erbauer dieſer Pagode vor vielen tauſend Jahren angab. Jetzt ſchien der Ort ſehr verödet, kein Pilger ſcheint dahin zu wallfahrten; von hohen Felspiks umgeben erſchien er Hodgſon als der Sitz des düſterſten Aberglaubens. Innerhalb des Tempels fand er eine große Steinplatte mit einer Inſcription von Hindu=Characteren, davon Colonel Mackenzie eine Copie erhielt. Die Lage des Tempels nach Obſervation iſt 30° 43′ 24″ N.Br. B. Fraſer nennt hier außer einem Tempel, der dem Shiva und den 5 Brüdern von Pandus Geſchlecht, den Pandavan, geweiht ſeyn ſoll, noch andere dem Bairam und Paraſuran, und einen antiken dem Mahadeo=Cedar heilig, in dem er ſeltſame Steinbilder, welche Hindugötter vorſtellten, bemerkte. Zwei davon, vielleicht dieſelben die Hodgſon auszeichnet, ſollen von vorzüglicher Schönheit ſeyn;

[712]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. II. p. 165.

er nennt ſie Arjunas und Bhim Sen. Ihre Verſtümmelung, ſagte man ihm, ſey bei einem frühen Ueberfalle der Rohilla's (ſie ſind vom Patanen= und Afghanen=Stamme, und Mohammedaner) geſchehen.

Fünfter Tagemarſch (2. April). Keine zwei Stunden weiter im N. liegt Bancauli, in Kalkſteingebirg, die nächſte Station; man überſetzt auf halbem Wege dahin den Zufluß Ricnar von der rechten Uferſeite, der hier die Grenze zwiſchen dem alten Staat Sirmor und dem Rewaen Pergunnah macht, das ſchon zu Gherwal gehört, welches alſo hier auf die nordweſtliche Uferſeite des Dſchemna hinüberreicht. Von da muß man die ſteile Uferkette im Genda=Paß überſetzen, um zu jener Station Bancauli zu gelangen, einem Dörfchen von 28 Häuſern, mit 20 Bewohnern, das am Bergabhange, 3000 Fuß über dem Dſchemnaſpiegel liegt. Ein kleiner, netter Tempel iſt hier dem M'haſſoos (einer der zahlloſen Namen unter denen Mahadeo, der auf den Gipfeln der Schneepiks thront, verſtanden wird) geweiht; er hat ein Chineſiſches Dach und Holzſchnitzwerk, und Thürme mit Metall gedeckt. Bei dem Regenwetter, das Hodgſon hier an Breitenbeſtimmungen hinderte, wußte er nichts beſſeres zu thun, als die Kartoffel hier anzupflanzen; wahrſcheinlich der erſte Verſuch dieſe Tochter der Cordillere im Himalaya einheimiſch zu machen. Ob ſie gediehen ſeyn mag, wiſſen wir nicht.

Sechster Tagemarſch (3. April). Nach $2\frac{1}{2}$ geogr. M. (11 Miles 1 Furlong = 23,108 Schritt) nach Paunti. Am ſteilen Ufer des Dſchemna über die Berghöhe des Tocm=Ghati ſteigt man wieder ſteil hinab zum Camaulda[13]), einem Gebirgsſtrom, der von N.W. herab zum Dſchemna einfließt. Eine Holzbrücke führt über den Strom, der hier 70 Fuß breit, drittehalb Fuß tief, ſehr reißend, vom Regen geſchwellt, dahinzog. Er iſt der größte der Dſchemnazuflüſſe oberhalb des Tonſe; die etwa halbe Stunden breite Thalweite war hier mit Schilf überwachſen, voll wilder Thiere. Es iſt dieſes daſſelbe Thal des Camaulda=Fluſſes, welches Fraſer Sari=Gari ci Gad'h nennen hörte, deſſen oberer Thalboden ſich zu einer ſchönen Cultur=Ebene, Rama Serai genannt, ausweiten ſoll, welche der Rama (d. i. der obere Camaulda)

[13]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 135.

durchfließt. Ehe Fraſer[714]) zu jener Holzbrücke des Fluſſes hinabſtieg, hatte er eine Gebirgshöhe Gangani=ci=Dhar erreicht, aus Kalk= und zerſpaltenen Sandſteinmaſſen beſtehend, von deren Paß (Gangani=ca=Ghat bei Fraſer, wol identiſch mit jenem Tocm Ghati, auf dem Hodgſon bei nur trübem Wetter keiner Ausſicht genoß) ſich ihm zum erſten male die klare Anſicht des Bunder=puch (Vanara puchha)[15]), jener erhabenen Rieſengruppe der Schneeberge darſtellte, von welcher die Quelle des Dſchemna herabſtürzt (Dſchemnotri). Zwei erhabene Piks, beide blendend weiß von Schnee, von ungemeiner Höhe, ragen dort in die Wolkenregion hoch empor, und bezeichnen ihr Herkommen.

Im Weſt dieſer Hauptgruppe verzweigt ſich das hohe Schneegebirge bis zum Kedar Kanta[16]) = 11,906 F. P. üb. d. M. der weſtlichen Schulter des Bunder=puch, der höchſte Waſſerſcheidepunct zwiſchen Tonſe und Dſchemna, der zwar nicht mehr in die ewige Schneegrenze reicht, aber weit über die obere Waldgrenze mit ſeinen nackten Gneuß=Gipfeln emporragt; an deſſen Abhange entſpringt dieſer Rama=Fluß (der obere Camaulda), etwas oberhalb der Feſte Sircote. Sein Thal iſt dort parallel mit dem des Dſchemna, weit, eben, ſehr fruchtbar, faſt 4 Stunden lang, voll Dorfſchaften, war bis auf die Gorkha=Plünderungen ſehr ſtark bevölkert, und die Apanage der Radja=Prinzen, Parduman Shah genannt, deren Reſidenz zu Gundiat war. Es galt dieſes paradiſiſche Thal, Rama Serai, für einen glücklichen Luſtgarten alter Radjah=Geſchlechter, es war ein kleines Kaſchmir, ihr Jagdrevier, ein Lieblingsaufenthalt, wo man ſich dem Vergnügen der Falkenjagd überließ. Durch die Gorkhas ſoll es ganz verwüſtet ſeyn.

Von Calſi bis hieher zum Camaulda, und nach Paunti, das nicht fern von ſeinem Brückenübergange unter 30° 48′ N. Br. nach Hodgſon Obſerv. ſchon in Gherwal liegt, iſt das Dſchemna=Thal ſehr eng, ſteil; damals war es durch furchtbare Hagelſchaden, die ſich im October, 1816, hier niedergeſtürzt hatten, faſt verödet, die größte Hungersnoth war hier eingebrochen. Aber, vom Camaulda an, nimmt das Dſchem=

---

[714]) Fraser Journey l. c. p. 401, 402; deſſ. Account l. c. p. 175 bis 177. [15]) Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tabul. VIII. The Valley of the Jumna with two Grand Peaks of Bunderpooch. [16]) Hodgson Tabl of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 10.

na=Thal auf eine Strecke Wegs eine lieblichere Geſtalt an. Die begrenzenden Gebirge bleiben zwar ſehr hoch, aber ſie ſind minder ſteil, an ihren ſanfteren Abhängen, zumal des rechten Ufers, haben ſich überall Dörfer angeſiedelt, mit Terraſſencultur auf den vorſpringenden, kleinen zum Anbau geeigneten Plattformen. Die höheren Berggehänge und Gipfel ſind bewaldet; am 4ten April waren ſie noch mit Schnee bedeckt. Das Dorf Paunti hat nur 20 Häuſer; es liegt aber ſehr angenehm, an 400 Fuß über dem Stromſpiegel; hier war Kornvorrath für Hodgſons Karawane.

7ter Tagemarſch (5. April). Von Paunti, 30° 48′ 08″ N. Br., ging es keine zwei volle Stunden am Dſchemna aufwärts, bis zum Banaul=Fluß, und dann dieſen, gegen N. W., eine gute Stunde aufwärts, um zum Südabhange eines dortigen Bergzugs zu gelangen, an welchem Gira wohlgeſchützt gegen Nordwinde unter 30° 52′ N. Br. erbaut iſt. Der ganze Banaul=Diſtrict, der von dem Strome gut bewäſſert wird, iſt an 3 Stunden lang ein ſehr fruchtbarer Thalboden, reich an Korn und Holz. Hodgſon verweilte hier mehrere Tage, und beſtimmte nach Obſervationen an den Jupiters=Trabanten die Länge des Dörfchens, und deſſen Breite auf 30° 52′ 08″.

8ter Tagemarſch (11. April). Dieſer führte durch mehrere Dörfer den Banaul=Fluß wieder abwärts zum Dſchemna=Ufer zurück, über das große Dorf Dakiat (Dukheat bei Fraſer) [17]), und von da durch ein noch fruchtbareres Seitenthal des Badal=Fluſſes, der auch vom Kedar Kanta herabkommt, zur Station nach Thanno. Fraſer, der im Dorfe Dakiat übernachtete, nennt es ein großes Dorf, am Eingange des fruchtbaren gutbebauten Banaul=Thales, in dem Reisbau vorherrſchend iſt. Der ebene Thalboden hat dieſen und die Anſiedlung vieler Ortſchaften ſehr begünſtigt. Das Dorf iſt ſehr nett gebaut, der Feldbau wird mit viel Fleiß betrieben. Er ſahe die Weiber und Kinder der Zemindare (d. i. Ackerbeſitzer) mit Pflügen und Reispflanzen beſchäftigt, ſie hatten ein wildes Anſehn, Sänger und Tänzer mit Muſik dienten ihnen bei der Arbeit zur Ergötzlichkeit. In jedem der Dörfer ertönte rauſchende Muſik. Auf einer hohen iſolirten Felswand über dem Strome ſchwebte kühn ein altes Gebäu, Mungral=gerh, die

---

[17]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 137.

Reſidenz zweier Rotillas des Radjah von Gherwal (Rotilla heißt der Sohn eines Fürſten mit einer Sclavin erzeugt) von ſehr weitläuftigem Umfange. Weiterhin muß der reiſſende Bergſtrom Bediar Gadh überſetzt werden, der von Weſt, vom hohen Pik Bachunchcha herabſtürzt.

9ter Tagemarſch (13. April). Hodgſon, der in Thanno übernachtete, beſtimmte deſſen Lage unter 30° 49′ 12″ N. Br., die abſolute Höhe auf = 4783 F. P. Auf dem Wege dahin erblickte er zum erſten male die Dſchemnotri Piks, prachtvoll ſich erhebend, gegen N.O., unter einem Winkel von 8° 16′. Von Thanno führt der Weg auf einer gefährlichen Hängebrücke, die auf ein paar aus dem Dſchemna hervorragenden Felſen befeſtigt iſt, über den Strom, der hier nur 40 Fuß breit, aber ſehr tief iſt, wild in Felſen eingeengt, zwiſchen denen er gleich einem Cataract hindurchſchießt. Oberhalb wird nun ſein Strombette ſehr abſchüſſig, und er durchſtürzt nur ſeinen Lauf in einer Reihe von Cataracten. Nicht ſelten ſtürzen hier ſelbſt Ziegen bei den Uebergängen in den Strom hinab. Der nächſte Zufluß von der Oſtſeite iſt der kleine Shilba, der aus der gleichnamigen Felsſchlucht bei dem Dörfchen Catnaur, unter 30° 51′ 35″ N. Br. n. Hodgſon Obſervat., dem linken Dſchemna-Ufer zueilt. Durch dieſes Engthal, ſagte man Hodgſon, führe ein guter Paß über die Bergkette, die den Dſchemna vom Gangesthale ſcheidet. Es iſt dies derſelbe Weg der Shialba-Schlucht aufwärts, zum Jackeni Ghat [718]), dem Scheidepaß beider Hauptſtröme, den Hodgſon auf der Rükkehr zum Ganges, von Catnaur aus, wählte; weil der höhere und beiderſeitigen Quellen nähere Uebergang über Chia, oder das Cilſaum-Gebirge, noch ungehbar war. An der Oſtſeite des Jackeni Ghat ſtieg er über Bauna hinab nach Barahat am Ganges. Unſtreitig iſt dies dieſelbe Gegend an der Shelli-ke Brücke, von der man Fraſer [19]) erzählte, daß daſelbſt das Waſſer des Baghirati Ganga quer durch die Bergkette, unterirdiſch zum Dſchemna hinfließe, und nach einem Tage unterirdiſchen Laufes erſt wieder als Quelle zum Vorſchein komme; eine bloße Brahmanen-Legende.

---

[718]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 152, vergl. Fraser Journal. l. c. p. 434, deſſ. Account l. c. p. 200. [19]) B. Fraser Journ. l. c. p. 401, deſſ. Account p. 181.

Denn ein alter Brahman, der hier einſt einen Tempel Mahadeos bewohnte, ſei täglich über den Berg geſtiegen, um ſich in dem Baghirati Ganga zu baden, und da ihm dies im höchſten Greiſenalter unmöglich geworden, ſei auf ſein Flehen, zu Mahadeo, das Waſſer des Baghirati zu ihm herabgekommen, ins Thal, und habe ſich als Springquelle ihm zur Ablution dargeboten. Der Brahman ſtarb, die Qulle blieb und wurde ſeitdem als heilige Quelle verehrt.

Mit dem Thale werden auch die Thalwände, die Klüfte, die Seitengebirge rauher, wilder; die Felſen ſteigen zu beiden Stromſeiten wie Mauern anderthalbtauſend bis zwei tauſend Fuß hoch empor. Alle Berggipfel waren hier noch in Schnee gehüllt, und wilde Schneewaſſer ſtürzten von allen Seiten zur Tiefe. Das nächſte Dorf, Catnaur, unter 30° 51′ 35″ N. Br. hatte kein Korn. Hodgſons Zug auf dem öſtlichen oder linken Stromufer mußte alſo noch weiter im Seitenthale aufwärts bis Pali gehen, einem Dorf von einigen 50 großen Häuſern, wo Kornvorrath war. Die Bewohner dieſer Gegend zeichneten ſich durch ſtämmige, robuſte, abgehärtete Naturen aus, die Weiber durch angenehmere Bildung, ihre Hautfarbe war heller als die der bisherigen Anwohner des Dſchemna. Sie ſollen ſtets den Ueberfällen der Gherwali's wie der Gorkhalis tapfern Widerſtand geleiſtet haben. Fraſer, der auf der weſtlichen oder rechten Uferſeite des Dſchemna geblieben war, paſſirte, von Thanno, eine Station Nagwar, die Reſidenz eines kleinen Gebirgs=Radja's, Goving Sing genannt; von da führte ihn ſein Weg über felſige Höhen auf grüne Matten und durch Nadelwaldung, aus der ihm der Bunder=puch=Pik prachtvoll entgegen trat. Er durchſetzte dann das Curſila=Thal, ſtieg über eine Felsſchulter des Tunal=ke Dhar, von dem ſich ein Waſſerfall aus dem großen Schneefelde des Bunderpuch herabſtürzte, den man ihm für den wahren Dſchemnotri [20]) angab. Fraſer hielt deſſen Abſtand nur für einen Tagemarſch, ſo nahe ſchien er, und doch waren bis dahin noch 3 Tagereiſen nothwendig. Der fernere Weg ging auf dem Bergabhange in außerordentlicher Wildniß durch Eichen=, Pinus= und Rhododendron=Wald zum Dſchemna=Thale zurück, das hier aus einer wahren Gebirgsſpalte hervortritt, in

[20]) Fraser Journey l. c. p. 408.

die der Wanderer nur mit Grauſen erfüllt eintreten kann. Die ganze landſchaftliche Natur hat ſich hier verändert, kein Dorf, kein Anbau zeigt ſich hier, wo nur noch ſcharfe, ſteile, braune, ganz nackte Felsklippen aus ſchwarzem Pinuswalde emporſtarren, von wilden Thalſpalten durchſetzt. Nur hie und da bedekken ſich die braunen Felsvorſprünge zur Regenzeit noch mit grünem Gewächsanflug, mit Raſenflecken. So tritt man in den wildeſten Theil, den Palia Ghat, einen Felspaß ein, über dem die wildeſten Piks, der Buchuncha, der Tolpura und der Tunul emporragen. Der Hauptſpalt ſetzt vom Buchuncha herab; in ſeinen Bergſtrom, den Cot'ha, ſtürzen die aus allen andern Spalten zuſammen, von da in die Tiefe zum Dſchemna. Dieſe Felseinöde gehört zu den grauenvollſten, die ſchwarzen Felsgrate werden nur von weißen Schneemaſſen überragt, und in der Tiefe von tobenden Waſſerſtürzen durchbrauſet. In einem dieſer Felsſchlünde, welche die Phantaſie mit grauſigen Bildern erfüllen, ſind Felsgipfel von der Natur gleich Tempeln aufgerichtet, man hat ſie zu Opferſtätten gemacht, weil hier die Sitze der Dämonen, der Dewla's ſeyn ſollen, welche den ſchönen Menſchengeſtalten beiderlei Geſchlechtes verderblich werden. Hier, ſagt man, werden die Reiſenden nicht ſelten entrückt; ſie verſchwinden, oder ſie erhalten Prophezeihungen, ſie werden verwirrt und verzaubert. Hier wohnen Brahmanen, die allein ungeſtraft ſich den Dewla's nahen dürfen, und durch ſie prophetiſch begeiſtert die Zukunft verkünden. Sie hatten, ſagte man, den Sturz manches Schach und Radjah vorhergeſagt, den Anfang der Gorkha=Dynaſtie, und nun wieder der Briten Eroberung. Seit drei Wochen hatte ſich, vor Fraſers Beſuche an dieſem Orakelorte, der Orakelſpruch unter dem Volke verbreitet: „in Hindoſtan werde es Krieg geben, die Nullahs würden voll Blut fließen", und die gläubige Menge des Bergvolks beim Anblick dieſes Heiligthums ſtürzte nieder zur Erde zur Anbetung. Niemand, behaupteten ſie, ſey im Stande, dieſe Bergkluft hinaufzuſteigen. Auch Fraſer ſchien es unausführbar zu ſeyn. Von dieſem Orakelorte geht es über gefahrvolle ſteile, ſchlüpfrige Felswege, zwiſchen dunkeln Wäldern von Eichen, Pinus, Lärchen, Sycomoren, Roßkaſtanien und über Wieſenſtrecken mit ſchöner Blumenflor, bis zum Dorfe Palia, das über dem Bache, der vom Palia Ghat herabkommt, in einer Wildniß liegt, größer als alle vorigen Dorf=

ſchaften, mit der Lage von Seran am Sſetledſch nach Fraſer zu vergleichen. Das Dorf iſt groß, das heißt, es hat 15 bis 20 Häuſer; aber es iſt lange nicht ſo nett, wie das früher verlaſſene Dakiat, es hat ſeinen Tempel, umher noch wenige Kornfelder. Die Einwohner fand Fraſer ſchöner gebildet als den gewöhnlichen Schlag des Landvolks, doch mit einer der Mongholiſchen ſchon genäherten Phyſiognomie; aber verſunken in craſſeſten Aberglauben. Am Fluſſe des Palia=Ghat ſtieg er in das noch an tauſend Fuß tiefere Felsthal des Dſchemna hinab, in dem nur noch Jäger umherzuſtreifen pflegen, die auf ihr Wild ausgehen, Phaſanen, Moſchusthiere u. ſ. w. An den Seiten ſtürzen viele Waſſerfälle herab, einer vom Pik Pinjera an dreihundert Fuß, und viele andre. Unter den dortigen reichen Gebüſchen bemerkte Fraſer auch weiße Roſen, Jasmin, Stachelbeeren, allerlei ſchöne Farrnkräuter und Blumen. Der nächſte wilde Bergſtrom, der Aſari Ghat, der ebenfalls vom Pik Buchuncha herabſtürzt, rauſcht unter einem einſamen Felſen vorüber, den ein altes Fort, Aſari Gerh ſehr romantiſch ſchmückt, deſſen Fuß an drei Seiten auch von Dſchemna umfluthet wird. Hier im Thalbette des Dſchemna iſt es, wo mehrere heiße Quellen[721]) empor=ſprudeln, neben kalten, ihnen zur Seite. Einige derſelben waren ſtark genug, um ſogleich einen Strom heißen Waſſers 4 bis 5 Zoll breit abfließen zu machen; ſie treten unmittelbar aus den Schichten eines Quarzfelſen hervor. Ihr Waſſer iſt ganz klar, mehr als blutwarm, eiſenhaltig, hat Schwefelſäure, ſetzt Eiſenocher an die roſtrothen Felſen umher ab. Im Thale des Dſchemna folgen nun ſehr viele ſolcher heißer Quellen. Dieſelben heißen Quellen auf dem Weſtufer des Dſchemna ſind es unſtreitig, deren Lage Hodgſon am 10ten Tagmarſch (14ten April)[22]), nachdem er, mit Proviant in Pali verſehen, von ſeinem Umwege auf dem linken Dſchemna=Ufer zum rechten, oder auf deſſen Weſtſeite zurückkehrte, genauer beſtimmte. Er ſagt, ſie liegen unter 30° 54′ 47″ N. Br., etwa 400 Fuß unterhalb des Dörfchens Oj'ha Gher (in der Tabl. Oj'hirghur, oder Wazirghur ge=

---

[721]) Fraser Journ. l. c. p. 415, deſſ. Account l. c. p. 185.
[22]) Hodgson Survey 1817, l. c. p. 140. deſſ. Tabl. of Latit. l. c. Nr. 290 bis 295.

nannt), davon nur noch drei Hüttchen ſtehen geblieben ſind, weil ein furchtbares Erdbeben, im Jahr 1803 den größern Theil des Dorfes und deſſen Burg mit herabſchmetternden Felsmaſſen zudeckte, und auch um jene Hüttchen noch Felsblöcke in wilder Verwirrung aufthürmte.

11ter Tagemarſch (15. April). Bald kehrte Hodgſon von der Weſtſeite des Dſchemna, auf einer Sangho, wieder auf deſſen Oſtufer zurück. So enge iſt der Strom, hier ſchon zu einem bloßen Felsſpalt zuſammengeſchnürt, daß dieſe Hängebrücke nur noch 20 Fuß lang iſt, unter welcher der wild tobende Dſchemna mit verzehnfachter Wuth hindurchſtürzt, weil er an Beengung in ſolchem Uebermaaße doch noch nicht gewöhnt iſt: denn der größte Theil ſeines Laufes iſt doch ſtets weit breiter, und dies iſt nur Ausnahme. Hodgſon ging über die Sangho, um 2 Stunden von da aufwärts am linken Stromesufer das kleine Dorf Rana zu erreichen, das etwa 800 Fuß über dem Waſſerſpiegel des Dſchemna, aber etwa 1000 Fuß unter der Linie der dortigen ewigen Schneegrenze liegt. Die dem Dorfe entgegenſtehende Uferſeite iſt eine mächtige Felswand, an 2500 Fuß hoch, aus gelben Granit, horizontal geſchichtet, bis über 1000 Fuß hoch gegen S.W. aufgerichtet. Das Dörfchen Rana beſteht nur aus 15 Häuſern. Hodgſon erlebte hier gewaltige Donnerſtürme und Hagelſchauer. Fraſer, der Mitte Juli in dieſer Stromgegend war, und mehr als Hodgſon auf der weſtlichen Uferſeite durch die wildeſten Felswege ziehen konnte, weil die Jahrszeit ſchon weiter vorgerückt war, wanderte auch diesmal von Palia, auf dem Weſtufer, über die Dorfſchaften Turkeli und Cuphera, einſt bedeutend, jetzt aber beide elend, im Verfall; bei letzterem ſteht eine Pagode des Viſchnu, die Nag-Radjah [723]) heißt, bei welcher eben das Volk verſammelt war, das Feſt der Jahresproceſſion zu bereiten, in welcher das Götzenbild mit Geſang und Tanz zum Bad Dſchemnotri getragen wird. Auch hier, wie von Palia aufwärts, fehlt, ein paar Felder ausgenommen, jeder Anbau, und der Ackerbau reicht hier im Allgemeinen nicht ſo weit den Strom hinauf, wie im Thal des Tonſe. Aber, das Dſchemna-Thal iſt hier auch nur noch eine bloße Felskluft, voll Wendungen und Spalten, mit gegenüberſtehenden

---

[723]) Fraser Journey l. c. p. 416, deſſ. Account l. c. p. 186.

Felsmauern, zwiſchen denen der Strom ſich, nach allen Directionen ſeinen Weg voll Hemmungen, toſend und ſchäumend in der Tiefe hindurchbahnen muß. Von dieſem Tempelorte Cuphera, quer über das Scheidegebirg zum Bhagirathi Ganga, ſoll nur eine Tagereiſe ſeyn, doch hat kein Europäer bis jetzt dieſe Straße genommen: aber von dem noch höher gelegenen Curſali, dem nächſten Dorfe bei Dſchemnotri, ſoll der Querübergang zwiſchen beiden ſehr beſchwerlich ſeyn und drei Tage Zeit fordern, dieſen nahm Fraſer zu ſeinem Rückmarſch vom Dſchemna zum Ganges. Von Cuphera kam auch Fraſer, wie Hodgſon, nach dem ſchon genannten ärmlichen Dörfchen Rana ins Nachtquartier.

12ter Tagemarſch (16ter April). Von Rana nach Bannaſa, nur 7839 Schritt nach Hodgſons Wegmeſſung; überall erlaubt die Beſchwerlichkeit der Paſſage hier nur ſehr kurze Tagereiſen. Das Dſchemna=Thal, ſagt Fraſer, ende hier in einem ungehenern Felsbaſſin, dem aus allen Seiten durch dunkle Bergſpalten aus der Rieſengruppe des Bunder=puch die Schneewaſſer in wilden Strömen zuſtürzen; über dieſer grauſenvollen Wildniß zeigten ſich ihm, am 14ten Juli, bei Sonnenaufgang alle erhabeneren Piks magiſch beleuchtet. Auf dem Wege von Rana geht es durch das Dörfchen Bari hinab zum Burha Ganga (Bhim=ki=Gadh bei Fraſer, Barai Ganga der Karte) [24]), einem linken Zufluß nicht viel kleiner als der Dſchemna, der von der Oſtſeite über drei Stunden weit aus einem großen Schneefelde über dem erhabenen Bhim=ki=Udar, einer Felshöhe des Bunder=puch, herabkommt, die ſpäterhin Fraſer, nahe ſeiner Quelle, überſtieg. Dieſer Burha Ganga, der in zwei Armen in den Dſchemna einfällt, iſt hier noch der einzige, größere Zufluß zu demſelben; der Bannaſa, der nur eine halbe Stunde weiter oberhalb, auch von der Oſtſeite her aus einem Schneefelde einfällt, iſt geringer, aber durch einen ſchönen Waſſerfall, der über roſenrothen und gelben Granitfels, 80 bis 90 Fuß hoch und 15 Fuß breit mit dem wildeſten Getöſe in eine tiefe Felsſchlucht zum Dſchemna ſtürzt, merkwürdig. An ihm liegt das Dörfchen Bannaſa auf der Höhe, zu dem zwei Hängebrücken, eine über den Dſchemna,

---

[24]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 141. Fraser Journ. l. c. p. 419: 439, deſſ. Acc. p. 188. 204.

die andere über den Bannaſafluß führen. Ein Bergſturz zerſtörte, im Jahr 1816, dieſes Dorf, und deckte es mit ſeiner Schuttmaſſe zur Hälfte zu; über demſelben ragen zwei Piks des Dſchemnotri wie ungeheure Thürme über die Wolken empor, deren Höhenwinkel, nach Hodgſons Meſſung, hier, für den Oſt=Pik 15° 35′ betrug, für den Weſt=Pik 17° 10′. Zwiſchen beiden Seitenzuflüſſen beobachtete Hodgſon, ganz dicht am Dſchemna=Ufer, ſehr viele heiße Quellen, deren Temperatur er leider nicht mehr beſtimmen konnte, da ihm ſeine Thermometer zerbrochen waren. In Bannaſa hielt Hodgſon Raſttag (16. April), und beſtimmte deſſen N. Br. auf 30° 55′ 50″, auch die Länge nach zwei Obſervationen der Jupiterstrabanten, deren Reſultat er aber nicht in ſeine Tafeln eintrug, weil ſie zu unſicher waren. Hier, zu Bannaſa, lernte Hodgſon ein Wild des Schneegebirgs kennen, das in dem zoologiſchen Syſteme noch neu und unbekannt war; es lebt hier in ziemlicher Anzahl, wird Pheir [725]) genannt, und ſchien ihm dem Nil Gau (Antilope picta, Hippelaphus) am nächſten zu ſtehen. Es maß, von der Naſe bis zum Schwanzende, 5 Fuß, hat geſpaltene Hufe, große, faſt ſenkrecht emporſtehende, nur etwas nach hinten gebogene Hörner, mit einer auf den Schulterblättern faſt löwenartigen Mähne, die bis 8 Zoll herabhängt, indeß es ſonſt kurzhaarig iſt. Es iſt ein Heerdenthier, gleich der Gemſe, nur auf den höchſten Matten zunächſt der Schneegrenze umherziehend, daher ſeine Jagd ſehr beſchwerlich und gefährlich; nur im Winter kann es erreicht werden, wenn der Schnee es zwingt, ſich den Dörfern zu nähern. Sein hartes Fleiſch mit einem Wildgeſchmack nach Moſchus wird von den Hinduſtani's zurückgeſtoßen, von den Gebirgsbewohnern ſehr ſchmackhaft befunden, die dagegen das Hammelfleiſch nicht eſſen, das ihrem verwöhnten Gaumen vielleicht zu fade erſcheint.

13ter Tagemarſch (17. April). Begleiten wir Hodgſon weiter, ſo müſſen wir nur noch auf ſchmalen Bretterſtegen, die von Klippe zu Klippe gelegt werden, über den wild toſenden Dſchemna, der bis 30 Fuß Breite behält, mehrmals hinüber und herüber ſetzen, um das Dorf Curſali am Fuß der Schneefelder des Dſchemnotri zu erreichen. Der Dſchemna (Yamuna) iſt nur noch ein toſender Gebirgsbach; deſto klippi=

---

[725]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 141.

ger und felſiger iſt die Ueberſteigung ſeiner Uferſeiten. Wie war es nur möglich, fragt ſich der Reiſende, daß dieſe Wildniß noch von Menſchen zur Wohnung erwählt werden konnte. Vielleicht war es auch nur die Gewalt, die Noth, die hierher trieb? ſollte es die Begierde nach Gewinn durch den Aberglauben geweſen ſeyn? Das Dorf Curſali[26]) liegt unter 30° 57′ 19″ N.Br., es hat doch 25 Wohnhäuſer; ſie ſtehen im kalten Felswinkel am Fuß des Schneefeldes von Dſchemnotri. Noch Ende April fielen hier täglich Schneeſchauer, die Hodgſon zu dreitägiger Raſt nöthigten. Kein Wunder; denn von allen Seiten iſt dieſe geringe Felsweitung in der an einzelnen Stellen doch noch hinreichend Korn (Phapar d. i. Polygonum) gebaut werden kann, mit Himalaya=Piks ganz umſchloſſen, doch wegen der zu großen Nähe können ſchon die höchſten dieſer Piks, ſo wenig wie von Chamouni der Montblanc=Gipfel, nicht mehr erblickt werden. Das Felſengewinde mit dem Schneefelde Dſchemnotri (Jumnotri, Jamautri in verderbter Ausſprache, aber Yamunavatari genannt im Sanſcrit, d. h. Erſcheinung oder Herabkunft des Yamuna)[27]), aus dem der Dſchemna entſpringt, zeigt ſich von hier in einer Stunde Entfernung gegen N. 42° O. Direction. Auch gegen Süd erhebt ſich ein Berg, deſſen Abfall gegen das Dorf etwas ſanfter und daher bewaldet iſt, aber als Schattenſeite, noch am 20ſten April, bis zum Stromufer hinab mit Schnee bedeckt. Der lange Winter muß hier grauenvoll ſeyn, mit dem Ende April und der Wärme dieſes Monats, in ſubtropiſcher Breite, beginnt aber die Entfaltung der Vegetation mit großer Raſchheit.

Fraſer führt viele der Namen[28]) jener untergeordneten Schneepiks und Felsthäler auf, welche der höchſte von allen, der gewaltige Bunder=puchh, weit überragt, aus dem 4 Zinnen emporſtarren ſollen, von denen man aus dieſer Thalſeite aber nur zwei erblicken kann. In der Mitte dieſer 4 Zinnen, im gewaltigen Schneefelde des Bunder=puchh, ſoll ein Teich liegen, den aber noch Niemand beſtiegen oder geſehen, weil von der Göttin der Zutritt verſagt ſey. Ein Büßender (Fakir) erzählt die Legende, der einſt zum Dſchemnotri habe pilgern wollen,

---

26) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 144. 27) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibl. 8. Th. I. S. 376. 28) Fraser Journey l. c. p. 419—421; deſſ. Account p. 188—190.

irrte vom Wege zu jenem Schneefelde ab, wo eine Stimme ihm zurief „was begehrſt du?“ Auf ſeine Antwort löſte ſich eine ungeheure Schneemaſſe los von der Bergſeite, rollte hinab von der Höhe, und rief ihm zu, die Stelle anzubeten, wo ſie liegen geblieben war, mit der Weiſung, Niemand dürfe ſich der Göttin Yamuna und der Heimlichkeit ihres Wohnſitzes nahen ohne Lebensgefahr; nun ſolle er hingehen, dieſes verkünden, aber bei Todesſtrafe nie wiederkehren. Auch in der Prieſter Legende, in den Saſtras, ſoll eines ſolchen See's Erwähnung geſchehen; jeder Gipfel hat hier ſeinen Namen, jede Schlucht ihre Fabel. Auch der Bunder-puchh (Vanara Puchha im Sanſcrit, d. h. Affenſchweif) verdankt einer ſolchen ſeinen Namen. Hanuman der Affengott iſt als der liſtige und gewaltige Begleiter Ramas, des Helden, auf ſeinem Kriegszuge gegen die heilige Lanka (Ceylon) bekannt genug aus dem Epos Ramayana. Von ihm hörte Fraſer, zu Curſali, folgendes Mährchen erzählen. Als Hanuman durch eine Menge an ſeinen Schweif gebundener brennbarer Stoffe die Hauptſtadt der Inſel Ceylon in Brand geſteckt hatte, ſey ihm bange geworden, die Flamme möchte ihn ſelbſt erreichen und verzehren. Er ſey im Begriff geweſen ſeinen Schweif in den Ocean zu tauchen, dieſer aber habe Einwendungen dagegen gemacht, weil es für die zahlreichen Bewohner ſeiner Gewäſſer verderblich werden würde. Hanuman habe hierauf ſeinen Schweif in jenen See (Bunder-puchh) getaucht, welcher ſeitdem den Namen behalten. Die anwohnenden Landbeſitzer verſichern, alljährlich, im Monat Phalguna, komme ein einzelner Affe aus der Ebene über Haridwara herauf, und erklimme den höchſten Gipfel dieſes Berges. Hier verbleibe er dann 12 Monate, bis er von einem andern abgelöſt werde. Aber er pflege in einem kläglichen Zuſtande zurückzukehren, faſt zum Gerippe geworden, kahl am ganzen Leibe, und größtentheils auch geſchunden. A. W. v. Schlegel meint, auch ſelbſt in einem ſolchen Abenteuer ſey freilich, von Ceylon bis an den Himalaya, ein gewaltiger Sprung; es ſey aber ſchon artig genug, daß Hanuman von der Spitze der Halbinſel, Dekan gegenüber, gleich mitten in Lanka hineinſpringt; aber wenn die Einbildungskraft einmal ins Rieſenhafte geht, ſo erkennt ſie weiter keine Schranken, wie dies ja auch aus den Scandinaviſchen Mythen bekannt iſt. Hanuman ſey, bemerkt der berühmte Kenner Indiſcher Literatur ganz launig, ein phantaſtiſches und zugleich gemüthliches, ja ſogar an-

muthiges Weſen, wie er denn auch mit trotziger Gebehrde in geſpreizten Stellungen ſehr characteriſtiſch abgebildet werde; ihm konnte das Kühnſte gelingen. Daß es aber den natürlichen Affen ſehr übel geräth, wenn ſie ſich verpflichtet halten ihrem großen Ahnherrn nachzuahmen, möge man leicht glauben; dies ſey das allgemeine Loos der Mittelmäßigkeit, die ohne Beruf das Genialſte nachthun wolle. Ein ähnliches Beiſpiel jener Anſpielungen in den höchſten Schneehöhen auf die Mythe von Ceylon haben wir ſchon oben bei den heiligen Seen anzuführen Gelegenheit gehabt (ſ. ob. S. 664).

Das Dorf Curſali, das von mehrern andern, die aber in Trümmer liegen, umgeben iſt, verdankt ſeinen Wohlſtand vorzüglich nur dem Wahn an ſolche Mährchen und an die Heiligkeit der darin bezeichneten Localitäten, von denen dieſe Felswildniſſe voll ſind. Als Fraſer, Mitte Juli, hier durchzog, war der Ort voll Wallfahrer und Proceſſionen, aus vielen umliegenden Dorfſchaften, die ihre Götzenbilder bis hierherauf zum heiligen Bade tragen, das keine Stunde mehr fern iſt. Er ſahe hier noch ſehr ſchöne Wallnußbäume in voller Herrlichkeit, und bemerkte umher größere Schaafheerden als er ſie in dem untern Thale geſehen hatte; die Kälte war in der Mitte Juli doch immer noch am Morgen und Abend empfindlich. Der Seyana, oder der Dorf-Obere, mit dem Pandit, dem Schriftgelehrten, und den Brahmanen des Tempelheiligthums, nebſt vielen Verſammelten, von beiderlei Geſchlechtern, gingen der erſten Britiſchen Expedition, die mit Fraſer bis hierher vorgedrungen war, entgegen, und erbaten ſich als Zeichen feierlichen Willkommens deren Stirn mit dem geweihten Safrangelb beſtreichen zu dürfen, eine Ehre nach der jeder Hindu lüſtern iſt. Mit dem eingetretenen Jahresfeſt des Badens ihrer Götterbilder, das ſie jetzt feierten, war großer Zuſammenlauf, wildgroteſker Tanz, Geſang, rauſchende Muſik verbunden. In Kreiſe geſtellt, Hand in Hand gelegt, oder in Linien gereihet, den Tact mit den Füßen ſtampfend, die Köpfe bis zur Erde werfend, dann eben ſo die Rücken, ging das Tanzen der berauſchten Männer den ganzen Tag hindurch, und die Weiber traten am Abend und in den Nächten hinzu; denn an Kaſteiung war bei dieſem wildeſten Bacchanal nicht zu denken, das ununterbrochen mehrere Tage und Nächte dauerte. Der Branntwein aus Korn, Wurzeln und Pfeffer gebrannt, mußte die vergeudeten Kräfte der phan-

taſtiſch verzückten Menge reſtauriren, die unter den Augen vieler hier verſammelter Brahmanen ihr Weſen trieb. Der Menſchenſchlag[729]), bemerkt Fraſer, glich hier ganz dem von Biſſahir in Rampur und Seran; von Geſtalt ſtämmig, ein kräftiges Bergvolk, trefflich zum Kriegsdienſt geeignet, ſonnengebrannt, oft ſchöngebildete Züge, obwol ſchon Spur von Tatariſcher Phyſiognomie; kleine Augen, oft blau, hohe Backenknochen, Haare und Bart gekräuſelt, blond oder roth von Farbe, der Schnurbart ſpärlich bewachſen, die Sprache noch immer ein Hinduſtani, obwol ſehr verſtümmelt, doch beſſer wie bei den Biſſahirs.

14ter Tagemarſch (20. April). An dieſem Tage erreichte der Surveyor Hodgſon, im J. 1817, jene berühmte gefeierte Quelle des Dſchemna, die von dem Entdecker, von Fraſer am 15. Juli 1815, unter allen Europäern zuerſt erforſcht war. Von Curſali liegt Dſchemnotri nach Wegdiſtanz nur 2 Engl. Miles und 7 Furlong oder etwa eine gute Stunde entfernt; in der Richtung 41° 30′ nach dem Compaß. Der Chia=Berg, über welchen von hier in der vorgerückten Jahreszeit, nach der Schneeſchmelze, eine Paſſage nach Sukhi zum Ganges geht, liegt gegen S.O.; im April war er noch mit Schnee bedeckt. Die geringe Ausweitung, in welcher Curſali, mit ſeiner beengten Ebene liegt, hat, nach Dr. Govan, der ebenfalls dieſe Gegend beſucht zu haben ſcheint, aber wenig von ihr berichtet hat, ganz das Anſehn eines trockengelegten Seekeſſels[30]), deſſen Waſſer, nach außen hin, den Damm aus Alluvialboden, der ihn zuſchloß, durchbrach, und im Durchbruch die nackten Felsſchichten von Gneuß, Glimmer= und Thon=Schiefer=Maſſen bloß legte. Die anfänglichen Ebenen mit Feldern verſchwinden bald, ſie werden durch Schneeſtrecken verdrängt, es geht wieder auf und ab über klippige Felswege, hinab zum Dſchemna, den an mehrern Stellen Schneebrücken überwölben, die einige 20 bis 30 Fuß mächtig noch ſichern Uebergang für den Wanderer gewähren, eben ſo über den letzten ſeiner Zuflüſſe, den Bandiali, der nur halb ſo groß wie er, ihm durch ein ſolches Schneegewölbe zurauſcht. Auf ſol-

[729]) B. Fraser Journey l. c. p. 424; deſſ. Account l. c. p. 193.
[30]) Dr. G. Govan on the Natural History etc. l. c. in Brewster Edinb. Journ. II. p. 281.

chen Wegen wird der ſteile Schneerücken, Bhairo Ghati[31]) genannt, erreicht, zu deſſen Felswand man ſich bei früher Jahreszeit Stufen in den Schnee einhauen muß um ſeine Culmination, die Paßhöhe zu erreichen, die ihm den Namen giebt, weil ſie dem Bhaira Lal geweiht iſt, der als Pförtner (Janitor) des Dſchemnotri und Gangotri verehrt iſt. Es iſt daſelbſt nur ein niedres, tempelartiges Mauerwerk von wenigen Fuß Höhe, auf dem Mahadeo's Symbol, einige eiſerne Dreizacke errichtet ſind; auch eine Metallſchelle iſt daran befeſtigt; denn Bhaira Lal meldet, wie die Brahmanen, die Fraſer bis hierher begleiteten, berichteten, die Ankunft jedes Pilgers bei dem Gotte; und unter Gebet und Opfer wird dieſe Schelle bei jeder Ankunft der Pilgerzüge in jener Gebirgseinſamkeit in Bewegung geſetzt. Alle Pilger, die mit Fraſer hier durchzogen, brachten, nach dem Vorgange des Prieſters, der Blumen auf den Altar legte, ihr kleines Opfer von den Blüthen des dort wachſenden Rhododendron dar, um ſich einen willkommenen Empfang zu bereiten. Fraſers Namen als des erſten Europäers, der dort erſchien, lebt wie der eines Heros unter der Entſtellung Furruzun Sahib[32]) bis heute fort, und der Brahman von Curſali, der ihn hierher führte, trug noch 1828 mit Stolz das von ihm geſchenkte 18 Penny Stück an einer Schnur um den Hals, mit allem übrigen Schmuck ſpäterer Geſchenke, mit dem größten Reſpect erwähnend, daß auf jener Münze das Bild von Furruzun Sahibs König befindlich ſey.

Vom Paß Bhaira Lal geht es wieder ſteil zum Dſchemna hinab, der ein großes Schneefeld durchbricht, und dann von einem 50 Fuß hohen Fels als Waſſerfall niederſtürzt. Nur hier iſt der Strom auf eine kurze Strecke ſichtbar; aufwärts und abwärts deckt größtentheils wieder eine mächtige Schneelaſt ihn ganz zu. Zur Seite erheben ſich mächtige Felswände, von deren Precipicen beſtändig Trümmerblöcke ſich ablöſen und in die Tiefe ſtürzen, ſo, daß die weißen Schneebetten warnend mit ihren ſchwarzen Trümmerblöcken bedeckt ſind. Die Pilger und Diener vom Hinduſtamme, aus den Ebenen, wie die aus Delhi oder Bengalen, die niemals Schnee anders als in weiteſter Ferne

---

[31]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 146. [32]) Capt. Thomas Skinner Excurs. in India, 1828, including a Walk over the Himalaya Mountains. London 1832. 8. Vol. I. p. 294, 298.

auf den Himalaya-Piks, den Sitzen Mahadeos, geſehen, ſind gewöhnlich hier ihm ſo ganz in der Nähe, wie in eine ganz andere Welt verſetzt voll Staunen und devoter Extaſe, wie der Europäer voll Bewunderung über die Größe der Natur und ihres Schöpfers. Weiterhin verſchwindet der Dſchemna faſt ganz, und nur durch große Löcher und Oeffnungen im Schneefelde erblickt man noch ſeine toſenden, brauſenden Waſſerſtürze in der dunkeln Tiefe. So wird endlich die letzte Stelle der Wallfahrt erreicht, die den eigentlichen Namen Dſchemnotri (Yamunavatari) trägt, 10,179 F. P. üb. d. M. nach Hodgſons Meſſung, unter 30° 58′ 52″ N.Br. und 78° 26′ 07″ O.L. v. Gr. Zwiſchen zwei Felsmauern, die nur 60 Ellen auseinander ſtehen, zieht der Dſchemna[733]) über eine halbe Stunde weit ganz unſichtbar hindurch, weil er mit einer 40 Fuß mächtigen Schneebrücke zugedeckt iſt, die noch oben in ein Schneefeld ausgeht, das 500 Ellen weiter in der Fronte durch den hohen Berg, der auch Dſchemnotri heißt, nebſt dem ganzen Felsdefilé geſchloſſen erſcheint. In dieſer Schneebrücke ſind ſehr viele Löcher und Oeffnungen, durch den Dampf der heißen Quellen gebildet, die in dem Flußbette ſelbſt und zunächſt in ſeinem Uferſpalte hervordringen. Mit dem Senkblei in der Hand kann man, am Rande dieſer Oeffnungen, ſehr gut die Mächtigkeit des Schneegewölbes meſſen, das ſich über den Strom hinüberbaut. In einer dieſer Schneeſpalten ſtieg Hodgſon durch ein enges, ſehr ſteil hinabſetzendes Schneeloch, in das geheimnißvolle Dunkel dieſes Strombettes hinab, das hier von dicken und feſten, ſoliden Schneemaſſen, die der letzte Winter ſehr vermehrt hatte, überdeckt war. Angezündete Fackeln geben in dieſer dunkeln Tiefe den wunderbarſten Anblick; das Schneegewölbe von unten erleuchtet wandelte ſich wie in weite Marmorhallen um, deren mehrere in Grottengeſtalt ſehr hoch, andere ſehr weit, ſich fortzogen. Ganz in den Nebel der warmen Dämpfe eingehüllt, thaut der Schnee aus den Gewölbhöhen beſtändig Regenſchauer herab, die in die unterſte Tiefe des engen Felsſpaltes zuſammenfließen, den man hier mit einem ſtarken Schritt überſchreiten kann. Dies iſt der Dſchemna in der geheimnißvollen Naturwerkſtätte ſelbſt, in jedem Momente von neuem erzeugt, durch die heißen Quellen

---

[733]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 147; deſſ. Tabl. of Latit. Nr. 298.

von unten, durch den Schnee-Regen von oben (Jupiter pluvius, ſ. ob. S. 540), die ſich hier beide wunderbar vereinigen. Die Quellen waren hier zu heiß um die Hand nur hinein zu ſtecken; Reiß kochte darin, jedoch nur unvollkommen; ihre Temperatur muß dem Siedepunct nahe kommen. Nicht nur eine, nein eine ſehr große Zahl von heißen Quellen, in langen Reihen, aus den Haupt- und Neben-Spalten hervorſprudelnd und dampfend, ſind es, die hier den Einfluß eines gemeinſamen Hitzheerdes im Felsſpalt Dſchemna verkünden, auf einer Höhe die ſehr bedeutend iſt, aber doch noch einige 1000 Fuß niedriger liegt als die ſchon oben (S. 671) bezeichnete, obwol viele 1000 Fuß höher als die heißen Quellen bei Dj'ha Gher (ſ. ob. S. 893). Die meiſten bleiben dem Auge des Beobachters verborgen; viele ſprudeln mit ſehr ſtarker Blaſenwerfung der Luftarten, die aber noch kein Chemiker unterſucht hat, aus den Granitklippen(?), nach Hodgſon, hervor; ſie haben ſtarken Ocherabſatz, ihr Waſſer iſt aber geſchmacklos. Sollten dieſe thermalen Bildungen hier etwa auch die noch heute nachwirkenden Symptome früherer Emporhebungen der gewaltigſten Ketten der Erde und ihrer Einſtürzungen ſeyn? Sollten die Gebirgsarten hier wirklich Granite, oder etwa Trachytbildungen zeigen? Noch hat kein Geognoſt dieſe grandioſen Naturſcenen unterſucht. Dieſe doppelte Art der Quellenbildung durch den Contact der größten Hitze und Kälte zugleich, im condenſirteſten, vielleicht größten Waſſerſchatze der Erde, in den ewigen Schneehöhen des Himalaya, iſt allerdings eine characteriſtiſche Eigenheit der Wiegen des Dſchemna, des Ganges, wie des Sſatadru, jener coloſſalen und waſſerreichen Stromſyſteme, die dieſe von denen anderer Erdtheile unterſcheidet.

Der hohe Berg Dſchemnotri, der das Schneefeld gegen N.O. zuſchließt, erhebt ſich ganz ſteil, ganz in Eis und Schnee begraben; unter einem ſteilen Winkel von 29° 48′ erhebt er ſich hier, nach der Schätzung des Auges, wol 4000 Fuß hinauf. Aber ſein eigentlicher Gipfel, den man nur aus dem tiefern Lande erblicken kann, bleibt hier dem Auge verborgen, weil dieſes der Baſis zu nahe ſteht. Es iſt wahrſcheinlich der ſüdweſtlichſte jener Gruppe der coloſſalen Schneepiks E, die wir (oben S. 785) unter Piks Nr. 20 verzeichnet haben. Wäre es jener mit Low E Pik bei Hodgſon verzeichnete, ſo würde er

nach deſſen trigonometriſcher Meſſung = 18,881 F. P., der ihm im Oſt zunächſtſtehende E, der eigentliche große Bunder=puchh = 19,626 F. P. (20,916 F. Engl.) ſeyn, und der dritte dieſer Gruppe, etwas im N.O. von jenen, Black E, der Schwarze Kegel E, = 19,850 F. P. (21,155 F. Engl.) über dem Meere erhoben liegen. Dieſe Gruppe der drei Piks des Bunderpuchh iſt aber aus der weiten Ferne, aus dem obern Duab und aus der Ebene von Seheranpur, auf das deutlichſte, als die Landmarke zur genaueſten Beſtimmung der Dſchemna=Quelle, erkannt.

Folgt man der ſcrupulöſeſten Genauigkeit der Pilger, die bis zu dieſen Höhen ihre Devotion fortſetzen, ſo muß man über jene gemeſſene Höhe des Dſchemnotri noch einige hundert Fuß höher aufſteigen, bis dahin, wo ein nur ganz kleiner Schneebach, aus dem Schneefelde ſelbſt, in einer Cascade herabfällt; dies, ſagen ſie, ſey die wahre, die höchſte Quelle der Herabkunft der Yamuna (Yamuna-Avatari). Hodgſon, der in dieſer ſchneereichen Jahreszeit aber unmöglich bis dahin vordringen konnte, beſtimmte dieſe höchſte Quelle des Dſchemnotri auf = 10,849 F. P. üb. d. Meere; ſeine Lage auf 30° 59′ 06″ N.Br. Der Surveyor der ſich ſchon ſehr weit in das Schneefeld hinaufgewagt hatte, um nur dieſe Beobachtungen zu Stande zu bringen, mußte bei der immer heißern Einwirkung der Nachmittagsſonne eilen, nur nach den wenigen Stunden ſeines dortigen Aufenthaltes auf dem ſtark erweichten Schnee, ungeſtraft zurückzukehren; denn ſchon ſtürzten von allen Seiten Lawinen und Felsmaſſen von den Höhen zur Tiefe hinab. Der Winter, vom Jahre 1816 auf 1817, war ſeit undenklichen Zeiten, nach Verſicherung der Einwohner von Curſali, ungemein ſtreng und ſchneereich geweſen. Die ſehr ſteilen Neigungen der Granittafeln an den um Dſchemnotri emporſtarrenden Piks, in Winkeln von 43 bis 45 Graden, waren allerdings nicht dazu geeignet den Schnee vom Schurren in den Lawinen, und die Felstrümmer von ihren Abſtürzen zurückzuhalten.

B. Fraſer, der in einer weiter vorgerückten Jahreszeit (Mitte Juli) dieſelbe Wiege des Dſchemna beſuchte[734]), fand ſie natürlich mehr von Schneemaſſen befreit; ſeine dadurch etwas

[734]) B. Fraser Journey l. c. p. 425 — 434; deſſ. Account. l. c. p. 195 — 199.

veränderte Schilderung läßt aber jenes Winterkleid, in dem Hodgſon ſie ſahe, ganz gut wieder erkennen. Capt. Skinner, der ſie Ende Mai, im J. 1828[35]), beſuchte, beſtimmte ihre Temperatur mit dem Thermometer im Spalt der Quelle, auf 180° Fahrh., und einen Fuß davon im Fluß, zu 160° Fahrh. Die Hitze der heißen Quellen im Dſchemna=Thal, meint Skinner, nehme mit der Höhe gegen die Schneefelder zu, wodurch das Wunder der Hitze zunächſt der ewigen Schneegrenze noch erhöht werde. Fraſer erkannte, daß jene tief herabſetzenden Schneebrücken das Werk beſtändiger Schnee=Lawinen ſind, denen aus jener furchtbaren Höhe des hohen Querberges, und der von dort herabſinkenden Felsallée, gleichſam die Schlittenbahn abwärts vorgezeichnet iſt, die ſie zum heiligen Dſchemnotri zu nehmen haben. In ihre herabgeſtürzten Schneemaſſen waren jetzt auch gewaltige Felsblöcke, große Erdſtücke, zerſplitterte Bäume u. dgl. mit eingewickelt. Den Stromarm, der unter dieſem Schneedamm hervorbrach, nannten ihm die Brahmanen At'h paisa Ganga; er war eben ſo groß wie der eigentliche Dſchemna=Arm, der als jener Waſſerfall aus der Schneewand herabſtürzte, wo er unten zum heiligen Strom wird, deſſen Waſſerverein mit mehreren Schneebächen, in einem Felsbaſſin den Abfluß des Sromes giebt, der etwas unterhalb erſt zum entſühnenden Bade benutzt werden kann; denn zu dieſem Felsbaſſin, welches der Strom unter dem furchtbarſten Dampfen, Toſen und Brauſen durchrauſcht, über Felſen und Schneeſpalten vorzudringen, war ganz unmöglich.

Auch das entſühnende Pilger=Bad liegt noch immer zwiſchen ſteilen Felsufern, an dem Strom zwiſchen weißen Quarz=Schichten, aus deren Kluftabſonderungen gewaltige Maſſen heißen Waſſers hervortreten. Eine dieſer heißen Quellen ſpringt als eine ſehr ſtarke Waſſerſäule, tief im Bette des Dſchemna, zwiſchen 2 Felſen empor, und über dieſe ſtürzt das kalte Waſſer hinüber. Sie iſt zu heiß um die Hand darin zu halten; ſie iſt weit heißer als die zu Aſari Gerh; ſie dampft gewaltig, iſt aber ganz geſchmacklos, klar und rein. Sollte es dieſelbe ſeyn die Hodgſon noch mit dem Schneegewölbe überdeckt fand? Viele andere heiße Quellen zogen ſich auch in dieſer Sommerzeit noch unter den Schneefeldern hin.

---

[35]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India l. c. I. p. 300, 303.

Sie werden alle für geweihte Stellen gehalten; jede hat ihren eigenen Namen, wie Gauri kund, Tubut kund u. a., und von jeder war man bereit an Fraſer eine Fabel zu erzählen. Es ſollten 12 Riſchis, oder Heilige Weiſe, nach der Beſiegung der Inſel Lanka dem Mahadeo bis zum Himalaya gefolgt ſeyn, ihn da ewig anzubeten; dieſe ſollten hier in den Felſen hauſen; wie aber damit die heißen Quellen zuſammenhängen ward ihm nicht geſagt. Nach Skinners Mittheilung, die er dort erfuhr, ſollen die heißen Quellen [736]) erſt für die heiligen Männer hervorgeſprungen ſeyn, als ſie dort ihre Ablutionen halten wollten, und doch das den Leib wie zerſchneidende Schneewaſſer zu kalt war, um dies thun zu können. Als der Pater Andrada ſich unter ähnlichen Umſtänden über die warmen Bäder zu Bhadrinat'ha (ſ. ob. S. 443) belehren laſſen wollte, ſagte man ihm, das Element des Feuers, mit ſo vielen Sünden beladen, ſey in ſich gegangen über den großen Schaden den es ſchon in der Welt angerichtet, und habe im Tempel des Mahadeo um Entſühnung angehalten, der Gott habe ihm den Rath gegeben, bei ihm, zu ſeinen Füßen zu bleiben, wodurch ihm ſeine Sünden erlaſſen wären; ſo wäre denn das Waſſer ſeiner Badequelle gewärmt. Auf den Einwurf des Paters, daß ja in allen Ländern der Erde das Feuer noch nach wie zuvor fortwüthe, antworteten ihm die Brahmanen, das Feuer der jetzigen Welt ſey nur noch der funfzehnte Theil des Feuers der frühern Zeitalter; die vierzehn Theile ſeyen bei der Pagode verblieben, ſo groß ſey vordem ſeine Zerſtörung geweſen, nur das eine Funfzehntheil wüthe noch fort. Dieſe Erzählung iſt ſinnreiche Dichtung und Wahrheit.

In die jetzige Badſtelle am Dſchemna, wo das Waſſer durch die Miſchung der heißen und kalten Waſſer milchwarm geworden, und wo Capt. Skinner ſeine obgenannte Temperaturmeſſung anſtellte, ſteigt jeder Pilger unter den murmelnden Gebeten des Pandit hinein, und glaubt dadurch die Vergebung ſeiner Sünden gewonnen zu haben. Er muß barfuß zum Bade kommen, und wenn ihm beim Ausgang die Stirn mit dem gelben heiligen Schlamme vom Prieſter beſtrichen iſt, reicht er dieſem ſeine Opfergabe, und geht beruhigt von dannen; denn eine Herberge iſt in dieſer Wildniß nicht. Auch Fraſer nahm wenigſtens ein Bad, und wollte nach Curſali zurückkehren;

[736]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India Vol. I. p. 302.

aber der indeß durch die Mittagshitze ſehr angeſchwollene Dſchemna machte ihm den Hinabweg weit beſchwerlicher als den Heraufgang. Der gefügige Brahmane legte dies als eine beſondere Gunſt ſeiner Göttin gegen die Briten aus, denen ſie reichlicher entgegenrauſche, denn auch die heiße Quelle habe ungewöhnlich ſtarke Ebullitionen gezeigt. Solche plötzliche Anſchwellungen etwa von lauen Winden oder andern Urſachen, die hier nicht ſelten zuſammenwirken, können hier öfter den Wanderern ſehr gefahrvoll werden. Bis uns künftige mehr wiſſenſchaftliche Beobachter genügendern Aufſchluß über jene Wildniß geben, haben wir nur noch die wenigen Andeutungen über die dortigen Naturverhältniſſe beizufügen, die uns Fraſer und Skinner überliefert haben. Der Gebirgsarten [737]) ſcheinen dort nur zweierlei vorherrſchend zu ſeyn. Die eine in großen gerundeten Maſſen, wie die am obern Pabur, aus Glimmer, Quarz und einem groben Sande (grit) beſtehend, ganz erfüllt mit einer ſchwarzen Subſtanz (Hornblende oder Schörl). Fraſer hielt ſie für Gneuß, Colebrooke für Syenit. Die andre vorherrſchende Gebirgsart iſt jener weiße, geſchichtete oder wol eher dünnblättrige (laminated rock) Fels, aus dem die heißen Quellen hervordringen, Quarz genannt. Sollte es ein Kalkſinter, das Produkt der thermalen Bildung ſeyn? (vergl. oben S. 667); er ſoll nach Fraſer oft transparent ſeyn. Auch wird von Glimmerſchiefer, von Kalkſtein und andern Gebirgsarten geſprochen, die dort vorkommen. Je näher von der Plaine gegen das Hochgebirg zu, deſto deutlicher, ſagt Fraſer, ſeien ihm immer mehr die Steilabfälle der Piks gegen N.W. und N. geworden, die Felſen geſchichtet, unter Winkeln von 45°, gegen den Horizont, von N.O. gegen S.W. Die Gebirge vom Gipfel bis zum Fuße ſchienen ihm aus denſelben Beſtandtheilen geformt; doch habe er auch ſchwarze, gewaltige Maſſen dazwiſchen gedrängt wahrgenommen. Die Schneegrenze, mit der Nacktheit der Felsklippen beginnend, hängt jedoch auch in größern Armen zu den Tiefen herab. Die Gewächſe ſind im Dſchemna-Thale, wie die in den übri-

[737]) Fraser Journ. l. c. p. 431 — 433, 317 — 318; deſſ. Account l. c. p 198 — 199; Notes accomp. a Set of Specimens etc. l. c. in Transact. of the Geolog. Soc. London 1819. Vol. V. P. I. p. 60 — 72

gen Thälern des Pabur und Tonſe beobachteten, doch kommen noch einige neue hinzu, die jedoch von einem Nichtkenner nicht hinreichend beſtimmt werden konnten. Von Wild führt Capt. Skinner[738]) die Berg=Phaſanen, Munal, ſchwarze Rebhühner und ein ſehr großes Rothwild an, das er Elk nennt (Elenn? Nilgau?) und das der Größe der Wildniß entſpreche; noch ſcheint es nicht näher bekannt zu ſeyn.

§. 67.

Erläuterung 5.

III. Die Himalaya=Gruppe von Gangotri und Bhadrinat'h, mit dem oberen Stromgebiete des Bhagirathi= und Alacananda=Ganga. — Der Alpenſtaat Gherwal.

Die drei Hauptarme des Ganges ſind uns aus dem obigen durch die Entdeckungen der Briten (ſ. oben S. 497), ſchon im Allgemeinen, ihrer Lage nach bekannt; der Gangotri im Weſten, als der rechte, über Barahat und Reital aufwärts, und der Alacananda im Oſten, als der linke, über Sirinagur bis Joſimath hinauf, wo er dieſen ſeinen Namen erhält, aus dem Verein ſeiner beiden Hauptzweige, des Viſchnu=Ganga im Weſt, der über Bhadrinat'h und den Mana=Paß (ſ. ob. S. 443) zur Schneehöhe führt, und des Dauli Ganga im Oſt, der von Niti Ghat (S. 499, 506, 680) zu ihm bis Joſimath herabſtürzt. Viele untergeordnete, minder ſtarke Waſſeradern des ſchneereichen Himalaya, jede mit ihrem eigenen Namen, fließen dieſen größern zu, unter denen wir nur den Mandakni, oder Kali Ganga, als rechten Zufluß des Alacananda nennen, der am ſchneehohen Kedarnat'h (ſ. ob. S. 532), zwiſchen Gangotri und Bhadrinat'h, ſeinen Urſprung nimmt. Unterhalb von Sirinagur, der Hauptſtadt des Alpenſtaates Gherwal (ſ. ob. S. 518, 536, 741), am Deva Prayaga, dem heiligen Pilgerbadeort (ſ. ob. S. 497), fließen beide Hauptſtröme erſt vereinigt, durch das Oſt=Ende des Dehra Dun (ſ. ob. S. 517, 537, 852 ꝛc.) und durchbrechen dann die äußerſten Vorhöhen

[738]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India. Vol. I. p. 290, 294.

des Himalaya-Syſtemes (ſ. ob. S. 849, 851 ꝛc.), um, bei Hurdwar, durch das Thor des Mahadeo (Hara, einer der vielen Namen dieſes Götzen, und dwara, das Thor; daher Hari-dwara im Sanſcr., im Hindoſtani Hurdwar), oder den Engpaß der Vorkette hinauszutreten in das flache, ſchwüle Tiefland des Seheranpur Duab. Von dieſem großen Pilger-Markte Hurdwar (ſ. ob. S. 497) ging die junge Entdeckung jener Gangesarme aus, denn als G. Forſter im Jahr 1783 [39]) durch dieſen Ort zog, ward zum erſten male von einem Europäer ein Blick in jenes Gangesland geworfen, deſſen Wildniſſe von da an aufwärts aber Terra incognita blieben, bis auf Capt. Webb und Raper. Erſt Capt. Hodgſon beſtimmte jedoch die Lage von Hurdwar aſtronomiſch und trigonometriſch genau, unter 29° 56′ 16″ N. Br., 78° 09′ 40″ O.L. v. Gr. und den Waſſerſpiegel des Ganges daſelbſt keine volle 1000 F. über dem Meer (= 961 F. Par.). Jene beiden Reiſenden fanden Hurdwar [40]), die Stadt, (1808) ganz unbedeutend, aber ſehr wichtig durch die große Zahl der Pilger, die ſich Anfang April dort aus ganz Hindoſtan zuſammenfand, um das entſühnende Bad des Hara zu benutzen. Dieß liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt, und wird Hara-ca-pairi (Fuß des Hara) genannt; es liegt im Engpaß des Stromes, im Ghat, an ſeinem Austritt aus dem Gebirge, wo die Ablutionen, neben einem Tempel des Mahadeo mit doppelter Kuppel, Statt finden. Auch Ganga-dwara, das Thor des Ganga, wird dieſe Stelle genannt. Die Pilgerverſammlung aus ganz Hindoſtan trifft hier, wie die devote Chriſtenheit aus der Levante am Jordan-Bade, jährlich in ſehr großer Menge mit dem Anfange der heißen Jahreszeit ein, vom Monat Chactra, wenn die Sonne in das Zeichen der Fiſche tritt bis zu dem Tage, da ſie in den Widder einſchreitet (10. April). Alle 12 Jahre wird ein größeres Feſt, Cumbha Mela genannt, gefeiert, nach dem Planetenſtande des Jupiters, der im Zeichen des Waſſermannes ſtand; ob dieß aber nothwendig iſt oder nur zufällig war, wußten die Europäer damals nicht zu

---

[39]) G. Forster Voyage du Bengale etc. ed. Langles. Paris 1820. T. I. p. 158. [40]) Webb and Raper Narrative of a Survey 1808, for the Purpose etc. l. c. in Asiat. Research. 8. T. XI. p. 449.

ermitteln. Ein ſolches großes Feſt war es, dem Capt. Webb und Raper dort, 1808, mit beiwohnten. Kein größeres Götterfeſt der Hindu's wird ohne Meſſen (Mela) gefeiert; eine Einrichtung, wie ſie bei den Mohammedanern zu Mekka und bei vielen Moſcheen, und faſt in allen Ländern der katholiſchen Kirche bei unzähligen Heiligen-Schreinen ſich im Morgen- und Abendlande wiederholt. Dieſem ſcheuslichen, verderblichen Aberglauben der Entſühnung und der Werkheiligkeit des ſündigen einzelnen Menſchen und ganzer religiöſer Parteiungen durch jene äußeren Pilgerfahrten wurde, durch die höhere Leitung der Vorſehung, für weitverbreitete Völkergeſchlechter und Geſchichtsperioden, jene wohlthätige Zugabe der Völkerverbindung für die Geſamtheit des Menſchengeſchlechts, und der fortſchreitenden Entwicklung des Planeten mit beigefügt, wie überall auch dem größeren Uebel das höhere Gut. Dieſe Mela's, oder heiligen Meſſen, führen auch in Indien die getrennteſten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft periodiſch zuſammen; ſo verderblich in ihrer jetzigen Erſcheinung für die Individuen, ſo vortheilhaft waren ſie doch für deu Verkehr, den Handel, die Landeskenntniß, die Entdeckung, ſo im allgemeinſten annähernd für die getrennteſten Völkerzweige, Stände, Culturen, Religionen.

Nach Hurdwar kommen die Waaren aus dem ganzen Pendſchab, aus Kabul und Kaſchmir; das Gebirgsland liefert ſeine Bergproducte, die nächſten Wald-Wildniſſe die Elephanten, die Ebenen des nahen Marwar und Adjimere die Kameelheerden. Bengalen liefert ſeine Engliſchen Fabrikate, Muſſeline, Wollwaaren, ſeine Kokosnüſſe und anderes. Lahore ſein Steinſalz, Multan Bogen und Pfeile, Sylhet am Burremputer, wie Rohilkund, bringen Schilde zu Markt. Jeypur liefert feinere Goldſtoffe, Metall- und Elfenbein-Waaren, Spielſachen; Kaſchmir und Umritſir die ſchönen Gewebe der Shawls u. a., das Pendſchab und Kabul die trefflichſten Früchte, wie Piſtacien, Granaten, Trauben, Mandeln, Feigen, auch Aſſafötida, Antimonium, Taback, Pferde u. a. m. Alle dieſe Waaren und viele mehr werden von Kaufleuten der verſchiedenſten Völker, in den bunteſten Trachten und Coſtüms, in ihren vielfachſten Landesſprachen hier mit den gauneriſch übertriebenſten Preiſen feil geboten und zu den niedrigſten abgelaſſen[741]).

[741]) Capt. Thom. Skinner Excursion in India. Lond. 1832. 8. Vol. I. Chapt. VI. the Fair of Hurdwar. p. 128 etc.

Die groſsen Wechſelhändler, die Banjanen, treffen hier ein, um bei dem Geldumſatz ihren Gewinn zu ziehen; ſie ſtellen Wechſel auf alle Städte Hindoſtans aus. Die Hauptſtädte des Duab, Luknow, Delhi, Agra u. a. erhalten ſo ihre Waaren aus dem Norden. Die Pilger, die von der äuſserſten Südſpitze Coromandels bis hieher wallfahrten, verſehen ſich hier mit den Vorräthen nordiſcher Fabrikate und Produkte, von deren gewinnreichem Abſatze in ihrer Heimath ſie gewiſs ſind. So hat ſich hier ein Verkehr ausgebildet, der ſehr ins groſse geht, und auch dem Bewohner des Himalaya=Gebirgslandes es möglich macht, ſich mit Bequemlichkeit alle jene Bedürfniſſe der Fremde zu verſchaffen, welche ihm die rauhere Heimath verſagt hat. Die Zölle an den Grenzen der Territorien ſind ein Haupteinkommen der Radja's und der kleinen Souveraine; die Reiſenden ziehen häufig in Karawanen, um während der öffentlichen Fehdezeiten, oder bei den nicht ſeltnen innern geheimern Verwirrungen der dortigen Parteiungen, den Raubüberfällen deſto ſicherer die Spitze zu bieten. Der verſunkene politiſche Zuſtand der dortigen Völkerſchaften muſste auch auf dieſe Art des Verkehrs zerſtörend zurückwirken; welchen Einfluſs die beruhigtere Periode unter dem Supremat der Briten hier ausüben mag, wird die Zukunft lehren.

Die Zahl der Beſuchenden, welche hier das Gangesbad an dieſem Zwölf=Jahresfeſte nahmen, war ungeheuer; Capt. Raper glaubte ſie mit Sicherheit auf zwei Millionen ſchätzen zu müſſen; ſtets führten einige tauſend Wagen Korn für die Pilger herbei; das nahe, reiche Duab mit Fülle, Ueberfluſs jeder Art, hatte hier den ſicherſten Abſatz ſeiner ungemein wohlfeilen Landesproducte. Alle Secten der hundertfach zerſpaltenen Brahma=Anbeter ſtimmen in dem Wahne an die Wirkung des entſühnenden Gangesbades am Hari=dwara überein; aber ihr zelotiſch=geſpaltener Eifer hat dort nicht ſelten unter den feindlichſtehenden Secten zu den blutigſten Fehden Veranlaſſung gegeben, in denen ſchon unzählige Märtyrer ihren Tod fanden. Während der Oberherrſchaft der Mahratten im nördlichen Hindoſtan [42]), welche die zahlreichſte Secte der Goſains (Shiva=Verehrer) begünſtigten, kam es am Ende des Feſtes zu Hari=

[42]) C. Ritter Landeskunde von Indien, ſ. im Berliner Kalender, Jahrg. 1830. S. 25.

dwara (1760) zu einem förmlichen Gefechte[743]), in dem 18000 ihrer Gegner, von der Secte der Bairagis (Viſhnu-Vereh-rer), auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden. Unter der Britiſchen Regierung, die ſchon im Jahr 1808 in Hurdwar zuerſt feſten Fuß gewann, war dieſes das erſte, wobei keine blutigen Gefechte vorfielen. Dieſe Goſains ſcheinen ſeit jenem Siege die vorherrſchende Secte am oberen Ganges geblieben zu ſeyn. Als Capt. Webb und Raper dort reiſeten, behaupteten dieſe devot-ſtolzen Goſains (Goſſeyns) wenigſtens noch den erſten Rang vor allen andern; ſie hatten während der Bazarzeit die beſten Wohnungen inne, hielten jene Landſchaft weit und breit beſetzt, lagerten unter dem Schein der Armuth und Entbehrung in Hütten aus Grasmatten geflochten, die ſie auf einer Art kleiner Verſchanzungen oder Baſtionen (Chabutras) aufſtellten, um geſichert zu ſeyn, längs den Uferhöhen des Stromes, den ſie ſtolz und eigenmächtig beherrſchten. Viele ſind Güterbeſitzer jener Gegend, oder Krieger, Kaufleute, Landleute u. ſ. w., die nur den frömmelnden Habitus der Goſains annehmen, und als ſolche der Brahmanen oder der Prieſtercaſte huldigen, Almoſen an die Armen ihrer Secte austheilen u. dgl. mehr.

Die größte Zahl der Pilger, beiderlei Geſchlechtes, kam nur zum Ganges, nahm faſt ohne alle Ceremonie das Bad, durch Untertauchung an einer beſtimmten Stelle, wo das Waſſer nur 4 Fuß tief iſt, und zog dann weiter, zu den andern heiligen Stationen, Badeorten, Mineralquellen, Tempeln, Heiligenſchreinen, die umher das Land erfüllen. In den letzten Tagen des Feſtes war die Menge der zuſtrömenden Pilger noch ſo groß, daß der ganze Ghat (d. i. der Engpaß) mit allen zum Badeort hinabführenden oft ſchön in Marmor gebauten Stufen und Treppen ſo belagert [44]) war, daß bei dem Ertönen der Glocke, die zur Devotion ruft, das untere Drittheil der Verſammlung von den obern, zudrängenden Maſſen ganz in den Strom zurückgeworfen wurde. Gewöhnlich bleiben mehrere Hunderte der fanatiſchen Menge dann als Leichen auf dem Platze zurück. Auch neuerliche Schilderungen (1828) [45]) ſtimmen mit jenen älteren überein, daß keine Minute der 24 Tagesſtunden, während

---

[743]) Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 455.
[44]) ebend. p. 461. [45]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India. Vol. I. p. 131, 133, 142, 180—190, 195.

jener Feſtzeit, ſey es Tag oder Nacht vergehe, in der nicht viele Tauſende in jenes Bad hinabſteigen, und dann ihren Zoll an die tributeinſammelnde Menge der Brahmanen, die ihre größten Einkünfte daraus ziehen, darbringen. Die Europäiſchen Chriſtlichen Miſſionare verſammeln ſich dann ebenfalls dort, und theilen der Menge Tractate, und Ueberſetzungen der heiligen Schrift in den einheimiſchen Sprachen nicht ohne merkwürdigen Erfolg aus; andere neugierige Europäer betrachten auf der Höhe ihrer Elephanten ruhend das wunderbare Schauſpiel dieſer Feſte, im kühlen Strome von ihren Coloſſen getragen, oder von den benachbarten ſchattigen Höhen. Ganz in der Nähe dieſes Gangesbades ſahe man einen zweiten eben ſo bejammernswerthen Ort, Gurc'hali Choki genannt; es war der Marktplatz, wo die unglücklichen Gebirgsbewohner, die man vom Alter von 3 bis 30 Jahren als Sclaven verkaufen wollte, zu Markte brachte, und wo der Verkauf ungemein ſchnell und raſch betrieben ward; nie mit Worten oder ſchriftlich, ſondern nach einem eigenthümlichen Gebrauche, durch eine mehr paſigraphiſche Fingerſprache [46]), oder eine Methode, die Rechnung durch Fingerzeichen zu berichtigen. Jeder Finger, mit dem Worte Danah bezeichnet, bedeutet 1 Rupi, mit dem Worte Dohrah danah aber 2 Rupi's, mit Sut oder Sutili bedeutet er 20 Rupi's, mit So 100 u. ſ. w. Auf den umgebenden Höhen ſind Götteraltäre und andere Wallfahrtsorte.

Von Hurdwar führt gleichmäßig der Pilgerweg durch die lieblichſten Engpäſſe und Thäler, aber auch durch die Region der Sumpfwaldung, der Fieberluft, der Tiger- und Elephantenjagd (ſ. ob. S. 482, 537, 847), wo die Gefahren, in die Gruben [47]), die man dieſen wilden Beſtien gräbt, zu fallen, nicht gering ſind, dann über Seitenpäſſe, oder im Stromthale, aufwärts, zu jenem Deva-Prayaga, von wo wir zuerſt gegen N.W. den Bhagirathi nach Gangotri hinaufziehen, und dann über Sirinagur dem Alacananda bis zu den Schneehöhen folgen werden.

---

[46]) ebend. p. 459. [47]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India etc. Lond. 1832. 8. Vol. I. p. 153 etc.

A. Das Stromthal des Bhagirathi Ganga bis zum Gangotri.

Deva=Prayaga, der heilige Zuſammenfluß beider Hauptſtröme, liegt, nach Hodgſons [748]) Obſervationen, unter 30° 08′ 22″ N. Br. und 78° 35′ 48″ O. L. v. Gr.; der Waſſerſpieſpiegel 1832 F. P. üb. d. M.; der Ort am Ufer etwa 300 Fuß über demſelben erhaben. Der öſtliche Arm, der Alacananda iſt der größere, der ſich zum Weſtarm, dem Bhagirathi, verhält, wie 1½ zu 1, über einen jeden derſelben führt hier eine Seilbücke, jene, nach Webbs Meſſung, 142, dieſe nur 112 Fuß lang; der größere Strom zieht ſanft und mild ſchon mit geglättetem Spiegel daher, jener ſtürzt reißend, wildbrauſend über Felſen dahin, beide ſchwellen in der Regenzeit [49]), nach der Verſicherung der Anwohner, bis zu einigen 40 Fuß höher auf, und reißen dann die Seilbrücken zuweilen mit fort, die bei dem ſeichten Waſſerſtande jedoch an 50 Fuß über dem Spiegel ſchweben. Beide Ströme vereinigt ziehen ungemein reißend zur Ebene zunächſt zwiſchen ſchwarzen Felſen dahin, in einer Breite von etwa 80 Ellen (Yards). Viele der Gangeszuſammenflüſſe werden in den Saſtra's (d. i. Geſetzbücher) [50]) als heilige Badeorte genannt, dieſer aber als der heiligſte der 5 heiligen Prayagas (Stromvereine), die alle als Pilgerſtationen beſucht ſind. Die Stadt iſt auf der Höhe im Winkel des Zuſammenfluſſes erbaut, wo man auch auf Stufen zum Tempel hinaufſteigt. Er iſt pyramidal, 60 bis 70 Fuß hoch, dem Ramachanda geweiht; deſſen Bildſäule iſt in ſchwarzen Stein gehauen, mit ſchwarzem Geſicht, das unten roth bemalt iſt. Am Fuß der Terraſſe dieſes Tempels ſteht eine Pagode Mahadeo's. In dem Fels, um den ſich beide Ströme zuſammengießen, ſind drei Felsbaſſins zum entſühnenden Bade eingehauen, um die Gefahr des Ertrinkens zu mindern. Die Stadt wird von Brahmanen verſchiedener Secten bewohnt, zu deren Unterhalt 25 Dörfer an 1000 bis 1200 Rupis beizutragen haben, dabei treiben ſie Handel mit Korn u. a., und ſind die Gaſtgeber und Wirthe des Pilgerortes.

Nicht von dieſem Orte, ſondern auf einer Seitenſtraße, durch

---

[748]) Hodgson Tabl. of Longit. Latit. and Elev. l. c. Nr. 71.
[49]) Webb and Raper Narrative l. c. p. 488. [50]) von Bohlen das alte Indien rc. 1830 Th. I. S. 129. II. 190.

das Oſt-Ende des Dehra Dun, auf dem Weſtufer des Bhagirathi Ganga (oben S. 497 iſt irrig das öſtliche oder linke Ufer genannt, welches der Rückweg war), zogen die erſten Entdecker an den Städten Dehra, jetzt die Station eines Gorkha-Berg-Regiments der Briten [51]), und ganz Europäiſch bebaut, und Nalapani (ſ. oben S. 537) vorüber, den Surkanda Pik (ſ. ob. S. 538) rechts liegen laſſend, über die Ketten, die Fortſetzung der Bergzüge von Junſar gegen S.O., welche das Dehra Dun im Norden begrenzen, hinauf, bis ſie das Weſtufer des Bhagirathi an ſeiner plötzlichen Südoſtwendung, unterhalb der Stadt Barahat, erreichten. Von Hurdwar bis dahin vorzudringen brauchten ſie, vom 14ten bis 23ſten April, 10 Tage; ſie gingen mit Pilgerzügen. Am 17ten April erreichten ſie Nagal [52]), die erſte Station im Norden von Nalapani, das in gleichem Abſtande vom Dſchemna und Bhagirathi Ganga 8 geogr. Meilen (40 Mil. Engl.) entfernt liegt. Von da an wurden mehrere felſige Bergketten in Zickzackpäſſen von 1200 bis 2000 Fuß Höhe, auf und ab, drei Tage hindurch über Mugra und andre unbedeutende Ortſchaften, die ganz die Natur des warmen, vegetationsreichern ſüdlichen Sirmore zeigten, überſtiegen. B. Fraſer [53]), der (1815) denſelben Rückweg nahm, fand hier reichliche Waldung, nicht blos von Eichen und Nadelwald; er nennt insbeſondere den Tejput, d. i. Tauzput, eine Lorbeerart, Laurus cassia [54]), jenen herrlich duftenden Baum, der auch in Nepals niedern Vorbergen in Menge wachſe, und dort einen wichtigen Handelsartikel abgebe.

Die Station Lallari erreichte man am 20ſten April; ſie liegt ſchon ganz nahe am rechten Bhagirathi-Ufer. Von da glaubte man 7 bis 8 getrennt ſcheinende Bergketten zu erblicken, die ſich über einander immer höher aufthürmten, bis zu den höchſten Piks des majeſtätiſchen Schneegebirgs. Dieſe ſcheinbar getrennte Gliederung, wie der Parallelismus im Streichen ſo vieler von einander geſonderter Bergreihen iſt aber auch hier, wie anderwärts, nur perſpectiviſche Täuſchung (ſ. ob. S. 846). Aber, in größter Pracht ſteigen unſtreitig auch hier, für das Auge des

[51]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India. l. c. Vol. I. p. 200.
[52]) Webb and Raper Narrative l. c. p. 164. [53]) B. Fraser Journ. p. 500. [54]) Asiatic Research. Vol. XIII. p. 246.

Wanderers, die gewaltigſten Gipfel empor, wo die Pilger den Jamautri (ſ. oben Dſchemnotri S. 900) und Gangotri hinverlegten, dieſer letztere am Berge, den ſie Mahadeva calinga nannten, mit pyramidaler Geſtalt, breiter Baſis und zugeſtumpfter Höhe. Vom Plateau über Lallari ſchienen nur 6 geogr. Meilen Horizontalabſtand bis zu ihnen zu ſeyn, aber 12 Tagereiſen waren zur Erreichung nothwendig. Während des Hinabſteigens der letzten Berghöhe nach Lallari in das Thal, wurde beim erſten Anblick des Bhagirathi Ganga dieſer geheiligte Strom von allen Pilgern der Karawane mit lauter Acclamation [755]) begrüßt, und ihm Verehrung bezeugt.

Von Lallari ging es drei Tage am rechten, weſtlichen Stromufer bis zur Stadt Barahat [56]) (vom 21. bis 23. April). Am Gangesufer zeigte ſich eine kleine Ebene, der gegenüber, an der Oſtſeite des Stromes, ſogleich wieder ganz nackte, öde Gebirge mit einzelnen Nadelholzbäumen emporſtiegen. In der Thalebene, die aber keine Stunde anhielt, war Ackerbau, Weitzen- und Gerſtenfeld, im tiefern Grunde Reisbau und Sama (Panicum frumentaceum Roxb.). Bis hierher waren die Bewohner des Landes vor den Reiſenden ſcheu aus ihren Hütten geflohen, hier, auf der Grenze des Dhunari und Rewaen Pergunnah von Gherwal, das bis zu den Quellen hinauf reicht, von wo die wildere, minder bebaute, hohe Berglandſchaft ſich ausbreitet, begann das zutraulichere, noch minder gewitzigte Gebirgsvolk, das ſich neugierig herbeidrängte; Männer und Weiber mehr gleichartig gekleidet, Hals, Naſe und Ohren mit goldenen Ringen, oder wo die Armuth zu groß war, doch mit Blumenkränzen geſchmückt, wozu vorzugsweiſe die ſchön duftende weiße Roſe gewählt ward. Aber hier zeigten ſich viele der Bergbewohner mit gewaltigen Kröpfen behaftet. Sehr ſchwierige Pfade führten durch ein neues Bergdefile im Gangesthale entlang, über 2 bis 3000 Fuß hohe Berge und Felsvorſprünge, über Schurren, Gerölle u. ſ. w. zum Dhunda-Thal, wo man Spargel und reifende Trauben in den Weinbergen fand (22. April). Dhunda iſt der erſte Ort im Rewaen Pergunnah.

---

[755]) ſ. bei Webb l. c. und Capt. Thom. Skinner Excurs. in India. Vol. I. p. 228. [56]) Webb and Raper Narrative l. c. p. 471 — 475.

Am 23ſten April, am folgenden Tagemarſche, ſahe man, durch ein Mäandriſches Thal ziehend, bei Joswara, die erſte Seilbrücke (Shula, ſ. ob. S. 757) über den Bhagirathi, der hier nur 30 Ellen (Yards) Breite hatte; dann wurde die Stadt Barahat erreicht. Dieſe Stadt war kleiner und elender als manches Dorf; denn ſie war erſt vor einigen Jahren durch ein Erdbeben gewaltig zerſtört worden (1803). Es iſt eine Hauptſtadt des Rawaen Pergunnah im gleichen Gherwal; es iſt ein Raſtort für alle Pilger, an dem ſie ſich erſt zu ihren weitern Pilgerfahrten in das Hochgebirge mit Lebensmitteln verſehen müſſen. Der wichtigſte Umſatz geſchieht hier mit Salz, das aus dem Tübet-Plateau (aus Butan, ſ. S. 760, 795) eingeführt wird, und allgemein dem Himalaya-Alpenlande zu fehlen ſcheint.

Barahat zählte auch mehrere Jahre ſpäter (1815), als Fraſer[57]) hindurch kam, nur noch etwa 5 bis 6 Häuſer, und hatte ſich nicht wieder zu ſeiner Blüthe erheben können, da das ganze Land dem Ausſaugunsſyſteme der Gorkhali's und ihren Plünderungen ſeit ſo vielen Jahren unterworfen geweſen war. Capt. Skinner[58]) beſchreibt es noch 1828 bei ſeinem Durchzuge als ein gewöhnliches Dorf. Die frühere Wohlhabenheit, welche Barahat als die dritte Hauptſtadt am Bhagirathi ſeinen vielen Tempeln und Wallfahrtsorten und dem Bazar bei den Pilger-Märkten verdankte, wo hier ſtets einige 50 bis 60 Kaufbuden feil hielten, ſcheint ganz verſchwunden zu ſeyn, die Reize der Thallandſchaft ſind nach Skinners Verſicherung geblieben. Die Thalebene unterhalb der Stadt iſt weit und geſegnetes Ackerfeld, wo der Bhagirathi allmälich den Character eines großen Gebirgsſtromes gewinnt; denn oberhalb der Stadt ſchließt ſich das Felsthal enger zuſammen. In dieſer weitern Plaine, wo einſt viel Terraſſencultur und alles voll Dorfſchaften war, lag zu Fraſers Zeit (1815) alles zerſtört, wüſte, leer. Nur die Tempel waren geblieben, die Badeſtellen, denn hier ſoll die Quelle des Ganges im zweiten Weltalter geweſen[59]) ſeyn, die Tempelorte voll Fabeln, die vielen heiligen Stationen und die Fakir; aber auch die Prieſterſchaft war in Armuth ver-

---

[57]) B. Fraser Journey l. c. p. 370, 494—496; deſſ. Account l. c. p. 242. [58]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India Lond. 1832. Vol. II. p. 116—119. [59]) Th. Skinner a. a. O. V. II. p. 110.

ſunken, obwol noch immer viele Pilger dahin zogen. Fraſer ſagt, der ganze Ort und ſeine Umgebung ſey voll geweihter Localitäten: Dat'hari ſey dem Shiva geweiht, Parſeram habe ſeinen Tempel, eben ſo Murli manur; ein Tempel Sukhica=Mandir, d. i. des Sukhi, ein Name Mahadeos, habe den berühmten Triſul, d. i. Dreizack, deſſen Schaft mit unbekannten Characteren beſchrieben iſt, von dem Capt. Hearſay eine Copie nahm. Ein alter mehr als hundertjähriger Fakir bediente das Heiligthum der Badeſtelle, als Fraſer ſie beſuchte. Das Dorf, wo der Dreizack ſteht, wird auch Triſul[760]) genannt; ſeine Baſis, ſagt Capt. Raper, ſey von Kupfer, der Schaft von Bronze, 12 Fuß lang, die beiden untern Abtheilungen ſind decagonal geſtaltet, die obern in Spiralen gewunden; die Zacken des Triſul ſind 6 Fuß lang, daran hängen Ketten und Glocken, die Inſchrift ſchien den Briten weder Sanſcrit, Perſiſch, noch ſonſt bekannter Art zu ſeyn. Früher ſoll ein Tempel über dem Triſul geſtanden haben; nach der Landesſage ſoll, bis hierher, vor vielen hundert Jahren eine Tatariſche (Tübetiſche) oder Chineſiſche Colonie vorgedrungen ſeyn. Von einer ſolchen Begebenheit iſt aber nichts Näheres bekannt. Die ganze Landſchaft um Barahat war von den Gorkhali's ausgeplündert, die Tempel waren ihrer Güter beraubt, die Brahmanen ihrer Pfründen. Ueber den neueſten gegenwärtigen Zuſtand fehlen uns alle näheren Berichte. Skinner zog nur flüchtig hindurch.

Von Barahat rechnete man nur 5 Tagereiſen über das Gebirge nach Dſchemnotri, aber 7 im Gangesthale aufwärts bis Gangotri; nach Sirinagur, der Capitale von Gherwal, auf directem Wege gegen Süd nur 6 Tagemärſche. Aber überall hin iſt wegen des wildeſten Gebirgslandes nur ſehr langſames Fortkommen; am furchtbarſten iſt aber die Wildniß zum Gangotri. Den erſten Weg nahm Hodgſon als er von Dſchemnotri bis Catnaur zurückkehrte, und dann durch das Shialba Thal und den Jackeni Ghat nach Barahat kam (ſ. oben S. 891). Den letzteren Weg nahmen Capt. Webb und Raper zurück nach Sirinagur; aber von Barahat bis Gangotri waren die Beſchwerden für die erſten Entdecker ſo groß, daß ſie nur die erſten vier jener 7 Tagereiſen, dahinwärts, vorzudringen vermochten. Nämlich den erſten

760) Webb and Raper Narrative l. c. p. 478.

Tag bis zum Triſul, den 2ten bis Manbery, den 3ten bis Batheri, den 4ten bis Reital, von wo es unmöglich wurde noch weiter vorzudringen, weil man alles Gepäcke zurücklaſſen mußte. Sie kehrten alſo hier um, und begnügten ſich mit dem Tagebuche des Munſchi für die Ortsbeſchreibung (ſ. ob. S. 498). B. Fraſer nahm aber von Gangotri (1815) dieſen Rückweg, und Hodgſon beginnt von Reital an ſeinen Survey (1817), ſo daß eben von hier unſere genaueſte Kenntniß jenes merkwürdigen Gangesthales erſt beginnt. Aus Skinners Reiſe, 1828, der denſelben Weg nahm, muß man ſchließen, daß dieſer Theil der Gebirgsthäler ſeitdem ungemein an Population, Cultur, Wohlſtand fortgeſchritten ſey. Denn er ſagt, die Thäler liegen voll netter Dorfſchaften, die Ebenen hatten die ſchönſte Reiscultur, und ſahen bei der reichen Bewäſſerung der Reisfluren eher wie kleine Seen aus, überall ſahe man Züge von Vieh unter Geſchrei der Hirten hindurchtreiben, die Weiber beſangen bei der Arbeit als Improviſatricen die Karawane der durchziehenden weißen Fremdlinge [61]), die Männer machten auf der Pfeife und dem Tamtam (das Becken) Muſik dazu. Eine Probe des Geſangs hat Skinner gegeben. Bären wurden dabei aus den Dickichten, zur Seite des Weges, zwiſchen den Felsklippen aufgeſchreckt, und bis gegen Reital hin waren Affenheerden zu mehrern hunderten die gefährlichſten Feinde der Reis- und der Kornfelder, die ganze Aecker noch vor der Reifezeit ihrer Körner aus den Aehren mit ungemeiner Geſchäftigkeit beraubten.

B. Fraſer nennt Incolla [62]) als die erſte Tagereiſe nordwärts Barahat, wo noch immer Reiscultur am Strome, wo treffliche Pfirſichbäume, welche die größte Sorte dieſer Frucht tragen, die er in ganz Indien geſehen hatte. Die Wege waren ungemein beſchwerlich, und das Anſchwellen der Flüſſe bei Regenzeit wurde jedem Wanderer gefährlich; denn dieſelben Ströme, die man hier noch am Morgen durchſetzen konnte, wurden dann den Mittag undurchgehbar. Die nächſten Wege bis Reital führen zwar noch immer durch Thalgebiete, wo einiger Anbau von Korn, Opium von ſehr guter Qualität iſt, wo noch ein liebliches Grün die Berge kleidete; aber ſchon traten die Schneeberge dichter heran, die Ströme ſtürzen ſchon

61) Skinner Excursions in India Vol. II. p. 95, 101, 105.
62) B. Fraser Journ. l. c. p. 492, deſſ. Account l. c. p. 240.

hie und da in Cascaden von den Höhen, die Thäler wurden ſchluchtartiger, die wenigen Dorfſchaften wurden kleinere Weiler aus wenigern Häuſern beſtehend. Hinter Reital erhebt ſich das wildere, rieſenhohe Felsgebirge; hier hört der Hinduſtani-Styl der Wohnungen wie der vorherrſchende Hindu-Character der Bewohner mehr und mehr auf, es beginnt die Rieſenform des Schnee-Himalaya, mit bald vorherrſchender Bhutea-Sitte und Tübetiſchem Einfluß in der Nähe Chineſiſcher Civiliſation, die nirgends in die tiefern Thäler eindringt, aber ſich überall durch das Hochland ihre Wege bahnt.

Reital liegt unter 30° 48′ 28″ N.Br., 78° 35′ 09″ O.L. v. Gr. und 6668 F. P. üb. d. M. nach Hodgſon[763]) Barom. Meſſ. (= 6520 n. Hodgſ. trigon. Beſt.). Das Dorf beſteht aus 35 Häuſern, die ziemlich groß, 2 bis 3 Stock hoch, aus Holz gezimmert ſind. Unten iſt der Viehſtall, das zweite Stock enthält den Kornboden, im dritten iſt erſt die Wohnung der Familie; umher läuft jene Gallerie mit Balkonen aus Zimmerholz; das Dach iſt mit Schindeln gedeckt, weit die Grundmauern überreichend und alles ſchützend, was darunter geſtellt iſt. Die Wände ſind aus langen Cederbalken mit Steinen alternirend gezimmert, die Ecken mit vorragenden Balkenköpfen. Dieſe Ceder iſt die Devadaru des Sanſcrit, Pinus Deodara b. Roxb., auch hier jener edelſte aller Nadelholzbäume des ſchneehohen Himalaya (ſ. ob. S. 817, 832), den wir auch aus dem Sſetledſch-Thale kennen. Das Dorf Reital liegt an der Oſtſeite eines Berges, deſſen Gipfel (18. Mai 1817) noch mit Schnee bedeckt war, ſein Fuß wird vom Bhagirathi Ganga beſpült; eine prachtvolle Ausſicht eröffnet ſich von da auf die ewigen Schneehöhen des Himalaya, unter denen der Sri Canta am meiſten ſein Haupt erhebt = 19,982 F. E. üb. d. M., ein Pik der auch ſchon, von Seheranpur, aus der Ebene geſehen, trigonometriſch und aſtronomiſch beſtimmt ward. Der ewige Schnee auf den erhabenſten Rücken, uud die Schneefelder auf den Bergen zweiter Größe, auf denen er bis zur Regenzeit liegen bleibt, ſchwellen mit ihrer Waſſerfülle alle Bergſtröme auch hier gewaltig an, und

---

[763]) Capt. J. A. Hodgson Journal of a Survey to the heads of the Rivers Ganges and Jumna in Asiat. Research. Calcutta 1822. 4. Vol. XIV. p. 60—128.

dieſe ungebändigten Alpenſöhne ſtürzen nun überall in Cataracten (um Batheri über 100) herab und zerſtören ihre Ufer und Uebergänge. Auch Mitte Mai waren einige jener Sanghos durch ſie und durch die Schneelawinen zerſtört; Hodgſon mußte Arbeiter vorausſenden ſie wieder herſtellen zu laſſen; er ſammelte indeß in Reital Kornvorräthe für ſeine zahlreiche Begleitung, und ſchickte theilweiſe Transporte voraus, um von Station zu Station, bis zum Gangotri, kleine Kornmagazine anzulegen, um ſich in dieſen unwirthbaren Gebirgen mit einer ſo großen, zu ſeinen Beobachtungen und Inſtrumentaltransport nothwendigen, Begleitung nicht den möglichen Gefahren einer Hungersnoth auszuſetzen. So ausgerüſtet brach der Britiſche Surveyor, am 21. Mai auf, um bis zu Ende des Monats in jenen wildeſten Hochthälern zu verweilen, und die Landesaufnahme des Stromthales bis Gangotri zu Stande zu bringen, der erſte Verſuch dieſer Art, eine wichtige Bereicherung der Aſiatiſchen Gebirgskarte; denn, wie er ſelbſt ſehr richtig bemerkt, erſt mußten dieſe Localaufnahmen und Localunterſuchungen der allgemeineren Beſchreibung und Betrachtung dieſes coloſſalen Alpengebirgslandes vorhergehen, welche erſt nach vielen Arbeiten, vielleicht erſt nach einem Jahrhunderte der ernſteſten Bemühungen dieſer Art, die geographiſche Wiſſenſchaft wird ſchmücken und die Theorie der Erdbildung wird bereichern können. Auch wir folgen daher hier nur Schritt für Schritt der poſitiven Beobachtung, unbekümmert um die flache Manier der Zeit ins allgemeine und generelle zu verwäſſern, was nur für jetzt individuell und local gültig, auch einſt für das ganz Allgemeine, in ſpäterer Zeit es auf die rechte Weiſe einmal werden kann und ſoll.

Erſter Tagemarſch. Capt. Hodgſon in Begleitung von Capt. Herbert brach, von ſo wenig Laſtträgern (Kulis) als möglich begleitet, am 21ſten Mai von Reital auf, und erreichte nach 5½ Stunden Weges Tawarra (Tear bei Fraſer) [764]), eine Diſtanz von 15,052 gemeſſenen Schritten, die bei Steilwegen nur zu 30 Zollen Diſtanz gerechnet wurden. Der Weg ging über den Fluß Saar, über ſehr beſchwerliche Felswege, auf denen man oft nur barfuß mit Sicherheit fortſchreiten konnte; links Felsmauern, rechts zum Ganges hinab furchtbare Ab=

[764]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 67.

ſtürze. Die Gebirgsart iſt Granit. Bei dem Dorfe Tawarra liegt der kleine See Cailac Tal, mit guter, umherliegender Sommerweide für Heerden, nur 50 Ellen breit, er ſoll ſehr tief ſeyn; er ſcheint nur dem Schneewaſſer ſein Daſeyn zu verdanken. Dieſes Wäſſerchen verdient wol nur wegen der Seltenheit der Seebildung genannt zu werden, die im Allgemeinen dem Himalaya-Syſteme in den Vorketten faſt gänzlich verſagt iſt, wodurch das Europäiſche Alpen-Syſtem einen ſo unendlichen Reiz gegen ſo viele andere Alpenlandſchaften, und eine ungemeine Begünſtigung vor allen andern der Erde gewonnen hat. Bei dieſem Orte, den Skinner[765]) Tearoo nennt, ſtand noch ein mit Früchten reichbeladener Aprikoſenbaum, über die, wie er ſagt, ſeine Begleiter begierig wie Heuſchrecken herfielen. Der bejahrte Eigenthümer ſahe dem Zudrange zwar ungern, aber doch mit großer Gutmüthigkeit zu; als aber einer der Kulis einen ganzen Aprikoſenaſt mit Früchten abriß, nahm der alte Mann ihm den Aſt weg und ſagte: „Wenn die Kinder ſterben, ſo wird Mahadeo den Eltern andere geben; wenn aber der Vater ſtirbt fallen auch die Söhne weg; nehmt ſo viel Aprikoſen als ihr wollt, es werden andere wachſen, aber den Baum zerbrecht mir nicht.“ Dieſer beſonnene Verweis, mit Ernſt aber mit Sanftmuth und Ruhe geſprochen, iſt die ſchönſte Characteriſtik dieſer einſamen Bergbewohner, die überall den Gäſten mit ihren Gaben ungemein gaſtfreundlich entgegen kamen. Hier in dieſem Dorfe bemerkte Skinner, werde viel rother Spinat gebaut; bei ſeinem erſten Durchmarſche begegnete ihm hier ein Beamter[66]) des Radjah von Tirhi, am untern Bhagirathi reſidirend, der hier den Tribut für denſelben einforderte. Die Abgabe des ganzen Dorfes Tawarra betrug 25 Rupis, und dies ſcheint die Taxe für jede jener Dorfſchaften zu ſeyn, die ſie nach Tirhi als die jetzige Oberherrſchaft abzutragen haben. Der Beamte zeigte ſeine Würde durch ſeinen gewaltigen Speer, durch einen ſehr großen Säbel der ihm an einem Scharlachbande von der Schulter hing, und durch ein paar Diener, die ihn begleiteten. Juriſdiction, meinten die Bergbewohner, ſey bei ihnen nicht. Dies ſey der einzige Beamte, der ſich jährlich bei ihnen ſehen laſſe, andere Verbindung hätten ſie mit ihrem Radja nicht, der ſie wei-

---

[765]) Capt. Thom. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 91.
[66]) Ebend. p. 16, 18.

ter auch nichts angehe. Diebe und Spitzbuben gebe es bei ihnen nicht, weil da nichts verheimlicht werden könne. Es iſt das Land des goldenen Zeitalters, denn die Weißen durften ſich aller Vortheile des Landes bedienen; von Skinners Eigenthum, das er nur frei und offen liegen hatte, kam ihm nicht das geringſte abhanden. Das Alter iſt hier hoch geehrt, hier herrſcht noch die Sitte der Patriarchenzeit.

Zweiter Tagemarſch (22. Mai). Von Tawarra nach Dangal, in beinahe 6 Stunden Zeit, auf ſehr beſchwerlichem Wege hinab, durch Eichenwald (Mohora der Eingebornen, wol identiſch mit Mohru in Sirmore, ob. S. 857) und Pinus (Rhai, oder Rhoh, der Eingebornen, wol identiſch mit Ro in Sirmore, oben S. 861), über drei Bergſtröme mit Sanghos und Granitblöcken zur Seite, zwiſchen denen viele zerſchellte Bäume lagen, zum Gangesufer, zu dem eine wilde Cascade 800 Fuß hoch in mächtigen Abſätzen herabſtürzt. Hier am jenſeitigen Steilufer des Ganges liegt eine ganze Reihe heißer Quellen, wie am Dſchemna, die Eiſenochermaſſen abſetzen, und an den vielen Dampfwolken kenntlich waren, die ſie immerfort emporwarfen, zu denen der Strom indeß nicht überzuſetzen erlaubte. Es waren die erſten und einzigen, die Hodgſon im Gangesthale wahrnahm. Hier waren von den Gebirgsſeiten die ungeheuerſten Granitblöcke von 100 bis 150 Fuß Durchmeſſer von den Höhen in die Thaltiefe hinabgeſchleudert, und alles lag hier unter den faſt ſenkrechten Piks voll der zahlreichſten Trümmer. Auch im Strome lagen weiter aufwärts Felsklippen, über welche aus großen Pinus-Stämmen von Klippe zu Klippe ſchwankende Sanghos mit zwiſchen gelegten Schindeln, aber ohne alles Geländer den kühnen und geübten Wanderer hinüber geleiten konnten über den tiefen, reißenden, toſenden Strom. An der größten Felsverengung des Strombettes, wo dieſe elaſtiſche Brücke noch 30 Fuß hoch über dem Strom ſchwebte, hatte deſſen Kluft nur eine Breite von 50 Fuß, aber oberhalb und unterhalb weitete ſich der Bhagirathi Ganga noch viel weiter aus. Die kleine Ebene, die ſich hier am Einfluß des Bergſtromes Limea am linken Ufer einmündet, heißt Dangal; ſie iſt ohne Dorf von ſteilen Felſen umgeben, ein Aufenthalt der Bären, die man hier in Menge auf- und abklettern ſahe; unſtreitig dieſelbe Felsgegend, die Skinner[67]) erſt ſpäter mit dem Namen Dountgul

[67]) Ebend. p. 88. 2.

belegt, in der er aber auf dem Hinwege auf den dortigen Felshöhen dem Spiele zahlreicher Heerden von Affen mit ſchwarzen Geſichtern und grauen Bärten zuſahe, die unruhig und neugierig jeder Bewegung der Karawane, die ſich hier gelagert hatte, in ſehr furchtſamen Stellungen zuſahen. Ein ſchwarzer Bär trabte von der Höhe herab zum nahen Trankplatz, im Angeſicht der Gelagerten. Hier wurde auch von Hodgſon Halt gemacht, aller Fels umher ſoll Granit (?) ſeyn, die Schichten fallen 45° gegen N.O., wie gewöhnlich, die Schichtenköpfe waren dann gegen S.W., alſo nach der Außenſeite gehoben, und dieſes Fallen beobachtete man, ſagt Hodgſon, ganz deutlich, von der Baſis der Berge bis zu den Gipfeln der Piks. Wäre dieſes das durchgehende Geſetz der Schichtung, ſo wäre die centrale Hebung des Plateaulandes die wahrſcheinliche Folge dieſer Anordnung des Geſamtbaues, wie der Steilabſturz der Randgebirge nach außen als ein natürlicher Erfolg derſelben Schichtenhebung anzuſehen. Umher ſahe man nur Felswände und Felsſtaffeln. Der Bhagirathi Ganga durchſtürzt dieſe Felslandſchaft nur von Fels zu Fels, und dazwiſchen liegen, in der immer höher aufſteigenden Succeſſion von Felskeſſeln, die Stromweitungen, wo ſich ſein Spiegel von 100 bis zu 120 nur ſelten bis zu 200 Fuß ausdehnen kann; alle Seitenzuflüſſe des Hauptthales können aber nur in Cataracten das Hauptbette erreichen.

Dritter Tagemarſch (23. Mai). Von Dangal nach Sukhi, 7 Stunden Weges [768]), ein Marſch nach Diſtanz 19,394 Schritt gemeſſen, von denen aber der fünfte Theil auf Händen und Füßen gekrochen werden mußte. Es mußte am Deorani Ghati eine zwar gute, aber doch ſehr ſchwankende Sangho, die 40 Fuß hoch über dem 60 Fuß breiten Gangesſtrom ſchwebte, überſchritten werden, um wieder auf das rechte Stromufer zurückzukehren, das aus Granit und dunkelm Schieferfels beſteht. Unter mehreren Pinusarten, die hier wachſen, bemerkte Hodgſon auch die wahre Tanne (? the very Deal fir?); ein ganzer Wald war von Lawinen zerſtört; hier kam man an dem erſten dadurch bis zur Thaltiefe verlängerten Schneebette vorüber. Der Ganges beginnt hier ſeine dampfenden Waſſerſtürze, von Fels zu Fels, und weiterhin folgt ſein Waſſerfall Lohati Naig,

[768]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 74 — 80.

an einer gewaltigen Felseinklemmung, wo der Strom über die grauſenvollſten Felsmauern, die ſchaudervollſten, ſagt Hodgſon, die er geſehen, ſich herabſtürzt. Eine über 800 Fuß hohe Granitklippe hat er dort unterwühlt und in ſein eigenes Bette hinabgeſtürzt; die Zerſtörung davon nimmt man weit und breit wahr. Gegenwärtig brach der Ganges theils durch die Klippe hindurch, theils über ſie hinweg; aber ſpäter auf dem Rückwege, im Juni, als der Strom hoch angeſchwollen war, an 14 Fuß höher, war die Scene grandioſer, er überſtürzte ſie und fiel in 25 Fuß ſenkrechter Höhe in Schaum aufgelöſt hinab. Die Hängebrücke, Lohari Naig Sangho, ſchwebt hier 25 Fuß über den Strom, wird auf beiden Seiten von mächtigen Granitblöcken getragen, und hat daher nur die kurze Ausdehnung von 16 Schritten; die Höhe des Flußſpiegels liegt = 6931 F. P. üb. d. M. Daneben ſprudelt am linken Ufer eine Quelle ganz klares Waſſer, die mitten in der Granitregion einen ſtarken Kalkſinter abſetzt (wie obige S. 670 u. a. O.), was Hodgſon ſehr auffallend war. Es folgte auf eine kurze Strecke eine kleine Ebene, die freilich nur etwa 150 Ellen anhielt, mit kleinen Bäumen und Gebüſch (hier Caksi, Mirei, Omil genannt). Hier ergießt ſich der Lot Garh, ein Schneeſtrom, nur 20 Fuß breit, aber ſehr reißend in den Ganges. Aber alsbald muß wieder eine faſt ſenkrechte Felsmauer, an 1500 Fuß hoch, überklettert werden, oberhalb welcher ſich das Gangesthal mehr erweitert, und eine Ebene an 1000 Schritt lang gewinnt, die einen reizenderen Blick in dieſe Wildnatur darbietet. Dann folgt ein gleich ſteiler Hinabweg von der überragenden Berghöhe, die Baldera Luru heißt, welche mit Felsmauern und Klippen den Strom durchſetzt. Die Schichtung der Felstafeln fällt unter einem Winkel von 45°, aber aufwärts gegen die Gipfel liegen dieſelben Schichten weit mehr horizontal. Die Berghöhen ſind hier ohne Erddecke, doch ſproſſen an vielen Stellen noch Pinusarten hervor. Auch hier führt wieder eine Sangho von Fels zu Fels über den tobenden Ganges unter dem Sukhi Pik. Der Waſſerſpiegel iſt hier ſchon 7137 F. P. üb. d. M. erhoben, und das nächſte Dorf nach längerem Aufſteigen, auch Sukhi genannt, liegt an 1200 Fuß höher.

Bei dieſem Sukhi trifft von Weſten her der nächſte Querpaß vom Dſchemnotri über Curſali zum Baraiganga, über das Chia Gebirg und dem hohen Bumſaru-

Paß im Bhagirathi-Thale ein; jener ſehr beſchwerliche Uebergang, den B. Fraſer glücklich zurücklegte, den aber Hodgſon wegen der zu frühen Jahreszeit vermeiden mußte, weswegen er den weiter abwärts liegenden Querweg von Catnaur durch das Shialba-Thal über den Jackeni Ghat nach Barahat nahm, der freilich viel weiter um iſt, aber auch eine weit größere Bequemlichkeit zum Transport des Proviants und anderer Bedürfniſſe darbietet.

Das Dorf Sukhi[769]) liegt unter 30° 59′ 40″ N.Br., 8322 F. P. üb. d. M.; auf allen Seiten iſt es von 11000 Fuß hohen Felspiks und Bergwänden begrenzt, die alle mit ewigem Schnee bedeckt ſind; das wilde Toſen und Brauſen des Ganges, an tauſend Fuß unter dem Steilabfalle des Ortes, macht überall das Steigen und Klettern auf Händen und Füßen nothwendig. Auf beiden Seiten des Stromes ſteigen die Felswände zu 2000 bis 3000 Fuß unmittelbar empor. Die über die dortigen Ströme führenden, ungemein ſchwankenden Sanghos ſind ſelbſt für die Eingebornen nicht ohne Gefahr, es gehört die Seiltänzerkunſt[70]) dazu ſie zu überſchreiten, und der ungeübte muß ſich von dem Einheimiſchen öfter mit verbundenen Augen hinüber führen laſſen. Die höchſten Felszinnen die über Sukhi hervorragen haben, nach Hodgſons Meſſung, = 11,260 F. P. üb. d. M. Im Dorfe zählte Hodgſon nur 6 Häuſer, und davon waren nur drei bewohnt; es lag ſchon zu Fraſers Zeit (1815) in Ruinen, ſeine Felder waren verlaſſen, aber prachtvolle Wallnuß- und Aprikoſen-Bäume[71]) ſchmückten ſeine Umgebungen. Den Bhagirathi vergleicht er an Größe mit dem Setledſch bei Rampur (ſ. ob. S. 756), aber die Ufer ſind nicht nur viel wilder als die dortigen, ſondern auch noch weit mehr als die des benachbarten Dſchemna; die mehr grandioſen Formen des Bhagirathi Ganga zeigen eine alles bisherige überbietende Majeſtät. Die nackten, mächtigen Felſen ſind vorherrſchend, der Wald iſt ſehr ſparſam, alle Abfälle ſind ſteil, und die Piks ſteigen mit großer Kühnheit und Schlankheit empor. Der Bhagirathi Ganga iſt tiefer eingebettet in die noch höher aufſteigenden Gebirgsmaſſen, als der Dſchemna; die romanti-

[769]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 79. [70]) Capt. Th. Skinner Escursions in India Vol. II. p. 51. [71]) B. Fraser Journ. l. c. p. 211.

ſchen Wechſel der dortigen Bergwildniß treten hier ganz vor der ungeheuerſten Felseinöde zurück. Kein lachendes Thal öffent ſich hier mehr, nur ein ſchwarzbraunes Felsmeer aus dem alles ſaftige Grün frühzeitig verſchwindet, wo nur hie und da die ſchwarze Pinus von wilden Stürmen zerdrückt ſich zeigt, ſonſt aber wenig Gebüſch mehr, kein Raſen, ſelbſt wenig Lichenen gedeihen können; alle Oberfläche der Felswände und Felsgehänge iſt auf das grauenvollſte zerklüftet und zerſplittert, bis nach oben die ewige Schneeregion alles in ihren blendenden Silbermantel hüllt.

Eben hier, bei Sukhi, iſt aber auch der wildeſte Durchbruch (Gorge) [72]) des Ganges, durch die vordere Kette der Schneepiks des Himalaya, ein Durchbruch, wie er nur im Sſetledſch ſich zeigt, der aber das ganze Syſtem der Himalaya-Ketten durchſchneidet; ein Durchbruch, der bei dem Dſchemna gänzlich fehlt, weil dieſer nur den wilden Klüften der äußern Wand der vorderen Kette derſelben Reihe der Schneepiks (ſ. ob. S. 774) ſeinen Urſprung verdankt. Die Quellen des Bhagirathi Ganga entſpringen aber der hintern Wand und den innern Gliederungen der Himalaya-Züge, welche dem Ralding-Kailaſa (ſ. ob. S. 799) in ihrer Lage entſprechen, und der obere Lauf des Bhagirathi-Ganga oberhalb Sukhi von S.O. gegen N.W., ehe er bei Sukhi erſt ſeine plötzliche Südweſt-Wendung (S. 20° W. n. Hodgſ.) gewinnt, und den wir nun weiter zu verfolgen haben, hat, ſeiner Natur wie ſeiner Direction nach, die nächſte Analogie mit dem Längenthale des Baspa (ſ. ob. S. 775, 794, 803). Der Hauptunterſchied beſteht nur darin, daß das obere Längenthal des Bhagirathi Ganga, von der Quelle über Gangotri an bis Sukhi, weit kürzer iſt, daß die Schneehöhen des Himalaya um Gangotri noch höher aufſteigen als um die Baspa-Quellen, und daß ferner der Jahnevi, oder Jani Ganga, der von der rechten Seite noch mehr aus den innerſten Schneeketten weiter nordwärts von Nilang herabkommt, keinen ſo weiten Lauf hat als der Sſetledſch, der dem ganzen Stromlaufe den Namen giebt, ſondern nur als ein rechter Arm des Bhaghirathi Ganga gilt. Von dieſem letzteren erhält aber der Haupt-

[72]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 150, 82.

ſtrom ſeinen Namen, weil er der heilige, der bewallfahrtete iſt, er iſt der bekanntere; der Jahnevi iſt aber der bei weitem größere Strom[773]), der, phyſikaliſch betrachtet, den Bhagirathi eben ſo gut in ſich aufnimmt, wie der Sſetledſch den Baspa; aber er iſt minder beſucht, er iſt nicht bepilgert, er iſt kein heiliger Strom, kein Europäer hat ihn noch bis zu ſeiner Quelle erforſcht, ſein Gebiet oberhalb Nilang iſt noch eine Terra incognita; ſein Name verſchwindet mit ſeinem Verein zum Bhaghirathi in deſſen hoch gefeierten Fluthen.

Vierter Tagemarſch (24. Mai). Vom Dorf Sukhi ſteigt man etwas hinab zum Gangesſtrome, der hier, 82 Fuß breit, nicht zu wild vorüberſchießt, und, nach Fraſers Dafürhalten, den Eindruck, der Größe nach, wie der Sſetledſch bei Rampur macht. Eine ſchwankende Balkenbrücke (Sangho), 115 Fuß lang, aber nur 3 Fuß breit, ohne Geländer, ſchwebt noch 20 Fuß über ihm von Fels zu Fels. Es iſt die beſte Brücke des ganzen Stromthales. Jenſeit derſelben liegt das Dörfchen Jhala, aus 5 Häuſern beſtehend; weiter oberhalb iſt das Thal nicht mehr regelmäßig bewohnt; es folgen nur temporäre Wohnungen in der Nähe der Pilgerſtationen. Die nächſte, wohin der Tagemarſch ging, iſt Derali (14,345 Schritt fern von Sukhi nach Hodgſon Perambulator). Es iſt aber unmittelbar nach jenem Stromübergange bei Sukhi erſt noch eine ſehr beſchwerliche Felspaſſage [74]) zu überklettern, eben da, wo der Strom aus ſeinem obern, anfänglich weitern Längenthale, plötzlich, gegen S.W. in das engere Felsdefilé von Sukhi einbiegt. Darum müſſen, hier, die dicht bis zum Strom vorſpringenden Felszinken, deren mehrere hinter einander in der Steilheit Aegyptiſcher Pyramiden aufſteigen, in künſtlichen eingehauenen Staffeln, mit Beihülfe von Stricken, Leitern und äſtigen dazu vorgerichteten Baumſtämmen, auf Händen und Füßen überklettert, und auf Balkenſchurren wieder abwärts überrutſcht werden, ein wahrer „Giant Causeway" ſagt Skinner, deſſen phantaſtiſche Geſtaltung und wunderbare Ueberſteigung einem eher als ein Fragment aus den Mährchen von Tauſend und Eine Nacht

---

[773]) Hodgson Survey l. c. p. 90. [74]) Fraser Journ. l. c. p. 454; deſſ. Account l. c. p. 212; Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 24.

vorkomme, wie ein Stück aus der Wirklichkeit. Beim Hinabſteigen über das Klippenvorgebirge zum Ganges war man erſtaunt, daſelbſt ein ſehr erweitertes Strombette zu finden, in deſſen Mitte mehrere bewachſene Flußinſeln liegen, die, als Hodgſon hier vorüberzog, überſchwemmt waren. Die Breite des Stromes ſchätzte Skinner hier nur auf 300 bis 400 Yards, Hodgſon berechnete ſie auf 600. Dieſe Thalweitung hielt hier eine gute Stunde aufwärts an, und daher zieht am kieſigen Ufer der hohen, keſſelförmigen Ebene der Fußpfad ſo weit ganz eben und bequem hin. Der Strom in dieſer Weitung gewinnt mit jener Inſelbildung das Anſehn eines weiten Sees, den der Schottiſche Wanderer, Capt. Skinner, obwol in weit beengterem Raume, mit dem Anblick ſeines heimathlichen Loch Lomond vergleicht. Die ewige Schneelinie, ſagt Hodgſon, ſahe man hier 2000 Fuß über dem Spiegel des ſeeähnlichen Stromes, hinter den nackten vordern Felspyramiden aufſteigen; aber zwiſchen deren Klüfte hindurch hatten ſich überall die Schneelawinen die Wege zum waſſerreichen Strome gebahnt. Hier, ſagt Hodgſon, hatten wir nun die vordere Schneekette, die man aus den Ebenen Hindoſtans erblickt, wirklich umgangen, und auf unſre rechte Hand gebracht. Von Dangal über Sukhi, bis hieher, zog der Weg in den engen, wilden Klüften des Querdurchbruches dieſer äußeren Vorkette des Gherwal Himalaya. Von hier an, mit der Wendung des Thales gegen Oſt und S.O., ſtrömt der Bhaghirathi Ganga nun zwiſchen zwei Reihen ſchneeiger Piks, von S.O. gegen N.W., gleichſam aus einer großen Allée blanche herab, wie die Dora baltea zum Po an der Südſeite der Alpen zwiſchen Montblanc und Cramont bis Courmayeur, nur in einem weit größern Maaßſtabe; ähnlicher noch dem obern Laufe des Vaspa, nur viel waſſerreicher; denn die große Waſſerfülle ſetzt hier, auf ſo großer abſoluter Höhe, wo man ſich ſchon dem Quellgebiet der Ströme ganz nahe glaubt, in beſondere Verwunderung. Die hohen Schneepiks, die zur rechten Hand des Aufweges liegen blieben, ſagt der Surveyor, alſo auf dem Südufer des Ganges, hatte er ſchon von der Ebene Hindoſtans erblickt; aber die zur linken, an dem Norduſer des Stroms, waren durch jene ſüdlichen verdeckt, und ihm alſo bis dahin verborgen geblieben. Der hohe Sri-kanta Pik, der hier im Winkel der Gan-

geswendung aus dem Längenthale in das Querthal als der mächtigſte Grenzſtein ſteht, iſt aus der Ebene ſichtbar; ſein Nord- und Weſt=Fuß wird hier vom Ganges umſpült, und die Lücke (outlet)[775]) von deſſen Querdurchbruch, an ſeinem N.W. Fuße, iſt in dem Contour der Himalaya=Kette ſehr beſtimmt marquirt, ſo daß man ſie aus der Seheranpur=Ebene und dem Duab überall deutlich erblickt. Dieſe Orientirung in den Formen hatte für den Surveyor einen natürlichen Reiz, und beſtätigte ſeine Beobachtungen; ſie iſt ein wichtiger Beitrag zur hydrographiſchen Orientirung in dem ganzen Gebirgsſyſtem des Himalaya. Von hier an kann alſo die Natur des oberen Ganges, der hier ein Längenthal durchzieht, nicht mehr mit der des obern Dſchemna, der nur ein Querthal durchbricht, verglichen werden. Die Weitung des Gangesthales oberhalb Jhala ſetzt noch aufwärts fort bis zur Einmündung eines vom Norden herab kommenden Bergſtromes, des Soan Gadh (Shean gadh bei Fraſer), der aus den Schneefeldern des Dumbara=Pik (Dhum=D'har bei Fraſer) im N.W., zwiſchen der Gruppe des Bunder=puch und den Sagla= und Kimlia=Päſſen (ſ. ob. S. 794) herabkommt, wo er den Tonſe= und Baspa=Quellen benachbart das wilde Gebirgsland Barraſah durchſtrömt. Dieſes Barraſah ſoll ein nur von Räubern durchſtrichenes Land 6 Tagereiſen fern ſeyn, gegen N.W., um das Gebiet der Tonſe=Quelle, liegen, wo nur ein bewohnter Ort, Leuhpanch Gong genannt wird; von daher kommen Raubparteien bis zu dieſem Gangesufer, in die nördlichen Diſtricte des Rewaen Pergunnah, wozu Sukhi gehört, um Schaafe zu ſtehlen, und dieſe ſollen auch Mordthat verüben. Auch ſollen von hier, jedoch nur ſehr ſelten einmal, Pilger ihren Weg hinüber nehmen nach Dſchemnotri, das zu erreichen man 8 Tagereiſen brauchen und über viele Schneefelder kommen ſoll. Noch einige andere Bergſtröme gießen ſich von derſelben Seite, wie der Soan Gadh, nur etwas oberhalb deſſelben, in jene hohe Ganges=Ebene, die größte, die hier der obere Lauf des Stromes durchzieht. Fraſer nennt zwei derſelben, Ghumti und Herſila Ganga; er ſagt, ſie träten aus grauenvollen Felsſpalten hervor. An einem derſelben, der wild und zerſtörend zum kieſigen Horizontalboden

---

[775]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 82.

des dortigen Ganges trete, ſoll früher ein Dorf, Cachaura geſtanden haben (Suor nennt es Hodgſon), die Reſidenz eines Rana, der ganz T'hucnor beherrſcht habe. Aber, bei einem Grenzſtreit mit den benachbarten Bhutea's im Norden, bis wohin die Chineſiſche Oberhoheit reiche, hätten dieſe das Dorf überfallen und zerſtört; auch ein Tempelheiligthum des dortigen Gottes, Rais, zertrümmert, den Rana hätten ſie abgeſetzt. Noch ſahe Fraſer die Ruinen eines ſolchen Tempels (Mat'h), die er für jenen zerſtörten hielt, und meinte, dies müſſe vor nicht gar langer Zeit ſich zugetragen haben. Nicht eben weit von dieſen Ruinen liegt die Station Deráli. Hodgſon, der vorher noch eines Bergſtroms Til Ghar erwähnt, der ebenfalls in jener großen Thalebene ſich zum Ganges mündet, benutzte dieſe erhabene Bergebene, um, zum Behuf ſeiner trigonometriſchen Landesaufnahme, hier mit der Meßkette eine Standlinie von 166 F. Engl. Länge zu meſſen, vermittelſt deren er eine zweite, etwas längere, Baſis, von 1568 F. Engl. Länge erhielt. Dieſe dienten ihm zur genauen Beſtimmung der Diſtanzen der beiden höchſten aus dieſem Thale ſichtbaren Schneepiks, nämlich 1) der Pik Sewmarcha=Chauntal, deſſen Entfernung gegen Süd = 16,440 F. Engl.; ſein Höhenwinkel 26° 42′ 42″; ſeine Höhe über dem Flußſpiegel = 7768 F. Par. 2) Der Pik ohne Namen, der aber eine der niedern Spitzen des Sri=kanta iſt, deſſen Entfernung gegen 170° 43′ der Magnetnadel = 15,374 F. E. beträgt; der Höhenwinkel 25° 55′ 30″; die Höhe über dem Gangesſpiegel = 7011 F. Par.; dabei der Barometerſtand 22 249; Therm. 79° am Barom., und 78° Fahrh. in freier Luft. Von hier ging es in der Plaine auf einem gegen alles frühere vortrefflichem Wege, nur etwas ſanft hinab zu einem kleinen Bergſtrom Khur Gadh (Keri Nullah bei Fraſer), und über dieſem auf einer Sangho zum Dorfe Deráli.

Dieſes Deráli, aus 6 Häuſern beſtehend, würde das höchſte Dorf in jenem Gangesthale ſeyn, wenn es nicht von ſeinen Bewohnern wegen mißlungener Ernten und jener Raubüberfälle der Bhutea=Nachbarn vom Norden her, ganz verlaſſen worden wäre. Es ſoll ehedem ganz wohlhabend geweſen ſein. Seine Abgaben betrugen 75 Rupi's, was dort ſchon auf Wohlhabenheit ſchließen läßt, davon waren jährlich 22 zur Erhaltung des Tempels zu Gangotri beſtimmt. Die Lage des

Dorfs auf einem Felsvorſprung, zwiſchen dem Zuſammenfluß des Kheirgadh zum Ganges, fand ſelbſt Hodgſon ſehr reizend; die Stelle gewährt über den dort ſanft fließenden Strom durch ſeine Thalweite eine herrliche Ausſicht gegen N. W., auf die Piks von Dſchemnotri. Der Strom wird an ſeinem Norduſer von einem grünen Cedernwald umſäumt, über dieſem ſteigen die Schneepiks auf, von denen ſich überall Cascaden herabgießen. Bei dem hellen Himmel und den lieblichen Lüften war hier doch noch eine reizende Stelle. In der Nacht war wegen der nördlichen Schneehöhen doch der Polarſtern nicht wahrzunehmen. Die mittlere Breite von Deráli beſtimmte Hodgſon auf 31° 2′ 16″. Drei kleine, zerſtörte Steintempel von guter Arbeit bemerkte der Surveyor an der Seite des Stromes. Als Pinusarten, welche jenen Cedernwald bildeten, nennt er die dort einheimiſchen Namen: Cſhir und Rai. Dieſer letztere Nadelbaum iſt wol mit jenem Ro, Re in Sirmore am hohen Chur (ſ. ob, S. 861) identiſch; er wächſt hoch, graciós, mit hangenden Nadeln, hat gutes Zimmerholz; jener Cſhir mag indeß wol mit der von Rodn. Blane im untern Sirmore angeführten Chir (ſ. ob. S. 862) verwandt, aber nicht identiſch ſeyn: denn dieſer Cſhir gehört einer viel rauhern Gebirgshöhe an. Hodgſon bemerkt auch, daß mit dem Namen Cſhir verſchiedene Arten breitblättriger Pinusbäume bezeichnet werden. Die Art hier, bei Deráli, ſei die wahre Tanne (true Deal?), wachſe ſehr hoch, ſehe der gemeinen Cſhir, oder Terpentinföhre der niedern Berge, ſehr ähnlich. Dieſe Tannenart habe ein ſehr feines, leichtes Holz, zum Zimmerholz ſey indeß die Deodara (Ceder bei den Briten genannt) weit vorzuziehen.

Als Fraſer einige Jahre vor Hodgſon in Deráli[776]) einzog, bemerkte er am Eingange noch Stachelbeerbüſche mit kleinen, faſt reifen, obwol ſauern Beeren, die er für ganz identiſch mit den Europäiſchen hielt, und auch Capt. Skinner war entzückt, auf dieſen Höhen dieſe ſeine kleinen Landsleute, die ihn an den berühmten Gooseberry Wine erinnern mochten, wieder zu finden. Fraſer ſagte, nun habe er alle Europäiſchen Gartenfrüchte auch im Himalaya wiedergefunden. Zu Fraſers Zeit war der Ort noch nicht ganz verlaſſen, aber ſehr verarmt, und wurde nur noch durch die Pilger erhalten; er

[776]) B. Fraser Journ. l. c. p. 455, 459; deſſ. Acc. l. c. p. 214, 215.

hatte nur noch ein paar bejahrte Brahmanen zu Einwohnern. Als er nach den andern Dorfbewohnern fragte, ſagte man ihm, das junge Volk ſey ausgezogen, entweder um Korn zu holen oder um Schaafe zu ſtehlen. Dieſer Zuſtand der Noth und der Plünderungen ſollte eine Folge der langen Tyrannei der Gorkha's geweſen ſeyn, die endlich auch bis in das äußerſte Hochgebirg zurückwirkte. Fraſer bemerkte dem Dörfchen Deráli gegenüber auf der andern Flußſeite noch ein andees, Mukabba oder wie es Capt. Skinner nennt, der hindurch zog, Mukba, das einſt auch wohlhabend geweſen ſeyn ſoll, deſſen halbes Einkommen ebenfalls zur Erhaltung des Gangotri-Tempels verwendet, die andere Hälfte aber zur Habichtsjagd für die Radjahs ausgegeben ward. Es lebte aber da auch nur noch ein Pandit, mit ſeiner Familie, und die ganze Population war auf nur 15 Menſchen herabgeſunken, alle anderen waren auf Raub und Plünderung ausgezogen, und eben ſo ſollte es noch mit mehrern der dortigen Dörfer ſtehen, wie mit Cachaura, Suparga, und anderen. Capt. Skinner [77]), der durch Mangel an Proviant mit ſeiner Begleitung von einigen 60 Mann genöthigt war, in dem Dorfe Mukba (1828) zu verweilen, erfuhr es, wie leicht eine ſolche unverproviantirte Karawane in dieſer Wildniß eine Art Hungersnoth erzeugen kann. Die wenigen Brahmanen, die er im Orte kennen lernte, waren ein ſchmutziges, lügenhaftes, heuchleriſches, unwiſſendes Volk; nur ein einziger war darunter, der ſchreiben konnte. Dazu bedient man ſich hier des Baſtes des Baumes Boji Putta (d. i. Birke), den man in großen Stücken abſchälen kann, worauf ſich indeß nur mit einem Rohrſchaft ſchreiben läßt. Unter den Dorfkindern mehrere Taubſtumme wahrzunehmen, überraſchte Capt. Skinner ſehr; es waren 5 Knaben in einer Familie. Die Brahmanen ſchrieben es, wie alles, was ſich dort Nachtheiliges am Leibe zuträgt, gleich dem Kropf u. ſ. w., dem zu vielen Eſſen des Schnee's zu. Man nannte dieſe Taubſtummen hier Idioten, obgleich ihr Auge nichts weniger als Dummheit ausſprach; der Vater, ſagte man, könne ſie zu nichts, nicht einmal zum Viehhüten gebrauchen, auch ſtürben die Taubſtummen, deren es immer welche in ihrem Dorfe gegeben, bald ehe ſie reif würden. Taubſtumme Mädchen kannten ſie hier nicht. Dieſen Ort Mukba begrüßen die Pil-

---

[77]) Capt. Th. Skinner Excursions in India. Vol. II. p. 33.

ger mit ihrem feierlichen tiefen Salaam, weil ſie ihn heilig halten, da er als der Schlüſſel zur nächſten Station von Bhaghirathi gilt, wohin ſtets Pilgerzüge in Bewegung ſind. Auf Verlangen des Pandit mußten, als B. Fraſer [778]) von hier weiter ziehen wollte, alle Muſelmänner ſeiner Begleitung und alle Bewaffnete zurückbleiben, um das Sanctuarium des nahen Gangotri nicht zu verunreinigen; doch nahmen die Briten wegen der Räuber, die dort hauſeten, 6 Flinten mit, und ſetzten ſie vor dem Tempel an der Gangesquelle abſeits in eine Felsgrotte. Alle Pilger mußten von hier, von Deráli oder Mukba an, den fernen Weg barfuß zurücklegen, kein Fleiſch durfte von ihnen ferner genoſſen werden. Alle Hindus und alle Gorkha's legten daher den folgenden Klippenweg barfuß zurück.

Capt. Skinner [79]) fand auf dem Rückwege, hier in Mukba, wo ihn Regenſchauer mehrere Tage am Weiterkommen hinderten, die Ueberreſte eines Tempels, Steine mit Sculpturen und noch die Lineamente der Terraſſencultur in der Umgebung, worüber keine Tradition vorhanden zu ſeyn ſchien; aber die Brahmanen, die nie über eine Antwort verlegen ſind, nannten die Chineſen als deren Erbauer. Allerdings war die Tempelanlage großartiger, die Felsbaſis beſſer zugerichtet, als die gewöhnliche Anlage ſolcher Pagoden durch das gegenwärtige Geſchlecht des Bergvolks. Die Lage war trefflich gewählt, um einen intereſſanten Blick in das erhabene Gangesthal zu gewinnen. Mit dem Namen Chineſen bezeichnen hier die Brahmanen nur im allgemeinen alles was von der nördlichen Bergſeite, alſo von den Bhutea's herkommt; auch fanden ſich Tübetiſche Inſcriptionen hier, und ſo mag dieß vielleicht eine vor älterer Zeit verſuchte Anſiedlung derſelben geweſen ſeyn.

Fünfter Tagemarſch (25. May). Von Deráli nach Bhairog'hati 13,769 Schritt [80]). Der Weg iſt anfänglich noch ziemlich eben, längs jenem Cedernwalde hin, der im Thalfuße noch aus ſehr hohen Bäumen beſteht, aber durch Felzſtürze und Schneelawinen zuweilen Waldbrüche erleidet, deren Spuren in den zerſplitterten Cedernſtämmen ſich im Wege ſelbſt dem Wanderer vorlegen. Auch ſtarren hie und da ganz ſteile Fels-

---

[778]) Fraser Journ. l. c. p. 461; deſſ. Accoint p. 218. [79]) Skinner a. a. O. II. p. 79. [80]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 86—94.

wände am Stromufer empor, die nur mühſam überklettert werden können, von denen der Wald ganz zurückgedrängt wird. Links zur Seite des Wegs ſteigt der hohe T'hui-Pik empor, gerade gegen Oſt der Schneepik Decani, deſſen Südfuß vom Bhaghirathi Ganga beſpült wird, der vom Oſt kommt, ſein Weſtfuß aber vom Jahni Ganga, der vom Norden herabſtürzt; er ſteht als Grenzpyramide zwiſchen beiden, die hier ſich vereinen unter 31° 01′ 39″ N. Br. und 78° 51′ 04″ O. L. v. Gr. nach Hodgſon's Obſervationen. Ihr vereinter Waſſerſpiegel [81]) liegt 7986 Fuß Par. über dem Meere. Dieſer Verein trägt den Namen Bhairog'hati (von einem Sanctus Bhairo [82]), dem Pförtner, ſ. ob. S. 901, und Ghat, das Thor, alſo nicht identiſch mit Bhagirathi; beide Namen werden hier von Hodgſon unterſchieden); die dortige Station wird Ratenta genannt. Die Gegend gehört zu den furchtbarſten Wildniſſen, die man ſich denken kann; ſteil und gefahrvoll geht es auf Klippen und Leitern hinab zum Ort des Zuſammenfluſſes, über dem ſich die gewaltigſten Piks gigantiſch erheben, von deren Fuß rieſenhohe, alte, mächtige Nadelholzbäume ihre langen ſchwarznadligen Zweige wie Rieſenbärte noch tiefer als ſie ſelbſt in die Klüfte der Felſenſpalten herabhängen, deren Granitwände die beiden Ströme wildtoſend durchrauſchen, weil ſie jeden Fels, der ſich ihnen in den Weg legt, wüthend überſpringen. An ihrem Zuſammenfluſſe führt eine alte Sangho, ſchauerlich dem Wanderer, von Fels zu Fels, hoch über den Strom; um weiter zu kommen, muß ihr ſchwankender Bau überſchritten werden. Sie iſt wie alle ihres Gleichen ſehr elaſtiſch, nur 2½ Fuß breit, ohne Geländer, 45 Fuß lang, liegt ſchief, ſchwebt 60 Fuß hoch über dem Stromſpiegel, zwiſchen Steilwänden, die bis 3000 Fuß ſenkrecht emporſteigen, was, alles vereint, ſie zu mehr als einer Teufelsbrücke erhebt. Unter der Sangho iſt der Ganges, von hier an, aufwärts, bis gegen Gangotri, auf gleiche Weiſe zwiſchen ſenkrechten Granitwänden förmlich eingemauert, und am Ufer hin zu gehen, iſt unmöglich; ſelbſt die Pinus, Cedern oder Tannen, finden keinen Raum mehr ihre Wurzeln an ſeinem Waſſer auszubreiten.

---

[81]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elev. l. c. Nr. 67.
[82]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India. Vol. II. p. 48.

Hier an dieſem Schauderorte, dem Bhairog'hati (horror of precipices), zwiſchen ewigen, glatten, feſten Granitwänden, welche die Baſis der ungeheuerſten Piks bilden, deren Vorſprünge aber überall beladen ſind mit einer ſo ungeheuern Maſſe herabgeſtürzter felsgroßer, bis zu Kieſelſtücken zerſchellter Trümmer, zu deren Herabkommen Aeonen gehört zu haben ſcheinen, wurden die Zelte der Britiſchen Wanderer aufgeſchlagen. Ueber ihren Köpfen drohten aber von allen Seiten die hängen gebliebenen Felslaſten und Fragmente mit Durchmeſſern von 200 bis 300 Fuß; und über dieſen erſt thürmten ſich die 2000 bis 3000 Fuß hohen Felszinken, wie rieſenhohe Gothiſche Cathedralen und Münſter empor, zerriſſen und zerſplittert, tauſendfach durch Donnerkeile und Erdbeben. Nur rieſengroße Bäume ſchienen dieſen Rieſenformen ſich anzuſchließen; niederen Baumwuchs ſahe man hier nicht: hier waren die Bäume, ſagt Hodgſon, groß, ſobald ſie die Tränke der Schneewaſſer erhielten. Das einfallende Regenwetter machte dieſes Zeltlager doppelt gefahrvoll. Von allen Seiten ſahe man die Wirkungen der Bergſtürze und der Schneelawinen; ſie hatten ganze Wälder mit herabgebracht, mit einem Gemenge von Schnee und Wald hatten ſie ganze Thallücken ausgefüllt und verſtopft. Friſch von dieſem Jahre zerſplitterte Baumſtämme lagen überall am Wege umher. Dieſe wirklich gefahrvolle Lagerſtelle wurde auf dem Rückwege glücklich vermieden, indem man die Zelte 700 Fuß über dem Fluß im Schatten eines Cedernwaldes aufſchlug, wo man viel geſchützter und ſicherer ruhen konnte. Dieß Lager beſtimmte Hodgſon unter 31° 01′ 22″5 N. Br. Auch Fraſer hatte ſchon früher denſelben Weg gemacht, und die ſchöne Zeichnung [783]) von dieſer Wildniß aufgenommen. An dem Ende der Balkenbrücke iſt hier unter einem überhängenden Fels eine Capelle des Bhairamji [84]); nichts als ein ſchwarzer Stein, roth angemalt, dem Gotte geweiht, dem hier ſeine Gebete dargebracht werden. Jeder Pilger mußte hier ein Bad nehmen und vom Brot eſſen, das der Brahmane gebacken, als Vorbereitung zum völlig entſühnenden Bade im Gangotri. Auch Fraſer badete und zeichnete am Verein beider Ströme, welcher demnach einer der erſten Praya-

---

[783]) B. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. XIX. Bhyramghati. [84]) B. Fraser Journey l. c. p. 464, deſſen Account. p. 221.

gas der Gangesarme ſeyn würde. Die Badſtelle iſt nur klein und gefährlich, denn dicht daneben zieht der ſehr tiefe und reiſſende Strom vorüber, das Waſſer iſt eiskalt. Hierher verlegte der Brahmane, bei ſeiner Erzählung an den Capt. Skinner [85]), die Legende des ſo häufig beſprochenen Kuhmaules (Gomukha oder Gomau, der Pilger, ſ. ob. S. 495, 498), nach welchem Hodgſon und Fraſer vergeblich an der Gangesquelle gefragt hatten. Der Fels in der Grotte, jetzt die Capelle des Bhairamji, ſei nur der Reſt eines Felsbogens, der einſt das Thal zugebaut habe, und unter dieſem ſei der Bhagirathi hervorgeſtrömt, dieſe Grotte ſei das Gomukha, das man vom Jahnevi aus angebetet habe. Ob dies eine Tradition oder eine bloße Fabel, oder Lüge des Brahmanen war, den beſtändigen Fragen der Briten nach dieſem Kuhmaul der Pilger eine Antwort zu geben, wird ſchwerlich auszumachen ſeyn. Nur ein furchtbares Erdbeben, meint Skinner, könne einen ſolchen Felsbogen zerſprengt haben; dieſem würde dann aber auch eine Zertrümmerung aller Umgebungen mit zuzuſchreiben ſeyn; eine beſondre Urſache liege wenigſtens nicht in der Natur der beiden Stromläufe, um dem einen vor dem andern eine größere Veneration zu zollen.

Nur der Bhagirathi Ganga zieht hier die Aufmerkſamkeit der Pilger auf ſich: denn nur er iſt der heilige, der gefeierte Strom, der Jahni Ganga oder Jahnevi aber nicht, obgleich er ſein toſender Nebenbuhler iſt, der ihn an Größe [86]) noch übertrifft, ſowol an Waſſerfülle, wie an weitem Herkommen; er iſt daher geographiſch von hohem Intereſſe. Aber Niemand hat ſeine Quelle erforſcht, ſein oberes Stromgebiet iſt noch Terra incognita, und die Nachrichten, die wir darüber erfahren haben, kommen von den Prieſtern in Gangotri. Wir wollen daher zuerſt bis dahin unſern Weg am Bhagirathi fortſetzen, und dann jene Berichte, die uns über den Jahni Ganga von verſchiedenen Seiten zugekommen ſind, im Zuſammenhange beleuchten.

Sechste Tagereiſe (26. Mai). Vom Bhairogathi nach Gangotri. Gleich zunächſt, vom Zeltlager, führte der Weg an einer ſehr ſteilen Felswand über Felsſtufen, Knüppelbrücken und

---

85) Capt. Th. Skinner Excursions in India. l. c. Vol. II. p. 41.
86) Hodgson Survey. 1817. l. c. p. 90.

emporgerichteten Baumſtämmen, deren Aeſte man als Leiterſtaffeln benutzen mußte, die öfter halb morſch über Felsſpalten von 300 Fuß Tiefe gelegt waren, von Felsſpitze zu Felsſpitze immer höher, bis man, über gräßlichen Precipicen auf Zickzackwegen, den mehr flachen, felſigen Fuß des Decani-Pik erreichte, auf dem ſich bequemer fortſchreiten ließ. Hier, auf der erſten Stufe des Berges, die ein dichter Pinuswald deckt, ſteht ein kleiner Tempel des Bhairamji (bei Fraſer), oder Bhairo Lal (bei Hodgſon)[787], des Janitor des Gangotri (wie am Dſchemna ſ. ob. S. 901). Von da wird der Weg auf eine kurze Strecke etwas eben; der Strom windet ſich um die S.W.Seite des Decani-Pik, an 800 Fuß tiefer als der Weg über ihm; dieſer ungeheure Pik ſteigt dicht über den Köpfen der Wanderer thurmhoch empor. Der ganze Weg iſt felsbeſtreut; überall hauſen in dieſer Wildniß Bären, unter denen Skinner auch viele weiße Bären bemerkte. Durch eine gewaltige Seitenkluft tritt nun, vom linken Ufer, der Bergſtrom Mianrici gadh zum Ganges; dieſe aufwärts zeigt ſich, gegen Süd, der Mianri Pik mit einem Schneebett, das die Wiege von jenem iſt. Weiter hin in der Ferne, tritt der ungeheure, nackte Felskegel des Rudru Himalaya = 21,008 F. P. üb. d. M. hervor, gekrönt mit dem Pik Dugdi, thurmhoch, ſchneeweiß, blendend im Sonnenglanz; nach Hodgſons Beſtimmung unter 30° 58′ 18″ N.Br., 79° 05′ 40″ O.L. v. Gr. Von hier erblickt man zum erſten male in der Ferne Gangotri, das nun zwiſchen den vielen phantaſtiſchen Formen der Piks immer im Angeſicht bleibt. Der Strom zieht in der Tiefe dampfend und brauſend vorüber, an dem ſchwarzen Felspik, den man die Eiſenwand (Iron side) nennt; Cascaden ſtürzen hinab zum Ganges, der hier zwiſchen den furchtbarſten Felsgründen unter einer Schneebrücke wegrollt, die erſte, die ſich über den nun ſchon verengten Stromſpalt hinüberwölben konnte. Hier ſahe man eine Sangho hinüber gelegt; Banditen hatten da während der letzten Regenzeit einen Uebergang gewagt, um gegen S.O. nach Kedarnath auf Plünderung auszugehen; es ſoll, an 8 bis 10 Tagereiſen, nach B. Fraſers Erkundigung, ein furchtbarer Weg über die Schneefelder am Berg Moira = 21,336 F. P. vorüber ſeyn. Der Weg wird von da an immer beſchwerlicher, ein wahrer Penitenzweg; etwa eine

[787]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 94.

Stunde von jener Mianri=Kluft kam man zu der Stelle Patagni[788]), wo die Pandavan, d. i. die 5 geweihten Brüder (ſ. ob. S. 886), die Helden des Mahabharata, zwölf Jahre lang verweilt haben ſollen um Mahadeo, gleich jenen weiſen Riſhis am Dſchemna (ſ. ob. S. 906), als Einſiedler anzubeten, als jener ſich von der Inſel Lanka nach dem Himalaya zurückbegeben hatte. Von da ſtiegen ſie den Pik Swarga=rohini, den heiligen Berg, hinauf, von dem die Ganga herabkam, der aber dieſen Namen vom „Erſteigen des Himmels" trägt. Dort ſtarben, nach der Legende, viere der Brüder, deren unſterbliche Theile in den Himmel kamen, aber der fünfte, Judiſther, ward, ohne die Bitterkeit des Todes zu ſchmecken, mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Die genauere Stelle des Gangotri ſieht man, obgleich man ihr ſehr nahe iſt, wegen der umgebenden hohen Felsmaſſen, doch nicht eher, als bis man ſie erreicht hat. Einen Flintenſchuß vorher, unterhalb derſelben, ergießt ſich von der Südſeite her aus dem Cedar=Berge, höchſtens 2 kleine Stündchen (3 bis 4 Miles nach Hodgſon; Fraſer ſagte man 12 Cos, das wären 18 Engl. oder an 7 Stunden) weit herkommend, der wilde Cedar Ganga zum Bhagirathi Ganga; der Zuſammenfluß beider heißt Gauricunda; auch dieſe Prayaga iſt heilig, und hier wird das zweite Bad der Pilger auf dieſer Penitenz=Wallfahrt genommen.

Vom Bhairoghati bis zu dieſem Gauricund iſt der Bhagirathi immer zwiſchen 200 bis 300 Fuß hohen Granitfelſen eingeſchloſſen; ſie haben hier horizontale Schichten, der Granit iſt hellfarbig. Die Cederbäume ſind hier nur noch klein und verkümmert.

Vom Gauricund aufwärts weitet ſich das Gangesbette etwas aus, bis Gangotri; die Kluft wird etwas offener, bleibt aber immer furchtbar wild; noch führt eine Sangho von Fels zu Fels; oberhalb derſelben aber weitet ſich eine kleine Bucht im Fels aus, etwa 15 Fuß über dem Stromſpiegel; bis dahin ſind vom Bhairoghati 16,387 Schritt. In dieſer Felſenbucht liegt der kleine Tempel (Mat) der Ganga Mai, d. i. der Göttin Ganga geweiht, die auch Bhagirathi und Jahnevi (Jahnavi) heißt. In der Mythe ſind dieſe drei=

[788]) B. Fraser Journ. l. c. p. 465; deſſ. Account p. 223.

erlei Namen in einerlei Göttin vereint, die ihren bekannteren Namen Ganga, nach einem Wortſpiele des Dichters im Ramayana[789]) von ihrem „Gange zur Erde" erhielt. In der Wirklichkeit ſind dieſe dreierlei Namen aber, wie ſchon A. W. v. Schlegel bemerkt, unter verſchiedene Gewäſſer vertheilt, und zu dieſen gehört auch der dritte Hauptarm Alacananda, der ſtärkſte, der auch, weil er bei Bhadrinath'a am Fuß Viſchnus vorbeifließen ſoll, Viſchnu-Ganga (ſ. oben S. 442, 499) oder Viſchnu-Padi heißt. Daher iſt auch dieſes letzte ein Synonym für die vielnamige Göttin, der Name Ganga, Ganges kommt daher eigentlich erſt unterhalb den drei vereinigten Waſſern des Alacananda, Bhagirathi mit Jahnevi zu, wird aber, wie es ſcheint vorzugsweiſe, auf dieſe Bhagirathi-Quelle übertragen.

Dieſer Tempel heißt bei den Pilgern Gangotri, d. i. Gangavatari, Erſcheinung der Ganga, neben ihm werden die hölzernen Hütten als Obdach der Pilger „Dharma Sala" die frommen Herbergen genannt; hier iſt das endliche Ziel der devoteſten Pilger erreicht. Nur der wiſſenſchaftliche Forſcher der Europäer ſchreitet noch weiter vor.

Der 27ſte und 28ſte Mai, zwei Raſttage[90]). Zu ermattet von den Beſchwerden des vorherigen Marſches, ruhte Hodgſon hier ein paar Tage aus. Aber gleich die erſte Nacht, wo eine Immerſion eines Jupitermondes zur Längenbeſtimmung des Ortes zu beobachten war, wurden die Surveyors, zwiſchen 10 und 11 Uhr, durch das Krachen eines Erdbebens aufgeſchreckt, das in ſolcher Umgebung von überhängenden, an ſich ſchon drohenden Felsmaſſen, vom Mondſchein erleuchtet, doppelt grauſenvoll war. Beim zweiten Erdſtoß brachen eine große Menge von Felsblöcken mit Gekrach von allen Seiten hinab in den Strom. Nachdem das furchtbare Getöſe und Gepolter in der Nähe aufgehört hatte, rollte das Donnern in weiter Ferne von gleichartigen Wirkungen nach. Die Briten dankten Gott, daß kein dritter Erdbebenſtoß nachfolgte, der ſie vielleicht mit ihrer ganzen Umgebung ſpurlos zerdrückt hätte. Die Höhe der Felsklippe, an deren Fuß das Erdbeben überlebt ward, ſteigt, wie

[789]) Die Herabkunft der Göttin Ganga, aus dem Ramayana, 2ter Geſang, in A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek Th. I. S. 76, vergl. Anm. S. 95, 379. [90]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 98—104.

die Meſſung des folgenden Tages lehrte, 2575 F. P. ſenkrecht über der Lagerſtelle empor. Am folgenden Tage verlegten die Briten ihre Standlager, von dem rechten auf das linke Strom-ufer, wo etwas mehr Weite und größere Sicherheit vor herab-ſtürzenden Felsblöcken war. Wirklich wurde am 27ſten Mai noch ein leichter Erdbebenſtoß verſpürt; er wiederholte ſich am folgenden Tage, den 28. Mai. Erdbeben ſollen durch den ganzen Himalaya keine ſeltenen Erſcheinungen ſeyn, ſo wie ſie überhaupt das nördliche Hindoſtan heimſuchen.

Die Höhe dieſes Gangotri[791]) über dem Meere wurde mit der größten Sorgfalt nach Barometer-Meſſung beſtimmt, auf = 9682,3 F. P. nach Ramonds Formel, oder = 9670,1 F. P. berechnet nach Huttons Formel. Die aſtronomiſche Beobach-tung beſtimmte die Lage auf 30° 59′ 29″ N.Br., alſo nahe 31° N.Br., die Länge 79° 04′ O.L. v. Gr. Die mittlere Breite des Bhagirathi Ganga wurde mit einer Meßkette quer über den Strom 40 F. P. (43 F. Engl.) gefunden, ſeine Waſſertiefe in der Mitte wie an den Seiten 18 Zoll. Er iſt ſehr reißend und ſchwillt täglich an; am 2ten Juni war er ſchon viel brei-ter geworden; ſeine Tiefe hatte bis 2 Fuß zugenommen, und er wälzte wol das doppelte Waſſerquantum. Ein Waſſerſtrom, meint Capt. Skinner[92]), der hier, in der Breite der Themſe bei Windſor, aber höher fließe als der Crater des Aetna, und durch ſein eigenes Getöſe wie durch das Hereinbrauſen ſeiner zu-ſtürzenden tributairen Schneewaſſer zwiſchen den widerhallenden Felsmauern, immerfort unter der Muſik des Niagaraſturzes hin-abwoge, ſey an ſich ſchon ein ſo großes Wunder der Natur, daß es nicht noch eines beſondern Heiligenſchreines bedürfe, um den wahren Pilger in Anbetung zu verſetzen. Deſto überraſchender iſt es, bis zu dieſem Winkel der erhabenſten Alpennatur hinauf, den gewaltigſten Verzerrungen der Phantaſiegebilde des menſch-lichen Geiſtes zu begegnen, die ſich auch hier feſtgeſiedelt haben. Das Alter der Pilgerfahrt bis hierher iſt unbekannt; die dortige Erbauung des Tempels iſt aus ganz junger Zeit; ſie ge-ſchahe erſt auf Betrieb des Gorkha Feldherrn Amr Sing Tap-pah (ſ. oben S. 515), der an 500 Rupis auf die Anlage ver-

---

[91]) B. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. XI. Gangotree the holy Shrine of Mahadeo. [92]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 50, 52 etc.

wenden ließ. Früher war hier kein Tempel[793]) von Menſchenhand erbaut. Die Yamuna, ſagt die Legende, habe die Errichtung der Tempel an ihrem Naturtempel verboten; wahrſcheinlich war es früherhin bei der Bhagirathi Ganga eben ſo. Der Frömmler will aber überall Monumente ſeiner Werkheiligkeit zurücklaſſen, der arme Pilger häuft daher hier, längs dem Stromlaufe, im Walde, oder auf vorſpringende Felsklippen, kurz an vielerlei Stellen ſeine Steinkegel, Pyramiden, Trümmerhaufen an, die zuweilen[94]) die Größe Schottiſcher Cairns erhalten, und die überall im ganzen Stromthale in ſo unzähliger Menge die Eitelkeit oder irgend einen andern Trieb von vielen Tauſenden der Wallfahrer verkünden, ſich für die Nachfolger bemerkbar zu machen, daß auch dieſe in Staunen verſetzt, einmal über das andere Wah! Wah! rufen und ein Gleiches thun. Der mächtigere und reichere Pilger aber baut Schreine, Altäre, Tempel und bringt andere Gaben.

Das Tempelchen des Gorkha Anführers ſteht auf demſelben heiligen Steine, auf welchem die Bhagiratha Ganga den Mahadeo anzubeten pflegte; es iſt nur 12 Fuß hoch, in Geſtalt einer gewöhnlichen Pagode erbaut, weiß angeſtrichen, mit einer Mauer von rohen Steinen umgeben. Zu den vielen natürlichen Höhlen und Grotten umher, welche die überhängenden Felſen als Aſyle für die Pilger bilden, ſind auch noch einige Holzhütten zur Wohnung der Brahmanen, die hier das Officium haben, und jene frommen Herbergen (Dharma Sala, Dharam Salla bei Fraſer) hinzugefügt. In dieſen herbergten Fraſer (1815) und Capt. Skinner (1828).

Fraſer, der erſte Europäer der hierher vordrang, nahm das Bad[95]) an der heiligen Stelle, die dem Tempel gegenüber in dem Gangesfluſſe ſelbſt iſt, wo das Waſſer dem Manne bis an die Bruſt geht. Hier müſſen auch die Pilgerflaſchen mit dem Gangeswaſſer gefüllt werden, das nur dann ſeine Weihe erhält, wenn es hier geſchöpft und dann mit dem Stempel der Brahmanen verſiegelt und der Aufſchrift „Waſſer des Bhagirathi, Gangotri“ verſehen iſt, wofür jeder Pilger ſeine Zahlung leiſten muß. Sehr viele Geſchenke laufen aber aus vielen

---

[793]) B. Fraser Journ. l. c. p. 467; deſſ. Account p. 223.
[94]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 45.
[95]) B. Fraser Journ. l. c. p. 478; deſſ. Account p. 231.

Theilen Aſiens für dieſes Heilwaſſer ein, weil die Reichen Hindoſtans oft ihre Pilger nur mit dem Auftrage ihnen von da das Gangeswaſſer zu bringen ausſenden, das bis Ceilon und China (ſ. ob. S. 469) berühmt iſt. Die eiſige Kälte des Gangesbades war zu ſtark um das ganze Gebet des Pandit abzuwarten; Fraſer mußte dabei, wie alle Pilger, einen Grasbüſchel in der Hand halten und nach dem Gebet in die Wellen werfen, dann barfuß in den Tempel eintreten, wo die Glocke gezogen und das Opfer gebracht ward. Dieſes kalte Bad vollendet die Kaſteiung, der ſich der Pilger durch die ganze Wildniß bis hierher zu unterwerfen hat. Der Tempel iſt ganz dunkel, ohne Tageslicht, nur 3 Götzenbilder, darunter das der Kali (Shivas Gemahlin, die Schreckensgöttin), glaubte Fraſer darin wahrzunehmen. Drei Pappeln ſtehen vor dem Gebäude, einige Lärchenbäume und Silbertannen umher. Der Pilger tritt mit dem Wahne von ſeiner Sündenlaſt befreit zu ſeyn, erheitert, aus dem myſtiſchen Dunkel in die wildeſte Naturſcene zurück. Dem Capt. Skinner[96]), der ſich dem Bade nicht unterwerfen wollte, wurde auch der Eintritt in den Tempel verweigert. Weil Sturm und Regen drohte, zog er ſich in eine jener Herbergen zurück. Es war eine ſchmale, lange, ganz dunkle Hütte, in der er anfänglich gar nichts erkennen konnte. Er hörte nur ein dumpfes Geräuſch, und als er zu der Stelle hinging, wo es laut ward, ſahe er einen elenden Pilgersmann, der eben damit beſchäftigt war etwas Reiſig zum brennen zu bringen. Die auflodernde Flamme erleuchtete einen ſchon halberſtarrten Menſchen, dem die Augen ſtierten, deſſen Gebein nur noch mit Haut bedeckt war; zähneklappernd mit langherabhängenden, verwickelten Haaren, furchtbar anzuſehen ſaß er da. Auf keine Frage gab er Antwort, er ſprach kein Wort, der Glanz des Lichtes beleuchtete ein Weſen, das eben dem Grabe entſtiegen zu ſeyn ſchien. Er war als Büßender hierher gekommen, um in Gangotri den Hungertod zu finden; viele Fakirs hatten hier ſchon ein Gleiches verſucht, und mehrere Tage lang deshalb um die felſigen Ufer des Stromes gelegen. Der Brahmane verſicherte aber, an einem ſo heiligen Orte wie dieſer könne Niemand ſterben; er werde nicht durch den Tod befleckt. Die Gebirgsbewohner der Nachbarſchaft, um die Sage der dort herrſchenden Unſterblichkeit zu ſichern, holen die, welche auf den

[96]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 57.

Untergang ausgehen, mit Gewalt hinweg, und füttern ſie zu Hauſe, oder ſchicken ſie dann anders wohin.

Die ſeltſamſten Menſchengeſtalten begegnen hier, wo die phantaſtiſchen Büßer (Goſayn's, Yogi's, Fakir's) aus ganz Hindoſtan wie auf einen Punct in der furchtbarſten Wildniß zuſammen kommen, dem Reiſenden, der hier durch die Natur wie durch die menſchlichen Begegniſſe in eine ganz fremde Welt entrückt zu ſeyn glauben muß. Der ganze Weg von Bhalrog'hathi an war ſtark bepilgert, als Capt. Skinner hindurch zog. Einige der Pilger, die mehrere Monate weit zu Fuß gewandert waren, um ihre Flaſchen mit dem geweihten Waſſer Gangotri's zu füllen, ſahe man ganz verzückt, ausgereckt am Ufer des Stromes liegen, wie von der Gewalt und Nähe ihres Gottes getroffen; andere ſtanden bis an den Leib im Waſſer, im Ceremoniendienſt verſunken, ohne zu ſehen, was um ſie her vorging.

In Gruppen vertheilt hockten wieder andere, einen Brahmanen an ihrer Spitze, an den Uferſtellen des Stromes, kneteten Kugeln von Sand oder heiligen Schlamm mit Grasſchnüren zuſammen, um ſie als Opfer, zur Seelenmeſſe ihrer verſtorbenen Väter, oder ihrer Ahnen, unter Gebet und ernſten Ceremonien in das Waſſer der Bhagirathi Ganga zu ſenken. Andere bringen ſolche oder andere Opfer, unter Gebet, und ſind im ſichern Wahne, daß jede ihrer Bitten von dem Gotte, um der Pilgerfahrt zum Gangotri willen, werde erfüllt werden. Einer der Fakirs trat in die Mitte des Stromes und flehte um die Gabe der Wahrſagung; er war von Sirinagur herauf gepilgert zur Gebirgshöhe, und erwartete mit Sicherheit, zur Belohnung ſeiner Anſtrengung, daß ihm nun das Buch des Schickſals für die Zukunft eröffnet werde; er ſchien ganz verrückt zu ſeyn. Er werde nun als ein Prophet, ſagte er, in ſeine Heimath zurückkehren; da würden ihm für ſeine Weiſſagungen die großen Reichthümer zufließen.

Die Brahmanen, die weder bigott noch leichtgläubig wie jene, nur mit heuchleriſcher Schlauheit ihren Eigennutz bedenken, und gegen das Schickſal der Menſchen hart und kalt wie Stein zu ſeyn, ſich an den täuſchenden Wahn, allein der Gottheit zu dienen, gewöhnt haben, ſind vielleicht noch furchtbarere und weniger bemitleidenswerthe Geſtalten. Sie belächeln die Thorheit jener Phantaſten, und bezweifeln allerdings die Erfüllung

dieſer erbetenen Mirakel; aber immer kehren andere Pilger mit gleichen Erwartungen bei ihnen ein, und die Nichterfüllung, ſelbſt die Entlarvung mancher Betrüger, hemmt dieſes allgemeine Streben der Aberwitzigen und der begierigen Menge nicht. Näher dem Bhagiratha-Tempel ſahe man viele jener bleichen Büßergeſtalten wie Geſpenſter zwiſchen den ſchwarzbehangenen Stämmen der Nadelholzwaldung kommen, gehen und verſchwinden; eine ganze Gruppe von Fakirs nackt, über und über mit Schmutz und Aſche bedeckt, ein Seil um den Leib, ihr langes Haar über die Schultern herabhängend und wie in Schlangen gedreht, ihre Arme und Hände ſtrak herabhängend dicht an den Leib angeſchloſſen, ging mit gemeſſenen Schritten einher, nur im hohlen Tone Ram, Ram, Ram! den Namen des Indiſchen Gottes, ausſtoßend. Alle Pilger mußten in der Nähe des Gangotribades, deſſen Badeſtellen auch verſchiedene Namen haben, wie z. B. Brahmacund, Biſhmacund u. a., unter gewiſſen Gebeten den Tempel umwandern; mit den ſchnellſten Schritten ſchienen dieß die ärgſten Verbrecher zu thun. Jedem, dem Vater und Mutter geſtorben waren, wurden die Haare abgeſchoren; vieles andere beſchäftigte hier die Büßenden, die in der Einſamkeit der wildbewegteſten Natur im Innern in noch größerer Aufregung waren. Capt. Skinner, der die Züge der Mekka-Pilger in den Aegyptiſchen und Arabiſchen Gluth-Sandflächen aus eigner Anſchauung mit dieſen der Hindu-Pilger in den ſchneereichen Himalaya-Thälern am Dſchemna und Gangotri vergleichen konnte, ſtanden wol die größten Extreme gleichartiger Verirrungen der Völker- und Religionsſyſteme und ihrer Individuen in dieſen wildeſten Einſamkeiten der Erdoberfläche, in den verſchiedenartigſten Erſcheinungen, in den größten Gegenſätzen vor Augen. Wann wird hier dem dort noch unbekannten Gotte der erſte Chriſtliche Altar erbaut werden, und dieſen wahrhaft furchtbaren Teufelsdienſt verdrängen? Welche große Aufgabe für Chriſtliche Miſſionen.

Hier, wie dort zu Hurdwar, hatten die Tempeldiener ihren Gewinn davon; den Brahmanen am Gangotri, wo man ſie Pundahs [97]) (wol von Pandit, d. i. gelehrter Brahman) nannte, war ihr Geſchäft ſehr einträglich; denn ſie ließen ſich ihre Dienſte ſtets pränumeriren, und wucherten mit ihren heili-

[97]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India l. c. Vol. II. p. 59. 61 etc.

gen Gaben, ließen mit ſich handeln, gaben aber nie ihren Vortheil auf, und ermahnten dabei immerfort die Pilger, daß ihr größtes Verdienſt in Selbſtentſagung beſtehe, und daß alles was der Pilger geben könne, doch nur eitel und ſchlecht ſey gegen die großen Gaben, die er empfange. Und ſo erheitert traten die früher ermatteten Pilger ſtets aus dem myſtiſchen Dunkel des heiligen Schreines hervor, nun von neuem zu den ſchwierigſten Unternehmungen bereit. Selbſt in die wildeſten Schneehöhen, auf dem Wege nach Kedar Nath, meint Capt. Skinner, würden ſie ihm nun gefolgt ſeyn, wenn er ſie dahin hätte führen wollen. Aber ſchon der Gedanke an die Wege von Kedar Nath errege Schauder; ſie zu gehen erhebt zum Sanctus: denn wer dahin geht, kehrt nicht leicht wieder zu den Lebendigen zurück. Haufenweis ſind die Pilger von Gangotri wol nach Kedar Nath gezogen, aber von ihrer Heimkehr hat man nichts gehört; Hunger und Kälte macht dort ihrem Leben ein Ende, ehe ſie die heilige Kedar=Nath=Quelle erreichen. Der Weg dahin ſoll 4 Tagereiſen betragen; er führt gegen S.O., über das ungeheuerſte Schneegebirge hinweg. Daß auch Raubparteien jene Wege gewählt, iſt oben geſagt worden. Mancher ſoll ſein Unternehmen dort vorzudringen bereut haben, wenn es noch Zeit zur Umkehr war; aber ſie ſtarben dort in ihren Qualen unter einem vorragenden Fels, mit verdorrten erfrornen Gliedern, verachtet und verwünſcht von den Vorübergehenden, noch härter gepeinigt durch Gewiſſensbiſſe ihrer Sünden und der Ausſicht auf härtere Beſtrafung. Der Wahn herrſcht vor, daß Niemand der dorthingegangenen den Rückweg finden könne, er ſey denn vom Himmel ſelbſt ausgeſtoßen. Unglückliche, die durch Einweihung dazu vorbereitet, dort durch Hunger, Kälte oder Hinabſtürzen in Felsſpalten den Märtyrertod ſuchten, aber mit zerbrochenen Gliedern am Leben blieben und ſich jammervoll zurückſchleppten, ſind die unglücklichſten der Sterblichen, weil ſie ſelbſt ſich von den Göttern verſtoßen, für ewig verdammt halten. Daß Mahadeo ihren Tod als Opfer nicht annahm, macht ſie auch bei den andern Pilgern zum Gegenſtande des Abſcheus. Und was wäre die größte Sünde, die ſolches Schickſal herbeiführte? Die Antwort des Brahmanen war: „Todſchlag der heiligen Kuh oder eines Brahmanen". Nicht jedes ſelbſterwählte Märtyrthum befreit von der Sündenlaſt oder entſühnt; nur die Auserwählten können auf jenen Pfaden die reine Schneehöhe des Brigu-

Piks erreichen, von dem ſie ſich in den bodenloſen Abgrund ſtürzen, durch welchen der ſcharfe Fels zieht. Schneidet dieſer ihre Leiber in gleiche Hälften entzwei, ſo ſind ſie begnadigt, wo nicht, ſo erwarten ſie andere Strafen; aber keiner kehrt aus der Schneekluft zurück, und wer von dem grauſigen Abgrunde zurückgeſchreckt, halbverhungert und halberfroren ſich zu retten verſuchen wollte, wird von den Bergbewohnern, die ihm begegnen, zu Tode geſteinigt, weil jeder den Fluch eines ſo von den Göttern Verſtoßenen aus ſeiner Gemeinde abzuhalten für Pflicht hält. Aber die Fakirs, die dem Gotte genehm ſind, werden durch das ganze Land der Hindus verehrt, und ſind überall als Gaſtfreunde auch bei dem ärmſten Himalayabewohner willkommen und gepflegt; daher das Herbeipilgern ohne Ende, wenn auch nicht in ſo übertriebener Zahl, wie die officionirenden Pandits es rühmen, die zu jedem Bericht, den ſie erſtatten, die Gewohnheit haben, bekräftigend die Verſicherung hinzuzufügen: „ich lüge nicht".

Bei Betrachtung des hohen fünfſpitzigen [798]) Schneepiks, des Rudru=Himalleh (21,009 F. P. üb. d. M.), der ſich hier gegen Oſt mit ſeinen vielen Gipfeln über der höchſten Wiege, wie der Pilger wähnt, aller Ganges=Arme erhebt, und den Hindupilgern ihr Olympos iſt, wurde Capt. Skinner, der durch das Teleſcop zu ihm hinaufſahe, öfter mit der Frage unterbrochen, ob er nicht oben die Göttin Purbutti [99]) erblicke in ihrem fliegenden Gewande? Von ihr heißt jener Rudru (Rudras ſind die Schickſalvollſtrecker des Shiva oder Mahadeo), auch Sumeru=Parbat [800]), als Thron des Mahadeo=Shivas, oder Kailas (Erdk. Aſien I. S. 13. Einl.), oder Pandſcha Parbata, d. i. der Fünf=Spitz (ein πεντεδάκτυλος, wie im Taygetus), wegen ſeiner Geſtalt. Jene Purbut der Hindu=Pilger iſt aber die Parvâti (d. h. die Berggeborne, die Gemahlin des Shiva, die furchtbare Schickſalsgöttin, die auch Kali heißt) [801]), die ſelbſt die Brahmanen wie Pilger, welche Skinner hindurchſehen ließ, auch nicht erblicken konnten, weil ihr ungeübtes Auge im Fernglaſe

---

[798]) B. Fraser Journey l. c. p. 468, deſſ. Account. p. 224.
[99]) Capt. Th. Skinner Excursions in India. Vol. II. p. 68.
[800]) B. Fraser Journ. l. c. p. 470. [801]) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 248.

nichts ſehen konnte; aber der Brahmane, dem frühere Reiſende ſchon weiß gemacht haben mochten, daß man ſie damit ſehe, beruhigte ſich damit nicht, denn er wollte ſie ſchon einmal geſehen haben, es ſey heute nur zu trübe dazu, meinte er; denn es ſtanden wirklich einige Wolken am Himmel. Wohin dieſe neue Legende ſich ausbilden wird, mag die Zeit lehren. Eine andere Sage iſt es, welche die Erklärung giebt, warum die heiligen Stromquellen eben in den unzugänglichſten Wildniſſen ihren Urſprung nehmen, wohin es dem Pilger ſo unendlich erſchwert wird vorzudringen. Das verderbte Zeitalter trägt die Schuld davon; in der alten goldnen Zeit konnte man der Ganga leicht ſeine Opfer bringen; ihre Quelle war damals zu Benares. Aber der erſte Verfall der Welt machte, daß ſie nach Hurdwar (ſ. oben S. 909) hinaufzog. In der dritten verſchlechterten Zeit zog ſie ſich nach Barahat (ſ. ob. S. 917) zurück, und in dem vierten Weltalter der jetzigen Verderbniß war ſie genöthigt, ihre Reinheit zu bewahren über den Spalt des Gomukha (ſ. ob. S. 947) ſich in die ewigen Schneeregionen des Rudru Himalleh zu erheben. Wie verſchieden iſt dieſe Gedankenwelt, die von dieſer Indiſchen Theorie ausgeht, gegen den Glauben an die Erſchaffung der Welt und der Planeten durch die Allmacht und Allweisheit des Gottes der Chriſtenwelt, der von den Urzeiten an in den Gebieten des Glaubens und Wiſſens, wie in denen des Thuns und des Daſeyns, in der Natur, überall, von den reinſten Höhen den gleichen Seegen weitſpendend verbreitet, und Gottesboden im Geiſt wie in der Natur offenbart ſieht. Sollte irgend eine Spur jener älteſten Offenbarung der Welterſchaffung auch in dem Indiſchen Religionsſyſteme einen Anklang finden, ſo wäre es zunächſt wol in der einfachſten Ausſage des Pandit [802]), die nur ſymboliſch verſtanden werden kann. Als Mahadeo aus Lanka, der Empörung und des Kampfes mit dem rebelliſchen Rawen (Ravanas, oder Ravuna) überdrüſſig, ſich zurückzuziehen beſchloß, erſchuf er ſich zu ſeinem Götterſitz den Kailas, den Sumeru Parbat und Rudra Himalleh, d. i. die heiligen Fünfberge zu ſeinem Throne; damals ſprangen aus ſeinem Haupte Bhagirathi und Alacananda hervor.

Unter allen Reiſenden, die bis zu dieſem Pilgerbade Gan=

---

[802]) B. Fraser Journey l. c. p. 476; deſſ. Account. l. c. p. 229.

gotri und dem Tempelhauſe vordrangen, iſt der unermüdete Surveyor Capt. Hodgſon der einzige, der ſich nicht abſchrecken ließ, noch tiefer in das Geheimniß der Gangesbildung einzudringen.

B. Hodgſons Excurſion vom Tempelorte Gangotri zur Schneewiege des Bhagirathi Ganga und der Gruppe der heiligen Fünfberge, Pandſcha Parvata. Die drei letzten Maitage 1817 [3]). — Ganges=Urſprung.

Erſter Tag (29. May). Die beiden Brahmanen des Tempels konnten keine weitere Auskunft über das Herkommen des Stromes geben; ſie waren nie weiter vorgeſchritten, als bis zu ihrem Heiligthum; nur der Munſhi (ob. S. 498) war wenig weiter gegangen; Fraſer und auch Skinner kehrten am Gangotri Math um. Hodgſon dachte ſchon am erſten Tage des Marſches ſein Ziel zu erreichen. Eine große herabgeſtürzte Lawine hatte nahe dem Tempelorte eine Schneebrücke über den Strom gewölbt, welche das Weiterſchreiten erlaubte; aber bald darauf verrammte faſt ein gewaltiger Haufe Felstrümmer dem Strome den Weg. So wechſelten beide Hemmungsarten nach einander mehrmals ab, aber nirgends zeigte ſich jener vermeintliche Felsſpalt des Kuhmauls (Gomukha) [4]) der Pilger im ebenen Hindoſtan, von dem weder in der Natur hier eine analoge Spur der Bildung zu finden war, noch in der Ausſage der Brahmanen, die auch Fraſer deshalb ſchon vergeblich befragt hatte. Weiterhin, nach mehrern Wechſeln, bahnt ſich der Strom ſeinen Gewölbweg unter einer Schneelawine hindurch, die den Strom mit 500 Fuß mächtigen Schneemaſſen zugedeckt hat; ſie ſind hart gefroren, das Strombett liegt voll Steintrümmer, über die ſich das Waſſer nur noch in Cataracten fortſtürzt. Dieſe Cascaden werden größer und ſchäumender, ganz im Giſcht aufgelößt; zur Seite ſteigt man Schneebetten erſt 500 Schritt, und dann wieder ein paar hundert Schritt ſteil auf, bis wieder der Schnee 100 Fuß mächtig den Strom deckt. Aus einem Felsſpalt, links, tritt ein Schneebach hinzu, der Ganges ſelbſt

---

[3]) Hodgson Survey 1817· l. c. p. 104—128. Derſelbe in Annal. of Philos. 1822. Jul. Nr. XIX. p. 48. [4]) Fraser Journ. l. c. p. 474; deſſen Account p. 229; Hodgson Survey l. c. p. 104.

umſtrömt den Fuß eines hohen Schneepiks von der Rechten, indeß links eine ganz ſenkrechte Felswand emporſteigt. Der Rudru Himalleh zeigt ſich nun unter 97° der Buſſole, alſo faſt direct gegen Oſt. Die Quelle des Stroms, ſieht man nun erſt, ſie liegt nicht an dieſem Rudru, ſondern viel weiter entfernt, in S. Oſt, als man geglaubt hatte. Ringsum thürmen ſich hier Schneepiks über 6000 Fuß relativer Höhe auf. Die horizontale Linie der ewigen Schneegrenze zieht hier noch etwa 200 Fuß über den Köpfen der Wanderer hin. Zur rechten Seite ſahe man noch einige Birken (Bhojpatra, wol identiſch mit jenem Bhoj Putta, deſſen Baſt die Brahmanen zu Mukba zum Schreiben brauchen, ſ. ob. S. 933), und krüppelhafte Pinusbäume. Nun mußte man ein großes Schneebett zu beſteigen anfangen, unterhalb deſſelben der Strom als Cascade herabfällt. Die Mächtigkeit der überhingelagerten Schneemaſſe beträgt 300 Fuß. Was in den Helvetiſchen Alpen die Gletſcher ſind, das ſcheint hier durch hartgefrorne Schneebetten vertreten zu werden, weil ſich, bei geringerer Erhitzung der Atmoſphäre in ſo bedeutender Höhe hier wol nur weniger Eis erzeugen mag, da weniger Schmelzung durch den Sonnenſtrahl am Tage in engen Klüften und auf ſo bedeutenden abſoluten Höhen, wenn ſchon in ſubtropiſcher Zone, Statt finden mag, welche doch jeder großen Gletſcherbildung vorhergehen muß. Merkwürdig iſt es, daß im ganzen Himalaya nirgends einer einzigen Gletſcherbildung, und auch hier nicht, Erwähnung geſchieht. Dieſe wundervolle Naturform der Gletſcherbildung, welche ihre vollendetſte Entwickelung im Europäiſchen Alpengebilde gewonnen zu haben ſcheint, fehlt nach den bisherigen Beobachtungen gänzlich dem Himalaya=Alpengebiete.

Das große Schneefeld [805]), welches nun zu beſteigen begonnen wurde, das noch hie und da wieder der Cascadenſtrom ſichtbar im Felsbette durchſtürzt, nimmt nach oben an Weite ungemein zu, denn mit der Hebung der Maſſen nimmt die Enge der Spalten und die Steilheit der Felsmauern ab. Hier, am linken Stromufer ſtanden noch einige ſchmalblättrige Nadelholzbäume (Firs), aber keine Deodara (Ceder) mehr; einige Moſchusthiere ſprangen hier zwiſchen den Felſen umher. Hier war die einzige ſichre Stelle, wo man noch verweilen

---

[805]) Hodgson Survey l. c. p. 106.

konnte, ohne fürchten zu müſſen, vom Felſen zerſchmettert zu werden, wenn etwa wieder ein Erdbebenſtoß kommen ſollte. Bis hieher waren vom Tempelorte 12,220 Schritte gezählt. Hier wurde Halt gemacht und das Zelt zum Nachtquartiere auf den Ruinen herabgeſtürzter Granitblöcke aufgeſchlagen. Die Barometermeſſung gab 10,460 F. Par. Höhe üb. d. M. Das Waſſer kochte bei 193° Fahrh. Von hier zeigte ſich ein hoher Schneepik gegen S.W.S. (193° der Buſſole), in einer Winkelerhebung von 10° 40′ 5″; er wurde mit Pik St. George bezeichnet; und gegen W.N.W. (284° 24′ der Buſſole) ſahe man unter 3° 02′ Winkelhöhe aufſteigend, einen andern Schneepik, deſſen Diſtanz man auf 4 geogr. Meilen berechnen mußte.

Zweiter Tag (30. Mai) [6]). Die Nacht war ſehr kalt; ein gutes Feuer von Birkenholz flackerte die Nacht hindurch und erwärmte; bei Sonnenaufgang ſtand das Thermometer doch nur auf dem Froſtpuncte. Die aſtronomiſche Lage des Zeltes zeigte ſich unter 30° 58′ 59″. Der Boden war ganz ſchwammig ſumpfig, darüber nur die Felstrümmer hingeſtreut, deren Klüfte voll Eiszapfen hingen, umher waren die Schneehöhen der Avalanchen aufgehäuft. Der Fluß wurde nun, auf dem Schneebette weiter nach oben verfolgt, mit der Erweitung des Bettes nimmt ſein Waſſerquantum ſehr ab, doch bleibt er reißend wie zuvor, auch über die Grenze der oberſten Fichtenbäume (Firs) hinaus; nur noch Birken begleiten ihn als großes Gebüſch, auch Laurus-Arten (ob Rhododendron?) und Lichenen bekleiden die Felswände.

Nun zeigte ſich in Fronte gegen Süd-Oſt der mächtige, dreigeſpitzte Schneeberg, der von Gangotri aus noch nicht ſichtbar iſt. Das Erhabenſte und Glanzreichſte, Reinſte in blauer Luft emporgehoben, was je der Menſch zu erblicken auf Erden im Stande iſt. Der Surveyor gab ihnen nach Art der Weltumſegler, als ihr Entdecker, mit gleichem Rechte, die Namen der drei Britiſchen Kirchenheiligen: 1) Sanct Georg, gegen N.O. = 21,256 F. P. üb. d. M.; 2) Sct. Andreas, gegen S.W. = 20,428 F. P.; 3) Sct. Patrick, zwiſchen beiden in S.O. = 21,392 F. P. Weiterhin wurde zwiſchen 1, und 3, noch ein kleinerer, niedrigerer Pik bemerkt, den man 4) St. David nannte, und der ganzen Gruppe der Collectiv-Name der

---

[6]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 109.

Vier=Heiligen (The Four Saints) gegeben. In wiefern dieſe mit jenen bei Fraſer aufgezählten[807]) zuſammenfallen, iſt vielleicht bis auf den Rudru, bis jetzt, wol nur ſchwer zu ermitteln; weil für die von den Brahmanen angegebenen 5 Namen die Orts= und die Höhenbeſtimmung fehlt. Die Namen jenes Pendſch=Parbat oder Pandſcha=Parvata ſind: 1) Rudru=Himalleh, 2) Brahmapuri, 3) Viſhnupuri, 4) Udgarikantha und 5) Swargarohini. Dieſer letztere Pik ſoll der weſtlichſte, Rudra Himala der öſtliche ſeyn, und 2, 3 und 4 die Mitte einnehmen.

Der Rudru Himalleh = 21,009 F. P., der von der Tempeltiefe Gangotri aus mit dieſer Gruppe als Pandſcha Parbata (Fünf=Spitz) zuſammenzuhängen ſchien, iſt hier ſchon viel weiter gegen den Norden auseinandergerückt, nebſt ſeinem noch nördlichern, etwas höhern Nachbar, dem Serga Ruen'r [8]) = 21,492 F. P., die beide ſich von dort als zwei Zinken präſentiren, und dieſe beiden beginnen die Scheidekette zwiſchen Gangotri und Jahnevi, die gegen N.W. bis zum Decani=Pik fortzieht, und auch das Tübetiſche Nilang im Norden vom Hinduiſchen Ganges=Thale Gangotris bis Sukhi ſcheidet.

Bei der Stelle jenes prachtvollen Anblicks der Vier=Heiligen feiert der Strom dieſe Erſcheinung durch einen 12 Fuß hohen Waſſerfall, um welchen ganz junge Trümmerberge von Felsſtürzen aufgehäuft lagen, die wenigſtens von 4000 Fuß ſenkrechter Höhe herabgekommen ſeyn mußten. Hodgſon bezweifelte es nicht, daß ſie erſt das letzte Erdbeben herabgeſchmettert hatte, Viertelſtunden weit lagen die ganz friſchen, mächtigen Trümmer umher zerſtreut.

Natürlich eilte man an dieſer ernſten Stelle etwas haſtiger vorüber, zu dem immer weiter aufſteigenden Schneefelde, unter dem der halbverborgene Gangesſtrom noch immer eine Breite von 20 Fuß beibehält. Nun iſt ſchon überall nur noch Schnee, oben wie unten, und auf allen Seiten, zu ſehen. Das Feuermaterial iſt hier faſt ganz zu Ende; hier mußte nun für den zweiten Tag die Station eingerichtet werden. Dies iſt

[807]) B. Fraser Journ. I. c. p. 470 — 474, deſſ. Account p. 228; Indiſche Bibliothek Th. I. p. 387. [8]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elev. l. c. Nr. 25 bis 33.

die Stelle, welche der Surveyor den „Haltingplace near the Debouché of the Ganges" nennt [9]); er liegt ſchon 11,141 F. P. üb. d. M., und gewährt eine weitere Umſicht; denn von da treten nun auch gegen Süd, ganz nahe, der Pyramid-Pik = 20,060 F. P. hervor, und ihm in S.W. benachbart, der Berg Moira = 21,386, der erhabenſte zunächſt der Gangesquelle, an welche ſich gegen N.W. bis gegen den ſchon oben genannten Mianri-Pik (ſ. ob. S. 938) noch die beiden namenloſen Coloſſen F.C = 20,429 und F. = 20,609 anreihen. An dieſe ſchließt ſich in gleicher Direction, gegen N.W., noch der große Sri-Kanta als der Grenzſtein (ſ. ob. S. 920) der ganzen Gruppe an, um welche der Querdurchbruch des Bhagirathi Ganga ſich weſtwärts und ſüdweſtwärts herumwindet. Gegen Süden aber iſt es die Gruppe der Kedar Kanta Coloſſe, die ſich hier anreihet, und zwiſchen beiden Haupt-Gruppen, des Sri-Kanta und Kedar-Kanta, iſt gegen S.W. eine gegen das tiefere Gherwal hin vielfach gegliederte Vorgebirgs-Gruppe, coloſſaler, iſolirter Himalaya-Piks, die bis jetzt noch nicht beſucht, nur trigonometriſch beſtimmt und benannt ſind.

Der Vier-Heiligenberg ſteht auf der Höhe, am Anfange des von hier aus überſehbaren Schneethales, das wol einigermaaßen der Pracht des hohen Montblanc-Thales über den Col du Geant hinauf, vom Jardin aus dem Hintergrunde der Mer de Glace geſehen [10]), an Erhabenheit gleichen mag. Jenem Rieſen mit ſeinen Adjudanten zur Seite, alle in glänzenden Schnee und in Eis gepanzert, ſteht auf der andern Seite in gleicher Pracht der Mt. Moira gegenüber. Noch immer zeigte das Schneethal, welches den Strom verbirgt, eine große Ausdehnung; der morgende Tag, dachte Hodgſon, werde es erſt lehren, wo es ende und wo er beginne. Das Athmen war hier ſchon, wie überall, wo die Vegetation fehlt, beſchwerlich; man mußte nach wenigen Schritten ſtets ſtille ſtehen, um friſchen Athem zu ſchöpfen. Die Hindus ſchrieben auch hier dieſe „Giftluft" den ſchädlichen Pflanzen zu (ſ. ob. S. 861).

---

[9]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 110. [10]) C. Ritter Geogr. hiſtor. topogragh. Beſchreibung zu K. W. Kummers Stereorama, oder Relief des Montblanc-Gebirges und deſſen nächſter Umgebung. Berlin 1824. 8. S. 16, 54 ꝛc.

Das Queckſilber Barometer ſtand hier auf 18,854 Zoll, bei 55° Therm. Fahrh. im Freien und 53° Therm. am Barom. Das Waſſer kochte bei 192¼° Fahrh. nach Kirwans Tafel, was einem Barometerſtande von 19,5 Zoll correſpondiren ſollte. Die Lage des Obſervationspunctes war 150 F. Engl. über dem Bette des Gangesſtromes. Am Tage wirkte die Sonne hier noch ſehr mächtig; ringsum fielen ihre Strahlen auf Schnee, und die Piks reverberiren ſie. Nach Sonnenuntergang wurde die Kälte ſogleich empfindlich. Der Himmel war tiefblau, doch ſchwebten noch Wölkchen über dieſer Höhe. Der Boden war auch hier ſchwammig-ſumpfig; immer entdeckte man noch einige bis hierher aufſteigende Birkengebüſche; daher iſt wol dieſer treue Baumbegleiter (Bhojpatra) auch ein den Hindu heiliger Baum, und eine der Legenden auch die, daß der Gangesſtrom von den Blättern[811]) der Birke herabfalle, oder ihren Wurzeln entquelle.

Dagegen trat hier ein kriechender Strauch oder Baum (Ground Tree or Creeper bei Hodgſon), ein Krummholz auf, analog dem bekannten Hochgewächs des Schleſiſchen Rieſengebirges, der Karpathen und des Kaukaſus (Pinus pumilio); es bedeckte weit und breit den Klippenboden, ähnlich, ſagt Hodgſon, dem Furze. Dieſes Furze, oder Tama der eingebornen Tübeter, deſſen wir oben öfter erwähnten (ſ. ob. S. 695, wo nicht Ilex aquif., ſondern Ulex europ. zu leſen iſt, auch S. 699, 712, 719 u. a. O.), iſt uns nur im Oſten des Setledſch bekannt geworden, immer nur auf ſehr bedeutenden Schneehöhen des Gebirgslandes, oder auf dem Plateauboden von Hangerang Zongtſcheng, daher es dort auch Tartari Furze bei den Briten heißt. Hier tritt es wieder in gleichem Verhältniſſe auf. Sollte dieſe entſchiedene Höhenpflanze identiſch mit jenen eine Ulex Art ſeyn? Hodgſon ſagt, ſie heiße hier Chundun[12]), das Holz ſey weich, roth, fein mit Cedergeruch; er habe ſie auch auf dem Gipfel des Chur unter vielen andern (ſ. ob. S. 860) und an der Schneegrenze in Kanawar geſehen, doch nicht genauer unterſucht. Obwol man das Holz dieſes Gewächſes öfter mit dem der Ceder (d. i. Deodara) verwechsle, ſo ſey der Chundun doch kein mächtiger Baum, wie jene, ſondern zeige ſich obwol ſehr ſtämmig, zur Dicke eines Mannsſchenkels, und viel-

---

[811]) Fraser Journ. l. c. p. 474; deſſ. Account p. 229.
[12]) Hodgson Survey l. c. p. 112.

zweigig, doch nur als kriechendes Gewächs, alſo ganz analog dem Europäiſchen Krummholz mit der zähen Gemſennatur, nur für die Schneehöhe geſchaffen.

Dieſer Haltplatz Hodgſons iſt eine phyſikaliſche Warte der Beobachtung für den Himalaya, was des großen H. de Sauſſure's mehrtägiger Aufenthalt auf den 10,578 Fuß hohen Schneefeldern [13]) des Col du Géant im Montblancgebirge, wo er eine Phyſik der Höhen ſchuf, war, was L. v. Buchs Warten auf dem Pik von Teneriffa, den Canarien und am Nord-Cap, was Al. v. Humboldts mehrfache Stationen auf den größten Höhen der Andes-Cordilleren am Fuß des Antiſana, des Chimborazo und anderer Rieſenkegel für die ſo blüthen- und fruchtreiche Entwicklung dieſes wiſſenſchaftlichen Zweiges der Planetenkunde geworden ſind.

Die aſtronomiſche Lage dieſes über 11000 Fuß hohen Nachtquartiers wurde beſtimmt auf 30° 56′ 34″ O. L. v. Gr. Die Gebirgsſchichten, zunächſt den hohen Schneepiks, zeigten ſich faſt horizontal (vergl. oben S. 924), eben ſo wie es Hodgſon in den Hoch-Piks des Himalaya am Ssetledſch beobachtet (ſ. ob. S. 785, vergl. S. 832) hatte; indeß ſie in dem mehr niedern oder vordern Berglande ſehr ſtarke Neigungen haben. Die Farbe der Piks der Vier-Heiligen war hellgrau mit braun und ſchwarz.

Die Station des Halt-Platzes hatte eine kleine Horizontalebene, die das Meſſen einer Standlinie von 319 Fuß Engl. zuließ, durch welche eine größere Baſis von 667.2 F. Engl. gewonnen wurde, von der aus ſich die Höhen, Winkel und Diſtanzen [14]) aller jener ſchon oben bezeichneten Piks genau abmeſſen ließen, weil man bis hierher die trefflichſten Theodoliten und Reflectoren mitgenommen hatte.

Die Neigung des Schneebettes war hier im Allgemeinen nur noch in einem Winkel von 6° 15′. Der größere Theil des bisherigen Geleites wurde von hier zurückgeſchickt, weil man, nur mit dem Nothwendigſten verſehen, am folgenden Tage weiter über die Schneehöhen fortzurücken gedachte. Nur ein paar Muſelmänner unter den Dienern, zwei Gorkha Sipahi's, ein paar Kuli's blieben; die andern wurden zur Beſorgung des Proviantes zurückbeordert.

[13]) C. Ritter Beſchreibung zu Kummers Stereorama a. a. O. p. 96.
[14]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 113.

Dem ſchönſten Abend folgte die prachtvollſte, hellſte Sternnacht, von einem unbeſchreiblichen Glanze in tiefblauen Himmelsräumen. Die Durchſichtigkeit der Luft, und das ſchnelle Verſchwinden der Sterne hinter den Gipfeln der Piks, nebſt ihrem Hervortreten, war außerordentlich überraſchend, und gleich den Occultationen der Monde durch die Planeten des fernſten Weltraums. Die erhabenen, klaren Piks, ganz in Schnee und Eis gepanzert, glänzten im Mondlicht in feierlichſter Einſamkeit und Stille. Kein lebendes Weſen ließ ſich hier ſehen oder hören, kein Bär, kein Adler, kein Moſchusthier; nur hie und da flogen ein paar kleine einſame Vögelchen vorüber, aber die Phantaſie der Hindu war hier dem Getümmel aller Dämone preisgegeben.

Der nächſte, hohe Pik erhob ſich unter einem Höhenwinkel von 33° über der Standlinie; er war vielleicht nur eine Stunde (keine 3 Mil. Engl.) directer Diſtanz entfernt, und ganz in Schnee gekleidet; ein Anblick der ſchon in der Ebene, wo man ihm ſo fern iſt, und ihn nur unter ſo geringen Elevationswinkeln von wenigen Graden erblicken kann, ſo imposant einwirkt, um wie vieles mehr hier unmittelbar an ſeinem Fuße.

Dritter Tag (31. Mai)[815]. Am Morgen ging der Weg zuerſt hinab in das Strombett, und dann erſt wieder zurück, um das Schneebett weiter aufwärts zu erſteigen. Zum ganz felſigen Bette des Gangesſtromes waren 864 Schritt hinabzuſteigen, zu einer Scene voll Wunder. Der Ganges tritt unter einem ſehr niedrigen Bogen am Fuße eines großen Schneebettes, in einer Höhe von 12,949 Fuß Par. üb. d. Meere hervor. Rechts und links iſt er, zu beiden Seiten alſo, von Felſen und hohem Schnee begrenzt; aber in Front, über der Kluft ſeines Hervortrittes, oder dem Debouché, iſt die Schneemaſſe ganz ſenkrecht; eine Schneewand von ſicher 300 Fuß übereinander gelagerten, gefrornen Schneeſchichten. So zeigt ſich die Wand aus der der Strom hervortritt. Unzählige, coloſſale, bereifte Eiszapfen hängen herab von dieſer ſeltſamen Art von Eis- oder Schnee-Wall, der ſeit Jahrhunderten ſich aufhäufte, von täglichem Schnee ſtets neu überdeckt. Der Brahmane von Gangotri, ein ganz unſtudirter Bergbewohner, meinte bei dieſem Anblick, das ſey Mahadeos (d. i. Shivas) Haar, aus dem, wie im Shaſtra (Geſetzbuch) geſchrieben ſtehe, die Ganga hervor-

---

[815]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 117.

ſtröme. Er war, ſagte er, noch nie hier geweſen, und noch Niemand der ganzen Begleitung. Allerdings wohnt Shivas als Berggott, mit der Parvati auf den Sivapura, oder den Bergſpitzen des Himalaya, dem Wohnſitze des Schnees, aber auch der Kälte (daher die Namen Himalaya, wie Kailaſa, Aſien Bd. I. Einl. S. 13); da von den ſeligen Büßern, Gandſarven und Apſaraſen (Sänger und Tänzerinnen) umgeben, trägt er den Halbmond auf der Stirne (daher heißt er Chandraſikharas), ja er iſt ſelbſt Vyomakeſas (d. h. deſſen Haar die Luft iſt) [16]), und aus ſeinen Haarbüſcheln fließt die heilige Ganga, wie der Nil vom Oſiris ſeinen Urſprung nimmt, wie der Lui Shin der Chineſen [17]); der Zeus ombrios (? oder ἀπήμιος, innoxius) der Athener (Pausan. Attic. I. 32); der Jupiter Pluvius etc.

Wäre man ſchon früher bis hierher vorgedrungen, wovon jedoch keine Spur vorhanden iſt, meint Hodgſon, ſo hätte man auf dieſe Stelle die Pilgerbenennung eines Gomukha, oder Kuhmaules, anwenden können, wenigſtens der Aehnlichkeit wegen. Denn die Höhe des Schneegewölbes iſt nur eben groß genug um dem Ganges den Ausfluß zu erlauben, deſſen Breite hier immer noch bedeutend iſt, 27 Fuß, knietief in der Mitte, fußtief zur Seite. Hier iſt wirklich wol die erſte Geburt der Ganga an das Tageslicht; lange durfte man aber hier nicht verweilen, denn beſtändig löſten ſich Schneemaſſen ab und ſtürzten zur Tiefe herab.

Nun wurde die fernere Erſteigung des Schneebettes verſucht, das 1½ Engl. Miles weit begangen wurde, deſſen Ausdehnung aber noch 4 bis 5 Miles weiter, alſo wol drei kleine Stunden bis zum Fuß der Vier=Heiligen reichte, aber auch gegen den Mt. Moira ſich immer mehr ausdehnte, wo nur noch wenige Felsebenen hervorragten. Hier alſo fingen die Bergrücken ſelbſt an ſich in jene unendliche Schneedecke einzukleiden; der Elevationswinkel des Schneefeldes betrug nur noch 7 Grad. Bis dahin waren 1400 Schritt zurückgelegt. Hier zeigten ſich überall kleine Einſtürze unter der Schneedecke, die von dem unter dem Schnee liegenden Felsgeröll herkamen; denn unendliches Felsgeröll lag überall im Schnee eingewickelt; überall war Schutt

16) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 207. 17) W. Thorn Memoir of the War in India. London 1818. 4. p. 504.

darunter gemengt, junge Spalten aus jüngſter Zeit hatten ſich aufgethan. Noch 500 Schritt weiter fing der Weg, wegen der Spalten, an immer gefährlicher zu werden, man ſank darin ein. Mittags 1 Uhr hatte man wieder 1427 Schritt zurückgelegt. Man maaß die Richtungen der Hauptpiks mit der Buſſole, und die Elevationswinkel mit dem Theodoliten; die abſolute Höhe dieſes höchſten erreichten Punctes betrug 13,699 F. P. (14,600 F. Engl.) üb. d. M., alſo faſt die Höhe des Europäiſchen Montblancs. Aber vielleicht hatte man ſich ſchon zu weit gewagt; im aufgeweichten Schnee ſank man nun überall ſchon ganz tief ein, wo man am Morgen leicht über die harte Schneekruſte weggegangen war. Die Löcher nach unten wurden furchtbar; man befand ſich in einem gräslichen Zuſtande. Noch ließ ſich nach Hodgſon die Urſache dieſer Löcher nicht hinreichend einſehen, ſollte ſie vielleicht hier am Ganges-Urſprunge wie am obern Dſchemna von in der Tiefe hervorſprudelnden heißen Quellen herrühren[818]), fragt er, deren er indeß keine einzige dort wahrnehmen konnte. Unmöglich ſcheint uns dies keinesweges zu ſeyn. Die ungeheuerſten Lawinen ſtürzten von dem Mt. Moira herab, und erſchütterten den ganzen Boden. Der äußerſte erreichte Punct der Schneelehne, auf der ſanft geneigten Schneefläche, betrug von dem Nachtlager über dem Ganges, der immer ganz verborgen blieb, 2336 Schritt. Die tiefen Spalten machten jedes weitere Vordringen unmöglich, und man mußte Gott danken, als man in größtmöglichſter Eile nach ewigem Einſinken in die Schneetiefen bis in die Lücken der untenliegenden Felstrümmer, obwol an den Gliedern geſchunden und halberſtarrt, aber doch am Leben und noch glücklich genug in drittehalb Stunden zu dem Haltorte der letzten Nacht zurückkam.

Dieſes Schneebett iſt alſo die wahre Wiege des Ganges[19]); deſſen Anſteigen beträgt im Höhenwinkel nur im Mittel noch 7°, indeß, von dem hohen Rücken aus, der Elevations-Winkel des St. Georg Pik noch 17° 49′ betrug. Der Ganges liegt ſicher dort ſchon viele 100 Fuß unter dem Niveau des Schneebettes, in dem er nirgends wieder ſichtbar ward. Die Breite dieſes Schneebettes beträgt etwa 1½ Engl. Mile, die Länge 6 bis 7, oder drei Stunden, vom Debouché des Ganges bis zur Sattelhöhe. In der Tiefe muß eine große

---

[818]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 128. [19]) Ebend. p. 121.

Waſſerſammlung der von allen Piks herabrinnenden Schnee=ſchmelzen ſeyn. Das Zuſammenrinnen aller dieſer Adern zur gemeinſamen Tiefe, und das durchfiltrirende Schmelzwaſſer der obern Schneedecke ſelbſt erzeugt die junge Ganga, die gleich bei ihrem Austritt daher ſo bedeutende Tiefe haben kann. Dies iſt der Character aller Himalaya=Ströme unter den Schneebetten hervor, ſo viel ihrer Capt. Hodgſon beſucht hat. Auch hier hört man unter den Schneefeldern von Zeit zu Zeit die Sprache der Gewäſſer, wie ſie ſo wunderbar dem Wanderer auf dem Eis=meere[20]) des Chamounithales, am frühen Morgen, entgegenrauſcht und toſet. Was jenſeit der Sattelhöhe jenes großen Schnee=feldes liegen mag, blieb, für jetzt, dem Beobachter noch verbor=gen; wahrſcheinlich die Hinabſenkung eines andern nicht minder langen Schneefeldes, das aber noch nicht zu Ebenen lei=ten kann, da dieſe erſt als Plateauflächen, nordwärts, auf den Schultern jener Rieſen getragen, ſich ausbreiten könnten. Dies zur Berichtigung jener Ausſage, die man B. Fraſer[21]) mittheilte, wenn man jene Höhen erſtiegen habe, könne man die hohe Ebene der Tartarei erblicken, was er ſelbſt ſchon für Fabel hielt, da Niemand bis dahin jene Höhen erſtiegen hatte. Auch war die Richtung des Waſſerlaufes eine longitudinale, im Rücken der hohen Kette der Piks, parallel mit ihrem Nor=malſtreichen von S.O. nach N.W., und in derſelben Rich=tung gegen S.O., wol über 6 Stunden weit (18 Miles Engl.), erblickte Hodgſon in der Ferne wieder einen ſo großen Schnee=pik, daß er dahinwärts an keine baldige Senkung eines entgegen=geſetzten Tieflandes denken konnte. Ströme, die ſich dort etwa entwickeln möchten, würden daher erſt gegen S.O., dem Gan=ges direct entgegen, oder widerſinnig fließen müſſen, bis ſie, wie er, durch einen Querdurchbruch einen Austritt aus ihrem longi=tudinalen Hochthale gewönnen. Aber von einem ſolchen Strome iſt dort nichts bekannt; der Mandakni, oder Kali Ganga, ſoll, nach Walkers Map erſt, gleich dem Dſchemna an der Außenwand der Gherwal=Himalaya=Kette entſpringen. Auch, meint Hodgſon, daß hier ſchwerlich[22]) eine benutzbare, practicable Paſſage in die Tartariſchen Diſtricte, d. i. in das Tü=

[20]) C. Ritter Beſchreibung zu Kummers Stereorama rc l. c. p. 49.
[21]) Fraser Journey l. c. p. 474. [22]) Hodgson Survey 1817 l. c. p. 124.

betiſche Plateauland, wie etwa am Jahnevi, vorhanden ſeyn werde, weil man ſonſt wol ſicherlich ſchon davon Gebrauch gemacht haben würde. Die beiden erſten Tage des Juni wurden zur Vervollſtändigung der gemachten Obſervationen und zur Rückkehr zum Tempel von Gangotri verwendet. Die Gangesbreite, am Austritt der Schneewand mit den Eiszapfen, an dem vermeintlichen Gomukha mit Mahadeos Haar, war 27 Fuß, die Tiefe im mittleren Durchſchnitt 15 Zoll. Von da bis zum Gangotri-Tempel wurde die Diſtanz auf 22,620 Schritt, oder 11 Mil. Engl., etwa zwei ſtarke geogr. Meilen gemeſſen; der Zuflüſſe auf dieſem Laufe waren nur wenige. Am 20. Mai war die Gangesbreite am Tempel gemeſſen 43 Fuß Engl.; die mittlere Tiefe 18 Zoll; er nahm alſo auf dieſer Strecke, aufwärts, an Fülle um die Hälfte ab. Bei der Rückkehr, am 2ten Juni, zum Tempel, war die Waſſerfülle des Ganges verdoppelt; er war Ende Mai ſchon 48 Fuß breit, und 2 Fuß tief geworden. Stellt man in dieſem Verhältniß die Vergleichung weiter an, ſo hatte er bald das dreifache Volumen erreicht gegen die Fülle an der erſten Stromwiege, am Gomukha. Es wird daher begreiflich, wie das anſteigende Schneebett, das Gangesbett aufwärts, in deſſen Tiefe mit ähnlicher progreſſiver Abnahme, in der Annäherung zum Sattelrücken, ganz waſſerarm werden muß; wo der Strom alſo erſt aus den verſchiedenen Rinnen zu werden beginnt, und alſo weder eines großen Alpenſees noch anderer beſonderer erfabelter Umſtände zu ſeinem wirklichen Entſtehen bedarf, um gleichwol unmittelbar ſchon ſo mächtig hervorzubrechen. Von warmen Quellen, wie um Dſchemnotri, fand ſich, obwol in der Tiefe zu Dangal (ſ. oben S. 923), hier aber keine Spur. In der Regenzeit mag das Schneebett wol am engſten zuſammengeſchmolzen ſeyn; dann aber wird der Ganges vom Gangotri Tempel, und weiter aufwärts, ſo waſſermächtig geworden ſeyn, daß es unmöglich ſeyn mag ihn zu überſetzen und in ſeinem Felsſpalt bis dort hinauf vorzudringen.

Hiermit ſcheint nun die alte, vielbeſprochene, räthſelhafte Frage vom Urſprung des Indiſchen Hauptfluſſes ja ſeiner höhern hiſtoriſchen Bedeutung nach eines der Welt-Ströme des Planeten für jetzt, geographiſch und phyſicaliſch, wirklich erledigt zu ſeyn.

C. Das Gangesthal, Rückblick; Berichte über Nilang und den Jahnevi Ganga. Nebenrouten.

Die allgemeinen Reſultate in einem an Erſcheinungen ſo reichen Thalgebiete, in welches bisher nur erſt ſo wenige Beobachter eindrangen, können, außer den oben ſchon angegebenen, nur ſehr unvollkommen ſeyn; und es wird erſt noch eine ganze Reihe verſchiedenartig wiſſenſchaftlich Gebildeter dort eindringen müſſen, ehe befriedigende Reſultate für das Ganze aus jenem Blick in den Ur-Weltbau hervorgehen werden. Denn wie ſchwierig iſt bisher noch immer die nur etwas tiefer eindringende Unterſuchung in dem doch weit näher liegenden Helvetiſchen Alpengebirgslande geblieben. Seit dem Eintritt aus dem Querdurchbruch des Ganges, oberhalb Sukhi, in deſſen oberes Längenthal, herrſchte, wie Fraſer beobachtet haben will, eine Geſteinsart[823]) vor; ſie ſey, ſagt er, hart, weiß, mit ſchwarzen Puncten durchſetzt, oft mit Glimmer, überall ſich gleich (?), ein wahrer Granit? eben ſo wie am Paburſtrome. Auch Colebrooke hält ihn, nach dem mitgebrachten Specimen, für einen Granit. Im Bette des Gangesſtromes, von Sukhi bis Derali, lag er in mächtigen gerundeten Steinblöcken; aber von da an bis Gangotri ſchien die ganze Gebirgsmaſſe ſelbſt in beſtimmter Bahn eingeſchnitten, nicht breiter als deſſen vom ſilberweißen, ſchäumenden Strom ganz ausgefülltes Waſſerbett, deſſen Waſſerwogen in lauter Cascaden ſich über die Trümmer im Felsbett fortwälzen, und überall einen weißen glänzenden Sand zur Tiefe fortſpülen. Daſſelbe Geſtein, meint Fraſer, ſteige bis zum Gipfel des Swargarohini hinauf, es ſey ohne alle Schichtung, ohne Stratification, wenigſtens noch um Gangotri.

Von Sukhi aufwärts, ſagt Hodgſon, ſey das Gangesthal eigentlich nicht mehr bewohnt, kaum noch bewohnbar zu nennen, wie doch unterhalb im Querdurchbruch an den begünſtigten Stellen. In Reital[24]) iſt noch angenehmes Clima und Kornproduction, wenn auch nicht im Ueberfluß, doch hinreichend. Die Kornernte daſelbſt, Anfang Juni. Auch Hodgſon glaubt nur granitiſche Gebirgsarten, aufwärts

---

[823]) Fraser Journey l. c. p. 477; deſſ. Account l. c. p. 230 Nota v. Colebr. [24]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 126.

von da, geſehen zu haben; nirgend aber Spuren von Vulcanen, auch keine Schichten mit Verſteinerungen irgend einer Art. Von der Baumvegetation war ſchon im einzelnen die Rede; in der Fauna mag viel Eigenthümliches wie in der Flora verborgen ſeyn. Die mehrſten Spuren wilder Thiere hatten die große Zahl der Bären zurückgelaſſen, die dieß Hochgebirge überall durchwandern. Auch das Gurul, oder Burul, ein Thier zwiſchen Ziege und Reh, wie Hodgſon bemerkt, zeigt ſich hier; es iſt offenbar identiſch mit jenem Bewohner der Plateauhöhen, dem Baral (ſ. ob. S. 669, 763). Das Pheir, von dem oben am Dſchemna die Rede war (ſ. ob. S. 896), kommt auch hier vor, und iſt von bedeutender Größe; auch das Moſchusthier traf Capt. Skinner hier häufig an, wie es in Kanawar zu Hauſe iſt (ſ. ob. S. 774). In der Nähe der Dörfer, wo der Schnee das Jahr hindurch liegen bleibt, ſieht man häufig Phaſanen=Arten (Monal und Chakors); Rebhühner, eine ſchwarze Art, aber nur in den niedern Vorbergen; die nördlichſte Stelle ſüdwärts Sukhi, wo Affenheerden noch im Hochgebirge vorkommen, haben wir oben, nach Capt. Skinners Beobachtung angegeben (ſ. ob. S. 924); keiner der andern Reiſenden ſcheint ſie da geſehen zu haben; aber wol außerhalb der Kette, wo ſie in Menge, nebſt Leoparden, Tigern und andern Beſtien hauſen. Die Schlangen, welche in der Hindu=Mythologie eine ſo wichtige Rolle ſpielen, fehlen, nach Hodgſons Verſicherung, gänzlich in dem kühleren Hochgebirge.

Die Population des obern Gangesthales kann wegen der Armuth des Anbaues nur gering ſeyn. Derali und Mukba waren faſt verlaſſen, die Dörfer Sukhi, Jhala, Tuwarra (Tear) ſind ſehr klein; Reital das bedeutendſte hat nur 25 Häuſer; alle übrigen ſind geringer.

Gangotri gehört zum Diſtrict Ober=Tucknor, der zum Pergunnah Rewaen[825]) gehörig dem Radja von Gherwal unterthan iſt, deſſen Reſidenz ſeit der Britiſchen Beſitznahme aber aus Sirinagur am Alacananda, nach Tirhi am Bhagirathi verlegt ward. Von der Art der Abgabeneintreibung haben wir oben einige Beiſpiele gegeben. Am Seitenpaß Chajah=ke=Kanta ſtößt Tucknor, deſſen Radja den Raubüberfällen vom

[825]) R. Fraser Journ. l. c. p. 479.

Norden unterlag, an Rewaen. Das Bergvolk[26]) von Rewaen und Tucknor fand Hodgſon ungemein gutmüthig und zum gehorchen bereitwillig; aber in jeder Hinſicht tiefer ſtehend, in Anlage und Entwicklung als die Einwohner von Jobul und Sirmore. Auch Fraſer fand ſie weit zurück gegen die Biſſahirs, denen wie den Kanawaris eine gewiſſe Schärfe des Verſtandes, Wißbegier, Thätigkeit eigenthümlich iſt. Die Gangesanwohner aber zeigten eine rohe Plumpheit des Geiſtes, ſtupides Angaffen und Verwundern, ohne weiteres Nachfragen; ihre Wohnungen, ihr Hausgeräth, ihre geringen Fabrikate ſind weit ſchlechter als die ihrer nordweſtlichen Nachbaren. Allerdings laſtete ſeit einem halben Jahrhundert durch die Tyrannei und Plünderung der Gorkhas der härteſte Druck auf Gherwal, aus dem alle alten, angeſehenen Geſchlechter von ihnen verbannt, ermordet, vernichtet wurden. Daſſelbe Vernichtungsſyſtem hatten die Gorkhali's erſt ſeit ein paar Jahren in Biſſahir begonnen, als die Briten ihnen eine Grenze ſetzten.

Ein großer Unterſchied der Landſchaften von Biſſahir und Gherwal liegt allerdings auch darin, daß hier in Rewaen keine Handelsſtraße, kein großes Paſſageland hindurchſetzt, wie dort, keine Vermittlung zwiſchen Hinduſtan und Tübet, oder dem Lande der Bhutea, das man hier allgemein Bhutan nennt, vorhanden iſt, ſondern Abgeſchiedenheit und Abgeſchnittenheit, oder was noch ſchlimmer iſt Feindſeligkeit zwiſchen dem Süden und Norden; daß alſo ſtatt des Civiliſationsmittels, welches der Handel und der Verkehr der Völker herbeiführt, nur der traurigſte Erſatz, die Pilgerfahrt übrig bleibt, welche Jahrhunderte hindurch fortgeſetzt wol allerdings ohne entſprechende Gegenwirkung auch zur Verdummung der dortigen Gebirgsbewohner das ihrige beitragen mochte. Die Bewohner von Rewaen und Tucknor verlaſſen ihre Heimath nicht; ſie ſteigen weder nach Hindoſtan hinab noch nach Tübet hinauf, gleich den Kanawaris und Biſſahirs; nur die thörichtſten und verbrecheriſchten Zeloten ſteigen aus dem weiten Tieflande zu ihren einſamen Hochthälern hinauf, in denen zu dem häßlichen Menſchenſchlag die traurigſte Kropfbildung (vielleicht auch Cretinismus?) und die ſchmutzigſte Unreinlichkeit und Armuth ſich geſellt. Nur ein Vorzug bei ihnen

[26]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 105; Fraser l. c. p. 489.

vor ihren weſtlichen und nördlichen Nachbarn, beſteht darin, daß deren Polyandrie nicht[827]) bis zu ihnen herüberreicht. Um die Noth dieſer Armen vollſtändig zu machen, iſt ſeit den Gorkha-Zeiten das Plündern und Rauben in Rewaen in Gang gekommen, wie, meint Fraſer, in dem armen Schottiſchen Hochlande, doch ohne die edlern Eigenſchaften der dortigen Bewohner. Hier, wo keine Jurisdiction, keine ordnende Zucht, nicht einmal tapfre Geſinnung der Bergvölker, die ſonſt faſt überall vorzugsweiſe deren Mitgift, zur Vertheidigung des Eigenthums und der Freiheit gefunden wird, iſt jene Erſcheinung, bei der Nähe noch ärmerer Nachbarn jenſeit des Gebirges, kaum zu verwundern. Als Fraſer dort durchzog, war das Raubſyſtem der Nachbarn die allgemeine Klage. Einige Jahre ſpäter, als Hodgſon durchzog, war dem Unweſen noch nicht geſteuert. Das hieſige Bergvolk hat keine Feuerwaffen, ſie haben nicht einmal Schwerter oder Kriegsbeile, wie ihre weſtlichen Nachbarn die Biſſahir, zur Vertheidigung ihres Eigenthums; offenbar für ein Gebirgsvolk des höchſten Rieſengebirges der Erde eine ganz einzige Erſcheinung. Sollten ſie blos verkümmerte, durch die Noth nur verſunkene, von anderswo hierherverdrängte Eindringlinge ſeyn, weil ihnen ſo ganz die Energie der Gebirgsvölker mangelt?

Sie beklagten ſich, daß die Banditen aus Rewaen und Biſſahir zur Regenzeit (wol, weil dann die Schneepäſſe am zugänglichſten werden mögen) ihnen ihre Heerden entführten, doch auch ſie ſollen daſſelbe gegen ihre Nachbarn von Kedar Nath ſich zu Schulden kommen laſſen, und, nach Fraſer, waren bei deſſen Durchzug die Gemeinden [28]) der Dörfer Mukba, Cutchura, Suparga und Derali auf Schaafdiebſtahl ausgezogen. Von den Plünderungen der Einwohner von Buraſſo in N.W. von Sukhi, die den Shean-Gadh-Fluß herabkommen, war oben die Rede, dieſe ſcheinen vom obern Baspa-Thale (ſ. S. 795) herüber zu kommen, aber keineswegs Bhuteas (d. h. Lamadiener vom Tübet-Plateau)[29]) zu ſeyn, die überall als friedliche Völkerſchaften bekannt ſind, und die einzige Spur einer Feindſeligkeit mit ihnen, gegen den Radja von Tucknor, wovon oben die Rede war, iſt wol als eine politiſche Chineſiſche Grenz-Fehde anzuſehen.

---

[827]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 126. [28]) Fraser Journ. l. c. p. 455. [29]) Ebend. p. 332—339.

Anmerkung 1. Nordpäſſe, am Jahnevi nach Nilang in Bhutea, und am Shean Gadh zum obern Tonſe, nach Dhatmer in Bhuraſſu. Nach Brahmanen- und Bhutea-Ausſagen.

Nördliche Ausgänge aus dem Gangesthale, oberhalb Sukhi, ſind uns nur zweierlei bekannt, am Jahnevi gegen N.O., und am Shean Gadh gegen N.W. Aber von beiden haben wir keine Augenzeugen, ſondern nur Berichte von Hörenſagen, von zwei Bhutea-Reiſenden [30]), die Fraſer zu Derali traf, und von den dortigen Brahmanen. Die beiden Bhutea's waren aus dem Dorfe Chunſah (wol Chungſa) [31]), der Tübetiſche oder Chineſiſche Name für Nilang [32]) am Jahnevi (nicht Neitang wie Ind. Bibl. I. S. 386 und Annals of Phil. New-Ser. Juli 1822. p. 42 ſteht). Ihr Dorf Nilang, oder Neilang, ſagten ſie, ſey arm und liege einen Monat Wegs entfernt von Tſchaprang, was aber ſchon Fraſer für viel zu weit anſahe, wie es denn wirklich, nach Herberts Erkundigungen an Ort und Stelle, nur 6, oder nach A. Gerard 8 Tagereiſen entfernt liegt. Die Ausſagen der beiden Bhutea's von ihren Glaubensgenoſſen, den Lamadienern des Tübetiſchen Hochlandes, waren aber ſo allgemein und nichts Neues verkündend, die Nachrichten über die Sitten und Lebensweiſe ihrer Nilangſchen Landsleute aber, welche ihnen B. Fraſers Fragen entlockten, doch ſo ſchwankend und fabulös, daß wir nicht für zweckmäßig halten, ſie hier zu wiederholen, ſondern nur darauf hinzuweiſen [33]), denn erſt die Europäiſche Forſchung wird dort ſelbſt weiter ſchreiten müſſen, bevor richtigere Nachrichten von jenem Volke zu erwarten ſind.

Der Jahni Ganga, oder richtiger, ſagt Hodgſon, Jahnevi genannt, ergießt ſich, wie wir ſchon oben ſahen, als der größere Strom am Bhairogathi zum Bhagirathi Ganga. Er kommt dort, ſo weit man vom Ganges-Thale aus ſehen konnte, in der Richtung 72° von Nord-Oſt, und ſo weit Hodgſons hypothetiſches Urtheil reichte, ſcheint ſeine Quelle auf der nördlichen Seitenwand des Schnee-Himalaya im N.O. der Gruppe des Rudru Himalleh zu liegen, von wo er dann in großen Bogen dieſe Nordweſt ſtreichende Kette am Nordweſtfuße des Decani-Pik durchbrechen müßte, etwa 3 Tagereiſen oberhalb ſeines Zuſammenfluſſes mit dem Bhagirathi Ganga.

---

[30]) Fraser Journ. l. c. p. 337. [31]) Herbert Survey 1819. l. c. App. p. 423. [32]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 90—92.
[33]) B. Fraser Journ. l. c. On the People called Bhoteas. p. 332 — 339.

Nach der Ausſage des Brahmanen, die Hodgſon aufzeichnete, ſind, vom Bhairogathi Zuſammenfluß, 4 lange und beſchwerliche Tagereiſen bis Nilang. Die drei erſten dieſer Tagemärſche geht es auf der Höhe am Fluſſe aufwärts, demſelben ab und zu, wie es der Weg, bergauf und bergab, mit ſich bringt. Die 1ſte Tagereiſe iſt ſehr ſteil, ohne Dorf. Die 2te führt zu keinem Dorfe, aber zu einem Haltplatz, der Cartſche heißt. Der 3te Tagemarſch führt zum Flußufer zurück, wo auch nur ein Haltplatz Handuly. Erſt der 4te Tagemarſch führt zum Grenzdorfe, das Nilang heißt, das im Diſtrict Tungſah (wol identiſch mit Chungſah) liege, deſſen Einwohner Dvibashyas (bilingues) heißen, weil ſie beide Sprachen [834]) Gherwali und Bhoat (d. i. Hinduſtani und Tübetiſch) reden. Bei dieſem Orte führt eine Sangho über den Strom, der bis hieher nur um weniges an Größe abgenommen hat. Von der Quelle dieſes Stromes wußte der Brahmane nur, daß ſie aus Bhoat (d. i. Bhutan oder Tübet, wo Lama-Cultus herrſcht) komme, aber nicht vom Kailas, der bleibe rechter Hand liegen. Die Häuſer in Nilang, ſagte der Brahman, ſeyen nur niedrig gebaut wegen der heftigen Winde; den Reiſenden ſey dort das Athmen ſehr ſchwer von der Ausdüftung der giftigen Pflanzen. Die Einwohner des Ortes und des Diſtrictes Tungſah (Chungſah) entrichten ihre Abgabe an einen Beamten der von Tſchaprang (ſ. ob. S. 448, 684, 735, 738) kommt, zugleich aber zahlen ſie an den Radjah von Biſſahir eine Abgabe, für jeden Mann ein Stück Leinen Zeug; alle drei Jahre noch einen dritten Tribut, in Roſinen (Dac'h), an den Radja von Gherwal. Sollte es bei ihnen dieſe Weintrauben geben? gewiß nicht; es werden ſicherlich die köſtlichen Roſinen aus dem nahen Kanawar (ſ. ob. S. 773, 806) ſeyn, durch die ſie ſich in Gherwal auslöſen, wo dergleichen, wenigſtens im obern Landesantheile, unbekannt zu ſeyn ſcheinen. Daß die Einwohner von Nilang die Zweizüngigen (Dvibashyas) heißen, bezeichnet ihre Grenzlage zwiſchen dieſen verſchiedenen Herrſchaften; und wirklich dienen ſie bei dem Zwiſchenhandel, der nur allein durch ihren Paſſageort nach Tübet und dem Chineſiſchen Gebiet geführt werden kann, als Dolmetſcher und Mäkler.

Dieſer Handel ſoll, nach Ausſage des Brahmanen, übrigens nicht ſehr bedeutend ſeyn; etwa 100 Bewohner aus Newaen Pergunnah betreiben ihn; jährlich gehen ſie im letzten Ende der Regenzeit dahin, wo die Straße offen iſt; der Transport geſchieht auf Schaaf- und Ziegenrücken. Auf dieſem Wege holen die Einwohner von Reital und Ober-Gherwal, ihr Salz, Wolle und dickes Tuch, für ihr

---

[834]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 93; Indiſche Bibl. I. S. 386.

Korn (Mandwa und Phapar), Reis, Taback und Tamaſchas (?), die ſie dahin einführen. Im Monat Cartic gehen ſie dahin, weil dann die Wolle geſchoren und fertig iſt; aber man würde den Weg auch im Monat Sawan gehen können, weil dann die beſte Reiſezeit iſt.

Dieß waren die zuerſt über dieſen einzigen Paß aus Rewaen nach Bhutea eingezogenen Nachrichten, denen ſpäter Herbert gefolgt iſt, von dem aber kein genauer Bericht darüber bekannt gemacht wurde; ſeine Höhenmeſſung [35]) der Lage von Nilang (auch Nilun) = 10441 F. Par. üb. d. M. und was ſonſt noch durch ihn über jenen Ort und den Weg von da nach Tſchaprang mitgetheilt ward, haben wir ſchon oben gelegentlich bei der Route über den Nilang-Paß (S. 794—795) angegeben, wobei nur zu bemerken, daß jenes dortgenannte Mukba, der Lage nach, ein andres aber gleichnamiges ſeyn muß, als das am Bhagirathi Ganga, Derali gegenüber genannte. Noch iſt zu bemerken, daß ein Theil des Chineſiſchen Gebietes ſüdwärts bis auf eine Tagereiſe ſich dem Gangesthale bei Derali nähert, daß aber daſelbſt kein Ort darin bewohnt wird, und dieſe Grenzſtrecke nur Wüſtenei iſt; von hier war es unſtreitig, von wo dem Radja von Tucknor das Verderben traf.

Die Nordweſt-Paſſage am Shean Gadh [36]) aufwärts (ſ. ob. S. 930) iſt noch weit unbekannter; ſie führt über Dhum Dhar nach Buraſſo (?), einem der entfernteſten Diſtricte von Rewaen, worüber wir aber nur allein die Angabe jener beiden Bhutea's beſitzen. Dieſer Weg ſoll ganz Wüſtenei ſeyn, er wird von Pilgern genommen, oder auch von Händlern, die Salz und Wolle holen, oder von Raubparteien, welche auf das Wegtreiben der Schaafheerden ausgehen. Am Shean Gadh ſteigt man zu einem Schneefelde auf; die 2te Tagereiſe geht gegen Nord, ſo daß der Bunderpuch'h gegen S.W. links liegen bleibt, immer durch nichts als Schnee; ſehr ſchweres Athmen und Nachtquartier in einer Höhle im Schnee. Der 3te Tagemarſch führt quer über dem Dhum Dhar, von deſſen Weſtſeite der Tonſe-Fluß herabfließen ſoll; an deſſen Ufer abwärts nach Thangun Salu eine Höhle als Station. Dieſer Weg geht gegen N.W. Von da der 4te Tag, gegen S.W., entlang den Tonſe nach Uslah, einem Dorf in Bhuraſſu (wol identiſch mit Baraſa, ſ. ob. S. 875, Uslah unſtreitig identiſch mit Uſil) = 8585 Fuß P. üb. d. M.; denn von da gegen S.O. iſt bald Dhatmere = 7739 F. P. erreicht. Dieſes letztere Dorf, ſagt Hodgſon [37]) liegt

---

[35]) Hodgson Tabl. of Longit. Latit. and Elevat. l. c. Nr. 68.

[36]) Fraser Journ. l. c. p. 459—460. [37]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. Second Stations Nr. 160, 163.

am Zuſammenfluſſe des Beri ca gad'h mit dem Supin und Tonſe, hat nur 12 Häuſer, deren Zugang aber ſehr beſchwerlich iſt; ſie ſind nur von wilden Banditen bewohnt. Auf dieſen Wegen ſollen zuweilen ſehr ſtarke Raubparteien in das Chineſiſche Territorium hinüber angeſtellt werden; jene Zerſtörung von Tucknor mag eine Repreſſalie gegen ſolche Unternehmung geweſen ſeyn.

Anmerkung 2. Quer-Paſſage zwiſchen dem Dſchemna und Bhagirathi Ganga, von Curſali nach Sukhi, über den Bamſaru-Paß.

Dſchemna und Bhagirathi Ganga werden, in ihrem obern Laufe, durch einen waſſerſcheidenden Gebirgszug, in dem merkwürdig parallelen Gange ihrer anfänglichen Stromentwicklung, immer in gleichen Fernen, faſt möchte man ſagen ſyſtematiſch auseinandergehalten, eine Anordnung, welche die Einheit des gegen N.W. fortſchreitenden Kettenzuges, ſeiner innern Conſtruction nach, unverkennbar nachweiſet. Dieſer Scheidezug mit dem hohen Uchalaru bis zum Manine-Pik in der Nähe von Lallari (ſ. ob. S. 915) iſt hier, was der Zug des Kedar Kanta zwiſchen Dſchemna und Tonſe-Thal; doch ſteht er als Vorderglied der Hauptkette weit näher, und gehört noch unmittelbar zunächſt der Gruppe der Schneeberge an. Der Pik des Uchalaru, als der höchſte dieſes Scheidegebirges, liegt unter 30° 54′ 04″ N.Br. und 78° 35′ 22″ O.L. v. Gr., und wird aus der Seheranpur-Ebene, wegen ſeiner Höhe, ſehr deutlich als einer der vorderſten Kegel geſehen. Die Waldgrenze ſteigt zu ihm bis zu 11,072 F. Par. üb. d. M. auf, ſein Gipfel hebt ſich noch an drittehalbtauſend Fuß höher, bis zu 13,420 F. P. üb. d. M. n. Hodgſon trig. Beſt. Bis zum Auguſt iſt ſein Gipfel noch mit Schnee bekleidet; aber mit dem September ſchmilzt aller Schnee hinweg bis auf kleine Flecke; er ſteht alſo, wie der hohe Chur, wie der Aetna und andere, auf der Grenze des vegetativen Lebens und der ewigen Froſtzone, aber auf ſeinem nördlichen noch höher anſteigenden Rücken breiten ſich Schneefelder aus, doch nicht unüberſteigliche. Eben da iſt es, wo die Einſattlung des Bamſaru-Paſſes = 14,494 F. P. üb. d. M., obwol höher gelegen als jener vordere Pik, doch die nächſte, übergehbare Querpaſſage über die ſüdliche Verzweigung der mächtigen Gruppe des Bunderpuch'h darbietet, zwiſchen den obern Dſchemna- und Bhagirathi-Klüften. Zuerſt wagte B. Fraſer dieſen Weg als den kürzeſten aber beſchwerlichſten Uebergang 1815, vom 16. bis 18. Juli [838]),

---

[838]) B. Fraser Journ. l. c. p. 434 — 452; deſſen Account l. c. p. 200—211.

und ihm verdanken wir die folgende Wegbeſchreibung. Ihm folgte der Surveyor Hodgſon nach, der dieſen Paß am 31. Aug. 1818, aber in tiefem Schnee und unter fortwährendem Schneefall überſtieg; ihm verdanken wir die Meſſung [39]). Von den andern Querübergängen über die niedern Vorberge iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. oben S. 890, 895).

Fraſer's Ueberſteigung.

Erſter Tagmarſch (16. Juli). Vom Dorf Curſali (ſ. ob. S. 900) ging der Marſch aus über den kleinen Unta Ganga, einen linken Zufluß des Dſchemna, und dann durch Gebüſch über Berghöhe nach Sunapali Cedhar, wo Birkenwald und eine ſehr ſchöne Ausſicht. Die hieſige Birke, bemerkt Fraſer, habe ein breiteres Blatt als die Europäiſche, auch dufte ſie nicht ſo lieblich wie die Birke im Schottiſchen Hochlande. Bald ward, nach einer Stunde Aufſteigens von da, die obere Waldgrenze erreicht. Der Nebel verdeckte den Fernblick; den Boden bedeckte nur noch niederes Geſtrüpp (heath oder heather), es ſollte Heidekraut ſeyn, von nun an das allgemeine Charactergewächs, das dieſen Oberflächen das Anſehn der Schottiſchen Heiden des Hochlandes geben ſoll (ſ. ob. S. 688, 692), auf denen ſich dem Wanderer die heimathlichen Geſtalten aus Oſſians Geſängen, auf den braunen Heiden, im Nebel, auf den Berghöhen, überall entgegenſtellten. Doch iſt dieſe Heide über Sunapali Cedhar eine andere Species (?), vermuthlich eine ganz andere Gattung; die ſchmalen Blätter bekleiden den Stiel, als wäre er vierſeitig, in regulairen Reihen, die Blüthe iſt weiß und zart. Hier iſt das Lager unzähliger Phaſane, Monal und Retual bei den Bergbewohnern genannt, die mit den prachtvollſten Farben prangen; der Leib iſt dunkelblau, der Hals in Purpur und Goldglanz gekleidet. der Kopf mit dem ſchönſten Federbuſch geziert, alſo wol eine Art Goldphaſan. Außer dieſen fiel in der Fauna nichts beſonders bemerkenswerthes auf.

Ueber Sunapali wird der Boden weit ſteiler, irregulärer, zertheilt ſich in viele hohe Piks, der Weg führt an dem Rande wilder Felsabſtürze hin, deren grauſenvolle Tiefe mit Nebelmaſſen gefüllt war. Dieſer wild zerſpaltene Bergzug heißt Dig-D'har, es iſt ein Vorgebirg des Bunderpuch'h, der zur Linken des Wegs, alſo gegen Nord, hoch emporſteigt. Ein zweiter überſtiegener Felsgrat heißt Gurmu ca Ghat, dann kommt man zum wildrollenden Bergſtrom in der Tiefe, zum Curmi ci Gadh, der gegen S.W. zum Dſchemna-Thale fließt. Dann ſteigt man wieder über felſige Wildniß empor.

---

[39]) Hodgson Tabl. of Latit. Long. and Elevat. l. c. Nr. 151.

Alles Gebirg fällt hier ſteil ab, gegen Süd; die Schichtung ſtreicht von S.O. gegen N.W. und fällt im Winkel von 45° gegen den Horizont. Am Morgen ging man durch röthlichen, weichen Glimmerſchiefer, auf der Höhe war weißer und ſchwarzer Sandſtein aufgelagert. Nur in den Tiefen zeigte ſich Waldgrün. Der letzte Zickzackweg, empor, führte wieder eben ſo hinab zur Kluft des Bhim ci Gadh, ein linker Zufluß des Dſchemna, den Fraſer auf dem Wege zwiſchen Rana nach Curſali in den Strom hatte einfallen ſehen. Der Lage nach ſcheint dieſer identiſch zu ſeyn mit dem oben näher bezeichneten Barai Ganga der Karte, und jener Paßweg derſelbe zu ſeyn, den Hodgſon über das Gebirg Chia oder Cilſaum [840]) nach Sukhi nennt.

Dieſen Bhim ci Gadh (oder Barai Ganga) fand Fraſer [41]) hier viel größer als den Dſchemna bei Curſali; doch war er wol nur temporär angeſchwollen; ſein Thal war mit reichem Birkengehölz bedeckt. Die Schattenſeite der Thalwand am ſüdlichen Ufer des Stromes war theilweis bewaldet oder bebuſcht, ſonſt felsnackt, die Sonnenſeite der Thalwand am nördlichen Ufer höchſt phantaſtiſch zerriſſen, am Fuß mit einem reichen Teppich grünen Buſchwerkes, von Farrenkräutern und den ſchönſten alpinen Blumen überzogen. Ein Felspaß hemmt den Strom, er muß ihn wild durchſtürzen; oberhalb zieht ſich ein ungeheueres Schneefeld hinauf, unter dem der Strom hervortritt. An dieſem Defilé, das der Schnee 9 Monat lang deckt, wo aber dann in den übrigen 3 Monaten der Frühling, Sommer und Herbſt in der raſcheſten Entwicklung nach polariſcher Weiſe concentrirt die ſchönſten Alpentriften für Schaafheerden begünſtigt, nahm Fraſer ſeine Station. Eine Höhle unter dem Fels Bhim=ca=Udar, 2 geog. M. (10 Miles Engl.) weiter, gab trocknes Quartier für die Karawane von 60 Mann; ſie liegt am Anfange des Thales Bhim=ci=Gadh, rings vom mächtigen Schneegebirge umgeben. Die Piks des Bunderpuch'h ſind nicht ſelbſt ſichtbar, aber wol die von ihm gegen Süd herabhängenden Schneefelder, und gegen N.O. der faſt gleichhohe Pik Su Meru. Ein paar Schneewaſſer, die von ihnen herabkommen, vereinen ſich unter der Höhle und bilden den Bhim ci Gadh oder Barai Ganga. Keiner Menſchenſeele war man den ganzen Tag über begegnet, aber viele der ſaftigſten Alpenwieſen mit der ganzen Pracht des alpinen Blumenflors waren durchſchritten; Wachholdergebüſch mit der aromatiſchen Beere, gleich der Europäiſchen (Juniperus) wuchs hier in großer Menge. Viele der Bauern, die als Wegführer und Träger (Kuli's) mitgingen, hat-

[840]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 145, 151. [41]) B. Fraser Journey l. c. p. 438; deſſen Account p. 204.

ten ſich im Dorfe Curſali berauſcht, waren träge und faul beim Marſche; ſie warfen die Schuld davon auf den Giftwind Seran (?), der den Blumenduft bringe, der mache ſie ſo matt.

Zweiter Tagemarſch (17ten Juli) [42]). Dieſer führte anfänglich noch über Gebirgsſtrecken mit ſehr ſchöner alpinen Blumenflor reichlich bedeckt, die hier an der Südwand des Schneegebirgs auf waſſerreicher Höhe ſich mannichfaltiger und üppiger zu entwickeln ſcheint, als an andern bisher beobachteten Gebirgsſtellen. Der Weg führt über immer höher aufſteigende Vorgebirgsſtufen der ſüdlichen Verzweigung des Su Meru Piks hinauf, über Felſen, Triften an mehrern kleinern Seebecken vorüber, aus deren oberſtem, dem eiſigen Matri ci Tal, der höchſte Zufluß des Bhim ci Gadh hervortritt. Noch höher liegt ein ähnliches Baſſin am Gipfel des Dhar, aber dieſes hat kein Waſſer, ſondern war ganz mit Schnee gefüllt. Von da über das letzte ſehr beſchwerliche Felsgebirg ward die Höhe des Bamſaru ca Ghat, d. i. der Bamſaru=Paß auf Montblanc=Höhe, nämlich = 14,494, oder faſt 14,500 F. P. üb. d. M. erreicht. Kein Wunder, daß in den letzten Strecken faſt die ganze Karawane ermattete, alles an ſchwerem Athmen litt, und die Giftluft der Blumenausdüftung verwünſchte (die böſe Eſch); allgemeine Schlafſucht bemächtigte ſich der Wanderer, aber auch ſchon ein paar Biſſen Speiſe ſtärkte wieder zum Weiterſchreiten. Auf dieſen Höhen fehlte ſelbſt die Lichenenbekleidung den nackten Felswänden; dieſe beſtanden aus Gneuß, Glimmerſchiefer, auch will Fraſer hier Baſalt (Whinstone) bemerkt haben. Der Paß zieht zwiſchen der Kette des Bamſaru ci Dhar, des Su Meru und des Bunderpuch'h hin, die alle nordwärts aufeinander folgen; ſüdwärts des Paſſes erheben ſich auch noch einige hohe Piks. Die Weſtſeite war man hinaufgeſtiegen, die Oſtſeite ſtieg man, indeß kaum merkbar, hinab, bis man den Chaiah ke Ghat erreichte, wo das Abſteigen erſt ſtärker zu werden beginnt. Von dieſer Paßlücke ſoll man bei hellem Wetter eine weite Ausſicht über die Plaine Hindoſtans haben; leider war während Fraſers Paſſage das ganze Hochgebirg mit Nebel und Wolken bedeckt. Das Oſtgehänge des Bamſaru=Paß bis zum Chaiah=Paß iſt aber völlig verſchieden von jenem ſteilen Weſtgehänge; es iſt ſanfter, mehr eben, mehr mit ſchwarzen Erd= und Torf=Strecken bedeckt, zwiſchen denen ausgewaſchene Vertiefungen mit ſtehenden Waſſern liegen; die Vegetation iſt hier nur ſparſam, man ſahe hier nur Moos und Schwämme.

Der Chaiah ke Ghat, bei welchem das ſteilere Abſteigen erſt beginnt, meint Fraſer, liege wol ebenfalls nicht viel tiefer als 14000

---

[42]) B. Fraser Journ. l. c. p. 441; deſſ. Account p. 205.

Fuß; wer ihn zum erſten male glücklich paſſirt, muß ſeinen Begleitern, die ihn ſchon einmal durchſetzt haben, wie der Novize unter dem Aequator, eine kleine Geldſumme zum Beſten geben. Ueberall zeigten viele kleine Steinpyramiden, den Verſtorbenen, den Dews und den Göttern errichtet, den Durchzug der Pilger. Ob man hier wirklich die Ebene Hindoſtans erkennen kann? wie Hannibal die Ebene Italiens? Ungeheure Piks ſind hier um den ſteilen Hinabweg emporgerichtet. Mehrere Bergſtröme rinnen zuſammen an einer Stelle, welche Lama Th'alhun heißt, und die ſehr lieblich eben am Eingang der obern Waldgrenze liegt. Der vereinigte Strom, Rindi Ghat genannt, ſtürzt hinab, erſt noch unter Schneebrücken, zwiſchen einzelnen Birkenbäumen dahin, denen bald das ſaftige Grün reicherer Wälder folgt, nach der furchtbaren Einöde ein ungemein reizender Anblick. In einem ſehr ſchönen Walde von Pinus und Sycomore wurde das zweite Nachtlager aufgeſchlagen. Die ganze Paſſage von etwa 11 Stunden (27 Miles Engl. = 18 Cos) war in Hinſicht der Diſtanz leicht in 2 Tagen zurückzulegen; aber die Muthloſigkeit hatte in der verdünnten Höhen-Atmosphäre den höchſten Grad erreicht. Alle andern Uebel hatten ſich dazu geſellt, Magenweh, Erbrechen, Schwere der Gliedmaßen wie Blei, Verſinken in Todtenſchlaf bei der mindeſten Ruhe. Fraſer ſelbſt meint, es würde unmöglich geweſen ſeyn, dort einen noch höhern Pik zu erſteigen. Aber ſobald man in die Region des Gewächsreiches zurückkehrte, hörten alle dieſe Uebel auf, welche ſeltſam genug die Phantaſie der Hindu's den Giftdüften von Pflanzen zuſchreibt, wo es eben gar keine mehr giebt. Die Bergbewohner der Gegend waren weit ſchwächlicher in Ertragung dieſer Uebel, als die Seapoys und die Diener der Ebene; die Europäer trugen die Noth am leichteſten. Unſtreitig hat die Phantaſie, die zum ſchweren Athmen hinzukommt[443]), ihren großen Antheil an dieſen beängſtigenden Erſcheinungen. Der Hochpaß war meiſt nackt; beim Herabweg zeigte ſich zuerſt Kalkſtein, dann blaues Schiefergebirge; neue Blumen traten in Menge auf. Vorzüglich die Gugul der Bergbewohner, eine ganz flache Art Diſtel mit radiirenden Blättern wie eine ſtrahlende Sonne, in der Mitte mit einer Blume gleich einer Ananas (Pine apple). Sie wird für ſehr heilig gehalten. Dieſes ſonnenartige radiiren erinnert an die bekannte Carlina acaulis, die Diſtelart der Deutſchen Berghöhen, mit dem eßbaren Fruchtboden der Mitte, oder auch an die Pracht der kurzgeſtielten, alpinen Aſtern, der Montblanc-Kette, die beim Aufgange der Morgenſonne mit ihrer röthlichen, glänzenden Strahlenblume im Thau blinkend, alle ohne Ausnahme dem Morgenſtrahl zugewandt, wie eben ſo viele kleine Gegenſonnen, in Aetherhöhen von 7000 bis 8000 Fuß üb.

---

[443]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 309.

d. Meere, dem aufgehenden Geſtirn in ihren erſten Frühlingstagen entgegenblinken, und in dieſen einſamen Höhen den Naturſohn wol auf den Gedanken bringen konnten, daß auch ſie der Tageskönigin ihr Morgenopfer bringen. Die zweite ſeltſame Blumenform dieſer Bergpaſſage zeichnet ſich durch ſehr lange, breite Blätter aus, endet in einer tulpenartigen Glocke mit langen Piſtillen, die Blätter ſchwarz und gelb, aber ganz feurig in der Mitte der Glocke. Sie wird bei den Bewohnern „Birmah cunla" genannt, d. i. der Radjah der Blumen, da cunla der Name derjenigen Lotosblume iſt, aus der Birmah, oder Brahma, erſchaffen iſt. Ob Mr. Royles, der einzige Botaniker, der jene Gegenden am obern Bhagirathi wiſſenſchaftlich nach Dr. Wallichs botaniſchem Prachtwerke [44]) bereiſet zu haben ſcheint, dieſe Blumen ſchon ſammelte, wiſſen wir nicht. Wir finden ſie in Wallich Plantae Asiaticae rarior. noch nicht, wo leider die einheimiſchen Namen nicht mit den ſyſtematiſchen aufgeführt ſind, auch eine genauere Angabe der phyſicaliſchen Localität wünſchenswerth wäre. Ueberhaupt ſcheint die größte Pracht der Alpenblumen, welche Fraſer entzückte, eben hier die beſondere Aufmerkſamkeit des Botanikers zu verdienen; er nennt, obwol ohne auf botaniſche Beſtimmungen Anſprüche zu machen, Primeln, Polyanthus, Orchideen und viele Europäiſche Wieſenblumen; unter den Thieren werden auch hier nur Phaſane genannt (Monal).

Dritter Tagemarſch (18. Juli) [45]). Ueber der Paßhöhe ſetzte am folgenden Morgen der Anblick des hohen Felsthurmes des Chaiah-ke-Kanta in nicht geringes Erſtaunen. Der Hinabweg war ſehr beſchwerlich, durch Dorngebüſch, zum Suni Gadh, der auf einigen Holzbrücken überſetzt werden mußte, bis zum Paß Candi ca Ghat, der den letzten der vielen Bergzweige bildet, in welche der Bunder-puch'h ſich hier gegen Süd zergliedert, die überſetzt werden müſſen, um vom Dſchemna aus den Bhagirathi wirklich zu erreichen. Alle dieſe vielen Verzweigungen haben ihre Namen; Fraſer führt ſie auf; ſie enden im Thale des Bhagirathi Ganga, und ſchicken ihm von dieſer Oſtſeite alle ihre Waſſer zu, die ſich zumal zwiſchen den beiden Dörfern Guſſali und Sukhi einmünden. Von dieſem letzten Paß fällt der Blick ſchon in das enge Felsbett des großen Gangesſtromes, über dem aber die Nebel dahinwogten, als Fraſer hier eintrat; nur der ſcharfe Pik des Siri Kanta erhob ſich majeſtätiſch auf der Oſtſeite des Stroms über dem Nebelmeere wie ein Inſel-Pik ähnlich dem von Te-

[44]) Dr. N. Wallich Plantae Asiaticae Rariores or Descript. of unpubl. East. Indian Plants. Lond. Fol. Vol. III. 1832. cf. Map of India illustrating the localities in the Plantae Asiatic Rar. etc.
[45]) B. Fraser Journ. l. c. p. 451; deſſ. Account p. 210.

neriſſa, von gleicher Heiligkeit wie ſein weſtlicher Gegenſtein, der erhabene Bunder-puch'h, die hier die beiden Säulen ſind, zwiſchen denen das erhabenſte Gebirgsthor dem berühmteſten Strome der geheiligten Ganga den Ausgang geſtattet. Den Hinabweg zum Bhagirathi nach Sukhi haben wir ſchon oben kennen gelernt (ſ. oben S. 926).

Capt. Skinner Ueberſteigung des Gebirges von Banaſſa nach Tewarra 1828.

Von einer ſpätern Ueberſteigung derſelben waſſerſcheidenden Bergkette, aber weiter im Süd, offenbar ſüdlich des Uchalaru-Pik, obwol dieſer gar nicht genannt wird, hat Capt. Skinner mitgetheilt, die zwar im beſondern topographiſch ſchwer zu orientiren iſt, weil uns genauere, poſitive Beobachtungen dabei fehlen, die aber für die Characteriſtik gewiſſer Verhältniſſe jener reichen Indiſchen Hochgebirgsnatur in den ſchönſten Juni-Tagen (1828) einige bemerkenswerthe Thatſachen enthält, welche wir hier nicht überſehen dürfen [846].

Von Banaſſa, alſo weiter abwärts als B. Fraſer, unterhalb Curſali (ſ. ob. S. 896), ging Skinner aus, ſetzte dort über den Dſchemna, und ſtieg ſogleich bergan. Die vorausgeſchickten Wegweiſer, welche man dort zugleich mit Inſtandſetzung des Weges, der Brücken, der Staffeln u. ſ. w. beauftragt, hatten zur Bezeichnung des ſchwer zu findenden Weges Baumzweige in den Weg geworfen, oder ſie markirten die Baumſtämme durch Beilhiebe, oder warfen auf zweifelhafter Wegſpaltung zwei Aeſte kreuzweis hin, um die zu nehmende Richtung deſto genauer anzuzeigen. Der ſeltne Uebergang von Fremden, zumal von Weißen, deren etwaiges Erſcheinen dort ſo außerordentlich und räthſelhaft, wie das Kommen und Verſchwinden der Irrlichter, von den ſehr abgeſchiedenen Bergbewohnern noch lange Zeit beſprochen wird, wurde, wo man an bewohnte Ortſchaften kam, wie ein feſtliches Willkommen gefeiert, durch die entgegenziehende Jugend von Dorf zu Dorf, wie durch das Alter. So ging es am erſten Tage nach Richni und von da am zweiten Tage bis Rongong. Sie hatten den zu nehmenden Weg, um ihn ja nicht zu verfehlen, mit Blättern beſtreut. Bald ging es faſt ſenkrecht durch Pinienwald empor, über ſchöne Blumenmatten hin, an Felsſpalten vorüber, die ganz mit Rhododendron erfüllt waren, aber nicht mehr als jener ſchöne Baum (ſ. ob. S. 862), ſondern nur als Gebüſch, nahe der Schneegrenze. Aber hier ſtanden noch Stachelbeergebüſche und Aprikoſenbäume, und weiterhin doch ſchon dauernder Schnee. Es ſchienen hier

---

[846]) Capt. Skinner Excurs. in India Vol. I. p. 311—330, Vol. II. p. 1—14.

Frühling, Sommer und Winter mit ihren Gaben vereint zu ſeyn. Der Bunder-puch'h ragt dort wie ein ungeheuerer Thurm gegen N. hervor; durch den blauen Himmel kreiſten Adler, auf den Matten weideten Schaafe und Ziegen, das Gebüſch war von den ſchönſten Phaſanen belebt. Die Wegbahner waren immer voran, jeden beſchwerlichen Uebergang zu ebenen. Auf dem anhaltenden, erhabenern Schneefelde erweiterte ſich die Ausſicht gegen Oſt, wo der Rudru Himalleh emporſtieg, und die Berge von Kedar Kanta. Aus der ſubtropiſchen Thaltiefe, durch den ſchönſten Alpenfrühling war man hier von der ewigen Schneeregion umgeben. Nach drei Stunden Weges ging es wieder bergab, zum Dorfe Rongong, und von da am wilden Bergſtrom (wol ein oberer Arm des Baira-Ganga?) nach dem Dorfe Bukulie. Zu dieſem Wege wurde der zweite Tagemarſch (1. Juni) verwendet. Der Wald, den man durchzog, war ganz von Hühnerarten belebt; ſie ſchienen dem Haushuhn ganz gleich zu ſeyn; in nichts verſchieden. Der Hahn zeigte ſich immer an der Spitze ſeiner Hennen und Hühner. Wurde die Schaar verfolgt, ſo flog er ſchützend über ihnen auf die höchſten Zweige der Bäume, wo er unerreichbar war, und ließ ſein lautes Gekrähe ertönen, indeß die Hennen in das Gebüſch ſich verflogen und in den Höhlen verſteckten. So ſcheu und ſchlau waren ſie, daß man keine zum Schuß bringen konnte, um ſich von der Identität dieſer wilden und der zahmen Art zu überzeugen, was ſehr intereſſant wäre, da dieſes hohe Aſien ſich ſchon als die Heimath ſo vieler merkürdiger Hausthiere gezeigt hat. Die Jagd wurde aber zu gefahrvoll, da man bei dem Nachkriechen auf allen Vieren in das Dickicht auf Bärenlager ſtieß, deren Inhaber weniger friedlich, obwol ſelbſt eben ſo erſchreckt wie die Gäſte für diesmal zum Glück noch mit entſetzlichem Gebrumm die Flucht ergriffen. Von da in ein paar Stunden bergab ward Bukulie erreicht, wo aber ein ungeheuerer Waldbrand die ganze Welt in Flammen zu ſetzen ſchien, und die Thäler mit Rauch und Hitze erfüllte. Der 2te Juli führte wieder durch die herrlichſten, dichteſten Schattenwälder, voll der ſchöngefiederten Phaſane, Monal, und einer zweiten Art, grau mit weißem Fleck auf jeder Feder, mit Goldgefieder an Hals und Bruſt, mit Purpur-Federbuſch wie gehörnt; ſie wiegten ſich ruhig über den ſtürzenden Waſſerfällen der Bäche auf ſchwankenden Zweigen, und betrachteten ganz ungeſtört mit ihren ſchwarzen Augen das Vorüberziehen der Wanderer. Aus einem reichen Thale mit dem Mora-Fluß ging es wieder bergauf zur Station Chatterlong. Der 4te Tagemarſch (3. Juni) zeigte den Ort rings von Wald umgeben, über dem ſich nur der Bunder-puch'h erhob. Aber gleich der erſte Steilweg führte zur Paßhöhe, die von vielen Piks umſtarrt bald nur noch Schnee und die Natur eines klippigen, eiſigen Polar-

Oceans zeigte, nur Schnee bei Schnee. Dieſe hohe Bergkette nannte man Chumora, den ſteilen Uebergang Deahra. Aber dann ging es wieder hinab, über reizende Wieſen und Triften, noch halb unter Schnee, aber doch ſchon reichlich ſproſſend; ſchöne Sommerweide voll Heerden von Schaafen und Ziegen, die ſchon den Dörflern des Gangesthales angehörten. Hirten hüteten ſie, die auf dieſen Höhen ein höchſt beſchwerliches Leben führten; denn von Sennenwirthſchaft und Schutzhütten ſchien keine Spur vorhanden zu ſeyn. Nur eine Menge von Steinpfeilern ſahe man überall aufgebaut, wie um Gangotri, jene Obos (ſ. ob. S. 699, 345, 353) die einfachſte monumentale Architectur, die durch ganz Mittel-Aſien ſich verbreitet. Capt. Skinners Wegweiſer bat ihn um die Erlaubniß, auch für ihn hier als Denkmal der Paſſage ein ſolches Monument errichten zu dürfen; denn es werde ihm von großem Nutzen ſeyn, bei dem Gotte am Gangotri, in deſſen Gebiet man hier, dem Gangesthale ganz nahe, ſchon eintrete, da man das Gebiet des Gottes von Dſchemnotri hier verlaſſe, und deſſen Fürſprache bei jenem wichtig ſey. Zur Errichtung des dämoniſchen Obo wurde eine Stelle erwählt, auf die der erhabene Bunderpuch'h wie ein Schutzwächter recht günſtig herabſchaut. Von hier, am nun folgenden Steilabhange zeigt ſich ſehr bald, in der dunkeln Thaltiefe, der breite Spiegel des Bhagirathi-Ganga, deſſen Anblick die ganze Hindu-Karawane wie begeiſtert mit dem lauteſten Ruf „Ganga Ji! Ganga Ji!" das einige Minuten lang dauerte, begrüßt; Hundertfach war aus den Waldthälern und von den Felswänden der jubelvolle Widerhall. Die Begrüßung des Stromes, der Salaam, und das ſtille Hermurmeln ſeines gefeierten Namens nahm kein Ende; ſelbſt die mitziehenden Muſelmänner wurden durch die großartige Wirkung mit einzuſtimmen verführt: nur der Europäer genoß auf andere Weiſe den grandioſen Anblick des weitgefeierten Stromlaufes. Im nächſten Dorfe Barſu mußte ein Feſt gefeiert werden, ein Bock wurde geſchlachtet und verzehrt. Die Thalgehänge waren reichlich bebaut und bewohnt; man freute ſich auf den erſten Trunk des heilſamen Gangeswaſſers. Am 4ten Juni wurde aber erſt der Ganges bei Tawarra (Tear) erreicht, eben da, wo ſich der Beamte des Radja von Gherwal aus Tirhi vorfand (ob. S. 921).

Anmerkung 3. Die Invaliden-Station Muſſura-Le-Kanta und Landur, mit dem Europäiſchen Clima. Die Geneſungsſtationen, Sanataria, in Hindoſtan.

Einer der vordern mäßig hohen Bergzüge in Gherwal, welche das warme, reiche, ſchöne Dehra Dun gegen Norden begrenzen, zwiſchen dem Dſchemna im Weſt und dem Bhagirathi Ganga

im Oſt, etwa in der Mitte zwiſchen beiden, nördlich von der Hauptſtadt Dehra (ſ. oben S. 915), iſt ſeit einigen Jahren von dem Britiſchen Gouvernement in Bengalen zur Anlage einer Reconvaleſcenten=Stationen für Invaliden der Britiſchen Truppen auserſehen und auf der Höhe von Landur dazu eingerichtet worden, wodurch mit der erſten Europäiſchen Coloniſation in Gherwal der Anfang gemacht iſt, welcher vielleicht für einen Fortſchritt der Art in der Zukunft von wichtigen Folgen werden mag, und auch ſchon für die Gegenwart ſegensreich gewirkt hat. Das tropiſch heiße und ſchwüle Clima von Bengalen und des heißen Hindoſtan überhaupt, erzeugt in den Europäiſchen Conſtitutionen, die ſeinem Einfluſſe eine Reihe von Jahren ausgeſetzt ſind, die nachtheiligſten Wirkungen, wie Fieber und Leber=Krankheiten, den Spleen, die Ruhren, Erſchlaffung und Ertödtung der Eingeweide, Leibesbeſchwerden aller Art, deren hartnäckigſte Plagen bekanntlich bisher nur durch die Verſetzung in ein heimiſches Clima, alſo durch die längere oder kürzere Rückkehr nach Europa, geheilt, oder doch gemildert werden konnten. Bei dem Indiſchen Armee=Corps wie bei der Britiſchen Beamten=Welt ſind aber nothwendig dieſe Curen und Reiſen großen Koſten und Schwierigkeiten unterworfen, und oft gar nicht, oft nur zu ſpät erſt zu realiſiren, wenn das Verderben zu tiefe Wurzel gefaßt hat. Einen Repräſentanten des Europäiſchen Clima's in größerer Nähe, z. B. am Cap der Guten Hoffnung, wie dies ſchon ſeit früherer Zeit erkannt war (ſ. Erdkunde Afrika Th. I. 2te Aufl. S. 122), zu treffen, iſt immer erwünſcht geweſen; aber in Indien ſelbſt ſolche Stationen aufzuſuchen und zu finden, dies Verdienſt war nur der wiſſenſchaftlichen Meteorologie, und der umſichtigen Benutzung ihrer Reſultate über mittlere Temperaturen, Jahreszeitenwechſel, Luftdruck, Vegetationsverhältniſſe u. ſ. w. in der phyſico=mediciniſchen Praxis vorbehalten. Man war ſo glücklich ſelbſt unter den ſubtropiſchen und tropiſchen Gebirgslandſchaften des Hindoſtaniſchen Continentes, ſolche Repräſentanten des temperirten Europäiſchen Climas auszumitteln, die wirklich alle Vortheile vereinigen um die Reconvaleſcenz des geſtörten menſchlichen Organismus mit ziemlicher Sicherheit herbeizuführen, und in Zeit von wenigen Monaten die köſtliche Gabe der Geſundheit zurück zu erſtatten, da früher bei einer nach Europa zurückführenden Reiſe gewöhnlich mehrere Jahre verwendet werden mußten, um gleiches Ziel zu erreichen [847]).

Drei heilſame Localitäten dieſer Art ſind uns als paſſende Establishments of a Sanatarium, wie ſie die Briten in In=

[847]) Jul. Jeffreys Dissertation on the Climate of the Hill Provinces as connected with Pathology, Calcutta 1824.

dien nennen, ſchon bekannt geworden, davon zwei in erwünſchteſter Anordnung und Blüthe, die dritte im Beginn der Anlage. Das erſte Sanatarium zur Reconvalescenz der Invaliden ward im Süden von Dekan für Madras eingerichtet, und liegt zwiſchen Caromandel und Malabar, auf den reizenden Plateauhöhen der Nil Gerri Berge [848]), am Südende der Ghat-Kette, zwar dem Aequator ſehr nahe unter 11° N.Br., aber zwiſchen 8000 bis 9000 Fuß Meereshöhe in einem Mitteleuropäiſchen Frühlings-Clima, und iſt ſchon durch ſein reineres, kühleres Luftbad, gleich andern berühmten Waſſerbädern ſeit einem Jahrzehend ein Heilort für viele Unglückliche geworden. Im Norden von Bengalen auf den Vorderketten des niedern Himalaya, 66 geogr. Meilen nördlich von Calcutta, in den Bergen von Sikkim, in der Nähe des obern Tiſtah-Fluſſes, 4 bis 5 Tagereiſen nordwärts von Dinadſchepur, zu Dargiling [49]), iſt der jüngſte Verſuch der Einrichtung eines ſolchen Sanatariums ſeit 1830 gemacht, auf einer Höhe von 6771 F. P. üb. d. Meere, wo die mittlere Temperatur des Jahres immer 24° Fahrh. unter der des ſchwülen, tropiſchen Calcutta ſtehen ſoll, oder nur weniges über der von London (wie in Kotgerh, ſ. oben S. 750); aber ſtets in jeder Hinſicht weit gemäßigter als im tiefen Bengalen. Die mittlere Temperatur des heißeſten Monats in Calcutta's Häuſern = 24½° Reaum. (87° Fahrh.), iſt in Dargiling keine volle 13° Reaum. (63° Fahrh.); ſteigt das mittlere Maximum derſelben Monatshitze in Calcutta bis 27° Reaum. (93° Fahrh.), ſo bleibt ſie in Dargiling noch auf 15½° Reaum. (69° Fahrh.) zurück u. ſ. w.

Dieß zur Vergleichung mit der Localität des dritten Sanatarium dieſer Art, im Gherwal, dem zu Landur [50]) das ſeit dem Jahre 1828 für Brito-Indiſche Invaliden aller Art durch die Fürſorge des Lord Combermere ein Ort der erfreulichſten Wiedergeneſung geworden iſt. Landur liegt unter 30° 26′ 30″ N.Br. und 78° 4′ O.L. v. Gr., auf einem jener mittlern Kettenzüge, im Norden des heißen Dehra-Thales, die von O. nach W. ſtreichen, deren Rücken aber vielfach zerriſſen, nach Fraſers ſehr richtigen Ausdruck das Anſehn rollender See-Wogen haben (ſ. ob. S. 850). Der centrale Theil der Kette ſelbſt heißt Muſſura ke kanta, oder Miſſura ke tiba,

---

[848]) Indien in ſeinen Hauptbeziehungen 2. Abth. Berliner Kalender 1830. S. 86—95; Capt. Harkneſs Deſcript. of the Neilgherry Hills or Blue Mountains of Coimbatoor etc. London 1832. 8.

[49]) Capt. Herbert Report on a Sanatarium on the Sikkim Mounts etc. Aſiat. Journ. 1830. New. Ser. Vol. III. p. 340—341.

[50]) Will. Burke Inſpect. Gen. of Hoſpit. in India, on the Eſtabliſhment of an Invalid Depot in the Himalayah Mounts ſ. Jameſon Edinb. N. Phil. Journ. 1829. p. 287—290.

und Landur, das noch etwas höher über jenem an 5000 Fuß emporſteigt. Die Stadt Dehra in der heißen Thalebene 2200 F. üb. d. M. (ſ. S. 853, 915) liegt dem Bergzuge vor; in einer Stunde von da erreicht man 1000 Fuß höher Rajpur, wo ein Bazar für die neue Invaliden-Station eingerichtet iſt. Von dort ſteigt man die ſteilere Kette des Muſſura empor. Auf halber Höhe verſchwindet ſchon der Blick in das von hier ſehr reizende Dhera Dhun, und die erſte Hochplaine, Gerri Pani genannt, iſt erreicht, wo ſchon wilde Heckenroſen, Brombeeren, Himbeeren, Kirſchen und andere Früchte den Austritt aus dem ſchwülen Hindoſtan verkünden. Hier ſind einige Hütten erbaut, und einige Aecker zwiſchen den ausgehauenen Wäldern umgerodet, weil hier die erſte Uebergangsſtation der Kranken angelegt iſt, die ihre Geſundheit im Tieflande verloren haben, wozu hier in der lieblich und noch ſehr mild wehenden Luft der Anfang gemacht wird. Aber mancher überlebt auch dieſe Station nicht; erſt in dieſem Jahre (1828), als Capt. Skinner ſie beſuchte, war ſie eingerichtet; aber ſein Waffengefährte Capt. Farrington [51]), der alle Schlachten von Talavera bis Waterloo glücklich überlebt hatte, und noch dem Brande ſeines Schiffs bei der Ueberfahrt entronnen war, ward dort ſchon begraben; nach ihm ſollte dieſe Station genannt werden. Von da folgen die höhern Wohnungsanlagen auf Muſſura = 7129 F. P. und, noch über 700 F. P. höher, die höchſten zu Landur = 7900 F. P. etwas öſtlich von jenen, die Skinner an demſelben Tage gegen Abend erreichte.

Schon vier Jahre vor Erbauung des Invalidenhauſes zu Landur waren mehrere Wohnungen für Kranke zu Muſſura errichtet, die auch verſuchweiſe einen botaniſchen Experimentalgarten zur Verpflanzung der Rhabarber aus der Schneeregion des Himalaya (ſ. Aſien Bd. I. S. 185), und zur Acclimatiſirung anderer Gewächſe angelegt hatten.

Dieſe Höhen genießen ein ſehr günſtiges Clima durch die Ausgleichung zwiſchen der Winterkälte und Sommerhitze, die hier beide gemäßigt bleiben, ſo wie durch die mehr harmoniſche Temperatur-Ausgleichung der Tages- und Nachtwechſel. Die Regenzeit tritt zwar vom Juli bis Ende Sept. hier auch ein, doch bleibt während derſelben das Clima lieblich und die Temperatur auf eine ſehr merkwürdige Weiſe ſich faſt ſo ganz gleich, zwiſchen 12 bis 13° R. (60 — 62° Fahrh.), daß ſie höchſt wohlthätig auf die Europäiſche Organiſation einwirkt. Skinner, der ſie hier erlebte, beobachtete dieſe große Gleichmäßigkeit; dabei regnete es mit wenig Un-

[51]) Capt. Th. Skinner Excursions in India. Vol. I. p. 195—221, Vol. II. p. 152—175.

terbrechungen; immer waren die Höhen von Landur in ſchwer hängenden Wolken eingehüllt, das ganze Dhun-Thal damit zugedeckt, und nur gegen Sonnenuntergang erheiterte ſich öfter die Scene, und der ſchönſte Blick eröffnete ſich durch den Wolkenſchleier über die weite Tiefe. Nur ſelten, außer am früheſten Morgen bei Sonnenaufgang, ward der Himmel gegen N. O. hell, zeigte aber dann auch das Schneegebirg des Himalaya in ſeiner ganzen Erhabenheit und Reinheit, mit allem Schimmer der Farben und Töne. Die Zeit unmittelbar vor der Regenzeit, und nachher, iſt ungemein lieblich und reizend, und die Annäherung der Kühlung in den Wintermonaten, die nicht viel unter + 5° bis + 4° herabſinkt (42° Fahrh. im Dec., Jan., Febr.), und nicht zum Froſtpunct kommt, iſt allmälich und hinreichend, um dem ganzen geſchwächten Syſtem des menſchlichen Organismus eine neue Spannung zu geben, wenn es früher durch den Aufenthalt auf dem Gebirg dazu vorbereitet ward.

Die Benutzung von zwei kühlen Jahreszeiten auf dieſer Station, alſo von 16 auf einander folgenden Monaten, hält Dr. W. Burke für hinreichend, um die ſchwerſten durch das Bengal-Clima bedingten Indiſchen Krankheiten radical zu curiren. Die abſolute Höhe einer Station von 6100 F. P. hält er dort für nothwendig, um dieß Ziel zu erreichen; jede 300 bis 400 Fuß höher deprimiren die mittlere Temperatur daſelbſt etwa um einen Grad Fahrh., es iſt alſo durch aufſteigende Höhen an den begünſtigten Localitäten die Möglichkeit gegeben, die dem Bedürfniß jedesmal entſprechenden Situationen zu wählen, und darin iſt die Lage von Gerri Pani bis Landur ausgezeichnet. Zuerſt bewährte ſich der Einfluß dieſer Station durch die Rückkehr der roſigen Wangen der Kinder, die mit bleichen Geſichtern hinaufgeſtiegen waren, die gänzlich dem Tieflande fehlen. Zwiſchen den Eichen- und Rhododendron-Waldungen ward mit Eifer der Bau der Hütten, der Häuſer, der Barracken begonnen; das Haus des Commandanten ſollte die oberſte Höhe einnehmen. An den Nordſeiten der Bergabhänge liefern die Pinuswälder gutes Zimmerholz; auf den Höhen geben der Sandſtein, der Thonſchiefer, der hier vorherrſcht, und Kalkſtein das Material zu den Wohnungen; nur die bequeme Benutzung guten Waſſers verurſachte der jungen Coloniſation anfänglich einige Schwierigkeit, die aber bald in friſcheſtes Gedeihen gekommen ſeyn mag, wozu die Anlage der Gärten mit Europäiſchen Anpflanzungen nicht wenig beigetragen haben muß. Denn Kartoffeln, Mohrrüben, alle Kohlarten, Blumenkohl, die beſten Zwiebelgewächſe, Salate gedeihen hier vorzüglich; eben ſo die Europäiſchen Obſtarten, wie Aprikoſen, Aepfel, Birnen, Kirſchen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren in Menge. An Federvieh: Tauben; an Schaafen, Ziegen war

bald Ueberfluß, und das Wild der Antelopen, Phaſanen, Rebhühner u. a. m. gab hinreichendes Jagdvergnügen, die Spaziergänge erquickten und entzückten durch die Milde der Lüfte und die Erinnerung an Europäiſche Genüſſe. — Die von Dr. W. Burke mitgetheilten mittlern Temperaturen, der Monate und des Jahres, ſind nach Fahrenheit Thermom. folgende: April $54\frac{3}{4}$°, Mai 55°, Juni 64°, Juli 67°, Auguſt 66°, September 63°, October 61°, November 52°, December $45\frac{1}{2}$, Januar 42, Februar $42\frac{1}{2}$, März 53. Die mittlere Jahres-Temperatur = 54° 92′ d. i. etwas über $9\frac{1}{2}$° Reaumür.

§. 68.

Erläuterung 6.

Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinat'h rc., Fortſetzung.

D. Der Mandakni, oder Kali Ganga, und die Gebirgsgruppe des Kedar-Nath-Himalaya.

Der Tempel von Kedar-Nath liegt an dem Urſprunge des Mandakni, oder kleinen Kali Ganga, auf einer Höhe von 11,163 F. Par. nach Capt. W. Sp. Webbs Meſſung[852]) über dem Meere, faſt in der Mitte zwiſchen den Orten Reital und Joſimath, am Bhagirathi und Alacananda Ganga. Er liegt in der wildeſten Gebirgsgruppe des ſchneehohen Himalaya, dem Gangotri und der Ganges-Quelle zunächſt benachbart (ſ. oben S. 938, 953, 959). Weder die Kleinheit des dort entſpringenden Ganges-Armes, der ganz ruhmlos, und auch faſt ohne Anſiedlungen von Bedeutung, als rechter Zufluß ſüdwärts ſtrömt, und bei Rudra Prayaga zum Alacananda fällt, noch der geringere Beſuch der ſeinem Heiligthum durch Pilger zu Theil wird, noch auch der Mangel an Europäiſcher Berichterſtattung darf uns abhalten, die wenigen vorhandenen, zerſtreuten Nachrichten hier zuſammenzuſtellen, um zu genaueren Beobachtungen für die Zukunft zu ermuntern.

Als Fraſer (1815) durch Gherwal zog, war die Lage von Kedar Nath[53]) noch völlig unbekannt; man hörte nur, daß

---

[852]) Capt. W. Spencer Webb Letter 29 March 1819. Communicated by H. T. Colebrooke in Quarterly Journal of Science Lond. 1820. 8. Vol. IX. p. 61. [53]) Fraser Journey l. c. p. 380.

es von gewaltigen Schneefeldern umgeben, 11 Tagereiſen von Gangotri, 8 Tagereiſen von Bhadrinat'h entfernt, zwiſchen beiden liegen ſolle; noch nie war ein Europäer bis dahin vorgedrungen. Doch ſagte man, der dortige Tempel ſolle ſehr alt ſeyn, nicht hoch, aber weitläuftig, dem Mahadeo, oder Shiva, geheiligt, der hier Kedar heiße. Pilger ſollten jährlich in ziemlicher Anzahl den dortigen Tempel beſuchen; mehrere Fromme-Herbergen (Dharma Sala, ſ. ob. S. 940) daſelbſt errichtet ſeyn, um die verſchiedenen Kunds, oder geweihten Badeſtellen, im Strome zu benutzen, deren eine Gaurikund noch eine Tagereiſe vom Tempelorte entfernt liegen ſolle. Der erſte Europäiſche Vermeſſer von Kedar Nath iſt Capt. Webb im Jahre 1819 (ſ. ob. S. 532); aber leider ſind ſeine Tagebücher noch nicht offenkundig gemacht; auch G. W. Traill und ein Ungenannter[854]) ſeitdem, 1824, beſuchten dieſe Gegend; andere Berichte blieben uns unbekannt. Der letztere giebt folgende Nachricht von ſeiner Wanderung im obern Thale des Cali Ganga, von Tirjogi bis Kedar Nath.

Tirjogi (Terjogee Narayūn) liegt an einem kleinen, rechten Zufluſſe zum Mandakni, oder Kali Ganga, der Baſuki heißt. Dieſer theilt ſich in mehrere Arme und bewäſſert die Ebene reichlich; eine Sangho, 48 Fuß lang und 35 Fuß hoch über dem Waſſerſpiegel ſchwebend, führt am Verein beider hinüber. Hier iſt für den Geognoſten ein intereſſanter Gebirgsdurchſchnitt zu beobachten; graue Gneußlager mit Mandelſteinpartien und weißem blättrigen Feldſpath eingelagert, iſt eine ſehr weit verbreitete Gebirgsart. Ihr Fallen zwiſchen 10 bis 30° iſt gegen N. und O. Bis jetzt, ſagt der Berichterſtatter, habe er noch nirgends den gewöhnlich nach den Ausſagen der Reiſenden im Himalaya „vorherrſchenſollenden Granit" weder anſtehend noch in Trümmern auffinden können. Südwärts von Tirjogi bezeichnet Moorcroft auf ſeiner Reiſekarte nach Una Deſa, 1812, eine Stelle am Ufer des Mandakni, wo ein Erdbeben im J. 1809 denſelben ſo mit Felsſchutt zudämmte, daß ſeine Waſſer 40 Fuß über ihr gewöhnliches Niveau anſchwollen.

---

854) Letter I. dated Bheem wodar 30. May 1824, and Letter II. dat. Nalapathan 4. Juli 1824. ſ. Asiatic Journal New Series Vol. XIX. p. 421 et 423.

An der Sangho liegt der Flußſpiegel 5630 F. P. üb. d. M. Von da ſteigt man, gegen Norden aufwärts, ziemlich ſteil über den Gunes=Paß, etwa 1000 Fuß höher, dann wieder hinab zum Thale des Kali Ganga nach Gaurikund, wo die Heißen Quellen am Stromufer liegen, an 6380 F. P. üb. d. M., mit einer Temperatur = 130° Fahrh.; alſo über 40° Reaum. Sie enthalten Kalk und Eiſen aufgelöſt, ſind aber ganz ohne Geſchmack; dagegen liegt dicht daneben eine ſtark ſchmeckende Stahlquelle. Alſo auch in dieſem tiefen Stromſpalte ſind Heiße Quellen, wie in Bhadrinat'h (ob. S. 443), wie im Bhagirathi=Thale bei Tawarra (ob. S. 923), weit mehr noch im Dſchemna=Thale von Oj'ha Gher bis zum Schneebette hinauf (ob. S. 893, 902), und im Sſetledſch=Thale ebenfalls, von den Quellhöhen (ob. S. 671) hinab bis in das Thal bei Seran (ob. S. 762), die 8 bis 10 an der Zahl, was hier nachträglich noch zu bemerken iſt, ganz dicht am Nordufer des Stromes in der Nähe des Ortes Jauri [55]) liegen, und zwiſchen Kieſelſteinen hervorkochend, ebenfalls dieſelbe Temperatur wie jene zu Gaurikund, nämlich 130½° Fahrenh. haben; aber ſalzig ſind, mit Schwefelgeruch und das Geſtein mit einer gelblichen Subſtanz (vielleicht Schwefel) incruſtiren, in deren Nähe auch im Flußſande Goldſtaub gefunden wird, wie auf der Plateauhöhe. Sollte dieſe Quellenbildung einem tiefen gemeinſamen Hitzheerde angehören, wo möchte wol ſein Centrum liegen?

Von Gaurikund dem Heißen Badeort an, iſt der Kali Ganga nur ein enger Felsriß, welcher in grüngrauem Gneuß liegt, der feldſpathreich iſt, voll irregulärer Faſern und voll der ſchönſten, weißen Quarzgänge. Der Strom iſt zwiſchen hohe ſteile Felswände eingeengt, die er in vielen Cataracten überſtürzen muß. Die Klüfte zeigen die furchtbarſte Zerſtörung, ſchöne Felsſtürze und Waſſerſtürze; die ſteilen Seitenwände ſind ganz nackt, ohne Waldung, die Gipfel ohne Grashalm, die Naturformen ſehr grandios. Die reichſte geognoſtiſche Ernte thut ſich hier für den Beobachter auf. Bis zum Bhyro ghati (ob ein Bhairog'hati, wie am Ganges, oben S. 935, und am Dſchemna, oben S. 901, des Janitors?) ſteigt man

---

[55]) H. T. Colebrooke on the Valley of the Sutluj River in the Himalaya Mts. in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. 4. p. 127.

7600 F. P. hoch hinauf, und dann noch immer höher bis zum Dorfe Bhim wodar (Bhimora der Karte), das 8163 F. P. üb. d. M. liegt, auf ſehr beſchwerlichen Wegen. Man ſieht hie und da Eiſenerze. Hier erſt bemerkt man wieder einzelnſtehende Bäume vom Rai sulla (wol identiſch mit jenem Ro, Re, Rai am Chur und am obern Dſchemna, ſ. ob. S. 862, 932), auch den Deodar (Ceder), die Tanne (Pin. abies) und eine Pinusart mit 3 Nadeln an jeder Knospe (Pin. foeda); auch Eichenarten hie und da.

Leider wurde hier das Wetter für die fernere Beobachtung [856]) ſehr ungünſtig; die erſte Regenwoche der naſſen Jahreszeit hatte mit dem letzten Maitage begonnen, und machte die Wege ſehr beſchwerlich, obwol ſie von Bhimwodar bis Kedar=Nath wenn ſchon anſteigend doch ganz bequem ſind. Der Strom muß ſich aber über lauter Felstrümmer hinabſtürzen. Schneeketten erheben ſich nun zur Seite, Lawinen brechen herein; der ſchwarze Humus kann ſich nur noch auf Trümmerblöcken und Geröll ausbreiten. Die letzten Reſte der Waldvegetation zeigten ſich in niedern Rhododendron=Gebüſchen, im krüppligen Wuchs der Birke, in Juniperusbüſchen, in einer Art Hagebutte mit Roſenblüthe ꝛc. Hier iſt die obere Waldgrenze, die auch kein Strauch mehr überſchreitet; es folgen die alpinen Blumen, Primeln, Crocus u. a.

Die Höhe von Kedar Nath iſt nun erreicht, 10,790 F. P. (11,500 F. Engl.) üb. d. Meere nach dieſem Beobachter; nach Webbs Meſſung aber 373 F. P. höher. Der Tempel ſteht eingeengt zwiſchen zwei Felswänden, die mit Schnee ganz bekleidet ſind; er iſt ſchön und groß aus Quaderſteinen erbaut. Gegen Norden, keine 2 Stunden in directer Diſtanz, ſteigt der gewaltigſte Pik unter einem Höhenwinkel von 25° ſteil empor bis zu 20,924 F. P. (22,300 F. Engl.); man nennt ihn hier Tu Meru, ob der Su Meru [der erhabene [57]) Meru, ſ. Einl. Aſien Bd. I. S. 8], der aber auch ſchon von der Gangotri=Seite her genannt iſt (ſ. ob. S. 947). Welchem der Kegel, die auf der Karte verzeichnet ſind, er angehören mag? ob dem Mt. Moira? iſt ſchwer auszumachen. Kedar Nath liegt einige hundert Fuß über der Grenze der Waldregion; die Seitenwände der

[856]) Letter II. dat. Nalapathan l. c. p. 422. [57]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. S. 211.

Felsgebirge ſind deutlich geſchichtet, ſie fallen aber nur in geringen Winkeln gegen N.O. Der Berichterſtatter ſagt, daß er hier nirgends im Stande war, das Geſtein des feſtanſtehenden Fels zu unterſuchen, weil er überall nur die Felstrümmer erreichen konnte, mit denen alſo überall die Tiefen bedeckt ſeyn müſſen; welche Zertrümmerung. Doch hinderte freilich auch die Regenzeit an der weitern Unterſuchung.

W. Traill [58]) hatte während ſeines längern Aufenthaltes, als Oberbeamter in Kamaon, Gelegenheit einige Beobachtungen über dieſe Gegend zu machen. Er ſagt, der Tempel zu Kedar Nath liege ähnlich wie der des Viſhnu zu Bhadrinath, aber er ſey größer und ſchöner erbaut als jener. Er iſt ganz neuerlich erſt, wie der zu Gangotri, auf Koſten des Amr Sing Tappah (ſ. oben S. 941) und ſeiner Familie errichtet worden, denen wahrſcheinlich an der Zunahme des Pilgerweſens in ihren neueroberten Beſitzungen vieles gelegen war. Aber die Anbetung des dortigen Idols geht in ſehr alte Zeiten zurück; es ſoll, nach W. Traill, kein Bild des Viſchnu, ſondern eine Incarnation des Sadsheo (eines der Untergötter) ſeyn, genannt Kedar, von Ke das Waſſer und Dar der Ueberfluß, und die Verehrung bis in die Zeiten der Pandavas (ob. S. 886, 939) hinaufreichen. Den hohen Pik, im Hintergrunde über Kedar, hörte W. Traill mit dem Namen Maha Panth belegen; er iſt berühmt, weil dort die 5 Brüder, die Pandavas, als jene Frommen im Himmel aufgenommen wurden (wie Swarga rohini, ob. S. 939). Gleiche Gnade, lehrt der Brahmane, ſoll jedem frommen Pilger widerfahren, der dieſelbe Stelle des Piks erreicht, oder was identiſch iſt, der auf dem Wege dahin umkommt (ſ. ob. S. 946). An 20 bis 25 Pilger etwa ſind es, die ſich jedes Jahr durch ihr Gelübde dieſem ſauern Opfertode weihen, den „Maha Panth," d. i. den „Großen Weg," zu erſteigen, oder ſich von der Felswand „Bhyrava Jhamp" hinab in den Abgrund zu ſtürzen, um zu zerſchmettern. Durch dieſen Selbſtmord wähnen jene Unglücklichen die erſehnte Seeligkeit am erſten zu erreichen. Dieſe zelotiſchen Selbſtmörder kommen vorzugsweiſe aus Guzerat und aus Bengalen hierher, und ver-

---

[58]) G. W. Traill Commissioner for the affairs of Kamaon Statistical Sketch of Kamaon in Asiatic. Researches Calcutta 1828. 4. Tom. XVI. p. 167—168, p. 210—211.

laſſen mit dieſem Vorſatze ſchon ihre Heimath. Im Gebirge bringt keiner der einheimiſchen Bewohner ſich auf dieſe Weiſe um; jener Wahn geht alſo wol ſchwerlich von den Tempelprieſtern des Himalaya, ſondern von jener phantaſtiſchen Verzerrung des polytheiſtiſchen Cultus und dem verbrannten Gehirn der Bewohner des ſchwülen Tieflandes aus. Nicht nur Männer, auch Weibrr pilgern hierher mit demſelben Vorſatz; ſie müſſen im Tempel dazu eingeweiht, nackt jenen furchtbaren Pfad hinangehen. Der Prieſter-Brahmane führt ſie bis in die wildeſte Felsſchlucht der Schneehöhen, deutet ihnen den Todesſprung an, kehrt dann um, und überläßt ſie ihrem Schickſale. Wenige Tage vor Capt. Webbs Beſuch in Kedar Nath[859]) waren auch drei Weiber denſelben ſauern Weg gezogen; ſie hatten ſich den Fels hinabgeſtürzt ohne umzukommen, waren nachher noch drei Tage und drei Nächte im furchtbarſten Zuſtande ohne Nahrung in jenen Schneewildniſſen und Felsabgründen umhergekrochen, ohne ihr Ende finden zu können. Eine derſelben ſtarb wenige Stunden nach ihrer Rückkehr zu Kedar Nath; die beiden andern ſahe der Captain im jammervollſten Zuſtande zur Seite am Wege liegen, um Almoſen bettelnd. Die eine ſchien ſich zu erholen, hatte aber Hand und Fuß durch Zerſchmetterung und Froſt verloren, auch der zweite Fuß war ganz verſtümmelt. Sie war doppelt unglücklich in dem Wahn, daß der Gott ihr Opfer verworfen und ſein Ohr vor ihren Gebeten verſchloſſen habe.

Die Legende dieſes furchtbaren Tempeldienſtes iſt zu abgeſchmackt und unſinnig, und doch übt ſie jährlich ihre Gewalt aus; wäre ſie etwas umſtändlicher bekannt, ſo führte ſie vielleicht auf einen urſprünglich einheimiſchen, vor-brahmaniſchen Cultus zurück, dem ſie nur durch die Sage der Pandavas ſich anſchließt. Es iſt eine jener vielen Metamorphoſen eines Localgötzen im Kampf mit dieſen 5 Indiſch-frommen Heldenbrüdern, den Pandavas, den Söhnen des Pandu, deren Kämpfe mit den Kuravas, den Söhnen des Kuru, der beiden älteſten Herrſchergeſchlechter, im großen Epos Mahabharata[60]) beſungen werden. Nach ihren Thaten gegen andere Rieſen ſollen die Pandavas zum Haridwara gezogen ſeyn, um ihn zur Büßung als

[859]) Artic. VI. in Quarterly Review Lond. 1820. Vol. XXII. p. 418. Capt. W. Sp. Webb Letter l. c. Vol. IX. p. 61.

[60]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 345 ꝛc.

Sadsheo anzubeten. Dieſer aber, erſchreckt durch der Helden Ankunft entfloh unter der Geſtalt eines Büffels. Dieſer ward von den Helden bis in das Gebirg verfolgt, wo er unter die Erde tauchte, und nur ſein Hintertheil als jenen ungeheuern ſchwarzen Felſen zurückließ, den nun die Brüder, den zurückgelaſſenen Götterleib erkennend, zu Kedar verehrten, und nach ihnen alle dorthin ziehenden Pilger. In Nepal heißt es tauchte der Verſchwundene an dem dortigen Heiligthum wieder hervor. Aber nicht allein zu Kedar Nath, auch noch an 4 andern Stellen, zu Kalpeswar, Madhiameswar, Rudranath und Tunganath, die alle den Himalaya entlang liegen, wird derſelbe ſchwerzugängliche Felsleib verehrt, welche 5 Pilgerorte vereinigt den Pandſch=Kedar (d. i. Fünf=Kedar)[61]) ausmachen, der ein beſonders geweihter, zu bewallfahrender Theil des Gebirges iſt, aber wegen der größten Beſchwerden, die er darbietet, nur von wenigen beſucht werden kann.

Der hohen Lage des Tempels zu Kedar Nath ungeachtet, welche Capt. Webb, aus einem Mittel von Beobachtung 5 verſchiedener Barometer, die er mit ſich bis dahin geführt hatte, mit großer Genauigkeit zu beſtimmen im Stande war (ſ. oben S. 532), bleibt doch der Schnee, der ſich rings umher in gewaltigen Maſſen aufthürmt, nicht unmittelbar in der Nähe des Tempels liegen, und ſchon Anfang Juli war er daſelbſt verſchwunden. Seine Beobachtung des Elevationswinkels jenes vom Tempel aus ſichtbaren Rieſenkegels, den er aber nicht mit Namen nennt, war 26° 15′ 11″; es iſt wol derſelbe, welcher oben Su=Meru genannt ward.

Aber zu beiden Seiten, ſowol im Weſt als im Oſt dieſes Su=Meru erheben ſich noch viele mächtige Rieſen-Piks des Pandſch=Kedar; da dieſe aber weit über die heilige Zahl der Fünf=Berge hinausgehen, indem wir allein ſchon 17 von Europäern gemeſſene Rieſen derſelben kennen, die alle über Montblanc=Höhe emporſteigen und bis in Chimborazo=Höhe hineinragen: ſo finden wir es naturgemäßer, dies ganze Rieſen=Gebirge, zwiſchen Reital und Bhadrinat'h, oder zwiſchen den obern Bhagiratha= und Alacananda=Thälern, als ſüdliche Vorderwand des Gherwal

[61]) G. W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. Tom. XVI. p. 210.

Himalaya, durch den ſpeciellen Namen der Himalaya-Gruppe von Kedar-Nath von der nördlichern, innern, mehr concentrirten Maſſe des Gangotri-Himalaya oder des Pandſcha Parvata, der Heiligen Fünf-Berge, zu unterſcheiden.

In der Mitte dieſer Gruppe liegt der Tempelort Kedar im hinterſten zugänglichen Thalwinkel; was man von der Ueberſteigung von da bis Gangotri, weiß iſt ſchon oben angegeben (ſ. ob. S. 938, 946). Wie der Mandakni, oder Kali-Ganga, ſo entſpringt in gleichen Naturverhältniſſen, weiter weſtlich, der noch unbekanntere und kleinere Bhilling, oder Bhilang-Fluß, der bei Tirhi zu dem Bhagirathi fällt, in einem andern Querſpalt jener Schneehöhen, wodurch, nebſt einem kleinen, ungenannten, öſtlichen Zufluß des Kali-Ganga, jene vordere Vorgebirgswand in 4 untergeordnete Gruppen gegliedert wird. Deren Piks führen wir hier auf, wie ſie die Karte nach den aſtronomiſchen Poſitionen von Hodgſons und Webbs Aufnahmen[862]), deren Surveys hier ineinandergreifen, ohne ſich gegenſeitig untereinander durch gleiche Bezeichnung und Collation der Meſſungen verglichen oder identificirt zu haben, berichtigt. Dieſe Berichtigung wurde ſchon früher durch A. v. Humboldt[63]) angedeutet; auf der Karte wurde ſie durch des Geometer Grimms nachträgliche Arbeit[64]) verſucht, der wir hier folgen. Wir zählen ſie in der Reihe von Weſt nach Oſt her, nach den vier aufeinander folgenden Gruppen auf, die Buchſtabenbezeichnung, wie ſie Hodgſon, und die Zahlenbezeichnung, wie ſie Webb giebt, zur Vermeidung leichter Verwechslung und zur weitern Forſchung an Ort und Stelle für die Zukunft, beibehaltend.

I. Weſtlichſte Gruppe; mit 6 gemeſſenen Rieſen-Piks, unter denen der Jaunli-Pik, der nordweſtlichſte, als Ramification zunächſt dem linken Ufer des Bhagirathi den

[862]) Hodgson Table of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Peaks of the Himalaya or Snowy Range Asiat. Res. T. XIV. p 324 Nr. 17—24; W. S. Webb Catalogue of Places etc. l. c. Asiat. Res. T. XIII. p. 306 Nr. 4—7. [63]) Al. de Humboldt Mém. III. 1825. sur quelq. Phenom. etc. in Ann. d. Sc. T. V. p. 9 Not 1.
[64]) Grimm Anm. S. 121 zu Entwurf einer Karte vom ganzen Himalaya-Syſtem ꝛc. in Abhandlungen der Königl. Akademie d. Wiſſenſch. zu Berlin Jahr 1830. Berl. 1832. 4.

Anfang macht. 1) C. Jaunli-Pik = 20,586 F. P. (n. Hodg.); 2) Pik I. = 20,967 F. P. (n. Webb); 3) Pik II. = 20,694 F. P. (n. Webb); 4) Pik QC. = 18,325; 5) Q. = 18,699; 6) F. = 15,967, dieſe 3, alle nach Hodgſon, als die vorderſten, am weiteſten gegen das Tiefland vorſpringenden, rieſenhohen Schnee-Piks.

IIte Gruppe, mit 3 gemeſſenen Piks im Oſten von jener, die im Süden des Mont Moira liegen: 1) Pik III = 21,431 F. P. (n. W.); 2) Pik IV = 20,278 F. P. (n. W.); 3) Pik D = 21,639 (nach Hodgſ.), im N. W. des Kedar Nath-Tempels; wahrſcheinlich identiſch mit jenem Su Meru und dem Kegel, deſſen Elevationswinkel Webb auf 26° 15′ 11″ beſtimmte.

IIIte Gruppe, im Oſt von Kedar Nath, mit 5 gemeſſenen, insgeſamt namenloſen Rieſenhöhen: 1) Pik U = 20,279 (n. Hodgſ.); 2) Pik VIII = 21,735; 3) Pik VI = 21,110; 4) Pik VII = 21,185; 5) Pik V = 17,927 F. P.; alle nach Webbs Meſſung.

IVte Gruppe, die öſtlichſte bis Bhadrinat'h reichend, mit 3 gemeſſenen Piks; über deren Differenz oder Identität nach den Meſſungen beider Surveyors, die von ſehr verſchiedenen Standpuncten und Diſtanzen operirten, wie über ein paar der andern verzeichneten Piks, noch einige Zweifel obwalten können: 1) Pik B, right Peak bei Hodgſ. ohne Höhenmeſſung, nur mit angegebener Poſition; 2) Pik IX = 19,996 (n. Webb); 3) Pik B, middle Peak = 21,995 F. P. (n. Hodgſon).

Noch iſt keine von dieſen Höhen genauer unterſucht; die wenigen Beſucher blieben am Tempel zu Kedar zurück. Von dieſem ſagt W. Traill, daß der dortige Râwal, d. i. der Oberprieſter[65]), ſtets ein Eingeborner von Malabar ſeyn müſſe, wie zu Bhadrinat'h, weil nur dieſe die Vergünſtigung beſitzen, die Idole daſelbſt berühren zu dürfen; er ſey von der Lingam-Secte (? wie kann dieſer an einem Viſchnu-Tempel fungiren, fragt Wilſon, Not. Edit. ebend.). Er thut nicht ſelbſt den Tempeldienſt, und reſidirt auch nicht da, ſondern zu Ukhimath; er ſchickt aber ſeinen Stellvertreter nach Kedar Nath. Von dieſem Wallfahrtsorte ziehen die meiſten Pilger erſt

---

[65]) W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 167.

nach Bhadrinat'h, was weit mehr beſucht wird; die Einnahme der Prieſter beträgt daher auch nur etwa ein Drittheil des Gewinns, den die Station zu Bhadrinat'h jährlich darbietet. Der Tempel zu Kedar Nath gehört nach den veränderten Landesgrenzen [866]) jener Alpenſtaaten, ſeit dem Gorkha-Kriege, mit zu dem Alpenſtaate von Kamaun, der in ſeinem ältern Zuſtande eigentlich nur im Weſt bis Bhadrinat'h und bis zum Ram Ganga reichte.

E. Der Alacananda mit dem Viſhnu und Dauli Ganga. Die Himalaya-Gruppe von Bhadrinath, mit dem Mana- und Niti-Ghat. — Der Alpenſtaat Kamaun.

Aus den obigen Angaben von Andrada, Moorcroft, Webb und Raper (ſ. ob. S. 443, 499, 507, 532) ſind wir hinreichend orientirt, um ſogleich von dem Orte Joſimath, wo ſich die beiden Hauptarme der Viſhnu- und Dauli-Ganga zum Alacananda vereinen, in das Innere dieſer beiden Gebirgsthäler hinaufzudringen, bis zu den Mana- und Niti-Päſſen, die wir im obigen (ob. S. 443, 506, 680) nach den vorhandenen Beobachtungen hinreichend kennen lernten, um dann von dieſem obern Berglande von Kamaun und Gherwal, zu dem vordern niedern Gebiete beider Alpen-Landſchaften, am Alacananda und zu den Vorketten zurückzukehren.

Joſimath [67]) liegt unter 30° 33′ N.Br., 79° 32′ O.L. v. Gr.; 7036 F. P. (7500 F. E.) über dem Meere, nahe am Zuſammenfluß des Viſhnu (Biſhen) und Dauli (oder Leti) Ganga, von wo an der Strom Alacananda heißt. Der Ort liegt geſchützt gegen die kalten Nordwinde. Der Oberprieſter von Bhadrinat'h, der auch Ráwal (Rauhil bei Raper) genannt wird, reſidirt hier mit den andern Brahmanen, die zum dortigen Dienſte gehören, in der einen Hälfte des Jahres, in welcher der Tempelort in Schnee begraben liegt. Sobald es dort zu ſchneien beginnt, ziehen auch alle andere Bewohner von dort hieher, in ihre Winterquartiere. Der Ort hat gegenwärtig 119 Häuſer; 21 ſind von Brahmanen bewohnt, 14 von Kaufleuten, 68 von Landbauern und 16 von

---

866) W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon. l. c. T. XVI. p. 137.
67) ebend. p. 149, 152.

Doms, der niedrigſten verachteten Knechtes=Caſte im Lande. Die genauere Zählung gab in 182 Häuſern (wobei vermuthlich alle Hütten des Ortes mitgerechnet ſind) eine Bevölkerung von 648 Perſonen, worunter 101 Kinder, 225 Männer und 322 Weiber, deren Zahl ſo groß iſt, weil alle weiblichen Sclavinnen, ein Eigenthum des Tempels zu Bhadrinat'h, mitgezählt ſind. Der hier betriebene Handel geht über die Mana- und Niti=Päſſe nach Una Deſa und Tübet. Ein hieſiger Viſhnu=Tempel, dem Nara Sinha (d. h. Mann=Löwe, eine Verkörperung des Viſhnu) geweiht, wurde von einem Brahmanen von der Joſi=Secte (Jyotishi) erbaut, daher die Stadt ihren Namen erhielt. Der Bau ſchien dem Capt. Raper und Webb [68]), bei ihrem erſten Beſuche daſelbſt neu zu ſeyn, aber in der Nähe deſſelben glaubten ſie noch einige andere von ſehr hohem Alter zu ſehen, zumal einen darunter dem Viſhnu geweiht, voll Bilder. Alle hatten aber ſehr durch Erdbeben gelitten. Die Statuen in ſchwarzen Stein gehauen, 7 Fuß hoch, waren in einem guten Styl gearbeitet. Im Thale iſt guter Ackerbau, Weitzen= und Gerſte=Felder; die Berggehänge ſind mit ſchönen Eichenwäldern bedeckt, die Gipfel mit Nadelholz, zumal der Pinus=Art Realla (wol Rai, Re) der Eingebornen, die man wegen der langherabhangenden Nadeln die Thränen=Pinus nennen könnte.

Der nahe Verein beider Hauptflüſſe heißt Viſhnu Prayaga; der Dauli, oder Leti=Fluß, kommt von S.O., iſt der größere, breiter als der Viſhnu, 35 bis 40 Ellen breit, und zieht ſehr reißend durch ſein Felsbett. Der Viſhnu hat nur 25 bis 30 Ellen Breite; der Tempel am Prayaga wird ſehr ſtark zum entſühnenden Bade beſucht. Am Dauli Ganga geht die Hauptpaſſage zum Niti Ghat nach Una Deſa und Tübet, hier Bhutan genannt; am Viſhnu Ganga geht die Pilgerfahrt nach Bhadrinat'h.

1. Weg am Viſhnu Ganga nach Bhadrinat'h.

Von Joſimath ſind nur 2 Tagereiſen bis zum Wallfahrtsorte; immer in wildem Fels= und Schnee=Gebirge, aufwärts gleich dem bisherigen Wege. Am 29ſten Mai, als Capt.

---

[68]) Narrative of a Survey etc. 1808 l. c. ed. H. T. Colebrooke in Asiatic Research. Tom. XI. p. 516.

Webb (1808)[868]) dahinzog, lagen noch die Schneebrücken über dem Viſhnu=Ganga; man mußte über Schneefelder ziehen, die eine Mächtigkeit von 70 bis 80 Fuß hatten. In der Tiefe des Thales ſtanden Gewächſe verſchiedener Art, höher auf nur Nadelholz, die Höhen waren überall mit Schnee bedeckt. Die Station auf halbem Wege heißt Pancheſar; ſie iſt ſchon ein Eigenthum des Tempels von Bhadrinath. Hier war es, wo Moorcroft bei ſeiner Rückreiſe, im Jahr 1819, mehrere Kupfertafeln mit Inſcriptionen [69]) in fremdartigen Characteren auffand, die er zur Entzifferung nach Calcutta einſandte. Nach W. Price's Bericht, vom 17. Febr. 1821, ſoll es reines Sansſcrit in Devanagari Characteren, aber verſchieden von der heutigen Form ſeyn; ſie enthalten die Documente über Schenkungen von Länderey an den Tempel, datirt mit dem 21ſten Regierungsjahre eines Königs Pravarddah Mana Vijarya u. ſ. w.

Der zweite Tagemarſch [70]) führt, zwiſchen wilden Felsengen und Schneegehängen, aus denen ſich von allen Seiten Cascaden herabſtürzen, zu dem Tempelorte von Bhadrinat'h. Der Indra Dhara bildet den größten Waſſerfall; er bricht unmittelbar aus dem Schneegebirg hervor; jene ungeheuern Felstrümmer liegen umher, welche ſie für die heiligen Sitze ihrer Patriarchen Surya Vanſi und Chandra Vanſi, von der Rajputen=Kaſte halten (ſ. ob. S. 500). Der Viſchnu Ganga hat nur noch 18 bis 20 Fuß Breite, wird oft von Schnee überbrückt; das Thal iſt ſelbſt nur noch 500 bis 600 Ellen breit, ſeine Nordſeiten zeigen überall Polarnatur. Hier liegt Bhadrinat'h. Barſu Dhara wird der nördlichſte Waſſerfall genannt, bis zu deſſen heiligem Regen die Pilger ziehen, um auch von ihm eine entſühnende Weihe zu erhalten. Zunächſt liegt hier der Ort Manah an der Nordgrenze von Sirinagur, und ein Seitenfluß wird Saraswati genannt, zwiſchen Felsmaſſen eingeengt, wo mehrere Tempel liegen. Was wir von dieſen Orten früherhin erfuhren, und über dieſe ältere Anſiedlung vermutheten, iſt oben ſchon angezeigt (ſ. ob. S. 443, 500). Neuere Beobachtungen, die W. Traill an Ort und

[868]) Narrative of a Survey etc. 1808. l. c. T. XI. p. 521.
[69]) Asiatic Journal. London. 1822. 8. Vol. XIII. p. 363.
[70]) Narrative of a Survey etc. 1808. l. c. T. XI. p. 522.

Stelle machte, und ſeine Bemerkungen, die er über dieſen Wallfahrtsort mittheilt, ſind im Weſentlichen folgende. Der Ort ſoll ſeinen Namen von Badari [71]) im Sanſcrit haben, was auch Beri, die köſtliche Frucht Jujube bezeichne; aber Bhadrinat'h wird er allgemein genannt. Die Legenden von dem dortigen Idol ſind verſchieden. Es ſoll nach der einen, in älteſter Zeit in dem benachbarten Tübet verehrt worden ſeyn; von da ſey es aber vor 700 Jahren (alſo um A. 1100 n. Chr. Geb.?). dahin entflohen, wo ſein Tempel jetzt ſtehe. Dieß würde auf eine alte Tradition und Anſiedlung aus Tübet, in den hohen Schneethälern des Himalaya, zurückweiſen, worauf auch manche andre Erſcheinung zurückführt (ſ. ob. 443, 880). Eine andere Legende, die Traill für die wahrſcheinlichere hält, ſagt, das Idol ſey urſprünglich im Fluſſe gefunden, eben da, wo es neben demſelben in dem Tempel aufgeſtellt ſey; ein Lehrer des Cultus, Sankarachári, aus der ſüdlichen Halbinſel Hindoſtans, habe dieſe Weihe vollbracht. Das Idol, bemerkt Traill, habe gar keine Aehnlichkeit mit einer menſchlichen Geſtalt, es ſehe auch ganz aus, wie im Waſſer gewälzt und zerſtoßen. Webb und Raper, ſahen vom Götzen, der in Goldſtoffe gehüllt war und die Höhe von 3 Fuß hatte, nur Kopf und Hände, die frei waren von ſchwarzem Stein, viele Idole umher [72]).

Dieſer Tempel nun, mit dem Idol des Bhadrinat'h, iſt einer Verkörperung des Viſhnu geweiht, einer der heiligſten in Hindoſtan; er iſt kegelartig erbaut, mit einer kleinen Kuppel, 40 bis 50 Fuß hoch, ſteht dicht über der Heißen Quelle (Tapta Kund), die wol die erſte Veranlaſſung zum Heiligthum gegeben haben mag; außer dieſer ſind hier aber, wie ſchon Webb und Raper [73]) bemerkten, noch ſehr viele andere dergleichen Quellen. Viele Tempel, ſagt man, ſind dort ſchon erbaut geweſen, aber von Lawinen, Bergſtürzen und Erdbeben zugedeckt; ſie waren wol alle nur klein, wie auch der jetzige. Dieſer iſt nett und modern aus weißem Stein erbaut, mit Kupfer gedeckt,

Der Rawal, oder Oberprieſter, ſtets ein Brahmane, muß aus Malabar oder dem Carnatik gebürtig ſeyn; nur

---

[71]) G, W. Traill statistical Sketch of Kamaon. l. c. T. XVI. p. 209.
[72]) ebend. p. 165—167. [73]) Narrative of a Survey etc. 1808. l. c. T. XI. p. 531.

ſolchem iſt es erlaubt das Idol zu berühren. Daher muß immer ſchon ein Suppleant von derſelben Kaſte zu Joſimath ſich verweilen. Der Rawal hat ſeinen Hofſtaat, ſeine Viziers, Secretaire, ſeine Schatzverwalter u. ſ. w., um das Zeitliche zu beſorgen. Zur Zeit der früheren Radjas beſaß er, in den zum Tempel als Eigenthum gehörigen Dörfern, die Souverainität; und deren Zahl iſt nicht gering. Denn er beſitzt, nach Traills genauen Verzeichniſſen, nicht weniger als 226 Dörfer, davon 170 in Gherwal, 56 in Kamaun liegen. Jene ſind ziemlich groß, und meiſtentheils durch Anleihen der vorigen Radjas, welche ſie an den Tempelſchatz gemacht hatten, aber nicht wieder zurückzahlen konnten, dem Tempel anheim gefallen. Die Armuth der Radjas hat die Tempel bereichert. Da aber die Landeigenthümer dieſer Dörfer meiſt Brahmanen waren, ſo ſind ihre Abgaben an den Tempel doch nur ſehr gering. Daher betragen die Einkünfte der Dörfer in Gherwal nur 1500 Rupi's, die in Kamaun nur 500, in Summa nur 2000 Rupi's. Die Ausgaben beſtehen in denen der Prieſterſchaft und der täglichen Beköſtigung der Pilger, wie in den Almoſen an die armen Pilger; ſie überſteigen meiſtentheils die jährlichen Einnahmen um einige 100 Rupi's, die dann durch Anleihen herbeigeſchafft werden, welche in den eintretenden beſſern Jahren zurückgezahlt werden. So konnten z. B. im Jahre 1820, 7500 Rupi's zur Tilgung früherer Schulden gezahlt werden, wie dies die authentiſchen Tempelrechnungen, die W. Traill zu unterſuchen hatte, nachweiſen. Unter dieſen Umſtänden iſt es begreiflich, daß der Tempel dennoch keinesweges reich iſt. Der Ornat des Idols hat nur ein Juwel von Bedeutung, einen großen Diamanten im Diademe, alles zugehörige Ornament in Gold und Silber hat nur 5000 Rupi's an Werth; man ſagt, weil bei der Gorkha-Invaſion in Gherwal, der einheimiſche Radja den Tempelſchatz als Anleihe von 50,000 Rupi's aufgenommen habe. Die Einkünfte des Tempels ſind nur von Ländereien und von den Opfern der Pilger; die große Beſchwerde des Weges hält aber die meiſten der reicheren Pilger ab bis hieher vorzudringen.

Die Pilgerzeit iſt von Anfang Mai bis zum November; dann wird der Tempel geſchloſſen. Nach einem Mittel beträgt in gewöhnlichen Jahren die Zahl der Pilger 7 bis 10,000, davon die größere Zahl Yogis und Byragi's ſind, deren Opfer in Summa 4 bis 5000 Rupi's beträgt. Im Jahr 1820

kamen 27,000 Pilger, viele Tauſende derſelben kehrten aber aus Furcht vor der Cholera, die in Gherwal wüthete, wieder zurück. Die Einkünfte dieſes einen Jahres betrugen 15,750 Rupis, und in Gold= und Silbergeſchenken 3000 Rupis an Werth. Dieß ſind die von W. Traill aus den Tempelregiſtern gezogenen, authentiſchen Nachrichten. Jeden Morgen wird der Tempel mit Tagesanbruch geöffnet, und bleibt es bis 1 oder 2 Uhr; dann heißt es, ſpeiſe der Götze und begebe ſich zur Mittagsruhe. Nach Sonnenuntergang werden die Tempelthore von neuem geöffnet und bleiben offen bis in die ſpäte Nacht, wo ihm ſein Lager bereitet wird, auf dem er ſich ſeinen Meditationen überlaſſen ſoll. Er ſpeiſet nur von goldenen und ſilbernen Schüſſeln, die täglich auf das ſchönſte blank geputzt werden. Im Winter ziehen ſich die Tempeldiener aus den zugeſchneiten Thälern nach Joſimath und Pancheſar zurück; die Thore des Tempels werden geſchloſſen, der Tempelſchatz vergraben, die Prieſterzunft, bis dahin Celibataire, überläßt ſich dem Sinnengenuß.

Von den höhern Aufwegen über den Mana=Paß ſind uns keine neuern Aufſchlüſſe zu Theil geworden. Schwerlich wird dieſe Gegend ſtark beſucht worden ſeyn, da die Cholera morbus[874]) dort die Bewohner des Landes, bis in die hohen Schneethäler hinauf, auf eine furchtbare Weiſe heimgeſucht hat. Im Jahr 1828 wüthete ſie daſelbſt auch in Bhadrinat'h gewaltig. Sie raffte die Eltern hinweg, die verlaſſene Jugend folgte durch Hungertod nach, denn die Ernten blieben liegen, das Vieh ohne Hirten verwilderte in den Bergen, die Pilger blieben todt an den Wegen auf ihren Wanderzügen liegen. Das ganze Gebirgsland ſoll dadurch ungemein entvölkert ſeyn.

2. Weg am Dauli Ganga zum Niti Ghat.

Dieſen Weg lernen wir durch Moorcroft (1812)[75]), wie durch Webb und W. Traill (1819) kennen, als die Hauptpaſſage nach Una Deſa und dem Lande Bhutan (Bhu=

---

[874]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India l. c. Vol. II. p. 154.

[75]) Will. Moorcroft Journey to Lake Manasarovara in Undes 1812 in Asiatic Researches, Calcutta 1816. 4. Tom. XII. p. 375 — 414, p. 491 — 508. Capt. W. Sp. Webb Letter 1819. l. c. ed. H. T. Colebrooke in Quarterley Journ. of Science. Lond. 1820. 8. Vol. IX. p. 61 — 69. G. W. T(raill) Lettre on a Public Mission into Tartary, July 18. 1819. in Quarterley Journ. of Literature Science etc. Lond. 1819. 8. Vol. VII. p. 63 — 68.

tant, Bhote) der dort allgemein üblichen Benennung von Tübet, welcher Name dort gar nicht einheimiſch zu ſeyn ſcheint. Wir folgen den Tagereiſen und Wanderungen Moorcrofts.

Erſter Tagemarſch (26. May 1812). Von Joſimath nach Baragaon. Am Ufer des Dauli geht der Weg über viele kleine Zuflüſſe nach der erſten Stadt Baragaon, zwiſchen Culturfeldern hin; der Weitzen, der hier noch gebaut werden kann, aber nicht viel weiter im Thale aufwärts, war faſt ſchon zur Ernte reif, ſeine Aehren waren lang mit Grannen. Den Lal Ság (Amaranthus gangeticus) ſäete man erſt aus. So raſch ſchritt der Sommer voran, daß mehrere Berggipfel, am Morgen noch mit Schnee bedeckt, am Abend ſchon davon befreit waren. Auf dem Rückwege (19. Sept.)[876]) war der Reis, jener Lal Ság, der auch Chua oder Marcha heißt, das Sawa-Korn (Panicum colonum) und Mandua, oder Mantua-Korn (Cynosurus corocanus), eben reif; gelbe Heuſchreckenſchwärme zernagten es; auf den Berggipfeln fiel der erſte friſche Schnee. Leoparden ſetzten das Thal dadurch in Schrecken, daß ſie Kinder raubten und Männer anfielen. Ueber dem Städtchen Baragaon beginnt auf den Höhen der Wald, der immer höher und dichter wird; majeſtätiſche hohe Deodara's und langblättrige Pinus (Pin. Deodara und longifolia).

Zweiter Tagemarſch (28. May). Ueber den Dauli-Fluß, auf einer Sangho, ging es nach dem verlaſſenen Dorfe Tapoban, durch Pinus, Cedern, Cypreſſen-Wald; unter mehreren Zuflüſſen zum Dauli tritt hier auch ein ganz warmer Bach, der heiß aus dem Felſen ſpringt, zu ihm. Hier bemerkte Moorcroft die Pflanze Setbarua[77]), daraus die Einwohner ein Papier bereiten, das ſie nach Sirinagur und Almora verkaufen, von wo es nach Hindoſtan eingeführt, und vorzugsweiſe von den Wechslern gebraucht wird, um ihre Geldverſchreibungen darauf auszuſtellen, vermuthlich weil es ſehr dauerhaft iſt. Die Blätter nennen ſie Bhoj-patr. Man könnte ſie für identiſch mit Bhoj putta? ob. S. 933, oder Bhoi patra? ob. S. 954, halten; aber dies kann nicht der

---

[876]) W. Moorcroft Journey. l. c. p. 377, 506. [77]) ebend. p. 379.

Fall ſeyn, denn gleich darauf ſagt Moorcroft, auch die Birkenrinde (barch of birch) brauchten die Einwohner zum Schreiben und Malen. Ob jene Birke von Gängotri nun wirklich eine Betula, oder etwa eine Daphne ſeyn mag? Auch in Gertope nennt Moorcroft eine ſolche Pflanze, aus der ein Pflanzen=Papier bereitet wird: Latbariſa, ſ. ob. S. 599. Sollte jene Pflanze nur darum den Namen führen, weil das daraus verfertigte Pflanzenpapier dem Birkenbaſt ſo ähnlich iſt? Bekanntlich ſtammt das ſeitdem in Europa ſo allgemein in Gebrauch gekommene feſte, durchſichtige Pflanzenpapier, von jener Fabrikation aus dem Baſt der Daphne=Arten im Himalaya ab. Es war vorher nur in Nepaul und Kamaun bekannt. In letzterem wird die Pflanze auch Set barua genannt, in Nepaul aber Bhullu=Soang. Moorcroft entdeckte dieſelbe auch hier am Dauli=Fluß. Dr. Wallich [78]), der Botaniker, der ſie aus Nepaul erhalten hatte, nannte ſie Daphne cannabina, eine andre Art, Daphne Gardneri, und ſagt, Set barua heiße im Nepaleſiſchen Papierſtaude. Aus der Daphne cannabina wurde in Nepaul das feinſte Seidenpapier gemacht, daſſelbe, auf welches gegenwärtig in Europa die feinſten, lithographiſchen Abdrücke abgezogen zu werden pflegen. Daher hatte ihr Fr. Hamilton, der ſie ſchon früher bei Katmandu als einen Baum beſchreibt, und von der dortigen Papierfabrikation, die ſehr ſtarke Packpapiere daraus liefere, Nachricht gab, Daphne papyrifera [79]) genannt, und Traill in ſeiner Beſchreibung von Kamaun beſtätigt die allgemeine Papierfabrikation [80]) aus dem Baſte der Pflanze, die Sidhbarua heiße. Sie wächſt nur auf dem wilden Hochgebirge, dicht unter den Schneebergen. Wahrſcheinlich iſt auch jene Latbariſa in Gertope eine Daphne=Art; vielleicht eine noch unbekannte. Hamilton ſagt, daß auch viel rohes Material einer ſolchen Pflanze aus dem Lande der Bhutea zur Papierfabrikation in Nepal eingeführt werde.

Dritter Tagemarſch (29. May). An dieſem Tage ging es bis zur Grenze, welche die Landſchaft Païnkhand,

---

78) Dr. N. Wallich Plantae Asiaticae rarior. in Asiatic Research. T. XIII. p. 368, 385. On Daphne Cannabina. c. tabul.
79) Fr. Hamilton Account of Nepal. l. c. p. 85, 232.
80) W. Traill statistical Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 157.

zu Gherwal gehörig, oder das ſüdliche Hinduſtan, von der hohen, ſchneeigen, nördlicheren Gebirgsprovinz Bhutant ſcheidet; der Grenzſtrom, der auf dem linken Ufer dem Dauli, von S.O. her, zuſtrömt, heißt Reni (oder Rauni); ſeine Quelle entſpringt in der hohen Jawahir-Gruppe im S.O., der höchſten dieſes ganzen Himalaya-Syſtems (ſ. ob. S. 540). Sein Längenthal, das von S.O. gegen N.W. zieht, übrigens noch bis auf die Einmündung bei Lata unbekannt iſt, ſcheint dem Streichen und ſeiner Stellung nach, wie das Baspa-Thal zum Sſetledſch (ſ. ob. S. 927), ſo zum Dauli Ganga ſich zu verhalten: denn ihm liegt auch zur linken Seite die äußere Wand der vordern Himalaya-Ketten, die hier Tirſula-Gebirge heißen, indeß ihm auf der rechten Uferſeite die innerſten Schneeketten mit den Maſſen der Jawahir-Gruppe liegen, deren Weſtſeite der Dauli Ganga in der furchtbarſten Wildniß, vom Niti bis zum Reni-Fluß, bei Lata, zu durchbrechen hat, gleich dem obern Sſetledſch durch Kanawar. Ehe die Einmündung des Reni-Fluſſes erreicht wird, ſpringt auch hier wieder eine heiße Quelle [881]) aus dem Fels, in einem Strome, 5 Zoll breit und 3 Zoll tief, die heiße Dampfwolken emporwirft, eiſenhaltig iſt, und einen Ocherabſatz bildet; vielleicht, meint Moorcroft, habe der ſchon oben genannte heiße Bach, der nur eine halbe Stunde tiefer im Thale fließe, mit dieſem gleichen Urſprung. Hier tödtete Moorcrofts Begleiter eine dünne, gelbe Schlange, die 18 Zoll lang war; ſie iſt giftig; es iſt die einzige giftige Art, der in dieſem ganzen Gebirgslande erwähnt wird. Hier giebt es noch viele Affen, aber es ſcheint die Nordgrenze ihres Vorkommens zu ſeyn (ſ. oben S. 924). Hier gedeiht noch die Roßkaſtanie, hier wachſen Rhododendren. Vor der Mündung des Reni-Fluſſes hemmten die furchtbarſten Bergſtürze, welche Felstrümmer und zerſplitterte Wälder herabgeführt hatten, die Paſſage. Noch waren keine Sangho's, keine Uebergänge gebahnt. Erſt am Reni-Fluſſe ſelbſt, wo das Zollhaus ſteht, führte eine Sangho über den Bergſtrom. Der Zolleinnehmer, Chaudri Calyan, hatte dieſen Zoll in Pacht genommen für 500 Rupis; er hatte 17 Weiber; die Bagage mußte hier ihre Abgaben ent-

[881]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 380.

richten, doch hatte ſich die Behörde in Tapoban ſchon, prä-numerando, die Zollabgaben, in Summa 26 Rupi's, eingefordert, und dafür auf Birkenpapier einen Schein ausgeſtellt. Hier begann großer Mangel an Lebensmitteln; man beſchuldigte die Landbeſitzer und die Behörden großer Tyranneien; der Druck der Gorkha-Tyrannei laſtete hier ſchwer. Die Ortſchaften ſind klein, liegen ſehr vereinzelt, es fehlte an Laſtträgern (Kuli's). Man mußte Raſttag halten. Die Hungersnoth war ſo groß, daß ein junger Kerl ſich freiwillig anbot, Zeitlebens Sclave bei den Fremdlingen zu ſeyn, wenn ſie ihm nur Nahrung geben wollten.

Vierter Tagemarſch (31. Mai). Im Norden des Reni-Fluſſes beginnt, am Dauli, eine furchtbar wilde Berglandſchaft, die nur mit jener auf dem Wege an der Oſtſeite des Sſetledſch durch die Gruppe des Ralding-Kailaſa verglichen werden kann (ſ. ob. S. 798—816). Nach allen Seiten traten nun die hohen Schneeberge auf; die furchtbarſten Steilwände zogen [82]) an ihren Precipicen hin; weil die Brükken über den Strom zerſtört waren, kletterte man 10 Stunden lang über die gefahrvollſten Stellen, und zog, um nur ſicher zu gehen, Schuh und Strümpfe aus, bis man wieder zum Dauli-Thale hinabſteigen konnte. Die Ziegenhirten hatten hier mit ihren Heerden dieſen neuen Uebergang über die Berggipfel, die das Strombette beherrſchen, gebahnt. An den gefahrvollſten Stellen hatte man Steinhaufen in Treppengeſtalt über einander gehäuft, davon die Blöcke aber nur zu leicht bergab rollten. Die Gefahr auf dieſem loſen Gerölle war am größten. Ueber dieſen Felsgipfel zog eine Heerde beladener Ziegen, welche ganz leicht hinaufſtiegen, die Fremden beim Durchzug mit Aufmerkſamkeit zu betrachten ſchienen, und dann weiter zogen. Die Schaafheerde hielt aber ſtill, bis ihr Leithammel angetrieben ward, dann ſchoß die ganze Heerde ihm nach, viele verloren in der Haſt ihre Ladung. Die Ziegen dagegen haben das Uebel, daß ſie nur ungern ſteil abwärts gehen, die Laſt beſchleunigt dann ihren Lauf, und weil ihnen der Bauchgurt fehlt, ſo ſtürzen ſie ſich leicht mit ihrer Laſt todt. Auch die Reiſenden konnten den Hinabweg nicht gehen, nur ſchurren.

Nach dieſer Steilſchurre abwärts, folgte ein gleich beſchwer-

---

[82]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 383.

licher Zickzackweg wieder hinauf, der nur auf Händen und Füßen rutſchend, und mit Hülfe des Feſthaltens an Gebüſch oder an Grasbüſcheln erſtiegen werden konnte. Oben eröffnete ſich ein grandioſer Anblick in ein gewaltiges Engthal, deſſen oberes Ende durch ſchneeweiße Rieſenkegel geſchloſſen ward; vielleicht die Jawahir=Gruppe im Oſt? Ueber Felstrümmer, über Schneelawinen, führte eine Sangho zu dem Dauli=Thale zurück, an dem die gewöhnliche Straße der Handelsleute nach Bhutan durchaus gefahrlos ſeyn ſoll, aber jetzt wegen Mangel an Brücken, welche die Ströme eingeriſſen hatten, nicht gangbar war. In dieſer Gegend, vermuthen wir, daß Moorcroft, damals, jene Ueberreſte der in Fels gehauenen oder gepflaſterten alten Kaiſerſtraße (Badſcha oder Padiſcha genannt) auffand, welche ihm ſpäter, in Ladakh, den Aufſchluß über die alte Communication zwiſchen Khotan und den Indiſchen Provinzen der Groß=Moghule am Ganges gegeben hat (ſ. ob. S. 599, 561). Daher wurde aber von ihm, wegen der jetzigen Umwege, die Stadt Lata nicht berührt, die freilich nur gering iſt; auf dem Rückwege, wo er hindurch kam, zählte man nur 8 bis 9 Häuſer daſelbſt (15. Sept.); ein Tempel des Nanda=Deba ſteht in ihrer Mitte, den Prieſterinnen bedienen ſollen.

Fünfter Tagemarſch (1. Juni)[883]. Der Dauli-Fluß, in einem ſchmalen Bette, nur 20 Yards breit, beſteht nur noch aus einer Aufeinanderfolge von Waſſerſtürzen, über Tolma und Jhelim vorüber. Der Weg führt zu ein paar Höhlen; dann wieder über einen ſparſam bewachſenen Berg, mit Trümmern von Marmorblöcken, voll ſchöner Quarzadern mit Glimmertafeln, die man für ſilberhaltig hält (Katzenſilber?), voll rother Cryſtalle, wol Granaten? die Gegend iſt erhaben, ſehr grandios, die Piks, die Zertrümmerung, das hohe Schneegebirge dahinter; vorn die dicht mit Nadelwald bedeckten Gehänge, dazwiſchen die nackten Felswände, ihre Zuſammenklemmung, der tief rauſchende Strom, die Donner der Bergſtürze, die Felsſchurren; dieſe beſtändigen Wechſel in den gewaltigſten Formen geben ihr etwas außerordentlich wildes. Die Gebirgsſchichten im allgemeinen ſtreichen gegen N.O., ſie fallen in Winkeln von 45° gegen den Horizont.

Sechster Tagemarſch (2. Juni). Dieſer Tag führte

---

[883]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 389.

auf einer Sangho zum linken Stromufer; ſie iſt 30 Schritt lang, auf Felsſtücke, die mitten im Dauli-Strome liegen, geſtützt; an einem linken Zubache, der mit einer Schneebrücke noch überſtürzt war, liegt das Dorf Malari [84]), eines der bedeutendſten am ganzen Dauli-Ganga. Der Weg dahin iſt voll pittoresker Mannichfaltigkeit; die Schneefelder, welche tief in das Thal herabhängen, hatten den Strom noch ganz zugeſtopft, ſo daß er nur beſtändig die Schneegewölbe unterminirend, ſeinen freien Lauf fortſetzen konnte. Erſt nach 2 Monaten, hörte Moorcroft, würde dieſer Schnee ganz weggeſchmolzen ſeyn. W. Traill, der dieſes Thal am 26. Juni (1819) bereiſete, fand es ſo ſumpfig, daß er ſich des Tübetiſchen Reitochſen, des Yak (Bos grunniens, Chaunr der Eingebornen), bedienen mußte, um hindurch zu kommen [85]); auch dazu iſt dieſes Thier ſehr geeignet (ſ. ob. S. 671); ſein Tritt iſt ſehr ſicher, es erträgt die größte Hitze; im Gebirge geht es weit beſſer, als das Pferd.

Bei dem Dorfe Jhelim (Jelem), ſagt er, beginne das Land Bhote (bei Lata, ſagt Moorcroft, beginne Buthant) [86]); denn tiefer abwärts können die Einwohner das ganze Jahr in ihren Häuſern wohnen; von da an aber aufwärts wird dies durch den Schnee gehindert, der jede Durchreiſe vom October bis zum Mai unmöglich macht. Während dieſer Zeit ſtehen die Bhotija Dörfer verödet. So weit zahlen auch die Bewohner des Thales einen Tribut an die Beherrſcher des Tübetiſchen Una-Deſa, in Geld, oder meiſt in Gerſte, von ſehr geringem Betrag. Sie ſehen ſich alſo als nicht von Gherwal abhängig an. Daher ihre Klagen über die Plackereien der Gorkha's, denen ſie während ihrer dortigen Herrſcherzeit, als Moorcroft das Land durchzog, bis auf den Aermſten im Lande eine Abgabe zahlen mußten, 4 Rupis. Wo dies nicht geſchahe, wurden die Dörfer ausgeplündert, man nahm ihnen alles weg, ſelbſt das Kochgeſchirr aus ihren Hütten, die goldnen Ohr- und Naſenringe der Weiber, dort die allgemeine Landestracht, und die Kinder machte man zu Sclaven. Die meiſten Einwohner jener Dorfſchaften ſtarben, viele wanderten weg, um der Tyrannei zu entgehen. So iſt durch die Gorkhalis das Alpenland überall entvölkert und verheert.

---

84) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 391—397. 85) W. Traill Letter l. c. Vol. VII. p. 64. 86) W. Moorcroft l. c. p. 449.

Zur Zeit ihrer alten Radjahs, rühmten jene Unglücklichen ſich gegen Moorcroft (1812), ſeyen ihre jetzt leeren Gehöfde mit Ziegen und Vieh gefüllt geweſen; jeder Zemindar ſetzte zur Zeit der Hochzeit ſeinen Sohn in ein eignes Haus, und ein anderes verſah er mit Vieh für ſeine Schnur. Jetzt ſeyen ſie elend und arm, beſtändig überfallen und ausgeplündert von ihren öſtlichen Nachbarn den Joyar (ſ. ob. S. 509, 679), und von ihren jetzigen Tyrannen den Gorkhalis gebrandſchatzt. Die eiferſüchtigen Joyar ſuchten zugleich den Handel der Bhutias über den Niti Ghat zu vernichten, um ſelbſt deſto größern Handelsprofit mit Una-Deſa, durch ihren Verkehr über die öſtlichern Päſſe, davon zu tragen. Wirklich fand W. Traill[887]), oberhalb Malari, an einer Sangho eine Verſchanzung mit Holzthor und ſteinerner Mauer aufgebaut, um die Ueberfälle der Joyar (Jewaur und Darma) oder der öſtlichen Nachbarn dadurch zurückzuhalten.

Auf dem Wege vom Jhelim beim Eintritt in dieſes enge, hohe, ſchneereiche Felsthal, bemerkt W. Traill, ändere ſich auch gänzlich mit der Landſchaft und den Bewohnern, die Vegetation und die Productenwelt. Als Moorcroft dort durchzog (2. Juni) waren die Aecker ſo eben erſt mit der Tſchenna (Panicum miliaceum)[88]) beſäet, aber die Felder waren gut gehalten, durch Grenzſteine und lebendige Hecken eingehegt, nur freilich in ſehr geringer Anzahl; gegen die ungeheure Wüſtenei, meint der Brite, wie ein Tropfen im Ocean. Als W. Traill gegen das Ende des Monats (25. Juni) hier durchzog, hatte doch auch der Frühling kaum erſt begonnen; ſtatt der Waldbäume in den niedern Regionen traten hier andere auf; Traill nennt ſie Cypreſſen (ob Juniperus?), Haſel, Birken, als Gebüſch die Stachelbeeren, Johannisbeeren und zwergartige Cypreſſen-Büſche, die Bidhara (eine Juniperus), rothe und weiße Roſenhecken. Die einzigen Kornarten, welche noch im Norden von Lata reifen, ſind Papera (Phapher, ein Polygonum? auch bei Moorcroft, der ihn dem Franzöſiſchen Weitzen vergleicht, denn der Weitzen ſelbſt gedeiht hier nicht mehr). Dieſe Art Papera ſoll dem Lande Bhutea eigenthümlich ſeyn. Außerdem baut man hier bis Malari noch

---

887) W. Traill Letter l. c. p. 65. 88) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 393, 396.

6 verſchiedene Cerealien: 2) Tſchenna (China b. Traill, auch Chani b. Moorcr. Panic. miliaceum); 3) eine Art rothen Berg=Reis, ein rauhes Korn; 4) und 5) jene beiden ſchon oben genannten Mandua (Cynos. corac.) und Chua oder Marcha (ähnlich jenem obigen Panic. colon.). Hierzu 6) noch die 2 neuen Gerſten=Arten (ſ. ob. S. 535, 622, 733, 817 ꝛc.), welche dort Awa und Awa Jau (Hordeum nov. spec. und hexastichon) heißen, und uns ſchon überall in den Hochgebirgsthälern begegnet ſind. Hier wird der Kornbau durch ſehr viele Sclaven betrieben, deren Verkauf durch die Gorkhas allgemein geworden iſt.

Zur Fauna dieſes wilden Gebirgslandes zählt W. Traill viele Moſchusthiere, Gemſenarten (? ſ. ob. S. 774), den Baral (Ovis Ammon) ganz identiſch mit dem in Kanawar und auf dem Tübet=Plateau (ſ. ob. S. 669, 763), ausgezeichnet durch ſeine mächtigen Hörner; ferner ſchwarze und weiße Bären (ſchwerlich Ursus arctos, wie Traill meint, weil dieſe den Heerden viel gefährlicher ſeyn ſollen als jene); doch wol nur eine weiße Varietät der ſchwarzen, obgleich auch Capt. Skinner die von ihm um Gangotri geſehenen weißen Bären (ſ. oben S. 938) dem Polarbär vergleicht. Außerdem braune Marmotten, ſehr viele blaue Phaſane (Phas. impeyanus?), Rebhühnerarten (Ptarmigan), ſchwarze und weiße Taubenarten, Alpenkrähen mit corallenrothen Beinen (ob Corvus graculus? wie in Ladakh, ſ. ob. S. 630), Falken, Geier, Adler, viele kleinere Vögel; ſehr wenig Inſecten. Seit Jhelim, meinte Traill, habe er keine einzige Fliege bemerkt, die überall in den tiefern, heißeren Thälern zu den Plagen des Landes gehören.

Ueber das Dorf Malari theilt Moorcroft[889]) folgende Beobachtungen mit. Der Ort hat nur 20 Häuſer, aus rohem Stein mit Balken, zu 2 bis 3 Stock hoch aufgebaut, ganz wie in Kanawar und Sirmore (ſ. ob. S. 836, 868). Wenn W. Traill die doppelte Häuſerzahl angiebt, ſo mögen wol die kleineren Hütten dabei mitgezählt ſeyn. Auch hier iſt das Holzſchnitzwerk eine Hauszierde, vorzüglich Figuren von Blumen und Hindugöttern, zumal von Ganeſa ſind dazu erwählt. Die Stelle des Thürſchloſſes vertritt hier überall noch der einfache Riegel oder

---

889) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 393.

ein Strick. Die Einwohner des Dorfes nennen ſich zwar Rajput (Radjeput, ſ. ob. S. 880), legen aber wenig Werth auf ihre Kaſte, und das ärmſte Volk unter ihnen (wahrſcheinlich doch wol nur jene Doms die Knechteskaſte, ſ. ob. b. Joſimath S. 991) ißt, ſagt man, ſogar rohes Fleiſch mit Pfeffer und Salz gewürzt (Pökelfleiſch, Schinken?).

Männer und Weiber, deren letztere Zahl hier die der erſten weit überbietet, weil jene damals (1812) in den Gorkha-Heeren dienen mußten, oder als Handelsleute, gleich den Kanawaris, auf der Wanderſchaft zwiſchen Tübet und dem untern Gherwal waren, ſind hier eher von kleiner Geſtalt, aber nicht übel gebildet, ein Mittelſchlag zwiſchen dem Wuchs der Tübeter und der Hindu. Sie kleiden ſich nur in Wolle, in rohe Stoffe, die ſie aus dem Gewinn ihrer eigenen Schaafheerden verfertigen. Nur die Weiber weben hier; ſind darin aber ſehr gewandt und bringen auf ihrem ſehr einfachen Webeſtuhl, in Zeit von 5 Tagen, ein Stück Tuch zu Stande, das 18 Zoll breit 15 Ellen lang iſt, ſie nennen dies Pankhi, und tragen es ungebleicht und ungefärbt. Auch hier, wie in Kanawar, iſt große Unreinlichkeit eine widrige Eigenſchaft der Bergbewohner. Ihr Putz zeigt, daß ſie nichts weniger als arm ſind, obwol ſie jeden Prunk vermeiden, um den Plünderungen der Gorkhali keine Lokkung vorzuhalten. Ihre Speiſe iſt am Morgen gekochter Reis und Ziegenfleiſch, am Abend Weitzenkuchen mit Salz und Butter, mit Ziegen- und Schaaf-Milch. Die Aermern eſſen nie weißes Mehl. Ihr Ackerland giebt ihnen hinreichende Nahrung, ihre Heerden machen ihren Reichthum aus. Die größten Heerden der Ziegen und Schaafe, die ihnen zugleich als Saumthiere zum Transport ihrer Laſten dienen, können von 2 bis 3 Hirten ſehr gut überſehen werden. Die Laſtziegen ſind eine einheimiſche Zucht, ſehr kurzbeinig, gedrängter Geſtalt, gehen den Tag über die rauheſten Klippen mit ihrer Laſt an drei Stunden Weges (5 Cos); ſie finden überall, wie die Heerden der Laſt-Schaafe, wohin ſie auch getrieben werden, ihre Nahrung. Die Fütterung macht alſo gar keine Koſten, ihre Erhaltung iſt ſehr wohlfeil.

Die Rauhheit dieſer Thäler macht, daß ſie nur die eine Hälfte des Jahres bewohnt werden können, nämlich in der Regel nur vom 24ſten Mai bis zum 23ſten Sept. Dann wandern die Thalbewohner in ihre Winterquartiere nach Tapoban,

Baragaon, Joſimath u. ſ. w.; ihre Sommerdörfer ſtehen dann öde vom Schnee überdeckt. Von dieſem halbjährigen Wechſel haben alle Bewohner dieſer Thäler den Namen Dobaſas oder Marchas. Sie gewinnen ihren Wohlſtand durch den Handel, den ſie zwiſchen Una-Des, wo ſie vorzüglich Borax und Salz herholen und dem niedern Gebirgslande von Gherwal zuführen. Aus dieſem holen ſie vorzüglich Korn als Rückfracht, wobei wenigſtens 100 oft 200 Procent Gewinn abfällt. Doch iſt dieſer Verkehr nur in der Sommerzeit möglich, wenn ſie ihre Mittelſtationen bewohnen, und 2 Handelsreiſen ſind das höchſte, was in einer und derſelben erreicht werden kann.

Siebenter Tagemarſch (3. Juni). Auf dieſem Weg führt Moorcroft nur an, daß er viele aromatiſche Bergkräute vorfand. Die Station, welche er erreichte, mag wol Bhampi oder Gamſali [890]) geweſen ſeyn, wo er auf dem Rückwege (5. Sept.) gute Phapar- und Awa-Felder, faſt zur Ernte ſchon reif, vorfand; eben ſo gab die Tſchenna hier gute Hoffnung zur Ernte. Die Eismaſſen in den Flußbetten der ſchattigen Thäler, welche Anfang Juni dort noch überall lagen, waren an jenem Herbſttage zwar verſchwunden, aber noch waren alle Berggipfel ſchneebedeckt geblieben.

Als Traill in Gamſali übernachtete, traf er den Bakil, die Oberbehörde aus Malari, der eben vom Wazir und Deba in Daba (ſ. ob. S. 674) zurückkehrte. Er iſt ein Shotiya (Bhutia), der, wenn der Niti-Paß durch Schneeſchmelzung practicabel wird, mit einem Geſchenke [91]), das nur aus ein paar Ellen Tuch und andern Kleinigkeiten beſteht, nach Daba zu gehen pflegt, wofür er als Gegengabe vom dortigen Bazir ein Phatang Goldſtaub erhält. Dieſer Gebrauch ſoll ſeit einer frühern Eroberung des Radja von Sirinagur, Futteh-Shah, entſtanden ſeyn, der mit einem Heere zum Niti-Paß vordrang, und von den Daba Radja's, jenem Suryabangſi Geſchlechte (ſ. ob. S. 677) Tribut fordrte, der jährlich aus einem Gold-Taulia (d. i. 2½ Ser an Gewicht) und einem Goldbilde beſtanden habe (ſ. ob. S. 65). Erſt die Eroberungen der Gorkhali befreiten die Bewohner Daba's

---

[890]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 397, 497—498.
[91]) W. Traill Letter etc. l. c. p. 66.

von dieſem Tribut, die Ehrenceremonie iſt davon aber noch übrig geblieben, wobei dem Wakil und einem Unterbeamten immer ein Ehrenkleid mit abfällt. Iſt dieſe Embaſſade zurückgekehrt, ſo ſieht man die Straße nach Tübet erſt für eröffnet an; dann erſt haben auch die Bhutias die Erlaubniß ihre Handelsreiſen mit ihren Transporten hin und her zu beginnen. Aber der Verkehr iſt durch die Gorkhafehden ſehr von ſeiner frühern Bedeutung herabgeſunken. Der Handelsverkehr der Kanawaris, die im Frieden blieben, ſcheint ſich dadurch gehoben zu haben (ſ. oben S. 836). Der zurückkehrende Wakil verſicherte dem Britiſchen Beamten W. Traill, das Gras auf dem Niti Ghat ſey noch nicht groß genug gewachſen, um Futter für die Schaafe zu geben; die Bhutias mußten ihre Reiſen um 10 bis 12 Tage hinausſchieben. Dies, meinte Traill, ſey ſicher von dem Daba-Gouvernement vorgeſchrieben worden, weil es Zeit gewinnen wollte über die Art ſeines Empfanges erſt mit ihre Oberbehörde in Gertope zu deliberiren (ſ. oben S. 596). Dieſelbe Politik war in Niti gegen Moorcroft ausgeübt. W. Traill gewann durch dieſen Aufenthalt einige Zeit zu Beobachtungen.

Achter Tagemarſch (4. Juni) nach Niti [892]). Der letzt Aufweg zu dieſem Orte wurde immer ſteiler, das Athmen immer beſchwerlicher. Die Lage des elenden Dörfchens von nur etwa 16 Häuſern, das dem weit höhern Niti Ghat den Namen giebt, iſt nicht übel geſchützt durch das Gebirge gegen N. und W. Leider hat Capt. Webb ſeine Meſſungen über die abſolute Höhe dieſes Ortes noch nicht öffentlich mitgetheilt. Auch gegen Oſt iſt das Thal durch eine Berghöhe mit Birkenwaldung geſchloſſen, die zu vielen Thalklüften und hohen Schneegebirgen führt, ein ganz junger Lawinenſturz hing von da faſt ſenkrecht herab. Das Dorf iſt dicht an dem Fuß hoher Felsreihen erbaut, die es in Halbmonds-Geſtalt umgeben; noch waren die Häuſer verlaſſen, die Dächer zerſtört, nur die Viehſtälle in Gebrauch. Der Seyana, oder Dorfſchulz, bemerkte, daß nur ſehr ſelten einmal Pilger, wofür Moorcrofts Reiſende ſich ausgaben (ſ. ob. S. 508, 597, 676), hier nach dem Manaſarowara hindurch zögen, daß ſie Waffen führten und viel Volks wären (gegen 100), daher man in Una-Deſa, wo man ſie für

[892]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 397—406.

Gorkhalis oder Feringhis (Franken) hielt, gegen ihre feindlichen Abſichten ſchon Gegenanſtalten treffe. Daſſelbe Vorgeben, der Paß ſey noch nicht ſchneefrei, war ungegründet; man mußte aber, weil die Mittel zum Fortkommen fehlten, doch vom 4ten bis 24ſten Juni hier verweilen. Dann verſprach der Seyana bei dem Eintritt der Sonne im Saucrant (d. i. ins nächſte Zeichen) die Karawane ſelbſt zu geleiten.

Die Temperatur, vom 5ten bis 9ten Juni, war, nach Moorcrofts Beobachtung, bei Sonnenaufgang hier etwas über 6° Reaum. (46° Fahrh.), Mittags 17½° R. (72° Fahrh.), alſo lieblich: die Nächte dabei hell und klar. Vom Morgen um 9 Uhr an wurde es warm, Mittags ſelbſt ſchwül, um 3 Uhr nahm die Hitze ſchnell ab, die Gipfel der höchſten Berge bedeckten ſich mit Wolken, oben fielen Schnee-, im Thal zuweilen leichte Regen-Schauer, doch nur ſelten. Ueber dieſe großen Contraſte der Temperaturen giebt Moorcroft in einer beſondern Note noch einige nähere Nachricht. Jene ſtarken Wechſel gehen vom Sonnenaufgang bis zum Mittag in ihren Extremen auch wol von 4° bis 21½° R. Steigt die Sonne nach 8 Uhr erſt über den Rieſengipfeln der Jawahir-Gruppe im S.O. von Niti empor, ſo kann ſie dann erſt die empfindliche Kälte der Nacht durch ihr unmittelbares Einſtrahlen in das Tiefthal verdrängen, wo ſich ſogleich die ſtärkſte Sonnenhitze durch Eingeſchloſſenheit und Reverberation der nackten Felswände ſteigert, bis das baldige Verſchwinden der Sonne aus dem Thale mit den großen Schattenflächen, nach 3 Uhr, eben ſo plötzliche Erkaltung herbeiführt. Nachts muß man ſich mit dicken Betten zudecken, um nicht zu frieren, am Morgen kleidet man ſich dreidoppelt in dicke Wollkleider und Pelze; am Mittag wirft man alles ab, und mit dem Nachmittag beginnt die umgekehrte Ordnung; ein Zuſtand, der für den Fremdling kalte Fieber erzeugt. Die doppelten, oberen und unteren Windzüge (current) fügen zu dieſen Wechſeln noch ihre eigenen Meteore hinzu. In der Höhe ziehen nur weiße Wolken gegen den Norden zu, die ihre Geſtalten aber ungemein ſchnell wechſeln; ſie kleben an den Berggipfeln feſter an. Um 3 Uhr fangen ſie an ſich zu dunkeln, werden ſtationair, rollen um die Gipfel, und löſen ſich an ihnen herab als Schnee und Regen auf, daher ſchneit es das ganze Jahr hindurch wol auf den Piks, aber der friſchgefallne Schnee wird gewöhnlich

von der Tagesſonne aus allen Klüften weggeleckt. In der Tiefe der untern Luftſchicht ſind die Erſcheinungen der Windzüge wechſelnder, weil ſie ſich vielfacher in den Thälern und Klüften brechen und zerſpalten. In den ſtillen Nächten fällt reichlicher Thau, die Sterne zeigen ſich ungemein glanzreich, das Polargeſtirn lichtvoll, das reinſte, durchſichtige Luftgewölbe überdeckt die Gipfel der klaren Schneepiks. Während Moorcrofts 14tägigem Aufenthalt daſelbſt bemerkte er nur einmal Wetterleuchten, ohne Donner. Die Lage des Orts hielt er wegen des ſehr ſchweren Athmens für bedeutend hoch; wir ſchätzen ſie, nach Analogie von Gangotri und Kedarnath, auf 10,000 bis 11,000 Fuß üb. d. M. Auch die langſamſte Bewegung, ſagt Moorcroft, erſchwere hier ſchon das Athmen. Die Einwohner gaben den Rath, man ſolle beim Anſteigen etwas Zucker eſſen; ſie ſprachen viel von der heilſamen Eigenſchaft des Spathes (Spar, ob Marienglas, oder andre helle Cryſtalle?), der neben dem Schnee gefunden wird. Zu Mehl gerieben und in Waſſer aufgelöſt ſoll er das ſchwere Athmen mildern? ſie halten ihn ſelbſt für aus Schnee entſtanden, der allmälig geſchmolzen und wieder gefroren ſey, und endlich durch dauernde Kälte die Kryſtallhärte erlange (wie die Hypotheſe der Aelpler vom Bergcryſtall). Sie nennen ihn Himgal (von him, Schnee, und galana, wie das franzöſiſche geler, frieren oder ſchmelzen). Auch die ſchönſten Druſen von Bergcryſtallen ſahe Moorcroft hier.

In der erſten Juni-Woche [893]), 1812, brach ſo eben das junge Laub aus den Knospen der Birkenbäume hervor, wie an den Roſenhecken; auch der Ulex (? Furze) fing zu blühen an. Eßbare Vegetabilien ſind hier ſparſam, nur Bathua (Chenopodium album) und eine Rhabarber-Art, deren Blätter ſo eben ſproßten, werden genannt. Die Vegetation erſetzte die ihr vergönnte ſehr kurze Dauer, durch raſcheſte Entwicklung; daher würde man hier eher als anderwärts das Gras wachſen ſehen; Moorcroft glaubte die fingerlangen Schüſſe der Pflanzentriebe zu bemerken, und ſchreibt ihnen einen beſonders aromatiſchen Duft zu. Gärten fehlten, doch bemerkte Moorcroft, auf dem Rückwege (4. Sept.) hier, Stachelbeerbüſche, deren Beeren freilich noch nicht reif waren, und eine an-

[893]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 400.

dere traubige Frucht (Currants?) zweierlei Art, orangefarbige (ob Berberis?) und dunkelpurpurfarbige oder ſchwarze an einem Baume (?). Auf den wenigen Feldern ſproßte Anfangs Juni die Gerſtenſaat; Phapar (Polyg.), Awa=Korn und Chua wurden ausgeſäet. Wenn dieß alſo der Frühling iſt, ſo muß die Regenzeit im tiefen Bengalen dort gleichzeitig die Sommerzeit ſeyn, denn die Ernte iſt vor Mitte September beendigt, was auf den heißen Sommer und die raſche Entwicklung der Vegetation hinweiſet.

W. Traill's Aufenthalt fällt in Niti um einen Monat ſpäter, in die erſten Juli=Wochen; ſeine Angaben ſind folgende: Die Temperatur variirt dort während der heißeſten Tageszeit zwiſchen 11½ bis 19½° Reaum. (60—75° Fahrh.), indeß ſie am Morgen und in der Nacht zwiſchen 5½ bis 8° R. (45—50° Fahrenh.) wechſelt. Die Tage ſind im allgemeinen ſchön, die Sonne ſtets ſichtbar; Regen iſt ſelten, während des 14tägigen Aufenthaltes nur 4 kurze, geringe Regenſchauer, indeß zu gleicher Zeit, außerhalb der Hochkette zu Joſimath, unaufhörliche Regen herabgoſſen. Die tiefhängende Schicht der ſchweren Regenwolken dringt alſo hier ſo wenig herein, als in Ober=Kanawar (ſ. oben S. 808). Aber nach der Mitte Auguſt wird auch hier das Wetter ſehr ſchwankend. Von dieſer Periode an, ſagt W. Traill, erlaube man keinem der Einwohner mehr auf die Gipfel der benachbarten Berge zu ſteigen, oder Schießgewehr in der Nähe der Dörfer abzufeuern, weil dieß den Schnee von den Höhen herablocke, und den Froſt von unten hinaufziehe, wodurch die Kornernten nicht zur Reife gelangen ſollen. Ob dies blos Aberglauben? ſchwerlich; die Erfahrung lehrt vieles im Gebirgland, was in dem Tiefland als Fabel erſcheint. Die geringſte Erſchütterung ruhiger Luft, auf 0° R., mag wol, wie der treffliche Berichterſtatter über Webbs und Traills climatiſche [94]) Obſervationen bemerkt, ein augenblickliches Gefrieren der in der Luft ſchwebenden Feuchtigkeit bedingen, das wol der Aehre Nachtheil bringen mag, eben ſo wie das Waſſer unter 0° bei leichter Concuſſion gefriert, oder wie Glauberſalz in warmem Waſſer aufgelöſt beim Erkalten geſchüttelt ſogleich cryſtalliſirt. Auch die Bewohner des Chamouni=Thales haben den Glauben, daß der Schuß einer Vogelflinte, ja ſchon das laute

[94]) Quarterly Review. London 1820. Vol. XXII. p. 426.

Sprechen, unter gewiſſen Umſtänden eine Lawine herablocken könne, und bei ganz heiterer Luft, die auf ſolchen Höhen eine wachſende Wärmecapacität zu haben ſcheint, ohne darum das Reifen der Saaten durch dieſelbe zu fördern, iſt es dort der Gebrauch, gegen Ende der Sommerzeit, zu beiden Seiten der Berglehnen, über den Kornfeldern das grüne Reiſig anzuzünden, deſſen Rauch nach der Mitte des Thales ziehend, dort eine trübe Luftſchicht bildet, welche nicht nur die radiirende Wärme zurückhält, ſondern auch ihre Intenſität ſteigert, und das Herabdrücken der Kälte hindert. Dieſer Gebrauch würde wahrſcheinlich im Niti=Thale denſelben wohlthätigen Erfolg für die Ernte haben, wie im hohen Arve=Thale am Fuß der Montblanc=Kette.

Der Dauli=Strom iſt nach Moorcrofts Beobachtung in der erſten Juni=Woche, zu Niti, nur noch 10 Ellen breit, 2 bis 4 Fuß tief, ſein grünes, klares Waſſer wird erſt durch die Schneeſchmelze trübe; dieſe ſchwellt ihn, jeden Morgen bis zum Mittag und Abend, auf 1 bis 1½ Fuß höher an. Dieſe großen Schneefelder geben einen bei weitem reichern Waſſerſchatz, als die erſten Quellen der Ströme.

Die Bewohner des Ortes Niti [895]), bemerkte Traill, ſeyen ſicher von Tatariſchem (d. i. Tübetiſchem) Urſprung; ſie nennen ſich Bhotiya's, ſie ſagen es ſelbſt, daß ihre Emigration jung ſey, daß der Boden, den ſie zur Anſiedlung gewählt, ihnen Freiheit von allen Abgaben geſtatte, da man anderwärts dergleichen doppelt zu zahlen habe, an die Gebieter im benachbarten Tieflande wie im Hochlande. Wie alt dieſe Anſiedlung iſt, wiſſen wir freilich nicht anzugeben. In Sprache und Ausſehen fand Traill viel Tübetiſches; zwar verheirathen ſie ſich nicht mehr gegenſeitig aus Niti und Una Deſa; aber ſie vermeiden es, beim Eſſen und Trinken auch nicht mit den Uniyas gemeinſchaftlich etwas zu genießen, was der Abkömmling der Radjeputen=Kaſte nie thun würde. Auch ihre Religion geht in die der Plateaubewohner über, nur haben ſie auch ſchon viele Hinduſuperſtitionen angenommen. Doch iſt ihnen der Reſpect vor den Lama's geblieben. Vor der Gorkha=Zeit wurden hier im Lande der Bhotya's häufig Ochſen und Kühe geopfert; dieß wurde durch die zelotiſchen Gorkha's verboten, und an deren Statt dürfen jetzt nur Büf=

---

[895]) W. Traill Letter l. c. Vol. VII. p. 67.

fel, die Yaks (Chawnrs) geſchlachtet werden. Dieſerhalb haben ſie doch bei ihren ſüdlichen Hindoſtaniſchen Nachbaren den Uebel-Namen „der Kuhtödter" nicht verloren, und werden von ihnen als eine unreine Kaſte verſtoßen. Kühe werden von ihnen nie als Laſtthiere gebraucht. Zu ihrer Untugend der größten Unſauberkeit kommt der Trunk von Reisbranntwein, zu welchem ſie die Kälte ihres Wohnortes verführt. Zumal jedes Todtenfeſt [96]) wird hier mit Brandopfern und Trunkenheit gefeiert.

Viele ſind hier mit Kröpfen (Gegha) behaftet. Ihr Hauptgeſchäft iſt außer der Hütung ihrer Heerden, die ſie nicht ſelten gegen die wüthenden Anfälle hungriger Bären zu vertheidigen haben, der Waarentransport, zumal die Kornfracht nach Tübet, und das Karawanengeleit über den Niti Ghat, zu deſſen Erſteigung vom Dorfe man immer noch ein paar Tage der mühſamſten Anſtrengung bedarf.

Moorcroft erhielt, nach vieler Mühe, zu ſeiner Weiterreiſe 9 Reitochſen (Bos grunniens), die allein hier noch zum Tragen dienen können, um die hohen Schneepäſſe auf ihnen zu überſetzen; er mußte als Miethlohn für dieſe, wie für alles, was zu ſeinem Geleit nothwendig war, die übertriebenſten Preiſe bezahlen, denn die Bhotya's in Niti waren unerſättlich im Prellen, da ſie ihre Gäſte in Noth ſahen. Auf dieſem beſchwerlichen Wege vom Dorf Niti bis auf die Höhe des Niti-Paſſes, brachte Moorcroft [97]), vom 24ſten bis zum 30ſten Juni unter vielem Aufenthalt zu, den ſeine Führer veranlaßten. Auf dem Rückwege wurden hinabwärts eben ſo viel Tage, vom 29ſten Auguſt bis zum 3ten September verwendet. Die Beſchwerden des Weges waren zu groß, das Steigen, das ſchwere Athmen bei jedem Schritte zu angreifend und apoplectiſche Anfälle bewirkend; die ſcharfe Gebirgsluft machte die Haut an Hand und Geſicht ganz wund, drängte das Blut aus den Lippen; die Beobachtung wurde hiedurch zu ſehr erſchwert, um genau genug zu ſeyn. Wir führen daher die Reſultate nur ſummariſch an.

Den erſten Tag ging es nach Gutang, wo Moorcroft noch Phaſanen verfolgte, wo er zweierlei Arten Rhabarber vorfand, deren alte, vorjährige Wurzeln ihm ganz die Eigenſchaft des ächten, officinellen Medicaments zu haben

---

[96]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 409. [97]) ebend. p. 406 — 413 und 492 — 496.

ſchienen (ſ. Aſien Bd. I. S. 185). Auf kleinen Tafelhöhen, die von Zeit zu Zeit erſtiegen wurden, zeigten ſich kleine Frühlingsfloren von den ſchönſten alpinen Gewächſen, wie Anemonen, Ranunkeln, mit jenen bunten, blauen oder Purpur-Teppichen gleichartiger, geſelliger, ſchöner Alpenblumen, welche die Reize jener Alpenwanderung ſo ungemein erhöhen. Erſt nach zwei Tagen Aufenthalt ging es von der Station Gutang noch höher hinauf, nach Gutangnacli, die nächſte Station, wohin auch Schaaf- und Ziegen-Heerden der Marchas von Gumſali und Niti mit Korn beladen aufbrachen. Hier fiel in der Nacht etwas Regen. Am folgenden Tage, den 29. Juni, war der Himmel bedeckt. Der Dauli war voll Schneewaſſer, hatte hier eine Breite von 25 Ellen (Yard), aber von beiden Seiten ſenkten ſich die Schneefelder vom Hochgebirg, und an drei Stellen hatten die Lawinen natürliche Schneebrücken hinübergewölbt; an einer vierten Stelle führt eine Sangho hinüber. Die größte Waſſerfülle erhält hier der Dauli Ganga von ſeinem weſtlichen Zufluſſe, dem Hiwangal, der aus der Gegend oberhalb Mana und Bhadrinat'h vom Nar Narayana-Berge herbeiſtrömen ſoll. An ſeinem Zuſammenfluſſe mit dem Dauli iſt die obere Grenze des Baumwuchſes; die letzten Repräſentanten dieſer Vegetation ſind hier die Birke und kleine Pinus (Firs). In der Nacht vom 30ſten fiel im Thal etwas Regen, auf den Höhen Schnee; der Fuß der Gebirge im Hauptthal war hier am linken Ufer auf der einen Seite Sandſtein (?) von dem öfter ganze Spitzen plötzlich herabſtürzten (?), daher ihre Höhen wild zerriſſen. Die Felſen des rechten Ufers dagegen waren nach Moorcrofts Bemerkung ein grüner Granit, der auch in blaue und braune Farben ſpielte. Im Fluß glaubte er viel Trümmer von Puddingſtein wahrzunehmen, von den ſchönſten bunten Farben, die eine grüne Granitmaſſe verband, welche im Strombette die ſchönſte Politur erhielten. Von hier an, zu beiden Seiten und nach vorn gegen den Niti-Paß hinauf, ſagt Moorcroft, nehme das Gebirg einen andern Character in ſeinen Umriſſen an; obwol kühner in den Formen, meint er, ſey doch ihr Contour mehr gerundet, weniger abgeriſſen, die Linie der Höhen mehr ein Continuum und angenehmer für das Auge, als die früherhin ſehr wilde Zerriſſenheit. Die Quelle des Dauli liegt nur noch eine gute

Stunde entfernt, am Fuße des Berges, der Gango noli heißt, als Moorcroft den Strom verließ, um von ſeinem Ufer die ſteile Paßhöhe (7470 Schritt) zu erreichen, welche Hinduſtan von Una Deſa in Tübet ſcheidet, und den Namen Niti Ghat, d. i. der Paß von Niti führt.

Der Hinabweg von Daba aus über denſelben Paß auf dem Rückwege (ſ. oben S. 680 — 682) war, wegen ſeiner Schlüpfrigkeit und der gewaltigen Schurren, weit beſchwerlicher, als der Hinaufweg, ſelbſt gefährlich zu nennen, und wäre der Schneefall am 30ſten Auguſt, wo der Ghat ſchon paſſirt war, nur einen Tag früher gekommen, ſo würde er wol nicht mehr haben überſtiegen werden können. Dagegen waren am Südfuße des Niti Ghat dieſelben Gegenden, welche am 30ſten Juni noch ganz nackt lagen, gegenwärtig (den 30. Auguſt) mit dem ſchönſten Grün bedeckt; viele Pflanzen trugen ſchon ihre Saamen, eine wilde, kleine Erbſenart, Chana genannt (dem Cicer arietinum ſehr nahe verwandt), eine ſehr harte Pflanze, war über und über mit Schooten behangen, und Erdbeeren (Strawberry) ſchienen hier in vielerlei Arten mit Blüthen zu prangen, weiß, gelb, roth, aber ohne Beeren zu tragen. Der Hiwangal-Fluß war jetzt größer und waſſerreicher als der Dauli-Fluß. Die Steilwege hinab wurden hier furchtbar, die Yaks ſelbſt, die beſten einheimiſchen Kletterer jener Gebirgshöhen lehnten, von den Abſtürzen ſich abwendend, ſich ſchief gegen die Felswände an; nun zerriſſen aber die Pakete, die ihrem Rücken aufgebunden waren. Jede hundert Schritt erhob ſich ein neues Geſchrei über irgend eine Noth, ein Unglück. Die Hitze war ſehr groß, die Felsblöcke rollten dem Zuge nach, die Yaks in Verzweiflung, wie toll, rannten die ſteilſten Bergwände hinab zu dem kühlenden Strom, verloren dort ihre Laſten, zwei ſtürzten und kamen dabei um, andere ſammelten ſich wieder bei dem Zuge. So wurde endlich die Station Gutang erreicht. Die Rhabarber-Pflanzen ſtanden jetzt in Saamen; die ſchönſten blauen Gentianen bedeckten die grünen Raſenteppiche in Menge. Die Waldung, die ſich nun zuerſt wieder dem entwöhnten Auge zeigte, dem der Baumwuchs auf dem Tübet-Plateau eine Seltenheit geworden war, erſchien mit doppelten Reizen; zu dem Birkengehölz und dem Nadelwald kam, zwiſchen Gutang und Niti, noch hinzu die Gebirgs-Eſche mit braunen Beeren, eine Weidenart (Salix tetrasperma

Roxb.), und der große, ſchöne Rhododendron=Baum (Rhodod. puniceum Roxb.). Niti, das zum zweiten mal erreichte, iſt aus dem obigen ſchon bekannt.

F. Der untere Lauf des Alacananda; die Gebirgs-Gruppe des Jawahir; Wege nach Almora und nach Sirinagur. Die alte Capitale und Rückblick auf Gherwal.

Von Joſimath, abwärts, am Alacananda, gegen S.W., zieht ſich das tiefſte Thal des Hohen Gherwal zu dem Niedern Gherwal hinab, das ſich aus der Ebene des Dehra Dun zu den Vorderketten des Gebirgsſyſtemes wendet (ſ. ob. S. 909, 913). Nur auf zweierlei Wegen iſt dieſe Landſchaft einigermaßen bekannter geworden: 1) der Thalweg am Hauptſtrome abwärts, an den heiligen Prayagas vorüber, nach Sirinagur, der alten Capitale von Gherwal, der Pilgerweg; und 2) der Gebirgsweg auf dem Querübergange vieler Ketten, Seiten=Päſſe und Seiten=Thäler der linken Zuſtröme des Alacananda, die alle von S.Oſt gegen N.W. ziehen, in den Nachbarſtaat von Kamaun, zu deſſen Capitale nach Almora. Jenen nahmen Capt. Webb und Raper hinaufwärts (1808 ſ. ob. S. 499), W. Moorcroft zurück (ſ. ob. S. 512), dieſen letztern wählten jene zu ihrem Rückmarſche von Joſimath nach Almora (ob. S. 500).

1. Der Querweg von Joſimath ſüdwärts über die Gherwal=Ketten nach Kamaun und Almora [898]).

Dies iſt der kürzeſte Weg, aber auch der beſchwerlichſte von Joſimath zur Hauptſtadt Almora, zu dem, ohne die Raſttage, 12 bis 14 Tagemärſche nothwendig ſind, weil ſehr viele Querſtröme, Querthäler und Querketten in ſchwierigen Paſſagen überſtiegen werden müſſen, um von der Vorderwand des ſchneehohen Himalaya dem Tirſula=Gebirg (ſ. oben S. 998) das vordere niedere Bergland des Almora=Diſtrictes zu erreichen.

---

[898]) Capt. Webb and Raper Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the Sources of the Ganges l. c. in Asiat. Res. T. XI. p. 542—561.

Dieſer Tirſula iſt nur das ſüdliche Vorgebirge der hohen Gruppe des Jawahir, wie die Kedar Nath Piks die ſüdlichen Vorberge des Rudru Himalleh und der heiligen Fünfberge von Gangotri ſind. Aber noch hat Niemand dieſe Jawahir-Gruppe beſucht. Sie iſt in ihren höchſten, hervorragenden Piks aus weiter Ferne her trigonometriſch gemeſſen, obwol aus doppelten Standpuncten (ſ. oben S. 525, 527, 415), daher immer einige Berichtigungen über die Identität der Gipfel dabei durch ſpätere Meſſungen Statt finden werden.

Schon Al. v. Humboldt in ſeiner critiſchen, dritten Abhandlung über die Himalaya-Gipfel des Jawahir und Dhawalagiri, giebt lehrreiche Bemerkungen zu den erſten Vermeſſungen jener Rieſenhöhen. Wir glauben hier eins wiederholen zu müſſen, um für das Folgende und im allgemeinen für die fortſchreitende Erdkunde auf ihren Inhalt aufmerkſam zu machen. Zu unterſcheiden ſind, ſagt A. v. Humboldt, die Meſſungen[99]) der Gipfelhöhen, welche durch trigonometriſche Operationen auf vollkommenere Weiſe beſtimmt ſind, von denjenigen, deren Meſſungen ſich auf Höhenwinkel gründen, die nur in Gegenden vorgenommen werden konnten, wo die Längen und Breiten der Standpuncte nur einigermaßen bekannt waren; jenes war bei der Meſſung des Jawahir, dieſes bei der des Dhawala Giri der Fall.

Die erſte Beſtimmung der Gruppe des Jawahir giebt Hodgſons und Herberts Plan of a Triangulation in Gherwal, wo drei Piks, die öſtlichſten der ganzen triangulirten Himalaya-Gruppe, mit den Namen Jawahir Piks bezeichnet ſind: 1) A Nr. 1. 2) A Nr. 2. und A Nr. 3. or P. Nach Hodgs. Tabl.[900]) iſt ihre Meſſung folgende:

1) A Nr. 1. liegt 30° 18′ 30″ N.Br., 79° 45′ 54″ O.L. v. Gr. = 22,079 F. P. üb. d. M. (23,531 F. Engl.).
2) A Nr. 2. liegt 30° 22′ 19″ N.Br., 79° 57′ 22″ O.L. v. Gr. = 24,160 F. P. üb. d. M. (25,749 F. Engl.).
3) A Nr. 3. od. P liegt 30° 30′ 42″ N.Br., 79° 51′ 33″ O.L. v. Gr. = 21,879 F. P. üb. d. M. (23,317 F. Engl.).

Dieſe drei Piks liegen alſo von Südweſt gegen Nordoſt, und der mittlere von ihnen A Nr. 2., meint Hodgſon,

[99]) Alex. de Humboldt Mém. III. 1825. sur quelq. Phen. in Annal. de Sc. natur. T. V. p. 8 Not. [900]) Hodgson Tabl. of Latit. Long. and Elevat. l. c. Asiat. Res. T. XIX. Nr. 14—16.

ſey der (damals) höchſte Berg der Welt. Dieſe Beſtimmungen gingen von dem Weſten aus, von Seheranpur und von dem Surkanda Pik, 8699 F. P. üb. d. M., der im N.O. von Dehra gelegen, auf dem platten Dache eines Tempels die nächſte Station abgab, von welcher aus dieſe erhabenſte öſtlichſte Gruppe der Schneepiks ſich der Meſſung freilich ſchon in weiter Ferne darſtellte.

Aber auch Capt. Webb bei ſeiner Aufnahme von Kamaun, die von Pilibhit und Caſipur ausging, beſtimmmte die Lage der Gruppe der Piks von Kedar Nath, als die äußerſten im Nordweſten von ſeinem Standpuncte aus geſehenen, und beginnt mit Nr. X bis XV die Aufzählung[901]), der zwiſchen dem Dauli Ganga bis zum Gori (Gauri) Ganga gelegenen Piks der Jawahir-Gruppe, die er jedoch dem Namen nach nicht kennt. Sein Pik Nr. XVI iſt der erſte, weiter öſtlich gelegene Pik, auf dem Oſt-Ufer des Gori oder Gauri Ganga, der nicht mehr zur Jawahir-Gruppe gehört. Zählen wir nun jene der Reihe nach, von Webb gemeſſenen 6 Piks auf, ſo müßte wol einer darunter auch identiſch mit jenem Jawahir ſeyn.

1) Pik X liegt 30° 20′ 16″ N.Br., 79° 28′ 0″ O.L. v. Gr.
= 14,767 F. P. üb. d. M,
2) Pik XI = 30° 20′ 6″ N.Br., 79° 33′ 40″ O.L. v. Gr.
= 19,410 F. P. üb. d. M.
3) Pik XII = 30° 17′ 59″ N.Br., 79° 37′ 7″ O.L. v. Gr.
= 21,828 F. P. üb. d. M.
4) Pik XIII = 30° 15′ 36″ N.Br., 79° 42′ 49″ O.L. v. Gr.
= 20,936 F. P. üb. d. M.
5) Pik XIV = 30° 21′ 51″ N.Br., 79° 48′ 39″ O.L. v. Gr.
= 24,085 F. P. üb. d. M.
6) Pik XV = 30° 16′ 13″ N.Br., 79° 54′ 25″ O.L. v. Gr.
= 21,035 F. P. üb. d. M.

Die Nr. X, XI, XII (identiſch mit Hodgſ. A Nr. 1) XIII und XV, liegen aber in derſelben Reihe der Vorder-Kette der Tirſula Berge; ſein Nr. XIV, der höchſte von allen, kann kein anderer als identiſch mit A Nr. 2 bei Hodgſon, oder dem Coloß der Jawahir-Gruppe ſeyn, der etwas weiter nordwärts

[901]) Webb Catalog. of Plates etc. l. c. Asiat. Research. T. XIII. Nr. 13—18.

zu liegen kommt, deſſen Endſylbe hir, oder hiri, wol gleichbedeutend mit giri, d. i. Berg, im Sanſcrit ſeyn mag. Mehr als dieſes iſt uns bis jetzt über die Natur dieſer Gebirgsgruppe nicht bekannt.

Nur in der äußerſten weſtlichſten Gliederung, zwiſchen Pik X und XI, führt der erſte Tagemarſch von Joſimath nach Tungaſi hinauf, und der zweite über den Sattelpaß zwiſchen den beiden 14000 und 19000 Fuß hohen Coloſſen hindurch, der ſie trennt, nach Panhai, der erſten Station am Südfuß deſſelben. Dieſen Weg nahm Capt. Webb nach Almora zu, am 3. und 4. Juni, und die Paſſage ſcheint weder beſchwerlich noch hoch zu ſeyn; denn es wird noch am Nordfuße reiche Waldung und Vegetation genannt, durch die der Weg geht, dann Haſelnußwald, Roßkaſtanien (Panjur), die in voller Blüthe ſtanden, und Reichthum an Wallnußbäumen, belebt von zahlreichen Heerden der Paviane. Auf der Paßhöhe noch Schneefelder, aber keine dauernden. Panhai liegt noch hoch im Thale des obern Birahi Ganga. Von da iſt, am 3ten Marſchtage, eine zweite, vorliegende Querkette, im Cwari Ghat zu überſteigen, ein Paß von etwa 8500 F. P., um nach Ramni zu kommen. Man durchſchreitet große Waldungen von Deodar, deſſen Baumſtämme auch hier an Größe und Pracht die aller andern Nadelholzarten überſteigen. Der 4te Tagemarſch (7. Juni) führte über den Nandakini Ganga, und ein paar ähnliche Seitenpäſſe (Ghats) nach Khunbaghar, und von da über ähnliche Ghats bis Sancot, das ſchon im Thale des Pindar Ganga liegt, des bedeutendſten jener öſtlichen Zuflüſſe des Alacananda. An ihm wurde den 11. Juni das Dorf Culſari erreicht, von dem aufwärts am Strome Chaparang liegt. Dieſe Thäler ſind alle noch gänzlich ununterſucht; die Bergzüge ſind nur untergeordneter Art.

Südwärts des Pindar-Stromes erhebt ſich deſſen begleitende Bergkette auf ſeinem linken Ufer, welche als das Grenzgebirge [2]) zwiſchen Gherwal im Norden, und Kamaun im Süden, betrachtet wird. Das nächſte Dorf, das erſt am Südfuße des Ghat liegt, heißt Calaur; es gehört halb zu dem einen, halb zu dem andern Gebiete, wie denn hier

[2]) Capt. Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 551.

im Gebirgslande ſehr häufig ſolche Zwitterverhältniſſe vorkommen. Die nächſte Station iſt Baidya-nath. Hier öffnet ſich nun ſchon die Landſchaft weit mehr auf allen Seiten, die Wege werden breiter und beſſer, die Schneegebirge ſind gänzlich zurückgetreten; nur wellenförmige Bergreihen ſteigen gegen Süden noch auf, und der Contraſt, den der Blick von dem Grenzpaſſe gegen Norden und Süden in dieſer Hinſicht darbietet, iſt ſehr groß. Das mildere Land Kamaun zeigt ſich ſchon etwas reicher an Hügeln, mit Fruchterde überdeckt, voll ſchöner Wälder, Wieſen, auch hie und da Ackerland. Die Terraſſencultur ſteigt die Berge weit höher empor, die Dörfer ſind zahlreicher, größer, bevölkerter. Auf dem Außengehänge dieſer Grenzkette, deren Höhe nicht gemeſſen iſt, welche aber den analogen Zügen der Surkanda-, Landur- und Sain-Ketten nach immer noch an 8000 bis 9000 Fuß abſoluter Höhe betragen mag, entſpringen, gleich dem Giri Ganga, einige vordere Zuflüſſe des Ganges: der Sarju, oder weſtliche Goggra, bei Bhaidya-nath, der zum großen Goggra gegen S.O. zieht, und wenig fern davon, im Weſt derſelben Station, der Koſila, der direct gegen Süden nach Almora durch Kamaun ſeinen Lauf nimmt. Dieſen letztern entlang ging der flüchtige Rückmarſch der erſten Entdecker der Ganges-Quellen. Noch weiter im Weſten wird dieſelbe Grenzkette, ſüdwärts der Stadt Chandrapura im Dewali-kalki-Ghat, dem dortigen Grenzpaſſe, durchſetzt, der ebenfalls auf einer mehr weſtlichen Straße aus dem untern Thale des Pindar-Fluſſes nach Almora führt. Dieſen Weg nahm Moorcroft[903]), 1812, auf dem Rückwege von Joſimath, am 14. Octob. Er fand hier dichte Wälder von Roßkaſtanien, Wallnüſſen, Steineichen, rothe Rhododendron und ſehr viele Tiger, die gewaltigen Schaden verübten; noch gefährlicher wurden ihm und ſeiner Karawane aber die feindſeligen Ueberfälle der Gorkhali, deren Plünderungen und Gefängniß er kaum noch mit Mühe und Noth eben am Ende ſeiner erſten großen Entdeckungsreiſe entſchlüpfen konnte. An dieſem Paß von Dewali kalki, derſelbe, den Webbs Karte mit dem Namen Loha-Berg bezeichnet, entſpringt der dritte vordere Ganges zufluß, der

[903]) Moorcroft Journ. l. c. p. 516; Fraser Journ. p. 54.

Ram Ganga, auf gleiche Weiſe, der die Provinz Gherwal im Weſt von Kamaun im Oſten ſcheidet.

2. Thalweg von Joſimath am Alacananda nach Sirinagur.

Von Joſimath bis zum Tieflande Indiens zählt man, nach den Vorſchriften der Hindubücher, vom Viſchnu Prayaga, am Zuſammenfluſſe des Viſchnu- und Dauli-Ganga, abwärts, fünf heilige Prayagas, an den Vereinen der Nebenflüſſe mit dem Alacananda. Sie ſind die Gegenſtände der Pilgerverehrung und als ſolche die Hauptſtationen, die beſuchteſten Stellen des Stromthales. Allerdings eine auffallende Erſcheinung, da auch hier die alten, einheimiſchen Bewohner des Gebirgslandes keineswegs bei den devoten Brahmanen-Secten, die dahin zu pilgern für ſo verdienſtvoll halten, zu den reinen Völkern gezählt werden. Wie konnten in ſolche Länder der Unreinen die heiligſten Badeſtellen durch Tradition übertragen werden, oder in Aufnahme kommen? Iſt dies blos die Wirkung eines ſpätern Dogma und Cultusgeſetzes, oder ſchließt es ſich an einen ältern Gebrauch an, der nur durch Brahmen-Lehre ſeine Umdeutung erhielt? eine Frage zu der auch Fr. Hamiltons [4]) Betrachtung über dieſen Gegenſtand führt. Der unterſte oder erſte aller Prayaga's heißt Bhat Prayaga, oder vorzugsweiſe Prayag; es iſt der Verein von Dſchemna mit Ganges bei Allahabad an der Spitze des Duab. Der zweite iſt der Deva Prayaga, unterhalb Sirinagur, am Verein von Bhagirathi zum Alacananda, bis wohin wir ſchon oben das Thal kennen lernten (ſ. ob. S. 914). Der dritte iſt der Rudra Prayag, am Verein des Mandakni (ſ. ob. S. 981). Der vierte der Karna Prayag, an der Mündung des Pindar-Zufluſſes, und endlich der fünfte, der nördlichſte von allen, iſt der Nanda Prayag, am Einfall des Nandakni oder Nandakini Ganga.

Um dieſen von Joſimath aus zu erreichen brauchte Moorcroft [5]) vom 21. Sept. bis 7. Octob. Man geht immer am linken Ufer des Alacananda hin über Solur, wo damals einer der obern Gorkha Feldherrn ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hatte.

---

[4]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Nepal l. c. p. 302.
[5]) Moorcroft Journey l. c. p. 508—516.

Man muß dorthinwärts das Waldgebirge Tugaſi durchſchreiten; alle Arten von Deodaras, Cypreſſen und andern Nadelholzarten mit Sycomorn-, Roßkaſtanien-, Wallnuß-, Eibenbäumen (Tuner) bilden ihn. Die Deodaras bis 180 F. hoch, und 4 F. vom Boden mit Umfang von 18 Ellen. Schöne Ausſichten zeigen ſich, Waſſerfälle, einer, der Patal-Ganga, 80 bis 100 Fuß hoch, 20 F. breit. Der Hanf wächſt hier in üppigſter Fülle wild, bis 12 Fuß hoch, mit zahlloſen Seitenzweigen. Der hieſige Gebirgsgau heißt Païn-khandi; dieſer, meint Moorcroft, würde nebſt andern Gherwal-Thälern mit der Fülle ſeines Hanfwuchſes die ganze Engliſche Marine hinreichend mit dieſem trefflichen Material verſehen können. Aber ſo elend war der Zuſtand des Landes, daß Moorcroft ſich hier für 40 Rupis einen Sclaven kaufen konnte, der ihm als Hirt zur Pflege ſeiner Ziegenheerden, die er vom Hochlande mitgebracht hatte, dienen ſollte. Die nächſte Station Panki-math, zwiſchen ſteilen Felsbergen, iſt durch viele Felstrümmer, zumal durch die Höhlen ausgezeichnet, welche zum Schutz der Karawanen, öfter von 100 bis 200 Perſonen, dienen können, und von den Pilgern zum Theil noch ausgearbeitet ſeyn ſollen. Weiterhin waren die Gorkhas bei einer Station, Purut-Kothu, damit beſchäftigt, einen Weg nach Bhadrinat'h, alſo ſtromaufwärts, zu bahnen, aber auch einen andern von der dortigen Shula-Brücke (ſ. ob. S. 757) an, querüber den Strom und das Gebirg zum Tempel nach Kedar-Nath zuzubereiten; denn, wie wir ſchon oben ſahen, die zelotiſchen Gorkhas förderten aus doppeltem Intereſſe das Pilgerweſen zu den heiligen Wallfahrtsorten in das Hochgebirge. Hier trug man ſich mit der Geſchichte von einem großen rothen Tiger, mit einer Mähne, der auf dem Gebirg gewaltige Niederlagen unter dem Wildprett anrichte; die Beſchreibung brachte Moorcroft auf den Gedanken ihn für einen Löwen zu halten, von denen jedoch in Oſtindien nur höchſt ſelten einmal Spuren vorkommen. Ehe man noch den Nanda Prayaga erreichte, wurden mehrere Bären geſchoſſen, viele Leoparden bedrohten die Heerden, welche die Reiſenden bei ſich führten, und ſie mußten ſtets durch angezündete Feuer in ihren Lagern ſich vor denſelben ſchützen. Der Wildreichthum, und mit ihm die Zahl der reißenden Beſtien, vermehrt ſich alſo auch hier, wie im untern Sirmore, im Gegenſatze der größern Armuth des höhern Berglandes. Am Nanda Pra-

yaga war nun in den Thälern ſchon reichlicher Ackerbau, Gerſte und Reis, und Anpflanzungen der Siſubäume (Dalbergia Siso Roxb.).

Am Pindar=Fluſſe verließ Moorcroft das Thal des Alacananda. An dem dortigen Karna Prayaga[906]), dem Pilgerbade, erhebt ſich ein Tempel mit dem Idole des Radja Karna. Der Weg iſt immer bergig. Es folgen die letzten zu überſteigenden Vorketten, die in vielen parallelen Reihen, Webb zählte 6 bis 7, hintereinander, alle von S.O. gegen N.W. ſtreichen bis auf einer der vorderſten unterhalb des Rudra Prayaga, auf einer plateauartigen Höhe, das heilige Grab Pachbaï erreicht wird. Die Pilger beſuchen es. Von da ſind nur noch 2 Tagemärſche auf und ab, immer über Berg und Thal, aber auf guten Wegen, weil hier das Gouvernement ſtets die Anlockung der Pilger bedachte, bis Sirinagur. Auch ſchattige Höhlen zur Ruhe während der Mittagshitze, und kleine Steinhütten, Chabrutas genannt, unter ſchattigen Bäumen, oder ſonſtige Schutzplätze ſind hier von den Devoten für die Pilgerſchaaren eingerichtet, die nebſt den Heerden der Laſtziegen, und den Karawanen der Handelsleute, hauptſächlich die Gegend beleben. Denn von allen jenen Tempelorten und Heiligthümern der Gebirgslandſchaft von Gangotri und Dſchemnotri, wie von Kedar Nath und den Prayagas, iſt hier der Hauptſammelplatz aller derer, die nach Bengal, oder Malabar, oder Lahore heimkehren.

Sirinagur, die alte Hauptſtadt von Gherwal, liegt, nach Webb und Rapers[7]) Obſervation, unter 30° 10′ 52″ N.Br.; nach Traills ſpäterer Angabe[8]) 30° 14′ N.Br. und 78 37′ O.L. v. Gr. im Thale des Alacananda, erſt ſeit 300 Jahren erbaut, als Reſidenz der Radjas von Gherwal geſtiftet. Sie liegt in der Mitte des gleichnamigen, ungemein heißen Thales, das höchſtens eine kleine Stunde Breite hat, und an zwei Stündchen ſich von O.N.O. gegen W.S.W. in der Länge ausdehnt. Die Stadt iſt am Strom entlang gebaut, aus meiſt zweiſtöckigen Häuſern, mit einem großen Bazar. Die Berge umher ſind hoch, waldleer, die zu große Hitze des Thales läßt we=

---

906) Capt. Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 506.
7) Capt. Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 593—605.
8) G. W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon in Asiat. Research. T. XVI. p. 147.

nig Vegetation gedeihen. Doch fehlt ihm die Fruchtbarkeit und Bewäſſerung nicht; dieſe iſt jedoch im Uebermaße. Die Nord=weſt=Stürme kehren, nach Capt. Raper, mit gewaltigen Regengüſſen in den Monaten Mai und Juni ſehr regelmäßig dort ein, während einen andern großen Theil des Jahres hindurch die trockenſten, heißeſten Lüfte alles verdorren. Der Aufenthalt iſt daher dort ſehr ungeſund. Die meiſten Einwohner von Sirinagur ſollen Coloniſten aus dem Tieflande ſeyn, aus dem Duab, Rohilcund, von Oude, meiſt Hindu, wenig Muſelmänner; aber ſehr gedrückt während der Gorkha=Zeit, wodurch der Wohlſtand und der Verkehr in Verfall gerieth, der ſich dagegen in Almora und Kanawar hob. Früherhin war hier auf dem Markte ein ſtarker Zuſammenfluß vieler Agenten der Banquier=Häuſer und Wechsler aus dem Duab, und dem tiefen Hindoſtan, die hier während 8 Monaten ihre Hauptgeſchäfte in Beziehung auf den Handel mit Tübet und Bhutan betrieben, und dann zu ihrer Heimath zurückkehrten. Die Stadt war der wichtigſte Stapelplatz [909]) für den Handel dieſſeit der Schneeketten und der Hochpäſſe. Colonel Hardwicke, 1796, fand hier noch einen guten Bazar, und 700 bis 800 Häuſer; als Capt. Webb und Raper nur 12 Jahre ſpäter hindurchzogen, war der Ort in großem Verfall, durch Tyrannei und Druck der eigenen Dynaſten und der fremden Eroberer. Ein Erdbeben im Jahre 1803 hatte viele Häuſer zerrüttet, alle Mauern waren zerborſten, der Palaſt des Radja zerſtört. Die Ueberſchwemmungen des Alacananda kehren jedes Jahr faſt verheerend wieder.

Nach W. Traills Zählung, die im Jahre 1821 gemacht ward, hat die Stadt 562 Häuſer, mit 2344 Einw., davon 945 Männer, 887 Weiber und 512 Kinder. Von jenen Häuſern waren nur 28 von Mohammedanern bewohnt, 96 von Doms, oder der niedrigſten Kaſte im Stande erblicher Knechtſchaft, und 438 von Hindus. Unter dieſen waren 129 Brahmanen, 84 Kaufleute, und Gold= und Silberarbeiter; 73 Goſeins, 30 Tänzerinnen (dem Tempeldienſt des Raja Iſhwara, dem Liebesgotte, geweiht), 122 Krämer und andere. Der Haupthandel war ſehr geſunken, gegen die frühere Zeit, wo hier die Reſidenz des Radja war, welche ſeit der Beſitznahme

[909]) B. Fraser Journ. l. c. p. 369.

der Briten nach Tirhi (ſ. ob. S. 922, 962) verlegt ward, indeß ſich der Handel von Bhutan herab auf bequemern Wegen, über Almora, gegen Bengalen zog, wohin auch die Kaufleute ſich umſiedelten. Nur als Pilgerdurchgang blieb daher Sirinagur noch bedeutend, wie durch die Ruinen ſeiner Paläſte, und die fortdauernde Bedienung ſeiner Tempel und priviligirten Heiligthümer, deren man einige 40 in der Stadt und der nächſten Umgebung zählt, die aber alle architectoniſch unbedeutend ſind. Der einſtige Palaſt der Radjas, ein Bau in rothem Granit, iſt auch in ſeinen Ruinen ſchön; noch zeigt er einen rechteckigen, grandioſen Bau, von dem 3 anſehnliche Fronten, jede mit vier Etagen und großen Porticos, obwol durch die Erdbeben überall zerſpalten, doch noch in ihren Formen zu erkennen ſind. Zwei Seilbrücken (Shula) führen hier über den Alacananda-Strom, der an 80 Ellen breit[10]) ſeyn ſoll, und das ganze Jahr hindurch zur Tragung von Kähnen und Flooßen geeignet ſeyn würde, die aber früher noch gar nicht im Gebrauche waren. Seit der neueſten Britenzeit, geht während 6 Monaten im Jahre eine Fähre über den Strom; es iſt die einzige[11]) in dieſem ganzen hydrographiſchen Gebiete von Gherwal und Kamaun innerhalb des Gebirgslandes.

Der frühere Zuſtand, nicht blos von Sirinagur, ſondern von ganz Gherwal, hat ſich ſeit 1815 gänzlich verändert und verſchoben, durch die Verdrängung der Gorkhas, durch die Verlegung der Reſidenz von Sirinagur nach Tirhi, und dadurch, daß der öſtliche Theil des alten Gherwal, zum Britiſchen Beſitz geſchlagen, mit unter die Verwaltung von Kamaun in Almora kam.

Der Name Gherwal, oder Gerhwal, Gerwhal wird etymologiſch abgeleitet von den vielen Burgen und Feſten (Gher oder Gerh, Ghur)[12]) die durch das Land vertheilt liegen, wie Caſtilien, a Castellis, im Hochlande von Spanien; doch wird es nach der Sanſcritſchreibart auch Garhawal und abgekürzt Gar, bei den Hinduſtanis Gurwal geſprochen. Im Jahre 1814 beſaßen die Gorkhas noch das Land nordwärts bis zur Chineſi-

[10]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 639.
[11]) W. Traill Statistic. Sketch l. c. p. 143. [12]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 137; Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Nepal l. c. p. 298—302; Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. II. p. 633—662.

ſchen Grenze; ſeit ihrer Vertreibung wurde es in zwei Portionen getheilt. Den einen Theil, das ebene Dehra Dun und das Land der Päſſe am Ganges und Dſchemna, nebſt den Ueberfahrten, auch alles Land im Oſt des Alacananda, mit einem Einkommen, das man wenigſtens auf 37000 Rupis ſchätzte, behielt ſich das Britiſche Gouvernement vor, und ſchlug ihn zu Kamaun; im weſtlichen Theil reſtaurirte es die alte Linie der Radjas von Gherwal auf ihren Thron, unter den Bedingungen einer gerechten nicht willkürlichen, ſondern auf die Landesgeſetze begründeten Verwaltung; deren Reſidenz ward aber in Tirhi aufgeſchlagen, und ihnen ein Einkommen von 40,000 Rupis zugeſichert. In frühern Zeiten, vor dem Jahre 1796, brachten die noch independenten Radjathümer Gherwal und Kamaun einen Ertrag von 5 Lak Rupis ein. In noch frühern Jahrhunderten war ganz Gherwal unter ſehr viele einzelne Bergfürſten, oder kleine Radjas, vertheilt, ſo arm wie ihr Land, die einem mächtigern unter ihnen, dem Oberhaupte von Chandpur huldigten, welcher aber ſtets andern, noch mächtigern Nachbarn tributpflichtig war, bis einer von ihnen, Mohiput Shah, ſich für unabhängig erklärte und Sirinagur zu ſeiner Reſidenz erbaute; daher ſeine Dynaſtie den Titel der Sirinagur Radjas annahm. Die erſte Souverainität der Oberherrn von Chandpur ſoll nach einer einheimiſchen Legende ſich ſchon ſeit 3774 Jahren datiren; die Begründung der Sirinagur-Dynaſtie aber nach Annalen 480 Jahre beſtanden, und bis auf den letzten Oberherrn von Gherwal, Purdumun Shah (Pradyumna Shah), der von den Gorkhas verdrängt ward, 56 Regenten gezählt haben. Dieſer zog ſich nach der erſten gegen die Gorkhas im Dehra Dun verlornen Schlacht, 1803, feige aus ſeinem Lande auf Britiſches Territorium zurück und überließ dem Feinde die Verheerung ſeines Landes. Einer aus jener Dynaſtie war es wol, dem der Kaiſer Akbar (ſ. ob. S. 432) noch einen Tribut zumuthete, und von ihm eine Karte ſeines Landes verlangte, worauf dieſer, ſtatt der Antwort, ihm ein abgemagertes Kameel zuführte, und ihm verſicherte, daß deſſen Höcker und Knochen die beſte Vorſtellung ſeines armen Gebirgslandes abgebe, worauf ihm aller Tribut erlaſſen ward. Unter Kaiſer Aureng-Zebs Schutze erweiterten die Radjas von Gherwal ihr Gebirgs-Territorium bis zum Niti-Paß; ja ſie forderten noch vom Radja

von Daba (ſ. ob. S. 677) jenen Tribut ein, deſſen Ceremonie noch bis heute fortdauert (ſ. ob. S. 1005).

Der eiſerne Scepter der eigenen Radjahs und der Gorkha Herrſcher hat in der letzten Hälfte des Jahrhunderts ſchwer auf den Bewohnern von Gherwal gelaſtet, deren einheimiſche Population kaum noch von Europäern, nur etwa noch in den degradirteſten Ueberreſten gekannt ſeyn kann; denn wie wir ſchon oben ſagten, ſo iſt der wohlhabende Theil der Bewohner ausgewandert, das Volk der Thäler iſt überall von den Gorkhas umgebracht, oder als Sclaven verkauft, oder zum Kriegsdienſt eingezogen, und ſomit überhaupt jenes ganze, den Hindugöttern geweihte Territorium des Himalaya-Landes, mit ſeinen heiligen Strömen und Wallfahrten, das Land der Pilger und des zelotiſchen Götzencultus, den die Gorkhas noch ſo viel als möglich zu ſteigern verſuchten, ſeiner urſprünglichen, einheimiſchen Population[913]) faſt gänzlich beraubt. Die wenigen übriggebliebenen Urſaſſen, in den hinterſten Winkeln der Thäler, ſind jenes ſchon oben bezeichnete Bergvolk, das ohne alle Energie des Characters anderer Gebirgsvölker auch nicht einen einzigen Verſuch zur Befreiung von ſeinen Tyrannen gemacht haben ſoll. Sie nennen ſich, wie die Bewohner von Kamaun, im Gegenſatz der Radjputen, Khaſiyas oder Khas[14]), auch ihre Sprache eben ſo, was ſchon eine Vermiſchung von Urſaſſen und Hinduſtämmen bezeichnet; doch wollen ſie auf keine Weiſe den unreinen Kaſten dortiger Aboriginer angehören, ſondern vom Süden her Eingewanderte ſeyn. Das Khas-Land liegt aber mit ſeinen Aboriginern weiter im Oſten, zwiſchen dem Kali-Fluß und Nepal (ſ. unten). Im Weſt von Gherwal iſt auch ſchon der Name Khas, Khaſiyas verworfen und verachtet; und nie, behauptet man dort, hätten unreine Kaſten jenes Land der heiligen Ströme als Eigenthum inne gehabt. Man ſollte dieſe Population faſt für eine frühere vom Oſten her eingezogene halten, wie dies in der neuern Zeit mit den Gorkhas ſich zu wiederholen begann. Doch wird dies bei den unvollkommenen hiſtoriſchen Daten immer nur eine ſchwache Hypotheſe bleiben müſſen. Ueber die Aboriginer

---

[913]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Nepal l. c. p. 303.
[14]) ſ. Fr. Hamilton l. c. die Artikel Khas und Khasiya.

in Kamaun haben wir durch Traill, über die in Khas und Nepal durch Fr. Hamilton einige Fingerzeige erhalten (ſ. unten). Der Unterſchied, welchen W. Hamilton zwiſchen den gegenwärtigen Gherwalis und Kamauns aufführt, iſt nur ſehr äußerlicher Art.

G. Ueberblick über Kamaun, nach G. W. Traills officiellen Angaben.

Hätten wir überall ſolche authentiſche, aus einheimiſchen Quellen geſchöpfte Vorarbeiten, und ſo klare Anordnung der Thatſachen vorgefunden, wie in W. Traills ſtatiſtiſchen Verſuche über Kamaun[915]), ſo würden wir jene ermüdende und anſtrengende Arbeit weder für uns, noch unſere Leſer in dem Maaße nöthig gehabt haben, um aus den hunderterlei verſchiedenartigen Berichten und Daten, uns durch das mächtigſte Gebirgs=Labyrinth der Erdoberfläche hindurch zu winden, um eine richtige der Natur und der Wiſſenſchaft würdige Einſicht und Befähigung zur Betrachtung deſſelben, nach allen vorhandenen wichtigſten Thatſachen über dieſen großen Natur=Typus zu gewinnen. Indeß wollen wir nicht mismuthig wegen des dazu erforderten Aufwandes an Kraft und Zeit auf jene ernſte Bemühung zurückblicken; denn wenn uns hier in Kamaun die Thatſachen auf eine weit leichtere Weiſe zu Theil werden, indem wir die vorhandene ſchon geſichtete Berichterſtattung nur unſern Zwekken gemäß, geordnet, concentrirt oder anderweitig angewendet zu wiederholen brauchen, weil jede andere Special=Beobachtung der Beſonderheiten in dieſer Gebirgslandſchaft gänzlich fehlt: ſo bleibt uns das in jenen Specialunterſuchungen gereiftere eigene Urtheil zur Critik dieſer allgemeiner behandelten Beſchreibung fruchtbar genug, um daraus neuen Gewinn für das Ganze unſerer Unterſuchung über den Orient und die Characteriſirung des weſentlichen Inhalts ſeiner Theile und Verhältniſſe zu ziehen, und die im vorigen belebtere, unmittelbare Anſchauung, läßt ſich auch leicht und mit Sicherheit auf die Belebung des Stoffs dieſer mehr abſtracten Beſchreibungen übertragen.

Die Flüſſe Kali (Mandakni) und Alacananda bezeichnen die gegenwärtige Grenze Kamauns gegen Weſt an

---

[915]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon in Asiatic. Research. 1828. Calcutta 4. T. XVI. p. 137—234.

Gherwal; im engern Sinne genommen reicht Kamaun, wie wir ſchon oben bemerkten, nur bis zum Ram Ganga. Der große Kali, Kalinuddi, oder Sarde (Sarje), unterhalb der weſtliche Goggra genannt, ſcheidet es im Oſten von den anliegenden Territorien kleinerer Gebirgsfürſten, die mehr oder weniger unter der Obergewalt des Nepal=Gouvernements geblieben ſind. Im Norden lehnt es ſich an den ſchneehohen Kamaun=Himalaya (ſ. ob. S. 586) an, der von der großen Jawahir=Gruppe gegen S.O. vom Uta=Dhura= zum Lebug= und Taklakot=Paſſe (ſ. ob. S. 546, 527), über die Quellen des Kali und öſtlichen Goggra (auch Sardju bei Tiefenthaler genannt), über Joyar und Yumila (ſ. oben S. 509, 677), gegen Nepal gleichartig vorſchreitet, aber noch wenig unterſucht iſt. Von den höchſten gemeſſenen Piks können wir dieſe die Punch Chola und Cuntas Pik=Gruppe nennen, oder die Gruppe der beiden Goggra=Quellen.

Gegen Süden wird Kamaun von Rohilcund durch die niedern Vorketten des Himalaya geſchieden, wie Gherwal vom Duab, woraus für ganz Kamaun, wie für Gherwal und Sirmore (ſ. ob. S. 843), jene der geometriſchen Figur nach rhomboedriſche Ausbreitung mit parallelen gebirgigen wie hydrographiſchen Gegenſeiten des verſchobenen Parallelogramms nicht undeutlich hervorgeht.

Das Areal dieſes Raums, an 1100 geogr. Quadratmeilen (10,967 Engl. Quad.=M.), alſo etwa von der Größe der ganzen Schweiz mit dem halben Tyrol zuſammengenommen, iſt ſo vertheilt, daß weit mehr als die Hälfte, nämlich drei Fünftheile deſſelben zum Anbau ganz unfähig ſind, während zwei Fünftheile bebaut werden könnten, indeß nur ein Fünftheil wirklich angebaut iſt. Von jenen drei Fünftheilen ſind etwa an 300 Quadratmeilen mit ewigem Schnee bedeckt, 360 bis 370 Quadratmeilen ſind nackter Fels und Klippenboden, etwa 220 Quadratmeilen ſind bepflanztes und bebautes Garten= und Ackerland, und eben ſo viel könnte noch durch Fleiß darein verwandelt werden.

Ganz Kamaun iſt mit Bergland, das ſich nach derſelben, aus der Natur Sirmore's und Gherwal's im Allgemeinen ſchon bekannt gewordenen, Syſtematik überallhin vielfach verzweigt, ſo ganz erfüllt, daher auch hier alle Intervalle zwiſchen der Baſis der Berge ſo enge und klein ſind, daß man

ſie nur ſelten Ebenen, oft ſtatt Thäler nur Klüfte und Schluchten nennen kann. Im Ganzen erhebt ſich auch hier der Boden Kamauns terraſſenartig, immer höher von außen nach innen, oder von S.-W. nach N.O., gegen das Schneegebirg. Wenn die vorliegende tiefe Ebene von Rohilkund mit Caſipur (610 F. P. üb. d. M. nach Webb)[916]), und Pilibhit (571 F. P. n. Colebrooke)[17]) nur zwiſchen 500 bis 600 F. P., alſo ſchon weit tiefer liegt als die Seheranpur-Ebene vor Gherwal (ſ. ob. S. 846): ſo erheben ſich doch die erſten Ketten ſchon über 4000 F., die zweite Berg-Reihe, die Ghagar-Kette (mit dem Ghagar Ghat, oder Paß nach Almora, 7314 F. P.), ſchon an 7400 F. über die Meeresfläche. Dieſe bedeutende Höhe wird jedoch durch ganz Kamaun bis zum Paß von Baidya-nath, und über dieſe Nordgrenze hinaus bis zum Cwari Ghat 8500 F. P. (ſ. ob. S. 1017) faſt nirgends überboten, wie man ſich aus den vielen auf der Karte angegebenen Meſſungen Webbs in Kamaun überzeugen kann, die mit ihren Thälern, Hügeln und Piks, meiſt von 5000 bis 7500 Fuß P. abſoluter Meereshöhe wechſeln, eine Höhe, auf der auch die meiſten Ortſchaften liegen, wie Almora = 5008, Champavat = 5470, Cali Math = 6021 u. a. m. Nur zwei Piks, der Bhalcot (8502 F. P.) in N.W. von Almora, und der Hurn-Pik (9241 F. P.) in N.O., gegen den obern Kali zu, ragen unter den gemeſſenen Bergſpitzen höher empor. Dann aber folgt, viel weiter gegen N.O., die dritte, große Erhebung, es iſt die gewaltige Schneewand, die nun ganz plötzlich und ſteil in der Jawahir-Gruppe über 20,000 Fuß zur ewigen Schneehöhe aufſteigt, und im Oſt des Gori Ganga mit Pik Nr. XVI beginnt. Da wir aber von jener Hochgebirgs-Gruppe um die beiden Goggra-Quellen, außer den Meſſungen von Capt. Webb von Pik Nr. XVI bis Pik Nr. XXVII, die alle nach ihrer Situation auf der Grimmſchen Karte niedergelegt ſind, keine andern Nachrichten beſitzen, ſo überhebt uns dieſes der beſondern Aufzählung jener Rieſengipfel, von de-

---

916) Capt. Webb Memoir relative to a Survey of Kemaon in Asiat. Res. T. XIII. p. 298. 17) H. T. Colebrooke On the height of the Himal. Mts. in Asiatic. Research. 1816. 4. Calcutta. T. XII. p. 258.

nen es hier nur hinreicht zu bemerken, daß ſie ihren bisher betrachteten, weſtlichen Brüdern an Menge und Großartigkeit nichts nachgeben. Es ſind 12 von Capt. Webb[18]) gemeſſene Rieſen, alle weit über Montblanc=Höhe, zwiſchen 16800 bis zu 21,326 F. P. Meereshöhe, und dazu noch 7 andre durch Col. Blacker beſtimmte Rieſenpiks, zwiſchen jenen, alle von Montblancs=Höhe, von 14,306 bis 21,056 F. P. Es ſind 2 Piks über 14,000, ein Pik über 16,000, 3 über 17,000, 1 Pik von 18,000, 5 Piks über 19,000, 3 Piks über 20,000 und 3 Piks über Chimborazo=Höhe, welche letztern die Namen haben: Puncha Chola = 21,209 F., Jumla = 21,326 F., und der höchſte der beiden Piks des Cuntas = 21,056 F. P. üb. d. M. Ihnen im Rücken, gegen den Norden zum Uebergange nach Una Deſa, liegen 4 gemeſſene Päſſe zum Plateaulande, die aber noch kein Europäer, nach Tübet hin überſteigen durfte, obwol ſie von ihnen erſtiegen und gemeſſen wurden. Es ſind die Rieſenpäſſe von W. nach Oſt, die alle weit höher als der Montblanc=Gipfel liegen: 1) Uta Dhura = 16,685 F. P. aus Joyar über Milan; 2) Lebug=Paß = 17,777 aus Darma; 3) der Ghat am Mandarin=Lager = 16,514 nach Purang; und 4) der Taklakot=Paß = 15,665 F. P. üb. d. M., aus Yumula nach dem Manaſarowara führend, von denen ſchon oben (ſ. S. 527, 546) alles mitgetheilt iſt, was uns bisher darüber bekannt wurde.

Die tiefſten Thäler liegen nur an den größten Strömen, aber ſelbſt da ſind die bedeutendſten Ebenen keine halbe Stunde breit; es ſind überall nur Schluchten, und die größte Fläche iſt die ſchon oben bezeichnete von Sirinagur. Der Tarrai, hier auch Bhawer genannt, oder jener Landſtrich ungeſunder Sumpfwaldungen an der äußern Seite der Vorketten (ſ. ob. S. 514, 848), iſt hier von ungleicher Breite; aber nirgends ſo ſchmal wie vor Gherwal, wo er zuweilen ſich nur auf anderthalb Stunden zuſammenzieht, hier, vor Kamaun, nirgends unter 5 bis 6 Stunden breit ſich längs dem Fuße der Vorketten vorüberlagert. Von 78° 20′ bis 79° 20′ O.L. v. Gr., oder von Kothwara bis Bhamuri, führen aus dieſer Re-

---

[18]) Webb Catalog. of Places etc. in Asiatic. Res. T. XIII. Tabul. p. 306 etc. Nr. 19 — 30.

gion zahlreiche Päſſe, von denen einige fahrbar gemacht ſind, über die Vorketten; weiter oſtwärts liegt dieſer Tarrai, oder Bhawer, ganz offen gegen die Plainen, iſt nur partiell bebaut (Kadir Land), aber größtentheils mit dichten Wäldern von Sal (Shorea robusta), Siſu (Dalbergia sissu) und Bambus bewachſen.

Die Menge des zur Agricultur geeigneten Landes, innerhalb der Gebirgszüge, iſt nur ſehr gering; daher haben die Einwohner wo möglich die Berggehänge terraſſirt, in regulären Abſtufungen, ihre Fronten durch Steinmauern geſtützt. Dieſer Terraſſenbau variirt ungemein nach Breite und Länge; doch ſind die Abhänge auch öfter nur beraſet, oder bewaldet, zumal mit Pinus, Eichen und Rhododendron. Die ſteilern Felsabſtürze haben nur hie und da Grasſtellen.

Wie die Seebildung überhaupt dem Himalaya-Gebirge nur ſehr ſparſam zugetheilt iſt, ſo auch iſt ſie in Kamaun nur ſehr ſelten; doch liegen einige kleine Seen auf den 4000 Fuß hohen Vorketten, wie der Tagni Tal, Bhim Tal, (ſein Spiegel = 4008 F. P. üb. d. M. nach Webbs Meſſung[919]), dreieckig von Geſtalt, 11 Klafter tief nach Meſſung des Lieutnant Stephen, zum Theil mit Schutt gefüllt) und der Now Kuntia Tal, aber alle unbedeutend; denn der erſte, der größte, hat noch keine Stunde Ausdehnung; ihre Waſſer ſind aber ganz klar, durch Quellen gebildet, und ſollen ſehr tief ſeyn. Im ſchneehohen Himalaya gibt es im Kamaun-Gebiete nur temporäre Seen, aus den Schneeſchmelzen, etwa nach Art der Teiche auf dem Schleſiſchen Rieſengebirge; aber die ſchönen und reizend vertheilten Waſſerbecken der Schweizer-, Bayeriſchen, Salzburger und Kärnthner Alpen, fehlen auch hier gänzlich, wie die coloſſalen Binnen-Meerbecken des Altai-Syſtems (ſ. ob. S. 6).

Die Baſis der Berge iſt dagegen überall durch Strombetten geſchieden, deren Stromläufe gegen Weſten, zum Alacananda, Ramganga und Koſila, wir ſchon oben kennen lernten. Nur den öſtlichen Kali-Strom (Kalinuddi) mit ſeinen Zuflüſſen haben wir noch zu nennen, in denen mehrmals identiſche Namen ſich wiederholt finden. Seine beiden Häupt-Quellarme heißen Kali im Oſt; Gori,

[919]) Webb Catalog. of Places l. c. T. XIII. Nr. 127. Not. d. p. 308.

oder Gauri im Weſt, zwiſchen beiden fließt der kleinere Dauli. Alle drei vereinigen ſich bei Ascot (4708 F. P. üb. M.), zu dem einen Kali=Fluß (Zuſammenfluß = 3,072 F. P. üb. M. n. Webb), der nun direct gegen Süden fließt, auf dem rechten Ufer, oder der Weſtſeite, die bei Rameswar (Rameſur), wo ein heiliger Prayag, mit Tempelort und Meſſe, vereinigten Ramganga und Sarju=Flüſſe aufnimmt, und, dann alle Querketten im Oſten von Champavat (= 5470 F. P. üb. d. M.) durchbrechend, unter dem Namen Sarda, oder Goggra, in die vorliegende Ebene Hindoſtans eintritt, und dem großen Ganges zueilt. Viele der kleineren, temporären Gebirgsflüßchen (Nullahs), ſo wie ſie in jenes Tarai, die Vorebene, oder das Bhawer eintreten, verlieren einen großen Theil ihrer Waſſer, ſtocken oder verſchwinden ganz, und in der heißen, wie in der kühlen Jahreszeit, ſind ihre Betten Stunden weit trocken, und füllen ſich erſt wieder zur Regenzeit. Dagegen bilden ſich dann, zu gleicher Zeit, aus dem dort nur locker aufgehäuften Alluvialboden, zahlreiche neue Quellen und Bäche, die unſtreitig durch den Druck aus dem höhern Terraſſenboden hier aus den Tiefen hervorbrechen müſſen.

In den Vorderketten ſind viele Paſſagen, durch welche der Handel mit den Ebenen geführt werden kann; Traill zählt in Gherwal 8 verſchiedene auf, in Kamaun aber 5 ſolcher Haupt=Ghats: Dhikuli, Kota, Bhamuri, Timli und Birmdeo; davon einige uns durch hiſtoriſche Begebenheiten bekannter ſind (ſ. ob. S. 516, 520); unzählige Nebenpäſſe (Chor=Ghats) von Dorf zu Dorf ſind nur den Einheimiſchen bekannt. Die ſparſameren Hochpäſſe über die Schneeketten ſind oben angeführt. Alle Verbindungsſtraßen durch ganz Kamaun ſind bis jetzt nur noch enge Fußpfade, nur für Saumthiere etwa practicabel. Selten ſind es die gradeſten Wege; viele ſind voll Felsabgründe, Krümmungen, faſt nirgends von den Einheimiſchen Verſuche zu bequemerer Wegbahnung gemacht. Zwar finden ſich hie und da Reſte älterer Kunſtſtraßen zu einigen Haupttempeln; da ſie aber ſtets direct in Treppenſtufen über Steilhöhen führen, ſo ſind auch ſie nur für Fußgänger berechnet. Das Gorkha=Gouvernement hatte allerdings ſchon den Anfang zu einer großen Militairſtraße, aus Nepal über Almora nach Sirinagur begonnen, die ausgemeſſen und mit Steinen,

welche die Diſtanzen nach Koß angaben, beſetzt waren; ſie ging vom Kali Goggra zum Alacananda, blieb aber der Ausführung der Dorfbewohner oder Zemindare, von Gemeinde zu Gemeinde überlaſſen; daher nur die unumgänglich nothwendigſte Reparatur dabei zu Stande kam. Die Regenzeit erſchwert die Wegeanlagen in ſolchem Lande ungemein. Unter dem Britiſchen Gouvernement hat man angefangen, von den Plainen aus, Militairſtraßen zu bahnen, bis zu den Militair-Poſten in Almora am Koſila, und Pethorageth weiter im Oſten zwiſchen dem Kalinuddi und ſeinem rechten Nebenfluſſe dem Ramganga. Sie führen durch die Ghats Bhamuri und Birmdeo. Jene neue Straße, über Bhamuri, paſſirt[920]) den Deodhar Ghat = 5887 F. P. üb. M. und den Ghagar Ghat = 7314 F. P. üb. d. M. nach Almora; die letztere Straße paſſirt bei Champavat das Britiſche Cantonnement Lohu Ghat, von wo ganz neuerlich eine Querſtraße nach Almora gebahnt iſt; alle für Laſten gangbar. Auch iſt eine Commerzſtraße durch den Dhikuli-Paß begonnen. Die größten Hemmungen ſetzt die reißende Gewalt der Ströme allen Communicationen entgegen, zumal in der Regenzeit, da ſie nur wenige Brücken tragen. Die Bergbewohner verſtehen die Kunſt, ſie auf große Flaſchen-Kürbiſſe geſtützt zu durchſchwimmen, und ſo ihre Bagage, ſelbſt das Vieh, mit hinüber zu bringen. Vier verſchiedene Arten von Brückenübergängen, die wir zum Theil auch aus den andern Alpenlands-Diſtricten kennen, ſind hier: 1) der einfache Steg; 2) die Sangho's, ein einfaches Sprengwerk von 3 Balken; 3) die leiterartig von Fels zu Fels übergehängten, ſchwankenden Strick-Brücken, deren netzartiges Geflecht auf dem Boden mit Weidengeflecht durchzogen auch für Schaafe und Ziegen gangbar gemacht wird. Dieſe werden hier Shula (Jhula) genannt (ſ. ob. S. 757); dagegen 4) die einfache Seilbrücke, mit dem an einem Holzringe angehängten Korbe zum Hin- und Herziehen der Perſonen wie der Sachen, dort Chinka genannt wird. Auch eiſerne Kettenbrücken, wie ſie in Tübet vorkommen (z. B. über den Ssatadru, bei Tſchaprang, ſ. ob. S. 736, 738), ſollen hier in Kamaun in Ge-

---

[920]) Webb Catalog. of Places l. c. T. XIII. Nr. 124, 125. Not. b und c.

brauch geweſen ſeyn, auch glaubt man, das Britiſche Gouvernement werde auf ihre Anlage zurückkommen, da die andern ſo zerſtörbar ſind, daß ſie alle 3 bis 4 Jahr neu hergeſtellt werden müſſen, was nicht nur ſehr zeitraubend, ſondern auch ſehr koſtbar iſt. Die vielen Cataracten, Stromſchnellen und Strudel hindern bis jetzt die Schiffbarkeit aller Ströme des Himalaya=Syſtemes; es fehlt ihnen die günſtige Bändigung ihrer Gewäſſer durch die Vorſtufen, in denen die Europäiſchen Alpen=Seen ihre Ausbreitung und die Ausklarung ihrer Gewäſſer gewannen.

Die Temperatur im Gebirgslande Kamaun iſt nur mäßig, obwol es im ſubtropiſchen Gebiete zwiſchen 30° 10′ bis 31° 4′ N.Br. ſich hinlagert, unter ähnlichem Parallel mit Marokko, Kairo, Baſſora, Nankin, Florida und Neu=Orleans. W. Traill theilt die Jahres=Temperatur der Station Hawil Bagh (Hawal Bagh, 29° 38′ 20″ N.Br. 79° 23′ 3″ O.L. v. Gr. = 3659 F. P. üb. d. M. n. Webbs Meſſung [21]) im N.W. von Almora, zunächſt bei Cutar Malli gelegen, mit; wobei zu bemerken iſt, daß es unter allen dort gemeſſenen Ortſchaften die tiefſte, alſo wol die geſchützteſte und wärmſte Lage darbietet [22]). Die Beobachtungen um 7 Uhr Vormittags und um 2 Uhr Nachmittags gemacht, ſind folgende: 1) Januar Morg. 1½° R., Nachm. 6¾° R.; 2) Februar 2½°, 9¾°; 3) März 6½°, 12°; 4) April 9½°, 14½°; 5) Mai 10½°, 18½°; 6) Juni 18½°, 19½°; 7) Juli 17½°, 20½°; 8) Auguſt 17½°, 21°; 9) September 14½°, 19°; 10) October 9¾°, 16°; 11) November 4½°, 11½°; 12) December 1°, 9°. Die Hitze nimmt mit dem Anſteigen der Höhen bedeutend ab; in Almora (5066 F. P. üb. d. M. n. Traill, 5008 F. P. n. Webb), das nach Traill 1407 F. P. über der Station Hawil Bagh liegt, iſt die Differenz der Temperatur ſchon immer um einige Grade geringer. Dagegen iſt in der kälteren Jahreszeit, wegen der größern Ausdünſtung in den Thälern, der Thermometerſtand vor Sonnenaufgang ſtets etwas niedriger, der Froſt intenſiv ſtärker als auf den Höhen unter 6500 F. P.; die Sonnenhitze dagegen, Mittags, intenſiv ſtärker; die

---

[21]) Webb Catal. of Plac. l. c. T. XIII. Nr. 80.
[22]) W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 155.

Extreme ſind daher weit größer, worunter die Gartencultur und der Obſtbau nicht wenig leiden. Nicht jedes Jahr fällt Schnee; aber jedes dritte Jahr etwa erwartet man größern Schneereichthum; nur da, wo ihn Wälder beſchatten, bleibt er längere Zeit vor dem weg leckenden Sonnenſtrahl geſchützt. In den meiſten Jahren z. B. wird man ihn auf den Gipfeln der vordern Ghagar-Kette zwiſchen Almora und der Ebene Hindoſtans, bis gegen Mitte Mai, noch wahrnehmen. Kein Monath im Jahr iſt ganz ohne Regen, die periodiſche Regenzeit beginnt von Mitte September. Ende Februar, oder Anfang März, fallen gewöhnlich 5 bis 6 anhaltende Regentage; im April und May wird er ſchon von heftigen Stürmen, Gewittern und Hagelſchauern begleitet. Nach einem Pluviometer fällt, zu Hawil Bagh, in 12 Monaten des Jahres 40 bis 50 Zoll Regen; alſo etwa Zwei Drittheil ſo viel wie in Calcutta [923]). Donner iſt häufig und heftig, der Bliß ſchlägt oft in die Häuſer, tödtet Menſchen und Vieh nicht ſelten.

Der Boden [24]) in Kamaun iſt vorherrſchend felſig und ſteinig, hat ſelten tiefere Erddecke, daher arm; nur in den Thälern iſt Alluvial-Boden, deſſen Fruchtbarkeit aber doch keinesweges mit der im Tarrai und den Vorebenen zu vergleichen iſt. Die Gebirgsarten ſollen in den ſüdlichen und mittlern Bergzügen meiſt ein grober Glimmerſchiefer mit Granaten und Quarzknoten, auch Sandſtein und Schieferarten ſeyn; in den nördlichen werden als vorherrſchende Maſſen Granit, Quarz, weißer Marmor genannt. An Bergcryſtall iſt das Hochgebirg ſehr reich; an Petrefacten die Vorketten, zumal Madreporiten, Salagrami (Ammoniten), und große Gerippe, die einer coloſſalen Büffelart (der Yack-Art) angehören ſollen. Eine Art Bitumen, Silajit der Einwohner, findet ſich auf den Gipfeln vieler hohen Berge, von dunkelſchwarzer Farbe und widrigem Geruch ſchwitzt es aus den Felsſpalten hervor (wie die Naphtha im bituminöſen Kalkſtein des Jordan und Euphratgebietes), es wird in der Medicin gebraucht; noch ſcheint es nicht näher unterſucht zu ſeyn. Vulcaniſche Gebirgsarten und Producte ſind nicht bekannt,

---

[923]) L. F. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie. Halle, 1831. 8. Th. I. p. 430. [24]) W. Traill Statist. Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 157.

heiße Quellen treten an vielen Stellen in Menge hervor. Einwohner am Fuß der Himalaya-Kette behaupten, daß man zuweilen Rauch aus dem Innern der Gebirgskette hervorſteigen ſehe. Sollten mit ſolchen Erſcheinungen die häufigen und heftigen Erdbeben in Verbindung ſtehen, die das ganze Land in Schrecken ſetzen und erſchüttern? Die Schwerzugänglichkeit hinderte bisher alle nähere Unterſuchung des Gebirgslandes. Von Metallen ſind bis jetzt nur Kupfer-, Eiſen- und Bleiminen aufgefunden; Gold, das nur den Plateauhöhen und den Stromſpülungen, von da herabwärts in den tiefen Thalſpalten, anzugehören ſcheint, iſt bis jetzt noch nicht in Kamaun aufgefunden. Von Blei ſind nur ein paar Gruben bekannt, die aber gegenwärtig nicht bearbeitet werden; Eiſen iſt überall verbreitet, wird durch einen ſehr einfachen Prozeß gewonnen, und ſtark verarbeitet. Aber die Methoden ſind ſchlecht; die Schmelzung geht ſehr leicht von Statten. Die Bänke der Eiſenerze ſollen ſehr bedeutend ſeyn. Das Kupfer wird in einem weißen, ſeifigen Steine (ob in einem Talk?), und in einem dunkelfarbigen Sandſteine gewonnen. Die Hauptminen, die in Kamaun bearbeitet werden, ſind zu Gangoli und Sira, die noch in Gherwal gelegenen heißen Nagpur und Dhanpur. Sie werden in horizontalen Stollen, 2½ Fuß breit, 3½ Fuß hoch, die ſehr tief in die Berge eingehen, bearbeitet; doch werden dieſe oft durch Erdbeben verſchüttet. Das Erz wird nur in der kalten und der heißen Jahreszeit gewonnen, auf Büffelhäuten aus den Gruben herausgezogen, von Weibern und Kindern gepocht, gewaſchen, geſchlämmt, und in der Regenzeit geſchmolzen. Das Kupfer wird an Ort und Stelle, das Maund (etwa 41 Pfund) zu 60 Rupis verkauft.

Unter den Waldbäumen [25]) ſind die Pinusarten am zahlreichſten; W. Traill glaubt 8 verſchiedene Arten unterſcheiden zu können, davon mehrere durch ihren großen, prachtvollen Wuchs, wie die Deodara u. a., ſehr ausgezeichnet. An Eichen zählt derſelbe 6 bis 7, von den Europäiſchen verſchiedene, Species; nur eine derſelben ſcheint der Steineiche (Ilex) beſonders nahe zu ſtehen. Rhododendron-Bäume, die weiße und die rothe Art, Roßkaſtanien, Toon (?) und ſehr viele verſchiedene, noch weniger bekannte Arten finden ſich vor.

[25]) W. Traill Statist. Sketch of Kamaon l. c. p. 157.

Obſtbäume geben hier Aepfel, Birnen, Pfirſich, Aprikoſen, Kirſchen, Wallnüſſe, Maulbeeren, Granatäpfel, Orangen, Limonen zwei Arten, 4 Citronen-Arten, auch Mango, Guava, Plantain, Arbutus, alle Beeren-Arten von der Weintraube, Berberis, Brombeere, Stachelbeere, bis zur Erdbeere, und manche einheimiſche, weniger bekannte, wie z. B. Giwain, auf dem Bhamora-Berge. Der Churi, oder Butterbaum, mit einer Art Birne, deren Kern die Butter, deren Blüthe Zucker giebt. Die Roſengebüſche, die Daphne-Arten (z. B. Sedhbarua, identiſch mit Set burua, ſ. ob. S. 997, deren Baſt zu Papier verarbeitet wird), Dalchini (wilder Zimmet) und viele andere Gebüſche ſchmücken reichlich den Boden. Gemüſearten ſind ſparſam. Zwiebeln, Lauch, Turnips, ſüße Pataten, Eierpflanzen, große aromatiſche Gurkenarten, Waſſermelonen ſind die wichtigſten einheimiſchen; Spinatarten werden viel, Kartoffeln nur mit theilweiſem Erfolg gebaut; die Europäiſchen Gartenpflanzen gedeihen meiſtentheils ſehr gut. Blumenzwiebeln, Liliaceen, Zierpflanzen, Blumen aller Art in größter Pracht und Mannichfaltigkeit. Vegetabilien ſind das allgemeine Nahrungsmittel, Kräuter, Wurzeln und Blätter aller Art, wild und gebaut, zumal während der Regenzeit, die der Agricultur Stillſtand gebietet. Die Hauptnahrung der Bewohner des Tarrai iſt die Guya, eine Art einheimiſcher, ſüßer Kartoffeln. Cerealien ernähren auch hier den größten Theil des Jahres hindurch die größte Maſſe der Population; es ſind die ſchon oben genannten Arten, wie Mandua (S. 996), Tſchenna und andere, zu denen noch neue Namen, wie Jangora, Koni, Mana, und andere Kornarten, wie Urd, Gahat, Bhat, Bhaens, die nur einen ſchlechten Brei geben, gezählt werden, und welche wir noch nicht botaniſch zu unterſcheiden im Stande ſind. Mandua, ſagt W. Traill, wird zu Brod gebacken, und als Bari (d. i. Suppe) mit Jholi, d. i. Buttermilch, und Turmeric gekocht; Tſchenna und Koni werden zu Brod gebacken, oder wie Reisarten gegeſſen. Der gemeine Mann lebt auf der Wanderſchaft nur aus ſeinem Mehlſack, von Satu, d. i. Gerſtenmehl (vergl. S. 444), das mit Waſſer angefeuchtet genoſſen wird. Bei den Wohlhabenderen iſt Reis die allgemeine Nahrung; Weitzen wird nur bei feſtlichen Gelegenheiten, bei Hochzeiten u. dgl. genoſſen.

Baumwolle wird nur wenig gebaut, ſie iſt aber von vorzüglicher Güte, ſanfter, länger, glänzender als die der Ebene. Der Hanf iſt ſehr feſt, und war früher ein bedeutender Handelsartikel, wird 12 bis 14 Fuß hoch, jetzt nur zur Kleidung im Lande verwendet, doch mehr in Gherwal als in Kamaun. Zuckerrohr wird nur ſehr wenig gebaut; Taback nur für das einheimiſche Bedürfniß; Jedermann raucht, aber die höhere Kaſte der Brahmanen kaut nur deſſen Blätter mit Kalk, raucht aber nur den Chir=ras, d. i. den berauſchenden verdickten Saft des Hanfes.

Die Fauna[926]) von Kamaun bietet eben ſo große Mannichfaltigkeit dar, wie die Flora. Das Hauptthier des Tarrai, oder Bhawer, wie der Vorthäler iſt der Elephant, in zahlreichen Heerden, der jedoch hier von kleinerem Wuchs iſt, als der Ceilonenſiſche und der in Dekan und Hinter=Indien; doch wird er gefangen, und iſt als Laſtthier für den Transport, den Kriegs= und Staatsdienſt, wie für den Reiſenden wichtig. Andere Jagdthiere ſind der Tiger, Leopard, Bär, Jakal, die wilde Katze, das fliegende Eichhorn, Affenarten (zweierlei Bender und Langur genannt), Eber, Stachelſchweine, und vorzüglich fünf ſchöne Hirſcharten, davon die 2 großen Jarao und Sarao heißen. Kleinere Arten ſind das Thar (wol identiſch mit Ther, im Ralding=Gebirge, ſ. ob. S. 774), ein gemſenartiges Thier, das Herbert, wegen der ſchönen, feinen Mähne, Capra Leonina genannt hat, um die Verwechslung mit der Gemſe zu meiden; deſſen Jagd, weil das Ther nur ein Anwohner der Schneegrenze iſt, gleich beſchwerlich ſeyn ſoll, wie die des Skin (Sgin oder Zgin nach Herberts neueſter Unterſuchung[27]) der Steinbock, Capra Ibex, der früher als Bewohner des Himalaya unbekannt war (vergl. ob. S. 774). Das zweite, kleinere Wild verwandter Art, wird hier Ghurer genannt (ob Ghurul? der Baral, ovis ammon, ob. S. 962, 669, 763); ein drittes, Khaker, iſt uns gänzlich unbekannt. Außerdem ſoll es noch ein Gebirgsſchaaf mit ganz kurzem Schwanze geben, gleich dem Reh.

Die Viehzucht iſt nicht bedeutend; es ſind dieſelben Arten

---

926) W. Traill a. a. O. p. 153. 27) Capt. Herbert on Animals of the Himalaya. Calcutta 1827 u. Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 657.

wie in den Ebenen, aber kleiner; Pferde giebt es nur wenige, nur von der kleinen Raſſe (Ponies), die aus der Tartarei eingeführt werden; Eſel fehlen hier gänzlich. Die Rinder ſind klein von Geſtalt, von Farbe meiſt ſchwarz oder roth. Im nördlichen Kamaun werden die Heerden täglich auf die Bergweiden [928]) getrieben, aber im mittlern und ſüdlichern Lande iſt ein anderes Syſtem, da wandern ſie vom November bis Ende April oder Anfang Mai, herab zu dem waldigen, wärmern Tarrai, um Weide zu finden. So wird die Stallfütterung umgangen, und nur Milchkühe behält man im Lande zurück. Dieſer Gebrauch, das Gegenſtück zu der Schweizer Sennenwirthſchaft auf den Hoch-Alpen, ſoll uralt ſeyn. Sehr viele der Dorfbewohner ziehen dann mit den Heerden; dies geſchieht nach der Weitzenausſaat; die Zemindare kehren vor der Ernte, d. i. Anfang Mai, zurück. Im waldigen Tarrai vereinigen ſich die Gemeinden von drei oder mehr Dörfern oder eines ganzen Pergunnah, zum Schutz ihrer Heerden gegen die Raubbeſtien. Jedem Bergdiſtricte iſt daher ſein eigener Walddiſtrict angewieſen, zu dem er jährlich wiederkehrt. Wo Grasmangel im Tarrai iſt, da füttert man die Heerden mit dem Laub der Bäume. Ihre dortigen temporären Dörfer heißen Got'hs, d. i. wandernde Laubhütten; in dieſen bereiten ſie eine große Menge der vortrefflichſten Butter, die nach der Ebene abgeſetzt wird. In Gherwal iſt dieſe abwärts gehende Heerdenwanderung nicht in Gebrauch gekommen, weil da noch mehr Land in der Nähe wüſte liegt, das beweidet werden kann, als in Kamaun. Dem Vieh ſcheint dieſe Wirthſchaft nicht vortheilhaft zu ſeyn. Auch in den nördlichern Pergunnahs von Kamaun, wo es mehr bewaldete und bebuſchte Höhen, und auf den höhern Bergen die ſaftigſten Matten giebt, ſobald der Schnee weggeſchmolzen iſt, alſo Sommerweiden ſich zeigen, iſt dieſer Gebrauch der Auswanderung nicht. In der Nacht wird das Vieh auf der Höhe unter Schoppen geſtellt. Nach der Ernte, bei der man nur die Aehren abſchneidet aber das Stroh ſtehen läßt, werden die Rinder in die Stoppeln getrieben. Büffel werden nur wenig aufgezogen, und nur etwa zum Waarentransport, oder von den Bauern bei ihren Wanderungen nach dem Tarrai gebraucht. Im Jahre 1822 ergab der ganze Reichthum

---

[928]) W. Traill Stat. Sk. l. c. p. 153, 185.

an Rindern, nach einer authentiſchen Zählung, im Britiſchen Gouvernement Kamaun: 241,314 Stück; davon in Kamaun etwas mehr als die Hälfte, nämlich 58,280 Stück Kühe, 36,938 St. Ochſen und 42,959 St. Büffel; in Gherwal aber 66,355 Stück Kühe, 28,546 Stück Ochſen und nur 8,236 Büffel waren.

Ziegenheerden, von kleiner ſtämmiger Art, findet man nur in den nördlichen Pergunnahs, weil ihre Zucht weiter ſüdlich, während der Regenzeit, ſehr vielen Uebeln unterworfen iſt. Da ſie aber zur Nahrung und zu Opfern ſehr geſucht werden, ſo ſind ſie ſehr theuer; nur auf dem Hochgebirge dienen ſie als Laſtthiere; es iſt eine ſehr tüchtige Race.

Schaafzucht wird, aus gleichen Gründen, in den nördlichen Pergunnahs betrieben, wo ſie zu gleichem Gebrauche dienen.

Unter den Vögelarten des Landes ſind die jagdbarſten die Phaſanen; es ſollen nach Traill fünf verſchiedene Arten ſeyn, die alle von der Europäiſchen abweichen; die Rebhühner, dreierlei Arten; auch Auerhähne, Pfaue, Schnepfen, Wachteln u. a.; Raubvögel, wie Adler, Geier, Falken, Weihen, Raben, Krähen, Spechte giebt es in großer Menge; Waſſervögel ſind ſehr ſelten, denn die Waſſer ſind zu ihrem Aufenthalte zu kalt und reißend. Wohl aus gleicher Urſache iſt auch unter den Fiſchen nur eine ſehr geringe Mannichfaltigkeit, und bis in eine gewiſſe Entfernung vom Himalaya ſind deſſen Gewäſſer ohne alle Fiſche. Traill zählt nur etwa 7 bis 8 verſchiedene Species, darunter der Aal und Forellen. Die Krokodilarten und Schildkröten ſteigen nicht über die Höhe des heißen Tarrai hinauf, in deſſen Sumpfwaldungen ſie aber in Menge vorkommen. Landkrabben ſind gemein, Reptilien keineswegs zahlreich. Von Schlangen iſt außer 3 bis 4 unſchädlichen Arten nur die eine giftige, die Cobra capella, bekannt, welche aber nur in den heißen, tiefen Thälern, wie z. B. um Sirinagur vorkommt, wo ſie indeß ſehr gefährlich wird. Nur da finden ſich in ihrer Geſellſchaft die Scorpione ein, die, wenn ſie auch auf dem höhern Gebirge nicht ganz fehlen, doch keineswegs gefürchtet ſind. Armadille, Eidexen, Goſamps? Asps? Fröſche, Kröten u. ſ. w. fehlen auch nicht. An Inſecten leidet das niedere Bergland keinen Mangel, doch ſollen nur wenig eigenthümliche, neue Arten vorkommen; zweierlei Arten von Honigbienen geben allgemeine Nahrung; Heuſchrecken beſuchen

nur ſelten das Gebirgsland; im Jahre 1820 bemerkte man, ſeit einer Abweſenheit von 20 Jahren, die erſten Heuſchreckenſchwärme, die aber bald wieder zerſtört wurden.

Die Einwohner von Kamaun. Einer genauen Zählung[929]) der Einwohner im Lande, zumal in den Dorfſchaften der Bergdiſtricte ſtellte das Mistrauen der Landleute unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen; in den Städten konnten die Beamten des Gouvernements ſchon mehr ſichere Reſultate gewinnen. In Sirinagur kamen 4¼, in Almora kamen 5½ Bewohner auf jedes Haus. Aber häufig wohnen die Männer in den Städten, laſſen aber ihre Familien in den Dörfern, wo ſie wolfeileres Leben haben; daher man auf jedes Haus 6 Bewohner rechnen kann. Die Dörfer können wegen des geringen, jedem zugehörigen Ackerfeldes, nur klein ſeyn, faſt nur iſolirte Weiler, oder oft nur wenige Hütten, die an den Abhängen der Berge hinaufgebaut ſind, oder am Fuße derſelben ſtehen. Die ganze Zahl der Dörfer in Kamaun, 9034, hat nur 44,569 Häuſer; auf jedes Dorf kommen alſo im Durchſchnitt nur 5 Häuſer, demnach in der Wirklichkeit öfter noch weniger, und oft liegen ſie nur ganz vereinzelt. Nur 25 dieſer Dörfer haben über 50 Häuſer; ein einziges ſteigt bis zu 115 Häuſern hinauf. Nimmt man nun für die Häuſer, nach jenem Ueberſchlage zu 6 Perſonen, in jedem, die in demſelben angeſiedelten Bhutias mitgerechnet, die Summe von 289,698 Seelen an, und rechnet dazu die Population der 4 Städte des Landes, nämlich 7348 Einw., und als Truppen und Beamte noch 4000 Perſonen hinzu, ſo ſteigt die ganze Summe der Einwohner im Britiſchen Alpenſtaate, oder dem jetzigen Gouvernement Kamaun, nur auf 300,046 Einw. Auf 1 Engl. Quadratmeile kämen daher nur 27¼, oder auf die geographiſche Quadratmeile, 271 Perſonen; da jedoch ein ganzes Drittheil des Landes durchaus unbewohnbar iſt (nämlich $\frac{4}{15}$ Schneefelder und $\frac{1}{15}$ Tarrai-Waldſumpf), ſo würde das Verhältniß ſich auf die günſtigere Zahl von 402 Perſonen auf eine geogr. Quadratmeile (40½ auf 1 Engl. Q.M.) ſtellen.

Von den 4 Städten haben wir ſchon oben die Population von Joſimath (182 Häuſer, 647 Einw.) und von Sirinagur (561 Häuſer, 2344 Einw.) angegeben; Almora

929) W. Traill Statist. Sk. l. c. p. 151.

iſt aber weit größer, mit 742 Häuſer und 3515 Einw., worunter 1369 Männer, 1176 Weiber, 968 Kinder ſind; Champavat, im äußerſten Südoſten, iſt aber weit kleiner, nur mit 61 Häuſer und 338 Einwohnern.

Die Stadt Almora [30]) liegt, nach Traill, unter 29° 24′ N.Br., 79° 39′ O.L. v. Gr., auf einem Bergrücken, der von O. nach W. zieht, 5067 F. P. üb. d. M. Es ſoll vor 325 Jahren durch einen Radja von Kamaun angelegt ſeyn, der ſein Gebiet gegen den Weſten hin erweiterte, und ſeinen urſprünglichen Sitz von Champavat nach dieſer von ihm neuerbauten Reſidenz verlegte. Es iſt nur eine einzige Gaſſe, die aber faſt eine halbe Stunde lang, gepflaſtert und mit zwei Bazars verſehen iſt. Nur einige von Brahmanen bewohnte Häuſer liegen außerhalb der langen Straße, am Fuße des Bazars zerſtreut. Am Weſtende deſſelben erhebt ſich das Fort, Moira genannt, deſſen Lage Capt. Webbs Meſſung auf 29° 35′ 30″ N.Br., 79° 30′ 0″ O.L. v. Gr., und 5008 F. P. angiebt. Am Oſtende liegt ein kleineres Fort, Sct. Marcus Thurm genannt, = 5071 F. P. üb. d. M. nach Webb [31]). Der alte Palaſt der Radjas iſt nur ein Trümmerhaufe, der als Steinbruch zu ſpätern Bauten diente. Unter den Tempeln iſt keiner von Bedeutung; aber die Stadt hat viel neue Bauten erhalten. Wir lernen, durch Traills Verzeichniß, die einzelnen Stände und Claſſen kennen, aus denen eine ſolche Gebirgsſtadt im Himalaya=Gebiete zuſammengeſetzt iſt. Man zählte daſelbſt, im Jahre 1821, unter den dort Anſäſſigen 577 Hindu=Familien, 75 Mohammedaniſche und 127 Doms=Familien. Unter den Hindus waren 228 Brahmanen, 184 Kaufleute und Wechsler, 53 Krämer, 53 Tänzerinnen, 40 Goldſchmiede, 19 ohne Handelsgeſchäfte. Die Mohammedaner, außer 17, insgeſamt Kaufleute. Unter den Doms zählte man: 51 Steinmetzen, 33 Maurer und Zimmerleute, 27 Eiſenſchmiede, 8 Kupferſchmiede, 8 Botengänger. Nur 2 geogr. Meil. gegen N.W. von Almora, zu Hawil Bagh, ſteht die Garniſon des Britiſchen Provinzial=Bataillons, in ihrem Cantonnement. Nur in Sirinagur und Almora finden ſich noch

---

[30]) W. Traill Statistic Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 146.
[31]) Webb Catalog. of Places l. c. T. XIII. Nr. 83 et 84.

einige Mohammedaner, ſonſt nur in wenigen Dörfern, entlang den Vorderketten, die nebſt denen, welche bei den Truppen ſtehen, und in der Suite der Officiere und Beamten ſich befinden, nur in allem 748 Perſonen betragen. Ihre Zahl mag wol ſeit früherer Zeit ſehr abgenommen zu haben. Doch ſcheint ſtets großer Widerwille gegen ſie im Lande geherrſcht zu haben; entweder weil die zelotiſchen Landesherrſcher, die Radjas, nie mit ihnen in Verbindung traten, oder weil ſich die Mohammedaner unter dem Schutz der Oberhoheit der Groß-Mogule zu viele Grauſamkeiten gegen die Brahmanen zu Schulden kommen ließen. Der Islam ward in Gherwal, wie in Kamaun, mehr ſtillſchweigend geduldet als erlaubt, ihnen nie öffentliche Oſtentationen ihres Cultus geſtattet, und nur in Sirinagur ſelbſt können ſie ungeſtört ihre Proceſſionen ꝛc. anſtellen.

Die alte Reſidenz, Champawat[932]) (Chamawat bei Webb, unter 29° 19′ 45″ N.Br., 79° 56′ 17″ O.L. v. Gr. 5130 F. P. üb. d. M. n. Webb), giebt Traill unter derſelben Breite wie Webb an; aber etwas weſtlich gerückt, nämlich unter 79° 28′ O.L. v. Gr., jedoch in derſelben Meereshöhe. Es war in der letztern Zeit nur ein Dorf, im Diſtrict Kali-Kamaun, wo der Ortsvorſteher jenes Diſtrictes wohnte; aber vor einem halben Jahrtauſend war es die Reſidenz eines Zemindars, der ſich zum Oberhaupt ſeiner Nachbarn emporgeſchwungen hatte, deren Häuptlinge Vaſallen der zertrümmerten Kuttar-Monarchie geweſen waren. Dadurch, daß dieſer Ort der Waarenſtapel des Durchgangshandels von dem Plateau Una-Deſa's, über den Dharma-Ghat nach Belharp geworden, erhielt er einen Bazar, und erhob ſich zur Stadt, die freilich nur 61 Häuſer, aber darunter doch 46 Kaufläden hat. Der Palaſt der alten Radjas von Kamaun liegt auch hier, nebſt der alten Feſte, in Trümmern. Eine gute Stunde im Norden der Stadt iſt Lohu Ghat, ein Militair-Cantonnement gelegen, das zugleich als Grenzpoſten dient. Fünftehalb geogr. Meilen (22 Miles Engl.) weiter gegen Nord von da, ſind neuerlich zu Petoragerh zwei kleine Forts erbaut.

Auf ähnliche Weiſe hat ſich auch erſt in den neueren Zeiten Bageswar (Bahaſer b. Webb, Bageſur b. Walker Map), zu einem ſolchen Bazar erhoben. Es liegt unter 29°

[932]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. p. 149.

50′ N.Br., 79° 35′ O.L. v. Gr. am Zuſammenfluß des kleinen Gomati zum Sarju, nahe der alten Nordgrenze von Kamaun gegen Joſimath hin. Die 42 Kaufläden, die den dortigen Markt verſehen, gehören den Kaufleuten in Almora, um die dortige Meſſe zu halten; die für den Handel mit Bhutan und dem Plateau nicht unwichtig, aber doch nur temporär iſt. Der Ort iſt daher nur 2 bis 3 Monat im Jahre bewohnt; keine Stadt, ſondern ein Gunj. Doch fängt er ſeit einem Jahrzehend an durch Häuſerbau ſich ebenfalls bedeutend zu heben. Die geringe Population und die beſchwerliche Communication hat unſtreitig den Anbau einer größeren Zahl bedeutenderer Ortſchaften gehindert.

Von den alten Radjas ſind noch viele Burgen im Lande übrig, die aus gehauenen Quadern gemauert, jetzt in Ruinen liegen, mit Thürmen und Schießſcharten verſehen, die man daher Kalangas nennt. Auch Tempelchen, meiſt kleinerer Art, unbedeutender Architectur, Octogone, nur 8 bis 9 Fuß hoch, 10 bis 12 im Durchmeſſer, mit kleinen Vorhallen, finden ſich häufig; viele der reichen Springquellen ſind überbaut, mit Baſſins verſehen, ſelten mit andern Ornamenten, häufig an den Wegen zum Beſten der Pilger errichtet, ein Werk der Frömmigkeit, ſie werden Bauli's genannt, und ſind mit ſchattigen Umgebungen und Sitzen verſehen. Die Bauart der Wohnhäuſer hat nichts ausgezeichnetes; es ſind meiſt drei Stockwerke, mit Schieferdach; im erſten Geſchoß der Laden oder der Viehſtall. Zimmerholz der Pinusarten, und wo Schieferſtein fehlt Holzſchindeln, ſind das Material, daraus die meiſten Wohnungen erbaut ſind.

Aboriginer, die Doms; die Rawats oder Rajis.

Ueber die Population von Kamaun giebt es nur unſichere Traditionen und Hypotheſen; wir führen hier nur W. Traills Anſichten und Beobachtungen [33]) an. Der geographiſchen Lage nach konnte Kamaun, ſagt er, nur entweder vom Plateaulande der Tartarei (vielmehr vom Tübet-Plateau), oder von den Ebenen Hindoſtans her, durch Einwanderung, bevölkert werden. Nach phyſiſcher Geſtalt, Religion und Sprache zu urtheilen, macht es die letztere zumal höchſt wahrſcheinlich, daß die erſten Anſiedler in Kamaun vom Tübet-Plateau ka-

[33]) W. Traill l. c. p. 160.

men, von Tatariſcher Raçe waren, und ſtets in einiger Verbindung mit der Heimath blieben, zumal durch nachfolgende Einwanderungen von daher. Die urſprünglichen Beſitznehmer dieſer Alpengaue, mögen ſie aber auch gekommen ſeyn wann und woher ſie wollen, immer ſcheinen ſie gänzlich unciviliſirte geweſen zu ſeyn, ohne Kenntniß der Agricultur, ſelbſt der gewöhnlichen Gewerbe des Lebens (vergl. ob. S. 880, 964). Erſt in einer Periode, die comparativ nicht ſehr hoch in die Vorzeit hinauf reichen möchte, meint Traill, ſcheine der Ruhm des Himalaya in der Hindu-Mythologie durch ſtetes Anlocken der Pilgerfahrten zu einer allmäligen Coloniſirung des Indiſchen Alpengebirgslandes, durch Hinduſtanis aus verſchiedenen Landſchaften, geführt zu haben (z. B. ob. S. 678). Dieſe brachten ihre Religion, ihre Künſte und Gewerbe mit dahin, wodurch das Alpenland nun erſt ſeinen Wohlſtand gewann, und bald die Begierde der Herrſcher und der Eroberer auf ſich lockte.

Von den Aboriginern iſt, nach W. Traills Beobachtung, nur noch ein ſehr geringer Ueberreſt vorhanden, der mit beharrlicher Ausdauer den Sitten und der Lebensweiſe ſeiner Vorfahren getreu blieb, aber gegenwärtig (1828), nur noch auf die geringe Zahl von einigen 20 Familien zuſammengeſchmolzen iſt. Dieſe leben fort in den ſogenannten Rawats, oder Rajis. Sie führen ein wildes Wanderleben längs der untern Waldregion, am Fuße der Vorketten, im Oſten der Landſchaft Kamaun. Höchſt wahrſcheinlich ſind die verſtoßenen Kaſten (Outcasts), die Doms (Thums in Nepaul?), zum Theil wenigſtens ihre Nachkömmlinge, eine Vermuthung, die Traill auf ihre Geſtalt und Lebensweiſe gründet. Der Leibesgeſtalt nach unterſcheiden ſie ſich ungemein von allen andern Bewohnern Kamauns, durch ihre ſehr ſchwarze Hautfarbe, und das krauſe, der Wolle genäherte Haar (curly inclining to wool). Ihr Zuſtand, verſchieden von dem aller andern Nachbarvölker, iſt der einer erblichen Sclaverei, in der ſie ſich überall befinden. Ueber den Urſprung dieſer Sclaverei können ſelbſt ihre jetzigen Herren keine Auskunft geben. Wahrſcheinlich, meint Traill, ward wol ein Theil der Aboriginer, gleich vom Anfang an, durch die erſte eingedrungene Coloniſation unterjocht, und verlor ſeitdem ſeine Freiheit. indeß andere in roher Freiheit blieben und noch heute

in ſolcher, außerhalb der cultivirten Landſtriche in den Waldregionen umherſtreifen. Wie es ſcheint, ſo blieben W. Traill, die frühern Beobachtungen ſeines Landsmannes, Fr. Hamilton[934]), in den öſtlichen Nepaleſiſchen Gebirgslandſchaften über denſelben Gegenſtand unbekannt, aus denen wir erfahren, daß dort die Aboriginer in den Alpenländern Nepals, oſtwärts von Kamaun, ein ähnliches Schickſal traf, daß ſie aber unter dem Namen von 7 verſchiedenen Tribus in ſehr verſchiedenartigen Zuſtänden der Herrſchaft wie der Sclaverei und der Knechtſchaft daſelbſt bis auf die Exſtirpationsverſuche der Gorkhas fortbeſtanden. Einer derſelben, der weſtlichſte, die Magars theilte ſich vor Ankunft der dortigen Radjeputen in zwölf Geſchlechter (Clans), die den Namen der XII Doms (Thums) führen, ſie ſind keineswegs verſtoßene Kaſten der Hindus, wofür ſie Kirkpatrick hielt (der ſie Mungurs nannte), ſondern heidniſche Vor=Hinduiſche Urſaſſen. Es ergiebt ſich aus dem Hergang der Geſchichte, daß ſie aber allmälig ſich in Nepaleſiſch=Hinduiſirte Stämme verwandeln, weil die dort eingewanderten Hindus ſich mit ihnen vermiſchten[35]), da hingegen alle auf der Weſtſeite des Kali=Ganga eingedrungenen Hinduſtämme durchaus ſich ſtreng in ihren Kaſten von ſolchen Nachkömmlingen abſondern, und im Blute unvermiſcht erhalten haben. Dieſelben Aboriginer ſind es, welche auf der Oſtſeite des Kali im Lande Khas, die ſtärkſte Population bilden, auf der Weſtſeite des Kali=Ganga aber größtentheils von den eindringenden Hinduſtämmen ausgerottet wurden. Die Doms in Kamaun ſind alſo ebenfalls wol ſchwerlich als eine eigens verſtoßene Kaſte (Out cast) zu betrachten, ſondern eine analoge Miſchung jüngerer Einwanderer vom Hinduſtamme, mit ältern Aboriginern, und vielleicht nur deren im Sclavenzuſtande abhängiger Unterjochung gebliebene unreine Nachkommenſchaft. Die Unterſuchung dieſes Gegenſtandes kann aber nur erſt in Nepal wieder aufgenommen werden; an ſie knüpft ſich die allgemeine Frage über die dunkelfarbige negerartige Urbevölkerung der Aethiopen in Indien überhaupt, oder der Parias und des Papua=Stammes[36]), d. i. des Auſtral=Negers in Süd=

---

[934]) Franc. Hamilton Buchanan Account of Nepal Edinb. 1819. 4. p. 24. 26 etc. [35]) Fr. Hamilton l. c. p. 23.

[36]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 32, 43 u. a.

oſt-Aſien an, deſſen nördlichſte Gliederungen und Völkerreſte wir von den Sunda-Inſeln durch das Hinterindiſche Gebirgsland von Malacca an, weit nordweſtwärts, und, was ſehr unerwartet war, ſelbſt bis zu den Himalaya-Thälern verbreitet finden, die ſogar, was noch mehr auffallen mag, nach Chineſiſchen Autoren[937]) ſelbſt bis über Tübet hinauf auf dem Kuenlun-Syſtem ſich vorfinden ſollen.

In einer ſpätern Anmerkung fügt W. Traill über die oben genanuten Rawats oder Raji's (auch in Nepal legen ſich dieſen Ehrentitel, der identiſch mit Rajput, Radjeput, d. h. von Prinzen abſtammend, iſt, viele Stämme bei, welche nichts weniger als von dem Hindu-Kriegerſtamme [vergl. ob. S. 753, 837, 880, 1004] herkommen können)[38]), noch Folgendes hinzu, wobei wir jedoch eine Hauptſache, nämlich Sprachunterſuchungen, ſchmerzlich vermiſſen. Dieſe Raji's[39]) behaupten es ſelbſt, die Nachkömmlinge eines der Aboriginer Fürſten von Kamaun zu ſeyn, der mit ſeiner Familie zu dem Waldreviere floh, um der Vernichtung durch die Uſurpatoren zu entgehen. Im Stolz ihrer fürſtlichen Abſtammung grüßen ſie keinen andern Menſchen, von welchem Range, oder von welcher Kaſte er auch ſeyn mag. Gewiß müſſen ſie daher einer ältern Population, die der jetzigen Raſſe der Gebirgsbewohner vorherging, angehört haben. Ihre große religiöſe Verſchiedenheit von den Hindu's ließe ſich allenfalls noch aus ihrem ſeit ſo lange verwilderten Zuſtande herleiten. Aber nicht ſo die völlige Verſchiedenheit ihrer Sprache. Durch ſie ſind dieſe Raji's und die heutigen Kamaya (d. i. die Einwohner von Kamaun) einander gegenſeitig völlig unverſtändlich. Leider giebt Traill kein Vocabular, Kirkpatrick[40]) hat nur ein Specimen des Magar-Dialectes gegeben, und Fr. Hamiltons vollſtändigeres Vocabular[41]) deſſelben, das er

---

937) Programme des Prix de la Société de Geographie, *Année* 1830. Paris. p. 9., und Rapport à la Société de Geographie sur le concours relatif à l'Origine des Nègres asiatiques in Bulletin de la Société de Geographie. Paris 1832. 8. Nr. 107. p. 175—186.

38) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 22. 39) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 208. 40) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 249—252, Specimens of the Limbooa and Mungur Dialects.

41) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Nepal. l. c. p. 26.

in der Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie niederlegte, iſt uns nicht bekannt geworden. Hamilton verſichert, daß darin keine Spur der Perbatiya oder Sanskrit, wie in den andern Nepaleſiſchen Sprachen, ſich vorfinde. Dies deutet wol hinreichend auf einen ganz verſchiedenen Urſprung beiderlei Bewohner deſſelben Alpenlandes hin; daher die Hypotheſe, daß die Doms, alle im Zuſtande erblicher Sclaverei lebend, wol Abkömmlinge der Aboriginer ſeyn möchten, einige Wahrſcheinlichkeit für ſich hat; es bliebe nur noch die Frage, ob die Sprache der Magar identiſch mit der der Rajis ſey, ob ſich noch Spuren davon bei den Doms vorfinden, und ob dieſe Dialecte der Sprachgruppe des Auſtralnegers oder dem Papua angehören? Nur unſerm größten Forſcher der Sprachſyſteme der Völker der Erde, Wilh. v. Humboldt, deſſen grandioſer Arbeit über die Malayen-Sprachen wir mit Sehnſucht entgegen ſehen, wird hierin das Urtheil überlaſſen ſeyn. Mit gerechter Bewunderung deuten wir hier nur auf eine Seite jener reichhaltigſten Forſchungen für Geſchichte der Menſchheit und ihrer geiſtigen Anlagen und Cultur hin, für welche im weiteſten Umfange die beſonnenſte und geübteſte Kraft bis zur größten Tiefe unermüdet, aber geräuſchlos, ſchöpferiſch thätig war und blieb. Die phyſiſche Mißgeſtaltung der Doms, ihre ſehr ſchwarze Hautfarbe und krauſes Wollhaar (crisp curly hair), ergiebt ſich nur aus ſolcher Abſtammung, ſo wie die ganz allgemeine Erblichkeit der Sclaverei, eine Folge ganz anderer Umſtände als der gegenwärtigen ſeyn muß, wo nur Hungersnoth und Mangel in den Berglandſchaften den, wenn auch gar nicht ſeltnen, Gebrauch erzeugt hat, in der Noth die Kinder, zumal aber die Töchter, zu verkaufen. Die Doms [42]) haben nur die niedrigſten Geſchäfte zu verrichten; ſie ſind dort die Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Kupferſchmiede, Steinmetzen, Bergleute, Schneider, Muſiker. Sie bereiten die Terra Japonica, oder Cutch, in den Waldrevieren aus dem Saft der Mimosa catechu (ſ. ob. S. 848, 854) für den Handel nach China. Sie ſcheinen keinen Acker zu bauen, aber ſonſt noch allerhand andre Gewerbe zu treiben, z. B. die Operation des Steinſchnitts, eine Kunſt, die ſie allein verſte-

---

[42]) W. Traill. l. c. p. 162, 172, 214, 215, 218.

hen, und ſich dabei mit vielem Glück ganz einfacher Inſtrumente, einer Art Raſirmeſſers und einer Zange, bedienen. Man giebt ihnen Schuld, daß ſie vorzüglich berauſchenden Getränken ergeben ſind, und ſich oft dem Trunk überlaſſen; auch diebiſch, rachſüchtig u. ſ. w. ſollen ſie ſeyn. Da unter der Tyrannei der einheimiſchen Radjas vorzüglich dieſe Doms die härteſten Strafen trafen, z. B. die Verunreinigung eines Gefäßes der Brahmanen, oder Radjeputen, durch ſie, jedesmal mit Hängen und Köpfen beſtraft wurde, und die andern Verbrecher öfter zur Sclavenarbeit auf die Felder der Radjas verurtheilt, auch erbliche Sclaven blieben, ſo geſellte ſich zu dieſen Unglücklichen ein Verhältniß der Verachtung und Erniedrigung, das nur zu ſchwer auf ihnen laſten mag.

Die Kamaya's, oder die jüngere Coloniſation in Kamaun.

Die Weihe des Himalaya=Gebirges in den Shaſtra's der Hindus, ſagt W. Traill, ſetzt keineswegs die Präexiſtenz einer Brahmanen Religion in dieſen Alpenlandſchaften voraus; ſchon ihre Gipfel von der Ebene aus geſehen möchten hinreichend geweſen ſeyn, ſie als die Heimath ihrer Götter zu vindiciren. Der Viſhnu=Cultus ſcheint erſt durch Miſſionare aus Dekan, Malabar und Guzurate, in das Gebirg übertragen zu ſeyn; denn alle dieſem Viſhnu geweihte Altäre, Tempel und Pilgerorte, im Gebirg, verdanken den vielerlei Prinzen Dekans ihre Stiftungen und Schenkungen, und noch heute ſind dieſe Tempel, nämlich die von Bhadrinath, Kedarnath, Roghinath, zu Devaprayaga, Joſimath ausſchließlich von Prieſtern bedient, die eingeborne Malabaren ſeyn müſſen. Zu dem Polytheism des Hinduglaubens ſind aber hier eine große Menge localer Superſtitionen hinzugetreten, und die Maſſe der Population kennt nur die Auswüchſe des Hinduwahns, als das Weſen der Hindu=Religion. Jeder Berg, Fels, Wald, Quell, hat ſeine dämoniſchen Genien, denen Opfer und Ceremonien dargebracht werden müſſen, denen eine Menge kleiner Capellen, Opferſtellen, Betorte u. ſ. w. geweiht ſind, deren Zahl ſich mit jedem Jahre vermehrt. Dagegen ſtehen die Tempel der Hindugötter im Innern der Kette mit wenigen Ausnahmen verlaſſen, oder doch in Verfall, und werden nicht von den Einheimiſchen, ſondern von den

Fernherkommenden bepilgert. Dem Brahma iſt nirgends eine Stätte geweiht. Die Ceremonien für die Particulargötter haben nichts intereſſantes, es ſind, an beſonderen Feſten ihrer Götzen, jene Waſchungen und zumal Tänze (ſ. ob. S. 899), wobei ſich die Männer unter allerlei Bewegungen und Verrenkungen, nach Angabe des Vorſängers, in Kreiſen drehen, wo dann der Chorus einfällt, u. dgl. m.

Die frühere Radja-Dynaſtie in Kamaun bekannte ſich zum reinen Brahmanen-Cultus, das Kaſtenweſen beſteht noch in den obern Ständen in den ſtrengſten Formen; der geringſte Verſtoß dagegen bewirkt Degradation, und nur durch die härteſten Büßungen kann die verlorne Kaſte wieder gewonnen werden. Eigentlich giebt es nur zweierlei Kaſten im Lande, die der Brahmanen und der Radjeput, wenn man die der Knechte, die Doms nicht als die dritte (Out cast) gelten laſſen will; aber in den Ortſchaften, zumal den Städten, giebt es mehrere Verzweigungen derſelben; ſo z. B. ſind in Kamaun gewiſſe Hauptklaſſen der Brahmanen, die Joſi (Joſchi's, ſ. ob. S. 991), Panths und Pandes, in Gherwal wieder andre, die Khanduris, Dobhals ꝛc. Bei dieſen ſo wenig wie bei den Radjeput iſt Arbeit und Tagelohn entehrend.

Die Heirathen in Kamaun ſind denen der Plainen Hindoſtans gleich; der Bräutigam bezahlt aber die Braut, um ihre Perſon als Eigenthum zu beſitzen; die Sitte der Polyandrie iſt auch hier gegen Polygamie wie ſchon am Ganges (ſ. ob. S. 964) längſt verſchwunden, und nur der Gebrauch iſt davon etwa noch übrig, daß der jüngere die Wittwe des älteren Bruders nach deſſen Tode zu ehelichen pflegt. Der Todtencultus iſt auch wie in Indien; die Wittwenverbrennungen (die Sutties), ehedem ſehr häufig, haben faſt aufgehört, nur bei den höhern Rajputfamilien ſind ſie noch im Gebrauch, deren Zahl iſt aber gering und in Abnahme, ſo daß im ganzen Lande nicht dreimal im Jahre ein ſolches Schauderfeſt vorkommt.

Der phyſiſche Schlag [943]) des Gebirgsvolks von Kamaun iſt in den verſchiedenen Abtheilungen des Landes ſehr verſchieden; doch herrſcht dieſelbe ſchmale Geſichtsbildung mit

---

[943]) W. Traill l. c. p. 211.

hervorſtehenden Zügen vor. In den mehr nördlichen Diſtricten iſt der Bau kurz, ſtämmig, ſchön; in den ſüdlichen etwas länger, mager, die Hautfarbe bleich; zwiſchen beider Geſtaltung ſteht die Form der Bewohner der mittlern Pergunnahs in der Mitte beider Claſſen. Kinder, Knaben und Mädchen ſind wie überall hübſch geſtaltet; dem männlichen Alter genähert erhalten die Jünglinge ſchon grobere Züge, ihre Phyſiognomie wird ſchmächtiger, die Weiber, durch die mühſame Tagarbeit, werden frühzeitig alt und häßlich. Die höhern Stände behalten ſchönere Formen bei. Die Tracht wechſelt eben ſo wie das Land und die Geſtalt. Im nördlichen Gebirgsland iſt das Hauptkleid ein Gewebe ohne Nath von Hanf oder Wolle; bei Männern von oben bis zu den Knien, über die Schultern mit metallenen oder hölzernen Klammern verbunden; Arme und Schenkel ſind meiſt nackt; bei den Weibern geht daſſelbe gewebte Kleid bis auf die Hacken, ſie befeſtigen es anders. Alle Bergbewohner ſind übrigens ſehr gleichgültig gegen ihren Anzug, gehen meiſt ſehr zerlumpt. Ihre Lieblingsnahrung iſt Fleiſchſpeiſe; ſie eſſen alles, die nach der Hinduslehre für unrein gehaltenen Thiere ausgenommen. Die ſüdlichen Bewohner von Gherwal eſſen ſogar Ratten und Mäuſe als Leckerbiſſen. Aber gegen das Schaaf der Ebene haben ſie einen Widerwillen, deſſen breiter Schwanz macht es ihnen zu einer Art Hund (?); aber verreckte Thiere ſcheuen ſie ſich nicht zu eſſen, die Hindu's wie die Doms. Ziegen- und Hammelfleiſch iſt ihnen die Lieblingsſpeiſe. In Gherwal iſt das Volk in geiſtigen Getränken ausſchweifender, als in Kamaun. Das geſunde Bergclima iſt den Kamaya's ſehr heilſam, ſteigen ſie aber in die heißen Ebenen, ſo iſt ihnen dies jedesmal ſchädlich; ihre jährlichen Wanderungen nach dem Tarai können ihnen alſo nicht ſehr vortheilhaft ſeyn. Aber auch ihre Dörfer ſind durch die Dunghauſen, dicht vor ihren Hütten, ſehr ungeſund; meiſtentheils ſind ſind ſie noch mit Gruppen gigantiſcher Hanfdickichte umwachſen, überzogen mit rankenden, ſtark riechenden Gurken, Waſſermelonen und andern Rankengewächſen. Daher kehren doch faſt in allen ihren Bergdörfern jährlich die Fieber ein, die täglichen, Tertian- und Quartan-Fieber, auch Pocken, die ihnen ſehr verderblich werden, und andere Contagionen. Rheumatismen plagen ſie in der kalten Jahreszeit. Hautausſchläge ſind allgemein, und werden den Quellwaſſern zugeſchrieben. Doch iſt

der Ausſatz hier nicht ſo häufig wie in den Ebenen. Auch der Splen, Lungenübel, Unterleibs-Beſchwerden, Steinſchmerzen, Waſſerſucht ſind ſehr häufig. Der Widerwille gegen Arzneimittel ganz allgemein, weil ſie bei ihrer einfachen Diät, nach ihrer Meinung, nicht kräftig genug ſeyen, den Wirkungen der Arzneien Widerſtand zu leiſten. Das allgemeinſte Mittel, deſſen ſich die Brahmanen bei allem bedienen, iſt der Moſchus. Auch laſſen ſie ſich Aufgüſſe bereiten, haben das Eiſenbrennen, vertrauen aber am meiſten den Zaubermitteln. Der Kropf iſt eine ſehr allgemeine Krankheit bei ihnen, die den Körper zwar entſtellt, aber ſonſt nicht mit Cretinismus vergeſellſchaftet iſt. Die gewöhnlichen Urſachen zu ſeiner Erklärung ſollen hier nicht ausreichen: denn man findet ihn bei den Bewohnern der höchſten, wie der am niedrigſten gelegenen Dörfer, da wo nie Schnee fällt und wo er ſtets liegen bleibt; wo es Minern giebt, und wo keine ſind, unter Reichen wie Armen, die bloß Fluß- oder nur Quellwaſſer trinken u. ſ. w. Vielleicht, daß hier die rauhe Bergluft dieſen Auswuchs bewirkt; für das beſte Mittel dagegen, gleich anfangs zu gebrauchen, hält man eine Halsbinde von Otternhaut, ſpäter ſoll nichts davon befreien. Bis jetzt hat noch kein Europäer dort einen Kropf bekommen (vergl. ob. S. 847).

Character und Sitte. Die große Iſolirung[944]) der Menſchen durch die Beſchwerden der Landes-Communication hat die Gebirgsbewohner offenbar im Zuſtande größerer Rohheit zurückgehalten. Nur an Feſttagen, bei den Tempeln kommen die Menſchen zuſammen; dann verſammelt ſich meiſt alles Volk der Gemeinde; aber das Erſcheinen von Individuen aus fremden Gemeinen erſcheint ſchon faſt als eindrängende Verletzung. Das Volk iſt roh, ehrlich, nüchtern, frugal, geduldig in Ertragung unſäglicher Beſchwerden, offenherzig, gaſtfrei; aber dabei ſehr indolent, leichtgläubig, leicht zu verführen, neidiſch, leidenſchaftlich, eiferſüchtig, dann betrügeriſch, craß ſuperſtitiös. Das gemeine Volk iſt feig; die höhern Radjeput-Stämme, meiſt Nachkommen von Abenteurern, ſind kühn wie ihre Vorfahren.

Es fehlen ihnen die zarteren Gefühle ehelicher Verhältniſſe, die gekauften Weiber gehören als ein Stück mit zu ihrem Haus-

---

[944]) W. Traill l. c. p. 217.

halte; Verletzung der Treue iſt kein Vorwurf, wofern nur die Kaſte dadurch nicht beleidigt wird. Dagegen iſt ihre Liebe zu den Kindern ſehr groß, und der Selbſtmord des Vaters oder der Mutter über den Tod eines Kindes ſind nicht ſelten. Der Mann iſt ſehr unthätig, er pflügt und harkt nur den Acker, alles andre iſt Sache des Weibes. Selbſt ein hoher Tagelohn verleitet ihn nicht zur Arbeit. Aber zehn und zwanzig Meilen weit umherzuziehen, eines kleinen Gewinnſtes willen beim Einkauf im Thale oder dergl., das iſt ganz genehm. Alle Gebirgsbewohner haben hier das größte Mißtrauen gegen die Ebenenbewohner, die ſie als ein Geſchlecht von Schwindlern und Plagegeiſtern betrachten. Auch Eiferſucht herrſcht zwiſchen den Bewohnern verſchiedener Gebirgsgaue, wie dieſe Fehde auch in den Clans der Bergſchotten und in den Nebenthälern des Hochgebirges in den Schweizer-Cantonen nicht fehlt. Auch in Kamaun hatten in frühern Zeiten jene verſchiedenen Gaue ihre eignen von einander unabhängigen Häuptlinge. Locale Heimathliebe iſt allgemein vorherrſchend; ein jeder kehrt immer wieder, wie der Savoyard, in ſeine Heimath zurück; daher auch eine unüberwindliche Vorliebe zu den Aeckern und Triften ihrer Vorväter. Bei ihnen iſt alles noch öffentlich und ſicher. Wenn ſie zum Tarai auswandern, ſo bleibt öfter das ganze Dorf, bis auf einen oder wenige Bewohner, ganz leer ſtehen, kein Schloß wird zugemacht, denn Schlöſſer fehlen, ein Holzriegel reicht aus, und es kommt in der langen Zeit kein Stückchen abhanden. Der Handſchlag (hath marna) bei Kauf und Handel vertritt bei ihnen noch die Stelle der Contracte. Nur den Doms wirft man diebiſches Weſen vor, und in früheren Zeiten ſagte man auch von den höhern Radjeput-Kaſten, daß ſie räuberiſch, tyranniſirend, rachſüchtig, blutdürſtig wären, wie es ſcheint, jedoch nur während der Ohnmacht der einheimiſchen Radjaherrſchaft; denn ſeit der ſtrengen Zucht der Gorkha's im Lande fielen dieſe Exceſſe weg.

Das Bergvolk iſt ſehr munter gelaunt, erzählungsreich, geſangluſtig, zu Tänzen, Spielen und Scherzen aller Art geneigt. Ihre ſitzenden Spiele ſind Bag'h bakri, d. i. Fuchs- und Gänſeſpiel, Ramchur, d. i. Brettſpiel, die höhern Klaſſen haben Schach und Ganjifa, d. i. Kartenſpiele. Ihr Geſang iſt dreierlei Art mit eignem Zeitmaaß und Tact. 1) Bharao, eine Art dramatiſcher Recitation, wo 2 oder 3 verſchiedene

Charactere auftreten, deren Versmaaß nach dem Stoffe wechſelt; dazu gehören auch Hymnen zu Ehren der Local- und Halbgötter. Es ſind 2tens Joſa, d. i. Balladen auf Volks- und andere hiſtoriſche Begebenheiten, in einem ſehr lebendig friſchen Tacte, zumal der Chöre. 3tens Byri, oder Bhagnaol, eine Art Duett, zwiſchen Mann und Weib in alternirenden Stanzen, in Bezug auf häusliche Scenen und das gemeine Leben, voll Metaphern und Anſpielungen auf die Pflanzen; von den Gewandteren zum Lob oder Spott, oder zur Satyre benutzt. Dieß iſt eine ganz allgemeine Unterhaltung in Kamaun, und das Sprichwort ſagt: „Kein weiblich Herz kann der Verführung des vollkommenen Byri-Sängers widerſtehen". Das Maaß iſt feierlich, langſam, klagend. Ihre muſicaliſchen Inſtrumente ſind verſchiedene Arten von Trommeln und Tambourins, und die einfache Schäferflöte aus Bambusrohr, mit ſehr einförmigen, langgezogenen Tönen. In den Felſen und Thälern klingt ihre Muſik wild, aber angenehm.

Religion[945]). Von dem eingeführten Hinduism und Brahmaismus zeugen jene Tempel und Pilgerorte, von deren bekannteſten oben die Rede war; ihre Zahl iſt aber ſehr groß, und ihre Schenkungen an Ländereien machen $\frac{1}{15}$ alles Ackerbodens der Provinz aus; die großen Summenvertheilungen der frühern Dynaſtie zu devoten Zwecken ſind ſpäter weggefallen. Die Tempel, welche ein oder zwei Dörfer als Landeigenthum beſitzen, ſind ſehr zahlreich, aber außer den bedeutendern oben angeführten, welche eine allgemeinere Aufmerkſamkeit erregen, ſind in dieſer Hinſicht etwa noch zu betrachten: Das Dorf Puchaſao am Jawar-Paß in Sadawart gelegen; es hat ein Hospiz für Pilger, die nach dem Manaſſarowara ziehen. Bei Sirinagur zu Kamaleswar und bei Almora zu Jageswar; in Dewalgerh, das Heiligthum Raj Rajeswari, und einige andere, die auch jährliche fromme Geldunterſtützungen erhalten.

Die eigentliche Volks-Religion iſt aber von dieſer Brahmanenlehre doch eine ganz verſchiedene; ſie hat kein Dogma und kein Geſetzbuch wie jene, ſondern iſt ein dämoniſcher Aberglaube, dem aber alles belebt iſt, alles voll Geiſter, Geſpenſter, Zauberei, Hexerei. Die Schaar ihrer Geiſter beſteht aus un-

[945]) W. Traill l. c. p. 165 — 168, 220 — 223.

zähligen Arten und Unterarten, denen aber der Bhut, d. i. der Geiſt, vorzugsweiſe, als der erſte und furchtbarſte voranſteht. Gewaltſamer Tod trifft den, der ihm ſeine Opfer nicht bringt; er rächt ſich auch an deſſen Nachkommen; nur durch Opfer kann ſein Rachezorn beſänftigt werden.

Die Maſan oder Imps ſind die Geiſter junger Kinder, die beerdigt, aber nicht verbrannt ſind; als Bären oder andere Raubbeſtien ziehen dieſe um die Dörfer herum. Die Tola, d. i. die Irrlichter, ſind die Geiſter der Junggeſellen, die von allen andern Geiſtern geflohen ſich nur in einſamen Einöden vorfinden. Ceiri ſind die Geiſter der auf der Jagd umgekommenen. Acheri, d. i. Feen, ſind die Geiſter junger Mädchen, auf Berggipfeln wohnend, die in der Dämmerung zu den Thälern herabſteigen und den Begegnenden den Tod bringen. Wird ein Kind krank, ſo iſt es einer Acheri anheimgefallen; ihr Schatten (Chaya) braucht nur auf das Kind gefallen zu ſeyn, ſo wird es von ihr ſchon angezogen. Die ſeltſamen Schatten-Meteore, die Nebel- und Wolkenſpiegel, die Rieſenſchatten, wie ſie vom Rigikulm und den Rübezahlshöhen u. a., auch in den Europäiſchen Hochgebirgen bei Auf- und Untergang der Sonne bekannt genug ſind, ſollen das Zauberwerk der Acheri ſeyn.

Die Deos bilden aber bei den Kamayas die zahlreichſte Klaſſe; jedes Dorf hat ſeinen Deo; einige ſind den Männern, andere den Weibern feindlich geſinnt; andere den Kindern; andere thun dem Vieh allen Schabernak an, wie die Kobolde der Slaven. Einer dieſer Deos, Runia, iſt in den nördlichen Pergunnahs immer auf der Wanderſchaft, von einem Ort zum andern; er reitet auf großen Felſen, und ſein Gepraſſel hört man ſchon in weiter Ferne; es werden die Felsſtürze und Bergſchlüpfe ſeyn. Ueberfällt er ein einſames Weib, das ihm begegnet, ſo wird ſie ihn in ihren Träumen nicht wieder los; ſie wird ein Opfer ſeiner Paſſion, und der Wahn an die Phantasmen martert die Menſchen zu Tode.

Das Behexen (Ghat) bringt Krankheit und Tod. Der Bogſa, d. i. der Zauberer, zeigt ſich als wilde Beſtie, Mann-Wolf (der Thraciſche wie der Germaniſche Wehrwolf, Herod. IV. 105 u. a.), um ſeine Feinde zu vernichten. Ein alter Mann in Sirinagur, der allerlei Curen verrichtete, galt als einer der bekannteſten Bogſa; er ſollte an zweihundert Jahr alt ſeyn, und viele ſeiner Feinde, in Geſtalt eines Tigers, aufgefreſſen ha-

ben, weswegen ihm der Radja viele ſeiner Zähne ausreißen ließ, um ihn in dieſer Metamorphoſe minder ſchädlich zu machen. Auch ſchon der ſchiefe Blick bringt hier Uebel hervor. Als Schutz gegen alle dieſe Noth dient der Beiſtand der Götter, die ſich einzelne zu ihren Vertrauten erwählen: deren Ausſprüche ſind ihre Orakel, die gewöhnlich bei lärmender Muſik, unter Tänzen, die in Convulſionen ausarten, ihre Weisheit verkünden. Gegen jedes Unglück im Lande dienen Opfer, Ceremonie, Gaben, Tanz, Geſang. In Gherwal, wo vorzüglich die Kali und Mahadeo verehrt werden, wo man Büffel opfert u. ſ. w., dienen auch Gauklerkünſte zur Verſöhnung. W. Traill[946]) wohnte einer ſolchen Ceremonie bei, wo ein Seiltänzer (Badi), bei allerlei Feſtſpiel, auch auf einem ſchief gezogenen Seile von einer großen Felsklippe pfeilſchnell hinabrutſchte in das tiefe Thal. Sein Holzſattel, mit Fett beſchmiert, ließ beim ſchnellen Herabſchurren hinter ſich einen heißen Rauch aufſteigen; das Seil war 2100 Ellen lang geſpannt. Für jede glücklich zurückgelegte 100 Ellen erhält der Badi eine Rupie. Das Seil, 1 bis 1½ Zoll dick, iſt von ihm ſelbſt aus Bhaber-Gras gewunden. Stürzt der Gaukler, ſo wird er gewöhnlich vom erboſten Volke mit dem Schwerdte durchbohrt; die letzte Scene dieſer Art war noch im Jahre 1815. Das Seil wird nach der glücklich beendeten Ceremonie zerhackt, vertheilt, jeder Zuſchauer erhält ſein Stück, und hebt es als Talisman in ſeinem Hauſe auf, wie noch kürzlich das angebrannte Holzſcheit vom Johannisfeuer um das norddeutſche Harzgebirge, auf dem Eichsfelde, glimmend nach Hauſe gebracht, dem Hauſe Schutz brachte für das ganze folgende Jahr. Das fatale Seil heißt Bart; in jedem Diſtrict giebt es einen ſolchen erblichen Badi, der von der Gemeinde mit Korn verſehen wird.

Das Gouvernement[47]) in Kamaun war eine abſolute Monarchie, die aber durch Ariſtokratie ſehr beſchränkt ward, welche aus den Civil- und Militair-Chargen und den Gutsherrn beſtand. Die meiſten Beamtenſtellen waren erblich geworden, wie bei den Gorkhas (ob. S. 515), den Franken und unter andern ſchwachen Dynaſtien. Das Feudalweſen beengte die Macht der Radjas; die Truppen erhalten, wie die Osmaniſchen, ſtatt Zahlung Aecker und Güter,

---

[946]) W. Traill l. c. p. 223. [47]) ebend. p. 169.

die Obriſten des Heeres hatten auch die Civilverwaltung. Gewiſſe Güter waren mit den Hoflaſten belegt; aber die Prinzen des Hauſes verzehrten das Einkommen vorweg. Alle Hofchargen wurden mit Gütern belohnt, die Tempel mit Schenkungen aller Art, die Radjas waren verarmt, ohne Eigenthum, ſtets in Noth und Ohnmacht.

Die Juſtizverwaltung brachte Einkünfte; ſie war in den Händen der Foujdors, d. i. der Gouverneure; die Hauptverbrechen kamen vor den Dewan, d. i. den Juſtizminiſter. Confiscationen und Geldſtrafen waren am häufigſten; ſelbſt Mord wurde damit gebüßt; nur Hochverrath oder religiöſe Vergehen, wie Kaſtenbefleckung u. ſ. w., durch den Tod. Bei Eidſchwüren wurden die Haribans, d. i. ein Theil des Epos Mahabharata auf den Kopf des Schwörenden gelegt; öfter wurden die Ausſprüche durch das Loos entſchieden, die Criminalfälle durch Ordalien. Ein Aſyl gab es in Tarai im Radja-Dorfe Gergaon, wo alle Verbrecher Pardon fanden. Die Verwandten jedes Selbſtmörders hatten bedeutende Geldſtrafen zu zahlen. Die meiſten Geldſporteln fielen für ganz unſchuldige, aber verbotene Handlungen ab; ſo z. B. darf eine Frau in ganz Gherwal nie auf das Dach eines Hauſes ſteigen, was doppelt hart iſt, weil dort die Vorräthe des Hauſes liegen. Die dort gebräuchlichen Ordalien ſind: 1) Gola Dip, d. i. ein glühendes Eiſen in den Händen tragen; 2) Karai Dip, die Hand in ſiedend Oel tauchen, was dem Unſchuldigen nichts ſchadet; 3) Tarazu ka Dip, das Abwägen in der Nacht, worauf die Gewichte verſiegelt werden; am Tage abgewogen muß der Angeklagte ſchwerer ſeyn als in der Nacht, um ſchuldlos befunden zu werden. 4) Tir ka Dip, das Untertauchen des Kopfes unter Waſſer, bis ein Läufer einen Bogenſchuß weit hin- und zurückgelangt. Auch zweierlei Giftdoſen wurden beigebracht; wer das Gift überlebte wird als unſchuldig befunden, und andere Greuel dieſer Art. Es iſt faſt unbegreiflich, wie eine Heimath mit ſolchen Gebräuchen eine geliebte ſeyn kann.

Abgaben [948]). Die Eintreibung der Abgaben ſteht unter den Militairgouverneurs, die damit ihre Unterbeamten beauftragen, die meiſt erbliche Einnehmerſtellen haben. Die Domainen

[948]) W. Traill l. c. p. 175.

der Radjas wurden von ihren Veziers und Schatzmeiſtern (Bhandaris) verwaltet. Der Radja iſt abſoluter Herr des Landes, der die Ländereien nach Wohlgefallen an die neuen Anſiedler verſchenkt, z. B. an die Städter in Sirinagur und Almora, wie an die Commandanten und Gouverneure der Provinzen, der Grenzfeſten, Grenzgebiete. Der Güterbeſitz iſt aber oft ſehr ſeltſam vertheilt; z. B. zwei Theile der Einkünfte aller Dorfſchaften des ganzen Landes waren zur Pulverfabrication beſtimmt, und bildeten die Abtheilung, welche, ohne ein Landſtrich zu ſeyn, doch zu der Abtheilung der Pergunnahs gehört, und den Namen Silkhana und Mahruri führt. Eine lange Linie von Dörfern, vom Schneegebirge bis hinab nach Almora, bildete ein eigenes Pergunnah genannt Hiun Pal, und diente nur dazu den Hof des Radja mit Schnee zu verſehen (etwa wie ähnliche Adminiſtrationen bei Perſern und Arabern). Erſt ſeit den Gorkha=Zeiten wurde in das Abgaben=Syſtem mehr Einheit gebracht. Die Berechnung der Güter geſchieht nicht nach dem Areal der Flächen, ſondern nach Abſchätzung der Ausſaat, was große Unſicherheiten erzeugt, wonach aber die Benennungen im Gebrauch ſind, z. B. das gewöhnlichſte Maaß, Biſi, bezeichnet ein Land, das 20 Nali's Ausſaat braucht; es wechſelt alſo deſſen Größe auch auf verſchiedenartigem Boden. Eine andere Abſchätzung des Landes iſt, nach dem Pflug, von 2 Joch=Ochſen gezogen; 20 Pflüge gehören zu einem Biſa. Ein Pflug hält aber ſo viel, als an einem Tage umgepflügt werden kann. Nicht die Geometrie wie bei den Aegyptiſchen Nomen hätte alſo hier entſtehen können, durch den Ackerbau, wol aber eine Wiſſenſchaft der Zahlenverhältniſſe, oder die Arithmetik. Uebrigens ſind Ackergeräthſchaft und Methode der Agricultur ganz dieſelben, wie in der Ebene.

Man rodet Waldſtrecken durch Brand, düngt mit der Aſche, behackt den Boden, der zum Pflügen zu ſteil iſt, nimmt eine oder zwei Ernten mit, giebt aber dann denſelben Boden einem andern preis, wer da will; oder läßt ihn 6 bis 12 Jahr ungenutzt. Solches Feld heißt Kala Banjar. Ueber den Ertrag der Cerealien und anderer Culturen nach dreierlei Bodenverhältniſſen hat W. Traill Tabellen[49]) gegeben; eben ſo

[49]) W. Traill l. c. p. 182—184, 227—234, 191, 192—196, 197—200.

eine Liſte der Dorfſchaften, ihrer Häuſer, Population und des Viehſtandes; über Münze, Maaß und Gewicht, über das geringe Gewerbe und den Handel; über die Revenüen in früherer und jüngſter Zeit. Daraus nur Folgendes. Es fehlt den Kamayas im allgemeinen an Geſchicklichkeit und Nettigkeit für Induſtrie und Gewerbe; ihre Eiſen= und Kupfer=Schmiede liefern nur ſehr grobe Arbeiten, ihre Töpfer haben nicht einmal die Drehſcheibe, die man erſt nur etwa in Sirinagur findet, die breite Säge, der Drehbohrer, der Hobel ſind ihnen unbekannt. Die Bretter werden mit der Axt behauen. Bei den Goldſchmieden iſt das Löthrohr mit Spiritus in Anwendung gekommen. Etwas Flechtwerk von Matten und Körben aus Bambus, Holzgefäße aus verſchiedenen Holzarten, und grobe Webereien aus Baumwolle, Hanf und Wolle, macht ihre ganze Manufactur aus. Der Handel beſteht im Verkauf einheimiſcher Producte und dem Verkehr mit der Tartarei. Dieſer letztere geht durch zweierlei Hände, durch Bhutias (Bhutija, ſ. ob. S. 1001 u. a. O.), die direct mit den Tartaren (d. i. v. Una=Deſa und Tübet) im Verkehr ſtehen, und mit den Tartariſchen Handelsleuten ſelbſt, welche die Waaren des Plateaulandes als Austauſch geben.

Die Wanderungen der Zemindare, mit ihren Heerden nach der Südgrenze, haben zu mannichfaltigem Handelsverkehr Veranlaſſung gegeben, und Jedermann, der nur ein Capitälchen aufbringen kann, ſucht einen Kramhandel in Gang zu bringen. Mit etwas Eiſen, Kupfer, Ingwer, Turmeric und andern Gebirgskräutern, Wurzeln, Waaren, bezieht er den nächſten Markt in der Plaine Hindoſtans, und handelt dagegen grobe Zitze, Baumwollenzeuge, Tuche, Taback, bunte Glaswaare, etwas Töpfergeſchirr u. dergl. ein, das er an ſeine Dörfler abſetzt, oder weiter verhandelt. Um mit den eigentlichen Tartaren (Uniyas und Tübeter) in Verkehr zu treten, müſſen ſchon eigentliche Manufacturwaaren und koſtbarere Artikel beſtellt werden. Von den Bhutias erhalten ſie für ihre Waaren zum Theil Baarſchaft, oder Bhote=Producte oder Tartariſche.

Bhote=Producte ſind Moſchus, Falken, Pankhis u. a. Webereien (ſ. ob. S. 821, 1014), Wachs, Maſi, d. i. eine Art Weihrauch, allerlei Droguerien, Wurzeln. Tartariſche Producte ſind vorzüglich Borax, Salz, Goldſtaub,

Chauri oder Kuhſchweiſe (ſ. ob. S. 761). Dieſe Handelsleute des Hochlandes ſind ſehr betriebſam, gleich den Kanawaris, und ziehen öfter bis Furrukabad (ſ. oben S. 559), Luknow und weiter hinab in die Ebenen Hindoſtans, dort die bei ihnen beſtellten Waaren einzuhandeln.

Denſelben Waarenumſatz betreiben auch die Bhutias, die bei ihren Waarenvorräthen auch noch feinen Zuckerkandis, Gewürze aller Art, Europäiſche Tücher, Korallen und anderes zum Abſatz an das Hochland bei ſich führen, dagegen von dort auch noch Schawl=Wolle, grobe Schawls, grobe Chineſiſche Seidenwaaren, Saffran, Bulgarhäute (? ob Ruſſiſche Juften, ſ. ob. S. 483, 510, 598) und Klepper mitbringen.

Die Exporten des Landes ſind geringer als die Importen; Durchgangszölle fehlen, alſo iſt auch kein genauer Maaßſtab ihres Werthes vorhanden; doch ſchätzt W. Traill jene auf 3 bis 3½ Lak Rupis, dieſe auf 4 bis 5 Lak Rupis. Seit den letzteren Jahren iſt der Handel mit dem hohen Tübet=Plateau ſehr bedeutend geſtiegen, um volle zwei Fünftheile des früheren Werthes. Nur der Mangel an Fuhrwerk iſt noch großes Hinderniß, da alles durch Laſtträger transportirt werden muß, ſo daß die Waare, je weiter land ein, immer theurer wird, und am Fuße des ſchneehohen Himalaya ſchon um 50—75 Procent geſteigert iſt, gegen den Preis in der Ebene. Fahrwege würden für das Land eine große Wohlthat ſeyn. Hauptmärkte (Mandis) ſind im Oſten zu Belhari, der von den Handelsleuten von Champavat frequentirt wird; für das Mittelland zu Almora, Kaſipur, Chilkia; zu Afzelgerh, Najibabad (ſ. ob. S. 560) für das weſtliche Sirinagur und Gherwal. Seit dem Britiſchen Regiment werden auch die Märkte in Rohilkund beſucht.

Das waldige Vorland, Tarai, oder Bhawer, hat ſeinen eignen Umſatz an Holz, Zimmergeräth, Bambus, Terra Japonica, oder Cutch (aus dem Saft der Mimosa Catechu bereitet, ſ. ob. S. 848, 854), und andern Waldproducten, die wegen Mangel an Transportmitteln im Ganzen zu ſehr wohlfeilen Preiſen meiſt an die Händler von Rohilkund Abſatz finden. Nur bloße Räderkarren und Büffel können größere Laſten verführen. Die Terra Japonica, ein Hauptartikel nach China, von den Doms in dem Tarai bereitet, koſtet an der Bereitungsſtelle, das Gewicht (Maund), nur 5 bis

8 Rupi's, in den größeren Städten der Nachbarſchaft ſchon 10 bis 14 Rupi's. Gleich große Vortheile bringt der Umſatz des trefflichen Zimmerholzes, das jedoch der Plaine zunächſt ſchon faſt ganz weggeſchlagen iſt; das Innere der ſchwer zugänglichern Bergſtrecken iſt faſt noch unbenutzt.

Seit der Britiſchen Verwaltung [950]) hat ſich die Provinz Kamaun ſchon ungemein gehoben, es kamen in der ganzen Zeit nur wenig Criminalverbrechen vor; im Jahr 1820 gab es im Ganzen nur 65 Gefangene. Die Abgaben werden in den 26 Pergunnah's von Kamaun nach demſelben Syſtem eingetrieben, wie in den übrigen Britiſchen Beſitzungen. Seit 1818 ſind alle Durchgangszölle aufgehoben; die Abgabe von gebrannten Waſſern bringt nur wenig ein, die des Stempelpapiers iſt in die Gerichtshöfe eingeführt; das jährliche Einkommen davon iſt 2000 Rupi's. Die Einkünfte ſind im Ganzen beſſer geordnet, die drückenden Laſten ſind abgeſchafft, und doch haben ſich die Revenüen des Britiſchen Gouvernements ſehr verbeſſert. Im Jahr 1815 bis 16 betrugen ſie 132,723; im Jahr 1822 bis 23 ſchon 186,126 Rupi's, ein Ueberſchuß von 53,403 Rupi's. Dagegen haben auch die Ausgaben der erſten, nothwendigſten Einrichtungen abgenommen. Das Land iſt im Aufblühen, Handel und Ackerbau ſind im Steigen. Der Gewinn des Ackerbaues hat ſich verdoppelt, durch Vermehrung und Sicherung des Abſatzes. Der Werth der Güter iſt geſtiegen. In der Nähe der Britiſchen Militairpoſten iſt ein lebhaftes Gewerbe aufgeblüht; die Cultur von Kamaun war, im Jahr 1823, um ein ganzes Drittheil, zu ſeinen Gunſten, gegen das Jahr 1815 geſtiegen, wo es durch die Gorkhas im größten Verfall war. Die kleine Gütervertheilung im Lande macht, daß dieſe Vortheile der ganzen Population zu Gute kommen; die Bewohner der Nachbarländer unter den Radjahs im Weſt, und Gorkha's im Oſt, aus Gherwal und Nepal, wandern in Kamaun ein, und ſiedeln ſich da an. Nur einige früher begünſtigte Stände, wie die Kamins (erbliche Tributeintreiber und Obereinnehmer der Radjas) und die Brahmanen, haben von ihrem großen Einfluſſe verloren, darum iſt ihnen das Britiſche Re-

[950]) W. Traill l. c. p. 200.

giment verhaßt; aber für die Volksmaſſe iſt es es eine große Wohlthat, und als ſolche von ihr auch anerkannt.

Mit dieſer, wenn auch in Beziehung auf das wahre Wohl nur ſchwachen, aber doch immer erfreulichen Ausſicht auf die Zukunft, in der ja die höhere Gabe neben der geringern, für ein ſo bedauernswerthes, irregeführtes Völkergeſchlecht ſchon ſehr dankenswerthen, der allerhöchſten Gnade, Liebe und Barmherzigkeit unergründlicher, aber allweiſer, Vorſicht anheimgeſtellt bleibt, während vielleicht ſchon der allererſte Keim der Errettung und der Wiedergeburt dort ausgeſtreut ſeyn wird, eine lebendige Hoffnung, welche die Unterſuchung des Orients immer von neuem, um nicht einen Stein des Siſyphus mühſam zu wälzen, ſich vergegenwärtigen mag, wenden wir uns von unſrer nun abgeſchloſſenen Betrachtung des Britiſchen Himalaya-Alpenlandes auf der Oſtſeite des Ssetledſch, oder des Gherwal-Kamaun-Himalaya (ſ. ob. S. 741, 586), zu der weit unbekannteren Hälfte, der Weſtſeite dieſes großen Querthales hinüber, zum Kulu-Kaſchmir-Himalaya, um für diesmal zur Schlußbetrachtung der erſten, oder der Weſt-Gruppe des Himalaya-Syſtemes zu gelangen.

§. 69.

Erläuterung 7. Der Kulu-Kaſchmir-Himalaya, oder die Weſtliche Hälfte der I. Weſt-Gruppe, vom Ssetledſch- bis zum Indus-Querthal.

Ein eben ſo großes Ländergebiet, als das bereits genauer betrachtete, unter Britiſchem Schutz ſtehende, auf der Oſtſeite des Ssetledſch, nimmt die andre Hälfte der Weſtlichen Gruppe des Indiſchen Alpen-Gebirgslandes im Weſten des Ssetledſch ein, die wir, nur zur leichtern und kürzern Verſtändigung, da ihr ein gemeinſamer Name fehlt, den Kulu-Kaſchmir Himalaya im Gegenſatz des Gherwal-Kamaun Himalaya genannt haben (ſ. ob. S. 586). Wenn wir die genauere Erforſchung und Kenntniß von jenem Britiſchen Himalaya (ſ. ob. S. 741 — 1061) als eine ſehr wichtige Bereicherung und als einen bedeutenden Fortſchritt unſerer Erdkunde von Aſien anſehen müſſen, ſo haben wir bei dieſem, nicht Britiſchen Gebirgstheil, die Armuth unſerer Einſicht in

denſelben zu beklagen, da er doch eigentlich größtentheils noch Terra incognita blieb, und kaum nur eben in ſeinen Hauptthei- len bekannt genug geworden iſt, um einzuſehen, wie vieles wir durch ſeine Nichtkenntniß entbehren. Die Natur ſcheint es nicht zu ſeyn, welche hier gleich große Hinderniſſe, wie dort, bei einer genauern Unterſuchung und Bereiſung entgegenſetzen möchte: denn die Naturformen, obwol noch coloſſal und gewaltig genug, wie z. B. in der Paralaſa-Kette (ſ. ob. S. 553, 577) und dem Cantal (ſ. ob. S. 433, 629), die ſich beide dem Hoch-Plateau von Ladakh vorlagern, ſind hier doch nicht unüberwindliche Hemmungen; es fehlen dem ſüdlichen Randgebirge, oder dem vorgelagerten Alpengürtel, gerade hier, jene weitverbreiteten, gewaltigen Quartiere ewiger Schneezone, wenn auch einzelne Schneefelder vorhanden ſind, und jene außerordentliche, dichtgedrängte Schaar rieſenhoher Piks. Vielleicht, daß auch hier noch einzelne dieſer uns nur noch unbekannten Coloſſe emporſtarren; aber gemeſſen ſind ſie nicht, und die wirklich von Moorcroft und Gerard im Kulu-Gebirgsſtaat überſtiegenen Hochpäſſe nach Ladakh und Leh hin, noch mehr aber die vielfachen andern dort angegebenen Paſſagen nach Kaſchmir, die wir z. B. aus G. Forſters Berichten kennen (1783, ſ. ob. S. 435), laſſen eine weit größere und bequemere Durchgehbarkeit der dortigen Berglandſchaften vermuthen, als im Oſten. Auch iſt wol eben der weſtlichſte Gebirgsſtaat, der von Kaſchmir, darum der ſeit vielen Jahrhunderten zuerſt civiliſirtere und begangene, mit andern in Verkehr getretene, weil er der zugänglichſte, der geſegneteſte war, die mildeſten und günſtigſten Formen und Gaben unter allen jenen vielen alpinen Landſchaften zur Mitgift erhalten hatte. Auch ſind uns von dort faſt gar keine Berichte und Sagen von einem ſehr weit verbreiteten Schnee-Himalaya bekannt geworden (ſ. ob. S. 629). Dagegen iſt es in dieſer Weſt-Hälfte die politiſche Unzugänglichkeit, welche in der neuern Zeit dort den Zugang und die Unterſuchung erſchwerte.

Die Gorkha-Gewalt drang nicht dauernd über die Weſtſeite des Sſetledſch hinüber (ſ. ob. S. 515); die Briten konnten alſo dort, ſelbſt auch nicht in Folge ihrer gewonnenen Obergewalt, mit Sicherheit einſchreiten, reiſen, beobachten. Der Fortſchritt der Gewalt und des Einfluſſes der kriegeriſchen Sikhs über die Alpenſtaaten in der öſtlichen Hälfte, über Kulu

(mit Sultanpur, der Reſidenz) und Lakul (mit Tundi, der Reſidenz, ſ. ob. S. 552, 553), hinauf bis Ladakh (ſ. S. 620), hemmte aber in der neuern Zeit von da den Zutritt der Europäiſchen, zumal der Britiſchen, Beobachter und Reiſenden, in das dortige innere Gebirgsland, wie wir dieß aus Moorcrofts und Gerards Unternehmungen erfahren haben. Eben ſo hatte aber auch die Eroberung und Tyrannei der Afghanen aus der weſtlichen Hälfte, ſeit einem halben Jahrhundert, jeden Eintritt der Fremden verdrängt oder erſchwert; was daſelbſt in neueſter Zeit durch Einzelne, wie G. Forſter, Mir Iſſet Ullah, Moorcroft, Jacquemont bekannt ward (ſ. ob. S. 435, 629), was früherhin einige Jeſuiten=Patres, wie Xaverius, B. Goës, Deſideri, und was der Arzt Bernier berichteten (ſ. S. 433), was durch die Mohammedaner und die Groß=Moghuln, wie durch den altbetriebenen Handel und die allgemeinere Verbreitung der Kaſchmirer Handelsleute ſelbſt, durch einen großen Theil Mittelaſiens, oder durch ihre eigene, ſeitdem wieder aufgefundene Chronik des Radja Taringini (ſ. ob. S. 565) bekannt werden konnte, oder durch andere hiſtoriſche Verhältniſſe, iſt im obigen ſchon hinlänglich auseinandergeſetzt (ſ. ob. S. 421, 422, 428, 432, 509 u. a. O.). Unſre ganze Darlegung wird ſich jedoch faſt nur auf die hiſtoriſche, aus älteren Daten hervorgegangene, Berichterſtattung von Kaſchmir beſchränken müſſen, da wir das Plateauland Ladakh und die aufſteigenden Wege dahin durch den öſtlichen oder Kulu Himalaya, nämlich durch die Alpenſtaaten, von Kulu über Sultanpur, der im Norden von Rampur beginnt (ſ. ob. S. 755), und von Lakul (oder Lahul) über Tundi, ſchon oben (S. 552—554, 563—565, 577—581) ſo vollſtändig, als uns die Berichte zu Gebote ſtehen, beſchrieben haben, ſo daß nur weniges ergänzend hinzuzufügen iſt.

Die Natur des dortigen Himalaya=Gebirges iſt uns noch gänzlich unbekannt; wir erfahren nur, daß im Nordweſt der hohen Purkyal Schneeberge, die 15,000 bis gegen 18000 F. P. hoch, im Norden von Rampur und Seran (Surahun), auf dem Nordweſt=Ufer des Setledſch ſich erheben (ſ. ob. S. 746), noch höhere Ketten folgen, welche, an der Nordgrenze von Kulu, im Rotang=Paſſe 13,000 F. P. üb. d. M. liegen (ſ. S. 553), und an der Nordgrenze des

noch höher gelegenen Alpenſtaates Lakul im Para Laha Paß, 16,500 F. P., überſtiegen werden müſſen, woraus ſich allerdings ergiebt, daß hier noch die coloſſale Natur des Nalding=Kailaſa, und der Plateauketten des Pargheul (ſ. ob. S. 709), auch auf die Weſtſeite des Sſetledſch bis zur Quelle des Spiti=Fluſſes über Laſſur hinauf (ſ. ob. S. 702) fortſetzt. Jenen dort überſtiegenen Gebirgszug nennen wir, mit Moorcroft und Dr. Gerard, die Paralaſa (oder Para Laha) Kette (ſ. ob. S. 553, 577). Ihren ſüdlichen Verzweigungen im Kulu=Alpengau, oberhalb der Capitale Sultanpur, am Rotang=Paß, entquillt der Beyah (Bedſcha, Beas bei Gerard, Vayaſa oder Vipaſa, ſ. ob. S. 666, bei Hariballabh und auf Fr. Hamiltons Map, der alte Hyphasis), der an Sultanpur hinab durch die niedern Stufenlandſchaften zur Vorebene des Pendſchab eilt. Dem höher gelegenen, mehr nördlichen Alpengau Lakul (oder Lahul) entquillt aber der Chandara Baga (Mondfluß) oder obere Dſchinab (Akesines), der an Tundi (10,000 F. P. üb. d. M. n. Dr. Gerard) vorüber, über den Tempelort Tilaknath (ſ. ob. S. 553) gegen N.W., in einem großen Umwege oder Bogen (wahrſcheinlich einem Längenthale, gleich dem obern Gangotri=Thal und dem Baspa=Thale (ſ. ob. S. 929) zieht, ehe er gegen S.W. ſich bei Kuſhtewar wendet, um das vorliegende Alpengebirgsland, bis zur Ebene des Pendſchab, quer zu durchbrechen. Das Hochgebirg, das im Nordoſt der Capitale Tundi, an ſeinem rechten Ufer, gegen Kaſchmirs Oſtgrenzen fortzieht, iſt jene Paralaſa=Kette, die Fr. Hamilton hier noch zum Emodus rechnet (ſ. ob. S. 420); das Hochgebirg, das, an ſeinem linken Ufer, ihn zu dieſem Umwege gegen N.W. nöthigt, nennt Fr. Hamilton das Gebirg Pariyat mit ewigen Schneehöhen. Der Alpengau, welcher ſüdwärts deſſelben am Ravi liegt, aber auch nordweſtwärts, auf den Lakul (oder Lahul) Gau folgend, von ihm durchſtrömt wird, iſt Chamba [951]) (Djamba), eine Provinz, die nach den ältern Chineſen=Nachrichten aber ſchon unmittelbar gegen N.W. an Klein=Tübet und den Alpengau Kaſchmir grenzt (ſ. ob. S. 646). Dieſer Chandara baga d. h. Mondesgabe war es, welcher

[951]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 315.

Griechiſch geſchrieben Σανδαροφάγος geheißen haben würde, d. i. Alexanderfreſſer, eine zu böſe Deutung für den Macedoniſchen Helden, der ihn daher bei ſeinem Uebergange im Tieflande in den Namen Akesines [52]) umänderte. Eben dieſem in N.W. entſpringt der noch berühmtere Strom von Kaſchmir, der aus verſchiedenen Bergwaſſern dieſes Alpengaues vereinigt, als Behut oder Dſchilum (Hydaspes) ebenfalls zum Pendſchab eilt. Es fehlt alſo, um die Zahl der berühmten Fünf Ströme des Pendſchab voll zu machen, welche alle außer dem Sſetledſch dieſem Kulu-Kaſchmir Himalaya entquellen, nur noch der zu nennende Ravi (Hydraotes), welcher zwiſchen den beiden Strömen, dem Beyah aus Kulu und dem Dſchinab aus Lahul und Chamba, mehr in den vorderen, mittlern Himalaya-Thälern, an der Außenwand der Kette am Rotang-Paß und des Pariyat-Gebirgs entſpringt, und ohne weitere Krümmungen, etwa wie der Dſchemna, direct gegen S.W. abſtrömt und oberhalb Umritſir, der Capitale des Landes der Sikhs, in die Ebene des Pendſchab eintritt. An dem Verein der beiden Hauptarme ſeiner oberſten Quellſtröme liegt die Stadt Champa, nach welcher wahrſcheinlich jene ganze Gebirgslandſchaft genannt werden mag. Der linke oder ſüdliche Arm iſt der Ravi ſelbſt, der rechte oder mehr nördliche aber der Seool-Fluß, auf der Skizze zu Gerards Map, der einzigen Karte, welche unter allen publicirten über dieſen Gebirgsabſchnitt brauchbar iſt; denn auf allen andern, den Arrowſmithſchen, Blackerſchen, Allanſchen, Caryſchen Karten Hindoſtans, ſind hier nur leere Räume. Zu Moorcroft (1820) und Dr. J. G. Gerards (1829) Wegerouten (oben S. 552, 577) durch die öſtlichen Gebirgsgaue haben wir nur wenig zuzufügen; G. Forſters Wege werden uns erſt im Weſten gegen Kaſchmir lehrreich ſeyn.

Der Gebirgsſtaat Kulu [53]) war, als Gerard hindurchzog, tributpflichtig an Runjit Sing, den König der Sikhs; leider war während der Durchreiſe, welche (Mitte Juli) in die dortige Regenzeit fiel, wegen der ſchlechten Wege, der beſtändigen Nebel und düſtern Wolken, wenig Beobachtung in

[52]) v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. II. S. 296. [53]) Dr. J. G. Gerard Extracts l. c. Asiat. Journ. N. Ser. Vol. V. p. 88—90.

den Bergen und Thälern möglich, die ſtets auf einander folgten. Die hohe Grenzkette, welche nördlich von Suket den Ssetledſch und Biſſahir vom Beyah, den Dr. Gerard immer Beas nennt, wie von Kulu trennt, wurde auf einer Paßhöhe von 10,040 F. P. nach Mundi (Mundingur) überſtiegen, ein Ort, der am dritten Tage erreicht wurde. In den Brahmanen-Dörfern fand der Brite dort keine beſondere Aufnahme, obwol der Radja von Kulu mehrere ſeiner Leute, um die beſte Begegnung zu bewirken, ihm entgegengeſendet hatte. Ihre Gegenwart beſſerte nichts. Dortige Behörden der Sikhs waren dagegen ſehr zuvorkommend und bereitwillig. Die hohe Grenzkette iſt zugleich Waſſerſcheide zwiſchen Ssetledſch und Beyah. Die Bergbewohner ſind hier denen von Biſſahir ähnlich, mit gleichen Laſtern (ſ. ob. S. 751), aber dabei mehr kriegeriſch. Auch bei ihnen iſt jene eigenthümliche Entwürdigung durch Sclaverei, Kindermord, Polyandrie und Mangel aller Zucht und häuslicher Sitte; hier fallen noch Menſchenopfer für die Landes-Götzen, das Land iſt voll Tempel und Wallfahrtsorte, und wird von Pilgerſchaaren durchzogen.

Am 27ſten Juli erblickte Dr. Gerard an der Fähre bei Kurtor den Spiegel des alten Hyphasis, Beyah, den er hier, ſo nahe der ſupponirten Quelle, viel breiter fand, als er erwartet hatte. Zu Sultanpur, in demſelben Stromthale, nur weiter aufwärts, campirte Dr. Gerard nahe am Fluſſe auf einem grünen Wieſenteppich, der von prachtvollen Ulmen beſchattet war, eben da, wo Moorcroft früher ſeine Zelte aufgeſchlagen hatte. Er beſuchte den Radja, der hier in der Capitale von Kulu ſeinen Palaſt hat, der ſehr hübſch eingerichtet war. Der junge Fürſt war ſehr zuvorkommend, höflich, gewandt; die Officiere der Sikh-Truppen zeigten ſich ungemein artig, waren begierig nach Arzneien und allerlei Rath. Die Stadt hat eine ſtarke Population, wird häufig von Fremden beſucht, doch fehlen ihr gutgebaute Straßen. Die Naturformen umher, ſagt Dr. Gerard, ſind überall gigantiſch, die Grenzen genau gezeichnet, durch Ströme und Thäler; die Nordgrenze durch die grandioſe Maſſe des Himalaya, gegen, ſelbſt dem Namen nach, noch unbekannte Ländergebiete. Bei der Capitale ſetzt man auf einer Doppelbrücke, die durch eine Inſel verknüpft wird, über den Beyah. Gegen Nord führt der Weg an demſelben Strome aufwärts zum Rotang-Paß. Rechts zur Seite iſt auf der

Karte ein Ort Kunawar (oder Kanawar) angegeben, was auffallend iſt, da wir die Landſchaft Kanawar aus dem Stromthale des Sſetledſch hinreichend kennen; woher ſtammt eigentlich dieſer Name?

Am 8ten Aug. ſchlug Dr. Gerard ſein Zelt am Südfuß des Gebirgs auf einer Höhe von 9384 F. P. (10,000 F. Engl.) auf, das er Himalaya nennt, um am folgenden Tage (9. Aug.) den hohen Rotang=Paß, 12,198 F. P. (13,000 F. Engl.) zu überſteigen, der alſo nur etwa 2800 Fuß relativ höher liegt. Das Zeltlager war noch auf dieſer Höhe mit luxuriöſer Vegetation umgeben, mit blühenden Gewächſen aller Art. Den Weg hinauf iſt eine lange Treppe von Steinſtufen bis zur Höhe, von einem Fakir erbaut; ihr zur Seite iſt ein Neſt voll Schlangen, das Werk eines andern devoten Fakirs, angelegt. Sie waren im Zuſtande der Erſtarrung, bis der Ton einer Hirtenpfeife ſie lebendig machte; der Wegweiſer war indeß der einzige der Geſellſchaft, der ſie mit einiger Veneration betrachtete, alle andern neckten ſie. Nahe der Rotang=Paßhöhe iſt die heilige Quelle des Beyah, oder Beas, die mehrere der Quellen in einer runden Ummauerung zuſammenfaßt, und den Pilgern zu Ablutionen dient. Die letzte der ſuperſtitioſen Ceremonien, mit welchen der Pilger von dieſem Heiligthume Abſchied nimmt, iſt, daß er dem Genius des Stromes eine kleine Gabe in die Quelle wirft. Nur 5 Tagereiſen von hier hatte Dr. Gerard, abwärts ziehend, dasſelbe Waſſer ſchon als einen ſehr mächtigen Strom gefunden. Die Quelle ſelbſt liegt an 12,200 Fuß Meereshöhe. Nach Gerards Map entſpringt an der Weſtſeite deſſelben Rotang=Berges, jener Quelle ganz benachbart, auch die Hauptquelle des Ravi=Fluſſes (Hydraotes). Auf der Nordſeite ſteigt man hinab in das Thal des Dſchinab (Akesines), der hier dieſen Namen aber nicht führt, ſondern der Mondfluß, Chandera Baga, heißt, und ſchon als ein nicht unbedeutender Strom weiter im Oſt entſpringt. Er wurde auf einer ſehr ſchwankenden Brücke, wol einer Sangho, überſetzt. Sogleich überraſchte in dieſem Thale der Wechſel des Climas, wie das veränderte Ausſehn der Bewohner. Die Configuration des Landes und des Bodens nimmt eine andere, eine neue Form an. Die ewige Schneegrenze ſchreitet ſtufenweiſe zurück zu den Gipfeln der Hochgebirge. Selbſt der Himmel hat eine andere Farbe, ein tieferes, ein glänzenderes Blau. Nichts war hier

mehr grün, als die bebauten Felder; die Vegetation iſt ärmlich und trocken, denn die Sonnenſtrahlen wirken mit verdoppelter Gewalt. Auf den frühern Wegen ſüdwärts des Rotang-Paſſes war man täglich in Regen und Nebel gehüllt; die Vegetation war dort luxuriös, die Berggehänge mit Pinuswaldung bedeckt. Hier war von alle dem das Gegentheil; kein Baum mehr, als die Thränen-Weide (drooping Willow), die aber erſt angepflanzt und nicht wild iſt; der Boden war ohne Grün, die Luft trocken und elaſtiſch. — So weit Dr. Gerards Beobachtung; kann es eine entſchiedenere, als dieſe geben, um die Vermuthung zu rechtfertigen, wenn wir ſagen, hier war ſchon die erſte Stufe des Plateaulandes erreicht, wie die Plateauſtufe des Ssatadru oberhalb Shipke (ſ. oben S. 685 2c.) und am Spiti-Fluß. Der Chandera Baga iſt alſo hier noch ein Plateauſtrom wie der Ssetledſch, oder er fließt, weil ihn zunächſt, nordwärts, noch die hohe Paralaſa-Kette als Randgebirge der Plateau-Kette überragt, in analogen Verhältniſſen wie der Bhagirathi Ganga von ſeiner Quelle oberhalb Gangotri bis zum Querdurchbruch bei Sukhi (ſ. ob. S. 929). Wo der Durchbruch des Chandera Baga ſeyn mag, iſt uns bis jetzt noch unbekannt; wir vermuthen oberhalb Kuſchtewar.

Nach einigen Tagen ward die Capitale Tandi (Tundi b. Moorcr.) von Cahul, am Verein beider Haupt-Quellarme der Mond- und Sonnen-Flüſſe (Chandera- und Sooruj-Baga, ſ. ob. S. 553) erreicht, 9384 F. P. (10,000 F. Engl.) üb. d. M. Dieſer vereinigte Strom iſt nun der Dſchinab, von welchem ſowol Moorcroft, wie Dr. Gerard, ſich nordwärts abwendeten zur Paralaſa-Paſſage nach Ladakh. Doch verfolgte Dr. Gerard daſſelbe Stromthal, vorher noch, zwei lange Tagereiſen thalabwärts, gegen N.W. um den ſtark bepilgerten Tempelort Tilaknath zu beſuchen; er fand indeß daſelbſt nichts intereſſantes zu ſehen; die Thalbewohner waren unhöflich, misttrauiſch, doch ſagt er, das Thal ſey voll gigantiſcher Ruinen (?), die Beamten des Sikh-Königs drängen nur ſelten bis dahin vor; woraus man ſchließen muß, daß auch der Radja von Lahul in einiger Abhängigkeit von den Sikhs ſtehen mag. — Hier hört aber jeder Bericht Europäiſcher Augenzeugen auf. —

Nur einige zerſtreute Ausſagen einheimiſcher Handelsreiſen-

den ſind uns aus früherer Zeit bekannt geworden. Fraſer (1815) erfuhr, durch Kanawar Kaufleute[954]) in Rampur (ſ. ob. S. 758), daß ſie auch jene Landſchaften, die unter der Herrſchaft Runjit Sings, des Sikhs Königs, ſtanden, überall hin durchwanderten, bis auf die Märkte von Umritſir und Lahore (ſ. ob. S. 552), und daß dort ein ſehr lebendiger Verkehr Statt finde. Die beſten Straßen, auf denen man Pferde, Maulthiere und Eſel als Saumthiere gebrauchen könne, gingen durch Chamba, Juala Mukhi und Huripur nach Umritſir; die minder guten durch Kulu nach Sultanpur. Wären gute Wege, Brücken u. ſ. w. durch das Sſetledſch-Thal gebahnt, ſo würden ſie jede Paſſage durch das räuberiſche Land der Sikhs und deren Vaſallen vermeiden, und der Großhandel würde ſich künftig vom Plateaulande durch dieſes Sſetledſch-Thal zu dem Britiſchen Indien ziehen. Herbert[55]) erfuhr aus gleicher Quelle (1819), daß Chamba ein großer Markt für Shawl-Wolle ſey, welche man dort von den Ladakhis durch Lahu (Lahul, Lakul) erhalte (vergl. ob. S. 616, 620 u. a.), aber auch für Reiß[56]), der vorzüglich von da, alſo vom Ravi-Fluſſe, wie von Suket, d. i. vom untern Sſetledſch, nach dem Tübet-Plateau hinauf verführt wird.

Als eine zweite Handelsſtation ward ihm daſelbſt Nurpur, zwiſchen den Beyah und Ravi-Flüſſen, in N.O. von Umritſir genannt, das 6 Tagereiſen von Belaſpur (ſ. ob. S. 838) entfernt liegt. Als eine dritte, Jwala Mukhi (Juala Mukhi auf Gerard Map), nur 4 Tagereiſen von Nurpur gegen S.O., ein Weg der über jenes von Fraſer genannte Huripur führen würde. Bei Jwala Mukhi, das auf dem rechten Ufer des Beyah, ſchon viele Tagereiſen abwärts von Sultanpur liegt, wahrſcheinlich nahe am Austritt des Stromes zur Ebene des Pendſchab, wird ein brennender Brunnen genannt; deſſen Waſſer ſoll kalt ſeyn; aber Flammen brennen auf ſeiner Oberfläche, ein Tempel wird daſelbſt von 60 Goſeins bewohnt. Von Jwala Mukhi nach Kote Kangra gegen N.O. iſt nur eine Tagereiſe, nach Rualſir(?) gegen S.O. ſind 5 Tagereiſen, bis Mundipur; von da iſt die Route über Suket nach Rampur bekannt. — So weit die

---

[954]) B. Fraser Journ. l. c. p. 276. [55]) Herbert Survey 1819 l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 377. [56]) Herbert ebend. p. 378.

fragmentariſchen Erkundigungen Herbert's und der neueſten Zeit.

Anmerkung. Hariballabhs und G. Forſters frühere Berichte vor der Gorkha Verdrängung und vor der Uebermacht der Sikhs.

Schon vor der Periode dieſer Berichterſtattungen hatte der unermüdliche Fr. Hamilton, vor der Zeit der Britiſchen Austreibung der Gorkhas aus den weſtlichen Alpenländern, durch den erfahrnen Brahmanen Hariballabh (ſ. oben S. 403) eine Kartenſkizze [57]) und folgende Berichte erhalten, die aus eigener Bereiſung jener Landſchaften vorzüglich über ihren damaligen politiſchen Zuſtand lehrreiche Auskunft gaben, der ſich ſeitdem nur in ſo fern weſentlich geändert hat, als der Einfluß der Gorkha-Politik, dort ſeit 1815 gegen die Erweiterungsprojecte der Macht des Sikhs-Oberhauptes gänzlich aufhören mußte, dagegen eben dieſes Runjet Sings Politik und Waffen, durch das ganze Alpenland, zwiſchen Sſetledſch bis zum Indus hin, und das Hochland hinauf, bis an die Grenzen von Ladakh und Kaſchmir, ſeitdem überall die Oberhand gewann (ſ. ob. S. 552, 564).

Jenes weitläuftige Gebiet des Alpenlandes der 3 obern Pendſchab-Ströme, zwiſchen Sſetledſch (Hesidrus, Zadadrus, ſ. ob. S. 666) und Behut, oder Dſchilem (ſ. ob. S. 421, 435), oder den Staaten von Biſſahir im S.O. und Kaſchmir (Kasmira) im N.W. zerfällt in ſehr viele von einander natürlich und politiſch geſchiedene Gebirgsgaue, Cantone und Staaten, deren Schickſale ſehr wechſelnder Natur waren, alle mit dem Character alpiner Gebirgslandſchaften; kurz vor 1815 noch in IX größere und viele kleinere, untergeordnete Staaten und Herrſchaften getheilt, die früherhin unter ſich mehr oder weniger independent waren, obwol ſie ſtets unter einander in Fehde ſtanden, und immer die einen die andern zu ihren Vaſallen zu machen ſtrebten. Wie aber, im Weſten, ſchon ſeit längerer Zeit nach der Unterjochung des Alpenſtaates von Kaſchmir, durch die Groß-Moghule (ſ. oben S. 432), ſich nach deren Ohnmacht eine zweite Unterjochung unter das eiſerne Scepter der Afghanen wiederholt hatte, ſo drohten nun im zweiten Jahrzehend des XIX. Jahrhunderts neue Gewalten, von außen, auch die öſtlichen Provinzen zu verſchlingen. Die Sikhs

[957]) Some information respecting the petty Chiefs who still remain independent to the West of the Dominion of Nepal or Gorkha by Hariballabh. Supplement to Fr. Hamiltons (Buchanan) Account of Nepal l. c. p. 309 — 316.

vom Süden her, aus der Ebene des Pendſchab, und die Gorkhas vom Oſten her, aus dem Gebirgslande, beide zugleich waren begierig nach dem Supremat über jene Radjathümer, welche ihre längere Unabhängigkeit wahrſcheinlich nur der Eiferſucht und der partheiiſchen Unterſtützung beider verdankten, bis durch die Siege der Briten, im Oſten des Sſetledſch, die Gorkhas jenes Feld, ſeit 1815, gänzlich räumen mußten, und dadurch die Sikhs, ihr König Runjit Sing, der mit wachſender Macht ſich den Titel eines Königs von Lahore beilegte, an der Spitze, über alle bald die Oberhand gewannen. Die verſchiedenen größeren Radjathümer, in welche dieſe Alpenſtaaten zerfallen waren, ſind nach Hariballabhs Angabe die von I. Kangra, II. Kahalur, III. Gular, IV. Nurpur, V. Chamba, VI. Kullu, VII. Mundi, VIII. Sukhet und IX. die vielen kleinern Herrſchaften, Radjaputen-Chefs oder Ranas gehörig, die ſich in die größeren, breiteren Vorderthalbildungen zwiſchen dem Hochgebirge und den Vorderketten, gleich dem Dehra und Kyarda Dun im Oſten des Sſetledſch, hier zwiſchen ihm und Dſchinab das große Dun-Thal genannt, ſeit älteſter Zeit getheilt haben, ähnlich den XII Thakurai oder kleinen Bergfürſten der Oſtſeite (ſ. ob. S. 745, 846). Zu den merkwürdigſten dieſer kleinen Bergfürſten, meiſtentheils Vaſallen der größern, gehören die von Bhomor, mehrere kleine Sikhs oder Singha-Chefs, die Ranas von Kottahar, Yaſawal, Datarpur, Siva u. a.

I. Kangra. In der älteſten Zeit ſoll alles Land zwiſchen Sſetledſch bis Kaſchmir, dem Suſarma, einem Häuptling der Mond-Dynaſtie gehört haben, der in jenen alten Kriegen [58]) um den Thron im Gangeslande mitgefochten, aber zurückgeſchlagen ward, die im Mahabharata als Gegenſtand der berühmteſten Epopoe der Inder beſungen werden (vergl. ob. S. 986). Er fand ſein Aſyl in dieſen Alpengauen, wo ſeine Nachkommen viele Jahrhunderte in ungeſtörtem Beſitze der Herrſchaft geblieben ſeyn ſollen. Ihre Genealogie ſoll in jenem Epos niedergelegt ſeyn. Der Radja von Kangra leitet ſein Geſchlecht von dieſem edeln Stamme her, und der letztere derſelben wollte daher den Titel Chandel (Chandras, d. i. der Mond, als männliche Gottheit) ſich beigelegt wiſſen, weil ſein Geſchlecht zur alten Mond-Dynaſtie gehörte (wie z. B. Σανδρακοπτος ſchon bei den Griechen denſelben Titel bezeichnete, Chandraguptas, d. i. der Mondbeſchützte) [59]). Aber die letzte Reihe ſeiner Vorgänger hatte zum Katauch-Tribus gehört, dieſer ſollte aber, nach Anderen, wol einer andern Sectenpartei, aus dem Schweiße der Kali (Sivas Gattin,

---

[58]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. S. 345.
[59]) derſ. a. a. O. Th. I. S. 244.

des Zerſtörers, die ſchreckliche Naturgöttin, gleich der Hekate; die Zeit, auch das Feuer, die beide zerſtörend ſind; ſie fordert Menſchenopfer) entſtanden ſeyn, da ſie von dem grauſamen Gemahl in Stücke zertheilt von ihm und dem Viſchnu über die Erde zerſtreut ward. Ihre Bruſt ſey auf die Stelle von Kangra gefallen; daher ihr dieſe Gegend geweiht ſey; eine Deſcendenz, die, bei dem gegenwärtigen Sectengeiſte, wol noch venerirter ſeyn mag, als die mehr veraltete von der Mondfamilie, des antiken Epos. Die wahre Abſtammung, ſagt aber der Brahman Hariballabh ſelbſt, ſey doch eigentlich unbekannt. Dies iſt ein Pröbchen aller jener Genealogien der Radja Geſchlechter (vergl. ob. S. 1024). Zu der letzteren Reihe der 50 bis 60 Regenten von Kangra gehörte, aus Hariballabhs eigener Kenntniß, Saman Singha, der in einer Fehde gegen Kamaun dem Pradipa von Gherwal beiſtand, als ſeines Bruders Tod, der kinderlos war, ihn zurückrief auf den Thron (d. i. Gadi) von Kangra. Er wandte ſogleich dort ſeine Macht gegen ſeine Nachbarn, die Radjas von Kotahar und Ghowaſin, und machte ſich einen furchtbaren Namen. Seine Reſidenz Jaya Singhapur verlegte er von dem Nordufer des Beyah auf deſſen Südufer, nach Sujanpur. Er erbaute dieſe Reſidenz erſt im Stromthale, einige Tagereiſen unterhalb Mundi (Mundingur).

Die Stadt und Feſtung Kangra, welche weiter nordwärts, an einem rechten Zufluſſe des Beyah, dem Banganga (oder Bana) liegt, war ſeit längerer Zeit im Beſitz der Mohammedaner geweſen. Dieſem kriegeriſchen Regenten folgte ſein Sohn, der aber frühzeitig ſtarb, und dieſem deſſen Sohn Sangſar Chandra als Regent, zur Zeit der Gorkha Uebermacht, der letzte (1815) jener bekannt gewordenen Dynaſten. Ein gleich kriegeriſcher Fürſt, machte er ſich bald allen Nachbarn furchtbar durch Ueberfälle; er entriß den Mohammedanern den Beſitz der Feſte des Landes, Kangra, die er erſtürmte, er beſetzte den Staat Rajawara, der zu Delhi gehörte, (alſo wol gegen die Ebene des Pendſchab zu); er ſchlug ſeine Reſidenz in Radaun (Radone bei G. Forſter) auf, das an einem linken Zufluß des Beyah, auf deſſen linker Uferſeite, und nicht ſehr weit von Sujanpur entfernt unterhalb an demſelben Ufer, obigem Jaya Singhapur, der ältern Reſidenz am rechten Flußufer, gegenüber liegt. Er legte ſich zu Alumnagar (?) einen befeſtigten Park an. Aber er bekam Händel mit dem Vortrapp der Gorkhas, die den Sſetledſch einmal überſetzten und ihn in Kangra belagerten. In dieſer Noth rief er den König der Sikhs um Hülfe, Runjit Singh, der ſich ehrgeizig den Titel König von Lahore anmaßte. Er leiſtete wirklich guten Beiſtand, und ſchlug die Gorkha mit großem Verluſte zurück; aber er ließ ſich ſeine Freundſchaft auch theuer mit der Abtretung der Stadt und Feſte Kan-

gra, wie des Forts Kotta bezahlen, die er nebſt einem dazugehörigen Territorium, das 50,000 Rupis einbrachte, nicht wieder abtrat. Dies Misgeſchick des Kriegers entriß ihm bald allen Anhang der kleinern Berg-Chefs; ſie ſagten ſich von ſeiner Vaſallenſchaft los, und traten über zum Gewalthaber von Lahore. Dem Radja Sanghar Chandra verblieb zwar noch immer ein bedeutendes Territorium, das 900,000 Rupis Einkünfte brachte, doch gerieth es in Verfall. Kangra hatte vor der Attake der Gorkhas doch 2000 Häuſer gehabt; das Fort war das ſtärkſte der Gegend, die Stadt hat in einer ſehr warmen Gegend ihre Lage, ein Kali-Tempel daſelbſt ſoll ſehr große Schätze an Gold beſeſſen haben, die wahrſcheinlich eine gute Beute der Sikhs wurden. Auch das an die Sikhs abgetretene Kotta, zwar kleiner, galt doch auch für eine wichtige Feſte. Sujanpur [960]), die von ſeinem Großvater erſt erbaute Stadt, verblieb ihm, ſie war zu einer Größe von 2000 Häuſern herangewachſen, mit Verſchanzungen 12 Kos (d. i. 7 Stunden) im Umfange umgeben, innerhalb welcher, außer der Stadt, noch 20 Dorfſchaften mit etwa 3000 Häuſern ſchützend eingeſchloſſen waren. Nadaun wurde nun nach dem zweiten Verluſt des kaum wieder gewonnenen Kangra an die Sikhs Hauptſtadt, mit etwa 500 Häuſern; G. Forſter, der an ihr vorüberzog als er von Belaspur nach Kaſchmir durch dies Gebirgsland ging, nennt daſſelbe Nadaun (Nadone) [61]) ſchon eine Capitale von Kangra, und gebraucht dieſen Namen auch für das ganze Radjathum. Er nennt den Landesfürſten Katotchin, der eben in einer Fehde gegen die Sikhs begriffen war, welche Kote Kangra (d. i. die Feſte Kangra) beſetzt hatten, das er eben mit ſeinem Heere wieder entſetzen wollte (G. Forſter kam hier im May 1783 durch). Die turbulenten, räuberiſchen Sikhs hatten das ganze Land in Aufruhr gebracht. Ihretwegen mußte die Indiſche Handelskarawane, mit der Forſter zog, ſtatt des geraden Weges, der über Nadaun nach Kangra, Hurripur und Jambo führte, dieſe beiden erſtern Orte vermeiden, und einen krummen weſtlichen Weg nehmen, der über Nurpur ging. Nahe bei Nadaun erzählte man auch G. Forſter von jenem Feuerbrunnen Jwala Mukhi (nicht Tallah M.), was ſo viel als Feuer-Mund [62]) heiße, über deſſen Flammen ein Hindutempel erbaut ſey, ein berühmter Pilgerort für das ganze Pendſchab; weil das Feuer an ſich ſchon heilig, dürfe kein Idol dahin geſtellt werden, welches dies Element nur verunreinigen würde. Hariballabh giebt eine genauere Nachricht von dieſem Orte, der nach ihm einſt eine bedeutende Stadt geweſen ſeyn ſoll, wo ſich

[960]) Hariballabh some information l. c. b. Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 312. [61]) G. Forster Voy. du Bengal à Petersbourg ed. Langles. Paris 1802. T. I. Lettr. X. p. 199. [62]) ebend. b. G. Forster l. c. p. 260.

viel Goſeins und Kaufleute angeſiedelt hatten. Sie ward aber von einem Radja von III. Gular ausgeplündert, der ſich zur Gorkha-Partei geſchlagen hatte. Dieſer Gular-Staat[963]) liegt ſchon im Norden des Beya (Hyphasis), zwiſchen den kleinern Gebieten von Dutar (Duturah oder Datarpur bei G. Forſter) im Süden, und Nurpur im Weſten, Kangrah im Oſten. Sein Oberhaupt iſt aus dem Geſchlecht der Kangrah Radjas, zahlt den Sikhs Tribut, hatte aus ſeinem fruchtbaren Gebiete ein Einkommen von 250,000 Rupis, und reſidirte in der Stadt Haripur (Huripur) mit mehr als 1000 Häuſern am Bana, oder Banganga, dem rechten Zufluſſe des Beyah; ſie iſt etwas abwärts von Kangra in demſelben Thale erbaut. Die Legende erzählt, hieher nach Iwala Mukhi, ſey die Zunge der Göttin Kali gefallen; da ward der kleine Tempel hingebaut, der nur 20 Fuß ins Gevierte einnimmt, mit Steinen gepflaſtert iſt, aus deſſen Ecke aus einer kleinen Oeffnung die Flamme hervorleckt, die bei der niedrigſten Ebbe anderthalb Fuß hoch bleibt, aber in der Regenzeit mit weit größerer Heftigkeit hervorbricht, wo dann die Flammen aus mehrern Theilen des Bodens auch außerhalb des Tempels ſich zeigen. Das Land umher iſt noch hoch gelegen über der Plaine des Pendſchab, aus welcher aber das Aufſteigen nicht beſchwerlich iſt; das plateauartige, obwol vielfach unterbrochene Tafelland iſt gut bebaut. Die Armen leben vom Mais, die Wohlhabenderen vom Reis, der hier viel gebaut und ſtark nach Lahore ausgeführt wird. Auch Zuckerrohr wird hier in den Thälern gebaut. Auch hier (wie in Kamaun und Gherwal, ſ. oben S. 1044) exiſtirt kein einheimiſcher ungläubiger Tribus mehr, d. i. keiner der Aboriginer, der Urſaſſen. Die zahlreichſte Bevölkerung ſoll die Kaſte der Jat ſeyn, zu denen nicht nur das Geſchlecht des Sikh Oberhauptes, Runjit Singh ſelbſt gehört, ſondern auch noch andere, wie z. B. der Runjit von Bharatpur; ſie halten ſich für reine Kaſten, werden aber doch in Kangra, wo die reine Radjeputen-Kaſte, die Kriegerkaſte, angeſiedelt iſt, nicht für rein genug gehalten, um den geheiligten Gürtel[64]) zu tragen. Es grenzt dieſes Gebiet von Kangra gegen Oſt an den II Staat des Rana von Belaſpur (Kahalur oder Kahlore und Hindur, ſ. ob. S. 838), der als Verbündeter[65]) der Gorkhas ihr Eindringen gegen den Weſten veranlaßt haben mag.

G. Forſter, der von Belaſpur, im Jahre 1783, ſeinen Weg durch das Gebiet von Kangra nahm, war wie geſagt genöthigt die Hauptſtädte Nadaun und Kangra, die ihm rechts liegen blieben, zu

---

[963]) Hariballabh l. c. p. 314. [64]) v. Bohlen das *alte* Indien Th. II. p. 14. [65]) Hariballabh l. c. b. Fr. Hamilton Acc. p. 313.

vermeiden. Er zog aber an Nadaun nahe vorüber, am Süduſer im Thale des Beyah=Fluſſes hin, am Tempel mit dem ſogenannten Feuerbrunnen vorüber, wo der reißende Beyah=Strom eine Breite von 100 Klafter haben ſoll. Gegen Norden ſahe er in die ebenen und fruchtbaren Diſtricte von Huripur, die in N.W. an Kangra anſtoßen. Die Einkünfte [66]) des Radja von Kangra giebt er zu 7 Lak Rupis an, was Langles zu 1,750,000 Franken berechnet. Schon damals (1783) hatte der Radja durch die Eingriffe der Sikhs in ſein Territorium alles Anſehn bei ſeinen Nachbarſtaaten verloren. G. Forſter ging (3. April) am linken Beyah=Ufer abwärts, gegen die Ebene, über das Fort Seba, nach dem Orte Daba, welche beide von einem kleinen Chef beherrſcht werden, und von da am folgenden Tage (4. April) durch das kleine Gebiet Dutar (Duturah) eines andern ſolchen Regulo nach Telwara, von wo er am dritten Tagemarſche (5. April), nahe bei Badpur, an der Fähre Ghat Rhay oder Patlan (d. h. Flußfähre) den Beyah=Ganga überſetzte. Schon von Badpur, und dann vom Norduſer des Stromes, beginnt, mit Nurpur, eine andere Reihe von kleinen Gebirgsſtaaten, die ſich gegen N.W. über Chamba nach Kaſchmir ziehen.

Von den mehr öſtlichen kleinern, damals noch independenten Staatengebieten VIII Suket und VII Mundi, welche ſeitdem wahrſcheinlich in größere Abhängigkeit der Sikhs gerathen ſeyn mögen, war ſchon oben die Rede, auch von dem etwas mächtigern höher gelegenen VI Kulu. Von Mundi weiß Hariballabh [67]) nur daß dieſes kleine Gebiet ſehr beengt iſt durch den Sſetledſch, und ſeine nördlichen Nachbarn; ſein Radja, dem von Suket verwandt, hatte ein Einkommen von 100,000 Rupis, vorzüglich von den Eiſenminen im Lande und der Hauptſtadt Suket, die an 500 Häuſer und etwas Durchgangshandel hat. Mundi iſt kleiner, aber fruchtbarer, als ſein nördlicher Nachbarſtaat von Kulu; ſeine Steinſalzgruben und Eiſenminen ſollen ſehr einträglich ſeyn. Das Steinſalz, obwol ſehr unrein, brachte dem Radja Iswari Sen von der Radjeputen=Kaſte, 150,000 Rupis ein. Seine Capitale Mundi, mit 1000 Häuſern, und die Feſte Kamalgar, an der Südgrenze ſeines Staates, ſind die Hauptorte. Ueber Kulu (Kullu), ſagt Hariballabh [68]), daß es durch das Pariyat=Gebirge von dem Staate Chamba geſchieden ſey, aber vom Beyas bewäſſert bis zum Sſatadru reiche, was uns auch ſchon aus obigem bekannt war. Es ſey groß von Ausdehnung, aber gebirgig, kalt, öde, nur reich an Schaafheerden; an Korn liefere es nur Phaphar (Polygon), Chuya (ſonſt eine Art Holcus sorghum, was aber

---

[66]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 202. [67]) Hariballabh l. c. b. Fr. Hamilton Acc. p. 316. [68]) ebend. p. 315.

der Botaniker Fr. Hamilton in ſo rauhem Clima hier nicht für culturbar hält) und Uya (?). Aus dem Lande ſey viel Paſſage nach Tübet (nach Leh), was uns auch durch Moorcroft und Dr. Gerard bekannt iſt. Der Radja von Kulu ſey zwar von reiner Radjeputen-Kaſte, aber wegen ſeines vielen Verkehrs mit den Tübetiſchen Lamas in ſo böſem Verruf gekommen bei den Hinduiſchen Kaſten der ſüdlichen Vorberge, daß dieſe ihn wegen ſeiner Verunreinigung beſpötteln.

IV. Nurpur iſt der nächſte Staat im N. W. des Beyah, deſſen Radja, nach Hariballabh, ſowol das vordere Gebirgsland, als auch einen Theil von deſſen vorliegendem breiteren Thale beherrſcht, das er dem großen Dehra Dun im Oſten des Sſetledſch vergleicht, welches auch hier vom Sſetledſch an über den Beyah zum Ravi, und weiter nordweſtwärts, in gleicher Art, ſich als Vorthal zwiſchen dem höhern Gebirg und den niedern Vorketten immer gegen N. W. fortzieht. Dieſes Dun iſt unter viele kleinere Berg-Regulos vertheilt, welche die Titel von Rana's oder Radjeputen-Chefs haben, und bald den Sikhs, bald einzelnen jener größeren Gebirgs-Radjahs tributpflichtig ſind, oder auch nur als Vaſallen ihnen zur Fehdezeit Truppen zuführen. Die merkwürdigſten derſelben ſind von O. nach W. die von Bhomor [969]); von Kottahar (der von Kangra unterjocht war) mit der Capitale Raypur; von Yaſawal, mit der Capitale Rajgar; von Setabgar; von Datarpur, und der von Siva, welche beide letztere damals ſchon ganz unter dem Einfluß der Sikhs ſtanden, unter den, höchſt wahrſcheinlich, ſeitdem alle ohne Ausnahme gerathen ſind. Der Radja von Nurpur ſcheint dieſe Reihe der kleinern Herrſchaften in dem fruchtbaren Dun-Thale in N. W. zu beſchließen; ſein Gebiet reicht auch in die Plaine hinein, welche Pathankot heißt, von ſeinem Tribus genannt (Kot, d. i. die Feſte der Pathanen), denn er iſt ein Pathaniya Radjeput, aber nicht von den muſelmänniſch gewordenen Pathanen, die als die frühern Uſurpatoren von Rohilcund und Delhi mehrmals eine hiſtoriſche Rolle ſpielten. Bir Singha, der damalige Radja von Nurpur, hatte ein Einkommen von 250,000 Rupis, er war Schwiegerſohn des Radja von Kangra; in ſeiner Hauptſtadt Nurpur mit 2500 Häuſern, nicht ohne Bedeutung, hatten ſich mehrere Anſiedler aus Kaſchmir niedergelaſſen, die dem Druck der Afghanen aus ihrer Heimath ſich entzogen, und in Nurpur 50 Webeſtühle zur Verfertigung der Kaſchmiriſchen Shawls in Gang gebracht hatten. Ueberhaupt beginnt von hier, in der Gebirgslandſchaft, die häufigere Anſiedlung und Geſchäftführung Kaſchmiriſcher Emigranten in den Städten, auf den Märkten und an den Hö-

[969]) Haribhallabh ebend. p. 313—314.

ſen jener kleinen Gebirgsfürſten. Auch G. Forſter kam am zweiten Tagemarſche, nordwärts von der Beyah Ueberfahrt, bei Ghat Rhay, über den Ort Gangata zur Reſidenz nach Nurpur [70]), das nach ihm auf einer ſteilen Berghöhe liegt, und den Eindruck großer Wohlhabenheit machte. Die Revenüen giebt er auf 4 Lack Rupis, d. i. 600,000 Franken, an; zu einer Zeit, da der Staat von den Sikhs noch wenig gelitten hatte (1783). Von hier aus erblickte er, gegen N. W., ſehr erhabene, blendendweiße Schneegebirge (d. 7. April). Der Ravi-Fluß begrenzt den Staat von Nurpur gegen Norden; es folgt an deſſen rechten Ufer das Territorium von Bongory, in welchem bei dem Fort Biſſuly der ſehr reißende Ravi (Airavati im Sanſcrit des Mahabharata genannt, Hydraotes), 100 Klafter breit, auf Fähren überſetzt ward. Dieſes Forts hatten ſich eben damals (1783) die Sikhs bemächtigt. Sie hatten ſeinem Gebieter in einer Fehde zwar Beiſtand geleiſtet, aber dafür ſeine Feſte behalten. Auf ähnliche Weiſe ſind ſie nach und nach überall als Herrſcher und Tyrannen in jenes Gebirgsland eingedrungen. Der nächſte Tagemarſch von da gegen Nord, nach Baddu, führt ſchon wieder in ein anderes Territorium, deſſen Chef ein Vaſalle des mehr nördlichen, größeren Staates von Jummoo oder Jumbo, der am Dſchinab-Fluſſe liegt.

V. Chamba [71]) (Tſchambah bei G. Forſter) liegt am Ravi-Fluſſe, der mit ſeinen obern Quellarmen und Quellen, vom Pariyat-Gebirge kommend, aus dieſem Gebirgsſtaate, gegen S. W., hervorſtrömt. Er dehnt ſich auf beide Uferſeiten des Ravi aus, und ſoll von bedeutendem Umfange ſeyn. Die Gebirgskette des Pariyat mit ewigem Schnee bedeckt, im Rücken des Gebirgsſtaates, zieht von S. O. gegen N. W. bis nach Kasmira (Kaſchmir). Alſo ganz in derſelben Streichungslinie der andern, bekanntern, hohen Himalaya-Ketten; aber der Staat von Chamba breitet ſich auch noch jenſeit, nordwärts, über dieſes hohe Gebirg hinaus; dieſer jenſeitige Theil ſoll ſehr kalt ſeyn, und mit Tübet (d. i. Ladakh) in Verbindung ſtehen, worüber jedoch der Brahmane Hariballabh nicht näher unterrichtet war. In einer Fehde des Sangſar Chandra, Radja von Kangra, gegen den Radja von Chamba, Ray Singha, wurde dieſer letztere, im dieſſeitigen Territorium des Schneegebirgs, von jenem überfallen, und fand bei Vertheidigung von Rillu ſeinen Tod. Dieſes Territorium Rillu ward deſſen Sohne, Iswari, zwar zurückerſtattet, aber unter der Bedingung, dafür jährlich 17,000 Laſten (Maunds, à 40 Pfund?) Reis zu zahlen. Dieſer

[70]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 211. [71]) Hariballabh l. c. p. 314. G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 214.

Tribut war es, der, wie wir ſchon oben bemerkten, von dem Radja von Kangra, nebſt der Feſte Kangra, an Runjit Sing, den König von Lahore, abgetreten werden mußte. Dieß ſind alle uns über dieſen Gebirgsſtaat bekannt gewordenen Nachrichten: denn G. Forſter berührte ihn, weil er ſchon zu tief im Gebirg liegt, nicht mehr. Nur durch die niedern, vordern Vorthäler des Dun zog er mit ſeinen Kafilahs vorüber, bis zum Staate von Jummoo oder Jumbo, und er iſt der einzige, der als Augenzeuge einige Nachricht über dieſen mittheilt.

Der Gebirgsſtaat Jummoo gehört ſchon zu der Reihe der kleinen Grenzſtaaten in S.O. von Kaſchmir, die öfter genannt werden, von denen aber Niemand genauere Nachrichten zu geben weiß. Schon J. Rennell[972]) trug ſie in ſeinen Karten ein; Elphinſtone [73]) ſagt von ihnen, im ſüdlichen Gebirge ſind einige Fürſtenthümer Kiſhtewar, Chunduni, oder Chinauni (Tſchinnani), Jummou, Khuſſiaul, Dung Akhorur, Rajour und Proanch. Ihre Fürſten haben den alten Hindutitel Radjah beibehalten, obgleich mehrere derſelben, wie ihre Unterthanen, Mohammedaner geworden ſind; ihre Gebiete ſind wenig bevölkert, obwol noch immer ſtark genug für ein ſolches Gebirgsland. Die Bewohner gleichen den Kaſchmirern ſchon in Sprache und Sitte, ſind aber mit ihren ſüdlichen Nachbaren gemiſcht. Von dem einzigen Jummoo erfahren wir etwas näheres.

Vom Ravi-Strome führte der Weg über Mankote und Manſir, am dritten Tagemarſche, nach der Capitale von Jummoo [74]), die aus einer obern und untern Stadt beſteht, und am Abhange eines Berges liegt, am Tawi- (nicht Ravi, wie Langles, der viele falſche Schreibungen beibehielt, auch hier irrig ſagt) Fluſſe, 40 bis 50 Klafter breit, an welchem einige Waſſermühlen von Kaſchmirern angebaut waren. Dieſer Tawi iſt ein linker Zufluß [75]) des Dſchinab (Acesines), der oberhalb aus den Mond- und Sonnen-Strömen zuſammenfließt, hier aber bald die vorliegende Ebene des Pendſchab erreicht hat. Der Ort iſt Reſidenz und Hauptmarkt, wohlhabend, ſelbſt reich, obwol damals (1783) ſchon im Abfall gegen frühere Zeit. Vor Nadir Schachs verheerendem Ueberfalle im Pendſchab (1735), als die Groß-Moghule noch mächtige Herrſcher waren, ging, wie zu Fr. Berniers Zeit (ſ. ob.

---

[972]) J. Rennell Memoir of a Map of Hindostan. Lond. 1793. 3. Edit. p. 138. [73]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. Lond. 1815. 4. p. 510. [74]) G. Forster Voy. ed. Langles l. c. T. I. p. 219—243. [75]) Gerard Map of the Countries North of the Sutluj in Brewster Journ. of Sc. Lond. 1824. Vol. I. l. c.

S. 433), die große wolbekannte Heer- und Handelsſtraße von Delhi nach Kaſchmir, über Lahore, Vizirabad durch den Bembur-Paß. Aber ſeit jenem Perſer-Ueberfalle, dann dem ſpätern der Afghanen und der Mahratten[76]) wie der Sikhs vom Süden her, wurde dieſe Handelsſtraße für die Karawanen zu unſicher; von der Außenſeite der Vorketten zogen ſie ſich längs den innern Vorthälern, dem Dun des Himalaya-Zuges zurück. Hiedurch kam Jummoo in Aufnahme, weil es am Nordweſtende dieſer jüngeren Handelsſtraße, hinter Höhen und ſteilen Bergketten, welche die Reiterſchaaren jener Marodeurs nicht ſo leicht überjagen können, geſchützt liegt gegen Ueberfälle von außen, nach innen des Gebirgsſyſtems aber daſelbſt, den Dſchinab-Strom aufwärts, gegen Nordoſt, ſich die nächſten Gebirgswege und Gebirgspaſſagen nach Kaſchmir aufſchließen. Obwol dieſe Gebirgspaſſage mühſeliger iſt, als die frühere über Bember-Paß, auch koſtbarer durch den Transport, der hier nur auf Menſchenrücken über das Gebirg Statt finden kann, ſo hat ſie doch wegen größerer Sicherheit den Vorrang gewonnen.

Runjit Deve, erzählt G. Forſter, der Vater des 1783 regierenden Fürſten von Jummoo, ein weiſer und gerechter Fürſt, trug ſehr viel zur Blüthe ſeines Gebirgsſtaates bei. Er ſchützte den Handel, gab Sicherheit, war tolerant und räumte ſelbſt den Mohammedanern ein Quartier in ſeiner Reſidenzſtadt ein, das Moghulpur (die Mongholen-Stadt) genannt wurde. Er baute ihnen eine Moſchee; eine unerhörte Begünſtigung in einem Hindu-Gebirgsſtaat. Daher ſiedelten ſich viele der gedrückten Kaſchmirer bei ihm an. Der Verkehr zwiſchen beiden Staaten wurde ſtark belebt. Hieher lenkte ſich der Handel mit den berühmten Kaſchmir Shawls, deren Hauptmarkt für Hindoſtan ſeitdem Umritſir geworden iſt. Zwei Männer trugen (1783) die Laſt eines Maulthiers über jene Hochpäſſe hinweg; ihr Lohn war damals 4 Rupis (10 Francs). Die Shawl-Pakete, Biddery genannt, in Büffelhäute eingeſchlagen mit Riemen zugenäht, faſt alle von gleicher Größe, brachten hier den reichſten Zoll, die Hauptrevenüen des Landes, 5 Lak Rupi's (1,250,000 Francs) ein. Aber mit dem Tode des gerechten Runjit Deve's (1770) nahm ſchon die größte Blüthe dieſes Verkehrs ab. Einer ſeiner Söhne uſurpirte den Thron des Vaters, tödtete ſeinen älteſten Bruder, den Thronerben, ſchlug den jüngeren in Feſſeln. Dieſer aber entfloh zu den Sikhs, drang von ihnen begünſtigt in das väterliche Reich ein, fand Parteigänger; die Sikhs zogen den Gewinn von dieſen Unruhen, plünderten das

---

[76]) C. Ritter Kampf der Mahratten ꝛc. in Landeskunde von Indien. Berliner Kalender 1830. S. 13—51.

Land und riſſen was ſie konnten an ſich. In dieſem Zuſtande der Verwirrung zog G. Forſter (1783) durch das Land, und war von ſeinem Kaſchmiriſchen Banquier, in Jummoo, noch ſo eben hinreichend genug unterſtützt, um den auch ihm drohenden Nachſtellungen durch die Bergpäſſe, den Dſchinab-Strom aufwärts, nach Kaſchmir zu entgehen. Vom 17ten bis zum 25ſten April gebrauchte er, um von Jummoo aus über Tſchinnany, Nausman, links an Kiſchtewar vorüber, bis Bannal, die Grenze des Gebirgspaſſes und Gebirgs-Staates von Kaſchmir zu erreichen.

Seine Route iſt, als die einzige, lehrreich für die Kenntniß des dortigen Gebirgsſyſtems:

Erſter Tagemarſch [977]) (17. April). Abreiſe von Jummoo nach Denſchaleh, 3 geogr. Meilen (10 Cos), zu Fuß, höchſt beſchwerlicher Weg.

Zweiter Tagemarſch (18. April), 3 Stunden nach Nagrolah, wo zweimal Zollabgaben zu zahlen waren. Hier beginnt das Territorium des Fürſten von Tſchinnany, der ein Vaſall des von Jummoo iſt, und demſelben Truppen ſtellen muß; ſeine Einkünfte betragen 1 Lak Rupi (250,000 Francs).

Dritter Tagmarſch (19. April), 5 Stunden (8 Cos) nach Luttere. Die letzte Hälfte des Wegs ging über ſehr ſteiles Gebirg; auf der Höhe iſt ein Hoſpitz, Dharma Sala (ſ. ob. S. 942) der Frommen Herberge genannt, darin jederzeit Töpfe friſchen Trinkwaſſers aufgeſtellt ſind; hier wurde das Nachtlager genommen.

Vierter Tagemarſch (20. April). Nach der Stadt Tſchinnany, die auf dem Gipfel eines Bergs erbaut iſt; ihr zur Oſtſeite zieht ein reißender Bergſtrom (linker Zufluß des Dſchinab), der von Fels zu Fels auf einer ſchwankenden Sangho überſetzt wird, vorüber; für die Erlaubniß, den bald folgenden Hauptſtrom, den Dſchinab (Acesines) ſelbſt zu überſchreiten, der die Weſtgrenze des Staates von Tſchinnany bildet, mußte hier 1 Rupie erlegt werden.

Fünfter Tagemarſch (21. April), 2 geogr. Meilen bis Damo Mundſhi, nur ein paar Hütten, wo ſich einige Kaſchmirer anſiedelten. Der Weg dahin geht ſchon über hohe Alpentriften, die ſchönſten grünen Matten breiten ſich da aus, ſchönes Gebüſch ſchmückt die Höhen; der Weg macht hier, wegen der hohen Bergzüge, große Krümmungen, zumal gegen N.O.; man fürchtete hier Raubüberfälle.

Sechster Tagemarſch (22. April), nahe an 6 kleine Stunden (9 Cos) zu einem geringen Dorfe Nausman [78]), das am rechten Ufer des Dſchinab (Acesines) liegt, der hier 70 bis 80 Klafter

---

[977]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 245. [78]) ebend. p. 249.

Breite hat, und reißend wie die andern Flüſſe des Gebirgs nur auf einer Seilbrücke, hier Tſchika genannt (wol Tſchinka wie in Kamaun ſ. ob. S. 1032), überſetzt werden kann. Die Zollplagen und andre Prellereien an dieſen Paſſagen nehmen kein Ende. Nausman iſt ſchon das erſte Dorf, jenes ſehr hoch liegenden Gebirgsſtaates Kiſchtewar (Kichteoùar), der, wol wegen ſeiner ſchweren Zugänglichkeit, damals noch das einzige independent gebliebene Hindu=Territorium geblieben war, das G. Forſter auf ſeiner ganzen Gebirgsreiſe durchzog. Es liegt auf der Grenze, zwiſchen Jummoo nebſt deſſen Vaſallen, zwiſchen Chamba im S.O., Lahul im Oſt, und Kaſchmir in N.W. Seine Einwohner ſind noch Hindus, ſein Radjah ein Muſelmann. Im obern Kiſchtewar muß der Hauptdurchbruch des Indus ſeyn, wie der des Sſetledſch oberhalb Seran bis Shipke. Von hier erlangte G. Forſter die Protection eines angeſehenen Mohammedaners, des Zul Fakir Khan, der ihn auf ſeiner Reiſe nach Kaſchmir in ſeine Suite aufnahm.

Siebenter Tagemarſch (23. April). Von hier war, an 4 Stunden (6 Cos), eine ſehr hohe Bergkette zu erſteigen, unſtreitig die weſtliche Fortſetzung des Pariyat=Gebirgs, auf dem linken Dſchinab=Ufer. Hier wurde es ſehr kalt; der fallende Regen vermehrte die Kälte ungemein.

Achter Tagemarſch (24. April). Immer über Hochgebirg, 3 Stunden Wegs (5 Cos) zum Bergdorfe Halueggin. Dieſe Paßhöhe mag wol ſchon ſehr bedeutend geweſen ſeyn; nur ſehr ſteile Bergſchurren waren auf und abzuſteigen. Meſſungen fehlen hier gänzlich. Alle Zollpoſten, vom Dſchinab=Fluſſe hierherauf, waren mit Kaſchmirern beſetzt, die hier, außerhalb ihrer Heimath, im benachbarten Gebirgsland, in den Dienſten independenter Berg=Radjahs ein Aſyl gegen die Tyrannei der Afghanen geſucht hatten.

Neunter Tagemarſch (25. April), nach zwei ſtarken geogr. Meilen (7 Cos) zum kleinen Dorfe Banal, das erſte von Kaſchmir ſelbſt abhängige. Das Quartier wurde in einer Moſchee, die aus Holz gezimmert war, genommen, welche hier im Gebirgslande überall, wo Gaſthäuſer fehlen, als Karawanſerais zur Herberge der Reiſenden dienen. Die Wege dahin waren durch den Regen ungemein ſchlüpfrig und beſchwerlich geworden. Die Grenze von Kaſchmir fängt ſchon zwei kleine Stunden (3 Cos) im Süden von Banal an; aber nach dem Syſtem der Weſtaſiaten haben die Gouverneurs von Kaſchmir dieſe ſehr fruchtbaren Thäler von Banal, abſichtlich, ganz unbebaut und unbewohnt gehalten, um den benachbarten Hindu=Prinzen bei Ueberfällen, die früherhin nicht ganz ſelten geweſen ſeyn ſollen, wenigſtens alle Exiſtenzmittel abzuſchneiden. Von

Banal wird nach zwei ſtarken geogr. Meilen (7 Cos), durch viele Zickzackwege, die über den Gipfel eines Schneeberges führen, dem nur ein kleiner Gebirgsſtrom entquillt, das erſte Kaſchmiriſche Städtchen, Derru oder Zerru [979]), erreicht. Von dieſer ſchneeigen Paßhöhe, ſagt G. Forſter, blickte er zum erſten male in jene reizende Thalebenen der Kaſchmiriſchen Landſchaft, die ſich gegen N.W. ausdehnten, und ihn in Entzücken ſetzten. Denn hier erſt zeigte ſich ihm nach langem Aufenthalte im heißen, tropiſchen Tieflande, jene friſche, grüne Berglandſchaft, mit den Formen der in der Europäiſchen Heimath ähnlichen Gewächſe, und ein neues Land der Erſcheinungen. Schon bei dem erſten Dorfe des Thals, wo Halt gemacht wurde, bei Byrnag [80]), wo die Grenzviſitation und der Zoll aufhielten, fließt der Quellſtrom des Behut (Bheit der Einwohner, Vitaſta im Sanſcrit), deſſen Quelle ganz nahe liegt, vorüber; es iſt der Dſchilum (Jhelum) der Strom von Kaſchmir, der durch die Mitte jenes berühmten paradiſiſchen Alpengaues geleitet. Die bisher durchzogenen Thäler, am Südgehänge des Himalaya-Zuges, zeigten bei G. Forſters nur flüchtigem Durchzuge überall Terraſſen-Cultur, häufig unterbaut mit Mauerſtufen; nur in den tieferen Thälern der Vorebene war Reisbau. Die Nadelholzwälder zeigten ſich auch hier meiſt nur an den nördlichen Bergabhängen, die ſüdlichen Abhänge erſchienen häufig öde, nackt, zu heiß für die kühlere Vegetationswelt, die erſt dem Hochgebirg und Iran eigenthümlich iſt, zu kalt für das indiſche ſubtropiſche Gewächsreich, daher ärmlich; an Früchten fand der Brite nur in Jummoo preiswürdige, große, delicate, weiße Maulbeeren. Die Ortſchaften, überall auf den Spitzen der Berge erbaut, mit ärmlichen Hütten, rohen, heidniſchen Bewohnern, die Weiber ſchlank und zierlich gewachſen, olivenfarbig, die Männer mit langen Bärten, ärmlich und wenig Civiliſation.

---

979) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 255.
80) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 270.

§. 70.

Erläuterung 8.

Der Kulu-Kaſchmir-Himalaya, Fortſetzung und Schluß.

Das Alpenland Kaſchmir.

Eine von N.W. mehr gegen W. abweichende Richtung, von dem bisher betrachteten Normalzuge der vordern und hintern Ketten des Himalaya, zeigt ſich offenbar, je weiter dieſe in der Annäherung gegen den Indus fortſchreiten. Hierzu tritt auch, auf der Weſtſeite des Indus, eine noch mehr gegen S.W. veränderte Richtung des Hindu-Khu, welche Elphinſtone, der Beobachter in Kabul, die große, gegen den Süden vorſpringende Curve im Gegenſatz der mehr parallelen Züge auf der Oſtſeite genannt hatte. Jene hierdurch ſeiner Anſicht nach entſtehende ſogenannte Projection[981]) (unter 71° O.L. v. Gr.) des ſehr hoch ſich erhebenden Cund gegen Peſchawer (an 20,000 F. P.), mag jedoch wol als ſolche nur eine von der Südanſicht ausgehende Täuſchung ſeyn, da dieſe ſcheinbare Vorgebirgsbildung, wie ſie die Macartneyſche Karte[82]) darſtellt, nicht nur die Südbeugung der einen Himalaya-Kette ſeyn kann, ſondern vielmehr durch jenes ſehr merkwürdige Zuſammenſchaaren und Durchkreuzen der dortigen doppelt zuſammentretenden Gebirgszüge gebildet werden mag, von welchem ſchon oben beiläufig die Rede war (ſ. ob. S. 411; Bd. I. Einl. S. 75). Aber eine Folge dieſer Conſtruction ſcheint allerdings das größere Auseinandertreten der Bergketten des Himalaya zu ſeyn, welche nun breitere Intervallen, oder Längenthäler, als bisher bilden, ſo daß vor allen deren innerſtes jenes ſo weite und geſegnete werden könnte, das am äußerſten Nordweſtende den größten Theil des innern Raumes der Curve bildet, welche der Indus dort auf ſeiner Weſt- und Süd-Wendung im großen, merkwürdigen, größtentheils noch unerforſchten Laufe aus dem Plateaulande von Ladakh und Balti im Querdurchbruch nach dem Pendſchab umzieht.

---

[81]) Mountst. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul etc. Lond. 1815. 4. p. 89, 94 etc. [82]) Map of the Kingdom of Caubul etc. 1809. by L. J. Macartney ſ. ed. Elphinstone Account of Caubul.

Dieſes weiteſte und größte der dortigen Hochthäler iſt das Thal Sirinagur (Srinagara), d. i. der heiligen Stadt von Kaſchmir; daſſelbe, mit ſeiner ganzen günſtigen Umgebung, iſt die berühmte Subah-Kaſchmir, oder Groß-Kaſchmir, d. i. die Provinz des Reichs der Mohammedaniſch gewordenen Groß-Moghule, ihr entzückender Sommeraufenthalt, ihre paradiſiſche Geneſungsſtation, gelegen zwiſchen dem Dſchinab und Indus, und durchſchnitten von den reichbewäſſerten und ſchönen, ſeereichen Thälern des Behut und ſeiner Zuflüſſe, des Kiſchen-Ganga u. a. Es iſt das Urland der Indiſchen Tradition einer großen Fluth, von der es trocken gelegt ein Paradiesland des Indiſchen Orientes wird, ein älteſter Sitz der heimathlichen Götter, wie der Brahmanen-Kaſte und des Zelotiſchen Islamismus, des Tempeldienſtes; es iſt die Reſidenz eines alten Glanz-Reiches Hinduiſcher Königsgeſchlechter, deren Genealogie in dem Radja-Taringini, d. i. der Chonik von Kaſchmir oder dem Buche der Könige, aufbewahrt iſt, ein Land, ein Volk, das auch außer dem innern Reichthum ſeiner Natur uns dadurch beſonders wichtig wird, weil es eins der wenigen der Alten Welt Hinter-Aſiens iſt, deſſen einheimiſcher Name gleichzeitig bei den alten claſſiſchen Autoren des Orientes, wie des Occidentes, genannt und bekannt iſt, in der Literatur der Chineſen, der Hindus und der Griechen.

1. Name. Nach den Sanſcrit-Quellen und bei den Griechiſchen Claſſikern.

Der einheimiſche Name dieſes merkwürdigen Himalaya-Thales geht in den Griechiſchen Autoren, bei Herodot, bis in die Mitte des erſten Jahrtauſend vor Chr. Geb., nach den Genealogien einheimiſcher, mythiſcher Chroniken, bis über die Mitte des dritten Jahrtauſends derſelben Aera zurück. Nach dem hiſtoriſchen Theile der Chroniken, die wir ſchon oben, unter dem Namen des Radja Taringini (ſ. ob. S. 565) kennen lernten, welcher mit der Zeitrechnung 388 v. Chr. G. beginnt, wird, einige Zeit vorher, daſelbſt die Erbauung einer erſten Capitale, Sirinagur[983]), d. h. die Heilige Stadt (verſchie-

[983]) Radja Taringini edit. Wilson l. c. in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. p. 23.

den von der jetzigen, gleichnamigen Capitale) in Kaſchmir genannt. Wegen großer Kälte reſidirte aber der König ſechs Monate in Darvabhiſaradi, d. i. in Darva, Abhiſara und an andern Orten, alſo wol wo mildere Temperatur vorherrſchte. Dieſe Orte lagen alſo damals mit im Gebiete des Beherrſchers von Sirinagur oder Kaſchmir. Es iſt dieſes das erſte topographiſche Datum, das uns nach M. H. Wilſons Commentar zur älteſten Orientirung über das alte Κασπάπυρος oder Κασπηρία verhilft. Die Darvas gehörten zu den ſchon oben genannten Stamme der Daradrae, Dardi, Davars (ſ. ob. S. 654), als Grenznachbarn von Kaſchmir, doch damals mußten ſie von dieſem abhängig ſeyn. Eben ſo mußte Abhiſara einen Theil des Königreichs oder der Herrſchaft von Kaſchmir ausmachen. Zuweilen wird daher bei den Ausländern die vom Süden her, am Himalaya=Gebirge, über den Indus in das Pendſchab eindrangen, Abhiſara mit Kaſchmir ſynonym [84]) gebraucht. Eben dieſer Name Abisaros (Biasarus, Abiosarus, Abiasares, Embiasares, Abissares, bei Curtius, Arrian, Diodor, Strabo verſchieden wechſelnde Leſearten) [85]) iſt es, der bei den Griechen, aus Alexander des Großen Kriegszug in Indien, als Königs=Name, oder als Landſchafts=Name bei allen claſſiſchen Autoren bekannt iſt, die jedoch den im Epos Mahabharat damit verbundenen Beinamen Darva ſtets weggelaſſen haben. Bei Curtius wird Abisaros der Verbündete des Indiſchen Königs Porus genannt; bei Arrian [86]) iſt er anfänglich bei Alexanders Ankunft in Taxiles Reich am Indus feindlich, dann ſchickt er nach Porus Tode dem Macedoniſchen Könige Geſandte mit Geſchenken, die ſein eigener Bruder überbringen ſoll u. ſ. w., und wird hier ausdrücklich ein König des Indiſchen Gebirgslandes (τῶν ὀρείων Ἰνδῶν Βασιλεύς) genannt. Bei Strabo wird ausdrücklich geſagt, daß zwiſchen dem Indus und Hydaspes die große Stadt Taxila lag, und über ihrem ausgedehnten Gebiete, der reichen Ebene, die größer ſey als Aegypten (im Pendſchab), im Gebirge,

---

[84]) Asiat. Research. T. VIII. p. 340. [85]) Q. Curtius Histor. Alex. M. VIII. c. 12. §. 12. [86]) Arriani Nicomed. Exped. Alex. ed. Schmieder IV. c. 27, §. 10; V. c. 8. §. 4, c. 20. §. 8. etc.

das Land des Abiſaros[987]) liege, wo, wie deſſen Geſandten erzählten, zwei große Schlangen ernährt würden (ὑπὲρ δὲ ταύτης ἐν τοῖς ὄρεσιν ἡ τοῦ Ἀβισάρου χώρα). Alſo die Landſchaft Abhiſara des Sanſcrit-Textes, als ein Theil von Kaſchmir mit der milderen Temperatur, müßte das Land der ſüdlichen Vorthäler gegen die Pendſchab-Ebene geweſen ſeyn, deren Beherrſcher ein natürlicher Alliirte des Porus war. Damit ſtimmen auch die erſten neuern, dort einſichtsvollſten Geographen, wiewol aus ganz andern Gründen und Localurſachen mehr oder weniger überein; D'Anville[88]) meint, den Namen der Abiſſares in Piſchaur, oder Peſchawer, wieder zu finden, und verlegt ſie daher in dieſelbe Gegend, aber auf die Weſtſeite des Indus; Tieffenthaler[89]) glaubt den Namen auf der Oſtſeite des Dſchinab, in der Benennung der Biſari, der Gebirgsbewohner von Jumoo wieder zu finden (warum nicht noch weiter oſtwärts in Biſſahir am Sſetledſch?), und J. Rennell[90]) hält die jetzigen Ghickers, die ſüdweſtlichen Nachbarn von Kaſchmir, im Süden an Pukhli anſtoßend, für die Nachkommen der alten Abiſari, was offenbar zunächſt mit den alten Berichten zuſammenſtimmt. Wenn Abhiſara alſo kurz vor Alexanders Einfall in Indien, wirklich als Theil von Kaſchmir, nach der Sanſcrit-Chronik erſcheint, und es gewiß iſt, daß auch unmittelbar nach Alexanders Zeit Kaſchmir noch der herrſchende Staat bleibt: ſo iſt wol daſſelbe Verhältniß der Oberhoheit der Kaſchmir-Radjas über die Abiſari, wie noch heute das Feudalverhältniß der kleinen Chefs und Ranas zu den mächtigern Radjas, zur Zeit der Macedonier in Indien das wahrſcheinlichſte, wenn dieſe auch den Namen Kaſchmir ſelbſt nicht kennen lernten[91]), oder nicht nennen. Denn ſie drangen nur bis an die Südgrenze der Vorſtufe, lernten alſo das Hochthal, wie Ste Croix[92]) und J. Rennell gegen D'Anville bewieſen haben, ſelbſt nicht näher kennen, und kehrten

---

987) Strabo Geogr. L. XV. ed. Casaub. T. II. fol. 1022. ad p. 698 Not. 8. cf. Ed. Siebenkees T. VI. p. 60 Not. 2. 88) D'Anville Antiquité Géographique de l'Inde. Paris 1775 4. p. 13—14.
89) J. Tieffenthaler Beſchreib. v. Hinduſtan, Ausg. v. J. Bernoulli 1785. 4. Th. I. S. 67 ꝛc. 90) J. Rennell Memoir. 3 Ed. p. 109, 122, 142. 91) D'Anville Antiq. géogr. l. c. p. 21.
92) Ste Croix Examen critique des Anciens Historiens d'Alexandre le Grand. 2 Edit. Paris 1804. 4. p. 729; Rennell Mem. l. c.

zu ſchnell auf ſüdlichen Wegen zurück, um gerade von den nördlichern Gebirgslandſchaften die genaueſten Namen und Umſtände zu erfahren. Aber wer weiß, ob nicht auch die verlornen Autoren des Macedoniſchen Feldzuges des Hauptnamens Kaspapyrus erwähnten, ein Name den ſchon Hekataeus [93]) von Milet und Herodot ſehr gut kannten, der auch ſpäterhin bei Ptolemaeus ſeiner Lage nach ganz richtig beſtimmt ward. Herodot III. 102, nennt Inder, die in der Nachbarſchaft des Staates von Kaspapyros und der Landſchaft Paktyika (πακτυϊκὴ χώρη), von den andern Indern, nach Norden hin wohnten, und IV. 44 giebt er die bekannte Erzählung, daß Skylax von Karyanda, auf Darius Befehl, von ihnen aus, mit ſeiner Schifffahrt begonnen habe, um den Lauf des Indus zum Meere (ſ. ob. S. 419, 435) zu erforſchen. Die früheren Einwürfe, daß jenes bei Steph. Byz. für fehlerhaft gehaltene Kaspapyros nicht das Herodotiſche ſeyn könne, weil es von Stephanus Byz., nach Hekataeus, eine πόλις Γανδαρικὴ genannt wird, da man dieſe Gandari irrig für ein Sogdianiſches Volk, oder für ein ſolches hielt, das nur im Weſten des Indus geſucht werden könne, hat Chr. Laſſen [94]) vollſtändig aus Strabo und den Sanſcrit-Quellen des Mahabharata widerlegt, wonach die Gandarii (Ghandari) ſelbſt am Sſetledſch, am Ravi (Hydraotes), am Beyah (Hydaspes), durch das ganze Pendſchab zerſtreut leben, bis zum Indus hin, wo man ſich der eigentlichen Gandaritis bei Strabo, Sindhu Ghandar der Sanſcritſchriften, nähert, indeß die ſpätern Autoren wie Plinius, Pomp. Mela, mit ihren weſtlichen Gandari (Candari) ganz andere Völker nämlich Sogdianiſchen Urſprungs bezeichnen.

Das alte Kaspapyrus (oder Kaspatyros) iſt aber nach Namen und Localität wol gewiß das heutige Kaſchmir. Denn der einheimiſche Name ſoll nach dem Sanſcrit-Texte des Radja Taringini, von einer Coloniſation des Landes durch Kaſyapa [95]) herrühren, der ein Sohn des Ma-

---

93) Steph. Byzantin. de Urbib. ed. Berkel. Fol. 1694. p. 456 s. v. *Κασπάπυρος*, die richtigere Leſart für die in Herod. aufgenommene *Κασπάτυρος* cf. Herod. ed. Wessel. I. p. 248, 300 Not.

94) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica p. 105.

95) Radja Taringini etc. Asiat. Res. l. c. T. XV. p. 8.

richi und Enkel des Brahma war, und die Seewaſſer des Hochthales abließ, wodurch es bewohnbar ward. Nach ihm ward die erſte Anſiedlung genannt Kaſyapa pur [996]), was in der contrahirten Ausſprache, in Kaſhappur oder Kaspapur überging, die ganz richtige Form, die Steph. Byz. nach Hekataeus und einige andere Handſchriften des Herodot, aufbewahrten, die auch Weſſeling l. c. als Variante aufführte, aber nicht in den Text aufnahm. Die Namens-Identität geht alſo, ausgemacht, bis in das Jahr 500 vor Chr. Geb., bis auf Hekataeus von Milet zurück. Die Identität der Localität beider Bezeichnungen, der alten und neuen Zeit, iſt nicht mit gleicher Schärfe nachzuweiſen. Indeß ſpricht nichts dagegen; denn daß es eine Gandariter Stadt ſey, iſt kein Einwurf mehr, und daß Herodot an beiden genannten Stellen die Landſchaft Paktyika, das ſpätere Pakholi, Puckeli (*Πευκολαΐτις, Ποκλαΐς*) [97]), die Subah zu beiden Seiten des Indus zu Kaiſer Akbars [98]) Zeit (ſ. oben S. 657), von wo Skylax ſeine Schifffahrt auf den Hydaspes, d. i. dem Behut, begann, damit verbindet, beſtätigt vollkommen die Natur jener Landſchaft. H. Wilſon hat die Berichterſtattung des Skylax bei Herodot ſchon von den ihr gemachten Einwürfen hinreichend befreit, ſo daß alſo das Kaſyapa pur der Brahmanen, das Kaspapyros der Perſer zu Hekataeus und Darius Zeit nach Skylax, und das Kaspatyros des Herodot, mit dem ſpäteren Kaſchmir als vollkommen zuſammenfallend betrachtet werden muß, inſofern dieſes keineswegs nur allein auf das einzelne Hochthal beſchränkt blieb, ſondern wie zu Alexanders Zeit das Land des Abisaros unter ſich begreifend, in früherer Zeit ſtets viel weiter, als in der Gegenwart ſeine Herrſchaft ausdehnte. In ſpäterer Zeit blieb das Verhältniß immer daſſelbe, die Lage des Hochthales mochte genauer bekannt werden, der gebräuchliche Name änderte ſich in Kasperia bei den Griechen, leicht aus dem Sanſcritiſchen einheimiſchen Casmira um, das heute allgemein noch Kaſhmir genannt wird.

---

996) H. Wilson Remarks on the History and Chronology of Cashmir in Asiat. Res. l. c. T. XV. Appendix Nota VIII. p. 115—119.

97) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indiſchen Kaukaſus eine Abhandl in den Schr. der Königl. Academie der Wiſſenſch. 1832. p. 20.

98) Ayeen Akbery ed. Gladwin T. II. p. 136, 155.

Ptolemaeus [99]) führt zuerſt dieſen Namen Kasperia (Καςπηρία) an, und giebt die genaueſte Beſchreibung davon, wenn er ſagt, daß dieſes Land an den Quellen des Bidaſpes (Hydaspes, Bitaſta, Behut oder Dſchilum) des Sandabaga (Chandra baga, d. i. Acesines, Dſchinab oder am Mondfluſſe) und des Rhoas (d. i. Hydraotes, Ravi oder Airavadi) liege (ὑπὸ τὰς τοῦ Βιδάσπου, καὶ τοῦ Σανδαβαγ, καὶ τοῦ Ῥοάδιος πηγὰς ἡ Καςπηρία nach Lassen Emend.) [1000]). Allerdings begreift er darunter ſchon einen weit größern Umfang, als das heutige Hochthal von Kaſchmir einnimmt, nämlich den größern Theil des Gebirgsgebietes, das wir unter der Abtheilung des Kulu=Kaſchmir=Himalaya zuſammengefaßt haben; denn nur das Gebiet des Beyah, oder Vipaſa, führt er dabei nicht auf, geht aber dann gleich zur Landſchaft Kylindrine über, die er vom Beyah an über den Satadru und Yamuna zum Ganges, ganz richtig, ausdehnt (ſ. oben S. 666, 882). Die ſehr merkwürdige, große Genauigkeit [1]) ſeiner Anführung der einheimiſchen Sanſcrit=Namen, iſt wol ein ſicherer Beweis für die Güte ſeiner Quellen, aus denen er ſchöpfte, und die willkürliche Accommodation ſeiner Angaben bei den ſpätern Commentatoren kann meiſtentheils nur als eine verunglückte betrachtet werden. Zu Ptolemaeus Zeit waren die Kaspiraei die Beherrſcher der öſtlichen Pentapotamie, ja des ganzen Strichs ſüdwärts bis zum Vindius Mons (μέχρι τοῦ Οὐινδίου ὄρους Κασπειραῖοι), und am Indus abwärts gegen Multan hin, wo Ptolemaeus auch eine Stadt Kaſpira auf die Südſeite des Hydraotes in das Land der Malli ſetzt, woraus D'Anville folgerte, das Kaſpira der Alten ſey nicht das heutige Kaſchmir und Mannert [2]), als ſeyen die Kaſpiräer identiſch mit den Malli und Kathaern des Arrian. Sie hätten dieſen gemeinſchaftlichen Namen erſt nach der Entledigung von den Griechiſchen Satrapen und ſelbſt nach der Zertrümmerung des großen Reiches der Praſii angenommen. Wilſon [3]) ſucht ſich dieſe gleichartige Belegung verſchiedener, weitzerſtreuter Völkerſchaften am Hy-

[99]) Ptolem. Lib. VII. c. 1. fol. 171. cf. H. Wilson Remarks etc. l. c. p. 119. [1000]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica l. c. p. 34.
[1]) Chr. Lassen l. c. p. 19, 33, 34; v. Bohlen Rec. in Jahrb. f. Wiſſ. Crit. Jan. 1829. p. 20. [2]) Mannert Geogr. d. Röm. ꝛc. Th. V. p. 144. [3]) H. Wilson Remarks l. c. p. 119.

daspes, in Madura, im Vindhian-Gebirge und im Lande der Malli, mit dem Namen Kaſpiraeer, bei Ptolemaeus dadurch zu erklären, daß darunter die Kſhetryas, d. i. die Kriegerkaſte, oder nach der jetzigen Benennung die Radjaputen-Geſchlechter verſtanden werden ſollten, welche damals in jenen Gegenden herrſchend waren, wie noch heute. Aber viel natürlicher ſcheint es uns mit Laſſen, daß dieſer Name wirklich die ſeitdem erweiterte politiſche Herrſchaft des Kaſchmiriſchen Reiches bezeichnet, das als ein ſiegreicher Eroberungsſtaat weit über die Grenze des beengten Hochthales hinausreicht. Und warum ſollen nicht damals ſchon die Kaſchmirer unter deſſen Schutze ihre Coloniſationen, an verſchiedenen Orten, auch unter dem Namen Kaſchmiriſcher Städte angeſiedelt haben, da dieſes thätige Gebirgsvolk, ſo lange ihre Geſchichte bekannt iſt, als Reiſende, Handelsleute, Fabrikanten und Coloniſten, bis heute, überall hin, durch ganz Mittel-Aſien ſich auszubreiten pflegte (ſ. Aſien Bd. I. S. 407; ſ. oben S. 449, 648). Die einheimiſchen Annalen beſtätigen aber ganz gleichzeitig die weite Verbreitung der Kaſchmiriſchen Herrſchaft bis zum Vindhya-Gebirge [4]) der Inder, und bis nach Ujjayini (Ὀζήνη b. Ptolem., Udſchayini, Ougein) in Malwa. Der Kasmirenſer König, Pravara-Sena, heißt es [5]), im Kriege mit Pratapaſila, dem Sohne des Vicramaditya, entriß dieſem (zu Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung) ſein Reich, gab es ihm aber wieder zurück, deſſen Capitale war aber Ujjayini; wahrſcheinlich blieb der Beſiegte doch einigermaßen, nach dem Syſtem orientaliſcher Herrſchaft tributbar, und Caspiraei konnten ſich bis nach Multan hin in Handelsſtädten anſiedeln. Dieſer Sieger war es, der damals, aus jener eroberten Capitale, den berühmten Thron der Apſaraſas (ſ. ob. S. 957) von 40 weiblichen Figuren, oder, nach der Legende von 40 lebenden Frauengeſtalten getragen, nach ſeiner Reſidenz in Kaſchmir übertragen haben ſoll, wo er ein neues Sirinagar [6]) mit Paläſten, Gärten und Brücken am Ufer des Vitaſta (d. i. Bethusda, Behut, Dſchilum) erbaute, was wir als die Gründung der heutigen Capitale von

[4]) C. Ritter Landeskunde von Indien in Berlin Kalender 1830. S. 170. [5]) Radja Taringini ed. H. Wilson l. c. p. 39.
[6]) Ebend. p. 40.

Kaſchmir, die auch ſelbſt Kaſchmir genannt wird, anzuſehen haben. Das Sirinagur, d. h. Heilige Stadt in Gherwal (ſ. ob. S. 1021), iſt wie mehrere andere nur eine moderne Nachahmung von jener. In dieſer Tradition des fremden, ſüdlichern Throns der Apſaraſas hätten wir allerdings einen merkwürdigen, hiſtoriſchen, ſchon über anderthalbtauſend Jahre zurückweiſenden Fingerzeig, wie auch mit andern polytheiſtiſchen Hindu=Göttern, die Gipfel des hohen Himalaya im Verlauf der Zeiten allmälich bevölkert werden konnten (ſ. oben S. 880, 941, 985, 993, 1048, 1053 u. a.).

In dieſer Periode, wenigſtens ein halbes Jahrtauſend ſpäter, als die erſte Bekanntſchaft des Darius Hyſtaſpis mit Kaspapyrus durch Skylax und der Griechen durch Hekatäus, beſteht der Staat von Kaſchmir ſchon längſt als ein regelmäßig organiſirter, der in den frühern Jahrhunderten weit mehr Antheil an dem allgemeinern Schickſale und an den politiſchen Intereſſen Indiens nahm, als in den ſpätern Jahrhunderten. Nach Wilſons hiſtoriſchen Unterſuchungen iſt es ihm ziemlich ausgemacht, daß hier urſprünglich die Herrſchaft der Pandavan zu ſuchen iſt (ſ. S. 886, 986 u. a.), welche auch die von ihnen hergeleiteten Pandu=Dynaſtien [7]) der Ebenen und des ſüdlichen Hindoſtan einſetzte, worauf auch die Stellen der Alten wenn ſchon ſehr unbeſtimmt hinweiſen, wie bei Strabo XV. §. 4., wo ein König Poros auch Pandio heißt, bei Ptolemaeus aber ſtatt des Poros Reich eine Pandovi regio genannt wird u. v. a.

2. Aelteſte Sagenzeit.

Nach der Sanſcrit=Chronik von Kaſchmir iſt deſſen Thal urſprünglich ein großer See, genannt Sati ſaras (See der Sati, d. i. die Wahrheit, die Tugend) [8]); deſſen Waſſer leitet aber der fromme Mann, Kaſyapa [9]) ab, der vom Brahma im dritten Geſchlechte ſtammt. Derſelbe Kaſyapa, der das Land trocknete, bevölkerte es auch, mit dem Beiſtande der Götter, die er in dem ſiebenten Manwantara, d. i. in dem Zeitalter der jetzigen Lebensperiode, vom Himmel

---

[7]) H. Wilson l. c. p. 83; Chr. Lassen l. c. p. 36.
[8]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 174.
[9]) Radja Taringini ed. H. Wilson l. c. Asiat Res. T. XV. p. 8.

herabbrachte. Dieſe erſte Fluth und Anſiedlung fällt, nach Angabe der von Wilſon berichtigten Chronologie[10]) der Sanſcrit-Chronik, in das Jahr 2666 vor Chr. Geb., und reiht ſich demnach der herkömmlichen Chronologie von der allgemeinen Sündfluth, wie Wilſon ſelbſt bemerkt, nicht ganz unpaſſend an, da bei ſolchen Angaben der Unterſchied von ein paar hundert Jahren keine Störung der Uebereinſtimmung ſeyn kann.

Dieſe einfachſte Erzählung des Radja Taringini iſt von den ſpäteren Mohammedaniſchen Chroniſten, Geſchichtſchreibern und andern Aſiatiſchen Autoren mannichfach ausgeſchmückt worden, und erſcheint auch überall in der Mythe der Kaſchmiriſchen Landſchaft localiſirt und ſymboliſirt, in der Volkserzählung verſchiedenartig ausgebildet. In der Perſiſchen Bearbeitung der Sanſcrit-Chronik für Kaiſer Akbar, wird die Sati[11]), von welcher der See ſeinen Namen hatte, die Gemahlin Mahadeos genannt, offenbar ein grober Anachronism, da dieſer Polytheism dort erſt ſpäter eingeführt ward; Kaſyapa ſoll daſelbſt die erſten Brahmanen angeſiedelt haben, und doch zeigt das Radja Taringini ganz unbefangen, daß erſt ein ſtarkes Jahrtauſend verſtreicht, ehe Brahmaniſch-fromme Herrſcher dort ſich zeigen. Mohammedaniſche Autoren nennen ihn Kaſchef oder Kasheb, einen Deo, oder Genius, einen Pire (Pater Sanctus), einen Diener des Königs Salomo, deſſen Thron hier im Takht Soliman Berge[12]) verehrt wird, unter deſſen Befehlen das Land entwäſſert ſeyn ſoll u. ſ. w. Nach Andern, z. B. dem Wakiat i Kaſchmir, wird der Waſſerdurchbruch dem Viſchnu nach einem hundertjährigen Kampfe mit den böſen Dämonen zugeſchrieben; die Perſiſchen Hiſtorien, die ſich Schach Jehangir (ſ. oben S. 432) im Auszuge hatte verfertigen laſſen, aus welchen Fr. Bernier vorzüglich[13]) ſeine hiſtoriſche Kenntniß über Kaſchmir ſchöpfte, ſagten, Kaſyapa habe durch die Felſen bei Baramule den Abzugscanal gegraben, wodurch das Thal trocken gelegt ſey; doch ſchien dies dem franzöſiſchen Arzte eine zu Herkuliſche Arbeit, die er eher, wie den Durchbruch des Tempe-Thales in Theſſalien, der Erſchütterung eines mächtigen Erdbebens, die im Hima-

---

[10]) Radja Taring. l. c. p. 81, 92. [11]) Ayeen Akbery ed. Gladwin T. II. p. 143. [12]) G. Forster Voy. ed. Langles T. I. p. 287. [13]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. Lettr. IX. p. 268.

laya keineswegs ſelten ſind, zuſchreiben wollte, als dem Werke einer Menſchenhand. Aber von allen dieſen Legenden iſt in der Sanſcrit-Chronik keine Spur, was ſchon für ihr Alter und andere ihrer lehrreichen Daten keine ungünſtige Vorbedeutung ſeyn mag. Von einer älteſten einheimiſchen Brahmanen-Religion iſt darin gar keine Rede, und der Landes-Cultus der Naga, d. i. der Ophiten, der Schlangengötter, mag wol hier der älteſte, einheimiſche ſeyn, der überall als Ueberreſt des Fetiſch-Dienſtes in Aegypten, wie in Scandinavien, Perſien und Indien, mit hinein verflochten ward in den ſpätern Polytheismus und dadurch beim Typhon, wie beim Odin die Voluſpa, beim Siva, und als die Unendlichkeitsſchlange (Anantanagas), die überall die Gefährtin des Viſchnu geworden iſt. Die Nagakhanda, d. i. die Schlangenländer, ſind im Sanſcrit die allgemeine Benennung des Pendſchab und der Indusufer, und auf einem erſt vom Waſſer verlaſſenen Boden lag dieſer Cultus auch ganz nahe. Ungeachtet des weit ſpäter in Kaſchmir eingeführten Brahmaismus, wie des Islam, und ungeachtet in neuerer Zeit im Lande keine Schlangen mehr ſind, zählte man doch zu Kaiſer Akbars Zeit noch in Kaſchmir 700 Orte[14]), wo Sculpturen, d. i. Bilder von Schlangen angebetet wurden. Nicht nur die allgemeine Verbreitung des Schlangencultus[15]) durch ganz Indien, und die vielen Fabeln und Traditionen dieſer Naga in den Purana's, wie in dem Ritus der heutigen Hindus, führen darauf zurück, ſondern auch die beſtimmteſte Nachricht aus Alexanders Zeit, in der eigenen Ausſage der Kaſchmiriſchen Geſandten des Abhiſaros, daß bei ihnen zwei große Schlangen ernährt würden (ſ. ob. S. 1086) eine Nachricht, die Oneſicritus aufbewahrt hat. In den Puranas wird von einer Ausrottung der ganzen Raçe der Schlangen, und von ihrer gänzlichen Vernichtung als von einem hiſtoriſchen Factum geſprochen, durch einen Janamejaya, Sohn des Paricshit, was wol nichts anderes als die endliche Verdrängung dieſer localen Urreligion und die Einführung der Vedas, d. i. der Geſetzbücher des Brahmaismus, auf den Trümmern von jener bezeichnen kann.

---

[14]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. T. II. p. 125. 126.
[15]) Radja Taringini ed. H. Wilson l. c. T. XV. p. 10. Appendix Nr. II. p. 94.

3. Mythiſche Königs-Geſchlechter der Kuru und Pandu.

Nicht von jenem Kaſyapa, dem frommen Entwäſſerer und Bevölkerer des Landes, dem Noah [16]) von Kaſchmir, beginnt die Aufzählung ſeiner Geſchichte und ſeiner Herrſcher; ein Zeitraum von 1266 Jahren wird ſeit der erſten Anſiedlungszeit ſtumm vorüber gegangen, bis der erſte König des Gebirgsthales Gonerda (I) mit Namen genannt wird. Vor ihm, ſagt der Sansſcrit-Text des Radja Taringini [17]) ward das Land zwar von 52 Königen aus dem Geſchlecht der Kurava beherrſcht, dieſe verdienen aber nicht genannt zu werden, wegen ihrer Verachtung gegen die Veda's [18]), und wegen ihres unreinen, laſterhaften Lebens. Man ſieht wol, daß ein Brahmane an dieſer Chronik geſchrieben haben muß. In andern Hindu-Autoren über die Herrſchaft Kaſchmirs, kommt dieſelbe Ausſage einer langen Reihe von Fürſten aus dem Hauſe der Kurava (Kaurava, Kuru) vor, welche Nachkommen eines gemeinſamen Ahnen (d. i. Bharata), der Pandava (Pandu) waren; und Mohammedaniſche Autoren nennen dieſe, in ihren Genealogieen, Bandu oder Pandu Khane. Wir haben ſchon oben die Sagen der 5 Heldenbrüder, der Pandavan, durch die Himalaya-Thäler vielfach localiſirt gefunden, wo ſie keineswegs in das Syſtem des ſpätern Brahmaismus gehören; hier ſcheint ihre wahre Heimath zu ſeyn. Im Epos des Mahabharata [19]) ſind die Bürgerkriege und Heldenthaten beider Geſchlechter der Kuru und Pandu beſungen; Haſtinapura (in der Nähe des jetzigen Delhi, aber am Ganges) [20]) iſt der ſtreitige Thron. Immer, nach allen einheimiſchen Dichtungen und ſchwankenden Sagen, wie nach den Berichten der Macedonier, die alles hiſtoriſch nehmen, was dort mythiſch erſcheint, bleibt der Hauptſitz dieſer Geſchlechter im nördlichen oder nordweſtlichen Hindoſtan, und die ſpeciellen Angaben von den Pandavans, den 5 Söhnen Pandus, machen es am wahrſcheinlichſten, daß ſie aus dem Himalaya-Lande

---

[16]) Wilson Essay on the Hindu History of Cashmir l. c. T. XV. App. I. p. 93—94. [17]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. p. 10. cf. Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 138. [18]) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 128—130. [19]) ebend. II. p. 345. [20]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica l. c. p. 82.

ſelbſt herkamen, daß das Gebirgsland von Kaſchmir wol ihre Heimath war. Pandu, und ſeine Gemahlin (Kunti), begleiteten die Riſhis (ob. S. 906), die heiligen Männer, zu den Gebirgshöhen, von denen die Götter herabſtiegen, um ihnen Nachkommenſchaft zu verleihen. H. Wilſon [21]) citirt die Stelle im Epos Mahabharat Adi Parva 2.64, wo es heißt: „Die fünf Söhne Pandus wuchſen auf im heiligen Berge Himavat (d. i. Himalaya, ſ. Aſien Th. I. Einleit. S. 12), mit göttlicher Kraft, mit der Stärke, dem Gange und der Kühnheit der Löwen, geübte Bogenſchützen, lieblich wie der Mond, und begnadigt mit jedem glücklichen Zeichen, ruhmvoll durch die ganze Welt, ehrend das Geſchlecht der Kuru." — Noch eine Beſtätigung dieſer nördlichen Abſtammung der Pandavan, meint H. Wilſon, möchte ihre hellere, weiße Farbe ſeyn, wovon das Epos Mahabharat ſelbſt ſagt: „denn er ward genannt Pandu (d. h. bleich) von der Hellung ſeiner Farbe." — Statt aller andern Stellen, bei andern Griechiſchen und Lateiniſchen Claſſikern, die Wilſon in dieſer Beziehung unterſucht hat, führen wir nur die wichtige Beſtätigung bei Ptolemäus [22]) an, der Pandovi, oder Pandovorum Regio, zwiſchen Taxile am Indus und den Caspiraeen an den Bidaspes (d. i. Hydaspis), oder Behut, den Strom von Kaſchmir, ſetzt (περὶ δὲ τὸν Βιδάσπην ἡ Πανδώου χώρα). Nach Megaſthenes gab es, allein bei den Pandavan in Indien, Königinnen als Regenten, wahrſcheinlich weil Polyandrie überall im Gebirg vorherrſchte, keineswegs aber im ebenen Indien. Dieſer antiken Sitte wird auch im Epos Mahabharata bei der Vermählung der 5 Brüder Pandavan mit der einen Drupadi erwähnt, wo der eine der Brüder Yudiſchthir als Antwort des Einwurfs, den ihr Vater dagegen macht, ſagt: daß ſie in dieſer polyandriſchen Ehe nur dem Gebrauche folgten, der bei den Fürſten, ihren Vorfahren, ſchon herkömmlich geweſen (vergl. ob. S. 623, 752, 880, 964).

Aus einem minder authentiſchen Königsbuche des Bediaeddin, werden mehrere Namen mit Pandu, aus jener erſten Königsreihe mit den Titeln Khan (wie auch Oxycanus, Musicanus u. a. bei den Griechen zu Alexander M. Zeit) aufgeführt,

---

[21]) Radja Taringini l. c. p. 12, App. p. 95—97. [22]) Ptolem. Geogr. lib. VII. c. 1. fol. 171. ed. Bertii. T. I. p. 201.

von ihren Eroberungen, von ihrem Götzendienſt, von ihren Verwandten in Kabuliſtan geſprochen, und bei dem letzten Nauder Khan geſagt, daß er den Feuer=Cultus eingeführt habe; woraus man auf den Gedanken kommen könnte, in ihnen, die dann natürlich als Fremdlinge aus dem Königsbuche ausgeſchloſſen blieben, die erſten, aus dem Turkeſtaniſchen Hochaſien nach dem tiefern Indien eingewanderten, Herrſchergeſchlechter zu ſehen, die, aus Sogdiana kommend, das Himalaya=Gebirg durchzogen und beherrſchten, aber auch im Pendſchab und obern Duab ſich feſtſetzten, was ohne Zweifel ſcheint, auch wol ſüdwärts bis Cambay und Guzurate vordrangen, an mehrern Stellen ihre Pandaea regio und ihre Capitalen Methora, Matura, Madura gründeten, und zuletzt in dem ſüdlichſten Madura Pandionis [23]) auf der Südſpitze Dekans, im Lande der Indiſchen Kolchier, bei allen ſpätern claſſiſchen Autoren am bekannteſten ſind. Die verſchiedenſten Perioden dieſer zerſtreuten Begebenheiten knüpften ſich nach dieſer Wilſonſchen Hypotheſe als Eine große Wanderung der Geſchlechter und der Nachkommen des Pandu zuſammen, die, nicht unähnlich, an die Einwanderung der Herakliden und Dorer in den Peloponnes Griechenlands erinnern mag.

Der erſte, nach jener großen Lücke der ungenannten 52 Herrſcher vom Kuru= und Pandus=Geſchlecht, wird Gonerda [24]) (Augnaud bei den Mohammedanern, Owgnund bei Abul Fazl) [25]) König von Kasmira genannt, der, nach H. Wilſons berichtigter Chronologie [26]), um das Jahr 1400 vor Chr. Geb. lebt und ein Zeitgenoſſe des großen Krieges iſt, der im Mahabharata beſungen wird, in welchem Kriſchna und Yudiſhter, als die großen Helden auftreten. Gonerda zieht von Kaſchmir dem Könige von Magadha am Ganges zu Hülfe; dieſer und ſeine Verbündeten widerſetzen ſich einem Vermählungszuge des Kriſchna, in der Provinz Mathura, wo ſie in einer Schlacht am Yamuna beſiegt werden, und Gonerda wird durch Kriſchna's Bruder Balarama erſchlagen; gleiches

[23]) C. Ritter Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus ꝛc. eine Abhandlung. Berlin 1820. 8. p. 73, 83 etc.
[24]) Radja Taringini ed. H. Wilson. l. c. T. XV. p. 15—22.; cf. Appendix p. 100—102. [25]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. T. II. p. 144. [26]) H. Wilson l. c. App. p. 91.

Schickſal hat ſein Sohn. Deſſen ſchwangere Gemahlin Yaſavati ward jedoch von den Siegern als Herrſcherin nach Kaſchmir geſchickt, wo ihr Brahmanen nachgeſandt werden, ſie zu beſänftigen. Die Pandavas ergreifen die Waffen für Kriſchna, der aber, aus Mathura vertrieben, ſich eine Stadt auf der Küſte Malabar erbaut. Der Krieg zwiſchen den Geſchlechtern der Kurava und Pandava entbrennt auf das heftigſte, während das neugeborne Söhnlein der Yaſavati den Thron von Kaſchmir beſitzt, und keinen Antheil an dem Ausgange der Begebenheiten nimmt.

4. Die Periode vom großen Kriege des Mahabharata an, die älteſten Verſuche der Brahmanen- und der Buddha-Lehre in Kaſchmir, die Ueberfälle der Mletſch'ha und Turuſhka in Kaſchmir (von 1400 bis 388 vor Chr. Geb.)

Nach dieſer ganz mythiſch-poetiſchen Periode der Kaſchmiriſchen Chronik folgt wieder eine dunkle Lücke von 35 ungenannten Königen, die aber noch immer keine Anhänger der Veda's waren. Dann wird ein Wohlthäter der Brahmanen in Kaſchmir genannt, der König Lava [27]) (Loo der Mohammedaniſchen Autoren), der eine ſehr große Stadt Lolora erbaut, von der man noch zu Kaiſer Akbars Zeit Ruinen [28]) ſehen wollte, aus mächtigen Quadern beſtehend. Wilſon meint, die Stadt Derru [29]) oder Lerru, welche G. Forſter als Station durchzog, könne identiſch mit jener alten Lolora ſeyn. Es iſt der erſte Stadtbau, von dem die Sage in dieſem ſehr ſtädtereichen Hochthale ſpricht. Etwas ſpäter, unter der Regierung des Königs Aſoka [30]), der in der Sanſcrit-Chronik ein rechtgläubiger Anbeter des Sivas (Mahadeo's, d. i. des noch roheſten, blutigen Opferdienſtes, mit Feueranbetung) [31]) genannt wird, heißt es, er erbaute die Stadt Sirinagar, I. Aber auch dies iſt noch nicht die heutige, gleichnamige (ſ. ob. S. 1090). Von Mohammedaniſchen Chroniſten, z. B. dem Rafi eddin wird ſie mit Namen Babara genannt; im Wakiat i Kaſchmir und im Narayan Kul

[27]) Radja Taringini ed. Wilson. l. c: T. XV. p. 17. [28]) Ayeen Akbery. T. II. p. 144. [29]) G. Forster Voy. ed. Langles. T. I. p. 275. [30]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 19. [31]) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 147.

aber Sir, und nach Mirdj, d. i. nach dem öſtlichen Theile Kaſchmirs verlegt, wo man ihre Ruinen ſpäterhin noch ſehen wollte.

Unter Aſoka's Regierung [32]) überſchwemmen die Horden Mletſch'ha das Land Kaſchmir; aber mit dem Beiſtande Siva's werden ſie wieder verjagt; ſein tapferer Sohn Jaloka beſiegt die Anhänger des Buddha, und verjagt völlig die Mletſch'ha aus dem Lande; er zieht ſiegreich in weite Fernen nach Nord-Iran, wo er Darab ſchlägt, und nach dem Süden in das Gangesland bis Kanyacubja (d. i. Kanoge) vordringt, deſſen alte Pracht im Mahabharata beſungen wird, deſſen glänzende Ueberreſte von zerſtörten Götterbildern und Tempeln, am weſtlichen Ufer des Ganges, noch heute einen Flächenraum, groß wie London, mit Monumenten bedecken. Von da ſoll er den wahren Glauben, d. i. die Brahmanen-Lehre in vollkommener Form in Kaſchmir eingeführt haben, auch die Kaſten-Eintheilung und andere Gebräuche der Nachbarländer. Obgleich ſelbſt ein ſtrenger Sivadiener, war Aſoka (Aſhowg) doch duldſam, und erlaubte gegen das Ende ſeines Regiments ſogar den freien Cultus des Buddha, er geſtattete ſelbſt dieſen Schismatikern ſich Tempel zu bauen. Ihm folgt ſein Sohn Damodara, der Straßen und Brücken von Stein angelegt haben ſoll, aber wegen Mangel an Ergebung gegen die Brahmanen von ihnen in eine Schlange verwandelt ward. Nach der Perſiſchen Bearbeitung dieſer Chronik, durch Abul Fazl, iſt es der Vater, der mit Gerechtigkeit regiert und auch der Jain-Religion Zutritt giebt, der Sohn (Jelowk genannt) [33]) aber, welcher ſiegreich bis zum Meeresgeſtade ſeine Herrſchaft erweitert, und nach der Rückkehr von Kanyacubja unter den vielen weiſen Männern, die er von da mitbrachte, ſich 7 auswählte, die er an die Spitze ſeiner Verwaltung ſtellte, dem einen die Juſtiz übergab, dem andern die Finanzen, dem dritten den Schatz, dem vierten das Heer, dem fünften den Handel, dem ſechſten die Anordnung des Königshauſes, dem ſiebenten die Aſtrologie und Alchymie. So tritt alſo Kaſchmir ſchon als ein wohlgeordnetes Reich hervor, das nicht ſeinen erſten Beginn und ſeinen älte-

[32]) Radja Taringini l. c. ed. Wilson. T. XV. p. 20.
[33]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. T. II. p. 145.

ſten Ruhm, wol aber ſeine Regeneration, mit einem andern Königsgeſchlechte, den Culturſtaaten am Ganges verdankt, von woher zu ihm die Brahmanlehre, das Kaſtenweſen und die Verwaltungsweiſe überging.

Aber, noch iſt Kaſchmir keineswegs ganz geſichert in ſeinem Innern; erſt tritt noch die Periode gewaltiger Kämpfe in religiöſer und politiſcher Hinſicht ein, bevor es das gefeierte, heilige friedliche Gebiet der ſiegreichen Lehren des Brahma, Siva und Viſchnu wird. Denn Barbaren (Mletſch'ha und Turuchka) ſind es von außen, und Schismatiker (Buddhiſten, Jains u. a.) von innen, welche den Frieden des Paradieslandes ſtören und Ströme von Blut fließen machen.

Dieß mag allerdings die Periode der Entſtehung der Kaſteneintheilung [34]) im Gebirgslande gewesen ſeyn, wie in den Ebenen, eine Folge ſiegender Eroberer mit Cultur-Fortſchritt und neuer nach und nach allein herrſchend werdender Staatsreligion, und triumphirender Prieſterſchaft, nämlich da, wo in früheſter Zeit wirkliche Ausbildung der Culturſtaaten Statt fand, indeß alle dieſe Verhältniſſe in den roher bleibenden Alpenländern auch unbeſtimmter blieben, und erſt in den jüngern Jahrhunderten, wie in Biſſahir, Sirmore, Gherwal, Kamaun, Nepal ihre Umwandlungen erlitten (ſ. oben a. a. O.).

Dieß ſcheint der Schlüſſel zur Erklärung jener verſchiedenſten Zuſtände der Völkerſchaften in dem Indiſchen Himalaya-Alpenlande zu ſeyn; die Geſchichte von Kaſchmir iſt dafür ſehr lehrreich, und daher hier beachtenswerth. Von den vier Kaſten der Inder iſt die unterſte, die der Sudras, ſagt Laſſen, bekanntlich die verachtete, erniedrigte; die drei obern Kaſten, die Prieſter, Krieger und Gewerbleute, von den Knechten unterſchieden, legen ſich den Titel Dvijas (bisnati), d. i. durch das Geſetz Wiedergeborne, wegen ihres neu geregelten Lebens bei. Sie mochten zu demſelben Volke oder Geſchlecht gehören, das die andern Urbewohner durch Waffengewalt und die Kenntniß menſchlicher und göttlicher Geſetze ſich ſelbſt unterjochte, und dieſelben auf der unterſten Stufe erhielten. Hier iſt offenbar erſt ſeit den Brahmaniſchen Eindringlin-

[34]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indic. l. c. p. 29.

gen, durch die aber ſogleich Geſetz, Handel und Wiſſenſchaft mit übertragen wird in das Hochthal, von dortigen *ſervilen* Kaſten (Sudra) und von Barbaren (von Fremdlingen des Nordens oder Weſtens) die Rede. Die einheimiſchen Stämme mochten unterjocht, in Knechte verwandelt, als vierte, niedrige Kaſte (gleich den Doms ſ. ob. S. 1043) ſich weiter und vielfach verzweigen, indeß nur wenige in Gebirgen und Wüſten ein Aſyl findend ganz frei von der Knechtſchaft umherſchweiften (wie die Rawats a. a. O.), zu beiden werden auch die nicht wieder zurückgedrängten, von außen aber einſt hereingedrungenen Barbaren zu rechnen ſeyn. Daß ganze Völkerſchaften dieſes Schickſal der Verſtoßung in die niedrigſten Kaſten traf, ehe dieſe noch in Ständen abgegrenzt zwiſchen den andern Kaſten zerſtreut lebten, wie in den ſpätern Zeiten, zeigen die Ausdrücke im Epos Mahabharata, wo Sudriſche Völkerſchaften, wie bei claſſiſchen Autoren, genannt werden (Sudracae bei Plinius u. a.) die am Akesines wohnen u. ſ. w.

Mletſch'ha, ganz im Sinne der Barbaren Herodot's II. c. 158 (ſ. Bd. I. Afrika, 2. Aufl. S. 555), ſind, bei den alten Hindu's, alle jene fremden Völkerſtämme, die *nicht* Sansſcritiſch ſprechen, und keinem Indiſchen Geſetze gehorchen (ſ. ob. Aſien Th. I. Einl. S. 11; daher man ſelbſt die Macedonier darunter verſtehen könnte). Sie fangen jetzt an, zu wiederholten malen, die Ruhe der Brahminiſch gewordenen Hindu-Staaten zu ſtören. Aber, nicht die Mletſch'ha allein werden unter den in Kaſchmir auf kurze Perioden herrſchend werdenden Barbaren genannt, ſondern auch noch ein zweiter merkwürdiger Name tritt auf, die Turuchka (Turuſhka), der zunächſt an die Baktriſchen und Getiſch-Scythiſchen (ſ. Aſien Th. I. S. 431) oder alten Turk-Stämme des Nordens (ſ. Aſien Th. I. S. 241, 281, 431, 439, 1110 ꝛc., vergl. oben S. 655) erinnert. Drei ihrer Könige werden in der Sansſcrit-Chronik als Herrſcher in Kaſchmir namentlich aufgeführt, Huſchka, Juſhka und Kaniſhka [35]), die entweder gleichzeitig, oder nach einander, drei verſchiedene Reſidenzſtädte in Kaſchmir erbauen, Huſchkapur (es ſoll das heutige Shecroh im Pergunnah Lar ſeyn), Juſhkapur (das heutige Dahimpur), und Kaniſhkapur (das ſpä-

[35]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 23.

tere Canſapur, das zur Zeit Mohammed Schahs aus zwei Dörfern beſtand). Von einer Vertreibung dieſer Turuſhka, die indeß Klaproth nicht [36]) als Turk=Stämme gelten laſſen will, weil dieſer Name erſt im Vten Jahrh. n. Chr. Geb. bekannt werde, iſt im Radja Taringini, wegen der Lückenhaftigkeit der Berichte, nicht die Rede, in andern Schriften wiederholen ſich aber dieſe Scythiſchen oder Maſſagetiſch=Turkiſchen Ueberfälle, deren H. Wilſon [37]) noch zwei verſchiedene nachweiſet. Ihre zweite Irruption nennt er die Unterjochung Nord=Indiens durch dieſelben am Sind (Indus) in der Mitte des VII. Jahrhunderts vor Chr. Geb. nach Maurice Anc. Hist. of India II. 224. circ. 624 z. Z. des Cyaxares (Kaikaus); die dritte zur Zeit Darius' Hyſtaspis (als Guſtasp), welche entſchieden religiöſer Art war, nach Malcolm Hist. of Persia I. 62. Alle ſtimmen zwar nicht ganz genau in den chronologiſchen Daten zuſammen, ſie beſtätigen aber die temporaire Herrſchaft ihrer Stammesgeſchlechter in Kaſchmir, wodurch auch die bei ihnen in Schutz genommene Buddha=Religion ihre Sanction in Kaſchmir erhielt, in dem kaum erſt der Brahmaismus ſeine Wurzeln zu ſchlagen begonnen hatte. Unter der Regentſchaft dieſer drei Könige vom Turuſhka=Stamme ſoll, ſogar nach der Sanscrit=Chronik, die einheimiſche Religion ganz verdrängt worden ſeyn; von ihnen wird geſagt: „ſie waren die Muſter der Tugenden, ſie bauten Schulen, pflanzten heilige Bäume in Suſhca (wol Juſhka) und an andern Orten. Während ihrer Herrſchaft in Kaſchmir war die Freude, der Buddhas [38]), die Zeit der ſtrengen Lehre." Aber dieſe Periode war nur von kurzer Dauer. Nach ihr nämlich, ſagt die Sansſcrit=Chronik, als 150 Jahre nach der Entfeſſelung des Meiſters, Sakya Sinha (d. i. Gautama, Stifter der Buddha=Lehre, hier der ältere Buddha), aus dieſer irdiſchen Welt verfloſſen waren, ward ein Bodhiſatwa dieſes Landes, genannt Nagarjuna, zum Bhamiswara (d. i. zum Herrn der Erde, d. i. Pontifex maximus, vergl. in Tübet Aſien Bd. I. S. 266), und es ward Kaſchmir das Aſyl der ſechs Arhatwas."

---

[36]) Klaproth Histoire de Kachmir im Journ. Asiatiq. 1825. Tom. VII. Not. p. 24. cf. Tableaux histor. de l'Asie. p. 113 etc.

[37]) H. Wilson in Radja Taringini l. c. T. XV. p. 24. [38]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. p. 23. deſſ. Appendix VII. p. 111—115.

Aus dieſem merkwürdigen Datum beſtimmt H. Wilſon die Aera jenes älteren Buddha ungefähr auf die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr.-Geb. (542 a. X. n.), und findet nicht nach der herkömmlichen Anſicht erſt eine ſpätere, ſondern eine frühere, gleichzeitige Verbreitung der Buddhalehre, mit der Zoroaſtriſchen Periode in Iran, wie mit der Brahmanenlehre in Kaſchmir (auch bis zu den Medern, wo *Βούδιοι*, *Μάγοι* Herod. I. 101), und ſpricht jene Kriege zwiſchen Iran und Turan als Religionskriege[39]) an, Behauptungen, die wir mit der Bezeichnung eines alten Buddha, des älteſten, aus vielen Combinationen ganz anderer Erſcheinungen, ſchon weit früher geäußert und darzulegen verſucht hatten, welche aber bei den folgenden Unterſuchern blos als eine unhaltbare etymologiſche Hypotheſe, was ſie keineswegs in ihrer Grundlegung war, faſt immer unbeachtet blieb (ſ. Vorhalle zur Europäiſchen Völkergeſch. vor Herodotus, Berlin 8. 1820. Einleit. S. 13, 28 u. f.). So dunkel auch dieſe Angaben, und ſo unbeſtimmt auch ihre Chronologie noch bleiben mag, ſo iſt doch ſelbſt aus dieſen Brahminiſchen Sanſcrit-Annalen entſchieden, daß ſchon vor den Zeiten Alexander M. und Darius Hyſtaspis, die ältere[40]) Buddhalehre und ihre Hierarchie in Kaſchmir temporären Fuß gewann, daß ſogar daſelbſt, wie ſich H. Wilſon ausdrückt, der Prototyp der weit ſpätern Ober-Lamas von Tübet ſich zuerſt zeigte.

Sehr unvollſtändig und ſelbſt mehrdeutig ſind die Ausdrücke der Kaſchmir-Chronik und ihrer Bearbeiter über dieſe Periode, aber über das Hauptfactum, die damals temporäre Exiſtenz der Buddhalehre in Kaſchmir, die zu einem Schisma und blutiger Vertilgung ihrer Anhänger im Gebirgslande führte, iſt kein Zweifel. Denn erſt nach 150 Jahren wird daſelbſt Abhimanyu (ein Indiſcher Name) genannt, der die Religion des Brahma in Kaſchmir[41]), zumal mit dem Beiſtande des Brahman Chandra (als Autor einer Grammatik berühmt) wieder herſtellte. Der Zorn der alten Landesgötter, heißt es (die Nagas, Ophiten), hatte Stürme und Schnee in das Land geſchickt, wodurch alle umkamen, die dem Buddhiſtiſchen Irrglauben angehängt; da flehte der Brahman Chandra zu Ma-

[39]) H. Wilson Essay etc. l. c. T. XV. p. 91. [40]) ebend. p. 83.
[41]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. p. 24.

hesvaras (eine Form des Siva), als Nila Naga dem Schutzgott des Landes (alſo wol unter Ophitengeſtalt), und erhielt die Beendigung der Landesplagen in Kaſchmir, nämlich der kalten und rauhen Stürme und Wetter, wie die Verdrängung der ketzeriſchen Buddhiſten. Ihre anfängliche Verbreitung[42]) ſcheint mit den Ueberfällen jener nordiſchen Turuſhka-Stämme in Verbindung zu ſtehen, wie ihre Verdrängung mit dem Verſchwinden von jenen; denn unter den ſpätern Ueberfällen der Barbaren werden ſie nicht weiter genannt, und frühzeitig waren die Bewohner des benachbarten Plateaulandes ſtets dieſem Cultus zugethan. Seit dieſer Zeit wird der Autor der Chronik von Kaſchmir genauer in ſeinen Angaben, die auseinandergedehnten Regierungsjahre der früherhin angegebenen oft namenloſen Regenten des Landes, werden auf ihr richtiges Maaß beſchränkt, die Genealogie, die Chronologie, die Erzählungen gewinnen mehr Genauigkeit und Zuſammenhang, die Periode der Brahmaniſchen Könige von Kaſchmir wird mehr hiſtoriſch.

5. Kaſchmirs hiſtoriſche Zeit unter den Brahmanen, bis auf Sultan Mahmud des Ghaznaviden Eroberung. Die Eroberungszüge, der Städte- und Tempelbau, der Verkehr mit dem Süden, die Canalführung und die Bewäſſerung des Kaſchmirthales; Ueberfälle der Tatri und Ekangi (von 388 v. Chr. Geb. bis 1025 n. Chr. Geb.).

Jenem Wiederherſteller des Brahmanen Cultus folgt Gonerda III. (ſeit 388 v. Chr. G.), der die Reform fortſetzt, auch nach den Vorſchriften des Nila den Cultus der Naga (Schlangengötter, d. i. den Ophitendienſt, der bis heute ein Theil des Hindu-Rituals geblieben iſt, indem die Nagas ſelbſt im orthodoxen Hindu-Pantheon der Siva-Lehre mit eingeſchloſſen blieben) und die Opfer herſtellt. Mehrere gleichdenkende Regenten folgen ihm; an tauſend Buddha Vihars (?) wurden verbrannt, und ihre Ländereien den Brahmanen gegeben, ihre Tempel zerſtört. Mihira Kula (200 J. v. Chr. G.)[43]), ein grauſamer Prinz, verſinkt wieder in Gottlo-

[42]) H. Wilson Essay etc. l. c. T. XV. p. 83—84.
[43]) Radja Taringini ed. Wilson T. XV. p. 28.

ſigkeit; daher füllt ſich auch Kaſchmir von neuem mit Mletſch'has, Bhoteas und Daradas (ſ. ob. S. 654). Der zürnende Prinz führte einen Krieg mit Lanka (Sinhala oder Ceylon); die Stoffe von Sinhala hatten, als Zeichen, einen goldnen Fuß zum Stempel (ob der Buddha-Fußtapf?), und da er dieſen am Gewande ſeiner Gemahlin auf ihrem Buſen bemerkte, ſo empörte es ihn, dort den Fuß eines Fremden zu ſehen, ſo ſehr, daß er einen Rachezug nach jener Inſel machte, um einen andern König daſelbſt einzuſetzen, unter der Bedingung, künftig den Geweben ſein eigenes Wappen, die goldne Sonne, als Stempel aufzudrücken. Auf dem Rückwege unterjochte er noch die Prinzen von Chola, Carnata (Koromandel, Carnatik) und andere Fürſten von Decſhin (d. i. Dekan). Dies ſieht einer Legende, welche einen Ramajana Kriegszug gegen die heilige Lanka nachahmt, nicht ungleich. Aehnliche Triumphzüge nach Lanka und andern fernſten Theilen Hindoſtans, die in dem Radja Taringini wie hiſtoriſche Begebenheiten aufgezählt werden, wiederholen ſich mehrmals[44]) als Großthaten Kaſchmiriſcher Könige, gleich den Zügen der Seſoſtriden. Mihiri Kula führt den Bau eines Canales Chandracul im Pergunnah Ouder aus, der, nach Mohammed Azims Ausſage, noch zu ſeiner Zeit, d. i. im Jahre 1727, wo er ſeine Kaſchmiriſche Geſchichte unter dem Titel Wakiati Kaſchmir ſchrieb, ſichtbar war. Er baute auch in der Hauptſtadt von Kaſchmir den Tempel Mihireswara, und die Stadt Mihirapur, alſo im Stolz nach ſeinem Namen, im Diſtrict Holora, wo die niedere Kaſte der Gandhar Brahmanen, durch ſeinen Vorſchub, das Uebergewicht über die oberen Kaſten davon trägt, wodurch er ſich die Prieſterſchaft zu Feinden machte. Er war ein großer Sünder gegen die Oberprieſter; daher es wenig Fromme bei ſeinem Feuertode gab; doch büßte er alles ab durch ſeinen Tod, denn er ließ ſich noch im Leben mit allen Ceremonien und Opfern auf einem Scheiterhaufen verbrennen.

Die ſpätern Nachfolger kehren indeß in die Fußtapfen der Frommen zurück; ſo beſteigt Gopaditya (im J. 82 v. Chr. Geb.)[45]) den Thron von Kaſchmir, und führt durch ſeine Tugend die Satya (d. i. das goldne Zeitalter) zurück; denn

---

[44]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 35, 42, 51.
[45]) Ebend. p. 30.

er brachte das ſtrengſte Ritual und die Kaſten=Eintheilung in Gang, er entſetzte diejenigen Brahmanen, welche unreine Gebräuche (wahrſcheinlich wie jene Gandhar Brahmanen) angenommen hatten, ihrer Würden; er lud andere würdigere, aus fernen Landſchaften Indiens, in ſein Reich, und verbot alles Thiertödten, außer zu den Opfern. Er ſoll auf dem Berge bei Sirinagur, der ſpäter Takht Soliman, Salomos Thron, heißt, und von dem die verſchiedenſten Sagen gehen, Tempel erbaut haben; davon Bernier noch ſehr antike Ruinen [46]) geſehen haben will, die G. Forſter nicht vorfand.

Man ſieht wol, daß dieſer Regent ſein Lob von der Brahmanen=Kaſte erhält, die nun hier, nach langen Kämpfen um das Supremat, gegen die Buddhiſtiſchen Schismatiker die Oberhand gewinnt, und ihren Siva=Cultus dem alten einheimiſchen Ophiten=Dienſte einimpft und ſo alles beſchwichtigt. Mit der Periode der chriſtlichen Zeitrechnung beginnt alſo der rechte Sieg und der Glanz der Brahmanen=Herrſchaft in Kaſchmir, der ein volles Jahrtauſend ſeine Herrſchaft über Land und Volk ausübt, bis dieſes im Jahre 1012 zum erſten male das Loos traf, unter Sultan Mahmud den Ghaznaviden mit Feuer und Schwert überfallen und ſeitdem zum Islam bekehrt zu werden.

Nicht die Geſchichte von Kaſchmir, ſondern der Einfluß, den die Geſchichte auf Land und Volk ausgeübt bis auf den Zuſtand der Gegenwart, dieſes iſt es, was wir hier zu verfolgen hatten, weil die Gegenwart eines hiſtoriſch ſo merkwürdigen Landes, wie dieſes, das gleichſam in den Brennpunct aller hiſtoriſchen und natürlichen Verhältniſſe Central=Aſiens geſtellt iſt, ohne die Kenntniß der Vergangenheit gänzlich unverſtändlich ſeyn würde, und die Nichtbeachtung und Unkenntniß derſelben unzählige Irrthümer erzeugt hat. Wir haben alſo auch in dieſer jüngeren Periode nicht die Regentenreihen und das Beſondere zu verfolgen, ſondern nur aus den Quellen das Einflußreiche auf den Gang des Ganzen hervorzuheben. Sandhimati wird am Ende des erſten Jahrhunderts (nach Chriſti Geb.) als ein frommer Anbeter des Siva genannt, der 47 Jahre unter dem Namen Arya

[46]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 274.

Radja (von 89 bis 135 n. Chr. Geb.)[47]) regiert. An ſeinem Hofe ging es ſo heilig wie in einem Maheswara (im Sivatempel) zu; der Ornat der Hofleute war gebrannte Aſche, Asceten und Bettler waren ſein Lieblingsumgang; er ernannte ſich den orthodoxen Megavahana zum Nachfolger, und zog ſich ſelbſt als ein Einſiedler in die Wüſte zurück.

Im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt fängt das Eremiten- und Kloſterleben der Büßer, Goſein, Yogi u. ſ. w., wie in der Aegyptiſchen Thebais, ſo auch unter den Brahmanen im Hochthale Kaſchmirs an, dieſe Alpengaue mit heiligen Localitäten zu füllen. Zwar neigte ſich Mahesrava wieder zum Buddha-Cultus hin, er wachte darüber, daß man das Leben der Thiere ſchonte, er ſelbſt ſchonte aber das Leben der Menſchen nicht, denn er führte blutige Kriege bis Lanka (Ceylon). Dieſe weite Verbreitung damaliger Kaſchmiriſcher Expeditionen[48]) ſetzte das Land auch mit der Dynaſtie von Udſchayini[49]) in Berührung, die unter einem Sriman Herſha Vikramaditya alle Macht der Mletſch'ha und Saka in jenem centralen Indien zerſtörte, und ihren Ruhm nicht nur weit verbreitete, ſondern auch ihren Einfluß; denn dieſem wird es zugeſchrieben, daß ein Brahmane Matrigupta, auf dieſes Vikramaditya Vorſchlag zum König in Kaſchmir erwählt ward. Doch ward er bald durch das einheimiſche Königsgeſchlecht der Gonerdas, das aber unter ſich vielfach zerſpalten geweſen zu ſeyn ſcheint, wieder zurückgedrängt. In dieſer Zeit folgt jener Ausfall Pravara Senas (ſ. ob. S. 1090), der den Thron der Apſaraſas aus dem Süden von Udſchayini nach dem Norden verpflanzte, und daſelbſt den Bau des Sirinagara II, oder der heutigen Capitale von Kaſchmir[50]) am Ufer des Vitaſta (Bethusda, Behut, oder Dſchilum) begann, im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. Geb. Die Geſchichte dieſer kriegeriſchen Regenten Kaſchmirs vom dritten bis zum achten Jahrhundert iſt ſehr lückenvoll; man ſieht nur, daß viele Indiſche Reiche des Tieflandes überfallen und öfter zu Tributen gezwungen werden, daß ſie ſelbſt zum Aufbau und zur Verſchönerung der Tempel in Kaſch-

---

47) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 35. 48) Ebend. p. 39. 49) ſ. v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 95.
50) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 40.

mir beitragen müſſen, daß Kaſchmir ſehr viele Denkſäulen ſeiner Siege und Thaten erhält, und ſich wie die Thebais und Rom mit den Tropäen und Triumphen ſeiner beſiegten Herrſchaften und Völkerſchaften ſchmückt und brüſtet.

Nur daraus, ſo fabelhaft und chronikaliſch auch manches Einzelne erſcheinen mag, geht im Allgemeinen doch die merkwürdige Stellung und Berührung des Kaſchmiriſchen Hochthales zu und mit dem ganzen übrigen Hinduſtan hervor, und wie es kam, daß die Augen aller Hinduſtanis in ihrer frühern Culturperiode ſtets auch auf das nördliche Kaſchmir gerichtet bleiben, indeß keinem andern Theile der Himalaya=Thäler dieſe Ehre zu Theil ward, warum aber in Kaſchmir ſich die Indiſche Cultur concentriren konnte, warum ſchon frühzeitig dort Monumente, Tempelbauten, Gewerbe, Verkehr, Handel nach allen Seiten, dem Süden wie dem Norden, hin entſtanden, woher die Kaſchmirer ihre frühzeitige große Gewandtheit und Entwicklung, die bei allen Orientalen anerkannt iſt (ſ. ob. S. 648), erhielten. Eine neue Dynaſtie der frommen und gerechten Könige von Kaſchmir, erreicht in ihrem ſiegreichen Lalitaditya [51]) (reg. v. 714 bis 751 n. Chr. Geb., ſ. ob. S. 655) dem größten Eroberer den höchſten Glanzpunct, der mit ſeinen Siegen über die Königreiche von Kanodſch, Kalinga (Bengalen bis zum Oſtmeer), über die Vindhya=Berge hinaus nach Karnata (Carnatik), an den Caveri und zu dem äußerſten Süden Dekans vordringt, dann aber nach dem Umzuge in Indien, gleich einem zweiten Indra oder Dyonyſos, auch nach Kambodſcha und Bochara vorſchreitet, wo ihm aber die ſiegreichen Muſſuli die Grenze ſetzen und zur Rückkehr bringen. Ob dieſe Muſſuni, oder Muſſuli, die damals beginnenden Muſelmänner? die Araber ſind? oder, ob ein einzelner Gegner, etwa Al Maimun, ein Prinz von Bochara, nach Price Moh. Histor. I. 454? — Bedia=eddins Chronik läßt dieſen Lalitaditya nach Khoraſan dem letzten Saſſaniden Yezdejerd (ſ. ob. S. 647) zu Hülfe eilen, von wo ihn aber der Ruhm der Araber zurückdrängt. Nicht nur ruhmſatt, ſondern auch mit Beute und Reichthum jeder Art beladen kehrt er nach Kaſchmir zurück, wohin nun auch alle Wiſſenſchaft der Beſiegten, zumal vom berühmten Hofe zu Kanodſch, der ſtets als Mäcen

---

[51]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 44 — 52.

der Dichter, der Gelehrten, der Literatur galt, eingeführt wird, etwa wie Timur das gelehrte und poetiſche Arabiſche Schiras als Academie nach Samarkand verpflanzte. Die feine Hofſitte und die Indiſche ausgebildete Verwaltung werden in Kaſchmir einheimiſch. Seine Oberbeamten belohnte Lalitaditya mit Königreichen, einem derſelben gab er Lahora (jetzt Lahore im Pendſchab), zur Reſidenz, einem andern Dſchalandhara u. ſ. w. Er führte eigene Zeichen als Unterſcheidungen der unterjochten Völkerſchaften ein, ſie mußten das Haupthaar ſcheeren laſſen, wie die Turushka=Stämme, oder lange Schleppkleider tragen, wie die Dakhini u. a. m. Er erbaute aber viele Städte und viele Tempel, errichtete in ihnen viele Götterbilder. Sein Lieblingsbau war die Stadt Parihaſaputa oder Parispur, d. i. die Stadt, welche ihren Namen von Viſhnu, in der Geſtalt, welche Parihaſa heißt, erhielt; ſie liegt nahe im Weſten des heutigen Sirinagur in Ruinen. Auch einen Palaſt errichtete er aus Quaderſteinen, viele königliche und religiöſe Gebäude; eine Säule 24 Ellen hoch, die als Capital die Geſtalt des Garuda (Viſchnus Adler) trug, und anderes, wovon Mohammed Azim (circ. 1727)[52]) in ſpätern Jahren noch Fragmente wieder erkannt haben will. Auch iſt von Metallſtatüen, des Parihaſa von Silber, des Buddha von Kupfer, des Hari von Gold, und von Religionsſtreitigkeiten die Rede, welche Pilger aus Bengalen, die mit ihren Fürſten nach Kaſchmir gezogen waren, veranlaßten. Von ſeinen nordiſchen Expeditionen und ſeinem fabelhaften Tode iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. ob. S. 655).

Nach ihm treten einige ſeiner unwürdige Regenten auf; doch einer derſelben Jayapira[53]) (ſeit 772 n. Chr. G.) iſt ein wahrer Abenteurer, überzieht Aramuri, den Zauberer, der König von Nepal iſt, (das erſte mal daß dieſes Land, was alſo noch nicht von Brahmaniſchen Königen beherrſcht war, im Radja Taringini genannt wird) mit Krieg und erobert ganz Nepal; daheim ſtudirt er die Sanſcrit=Grammatik, zieht viele Schüler aus der Fremde an ſeinen Hof, wo er Dichter, Künſtler, Pandita (d. i. Gelehrte) unter ſeinen Miniſtern zählt, und den Brahma=

[52]) J. S. Martin Notice sur l'Ancienne Histoire de l'Inde et sur les Historiens du Kachmyr en particulier: ſ. Journ. Asiatiq. Tom. I. p. 361. [53]) Radja Taringini l. c. T. XV. p. 53.

nen ſchöne Collegia erbaut. Fünf Uſurpatoren folgen ihm, die ihr Unrecht durch reiche Gaben und Erbauung von Prachttempeln vergeſſen zu machen ſuchen, wodurch aber nichts gebeſſert wird, bis Avanti Verma (875 bis 905 n. Chr. Geb.)[54]) alle Widerſacher beſiegt, die Brahmanen reichlich mit Gütern beſchenkt, Städte, Tempel und heilige Orte baut. Statt des Viſchnu-Dienſtes in dem er auferzogen war, ergab er ſich ganz dem Dienſte des Siva. Unter ſeiner Regierung ward das Kaſchmirthal durch eine große Ueberſchwemmung in nicht geringe Noth verſetzt; aber ein Baumeiſter, Sudjjya, gab durch Verſenkung von Säcken (ob etwa Faſchinenbau?) dem Vitaſta einen beſſern Abzug, reinigte die Canäle; dieſer erhielt dadurch ſchnelleres Gefälle, bis zu einem Zuſammenfluß mit dem Sindhu, wodurch überall hin Fruchtbarkeit und gute Bewäſſerung im Thale verbreitet wurde. Früherhin trafen ſich dieſe beiden Flüſſe, welche jetzt Behut und der kleine Sind (ſ. oben S. 629) heißen, bei dem Tempel des Vainya Swami; jetzt aber, ſagt der Chroniſt, ſey ihr Verein zwiſchen dem Orte und dem Viſhnu Swami, oder zwiſchen den Städten Parihaſapura und Phalapura (Shehabeddinpur bei Ayeén Akb. II. p. 134). Dieſe beiden Städte liegen in der Ebene zwiſchen den beiden jetzigen Hauptſeen des Landes, im Weſten der heutigen Stadt Sirinagur. Derſelbe Waſſerbaumeiſter ſammelte maſſive Quadern, um die Waſſer des Vitaſta zuſammenzuhalten, und legte das Mahapadma Saras (d. h. das Baſſin der großen Lotosblume) an, bei deſſen Austritt der Vitaſta (Behut) mit der Schnelligkeit eines Pfeiles hervorſchießt. Dieſes iſt wol ſicher das bei dem Dorfe Virnag von G. Forſter[55]) geſehene Baſſin, deſſen Bau er irrig dem Kaiſer Jehangir zuſchreibt, denn ſchon unter Kaiſer Akbar wird es von Abul Fazil genannt. An dem Eintritt des Stromes zur Ebene, ſagt G. Forſter, ſey ein Baſſin zur Aufnahme der ganzen Fülle des Stromes Vheit (Behut, d. i. Vitaſta oder Vetuſtah, Hydaspes) aufgemauert, mit den ſchönſten Baumpflanzungen umher, ein ſchattiger, ſchöner Ruheort für den Wanderer. Derſelbe Sudjjya baute noch viele Dämme und Canäle im Lande, um überall den Ueberſchwemmungen

[54]) Radja Taringini l. c. T. XV. p. 61. [55]) G. Forster Voy. ed. Langles T. I. p. 271 — Ayeen Akbery T. II. p. 132.

zuvorzukommen; zuſehends wurde dadurch der Anbau des Landes gehoben, die Kornpreiſe fielen, die Noth im Lande verminderte ſich; am Ufer des Vitaſta wurde zum Andenken an dieſe Wolthat die Stadt Sudjjyapur mit ſeinem Namen erbaut. Auf den König Avanti Verma, den der Tod über dem Studium des Bhagavadgita (d. h. göttlicher Geſang, eine ernſte philoſophiſche Epiſode des Mahabharata)[56] überraſchte, folgten im Reiche große Unruhen, weil Majordome, Kammerherren und Uſurpatoren ſich die Gewalt anmaßten. In dieſe Zeit fällt jene Expedition Sankara Vermas gegen das Land der Uraſa (ſ. ob. S. 652). Und unmittelbar nachher, ſeit dem Jahre 930 bis 1025[57], ſo weit die Mittheilung des Radja Taringini reicht, folgt eine neue Zeit der Verwirrungen in Kaſchmir, durch die Gewalt und Uebermacht der Tatri und Ekangi (wahrſcheinlich Afghaniſche Stämme oder Truppenabtheilungen; Eka, im Puſchtu, heißt eins und anga das Glied, eine Volksbenennung bei den Perſern nach Elphinſtone und Wilſon), die als Feinde von außen, oder als Miethtruppen einheimiſcher Regenten, gleich den Prätorianern, oder den Seldſchuken, großen Einfluß auf die Thronfolge gewinnen, wodurch blutige Fehden, zumal mit Lahore und andern Nachbarn, auch im Innern, herbeigeführt werden, öfterer Dynaſtienwechſel, Gräuelſcenen aller Art, die zwar zuweilen wieder durch treue Regenten oder fromme Brahmanen beſchwichtigt werden, aber zuletzt in Zerſpaltungen der Häuptlinge und Statthalter mit großer Ohnmacht enden.

Sultan Mahmud der Ghaznavide, der ſiegreiche Verbreiter des Koran mit Feuer und Schwert, rückte bei ſeinem fünften Feldzuge über den Indus (im J. 404 der Heg. d. i. 1013 n. Chr. G.)[58] auch über Lahore, deſſen Radjah ſich in die Gebirge von Kaſchmir flüchtete, bis Kaſchmir vor, das er plünderte. Nachdem er die Einwohner gezwungen hatte, ſagt der Hiſtoriker Feriſhta[59], Mohammed als den

[56]) ſ. W. v. Humboldt über die unter dem Namen Bhagavadgita bekannte Epiſode des Mahabharata. Berlin 1826. [57]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 68—81. [58]) Frid. Wilken Mohammedi filii Chondschahi vulg. Mirchondi Historia Gasnevidarum persice et lat. Berolini 1832. 4. p. 187, 189, 194, 204.

[59]) Moh. Kasim. Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Transl. by J. Briggs, London 1829. 8. T. I. p. 54—65.

Propheten anzuerkennen, kehrte er mit reicher Beute in ſeine Reſidenz nach Ghazna zurück. Aber ſchon im Jahr 1015 wiederholte er ſeinen Einfall in Kaſchmir, um einige Häuptlinge, die ſich empört hatten, zu züchtigen, und einige Feſtungen zu erobern, die er bei dem erſten Zuge nicht hatte einnehmen können. Die bedeutendſte derſelben war das hoch gelegene, ſehr feſte Lokote (Luhkuth bei Mirchond), das auch während der Sommer=Campagne der Belagerung Widerſtand leiſtete, ſo, daß der Sultan bei Annäherung des Winters genöthigt war, ſich unverrichteter Sache in ſeine Reſidenz zurückzuziehen. Die Mißleitung ſeines Heeres, durch Schuld ſeiner Wegweiſer, brachte ihm, zumal in den Moräſten, ſehr viele ſeiner Leute zu Tode. Auf Mahmuds ſiebentem Feldzuge nach Hindoſtan (im J. 1017) brachten ihm ſchon die von ihm eingeſetzten Statthalter in Kaſchmir den Tribut von den koſtbarſten Gaben und Producten des Landes entgegen; ſie mußten mit ihren Truppen ſeinem Feldzuge gegen Kanodſch beiwohnen. Späterhin, auf ſeinem neunten Feldzuge in Hindoſtan (im Jahr 1021), verſuchte er noch einmal, obwol vergeblich, ſich der Feſte Lokote zu bemeiſtern; ſie war uneinnehmbar und er zog über Lahore heim. Er kehrte nicht wieder nach Kaſchmir zurück, wo nun der Kampf des Islam mit dem Brahmadienſt, der Geſetze des Koran mit denen der Vedas begann, und die neue Mohammedaniſche Periode des Hochthales herbeiführte.

6. Kaſchimilo, d. i. Kaſchimira der Sanſcritſchriften, nach Chineſiſchen Berichten aus dem VIIIten Jahrhundert.

Die Chineſiſchen Annalen ſind die erſten unter der ausländiſchen Literatur, welche eine nähere Nachricht von dieſem merkwürdigen Alpenthale und ſeiner Herrſchaft aufbewahrt haben, die, ſo unvollkommen ſie auch ſein mag, doch ſeine Bedeutung in jener Periode beſtätigt, indem ſich ſelbſt der Chineſiſche Staat bemühte, an ihm, wenigſtens eine Zeitlang (ſ. oben Tukins Gegenrede S. 647—650) einen Alliirten gegen die mächtig an die äußerſten Weſtgrenzen des Chineſiſchen Reiches vordringenden Araber zu gewinnen.

Kaſchimilo [60]) (denn das r fehlt den Chineſen), ſagen

---

[60]) Abel Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chi-

die Chineſiſchen Annalen der Thang-Dynaſtie (reg. von 618 bis 907 J. n. Chr. G.), iſt ein Land, umgeben von Gebirgsketten, die es vor den Angriffen ſeiner Nachbarn ſchützen. Es ſchickte aber dennoch (im Jahr 713 n. Chr. Geburt) die Declaration ſeiner Unterwerfung an den Chineſiſchen Kaiſer ein, und deſſen Beherrſcher Tſchin tho lo pili erhielt von demſelben, im Jahr 720, das Patent und den Titel als König (vergl. Aſien Th. I. S. 209, 201). Allerdings konnten damals die Nachbarſtaaten des geſtürzten großen Saſſaniden-Reiches in Iran, in der Gefahr, von den kühnen Araberheeren unter ihren erſten Khalifen verſchlungen zu werden, ſich gern dem Schutze einer großen politiſchen Macht anvertrauen, wie die Chineſiſche der Thang-Dynaſtie war, die noch fern genug blieb, um ihnen gefährlich zu ſeyn. Der damals genannte Regent iſt der Tſchan drâ pitha der Sanſcrit-Annalen, der im Kaſchmir-Dialect Tſchandra pira (Chandra, d. i. Mond-Diadem) heißt. Dieſe gegenſeitige Beſtätigung der Annalen der Thang-Dynaſtie und des Radja Taringini iſt nicht unwichtig für unſere obigen Angaben; eine kleine Berichtigung der Chronologie hat Klaproth [61]) ſchon nachgewieſen. Von dieſem Lande Kaſchimilo wird geſagt, ihm im Norden liege an 40 geograph. Meilen fern (500 Li) das Land Po liu (Pho liu, d. i. Purut, Burut, ſ. Aſien Th. I. S. 398, 401, 407, 772, 1121, zwiſchen Kaſchmir und Kaſchghar, vergl. ob. S. 646—648). Es ſind dieſes die Länder, welche vom Pendſchab an über Kaſchmir bis gegen Kaſchghar hin, in jener Periode, unter dem gemeinſamen Namen Pe-Intu, d. i. Nord-Hindu, oder zuſammengezogen Hiantu genannt worden, wie auf der Japaniſchen Karte aus dem VIII. Jahrhundert (ſ. oben S. 646). Kaſchimilo hat 300 geogr. Meilen (4000 Li) in Umfang. Das Land iſt frucht-

---

nois du coté de l'Occident in Mém. s. plus. Questions relatives à la Geographie de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 104. Derſ. Notice sur quelques Peuplades du Tubet et des Pays voisins, tirés de l'Ouvrage du Ma touan lin in Nouv. Annales des Voy. Paris 1822. T. XV. p. 298—300; dieſ. in Nouv. Melanges Asiatiques. Paris 1829. T. I. p. 196—198.

[61]) Klaproth Histoire du Kachmir, extraite de la Traduction anglaise de M. H. Wilson in Journal Asiatiq. Paris 1825. Vol. VII. p. 1—119; derſ. in Mémoires relatives à l'Asie. Paris 1826. 8. T. II. p. 211—274; p. 275—280.

bar, es hat Ackerbau, es fällt daſelbſt ſehr viel Schnee, Winde wehen wenig; unter ſeinen Producten iſt der Karfunkel (Rubin überſetzt A. Remuſat) merkwürdig, das Yo-kin, nach Klaproth gediegenes Gold, die Pferde von der Raſſe der Drachen und die Wollengewebe. Alſo ſchon damals zog Kaſchmir durch ſeine Gewebe die Aufmerkſamkeit der Chineſen auf ſich. Die Indiſche Sage wird von den Chineſen, nach ihrer Art, von dem Alpenthale wiederholt, das einſt ein Lung tſchi, d. i. ein See des Drachen (der Nâga, Schlangengott) war. Der Drache verließ aber den See, der nun austrocknete, wodurch das Land bewohnbar wurde. Die erſte Ambaſſade aus Kaſchimilo nach China kam im Jahr 713 von jenem genannten Könige. Seine Reſidenzſtadt Pa lo ve lo pu lo lag am großen Fluſſe Mi na ſy to, d. i. die Stadt Parva pura im Sanſcr., oder Neu Sirinagur (Sirinagara II. ſ. ob. S. 1090), welches durch Pravara Sena am Strom Vi ta ſh ta (das b und v geht oft in m über, daher Mi na ſy to) erbaut war. Die Chineſen haben alſo in ihren Annalen die Sanſcrit-Namen mit gleicher Treue aufbewahrt, wie Ptolemäus und die Griechen in ihrer Landesumſchreibung. Die Ambaſſade von Ka ſchi mi lo brachte als Geſchenke dem Kaiſer fremde Medicamente mit, auch Thian mu, d. i. Holz vom Himmel. Nach dem Tode jenes Königes Tſchin tho lo pi li folgte deſſen jüngerer Bruder, Mu to py (vielleicht Lalitaditya, der große Eroberer). Dieſer ſchickte ſeinen Geſandten Foe li to (oder Wu li to) mit der Anrede an den Chineſiſchen Kaiſer: „Alle Königreiche ſind gegenwärtig dem Himmliſchen Khakhan unterworfen; von ihm erhalten ſie den Frieden und die Dauer.“ Er ſagte ferner aus, ſein Gebieter ſtehe im Bunde mit dem Thian tſchu der Mitte, d. i. mit dem centralen Hinduſtan, er habe die fünf großen Straßen (wol Gebirgspäſſe) beſetzt, welche zu den Tufan und Tübet führten; dieſe ließen Niemand hinein oder heraus; er habe ſie aber ſtets geſchlagen (er hatte Kanodſch, Udſchayini und Lahore beſiegt, er hatte Bhutea und Aſſam mit Krieg überzogen). Er habe dreierlei Truppen, Reiter, Fußvolk und berittene Elephanten; wolle der Himmliſche Khakhan ſein Heer in die Weſtländer ſchicken, wie er ſelbſt es gegen die Pho liu (Burut, d. i. in die Nordländer) gethan, ſo wolle er ihm für zweimalhunderttauſend

Mann den Proviant und die andern Bedürfniſſe liefern. Der Ambaſſadeur rühmte ſein Vaterland damit, daß dort der See Mo ho Po lo mo lung (ob etwa Maha, d. i. der große, Parama, d. i. der Herrliche, Lanka, (gleich obigem S. 511, 664) ſey, wahrſcheinlich einer jener im Himalayagebirge ſo ſeltenen Alpenſeen, deren das Kaſchmir=Thal zwei größere hat, mit deren Waſſer= und Canal=Bau man ſich im Lande ſehr viel zu thun machte, weil davon die Sicherheit und Befruchtung des ganzen Alpenthales abhängig war. Er lud ferner den Kaiſer ein, dort ſein Lager aufzuſchlagen; endlich erbat er die Inveſtitur ſeines Königs. Mit großen Ehren wurde der Geſandte im Kaiſerpalaſte aufgenommen, der Tribut beſtimmt, das Königspatent ausgefertigt. Von jenem Reiche Ka ſchi mi lo ſind 5 verſchiedene Königreiche abhängig, von großem Umfange, mit gemauerten Städten, voll Gebirgsland, wohin nur beſchwerliche Straßen führen. Die unbekannteren Chineſiſchen Namen erlauben nur Hypotheſen; wir übergehen ſie daher (außer Sing ho pu lo, offenbar Singhapura, d. i. die Löwenſtadt, und Pan nu thſo, das Pendſchab) auch hier, da ſie nichts zur weitern Kenntniß der damaligen Gebirgslandſchaften Kaſchmirs beitragen.

7. Kaſchmir, das Königreich, unter Mohammedaniſchen Herrſchern, bis auf die Einverleibung, als Statthalterſchaft, in das Reich der Groß=Moghule, unter Kaiſer Akbar im J. 1586.

Der kriegeriſchen Periode der Ghazneviden=Herrſchaft in Indien, die bis gegen das Ende des XIIten Jahrhunderts (1186 n. Chr. Geb.) anhält, und ihrer zelotiſchen Zerſtörungswuth alles nicht Mohammedaniſchen, folgen auch im Himalaya=Gebirgslande große Verwirrungen, deren Geſchichten uns in Kaſchmir dunkel bleiben, weil die nachfolgenden Mohammedaniſchen Geſchichtſchreiber es für unwürdig halten, die Begebenheiten der Ungläubigen aufzuzeichnen, der mit Gewalt eingeführte Islamismus aber, in dieſem Hochthale, doch nicht vor dem Anfange des XIV. Jahrhunderts feſte Wurzel geſchlagen zu haben ſcheint. Der ausgezeichneteſte jener Hiſtoriker, der Perſer Mohammed Kaſim Feriſhta, übergeht daher ganz dieſe Periode innerer Kämpfe und Parteiun=

gen, von der er ſagt [62]), ſie ſei weder lehrreich noch authentiſch, und beginnt den Faden der Neuern Geſchichten des Mohammedaniſchen Kaſchmir, erſt mit dem Uſurpator Shah Mir [63]) aus einem Tſchagatai, d. i. Turkeſtaniſchem Geſchlechte (Tſcheg oder Chuk genannt), der ſeit 1326 die Gewalt an ſich reißt und auf ſeine Nachfolger vererbt, bis auf die Zeiten, da der Gründer der Dynaſtie der Groß=Moghule, Sultan Babur, im J. 1525 zum erſten Male, von Delhi aus, ſich Kaſchmir anzuſchließen verſucht, ſein großer Enkel Akbar dieſes Paradiesland Nord=Hindoſtans aber, im Jahre 1586, ſich wirklich unterwirft, und in eine Subah oder Statthalterſchaft ſeines glänzenden Groß=Moghul=Reiches verwandelt; als einen nicht unedlen Diamant ſeinem glänzenden Diadem einflicht.

Vergeblich ſieht man ſich in den früheren, ſonſt ſo belehrenden Berichten Mohammedaniſcher Geographen nach Nachrichten über die Landſchaft Kaſchmir um, die Urſache liegt unſtreitig in jenem von Feriſhta bezeichneten Grunde. Denn der ſogenannte Ebn Haukal [64]) (950) nennt zwar, bei der allgemeinen Aufzählung der Länder der Erde, auch Kaſchmir, giebt aber nichts Näheres davon an; aus Edriſis verwirrten Angaben von Casmira interior und exterior [65]), ſieben Tagereiſen im Norden von Semender, ſieht man wol, daß er ſelbſt nur Compilator über jene Gegenden war (im J. 1151); Ebn Batuta (1350), obwol ſelbſt in Delhi ſehr zu Hauſe, (ſ. ob. S. 425) übergeht doch Kaſchmir gänzlich mit Stillſchweigen, wie auch Abulfeda (1324), und was wir etwa von Ibnalwardi (1371 n. Chr. G.) und andern darüber erfahren, ſind wahre arabiſche Mährchen, in denen Wahres und Falſches ſeltſam gemengt iſt. Es heißt da: Kaſchmir [66]) in Indien grenze an einen Turkiſchen Stamm, ſo, daß ein aus Indern

---

[62]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India, from the Persian translat. by J. Briggs. London 1829. 8. Vol. IV. p. 451, 492, 529. [63]) Ayeen Akbery ed Gladwin. London 1800. 8. T. II. p. 151. [64]) The Oriental Geography of Ebn Haukal. Ed. b. W. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 4.
[65]) Edrisi Geographia Nubiensis i. e. Accuratissima Totius Orbis Descr. etc. in lat. vers. a Gabr. Sionita etc. Paris. 1619. 4. p. 65, 66. [66]) Dr. C. Johannſen die geographiſchen Anſichten der Araber nach handſchriftlichen Quellen der Pariſer Biblioth. in Hertha Th. XIV. 8. p. 246.

und Türken vermiſchtes Volk dieſes Land bewohne. Dies Volk ſey von großer Schönheit, Kaſchmiriſche Frauen ſind deshalb zum Sprichwort geworden. Das Gebiet umfaſſe an 60,000 (? ob 6000?) Städte; es iſt rings von hohen ſteilen, ſelbſt Thieren unzugänglichen Bergen eingeſchloſſen, ſo daß nur von einer Seite eine wegſame Straße ins Land führt. Die Einwohner haben eine große, aus Chineſiſchem Eiſen verfertigte Sternwarte, über welche der Zahn der Zeit nichts vermag. Sie verehren die Plejaden; Niemand ſchlachtet ein lebendiges Thier, Keiner ißt dort Eier. Die Stadt Kaſchmir iſt an Größe Rom gleich. — Dieß reicht hin, um die Armuth und die unzuverläſſige, ältere Berichterſtattung der Muſelmänniſchen Geographen über dieſe ächt Indiſche Landſchaft, vor der Periode der Einführung des Islam, zu bezeichnen. Deſto zahlreicher ſind die hiſtoriſchen Berichterſtattungen der Araber, Perſer, Mongholen und Inder nach dieſer Periode geweſen, welches hier im allgemeinen wenigſtens bemerkt werden muß, weil aus dieſen auch die erſten Europäer ihre Weisheit, wie ihre Fabeln, über Kaſchmir geſchöpft haben. Zu dieſen gehört Marco Polo [67]) des Edlen Venetianers Bericht von Kheſimur, das er nicht ſelbſt bereiſete, ſondern nur darüber vom Hörenſagen ſpricht. Er kennt es nur als das Land der Götzendiener, wo man den Teufel ſelbſt anbete, die Idole ſprechen mache, wo man die Kunſt böſes Wetter und Finſterniß zu machen verſtehe, wo man Zaubereien und Teufelskünſte aller Art, die kaum zu glauben, verrichte. Die Männer ſeien dort braun, nicht ſchwarz, die Weiber ſehr ſchön und ſchlank; ihre Nahrung ſei Reis und Fleiſch. Das Land liege mitten zwiſchen dem Heißen und Kalten, ſei voll feſter Burgen, independent, voll Einſiedler und Büßender, voll Abteien und Klöſter nach ihrem Geſetz, wogegen ſie nicht ſündigten. Zwiſchen ihnen wohnten einige Saracenen, welche die Thiere tödteten. Der König handhabe Gerechtigkeit, das Volk habe eine eigne Sprache; aus ihrem Lande könne man nach Indien eingehen. Mehr weiß er nicht von Kaſchmir, und auch dieſes

---

[67]) Marco Polo Viaggi Lib. I. c. 27. b. Ramusio ed. Giunti. Venetia 1583. T. II. fol. 10; Il. Millione di Marco Polo Testo di lingua ed. Conte Baldelli Boni Firenze. 1827. 4. T. I. Lib. I. c. 35. p. 30., M. Pauli Veneti de Regionib. Orientalib. Colon. Brandenb. 4. 1671. 4. Lib. I. c. 35. p. 30.

ſcheint er nur in Balk oder in Badachſhan erfahren zu haben, wo er zugleich hörte, daß die Korallenwaaren in Kheſimur ſehr guten Abſatz fänden.

Zur überſichtlichen Notiz reiche die Hinweiſung auf Wilſon [68]), St. Martin, Klaproth, d. i. die Herausgeber, die Ueberſetzer und Commentatoren des Radja Taringini hin, welche in ihren Einleitungen und Noten die dahin gehörigen literariſchen Nachrichten gegeben haben; Feriſhta, Bernier, Tieffenthaler, W. Jones, G. Forſter, Le Gentil, Langles, und andere neuere Autoren, haben dieſe mehr oder weniger benutzt. Außer dem Sanſcrit=Original des Radja Taringini, das wir im obigen nach Wilſons Ausgabe benutzten, iſt die Mohammedaniſche Bearbeitung deſſelben und die Vervollſtändigung dieſer Annalen, unter Kaiſer Akbar, durch Abul Fazil [69]) (ſ. ob. S. 432) ungemein wichtig, theils weil dieſer berühmte Günſtling und Gelehrte einer der unter den Moslems ſo ſeltnen Kenner der Sanſcrit=Sprache war, theils weil ſein berühmtes Werk unter den Augen des Kaiſers ſelbſt aus den authentiſchen Quellen zu Stande kam, wodurch es für deſſen Regierungsperiode zu einer neuen authentiſchen Quelle werden mußte. Dem Beiſpiele Kaiſer Akbars folgten ſeine Nachfolger, die Groß=Moghule in Delhi, jene großen Mäcene der Wiſſenſchaften. Auf ihren Befehl wurden die Sanſcrit=Annalen von Kaſchmir, die Abul Fazil nur in Auszug gebracht hatte, in das Perſiſche überſetzt, und man fügte überall die ſpätere Geſchichte bis auf ihre Zeiten hinzu. Dieſe wurde in neuem Auszug unter Jehanghir von Fr. Bernier [70]) benutzt, der eine Franzöſiſche Ueberſetzung derſelben herausgeben wollte. Neuere Bearbeitungen dieſer Kaſchmiriſchen Chronik ſind von Rafy eddin Mohammed, der aus Balkh ſtammt, aber in Kaſchmir geboren war und ſich unter dem Titel Nawadir ul Akhbar ſehr willkührliche Veränderungen in

---

[68]) Wilson in Asiatic Research. Vol. XV. p. 5 etc.; St. Martin Notice etc. im Journ. Asiatique. Paris 1822. 8. T. I. p. 361 — 368; Klaproth Mem. relat. à l'Asie. Paris 1826. 8. T. II. p. 211 — 217. [69]) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emperor Akber by Abul Fazil. transl. from the Persian Original by Fr. Gladwin. London 1800. 8. T. II. p. 122 — 154.
[70]) Fr. Bernier Voy. Amsterd. 1699. T. II. p. 268.

ſeiner Arbeit erlaubte. Weit treuer und lehrreicher iſt 4) Mohammed Azim's Werk, mit dem Titel Wakiat i Kaſchmir, das dieſer im Jahr 1727 ſchrieb, wobei er ſich genauer an die Sanſcrit-Chronik hielt, aber zwei Drittheile deſſelben mit vollſtändigern Nachrichten über das Land und das Volk von Kaſchmir ausſtattete. Er lebte gleichzeitig mit Nafy eddin, zur Zeit des Regenten Mohammed Shah. Das 5te Werk, eines Brahmanen, Narayan kul, in Kaſchmir geboren, unter dem Titel Tarikh Kaſchmir, iſt nur eine Bearbeitung des Radja Taringini; das 6te Werk von Bedia eddin, dem Sohne jenes Mohammed Azim, iſt ganz modern, unter Shah Alem geſchrieben, eine ſehr willkührliche Vervollſtändigung des Wakiat i Kaſchmir ſeines Vaters. Er giebt ihm den Titel Goheri Alem Tohfet uchchahi, und ſagt, daß er dabei ſich einer altindiſchen Geſchichte von Kaſchmir, des Nur Namah, von Sheikh Nur-eddin Wali geſchrieben, bedient habe, die ins Perſiſche überſetzt ſey, die wir aber nicht weiter kennen.

Daß aber hiemit die hiſtoriſch-geographiſche, Mohammedaniſche Literatur von Kaſchmir keineswegs erſchöpft iſt, zeigt Feriſhta, der uns auch geographiſche Nachrichten über Kaſchmir aus jener oben von Fr. Bernier benutzten Chronik, eines gewiſſen Mirza Heidur Doghlat (Heidur Malek, Sohn Haſan Maleks, bei St. Martin, derſelbe, welcher eine Zeitlang [71]), von 1541 bis 1551, alſo kurz vor Akbars Eroberung, als Uſurpator in Kaſchmir auftritt), mittheilt, die dieſer ſpäterhin auf Befehl Kaiſer Jehanghirs geſchrieben hatte, dieſelbe, aus welcher Pater Tieffenthaler [72]), als aus einem glaubwürdigen Schriftſteller, wie er ſagt, ſeine Regentenreihen von Kaſchmir genommen hat, wovon ſich nach St. Martin zwei verſchiedene, noch unedirte, Handſchriften, in der Königl. Pariſer Bibliothek befinden (Nr. 106, von Capt. Genty gebracht; Nr. 551 der Mſc., der Abbaye St. Germain des Près, einſt Renaudot, gehörig) [73]). Feriſhta giebt aber auch noch andere Auszüge aus

[71]) Ferishta Hist. of the Rise etc. Vol. IV. Chap. X. History of Kashmir. p, 497. [72]) P. Tieffenthaler hiſtoriſch geographiſche Beſchreibung von Hindoſtan, Ausgabe von J. Bernouilli. Berlin 1785. 4. Bd. I. p. 65.
[73]) St. Martin Notice im Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 367.

geographiſchen Werken über Kaſchmir, z. B. aus dem Zufur Namah[74]), das uns ſonſt unbekannt iſt. Auch Ali Yezdi Sherif Eddin[75]) (i. J. 1450) giebt ſchon in ſeiner Perſiſchen Geſchichte Timurs, im Buch IV, im 31ſten Kapitel, eine eigne Beſchreibung von Kaſchmir, die von P. De la Croix zuerſt ins Franzöſiſche, aber von dem berühmten Stifter der Calcutta-Societät der Wiſſenſchaften, von Will. Jones aus einem Perſiſchen Mſc., das ſich in Oxford[76]) befindet, noch einmal wörtlicher übertragen, und ſeiner Deutſchen Ueberſetzung der Geſchichte Nadir Schachs beigegeben iſt. Dieß zur Ueberſicht der noch wenig beachteten geographiſchen Literatur des Königreichs Kaſchmir.

Die furchtbaren Erſchütterungen Mittel-Aſiens durch die Mongolen-Gewalt Dſchingis-Khans und ſeiner unmittelbaren Nachfolger, im XIII. Jahrhundert, deren Heere auch wie die ſeinen in Turkeſtan, Bochara, in Iran und Lahore im Pendſchab ſich feſtſetzten, ſcheinen das hohe Alpenthal Kaſchmir, obwol in der Mitte jener Landſchaften gelegen, doch nicht erreicht zu haben; wenigſtens fehlen uns darüber alle Nachrichten, und auch Sſanang Sſetſens Mongoliſche Geſchichte nennt nicht einmal den Namen Kaſchmirs. Denn die einzige Berichterſtattung von Hulagus Feldzuge (im J. 1253, ſ. Aſien Bd. I. S. 382, 428), in welcher auch Kaſchmirs nur ganz im Allgemeinen gedacht wird, läßt wol vermuthen, daß deſſen Fürſten wol Tribut zahlen und ſich den Weltſtürmern unterwerfen mochten, aber ſie enthält keinen Beweis dafür, daß ihre Vertilgungsheere auch dort, wie im übrigen Central-Aſien, die alte Zeit völlig vernichtet hätten. In jenem Berichte heißt es nur, daß die Armee der Mongolen, unter Hulagus[77]) Befehle, in den Weſtländern (dem Siyu) ſich einige 30 verſchiedene

---

[74]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. l. c. p. 448.

[75]) Histoire de Timur Bec ou Tamerlan p. Chereſeddin Ali natif d'Yezd auteur contemporain Trad. du Persan p. P. De la Croix. Delſt 1723. 8. T. III. p. 160—164.

[76]) Will. Jones Geſchichte des Nadir Schach Kaiſers von Perſien, in Perſiſcher Sprache verfaßt von Mirſa Mohammed Mahadi Khan Maſandarani, aus dem Perſiſchen. Deutſche Ueberſ. Greifswald 1773. 4. Anhang II. S. 444—446.

[77]) Abel Remusat Relation de l'Expédition de Houlagou etc. extraite du Sou houng kian lou (d. i. der Mongolengeſchichte des Chao youan ping LXII.) et trad. du Chinois. Journ. Asiatique. Paris 1823. 8. T. II. p. 290. deſſ. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 171 etc.

Staaten unterworfen habe, deren einer auch Kiſchimi (Kaſchmir), oder das Königreich Fo war. Von dieſem Staate wird in jenem Berichte ferner geſagt, daß er im N.W. von Hindoſtan liege, daß man dort die Menſchen alle für Erben Schakia Munis (d. i. Buddha, Fo) halte; ihr antikes, ehrwürdiges Anſehn mache ſie den Figuren Tha-mas (d. i. des Bodhi-Darma, der letzte Buddhiſten Patriarch Hindoſtans, der nach China auswanderte, ſ. ob. S. 234) gleich, die man an verſchiedenen Orten im Abbilde finde. Sie enthalten ſich des Weines und gewiſſer Speiſen, ſie eſſen täglich nur etwas weniges Reis (1 Ho?), und ſind nur damit beſchäftigt die Litaneien und Gebete des Fo zu recitiren; erſt am Abend pflegen ſie in gegenſeitige Geſpräche einzugehen.

Bedenkt man hierbei aber, daß dieſer Bericht kein officieller, ſondern nur das Privat-Tagebuch eines Officiers von untergeordnetem Range[78]) aus Hulagus Heere war, ſo ſieht man leicht, daß er ſelbſt wol nicht als Augenzeuge von Kaſchmir ſpricht, ſondern nur wie Marco Polo den Legenden der Fo-Diener unter den Chineſen folgt, die jenes Kaſchmir, das früher der Sitz ihres Buddha, und auch vielleicht ihrer älteren Buddha-Patriarchen geweſen ſeyn mag, nur als ein heiliges Land der Frommen, aus früherer Zeit, aus alter Ueberlieferung preiſen mochten, ohne die Gegenwart, die vielmehr ſtatt einer Buddhiſtiſchen eine Brahmaniſche geworden war, zu kennen. Sollte vielleicht, was wir nicht wiſſen, der Buddhismus noch einmal im XIIIten Jahrhunderte die Oberhand in Kaſchmir gewonnen gehabt haben? Wir kennen die Specialgeſchichte Kaſchmirs erſt wieder ſeit dem Anfange des XIVten Jahrhunderts, mit welchem der Koran die Vedas zu verdrängen beginnt.

Die letzten Könige Kaſchmirs vom alten Hindu-Stamme, Radja Runjun und Radja Anund Dew hatten ihrem erſten Miniſter Shah Mir aus Irak, einem Mohammedaner, ſo große Gewalt eingeräumt, daß es dieſem mit ſeinem zahlreichen Anhange gelang, ſich, im Jahre 1326, des Thrones von Kaſchmir zu bemächtigen. Die ſchwächlichen, einheimiſchen Fürſten traten zurück, ſtarben vor Kummer; ſie hatten ſich überlebt; ihre Beamten folgten dem aufgehenden Tagesgeſtirn; ſelbſt die

[78]) Ab. Remusat l. c. Journ. Asiat. II. p. 283.

Gemahlin des letzten Radja ging zum Islam über, und ließ ſich vom ſchlauen Uſurpator auf den neuen Thron erheben. Kaum hatte ſich dieſer ſeinen Poſten durch das Blut des einheimiſchen Radja=Geſchlechtes geſichert, ſo verſtieß er die Rana in den Kerker, proclamirte ſich unter dem Titel Shumseddin (1326 bis 1349)[79]) zum König von Kaſchmir, ließ Münzen ſchlagen, das Gebet des Propheten in ſeinem Namen öffentlich verleſen, und führte das Geſetz des Koran nach der Lehre der Hanefy=Secte im Lande ein. Er hob die drückendſten Abgaben auf, unter denen die Kaſchmirer ſeufzten, beſtimmte die Steuer der Ländereien auf 17 Procent vom Ertrage, wies die Ueberfälle des Dilju Chef von Kaſchghar, der ſeit einiger Zeit Kaſchmir einen Tribut abgefordert hatte, zurück, und ſchützte es gegen außen. Er theilte die Einwohner von Kaſchmir in zwei Claſſen, in die Chuk und Makry, und nahm im Heere keinen auf, der nicht zu einem dieſer beiden Tribus gehörte. Von dieſer Eintheilung, ſcheint es, erhielt ſein Geſchlecht bei den Mohammedaniſchen Autoren den Namen der Chuk=Dynaſtie. Nachdem er dieſe Einrichtungen gemacht und noch andere Geſetze gegeben hatte, legte er die Gewalt zu Gunſten ſeiner Söhne Dſchemſchid und Aly Shir nieder, die ihm in der Regierung folgten. Nach mehrern Thronſtreitigkeiten behauptet der letztere unter dem Namen Ala eddin (1351 bis 1363) die Herrſchaft. Bei einer großen Theurung werden Brahmanen aus Kaſchmir, die nach Kaſchghar auszuwandern verſuchen, unter dem Vorwande des Rebellirens aufgefangen und eingekerkert. Alaeddin erbaut neben Bakſchypur eine neue Stadt Allapur, und hinterläßt ſeinem dritten Bruder Siamuk, der als Shahabeddin (von 1363—1386) regiert, den Thron. Dieſer verbreitet als tapferer Krieger und Eroberer durch Ueberfälle am Indus im Pendſchab, bis Peſchawer, Schrecken unter ſeine Nachbarn (ſ. ob. S. 650). Er baut mit der Beute die neuen Städte Lutſchmynagara und Shahabpur auf. Sein Bruder Kothabeddin regiert nach ihm bis gegen Ende des XIVten Jahrhunderts (bis 1396). Bei mehrern Empörungen ſpielen die benachbarten Orte Jummoo (ſ. ob. S. 1078) und die Feſtung Lokothe, deren Lage uns, ſo oft ſie nun auch vorkommt, doch nirgends genauer bezeichnet wird, wegen ihrer geſi=

[79]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. l. c. p. 453 — 464.

cherten Stellungen und ihrer Feſtigkeit, als Aſyle der Rebellen, die wichtigſte Rolle.

Sikunder Butſchikun (1396—1419), deſſen wir ſchon oben (ſ. S. 651) erwähnten, beherrſchte Kaſchmir zur Zeit, da der Weltſtürmer Tamerlan am Indus eindrang. Dort in ſeinem Lager am Stromübergange, eben da, wo Dſchingiskhan früher mit ſeinen Mongolen umgekehrt war, trafen die Embaſſaden von Jemen, Mekka und Kaſchmir zuſammen. Jene wollten ihn an Bajazeds Stelle zum Khalifen erheben, dieſe gelobten ihm Beiſtand. Timur ſchickte Geſchenke an Sikunder Butſchikun (Eskender Shah bei Sherifeddin)[80], und entbot deſſen Zuzug an Truppen nach Dipalpur im Süden von Lahore, in das Pendſchab. Nach der Plünderung von Delhi verlangten ſeine Generäle von Kaſchmir einen gewaltigen Tribut von 3000 Pferden und 100,000 Goldſtücken, was ihm aber Timur großmüthig erließ. Dagegen zeigte ſich der Beherrſcher von Kaſchmir, wenigſtens durch ſeine Geſandten, ſehr gefügig, und er ſelbſt huldigte dem Eroberer. Timur durchzog auf ſeinem eiligen Rückmarſch von Delhi nur die vordern Thäler des Kulu-Kaſchmir-Himalaya, vom Lolldong-Paß bis nach Jummoo (Tchamou)[81] am Dſchinab, deſſen Bergfeſte er belagerte, auch den König des Landes mit 50 ſeiner Großen, die er alle heidniſche Guebern (Feueranbeter, Mondverehrer) nennt, zu Gefangenen machte. In die hinteren Hochthäler wagte er ſich doch nicht mit ſeinen Truppen, da es ihm um eine ſchnelle Rückkehr (1397) nach Samarkand zu thun war (ſ. ob. S. 429). Es genügte ihm ſchon, den heidniſchen König von Jummoo, den er erſt in Feſſeln ſchlagen ließ, dahin zu bringen, daß er ſeinen Unglauben abſchwor, Allah und ſeinen Propheten bekannte, und mit den Muſelmännern Kuhfleiſch aß. Nur die damalige Südgrenze des Königreichs Kaſchmir, den Ort Gebhan (d. h. Luſtort, welcher es ſeyn mag?) berührte Timur, und zog dann weiter gegen den Weſten, über den Indus zurück. Sein Geſchichtſchreiber und Zeitgenoſſe Sheriffeddin giebt uns aus jener frühen Periode (circ. 1400) folgende Nachricht von Kaſchmir, wie er ſelbſt ſagt, nur nach den Ausſagen glaubwürdi-

---

[80]) Sheriffeddin Hist. de Timur Bec trad. p. de la Croix l. c. T. III. p. 46. [81]) ebend. p. 146, 149, 152.

ger Leute, die in dieſem Lande geboren ſeyen, und deſſen Lage, Clima und Producte ſorgfältig unterſucht hätten. Der Allmächtige, ruft Sheriffeddin aus, iſt bei dieſer Arbeit unſere Stütze. — Wir möchten vermuthen, daß dem gelehrten Doctor Noradin[82]), der als Embaſſadeur von Kaſchmir in Timurs Lager erſchien, der wichtigſte Antheil an dieſer merkwürdigen Nachricht gebührt, die doch 180 Jahre älter iſt als die von allen neuern Geographen wiederholte Beſchreibung Abul Fazils[83]), von der weiter unten die Rede ſeyn wird.

Kaſchmir[84]), ſagt Sheriffeddin, iſt eine Provinz, in der Nähe von Koh (Kah bei W. Jones, Hac bei De la Croix; wir vermuthen, daß es Koheſtan, das Gebirgsland des Hindu-Kho im Weſt des Indus bezeichnen ſoll), in der Mitte des IV Clima, unter 35° Br. und 105° L. von den Glücklichen Inſeln an (eine Angabe, die weder mit Ptolemäus noch mit Edriſi ſtimmt, aber der Wahrſcheinlichkeit ſich ſehr nähert, da auch Gerards Map die Stadt Sirinagur unter 34° N.Br. ſetzt). Das Land dehnt ſich der Länge nach aus, und iſt auf allen Seiten von hohen Gebirgen umzogen. Es hat Delhi und Indien im Süden, Badakhſchan und einen Theil von Khoraſan im Norden; die Länder der Afghanen gegen Abend, den Anfang des Königreichs Tübet gegen Morgen. Von O. nach W. hat es 40 Paraſangen, halb ſo viel von S. nach N. (jene alte Paraſange, nach Babur Mem. ed. Erksine Introd. p. 3, zu 4 Engl. Mil., oder eine kleine geogr. Meile, würde 160 Engl. Mil. = 32 geogr. Meil. Länge, und 80 Engl. Mil. = 16 geogr. Meil. Breite geben). In dieſem Umfange rechnet man 10,000 blühende Ortſchaften, auf Hügeln gelegen, mit Ueberfluß von ſüßen Waſſern, Bächen, Kräutern und Wieſen. Die gemeine Rede geht, es lägen dort hunderttauſend Ortſchaften in Höhen und Thälern. Das Waſſer des Landes iſt darum ſo berühmt, weil man ihm die Schönheit der Kaſchmirer zuſchreibt, deren Reize bei Dichtern zum Sprichwort geworden ſind. „Du biſt der König der ſchönen Jugend in Kaſchmir! Du biſt

---

[82]) Sheriffeddin l. c. T. III. p. 147. [83]) ſ. z. B. des claſſiſchen Walt. Hamilton Description of Hindostan London 1820. 4. T. II. p. 504 Descr. of Casmira. [84]) Sheriffeddin l. c. T. III. ed. De la Croix p. 160—164; derſ. Ueberſ. von W. Jones in Geſchichte des Nadir Schah, Kaiſers von Perſien aus dem Perſiſchen. Greifswald 1773. 4. Anh. II. S. 444—446.

der Prinz des liebenswürdigen Volkes, welches das Herz erfreut! Du biſt der Vorgänger jener zierlichen Geſtalten, die uns zur Liebe entflammen, das Herz verzehren!" Die Hügel und Ebenen des Landes ſind mit Obſtbäumen beſetzt, deren Früchte geſund und köſtlich ſind; da aber dort häufiger Schnee fällt, ſo wachſen Wein, Citronen und andere Früchte der heißen Länder daſelbſt nicht, die man erſt dorthinbringen muß. In der Mitte des weiten Hochthales (einer Ebene von 20 Lieues, d. i. 15 geogr. M., von Berg zu Berg, überſetzt De la Croix) liegt Nagaz, d. i. die Hauptſtadt des Landes, der Sitz der Statthalter, der Behörden. Der Fluß, breiter als der Tigris zu Bagdad, fließt mitten durch ſie hindurch, reißend, ein Wunder durch ſeine Waſſerfülle aus einer kleinen Quelle, die im Lande ſelbſt liegt und Vir (ſ. ob. Virnag) genannt wird. Ueber ſeine Waſſer hat man an 30 Brücken mit Pontons, die mit Ketten zuſammengehalten werden, angelegt, 7 davon verbinden in der Reſidenzſtadt die gegenſeitigen Ufer des Stromes, der ſich mit dem Indus abwärts zum Meere ergießt. Kaſchmir rechtfertigt die Worte des Korans: „Wir haben die hohen Berge an ihren Ort geſtellt, wir haben ſie und die Ebenen, die ſie einſchließen, mit ſchönem Grün bekleidet." Dies Land iſt durch ſeine Berge gegen alle feindliche Einfälle geſichert, es hat nichts zu fürchten, als die böſen Wetter und die Verwüſtungen, welche Stürme und Waſſer an dieſen natürlichen Bollwerken hervorbringen.

Drei Wege führen nach Kaſchmir; der eine kommt aus Khoraſan, er iſt aber ſteinigt und ſo ſchwierig, daß Laſtthiere ihn nicht gehen können, und alle Waaren einige Tagereiſen auf Menſchenrücken getragen werden müſſen. Der zweite Weg, jenem völlig gleich, führt nach Hindoſtan. Der dritte Weg, nach Tübet, iſt ebener und beſſer als jene beiden; allein auf einem großen Theile des Weges iſt die Weide voll giftiger Kräuter, wovon die Thiere ſterben, wodurch er für Leute und Pferde ſehr gefährlich wird. „Der Himmel, der ſie vertheidigt, machet ihnen den Panzer und hohe Wälle unnütz" wie ein berühmtes Arabiſches Gedicht ſagt, das den Namen Bordah führt. — So weit des Perſiſchen Hiſtorikers Sheriffeddin Beſchreibung, in deſſen letzter Anführung leicht die alte allgemeine Sage der Giftluft (ſ. ob. S. 532, 634) nicht zu verkennen iſt.

Der Einfluß von Timurs blutigen Religionskriegen (Ghazie), gegen die Ungläubigen in Indien, blieb nicht ohne

Folgen auch für Kaſchmir. Deſſen König Sikunder Butſchikun fing an, die noch übrig gebliebenen Brahmanen in ſeinem Reiche auf das ſtrengſte zu verfolgen [85]). Sein Vizier, Siva Dew Bhut, früher ſelbſt ein Brahmane, dann Proſelyt, wurde der heftigſte Gegner ſeiner eignen Kaſte, und der Hindus. Durch ihn ging der Befehl des Königs aus, daß in ganz Kaſchmir nur noch gläubige Diener des Propheten geduldet werden ſollten. Keiner durfte mehr die Secten-Abzeichen [86]) der Hinduſtanis an der Stirne tragen; kein Weib ſich mehr mit der Leiche ihres Mannes verbrennen; alle Idole von Gold und Silber und anderm Metall wurden zerbrochen, eingeſchmolzen, oder als Münzen ausgeprägt. Viele Brahmanen, ſtatt den theuern Heimathſitz zu verlaſſen, gaben ſich lieber durch Gift den Tod, einige wanderten aus, nur ſehr wenige gingen zum Islam über. Nun wurden alle alten Indiſchen Tempel zertrümmert; doch war einer, im Diſtrict Punjhazara dem Mahadeo geweiht, den man nicht zerſtören konnte, weil ſein Fundament unter dem Waſſerſpiegel lag. Als man einen andern, den Tempel des Jagdeo (ob. Siva?) der Erde gleich machen wollte, warf dieſe Maſſen von Feuer und Rauch aus; das Volk ſahe dies als Wirkung des Zorns ſeiner Götter an, aber die zelotiſchen Muſelmänner ließen ſich dadurch von der gänzlichen Vernichtung der Heiligthümer nicht abhalten. In den Fundamenten eines Tempels des Radja Bulnat fand man Kupferplatten mit Inſcriptionen u. ſ. w. Kein Wunder, wenn Kaſchmir noch heute das Land hiſtoriſcher Erinnerungen und voll zerſtörter Monumente iſt. Dieſer Zerſtörungen aller Tempel und Idole wegen, erhielt Sikunder (Eskender, d. i. Alexander) den Beinamen Butſchikun (Iconoclaſtes). Er verbot auch den Verkauf des Weins, hob den Ausgangszoll von den Landeswaaren auf, ward ein Mäcen Mohammedaniſcher Literatur und machte Kaſchmir zum Sitz ihrer Gelehrſamkeit. Sein Sohn Aly Schah (reg. von 1419—1422) ſetzte das Werk ſeines Vaters noch intoleranter fort; denn die wenig noch übrig gebliebenen Brahmanen wurden auf alle Weiſe verfolgt, hingerichtet, oder aus dem Lande verjagt. Er regierte aber nur kurze Zeit, und ſein jüngerer Bruder Zein ul abid din (reg. von

---

[85]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. p. 464.

[86]) ſ. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 149.

1422—1472)[87]) ſuchte dem großen Verderben, das dadurch dem Lande zugeführt war, durch Wiederherſtellung einer allgemeineren Toleranz zu begegnen. Er rief die vertriebenen Brahmanen zurück, erlaubte den Wiederaufbau der Tempel und jede freie Religionsübung. Er war ſiegreich gegen ſeine Feinde im benachbarten Tübet, er führte den Bau mehrerer Canäle im Lande aus, gab einen neuen Geſetz=Codex, der auf Kupfertafeln eingegraben wurde, und erbaute an den Bazars öffentliche Gerichtshallen. Die groben Verbrecher ließ er in Feſſeln ſchlagen und an den öffentlichen Bauten arbeiten, die geringern Vergehen wurden milde beſtraft; er war ein Mäcen der Literatur und der Künſte, zumal die Wiſſenſchaft der Muſik wurde zu ſeiner Zeit durch mehrere Werke ſehr gefördert. Aber ſeine drei Söhne brachten ihm durch Parteiungen und Empörungen viel Herzeleid; Tübet, Lokothe, Jummoo, Sialkote, Gujraj (?) und andere Gebirgsgaue und Feſten umher, wählten ſie zu den Aſylen ihrer Verſchwörungen. Dieſe Parteiungen nehmen unter den folgenden Regenten am Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts ſo überhand, daß Kaſchmir dadurch ſtets in innerer Unruhe erhalten wird, und in große Ohnmacht verfällt. Nicht nur an den Eingängen der Päſſe, wie zu Jummoo, Baramuleh, Bhembur, fallen beſtändige Gefechte vor, auch in der Hauptſtadt, in Sirinagur ſelbſt belagern ſich die Parteien gegenſeitig, zerſtören und verheeren ihr eigenes Land, zerſchlagen die Flußbrücken, legen die Stadt und die Paläſte in Aſche, rufen bewaffnete Fremdlinge und Parteien von außen zu Hülfe in das Innere ihres Alpengaues, und bereiten dadurch den baldigen Untergang der Selbſtſtändigkeit des Reiches vor. Zu dieſen politiſchen Fehden kamen die theologiſchen Streitigkeiten der Secten. So z. B. ward unter Futteh Khans Regierung (von 1496—1505) ein gewiſſer Mir Shamseddin, von der Secte der Nurbukhsh, der für einen großen Sanctus galt, nach Kaſchmir gerufen, dem der König alle Ländereien überwies, die durch Confiscation der Krone anheimgefallen waren. Seine zahlreichen Schüler zerſtörten nun von neuem die Tempel und Schulen der Idolanbeter im Lande, und in kurzer Zeit hatte ſich ein großer Theil der Bewohner Kaſchmirs, zumal die von dem Chuk=Tribus zu dieſer Secte bekehrt, die

[87]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. p. 469—474.

ſich, gegen die Aliden, mit den Shiiten vereinigte. Doch ſollen viele jener Convertiten, nach des Sanctus Tode wieder zum Idolencultus zurückgekehrt ſeyn, der aller Verfolgungen ungeachtet ſich dort mit vieler Hartnäckigkeit ſelbſt bis heute feſtgewurzelt zu haben ſcheint. Am Hofe aber waren theologiſche Disputationen und Kämpfe über religiöſe Meinungen und Sectirungen an der Tagesordnung, ſo, daß die Großen des Reichs nicht ſelten, in ihres Königs Gegenwart, das Schwert zogen und ihre Sache in der Audienzhalle durch Zweikampf zur Entſcheidung brachten. Die Verfolgten, der politiſchen wie der religiöſen Parteien, fanden nun, an den Höfen Hinduſtaniſcher Regenten, wo allmälig auch der Koran den Sieg über die Vedas davon getragen hatte, günſtige Aufnahmen, zumal bei dem kühnen und begeiſterten Eroberer Kabuliſtans und Hindoſtans, bei Sultan Babur[88]), der nun als die neue politiſche Sonne über dem Ganges und Indus auch am fernen Horizonte für Kaſchmir aufgeht (ſ. ob. S. 430). Seit ſeiner Beſitznahme von Kabul mit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, und ſeit ſeinem erſten Kriegszuge über den Indus (1519), bis zur Eroberung von Delhi (1525), wo er den Thron der Groß-Moghule feſtſtellte, war ſein Augenmerk auch auf Kaſchmir gerichtet. In demſelben Jahre begünſtigte er die Rückkehr des vertriebenen Kaſchmir Prinzen Nazuk[89]), der zu Delhi gefangen gehalten wurde, um ihm ſein väterliches Erbe, den Thron zu Sirinagur, wieder zu verſchaffen. Baburs Truppen inſtallirten Nazuk in ſeine alten Rechte, und kehrten dann zu ihrem Gebieter nach Delhi zurück; mehr auszuführen gelang ihm nicht; aber er beklagte es in ſeinem eigenen Tagebuche[90]), das er führte, wie ſchwer es ihm, bei ſeinem Durſt nach Forſchungen über jene merkwürdigen Gebirgsländer des Himalaya und ihrer Bewohner, werde, genauere Nachrichten über dieſelben einzuziehen. Er ſtellt dabei eine etymologiſche Hypotheſe über den Namen Kaſchmir auf, die ihn ſelbſt frappirt zu haben ſcheint; er habe nur ſo viel erfahren, ſagt er, daß die Männer jenes Alpenlandes ſich Kas nannten (vergl. ob. S. 1025), und dieſem Umſtande möge wol der Name der Stadt und des Landes zuzuſchreiben ſeyn. Das Perſiſche Mſc. fügt

---

[88]) Sultan Baber Emperor of Hindostan Memoirs transl. b. J. Leyden and W. Erskine. London 1826. 4. p. 132, 291, 305.

[89]) Ferishta History etc. a. a. O. T. IV. p. 442. [90]) Sultan Baber Memoirs etc. l. c. p. 313.

die Nota hinzu, daß allerdings Kas, der Name der Bergbewohner ſey, mir aber ſo viel als Berg bedeute, alſo das Land, oder Gebirg der Kas, eine Hypotheſe, die der gelehrte Bearbeiter der Memoiren des Sultans, Erskine[91]), auch annimmt (vergl. ob. unſere Anſicht S. 1085) und noch auf Kaſhghar, Casii Montes, Casia Regio, warum nicht bis zum Caspium Mare, erweitert.

Was Sultan Babur begonnen, führte Kaiſer Akbar aus (ſ. ob. S. 432). Der wieder eingeſetzte, einheimiſche Regentenſtamm unter dem jungen Nazuk hatte nur ſcheinbar das Regiment ergriffen. Zu den beſtändigen, politiſchen Parteiungen des Königshauſes und der Uſurpatoren kamen noch Bedrängniſſe von Tübet, von Kaſchghar, von Kiſchtewar; hiezu im Jahr 1554 ein ſehr gewaltiges Erdbeben[92]), das ganz Kaſchmir erſchütterte, die Stadt Dampur ſamt ihren Gärten von der Oſtſeite auf die Weſtſeite des Behut verſchob, und die Stadt Indra durch einen herabſtürzenden Berg zerſtörte, der 6000 Menſchen erſchlug. Von Verfolgungen der Brahmanen und Muſelmänner iſt nun zwar nicht mehr die Rede; nun aber bekämpfen ſich dieſe letzteren unter ſich, zumal als die Secten der dort ältern Hanefy und der Shiiten, zu deren letzteren jetzt die Regentenfamilie ſelbſt gehörte. König Huſſein Sha Chuk (reg. von 1563—1569) wollte die Streitigkeiten durch die gelehrteſten Mullahs entſcheiden laſſen. Eine Geſandtſchaft der Shiiten, die von Kaiſer Akbar[93]) aus Delhi deshalb in das Gebirgland abgeſendet war, wurde reſpectvoll und feierlich zu Hirapur (d. i. Hurpur auf der Paſſage von Bhembur, nordwärts) von dem Kaſchmirer empfangen und bis zur Hauptſtadt escortirt. Dennoch ließ ſich der König Huſſein Shah Chuk, aus Furcht vor der Volksgewalt zu ungerechten Urtheilen gegen einige Shiitiſche Mullahs verleiten. Um ſich aber doch die Gunſt Akbars, der ſelbſt eifriger Shiite war, zu erhalten, ſchickte er ihm, mit der rückkehrenden Indiſchen Embaſſade, ſeine eigene Tochter zur Gemahlin. Aber der Kaiſer verſchmäht im Zorn über jene ungerechten Urtheile der Synode dieſe Huldigungen, ſchickt die Prinzeſſin zurück, was den Sturz Huſſeins herbeiführte und die Aner-

---

[91]) Erskine Baber Memoirs l. c. Introduction P. I. p. XXVII.
[92]) Ferishta History etc. l. c. T. IV. p. 506. [93]) ebend. p. 518.

kenntniß der Suprematie Akbars. Von Huſſeins Nachfolger, Aly Shah Chuk (reg. von 1569—1578)[94]), der einen Sanctus der Shiiten=Secte als ſeinen Schwiegerſohn zu den höchſten Ehren erhebt, wird ſogar Kaiſer Akbars Name in den Moſcheen von Kaſchmir ſchon als Oberherr im öffentlichen Gebete ausgerufen; durch wiederholentliche Embaſſaden wird ſeine Partei dort immer mehr verſtärkt, was ihn zuletzt zu den Entſchluß brachte, den dortigen Ueberreſt ſeiner Gegner ſich durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen.

Im Jahr 1586 [95]) ging die erſte Demonſtration ſeines Heereszuges gegen Kaſchmir, von Delhi aus, nur bis an die Eingänge des Gebirgslandes (zum Paß Hulcas?), wo die Kaſchmir=Truppen dem Indiſchen Generale entgegentraten, und ihn mit Verſprechungen von Tribut und vorgeſchlagenen Tractaten zu beſchwichtigen ſuchten; dieſe wurden aber vom Kaiſer Akbar nicht ratificirt. Sein neugerüſtetes Heer drang, unter den Befehlen ſeines Feldherrn Mahomed Kaſim Khan, im Jahr 1586, durch die Gebirgspäſſe des Landes, welche der innere Parteienkampf zu vertheidigen verhindert hatte, ohne beſondere Schwierigkeit bis zur Hauptſtadt Sirinagur vor. Dieſe wurde auch in Beſitz genommen, der letzte König des Landes, Yakub, ſeit kurzem erſt auf den Thron erhoben, der Sohn des obengenannten Aly Shah Chuk, den man ſeit ſeiner letzten Flucht nach Delhi daſelbſt in Verwahrſam gehalten, floh in das Gebirge, aus deſſen Thälern er die kaiſerlichen Truppen überfiel, die von ihren Anführern commandirt die verſchiedenen Provinzen des Landes in Beſitz zu nehmen ſuchten. In den vielen Gefechten kam noch mancher von Akbars Leuten um, aber dem zweiten Feldherrn Syud Yuſuf Khan Mushed, der nun das Gouvernement von Kaſchmir erhielt, gelang es bald, ſich die Herrſchaft im Lande zu ſichern. Der flüchtige Prinz Yakub wurde nach zwei Jahren von ihm gefangen und nach Delhi geſchickt, wo er nebſt ſeinem Vater vom Padiſchah Akbar, in die Provinz Behar verbannt ward, wo jedem von ihnen eine kleine geſonderte Herrſchaft zum Aufenthalt angewieſen ward. Kaſchmir, das bis dahin ſelbſtändige, berühmte Königreich, ſeit mehrern Jahrtauſenden noch

[94]) Ferishta History etc. T. IV. p. 521. [95]) ebend. T. IV. p. 528—530.

von keinem fremden Monarchen beſiegt oder erobert, wurde nun zu einer Subah, oder Statthalterſchaft des Groß-Moghulen-Reichs.

8. Das Land Kaſchmir kurz vor Kaiſer Akbars Zeit; aus Mirza Heidurs Doghlat, des Regenten von Kaſchmir (reg. von 1541 — 1551) Geſchichte ſeines Reiches [96]).

Kaſchmir liegt im Nordoſt des Diſtrictes Pukheli (ſ. ob. S. 1088), faſt ganz von Gebirgen umgeben. Das Thal iſt 30 geogr. Meilen (100 Cos) lang, und 3 bis 6 geogr. Meilen (10 bis 20 Cos) breit. Der Boden iſt reich, bringt gute Ernten an Korn und Safran; dieſer letztere iſt von vorzüglicher Güte. Die Wieſen ſind meiſt an den Ufern der Flüſſe zu feucht, um in Aecker verwandelt zu werden; ſie geben die feinſte Graſung und ſind ungemein blumenreich.

Das Clima, ganz verſchieden von dem in Hindoſtan, hat ſeine vier Jahreszeiten, wie in den nördlichen Ländern. Im Sommer braucht man den künſtlichen Wedel nicht, wie im heißen Indien, weil beſtändig kühle Lüfte vom Gebirg her über das Thal hinwehen. Die zu heftige Winterkälte wird durch die nahen Schneeberge abgehalten, welche dies geſeegnete Thal auch vor den trocknen eiſigen Winden ſchützen, welche die Steppen Tübets und der Tartarei ausdorren. Das Einheitzen iſt im Winter in allen Häuſern nothwendig. Die Häuſer werden hier ſehr hoch gebaut, die mehrſten haben 5 Stock, aus einem ſchwarzen Holze (ebony?). Die Straßen ſind mit gehauenen Steinen gepflaſtert. Bazars, wie in Hindoſtan, giebt es hier nicht, auch offene Läden ſieht man nur bei Wechslern und Leinewandhändlern. Die Fleiſcher, Bäcker, Köche, Gewürzkrämer und andere, legen ihre Waaren nicht wie in andern Ländern zum Feilbieten aus; die Handwerker nehmen die Arbeiten in ihren eigenen Häuſern vor. Doch ſtellen die Kaſchmirer, ſeit den Einfällen der Tſchagatai, oder Mongolen, auch wol ihre Waaren zum Verkaufe aus. Kaſchmir iſt wegen ſeiner Früchte berühmt; es hat Ueberfluß an Maulbeeren, Kirſchen und andern nördlichen Obſtarten, die alle von trefflicher Qua-

[96]) Ferishta History of the Rise etc. ed. J. Briggs. London 1829. 8. T. IV. p. 444 — 450.

lität ſind. Die Maulbeeren ſind ſehr groß, aber auch kleine giebt es ſehr viele; dieſe werden aber wenig gegeſſen, und der Baum nur der Zucht der Seidenraupe willen angepflanzt; es wird ſehr viel Seide ausgeführt.

Zu den größten Merkwürdigkeiten des Landes gehören die Hindu-Tempel, deren Mauern aus gehauenen Steinblöcken beſtehen, die ſo paſſend aufeinandergelegt ſind, daß ſie in geringer Ferne ganz wie eine Steinplatte ausſehen. Sie ſind nicht durch Cement verbunden, auch nicht durch Bleibarren. Viele der Steine ſind 40 bis 60 Fuß lang und 3 bis 15 Fuß hoch und breit (dieß überträfe noch die coloſſalen Werkſtücke des Friedentempels in Rom). Die mehrſten dieſer Tempelgebäude ſind von vierſeitigen Mauern umgeben, die 500 bis 600 Fuß lang, an vielen Stellen bis 100 Fuß hoch emporſteigen. Innerhalb dieſer Tempelhöfe ſind die Tempel errichtet, meiſtentheils auf einer Steinterraſſe, welche durch maſſive, ſolide Säulen, jede aus einem Steinblocke, getragen wird. Die innern Gemächer ſind nur klein, 12 Fuß ins Gevierte. Auf den Mauern ſind Sculpturen von menſchlichen Figuren, deren einige die Freude, andere die Trauer vorſtellen (offenbar aus dem Hindu Pantheon), Geſtalten, wie ſie auch an den ganz analogen Tempelbauten des ſüdlichern Hindoſtan bekannt ſind. In der Mitte eines dieſer Tempel iſt ein Thron aus dem Fels gehauen, auf welchem ein Minaret mit einer Kuppel errichtet iſt. Die Tempel von Kaſchmir ſind im Ganzen ſo prachtvoll, daß ich, ſagt Mirza Heidur, keine genaue Vorſtellung davon zu geben im Stande bin; ich glaube, daß es keine Gebäude der Art in der übrigen bekannten Welt gebe. — Wenn dieſes letzte Urtheil des Mirza auch wenig Beachtung verdient, ſo iſt doch die erſte genauere, poſitive Angabe der Kaſchmiriſchen Bauten ſehr merkwürdig, wegen ihrer cyclopiſchen Größe, wenn ſie auch übertrieben iſt, und der antiken Conſtructionsweiſe des Mauerverbandes, ohne Verbindungsmittel, der, wenn auch der obere Tempelbau, zu ſeiner Zeit, nach ſo manchen abſichtlichen Zerſtörungen vernichtet war, doch noch in den Grundlagen ſichtbar geweſen ſeyn muß, und ein merkwürdiges Seitenſtück zu den ähnlich conſtruirten, coloſſalen Grundmauern des alten Salomoniſchen Tempelbaues in Jeruſalem, der Grundbauten der Semiramis mit Keilinſchriften am Van-See, auf dem Plateau von Armenien u. a. abgiebt (ſ. Erdkunde Th. II. 1818. S. 409, 746 ꝛc.).

In den ſehr intereſſanten Nachrichten Mirza Heidurs über Kaſchmir, aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, theilt derſelbe auch ſchon etwas über die berühmteſte Wunderquelle [97]) des Landes mit. Nahe bei Kaſchmir, ſagt er, iſt ein Diſtrict, genannt Tirma, darin ſind am Fuße eines Berges, einige heiße Quellen. Obwol rund umher das ganze Jahr alles trocken iſt, berſten ſie doch aus dem Felſen heiß hervor, ſobald die Sonne in das Zeichen des Stiers (im Mai) tritt, und während dieſer Periode werden 2 bis 3 Mühlen durch die Schnelligkeit ihres Stromes getrieben. Aber nach einer gewiſſen Zeit hört das Phänomen auf, und die Quelle trocknet aus. Die Oeffnung der Höhle, aus der die Quelle hervorſpringt, iſt mit gehauenen Steinen bemauert, die mit Blei verkittet ſind, aber die Kraft des Waſſers hat ſich jedes Jahr wieder Luft gemacht. — Von derſelben Quelle ſpricht Abul Fazil 100 Jahre ſpäter bei der Stadt Bereng [98]); in einer langen Bergkluft daſelbſt liege ein Waſſerbecken 11 Ellen ins Gevierte, das die Hindus heilig halten. Es liegt 11 Monat im Jahre trocken, aber im Monat Ardebiſht (Mai) bricht das Waſſer in 2 Quellen hervor. Zuerſt zeigt es ſich in einer Oeffnung in der Ecke des Baſſins, welche ſie Sundahberary (d. i. Send brary bei Bernier) nennen; iſt dieſe gefüllt, ſo ſpringt es auch aus der zweiten Oeffnung, die Suthreyſhy heißt, bis endlich das ganze Baſſin überfließt; dann aber nimmt das Waſſer wieder ab, bis das Baſſin wieder trocken gelegt iſt. Dieſe Ebbe und Fluth wiederholt ſich jeden Morgen, jeden Mittag und Abend. Bei gefülltem Baſſin wirft das Volk Blumen hinein, die ſie beſtimmten Quellen weihen, und, zu ihrem Wunder, finden ſich nachher die Blumen jede an der ihr zugewieſenen Quelle wieder ein. Dieß, ſagt Abul Fazil, iſt aber gewiß ein Kunſtſtückchen aus älterer Zeit, um das unwiſſende Volk zu berücken. Nahe dabei liegt eine Quelle, die während 6 Monaten trocken iſt; an einem beſtimmten Tage im Jahre wallfahrten aber die Landleute zu ihr, opfern ihr Schaafe und Ziegen, worauf ſie hervorſchießt und die Fluren von fünf Dorfſchaften mit Bewäſſerung verſieht. Bei Uebermaaß der Bewäſſerung bringen ſie wieder Opfer, und die Waſſer ziehen ſich zurück. Auch Fr. Bernier be-

---

97) Ferishta l. c. T. IV. p. 446. 98) Ayeen Akbery ed. Gladwin. T. II. p. 127.

ſuchte jene Wunderquelle[99]) hundert Jahre ſpäter (1663) weil ſein Nabob Daniſchmend, der die kaiſerliche Verpflichtung hatte, für den Leibarzt zu ſorgen, ihn im Maimonat, gleich zuerſt nach ſeiner dortigen Ankunft, mit Geleit zu dieſem Wunder abſchickte, um die rechte Zeit nicht zu verſäumen. Sie liegt nach ihm 3 kleine Tagereiſen fern von der Hauptſtadt Sirinagur. Im Mai, bei der Schneeſchmelze, fließt ſie nämlich während 15 Tagen täglich regelmäßig 3 mal, am Morgen, Mittag und Abend. Sie fließt dann dreiviertel Stunden reichlich, um ihr Baſſin zu füllen, das 10 und 12 Fuß ins Gevierte und in die Tiefe, hinabwärts, mit Stufen verſehen iſt. Schon nach den erſten vierzehn Tagen iſt ihr Lauf nicht mehr ſo regulär, nicht ſo reichlich.' Nach einem Monat hört ſie ganz auf, und fließt das übrige Jahr nicht mehr. Nur wieder bei heftigen Regengüſſen füllt ſie ſich, aber irregulär. Fr. Bernier hielt ſich an 6 Tage an dieſer Quelle auf, um ihre Phänomene genauer kennen zu lernen, und ſtellt auch eine Theorie[1100]) zur Erklärung ihrer Periodicität, ihrer täglichen und jährlichen Ebben und Fluthen auf, die auf der Localität und der Wirkung des temporären Sonnenſtrahls, auf dem innern Erdfroſt und unterirdiſchen Waſſerbecken beruhen ſoll, aber auf keine poſitiven Meſſungen oder Beobachtungen gegründet iſt. Er ſahe hier einen kleinen Deüra, d. i. einen Idolen-Tempel des Brare (ein einheimiſcher Genius?), daher der Name Sindh Brary (Barári Sindh bei P. Tieffenthaler)[101]), d. i. Waſſer des Brare, das bewallfahrtet wird, und bei den Badenden Wunder thut. Der vielen Legenden, die davon erzählt wurden, ſagt Fr. Bernier, wolle er, weil ſie zu thöricht, keine anführen. — Der Mirza Heidur nennt unter den Wundern Kaſchmirs noch ein zweites Baſſin heißer Waſſer zu Dewſur[102]) (Deoſir)) das dem Volke zum Orakel dient. Es iſt 60 Fuß lang von fünf ſchattigen Bäumen umſtellt, ein Heiligthum. Wer den Ausgang einer Unternehmung wiſſen will, füllt einen irdnen Krug mit Reis, ſchließt deſſen Mündung zu, daß kein Waſſer eindringen kann, und ſenkt ihn in das Waſſer. Iſt der Reis beim Herauftreiben ſchon gekocht, ſo iſt dies ein gutes Omen, wo

[99]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 291. [1100]) ebend. p. 292 — 295. [101]) P. Tieffenthaler Beſchreibung von Hindoſtan a. a. O. bei Bernouilli. Th. I. p. 55. [102]) Ferishta History l. c. T. IV. p. 447.

nicht, ein ſchlimmes. Man will bemerkt haben, daß der Krug bei einer ſolchen Anfrage nie länger als 5 Jahre ausgeblieben ſey, zuweilen nach 5 Tagen, oder 5 Wochen, oder eben ſo viel Monaten zurückkehre; daß aber die Orakel-Quelle in der Regel an demſelben Tage der Frage auch die Antwort ertheile. Von derſelben Quelle ſpricht auch Abul Fazil 100 Jahre ſpäter, als der Mirza; er ſagt in Deoſir Berbala ſey ein Baſſin, Pehlunag [103]) genannt, 20 Ellen ins Gevierte, aus dem eine Waſſerſäule emporſteige. Man fülle, wenn man z. B. den Ausgang der Ernte oder etwas andres die Zukunft betreffende zu erfahren begierig ſey, den irdenen Krug mit Reis, verſtopfe und bezeichne ihn an einer Seite mit ſeinem Namen, und werfe ihn in das Becken; ſteige er nach einiger Zeit wieder herauf, heiß und duftend, ſo ſey es ein gutes Zeichen, wenn aber mit Stroh oder andern Unrath gemengt, ein ſchlimmes. Neben dieſem Orakelbecken ſtürze der Bergſtrom Wiſſy, an 200 Ellen hoch vom Fels, als prachtvoller Waſſerfall, unter Donnergetöſe, und mit ihm ſtürzen ſich häufig devote Hindus herab, die dadurch in jener Welt ein großes Verdienſt zu erlangen hoffen. — Der Mirza Heidur beſchließt ſeine Nachrichten mit Angabe der Bauwerke des Königs Zeinul abid Din, welche dieſer ruhmgekrönte Herrſcher von Kaſchmir, während ſeiner 50jährigen Regierung (von 1422 bis 1472, ſ. ob. S. 1125) mit großer Pracht aufgeführt zu haben ſcheint. In der Capitale Sirinagur errichtete er ſeinen Palaſt [104]) mit 12 Stockwerken, in einigen dieſer Etagen befanden ſich 50 Gemächer; das ganze Werk, aus Holz gezimmert, wurde für ſchöner gehalten, als die ſchönſten Bauten des Orients, die alle in ihrer Art prachtvoll ſind, es übertraf das Husht-Behisht zu Tauris, die drei Pracht-Paläſte, Bagh-i-Ragh, Bagh-i-Sufid, und Bagh-i-Shery zu Herat, und die drei zu Samarkand, das Ray-Afzay, das Dilgusha und das Tuvuludy daſelbſt. In der Stadt Alwur (? wol in der Nähe von Sirinagur), hatte er ein zweites Prachtſchloß, auf einer 40 Fuß hohen und 600 Fuß langen Terraſſe aufgeführt, das urſprünglich mit Lazurſtein (Lapis lazuli) geſchmückt war, und in einem Garten lag, den in der Welt nichts an Schönheit übertraf.

---

[103]) Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 132 133. [104]) Ferishta History l. c. T. IV. p. 447.

9. Die Subah Kaſchmir, unter den Mongoliſchen Kaiſern nach Abul Fazil, Hieron. Xavier, Fr. Bernier, P. Deſideri, Mah. Kaſim. Feriſhta, dem Zufur Namah und Pater Tieffenthaler; vom XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert.

Die Subah — Eine der 15 großen Abtheilungen des Groß-Moghul Reiches, unter Akbar und den folgenden Regenten, welche Subahs genannt wurden, weil ihnen ein Subahdar, oder ein Vice-König, als Statthalter vorſtand, war auch Kaſchmir ſo lange, bis es unter die Gewalt der Afghanen fiel. Zu dieſer Subah Kaſchmir wurden auch die Sircars, oder Herrſchaften, Puckhely, Bembher, Sewad, Bijore, Kabul, Kandahar, Zabuleſtan und einige benachbarte Diſtricte, die gleiche Verwaltungen erhielten, geſchlagen. Die Reſidenz ihres Statthalters wechſelte, und war in Ghizni, Kabul, Kaſchmir.

Eintheilung — Die Alten theilten Kaſchmir, ſagt Abul Fazil, in eine öſtliche und weſtliche Abtheilung, in Me-raj und Kam-raj[105]), wovon die öſtliche die größere Hälfte mit den Quellen des Behut, und der großen Ebene der Hauptſtadt einzunehmen ſcheint, wenn wir die von Captain Gentil angebrachte, aber unbeachtet gebliebene Zweitheilung für jene ältere annehmen können; deſſen Karte[6]) iſt aber die bis jetzt genaueſte, die wir von Kaſchmir beſitzen. Me-raj enthält die öſtlichen, ſüdöſtlichen und nordöſtlichen Diſtricte, Kam-raj die nordweſtlichen und ſüdweſtlichen. Nach dem Steuer-Cataſter des Vicekönigs Cazy Aly, welches unter Akbars Regierung im Kaiſerlichen Archive niedergelegt ward, daraus Abul Fazil ſeine Nachrichten über die Einkünfte der Subah ſchöpfte, war dieſe in 41 Pergunnahs getheilt; früher waren es nur 38; man hatte aber aus dem Kam-raj Pergunnah zwei neue ge-

---

[5]) Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 41. [6]) Carte du Pays de Kachmyr tirée d'une Description de l'Hindustan manuscrite, deposée a la Biblioth. Nation. par feu le Capt. Gentil, in ed. G. Forster Voy. du Bengale etc. p. L. Langles, Paris 1802; eine verkleinerte Reduction derſelben in Dr. J. Fr. Hennicke Beſchreib. von Kaſchmir, in v. Zach Monatl. Correſpondenz zur Erd- und Himmels-Kunde 1801. Gotha Bd. IV. S. 481—515; vergl. Klaproth Nota zu Mir Isset Ullah Route in Hertha VI. B. S. 325; derſ. in Magas. Asiat. T. II. p. 4 Not.

macht, Kerna und Derow; auch das Syer Mowaza Pergunnah hatte man in 2 neue zertheilt. Auch erhob Cazy Aly an 40 Dörfer, die dem Me-raj zur Seite liegen, zu einem eigenen Pergunnah, das er Havelly nannte. So war die Zahl von 38 auf 41 Pergunnahs vermehrt worden; doch waren noch 8 Dörfer in Kamraj, oder der weſtlichen Abtheilung, übrig, die noch keinem Pergunnah angehörten. Pater Joſ. Tieffenthaler, der einzige, welcher die Pergunnahs namentlich aufzählt, läßt Kaſchmir in 44 Pergunnahs (Praefecturae, Vogteien, ſagte er) zerfallen, führt deren aber nur 34 mit Namen auf. Obgleich manche derſelben uns noch gänzlich unbekannt bleiben, und alle Geographen bisher dieſe Aufzählung unbeachtet ließen, ſo glauben wir, nach einer Vergleichung derſelben, mit der Situation der meiſten jener genannten Orte, wie ſie die Gentilſche Karte von Kaſchmir, und der Localbeſchreibung wie ſie Abul Fazil ohne alle genauere Ortsbeſtimmung giebt, doch eben darin, wie in der Verfolgung und Vergleichung einiger mitgetheilten Hauptrouten und Paſſagen, auch in der Geſamt-Conſtruction des Alpengebirgs, den Schlüſſel zu einer ziemlich vollſtändigen Orientirung in dem ſo merkwürdigen Gebirgsthale Kaſchmirs aufgefunden zu haben, wie ſie uns bei der bisherigen Confuſion der verſchiedenartigſten Angaben noch gänzlich fehlte. Wir führen daher hier die Namen der Pergunnahs in derſelben Ordnung wie Pat. Tieffenthaler auf, und fügen zugleich die Synonyme der Karte und anderweitige Schreibarten und Vorkommen bei den Autoren hinzu, um dadurch zu einer vergleichenden Ueberſicht zu verhelfen, ehe wir in unſerer Beſchreibung fortfahren. Die in kleiner Schrift gedruckten Namen kommen nur bei P. Tieffenthaler vor und erhalten aus andern Berichten keine Erläuterung.

Die Pergunnahs mit ihren Städte- und Ortsnamen, nach den beiden Hauptabtheilungen, dem Me-raj in O., N.O. und S.O., wie dem Kam-raj in N.W. und S.W. ſind folgende:

a. Im Oſt. 1) Anz, 2) Bartak, 3) Barnak, 4) Dehi.

b. In N.Oſt. 1) Pehak; Pak auf Gentil Karte, Phak b. Abul Fazil S. 131.

2) Datſchanpor; Datchempara a. Gentil K., Dutchenparch b. Ab. Fazil S. 130; ſoll nach W. Hamilton Descr. II. p. 513 Dakshinpara, d. i. der ſüdliche Theil hei-

ßen, obwol er im N.O. des Landes liegt und mit ewigem Schnee bedeckt iſt.

3) Kanvarpara, Khaverpareh b. Ab. Faz. S. 274.

4) Cathar; Kutaar a. Gentil K., Kotchar b. Ab. Fazil S. 129.

5) Mandadun a. d. Grenze von Groß-Tübet, Merwadun ebd.

6) Mattan, wahrſcheinlich Matan a. Gentil K., Mutten b. Ab. Fazil S. 129, 274.

c. In S.Oſt. 1) Adon, Adeon ebd.

2) Antſchah, Jytſch b. Ab. Faz. S. 274.

3) Panhal; Bannal a. Gentil K., Banhal b. Ab. Fazil S. 132, Banal b. G. Forſter ob. S. 1081.

4) Batu; Batu a. Gentil K.

5) Deuſſar; Deuſar a. Gentil K., Deoſir Berbala b. Ab. Fazil S. 132.

6) Syepoor, Zinahpur bei Ab. F.

7) Surſaman, Superſumen ebend.

8) Shahdara; ob Shahabad a. Gentil K.? Shawerch ebd.

9) Shocaruda; Shookroah b. Ab. Fazil S. 133.

10) Nagao, oder Nagaum; Nagama b. Ab. Fazil S. 133, 274.

11) Ver oder Vernak; Virnag a. Gentil K., Weernag b. Ab. Fazil S. 132, Vyrnag b. G. Forſter ob. S. 1082, Virnaugh b. W. Hamilton.

d. In N.W.

1) Rettenghar; ob Ratnagat a. Gentil K.? Zinahgur bei Ab. F.

2) Coyehamin; Ghoyahhamoo b. Ab. Fazil S. 135, 275.

e. In S.W. 1) Endergol.

2) Barspor, Parrispur b. Ab. F. S. 275.

3) Pattan; Patan a. Gentil K., Batten ebd.

4) Bangol; Banguel a. Gentil K., Banekol ebd.

5) Barvi; Barvi a. Gentil K., Berowey ebd.

6) Tilgam; Telgaom a. Gentil K., Tilgong ebd.

7) Daniſſo; Deinſu a. Gentil K.

8) Datſchan cauvra; Datchin Kaura a. Gentil K.; alſo wol Dakshin Kaura, das ſüdliche Kaura?

9) Khoi (Duties bei Ab. F. S. 275).

10) Gardahar (Koher ebd.).

11) Camraz; Kamraj bei Ab. Faz. S. 275.

Größe — Die Länge der Subah Kaſchmir giebt Ab. Fazil von Kamberdir (Kabrutar b. Pat. Tieffenthaler)[107]) bis Kiſhenganga zu 120 Cos (120 Meilen), d. i. 36 geogr. Meilen an; die Breite zu 10 bis 25 Cos, d. i. 3 bis 8 geogr. Meilen. Dieſe Größenangabe ſcheint wol die am meiſten authentiſche zu ſeyn. Die aus dem Hiſtoriker Shah zahan angegebene, iſt uns wegen der dabei bezeichneten Himmelsgegend und der Ortſchaften intereſſant, obwol ſie um 20 Cos geringer ausfällt. Nämlich, von Süden nach Norden, heißt es daſelbſt, d. i. von Vernak (Vyrnag) bis Davara cotal (wol ein Nordpaß Davara im Diſtrict Wazankhara), ſind 100 Cos die Länge; die Breite aber, von O. nach W., oder von Cocabgir bis Ferospur im Balgol-Diſtrict gelegen, 30 Cos. Allerdings iſt die große Längenerſtreckung des Thales, von S.O. gegen N.W., dieſelbe, welche der Behut oder Dſchilum (ſ. ob. S. 1065) als Längenthal von ſeiner Quelle bei Vyrnag, gegen N.W., durchſtrömt, wo ihm in derſelben Richtung der Kiſhen Ganga von N. gegen S.W. entgegenzieht. Die Quelle bei Vyrnag und Kemberdir (Kabrutar) ſcheinen alſo identiſche Localitäten zu ſeyn, die an der S.O.Grenze von Kaſchmir einander benachbart liegen, wie die Quelle des Kiſhen Ganga und der Davara-Paß im Diſtrict Wazankhara, an der äußerſten N.W.Grenze von Kaſchmir. Die Orte der Breitenbeſtimmung ſind uns ganz unbekannt.

Grenzen [8]) — Im Oſt und SüdOſt von Kaſchmir liegt das Land Piriſtan (Pareſtan b. Tieffenth.), offenbar daſſelbe, deſſen Berge wir oben das Pariyat-Gebirge nannten (ſ. ob. S. 1065, 1075), und der Dſchinab-Fluß, wozu Pat. Tieffenthaler noch Manhal und die Gebirge Zambu (offenbar Tſchambah, ſ. ob. S. 1077) fügt. Gegen Südoſt auch an Bunkul(?) und die Gebirge von Jummoo (ſ. ob. S. [illegible]). In N.O. an Groß-Tübet, d. i. an Ladakh (ſ. ob. S. [illegible]). In W. an Pukheli und das Gebiet des Kiſchen Ganga. In N.W. an Klein-Tübet, d. i. Balti (ſ. ob. S. [illegible]), in S.W. an das Sircar der Gukhar (Gakaren b. Tieffenth.). Das ſpätere Zufur Nama [9]) ſagt die Grenze im Nord ſey Kaſchghar, in W. und S.W. das Land der Afghanen.

---

[107]) Ayeen Akbery II. p. 123; P. Tieffenthaler a. a. O. S. 49.
[8]) Ebend. [9]) Ferishta History l. c. T. IV. p. 448.

Auf allen Seiten iſt Kaſchmir von Hochgebirgen umgeben; aus Hindoſtan führen 26 Wege (25 bei Tieffenthaler) hinein, davon die über Bember und Puckhely die Hauptwege und die beſten, wo Pferde noch gebraucht werden können. Der Bember=Paß iſt von allen der nächſte (nämlich von Delhi); er wird das Thor von Kaſchmir genannt; er ha mehrere Zweige, von denen die beiden über Huſty und Wutter(?) ſehr gut ſind, ſo daß Armeen hindurchziehen können; die Paſſage über Pirpunchal[10]) hat Kaiſer Akbar dreimal genommen; es iſt in der Regel die Kaiſerſtraße der Groß=Moghule geworden. Auch Fr. Bernier folgte auf ihr dem Kaiſer Aurengzeb (1663). Wird auf dieſer Paßhöhe ein Pferd oder ein Ochs getödtet: ſo folgt ſogleich ein Ungewitter, mit Schnee oder Regen. Die andern Eingänge von der Südſeite ſind uns unbekannt. Die wichtigſten Eingänge vom Norden, aus Ladakh, und vom S.O., aus Kiſchtewar, haben wir oben ſchon durch Mir Iſſet Ullah (ob. S. 629—632) und G. Forſter (ob. S. 1080—1082) kennen gelernt. Den weſtlichen, bequemſten Ausgang bildet das Dſchilum=Thal durch den Paß von Baramuleh, der uns aber erſt neuerlich bekannter wird.

Eingangspaß von Bember (Bhimbher, Bembhar b. Tieffenth.) über Pirepenjal (Pirpunchal b. Ab. Fazil) nach Kaſchmir, nach Fr. Bernier[11]). — Die Stationen dieſer Hauptſtraße, von Lahore nach Sirinagur, ſind zwar auf vielen Karten, nach verſchiedenen Routiers, auch mit ſehr verſchiedenen Namen bezeichnet, aber nur Fr. Bernier iſt es allein, der uns umſtändlichere Nachricht von ſeinem Durchmarſche mit Kaiſer Aurengzeb giebt, und ſo unvollſtändig dieſe auch iſt, verdient ſie doch hier beachtet zu werden. Nach mühſeligem Marſch im Mai bei unumwölktem Himmel, von Lahore, durch die brennend heißen Ebenen, wobei er ſchon glaubte, wie ſo viele andere, ſein Leben einbüßen zu müſſen, erreichte er im Gefolge des Kaiſers noch glücklich den Eingangspaß in das Gebirgsland. Bember, ſagt er, liegt am Fuß eines ſteilen Berges, der ſchwarz und von der Sonnenglut ganz verbrannt erſcheint. Das Lager iſt im Bette eines trocknen Gebirgsſtromes aufgeſchlagen, auf Kieſeln und heißen Sand, in Backofenluft; nur ein

---

[10]) Ayeen Akbery l. c. Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 263.

[11]) Fr. Bernier Voy. II. p. 265—268, p. 283—290.

Gewitter machte dieſe Lage noch erträglich. Etwas ſaure Milch und Limonen waren das einzige Labſal, dies und Geflügel, welches die Gebirgsleute zutrugen, friſtete ihr Leben. Etwas hatte ſich indeß die Luft ſchon abgekühlt. Der Kaiſer war ſchon mit ſeinem Harem vorangezogen. Jeder Abtheilung der Suite ward ihr Tag des Abmarſches vorgeſchrieben, um auf jenen engen Gebirgspfaden, die von hier an folgen, das zu große Gedränge zu vermeiden. Man rechnete von Bember nach Kaſchmir 5 Tagereiſen; offenbar ſoll dies nur bis an die Grenze der Subah Kaſchmir heißen, oder bis auf die Paßhöhe Pirepenjal: denn nach Tieffenthaler[112]) beträgt die Zahl der Stationen bis Sirinagur das doppelte, nämlich 10 Tagereiſen. Ein Theil des Hofſtaats, und des Heeres mit der Artillerie, nebſt 3 oder 4 der Groß=Radjas blieben, als Wachen, zur Sicherung, auf 3 bis 4 Monat, ſo lange die Sommerreſidenz des Kaiſers im Alpenthale dauerte, hier am Eingange poſtirt, bis zu ſeiner Rückkehr. Um das kleine Bergland nicht in Hungersnoth zu bringen, nahm der Kaiſer nur ſehr wenige ſeiner Damen, ſeiner Hofſuite, ſeiner Milizen mit. Jedem der Omrahs war es geboten, von ſeinen 100 Leuten nur 25 zu ſeiner Bedienung mitzunehmen, außer den Hausofficianten. Ein Omrah hält beſondere Wache zu Bember, um jeden Durchzug des unnützen Volks, der zahlloſen Krämer und Anderer, zu hindern, die ſich in Schaaren herbeidrängten. Zum Transport ſeines Harems und ſeines Gepäckes hatte Aurengzeb Elephanten mit über das Gebirge genommen; ſie gehen da zwar ſehr langſam und ſchwerfällig, doch haben ſie einen ſehr ſichern Tritt, wenn ſie einmal ihren Boden bedächtig ſondirt haben. Auch Maulthiere thun noch ihre Dienſte, aber für Pferde iſt das Steigen ſchon zu beſchwerlich. Die Kameelladungen müſſen auf Menſchenrücken getragen werden. Der Kaiſer hatte über 6000 Laſtträger in Sold genommen, Bernier, der faſt alle Bagage zurückließ, brauchte doch noch 3, und in allem giebt er die Zahl der Beſchäftigten, welche theils vom Gouverneur von Kaſchmir beordert waren, theils ſich freiwillig ſtellten, um Gewinn zu ziehen, auf 15000 an. Für 100 Pfund Laſt hatte die Kaiſerliche Ordonnanz ihnen 10 Thaler (écus) als Lohn feſtgeſtellt. Ihre Zahl werde ſicher, meint Bernier, bis 30.000 ſteigen.

---

112) P. Tieffenthaler Beſchr. v. Hindoſtan a. a. O. Th. I. S. 57.

Unter ſolchen Vorbereitungen kam nun auch der Tag zu Berniers Abreiſe in das Alpenland; worüber er folgendes berichtet. Mit dem erſten Tagemarſche traten wir aus der heißen Zone in die gemäßigte ein. Wir hatten eine ſcheußliche Gebirgsmauer zu erſteigen, den ſchwarzen Berg vom Bember, ſehr ſteil, ganz nackt, ſehr hoch. Aber kaum war ſeine Höhe erreicht, ſo befanden wir uns, beim jenſeitigen Hinabſteigen, ſchon in einem friſchen, ſehr milden, temperirten Clima. Es war mir als wäre ich plötzlich aus Hindoſtan nach Europa verſetzt, und ich hätte glauben können in der heimathlichen Auvergne zu ſeyn, wenn ich hier den Yſop, den Timian und Rosmarin anſichtig geworden wäre. Die Waldungen waren ganz die des ſüdlichen Frankreich, die Nadelwälder, die immer grünen Eichen, die Ulmen, die Platanen, alles neue Formen, wie ſie den tiefen, heißen Ganges=Ebenen gänzlich fehlen.

Nach anderthalb Tagereiſen überſtiegen wir einen reichbewachſenen Berg, deſſen Südgehänge noch ein Gemenge Indiſcher und Europäiſcher Gewächſe zeigte, aber ſein Nordabhang trug nur noch Europäiſche Pflanzen. In den tiefen Schluchten und Abgründen, zur Seite unſerer Bergwege, in welche kein Menſch eindringen kann, ſahe man, ſeit Jahrhunderten abgeſtorbene Urwaldungen übereinander, wie in jüngern Etagen und Generationen aufgebaut und auseinander hervorgewachſen. Hie und da hatte der Brand dieſe Wälder verzehrt und niedergeworfen; ob durch Blitze oder Glutwinde, wie die Einwohner ſagten, angezündet, läßt Bernier dahingeſtellt. Viele Gebirgsſtröme und Waſſerſtürze verſchönerten die Landſchaft. Ein Waſſerfall von unbeſchreiblicher Schönheit war ſchon in weiter Ferne als Gebirgsſtrom ſichtbar, wie er im engen Thalſpalt durch dunkeln Nadelwald herabhing, in größerer Nähe aber plötzlich von einem ſenkrechten Felſen, aus ungemeſſener Höhe, mit furchbarem Getoſe herunter praſſelte. Auf Kaiſer Jehangirs Befehl war ſchon früherhin der Felſen umher geebnet worden, um an zugänglicher Stelle dies große Naturſchauſpiel mit ſeinem ganzen Hofe bewundern zu können. Von hier geht der Steilweg zur höchſten Paßhöhe des Pirepenjal, der in die Schneezone hineinragt. Als der Kaiſer dieſen beſchwerlichſten Gebirgspaß beſtieg, folgte, den Zickzackweg empor, die zahlreiche Karawane ſeiner Suite', im langen ſchwer bepackten Zuge mit dem Harem auf Elephanten nach. Als einer von dieſen durch die Steilheit

des Weges ſtutzig zurückſchreitet und auf den ihm nachfolgenden rückwärts drängt, entſteht Verwirrung und Getümmel, das ſich den 15 nachfolgenden Elephanten mittheilt, die alle zur Seite des ſchmalen Fußpfades mit ihren Laſten in den Abgrund hinabſtürzten. Sie erhoben ſich nicht wieder, es war unmöglich die noch lebenden zu retten, die meiſten hatten ſich zu Tode geſtürzt; nach zwei Tagen, als Bernier vorüberkam, ſahe er in der Tiefe einige derſelben noch ihre Rüſſel bewegen. Von den Damen hatten 4 den Tod gefunden, viele waren verwundet; alles zu retten hatte ſehr viel Mühe gemacht. Die ganze nachfolgende Karawane war Tage lang ins Stocken gerathen, weil keine Seitenwege möglich waren; Lebensmittel und Zelte fehlten; es war große Noth. Auf ſeinem Lager, das ſich Bernier zur Seite auffuchte, fanden ſich Scorpione ein, die aber durch die Zauberei eines jungen Mongolen, der ſie in die Hand nahm, wie er ſelbſt ſich deſſen rühmte, ganz unſchädlich gemacht wurden. Im Hochthale Kaſchmir ſelbſt giebt es keine Scorpione mehr.

Auf dem Gipfel der Paßhöhe des Pirepenjal war noch Eis; in das harte Schneefeld hatte man Stufen eingehauen, um den Weg hinüber zu finden. Es glatteiſte, ein eiskalter Wind machte alle erzittern, zumal die armen Hindus, die noch nie Schnee geſehen. Beim Ueberſteigen fielen Bernier die verſchiedenen Schichten über und wider einander wehender Süd- und Nord-Winde auf. Ein alter Eremit, noch aus Kaiſer Jehangirs Zeit, erregte auf der Gipfelhöhe des Paſſes die Aufmerkſamkeit der vorüberziehenden. Auf einen großen Stein hatte er irdene Schaalen mit friſchem Trunk für die Wanderer aufgeſtellt, denen er durch ein Zeichen der Hand zu verſtehen gab, nicht lange zu weilen, ſondern ſchnell weiter zu ziehen. Er forderte dabei mit wildem Blick dreiſt ſein Almoſen, und brummte zürnend gegen jeden, der Lärm zu machen begann. Ein langer, weißer, wilder Bart gab ihm ein geiſterhaftes Anſehn; ſeine Religion kannte Niemand, nur wußte man, daß er Mirakel verrichte und Donner und Unwetter, Schnee, Schloſſen und Regenſchauer herbeiziehen könne. Er ſelbſt ſagte, Lärm erzeuge hier Ungewitter; Kaiſer Aurengzeb habe hier jedes Getöſe verboten; Schach Jehangir, der daran nicht geglaubt, und einſt hier ſeine Trompeten blaſen und ſeine Trommeln wirbeln ließ, habe bald den Tod davon gehabt. Durch eine Rupie hatte ihn Bernier geſprächig gemacht. Von dieſer Höhe des Pirepenjal, ſagt Fr.

Bernier, blicke man zum erſten male in die Ferne nach Kaſchmir hinein. Seinen weitern Weg beſchreibt er nicht. Pater Deſideri [113]), der im November 1714 denſelben Paß überſteigt, ſagt, wie auf Leitern klettere man über 3 Bergketten bis zur höchſten, dem Pir Pangial, hinauf, der ſeinen Namen vom Genius des Ortes (Pir, d. i. Sanctus) habe, der ſehr venerirt ſey; viele Monate ſey der Paß mit Schnee bedeckt und das ganze Jahr mit Eis (Gletſcher?). Die Abhänge ſeyen trefflich bewachſen mit Kräutern und Bäumen, und nun folgten von Station zu Station Karawanſerais, zur Aufnahme der Reiſenden.

Aus Pater Tieffenthaler lernen wir die Reihe der Stationen von Bember bis Sirinagur genauer kennen. Es giebt 4 Wege von Lahore bis Kaſchmir, ſagt er; der erſte durch Pukhely iſt der längſte und beſchwerlichſte, immer durch Berg und Thal, wo aber kein dauernder Schnee iſt, 45 geogr. Meilen (150 Cos); der zweite über Tſchomuk (?) nur 31 geogr. Meilen (102 Cos); der dritte über Punz (?) eben ſo viel; alle drei kennen wir nicht näher. Vom vierten Wege werden folgende 10 Stationen [14]) von Bember bis Sirinagur namentlich gemacht, 33½ geogr. Meilen (112 Cos), auf denen, wie auf einigen Halben-, oder Zwiſchen-Stationen, Karawanſerais zur Aufnahme der Reiſenden errichtet ſind. In den Klammern fügen wir zugleich die verſchiedenen correſpondirenden Namen ſpäterer Karten bei Gentil, Elphinſtone, Allan, Gerard u. a. mit bei.

1ſte Station, von Bember (Bhembar) bis Sahatabad 7 Stunden (12 Cos); der Weg führt an einem hohen Berg Alidak, Berg des Ali, vorüber, den die Kaſchmirer Avadak nennen, an ſeinem Fuße liegt Sandi (Djoguialek b. Gentil, Sumuni auf Gerard Map, Sizmanu der Engl. Karten). Jenes Djoguialek iſt wol identiſch mit Tſchokihathi bei Pat. Tieffenth. S. 58, ein Ort, an einem See, reizend gelegen, der ſeinen Namen von zwei in Fels gehauenen Elephanten führen ſoll.

2te Station nach Noſchchra, 6 Stunden (10 Cos); auf der Mitte des Weges liegt der Berg Caman Goſcha (Nauchara a. Gentil Karte, Nuſhura a. Gerard Map, Nuſhuhaa

---

[113]) P. Desideri in Lettr. Edif. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XII. p. 431. [14]) Pat. J. Tieffenthaler a. a. O. I. p. 57.

der Engl. Karten). Dicht an Noſchchra fließt ein klarer Fluß, an deſſen Ufer Kaiſer Akbar ein Fort erbaut hatte.

3te Station nach Tſchanges Karawanſerai, 6 Stunden (10 Cos); halbwegs die Zwiſchenſtation Otſchak (Tſchinguerate a. Gentil Karte, Puli d. Engl. K.).

4te Station über Moradpor nach Razavar 6 Stunden (10 Cos); (Radjor a. Gentil K., Rajour a. Gerard Map und d. Engl. Karten).

5te Station nach Thána, 6 Stunden (10 Cos); (Thunna a. Gerard Map, Tunna d. Engl. K.).

6te Station über den hohen Berg Rettinpinzar (Ratampundjat a. Gentil K., Ruttunpunchal) nach Behramgala, oder Parmgola, 4 ſtarke Stunden (7 Cos). (Baramgala a. Gentil K., Biramgulla b. Elphinſtone, Biramgulta d. Engl. K.). Dieſes Behramgala liegt am Fuße des Ruttunpunchal oder Ratanpenjal, gleich einem Paradieſe nach Tieffenth. p.58. Die Umgebung iſt mit den ſchönſten Blumen geſchmückt; durch das Thal ſchlängelt ſich ein Fluß, der aus dem Paria=See hervortritt; der Berg ſoll 2 Cos hoch ſeyn.

7te Station nach Poſchana, 4 kleine Stunden (6 Cos); (Pochana a. Gentil K., Pushana a. Gerard M., Poshun d. Engl. K.) Der Weg geht am Fuße des Ratanpenjal hin.

8te Station nach Hirapor (Irapur a. Gentil K., Hurpur bei Elphinſtone, Gerard M. u. d. Engl. K.), 7 Stunden (12 Cos). Unterwegs erreicht man 2 Herbergen Eliabad und Saraiſocta. Nach einem 2ten Routier bei Tieffenth. p. 58 werden noch 2 Zwiſchenſtationen Sari Muhamadkuli, d. i. das von Mohamedkuli erbaute Karavan=Sarai, oder Herberge, angegeben, und das Sarai ſochta, wohin der Weg über einen ſehr beſchwerlichen Hochpaßgipfel (per umbilicum) führt. Dieſer Umbilicus iſt aber kein anderer als jener Pire penjal Fr. Berniers, mit dem Schneefelde, zu deſſen beiden Aufgängen alſo Fromme Herbergen oder Sarai's erbaut ſind. Jene erſte wird auf Gentils Karte mit Larinam Douly bezeichnet, die 2te mit Pyrpandje=Sarai. Auf Gerards Map iſt nur die Bergpaſſage aber namenlos durch Terrain angedeutet; bei Elphinſtone nur die 2te Herberge mit Do Surae und ſo auf allen Engliſchen Karten ganz unkennt=

lich bezeichnet. Huripur iſt aber die erſte Stadt, jenſeit der Paßgrenze, in Kaſchmir.

9te Station von Hirapor bis zur wohlgebauten Station Schazamarg ſind 4 kleine Stunden (6 Cos); doch liegt zwiſchen beiden noch ein Ort Ramuabad (ein Shahpur geben die Engl. Karten hier an; jene Station hat Gentils Karte ſo wenig als die folgende angegeben; es iſt Surae Sazmurg, d. i. Station Sazmurg a. Elphiſt. K. u. d. a.).

10te Station nach Khanpor, 4 kleine Stunden (6 Cos); Surae Khanikpor a. Elph. K. u. d. a.

11te Station nach Kaſchmir, drei ſtarke Stunden (5 Cos).

Dieß iſt leider aber auch alles, was wir über dieſen vielbegangenen Eingang erfahren, wo J. Rennell [115]) noch hinzufügt, alſo drei vorliegende Gebirgsketten ſeyen erſt vom Bember=Paß an zu überſteigen, ehe man das Hochthal Kaſchmir erreiche; er nennt ſie: Ruttun Punchal, Pir Punchal und Nari Birari; dieſe letztere wäre alſo die nördlichſte innere Kaſchmirkette, die an jenes Sindh Berari Quelle erinnert, jene die äußere, und Pir Punchal mit den Schnee- und Eisfeldern wol die Mittelkette, die höchſte.

Das Hochthal Kaſchmir, Boden, Gewäſſer.

Das Hochthal Kaſchmirs, ſagt Abul Fazil [116]), erſcheint gleich einem Garten mit ewigem Frühling, ſeine Gebirgsumwallungen ſind groß und erhaben, ihre Abhänge mannichfach und romantiſch; daher die Reize dieſer Landſchaft und die Lieblichkeit, die ſie als ſtiller Sommeraufenthalt darbietet. Das Waſſer iſt vortrefflich, die vielen Waſſerfälle geben ein entzückendes Schauſpiel. Die Jahreszeiten hat dieſes Bergland mit denen Irans und der Tartarei gemein, und während der Regenzeit im tiefen Hindoſtan fallen auch hier leichte Regenſchauer (eben dies macht Kaſchmir nur zu einer hohen, alpinen Vorſtufe des Plateaubodens, gleich Kanawar, ſ. ob. S. 830, 835, u. a., weil es dieſem noch keineswegs, wie das nördlich vorliegende Baltiſtan, angehört).

---

[115]) Rennell Memoir of a Map of Hindostan. 3 Edit. Lond. 1793. p. 133. [116]) Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 123.

Frühling und Herbſt ſind hier von ungemeiner Schönheit, jener voll Blumen aller Art, Violen, Roſen, Narziſſen, Tulipanen; dieſer voll Früchte, obwol die tropiſchen, wie Datteln, Limonen und Orangen, hier wegen der größern Kühlung nicht mehr gedeihen, ſondern aus den wärmern Gegenden erſt eingeführt werden müſſen. Außer Kirſchen und Maulbeeren giebt es Aepfel, Aprikoſen, Pfirſich, Trauben, Melonen in großer Menge, wenn auch die Sorten weniger ausgeſucht ſind. Sie pflanzen die Reben um die Maulbeerbäume, und laſſen von dieſen die Trauben herabranken. Der Maulbeerbaum wird vorzüglich der Blätter willen für den Seidenwurm[117]) gehegt, da man die Frucht faſt überſieht. Die Eier werden aus Kelat und Klein Tübet nach Kaſchmir gebracht; die erſteren ſind die beſten. Schon oben wurde nach frühern Berichten von Ausfuhr der Seide geſprochen, wovon die ſpätern Autoren ſchweigen. Der Boden iſt ſehr gut bewäſſert von Seen, Flüſſen und Bächen, welche alle Fluren und Hügel reizend durchziehen, und dem ganzen Lande mit ſeinen Anhöhen und Ebenen voll Dörfer, Flecken, Baumgruppen, voll Wieſengründe, Reisfluren, Weitzenfelder, das Anſehen eines großen, grünen, ſchönen Gartens[118]) geben. So drückt ſich Fr. Bernier aus, der über das Netz der Waſſerläufe, die ſich nach allen Seiten hin durchkreuzen, verwundert war, den Reichthum der Gemüſe, der Hanf- und Saffran-Felder rühmt, und von den Europäiſchen Obſthainen und Pflanzen, die er hier wieder zu finden glaubte, entzückt war. Er nennt zu jenen Obſtſorten auch noch Pflaumen, Birnen und Nüſſe; doch geſteht er, daß es doch nicht ſo vielerlei Obſtarten und von ſolcher Güte wie die Europäiſchen gebe; dieß ſey indeß nicht der Fehler des Landes, ſondern der Cultur und der Gärtner, die das Pfropfen und Oculiren nicht verſtehen. Denn unter ihren Früchten ſeyen auch ſehr delicate Sorten. In den Gärten ziehe man treffliche Melonen, Waſſermelonen, Wurzelwerke und die zarteſten Gemüſe.

Die weite Hochebene, welche einſt der große See bedeckt haben ſoll, war zu Berniers Zeit mit den ſchönſten Fluren bedeckt; das Hochgebirg umher nennt er Kaukaſus, Berge von Groß und Klein Tübet und des Radja Gamon (?). Die

---

[117]) Ayeen Akbery II. p. 124; Ferishta l. c. IV. p. 445, 448.
[118]) F. Bernier Voy. II. p. 271.

nächſten Voralpen um die Ebene ſind nur von mittler Höhe, alle grün von Graſungen und Waldung, voll Heerden aller Art, Rinder, Schaafe, Ziegen und Pferdeheerden, auch Geflügel, Haſen, Gazellen, Moſchusthiere und mancherlei Wild. Honigbienen ſind hier in Menge, alle giftigen und reißenden Raubthiere fehlen; es iſt gleich dem gelobten Lande, meint Bernier, ein Land, wo Milch und Honig fließt. Erſt hinter dieſen Vorbergen erheben ſich die ewigen Schneegebirge zu den gewaltigſten Höhen, in die Nebel= und Wolkenregion, aber in der Regel in ihrer klaren Reinheit und Stille glänzend, gleich dem Olymp. Aus allen Bergen tritt ein ſolcher Waſſerſeegen hervor, daß alle Felder der Ebenen durch Canalführung, ſelbſt als Reisfluren, bewäſſert werden können, und durch Aufführung von Kunſtdämmen auch die Hügel dadurch ihre Befruchtung erhalten. Alle dieſe Gewäſſer ſammeln ſich in der Mitte zu dem einen großen und ſchönen Strome, dem Dſchilun, oder Behut (Hydaspes), welcher der Seine [119]) vergleichbar ſo große Schiffe wie ſie trägt, oder, wie das Zufur Namah ſagt, gleich dem Tigris bei Bagdad, ja noch breiter [120]) iſt, und ſanft in den ſchönſten Schlangenwindungen die Subah, wie die Mitte der Capitale durchzieht, und erſt weit im Weſten, zu Baramulé, zwiſchen zwei Felſen in einem Engpaß, ſeinen Ausgang findet, dann durch viele Precipicen hindurchſtürzt (per scopulos devolvitur, ſagt Pat. Tieffenthaler) mehrere Flüſſe zur Seite aufnimmt, bis er das tiefe Pendſchab erreicht, und ſich mit dem Indus vereint.

Dieſer Behut bewäſſert, von ſeiner Quelle bis Baramule, von S.O. gegen N.W. das ganze Längenthal, und giebt ihm ſeine Lieblichkeit, ſeine Communication; offenbar erhält er erſt unterhalb Baramule direct 6 bis 7 Stunden, oder nach gekrümmten Flußlauf 9 Stunden (15 Cos), im Weſt von der Stadt Sirinagur, und von dem Engpaſſe an ſeine Weſt= und Süd=Weſt=Wendung, gleich den andern analog gebildeten Himalayaſtrömen. Dann erſt beginnt wol ſein felſiger Durchbruch, ſein Quer=Thal, im Gegenſatz des Hochthales von Kaſchmir, das wir, ſeinem Weſen nach, ein Längenthal zu nennen wagten, und deſſen abſolute Höhe

[119]) Fr. Bernier a. a. O. T. II. p. 270. [120]) Zufurnamah b. Ferishta Hist. l. c. T. IV. p. 448.

wir auf etwa 6 bis 7000 Fuß über dem Meeresſpiegel ſchätzen würden.

Die Behut-Quelle bei Byrnag, und ihre Faſſung, haben wir ſchon oben (S. 1082, 1109) kennen gelernt. G. Forſter [121]) fand die Umgebung ungemein romantiſch; Ende April zeigte ſich daſelbſt der reizendſte Frühling: Aepfel, Birnen, Pfirſich, Aprikoſen, Kirſchen, Maulbeerbäume, alles in Blüthe; die ſchönſten Roſengebüſche, mit rothen und weißen Roſen, verſetzten ihn in ein Feenland. Die Kaſchmirer beſuchen dieſen anmuthigen Ort, ſagt Tieffenthaler, zu ihrer Erholung. Byrnag iſt das erſte Kaſchmiriſche Dorf an dem Paßeingang von Bannal her. Abul Fazil [122]) nennt die Quelle des Behut ſelbſt Birnag; ihr zur Oſtſeite, ſagt er, ſtehen Tempel; das Waſſer rauſcht aus dem gemauerten Baſſin, 1 Jerib groß, mit Heftigkeit toſend hervor, den Ort dieſer Behut-Quelle nennt er aber Wirſir. Nach dem Zufur Namah wird die Quelle auch Dibur genannt, nach Tieffenthaler heißt der Berg, wo die Behut-Quelle entſpringt, Zetſchcara, und von da bis Sirinagur beträgt ſein Lauf 12 geogr. Meilen (40 Cos). G. Forſter bemerkte [123]), daß bei dem Paßübergange von Bannal nach Byrnag (ob. S. 1081) der Engpaß, am Nordabhange, um ein bedeutendes kürzer ſey, als der am Südabhange, weil dieſer letztere weit ſteiler und tiefer hinabgehe als jener: denn die Ebene des Kaſchmir-Thales liege dort weit höher im Innern, als die Ebenen und Thälern an der Außenſeite der Kette. Aus dieſem Grunde können wir das Ganze als ein Hochthal bezeichnen, und daraus erklärt ſich auch ſeine größere Kühlung, als man vermöge des Breitenparallels erwarten ſollte.

Fr. Bernier beſuchte in der Nähe der oben bezeichneten Wunderquelle Send Brary, die auch nicht fern von Byrnag liegen mag, das der künſtlich gefaßten Behut-Quelle (ſ. ob. S. 1109) ganz benachbarte Atcheval, welches Gentil's Karte ganz nahe in N.O. von Byrnag ſetzt. Bei Abul Fazil heißt es Utchewal [124]), zum Pergunnah Kuhtar gehörig, eine Quelle mit trefflichem Waſſer, das eine Elle hoch empor-

---

[121]) G. Forster Voyage ed. Langles T. I. p. 271; P. Tieffenthaler a. a. O. I. p. 53. [122]) Ayeen Akbery l. c. II. p. 132.
[123]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 270. [124]) Ayeen Akbery II. p. 129.

ſchlägt, und als ein treffliches Heilmittel berühmt iſt. Bernier nahm hier, er nennt es Achiavel [125]), ſein Nachtquartier. Es ſey ein Luſtort der alten einheimiſchen Könige Kaſchmir's wie der Groß-Moghuliſchen Kaiſer. Das ſchönſte ſey jene Fontaine, deren Waſſer ſich nach außen nach allen Seiten verbreite, um ein ſchönes Gebäude, und durch hundert Canäle in die Gartenanlagen umher. Sie ſprudelt und ſteigt auf und ab, und zwar mit ſolcher Gewalt, daß man ſie eher einen Fluß als eine Quelle nennen müſſe. Das Waſſer iſt köſtlich, und ſo eiskalt, daß man mit der Hand kaum darin verweilen kann. Die Gärten zeichnen ſich durch ihre ſchönen Alleen, durch die vielen Obſtbäume aller Art, durch die vielen und ſchönen Fontainen, und Springwerke in allen Arten aus, die Baſſins durch die vielen Fiſche, die darin wimmeln. Auch iſt der Garten durch eine Art von Waſſerfall verherrlicht, der ſehr hoch iſt, und in einem 30 bis 40 Fuß breiten Waſſerſpiegel beſteht, der einen bewundernswürdigen Anblick gewährt, zumal in der Nacht, wo man unter demſelben, in der Felswand, in künſtlich eingearbeitete Höhlungen, unzählige Lampen ſtellt, die mit ihrem ſtrahlenden Licht eine zauberiſche Wirkung hervorbringen. Nicht ſehr fern von dieſem Achiavel beſuchte Fr. Bernier [126]) noch einen andern königlichen Garten von gleicher Schönheit, den er aber nicht mit Namen nennt. Er iſt durch die gezähmten Fiſche in den Baſſins ausgezeichnet, die auf den Ruf herbeikommen und ſich füttern laſſen. Die größten derſelben haben in ihren Naſen Goldringe, mit Aufſchriften, die man der berühmten Nurmahal, der ſchönen Gemahlin Kaiſer Jehangirs, der Großmutter Aurengzebs zuſchreibt, die mit dem Kaiſer oftmals den lieblichen Sommeraufenthalt in Kaſchmir [127]) theilte. Nicht ſehr fern von dieſer Gegend mag die Quelle Kukernag [128]) liegen, deren genauere Localität Abul Fazil nicht bezeichnet hat; ihr Waſſer ſoll Hunger und Durſt löſchen, und heilſam gegen Unverdaulichkeiten ſeyn. Ganz nahe iſt eine andere Quelle, in deren Mitte ein Idoltempel von ausgezeichnet ſchöner Architectur ſteht. Hier umgeben ſich, während der Sommerzeit, die Devoten mit Feuerbränden, um ſich zu Aſche zu verbrennen, wo-

---

[125]) Fr. Bernier Voy. II. 295. [126]) ebend. p. 296.
[127]) Al. Dow The History of Hindostan translated from the Persian etc. Lond. 1812. New Edit. Vol. III. p. 53 etc.
[128]) Ayeen Akbery II. p. 127.

mit ſie den Göttern zu gefallen hoffen. Auch iſt hier eine Quelle, in der man den Probierſtein (ob Magnet?) findet, und ſüdwärts davon erhebt ſich ein ſehr hoher Berg mit einer Eiſenmine.

Von Vyrnag an, den Behutſtrom abwärts, beträgt die Krümmung ſeines Laufes, nach G. Forſters Reiſeroute, etwa 11 geogr. Meilen (38 Cos) nach Sirinagur, worüber wir aus der Mongholenzeit keine nähere Nachweiſung haben. Die von G. Forſter genannten Orte ſind: Derru (oder Zerru) 2 ſtarke geogr. Meilen; Islamabad 1½ M.; Bhytipur 2½ geogr. M.; Panpur 3; Sirinagur 2 ſtarke Meilen. Es würde alſo nicht ganz die Länge des Wallisthales der Schweiz betragen, das von der Furka, längs der Rhone, bis Martinach etwa 14 geogr. Meilen Länge, alſo drei Meilen mehr hat, welche man aber in der Verlängerung des Thales von Sirinagur bis zum Austritt des Behut bei Baramule gut hinzufügen kann, um der Länge nach das Behut-Thal des Kaſchmir genau mit dem Rhone-Thale des Wallis bis zur Nordwendung bei Martinach (Martigny) vergleichen zu können. Hiermit ſtimmt auch J. Rennells höchſte Schätzung[129]), die um ein geringes größer iſt, 74 bis 75 Engl. Miles, d. i. 18 geogr. Meilen wobei die Länge bis zum Sind hinauf mit begriffen iſt, gut zuſammen. Derru (Zerru oder Durru, Zurru, Lurru ob das alte Lolora? ſ. ob. S. 1097) iſt jetzt nur ein kleinerer Ort, Islamabad[30]) aber eine große Stadt, die zweit größte im Lande, deren alte Benennung, vor der Zeit des Islam, uns aber unbekannt iſt. Sie liegt am N.O.Ufer, oder am rechten Ufer des Dſchilum, der ſich eben hier durch enge Bergpäſſe durchzwängt, welche Solimanberge heißen. Eine Holzbrücke, 80 Schritt oder 240 Fuß breit, iſt hier über dem Strom gebaut, der alſo ſchon bedeutend ſeyn muß, und hier einen ſehr ruhigen Lauf hat. Es iſt unſtreitig ſehr merkwürdig, daß alle jene Himalaya-Ströme, die wir oben betrachteten, vom Sſetledſch, durch alle Gewäſſer Kamauns, bis zum Gogra, ungebändigte, unbeſchiffte und unſchiffbare Ströme in ihren Alpenthälern ſind (ſ. ob. S. 815, 1023, 1033),

---

[129]) J. Rennell in Dr. Hennicke Beſchr. von Kaſchmir in v. Zach Monatl. Correſp. 1801. B. IV. S. 484. [30]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 276.

hier aber der Behut ſogar in ſeinem Hochthale ſchon Schiffe, d. i. Barken, von nicht geringer Größe trägt, und der durch See=Ebenen gebändigten Gefälle ſich erfreut. Von Islamabad ſchiffte G. Forſter den Behut hinab; der Dyvan, d. i. der erſte Miniſter des Gouverneurs von Kaſchmir, machte ſeine Reiſe zur Capitale zu Waſſer in einem Ruderboot; er nahm den Britiſchen Reiſenden, der ſich für einen heimkehrenden Türken ausgab, mit. Es war der 3te Mai; die rechte Uferſeite des Stromes war voll Dörfer und reicher Kornfluren der Ernte entgegenreifend. Zahlreiche Vögelſchwärme erhoben ſich an dem Uferrande. In Bhytipur[31]) ſahe G. Forſter Ruinen eines Hindutempels, wie er bemerkt, von herrlicher Architectur und Sculptur, alſo, aller Zerſtörungen der Mohammedaner ungeachtet, giebt es noch viele Denkmale alter Kunſt im Lande. Sollte dies vielleicht der alte Betort Bhutiſir[32]) ſeyn, der nach Abul Fazil von Wallfahrern beſucht wird, und dem Mahadeo geweiht ward, aber dem Namen nach früherhin ein Buddhaheiligthum geweſen ſeyn könnte? Die Wallfahrer bewundern hier ein ſtarkes Getöſe, von dem ſie nicht wiſſen, woher es kommt. Eine ſehr lange, aber ſchmale, ſchlechte Ruderbarke, mit hohem Verdeck, führte von da nach der Stadt Panpur, die auf dem rechten Ufer des Behut in einer weiten Ebene liegt. Es iſt die erſte Stadt in dieſer Aufeinanderfolge, die von Abul Fazil wieder genannt wird. Panpur (Punpoor)[33]), ſagt er, liegt im Vehy=Diſtrict, und hat 10 bis 12,000 Bigahs (Acker?) Land, die mit Saffran bebaut ſind; dieſe geben zur Blüthezeit, Ende des Monats Firverdin und Ardibeheſcht (April und Mai), einen Anblick, der auch den gleichgültigſten Menſchen entzücken muß. Seine Cultur beſteht darin, daß man den Boden pflügt, mit dem Spaten umgräbt, Beete macht, in die man die zwiebelähnliche Saffranwurzeln pflanzt. Nach einem Monat ſproſſen ſie auf, erſt weiß; fingerbreit emporgeſchoſſen blühen ſie, bis zu 8 Blumen. Ende des Monats Mehr hat die Pflanze ihre vollkommene Höhe von einer Spanne erreicht. Die Blüthe hat 6 gelbe Blumenblätter, 6 Faden, davon 3 gelb, 3 tief orange, und dieſe geben den Saffran. Erſt nach der Blüthe erhält die Pflanze ihre

---

[31]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 281. [32]) Ayeen Akbery II. p. 135. [33]) Ayeen Akbery II. p. 128. P. Tieffenthaler a. a. O. I. p. 51.

Blätter (ein Crocus), und blüht 6 Jahre lang. Das erſte Jahr wenig, das zweite in größter Güte. Nach dem 6ten Jahre hört ſie auf; man theilt daher die Wurzeln, und verpflanzt ſie, weil ſie in demſelben Boden zu Grunde gehen. Auch eine zweite Stadt, Paraspur (Purrispoor bei Ab. Fazil), Parihaſapur, die dem Viſchnu geweihte, wo noch ſehr bedeutende, antike Monumente ſich der Erforſchung darbieten möchten (ſ. oben S. 1108), wird wegen ihrer Saffranfelder[134]) gerühmt. Der erhabene Tempel, voll Idole im VIII. Jahrhundert daſelbſt erbaut, ſagt Abul Fazil, ward im XIV. Jahrhundert von Sicunder Buſhtikum Iconoclaſtes (ſ. ob. S. 1125) zwar zerſtört, doch möchte mancher Ueberreſt davon auch heute noch aufzufinden ſeyn; aber die Ruinen dieſer zerſtörten Königsſtadt, mit den gerühmten Saffranfeldern, liegen auf dem linken oder Weſtufer des Behut, im W. oder N.W. von Sirinagur. Noch eine andere Stadt Punjberareh (Punjebariah, Panz Barara bei Tieffenthaler)[35]) ſoll, in der Nähe von jenen Saffranfluren von Panpur, am Behut liegen; doch iſt ihre Lage weder nach Karten, noch ſpecieller Localität näher zu bezeichnen[36]). Dieſe Stadt Punjberareh, abhängig vom Diſtrict Unij, ſagt Ab. Fazil, ſey ein Ort von großer Heiligkeit, und einſt eine ſehr große Stadt geweſen; ſie hatte 7 Götzentempel, und in der Nähe breitete ſich die reizende Ebene Nundymurg aus.

Von Panpur iſt die Hauptſtadt Sirinagur in 4 Stunden erreicht, immer zu Waſſer, denn das ganze ebene Ländchen iſt nach allen Richtungen hin von Flüſſen und Canälen durchſchnitten, die für Ruderbarken ſchiffbar ſind, und unter einem ſchützenden Gouvernement von außerordentlichem Gewinn für den Transport im Innern wie für jeden Verkehr ſeyn würden. Heutzutage, nach ſo vielen künſtlichen Waſſerbauten und Bewäſſerungen (ſ. ob. S. 1109 u. a. O.), die natürliche Hydrographie, in dieſem Alpenthale genauer nachzuweiſen, möchte noch ſchwieriger ſeyn, als an dem Venetianiſchen Küſtengeſtade, vom Po zur Brenta, weil uns die chronologiſchen und topographiſchen Daten gänzlich fehlen. Wenn uns auch Quellen und Flüſſe

---

[134]) Ayeen Akbery II. p. 135. [35]) Ayeen Akbery II. p. 128; ſ. Dr. Hennicke Beſchr. v. Kaſchmir in v. Zach Monatl Correſp. 1801. Nov. S. 513. [36]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan II. p. 513.

genannt werden, die mit dem Behut ſich vereinigen, ſo wiſſen wir ihre Localität doch leider nicht auf der Karte nachzuweiſen. Auf einem Berge Man, 7½ geogr. Meil. im Oſten der Stadt Sirinagur ſoll der Fluß Leder[37]) entſpringen, der mit andern Bächen verſtärkt gegen dieſe Stadt fließt; ein kleiner Fluß Patal Ganga wird genannt, der bei dem Garten Eſchbar (ob Akbar?) entſpringen und bei Anandiſſar in den Behut fließen ſoll.

Nur den Sind=Fluß, der ſeine Quelle, nach Abul Fazil, in Groß=Tübet in der Nähe von Lar hat, jener Bergprovinz im N.O. der Hauptſtadt Sirinagur, 5 bis 6 geogr. Meilen von ihr entfernt, am Gebirge Cantal gegen Ladakh (ſ. ob. S. 434, 642), können wir unter den Zuflüſſen des Behut genauer angeben. Mir Iſſet Ullah hat uns die Quelle des Sind (ſ. ob. S. 630) genauer bezeichnet, Abul Fazil ſeine Mündung, wo er ſagt: Shehabeddinpur liegt am Behut, deſſen Ufer mit Platanen bepflanzt ſind; bei dieſer Stadt vereinen[38]) ſich die Waſſer des Behut und Sind. Die Waſſer dieſes Sind, der auch Chota Sind, oder Tſchate Sind[39]), was Kleiner Sind heißen ſoll, genannt wird, und deſſen Quelle auch durch des Panditen Angabe bei G. Forſter beſtätigt wird, haben die größte Klarheit, ſo daß man die Fiſche darin mit Speeren ſtoßen kann. Leider ſind uns die Stationen von der Stadt Sirinagur, am Sind aufwärts, nicht mitgetheilt, woraus wir die Diſtanz bis zur Grenzſtation Sonamerg (ſ. ob. S. 629) beſtimmen könnten; die, nach Rennells Schäzungen, etwa 11 Stunden betragen mag.

Lar[40]), die nördlichſte Provinz Kaſchmirs gegen Ladakh, ſagt Abul Fazil, habe die höchſten Berge, die ſehr ſchwer zu erſteigen ſind. Eine ihrer Berglandſchaften, die an groß Tübet grenzt, heißt Mir=Wardun[41]), wo die Schaafe, Hundu genannt, aufgezogen werden, welche Laſten tragen. Eben da iſt ein Berg, Chutterkote, ſo voll Schlangen, daß ihn Niemand beſteigen kann, was um ſo ſeltſamer iſt, da Abul Fazil an einer andern Stelle behauptet, daß es gar keine Schlangen in Kaſchmir gebe, daher jenes wol nur eine Legende ſeyn mag.

---

[37]) P. Tieffenthaler a. a. O. Th. I. p. 55. [38]) Ayeen Akbery II. p. 134. [39]) G. Forster Voy. l. c. I. p. 296. [40]) Ayeen Akbery II. p. 134. [41]) ebend. p. 128.

Die ganze Umgebung ſcheint fabelhaft; denn auch ein ſchwer zu erſteigender Berg liegt daneben, mit einem See, der zuweilen ganz verſchwindet, und am Fuß dieſes Berges zeigen ſich oft Bilder des Mahadeo im Bergcryſtall zum Staunen derer, die es ſahen. Man denke nur an die ſeltſamſten Dinge, welche die Chamouniards oder andre Aelpler in den Schweizer Criſtallen ſehen können. In daſſelbe Grenzgebirge fällt unſtreitig die Localität des Orts Mutten, auf einer erhabenen Stelle, auf der in alter Zeit ein großer Heidentempel geſtanden haben ſoll; wo man noch heilige Brunnen zeigt, auch den Brunnen von Babal. Am Fuß des Berges iſt ein Waſſerbecken voll großer Fiſche, die man aber aus Veneration nicht antaſtet, und daneben iſt eine Höhle, die man für unergründlich hält. Kahwerpa=rah heißt daſelbſt eine Quelle, die mit furchtbarem Getöſe ab=fließt. Bei dem Dorfe Uſh, mitten im Gebirge, iſt die Einſie=delei des Baba Zeineddin Riſhy, an welcher ſogleich eine Quelle hervorbrach, als er ſich dort niederließ, die vordem nicht da war. Nach 12jährigem Einſiedlerleben, ſagt man, ging er in die Höhle, ſchloß ihren Eingang mit einem Steine, und ward nicht wieder geſehen. Am Fuße eines Berges, gegen die Seite von Groß=Tübet, liegt die Stadt Dutchenpareh (d. h. ſüdlicher Theil, Dakſhin para)[142]), an welcher jene Quelle des Riſhy, d. i. des Sanctus (ſ. ob. S. 906), als Strom vorüberzieht. In einer Höhle, die hier im Berge liegt, will man zu Zeiten ein Bild von Eis ſehen, Amernaut genannt, das ungemein ver=ehrt wird. Es zeigt ſich, zwei Tage vor dem Neumond, erſt als ein Eisbuckel, der die nächſten 14 Tage bis zur Höhe einer Elle, oder mehr, wächſt, und dann wieder abnimmt, bis nichts von ihm übrig bleibt. Dies wird von den Hindus als Bild Mahadeos angebetet, dem ſie ihre Wünſche vortragen. Der Bach Amrowty (wol Amrita, d. i. Unſterblichkeit) neben der Höhle, hat einen ſchneeweißen Sand, mit dem man ſich die Haut einreibt. Der Schnee dieſes Hochgebirges ſchmilzt nie, die ewige Schneeregion ſetzt jedem Uebergange die größten Be=ſchwerden entgegen. Dies erfuhren auch Pater Deſideri und Mir Iſſet Ullah bei Ueberſteigung des Cantal, der iden=tiſch mit dem Lar=Gebirge ſeyn mag (ſ. oben S. 434, 630).

---

[142]) Ayeen Akbery II. p. 130; Walt. Hamilton Descript. of Hindostan II. p. 513.

Am Fuß dieſer Lar-Berge bezeichnet Abul Fazil ferner 2 Quellen, ohne ſie zu benamen, davon die eine heiß, die andere kalt ſey, obwol ſie nur 2 Ellen auseinander liegen; beides heilige Waſſer, bei denen ſich zu entleiben den Hindus als ein verdienſtliches Martyrthum erſcheint. In der Mitte dieſes hohen Grenz-Gebirges iſt ein großer See, in welchen ſie die Aſche ihrer Verſtorbenen ſtreuen, die dadurch zu den Göttern gelangen; fällt ein Stück Thierfleiſch in den See, ſo entſteht ſogleich Sturm, Regen, Schneefall. Im N.W. des Sind liegt das ſogenannte Klein-Tübet oder Balti, das Land der Dardi (Durds, Dawurd, ſ. ob. S. 641); dort müſſen wir alſo, zwiſchen dem Sind und dem Kiſchen Ganga den Fluß Pudmutty[43]) ſuchen, der, nach Abul Fazil, aus dem Territorium der Dawurd kommt, und nur etwa 7 Stunden (12 Cos) fern von Hahyhamu (Ghoyahhamu, Coyehamin bei Tieffenth.) liegt, das an Klein-Tübet ſtoßt. Im Sande des Pudmutty, der auf keiner Karte gezeichnet iſt, findet man Gold (ſ. oben S. 641, 657, 660); an ſeinem Ufer, bemerkt Abul Fazil, ſteht ein von Stein erbauter Tempel der Durga (d. i. Kali, ſ. ob. S. 1071), der jeden achten des Monats Schuckulputch gewaltig erbebt. Der Cultus dieſer furchtbaren Naturgöttin mit den blutigen Menſchenopfern ſcheint ſich nur noch außerhalb des Territors der Subah, in den Grenzgebirgen erhalten zu haben, während er aus ihrem Innern durch den Islam gänzlich verdrängt ſeyn mag, obwol der mildere Hindu-Cultus dort zu tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, um durch unzählige jüngere Verfolgungen verdrängt zu werden. Auch an der äußerſten Südoſtgrenze in Bannal (ſ. ob. S. 1081) führt Abul Fazil einen Tempel der Durga[44]) an, der als Orakelort um die Zukunft, oder bei Rechtshändeln durch furchtbare Ordalien, wobei Vergiftungen Statt fanden, das Recht zu erforſchen, ſtark bewallfahrtet wurde. In dieſem nordweſtlichen Grenzgebiete des Pergunnah Kamraj, muß man die Berg-Päſſe Sowyun und Gulkut (Gulgote)[45]) ſuchen, die Abul Fazil anführt. Der Paß Sowyun, ſagt er, iſt nahe bei Gurgong (wahrſcheinlich Gurtche, ſ. ob. S. 641); an deſſen Ende iſt ein Grund, 10 Jeribs groß, der, zur Zeit des Eintritts des Planeten Jupiter

---

[43]) Ayeen Akbery II. p. 135, 136. [44]) ebend. p. 132.
[45]) ebend. p. 136.

in das Zeichen des Löwen, auf einen Monat lang ſich ganz erhitzt, ſo daß ein Keſſel mit Waſſer, den man da hinſtellt, bald zu kochen anfängt, und die Bäume umher verdorren (ob ein Erdbrand?). Der Eintritt des Jupiter in das Zeichen des Löwen mag wol eine beſondere Feſtbedeutung, oder eine aſtrologiſche haben; denn dieſe Periode wirkt auch auf andere Naturerſcheinungen ein. So führt Abul Fazil im Kotehar[146]), das wir ſonſt nicht kennen, wenn es nicht das Pergunnah Cathar, oder Kutaar auf Gentils Karte am obern Behut nahe bei Achiavel (ſ. ob. S. 1149) iſt, eine Quelle an, die 11 Jahre trocken liegt, dann aber beim Eintritt des Jupiter in das Zeichen des Löwen zu ſpringen beginnt, aber auch dann nur jeden Freitag ihr Waſſer auswerfen ſoll, ſonſt aber trocken bleibt. Die zu Gurgong gehörige Stadt, ſagt Abul Fazil, iſt ſehr ſtark bewohnt. Der Paß führt aus Kamraj nach Kaſchghar (alſo durch Balti); weſtwärts davon liegt das Sircar Pukhely, wo man das Gold aus dem Flußſande in Ziegenhäuten wäſcht (ſ. ob. S. 660). Ein anderer Paß, Gulkut, der auch nach Kaſchghar führt, ſtößt hier benachbart an Pukhely, hier erhält man Gold, das aus der Erde gewaſchen wird. In dieſer Gegend war es, zu Turrehgong[47]), deſſen Lage wir ſonſt nicht genauer kennen, im Pergunnah Kamraj, wo die Könige aus der Tſchagatai=Dynaſtie (ſ. ob. S. 1121) ihre Reſidenz aufſchlugen. Hier iſt die Heilquelle Chetternag, in deren Mitte ein ſehr altes Steingebäude ſteht. Die Quelle iſt voll großer Fiſche, wer ſie aber fangen ſollte würde großes Unglück erfahren.

In dieſer nordweſtlichen Grenzregion, dem Pergunnah Ghoyahhamu, ſagt Abul Fazil, liegt der große See Duller (Owler, Wuller, Zen Lang auf Gentil Karte), der 16 Stunden (28 Cos) im Umfang hat, in welchen der Behut ſich, eine gute Strecke abwärts der Capitale Sirinagur, ergießt, dann aber wieder gegen Weſt heraustritt, wie die Rhone aus dem Genfer See, um die Engpäſſe von Baramuleh, wie die Rhone unterhalb Ecluſe, weiter in wilden Felsſtürzen zu durchſchneiden. Bei dem Weſtaustritt aus dem See ſoll dieſer Fluß, der oberhalb Dſchilum heißt, nach dem Zufur namah[48]), auch die Namen Dundana und Jumna

---

[146]) Ayeen Akbery II. p. 133. [47]) ebend. p. 136.
[48]) Zufur Namah b. Ferishta l. c. T. IV. p. 448.

führen. Nach J. Rennells, aus den Sammlungen Kirkpatricks gezogenen Daten, ſoll dieſer See aber weit bedeutender, als ihn Abul Fazil angiebt, etwa dem Genfer See, an Größe gleich ſeyn. In der Mitte dieſes Sees, ſagt Abul Fazil, baute der Sultan Zeinul abid din (ſ. ob. S. 1125, alſo Mitte des XV. Jahrhunderts) einen prachtvollen Palaſt, welcher Zien lunk[49]) heißt (daher alſo der Name des Sees auf Gentil's Karte). Man verſenkt daſelbſt Boote auf den Seegrund, die man mit Baumäſten und Steinen belaſtet, und zieht ſie nach 3 bis 4 Monaten wieder herauf, um ſo auf einmal eine große Menge Fiſche (wahrſcheinlich Aale) zu fangen. Wahrſcheinlich an dem Süduſer dieſes Sees, gegen Shehabeddinpur, muß man die Gegend Tilahmulah[50]) ſuchen, von der Abul Fazil eine andere Art des Fiſchfangs angiebt, die ſich auch wol nur auf Aalfang beziehen mag. Ein hundert Acker Land (Bigahs) werden da, während der Regenzeit, ganz überſchwemmt; trocknet dann das Waſſer ab, ſo nehmen die Einwohner ellenlange Stöcke, wühlen den Schlamm um, ſuchen ſich die großen Fiſche aus dem Schlamm und die Rogen, die in Menge da vorkommen. Aber auch Vogelfang wird auf dem Duller See getrieben, und nahe dem Dorfe Ahſen am See, wohin viel Hochwild (Elks) zur Tränke kommt, werden ſtarke Jagden gehalten. Dies Wild ſoll ſich vorzüglich bei einer Salzquelle an einem hohen Berge am See einfinden. Auch das Dorf Matſchamu wird hier am See genannt, dem eine bewaldete Inſel vorliege, die das eigene habe, daß die ganze Inſel mit erbebe, wenn der Sturm ihre Bäume erſchüttere. Wahrſcheinlich in der Gebirgsnähe dieſes Duller Sees, nach der Stellung der Nachricht bei Abul Fazil zu urtheilen, muß man das Dorf Gunher ſuchen, deſſen ſehr tiefe Quelle von heidniſchen Steintempeln umgeben ſeyn ſoll; ſchöpft man die Waſſer oben von der Quelle ab, ſo erſcheint unten das Bild Mahadeos aus Sandelholz. Dieſer ſüße Waſſer=See, verſchieden von dem zunächſt bei der Capitale Sirinagur, der durch ſeine Luſtgärten, Landſitze und Spatzierfahrten berühmt iſt, liegt in einer entlegenern, etwas wilderen, nördlichern Gebirgslandſchaft, und iſt daher das wahre Jagdrevier der Beherrſcher von Kaſchmir. Als ſolches wird er uns, gleich von dem erſten Europäiſchen Augenzeugen, der nach Kaſchmir vor=

[49]) Ayeen Akbery II. p. 135. [50]) ebend. p. 134.

dringt, von dem Jeſuiten Pater Hieron. Xaver beſchrieben, der, im Jahre 1598, nebſt ſeinem Confrater, dem heldenmüthigen P. Ben. de Goës (ſ. Erdk. Aſien Bd. I. S. 218), den Kaiſer Akbar dahin begleitete. Dieſes Land, ſchreibt Xaver[151]), iſt ſehr kalt, die hohen Berge, die es umgeben, machen es noch kälter; aber im Vergleich mit Tübet iſt es doch weit milder (ſein Sommeraufenthalt daſelbſt dauerte von Mitte Mai bis Mitte November). Daher kommen, im Monat Mai, von Tübet her, die wilden Gänſe in unzähligen Schaaren herangeflogen, und laſſen ſich auf den Flüſſen und Seen der wärmern Thäler Kaſchmirs nieder (ſ. ob. S. 661, die Alpen-Schwäne, Manasaucas). Acht Meilen im Norden der Hauptſtadt liegt ein See von 5 Meilen im Umfang, der große und hohe Schiffe (Barken) trägt; auf einer künſtlichen Inſel in der Mitte des Sees, iſt ein königliches Schloß, dahin ging Kaiſer Akbar auf die Schwanenjagd; dieſe Vögel bedecken in großer Menge den See. Am Ausfluß des Sees, gegen Weſten, ſtehen Bäume von außerordentlicher Größe, deren Blätter und Stamm dem Kaſtanienbaum am nächſten kommen; ihr Holz iſt trefflich zu feiner Tiſchlerarbeit wie zum Schiffbau. Das Land umher iſt außerordentlich fruchtbar und waſſerreich, auf mancher Anhöhe allein könnte man hundert Quellen zählen (Abul Fazil nennt ein Dorf, Kehrow[52]), deſſen Lage uns unbekannt iſt, darin 360 heilige Quellen ſind und eine Eiſenmine). So weit der Bericht Pater Xavers. —

Auch Fr. Bernier hat auf ſeinem Rückwege von Baramuleh, durch einen Seitenritt, den Duller See beſucht, den er aber nur den Großen See (Grand Lac)[53]) nennt, durch deſſen Mitte der große Strom von Kaſchmir hindurch ziehe. Er iſt, nach ihm voll Fiſche, zumal Aale, mit Enten, Gänſen und vielen Arten wilden Geflügels bedeckt. Hier genießt der Subahdar, oder Statthalter von Kaſchmir, das Vergnügen der Jagd in Winterszeit. In der Mitte des Sees befindet ſich eine Eremitage mit einem kleinen Garten, der, wie man ſagt, als ein Mirakel auf dem Waſſer ſchwimmt, und von dem Einſiedler nie

---

[151]) Narratio brevis Rerum a Societate in Regno Magni Mogor gestarum, transcripta ex literis P. Hier. Xavier Soc. Jès. A. 1598. etc. in De Reb. Japon. Indic. etc. a Joann. Hayo etc. Antverp. 1605. 8 p. 863—864. [52]) Ayeen Akbery l. c. II. p. 129.
[53]) Fr. Bernier Voy. II. p. 300.

verlaſſen wird. Noch viele Legenden weiß man davon zu erzählen, wovon nur die eine von Bernier angeführt wird: ein alter König von Kaſchmir habe dieſe Inſel auf Balkenflooßen erbaut. Von dieſer Kunſt der flottirenden Gärten, die uns an Chineſiſche Bebauung und Belebung der Gewäſſer erinnert, wird noch weiter unten die Rede ſeyn.

In der Nähe des Sees beſuchte Bernier noch eine kochende Quelle, die heftig emporſteigt, und mit ihren Ebullitionen auch einen feinen Sand hervorſchleudert, dann aber zurückſinkt, nur Waſſer und Blaſen auswirft, aber nach einigem Verlauf zu jenen Sandauswürfen periodiſch zurückkehrt. Auch das Lärmen oder das Stampfen mit dem Fuße ſoll dies bewirken, was man hier, wie jede außerordentliche Naturerſcheinung, einem Mirakel zuſchreibt, wovon Bernier aber keine Spur wahrnahm. Eben ſo war es ihm mit den Mirakeln weſtwärts von dieſem See, bei Baramuleh, an dem Grabe[54]) eines Mohamedaniſchen Sanctus gegangen, die von den dortigen Mullahs einer Moſchee nur für den dummſten Pöbel erfunden zu ſeyn ſchienen, um ihm Opferpfennige zu entlocken, wobei das Derviſchgrab aber doch viele Kranke heilte, und ſo venerirt wurde, daß der zelotiſche Nabob Daniſchmend die ſichere Hoffnung hegte, dieſes Wunder würde, wenn es der ungläubige Fränkiſche Arzt nur mit Augen ſähe, ihn ſogleich zum Muſelmann bekehren.

Nachdem wir nun die ganze Runde um die Oſt- und Nordſeite des Längenthales von Kaſchmir, auf der rechten Uferſeite des Behutlaufes ſo gut wie möglich gemacht, und alles auf dieſer Wanderung zuſammengefaßt zu haben glauben, was uns dahin zu gehören ſcheint, ſo bleibt uns nur Weniges über die S. und W. oder linke Uferſeite deſſelben zu bemerken übrig, um dann zu ſeiner Mitte, zur Capitale des Landes und ihrer nächſten Umgebung zurückzukehren. Die Gentilſche Karte zeichnet von der linken oder Südweſtſeite weit mehr fließende Waſſer zum Behut (Vitaſta) oder Dſchilum, als von der rechten oder Oſtſeite; aber ſie nennt keinen einzigen von dieſem Dutzend Flußläufen, und nur wenige daſelbſt angegebene Localitäten laſſen ſich mit den Berichten anderer Autoren identificiren. Auch allen andern Autoren ſind die Na-

---

[54]) Fr. Bernier Voy. II. p. 297.

men[155]) dieſer vielen Zuflüſſe fremd, die voll Cascaden und Nebenbäche überall zur Reisbewäſſerung benutzt in kleine Kanäle und Seen geleitet werden, deren Verein ſchon für Boote von ziemlicher Größe innerhalb des Landes ſchiffbar iſt.

In Weſt von Vyrnag, und N.W. von Bannal, iſt im Grenzgebirge der Ort Deuſar auf Gentil's Karte angezeigt, wahrſcheinlich Deoſir Verbala[156]) bei Abul Fazil, wo dieſer ein Waſſerbecken Pehlunag nennt; nahe dabei liegt der Ort Batu. In den dortigen Wäldern bei dem Dorfe Mettelhameh, deſſen Lage wir weiter nicht kennen, werden die Vögel gefangen, welche die Schmuckfedern zu den Turbanen des hohen Adels abgeben; ſie gehören aber zur hohen Jagd, und um dieſen Vogel, den man Okar nennt, zu erlegen, bedarf es erſt der königlichen Erlaubniß. In dieſer ſüdöſtlichen Gegend müſſen die Quelle Bewunſindh im Diſtrict Kumber liegen, die nur während 2 Monaten im Frühling in ſteigender Fülle fließt, und die Quelle zu Shukroah (Shocaruda bei Tieffenthaler), die ſtets ihr ſprudelndes Spiel treibt, auf welcher nie der Schnee liegen bleibt, und welche von Pilgern als eine heilige bewallfahrtet wird. Weiter im Weſten, über Irapur (Huripur) die Station vom Pirepenjal-Paß hinaus, wird ein Pergunnah Nagame[157]) (Nagao, Nagaum bei Tieffenth.) genannt, in welchem, nach Abul Fazil, der Strom Nilah nag fließt, deſſen Baſſin 40 Aecker (Bigahs) hält, alſo ein kleiner See iſt, mit reizend klarem Waſſer. Dies wird für heilig gehalten und viele verbrennen ſich zur Seite der Quelle, um darin ihr ewiges Heil zu gewinnen. Eine Wallnuß in vier Viertel getheilt wird in die Quelle geworfen; flottirt eine gleiche Zahl der Schaalen, ſo geht es unglücklich, eine ungleiche iſt Vorbedeutung des Glücks. Auf ſolche Lotterien hat überall der phantaſtiſche Kaſchmirer ſein Glück geſtellt, wie der Kamaya (ſ. ob. S. 1053), und ſo leidenſchaftlich und begierdenvoll zeigt ſich hier überall das durch ſeine Phantaſien und Irrlehren wild erregte und jedem einheimiſchen und fremden Aberglauben hingegebene, verführte und zertretene Gebirgsvolk. In alter Zeit will man an dieſer Quelle ein Buch, Nilmut genannt, gefunden haben, das eine beſondre Beſchreibung von Kaſchmir und eine

---

[155]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan II. p. 506.
[156]) Ayeen Akbery. T. II. p. 132. [157]) ebend. p. 133.

Geſchichte dieſes Heiligthums enthalten haben ſoll, weil nämlich in dem Grunde der Quelle eine große, bewohnte Wunderſtadt ſich befinden ſoll, die ein Brahmane, der Burreo Shah genannt wird, geſehen und nach ſeiner Rückkehr genau beſchrieben zu haben vorgiebt.

Etwas nördlich von Nagame, bei der Stadt Parwa (Barvi auf Gentil K.) führt Abul Fazil eine Quelle an, in der Ausſätzige, wenn ſie am Sonntag Morgen darin baden, geheilt werden; ſie liegt auf grünen Matten, die als treffliche Viehweiden zur Maſtung berühmt ſind. Im Weſt von Nagame zeichnet Gentil's Karte eine viereckige Felsplatte auf die Berghöhe, welche Senkſefyd, der weiße Stein, genannt iſt. Dieſe Stelle, die Abul Fazil nicht berührt, hat Fr. Bernier beſucht, wie es ſcheint ſüdwärts vom Duller=See auf die Gebirge ſteigend, um auf einem Umwege nach der Capitale Sirinagur, auf ſeiner zweiten Excurſion von da, zurückzukehren. Er ging in das dortige Gebirge, um zuerſt einen großen See zu ſehen, der auch im Sommer noch Eis trägt, wo die Winde durch ihr Schmelzen und Gefrieren der Eisblöcke eine Art von kleinem Eismeere (petite mer glaciale) [158]) bilden; es würde dieß die einzige, eigentliche, wiewol kleine Gletſcherbildung ſeyn, deren, nach allen bisherigen Berichten, wenn wir das obengeſagte vom Pirepenjal=Paſſe ausnehmen, im ganzen von uns bis jetzt beſchriebenen Himalaya=Gebirge, Erwähnung geſchieht (ſ. ob. S. 950, 956). In der Nähe iſt auch von einer Eisgrotte die Rede. Von dieſem Gletſcher paſſirte nun Fr. Bernier jene benachbarte Gegend, Sengſefyd genannt, die wegen der reichen Blumenteppiche während der ganzen Sommerzeit, die ſelbſt Kaiſer Jehangir bewundert hatte, ſo berühmt iſt; was kann dies wol anders als eine ſchöne, etwa auf weißem Kalkſteinboden liegende Sommermatte mit einer ſehr reichen und ſchönen alpinen Flora auf grünem, ſaftigen Wieſenſchmelz ſeyn? von der wol zu wünſchen wäre, daß Europäiſche Botaniker ſie einmal näher unterſuchen möchten. Welche reiche Schätze würde das ganze Alpenland Kaſchmir dem Natur= und Menſchenbeobachter, wie dem Freunde orientaliſcher Alterthümer, der Sprachenkunde und der Menſchengeſchichte

[158]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 302.

darbieten. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß von dieſer Seite noch ſo wenig, ja faſt gar nichts zur genauern Kenntniß dieſes Landes geſchehen iſt, und die Periode ſeines Verſinkens den Blick in ſeine Vorzeit immer mehr und mehr erſchweren wird.

Landes-Producte. — In der Mitte der reichbewäſſerten Thalebene ſcheint Fruchtbarkeit und Anbau des Bodens allgemein verbreitet zu ſeyn. Die Einwohner nähren ſich, ſagt Abul Fazil[159]), vorzüglich von Reis, Fiſchen, Pflanzen, und trinken Wein. Ihr Reis iſt in Ueberfluß, aber nicht ſehr fein; ihr Weitzen iſt ſchwarz, klein, nur ſparſam; Gerſte und andre Getreidearten (Mowng? Makhud?) werden nur wenig gebaut. Von Obſtarten und dem edlen Saffranbau war oben die Rede. Ihre Schaafe, Hundu genannt, ſind den Perſiſchen ähnlich, haben ein treffliches, geſundes Fleiſch (verſchieden von dem Wollvieh des Plateaulandes, ſ. ob. S. 601, 619); Wollkleidung iſt die Haupttracht der Kaſchmirer. Ihre Pferde ſind nur kleine Klepper, aber abgehärtet, tüchtig, von ſicherm Tritt, wohlfeil. Ihre Kühe, alle ſchwarz und unanſehnlich, geben aber viel Milch und Butter. Man findet hier weder Schlangen, noch Scorpione, noch andre giftige Thiere; keine Gegend des Landes, ſey es Berg oder Ebene, von der aus man den Gipfel des Mahadeo-Berges (wahrſcheinlich einer der höchſten Schneegipfel) erblicken kann, wird von dieſen Thieren heimgeſucht. Vom Schlangencultus war oben die Rede (ſ. ob. S. 1093). Aber Fliegen, Mücken, Wanzen und anderes kleines Ungeziefer fehlt keineswegeſ; Spatzen giebt es nur wenige, weil man ſie überall mit Flitzbogen wegſchießt. Rebhühner giebt es in Menge, die Falkenjagd auf die Schaaren von Waſſer-Vögeln auf den Seen, die man in Booten ſchiffend betreibt, iſt ein Hauptvergnügen. Zur Jagd des Hochwilds (Elk, ob Hirſche? Nilgau? Elen? Baral? vergl. ob. S. 962, 1003 u. a. O.) richtet man gezähmte Leoparden ab; reißende Thiere fehlen aber ganz, als einheimiſche Landesbewohner. Von Metallen werden nur Eiſenminen genannt; an Bergcryſtallen und edleren Geſteinsarten, z. B. der Salomonsſtein (?), der bei Dakhamon[160]) gebrochen nnd zu ſchönen Werkſtücken verarbeitet wird, u. a m., mag das Land ſo reich wie an mineraliſchen

[159]) Ayeen Akbery. II. p. 124. [160]) ebend. p. 131.

Waſſern, an eiſigen und heißen, wie an periodiſchen und andern Wunderquellen ſeyn, deren merkwürdigſte wir oben angeführt haben.

Die Capitale Sirinagur und ihre nächſte Umgebung.

Das heutige Sirinagur (ſ. ob. S. 1090), welches gewöhnlich Kaſchmir, wie das Land, genannt zu werden pflegt, da man jetzt dem ganzen Lande den Namen Sirinagur beilegt, iſt daſſelbe, wie zu Kaiſer Akbars Zeit, und rund umher liegen die verſchiedenen Reſidenzorte früherer Dynaſtien mit ihren Denkmalen in großer Zertrümmerung, von denen oben die Rede war. Ihren Namen, die Stadt des Heils, hat ſie von Sri [161]), d. i. Lakſhmi, der Gemahlin Viſchnu's, welche die Spenderin des Seegens iſt; Sri im Sanſcrit iſt der Ackerſeegen, und Nagara, Nagur die Stadt. Dieſe Capitale, ſagt auch das Zufur Namah [162]), liegt wie Bagdad an einem Fluß, der breiter als der Tigris ſie durchſchneidet, und drei Schiffbrücken, wie dort, ſetzen auch hier über den Behut. Abul Fazil giebt ihr eine Länge von 4 Farſang (hier wol ſchwerlich die alte Paraſange, jede zu 4 Engl. Mil., ſondern die Indiſche Cos, jede zu 1½ Engl. Miles), alſo etwa zwei Stunden [163]); außer dem Behut wird ſie noch von zwei andern Flüſſen, dem Mar und dem Lutſhmekul, durchſtrömt. Der letztere liegt jedoch einen Theil des Jahres trocken, und der Fluß Mar iſt theilweiſe im Jahr zu ſeicht, um Boote zu tragen. Seit alter Zeit war die Stadt in blühendem Zuſtande, hatte Künſtler und Handwerker jeder Art. Sie weben jene trefflichen Shala (im Sanſcrit: Shawls der Engländer), die bekannten Wollzeuge, worunter auch die ſogenannten Dumah und Puttu (eine gröbere Art derſelben), deren beſte der letzteren Art aber aus Tübet kommen (wahrſcheinlich ſoll es heißen, die Wolle dazu, ſ. ob. S. 601, 619, 624). Jene ſchönen Gewebe werden durch die ganze Welt verkauft.

Mir Syed Aly Hamadany (wahrſcheinlich ein Doctor des Koran von einer Secte der Sunniten) reſidirte eine Zeitlang

---

161) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 201, 247 ꝛc.
162) Ferishta History l. c. T. IV. p. 448. 163) Ayeen Akbery l. c. II. p. 126.

in dieſer Stadt, ſtiftete daſelbſt ein Collegium, welches als Denkmal ſeiner Frömmigkeit noch beſteht (zu Akbars Zeit). Im Oſten der Stadt liegt der hohe Berg Kuh Soliman, d. i. der Berg Salomo's, und nahe der Stadt breiten ſich zwei große Seen aus, die immer waſſerreich ſind; ihr Waſſer hält ſich in irdenen Gefäßen lange Zeit.

Die Häuſer der Stadt ſind aus Holz gebaut, 4 Stock hoch und einige höher; ſie ſind ganz offen ohne Hofraum. Die Dächer[164]) der Häuſer ſind mit Tulpenbeeten bepflanzt, was ihnen im Frühling bei voller Blüthe einen ungemein reizenden Anblick gewährt. In dem untern Stock ſind die Viehſtälle und der Hausrath; die Familie wohnt im zweiten, die beiden obern dienen zu Waarenniederlagen und Vorrathskammern. Wegen der häufigen Erdbeben zieht man die Zimmerung der Häuſer dem Aufbau aus Mauer- oder Backſteinen vor; auch iſt dort Ueberfluß von Waldung. Doch ſind ſehr viele der antiken Götzentempel im Lande aus Fels- und Backſteinen erbaut; manche davon noch trefflich erhalten, andre in Ruinen. Obwol Kaſchmir ſehr ſtark bevölkert, das Volk aber arm iſt, ſo ſieht man doch kaum einen Dieb oder einen Bettler im ganzen Lande. Ueberall iſt Gewerbe, aber Markttage und Meſſen haben ſie nicht, dagegen ſtehen ihre Läden und Kaufbuden jeder Zeit mit ihren Waaren dem Verkehr offen[65]). Der größere Theil des Waarentransportes geht im Lande auf Ruderbooten zu Waſſer; aber auch ſehr große Laſten müſſen auf Menſchenrücken über die Bergpäſſe getragen werden, denn nur im Norden dienen die Schaafheerden als Laſtthiere.

Im Oſten der Stadt Sirinagur liegt das Pergunnah Phak (Pehak b. Tieffenth.)[66]) mit einem Ueberfluß an duftenden Blumen und aromatiſchen Gewächſen; dieſes beſpült gegen Oſten der große See, welcher Dull (Dal? Dalai? d. i. das große Waſſer) genannt wird. An das Weſtufer dieſes Sees ſtößt die Capitale mit ihren Vorſtädten (gegenwärtig iſt ſie davon etwas abſtehend; ob ſich die Stadt oder der See zurückzog? W. Hamilton[67]) meint, auch bis an die Stadt Phak habe zu Abul Fazils Zeit der See gereicht; dies findet aber nicht mehr

---

[164]) Ayeen Akbery T. II. p. 123. [65]) ebend. p. 125. [66]) ebend. p. 131. [67]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 512.

Statt, der See müßte ſeitdem bedeutend kleiner geworden ſeyn, wir verſtehen Abul Fazil aber nur ſo, daß das Anſpülen vom Pergunnah Phak zu deuten wäre). Auf dem Waſſerſpiegel dieſes Sees ſind künſtliche, ſchwimmende Gärten und Culturinſeln angelegt. Zuweilen geſchieht es wol, daß Räuber Theile dieſer flottirenden Gärtnereien abſchneiden und ſie nach andern Theilen des Sees entführen. Der König Zeinul abeddin (ſ. oben S. 1125) baute einen Steindamm dreiviertel Stunden (1 Cos) lang, von der Stadt Sirinagur hinüber zum Pergunnah Phak (ob zu deſſen Eindämmung, an deſſen Nordſeite?). Nahe dem See iſt eine heilſame Mineralquelle; im Dorfe T=hed iſt eine reizende Stelle, wo man die weite Landſchaft und den Verein von ſieben Waſſerſtrömen überſieht. Hier ſtehen viele antike Steingebäude; auch eine Quelle iſt hier, die im Sommer ſehr kaltes, im Winter ſehr warmes Waſſer von ſich giebt. Ob das Dorf Bazwal, das Abul Fazil nennt, mit dem überraſchend ſchönen Waſſerfalle Shahlamar (d. i. Königscataract?), vom Shahkote (d. i. Königsberge) ſtürzend, hier ebenfalls benachbart liegt, iſt, obwol wahrſcheinlich, doch nach der Anzeige nicht genau zu beſtimmen, wenn unter Shahlamar nicht etwa das Revier des ſpätern Shalimar [68]), oder Königsgartens, zu verſtehen iſt, den Shah Jehangir an jener Seite des Sees anlegen ließ, den alſo Abul Fazil noch nicht kennen konnte. Man fängt daſelbſt, ſagt Abul Fazil ſehr viele große Fiſche (ob Forellen?) in Reuſen.

Hören wir nun, was uns Fr. Bernier zum genauern Verſtändniß jener Angaben aus eigner Beobachtung mittheilt, wobei freilich nicht zu vergeſſen, was er ſelbſt eingeſteht, daß er von Kaſchmirs Naturſchönheiten über die Maaßen entzückt iſt, und ihm den Anſpruch auf das Paradiesland der Erde nicht gern vorenthalten möchte. Kaſchmir, ſagt er, iſt das ſchönſte Land der Welt, und es verdiente noch heute die Herrſchaft der Erde, von der Tartarei und Tübet durch ganz Hindoſtan hinab bis nach Ceilon, die es ehedem beſaß. Mit Recht nennt man dieſes Land das irdiſche Paradies — der Günſtling Nadir Schachs, der Kaſchmirer Khodja Abdul Kherym [69]) ſagt in der Vorrede zu ſeiner berühmten Pilgerreiſe

---

[68]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 512.

[69]) Abdoul Kherym Voyage de l'Inde a la Mekke trad. du Persan

nach Mekka von ſich ſelbſt, daß er in dem ſchönen Lande Kaſchmir geboren ſey, im Ebenbilde des Paradieſes (Dſchennet-Nezyr) in dem Erbtheile des Urältervaters (des Adam). Dieſelbe Bezeichnung legen ihm die Mongolen bei, und die Perſer nennen es das Ohnegleichen.

Bernier glaubte damals, die Landſchaft Kaſchmir[170]) im weiteſten Sinne nehmend, den Ganges, Indus, Dſchemna und Dſchinab für die vier Ströme des Paradieſes halten zu dürfen, ſtatt dieſes auf Armenien zu beſchränken. Kaiſer Akbar mußte es erobern; Kaiſer Jehangir, ſagte er, verliebte ſich ſo ſehr in das ſchöne Kaſchmir, daß er es mit ſeiner faſt vergötterten Nur Mahal (Nur Mahil, d. h. das Licht des Harems)[71]), die ſelbſt eine Berggeborne war, faſt nicht wieder verlaſſen konnte, und zu ſagen pflegte, er würde den Verluſt ſeines ganzen Kaiſerthums eher ertragen, als den Verluſt von Kaſchmir. Auch hatte er noch in ſeiner letzten Krankheit ſeine ganze Hoffnung auf die Erreichung von Kaſchmir geſetzt (im J. 1627 ſtarb er, auf dem Rückwege von da im Nov.; wahrſcheinlich an Erkältung im zu kühlen Herbſtclima). Kaum war Fr. Bernier mit deſſen Enkel, dem Kaiſer Aurengzeb in Sirinagur eingezogen, ſo ſetzten ſich auch ſchon alle Federn der Hofpoëten, der Kaſchmirer wie Perſer und Mongolen, in Bewegung, das Lob dieſes Landes zu ſingen, und die Gedichte dem Kaiſer zu überreichen, der ſie ſehr gnädig annahm, und generös belohnte. Die orientaliſchen Uebertreibungen bleiben dabei nicht aus; die Hochgebirge wurden an Höhe und Unzugänglichkeit noch überboten. Der Himmel, ſangen ſie, ſey gedrungen über Kaſchmir ſich im hohen Dome zu ſchließen. Das Land ſey das Meiſterſtück der Natur, eben darum unzugänglich um den ewigen Frieden in ſeinem Herzen zu bewahren. Unerſchütterliche Ruhe zu genießen und zu gewähren, ſey es ganz ſelbſtſtändig geworden, unabhängig geblieben, alles beherrſchend, ſelbſt unbeherrſcht, nur der Luſtort der erſten Regenten der Welt. Den weißen Schneegebirgskranz umgebe nur darum der grüne Schmelz der Voralpenhöhen, weil die Krone der ſchimmernden Diamanten mit grünen Smaragden umſetzt, den König der Könige am meiſten ziere u. dergl. m.

---

p. Fr. Gladwin, ed. Langles Hamb. 1799. 16. Pref. p XIII. G. Forster Voy. ed. Langl T. I. p. 270. Not., p. 274.

[170]) Fr. Bernier Voy. II. p. 279. [71]) Al. Dow History of Hindostan l. c. T. III. p. 19, 31, 91.

In ſolchem Feenlande, auf ſolchem poëtiſchen Boden, wurden die Roſenfeſte der Nur Mahal, Gemahlin Jehangirs und Lalla Rukh (d. h. Tulpenwange) Tochter Kaiſer Aurengzebs gefeiert, die durch Hiſtorien und reizende Dichtungen weit und breit im Orient wie im Occident verherrlicht ſind [72]).

Die Capitale, zu Kaiſer Aurengzebs Zeit, ſchildert Bernier [73]), ohne Mauern, dreiviertel Lieues lang, eine halbe Lieue breit, die Lage in der Ebene, zwei Stunden von den Bergen entfernt, die amphitheatraliſch umher prachtvoll emporſteigen. Es liegt am Ufer eines ſüßen Waſſer-Sees, der 4 bis 5 Lieues im Umfange hat, und viele Bäche und Quellen in ſich aufnimmt. Der Behut fließt aber nicht hindurch, ſondern an ſeiner Weſtſeite vorüber; aber durch einen Canal, der die Mitte der Stadt durchſchneidet, und aus dem See hin und her viele Barken und Boote trägt, ergießt ſich das Seewaſſer zum Behut, über den innerhalb der Stadt zwei Holzbrücken führen. Die meiſten Häuſer ſind allerdings, ſagt Bernier, von Holz, mit 2 oder 3 Etagen und gut gebaut, doch giebt es auch Steinbauten. Noch ſieht man eine große Menge antiker Tempelruinen mit Idolen, und andere Bauwerke aus Quadern aufgeführt. Der Waldreichthum und der leichte Waſſertransport, durch Flößung zur Stadt, macht, daß der Holzbau immer mehr überhand nimmt. Die Häuſer am Fluß hin haben jedes ihren Garten, und dies giebt eine ungemein liebliche Perſpective zumal im Frühling und Sommer, wo häufige Luſtſchifffahrten auf den Flüſſen und Seen Statt finden. Auch die andern Häuſer haben ihre Gärten, und viele ihre Canäle, auf denen man in kleinen Booten den Seeſpiegel bald erreicht. An dem einen Ende der Stadt (am Weſt-Ende nach Forſter) erhebt ſich ein iſolirter Berg, ein ungemein lieblicher Anblick, weil ſeine Abhänge mit ſchönen Gärten und Gebäuden geziert ſind, ſeine Höhe mit grünen Gärten, einer Einſiedelei und ſchön gebauter Moſchee, auch mit prachtvollen Baumwipfeln gekrönt iſt, daher er den Namen Hari-Parvat, der Grüneberg, erhalten hat (die Moſchee iſt dem Sanctus Meqdum Sſaheb geweiht, nach Forſter). Auf der andern Seite der Stadt, alſo im Oſt iſt der zweite, ſchon

---

[72]) Al. Dow. History l. c.; Thom. Moore Lalla Rookh an Oriental Romance London 8. 3 Edit. 1817; Lalla Rukh ein Feſtſpiel mit Geſang und Tanz v. Graf C. Brühl und S. G. Spiker. Berlin 1822. 4. [73]) Fr. Bernier Voy. II. p. 273.

oben genannte Salomonsberg; er trägt einen Garten mit einer kleinen Moſchee, aber auch einen ſehr antiken Tempelbau, einſt ein Idolentempel (ſ. ob. S. 1131), jetzt Takht Soleï-man, der Thron des Salomo genannt, der als weiſer König überall im Mohammedaniſchen Orient genannt wird, wie Si-cunder (Alexander), gleich einem Dionyſos und Hercules im Occident. Der nahe, große See (Dall) iſt voll Inſeln, die ſo viele Luſtgärten bilden, alle ganz grün, in der Mitte der Waſſer gelegen, durch Obſtbäume, Alleen, Treillen geſchmückt, umgeben von breitblättrigen Zitterpappeln, die von zwei zu zwei Fuß auseinander ſtehend gepflanzt ſind, nicht ſehr dick, faſt alle zu umklammern, aber ungemein ſchlank und hoch gleich Maſt-bäumen emporſchießend, nur in den höchſten Wipfeln mit Zwei-gen und ſchattigen Laubkronen (gleich den Alleen an den Caná-len in den Niederlanden). Jenſeit des Sees (alſo an deſſen N.O.Seite gegen das Pergunnah Phak), ſind die Abhänge der Berge alle mit Luſtgärten und Luſthäuſern bedeckt; ſie haben die reizendſte Lage, die lieblichſten Lüfte den mannichfaltigſten, bezau-berndſten Blick auf den See, auf die grünen Inſelgärten, auf die Stadt, ſie ſind voll Quellen und Bäche. Der ſchönſte der dorti-gen Gärten iſt der Shahlimar, d. i. der Königsgarten, den Kaiſer Jehangir ausgeführt. Durch einen ſchönen Canal, über 500 Schritt lang, zu beiden Seiten von grünen Raſenplä-tzen eingeſäumt, ſchifft man zu ihm ein. Zwei große Pappel-Alleen begleiten ihn. Er geleitet zu einem großen Pavillon in die Mitte des Gartens, von welchem ein zweiter Canal, der aber weit prachtvoller, beginnt, der auch etwas aufſteigend (?) iſt, und bis an das Ende des Gartens reicht. Er iſt mit großen behaue-nen Steinplatten gepflaſtert, ſeine Böſchung iſt aus gleichen Steinplatten; in ſeiner Mitte ſieht man von 15 zu 15 Schritt eine lange Reihe von ſpringenden Fontainen. Von Zeit zu Zeit breiten ſich große Waſſerbecken aus, mit einer Menge von Spring-brunnen, welche die verſchiedenſten Figuren bilden, und er endet an einem zweiten großen Pavillon, der dem erſten ähnlich iſt. Dieſe Pavillons, domartig, liegen in der Mitte des Canals, ſind ganz von Waſſern umgeben, zwiſchen beiden Pappelreihen, haben rund umher offene Gallerien, 4 Thüreingänge, deren zwei auf gegenüberliegende Canäle gehen, zwei zu Brücken führen. Die Pavillons beſtehen aus großen Hallen, zwiſchen vier kleinern Ge-mächern, die auf den Ecken liegen, nach innen überall vergoldet

mit Sentenzen aus dem Koran in den prachtvollſten Perſiſchen Characteren beſchrieben. Die vier Thüreingänge ſind ungemein reich geziert, aus großen Steinquadern, jeder mit zwei Säulen, die man aus den antiken Götzentempeln[174]) nahm, welche Kaiſer Jehangir zerſtören ließ. Der Werth dieſer Säulen iſt gänzlich unbekannt, auch kennt man die Materie, aus der ſie beſtehen, eigentlich nicht, nur ſo viel ſieht man wol, daß ſie noch weit ſchöner und koſtbarer ſind als Marmor und Porphyr. — So weit Bernier; wir vermuthen, daß dieſer Vandalismus Jehangirs vorzüglich jenen antiken Palaſt traf, den Pat. Hieron. Xaver, im Jahr 1598, noch ſtehen ſah. In ſeinem oben citirten Briefe (ſ. ob. S. 1158) ſagt er: Nicht fern von der Stadt iſt ein antiker Palaſt[75]) aus ſchwarzem Stein, mit größter Kunſt erbaut, deſſen Säulen und Porticus aus Steinen von außerordentlicher Größe beſtehen. Sollte dies etwa noch ein Reſt von Zeinul abid dins Lazurſtein=Palaſt mit den Gärten in Alwur geweſen ſeyn? (ſ. ob. S. 1134). — Es möchte auch für die Geſchichte der Indiſchen Baukunſt ein Beſuch in Kaſchmir nicht unwichtig ſcheinen. —

Die Kaſchmirer zur Zeit der Groß=Moghule.

Abul Fazil ſagt: die Kaſchmirer haben ihre eigene Sprache[76]); aber ihre Bücher ſind in Sanſcrit=Sprache geſchrieben, obwol zuweilen auch mit Kaſchmiriſchen Characteren. — Alſo muß es eine eigene Kaſchmiriſche Sprache und Schrift geben, von der wir bis jetzt noch nicht die geringſte Spur nachweiſen können, von der auch G. Forſter nur oberflächliches ſagt, und welche für das dortige Sprachenſyſtem doch keineswegs gleichgültig ſeyn würde. — Sie ſchreiben vorzüglich auf Tuz, eine Baumrinde, fährt Abul Fazil fort, die ſich ſehr leicht in Blätter theilt, und viele Jahre dauert. Alle alten Manuſcripte ſind auf dieſe Rinde geſchrieben, mit einer unauslöſchbaren Dinte (wol Birkenrinde, nach Moorcrofts Entdeckung, ſ. ob. S. 565, vergl. 933, 954, 996). Ehedem kannten ſie nur die Hindu=Wiſſenſchaften, jetzt aber ſtudiren ſie auch die anderer Nationen; ſie ſind Wahrſager und

---

[174]) Fr. Bernier Voy. II. p. 276. [75]) De Rebus Japonicis, Indicis etc. a Joann. Hayo 8. l. c. p. 864. [76]) Ayeen Akbery T. II. p. 125.

Aſtrologen wie die Hindus. Hier wohnen noch viele Brahmanen (vergl. ob. S. 1107, 1126 u. a. O.). Die Mohammedaner ſind theils Sunniten, theils von der Secte des Ali und des Nurbukhsy (ſ. ob. S. 1126), die häufig gegeneinander im Streit liegen. Die achtungswertheſten unter dem Kaſchmirvolk, ſagt Abul Fazil ferner ganz freimüthig, ſind unſtreitig die Reyſhis (ob Riſchi? ſ. ob. S. 906), die durch keine Legenden und Aberglauben beengt, doch ſicherlich wahrhafte Anbeter Gottes ſind; ſie ſchmähen und ſchimpfen keine der andern Secten; ſie machen an Niemand Anſprüche, ſie pflanzen Obſtbäume an die Landſtraßen, ſie verſehen die Reiſenden mit Erfriſchungen; ſie eſſen kein Fleiſch, ſie leben als Celibataire. Von dieſer Secte leben etwa zwei Tauſend in Kaſchmir (einer von dieſen mag wol auch jener bärtige Greis auf der Paßhöhe des Pirepenjal geweſen ſeyn? ſ. ob. S. 1142). Es iſt große Arbeitſamkeit bei den Kaſchmirern; die angeſehenſten ihrer Gewerke ſind die Zunft der Schiffer und der Zimmerleute; die zahlreichſte, die der Laſtträger. Der Truppen ſind jetzt (ſagt Abul Fazil) [177] wenige im Lande, doch beſteht die einheimiſche Miliz (native standing army, wol der Subah?) aus 4892 Reutern und 92,400 Fußvolk. — So weit die Nachricht aus Kaiſer Akbars Zeit. — Das etwas ſpätere Zufur Namah ſagt in Beziehung auf das Sectenweſen, worüber die dahin vordringenden Europäer wenig Einſicht gewannen, noch Folgendes zur Erläuterung des Vorigen.

Vor der Invaſion der Mohammedaner (alſo vor 1013, ſ. ob. S. 1110) waren die Kaſchmirer Verehrer der Sonne, die ſie als eine Emanation eines unſichtbaren Gottes [78] anbeteten. (Ob Feueranbeter, Guebern, damit gemeint ſind, wie oben der König von Jummoo genannt ward, ſ. ob. S. 1122; oder, ob jene Riſchis? ein einheimiſcher Religionscultus, der ſich mehr oder weniger frei von Brahmanenſatzungen erhielt, und die Vedas wie den Koran, wahrſcheinlich noch bis heute, in den innerſten, unzugänglichſten Gebirgsthälern des Landes überlebte? Vielleicht eine Urreligion von reinerer Art mit einer Tradition oder Offenbarung des unſichtbaren Gottes, indeß die Auswüchſe derſelben, in dem Volkswahn, bei den

[177]) Ayeen Akbery l. c. II. p. 125, 138.

[78]) Zufur Namah b. Ferishta History l. c. T. IV. p. 450.

Wunderquellen, den Orakelorten u. ſ. w. tauſendgeſtaltig wie der Irrthum und die Berückung ſelbſt erſcheint. Wir erfahren ferner aus dem Zufur Namah, daß erſt die Schüler jenes Mir Shamseddin (ſ. ob. S. 1126) ſich den Titel der Nurbukhſh, d. i. der Erleuchteten (Illuminati) beigelegt haben ſollen, aber daß ihr Schisma durch die ſpätern, heiligen Männer unterdrückt ſey; daß bei weitem der größere Theil des gemeinen Volks in Kaſchmir zu der Hanefy Secte gehöre (ſ. ob. S. 1128), die Krieger und einige der Gelehrten aber zu den Shiiten, was auch Feriſhta ſelbſt beſtätigt. Die Nachkommen des Chuk Tribus in Kaſchmir behaupteten, jener Mir Shamseddin ſey ſelbſt kein Sectirer, ſondern aus Irak gekommen und ein Shiite geweſen, der viele Tauſende bekehrt habe, und im Namen der XII Imams gekrönt ſey; das ſogenannte Ahowita oder Geſetzbuch der Nurbukhſh (Illuminati) ſey keineswegs von ihm, ſondern von einem Unwiſſenden, einem Nichtgläubigen zuſammen geſchrieben. Allah nur, ſo ſchließt das Zufur Namah, kennt hierin allein die Wahrheit.

Bernier ſagt, die Kaſchmirer[79]) ſind berühmt durch ihr ſchönes Blut, ſie haben nichts von Tartariſchen oder Mongoliſchen Zügen; ihre Geſichtsbildung ſteht dem Europäiſchen Schönheitsideal ganz gleich. Mher ul Niſſa, d. h. die Sonne der Frauen, die auf den Bergen Kaſchmirs Geborene, war die ſchönſte ihres Geſchlechts; ſie iſt als Kaiſerin von Hindoſtan und Gemahlin Jehangirs unter dem Namen Nur Mahal, d. h. Licht des Harems, allgemeiner bekannt, ein Name, der ſpäterhin, weil ihr Glanz alles überſtrahlte, in Nur Jehan das Licht der Welt mit dem Titel „Shahe," d. i. Kaiſerin, erhöht wurde[80]). Es iſt dieſe ſcharfe Grenze des Mongoliſchen Menſchenſchlages, der noch im benachbarten Tübet, Ladakh und Kaſchghar allgemein vorherrſcht, gegen die ſchöne Kaukaſiſche Geſichtsbildung, mit der hellen, gerötheten Hautfarbe (wie ſie der Name Lalla Rukh, d. i. Tulpenwange, als größte Schönheit bezeichnet), ſo dicht beiſammen, gewiß eine der größten Merkwürdigkeiten dieſer paradiſiſchen Alpenlandſchaft. Es fehlen hier durchaus, ſagt Bernier, jene Mongoliſchen Misgeſtaltungen der Schädel und Geſichtsbil-

---

79) Bernier Voy. l. c. T. II. p. 281. 80) Al. Dow History of Hindostan l. c. T. III. p. 19, 21, 30, 48.

dung; die Frauen ſind hier ſehr ſchön, und ſehr viele der neuen Fremdlinge am Hofe der Groß-Moghuliſchen Kaiſer zu Delhi nehmen gern Kaſchmiriſche Frauen, um hellfarbige Nachkommenſchaft zu erhalten, die ſich von den Hindus unterſcheidet, um als Abkömmlinge der Mongolen (d. i. des edlen Herrſcherſtammes) zu gelten. Selbſt nach den Frauen des gemeinen Volks in Kaſchmir, die er viel zu ſehen die Gelegenheit ſuchte, könne man, ſagt Bernier, urtheilen, daß es in den höhern Ständen große Schönheiten geben müſſe, die aber unter dem Schleier ſich verborgen halten.

Die Kaſchmirer, ſagt er ferner, haben den Ruhm geiſtreich zu ſeyn, ſie ſind weit feiner, in allem geſchickter wie die Hindus; ſie haben ſehr viel Talent für Poeſie und Wiſſenſchaften, und gleichen darin den Perſern. Sie ſind ſehr lenkſamen Geiſtes, ſagt Tieffenthaler [181]); ſie ſind ſchlau und voll Liſt. — Die Schrift des Kaſchmiriſchen Gelehrten Abdul Kerym [82]), des Günſtlings Shah Nadirs, iſt nicht ohne Geiſt und Scharfſinn geſchrieben. Abul Fazil bemerkte auch, daß die Kaſchmirer muſicaliſch ſind, zumal ſehr reizenden Geſang [83]) haben, dem nur noch etwas mehr Mannichfaltigkeit zu wünſchen ſey.

Bernier rühmt aber auch den Fleiß und die Induſtrie [84]) der Kaſchmirer, ihre Holzarbeiten, ihre zierlichen Käſtchen, Schreibzeuge, lackirte Waare und vieles andere von beſonderer Schönheit, was durch ganz Hindoſtan gehe. Das ſchönſte geaderte Holz wiſſen ſie nachzuahmen, darin Goldfäden anzubringen, ihm den ſchönſten Firniß zu geben, u. dgl. mehr. Tieffenthaler rühmt ſie als die trefflichſten Bildſchnitzer; Pater Deſideri rühmt die Holzornamente und Schnitzwerke, das Getäfel und Gezimmer, das ſie an ihren Wohnhäuſern anzubringen verſtehen. Aber das ausgezeichnetſte ſind ihre Webereien; das Gewebe ihrer Shala (daher Chals bei den Franzoſen, Shawls der Engländer) hat durch ausgebreiteten Handel große Geldſummen in das Land gebracht. Selbſt die kleinen Kinder haben dabei ihren Verdienſt. Die Zeuge werden 1½ Ellen lang und 1 Elle breit gewebt, an beiden Enden einen Fuß breit geſtickt. Die

[181]) Tieffenthaler Beſchr. von Hindoſtan a. a. O. Th. I. p. 54.
[82]) Voy. de l'Inde a la Mekke p. Abdoul Kerym etc. l. c.
[83]) Ayeen Akbery T. II. p. 125. [84]) Bernier Voy. II. p. 280.

Mongholen wie die Inder, Männer und Weiber tragen ſie um den Kopf gewickelt, und ziehen ſie unter der linken Schulter gleich einen Mantel herum. Die von einheimiſcher Landeswolle ſind noch feiner als die Gewebe von der ſchönen Spaniſchen Wolle in Europa; die aus der Tuz=Wolle oder dem Ziegenhaar (ſ. ob. S. 602) aber weicher als der feinſte Caſtor. Sie werden zu verſchiedenen Preiſen gearbeitet; Bernier ſahe ſolche die auf beſondere Beſtellungen der Omrahs gemacht waren zu 150 Rupis, oder hundert Thaler verkaufen; die beſte Sorte aus Landeswolle gewebt überſteigt aber den Preis von 50 Rupis nicht. Die in Patna, Lahore, Agra jenen nachgeahmten Shawlwebereien liefern bei weitem nicht ſo gute Waare, was man dem Einfluß des Waſſers von Kaſchmir zuſchreibt. Pater Deſideri (1714), der einen Winter in Sirinagur zubringen mußte, weil er dort einſchneite, und ſo lange auch die Wege nach Ladakh, das er Lhe oder Lhata auch Lhata=yul nennt, unzugänglich blieben, giebt in ſeinem Manuſcript (ob. S. 434) einige gute Nachrichten über dieſe feinen Gewebe, die er Tele di Caſcimir nennt, eine Benennung, die von da aus wol überhaupt durch Portugiſen und den Levantehandel auch auf die feinern Europäiſchen Wollgewebe, die noch heute Caſimir heißen, übertragen ſeyn mag. Außer der großen Naturſchönheit, ſagt Pater Deſideri, weswegen die Kaſchmirer ihr Land ſelbſt Beheſet, d. i. Paradiesland, nennen, iſt es auch durch ſeinen Wohlſtand merkwürdig, den es durch Handel und Gewerbe erhält. Immer ſind die Kaſchmirer Handelsleute auf Reiſen, zumal den Wollhandel zu betreiben; denn die Qualität dieſes Stoffes iſt ſehr mannichfaltig nach Weiße, Länge, Feinheit deſſelben. In den Monaten Mai, Juni, Juli und Auguſt machen ſie in Leh ihre Einkäufe, und viele Tauſende von Laſtträgern, die ſie Mazur nennen, ſind mit dem Transport derſelben beſchäftigt. Daraus machen ſie die feinen Gewebe, die ſie als Tücher um den Kopf und Hals binden, oder als Pattia (ob Puttu? bei Abul Fazil), die weit länger und mit doppelten Bordüren verſehen nach Indiſchem Coſtüm um den Leib gewunden werden, tragen. Aber die feinſten von allen ſind die Scial, wie man ſie auch im Hinduſtani und Perſiſchen nennt, mantelartige Tücher, mit denen man den Kopf beide Schultern und den ganzen Leib einhüllt. Obgleich ſo ſehr groß, ſind ſie wegen ihrer Zartheit doch in den kleinſten Raum zuſammen zu legen, man

möchte ſagen in der Fauſt zu verbergen, und dennoch, ein wahres Wunder halten, ſie ſo ungemein warm. Ihr Preis iſt aber auch ſehr groß, und je weiter ſie verführt werden, deſto exorbitanter wird er.

10. Kaſchmir in der neueſten Zeit, unter Afghaniſchen Herrſchern; nach G. Forſter, Elphinſtone, W. Hamilton, Moorcroft, Vict. Jacquemont u. a.

Durch die Siege Nadir Schachs des Weltſtürmers in Perſien, Bucharien und Indien, war der Pfauenthron[185]) der Groß=Moghule in Delhi geſtürzt und ſeine Schätze zerſtreut (1739); den reſtaurirten Thronfolgern in Delhi waren alle fernen Provinzen entriſſen; ſie waren in Ohnmacht verſunken. Mit der Ermordung Nadir Schachs (1747) zertrümmerte ſein weites Reich, und im Oſten erhoben ſich bald die Afghanen von Kandahar, unter ihrem einheimiſchen, tapfern Achmed Khan, der durch ſeine Siege in Khoraſan und Indien das neue Reich der Afghanen begründete[86]). Er trug, am 7. Jan. 1761, im Norden von Delhi, bei Paniput den vollkommenſten Sieg über die Mahratten davon, wodurch er zum mächtigen Könige Ahmed Shah von Kabul und Kandahar ward. Ihm folgten Timur Shah[87]) (reg. v. 1773 bis 1793), Shah Zemaun (bis 1800 entthront), Shah Mahmud, Shah Shujah ul Mulk (ſeit 1803, bis zur Zeit von Elphinſtones Embaſſade am Hofe zu Kabul 1809). Die Subah Kaſchmir kam, ſchon ſeit 1754, durch einen Ueberfall der Durani Afghanen[88]), die zu ſeiner Partei gehörten, in die Gewalt Ahmed Khans, als eine der 17 Provinzen des neuen Afghanen=Reichs, welche ſchwer den Druck der Plünderung, der Grauſamkeit, der Tyrannei ſeiner neuen Beherrſcher, der harten, rohen Afghanen fühlen mußte. Statt eines Subahdares erhielt Kaſchmir nun zwei Unterdrücker, einen Afghaniſchen Hakim, als unerbittlichen Eintreiber der Abgaben, und einen

---

[185]) Mirsa Moh. Mahadi Khan Masanderani Geſchichte des Nadir Shah aus dem Perſ. v. W. Jones überſ. Greifswald 1773. 4. p. 305. [86]) Carſt. Niebuhr Anmerkungen zu einer Perſiſchen Geſch. von 1747—1765 aus mündlichen Nachrichten geſammelt ebend. Anhang I. S. 421. [87]) Mtst. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul 4. l. c. p. 543, 552, 557, 579, ebend. p. 64. [88]) G. Forster Voy. I. p. 291. Elphinstone l. c. p. 506.

Sirdar, als unerſättlichen Militair-Gouverneur, die beide nur aus dem Afghanengeſchlechte der Duranis [89]), d. i. des Herrſcherſtammes, ſeyn konnten; aber daher auch beſtändig in die Fehden und Schickſale deſſelben verwickelt wurden, und ſo fern von ihren Gebietern nach Unabhängigkeit ſtrebend, ſtets zu Empörungen und Rebellionen aller Art bereit blieben. Dies iſt das traurige Loos, welches das gänzliche Verſinken Kaſchmirs, ſeit einem halben Jahrhundert, herbeiführte, und dieſe immer von neuem ausgeſogne, empörte und wieder unterjochte Landſchaft, zu einer der armſeligſten, der verwüſtetſten machte, deren früherer Zuſtand kaum wieder zu erkennen ſeyn mag [90]), deren Bewohner dadurch zugleich in einen Zuſtand des Elends, der Sclaverei, der Treuloſigkeit, der Argliſt, Habſucht, Grauſamkeit, Irreligioſität und Falſchheit verſunken ſind, welche zum Sprichwort wurden, wodurch dieſes an ſich reich begabte Volk, in der Gegenwart, in den Augen des Orients, eben ſo tief geſunken erſcheint, wie ſeine Heimath, als irdiſches Paradies, einſt über alle andere Länder der Erde erhoben ward. Lügner iſt, bei dem Hindu, gleichbedeutend mit Kaſchmirer [91]); die größte Verſchlagenheit und Verſchmitztheit ſchreibt man im Orient dem Kaſchmirer zu; ihrer großen Gewandtheit im Handel und Wandel traut man nicht (ſ. oben S. 509, 621 a. a. O.). Der Kaufmann verneint immer zuerſt, daß er die verlangte Waare habe, bis er erforſcht hat, wie viel man nehmen will, zuletzt erſt zeigt er ſie. Wort halten kennt der Kaſchmirer nicht; ſie ſind Aliden, Shiiten oder von anderer Secte, aber auch Hindus, und eben ſo leicht würden ſie, ſagt G. Forſter, ſich Chriſten nennen, wenn ihnen dies nur Vortheil bringen könnte.

Mit jeder neuen Thronbeſteigung in Kabul erfolgte in Kaſchmir gewöhnlich Rebellion; die erſten Gouverneurs, Durani-Chefs, wie Hadſchi Kerym Dad, deſſen Sohn und andere wütheten als grauſame Ungeheuer im Lande, und unterwarfen es den härteſten Erpreſſungen. Kaiſer Aurengzeb

---

[89]) Mtst. Elphinstone a. a. O. p. 521. [90]) Letter from M. Victor Jacquemont to Alex. Johnston, dated Cashmeer, 6. July 1831, in Calcutta John Bull 17. Aug. ſ. in Asiatic Journal 1832. Febr. p. 91—92. [91]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan l. c. T. II. p. 508. Elphinstone Cabul l. c. p. 506. G. Forster Voy. l. c. I. p. 291. 310—313.

hatte von Kaſchmir 3½ Lak Rupis gefordert (875,000 Franken), Timur Shah trieb, als G. Forſter[192]) in Kaſchmir war, das Doppelte ein, 7 Lak; aber ſeine Gouverneure erpreßten 20 bis 30 Lak (7,500,000 Fr.). Für die kleinſten Vergehen ließen ſie die Unglücklichen mit dem Rücken zuſammengebunden in den Fluß erſäufen, raubten ihre Häuſer aus, entführten ihre Weiber; dem Kaſchmiriſchen Ärzte, der Hadſchi Kerym's Augenübel nicht heilen konnte, wurde der Bauch aufgeſchnitten. Nur etwa die reichen Kaufleute waren noch gut daran, weil ſie durch Großhandel immer reicher wurden, und bei den Habſüchtigen durch kleinere Opfer ſich leicht immer neue Sicherung ſchaffen konnten. Die Afghanen-Truppen, 3000 Reiter u. Fußvolk, ſchlecht beſoldet, mußten ſich ſelbſt auf Koſten der Bewohner Rath ſchaffen. Kaſchmirer wurden nicht unter die Garniſon aufgenommen auch ſind ſie zu feige, und ihre Hauptwaffe, mit der ſie geübt ſind, nur die Schleuder, aus der Ferne, ſehr charakteriſtiſch. Timur Shah's, durch politiſche Parteiungen und häuslichen Zwiſt zerſplitterte Kraft, konnte der Provinz nicht beiſtehen. Azad Khan[93]) war Gouverneur, als G. Forſter Kaſchmir beſuchte (1783), deſſen Dyvan oder erſter Miniſter, war ſein Protector; er wurde für einen Muſelmann gehalten. Die Rebellion[94]) nach dem Tode Timur Shahs (1793) ward wieder unterdrückt. Unter Shah Shuja's Regierung war Kaſchmir, unter dem Durani-Chef Abdullah Khan, ſo gut wie unabhängig geworden. Dieſer Militair-Gouverneur mußte beſiegt werden. Elphinſtone[95]) beſchreibt den Feldzug 1805 und 1806, den des Shah's Vizier, Mokhtaur, zur neuen Unterwerfung von Kaſchmir führen mußte. Der Marſch geht durch das Weſtthor Kaſchmirs, über Mozufferabad, am hohen felſigen Ufer des Hydaspes, wo der Grenzpaß durch das Kaſchmirheer vertheidigt wird. Aber der Vizier ſprengt ſich in 4 Diviſionen die Paſſage mit Gewalt; er hat ſich nur ſteile, öde Gebirgswege, an Precipicen hin, längs dem Behut (Hydaspes) zu bahnen; die beiderſeitigen feindlichen Heere bleiben durch den Strom geſchieden. Ein nächtlicher Ueberfall des Kaſchmir-Heeres, auf einer ſchnell geſchlagenen Brücke, wird

[192]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 317—320; II. p. 1—13.
[93]) G. Forster Voy. T. II. p. 8. [94]) Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 566. [95]) ebend. p. 594—599.

ſiegreich vom Vizier zurückgeworfen. Der einfallende Winter hemmt die Kriegsoperationen. Abdullah Khan benutzt die Zeit zur Verſchanzung in ſeiner Hauptfeſtung (ſie heißt Sheregh ur, und liegt an dem Südoſt=Ende der Capitale Sirinagur, iſt alſo wahrſcheinlich auf den Tukht Soliman erbaut); mit dem Frühling wird der Khan 2 Monat lang belagert; er ſtirbt als tapfrer Feldherr noch als der beſte der Durani=Gouverneurs. Erſt zwei Monat nach ſeinem Tode ergiebt ſich das Fort. Kaſchmir iſt von neuem verheert, es iſt von neuem unterjocht. Aber nun blieb der Vizier in unumſchränktem Beſitz des Landes, in dem er nach Willkühr ſchaltet, und da er als Rebelle gegen ſeinen Herrn, im Jahr 1808, den Tod findet, behauptet ſich nun ſein Sohn Atta Mahommed mit ſeiner Partei im Lande als Souverain. Dieſer wird erſt ſpäterhin durch einen andern Vizier Futteh Khan [96]) gebändigt, dem dies aber nur dadurch gelingt, daß er die raubſüchtigen Sikhs dabei, unvorſichtiger Weiſe, zu Hülfe ruft; denn ſeitdem fallen zwei Geier über dieſelbe Beute her (ſ. oben S. 564, 1071, 1076, 1078). Dieſelbe Empörungs= und Kriegsgeſchichte, wie 1805, wiederholte ſich, 1816, durch den Vizier Akram Khan, der Kaſchmir von neuem für den Regentenſtamm der Duranis in Kabul erobern muß [97]). In ſolchem Zuſtande der Rebellion war auch Kaſchmir, als Elphinſtone's Geſandtſchaft am Hofe zu Kabul (1809) ihre Nachrichten über jenes Hochgebirg einzog.

Die Paſſage über Mozufferabad nach Baramule ward ſeit dieſer Periode die beſuchteſte. Durch die ſtrengſten Maaßregeln, ſagte man [98]), konnte nur das Kaſchmiriſche zur Rebellion ſtets geneigte Volk in Zaum gehalten werden. Kein Kaſchmirer darf in der Stadt Waffen tragen; die Gewalt ihrer einheimiſchen Häuptlinge iſt gänzlich vernichtet, der unumſchränkte Sirdar kann die wenigen Päſſe nach außen leicht bewachen und vertheidigen, ihre Spione durchziehen das ganze Land. Jeder gemeine Afghane hat immer ſein kleines Beil, eine Art Streitaxt (wie die alten Sachſen und Franken) in der Hand, und begleitet jeden Befehl, den er ertheilt, mit einem

---

[96]) Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 508. [97]) Walt. Hamilton Descr. of Hindost. 4. Vol. II. p. 510. [98]) Elphinstone l. c. p. 507.

flachen Schlage deſſelben. Der ſchändlichſte Druck macht den Character der Kaſchmirer noch ſchlechter als er iſt, und nur ihr fröhlicher Leichtſinn, ihre unvertilgbare Genuß- und Vergnügungsſucht macht ihnen die Ertragung ihres Zuſtandes möglich.

Die Abgaben ſchlug man, nach Elphinſtone, auf $4\frac{1}{2}$ Million Rupies (500,000 Pfund Sterl.) an; dem Schah von Kabul wird aber nur eine Summe abgeliefert, die contractmäßig mit dem Sirdar ſtipulirt iſt. Sie betrug, höchſtens, nur $2\frac{1}{4}$ Million Rup., wovon 700,000 zur Truppenzahlung beſtimmt ſind, ſo daß für den Schatz von Kabul nur etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. Rup. abfallen. Aber, über 6 Lak Rupis ſind über das noch an andre Afghanen-Häuptlinge, an die verbündeten, benachbarten Gebirgs-Radjas, an die Mullahs, Derwiſche und Hindu-Fakirs verliehen, und dazu werden noch andre Abgaben erhoben, zur Aufrechthaltung des Civil- und Militair-Gouvernements. Zur Ausführung jedes ſeiner Befehle hat der Sirdar ſtets eine bewaffnete Mannſchaft von 5400 Reitern und 3200 Fußgängern. Die roheſten Afghanen nehmen bei ihrer dortigen Station alle Laſter des durch Ueber-Cultur verwilderten und verworfenſten Kaſchmirers an. Sie werden frech, luxuriös, deſto eher entnervt, und ihre grenzenloſeſte Habſucht in dem überprieſenen Kaſchmir ſich zu bereichern, findet ſich zugleich in deſſen immer größerer Verarmung, von Jahr zu Jahr, immer mehr betrogen; daher halten ſie auch den Aufenthalt in Kaſchmir gewöhnlich nicht lange aus. Wenn ſchon die Hauptſtadt Sirinagur[199]), nach Elphinſtone's Schätzung, noch immer an 150,000 bis 200,000 Einwohner haben mag, ſo ſcheint die Population des ganzen Landes doch nicht auf höher als 600,000 Seelen zu ſteigen; die Entvölkerung, die Armuth, die temporäre Hungersnoth, nimmt jährlich zu (ſ. ob. S. 564, 1081). Der Verfall des Landes, ſagt der jüngſte Beobachter (Vict. Jacquemont 1831), iſt grenzenlos. Doch ſollen noch immer mehrere, einigermaaßen unabhängige Stämme in den unzugänglicheren Gebirgsthälern übrig ſeyn, die ſich durch Truppenſtellung oder Tributzahlungen mit den Sirdars abzufinden wiſſen, weil ſie zu arm ſind, um die Habſucht zu reizen und gegen ſie der beſchwerlichſte Krieg geführt werden müßte.

---

[199]) Elphinstone l. c. p. 507; W. Hamilton Descr. l. c. II. p. 510.

Aus G. Forſters kurzem Aufenthalt in Kaſchmir, der viele der Angaben ſeiner Vorgänger nur oberflächlich wiederholt, die wir im obigen chronologiſch und vergleichend, aus den Quellen, in ihren wahren Zuſammenhang und in ihr rechtes Licht zu ſtellen uns bemüht haben, lernen wir doch noch Einiges, was er als Beobachter mittheilt, zur Vervollſtändigung des Obigen kennen.

Durch G. Forſters Ausgang von Sirinagur durch Mozufferabad[200]) nach Peſchawer, lernen wir den Weſtpaß kennen, der nicht nur ſehr beſchwerlich, ſondern auch unſicher wegen Raub und Plünderung war, und daher zur Beobachtung wenig Gelegenheit darbot. Er brauchte in kleinen Tagereiſen mit mancherlei Aufenthalt den Ort Mozufferabad, am Verein des Kiſchen=Ganga mit dem Behut, zu erreichen, 7 Tagereiſen, etwa 20 geogr. Meilen (66 Cos). Am erſten Tage kam er an der Niederung vorüber, in welcher der Dſchilum, oder Behut, ſich in der Art See, wie geſagt, welche die Eingebornen Duller nennen, ausbreitet. Der Flußlauf iſt hier ſehr langſam geworden, weil ſich weiterhin der Boden erhebt. Am 2ten Tage kam er nach Sampre, 6 kleine Stunden (9 Cos), eine ſtark bevölkerte Stadt auf dem rechten oder nördlichen Ufer des Dſchilum, und von da zum nahen Dörfchen Markore. Die berühmte Stromenge Baramule, die hier, oder etwas weiter abwärts liegen mag, wird nicht genannt. Am 3ten Tag, etwa 3 ſtarke Stunden, nach Hurri Dupa, ein Grenzdorf, wo die Päſſe abgefordert wurden. Den 4ten Tag, in 4½ geogr. Meilen (15 Cos) nach Dumbah, das ſchon zum Gebiet von Mozufferabad gehört, und alſo außerhalb Kaſchmir liegt. Das Grenzgebiet wird hier durch ein niederes, aber ſehr dichtes Waldgebüſch, von Bächen umſchlängelt, bezeichnet, davon der Weg einen Theil durchſchneidet. Die Bewohner dieſes Grenzgebiets, ein Moslemiſcher (?) Afghanenſtamm, nennen ſich Bombas (ob dieß die Speen Caufirs, weißen Kafern, d. i. Ungläubige, bei Elphinſtone[201]) ſind, der ſagt, daß von dieſen ſich ein Zweig, Kaſchmir in N.W., annähere? Oder ſollten dieſe noch nördlicher hauſen?). Das Land fängt hier an gebirgig zu werden; doch iſt

200) G. Forster Voy. l. c. T. II. p. 13 — 18.
201) Elphinstone Caubul l. c. p. 506.

es noch terraſſenartig angebaut. Am 5ten Tag, ſcheint es, überſtieg G. Forſter das Scheidegebirg, welches die beiden Flüſſe Dſchilum und Kiſchen Ganga von einander trennt: denn er erreichte über ſteile Gebirgspäſſe den Strom, den man ihm Mozufferabad nannte, der zwiſchen vielen, wilden Felsinſeln in donnerähnlichem Getöſe dahinrauſcht. Die zwei folgenden Tage zog er, am linken, ſehr wilden Steilufer dieſes Gebirgsſtroms, durch mehrere Engpäſſe, 10 Stunden (16 Cos) weit, bis er die kleine Stadt Mozufferabad erreichte, die am Oſtufer des Kiſchen-Ganga liegt, wohin er nur auf einer Seilbrücke, wie bei Rampur (ſ. ob. S. 757), gelangen konnte. Von hier den Reiſenden verlaſſend, den wir weiter unten, in Kabuliſtan, wieder begegnen werden, kehren wir nach Sirinagur zu ſeinem frühern Aufenthalte zurück.

G. Forſters Kaſchmiriſcher Wirth, der Wechsler Sheikh Mirza, dem er als ein ſehr reicher Kaufmann aus Jumoo, an dem ein guter Gewinn zu machen ſey, von einem Verwandten empfohlen war, riß ihn faſt mit Gewalt in ſein Haus, und überſchüttete ihn mit Complimenten und Höflichkeiten aller Art; er fing damit an, ihm ſeine Knie zu küſſen und ſeinen Bart mit Roſenwaſſer zu beſprengen, und that hundert Dinge ähnlicher Art. Als er ſeinen Irrthum einſah, war er froh, den Fremdling los zu werden, und bekümmerte ſich nicht weiter um ihn. Der Dyvan, oder erſte Miniſter des Sirdar, der ihm wohl gewollt, konnte ihm zum Erlaubnißpaß der Rückreiſe nicht verhelfen, weil er ſelbſt in der Zwiſchenzeit ſeinen Kopf hergeben mußte u. ſ. w. Nur durch Liſt und Glück entſchlüpfte er den Nachſtellungen der verſchiedenſten Art. Alſo, die Reiſe und Beobachtung mag, bis in die neueſte Zeit, immer ſehr großen Gefahren unterworfen ſeyn: wie dies Moorcrofts Schickſal (ſ. ob. S. 564), und auch ganz kürzlich (1831) das des Naturforſchers Vict. Jacquemont [202]) lehrt, dem es, der Gunſt Runjit Sings ungeachtet, doch ſehr ſchwer wurde, Kaſchmir zu erreichen, aber auch es wieder zu verlaſſen, weil er dort gefangen gehalten wurde und nur erſt durch Löſegeld wieder frei ward.

Die Bauart des Innern der Hauptſtadt Sirinagur wird,

[202]) Asiatic Journal l. c. Febr. 1832. p. 91.

von G. Forſter [3]) keineswegs gerühmt: er findet darin kein einziges merkwürdiges Gebäude, auch die Moſcheen haben nichts ſehenswerthes. Die Straßen ſind enge und kothig; die Reſidenz des Sirdars, oder Gouverneurs, die obengenannte Feſtung, hat den ſtolzen Titel Shereghur (Shir Gor, d. i. die Löwenburg). In die Schönheit der landſchaftlichen Umgebung der Stadt ſtimmt aber G. Forſter mit Fr. Bernier ein; doch müſſen wir aus einzelnen ſeiner Aeußerungen, wie aus den nähern Angaben Moorcrofts und Jacquemonts ſchließen, daß der Große See, Dall (Dalai) der Stadt zunächſt, kein den Schweizer Alpenſeen analoger tiefer Seekeſſel iſt, ſondern ein flaches Waſſerbecken eigner Art, das vielleicht erſt durch frühere Kunſtwerke, Dämme, Canäle u. ſ. w. ſeine Fülle und Ausdehnung erhielt, durch Vernachläſſigung der Waſſerbauten, des Aufſtaues und der Abzüge (ſ. ob. S. 1092, 1109, 1114) aber, wie durch künſtliche Inſelbildung, Anſchwemmung, Beſchilfung und Benutzung mancherlei Art, ſeit Jahrhunderten ſich doch ſehr verändert haben mag. Denn Moorcroft ſagt, (wahrſcheinlich bei niederm Waſſerſtande) die Stadt Kaſchmirs liegt in der Mitte von zahlreichen Seen (in the midst of numerous lakes) [4]), die unter ſich und mit dem Behut in Verbindung ſtehen; durch Canäle, und oft nur durch ſchmale Dämme, und iſolirte Landſtücke von einander geſchieden ſind, die im Ganzen zwar hoch genug liegen, um bei Anſchwellungen der Waſſer nicht überſchwemmt zu werden, wovon aber, bei großen, gar nicht ſeltnen Ueberſchwemmungen, doch bedeutende Strecken unter Waſſer geſetzt werden. Dieſe Ueberſchwemmungen werden aber durch gänzliche Verwahrloſung des Gouvernements immer häufiger, da die Schilfwälder und Schlammanhäufungen ſich mehren, die Tiefe der Seen alſo abnimmt, ihre Oberflächen aber ſich immer mehr ausbreiten. Hieraus erklärt ſich V. Jacquemonts Behauptung in ſeinem angeführten Schreiben [5]), wenn er ſagt, der berühmte See iſt eher ein großer Sumpf (eine Lagune), der jeden Theil der Schweizer Alpen entſtellen würde. V. Jacquemont findet über-

---

[3]) G. Forster Voy. I. p. 285. [4]) W. Moorcroft Notices of the Natural Productions and Agriculture of Cashmere, from Mscr. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 8. 1832. Vol. II. p. 258. [5]) Asiatic Journ. l. c. 1832. Febr. p. 92.

haupt die früheren Lobpreiſungen Kaſchmirs ſehr übertrieben, und ſcheint dem ganzen Himalaya ſeine Reize zu verſagen, indem er bemerkt: Kaſchmir gehört auch noch zu jenem Himalaja-Gebirge, dem die Natur eben ſo kärglich ihre ſchönſten Reize verſagt hat, wie ſie dieſe an die Europäiſchen Alpen und die Amerikaniſchen Cordilleren verſchwendete. Wir ſtimmen in vieler Hinſicht, weil dieß eine natürliche und für den Bewohner wie für den einzelnen Reiſenden ſehr unbequeme aber nothwendige Folge der coloſſaleren Erhebung und der zehnfach größeren Ausbreitung des Himalaya ſeyn mußte, mit dieſem Urtheile überein, wie ſich aus dem Obigen (ſ. S. 731, 880, 945, 963, 1030, 1033, 1038, 1040, 1043, 1051, 1055 u. a. St.) hinreichend ergeben wird, ohne jedoch die ganze Schärfe des Gegenſatzes zu theilen. Die Uebertreibungen, welche V. Jacquemont den Reiſenden Bernier und G. Forſter vorwirft, betreffen nur die Schilderung ihrer Empfindungen bei Wiedererblickung eines mehr verwandten, heimathlichen Gebietes, nach langem Aufenthalt im tropiſchen Indien; ihre Thatſachen beſtätigen ſich aber in ſofern, als man die Chronologie ihrer Angaben auf ihre Quellen reducirt, wie wir im Obigen gethan. In ihren eignen Bemerkungen ſind ſie gewiſſenhaft, und G. Forſter am wenigſten zu tadeln; aber, freilich muß ihre Schilderung nur auf die paar Sommermonate beſchränkt werden, die ſie daſelbſt zubrachten: denn von der Rauhheit des Winters, den ſie daſelbſt nicht kennen lernten, deſſen Natur uns erſt durch Deſideri und Moorcroft einigermaßen anſchaulich wird, hatten beide keine Vorſtellung.

G. Forſter ſtimmt auch in das Lob des Shahlimar Jehangir's[206]) mit ein. Ein paar Stunden im Norden des Sees, ſagt er, erhebt ſich die Kette ganz iſolirter Berghöhen, die dem Blick von der Stadt aus dahinwärts die Grenze ſetzen. Ihre reich bewäſſerten Gehänge breiten ſich gegen den See in eine immergrüne Ebene aus. In der Mitte dieſer Ebene ſind, in einem außerordentlichen Umfange, die herrlichen, kaiſerlichen Gärten angelegt, die mit Obſthainen und blühenden Gewächſen reichlich beſetzt ſind. Die Waſſerſpringwerke machen einen Hauptſchmuck derſelben aus, und Jehangir wußte ſeinen Lieblings-

---

[206]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 288.

aufenthalt mit Nur Mahal, auch in den Bauwerken, mit eben ſo viel Pracht als Geſchmack zu ſchmücken. Es gelang ihm vollkommen, die natürlichen Reize des ſchönen Landes durch alle Reize der Kunſt zu erhöhen; im Shahlimar wird Lalla Rukhs [7]) Vermählungsfeſt gefeiert. G. Forſter erwähnt an jenen Thorflügeln der Pavillons, auch der Säulen von einem ſchwarzen Steine, mit gelben Adern, von dichterem Korn und ſchönerer Politur als Porphyr. Sie wurden einem Hindu-Tempel entriſſen, man hält ſie für unſchätzbar. Näher bezeichnet er die Geſteinsart nicht (ſ. ob. S. 1169). An den andern Seiten des Sees liegen noch andre, obwol minder große, Luſtgärten; zwei derſelben, der Bagh Neſſim im N.W., und der Bagh Nichât im S.O. des Shalimar, welche dem Gouvernement gehören, verdienen wegen ihrer reizenden Lage eine beſondere Aufmerkſamkeit. Die zahlloſen Inſeln, die wie aus dem Schooße des Sees hervorzuſteigen ſcheinen, tragen nicht wenig zur Verſchönerung der Landſchaft bei; eine derſelben von vierſeitiger Form, heißt Tſchâr Tſchinar (d. h. die Vier Platanen, der Lieblingsbaum des Orients), von denen aber durch Verwahrloſung nur noch 3 an den verſchiedenen Inſelecken ſtehen blieben, da die vierte, wie ſo viele antike Denkmale Mongholiſcher Zeit, vernichtet ward.

In den Gärten am Dſchilum, in der Stadt, ſind herrliche Schattenpartien, kühlende Canäle, die orientaliſche Platane (Tschinâr, Platanus orientalis) iſt hier der beliebteſte Baum, der zur ſchönſten Entwickelung gedeiht. Die Roſen Kaſchmirs (Gul sad berk [8]), d. i. Roſe mit hundert Blättern, bei den Kaſchmirern, eine eigene Species nach W. Duſeley) ſind durch den ganzen Orient berühmt, weil man daraus die duftende Eſſenz (A'thar, Attar Gul [9]), d. i. Roſen-Aether), köſtlicher als Gold, bereitet. Wenn die Knospen dieſes ſchönen Gebüſches aufbrechen, feiern die Kaſchmirer ihr Roſenfeſt (ſ. Es laden zum Feſte der Roſen ꝛc. Geſang IV, zum Feſtſpiel Lalla Rukh, von S. H. Spiker) [10]); wobei die verſammelten Gäſte in den Gärten ſich der lauteſten

---

[7]) Thom. Moore Lalla Rookh an Oriental Romance. 3. Ed. 8. Lond. 1817. p. 341. [8]) Thom. Moore Lalla Rukh l. c. p 297. [9]) Thom. Moore Lalla Rukh l. c. p. 340. [10]) Lalla Rukh. Ein Feſtſpiel ꝛc. Berl. 1822. 4. S. 21; Thom. Moore l. c. p. 295 — 335. G. Forster Voy. I. p. 294.

Freude überlaſſen, und ſelbſt der Muſelmann und Orientale den Ernſt verſcheucht.

Der Wein [211]), den die Kaſchmirer bereiten, iſt dem Madera-Wein ſehr nahe verwandt; er veredelt ſich durch das Alter; aus der Traube bereiten ſie aber noch ein zweites berauſchendes Getränk, das dort jedermann, wie auch den Wein, trinkt. Eine Hauptſpeiſe ſind bei ihnen Fiſche, die ſie ſehr lieben. Ehedem gab ihre Papierfabrikation einen ſehr bedeutenden Handelsartikel ab, ſie verfertigen noch heute das beſte Schreibpapier im ganzen Orient. Ueberhaupt ſind ſie in den verſchiedenſten Zweigen der Induſtrie ſehr ausgezeichnet, und noch hat das Raubſyſtem der Afghanen weder ihren Handel, z. B. den ſteten Verkehr mit Tübet, noch ihre Induſtrie ganz niederdrücken können. Sehr vollendete lackirte Waaren, feine Holzarbeiten, Schneidewaaren, Zukker, Roſeneſſenz gehen von hier aus weit und breit. Die Unze der letzteren koſtet hier 50 Franken.

Die wichtigſte und berühmteſte Fabrikation iſt die der Shala (Shawls) die, obwol ſehr in Abnahme gegen frühere Zeiten, doch immer von größter Bedeutung bleibt, und allein ſchon hinreicht, einen wichtigen und vortheilhaften Verkehr hieſiger Kaufleute und Agenten mit den fernſten Provinzen von Hindoſtan, Perſien, der Türkei, Tübet und der Tartarei zu vermitteln und zu erhalten; ſeit einiger Zeit ſind auch Armenier aus Conſtantinopel, Briten und Ruſſiſche Handelsagenten in directen Verkehr mit Kaſchmir getreten.

Die Tracht der Kaſchmirer iſt weder ausgezeichnet noch vortheilhaft zu nennen; Frauen von den höhern Ständen laſſen ſich nirgends öffentlich ſehen. Den ſchönen Menſchenſchlag beſtätigt G. Forſter; die Nachkommenſchaft iſt ſtets ſehr zahlreich. Ihre Sprache [12]) iſt offenbar ein Zweig des Sanſcrit, mit der Ausſprache des Maharatti, nur noch härter, daher das weichere Perſiſche zur Dichterſprache in Kaſchmir erwählt iſt. Noch beſitzen wir leider keine einzige lehrreiche Nachricht über die Volksſprache der Kaſchmirer, die von ihrer Schriftſprache, dem Sanſcrit, ſicher ſehr abweichend ſeyn mag. Aber alle Kaſchmirer, von Kindesbeinen an bis in

---

[211]) G. Forster Voy. I. c. p. 300. [12]) G. Forster Voy. I. p. 306 Walt. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 509.

das Greiſenalter, ſind paſſionirt für Muſik. Sie ſind von heiterm Naturell, voll Frohſinn, jagen allen Arten der Vergnügungen nach, ſind bei ihrer Erwerbgier zugleich verſchwenderiſch. Die erworbenen Sümmchen werden ſchnell wieder mit Freunden durchgebracht. Zu den ſtehenden Genüſſen gehören die geſelligen Spazierfahrten auf ihren Seen, die mit Geſang und Tanz und Feſten aller Art verbunden ſind; jedes Haus, jeder Garten hat ſeine Gondel, ſeine Barke. Dieſe Vergnügungen hat ihnen ſelbſt die Tyrannei der Afghanen noch nicht rauben können. Die ältere Hypotheſe Thevenots, die Kaſchmirer für Nachkommen der alten X Stämme der Juden [13]), aus den Zeiten Salmanaſſars, zu halten, welche wol mit der weitverbreiteten Hypotheſe derſelben Abſtammung der Afghanen zuſammenhangen mag, welcher auch Abul Fazil, und neuerlich Will. Jones zugethan waren (was Wilken widerlegte) [14]), iſt ohne allen hinreichenden Grund, und ſchon Bernier hat ihr widerſprochen, obgleich er geſteht, daß der häufige Gebrauch des Namens Muſa bei den Kaſchmirern, und der ganze Eindruck, den ihr Benehmen und Weſen, vom erſten Kaſchmirdorfe an, auf ihn gemacht, ihn auf das lebhafteſte an die Juden erinnert habe. Doch ſey es nicht unmöglich, ſagt Bernier, daß, bei ihrer weiten Zerſtreuung durch ganz Hoch=Aſien, ſich auch hier noch jüdiſche Anſiedlungen vorfänden. Obgleich G. Forſter [15]) dieſem widerſpricht, und dafür hält, daß der Ernſt der äußern Haltung und die Art den Bart zu tragen, dem Kaſchmirer vorzüglich dieſes täuſchende, jüdiſche Anſehen gebe: ſo können wir doch die Möglichkeit dortiger jüdiſcher Bewohner, nach dem was Cl. Buchanan [16]) über die Juden in Hindoſtan und, nach ihren eignen Ausſagen, über die Schwarzen Juden auch in den Ländern Nord=Indiens, der Radjput und Afghaniſtans mitgetheilt hat, nicht ganz verwerfen, obgleich uns bis jetzt poſitive Daten zur Nachweiſung dieſes Factums fehlen, da ja die früheſte Verbreitung der Juden nach China [17]) ebenfalls aus

---

[13]) F. Bernier Voy. II. p. 316. [14]) Wilken über die Verfaſſung, den Urſprung und die Geſchichte der Afghanen, in d. Schrift der Berlin. Königl. Acad. d. Wiſſenſch. 1820. S. 254.

[15]) G. Forster Voy. l. c. I. p. 302. [16]) Claudius Buchanan Christian Researches in Asia: with Notices etc. Edinb. 3 Edit. 8. 1812. the Black Jews p. 211, 223, 224 etc. [17]) ſ. Asiatic Journal Vol. XXII. p. 268.

den hohen Landſchaften der Si=yu, d. i. der Weſtländer (ſ. ob. S. 1113, 646, 480 u. a. O.), herzuleiten iſt. Alle andern Angaben des Britiſchen Reiſenden, G. Forſter, über Kaſchmir, die wir noch nicht als ſeine Obſervation angeführt haben, verdankt derſelbe den Berichterſtattungen ſeiner weit ältern Vorgänger.

Wir ſchließen unſere Nachrichten über Kaſchmir mit einigen iſolirten, aber ſehr lehrreichen, ganz allgemeinen und ganz localen Bemerkungen der jüngſten Augenzeugen, deren umſtändlichen Berichten wir noch entgegenſehen.

Vict. Jacquemont ſagt, in ſeinem Schreiben vom 6ten Juli 1831 aus Kaſchmir: in dieſem Lande ſind viele Spuren großer Erdrevolutionen[218]), die man in den andern hohen, von mir beſuchten Himalaya=Thälern (Sſetledſch, Dſchemna und Ganges) nicht findet; ſeine in den Erdſchichten abgelagerten organiſchen Reſte einer Vorwelt zeigen, mit denen von mir in Unter=Kanawar gefundenen, ſehr viel Analogie, nähern ſich aber im Ganzen noch weit mehr den Formen Europäiſcher Petrificationen an. Und in einem frühern Briefe, aus dem Fort Dankhar in Ladakh (ſ. ob. S. 722 ꝛc.), datirt vom 3. Sept. 1830[19]), ſagt derſelbe: Ich bin nur noch zwei Tagereiſen fern vom nächſten Ladakh=Dorfe, wo ich meine Nordwanderung beende, weil es zu gefährlich ſeyn würde, weiter zu gehen. Nach den Ausſagen der Einwohner hoffe ich indeß dort reiche Gebirgsſchichten voll Verſteinerungen zu finden (vgl. Gerards Beobachtungen ob. S. 582 u. f.), wodurch ich die Natur jener ſo ungemein mächtig entwickelten Kalkſtein=Formation zu ergründen hoffe, welche die coloſſalen Tartariſchen Ketten des Himalaya (was wir Plateauketten im obigen nannten) conſtruirt, die noch die Granitpiks der ſüdlichern Ketten überragen; denn zwei von mir daſelbſt überſtiegene Päſſe ſind über 18000 Fuß hoch. Meine Obſervationen über die äußern Ketten des Himalaya, längs den Plainen Hindoſtans, ſtimmen ganz mit den Anſichten meines Freundes Elie de Beaumont[20]) überein. Was das geologiſche Alter jener granitiſchen Baſis betrifft (eine ganz verſchiedene Frage von ihrer Emporhebung), ſo hoffe ich daß

---

[218]) Letter l. c. Asiatic Journal Febr. 1832. p. 91. [19]) ebend. p. 90. [20]) ſ. El. de Beaumont Recherches sur quelques-unes des Revolutions de la Surface du Globe. Paris 1830. 8.

meine Beobachtungen in verſchiedenen Theilen des Himalaya, zumal im obern Sſetledſch=Thale, ziemlich ſicher das Gegentheil der herkömmlichen Anſicht darlegen werden, daß ſie zu einer der letzten primitiven Formationen gehört. — So weit die Andeutung des Geognoſten, der in ſeiner Wiſſenſchaft den großen Gewinn hat, durch die gründliche Beobachtung einer Stelle der Erdrinde, das Geſetz und den Schlüſſel zum Verſtändniß vieler andern zugleich mit gefunden zu haben.

W. Moorcrofts, aus ſeinem Nachlaß bekannt gewordene ſehr lehrreiche Beobachtungen[21]), betreffen vorzüglich die natürliche Beſchaffenheit Kaſchmirs, die ſeiner Productionen und Agriculturverhältniſſe. Für die Richtigkeit der Sage, von einem einſtmaligen Abzuge eines ſehr großen Gebirgsſees, ſprechen die ſehr beſtimmten horizontalen Schichtenlinien an den Gebirgscontouren des Landes. Die Gebirgsarten der äußern Hochgebirge, ſagt Moorcroft, ſeyen ihm unbekannt geblieben, aber der innere Bergkranz des Kaſchmirthales beſtehe aus ſecundairen Gebirgen, und zwar in ſehr weiten Erſtreckungen nur aus verhärteten Thonlagen (indurated clay). Der Boden des Thalbaſſins iſt mit einer ſehr mächtigen Lage von Alluvial=Thon zugedeckt, der nach der obern Schwarte zu mit vegetabiler Erde gemengt iſt. Dieſe obere Schicht wird, durch ſehr leichte Mühe und Arbeit, in eine reiche, höchſt ertragreiche Ackerkrume, einen ſchwarzen Fruchtboden, verwandelt, der, wenn er unbenutzt gelaſſen wird, ſich mit einem ſehr dichten Raſen von feinem Graſe, ohne viel Kräuterwerk, bedeckt, das dagegen in der Nähe ungeſtörten Waldwuchſes eine reichere Entwickelung gewinnt.

An Mineralien[22]) giebt Kaſchmir keinen großen Ertrag; von edeln Metallen iſt nichts bekannt; Kupfererze ſoll es geben, aber ihr Fundort werde nur geheim gehalten, ſagt man, weil man den Gewinn dem Gouvernement nicht gönne, ſelbſt Blei fehlt, und man muß deſſen Einfuhr aus Ladakh theuer bezahlen. An Eiſen iſt das Land reich; ihre Kunſt es zu reinigen ſoll ſehr vorzüglich ſeyn, ihre Schmiedeeinrichtungen ſind hinſichtlich des Holzerſparniſſes nachachmungswerth. Das Metall

---

21) W. Moorcroft Notices of the Natural Productions and Agriculture of Cashmere, from Msc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. in London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 253—268. 22) ebend. p. 254.

zu Kanonengut wird aus Bidjore (Bagmer oder Bajura) eingeführt. Noch ſind ihre Waffenſchmiede ſchlecht, obgleich die Kaſchmirer in allen Künſten gute Nachahmer ſind und alles Materiale ihnen dazu zu Gebote ſteht. Zumal gutes Holz von Platanen und Wallnußbäumen, zu Flintenſchäften. Die Flintenſteine erhalten ſie aus Hindoſtan; Gertope und Yarkend würde ihnen einen großen Reichthum von Achaten zu gleichem Gebrauche liefern können, deren Bearbeitung ſie ſehr gut verſtehen. Schwefel iſt ſehr koſtbar und kommt aus dem Pendſchab (auch Rudok könnte ihn liefern, ſ. oben S. 608). Salpeter kommt viel in den häufigen Ruinen des Landes vor; an Holzkohlen iſt kein Mangel.

Das Kaſchmir-Clima zerfällt in zwei Hauptjahreszeiten, eine Winter- und Sommerzeit, welche letztere jene an Länge doch etwas überbietet. Es iſt, nach Moorcrofts Erfahrung, rauher als wir uns früher dachten; doch verſicherten die Landesbewohner, das Jahr 1822 ſey ein ganz beſonders rauhes geweſen. In dieſem Jahre fiel der Schnee Mitte December, und erſt Ende März ward die mittlere Ebene des Kaſchmirthales wieder davon befreit; in den engen Schluchten der Grenzthäler blieb er bis Mitte April noch ellenhoch liegen. Auf dem höhern Gebirg iſt ewiger Schnee. Die jährlich fallende Schneedecke iſt ſo mächtig, daß ſie z. B. die Aeſte der wilden Apfelbäume, durch ihre Laſt, in ſpitze Winkel an ihrem Stamme abwärts biegt, wodurch ſie eine den Cypreſſen analoge Geſtalt erhalten, was indeß ihrer Tragbarkeit keinen Schaden thut. Die 3 Wintermonate December, Januar, Februar, ſelbſt noch März, haben ſehr viel Schneefall, ſehr düſtern Himmel, Moorcroft ſahe oft nur in 3 bis 4 Tagen einen ſparſamen Sonnenblick auf kurze Zeit. Ende März und April iſt auch hier Aprilwetter, die Kaſchmirer nennen dies den Schmutz-Lenz (Dirty Spring). Im April, 1823, gab es nur 4 Tage Sonnenſchein, der Waſſerſpiegel der Seen ſtieg um 3 Fuß, durch Regen und Schneeſchmelze. Im May lagerten faſt alle Tage dicke Wolken auf den Bergen, und verſchleierten die Schneehöhen. Die Feuchtigkeit war in dieſem Jahre über die Maaßen groß; dabei nöthigte die Kühlung noch die Reiſenden, welche von Leh gekommen waren, ihre warme Winterkleidung im Mai beizubehalten. Juni, Juli, Auguſt ſollen ſehr heiße Monate ſeyn, doch ſind die Morgen, Abende und Nächte ſehr kühl. Manch-

mal, obwol höchſt ſelten, iſt die Sommerhitze dennoch nicht hinreichend, die Reisernte zur Reife zu bringen. Kaſchmirs Kornarten ſind Weitzen, Gerſte, Buchweitzen, Hirſe, Mais, harte Kornarten (Pulſe bei den Briten, vergl. ob. S. 1036), Amaranthus (ſ. ob. S. 863), aber Reis[223]) giebt unter den Cerealien den Hauptertrag. Er kommt in vielen Varietäten des Bergreis vor, und bei der Analogie des Climas mit dem des mittlern Europa, würden dieſe Sorten auch wol in Großbritannien gedeihen können. Die Ausſaat iſt im Anfang Mai, die Ernte am Ende Auguſt, die genauere Cultur hat Moorcroft beſchrieben; ſie wird dadurch eigenthümlich, daß hier auch die Höhen mit Reis bebaut werden, die künſtliche Bewäſſerung erhalten müſſen. Der gewöhnliche Ertrag iſt, im Mittel, 30 bis 40 fältiges Korn, aber der Anbau und die Conſumtion weit geringer als ehedem; man ſagt, nur ein Viertheil von dem, wie Mitte des XV. Jahrhunderts. Unter Zein ul abid din (ſ. ob. S. 1125) war der jährliche Ertrag der Reis-Ernte, 77 Lakhs von Eſelsladungen, davon die eine Hälfte dem Gouvernement, die andere dem Landmann gehörte; man rechnete auf jeden Kopf im Lande an Conſumtion 2 Ser täglich; der heutige Geſamt-Ertrag der Reisproduction in Kaſchmir iſt nicht über 20 dergleichen Lakhs. Auch andere Nahrungsmittel ſind ſehr allgemein, welche die Stelle der Cerealien vertreten, zumal das Obſt[24]), die Waſſernuß (Singhara), die Cucumbern und Melonen. Viele tauſend Morgen Landes auf den Vorhügeln des innern Bergkranzes, ſagt Moorcroft, ſind mit Waldungen von Apfel- und Birnbäumen und Reben mit reichlichen Früchten bedeckt, die keinen Eigenthümer haben; es ſcheinen verwilderte Culturſtrecken (deserted Garden), oder ob urſprünglich wilde Obſtwaldungen? zu ſeyn. Auch Quitten, Aprikoſen, Pfirſich, Pflaumen, Kirſchen, die Rebe und eine noch nicht beſchriebene Traube, welche Sungit heißt, wachſen hier. Dieſe letztere hat ein ſehr ſchönes Ausſehn, die Blüthe einen ungemein ſüßen Duft, die Frucht giebt durch Deſtillation ein Getränk, das nach dem Geſchmack der Chineſen dem Wein in nichts nachſteht. Dieſe Sungit-Traube iſt in Kaſchmir aus dem Kern gezogen, den man aus Yarkend hierher

---

[223]) Moorcroft Notices l. c. p. 264—265.
[24]) ebend. p. 253, 268.

verpflanzte (von den Trauben in Hami, ſ. ob. Aſien Bd. I. S. 359, über den Weinbau in Khotan und Kaſchghar, ſ. Ab. Remusat Hist. de Khotan und Mailla Hist. gen. de la Chine XI. 570 u. a. O.). Dieſe Traube, meinte W. Moorcroft, würde auch auf ſeiner Heimath-Inſel gedeihen. Die gemeine Rebe[225]) rankt bis in die oberſten Wipfel der Pappelbäume hinauf, genießt gar keiner Pflege, und doch iſt dagegen der Europäiſche Bau dieſes Gewächſes, nach Moorcrofts Anſicht, unbedeutend.

Die Singhara (Singuerah)[26]), welche G. Forſter zuerſt als eine Hauptnahrung der untern Volksklaſſe in Kaſchmir erwähnt, mit einer Art Mandelkern, die als Monopol der Regierung an 12000 Pfund Sterling einbringe, iſt eine ſtachliche Waſſernuß (ob Trapa natans des Kolywan-Sees, ſ. Aſien Bd. I. S. 833, oder eine andere Species?). Sie iſt eine ſehr gemeine Waſſerpflanze der großen Seen in Kaſchmir, und würde, nach Moorcroft, auch in den Seen und Teichen Europas gedeihen; doch will er nicht zu ihrer Cultur rathen, weil ſie wol Schuld an gewiſſen Eingeweideübeln haben möchte, die in Kaſchmir ſehr häufig ſeyn ſollen. Der Duller-See liefert jährlich 96000 bis 128000 Eſels-Ladungen dieſer Waſſernuß, davon Runjit Singh, der Sikhs Chef, deſſen Uebermacht in Kaſchmir alſo zu Moorcrofts Zeit ſehr groß geweſen ſeyn muß, ſeinen jährlichen Gewinn von einer Lakh Rupis zog (ſ. ob. S. 1062, 1072, 1078). Zur Schweinemaſt würde ſie unbedenklich zu empfehlen ſeyn; Moorcroft ſandte Exemplare derſelben zur Verpflanzung nach England, die von ſelbſt geſchieht, wenn man ſie nur in das Waſſer wirft. Nur ihre ſtachlige Umgebung muß abgehülſet werden, im übrigen macht ſie keine Mühe. Die Fiſcher der Seen Kaſchmirs ſind einige Monate hindurch mit ihrem Auffiſchen durch Waſſernetze beſchäftigt. Die Pflanze iſt ungemein ergiebig, und 8 bis 9 Monate im Jahre kann man die Nüſſe herausziehen, wenn auch die Haupternte der reifen Früchte erſt in derjenigen Periode eintritt, welche durch die verwelkende Farbe der Blätter bezeichnet wird. Auch die verſchiedenen Varietäten der Nymphaea Lotus (the great Water Lily, b. Moorcroft) geben den Kaſchmirern Nahrung;

---

225) Moorcroft Notices l. c. p. 263. - 26) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 318 Not. Moorcroft Notices l. c. p. 253, 260.

die dicken, fleiſchigen Theile der Pflanze haben in ihren cylindriſchen Röhren nur wenig nährenden Schleim; aber im Herbſt, wenn die Blätter zu verwelken beginnen, erhält der Stiel erſt ſeine volle Reife, und giebt gekocht eine heilſame, angenehme Speiſe. Dieſe Lotusſtiele und die Waſſernuß mögen allerdings nur eine leidliche Nahrung geben; aber an 30,000 Individuen erhalten ſich doch mit dieſer während 5 Monaten im Jahre, und von jenen, den Lotusſtielen, leben an 5000 Menſchen während 8 Monate im Jahre. Eine Waſſerfläche, 1 Acre groß, mit der Nymphaea und der Singhara bepflanzt, liefert Nahrung von mehreren Tonnen Gehalt. Dennoch ſcheint die Hungersnoth[27]) zu allen Zeiten nicht ſelten in Kaſchmir geweſen zu ſeyn (ſ. ob. S. 564). Kaſchmirs Ueberfluß an ſtehenden und ſanft fließenden Waſſern (Seen, Lagunen, Teiche, Canäle, Sümpfe, Bäche und Flüſſe), brachte die Cultur von Waſſerpflanzen in Gang, wie ſie uns, in ähnlicher Weiſe, nur vorzüglich in dem Chineſiſchen Tieflande bekannt war (Erdk. Th. I. 1817 S. 670). Moorcroft hat ſie umſtändlich beſchrieben; ſie benutzt auch die Waſſerflächen für die Oeconomie, welche in den mehrſten Ländern der Erde noch unbenutzt liegen bleiben, und erinnert an ähnliche, nicht geringe Vortheile, welche einzelne Localitäten, freilich nur im Kleinen, auch wol in Europa von ihrem mehr beſchränkten Bau der Waſſergewächſe ziehen, wie etwa die Lagunen Venedigs, oder Thüringen durch die Gärtnerei der Brunnenkreſſe u. a. Mehrere Arten von Waſſerpflanzen ſteigen aus dem Seegrunde des Dall bei Sirinagur, zur Oberfläche, wie Lotos, Conferven, Binſen, Riedgras, Schilfe u. dgl. empor, deren rankender und flexibler Bau ſie bei Ueberfluthungen vor der Zerſtörung und Fäulniß bewahrt, ſie nicht deprimirt. Solche Dickichte von Waſſergewächſen werden vermittelſt der Fiſcherboote in Waſſerſtraßen getheilt, umſchifft, etwa 2 Fuß tief unter dem Waſſer abgemäht, ſo daß ſie als grüne Maſſe obenauf ſchwimmen. Durch allerlei Kunſtmittel bringt man ſie in nähern Contact, preßt ſie in grüne Beete von ein paar Ellen Breite und unendlicher Länge zuſammen, legt neue abgeſchnittene grüne Schwaden von Schilf und Ried über ſie her, beſtreut ſie dünn mit Erde, erhält ſie durch Weidenpfähle, die

---

27) P. Xaver in Epist. l. c. De Rebus Japonicis p. 864.

man an beiderlei Enden hindurch treibt, und durch ſtützende Weidengeflechte im flottirenden Zuſtande, die mit dem Steigen und Sinken der Waſſer ſich leicht heben und ſenken. Auf dieſe künſtlichen Waſſerbeete errichtet man, durch Weidengeflecht, kegelartige, dammartig fortlaufende Erhöhungen, die an der Baſis an 2 Fuß breit ſind, oben aber Vertiefungen haben, die man mit dem weichen Seebodenſchlamm füllt, öfter mit Holzaſche beſtreut, und dgl. In dieſe Vertiefungen werden je 3 Pflänzchen, von ſchon gekeimten Cucumber oder Melonenarten, von 2 zu 2 Fuß Diſtanz eingelegt, und zwei Reihen ſolcher Erhöhungen laufen gewöhnlich auf einem flottirenden Waſſerbeete entlang hin. Iſt dies Geſchäft vollbracht, ſo überläßt man die ſchwimmenden Gurken- und Melonen-Gärten ſich ſelbſt. Wolfeilere Gurken- und Melonenbeete als dieſe, ſagt Moorcroft, giebt es nicht; ſie beranken ſich nun von ſelbſt, und füllen ſich mit Laub, Blüthen und Früchten. Nur die Ernte macht noch Sorge. Dies ſind die zahlloſen, grünen Inſeln, die den großen Dall-See verſchönern, und ihm ein ſo reizendes Anſehn geben; denn einzelne derſelben ſcheinen auch wol wenigſtens ehedem als wirkliche Inſeln, oder als feſtere Balkenflooße, zu wirklichen Gärten umgeſtaltet geweſen zu ſeyn. Außer der Jahreszeit, die erſt mit dem Juni beginnt und bis in den vierten Monat dauert, mag ihr Anblick weniger reizend ſeyn, und dem See, wie Jacquemont bemerkt, eher das entſtellende Anſehn einer ſeichten Lagune geben. Moorcroft durchſchifte bei ſeinem erſten Beſuche, und er iſt der erſte, der dieſe genauern Beobachtungen mittheilt, an 50 Acres dieſer ſchwimmenden Gärten, und meint, kein anderer Ort der Welt, weder in Europa noch Aſien, zeige ſolche Melonenfelder im luxuriöſeſten Wuchs, in ſchönſter Geſundheit; er bemerkte darunter kein halbes Dutzend ungeſunder Pflanzen, und bewunderte mit Recht die Natur der Gurken und Melonen, die zugleich ihren gedeihlichſten Lebensgürtel in der heißeſten Sandwüſte und Steppe (ſ. Aſien Bd. I. S. 359), wie auf den flottirenden Waſſerbeeten finden. Die flexible Natur der Rankengewächſe hinderte es keineswegs, in einem leichten Boote, zwiſchen jenen Melonenbeeten die Waſſergaſſen nach allen Seiten zu durchfahren, um die Früchte aus dem Boote zu pflücken, und, an den nothwendigen Stellen, beim Ausſteigen iſt das flottirende Beet conſiſtent genug, um den pflückenden Gärtner zu tragen. Bei einem zweiten Beſuche ſolcher

grünen Inſeln, hatte man ſie mit neuen Schichten von ſchwarzem Bodenſchlamm bedeckt, ihre flottirenden Ried- und Schilf-Lagen hatten ein paar Fuß Höhe, und bis 7 Fuß Breite gewonnen; zwei Reihen Cucumber-Arten liefen an beiden Rändern hin, und in der Mitte eine Reihe Moſchus-Melonen, deren kegelartige Geflechte man mit neuen Lagen von Conferven und Schlammgewächſen umwunden hatte, die man zu dem Ende mit Brettern aus dem Seegrunde heraufwühlt. Jeder dieſer Kegel, von denen die Melonengewächſe herabrankten, hatte an 5 Fuß im Durchmeſſer. Nach der Ausſage eines Dieners, der unter dieſen Waſſergärtnern lebte, bringt jede der Pflanzen etwa an 30 vollkommne Früchte, oder jeder der Kegel, während der viertehalb Monate 90 bis 100 Früchte. Die Gurken werden nicht klein auf den Markt gebracht, ſondern nur ausgewachſen, 3 Stück im Anfang der Saiſon zu 1 Pice (die kleine Münze in Kaſchmir, ein Halfpenny), ſpäter 15 bis 20 Gurken zu demſelben Preiſe. Jedes Kegelgeflechte giebt an 18 Pence, oder jede Pflanze an 6 Tunga (1 Tunga = 2 Pice) Gewinn. Fügt man noch 6 Pence für die Handarbeit hinzu, und rechnet man die Acciſe mit ein, ſo macht der Ertrag für jede zwei Quadratfuß dieſer Waſſerbeete 1 Schilling. Der Ertrag der Melonen und Waſſer-Melonen iſt der Zahl nach geringer, aber der Gewinn doch ähnlich, da jede Melone von einem Halfpenny bis zu 2 Pence bezahlt wird. Die Melonen-Kerne werden jährlich aus Baltiſtan oder Klein Tübet (ſ. ob. S. 641, 653) hierher eingeführt; das erſte Jahr geben ſie 4—9 bis 10 pfündige Melonen, im zweiten Jahre nur bis zu 3 Pfund; ſie ſind ſehr ſüß und angenehm von Geſchmack. Die Waſſer-Melonen ſind von der gemeinen Art. Nur im Uebermaaß genoſſen, verderben dieſe Früchte den Magen, und führen ab; ſind ſonſt eine geſunde, ſelbſt fett machende Speiſe. In Bochara werden die Pferde damit dick gemacht. Sie ſind in Kaſchmir allgemeines Volksessen, wie die Zuchi von Venedigs Lagunen bis Neapel, und die oben ſchon angeführte Dieberei wird begreiflich, die auf den Seen Kaſchmirs gar nicht ſelten begangen wird. Zwei bis drei Boote können leicht, in einer Nacht, große Strecken ſolcher flottirender Gärten von anderen losreißen, und ſie nach andern Seegegenden entführen, und das geſtohlne Eigenthum bei Reclamationen zu identificiren, hat ſeine großen Schwierigkeiten. Daher ſind ge-

wöhnlich auch Nachtwächter auf Booten beſtellt, oder ſolche, die in Hütten, mit Matten gedeckt, auf den grünen Inſeln verweilen, was ihnen auch aus der Ferne ein bewohntes Anſehn giebt. Durch geflochtene Weidenſeile verknüpft man ſie auch unter ſich, unter dem Waſſer, auch grenzt man ſie von dem übrigen, freien Seeſpiegel durch eine grüne Schilfwaldzone ab, welche ſie zugleich gegen die Windbewegungen ſchützt. Außer den genannten Gewächſen werden indeß keine anderen auf dieſen Inſeln gezogen; nur Waſſermünze (Mentha?) bemerkte Moorcroft auch zwiſchen den Melonen-Kegeln, meint aber, es würden ſich auch andere Gewächſe zu ſolchem Anbau eignen, wie die Brunnenkreſſe, die Waſſerlucerne, und zumal eine Art Waſſerzwiebel die er in Ladakh beobachtete, von welcher er unter dem Namen der goldknöpfigen Schlammzwiebel (Golden headed Swamp-onion) Sämereien nach Europa geſchickt hatte. Die Anwendung der Waſſercultur ſchien ihm für gewiſſe Gegenden Englands ſehr paſſend zu ſeyn. Von einer hieſigen Waſſerpflanze (er nennt ſie gleich der Europäiſchen Species, Alisma plantago, deren Wurzel nützlich gegen die Waſſerſcheu ſeyn ſoll) ſchickte Moorcroft Sämereien zum Anbau in den Sümpfen Bengalens, nach Calcutta. An Gemüſe-Arten, ſagt er, ſey übrigens Kaſchmir arm; auch nennt er nur dieſelben, die wir auch aus den andern Himalaya Landſchaften ſchon kennen, Turnips, Spinat, Lattuken und lockere Kohlarten. Der Mangel an Agricultur läßt viele Menſchenhände im Lande unbeſchäftigt, die ſtarke Binnenſchiffahrt und das Waſſerleben macht den Gebrauch der Laſtthiere weniger nöthig; die Pferdezucht ꝛc. iſt daher gering und nie im Flor, die Bergbewohner müſſen alſo ihren Erwerb durch den Rükken, ſelbſt als Laſtthiere ſuchen, was allerdings der Entwickelung des Volkes nicht günſtig iſt (ſ. ob. S. 1140). Auch bei der Viehzucht hat der Kaſchmirer ſeine eigenen Gebräuche[228]), die vielleicht hie und da Nachahmung verdienen, wo ähnliche Localitäten dieſelben begünſtigen möchten. In Tübet nöthigt das ſparſame Wieſenfutter, bei dem Heerdenreichthum zum Anbau des Lucerner Klees (oben S. 617), in Kaſchmir hat der Ueberfluß an Viehfutter zur Auswahl aus demſelben, und zur Vernachläſſigung aller Wieſencultur geführt, wodurch

---

[228]) Moorcroft Notices l. c. p. 266.

dieſes Indiſche Alpenland wol im ſtrengſten Gegenſatze gegen das Helvetiſche ſtehen mag. Man hat das Laubfutter dem Grasfutter vorgezogen, und der Benutzung der Turnips in andern Europäiſchen Landſchaften. Man bricht die jungen Zweige der Weiden, Maulbeern, zumal der Wallnußbäume und anderer, mit dem Laube ab, hängt ſie in die Gabeln der Bäume, und häuft da ziemliche Laubhaufen, gleich Heuhaufen, auf, die man ſchwebend trocknen läßt, wodurch das Laub weder welkt noch in Fäulniß übergeht; nur für die Nothzeit des Winters ſpart man dieſe Vorräthe, die immer an ihrem Orte bleiben, auf, treibt dann die Heerden unter die Bäume, wirft die Laubhaufen herab, und giebt ſo dem Vieh ein ſehr wolſchmeckendes Futter, das dem Baumwuchs nicht ſchadet, dem Kaſchmiriſchen Hammel aber ein feiſtes, weißes, delicates Fleiſch giebt. Mähet man auch Gras zu Winterfutter ab, ſo wird dieſes ſogleich in Grasſtricke gedreht und über die Zweige der Bäume gehängt, wo es durch die wehenden Lüfte gegen alle Fäulniß, ſelbſt dem Regen und Schnee blosgeſtellt, geſichert, trefflich trocknet, bis er zur Winterzeit verfuttert wird. Nach dieſem Heu, am Morgen, wechſelt man mit dem Laubfutter am Nachmittag und Abend ab, zur Stallfütterung gebraucht man noch außerdem im Winter die nährende Prangos (ſ. ob. S. 562) Booklook (gelbe Lucerne, ob Medicago lutea?) und das Surna, eine Art Sandgras, aus Ladakh.

Ein allgemein verbreiteter Zweig der Hauspflege iſt die Bienenzucht [29]) in Kaſchmir, die ganz zum häuslichen Leben gehört, weil die Bienenſtöcke ſelbſt als cylindriſche Röhren in den Wänden der Häuſer, meiſtentheils im zweiten Stockwerke, angebracht ſind. Sie haben 14 Zoll im Durchmeſſer, 20 bis 22 Zoll Länge, werden an einer Seite mit Thon, Reisſpalt und Diſtelabfall u. dgl. als Mörtel zugeklebt, und dauern ſo an 10 bis 20 Jahr als daſſelbe Bienenhaus, das bequem zu beachten und auszubeuten iſt. Der Honig iſt trefflich von Geſchmack, ganz hellfarbig, und gleicht an Süßigkeit dem Honig von Narbonne; die Bienen, kleiner als die Europäiſche Honigbiene, größer als die Hausbiene von Gherwal und Kamaun, werden hier weit gezähmter und dem Menſchen vertrauter, als die Europäiſche Art. Die Klippenbiene,

---

[29]) Moorcroft Notices l. c. p. 255.

Bhura, welche in Gherwal lebt und einen berauſchenden Honig giebt, ſcheint Kaſchmir zu fehlen. Unter den Waldbäumen hat der Deodar (Pinus Deodar), unter den Obſtbäumen der Wallnußbaum Moorcrofts Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich gezogen, weil beide dem Lande Kaſchmir von dem größten Nutzen ſind, aber die Benutzung beider auch dem Vaterlande des trefflichen, patriotiſch geſinnten, ungemein practiſchen Beobachters, deſſen große Verdienſte um die Wiſſenſchaft und das Leben wir nicht ehrenvoll genug zu würdigen wiſſen, bei weiterer Beachtung zum größten Gewinn werden könnten.

Pinus Deodara, nicht unter 6000 und nicht über 12,000 Fuß Meereshöhe aufſteigend (ſ. ob. S. 768, 780, 817 u. a.), beweiſet uns, daß Kaſchmirs Hochebene nicht unter 6000 Fuß Meereshöhe liegen kann; dieſes Thal hat verſchiedene dieſem verwandte Nadelholzarten (Cedar der Briten), die bei Verwendung als Zimmerbalken in Privathäuſern und öffentlichen Bauten, zumal an Brückenbogen und Eisbrechern, nach Moorcrofts Beobachtung, außerordentliche Laſten zu tragen im Stande ſind, und ungemein dauerhaften Widerſtand leiſten. Er ſchickte daher Balkenproben, z. B. von Eisbrechern aus den Zeiten Zeinul abid dins (ſ. ob. S. 1125), die an 400 Jahre den Waſſern ausgeſetzt waren, nebſt Sämereien zur Unterſuchung und Anpflanzung in ſeine Heimath. Shinlik und Chriſta Ruru (ob ein Ro, Ri? ob. S. 817, 862) hielt Moorcroft für bis dahin noch unbekannte Nadelholzarten, die auch in Ladakh vorkamen.

Vom Wallnußbaum [230]) giebt es, nach Moorcroft, 4 verſchiedene Arten in Kaſchmir: 1) Khanuk Dunu, der wilde; 2) Wantu; 3) Dunu und 4) Kaghzi. Die erſte ganz wilde Art, die Wald-Wallnuß, hat nur eine kleine, ſehr harte Nuß, mit kleinem Kern in engen Spalten, aus denen dieſer kaum herauszulöſen und unbrauchbar iſt. Der Wantu hat größere Nüſſe, deren harte Schaale nur durch ſehr ſtarke Hammerſchläge zu öffnen iſt, deren Kern ſich ſchwer ablöſt. Die Nuß der Dunu iſt größer, die Schaale noch dick und ſtark, der Kern aber groß und leicht auszulöſen. Die Nußſchaale des Kaghzi läßt ſich mit der Hand zerdrücken; man nennt ſie Papierſchaale, es iſt die größte Art und der große Kern iſt ſehr leicht

---

[230]) Moorcroft Notices l. c. p. 262 — 263.

auszuhülſen. Ob die Wantu und Dunu erſt durch Cultur ihre Differenz gewonnen? iſt ungewiß, der Kaghzi ſoll einſt durch Pfropfen veredelt ſeyn. Die Nuß pflanzt ſich fort, das Stämmchen wird im fünften Jahre gepfropft, es fängt im ſiebenten Jahre an Nüſſe zu tragen, im zehnten hat es die Vollendung als Baum erreicht, mit ſo großem Nußſeegen, daß man den Ertrag von einem Baume jährlich auf 25000 Nüſſe berechnet. Nach einer Reihe von Jahren geht die Kraft des Wuchſes in Zweige und Blätter über, werden dieſe gekappt, ſo kehrt der reichere Ertrag an Nüſſen auf einige Jahre zurück, bis bei erneuerter Wiederabnahme dieſelbe Procedur mehrmals wiederholt wird, wodurch alle Wallnußbäume einen eignen knotigen Wuchs erhalten. Bei andern Obſtarten iſt dieſe Methode nicht im Gebrauch. Die grünabfallenden Nüſſe geben eine grüne, die Schaale der reifen eine ſchöne ſchwarze Farbe. Die reife Wantu iſt allgemeine Nahrung, und wird, in Sirinagur, 100 Stück zu 2 Pice = 1 Penny verkauft; die Dunu, das 100 zu 3 Pice, die Kaghzi, das 100 zu 4 Pice (2 Penny). Die ausgekernten Nüſſe bringt das Landvolk zur Oelpreſſe; man rechnet jährlich 12,000 Eſelsladungen, die ſo zu Oel verbraucht werden, das zum Brennen und Kochen dient, auch ſtark und mit großem Profit nach Tübet ausgeführt wird. Nach altem Herkommen theilte das Gouvernement den Ertrag der Nußernte zur Hälfte mit dem Eigenthümer; das gegenwärtige nimmt aber drei Viertheile, und läßt dem Eigenthümer nur Ein Viertheil. Dennoch iſt die Cultur dieſes Baumes ſehr ausgedehnt, da ſein Holz das trefflichſte zur Arbeit iſt, ſeine Frucht als Nahrung und durch Oelbereitung als Brennmaterial dient. In keiner Gegend Europa's, meint Moorcroft, werde auf gleich großem Areal wie in Kaſchmir, eine gleiche Menge von Wallnüſſen gewonnen. Nur das Til= oder Seſam=Oel iſt dem Wallnußöl Kaſchmirs noch vorzuziehen, da daſſelbe, wenn es von ſeinem ſchleimigen Beſtandtheile befreit werden könnte, wol dem Olivenöle gleich zu ſtellen wäre.

Die Haſelnuß wächſt in Kaſchmir ſehr luxuriös in Laub und Zweige, trägt wenig Nüſſe, hat keine Veredlung erfahren. Die Roßkaſtanie, die wir auch am Bruang=Paß, in Sirmore und Kamaun kennen lernten (ſ. ob. S. 792, 879, 1017), iſt auch in Kaſchmir ein wilder Waldbaum, der noch

ungezähmt geblieben iſt; aber, welche Art, bleibt noch unentſchieden.

Das Vorkommen des Wallnußbaumes auf den gemeſſenen, abſoluten Höhen an der Raldangkette 8257 Fuß (ſ. ob. S. 790) am Tidungfluſſe gegen 7000 F. (ſ. ob. S. 803), zu Dabling auf 8737, und bei Sungnum auf 8773 F. P. (ſ. oben S. 815, 816), wie in Sirmore und Kamaun (ſ. ob. S. 868, 1017), gibt uns hinreichenden Grund, die abſolute Höhe des etwas nördlicher gelegenen Kaſchmirthales über dem Meeresſpiegel, die bis jetzt noch niemals gemeſſen worden, nicht unter 6000 bis 7000 F. P. anzunehmen; und hiemit ſchließen wir unſere Unterſuchung über dieſes merkwürdige hohe Himalaya=Thal.

Anmerkung. Ueber die Shala (Shawls)=Weberei in Kaſchmir.

Aus Moorcrofts Nachlaß hat die Roy. Geogr. Society of London [231]), der wir ſchon ſo manche treffliche Mittheilungen verdanken, eine Zuſammenſtellung ſeiner Beobachtungen über die ſo merkwürdige Induſtrie der Kaſchmirer verheißen, der wir mit dem größten Intereſſe entgegen ſehen, da alle bisherigen Berichte darüber nur ſehr oberflächlich genannt werden müſſen. Wir dürfen es jedoch nicht unterlaſſen, hier, wenigſtens über den wichtigſten und berühmteſten Zweig derſelben, die wenn auch wenigen ſchon vorhandenen Nachrichten überſichtlich ſo gut wir können, als Beitrag zu einer vollkommneren Mittheilung zuſammenzuſtellen, was, ſo viel uns bekannt, noch nirgends geſchehen iſt, wenn ſchon nicht ſelten davon, immer daſſelbe wiederholend, die Rede geweſen, ohne einen Blick auf das Ganze zu thun.

Wir haben oben darauf hingewieſen, daß unter Mihira Kula, 200 Jahr vor unſerer Zeitrechnung in der Kaſchmir=Chronik von Stoffen aus Ceilon die Rede iſt, die einen „goldnen Fuß" als Stempel hatten, ſpäterhin aber das Wappen „der goldnen Sonne" erhielten, und von den Königsfrauen Kaſchmirs auf der Bruſt getragen wurden (ſ. ob. S. 1104). Damals wurden alſo koſtbare Gewebe, als königliche Gewänder, aus dem Süden Hindoſtans in Kaſchmir eingeführt. Ob etwa, weil ſie ſelbſt noch keine köſtlichen Gewebe verfertigten? Doch dies wird nicht geſagt; oder, ob ſchon damals fremde Mode dies gebot? Aber im VIII. Jahrhundert zieht Kaſchimilo ſchon

[231]) Journal of the Royal Geographic. Society of London. 1832. 8. Vol. II. p. 268 Not.

durch ſeine Wollengewebe die Aufmerkſamkeit der kunſtreichen Chineſen auf ſich (ſ. ob. S. 1113). Wir dürfen wol ſchließen, daß dieß ſchon köſtliche Shala's waren; von ihrem früheren Vorkommen iſt uns kein Zeugniß bekannt. Im Kouang ju ki l. XXIV. p. 12, werden bei den Chineſen dieſelben Gewebe, welche ſie aus Bengalen erhalten, Sa=ha=la, alſo mit dem Sanſcrit=Namen Shala genannt [32]), wie durch ganz Europa nach der Engliſchen Schreibart Shawls. Ihre ſpätere Wichtigkeit, zur Zeit der Groß=Moghule, iſt bekannt genug; was Abul Fazil, Bernier und Deſideri darüber ſagen, iſt oben angeführt, und wir halten G. Forſters Angabe nicht für übertrieben, wenn derſelbe bemerkt, zur Zeit der Groß=Moghule ſeyen 40,000 Shala (Shawls)=Werkſtätten im Lande geweſen, davon jetzt (1783) nur noch 16,000, nämlich Webſtühle [33]), vorhanden waren. Wir haben oben ſchon Moorcrofts Berechnung angeführt (ſ. ob. S. 564), daß die Weberei der Shawlwolle in Kaſchmir, jährlich, an 60,000 Menſchen ihren Unterhalt geben ſollte, der Druck der Afghanen aber viele Tauſende derſelben, aus Mangel an Arbeit und Erwerb, zur Auswanderung nöthigte. Wir wiſſen, aus der Zeit der Groß=Moghule, daß ſchon damals ſehr verſchiedenartige (nach Namen und Preiſen, ſ. ob. S. 1163) Gewebe, wie auch noch heute, gefertigt wurden, daß die vortrefflichſten von den Omrahs ſehr geſucht und ſehr koſtbar waren, daß ſie auf Beſtellung gemacht wurden, daß man ſie in Lahore, Agra, Patna nachahmte, ohne ſie erreichen zu können. Wir haben ferner ſchon oben geſehen, daß, in der neueſten Zeit, die Emigranten aus Kaſchmir ſelbſt die Shala=Weberei in das benachbarte Gebirgsland verpflanzt haben (z. B. nach Nurpur, ſ. ob. S. 1076), daß ſelbſt die Wäſche, die Appretur derſelben und der Hauptmarkt zu den habſüchtigen Sikhs über Jummoo nach Umritſir verlegt iſt (ſ. ob. S. 1079), aber der Hauptſitz der Weberei iſt doch bis jetzt immer in Kaſchmir geblieben, und von dem Diſtricte nahe bei der Capitale, welcher Tirma heißt (ſ. ob. S. 1132), in welchem die beſte Shala=Manufaktur des Landes ſeyn ſoll, bemerkt J. Briggs, führen die Tirma Shala [34]), als die vortrefflichſten, ihren Namen. Die Blumenmalerei und der Styl der Muſter dieſer köſtlichen, feinſten, zarteſten Gewebe (ſ. ob. S. 1173) iſt ſo eigenthümlich, daß er wol national Kaſchmiriſch genannt werden muß, und nicht erſt als eine aus der Fremde eingeführte Kunſtweberei betrachtet werden kann, zumal da auch der Stoff ihres Gewebes nur ausſchließlich

---

[32]) Journal des Savans. Mars 1820. p. 159 etc. [33]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 302. [34]) J. Briggs Nota in Ferishta History l. c. T. IV. p. 446 Not.

dem Tübetiſchen benachbarten Hochlande angehört (ſ. ob. S. 600, 624), dem aber der Blumenreichthum und die Farbenpracht fehlt, welche den Shala's eingewirkt wird. Uns ſcheint daher der Ausſpruch eines Pilgers aus Kaſchmir, dem unſer Deutſcher unglücklicher Landsmann, U. J. Seetzen, bei der Kaaba in Mekka begegnete, und den er über ſeine Heimath ausforſchte, lehrreichen Aufſchluß über dieſe Kunſtweberei zu geben, die mit der Gothiſchen Plaſtik und Architectur des Deutſchen Mittelalters das Gemeinſame hat, aus der reich gefüllten Anſchauung, welche die bändigende und ordnende Phantaſie jedes künſtleriſchen Individuums mechaniſch los zu werden ſich bemüht, hervorgegangen zu ſeyn ſcheint, wodurch die Geſamtproduction den Erſcheinungen der gemeinſamen Naturumgebung entſprach, jedes einzelne, geſchaffene Kunſtwerk, ſich aber wieder neu und individuell geſtalten mußte, wie denn kein Gothiſches Capitäl dem andern gleich iſt, und kein Deſſin eines Kaſchmiriſchen Shawls im andern ſich vollkommen wiederholt. Jener Pilger ſagte, und dieß ſcheint uns keineswegs eine blos dichteriſche Idee zu ſeyn, wie Seetzen meinte, ſein ſchönes Vaterland ſey mit ewigen Schneebergen umkränzt, die klaren Waſſer dieſes Landes gaukelten aber dem Kaſchmiriſchen Bewohner ſo liebliche Blumen auf ſeinen Waſſerſpiegeln vor, daß die Künſtler darnach die ſchönſten lebendigen Farben und Formen zu den Modellen ihrer Fabrikate[235]) wählten. Die reichen Bordürengewebe und ſogenannten Palmen Kaſchmiriſcher Shala's erſcheinen uns, im Gegenſatz des Europäiſchen modernen Styles geordneter Blumenſträuße, als jene, auf reiner Waſſerfläche ſorglos hin und her rankenden und flottirenden Blumenparterre, die in langen, ſchmalen Streifen umherziehen, und nur in kleinere Beete und compactere Maſſen hie und da geordnet, jene immer gleiche und doch immer neue Mannichfaltigkeit der Verzierungen durch den reichſten Blumenflor einer paradiſiſchen Landſchaft darbieten.

Die Art der Weberei[36]) iſt ſehr einfach; die dunkle, natürlich graue Wolle wird erſt in Kaſchmir gebleicht, mit Hülfe einer Präparation der Reisblüthe: ſie wird von Frauen und Kindern ausgeleſen, von jungen Mädchen gekarbet, auf Indiſchen Muſſelinen mit den Fingern gereinigt, und dann gefärbt und geſponnen, worüber uns jedoch

---

[235]) U. J. Seetzen Schreiben aus Mocha, datirt 17. Nov. 1810., ſ. in v. Zach Monatl. Correſp. Bd. XXVIII. 1813. 8. p. 247.

[36]) G. Forster Voy. I. p. 299; Strachey Extract in Elphinstone Caubul. l. c. p. 508; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 507; Tessier Mémoire sur l'Importation en France des Chèvres à duvet de Cachemire. Paris, 1819; in Journal des Savans. Mars, 1820. p. 160.

genauere Nachrichten fehlen. Alle Verſuche der Beherrſcher von Delhi, das Material in ihren Indiſchen Provinzen durch Heerdenverpflanzung einheimiſch zu machen, ſo wie bei den Königen von Perſien in ihren dazu noch günſtiger gelegenen Provinzen, iſt immer mißglückt, obgleich die Perſiſchen Shawls=Gewebe von der Karamaniſchen Wolle auch ſchon ſehr vorzüglich ſind, und die Engliſchen und Franzöſiſchen nachgeahmten Shawls=Gewebe weit übertreffen. Die Wolle von Rudok (ſ. ob. S. 608) gilt für die beſte, die weißeſte iſt die geſuchteſte. Ihr Preis, in Kaſchmir, iſt 10 bis 20 Rupies für 1 Turruk (d. i. ein Gewicht von 12 Pfund); die weißeſte Wolle iſt die theuerſte. Einem Engländer, Mr. Strachey, dem Beſitzer einer Shawl=Fabrik aus Wolle, die er über Umritſir bezog, der, zur Zeit der Engliſchen Embaſſade Elphinſtones nach Kabul (1809), durch Kaſchmiriſche Weber, die als Pioniers in der Truppe der Embaſſade dienten, in dem Zeltlager der Reiſenden ſeine Fabrik begründete, verdanken wir die genaueſten Nachrichten über die Kaſchmiriſche Weberei. An jedem Werkſtuhle, der ſehr einfach iſt und horizontal ſteht, ſitzen die 2 bis 4 Arbeiter auf einer Bank. An einfachen Shala's arbeiten nur 2 Perſonen; dieſe können in einem Jahre etwa 6 bis 8 Shala's zu Stande bringen. Zu jedem nur etwas feineren Shala iſt der Werkſtuhl ein ganzes Jahr lang nothwendig. Von der beſten Sorte kann, von drei Arbeitern zugleich, in einem Tage, nicht mehr als die Breite eines Viertelzolles zu Stande kommen. Dies iſt die gewöhnliche Zahl der Arbeiter an einem Webſtuhle. Aber Shala's von ſehr künſtlicher Arbeit und reichen Deſſins müſſen an verſchiedenen Werkſtühlen gearbeitet und nachher erſt zuſammengeſetzt werden; ſehr ſelten paſſen dann die einzeln vollendeten Partien gegenſeitig nach Zeichnung und Größe, und dieſer Mangel der Uebereinſtimmung iſt ſelbſt zum Beweiſe ihrer Vortrefflichkeit geworden.

Am einfachen Werkſtuhl wird ein ſchmales aber ſchweres Weberſchiff gebraucht; die bunten Muſter werden mit hölzernen Nadeln gearbeitet; jeder farbige Faden bedarf ſeine eigenen Nadeln, und es kommt hiebei das Weberſchiff nicht in Gebrauch. Die Arbeit geht alſo ſehr langſam vor ſich, proportional der Mannichfaltigkeit und dem Reichthum des Muſters. Der Uſtaud iſt der Meiſter, der ſeine Handlanger dirigirt, die er zu jedem neuen Muſter erſt anlernt, ihnen alle Figuren, Farben und Fäden auf einem Papiermuſter vorzeigt. Während der Arbeit iſt die linke, die rauhe Seite des Gewebes oben auf dem Werkſtuhl; doch verſieht ſich auch bei den bunteſten Muſtern der Uſtaud nicht. Der Fabrikherr giebt das Material; der Uſtaud erhält als Lohn 6 bis 8 Pice den Tag; die Handlanger 1 bis 4 Pice (1 Pice in Kaſchmir = 3 Halfpence). Der Fabrikant, der das Gewerbe im Großen betreibt, engagirt eine Anzahl Werkſtühle, die er in

einer Localität unter ſeiner Inſpection vereinigt. Oder, er verſieht auch die Uſtauds mit dem Garn, das von Weibern geſponnen und nachher gefärbt iſt, und dieſe laſſen in ihren eigenen Wohnungen arbeiten, nachdem ſie vom Fabrikherrn die Inſtruction über die Qualität des zu liefernden Gutes, der Farben, der Muſter erhalten haben. Dieß letztere ſcheint wol erſt durch den Gebrauch ausländiſcher Beſtellungen in Gang gekommen zu ſeyn, da zumal durch Armeniſche Kaufleute aus Conſtantinopel, in neuerer Zeit, nach vorgeſchriebenen Deſſins, in Türkiſchem Geſchmack, dort Arbeiten beſtellt wurden (nach der Ausſage des Armeniers Khodja Yuſuf, der lange Zeit auf dieſe Weiſe in Kaſchmir, Lahore und Peſhawer in Geſchäften lebte) [237]. Seit der Occupation der Neu-Franken in Aegypten iſt auch die Nachfrage der occidentalen Europäiſchen Völker, nach jenen Kaſchmir-Geweben weit allgemeiner geworden wie in früherer Zeit, wodurch auch wahrſcheinlich eine Rückwirkung auf den bis dahin ſtationairen Geſchmack der Muſter, der noch keinem occidentalen Modewechſel unterworfen geweſen, Statt gefunden haben mag.

Nach der Beendigung jedweden Shala's muß der Kaufmann daſſelbe, einzeln, im Zollhauſe zu Sirinagur ſtempeln laſſen, wo der Zollbeamte des Sirdar, nach Willkühr, den Verkaufspreis beſtimmt, ihn aber meiſt übertreibt, um deſto höhern Zoll davon zu erpreſſen: denn dieſer beträgt ſtets ein Fünftheil des beſtimmten Werthes. Daher ihre hohen und verſchiedenen Preiſe, und, weil alle Laſten nur auf Menſchenſchultern aus dem Alpenthale über die Hochpäſſe hinaus getragen werden können. Die meiſten Kaſchmir-Shala's werden ungewaſchen und nicht appretirt ganz friſch vom Webſtuhle ausgeführt. In Hindoſtan iſt jedoch kein Markt für ungewaſchene Shala's; in Umritſir werden ſie aber beſſer gewaſchen und gepackt als in Kaſchmir; daher dort ſeit den Zeiten der Sikhs-Uebermacht der gewinnbringende Haupt-Stapel des Shala-Marktes für den Orient. Die direct nach dem Weſten gehenden Gewebe werden meiſtentheils ungewaſchen getragen, z. B. diejenigen, mit welchen die Landes-Abgaben [38]), über die Straße von Mozufferabad, nach Kabul bezahlt werden, wie diejenigen, welche durch Iran nach Conſtantinopel, und nordwärts, durch Bochara und Usbekiſtan nach Rußland und China verführt werden.

Wie groß die Zahl der jährlich in Kaſchmir gefertigten Shala's ſeyn mag, iſt nicht genau zu ermitteln; Mr. Strachey nahm

---

[237]) Journal des Savans l. c. p. 160. [38]) G. Forster Voy. l. c. p. 300.

an, daß an jedem der 16,000 Werkſtühle, von den frühern 40,000, im Durchſchnitte 3 Arbeiter ſtehen, und im Mittel, das Jahr hindurch, auf jedem derſelben 5 Shala's zu Stande bringen; die Summe von 80,000 Geweben, welche ſich hieraus ergeben würde, hält er für die wahrſcheinlichſte Berechnung der gegenwärtigen jährlichen Shawls=Fabrikation, eines der merkwürdigſten Induſtriezweige der Erde, weil er in ſeinen Producten die feinſte Qualität mit der längſten Dauer, die größte Leichtigkeit mit der verhältnißmäßig erwärmendſten Eigenſchaft verbindet; weil er ganz Local nur einem kleinen Alpenthale und Alpenvölkchen der Erde ausſchließlich angehört und doch in gleichem Maaße das Bedürfniß aller Zonen, von den Tropen bis zum Polarkreis, und den Geſchmack, Geſicht wie Gefühl, von Klein und Groß, im Orient wie im Occidente, in jedem Coſtüm, in jeder Landestracht befriedigt; weil er endlich das Gewicht des leichteſten Stoffes mit dem ſchwerſten Golde aufwiegt.

Verbeſſerungen und Druckfehler.

Zu Aſien Band I.

S. 89 Note lies Dſinggiri ſtatt Tſchikiri.
— 90 lies Schanggian alin ſtatt Shan alin.
— 94 iſt Uſuri mit Churcha (Hourra) verwechſelt.
— 96 lies Kamhay ſtatt Shanhay.
— 102 Kalgan iſt nicht ruſſiſch, ſondern mongholiſch.
— 136 Je-hol heißt heißer Fluß, vergl. S. 139 ꝛc.
— 163 Kai yuen iſt blos Schreibfehler bei D'Anville für Ka yuan.
— 174 M. Polos Singui kann nicht Sining ſeyn ꝛc.
— 178 Succuir (richtiger Succiur im Cod. Millione ed. Baldelli) iſt So tſcheu, richtiger Suk tſchu.
— 249 Thiante wird bei Japanern Tendok ausgeſprochen.
— 256 u. a. O. ſind die falſchen Schreibarten nicht die des Originaltextes im Abulgaſi, ſondern die ſeiner Ueberſetzer.
— 321 Dem Changgai iſt eine unrichtige Etymologie gegeben.
— 324 Nicht vom Pater Mailla mitgetheilt, ſondern von dem Herausgeber der Memoiren, dem Abbé Groſier.
— 324 Kharaſchar nicht 48° 50′, ſondern 84° 50′.
— 325 Mus tagh für Muz tagh, die Abſonderung des i in Imaus S. 330 iſt irrig.
— 333 Chariaswol iſt wol das Kalmückiſche Charawal, d. i. Wachtpoſten; Era Kabarga Tau iſt der Iren Khabirgan u. a. m.
— 337, 38 Irrthum über den Chabirgan, der nebſt einigen andern in jenen nordweſtlichen Gegenden im 3ten Bande ſeine Berichtigung finden wird.
— 337 u. a. O. Ulug Dſchuldus, kein See, ſondern eine Aue, zwiſchen 2 Flußarmen.
— 357 Z. 8 v. o. Hami, nicht im W., ſondern im N. W. ꝛc.
— 361 Kabul und Kamul, iſt nicht Schreibfehler, ſondern ſtete Verwechslung der Ausſprache bei den Mittel-Aſiaten.
— 405 lies Taſchkent zum Iſſekul ſtatt am Jeſſekul.
— 452 Erdeni Dſchao d. h. das köſtliche Buddhabild.
— 454, 465 Die Burut ſind eigentliche Kirgiſen, alſo türkiſchen Urſprungs, und haben nichts mit den Buriat am Baikal gemein.
— 456 Si tſang nicht Si tſchang.
— 459, 462 Palikun d. i. Barkol, nicht Biſchbalig.
— 460 Turſun iſt Druckfehler für Turſan.

S. 472 Die citirte Karte vom Kriegsſchauplatze, die ſeitdem erſchienen iſt, verdient das ihr geſpendete Lob nicht.
— 477 Die Vermuthung über Raſchid-eddin iſt durch Klaproth beſtätigt.
— 485 Auch die Ueberſetzung iſt von Klaproth, nicht von P. Hyacinth.
— 516 Yang Wha, richtiger Yang hua, iſt ein Fehler bei Staunton; es ſind 2 Baumnamen: Yang iſt Espe, Hua iſt Birke.
— 518, 529, der Name des Chutuktu iſt richtiger Dſhebſun bamba.
— 520 Das Khingkan-Gebirge geht bis zum öſtlichen Meere.
— 528 Der Wangki iſt der Ongghi-Fluß.
— 533 Ing tſchang fu kann nach Klaproth nicht Bars choto ſeyn.
— 551 Kiſilbaſch iſt kein Schreibfehler, er wird noch heute ſo genannt.
— 672 Lage von Buchtarminsk nach Alex. v. Humboldt Obſervation 49° 34′ 46″ N. Br. 101° 41′ 15″ O. L.
— 770 Z. 11 v. u. 46½°, ſtatt 45½°.
— 790 Z. 6 v. o. N. Weſt ſtatt N. O.
— 826 Z. 6 v. u. N. O. ſtatt N. N.
— 835 Z. 2. v. u. Nordabhange ſtatt Südabhange zu leſen.
— 1007 Zur Berichtigung der Anm. über den hypothetiſchen Ar-tai-See, der nach Klaproth identiſch iſt mit dem Al-tyn, oder Telezkoi-See, ſ. Grimms Kartenzeichnung Nordweſtblatt.
— 1048 ſtatt Tſua-kimu lies Hua-kima, oder Khua.
— 1061 Z. 13 v. o. l. fließt gegen N. O., ſtatt N. W.
— 1106 Z. 1 v. o. nicht unterhalb, ſondern gegenüber.

Zu Band II.

S. 38 Z. 2 v. o. lies Irokana ſtatt Irukan.
— 62 Barguſin liegt nach v. Schubert unter 53° 36′ 30″ N. Br. und 127° 6′ 23″ Oeſtl. L. von F.
— 82 Z. 7 u. 9 Dſchon Murin und Murina ſind zwei verſchiedene Flüſſe, der eine fällt in den Irkut, der andre in den Baikal.
— 150 Z. 7 v. u. l. 626 ſtatt 926.
— 152 Britiſche ſtatt Brittiſche u. folgd.
— 155 ſtatt, wo wiederum von einer ſehr einſeitigen, lies: wo wiederum von einer nach den bis jetzt uns bekannt gewordenen ſehr einſeitigen u. ſ. w.: denn das Buch des Mr. Swan on Missions war uns unbekannt, in welchem wahrſcheinlich die Schwierigkeiten einer mehrſeitigern Ausführung angegeben ſeyn mögen.
— 214 Z. 3 v. u. ſtatt fließt von S. gegen N. lies fließt von N. gen Süd.
— 215 Z. 11 v. o. lies Shara abwärts, ſtatt auswärts.
— 229—256 Schon ſind uns zu dieſer Anmerkung über den Thee, durch Klaproth, ſehr dankenswerthe Berichtigungen und Bereicherungen aus Chineſiſchen Quellenſchriften zugekommen, von denen wir hier nur vorläufig folgendes einſchalten. Der

Name Thee, nach Kl., kommt aus dem Malaiſchen teh in Gebrauch; nach ihm iſt kein Unterſchied der Ausſprache Tſcha und Tſchia; die Portugiſen ſchreiben gewöhnlich cha, die Italiener cia. Die Legende, welche Kämpfer S. 233 mittheilt, iſt in den Chineſiſchen Quellen nicht bekannt. Kl. findet die Sitte des Theetrinkens ſchon weit früher in den Annalen der Dynaſtie Tſin, im IV. Jahrh. n. Chr. G.; die erſte Theeſteuer im J. 780, außerdem mehrere die Erhöhung der Preiſe betreffende Daten erwähnt. Man hatte zweierlei Arten Pian tſcha in Scheiben, und San tſcha in Pulver gerieben. Im J. 1074 kaufte man ſchon im weſtlichen Szutſchhuan Thee ein, und verhandelte ihn gegen Pferde an die Tübeter. Die Einführung des Theetrinkens in Tübet fällt in das IX. Jahrhundert. Die Japan. Encyclopädie giebt an, daß der Thee in Japan ſeit 810 nach Chr. G. bekannt war, und ſpäterhin zwei Buddhaprieſter aus China gute Theepflanzen auf dieſe Inſel brachten, wo ſie ſich bald vermehrten; ſie führt aus den Reichs-Annalen von Korea an, daß ein Geſandter des Königs von Sinlo, im J. 828 Theeſprößlinge aus China zurückbrachte, die auf verſchiedenen Bergen Korea's, nach des Königs Befehl, gepflanzt wurden. Dieß war der Anfang der Theepflanzuug in Korea. Ueber die Thee-Adminiſtration unter den Mongholen ſind intereſſante Verordnungen in ihren Annalen aufbewahrt.

S. 232 Z. 11 v. o. lies Hei-ſam, richtiger Hi-tſchün; Z. 19 ebend. lies ſpät eingeſammelter Thee ſtatt Früh-Thee. Z. 6 v. u. ebendaſ. lies: aus Shantung vom Berge Meng, oder Mung, ein Moos ꝛc.

— 240 Z. 19 v. o. ſtatt die Ausfuhr von Pferden und Thee lies die Einfuhr von Pferden gegen Thee.

— 296 Z. 13 v. u. ſtatt vom Jakutiſchen Gebiete lies vom Chineſiſchen Gebiete.

— 433 Z. 10 v. u. lies Subah ſtatt Subach.

— 512 Z. 8 v. u. lies Daba ſtatt Dala.

— 673 Z. 8 v. u. nähere Beſtimmung über Bikhur ſ. unten 698, 738.

— 695, 699, 712, 719 iſt Tama, nicht Ilex aquifol., ſondern Ulex zu leſen.

— 762 Z. 19 v. o. lies über jene heißen Quellen, die Jauri heißen, u. ſ. w.

— 798 ſtatt C. Das nördliche ꝛc., lies 3. Das nördliche, vgl. S. 774.

— 807 ſtatt D. Das obere ꝛc. lies 4. Das obere ꝛc.

— 978 Z. 2 v. o. lies: die dritte, außer einer vierten Simlah, bei Kotgerh, ſ. ob. S. 744 im Beginn u. ſ. w.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,
Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des
Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften

Bd.: 3. Theil

1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ma 65(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421108-6